4° Sc. mil. 31 9 12.

Prinzipien der Kriegskunst.

Vollständiges Handbuch

der

Kriegführung der Gegenwart

in ihrem ganzen Umfange

in den

Lehren der grössten Meister

wie

v. Clausewitz, v. Jomini, Erzherzog Karl, v. Moltke, Napoleon, Rüstow, v. Scharnhorst, v. Valentini, v. Willisen, v. Berneck, v. Bismark, Blume, v. Boguslawski, v. Brandt, Bugeaud, v. Decker, v. Griesheim, Marmont, Montecuculi, Pönitz, Renard, Fesca, Fischmeister, From, Peschel, Schmarda, Wagner etc. etc.

dargestellt und parallelisirt

von

[A.] v. S.[eubert]

Zweiter Band: Taktik.

Mit erläuternden Abbildungen.

LEIPZIG
Verlag von Moritz Schäfer.
1876.

Prinzipien der Taktik

der Gegenwart

in ihrem ganzen Umfange

in den

Lehren der grössten Meister

wie

v. Berneck, v. Bismark, v. Boguslawsky, v. Brandt, Bugeaud,
v. Clausewitz, v. Decker, v. Griesheim, Marmont, Montecuculi, v. Pönitz, Renard,
Rüstow, Taubert etc. etc.

dargestellt und parallelisirt

von

v. S.

Mit erläuternden Abbildungen.

LEIPZIG
Verlag von Moritz Schäfer.
1876.

Gd/66/2556

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 58380

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Inhaltsverzeichniss des zweiten Bandes.

Drittes Buch: Taktik.

Einleitung:

648.	Taktik und Strategie	3
649.	Taktik und Strategie	5
650.	Taktik und Strategie	6
651.	Taktik (Definition)	7
652.	Taktik (Definition)	9
653.	Aufgabe der Taktik	11
654.	Taktik (Definition)	11
655.	Taktik (Eintheilung)	14
656.	Grundbeziehungen und Eintheilung der Taktik	14
657.	Mittel der Taktik	15
658.	Mittel der Taktik	16
659.	Heeres-Organisation	16
660.	Heeresorganisation	17
661.	Heeresorganisation	17
662.	Anforderungen an Soldaten	20
663.	Sitten, Gehorsam, Disziplin der Truppen	20
664.	Einfluss der Subordination, Disziplin, des Korpsgeistes und der Kameradschaft auf die Kriegstüchtigkeit der Truppen	23
665.	Militärischer Geist	31
666.	Die Bewaffnung	35
667.	Schutzwaffen und Trutzwaffen	36
668.	Die Trutzwaffen	37
669.	Bekleidung und Ausrüstung der Truppen	44
670.	Die Truppen	48
671.	Truppengattungen	49
672.	Truppen und Waffen	49
673.	Die verschiedenen Waffengattungen	54
674.	Die verschiedenen Waffenarten	60
675.	Taktische Gliederung der Truppen	65
676.	Formation als Truppenkörper	66
677.	Formation der grösseren Massen	68
678.	Gliederung der Armee	70
679.	Aufstellung, Formation	79
680.	Aufstellung	80
681.	Normalstellungen der Truppen	84
682.	Bewegung	86
683.	Bewegungen und Evolutionen der Truppen	88
684.	Bewegungen	97
685.	Gefecht	98
686.	Feuerwaffe und blanke Waffe	98
687.	Geschlossene Fechtart	99
688.	Zerstreute Fechtart	99
689.	Karakteristik der geschlossenen und nichtgeschlossenen Kampfordnung	99
690.	Gefechtsverhältnisse	113
691.	Das Terrain	113
692.	Karakteristik der Truppengattungen	114
693.	Eigenthümlichkeiten und Bestimmung der verschiedenen Truppengattungen	116
694.	Karakteristik der Waffengattungen	128
695.	Die drei Waffen nach Eigenthümlichkeit und Bestimmung	131
696.	Schnelligkeit der Bewegung der verschiedenen Truppengattungen	139
697.	Die Schnelligkeit und Bewegungsfähigkeit der verschiedenen Truppengattungen	144

Erste Abtheilung:

Formelle oder Elementar-Taktik.

Erstes Kapitel:

Taktik der Infanterie.

		Seite
698.	Organisation und Zusammensetzung der Infanterie	149
699.	Räumliche Verhältnisse der Infanterie	152
700.	Die taktische Formation im Allgemeinen	155
701.	Formenlehre der Infanterie	155
702.	Gliederung der Infanterie	161
703.	Taktische Formation der Infanterie	162
704.	Ordnungen des einzelnen Infanterie-Bataillons	166
705.	Linie und Kolonne	173
706.	Angriffs-Kolonne	174
707.	Kompagnie-Kolonne	175
708.	Die Kompagnie-Kolonnen	175
709.	Das Karree	179
710.	Das Karree	180
711.	Ueber Karrees	184
712.	Geschlossene Ordnung der Infanterie	185
713.	Die Feuerlinie der Schützen oder Tirailleurs	195
714.	Bewegung. Marsch und Kolonne	196
715.	Die Evolutionen	196
716.	Evolutionen des Bataillons	198
717.	Evolutionen: Veränderungen des Orts	199
718.	Evolutionen als Front-Veränderungen	203
719.	Bewegung der Schützen (Tirailleurs)	206
	Verstärkung, Ablösung, Verminderung, Sammeln	206
720.	Formation und Evolutionen zum Gefecht in zerstreuter Ordnung	207
721.	Karakteristik des Infanterie-Gefechts	211
722.	Feuergefecht	212
723.	Das Feuergefecht der Infanterie	214
724.	Geschlossene Stellung und Fechtart	222
725.	Das Karreegefecht	226
726.	Bajonett-Angriff	230
727.	Das Gefecht mit der blanken Waffe	231
728.	Der Bajonettangriff	235
729.	Der Kampf der Schützen	239
	Die Führung des zerstreuten Gefechts	240
730.	Das Tirailleurgefecht	241
731.	Geöffnete Stellung und Fechtart der Infanterie	258
732.	Verbindung des geschlossenen und zerstreuten Gefechts	265
733.	Gefechtswirksamkeit der Infanterie	268
734.	Ueber die Gestaltung des Gefechts der Infanterie im Kriege 1870—71	270

Zweites Kapitel:

Taktik der Reiterei.

735.	Karakteristik der Reiterei	280
736.	Leichte und schwere Kavallerie	289
737.	Karakteristik der Kavallerie	293
738.	Allgemeines über Kavallerie	300
739.	Allgemeines über Kavallerie	304
740.	Gliederung der Kavallerie	308
741.	Gliederung der Kavallerie	309
742.	Gliederung der Kavallerie	319
743.	Gliederung der Kavallerie	322
744.	Aufstellung in Linie	324
745.	Die Kolonnen	324
746.	Ordnung der Eskadron und des Regiments	325
747.	Taktische Formation der Kavallerie	326
748.	Formation der Kavallerie	331
749.	Karakteristik der Kavallerie	335
750.	Formation für das zerstreute Gefecht der Kavallerie	340
751.	Gangarten der Kavallerie	340
752.	Evolutionen eines Kavallerie-Regiments	341

Seite

753. Bewegungskunst der Kavallerie 342
754. Bewegungskunst der Kavallerie 353
755. Formationsveränderungen der Kavallerie 363
756. Bewegungen im Gefecht (Evolutionen) 365
757. Karakteristik des Kavallerie-Gefechtes 368
758. Die Attacke 369
759. Formen der geschlossenen Attacke 371
760. Gefecht der Reiterei 372
761. Gefecht der Kavallerie 380
762. Gefechts-Verhältnisse der Kavallerie 389
763. Formen des Kavallerie-Angriffs 402
764. Geschlossene Stellung und Fechtart der Kavallerie 414
765. Angriff und Manöver der Kavallerie 422
766. Direktion des Angriffs 425
767. Flankendeckung, Flankengewinnung 430
768. Zerstreutes Gefecht 432
769. Zerstreutes Gefecht der Kavallerie 433
770. Das zerstreute Gefecht der Kavallerie 437
771. Gefechtswirksamkeit der Kavallerie im Kriege 1870—1871 440
772. Ueber die Gestaltung des Gefechts der Kavallerie im Kriege 1870—1871 . 446

Drittes Kapitel:

Taktik der Artillerie.

773. Karakteristik der Artillerietaktik 451
774. Bestimmung der Artillerie 452
775. Allgemeine Bemerkungen 452
776. Gliederung 453
777. Gliederung der Artillerie 453
778. Eintheilung der Artillerie in Batterien 453
779. Aufstellung, Das einzelne Geschütz 455
780. Die Batterie in Linie 456
781. Aufstellung der Batterie in Linie 457
782. Formation der Artillerie 457
783. Kolonnen einer Batterie 458
784. Bewegung, Gangarten 459
785. Bewegung der Batterie in Linie 459
786. Elementar-Bewegungen 460
787. Elementar-Bewegungen 461
788. Evolutionen einer Batterie, Bewegung in Linie 461
789. Kolonnen-Formation 461
790. Kolonnen-Formationen 462
791. Bewegungen in Kolonne 464
792. Bewegungen in der Kolonne 465
793. Entwicklung der Linie aus der Kolonne 465
794. Entwicklung der Kolonne zur Linie 466
795. Gefecht 467
796. Taktische Verwendung der Artillerie im Allgemeinen 467
797. Gefecht der Artillerie 467
798. Normal-Gefechts-Formation 469
799. Beschleunigte Bewegungen der Fussartillerie zum Gefecht 469
800. Anmarsch zum Gefecht 470
801. Formation zum Angriff 471
802. Bewegungen im Gefecht und Stellungswechsel 472
803. Von den Bewegungen und den Bewegungsformen der Artillerie . . . 473
804. Bedingnngen, welchen die Artillerie zu genügen 482
805. Plazirung 483
806. Verhalten der Artillerie im Gefecht 484
807. Verhalten der Batterie im Gefecht 486
808. Verhalten der Batterien im Gefecht 488
809. Artillerie im Gefecht 489
810. Die Aufstellung der Artillerie 492
811. Feuern 496
812. Die Leitung des Feuers 498
813. Leitung des Feuers 500
814. Einrücken in die Gefechtsstellung, Auswahl des Ziels und Eröffnung und Ordnung des Feuers 500

Seite
815. Die Feuerarten der Artillerie 501
816. Die Wahl der Ziele für die Artillerie 502
817. Reitende Artilleristen zum Nahgefecht 505
818. Bedeckung der Artillerie 506
819. Benehmen der Artillerie gegen Angriffe mit der blanken Waffe und Verhalten der Spezialbedeckung 507
820. Die Artillerie im Kriege 1870—1871 509
821. Ueber die Gestaltung des Gefechtes der Artillerie im Kriege 1870–71 . 511

Zweite Abtheilung:
Angewandte oder höhere Taktik.

Erstes Kapitel:
Terrain.

822. Terrainkenntniss und ihre Nothwendigkeit 517
823. Taktischer Einfluss des Terrains 517
824. Taktischer Einfluss des Terrains 518
825. Militärische Gesichtspunkte bei der Beurtheilung des Terrains . . . 519
826. Die Lage 521
827. Das Terrain nach spezieller Beschaffenheit 521

Zweites Kapitel:
Märsche.

828. Allgemeines über Märsche 527
829. Ueber Märsche im Allgemeinen 528
830. Arten der Märsche 528
831. Arten der Märsche 531
832. Rücksichten beim Marsch 533
833. Die Märsche 534
834. Der Marsch 538
835. Reisemärsche 539
836. Reisemärsche 556
837. Kriegsmärsche 559
838. Kriegsmärsche 565
839. Verschiedene Arten der Unterbringung der Truppen in den Ruhepausen des Kriegs 566
840. Die Truppen im Zustande der Ruhe 567
841. Unterbringung der Truppen 569
842. Anordnung von Kantonirungen 571
843. Quartiere 577
844. Die Kantonirungen 578
845. Lager 582
846. Biwaks zur Marschruhe 583
847. Biwak 584
848. Die Feldlager 585
849. Von den Lagerungen 588
850. Ansichten über Lagerungen 589
851. Hauptgrundsätze, um Lager in Ordnung zu halten 593
852. Verpflegung 593
853. Verpflegung auf Reisemärschen 594
854. Verpflegung auf Kriegsmärschen 598
855. Verpflegung 599
856. Die Eisenbahnen 603
857. Benutzung der Eisenbahn für Reisemärsche 604
858. Reisetransporte 605

Drittes Kapitel:
Sicherheitsdienst.
I. Marschsicherung.

859. Sicherheitsmassregeln auf dem Marsche 606
860. Taktische Anordnungen zur Sicherung des Marsches 607
861. Sicherungsdienst auf Kriegsmärschen 608
862. Avantgarde 609
863. Avantgarde 610
864. Avantgarde 613

Seite

865. Avantgarde 625
866. Bildung der Avantgarde 629
867. Avantgarde 632
868. Avantgarde und Seitenkorps 632
869. Stärke der Avantgarde 633
870. Seitendeckungen 633
871. Die Flankendeckungen, Seitendetachements 634
872. Seitenpatrouillen 636
873. Arrièregarde 637
874. Die Arrièregarde 638
875. Arrièregarde 643
876. Arrieregarde 643

II. Vorpostendienst.

877. Zweck der Vorposten 644
878. Vorposten 644
879. Formation der Vorposten 646
880. Aussetzen der Vorposten 646
881. Organisation der Vorposten 649
882. Vorposten 653
883. Vorposten 665
884. Verhalten der Vorposten 666
885. Das Gros der Vorposten 671

III. Selbständige Patrouillen.

886. Ueber Patrouillen im Allgemeinen 673
887. Patrouillen 673
888. Von den Patrouillen 677
889. Patrouillen 684
890. Rekognoszirungs-Patrouillen 688
891. Rekognoszirungs-Patrouillen 689
892. Rekognoszirungs-Patrouillen 695
893. Rekognoszirungs-Patrouillen 707
894. Verfolgungs-Patrouillen 708
895. Verbindungs-Patrouillen 709
896. Flanken-Patrouillen 709

IV. Rekognoszirungen.

897. Begriff des Rekognoszirens 709
898. Rekognoszirung des Terrains 709
899. Rekognoszirung des Feindes 710
900. Gewaltsame Rekognoszirung 710
901. Gewaltsame Rekognoszirungen 711
902. Gewaltsame Rekognoszirungen 715
903. Grosse Rekognoszirungen 720
904. Grosse Rekognoszirungen 721

Viertes Kapitel:

Aus der Gefechtslehre.

I. Allgemeine Verhältnisse.

905. Hauptschlacht, Gefecht, Treffen, Kampf 124
906. Ueber grosse oder kleine Gefechte 726
907. Die Gefechtslage 727
908. Allgemeine Betrachtungen über das Gefecht 727
909. Angriffs, Vertheidigungsgefecht, Demonstration 736
910. Offensive und Defensive 737
911. Formen des Angriffs 738
912. Die Ueberlegenheit und der Flankenangriff 739
913. Wesen der Vertheidigung 743
914. Wesen der Vertheidigung 743
915. Mittel zum Gefecht 744
916. Der Gegner 744
917. Das Terrain 745
918. Das Terrain 745
919. Die Zeit 751

Seite

920. Disposition zum Gefecht 751
921. Disposition zum Gefecht 753
922. Grundsätze der Gefechtsführnng 753
923. Gang der neuern Gefechte im Allgemeinen 757
924. Gang der neuern Gefechte im Allgemeinen 758
925. Gang der neuern Gefechte im Allgemeinen 761
926. Gang der neuern Gefechte im Allgemeinen 785
927. Rückzug 791

II. Gefechtsverhältnisse der einzelnen Waffen.

928. Das Infanteriegefecht der Neuzeit 794
929. Linien- und leichte Infanterie 795
930. Linien- und leichte Infanterie 796
931. Linien- und leichtc Infanterie 800
932. Verwendung der Kompagnie-Kolonne 814
933. Verwendung der Büchsenschützen der Jäger 815
934. Tirailleur-Gefecht 916
935. Infanterie gegen Kavallerie 818
936. Gefecht gegen Kavallerie 820
937. Infanterie gegen Kavallerie 822
938. Infanterie gegen Kavallerie 826
939. Infanterie gegen Kavallerie 826
940. Infanterie gegen Artillerie 827
941. Gefecht gegen Artillerie 827
942. Infanterie gegen Artillerie 829
943. Kavallerie gegen Infanterie 830
944. Gefecht gegen Infanterie 832
945. Kavallerie gegen Infanterie 835
946. Kavallerie gegen Infanterie 837
947. Kavallerie gegen Infanterie 844
948. Kavallerie gegen Infanterie 855
949. Kavallerie gegen Infanterie 858
950. Kavallerie gegen Infanterie 859
951. Kavallerie gegen Artillerie 860
952. Gefecht gegen Kavallerie 861
953. Kavallerie gegen Artillerie 862
954. Kavallerie gegen Artillerie 862
955. Kavallerie gegen Artillerie 864
956. Kavallerie gegen Artillerie 865
957. Verwendung der Feld-Artillerie 865
958. Infanterie zur Deckung der Artillerie 866
959. Kavallerie zur Deckung der Artillerie 868
960. Artillerie-Massen 868
961. Artillerie-Massen 869
962. Der Gebrauch von Artillerie-Massen zur Entscheidung des Gefechts . . 870
963. Truppenkörper 873
964. Zweck und Bedeutung der Waffenverbindung 873
965. Verhältnisse der kombinirten Waffen 893
966. Gefechts-Verhältnisse der kombinirten Waffen 893
967. Infanterie und Kavallerie 896
968. Infanterie und Kavallerie 896
969. Infanterie und Kavallerie 898
970. Infanterie und Artillerie 900
971. Infanterie und Artillerie 900
972. Infanterie mit Artillerie 902
973. Infanterie und Artillerie 904
974. Kavallerie mit Infanterie 905
975. Kavallerie mit Infanterie 905
976. Kavallerie mit reitender Artillerie 907
977. Verbindung der drei Waffen im Gefecht 907
978. Ueber die Schlachtordnung, Ordre de bataille 908

III. Von den Ortsgefechten.

979. Allgemeine Verhältnisse 909
980. Gefecht um Terrain-Gegenstände 911
981. Kampf um Höhen 911

	Seite
982. Gefechte um Höhen	913
983. Kampf um Vertiefungen (Ravins)	915
984. Gefecht im gemischten Terrain	915
985. Kampf um kleinere fliessende Gewässer und Weichland	919
986. Waldgefechte	921
987. Waldgefechte	925
988. Kampf um einzelne Gehöfte	931
989. Dorfgefechte	932
990. Dorfgefechte	937
991. Gefechte um Hecken	944
992. Defileegefechte	949
993. Gefecht um Defilee	954
994. Kampf um Schanzen	963
995. Kampf um Schanzen	965
996. Barrikaden-Gefechte	969
997. Strassenkampf in aufständischen Städten	973
998. Gefecht um Zeitgewinn	975

Drittes Buch.

Taktik.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

648. Taktik und Strategie*). Beide Worte sind aus der griechischen Sprache entlehnt. Taktisch und Taktik kommen her von *τάττειν* ordnen (insonderheit ein Heer); Strategie, Strategik, Strategetik und strategisch von *στρατεγειν* ein Heer führen. Es scheint indessen nicht, dass die Griechen und Römer sich der Benennungen Taktik und Strategie zur Bezeichnung besonderer Wissenschaften in demselben Sinne bedient haben wie wir. Die heutzutage übliche Anwendung dieser Worte ist demnach kein ausdrückliches Ueberkommniss jener Zeit, sondern eine Erfindung der unsrigen. Es mag dies eine der Hauptursachen sein, warum wir sie von den militärischen Schriftstellern nicht überall in einer und derselben Bedeutung gebraucht, sondern in einem mehrfachen, ziemlich verschiedenen Sinne angewendet finden. Theils war die Autorität der verschiedenen Schriftsteller nicht gross genug, um dass sich alle folgenden auch gleichzeitig veranlasst gefühlt hätten, sich ihrem Beispiele zu fügen, theils war die Anwendung, welche die Schriftsteller von jenen Worten gemacht, der Sache nicht in solchem Grade angemessen, dass man diess hätte aus wissenschaftlichen Gründen thun müssen. Fast jeder Schriftsteller geht seinen eignen Weg. Theils um die militärischen Bücher zu verstehen, theils um durch einen falschen oder einseitigen Gebrauch solcher Kunstwörter nicht selbst unverständlich zu werden, ist es nöthig, sich wenigstens mit den meist verbreiteten Bedeutungen derselben bekannt zu machen. Uebrigens kann man recht gut ohne sie fertig werden, und es wäre wahrscheinlich kein Verlust, weder für Praxis noch für Wissenschaft, wenn sie aus der militärischen Terminologie ganz ausgemerzt würden.

Das Wort Taktik ist dasjenige von beiden, was am längsten im Gebrauche ist. Um die Zeit des siebenjährigen Krieges und in der Periode,

---

*) General E. L. v. Aster giebt folgende Erklärung: „Strategie und Taktik verhalten sich in der Kriegstheorie, wie das Genus zur Art; die Erstere involvirt die Letztere, beide können aber nicht als nebeneinanderstehend gelten, in welcher Annahme der wahre Grund der in Betreff dieses Gegenstandes herrschenden Begriffsverwirrung verdunden liegt.“ (Vergl. auch Nr. 179 und 180.)

wo die Franzosen in der militärischen Literatur das Wort führten, wurden gewöhnlich nur die drei Kriegswissenschaften: Artillerie, Fortifikation und Taktik genannt. Die beiden ersten hatten ein ziemlich deutlich abgegrenztes Gebiet. Die letzte theilte man nach dem Beispiel der Mathematik, welche den gebildeten Kriegsleuten bekannter war als die Philosophie, in reine und angewandte, rechnete zur reinen Taktik im Wesentlichen diejenigen Elemente der Kriegsknnst, die auf dem ebnen Exerzierplatze gelehrt und ausgeführt wurden und verwies gewöhnlich alles andere, was man zu lehren für nöthig hielt, und was anderswo nicht in das bereits vorhandene System passen wollte, in das weniger scharf bestimmte Gebiet der angewandten Taktik. Je mehr das Streben nach Bildung im Kriegerstande zunahm, die deutsche Literatur die französische verdrängte, das Studium der Philosophie allgemeiner ward, selbst auf den Militärerziehungsinstituten Logik und Literarenzyklopädie gelehrt ward, um desto deutlicher fühlte man die Unzugänglichkeit und Rohheit der bisherigen Eintheilung der Kriegswissenschaften. Jeder der die Feder zur Hand nahm, fühlte sich zum Reformator berufen, klassifizirte und systematisirte so gut oder so schlecht er es verstand. Man sah wohl ein, dass das, was, abgesehen von der unmittelbaren Handhabung der Truppen, im Gefecht vom Feldherrn ausging, auf die Entscheidung der Begebenheiten und den glücklichen oder unglücklichen Ausgang des Krieges einen wesentlichen Einfluss hatte und fand es zunächst für nöthig, der Taktik oder Truppenkunst eine Feldherrnkunst, mit dem griechischen Taufnamen Strategik ausgestattet, gegenüber zu stellen. Der Name war bald gefunden; als man aber daran ging, das Gebiet beider Wissenschaften nach einem konsequenten Prinzip abzugrenzen, das sich für Praxis und Theorie gleich nützlich erwiese, stiess man auf mancherlei unerwartete Schwierigkeiten. Man konnte es zu keiner völlig adäquaten Definition bringen, die gegen alle Angriffe der Kritik Stich gehalten hätte, und die man nicht aus militärischen oder logischen (realen oder formalen) Gründen hätte verwerfen müssen. Man nahm seine Zuflucht zu Unterabtheilungen, man schied höhere und niedere Taktik, höhere und niedere Strategie, Stellungs-, Bewegungs- und Fechtkunst, Organisations-, Verpflegungs-, Heerordnungs- und Heerführungskunst u. s. w.; was aber von diesen Künsten und den ihnen entsprechenden Theorien oder Wissenschaften ausdrücklich Taktik, was Strategie genannt werden müsse ist, wenn man es einigermaassen genau nimmt, noch immer so unentschieden geblieben, als zuvor.

Taktisch ist eigentlich was ins Gebiet der Taktik, strategisch was ins Gebiet der Strategie gehört. So lange aber für Wissenschaften selbst das Gebiet nicht festgestellt ist, kann es nicht unterbleiben, dass auch mit den auf sie bezogenen und von ihnen abgeleiteten Adjektiven schwankende Begriffe verbunden werden. Obenein hat es sich gefügt, dass diese Beiwörter von historischen und kritischen Schriftstellern häufig in Beziehungen gebraucht worden sind, denen eine Vorstellungsweise oder ein Ideengang zum Grunde liegt, die sich auf einem ganz eignen, und von jenem Bestreben, die Kriegs-

wissenschaften zu klassifiziren, abweichenden Wege gebildet hat. Man betrachtete sie als ein Mittel, seine Gedanken über mancherlei praktische Verhältnisse auf eine kürzere und bezeichnendere Weise von sich zu geben, und bestimmte entweder willkürlich die Bedeutung, die man mit ihnen ausdrücklich verknüpft wissen wollte, oder überliess es auch wohl der Kapazität der Leser, aus dem Zusammenhange oder vermöge einer im Leser und Autor vorhandenen analogen Ansicht der abgehandelten Gegenstände zu errathen, was man so eigentlich damit meine. Die Franzosen lassen die Sache gewöhnlich ganz im Unklaren. Bei den Deutschen steht im Grunde auch nicht viel mehr fest, als dass man die Worte taktisch und strategisch stets eins im Gegensatze des andern gebraucht. Die Gegensätze von Truppe und Feldherr, Ausführung und Anordnung, höherer und niederer Sphäre u. s. w., liegen dabei theils gemeinschaftlich theils abwechselnd zum Grunde, und meistentheils in solcher Verworrenheit, dass man fast für jeden einzelnen Fall, wo man die Benennung taktisch oder strategisch angewendet findet, einer eignen Umschreibung bedürfte, um sich die aufgestellten Sätze völlig anschaulich zu machen und in ein unzweideutiges Deutsch zu übersetzen. *R. v. L.*

649. Taktik und Strategie. Taktik ist ein Wort, welches im militairischen Leben und Treiben so vielfach gebraucht wird, welches wir alle gewiss so oft gebraucht haben, dass wir kaum den geringsten Zweifel, die mindeste Unsicherheit darüber haben, was darunter verstanden werde. Wir sind in jedem speziellen Falle fast nie ungewiss, die taktische Seite irgend einer militairischen Handlung zu erkennen und als solche zu bezeichnen (z. B. das Taktische eines Marsches u. s. w.); so dass es kaum nöthig erscheinen kann, hierüber noch etwas zu sagen.

Und doch ist dem so. Es geht uns hier wie mit so vielen andern Dingen. Die Praxis gebraucht nämlich unbefangen die Sache, benutzt sie, verwendet sie und ist längst damit fertig, während die Theorie noch lange und vielfach sich damit herumschlägt, den Begriff der Sache festzustellen und, wie man sagt, zu definiren.

Wir gebrauchen also überall das Wort taktisch, Taktik, wie wir eben so auf der andern Seite Strategie, strategisch anwenden, und zwar als Gegensatz.

Diese Begriffe von Taktik und Strategie sind nun aber gerade die, welche in der Kriegswissenschaft, d. h. in der Lehre vom Kriege, nach der Seite der Definition die meiste Verwirrung hervorgebracht und die meiste Schwierigkeit gemacht haben.

Dies ist, wie wir vorläufig bemerken, besonders, und man kann sagen einzig und allein, daraus entstanden, dass man von vornherein den Fehler gemacht hat, beide als Gegensätze darzustellen, beide aus einander zu halten; während in der Wahrheit beide Begriffe einander ergänzen, und beide, als Wissenschaft, erst die eigentliche Lehre und Wissenschaft vom Kriege bilden. Ihr Unterschied ist nur darin zu suchen, dass die Strategie, als das Höhere,

die Taktik als Voraussetzung gebraucht und ihrer bedarf, wenn sie nicht blos theoretisch als Lehre, sondern in der That und Wirklichkeit vorhanden sein soll; während andererseits die Taktik wohl ohne Strategie existiren kann, aber ihren Werth, ihre Geltung erst durch diese und als deren Grundlage erhält.

v. Griesheim.

650. Taktik und Strategie. Wie die verschiedenen Kriegswissenschaften vielfach in einander greifen und sich nicht mit mathematischer Schärfe sondern lassen, so ist es auch insbesondere mit den beiden Theilen der Kriegführung, die als Taktik und Strategie bezeichnet werden. Ohne deutsche Ausdrücke dafür zu suchen, welche den Sinn doch nicht vollständig wieder geben, kommt es nur auf das richtige Verständniss dieser Begriffe an, (hier) zunächst der Taktik.

Taktik ist die Anordnung und Ausführung der unmittelbaren Kriegsthätigkeit der Truppen, also der Formation, der Bewegungen, aller Maassregeln, welche den günstigen Erfolg vorbereiten und sichern, der Aufstellung zum Gefecht, der Fechtart und des Waffengebrauchs, sie ist die spezielle Verwendung und Führung im Gefecht und in allen, dem Feinde Nachtheil bringenden Unternehmungen. Die Strategie als höhere Kriegsleitung ist es, welche den Kriegsplan im Ganzen und Einzelnen entwirft, die Richtung und die entscheidenden Punkte für die Operationen angiebt, die Kriegshandlungen für ein Zusammenwirken verbindet und auch deren Ausführung zur Erreichung des höchsten Zweckes in einer Entscheidungsschlacht lenkt. Die Taktik giebt der Strategie die Mittel, indem sie die Truppen nach den gegebenen Punkten bewegt, dort aufstellt und den Schlag selbst durch die Waffen unternimmt. Das Ziel der Taktik ist das nächste, der Sieg im Gefecht, das der Strategie die siegreiche Entscheidung des ganzen Krieges. Strategisch heisst hiernach, was auf die Führung, den Gang und die Entscheidung des Krieges von Einfluss ist, taktisch, was sich auf die thatsächliche Truppenleistung, vorzüglich das Gefecht, bezieht.

Hiernach giebt es taktisch und strategisch wichtige Punkte und Linien.

Eine strategische Aufstellung ist die der Heerestheile, wie sie der Kriegsplan bedingt, eine taktische die, welche die Truppen in bestimmter Anordnung für den nächten Zweck oder Waffenerfolg genommen haben. Eine strategische Operation ist Heeresbewegung, im obigen Sinne angeordnet, ihre Ausführung die taktische Operation: der Marsch der Truppen. So giebt es strategische und taktische Aufmärsche. Ein rein taktisches Gefecht hat nur den Sieg für den gegenwärtigen Fall, eine strategisch angelegte Schlacht zugleich den höchsten Kriegszweck, die Vernichtung des Gegners, im Auge.

Taktik und Strategie haben die Grundbeziehungen: Aufstellung, Bewegung und Gefecht, auf welche Alles im Kriege zurückzuführen ist, gemein, sie bedingen und ergänzen sich gegenseitig, sind also nicht scharf zu trennen. Denn wie bei allen strategischen Operationen auch Rücksichten auf die Aus-

führung, d. h. taktische Rücksichten, zu nehmen sind, so wird die taktische Ausführung wieder durch die Rücksicht auf den Kriegszweck, d. h. strategische Rücksicht, bestimmt, oft auf Punkten, welche für den blossen Sieg im Gefecht nicht die günstigsten sind.

v. Berneck.

651. Taktik (Definition). Die Taktik ist die Kunst, Truppen auf dem Schlachtfelde zu dirigiren, sie ohne Verwirrung in Marsch zu setzen und zu bewegen, die Ordnung mitten in der anscheinenden Verwirrung dieser Menge von Menschen, Pferden und Kriegsgeräthen, deren Vereinigung eine Armee bildet, zu erhalten und daraus den grösstmöglichsten Nutzen zu ziehen. Die Taktik ist die Wissenschaft der Anwendung der Manövers. Man kann ein grosser Exerziermeister sein, ohne irgend ein Genie zu besitzen; aber die Fertigkeit in der einsichtsvollen Anwendung der Manövers ist die Grundlage der Taktik, zu ihr gelangt man nur durch grosse Uebung; nichts ist so leicht als ihre Theorie zu kennen, aber die Anwendung hat ihre Schwierigkeiten, denn sie erfordert nicht nur, dass der General mit den Mitteln vertraut sei, sondern er muss auch mit einem Ueberblicke das Terrain beurtheilt, die Entfernungen abgeschätzt, deutlich die Richtung der Bewegungen bestimmt, die Details erwogen und in seinem Geiste die Verkettung der Umstände berechnet haben, deren Entwickelung man vorhersehen kann. Diese Gattung des Verdienstes besass Napoleon nicht, und der Grund hiervon lag in der Art, mit welcher er den ersten Theil seiner Karriere zurücklegte. Bis zu dem Augenblicke, wo er an der Spitze von Armeen stand, einfacher Artillerie-Offizier, hat er niemals ein Regiment, eine Brigade, eine Division, ein Armeekorps kommandirt; *) mithin musste ihm auch die Uebung fehlen und gerade diese ist es, welche, durch tägliche Anwendung zur Gewohnheit werdend, fortwährend den Geist zu neuen Kombinationen veranlasst und so diese Eigenschaft entwickelt. Der Krieg in Italien, wo die gewöhnlichsten Treffen sich beinahe immer auf Postengefechte, auf den Angriff und die Vertheidigung von Defiléen beschränkten, oder auf Operationen in den Gebirgen bot keine Anwendung dieser Art dar. Später trug die Grösse der von ihm — als er die oberste Gewalt in Händen hatte — befehligten Armeen, indem die Organisirung der Armeekorps dadurch unentbehrlich wurde, nicht wenig dazu bei, die nachtheiligen Folgen eines solchen Mangels zu vermindern; denn wenn ein General an der Spitze von 80, 100, 150 oder 200 Tausend Mann steht, so braucht er nur den Impuls zu geben, die vorzüglichsten Punkte zu bestimmen, nach welchen sich die Bewegungen richten, und die allgemeinen Bedingungen der Schlacht festzusetzen, in so weit es möglich ist, sie vorauszusehen; endlich hilft er grossen Unfällen, welche sich ereignen, ab, — er

---

*) Der Brigade-General Chanez, ehemaliger Sergeant der französischen Garden, Platz-Kommandant zu Paris während des Winters 1795/96, lehrte die Manövers dem General Bonaparte, damals General en chef der Armee des Innern.

ist die lebendige Vorsehung der Armee; jene Generale aber, die 30,000 Mann befehligen, führen Manövers aus und kämpfen; sie allein und die ihnen unterstehenden Generale müssen mit diesem Theile des Waffenhandwerks vertraut sein. Wenn ich in dieser Hinsicht irgend eine Berühmtheit erlangte, so verdanke ich sie meinem langen Aufenthalte im Lager von Zeist, wo durch mehr als ein Jahr ich beständig beschäftigt war, schöne und tüchtige Truppen zu unterrichten, und mich so selbst zu belehren — mit jenem glühenden Eifer, von dem man beseelt ist, wenn man in der Blüthe der Jugend zum ersten Male ein Oberkommando führt.

Die Bewegungen der Taktik haben zum Gegenstande einen Zweck, der mit jenem der Strategie viel Aehnlichkeit hat, nur nach einem kleineren Maassstabe und auf einem kleineren Schauplatze. Anstatt ein weites Land zum Kriegstheater der Operationen zu machen und ganze Tage zu seinen Bewegungen zu verwenden, bewegt man sich auf einem Schlachtfelde, dessen ganze Ausdehnung das Auge umfasst, und binnen wenigen Stunden. Die Grundlage der Kommunikationen, das Ziel, welches man sich vorsteckt, ist immer, auf einem bestimmten Punkte der Schlacht stärker zu sein als der Feind. Das Talent besteht darin, unvermuthet auf die zugänglichsten Positionen, die man für die wichtigsten hält, Kräfte zu werfen, welche das Gleichgewicht aufheben und den Sieg verschaffen: rasch Bewegungen auszuführen, welche den Feind aus der Fassung bringen und ihn überraschen, wo er sich's am wenigsten versieht. Eine der Hauptbedingungen, dies zu erreichen, ist, seine Reserven zu rechter Zeit zu gebrauchen; darin besteht das Kriegsgenie. Eben so wichtig ist es, sie nicht zu früh angreifen zu lassen, als sie nicht zu spät ins Feuer zu führen. Im ersten Falle verbraucht man seine Kräfte zur Unzeit, und man läuft Gefahr, sich deren da beraubt zu sehen, wo sie am nöthigsten wären. — Im zweiten Falle kann man einem schon zu grossen Uebel, einem schon zu augenscheinlichen und manchmal entscheidenden Unfalle nicht mehr abhelfen. Der Feldherr soll Jeden zwingen, seine ganze Energie anzuwenden, aber er muss den Moment vorherzusehen und wohl zu erwägen wissen, wann sie erschöpft ist, und sich dann beeilen, Unterstützungen zu senden, welche ohnedies Jeder, lange bevor sie wirklich nothwendig werden, verlangen wird. Napoleon war in dieser Beziehung sehr gewandt, denn er erkannte deutlich, auf welchem Punkte die Schlacht entschieden werden musste. Bei Lützen hat er mir einen grossen Beweis davon gegeben. Die Schlacht wurde unvermuthet geliefert; nachdem er den Feind im Rückzuge glaubte, war er mit zwei Armeekorps nach Leipzig aufgebrochen und hatte mir den Befehl gegeben, eine starke Rekognoszirung gegen Pegau vorzunehmen vom Lager bei Ripbach, wo ich die Nacht zugebracht hatte. Da ich meine Verbindungen mit dem Gros der Armee nicht blossstellen wollte, so bestimmten mich die Berechnungen, welche hier Klugheit gebot, meine Bewegung auf dem rechten Rande der Schlucht auszuführen, obgleich dieser Weg der längere war. Dieser Umstand rettete ihn; zu Starsiedel angelangt, hatte ich mein Korps gerade in dem Augenblick formirt, als der Feind, nachdem er das 3. Korps über-

rascht hatte, es eben einschliessen und vernichten wollte. Noch hatte ich Zeit, es theilweise zu decken und seinen rechten Flügel zu beschützen, während es sich eiligst schlagfertig machte; allsogleich entspann sich die Schlacht; gewaltige Truppenmassen, eine ungeheure Kavallerie und sehr zahlreiche Artillerie griffen mich an, und gleichzeitig fand ein sehr hartnäckiges Infanteriegefecht mit dem 3. Korps bei Kaya statt. Auf diesen Punkt eilte Napoleon, während die mir gegenüberstehenden Streitkräfte unaufhörlich anwuchsen. Ich verlangte Verstärkungen von ihm, worauf er mir antworten liess, die Schlacht sei bei Kaya und nicht bei Starsiedel; und er hatte Recht. Ich hatte zwar verhindert, dass die Schlacht nicht gleich bei ihrem Beginne verloren ging, aber im Zentrum war es, wo sie gewonnen wurde.

Bei andern Gelegenheiten war Napoleon's Urtheil weniger richtig; an der Moskwa zeigte er eine Behutsamkeit, welche ihm verderblich wurde, indem er sich weigerte, seine Garde aufbrechen zu lassen, als General Belliard sie um 2 Uhr persönlich von ihm verlangte. Die russische Armee war eben in der grössten Unordnung, und ungeheure Resultate wären mit frischen Truppen zu erreichen gewesen; die Frist von einer Stunde rettete den Feind.

Durch diesen Umstand gingen für Napoleon die Früchte ungeheurer Anstrengungen, die man gemacht hatte, verloren, und überdies wurde er einem seiner Lieblings-Grundsätze untreu, den er oft in meiner Gegenwart gepriesen, nämlich; dass jene, welche frische Truppen für den Tag nach der Schlacht aufsparen, gewöhnlich geschlagen werden. Er fügt hinzu: man muss, wenn es Vortheil bringen kann, Alles bis auf den letzten Mann ins Treffen führen, weil man den Tag nach einer Schlacht, in welcher ein entscheidender Erfolg errungen worden, keine Hindernisse vor sich sieht, denn die gegenseitige moralische Stimmung der Truppen reicht hin, um dem Sieger neue Triumphe zu sichern. Eben so liess er bei Waterloo seine Garde zu spät angreifen. Wäre sie vorgedrungen, während die Kavallerie Wunder der Tapferkeit that, so wäre wahrscheinlich die englische Infanterie über den Haufen geworfen worden, und dann konnte die französische Armee — der Engländer entledigt — sich gegen die Preussen wenden, ihnen die Schlacht liefern und den Sieg davon tragen.

Mithin lässt sich folgender Begriff der Taktik aufstellen: die Kunst, Bewegungen im Angesichte des Feindes mit jener Formation auszuführen, welche die grössten Vortheile bietet und am meisten den Umständen entspricht, in welchen man sich befindet.

Marmont.

652. Taktik (Definition). Unter den militärischen Ausdrücken, deren Erklärung den Militärs die meiste Schwierigkeit zu machen pflegt, steht jener der Taktik oben an. Statt dabei die Sprache, aus der der Ausdruck entnommen — *ταττω*, ich ordne — zu Hilfe zu nehmen und dann zu folgern, dass die Taktik nur die Kunst sei, einen Haufen oder vielmehr dessen Bewegungen einem Systeme, gleichviel welchem, gemäss zu ordnen, denn jedes

Geschäft hat seine Taktik, die Ministerien, das Parlament, die Deputirten etc. hat man sich mit endlosen Erklärungen und Definitionen abgemüht, ohne der Sache gerade näher gekommen zu sein. Man kann es den Deutschen nachrühmen, dass sie hieran das Meiste gethan, und die babylonische Verwirrung auf den höchsten Grad getrieben haben.

Die Griechen verstanden unter Taktik — *το ταχτικὸν, τα ταχτικὰ* — die Kunst, ein Heer sich zweckmässig aufstellen und bewegen zu lassen. Der Taktiker — *ταχτικος* — war Jemand, der in der Taktik erfahren war. Nach und nach jedoch erhielt das Wort eine andere Bedeutung; man verstand später nur die Heermechanik darunter, und ein Taktiker bei den Griechen und ein Exerziermeister bei uns dürften wohl so ziemlich ein und dasselbe gewesen sein. Die Benennung Stratege (*στρατεγος*), ursprünglich nur der Anführer eines Phalanx von Chiliarchien, verdrängte die eines Taktikers allmälig in der bisherigen Bedeutung und Heermechanik (*ταχτικα*) und Feldherrnwissenschaft (*στρατηγία*) wurden seitdem häufig verwechselt.*)

Das erste Kriegsvolk der Erde, die Römer, hat von dergleichen subtilen Definitionen nie Etwas gewusst — ihm war der Krieg eine Sache des Takts, und wenn dessen Schriftsteller auch eingestanden, dass die Feldherrnkunst etwas Anderes sei als das gewöhnliche Soldatenleben (neque enim eaedem militares et imperatoriae artes esse, Livius), so blieben dennoch das Marsfeld und das Lager selbst die Bildungsplätze für kriegerische Talente, aus denen Mummius und Marius und Caesar und die Scipionen hervorgingen. In Konstantinopel ward aus dem Strategeon das spätere Forum.

Eine merkwürdige Erscheinung aber in dem Leben dieser beiden Völker wird es bleiben, dass, nach Guischard's Zeugniss, die Taktik bei den Griechen ihren Kulminationspunkt erreicht hatte, als deren Heere überall erlagen, und dass es in Rom mit der Kriegszucht und dem Kriegsglück vorbei war, als man begann, den spekulativen Theil der Kunst selbst anzubauen.

Taktik ist die Kenntniss, kriegerische Haufen einer gegebenen Idee gemäss nach gewissen allgemeinen Grundsätzen, aber mit möglichster Freiheit bei deren Anwendung, in so fern solche durch wandelbare Einflüsse bedingt werden könnte, zu bewegen.

Je einfacher und ungekünstelter die Grundsätze sind, denen gemäss jene Haufen bewegt werden, desto vollkommener sind sie.

Weil der Gegenstand der Lehre als blosser Bestandtheil des wissenschaftlichen Unterrichts in Ermangelung einer hinreichenden innern Entstehung noch nicht ganz gefasst werden kann, so muss man ihn auf methodischem Wege

---

*) Was es eigentlich mit einem *στρατηγὸς* für eine Bewandniss gehabt, wie es Strategen der Verwaltung, der Auszahlung des Truppensoldes und anderer Geschäfte gegeben, ist vielleicht nicht allen unsern Lesern bekannt. Strategen, wie sie unser Sprachgebrauch nennt, waren nur die Strategen des Fussvolks (*στρατηγὸς ὁ ἐπὶ τῶν ὑπλα῀ν*) und der Reiterei (*ὁ ἐπὶ τῶν ἱππέων*), worüber Böckh, Staatshaushaltung der Athener, nachzulesen.

wodurch man eine für den Krieg nothwendige und auf alle Beziehungen im Kontakt mit dem Feinde anwendbare Uebung erlangen kann zur möglichst klaren Anschauung des Lernenden zu bringen suchen.

Man muss daher durch Klassifikationen zu Hilfe kommen, um sich sowohl die Uebersicht des Allgemeinen als des Besonderen zu erleichtern.

v. Brandt.

653. Aufgabe der Taktik. Die Taktik lehrt die Truppen zweckmässig schaaren, gemäss ihren Eigenschaften, gemäss den obwaltenden Umständen zur Erreichung kriegerischer Zwecke.

Die taktischen Aufgaben beziehen sich auf drei Zustände des Heeres: Gefecht; Marsch, Ruhe; jede kriegerische Aufgabe enthält auch eine taktische.

Die wahre und entscheidende Thätigkeit der Truppen ist das Gefecht, der Marsch ist eine Vorbereitung zum Gefecht oder eine erzwungene Folge desselben, die Ruhe wird bedingt durch das Gesetz, dass jede Thätigkeit Kraft abnutzt, und durch die Möglichkeit, die verloren gegangenen Kräfte zu ersetzen.

Wenn man marschirt, um zu schlagen, oder wenn man auf dem Marsche zum Schlagen gezwungen werden kann; so muss man aus der Marschordnung in zweckmässiger und bequemer Weise in die Schlachtordnung übergehen können. Die Gesetze der Schaarung für den Marsch müssen sich also zu einem grossen Theile aus den Gesetzen der Schaarung für das Gefecht ergeben; die Marschtaktik ist abhängig von der Gefechtstaktik.

Man will nie schlagen, während man ruht. Aber jeder Augenblick im Kriege steht unter der Herrschaft zweier entgegengesetzten Willen, deines eignen und des feindlichen. Hat der Feind das Bedürfniss der Ruhe nicht in dem gleichen Augenblick wie du, so kann er dich zwingen, thätig zu werden. Die Taktik der Ruhe, der Lager und Quartiere aller Art ist daher abhängig von der Marsch- und von der Gefechtstaktik.

Rüstow.

654. Taktik (Definition). Aus dem höheren Gesichtspunkte betrachtet ist die Taktik die Kunst, die Truppen so zu verwenden, dass die verschiedenen Zwecke im Gefecht und durch diese der Hauptzweck jedes Gefechts möglichst vollständig erreicht werde. Die Taktik beschäftigt sich sonach hauptsächlich damit, wie man die Streithaufen in der Regel formirt, dem allgemeinen oder besonderen Zwecke entsprechend zum Marsche ordnet, zur Vertheidigung aufstellt, zum Angriffe führt und so im Gefechte verwendet, dass dem Gegner grössere Verluste zugefügt werden als uns; oder, nachdem die Hoffnung auf den Sieg aufgegeben werden musste, wie man das Gefecht ohne grosse Gefahr abbricht, in guter Ordnung den Rückzug bis in die nächste sichere Stellung antritt, sich dabei gegen heftige Verfolgung schützt

und in der neuen Stellung ferneren Angriffen des Gegners Schranken zu setzen vermag.

Die Taktik bezeichnet ferner diejenigen Punkte des Kampfplatzes: welche mit Aufbietung starker Kräfte behauptet oder erobert werden sollen, und setzt die Truppen demgemäss in Thätigkeit. Bei dem Kampfe um den Besitz solcher Punkte, welches in der Regel bewohnte Orte, verschanzte Gebäude oder Höhen, Defiléen, Brücken, Gehölze und dergl. sind, bestimmt die Taktik, wieviel Compagnien, Bataillone und Geschütze dabei mitwirken, ob sie in einer oder mehreren Kolonnen, in entwickelten Linien, in ganz oder theilweise aufgelösten Schaaren, gleichzeitig oder allmälig vorrücken, ob sie sich dabei des schnellen und imponirenden Feuers, oder des langsamen und sicheren Schusses, oder der Hieb- und Stosswaffen bedienen sollen, und zwar wann, wo und wie lange.

Soll ein allgemeiner Angriff unternommen werden, so ist es abermals Sache der Taktik zu bestimmen, ob das ganze Vordertreffen sich gleichmässig in Bewegung setzen, oder einen und welchen Theil desselben zurückhalten solle; ob die Reserve in derselben Richtung nachzurücken, oder durch eine Bewegung gegen des Feindes Flanke den Angriff umfassender und mithin entscheidender zu machen habe. Im Vertheidigungsfalle hat die Taktik zu bestimmen, in welcher Ordnung und Reihenfolge die Streitkräfte wirksam werden sollen. In Bezug auf die Reserve ist mithin zu berücksichtigen, ob dieselbe durch blosse Verstärkung der Kämpfenden nur die Nährung des Gefechts, oder durch selbständiges Handeln die schnellere Entscheidung des Gefechts zu bewirken habe. — Die Taktik theilt also die ganze Gefechtshandlung nach Zeit und Oertlichkeit in Abschnitte oder Momente, und ordnet sonach den methodischen Gang des Gesammtgefechts, wobei die muthmassliche Dauer des Widerstandes auf einzelnen Punkten sorgfältig in Betracht gezogen werden muss.

Bei allen diesen Bestrebungen muss die Taktik auf die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Waffengattungen, auf die Zuverlässigkeit und Geschicklichkeit der Truppen und deren Befehlhaber, auf die Beschaffenheit des Terrains, auf Witterung, Tageszeit und auf andere zufällig einwirkende Umstände sorgfältige Rücksicht nehmen, auch Gewinn und Verlust erwägen, sonst täuscht man sich über den gehofften Erfolg.

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, dass die Taktik nichts weniger als eine todte (abstrakte) sondern vielmehr eine lebensvolle Wissenschaft ist, die zwar so gut wie jede andere Wissenschaft ihre Grundsätze hat, diese aber dem lebendigen Kampfe selbst entlehnt, was in der Theorie wie in der Praxis eben so viel Geist als Gemüth, hauptsächlich aber ein lebhaftes Vorstellungsvermögen bedingt, um den wahrscheinlichen Erfolg einer taktischen Anordnung augenblicklich vor die Seele treten lassen zu können. Es geht aber auch daraus hervor, dass die taktische Thätigkeit in eine formelle und in eine intellektuelle eingetheilt werden müsse. Zu der Zeit, als die Mathematiker sich zu Gesetzgebern in dem Gesammtgebiete der Kriegswissenschaften aufge-

worfen hatten, unterschied man die Taktik (wie die Mathematik) in eine reine und angewandte, und dieser Sprachgebrauch hat sich bis in die neuere Zeit erhalten. Abgesehen davon, dass eine Taktik, welche nicht angewendet werden kann, überhaupt nichts taugt, ist jene Eintheilung auch insofern nicht zu empfehlen, weil die Taktik mit der Mathematik keine Gemeinschaft hat, und selbst von geometrischen Kenntnissen nicht mehr in Anspruch nimmt, als jeder Tischler davon braucht.

Der formelle Theil der Taktik, auch Elementartaktik genannt, hat es hauptsächlich mit dem Mechanismus des Truppengebrauchs zu thun und wird durch die Exerzier-Reglements festgestellt. Der intellektuelle Theil hingegen kann niemals Gegenstand einer Vorschrift sein, indem er jederzeit eine grosse Anzahl von Verhältnissen und Nebenumständen zu berücksichtigen hat, folglich ein Produkt der freien Geistesthätigkeit bleiben muss. Beide verhalten sich ungefähr zu einander wie die Grammatik zur Stylistik oder, unter einen höhern Exponenten gebracht, wie die Prosa zur Poesie. Man hat aber auch behauptet, dass der intellektuelle Theil der Taktik gar nicht Gegenstand der Belehrung werden könne, weil er ungleich mehr praktischer als theoretischer Natur sei. In gewisser Hinsicht ist das allerdings wahr. Dagegen muss aber bemerkt werden, dass es gar nicht die Aufgabe der Theorie ist, für alle mögliche Fälle die besten Verfahrungsarten anzugeben, sie kann nur Betrachtungen darüber anstellen, deren Resultate dem Handelnden als Fingerzeige dienen sollen. Dergleichen Resultate, die bald als wirkliche Grundsätze, bald als blosse Verhaltungsregeln erscheinen, müssen aber nicht allein dem jungen sondern auch dem älteren Offizier willkommen sein, weil nicht Jeder Zeit, Mittel und Kräfte genug besitzt, um dergleichen geistige Operationen, die von umfassenden kriegsgeschichtlichen Vorstudien unzertrennlich sind, mit Erfolg selbst durchzuführen. Die geschickte Anwendung der von der Theorie aufgestellten Grundsätze und empfohlenen Verfahrungsarten, nach Zeit und Umständen modifizirt, verlangt aber ebenfalls einen gewissen Takt im Urtheilen und Handeln, weshalb es nicht befremden darf, wenn ein sogenannter guter Theoretiker nicht auch ein eben so guter Praktiker ist oder sein wird. Für den Werth oder Unwerth der Theorie wird aber dadurch nichts bewiesen, denn die Ursache einer solchen Erscheinung kann ebensowohl in einem Mangel an praktischer Uebung, als in einem Mangel an praktischem Talent begründet sein. Wer der Wahrheit die Ehre geben will, wird stillschweigend eingestehen müssen, dass die meisten Anfechtungen des theoretischen Wissens von Solchen geschehen, welche damit sehr wenig Bekanntschaft gemacht haben, sei es aus Mangel an Bekanntschaft oder aus Indolenz. Jeder Offizier begeht aber einen Verrath an seiner Dienstpflicht, wenn er nicht alle geistigen Kräfte aufbietet, sich mit taktischen Kenntnissen zu bereichern, denn die Taktik ist für alle Offiziere eine Hauptwissenschaft.

Pz.

655. Taktik (Eintheilung). Wir haben dis Taktik als die Lehre von der Gefechtsführung bezeichnet. *) Das Gefecht, der Kampf aber wird mit Truppen geführt, und es leuchtet mithin ein, dass alle diejenigen Vorbereitungen und Einrichtungen der Truppen als Kämpfer, die sich auf das Gefecht beziehen, mit in unsere Betrachtung gehören. Truppen sind geordnete, gegliederte Haufen von Kämpfern, und wir werden daher die Art und Weise zu betrachten haben, wie sie dem jedesmaligen Zweck gemäss zu ordnen, zu verwenden sind. Wir werden dabei ausgehen müssen von der Grundordnung, in welcher die Möglichkeit zu allen andern nothwendigen Ordnungen liegen muss. Dieses wird die Abschnitte von den Formationen und den Evolutionen geben. Nachdem wir so die verschiedenen Truppenarten, die wir gewöhnlich Waffen nennen, betrachtet haben, gehen wir über zu ihrer gemeinsamen Verwendung, ihrem gleichzeitigen Gebrauch; wir haben also alsdann die gemischten Waffen zu betrachten.

Um uns die Uebersicht der Masse des in der Taktik gegebenen Stoffs zu erleichtern, wenn nicht zu erhalten, abstrahiren wir zunächst bei allen diesen Betrachtungen von dem Terrain, von dem Grund und Boden des Gefechts, von seinem Einfluss auf die Taktik und die taktischen Anordnungen; so dass wir uns im ersten Theil vorzugsweise nur mit den taktischen Formen beschäftigen. Erst der zweiten Abtheilung dieses Buches muss es vorbehalten bleiben, die Taktik mit Beziehung auf das Terrain zu betrachten.

Nothwendig ist eine solche Zerreissung des Stoffes nicht; sie ist aber das beste Mittel zur Bewältigung desselben, und wir sehen dasselbe in allen Lehrbüchern angewendet. Die getrennten Theile der Taktik heissen bald: formelle — intellektuelle, niedere — höhere, elementare — angewandte Taktik. Wir wollen bei der sehr bezeichnenden Benennung „elementare und angewandte Taktik“ stehen bleiben.

Obschon in der zweiten Abtheilung das Gefecht den Hauptgegenstand abgiebt, so dürfen wir doch auch dort die taktische Seite der Momente der Ruhe und Bewegung zu betrachten nicht unterlassen, insofern sie zwischen den Gefechten liegen. Wir werden daher dort die Lehre von den Märschen, Stellungen, von den Vorposten u. s. w. ebenfalls betrachten müssen.

v. Griesheim.

656. Grundbeziehungen und Eintheilung der Taktik. Aufstellung, Bewegung und Gefechte sind die allgemeinen Grundbeziehungen aller Kriegsthätigkeit, sowohl für die höhere Kriegsleitung (Strategie) als auch für den speziellen Truppengebrauch, die Taktik. Als Lehre wird die Taktik, der Praxis (Form und Anwendung) entsprechend, am besten in zwei Theile getheilt, die man reine (formelle) und angewandte (intellektuelle) genannt hat. Die reine Taktik, auch Elementar-Taktik, enthält die allgemeinen Normen

---

*) Vergl. No. 180.

oder Vorschriften, ohne Rücksicht auf bestimmte Verhältnisse, für Aufstellung, Formation, Bewegung, Fechtart und Waffengebrauch der Truppen, und ist daher auch bei allgemein giltigen Grundsätzen in den verschiedenen Heeren nicht übereinstimmend. Ihre Bestimmungen sind in den Reglements genau abgefasst. Die angewandte Taktik lehrt den Gebrauch der Truppen unter bestimmten Verhältnissen, sie umfasst die Märsche, die Einquartierung und Lagerung, den Sicherheits- und Nachrichtendienst, die Rekognoszirungen, die Benutzung des Terrains (Bodens, Geländes), die Gefechte um bestimmte Terraintheile und Terraingegenstände (Orts- oder Lokalgefechte, lokalisirte Gefechte), die Schlachten und den kleinen Krieg. Der Truppengebrauch wird wesentlich bedingt durch eine zweckmässige Heeresorganisation, gute Soldaten und die Eigenthümlichkeit der einzelnen Truppengattungen.

v. Berneck.

657. Mittel der Taktik. Die Taktik hat nur ein einziges Mittel. Um ihre Aufgabe zu lösen, schaart sie die Truppen, das heisst, sie bildet aus den gegebenen Elementen Körper verschiedener Form, welche eine gewisse Höhe, Breite, Länge haben. Die Höhe kommt obenein wenig in Betracht, weil sie wenigem Wechsel unterworfen ist. Reiterei oder Artillerie ist höher als Infanterie, Infanterie, welche aufrecht steht, ist höher als solche, die sich niedergelegt hat, abgesessene Reiterei niedriger als aufgesessene. Aber die allgemeine kriegerische Aufgabe und die gegebene Art der Truppen bestimmen in der Regel ganz fest über das Verhältniss der Höhe, nicht so über dasjenige der Länge und Breite, der geometrischen Figur eines Truppenkörpers. Die Bildung geometrischer Figuren aus den Truppen ist daher das eigentliche Gebiet der Taktik. Das Mittel der Taktik ist ein durchaus geometrisches.

Es ist nicht nothwendig, dies für eine Verunglimpfung der Taktik zu halten, denn die Wahrheit ist unbestreitbar. Aber Taktik ist deshalb noch keine Geometrie. Wenn du einmal deine Truppen so schaarst, dass sie ein Rechteck von grosser Länge und von geringer Tiefe bilden, ein anderes Mal so, dass sie ein Quadrat auf dem Erdboden beschreiben, wenn du jetzt zwei Bataillone neben einander, dann wieder dieselben hinter einander stellst, so thust du als Taktiker das nicht, um einen geometrischen Satz zu beweisen, sondern um einen kriegerischen Zweck zu erreichen, du ordnest, dem Gesetze unterworfen, dass der Mensch im Raume handelt, deinen Stoff, die Truppen, dergestalt, dass die Kraft, welche in diesem Stoffe enthalten ist, zur zweckmässigen Wirkung komme, oder dass sie erhalten werde für den künftigen Gebrauch.

Auf dem Papiere sind die geometrischen Figuren der Taktik Bilder der Kraft, auf dem Terrain sind sie die Kraft selbst. Ist deine geometrische Figur für den bestimmten Fall zweckmässig gewählt, so wird sie ein Repräsentant aller Umstände, unter denen deine Kraft in diesem Falle zur Thätigkeit gelangen soll, der feindlichen Kräfte wie deiner eigenen, des Ortes und der Zeit der Handlung. *Rüstow.*

658. Mittel der Taktik. Ein Heer muss im Frieden für den Krieg erzogen und gebildet werden, — er soll eine Vorschule des Krieges sein, so lange der Janustempel geschlossen ist, — aus seinen Pforten soll das Heer für jedes kriegerische Verhältniss vollkommen tüchtig, gerüstet hervortreten. Die Friedensübungen müssen sich besonders auf körperliche und Verstands-Anstrengungen erstrecken; doch darf sich die Natur hieran weniger als der Verstand gewöhnen, wie dies ein kompetenter Beobachter verlangt. Durch zweckmässige Uebungen der Truppen und das Heranziehen kriegserfahrener Offiziere herangebildet, sollen jene gewissermassen aus dem Frieden so weit als kriegsgewohnt auf dem Kampfplatze erscheinen, dass sie durch nichts überrascht werden. Die Erziehung und Bildung endlich der Offiziere wird die grösste Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Regierung vorzugsweise in Anspruch nehmen.

Der Friede schon weist darauf hin, dass es zur Kriegführung noch anderer Dinge, als des Heeres allein, dass es der Zusammenwirkung gar mannigfacher Kräfte bedarf, um es schlagfertig zu erhalten und in Bewegung zu setzen. Das Heer will vollzählig erhalten und ergänzt (rekrutirt), bekleidet und bewaffnet sein; das Material, dessen es bedarf, will vorbereitet und aufbewahrt, das Heer will endlich geführt werden.

v. Brandt.

659. Heeres-Organisation. Das Heer, Werkzeug der Kriegführung, ist als eine organische Gesammtheit aufzustellen, welche für den Gebrauch in jeder Beziehung tüchtig, auf das Beste bewaffnet und ausgerüstet, in jeder Hinsicht gut ausgebildet, passend gegliedert und durch die strengste Disziplin (Mannszucht) dem Kriegsherrn und allen Führern unbedingt gehorsam ist. Darauf muss die Heeresbildung oder Organisation berechnet sein. Sie wird auf Befehl des Kriegsherrn durch die oberste Militairbehörde (das Kriegsministerium angeordnet und hat zu bewirken: 1) die Beschaffung der Truppen, 2) ihre Formation, 3) ihre Erhaltung.

Die Beschaffung geschieht, indem Mannschaften a) aufgebracht, b) bewaffnet und ausgerüstet, c) ausgebildet werden. Die Formation hat die Truppen a) in Grundabtheilungen zusammenzustellen, b) diese zu Truppenkörpern zu verbinden, c) deren Befehligung einzurichten. Die Erhaltung bezieht sich auf den Bestand und die gute Beschaffenheit. Ersterer wird erhalten durch Ersatz und Ergänzung, letztere, die Kriegstüchtigkeit, durch Sorge für die Truppen in physischer, moralischer und intellektueller Hinsicht (Verpflegung, Medizinalwesen; Disziplin, Militairgerichtswesen, Seelsorge; theoretische Belehrung und Militairbildungswesen), verbunden mit der nöthigen taktischen Uebung und ebenfalls durch Sorge für das Material in ökonomischer und technischer Beziehung.

v. Berneck.

660. Heeresorganisation. Eine Armee steht zur Bevölkerung in ziemlich richtigem Verhältniss, wenn sie nicht mehr als ein Prozent derselben absorbirt.

Aufbringung, Organisirung und Ergänzung eines Heeres haben ihre grossen und besondern Schwierigkeiten. Herkommen, Sitte, allgemeine Lokal- und Kulturverhältnisse, Ansichten, Vorstellungen, ja Vorurtheile wirken hierauf mit ein. Stellte man alles hierauf Bezügliche zusammen, es würde sich eine gute Blumenlese widerstrebender Ansichten hierüber ergeben. Sehr auffallend sind die Ansiehten über alte und junge Soldaten. Während man in einigen Heeren darauf den grössten Werth legt, mag man in anderen davon nichts wissen. — Franzosen und Engländer allein sind über die alten Soldaten derselben Meinung.

Nicht minder verschieden sind die Ansichten über Organisirung der Heere. Dies ist, kann man mit Recht sagen, eine Modesache, und eben weil sie dies ist, dürfte man damit nur selten zum Abschluss kommen. Doch glauben die Regierungen gewöhnlich hierin schon das Vollkommene zu besitzen, wenn schon mitunter deren Heere hierüber selbst anderer Meinung sind.

Die Ergänzung eines Heeres ist ein wesentlicher Theil seiner Organisation. Sie bedingt vorzugsweise die Tüchtigkeit desselben.

Die Verpflegung der Armeen unserer Tage ist den grössten Schwierigkeiten unterworfen. Die ungeheuren Massen, die man auf einem Punkte versammelt, und die in der Regel raschen Bewegungen derselben machen die bisherigen Systeme darüber unzulänglich. Sollen die Heerzüge nicht mehr das Gepräge des Vandalismus tragen, so muss ein auf Bezahlung basirtes Requisitionssystem schon im Frieden vorbereitet und dann im Kriege geltend gemacht werden.

Die Bekleidung der Armee muss so eingerichtet sein, dass sie bei der grössten Bequemlichkeit Schutz gegen Wind und Wetter gewährt — sowohl den verschiedenen Jahreszeiten als dem Klima angemessen sein. — In neuster Zeit ist hierin viel geschehen. Was jedoch Kerkhoff, Isfordink, Virchow, u. A. hierin angeregt, darf dieserwegen doch nicht unberücksichtigt bleiben. Es bleibt noch manches zu thun übrig.

Die Ausrüstung muss es den Soldaten möglich machen, sich mit Leichtigkeit bewegen, die grössten Märsche ohne Anstrengung zurücklegen und seine Waffen handhaben zu können — er muss Alles bei sich haben, was er bedarf, an den ihm nöthigen Dingen keinen Mangel leiden, und dabei nicht zu sehr bepackt sein.

Es ist mit dem Gesundheitszustand einer Armee wie mit dem eines Individuums. Er ist die erste Bedingung jeder Geistes- und Körperthätigkeit. Mit der Abspannung und Krankheit des Körpers beginnt auch die Abnahme aller seiner Funktionen. *v. Brandt.*

661. Heeresorganisation. Die Streitkräfte sind eine nothwendige Bedingung und das wesentlichste Mittel zum Kriegführen. Ihre Vermehrung

oder Verminderung, ihre gute oder schlechte Beschaffenheit müssen also auf den Gang und Erfolg der kriegerischen Unternehmungen von grösstem Einfluss sein. Im engeren Sinne versteht man unter Streitkräften nur die vorhandenen Truppen und Landwehren. Im weiteren Sinne kann man Alles dazu rechnen, was zur Führung und Nährung des Krieges erforderlich ist. Bei Schätzung der Streitkräfte eines Staates muss man aber denselben in bewegliche, unbewegliche, gleichzeitig und allmälig wirkende Streitkräfte unterscheiden, weil das auf den muthmaasslichen Gang des Krieges und auf den zu befolgenden Kriegsplan nicht ohne Beziehung ist. Kann man schon in den ersten Momenten über eine grosse Masse beweglicher Streitkrafte verfügen, so gestattet ein solches Verhältniss viel entscheidendere Unternehmungen, als wenn ein grosser Theil dieser Kräfte erst später verwendbar und wirksam ist. Wir Deutschen sind den Franzosen und Russen gegenüber in dem letzteren Falle und haben das wohl zu beachten.

Zu den beweglichen Streitkräften werden gerechnet: alle Truppen und Landwehren, die ganze streitfähige Bevölkerung des Landes als Ergänzung der aktiven Streitkräfte, die Bundesgenossen. Ferner alle Vorräthe von Waffen, Munition und Transportmitteln, als nothwendige Requisiten zur Marsch- und Schlagfähigkeit der bewaffneten Macht. Durch eine zweckmässige Benutzung aller dieser Kräfte und Mittel erhält das Heer seine grösstmöglichste Stärke. Zu den unbeweglichen Streitkräften sind zu rechnen; alle Festungen und befestigte Punkte; Wohnorte, deren Beschaffenheit einen nachhaltigen Widerstand gestattet, selbst Gebirge und Wälder oder andere Terraintheile, die bei der Landesvertheidigung besonderen Vorschub leisten. Dergleichen Gegenstände sind zwar nur abstossender Natur, mithin eigentlich todte Kräfte. Erwägt man aber die ansehnlichen Vortheile, welche sie dem Vertheidiger darbieten, so würde es kaum zu rechtfertigen sein, wenn man sie nicht unter die Streitkräfte aufnehmen wollte. Mancher Feldherr dürfte es vorziehen, in gewissen Fällen mehrere Tausend Mann weniger, dafür aber eine Festung, einen grossen Fluss oder ein Waldgebirge auf seinem Operationsfelde zu haben.

Gleichzeitig und allmälig wirkende Streitkräfte sind theils beweglicher, theils unbeweglicher Natur. Um Wiederholungen zu vermeiden, wird hier die Bemerkung genügen, dass das gegenseitige Verhältniss dieser Kräfte von entscheidendem Einflusse auf den ganzen Kriegsplan ist. Eine erst später zu ermöglichende Theilnahme von Bundesgenosseu, oder eine nur langsam sich organisirende Landwehr, können zu sehr wichtigen Motiven werden, den Krieg Anfangs mit grosser Behutsamkeit zu führen, was hingegen sehr fehlerhaft genannt werden müsste, wenn im Laufe des Krieges ein beträchtlicher Zuwachs an Streitkräften nicht zu erwarten steht. Das Weitere ist bereits in dem Abschnitte über die Oekonomie der Streitkräfte gesagt worden.

Eine zweckmässige Organisation der Streitkräfte vermag ihre Wirksamkeit beträchtlich zu steigern. Es lässt sich nämlich das Heer mit einem organischen Wesen vergleichen, dessen einzelne Theile oder Glieder unter sich

im innigsten Verbande und steter Wechselwirkung stehen. Ist die Nerventhätigkeit zu schwach dem Muskelsystem zu gebieten, so können die Glieder niemals in übereinstimmende Bewegung versetzt werden. Eine zu grosse Reizbarkeit des Nervensystems wird hingegen nur sehr ungeregelte Bewegungen hervorbringen. In Bezug auf die formelle Thätigkeit eines Heeres kann dasselbe auch mit einem mechanischen Kunstwerke verglichen werden. Je mehr Schwierigkeit der Maschinist bei dem Gebrauche seiner Maschine findet, je weniger er auf die volle Kraftäusserung aller einzelnen Bestandtheile und auf deren Zusammenwirken unter sich mit Bestimmtheit rechnen kann, desto unsicherer ist auch die Wirksamkeit dieser Maschine, und es können in ihrem Mechanismus Störungen eintreten, die sie auf längere Zeit zu jedem Gebrauche untüchtig machen. Gehören dergleichen Erscheinungen schon bei jedem mechanischen Kunstwerke, wo die einzelnen Bestandtheile nur leblose Dinge sind, nicht zu den Seltenheiten, so dürfen sie noch viel weniger bei einem Heere befremden, das aus einer grossen Anzahl Individuen besteht, welche nicht alle gleiche Kräfte, gleiche Fähigkeiten, oder gleich guten Willen haben, den an sie gestellten Anforderunden ganz zu entsprechen. Der bekannte Ausdruck „die Friction im Kriege“ bezeichnet also nichts anderes, als eben diese inneren Reibungen in und unter den einzelnen Theilen des Heeres. Diese Reibungen entspringen zum Theil auch aus den materiellen Verhältnissen eines Heeres. Mangelhafte Bekleidung und Ausrüstung, nothdürftige Verpflegung und ähnliche Uebelstände wirken deshalb immer zerstörend auf eine Truppe, zumal wenn ihr die kriegerische Tugend des ausdauernden Gleichmuths abgeht. Diese Reibungen erstrecken sich auch auf die Führung der Truppen, und die Furcht vor Gefahr der Verantwortlichkeit, welche eben sowohl aus Schwäche des Karakters als aus Mangel an Einsicht entspringen kann, ist keine der geringsten Ursachen ungenügender Erfolge. Ausserdem wirken aber auch ganz zufällige Umstände ein. Eine zur Unterstützung herangezogene Truppenabtheilung stösst vielleicht im dichten Nebel auf den Feind, oder sie verirrt sich und kann den Ort ihrer Bestimmung nicht zur rechten Zeit erreichen. Eine andere zum Handeln aufgeforderte Truppe bleibt regungslos auf ihrem Platze, weil der den Befehl überbringende Offizier unterwegs getödtet oder gefangen wurde u. s. w.

So wirken mancherlei Umstände und Verhältnisse störend auf die vorausgesetzte Thätigkeit einer Truppe und erschweren jede genaue Berechnung des muthmaasslichen Erfolgs der anbefohlenen Handlungen. Ein kräftiger Wille von oben kann zwar die nachtheiligen Wirkungen dieser Friction vermindern; aber die Ursachen werden dadurch nicht beseitigt, sie wirken also im Stillen fort und ihre aufreibende Kraft wendet sich dann gegen die Maschine selbst. Mit anderen Worten: eine schlecht bekleidete, halb verhungerte und erschöpfte aber an unbedingten Gehorssm gewöhnte Truppe wird zwar auf Befehl unausgesetzt sich ferneren Anstrengungen unterziehen, dadurch aber nach wenig Tagen zu Grunde gerichtet sein. Die wichtigste Aufgabe der Organisation der Streitkräfte ist demnach: alle Einrichtungen im Heer so zu treffen, dass

beim Gebrauch desselben jede Art von Friktion möglichst vermindert und der nachtheilige Einfluss zufälliger Umstände möglichst beschränkt werde. Wie das am zweckmässigsten zu bewirken sei, haben wir hier nicht zu untersuchen, auch hängt die Theilnahme der Offiziere jeden Grades an diesem Geschäfte so genau mit ihren täglichen Dienstleistungen zusammen, dass sie nur auf die gewissenhafte Erfüllung ihrer Berufspflichten verwiesen zu werden brauchen. Zu besserem Verständniss der Stadt würde nur noch hinzuzufügen sein, dass eine gute Organisation des Heeres allen administrativen, disziplinellen, technischen und taktischen Anforderungen an die Kriegstüchtigkeit der Truppen zu entsprechen hat, und bei Ausbruch eines Krieges nicht erst neue Formationen nöthig machen darf, weil eben dadurch neue Friktionen entstehen würden. Es müssen daher ökonomisch-dienstlich-taktische Mittelabtheilungen vorhanden sein, aus welchen — wie aus selbständigen Bausteinen — jeder höhere Organismus nach Maassgabe der wechselnden Umstände mit Leichtigkeit zusammengesetzt werden kann.

Pz.

662. Anforderungen an Soldaten. Der Soldat bedarf an physischen Eigenschaften: Gesundheit, Kraft, Gewandtheit, Ausdauer u. s. w., an geistigen Fähigkeiten: Denkvermögen, Fassungskraft, Urtheil, Umsicht, Geistesgegenwart, Schlauheit u. s. w., an moralischen Tugenden: Ehrgefühl, Muth, Entschlossenheit, Tapferkeit, Kaltblütigkeit, Festigkeit, Liebe zum Kriegsherrn und zum Vaterlande, Gehorsam und unerschütterliche Treue.

Der moralische Werth der Mehrzahl in einer Truppe erzeugt den Geist derselben, dessen Grundpfeiler die Disziplin oder Mannszucht, Gewöhnung zum unbedingten Gehorsam und ehrenhaften Verhalten ist. Diese muss durch alle Grade im strengsten Maasse aufrecht erhalten werden. — Jene Eigenthümlichkeiten sind individuell und national verschieden, sie lassen sich aber durch zweckmässige Förderung bis zu einem gewissen Grade steigern. Die heutige Gefechtsführung verlangt die höchste Entwickelung aller körperlichen und geistigen Kräfte des einzelnen Mannes zu selbständigem Handeln. Dahin hat also die persönliche und taktische Ausbildung zu wirken. Kriegserfahrung wird dann das beste Selbstvertrauen hinzufügen. Die kriegerische Zuverlässigkeit einer Truppe, die des höchsten Aufschwungs fähig ist, keine Gefahr scheut und sich auch im Unglück fest bewährt, hat man das moralische Element genannt. Dasselbe ist im Kriege vom entscheidensten Einfluss.

v. Berneck.

663. Sitten, Gehorsam, Disziplin der Truppen. Der Werth der Truppen beruht auf drei Dingen: auf der Ordnungsliebe, dem angewohnten Gehorsam und dem Vertrauen auf sich und Andere. Diese drei Elemente sind in moralischer Beziehung die Hauptstützen einer Armee; ohne sie hat eine Vereinigung von Menschen keinen Halt, kann den Anforderungen nicht entsprechen und wird alle Erwartungen täuschen.

Man darf also nichts versäumen, um dieselben in dem Geiste und dem Gemüthe der Soldaten zu entwickeln, und diese Gewohnheiten, welche ich militairische Tugenden nennen will, in die Sitten des Kriegers zu verflechten.

Die Disziplin, d. h. die Unterwerfung unter die Vorschrift und den Willen des gesetzmässigen Chefs muss ununterbrochen beobachtet werden, und es ist die Pflicht eines Jeden, auf der Stufe der Rangordnung, welche er einnimmt, sich stets im Geiste gegenwärtig zu halten, dass er seine Untergebenen nur kraft des Gehorsams befehligt, welchen er selbst seinen Vorgesetzten schuldet.

Kann aber gleich die Disziplin für ein schweres Vergehen nicht streng genug sein, so seien ihre Strafen doch immer in der Anwendung angemessen.

In jenen Ländern, wo die Veredlung der Denkungsart, die Verfeinerung der Sitten und die Würde des Karakters körperliche Züchtigung unmöglich gemacht haben, ist es wichtig, bei den Bestrafungen auf die öffentliche Meinung das grösstmöglichste Gewicht zu legen. In der französischen Armee besonders wusste ein gewandter Chef stets dieses Hilfsmittel trefflich auszubeuten, und fand oft Gelegenheit, dasselbe anzuwenden. Oft erreichten zu rechter Zeit angebrachtes Lob oder Tadel, das Talent, einen nützlichen und edlen Wetteifer anzufachen, vollständig den Zweck, und Strafen oder Belohnungen, welche auf die öffentliche Meinung berechnet sind, haben den wunderbaren Vortheil für sich, unendliche Abstufungen zuzulassen und einen mächtigen Einfluss auf edle Gemüther auszuüben.

Niemals, es sei denn für ein Vergehen offenkundiger Feigheit, darf die Strafe mit dem Ausdruck der Verachtung verhängt werden. Wird der Krieger herabgewürdigt und gebrandmarkt, so verliert er an innerem Werth, während Alles, was ihn in seinen eigenen Augen erhebt, zugleich seine moralische Kraft steigert. Tausendfältig ist die Art, seine Gesinnungen auszusprechen, und der Vorgesetzte bediene sich derjenigen, welche den gegebenen Umständen und der Klasse der ihm untergeordneten Menschen am meisten entspricht.

Bei einigen Armeen treibt man die Strenge gegen Vergehen, welche vor den Augen der Vernunft unbedeutend sind, aufs Aeusserste. Ohne sie gerade zu tadeln, kann ich doch nicht die Wichtigkeit billigen, welche man darein legt. Vernunftwidrig ist es, für gewisse Adjustirungsmängel, oder für eine momentane Unruhe in Reih und Glied eine zu scharfe Ahndung zu verhängen; wird aber eine solche mit Mässigung und aus dem Gesichtspunkte der Manns-zucht verhängt, so ist es nützlich. Ueberall zeige sich der Geist der Ordnung und die Ehrfurcht vor der bestehenden Vorschrift, und diese müssen gleichsam als Erziehungs- und Lebensregel festgehalten werden. Ein Soldat mit beschmutztem Kleide wird sich ohne Zweifel eben so gut schlagen, als einer, dessen Adjustirung tadellos ist; dieser aber wird wahrscheinlich auch mehr auf die Stimme seines Vorgesetzten hören, nachdem er in der Erfüllung seiner täglichen Obliegenheiten genauer ist als jener, welcher sich darüber hinaussetzt. Das Dasein einer Armee hat so sehr das Gepräge des Staunenswerthen, des Künstlichen, dass man nichts, was dazu beiträgt, mit ihren Sitten die Ge-

wohnheit der Ordnung und der Unterwerfung zu verschmelzen, ohne Gefahr ausser Acht lassen kann; deshalb darf aber auch ein Chef den wahren Zweck nicht aus dem Auge verlieren, und die dahin führenden Mittel nicht übertreiben.

Offiziere und Vorgesetzte können es sich nicht genug angelegen sein lassen, dem Soldaten Vertrauen einzuflössen, denn ohne dieses enge Band dürfen sie auf nichts zählen.

Leicht ist es, der gesetzmässigen Gewalt im Schoosse des Friedens Ansehen und Gehorsam zu verschaffen; aber inmitten der durch die Gefahren herbeigeführten Beängstigungen wird Alles erschwert, und unübersteigbar kann das geringste natürliche Hemmniss werden, während im Gegentheile Vertrauen auf sich selbst und Andere diese so mächtige innere Stimme mit einer eigenthümlichen Energie beseelt, die zum Siege führt.

Einsichtsvolle Führer müssen es sich daher zur Pflicht und unablässigen Angelegenheit machen, für das Wohl der Soldaten zu sorgen, in wichtigen Fällen seine Mühseligkeiten und Entbehrungen zu theilen, über die Aufrechthaltung der Ordnung und Mannszucht zu wachen, wenn es nöthig ist, zu strafen, aber auch mit Eifer jede Gelegenheit zu gerechten Belohnungen ergreifen. Ich sage: gerechte Belohnungen, denn die Ueberzeugung von der Gerechtigkeitsliebe eines Vorgesetzten muss die Basis seines Kredits und der Gesinnungen, welche man für ihn hegt, sein. Ob er es verdient, weiss der Instinkt des Menschen sehr bald zu entscheiden. Für diesen hat dann die Strenge nichts Besorgliches, nichts Verletzendes, denn sie beruht auf der Gewalt, und ist diese der unverfälschte Ausdruck der Gesetze, so sichert sie allen, welche sich nicht ihrer Pflichten entbinden wollen, einen wirksamen Schutz, und selbst jene, welchen sie sich fühlbar macht, erkennen in ihrem Innern den Nutzen, die Ehrwürdigkeit derselben an. Soll aber gleich die Aufrechthaltung der Ordnung für die Vorgesetzten jeden Grades ein vorzugsweiser Gegenstand unablässiger Obsorge sein, so sei auch, ich wiederhole es, die Liebe für die Soldaten tief ihrem Herzen eingeprägt. Und wie wäre es auch möglich, jene verdienstvolle Klasse von Menschen nicht zu lieben, deren Loos in jeder Hinsicht so hart, deren Leben eine Reihe von Entbehrungen, und Aufopferungen ist, welche ihre schönsten Jahre in Mitte mühseliger Anstrengungen, stets sich erneuernder Gefahren zubringen und mit so aufrichtiger Zuneigung an ihrem Vorgesetzten hängen, wenn sie sich von ihm geliebt wissen. Seiner Natur nach ist der Soldat gutmüthig; und wenn gleich seine Einsichten und Kenntnisse ihn nicht berechtigen, in den ersten Reihen der Gesellschaft zu stehen, so verdiente er es doch durch die Gesinnungen, welche ihn beseelen. Die Gewohnheit, der Vorschrift gemäss zu leben, befördert die Moral; ein Leben der Gefahren entwickelt die edlen Triebe des Herzens und gewöhnt an Hingebung, ein wahrhaft himmlisch edles Gefühl. In seine Heimath zurückgekehrt, ist der Soldat beinahe immer das Muster jener Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, in welche das Geschick ihn gewiesen. Mitten in den Ausschweifungen und Grausamkeiten, zu welchen der Krieg manchmal

Anlass giebt, sah ich oft von den Soldaten Züge einer ehrwürdigen Frömmigkeit, einer evangelischen Barmherzigkeit. Schande also und Fluch jenen, welche ihn nicht ehren, nicht schätzen, nicht Alles versuchen, um seine Lage zu verbessern und zu mildern.

Marmont.

664. Einfluss der Subordination, Disziplin, des Korpsgeistes und der Kameradschaft auf die Kriegstüchtigkeit der Truppen. Schon Xenophon hat gesagt: die Kriegführung umfasse folgende drei Hauptgegenstände: 1) die Verwendung der Streitkräfte überhaupt, 2) die Herrschaft über die Menschen insbesondere, 3) die Sorgfalt für diejenigen Dinge, welche zum Unterhalt des Lebens und zum Kampfe erforderlich sind. Dieser Ausspruch dürfte seine Geltung behalten, so lange Krieg geführt wird, denn was aus der innersten Natur einer Sache entspringt, bleibt stets unverändert.

Im Kriege kommt auf die beabsichtigte Wirkung sehr viel, auf die bewegende Ursache sehr wenig an. Es kommt also hauptsächlich darauf an, dass eine befohlene Handlung zur bestimmten Zeit und in der vorgeschriebenen Weise vollzogen werde. Ob die handelnden Personen damit einverstanden sind oder nicht, darf dabei gar nicht in Frage gestellt werden. Wollte man das Prinzip der Zustimmung der Untergebenen geltend machen, so würden die lächerlichsten Inkonsequenzen zum Vorschein kommen, denn natürlich müsste unter solchen Umständen vor jeder Unternehmung Anfrage gehalten und durch Stimmenmehrheit entschieden werden, ob und in welcher Weise sie ausgeführt werden solle. Wir erwähnen dies nur um auf die Unstatthaftigkeit des „Gehorsams aus Ueberzeugung“ aufmerksam zu machen, von dem sich Mancher so viel zu versprechen scheint, ohne zu bedenken, dass darunter nichts anderes verstanden werden kann, als die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Gehorsams. Nicht alle Verhältnisse im Kriege sind so einfacher Natur, dass sie von jedem Untergebenen augenblicklich durchschaut werden können. In sehr vielen Fällen drängt aber die Zeit so sehr, dass man auf umständliche Erläuterungen sich nicht einlassen kann. Der oberste Wille giebt sich also in der Regel durch den einfachen Befehl kund, der wie ein elektrischer Schlag wirken und die ganze Truppe sofort zu der anbefohlenen Thätigkeit anregen muss. So gestalten sich die Verhältnisse wenigstens in den unteren Regionen der Truppenführung. Man nennt eine solche Willfähigkeit der Masse den „unbedingten Gehorsam“ und es ist dieser Ausdruck auch ganz angemessen.

Aber im Wehrstande handelt es sich hauptsächlich auch um den Gehorsam vieler Befehlshaber verschiedener Abstufungen unter sich. Man ist deshalb frühzeitig bedacht gewesen, eine Befehlshaberkette zu bilden, d. h. die Befehlshaber verschiedener und gleicher Grade dergestalt einander unterzuordnen, dass Jedermann weiss, wer ihm zu befehlen und wem er zu gehorchen habe, damit bei Vollziehung von Befehlen niemals ein Irrthum oder ein Zeitverlust

eintrete. Auf diese Weise hat sich der Begriff von Subordination ausgebildet, womit sonach die Unterordnung der freien Willensthätigkeit, oder die Leistung unweigerlichen Gehorsams gegen den Befehl eines Vorgesetzten faktisch verbunden ist. Eine solche Feststellung der Subordinationsverhältnisse ist aber auch deshalb nöthig, weil Jeder, der einen Befehl ertheilt oder vollzieht, einerseits die Folgen des Befehls, andererseits den Erfolg der Vollziehung zu vertreten hat, wobei nicht selten die Ehre und das Leben der Betheiligten auf dem Spiele stehen. Bei der hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes möge man entschuldigen, wenn wir auf Einzelnheiten eingehen, um entstehende Zweifel zu beseitigen.

In der kriegerischen Praxis unterscheidet man den Befehl vom Auftrage, und gestattet neben dem unbedingten Gehorsam auch einen bedingten Gehorsam. Bei dem einfachen Befehle sagt der Vorgesetzte nicht nur was geschehen soll, sondern auch wie es zu geschehen habe, und übernimmt zugleich auch die Verantwortung für den Erfolg. In solchen Fällen tritt der unbedingte Gehorsam in sein volles Recht, obschon eine bescheidene Gegenvorstellung desjenigen, welcher den Befehl zu vollziehen hat, dabei zulässig bleibt, insofern er triftige Gründe anzuführen weiss, welche das Misslingen des Erfolgs augenscheinlich machen, dem Befehlshaber aber nicht bekannt sein können. Besteht Letzterer aus höhern Rücksichten dennoch auf die Vollziehung seines Befehls, so muss demselben unbedingt Folge geleistet werden. Bei dem blossen Auftrage deutet der Befehlende nur an was geschehen solle, und überlässt es dem Ermessen des Ausführenden, wie es zu geschehen habe. Letzterer übernimmt dann die Verantwortung des Erfolgs, weil dieser nun ein Produkt seiner eigenen Anordnungen wird.

Je grösser also der Spielraum der freien Selbstthätigkeit wird, desto bedingter wird auch der Gehorsam in Betreff einzelner Handlungen, desto grösser die eigene Verantwortlichkeit. Hierbei ist jedoch zu bemerken, dass der Befehl vom Auftrage in der Form sich nicht zu unterscheiden pflegt, indem auch der Auftrag in Form eines Befehls ertheilt wird. Wo hierüber ein Zweifel entstehen könnte, ist es demnach rathsam anzufragen: ob die Form des Handelns dem eigenen Ermessen anheimgestellt bleibe? Mit Ausnahme des Sicherheitsdienstes kommen in der Praxis eines Subalternoffiziers nicht häufig vor, wo er statt des Befehls einen Auftrag erhalten dürfte. Dagegen tritt aber bei Entsendungen der Fall öfterer ein, dass einem Offizier Befehle zugehen von höheren Vorgesetzten, als der ist, welcher ihn entsendet hat, was ihn natürlich in Verlegenheit bringen muss. Es ist nicht so leicht theoretisch zu bestimmen, in wie weit der entsendete Offirier den Befehlen eines anderen als seines unmittelbaren Vorgesetzten nachzukommen habe. Sollte aber z. B. ein Bataillonsführer einen Lieutenant mit seinem Zuge entsenden, und diesem einen Befehl oder Auftrag ertheilen, welcher mit der Lösung der dem Bataillone gestellten Aufgabe in engster Beziehung steht, so würde die unmittelbare Einwirkung eines anderen höheren Offiziers auf die Thätigkeitsweise dieses Lieutenants ohne Zweifel ein Eingriff in die

Rechte des Bataillonsführers sein, dessen Verantwortlichkeit dadurch theilweise aufgehoben wird. Fälle dieser Art kommen leider in allen Abstufungen der Befehlshaber vor, erzeugen gewöhnlich Unordnungen und sollten mithin sorgfältig vermieden werden. Es ist deshalb jedem entsendeten Offizier dringend zu empfehlen, vor seinem Abmarsche anzufragen: ob und von welchen höheren Vorgesetzten er ausserdem Befehle anzunehmen habe?

Durch die Feststellung der Subordinationsverhältnisse wird aber die Vollziehung der ertheilten Befehle noch nicht vollständig gesichert; denn befehlen und gehorchen ist mehr als eine blosse Förmlichkeit, es wird oft zur Kunst. Ist ein Befehl bestimmt, deutlich und den Verhältnissen entsprechend, so wird das Gehorchen leicht, sollte auch die Vollziehung des Befehls ihre besonderen Schwierigkeiten haben. Aber diese Eigenschaften kann man leider nicht jedem Befehle nachrühmen, weshalb es nicht verwundern darf, wenn unbestimmte oder unangemessene Befehle mangelhaft vollzogen werden. Die Kunst zu befehlen ist ein Produkt des Wissens, Wollens und Könnens. Diese Dreieinigkeit ist untheilbar, was zur Folge hat, dass gute Befehlshaber nicht häufig angetroffen werden. Jeder Befehl soll die Aenderung eines Zustandes, eines Verhältnisses herbeiführen, oder eine vorausbedachte Wirkung hervorbringen, was gründliche Sachkenntniss bedingt. Voraussichtlich wird man dabei auf mancherlei Hindernisse stossen, die theils materieller, theils personeller Art sind; man muss deshalb den Willen und die Kraft haben, diese Hindernisse zu überwinden, nachdem man sie zuvor erkannt hat. Eine andere unerlässliche Bedingung ist die Kenntniss von den Eigenschaften und Fähigkeiten derjenigen, durch welche ein Befehl zur Ausführung gelangen soll; selbst eine Beachtung ihrer Ansicht von der Sache ist in manchen Fällen zu empfehlen; denn ein Befehl, der mit sichtbarem Widerwillen vollzogen wird, verfehlt die beabsichtigte Wirkung. Aber es stünde in Wahrheit schlimm um die Befehlsführung, wenn ein Befehlshaber bei Ertheilung eines Befehls nur einer zufälligen Laune oder einem vorübergehenden Einfalle Anderer Folge gegeben hätte; noch mehr zu beklagen würde derselbe sein, wenn er nicht genug Geisteskraft besässe, irrige Ansichten seiner Untergebenen zu berichtigen und ihren Widerwillen zu bekämpfen. Es ist demnach nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, dass in den meisten Fällen wirklichen Ungehorsams der Vorgesetzte den meisten Theil der Schuld trägt.

Wir haben das Gehorchen ebenfalls als eine Kunst bezeichnet und glauben darüber noch eine kurze Erläuterung geben zu müssen. Natürlich kann hierbei nur von dem Gehorsam solcher Untergebenen die Rede sein, welche irgend einen schwierigen oder gefahrvollen Auftrag zu vollziehen haben. Wer einen Befehl oder Auftrag erhält, muss vor Allem dessen innersten Kern zu erforschen trachten und sich ganz in die Lage desjenigen zu versetzen suchen, der ihn ertheilt hat. Hierauf erwägt er die ihm zur Verfügung gestellten Mittel und Kräfte und trifft darnach seine Anordnungen. Die eigene Ansicht

vom Nutzen des erhaltenen Befehls kommt dabei vorerst gar nicht in Betracht. Ist der Befehl unabänderlich und unaufschiebbar, so muss der Vollziehende selbst gegen seine bessere Ueberzeugung handeln. Ausserdem hat er aber, nach reiflicher Erwägung aller Verhältnisse und Umstände, sein ernstes Bedenken zur Kenntniss des Befehlenden zu bringen, dessen Entscheidung einzuholen und ihr unbedingte Folge zu leisten. Der ganze Ehrgeiz des Vollziehenden muss nunmehr dahin streben, das unzweckmässig oder unmöglich Scheinende zweckmässig und möglich zu machen; ist es ihm durch die Kraft des Willens gelungen, den innern Widerstand zu besiegen, so wird ihm nachher die Kraft des Geistes auch den äussern Widerstand überwinden helfen. Ein solcher Triumph verdient doppelte Anerkennung! — Haben wir hiermit dem unbedingten Gehorsam sein unveräusserliches Recht zu wahren gesucht, so können wir nicht umhin, schliesslich darauf aufmerksam zu machen: dass dieser Gehorsam nicht das ist, wozu ihn Bequemlichkeit oder geistige Beschränktheit machen möchten; es muss vielmehr die ganze geistige Individualität mit allen ihren Schattirungen in die Wagschaale gelegt werden, damit der erhaltene Befehl sich in eine erfolgreiche That verwandeln könne. Welchen praktischen Werth der ehedem beliebte Ausspruch mancher Vorgesetzten habe: „man soll dem Untergebenen nichts zu bedenken geben," wird sich hiernach leicht beurtheilen lassen.

Wenn die Subordination ihrem innersten Wesen nach gebietender Natur ist, so lässt sich von der Disziplin sagen, dass sie eigentlich mehr verbietender Natur sei, indem durch ihre Anordnungen das sorgsame Beachten aller bestehenden Vorschriften bezweckt werden soll, eine Abweichung davon mithin verboten ist. Man könnte die Disziplin eine den Truppen vorgeschriebene Lebensordnung nennen, denn sie hat hauptsächlich den Zweck, der Willkür Einzelner angemessene Schranken zu setzen. Kürzer ist es vielleicht, die Subordination als das aktive, die Disziplin als das passive Gehorsamsprinzip zu bezeichnen, denn die Eine verlangt, dass man etwas thue, die Andere, dass man etwas unterlassen solle. Eine Truppe wird deshalb „gut disziplinirt" genannt, wenn jeder Einzelne seine Dienstpflichten treu und pünktlich erfüllt, seinen Vorgesetzten die gebührende Achtung zollt und dabei Alles vermeidet, was ihm selbst zur Unehre, seinen Kameraden und Vorgesetzten zum Nachtheil gereichen könnte. Oft liegt aber die persönliche Neigung im Streite mit dem Verbote, und wo die Selbstbeherrschung oder das Ehrgefühl nicht stark genug ist, muss die Furcht vor Strafe mitwirken. Ein sehr wirksames Mittel, die Disziplin zu erhalten, ist das gute Beispiel der Vorgesetzten, welche sich selbst nicht erlauben sollten, was sie den Untergebenen verbieten.

In Bezug auf den Dienst unter den Waffen unterscheidet man noch eine sogenannte taktische Disziplin, welche z. B. nicht gestattet, dass Jemand, die vorgeschriebene Haltung vernachlässige, ohne höhere Erlaubniss aus den Reihen trete, zurückbleibe um irgend ein Bedürfniss zu befriedigen, oder sonst eine Erleichterung sich zu verschaffen suche, durch welche die Marschordnung

leiden würde. Es mag zuweilen hart erscheinen, wenn den Dursthabenden nicht gestattet wird, sich im Vorbeigehen an einer frischen Quelle zu laben, und doch ist ein solches Verbot eine gebieterische Nothwendigkeit, weil die Bande der Ordnung nicht so schnell wieder herzustellen als aufgelöst sind. Dagegen ist es aber auch eine heilige Pflicht des Befehlshabers, für die Bedürfnisse seiner Truppe nach besten Kräften zu sorgen. — Auf dem Uebungsplatze wie auf dem Kampfplatze fordert die taktische Disziplin die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf alle Kommandowörter, Signale und Hilfen, sowie deren pünktlichste Vollziehung oder Beachtung, ohne Rücksicht auf die daraus entstehende Beschwerde oder Gefahr. Sie äussert sich im Gefecht durch unerschütterliche Ruhe und Ordnung bei allen anbefohlenen Bewegungen und Waffenhandlungen, bei der Infanterie insbesondere, dass sie nur schiesst, wann und wie es befohlen wird, bei der Kavallerie dass sie sich mit Entschlossenheit auf den Feind stürzt, sobald es befohlen wird, bei Beiden dass sie sich nach einer zufälligen oder absichtlichen Auflösung der geschlossenen Schaaren auf das erste Zeichen schnell wieder sammeln und ordnen. Nur durch genaue Befolgung solcher Vorschriften wird es möglich, dass die taktisch gegliederten Massen mit der Sicherheit und Präzision wie ein Einzelner sich bewegen, und durch die auf diese Weise hergebrachte Uebereinstimmung im Handeln die Wirkungen des Ganzen erhöhen. Was also bei dem Einzelnen die blose Tapferkeit bewirkt, kann bei den Massen nur durch die Disziplin bewirkt werden.

Wenn man bedenkt, dass der grössere Theil der Soldaten unfreiwillig dient, die ihm auferlegten schweren und gefahrvollen Pflichten nicht immer aus persönlicher Neigung für seinen Beruf und mit der erforderlichen Hingebung erfüllt; so begreift sich leicht, dass bisweilen energische Maassregeln ergriffen werden müssen, um die Masse in Zucht und Ordnung zu erhalten, den Gehorsam unter allen Umständen zu bewirken. Man hatte deshalb in früherer Zeit die augenblickliche Anwendung körperlicher Züchtigungen als unerlässlich betrachtet und durch häufigen Gebrauch des Stockes es wirklich dahin gebracht, dass die Soldaten sich mehr vor ihren Zuchtmeistern als vor dem Feinde fürchteten. Das spanische Rohr war dadurch zu einer wichtigen Triebfeder taktischer Handlungen geworden, und es hat nicht an Offizieren gefehlt, welche mit der dreisten Behauptung auftraten, „dass diejenigen Truppen sich am besten schlügen, welche am meisten geprügelt würden“. Etwas Wahres kann allerdings darin liegen, denn es giebt leider viele Menschen, die nur durch empfindliche Zwangsmittel zur Pflichterfüllung angeregt werden können. Es hat aber sehr berühmte Generale gegeben, in deren Regimentern nach Willkür nicht geprügelt werden durfte, wobei wir nur an die Namen von Zieten und Seydlitz erinnern wollen.

Die neuere Zeit verwirft dergleichen Zwangsmittel und findet sie entehrend. Allerdings hat sich der Stoff, aus welchem jetzt die Heere gebildet werden, bedeutend geändert. Wer sonst als Soldat sich anwerben liess, unterwarf sich stillschweigend auch der harten Behandlung. Jetzt wird der Soldat

durch das Gesetz zum Waffendienste berufen, er steht unter dem Gesetz und will nur nach dem Gesetz bestraft sein. Die Willkür hat sonach ihre Endschaft erreicht. Soll aber für die Disziplin kein Nachtheil daraus erwachsen, so muss naturgemäss mit allen Kräften darauf hingewirkt werden, dass das Ehrgefühl, welches man in der Masse voraussetzt, den Massen auch wirklich eingeimpft werde. Soviel steht unbestreitbar fest, dass die Handhabung der Disziplin sich nach der moralischen Bildungsstufe richten müsse, auf welcher ein Heer vermöge der angenommenen Rekrutirungsweise sich befindet. Will man also alle körperliche Züchtigungen aus dem Heer verbannen, so muss das Ehr- und Pflichtgefühl der Soldaten auf jede Weise angespornt werden, für die Säumigen aber muss man Strafen ersinnen, die in der öffentlichen Meinung nicht für entehrend gelten und dem Vergehen möglichst angemessen sind. Dies ist eine der wichtigsten Aufgaben der kriegerischen Erziehung, durch deren Resultate die Friktion bei Handhabung der Massen vermindert werden soll.

In jedem grösseren Truppenkörper macht sich ein gewisser Gemeingeist bemerkbar, der seine Licht- und Schattenseiten hat. Strebt dieser Gemeingeist darnach, die Wohlfahrt und den Ruhm der Truppe durch Wort und That, im Frieden wie im Kriege zu bewahren und zu erhöhen, niedrige Gesinnungen Einzelner zu unterdrücken, schlechte Elemente zu entfernen; so nennt man ihn den Korpsgeist im edleren Sinne. Er hat in der Regel eine historische Basis, knüpft sich an wichtige kriegerische Ereignisse der Vergangenheit, erhält sich durch Traditionen und muss hauptsächlich unter den Offizieren festwurzeln, von welchen er genährt, auf die Unteroffiziere und Soldaten fortgepflanzt wird. Ursprünglich ein Kind des Krieges, geht dieser Geist bei langem Frieden, insbesondere bei häufigem Wechsel der Kommandeure und der übrigen Offiziere, iu den gesellschaftlichen Verhältnissen unter. Er äussert sich dann vorzugsweise nur bei sogenannten Ehrenhändeln, insofern durch das Benehmen oder die Beleidigung Einzelner die Standesehre des ganzen Offizierkorps verletzt wird.

Dieser Gemeingeist sinkt jedoch zum Kastengeist herab, sobald er sich von der Selbstsucht leiten lässt. Kein Truppenkörper darf jemals vergessen, dass er nur ein Theil oder Glied vom grossen Ganzen, dass seine Selbstständigkeit immer nur eine mehr oder weniger beschränkte sei, dass also irgend eine Absonderung von anderen Truppenkörpern durch nichts gerechtfertiget erscheine. Wenn daher ein Truppenkörper besondere Vortheile oder Auszeichnungen zu erlangen strebt, wodurch andere Truppenkörper beeinträchtigt werden, ist es nicht der Korpsgeist sondern der Kastengeist gewesen, welcher sich dabei geltend gemacht hat. Ein solcher Kastengeist wird häufig bei den Garden wahrgenommen, deren Offiziere in der Regel unter den vornehmsten und reichsten Edelleuten gewählt werden. Familienverbindungen und das Vorhandensein von Mitteln zur Befriedigung luxuriöser Bedürfnisse, verbunden mit glänzenden Uniformen, verbreiten dann eine Art von Nimbus um ein solches Offizierkorps und begründen bei den jüngeren

noch wenig erfahrenen Mitgliedern die Ansicht, als seien sie etwas besseres wie die Offiziere der Linientruppen. Aus dem philosophischen Gesichtspunkte betrachtet, lässt sich gegen das Institut der Garden manches anführen, militärisch betrachtet erscheinen sie indess gerechtfertigt, aber nur unter der Bedingung, dass die Garden den Kern und die Blüthe des Heeres wirklich bilden, dem grossen Ganzen in jeder Beziehung als ein rühmliches Vorbild dienen, dies Alles aber nicht bloss zu sein scheinen. Behält man die Bestimmung eines Offizierkorps im Auge, so leuchtet ein, dass bei dessen Zusammensetzung weder Ahnen noch Renten in Betracht kommen können; die militärische Tüchtigkeit entscheidet ganz allein über den Werth der Individuen. Ob der Einzelne in den höchsten Kreisen der Gesellschaft gern oder nicht gern gesehen werde, ist mehr als gleichgiltig, wenn er sich nur von der gemeinen Gesellschaft fern hält und sonst ein Ehrenmann ist. Eine hoffärtige Ueberhebung Einzelner vermeintlicher persönlicher Vorzüge wegen ist aber nicht blos lächerlich, sie wird auch zum Vergehen am ganzen Stande, indem Nichtmilitärs von den sich hervordrängenden „Löwen des Tages“ auf das ganze Offizierkorps und dessen inneren Gehalt zu schliessen pflegen, was niemals zu seinem Vortheil ist.

Nahe verwandt mit solchem Kastengeiste, zum Theil sogar aus gesellschaftlichen Koterien hervorgehend, ist die Ueberhebung einzelner Waffengattungen. Der Reiter ist stolz auf sein Pferd, der Artillerist auf sein Wissen, der Generalstabsoffizier lächelt über beide; nur der Infanterist geht still und bescheiden seines Weges. Wohin kann das führen wenn Einer sich besser dünkt als der Andere? Zur Uneinigkeit. Was begründet jene lächerliche Ueberhebung? Nichts als ein Vorurtheil oder vielmehr ein Mangel an richtigem Urtheil. Wüsste der Kavalerist aus eigener Erfahrung, mit welchen unsäglichen Mühen nnd Beschwerden sein Kamerad zu Fuss auf grundlosen Wegen bei zerrissener Fussbekleidung zu kämpfen hat, während der Reiter bequem im Sattel sitzt, oder welche Selbstverleugnung dazu gehört, stundenlang im Geschütz- und Flintenfeuer zu stehen, was der Kavalerie nur in seltenen Fällen zugemuthet wird, er würde besser vom Infanteristen denken. Wüsste mancher Artillerist, welcher Aufwand von kriegerischem Scharfsinn, Takt und Entschlossenheit dazu gehört, um im Kundschafts- und Sicherheitsdienste seinen Mann zu stellen, er würde weniger stolz auf sein technisches Wissen sein, das ihn — wie General von Decker sagt — „ohnehin Allem entfremdet, was auf sein kriegerisches Gemüth wirken könnte,“ oft nur seinen besser unterrichteten Waffengenossen zugeschrieben werden kann, von welchen er den Gelehrtenschein entlehnt hat. Wüsste der Generalstabsoffizier, wie die fehlerhaft geführten, schlecht untergebrachten und noch schlechter verpflegten Truppen über seine vermeinte Kriegsweisheit urtheilen, er würde sich bescheidener geberden.

Doch wir haben es hier nicht mit den Waffengattungen selbst, sondern nur mit einzelnen Auswüchsen darin zu thun. Wie wenig begründete Ansprüche diese oder jene Waffengattung auf innere Vorzüge habe, wird aus

dem Abschnitte ersichtlich werden, welcher von den besonderen Eigenthümlichkeiten der Truppen handelt. Hier sei nur noch erwähnt, dass keine Truppe die andere ganz entbehren kann, und ohne ihre zeitgemässe Unterstützung oft verloren sein würde.

Wenn der in Kasten- und Waffengeist ausgeartete Korpsgeist der Truppen als eine Quelle der Zwietracht bezeichnet werden muss, so ist hingegen die Kameradschaft als die Quelle der Eintracht zu bezeichnen, mithin als das wichtigste Beförderungsmittel des Gemeingeistes. Die Kameradschaft ist das engere, gesellige und freundschaftliche Band, welches sich auf ganz eigenthümliche Weise um alle Militärs schlingt und diese, ohne viele Berücksichtigung des Alters und selbst des Ranges, in einen viel innigeren Verein bringt, als dies bei anderen Ständen der Fall zu sein pflegt. Diese Standes- und Waffengenossenschaft gründet sich vornämlich auf die Gleichheit der Beschwerden und Gefahren im Kriege, und kann sich nur auf dem Felde der Gefahr in ihrem vollen Glanze zeigen. Die Geschichte hat zahllose Beispiele aufzuweisen, zu welcher edlen Aufopferung diese treue Kampfgenossenschaft fähig ist, so dass selbst Rousseau den Krieg „eine Schule der Veredelung männlicher Tugenden“ genannt hat. Hier trägt ein Soldat seinen schwerverwundeten Offizier, der ihm vielleicht zu anderen Zeiten manch hartes Wort gesagt, auf den Schultern durch den dichtesten Kugelregen und bringt ihn in Sicherheit. Dort setzt ein Offizier sein Leben daran, um einen braven Soldaten aus den Händen des Feindes zu befreien. Der Höhere theilt mit dem Niederen, der Niedere mit dem Höheren den letzten Bissen Brod, den letzten Labetrunk u. s. w. Solche gegenseitige Dienstleistungen, wozu im Kriege fast täglich Gelegenheit ist, begründen ein Verhältniss, das an Innigkeit der zärtlichsten Freundschaft gleichkommt, sie an Dauer sogar oft übertrifft. Nur wer die Feuertaufe bereits empfangen hat, vermag den Werth der Kameradschaft in seinem ganzen Umfange zu schätzen; die Begrüssung als „Kamerad“ ist daher auch die grösste Ehrenbezeigung, welche dem Niederen vom Höheren widerfahren kann. Echte Kameradschaft wird die Vorgesetzten zur Freundlichkeit, Liebe und Sorgfalt für die Untergebenen, zur Theilnahme bei Missgeschick, diese hingegen zu grösserer Hochachtung ihrer Vorgesetzten, zu freudiger Folgsamkeit, selbst zu aufopfernder Hingebung antreiben. Je stärker die gegenseitige kameradschaftliche Zuneigung ist, desto leichter kann man sich Gehorsam verschaffen, denn die Untergebenen gehorchen dann schon aus Wohlwollen, und um sich des in sie gesetzten Vertrauens würdig zu zeigen.

Aus der kameradschaftlichen Hochachtung eines Vorgesetzten entspringt dessen Autorität, die dadurch einen solchen Grad von Stärke erlangt, dass er von seiner Truppe die höchsten Anstrengungen fordern kann. Aber freilich sind solche Gefühle nicht willkürlich hervorzuzaubern, Strenge Gerechtigkeit gegen Jeden ist eine Hauptbedingung; gesellt sich eine echt kriegerische Persönlichkeit dazu, die dem grossen Haufen am schnellsten anspricht, so ist schon ein guter Anfang gemacht. Schwache Nachgiebigkeit, oder das Buhlen

um die Gunst der Untergebenen, würde den Zweck ganz verfehlen. Die Hauptaufgabe besteht darin, über den Kameraden nie den Vorgesetzten, und über den Vorgesetzten nie den Kameraden zu vergessen. Diese zeitgemässe Unterscheidung des persönlichen Verhältnisses ist ganz besonders im Frieden nothwendig, wo die Ausübung kameradschaftlicher Pflichten bisweilen auf verborgene Klippen stösst.

Die Pflichten der Kameradschaft bestehen im Frieden in gegenseitigen Dienstleistungen, Unterstützungen, Abmahnungen und nach Erfordern in Belehrungen. Aber dies Alles muss einen edlen Zweck haben und das Beste des Dienstes befördern. Missverstanden wird der Begriff von Kameradschaftlichkeit, wenn man darunter die Verbindlichkeit verstehen zu müssen glaubt, Alles zu thun, was ein anderer Kamerad verlangt. Die edle Waffengenossenschaft hat mit Spiel- und Trinkgenossenschaften nichts gemein, und so unbedenklich auch dergleichen fröhliche Zusammenkünfte sind, wenn sie in den Schranken der Mässigung bleiben, so ist die unbedingte Theilnahme daran doch keineswegs aus der kameradschaftlichen Pflicht abzuleiten. Diese gebietet ganz im Gegentheil Andere zu ermahnen, ihre Zeit und ihre Kräfte nicht bloss dem Vergnügen, sondern auch nützlichen Beschäftigungen zu widmen, und es kann gewisse Verhältnisse geben, deren nähere Zergliederung die Bezeichnung „eines guten Kameraden“ zu einer sehr zweideutigen Lobeserhebung machen. Mit einem Worte: die Pflicht der Kameradschaft gebietet Nichts, was nicht zum wahren Wohle des Einzelnen oder des Ganzen dient, und verbietet hingegen Alles, was demselben Nachtheil bringen könnte. Hieraus lässt sich zugleich das kameradschaftliche Recht ableiten, Andere zu ermahnen und zu warnen, sobald sie auf Abwege gerathen sollten. Der ältere Kamerad hat nicht bloss die Rechte und Pflichten eines älteren Freundes, sondern er muss nebenbei auch seine Pflichten gegen die gesammte Kameradschaft im Auge behalten, und diese Rücksicht auf das grosse Ganze kann ihn zuweilen nöthigen, dem Einzelnen, obwohl nicht ohne dessen eigenes Verschulden, wehe thun zu müssen. *Pz.*

665. Militärischer Geist. Gewiss ist die Vereinigung von hundert tausend Menschen an einem und demselben Orte, weit von ihrem Familien, ihrem Eigenthume, von der Stelle, wohin ihr Interesse sie ruft, ihre Fügsamkeit, ihr Gehorsam, ihre Beweglichkeit und ihre Erhaltung, der Geist endlich, welcher sie beseelt und sie bestimmt, auf ein durch einen einzigen Mann gegebenes Zeichen freudigen Muthes zu stürzen, in welcher Viele aus ihrer Mitte der Tod erwartet, eines der ausserordentlichsten Schauspiele, welches die menschliche Gesellschaft darbieten kann, eine Erscheinung, deren Ursache und Prinzip in den geheimnissvollen Regungen des menschlichen Herzens zu suchen sind.

Unserer Natur nach lieben wir die Aufregung, die Gefahr; die Vorstellung derselben gefällt uns, und doch giebt es nur wenige Menschen, welche sie nicht aus der Fassung brächte, wenn sie nun wirklich drohend herannaht.

Der Mensch fühlt aber das Bedürfniss, sich mit Andern zu vergleichen, der Wetteifer ist ihm angeboren und gern denkt und sieht sich Einer dem Andern überlegen. Dies ist die Triebfeder, durch deren Kraft der Instinkt der Selbsterhaltung in einem gewissen Momente der edlen Begeisterung des Herzens weicht. Die Sphäre, innerhalb welcher die Eigenliebe sich thätig zeigt, wird durch die Lage der Individuen bestimmt. Jeder will gesehen, Jeder bewundert werden. Bei Jenem, der sich in der Menge verliert, geht diese Spähre nicht über seine unmittelbaren Umgebungen hinaus. In einer höhern Stellung erweitert sich ihr Horizont, und die ganze Welt endlich richtet ihre Augen auf Jenen, der am Gipfel menschlicher Grösse steht.

Die edelmüthigsten Handlungen fliessen aus diesem für den Menschen so ehrenvollen Gefühle, es beseelt den gemeinen Mann wie den Feldherrn. Das Waffenhandwerk adelt also auf jeder Stufe der Rangordnung, weil es für Alle eine Reihe von Aufopferungen ist und seinen Lohn vorzüglich in der öffentlichen Achtung, im Ruhme sieht. Wer mit Geringschätzung von denen spricht, welche die Masse einer Armee bilden, und wenig Interesse für sie an den Tag legt, befleckt sich mit einer frevelhaften Lästerung und zeigt die völligste Unwissenheit über das eigentliche Wesen unseres Standes.

Das erhabene Gefühl, welches ich so eben geschildert, gesellt sich auch gern zu einem anderen, ebenfalls sehr edlen Triebe, jenem der Freundschaft.

Die Gemeinschaft der Gefahren, des Ruhmes und Interesses knüpft die innigsten, die aufrichtigsten Freundschaftsbande, und da in dem grossen Geheimnisse der menschlichen Gesellschaft Alles sich berührt und in gegenseitiger Verbindung steht, so ist es gerade im Kriege und in Mitte von Gefahren, wo Freundschaft, welche unter Soldaten so leicht geschlossen wird, vertrauter Umgang der Waffengefährten unter sich, endlich Esprit de Corps, der durch seinen Einfluss auf die allgemeine Stimmung von so grossem Gewichte ist, am häufigsten angetroffen werden und am meisten zum gemeinschaftlichen Vortheile sich wirksam zeigen können.

Ein gegenseitiger Austausch von Dienstleistungen, wechselseitig gegebene und erhaltene Hilfe verdoppelt, verdreifacht, ja verzehnfacht die Kraft und Sicherheit des Einzelnen. So erweckt, entwickelt und erhöht die allgemeine Stimmung bei den Menschen die Tugenden in dem Maasse, als die Umstände, in welchen sie sich befinden, die Ausübung derselben für das Bedürfniss ihrer Erhaltung unentbehrlicher machen.

Aber das Herz des Menschen ist veränderlich und den edelsten Gefühlen stehen andere entgegen, aus demselben, jedoch unter einem anderen Gesichtspunkte betrachteten Prinzip entsprossen. Wohl biete ich einer grossen Gefahr Trotz, um einen Waffengefährten zu retten, denn in einem ähnlichen Falle zähle ich wieder auf ihn; dünkt mich aber die unmittelbare Gefahr zu dringend, gewinnt die Furcht die Oberhand über die Theilnahme, welche ich für das bedrohte Individuum fühle, dann verschwindet der Trieb meiner künftigen Erhaltung vor der Gewalt der gegenwärtigen Gefahren, dann fliehe ich die Gefahr und vergesse Alles, was mich hätte bestimmen sollen, ihr Trotz

zu bieten. Das Gefühl, welches mich dann leitet und das man Furcht nennt, ist in einer wirklichen Gefahr nicht selten und sogar häufiger, als man wohl denkt, und seinem Einflusse, der stärker ist, als man gewöhnlich glaubt, unterliegt die Mehrzahl. Vorzüglich um diesen zu bekämpfen und den entgegengesetzten Gefühlen eine nützliche Stütze zu geben, wurde die Macht der Disziplin dem Ansehen der Gewalt beigesellt, und da das Beispiel Anderer einen mächtigen Einfluss auf das Verhalten der Leute hat, und die anerkannt Tapfersten oft ihre Umgebung mit sich fortzureissen vermögen, so kann man nicht genug auf alle Weise jene Individuen belohnen, welche eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen, um ihre edelmüthige Gesinnung noch mehr anzufeuern, indem von ihnen oft das Loos der Schlachten abhängt.

Man kann die Tapferkeit in den jetzigen europäischen Armeen, besonders was die Offiziere betrifft, folgendermaassen klassifiziren:

Jener Muth, welcher von Entehrung seiner selbst abhängt und zur genauen Pflichterfüllung bewegt, ist nicht selten.

Viel seltener ist schon jener, welcher den Menschen antreibt, mehr als seine Pflicht zu thun.

Derjenige aber, vermöge dessen der Mensch ohne Zögern sein Leben auch zu einem geringeren Preise losschlägt, als der des Erfolges ist, zu welchem er beitragen soll, dieser, sage ich, ist äusserst selten. Trifft man ihn an und hat er sich erprobt, so sollen Ehren, Reichthum und allgemeine Achtung sein Lohn sein, und die Gelegenheiten, so ausgedehnte Belohnungen zu ertheilen, werden so wenig häufig vorkommen, dass ihre Last nie für einen Staat zu drückend werden kann.

Aber diese Gefühle sind nicht die einzigen, welche das Herz des Kriegers bewegen sollen. Um den Truppen ihre volle Geltung zu verschaffen, muss Vertrauen zwischen allen Individuen, aus welchen eine Armee besteht, obwalten. Der gemeine Soldat glaube an die Tapferkeit seines Kameraden; er sei überzeugt, dass sein Offizier, eben so tapfer, ihm an Erfahrung und Belehrung überlegen sei; er setze endlich bei seinem General einen dem seinigen gleichen Muth und überdies wissenschaftliche Kenntniss und Talent voraus. Dann bindet alle Individuen der Armee ein unzerreissliches Band. Dies ist die erste Bedingung der Kraft der Armeen, das erste Element des Sieges.

Der ganze moralische Theil des Krieges besteht für den Feldherrn in der Kenntniss der Veränderungen, welche in der Stimmung der Soldaten vorgehen, in der Richtung, womit er dieselben beurtheilt, und von ihnen in den verschiedenen Wechselfällen des Krieges, sowohl bei seinen eigenen Truppen, als bei jenen Anwendung macht, welche er bekämpft hat und noch bekämpfen soll. Es ist dies eine von dem Waffenhandwerke im eigentlichen Sinne unabhängige Sache, und nichts weniger als eine Zugabe des Genies. Alle grossen Feldherren besassen dieselbe, Niemand aber in einem höhern Grade als Napoleon.

Die Mannszucht, Hilfsgenossin des Muthes, ist dann auch als Mittel zur Erhaltung der Ordnung unentbehrlich, und ihre Wichtigkeit tritt hervor,

wenn man den Mechanismus einer Armee überdenkt und sich die Frage stellt, wie eine solche Menge eben so gut in der Bewegung als in der Ruhe bestehen kann. Die mehr oder minder zahlreiche Versammlung von Männern genügt nicht, um eine Armee darzustellen, sondern man muss dieselbe auch organisiren. Weiter oben habe ich den Mechanismus erörtert, kraft dessen man sich den Gehorsam sichert und jedes auf den verschiedenen Stufen der Militär-Hierarchie mit einem Befehle bekleidete Individuum mit einer bestimmten Anzahl von Leuten in Berührung setzt, über welche ihm die Ausübung seiner Berechtigung leicht wird.

Hatte man einmal diese Eintheilung bewerkstelligt und diese Organisation zu Stande gebracht, so musste man sich nun mit der Mannszucht beschäftigen, d. h. die Untergebenen an einen blinden Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten gewöhnen, und gelangte so zur Abrichtung.

Um also eine Masse von Menschen zur Armee umzubilden, sind drei Operationen nothwendig:

1) Organisiren,
2) Dispiliniren,
3) Abrichten,

und Organisation, Disziplin und Abrichtung werden, durch das wechselseitige Vertrauen ergänzt, ein wesentliches Element, dessen Mangel die Armee des grössten Theils ihrer Geltung beraubt. Dieses Vertrauen muss sich über Alle und Jeden erstrecken, bei den gemeinen Soldaten unter sich in ihren gegenseitigen Beziehungen, bei jedem Soldaten und Offiziere aber auf ihren höheren Vorgesetzten, und besonders auf ihren obersten Anführer.

Dieses so hochwichtige Element, mit so mächtigem Einfluss auf die Resultate, wird sich um so wirksamer zeigen, je mehr Intelligenz die Soldaten besitzen, denn das auf die Kenntniss der Menschen und der sächlichen Verhältnisse gegründete Vertrauen ist kein unbesonnen gefasstes Gefühl, kein blinder Gehorsam.

Soldaten ohne Intelligenz sind weniger unstät und werden sich auch weniger ändern als andere, welche mehr Lebhaftigkeit und Urtheil besitzen. Erstere können leichter und mit geringerer Unzukömmlichkeit von Generalen mit beschränkten Fähigkeiten befehligt werden; die andern verlieren unter talentlosen Generalen an Werth, der aber unter solchen zunehmen wird, die an ihrer Spitze zu stehen verdienen.

Indem ich dieses Unterschiedes der Soldaten erwähne, habe ich besonders die Deutschen und Franzosen im Auge. Oft errangen die Ersteren Erfolge unter sehr mittelmässiger Anführung, und die Franzosen erlangen zehnfache Geltung unter einem Chef, den sie schätzen und lieben. Hingegen werden sie hinter jeder Berechnung zurückbleiben, wenn sie von einem Manne befehligt sind, der ihnen weder Achtung noch Vertrauen einflösst. Sie bewiesen dies bei Hochstädt 1704, vor Turin 1706 und 1813 bei Vittoria. Der Grund hiervon ist ganz einfach. Man zieht nicht zu Felde, um sich den Tod zu holen, sondern um den Feind zu besiegen, und wenn man sich der Gefahr

aussetzt, sein Leben zu verlieren, so ist es unter der Bedingung, dass das muthmaassliche Opfer desselben von Nutzen sein wird. Kommt nun der Augenblick, wo eine intelligente Masse urtheilt, sie habe keine Wahrscheinlichkeit des Sieges, keine Chancen glorreicher Kämpfe für sich, so wird sie von diesem Momente an zögern, ihr Leben zu gefährden und es für einen Zeitpunkt zu erhalten streben, wo sie dasselbe mit mehr Erfolg aufopfern kann.

Marmont.

666. Die Bewaffnung. Man theilt die Waffen ihrem Zwecke nach in Trutz- und Schutzwaffen. Vor der Einführung und allgemeinen Verbreitung des Schiessgewehrs waren die Schutzwaffen von grosser Bedeutung: ihr Werth sank immer mehr, je allgemeiner das Schiessgewehr wurde und je mehr die Erfahrung zeigte, dass kein Schutzmittel der Perkussionskraft der Kugel Widerstand zu leisten vermochte. Sie verschwanden endlich fast ganz, so dass im Jahre 1794 die preussischen Kürassier-Regimenter auch den Brustharnisch verloren. Das Rückenstück hatten sie schon unter Friedrich Wilhelm I. abgelegt. Diese Kürassiere unterschieden sich also im Wesentlichen nur durch die schweren Pferde von der leichten Kavallerie. Napoleon führte den Helm und Kürass zuerst wieder ein, und ihm sind dann die anderen grösseren Heere gefolgt. Nur die Engländer haben keine Kürassiere, ihre Dragoner sind ihre einzige schwere Kavallerie.

Gegenwärtig ist also nur der Harnisch der Kürassiere und der Helm derselben zu den Schutzwaffen zu zählen, obschon auch bei diesen diese Bezeichnung nur eine uneigentliche ist. Es ist dabei nämlich vielmehr auf die moralische Wirkung abgesehen, als auf den eigentlichen Schutz.

Der preussische Kürass ist der ältere französische, er wiegt durchschnittlich 18 Pfd., das Vorderstück 11 Pfd., das Hinterstück 7 Pfd., die Garnirung ca. 2 bis 3 Pfd. Allein dieser Kürass ist nicht schussfest. Wiegt nämlich der Vorderkürass unter 12 Pfd., so gehen auf 100 Schritt noch viele Kugeln durch. Bei einer Schwere von 11 Pfd. gehen nur einzelne Kugeln auf 100 Schritt nicht durch, und selbst auf 150 Schritt beinahe noch die Hälfte. Bei einem Gewicht unter 10 Pfd. gehen selbst auf 200 Schritt noch alle Schüsse durch. Selbst gegen Pistolenfeuer sind nur 11 Pfund schwere Vorderstücke auf 25 Schritt wirklich schussfest; bei geringerem Gewicht gehen die Kugeln schon auf 40 Schritt durch. Es folgt hieraus, dass die Vorderstücke mindestens 13 Pfd. schwer sein müssen, um gegen Infanteriefeuer auf 100 Schritt zu schützen. In der That wiegen die neuen französischen Kürasse, welche wirklich schussfest sind, 22 Pfd., nämlich das Vorderstück 15 Pfd., das Hinterstück 7 Pfd. Es folgt aber hieraus, dass jetzt der Kürass entweder so schwer werden müsste, dass kein Mensch ihn tragen kann, oder dass er nur noch einige Zeit ein Stück militärischen Putzes bleiben und dann wohl auf immer verschwinden wird. Er sichert gegen keine der gebräuchlichen Feuerwaffen mehr und ist lediglich eine unnütze Belastung, die nicht einmal den Muth des Reiters mehr heben kann.

Zu den Schutzwaffen kann man noch den Helm der Kürassiere rechnen. Ob derselbe absolut nöthig wäre, lassen wir dahin gestellt sein.

Die Kopfbedeckungen der leichten Kavallerie wie der Infanterie können nicht die Absicht des Schutzes mehr haben; für leichte Kavallerie wie für Infanterie ist eine solche vor Allem nothwendig, welche den Kopf durch ihren Druck nicht betäubt und ihn in den Strahlen der Sonne nicht zu sehr erhitzen lässt.

v. Griesheim.

667. Schutzwaffen und Trutzwaffen. Wenn die Anwendung von Schutzwaffen irgend einen Sinn haben soll, so muss zwischen ihrer abwehrenden Wirkung und der zerstörenden Wirkung der Trutzwaffen ein gewisses Gleichgewicht möglich sein. Wenn die bekannten Trutzwaffen einer bestimmten Periode von geringer Wirkung sind, so dürfen auch die Schutzwaffen schwach sein, werden die Trutzwaffen wirksamer, so müssen auch die Schutzwaffen stärker werden. Gegen den Spiess und das Schwert deckt der einzelne Mann die edelsten Theile seines Körpers hinreichend durch Kürass, Helm, Beinschienen, den ledernen und metallenen Schild; durch ähnliche Vorrichtungen die ausgesetztesten Körpertheile seines Rosses, wenn er ein Reiter ist. Die gleichen Schutzwaffen würden auch noch gegen Kanonenkugeln ausreichen, könnte man nur ihre Stärke genügend vergrössern. Eine solche Vergrösserung findet aber sehr bald ihre Grenze. Wenn der Mann zu Fuss selbst oder das Ross des Reiters seine Waffen tragen und dabei doch die Fähigkeit angemessener Bewegung dabei bewahren sollen, so darf das Gewicht der Waffen ein gewisses Maass von geringer Grösse nicht überschreiten. Nun ist aber die Bewegung im Kriege, wie wir wissen, nicht zu entbehren und gerade in den Momenten der Wirksamkeit, dort, wo Schlagfertigkeit verlangt wird, muss sie auf die einfachste Weise, ohne die Anwendung von Kunstmitteln, oft auf schwierigem Boden durch die blosse Muskelkraft von Mann und Ross bewerkstelligt werden. Hieraus ergiebt sich, dass die Schutzwaffen unmöglich den Trutzwaffen auf der Spur folgen können und dass, wenn die Wirksamkeit der Trutzwaffen ein gewisses Maass überschreitet, die Truppen sich des Schutzes der tragbaren Schutzwaffen gänzlich entschlagen und in anderen Dingen einen Ersatz für sie suchen müssen. Dieser Moment ward angekündigt durch die Einführung des Pulvers als Kriegsmittel und er trat dann wirklich bald ein mit der Vervollkommnung und dem Allgemeinerwerden der Feuerwaffen. Vom Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ab sehen wir rasch alle Schutzwaffen fast bis auf die letzte verschwinden und in unserer Zeit ist der schwere Metallhelm und der Kürass nur noch das Eigenthum der schweren Reiterei, welche mehr als eine andere Waffe aus dem feindlichen Feuer zurückgehalten werden kann und wenn sie zum Handeln berufen wird, nur im Handgemenge thätig sein soll, in welchem auch der Feind wenig oder gar nicht von seinen Feuerwaffen Gebrauch machen kann.

Lange Zeit noch wollte man freilich in einzelnen Theilen der Kleidung und Ausrüstung aller Soldaten eine Art von Schutzwaffen, wenigstens gegen

Hieb und Stich aufbewahren. Je herrschender aber das Feuergefecht hervortrat, desto mehr kam man davon zurück und in unseren Tagen geht alles Streben nur dahin, dem Soldaten durch Bequemlichkeit und Leichtigkeit seiner Ausrüstung die möglichste Freiheit der Bewegung zu geben. Man verzichtet auf das starke und breite Riemenzeug zum Tragen der Seitengewehre, Patrontaschen und Tornister, man sucht es nicht mehr absolut über der Brust so zu kreuzen, dass es diese gänzlich bedeckt und schirmt, man giebt ihm vielmehr solche Formen und Maasse, das der Mann seine Last mit der grössten Leichtigkeit, welche überhaupt zu erreichen ist, fortschaffen und selbst, sie auf dem Rücken, jede zweckmässige Lage oder Stellung bequem annehmen kann. So kann er denn z. B., indem er sich hinter einem Erdhaufen oder Baumstumpf niederkauert, sich dem feindlichen Feuer entziehen, ohne dass er selbst aufhört zu feuern, so kann er durch schnelles Laufen über einen freien Raum von einer Deckung zur andern dem Feinde von der Zeit etwas abbrechen, welche hindurch er bei langsamerer Bewegung der Wirkung desselben ausgesetzt wäre; kurz er kann statt der tragbaren Schutzwaffe, die doch nicht mehr ausreichend sein würde, jetzt die nicht tragbare Schutzwaffe, das Terrain, die immer noch ausreicht, benutzen, und dies macht ihm die Freigebung seines Körpers möglich. Diese also könnte man nicht mit Unrecht die wahre Schutzwaffe der Modernen nennen.

Rüstow.

668. Die Trutzwaffen zerfallen in blanke Waffen, kleines Gewehr und Geschütz. In Betreff des letztern müssen wir um so mehr auf die artilleristischen Werke verweisen, als sämmtliche grosse Armeen die umfassendsten Aenderungen des Geschützsystems im Werke haben. Nur das Eine wird immer hervorgehoben werden müssen, dass nach Kräften auf Anwendung eines möglichst einfachen und beweglichen Materials hinzuarbeiten ist. Es wäre thöricht, heute daher über die verschiedenen veralteten Materialien zu sprechen; derjenige, welcher heute die meisten gezogenen Geschütze mit rasanter Flugbahn ins Feuer bringt, hat das Uebergewicht. Wichtig ist hierbei noch die Erwägung, welche besonderen Verbesserungen Wissenschaft und Technik in der Anfertigung neuer Geschosse erzielen werden. Sie ist es in doppelter Beziehung: einmal, weil dadurch das Material bedeutend wird erleichtert werden können; sodann aber, weil die Gefahr für die eignen Parks und Munitionswagen sich bedeutend vergrössern kann und hierauf im Gefecht besonders wird Rücksicht genommen werden müssen.

Das kleine Gewehr dagegen verdient eine ausführlichere Betrachtung, da die grossen Verschiedenheiten der gebräuchlichen Waffen sich, wie es scheint, stabiliren.

Seit einem Jahrzehnt ist in fast allen Armeen die Bewaffnung der Infanterie bedeutenden Veränderungen unterworfen. Man verlangt von einem guten Gewehr heute sehr viel; seitdem die Taktik das zerstreute Gefecht hauptsächlich gebraucht, muss auch die Forderung der Trefffähigkeit, Trag-

weite und Dauerhaftigkeit des Gewehrs gesteigert werden. Im Allgemeinen sind die Forderungen folgende: Das Gewehr soll bei jeder Witterung losgehen. Es soll leicht und sicher zu laden sein. Es soll einen sicheren Schuss haben, auch auf grössere Entfernungen; namentlich soll man noch in der Entfernung von 400 Schritt auf einen Menschen zielen und ihn treffen können. Es soll innerhalb dieser Entfernung einen möglichst rasanten Schuss haben. Es soll aber ferner durch seine Visireinrichtungen Gelegenheit zu Kernschüssen auf mehrere Entfernungen geben. Dies ist das Wesentlichste, dass man so oft als möglich direkt auf den zu treffenden Gegenstand zielen könne. Es soll ferner auch in grössern Entfernungen noch genügende Perkussionskraft haben. Endlich soll es durch das Bajonett auch im Handgemenge als blanke Waffe dienen.

Diesen Anforderungen hat man nun im Allgemeinen auf zwei Arten zu entsprechen gesucht. Die eine Art ist die Konstruktion von Gewehren, welche von hinten zu laden sind; die andere hat Waffen konstruirt, welche, von dieser Seite absehend, in der alten Art des Ladens verblieben und durch Einrichtungen im Innern des Laufes und entsprechende Visir-Einrichtungen die sonstigen Forderungen zu befriedigen suchten. Beide Arten aber haben dann weiter gemeinsam durch die Verbesserung des Projektils, des Geschosses, sich selbst noch nach und nach vervollkommnet, und es ist noch nicht abzusehen, wie weit ihre Verbesserung, d. h. die Vermehrung ihrer Wirksamkeit, noch durch die Industrie in dieser letztern Beziehung getrieben werden kann.

Das gewöhnliche Prüfungsmittel eines guten Gewehrs besteht nun in der Vergleichung der Treffer desselben (innerhalb gewisser Entfernungen auf feststehende Scheiben) mit den Treffern anderer. Diese Prüfung ist jedoch durchaus nicht entscheidend für die grössere oder geringere Kriegsbrauchbarkeit. Alle Resultate, welche man auf guten Schiessplätzen mit allen Mitteln der Bequemlichkeit und Genauigkeit erlangt, erleiden im Kriege die stärksten Verminderungen. Die Kenntniss der Entfernungen (oder Unkenntniss), die Bewegung der Zielpunkte, die Seelenruhe und körperliche Beschaffenheit des Schützen, die Dichtigkeit der Luft, Getümmel, Pulverdampf u. s. w. — alles das modifizirt die Treffresultate auf eine Weise, welche jeder Berechnung in Prozenten entflieht. Man kann Friedensversuche daher nur unter sich vergleichen und annehmen, dass im Kriege die Resultate sich nach einer gewissen Analogie verhalten werden.

Es ist ein besonderes Gewicht auf das Ferntreffen gelegt und die Leistung verschiedener Gewehre wesentlich hiernach beurtheilt worden. In dieser Beziehung kann man sehr übertriebene Hoffnungen hegen. Wenn es als erfahrungsmässig feststehend angenommen werden muss, dass jenseits 500 Schritt auf einen einzelnen Menschen nicht gut mehr gezielt werden kann weil der Sehwinkel zu klein wird (d. h. weil der Winkel, den die, von den Endpunkten des Zielobjektes nach dem Auge gezogenen Linien bilden, fast verschwindet, und selbst ein kleines Korn den Gegenstand in dieser Entfernung vollständig deckt), so muss auch zugegeben werden, dass das Treffen

über diese Distanzen hinaus ein zufälliges, mehr durch die Masse der Schüsse zu erreichendes ist. An eine im Gefecht zu brauchende Waffe daher eine solche Anforderung zu stellen, wäre ganz überflüssig und zwar um so mehr, als die kleinsten Fehler im Zielen in den Entfernungen über 500 Schritt in geometrischem Verhältniss wachsende Trefffehler erzeugen. Es wird also, mit kurzem Wort, im Gefecht der Vortheil der einzelnen Waffen im Ferntreffen sich nivelliren, sofern sie nur alle gleich weit tragen und eine Waffe genügen, welche innerhalb 500 Schritt bequem und gut schiesst.

Weiter ist Folgendes zu erwägen. Das Gefecht entscheidet sich innerhalb einer Entfernung von 400 bis 500 Schritt von unserer Aufstellung. In diesem Raum drängen sich die aufgelösten und geschlossenen Massen des Angreifers zum letzten nachhaltigen Stoss zusammen. Derselbe ist von Infanterie etwa in drei Minuten zu durchschreiten. Auf diesem Raum und in dieser Zeit muss also die Wirkung der Waffe ihrer höchsten Potenzirung fähig sein. Sie muss oft sogar augenblicklich, d. h. innerhalb weniger Sekunden erfolgen. Eine geringere Wirkung, welche so schnell sichtbar wird, ist moralisch und physisch einer auf den Zeitraum einer halben Stunde verbreiteten grösseren vorzuziehen. Ein Gewehr, welches das Salvenfeuer erleichtert und bequem macht, hat daher einen besonderen Vorzug.

Alle Gewehre haben noch das Bajonett. Die meisten Armeen nehmen das Bajonett ab, wo das Tragen des Gewehrs oder das Schiessen unnütz erschwert wird; nur die preussische Armee hat es immer auf dem Gewehr.

Was nun die bekannte Phrase von der „arme terrible de l'infanterie française“ auch für Effekt gehabt haben mag, so scheint es doch sicher zu sein, dass im Wesentlichen auch die neuesten Schlachten durch das Feuer eingeleitet, geschlagen und entschieden sind. Wenn wir nun auch die bekannten Tage von Wartenburg, Möckern und andere dagegen aufführen könnten und auch von den Russen manche gelungene Bajonettattake anzuführen wäre, so wollen wir dies doch hier nicht thun. Im Grossen und Allgemeinen bedeuten die Redensarten der historischen Relationen „mit dem Bajonett stürmen, mit dem Bajonett sich durchschlagen“ eben nichts weiter, als dass der eine Theil zum Angriff dazu vorging und der andere entweder gleich Kehrt machte oder langsam, schiessend, zurückging, wobei beide dann allerdings das Bajonett auf dem Gewehr hatten. Ein wirklicher Kampf der Art trat früher schon und tritt auch jetzt nur ein, wenn der schwächere Theil nicht fortlaufen kann, oder wenn ein seltener Zufall beide plötzlich an einander bringt. Das Bajonettfechten als einen besonderen Theil der Gefechtsfähigkeit des Infanteristen zu betrachten, ist aber nicht dringend nothwendig.

Napier sagt in seiner Geschichte des Krieges auf der Halbinsel: „Wir berufen uns öffentlich auf die erfahrensten Offiziere der Armee, welche mitgefochten haben, wo etwas Tüchtiges geschehen ist, in Egypten, in Spanien, bei Waterloo, ob einer von ihnen jemals ein fechtendes Bajonett gesehen hat, ob sie im Felde oder auf der Bresche, in der Ebene oder im Gebirge jemals

einen Kampf Mann gegen Mann mit dem Bajonett gesehen haben. Dass in manchem Sturmangriff eines Werks, bei mancher schnellen Flucht aus einem Dorfe, einer Schanze u. s. w. ein Soldat durch das Bajonett mag getödtet worden sein, ist möglich; aber voraussetzen, dass sich Soldaten jemals geschlossen in den Kampf stürzen werden, um den Gegner mit dem Bajonett niederzurennen, ist unsinnig, hat sich nie ereignet, und wird sich nie ereignen."

Wir zitiren diese Stelle eines sehr kriegserfahrenen Schriftstellers nur, um zu zeigen, wie das Bajonett seinen Platz besser an der Seite des Mannes hat, als auf der Spitze des Gewehrs.

Nichtsdestoweniger wird das Bajonettfechten seinen wichtigen Platz in der Ausbildung des Soldaten behaupten. Es ist die Vorschule für jegliche andere Leistung des Soldaten; es stärkt die Muskeln des Armes und des Beines und seine Methoden sind unerlässlich, um sichere Schützen und kräftige Marschirer zu bilden. — Neben diesen Waffen existirt nun noch in der preussischen, österreichischen, bayerischen Armee die Büchse.

Diese Waffe, welche sich in Deutschland vorzugsweise und fast ausschliesslich gebildet hat, konnte ihren ausgezeichneten Platz neben dem alten Steinschloss-, ja neben dem Perkussionsgewehr behaupten, obgleich auch hier schon Napoleon das Urtheil über sie fällte, dass sie die unglücklichste Waffe sei, die man einem Soldaten in die Hand geben könne.

Dieses Urtheil wird erst jetzt wahr. Die Büchse hat bis auf 200 bis 250 Schritt eine etwas feinere, genauere Wirkung auf ganz kleine Ziele, als das Zündnadel- oder die andern gezogenen Gewehre; eine Wirkung, die sich jedoch nur auf dem Schiessplatze zeigt, und deren Uebergewicht im Gefecht sicher vollständig verschwindet. Man begreift, dass Tiroler, bayerische und sonstige Jäger, insofern sie keine bessere Waffe kennen und kein Urtheil über die Erfordernisse einer Kriegswaffe haben, die Büchse gewohnheitsgemäss vorziehen und heilig halten; wie aber urtheilsfähige Männer sie noch neben dem Zündnadelgewehr oder den andern Waffen der Art als Kriegswaffe führen lassen können, das ist, kurz und aufrichtig gesagt, unbegreiflich. Jenseits 200 Schritt wird ihre Wirkung gegen die der gezogenen Waffen fast Null, sie ist lediglich Defensivgewehr; hat wegen Verschleimens und langsamen Ladens ihre schwachen Momente gerade im Moment der Gefahr und Entscheidung — mit einem Worte, sie gehört heute in das Museum oder auf die Schiessplätze der Bürger, aber nicht in den tragischen Konflikt der Schlacht. Die Intelligenz eines wirklichen Jägers wird die Vorzüge der Zündnadelbüchse eben so geltend machen, wie die der alten Büchse. Wenn aber Militärs noch nicht begreifen, wie der Platz solcher Männer in der Avantgarde oder Arrièregarde vornehmlich ist, wie diese gerade Waffen mit grosser Tragkraft, so rasanter Geschossbahn wie die Zündnadelbahn sie hat, so sicherem Gebrauch führen müssen, so ist freilich jede Polemik vergebens. Die Büchse ist die Waffe des vorbereiteten, das Zündnadelgewehr die des plötzlichen, unbeabsichtigten Gefechts. Diese Karakteristik genügt

vollständig, um über beide Waffen bei der heutigen Taktik ein Urtheil zu haben. —

Der Kavallerie giebt man in den meisten Armeen den Karabiner oder die Pistole.

Die Bedingungen bei einem Feuergewehr der Kavallerie sind, dass dasselbe, zu Fuss geführt, auf 100 bis 150 Schritt noch dem Infanteriegewehr gewöhnlicher Art entgegentreten kann, dass es dabei kurz und leicht sei, damit es der Reiter zu Pferde laden und handhaben kann. Je nachdem nun der Karabiner ausserdem ein gezogenes oder glattes Rohr hat, schliesst er sich in seiner Wirkuzg mehr der Büchse oder mehr dem Infanteriegewehre an. Der gezogene Karabiner wird daher dem gewöhnlichen Infanteriegewehre beim Fussgefecht auf 100 bis 150 Schritt überlegen sein. Es ist anzunehmen dass der glatte Karabiner auf 100 und 150 Schritt ungefähr die Hälfte der Wirkung des gewöhnlichen Infanteriegewehres hat, während sich dies Verhältniss beim Feuer zu Pferde auf 100 Schritt etwa auf ein Zehntel, und bei 200 Schritt etwa auf ein Zwanzigstel reduzirt. Gegen attakirende Kavallerie hat Karabinerfeuer geringe Wirkung, dagegen ist es wirksam gegen stehende Kavallerie-Linien, wo es auflockert und die Ordnung stört. Die preussische leichte Kavallerie führt durchgehends den gezogenen Karabiner, bei der schweren Kavallerie ist nur ein kleiner Theil damit bewaffnet. Die Pistole soll keine andere Wirkung haben, als einen Signalschuss abzugeben.

Wir gehen nun über zu der Betrachtung der blanken Waffe.

Es sind dies: der Degen, der Pallasch, der Säbel, das Seitengewehr der Infanterie und die Lanze.

Der Degen wird nur noch in sehr wenigen Armeen den Offizieren der Infanterie gegeben. Ueberall ist er nur als das Symbol einer Waffe zu betrachten und schützt seinen Träger weder vor Hieb noch Stich. Einmal mangelt es an einem brauchbaren Gefässe, sodann ist immer die Klinge zu schwach. Die Oesterreicher geben dem Offizier einen Säbel in Metallscheide, die Franzosen einen breiten kurzen Degen mit Korbgefäss in der Lederscheide. Diese letztere Art wird von jedem Infanterie-Offizier vorgezogen werden und hat sich lange bewährt. In der Schlacht von Jena wurden zehn Bataillone Infanterie, grösstentheils Sachsen, in der Gegend von Kötschau auf dem rechten Flügel zugleich von Infanterie und überlegenen feindlichen Kavalleriemassen angegriffen; sie erlagen nach dem heftigsten Widerstande; fast alle verwundeten Offiziere waren in Kopf, Hals, Schultern, Arme und Hände gehauen, da sie sich mit dem leichten Degen nicht hatten schützen können. Es dürfte zweckmässig sein, dass alle Armeen dies Beispiel beherzigten und ihre Infanterie-Offiziere mit tüchtigen Säbeln bewaffneten, wie sie auch in den Jahren 1813 bis 1815 von allen Offizieren geführt wurden. Zugleich hat die französische Offizierswaffe den Vortheil, dass sie zu Pferde getragen werden und dass man sich hinlegen kann, ohne sie abthun zu müssen.

Der Pallasch hatte früher sogenannte Wolfsklingen, zweischneidige. Die Hiebe mit solchen Klingen fallen jedoch meist flach, und der Pallasch

ist dann nur Stosswaffe. Man hat daher jetzt da, wo der Pallasch noch existirt, wie bei den preussischen und russischen Kürassieren und den einiger kleinen deutschen Staaten, ihn als Rückenklinge gegeben, die nur an der Spitze etwa 6 bis 10 Zoll doppelschneidig sind, um günstiger für den Stoss eingerichtet zu sein. Der Pallasch muss so lang sein, dass, wenn der Reiter sich im Sattel hebt, er gegen den Feind, der ihm dicht gegenüber ist, noch einen kräftigen Hieb führen kann; also eine Klinge von 2 Fuss 10 Zoll bis 3 Fuss 4 Zoll haben. Grössere Länge giebt dem Degen ein zu grosses Vordergewicht, was nur aufgehoben werden kann, indem man den Knopf mit Blei ausgiesst, wodurch die Waffe zu schwer wird.

Am preussischen Pallasch ist die Klinge 3 Fuss 1,25 Zoll lang, zweimal hohl geschliffen, was das Flachfallen der Hiebe vermeiden soll. Er wiegt 6 Pfund 7 Loth mit der eisernen Scheide, ohne dieselbe 3 Pfund 8 Loth.

Die französische und österreichische Kavallerie hat den Pallasch ganz aufgegeben und führt statt dessen den geraden, vorne etwas gekrümmten Säbel; weil die Führung des Pallaschs zu schwierig, die des Säbels hingegen selbst wenn er sich dem Pallasch nähert, bedeutend leichter sein soll. Die nachdrückliche Führung des geraden Degens oder Pallaschs setzt, besonders wenn man Stösse und Hiebe mit einander verbinden will, viel Geschicklichkeit, Uebung und richtige Schätzung des Abstandes voraus. Denn soll der Hieb tief eindringen, so muss man den Gegner mit dem letzten Viertel der Klinge treffen, wo sich die Kraft des Hiebes konzentrirt; ein Hieb mit der halben Klinge hat nicht halb so viel Kraft. Aus diesem Grunde hat man dem Säbel mit krummer Klinge, obgleich derselbe nur Hiebwaffe, nicht zugleich auch Stichwaffe ist, vielfach den Vorzug gegeben, namentlich für alle leichte Kavallerie, die häufig zum Einzelnkampfe kommt. Im Handgemenge kann der Stoss mit dem geraden Degen schwer angebracht werden; ebenso schwer der Hieb mit der Spitze; der krumme Säbel dagegen trifft von der Spitze bis zur Hälfte der Klinge überall mit gleicher Kraft; quetschend, und zugleich vermöge der Form der Klinge auch schneidend, was beim Degen erst der Fall ist, wenn er zurückgezogen wird. Die Hiebe fallen dabei selten flach. Der Säbel ist vorzugsweise eine Waffe des Orients, während der Degen die ritterliche Waffe des Occidents ist. Bei den Türken, Persern ist der Säbel viel mehr gekrümmt, als bei uns und es bedarf, da er keinen Korb und fast gar keine Parirstange hat, grosser Uebung zu seinem Gebrauch. Der Hieb aber wird um so furchtbarer, je mehr die Klinge gekrümmt ist. Bei dem Säbel dürfte ein leichter Korb ganz zweckmässig sein, da ohne denselben fast immer mit der Klinge parirt werden muss. Es wird zwar behauptet, dass der gerade Säbel mit gekrümmter Spitze die vollkommenste Waffe sei, da er gleich geschickt zum Hiebe wie zum Stosse sei. Dies ist indessen nicht zuzugeben. Durch die Krümmung wird der Stoss ganz unsicher und für den Hieb wenig oder nichts gewonnen. Ueberhaupt sind die Ansichten über Hieb und Stoss sehr getheilt. Viele Kavalleristen und besonders die

französischen, sind für den Stoss, da jede Stichwunde gefährlich und meist tödtlich wird, während der Hieb gewöhnlich nur mehr oder weniger leichte Wunden hervorbringt. Der Stoss dringt leichter durch schützende Gegenstände, Kleidung u. s. w., und die ganze Kraft konzentrirt sich in der Spitze, die auch leichter scharf bewahrt werden kann. Bei dem Hiebe dagegen ist die Kraft auf die ganze Linie der Schneide vertheilt, und wenn sie durch die Kleider dringt, so wird sie doch durch die schützenden Knochen von den edleren Theilen abgehalten. Dagegen ist zu berücksichtigen, dass die für das Handgemenge besonders eingenommenen kriegerischen Völker des Orients nur für den Hieb bewaffnet sind.

Wie schon bemerkt, ist die leichte Kavallerie aller europäischen Heere mit Säbeln bewaffnet. An unserem Säbel ist die Klinge 2 Fuss $7^1/_2$ Zoll lang, der ganze Säbel 3 Fuss und wiegt 4 Pfund 22 Loth, ohne Scheide 2 Pfund $9^1/_4$ Loth.

Das Seitengewehr der Infanterie. Man kann beinahe zweifelhaft sein, wohin man dasselbe zu rechnen hat, ob zu den Waffen oder zu den Ausrüstungs-Gegenständen. — Nutzlos zum Angriff wie zur Vertheidigung, ist es eigentlich nur ein Symbol einer Waffe, und sein Hauptwerth ist so ein moralischer; es ist ein Zeichen eines bewaffneten Mannes. Dieses ist denn auch der Hauptgrund, den man stets gegen die Abschaffung desselben geltend gemacht hat, und nach dieser Seite hin würde das Ablegen des Seitengewehrs höchst nachtheilig auf jede Truppe wirken, der durch lange Gewohnheit und Sitte es zur anderen Natur geworden ist, den bewaffneten Soldaten sich mit dem Seitengewehr zu denken.

Bei den Oesterreichern führen nur die Grenadiere und Jäger Seitengewehre, die Füsiliere das Bajonett an der Seite. Bei den Franzosen haben Grenadiere und Voltigeurs Säbel, die Compagnien du centre auch nur das Bajonett. Bei den Russen ist nur die Garde-Infanterie mit Seitengewehren bewaffnet, die Linien-Regimenter haben keine. Auch die englische Infanterie hat keine Säbel.

Die Jäger und Füsiliere haben Hirschfänger und resp. kurze gerade Seitengewehre, welche 2 Fuss 2,30 Zoll lang und 2 Pfund 6 Loth schwer sind; der Hirschfänger kann als Bajonett an der Büchse befestigt werden.

Die Pioniere endlich haben 2 Fuss lange, 3 Pfund 8 Loth schwere Seitengewehre, mit $2^1/_2$ Zoll breiten Klingen, die so eingerichtet sind, dass die Schneide als Beil, der Rücken als Säge benutzt werden kann.

Die Lanze. Ihr Hauptvortheil besteht in der Länge, die gestattet, den Gegner zu erreichen und zu verwunden, ehe er mit dem Säbel oder dem Bajonett den Lanzenreiter erreichen kann. Dieser Vortheil aber verschwindet im Handgemenge ganz und wird sogar zum Nachtheil. Die Lanze ist also vorzugsweise die Waffe der zum Einbrechen und Niederstossen bestimmten Kavallerie, der schweren Kavallerie. Bei den Russen haben bei allen Kürassier-Regimentern die ersten Glieder Lanzen, die kürzer sind als die der Ulanen. — Für das Einzelgefecht ist die Lanze, unter Voraussetzung von

vieler Kraft, Gewandtheit und hinlänglicher Kraft zu den Schwingungen, nur bei grosser Geschicklichkeit und Ausbildung in der Handhabung dieser Waffe von Werth, z. B. bei den Kosacken; aber auch dann wird bei gleicher Geschicklichkeit der leichte, mit dem Säbel bewaffnete Reiter oft den Sieg davon tragen. Anders ist dies natürlich bei der Verfolgung und da tritt dann auch der Werth der Kosackenreiterei als kämpfende Truppe erst hervor. Wenn Reiterei von Lanzenreitern dicht verfolgt wird, wirft sich fast augenblicklich alles von den Pferden, weil die Furcht vor dem Stich zu gross ist, wogegen viel Hiebe nöthig sind, um die Verfolgten von den Pferden zu bringen. Die Lanze darf übrigens nicht zu lang sein, denn mit langen Lanzen ist es schwer, Stösse aus freier Hand nach verschiedenen Richtungen zu machen, oder feindliche Stösse und Hiebe zu pariren. Die Kosackenlanze ist 14 Fuss lang. Eine Lanze von 9 bis 10 Fuss Länge ist jedoch viel brauchbarer; sie ist beweglicher zum Stoss wie zur Parade, und durch das Auflegen in der linken Hand lassen sich mit derselben doch weite Stösse machen. Die preussische Lanze ist 10 Fuss lang, incl. der $5^1/_2$ Zoll langen Spitze.

Die Flaggen an den Lanzen sollen dazu dienen, die Pferde des Gegners scheu zu machen. Indessen sind die Pferde im Gefecht in der Regel entweder so müde oder so sehr in Hitze, dass sie sich durch dergleichen nicht weiter scheu machen lassen. Insofern die Flaggen also keinen Nutzen haben, ja selbst nachtheilig auf die Sicherheit des Stosses einwirken können, sollte man sie fortlassen.

Der Vortheil der Lanze besteht also, wie bemerkt, in ihrer Länge, wodurch sie das Einbrechen erleichtert, dem fliehenden Gegner und vorzugsweise der zersprengten Infanterie, die sich gegen die Kavallerie gewöhnlich durch Niederwerfen zu sichern sucht, verderblich wird, und wodurch sie dem fliehenden Lanzenreiter eine sonst nicht zu erreichende Deckung gewährt. Die Nachtheile sind, dass sie für das Einzelgefecht eine viel grössere Uebung erfordert, als der Säbel, und ohne diese Uebung dann in diesem Falle mehr hindert als nützt, und dass sie ferner im Handgemenge, selbst in der geschicktesten Hand, unbrauchbar wird.

v. Griesheim.

669. Bekleidung und Ausrüstung der Truppen. Der Soldat im Kriege, und für den Krieg rüsten wir doch nur Soldaten aus, ist jedem Einfluss der Witterung ausgesetzt, und muss seine Kräfte ausserdem im Marschiren und im Gefecht entwickeln. Drittens aber ist er im Kriege oft auf sich und auf das beschränkt, was er an und bei sich führt. Aus dieser Voraussetzung entspringen folgende Anforderungen an seine Kleidung und Ausrüstung.

Sie muss, ohne ihn zu belästigen, den Körper des Soldaten vor Nässe, Kälte und vor Beschädigungen schützen; sie muss dabei bequem, leicht und so eingerichtet sein, dass sie die Entwickelung der Körperkräfte nirgend hindert; endlich muss die Ausrüstung zwar so vollständig sein, dass sie den

Soldaten unabhängig macht von den Erfordernissen und Einrichtungen des gewöhnlichen bürgerlichen Lebens, dabei aber so leicht und hinreichend, dass daraus nicht eine Last wird, die nachtheilig auf die Marsch- und Gefechtsfähigkeit von Mann und Pferd einwirkt.

Gehen wir nun hiernach mehr ins Einzelne. Die Kopfbedeckung des Infanteristen ist ein Gegenstand vieler Kontroversen gewesen, und verdient dieses Interesse in der That. Wer je heisse Märsche gemacht hat, muss erfahren haben, dass eine schwere warme Kopfbedeckung in demselben Grade ermüdend wirkt, wie zu schwere Belastung des Rückens. Der Kopf, als der Sitz der geistigen Thätigkeit, der Willenskraft, muss möglichst von allen Ursachen befreit werden, welche die Willenskraft lähmen. Dies ist so wahr, dass die Truppen, welche sich als wahrhaft leichte bewähren, oder welche viel wirkliche Erfahrung machen, die Kopfbedeckung so leicht als möglich wählen; wie die Spanier, die Tyroler Jäger, die Franzosen, welche letztere weder in Afrika, noch in der Krimm, noch in Italien ihre Kepis, sondern nur eine feste Mütze tragen. Man muss nur bedenken, dass die Kopfbedeckung, da sie nun einmal nicht von Eisen sein kann, wie die des Kavalleristen, nie und nimmer Schutzwaffe sein soll, um gegen Hiebe zu schützen: dagegen schützt den Infanteristen nur rechtzeitiges Pariren mit seiner Waffe. Man hat dies auch lange empfunden und in der neusten Zeit vielfache Experimente gemacht. Bei vielen Armeen wurde zur Abwehr des Regens ein Hinterschirm angebracht. Dieses ist eine ungenügende Vorrichtung. Der Hinterschirm ist im Sommer zu heiss; und bei heftigem Regen schützt er doch nicht genügend vor dem Erkälten des Genicks und so vor Augenkrankheiten. Die preussische Infanterie hat ausserdem den Helm mit der Spitze. Auch dies ist eine Zuthat, welche der sonst praktischen Form grossen Abbruch thut. Die Spitze ist hinderlich im Gebüsch und in niedrigen Oertlichkeiten; eine der Form des Helms sich anschliessende Verzierung wäre besser. Die Schuppenketten sehen gut aus, müssen aber, wenn sie nicht wirkliche Ketten von leichten, schmiegsamen Ringen sind, am Zielen hindern. Zum Schutz vor dem Regen hat die französische Infanterie Kaputzen von wasserdichtem Zeug, welche über ihre Kopfbedeckung gezogen, das ganze Genick, die Ohren und Schultern schützen; aber keinen Hinterschirm.

Unsere feste Ueberzeugung ist daher, dass der Soldat einen möglichst leichten Helm oder niedrigen Kepi, ohne Hinterschirm, mit Lederriemen oder Ringketten, und eine Kaputze haben muss, wenn er ausdauernd marschiren und vor Erkältungen oder Erhitzungen geschützt werden soll. Die Kaputze ist leicht und billig herzustellen.

Eine leichte Tuchmütze', die so weit sein muss, dass man sie über die Ohren ziehen kann, findet leicht ihren Platz.

Der Rock wird für alle Waffen am zweckdienlichsten ein Waffenrock, wie ihn jetzt fast alle Infanterien haben, sein; mit schräg geschnittenem Kragen, die Schösse Taschen enthaltend, in welche man etwas stecken kann, und die den Brodbeutel überflüssig machen. Schutz des Unterleibes gegen

Erkältung, die gerade bei warmem Wetter am häufigsten stattfindet, ist die Hauptsache. Die Erkältungen des Unterleibs führen die Ruhren und Nervenfieber herbei, an denen die europäischen Heere der neuern Zeit ohne Ausnahme und so furchtbar gelitten haben.

Als Ersatz für den Rock, wenn dieser durchnässt, und zur Verdoppelung der Bekleidung bei der Nacht, im Bivouak, auf Posten u. s. w. dient der Mantel, ein unumgänglich nothwendiges Bekleidungsstück, nachdem man die Zelte aufgegeben hat. Der Vortheil, der für Infanterie aus sehr langen und sehr weiten Mänteln entsteht, ist nur scheinbar; der Mantel wird dadurch zu schwer, zu dick, lässt sich nicht verpacken, und marschiren kann man in solchen Mänteln, besonders bei schlechtem Wege und Wetter, nur mit Anstrengung. Ein Kapotrock, der bis über die Knie reicht und so weit ist, dass er nöthigenfalls über die andere Bekleidung gezogen werden kann, genügt vollständig.

Das Beinkleid der Kavallerie ist die mit Leder besetzte, weite Reithose; die Infanterie muss Pantalons haben, so weit, dass sie von selbst herunterfallen. Ausserdem sind der Infanterie Unterhosen von baumwollenem Zeug durchaus nothwendig. Im Winter, Herbst, Frühjahr und in regnichtem Sommer trägt sie darüber Tuchhosen ohne Futter, welche ausgezogen werden können, ohne dass der Mann bloss bleibt, Reparaturen sind dann stehenden Fusses leicht auszuführen. Marschirt sie in der Drillichhose, so bietet die Unterhose einen Schutz gegen zufälliges Sinken der Temperatur.

Bei der schweren, zum Einbrechen bestimmten Kavallerie, die mithin sehr geschlossen und eigentlich, wie in früherer Zeit, Knie hinter Knie (wie es auch General von Marwitz wollte) reiten sollte, was sich im Laufe der Zeit in Knie an Knie und endlich in Bügel an Bügel verwandelt hat, erscheinen die steifen Stiefel als zweckmässig, da nur in solchen der Druck zu ertragen ist. Für die leichte Kavallerie und die Bedienungsmannschaften der reitenden Artillerie sind kurze Stiefeln (mit Schäften) zu fordern.

Was nun die Fussbekleidung der Infanterie anbetrifft, so hängt sie wesentlich mit der Einrichtung des Gepäcks des Soldaten zusammen. Jeder Soldat muss doppelte Fussbekleidung bei sich haben, da der Ersatz eines Paars Stiefeln oder Schuhe im Nothfalle sicher gestellt sein und nicht erst auf Beihilfe von den Bagagewagen verwiesen werden muss. Eine so vorzügliche Fussbekleidung, welche, in einem Paare alltäglich getragen, in jedem Wetter und Terrain ein Halb bis drei Viertel Jahr aushielt, ohne reparaturbedürftig zu sein — ist höchstens in England durch freien Ankauf zu erlangen und dann zu theuer. Die gewöhnlich für diesen Zweck disponibel gestellten Mittel reichen in Frankreich, Oesterreich, Italien und Preussen nur für zwei Paar Schuhe oder ganz kurze Stiefeln aus. Aber selbst wenn man zwei Paar Stiefeln dafür haben könnte, so würde ein Paar im Tornister getragen werden müssen und diesen zu sehr belasten und anfüllen. Von dieser Art können wir daher abstrahiren. Es ist überhaupt bis jetzt noch kein Krieg in Stiefeln (d. h. mit bis an die Wade reichenden Schäften) geführt worden.

Nur die Russen, ein Stiefel tragendes Volk, machen hievon eine Ausnahme, da bei ihnen fast jeder Bauer sich dieselben selbst machen kann und das Leder vortrefflich zubereitet wird. Sonst finden wir, dass alle Gebirgsbewohner, in der Regel tüchtige Fussgänger, (sowohl in den Pyrenäen wie im ganzen Alpenstrich) Schuhe mit ledernen Kamaschen haben. Der Hauptvortheil dieser Fussbekleidung ist, dass sie an sich leichter ist, leicht angezogen, ausgezogen, getrocknet, reparirt werden kann. Ihr Ersatz ist leichter, da man für ein Paar passende Stiefel leicht drei Paar Schuhe findet; namentlich in Westdeutschland, in allen Berggegenden in Frankreich und Italien. Schliesslich ist sie wohlfeiler. — Man hat dies auch wohl in Preussen früher eingesehen und ist nur nach dem Kriege der Einfachheit und Ersparniss wegen auf die jetzt üblichen Halbstiefeln verfallen, welche jedoch nur im Frieden ihren Zweck gut erfüllen. In einem, länger als ein Jahr dauernden Kriege würde man nothwendig den Leuten Kamaschen dazu geben müssen, da diese Halbstiefeln die Beine nicht warm halten und auch nicht in nassen Wiesen oder in Gesträuch vor Nässe und Beschädigung schützen.

Man wirft den Kamaschen vor, dass sie den Sand leicht in die Schuhe lassen und dass sich der Schmutz leicht zwischen Steg und Sohle festsetzt. Beides sind Vorwürfe, welche gesucht sind. Solche Sandwüsten, in denen ein bis an die Knöchel gehender fest gebundener Schuh nicht vor Fussschäden schützt, sind in Europa selten, sehr selten; und der letztere Vorwurf ist kein bedenklicher.

Fassen wir alles zusammen, so entscheiden wir uns, bei den vorhandenen Geldmitteln und sonstigen Umständen, für zwei Paar Bindeschuhe mit starker Sohle und Kamaschen bis zur Wade; letztere womöglich von Leder. Allerdings würde man die Handwerker dazu besonders anlernen müssen.

Der Vorschlag jedoch, dem Soldaten ein Paar Stiefeln nebst einem Paar leichter Schuhe zu geben, ist nicht einmal im Frieden, geschweige denn im Kriege durchzuführen.

Das Gepäck, wie es die Franzosen und Preussen jetzt tragen, scheint das kriegsbrauchbarste zu sein, welches in den europäischen Armeen geführt wird, wenigstens in Bezug auf die allgemeine Disponirung. Freilich bleibt immer zu wünschen übrig, dass das Lederzeug schwarz ist, sowohl wegen des zerstreuten Gefechts, als wegen der bessern Konservation der Tuchröcke. Es kommt hierbei zur Frage, ob das Seitengewehr der Infanterie nicht wenigstens in Feldzügen zurückgelassen werden kann. Jeder praktische, urtheilsfähige Soldat wird sagen, dass das Gewehr mit dem Bajonett die schwerste von ihm zu tragende Last ist. Diese wird nun durch Ablegen des Bajonetts bedeutend erleichtert. Ausserdem hat eine nicht unbedeutende Zahl von Leuten noch ein kleines Beil zu tragen. Durch das Ablegen des Seitengewehrs würde dem Bajonett an seiner Stelle leicht ein Platz angewiesen werden können; doch könnte auch das kleine Beil in die Säbeltasche gesteckt und hieran das Bajonett befestigt sein. Das Tragen der Beile wird durch das Riemenzeug erschwert.

Zur Ausrüstung des Soldaten gehört wesentlich auch das Kochgeschirr, wodurch der einzelne Mann erst vollständige Selbständigkeit erlangt. Es soll zugleich der Behälter für die Fortschaffung der Victualien sein. Dahingegen könnte der Brodbeutel fortfallen. Er ist ein Magazin für alles Unnütze. Fast jeder Soldat hat ein Schnupftuch, in welchem er Kartoffeln tragen kann; dies ist nämlich die einzige Gelegenheit, zu welcher der Brodbeutel bisher gebraucht werden musste. Eine Feldflasche führt er in Blech besser an einem Strick umgehangen.

Was die Bekleidung und Ausrüstung der Kavallerie betrifft, so erscheint daran, seit den neusten Veränderungen wenig zu modifiziren. Das Prinzip der Belastung des Pferdes besteht darin, dass es möglichst schulterfrei bleibt; es wird also vor allen Dingen auf ein gutes Widerrist (ein hohes und langes) gesehen werden müssen. Ohne diese Grundbedingung wird jedes Kavalleriepferd vor der Zeit Schaden leiden. Was aber nun weiter die Belastung desselben betrifft, so ist sie bei der schweren Kavallerie bedeutend. Ein Kürassierpferd trägt 309 Pfd., wobei 174 Pfd. auf das Gewicht des Mannes gerechnet sind; ein Husarenpferd 258 Pfd., wobei 140 Pfd. auf den Mann; — ein Ulanenpferd 262 und ein Dragonerpferd 255 Pfd. 130 bis 140 Pfd. muss man immer auf den Mann bei der leichten Kavallerie rechnen; bedenkt man, dass ein Kavalleriepferd 3 Ztr. bis $2^1/_2$ Ztr. zu tragen hat, so wird man demjenigen, welches $^1/_2$ Ztr. weniger trägt, sicher das meiste Vertrauen in Bezug auf Ausdauer schenken, und sich nicht wundern, dass mit solcher Belastung schnelle Bewegung von Dauer nur mit sehr gut gefütterten Pferden, welche die Arbeit gewohnt sind, zu leisten ist. —

v. Griesheim.

670. Die Truppen. Die Truppen sind Stoff und Gegenstand der Taktik. Sie entwickeln Kraft in der Bewegung von einem Ort zum andern und in der Handhabung der Waffen. Sie können nicht an zwei Orten zugleich sein, aber wohl an zwei Punkten nach einander. Wo sie stehen, dort haben sie eine gewisse Wirkungssphäre, deren Grösse verschieden ist nach der Art der Waffen, mit denen sie ausgerüstet sind; befindet sich der Feind in dieser Vernichtungssphäre, so kann der Kampf mit ihm beginnen. Unsere Soldaten sind sterblich, wie die des Feindes. Aber nicht bloss die feindlichen Waffen reiben unsere Kraft auf, auch die eigenen Anstrengungen nagen an ihr. So lange unsere Soldaten leben, ist ihre Kraft nicht ganz verloren, abgeschwächt kann sie ergänzt, wieder hergestellt werden. Es bedarf dazu nur Ruhe, Pflege, Speise und Trank. Unausgesetzte Arbeit würde die Kraft der Truppen in sehr kurzer Zeit völlig aufreiben. Angemessene Pausen der Arbeit, der Ruhe und Pflege gewidmet, erhalten sie lange frisch. Die Waffen brauchen Speise wie die Menschen, die Munition für die Feuerwaffen ist eine Bedingung der Kraftentwicklung, wie Ruhe und Proviant für die Mannschaft. Hast du durch unausgesetzte Arbeit die Kraft deiner Maschine erschöpft, und der

Feind verstand vernünftiger zu handeln, so bist du ihm mit gebundenen Händen überliefert.

Die Truppen sind theilbar bis auf ihre Elemente hinab, einzelne Infanteristen, Reiter, Geschütze. Diese Theilbarkeit ist die Grundlage aller Taktik; sie gestattet uns, einen Truppenkörper in verschiedene zweckentsprechende Figuren zu bringen, für jeden Zweck die passendste. Da es dieser Figuren mehrere giebt und dieselbe Truppe nach ihrem Zweck bald in dieser, bald in jener auftreten soll, so fallen auch die Uebergänge aus der einen in die andere in das Gebiet der Taktik.

Rüstow.

671. Truppengattungen. Seit den ältesten Zeiten hat es in den Heeren verschiedene Truppengattungen, auch Waffen genannt, gegeben, weil eine nicht für alle Kriegsverhältnisse ausgerüstet und geschickt sein kann. Die älteste Truppenart ist das Fussvolk oder die Infanterie, Hauptmasse sowohl ihrer Zahl, als ihrer Eigenthümlichkeit nach, welche sie überall und fast unter allen Verhältnissen verwendbar und selbständig macht. Dann kam Reiterei oder Kavallerie hinzu, welche im Mittelalter, durch besondere Umstände bevorzugt, eine Zeitlang Hauptwaffe war, ohne dazu in allen Lagen geeignet zu sein. Seit Einführung der Feuerwaffen entstand eine dritte Truppengattung, die Artillerie, welche sich dann in Feld- und Festungs-Artillerie theilte. Endlich kam noch eine vierte Truppenart, für Kriegsbauten und Einrichtung des Terrains zu militärischen Zwecken, wie für den Festungskrieg hinzu: die Ingenieure und Pioniere, auch technische oder Genietruppen genannt.

Die drei ersten werden gewöhnlich fechtende Waffen genannt, aber auch die Pioniere sind in mancher Beziehung, z. B. im Minenkriege, als solche zu betrachten.

Das Verhältniss der Stärke, in welchem die Waffen im Heere zu einander stehen, beruht, abgesehen von ihrem Werthe, auf den Hilfsquellen des des Landes, dem Kriegsschauplatze, der Art der Kriegführung, und auf der Leichtigkeit der Erhaltung und Ergänzung, wobei auch die Kosten zu berücksichtigten sind. Man rechnet für letztere bisher ein Bataillon von 800 Mann einer Eskadron von 150 Pferden und einer leichten Batterie von 8 Geschützen etwa gleich, doch ist Kavallerie und Artillerie theurer geworden.

Nach jetzigem Prinzip beträgt — die Infanterie als Einheit genommen — Kavalierie ungefähr $^1/_8$—$^1/_6$, Artillerie $^1/_{14}$, Pioniere $^1/_{20}$. Auf 1000 Mann Infanterie werden im Durchschnitt 3 Geschütze Fuss-, auf 1000 Mann Kavallerie 4 Geschütze reitender Artillerie angenommen.

v. Berneck.

672. Truppen und Waffen. Wenn Mehrere in Gemeinschaft sich in ein Gefecht gegen einen ebenfalls aus mehreren Personen bestehenden Feind einlassen sollen, so können sie entweder zu diesem Ende dicht zusammen-

gestellt sein, oder aber sie können in lockern Schwärmen und in einzelnen Gruppen zerstreut den Kampf unternehmen. Auf diese Bestimmung, gewöhnlich in geschlossenen Massen oder in der Regel in zerstreuten Haufen zu fechten, gründet sich zum grössern Theil die fast allgemein angenommene Eintheilung der verschiedenen Truppen in leichte und schwere, obschon auch das verhältnissmässig geringere oder grössere Gewicht ihrer Waffen, und die eben dadurch erreichbare geringere oder grössere Beweglichkeit dabei in Erwägung gezogen zu werden pflegt.

Je zahlreicher geschlossene Massen sind, um desto mehr Hemmnisse wird die mannigfach durchschnittene Gestalt des Erdbodens ihrer freien Bewegung entgegensetzen, und sie werden sich oft in dem Fall befinden, ihre Form oder innere Anordnung aufgeben oder wesentlich abändern zu müssen, um fortkommen zu können. Je schwerfälliger sie vermöge ihres Waffengewichts sind, um desto mehr werden sie mit erweichtem Boden, schroffen Abhängen und schlechten Wegen zu kämpfen haben. In Bezug aufs Terrain kommt die Sache daher meist auf die Beantwortung der Frage an, wie viele oder wenige Hindernisse setzt dasselbe unsrer Bewegung entgegen?

Leichte Truppen, obschon die Beschaffenheit des Bodens und der Wege für sie nicht durchaus gleichgiltig ist, kümmern sich darum weniger. Ihnen soll in gewissem Grade jedes Terrain zugänglich sein. Für sie kommt daher umgekehrt die Frage so zu stehn: Auf welche Weise begünstigt die Mannigfaltigkeit und Durchschnittenheit des Geländes, die verdeckte Aufstellung des Einzelnen und die Abwehr geschlossener Massen durch kleine zerstreute Trupps?

Grosse entscheidende Schläge, plötzliche Vernichtung des Feindes, die Herbeiführung von Endresultaten u. s. w. sind das Werk und die Aufgabe der schweren Truppen. Zu stetiger beunruhigender und allmäliger Antreibung des Feindes, zur Einleitung, Hinhaltung und Vermeidung entscheidender Gefechte, sind leichte Truppen unentbehrlich. Beide sind demnach zur Kriegführung gleich nothwendig und keine von beiden völlig geeignet, den Mangel der andern in jedem Falle unschädlich zu machen.

Die Waffen pflegt man im Allgemeinen einzutheilen in Schutz- und Trutz-Waffen, *) in blankes und in Schiessgewehr.

Schanzen, Brustwehren, Pallisaden u. s. w., sind im Grunde auch nichts anders, als eine Art unbeweglicher, an einen bestimmten Ort gebundener Schutzwaffen. — Manche Waffen sind von der Art, dass sie eben so gut zum Schutz (zur Abwehr), als zum Trutz (zum Angriff) dienen. Andere sind zu gleicher Zeit als blankes und als Schiessgewehr zu gebrauchen und zu betrachten. Mit blossen Schutzwaffen wird nie der Sieg erfochten, der Krieg nie entschieden, denn es ist nicht genug den eignen Untergang abzuwenden, man soll auch ausserdem noch den Untergang des Feindes wirklich machen.

---

*) Warum sagt man nicht eben so Schutz- und Trutz-Gefecht, statt Offensiv- und Defensiv-Gefecht?

Der Gebrauch des blanken Gewehrs, welches ausschliesslich in der Nähe wirksam ist, führt unmittelbar das Handgemenge herbei; es setzt aktiven Muth oder wirkliche Tapferkeit voraus, bedarf eine grosse Freiheit der Bewegung und gewinnt durch Bewegung an Kraft, und durch das Ergreifen und Behaupten der Offensive an Wirksamkeit.

Die Wirksamkeit des blanken Gewehrs bewährt sich am bedeutsamsten im Massengefecht, d. h. einzelnes oder zerstreutes Gefecht, wird trotz gleicher Anzahl auf beiden Seiten gegen die Anwendung geschlossener Massen jederzeit den Kürzeren ziehen, wenn ausschliesslich mit blankem Gewehr gestritten wird. Als Hauptwaffe der Alten, sowohl in der vorchristlichen Zeit als im Mittelalter, gab sie daher der geschlossenen Phalanx gepanzerter Krieger ein entschiedenes Uebergewicht. Das Wurf- und Schiessgewehr jener Zeit war von keiner grossen Bedeutung, und es konnten statt dessen Elephanten und Siechelwagen eine Rolle spielen. Die Tiefe und Unzertrennlichkeit der Schlachtordnung waren wesentliche Vorzüge, und weil das Maass der Wirksamkeit der Trutzwaffen durch die einem menschlichen Arme erreichbare Kraft in der Hauptsache beschränkt war, standen Schutzwaffen aller Art in einem unverwerflichen Ansehen. Die Erfindung des Schiesspulvers gab diesen Verhältnissen eine durchaus veränderte Gestalt, und das Handgemenge blanker Waffen in Masse ist in unserer Zeit eine seltene Erscheinung geworden.

Das einzelne Gefecht mit blanker Waffe erfordert eine bei weitem grössere gymnastische Ausbildung des Körpers im Allgemeinen und in der Handhabung der Waffe selbst, als das Gefecht in Masse. Im Vergleich mit alten Völkern und manchen kriegerischen Stämmen des Orients sind wir in dieser Hinsicht bedeutend zurück. — Auch sind nicht alle Waffen für dieses Gefecht geeignet. Je mehr die Wirkung einer Waffe von der blossen rohen Gewalt abhängt, mit der sie auf den Feind gerichtet wird, und je weniger sie eine kunstreiche Führung gestattet, vermittelst welcher sich der Fechter ihrer bald als Schutz- bald als Trutzwaffe zu bedienen im Stande ist, indem er abwechselnd mit ihr die Streiche des Feindes ablenkt, oder selbst Streiche führt, um desto untauglicher ist sie fürs einzelne Gefecht.

Für das blanke Gewehr giebt es im Allgemeinen drei Grundformen, je nachdem es darauf abgesehen ist, mit demselben entweder den Körper des Feindes zu zertrümmern, oder bohrend in ihn einzudringen, oder einzelne Glieder von ihm abzutrennen. Für den ersten Fall ist die Waffe keulenartig, für den zweiten stachelförmig, und nähert sich entweder in ihrer äussern Gestalt dem Dolche oder dem Spiesse, für den dritten Fall setzt sie eine Schneide voraus, um entweder dem Beile ähnlich gebraucht zu werden, oder damit wie mit einem Messer schneiden zu können, welches letztere insonderheit bei allen stark gekrümmten Klingen der Fall ist. Es ist hier nicht der Ort, dies weiter auszuführen. So viel zum allgemeinen Verständniss nöthig ist, soll bei der nähern Betrachtung der verschiedenen Truppen und der für sie üblichen Bewaffnung angedeutet werden. Dass jene drei Grundformen sich

in manchen Waffen gemischt vorfinden, wird sich bei geringem Nachdenken von selbst ergeben.

Jedes Schiessgewehr setzt seiner Natur nach ein Instrument voraus, mit welchem geschossen wird; nächstdem ein gewisses Material, welches auf den Feind geschleudert werden soll und endlich noch in den meisten Fällen ein drittes Medium, vermittelst dessen die fortzuschleudernden Gegenstände in Bewegung gesetzt werden. Mit andern Worten: der Fechter bedarf zur vollständigen Ausrüstung fürs Gefecht ausser seiner Waffe auch noch der Munition. Die Vortrefflichkeit der Waffe selbst ist bedingt 1) durch die Gewalt ihrer Schleuderkraft und 2) durch die mögliche Sicherheit des Treffens, in so weit sie von der innern Konstruktion der Waffe und nicht von der Geschicklichkeit und der richtigen Handhabung des Schützen abhängig ist.

Wegen der ausnehmenden Gewalt, mit welcher die meisten Geschosse ihre Ladung von sich schleudern, gewähren die gewöhnlichen tragbaren oder beweglichen Schutzwaffen eine geringe Sicherheit gegen sie. Theils dieserhalb, theils weil sie ungesehen und urplötzlich aus beträchtlicher Entfernung wirken, kann von keinem Auffangen und Ableiten der einzelnen Streiche die Rede sein. Daher bestehen die wesentlichen Deckungsmittel gegen Geschosse darin, dass man sich entweder dem Auge des Feindes zu entziehen sucht, ihm das Zielen und somit das Treffen erschwert, oder den Körper möglichst hinter unbewegliche und undurchdringliche Massen verbirgt, wozu die Bildung des Erdbodens und die zum Terrain in weitester Bedeutung gehörigen Gegenstände mannichfaltige Gelegenheit geben.

Wesentliche Bedingungen für den vortheilhaften Gebrauch des Schiessgewehrs sind demnach:

1) Eine verdeckte Aufstellung des Fechters und Hindernisse des Zugangs zu unserer Aufstellung, um den mit blankem Gewehr bewaffneten Feind theils der Vortheile zu berauben, welche er aus freier Bewegung und dem Herbeiführen des Handgemenges ziehen könnte, theils um den sich nähernden Feind, in der für unser Geschoss wirksamen Entfernung, eine Zeitlang festzuhalten.
2) Ein Zustand der Ruhe, theils um sicherer zielen, theils um von den unbeweglichen Deckungsgegenständen einen fortgesetzten Gebrauch machen zu können.

Truppen, deren ganze Kampffähigkeit auf das Geschoss beschränkt ist (wie z. B. die Artillerie), erhalten daher durch die möglichst erhöhte Freiheit der Bewegungen und Zugänglichkeit des Bodens in Bezug auf die Bekämpfung des Feindes keine wesentlichen Vortheile; die Bewegung hindert im Allgemeinen den ausgezeichneten Gebrauch ihrer Waffen, und die Offensive ist keine ihre Wirksamkeit vermehrende Form des Gefechts.

Ferner: eine tiefe und geschlossene Aufstellung erhöht nicht nur die Widerstandsfähigkeit und Angriffskraft der mit Geschoss Fechtenden, sondern sie vermindert sie auf doppelte Weise. Einmal weil dann der Gebrauch der eigenen Waffe beschränkt wird, indem diese gerade umgekehrt eine Entwicke-

lung in Linien, eine Ausdehnung in die Breite erheischt, und für eine gewisse Entfernung des Feindes durch den Abstand unserer Geschosse von einander, die konzentrische Wirkung derselben nicht gehindert, das Erzeugen eines kreuzenden Feuers im Gegentheil begünstigt wird. Sodann aber auch, weil die tiefe geschlossene Stellung die Wirksamkeit des feindlichen Geschosses ganz ungemein erhöhet, in wie fern die Möglichkeit, mit demselben Schusse mehrere Gegenstände und Personen auf einmal zu verletzen, dadurch vervielfältigt wird.

Das Schiessgewehr begünstigt demnach auf vielfache Weise das zerstreute Gefecht, vorzüglich aber auch noch dadurch, dass es Einzelne in den Stand setzt, sich mit Vortheil der Masse gegenüber zu stellen; dass es weniger Ansprüche auf physische Kraft und gymnastische Ausbildung des gesammten Körpers macht, und dass blosse Unerschrockenheit oder das Dasein passiven Muthes dazu erforderlich ist. (Obschon hinsichtlich dieses letztern Umstandes Manche der Meinung sind, dass ruhiges Ertragen der Gefahr eine grössere moralische Kraft voraussetze, als thätige Bekämpfung derselben.

Man ist vielfältig bemüht gewesen, die Nachtheile der verschiedenen Waffen dadurch auszugleichen, dass man mehrere in einer Person vereint hat, in der Meinung einer solchen Person durch die Möglichkeit, sich nach den Umständen bald dieser bald jener Waffe oder Fechtart bedienen zu können, eine vervielfachte Kampffähigkeit zu verleihen. Die Erfahrung hat indessen gelehrt, dass dies seine Grenzen hat. Wer zuviel auf einmal will, verfehlt gemeinhin am ersten seinen Zweck, und was man sein soll, dem muss man sich ganz hingeben. Es ist ein durchgreifender Grundsatz für alle Verhältnisse des Lebens, dass eine Maschine um desto gebrechlicher wird, je komplizirter sie ist, dass sich die Brauchbarkeit eines Dinges für einzelne bestimmte Zwecke in dem Maasse verringert, als es eine vielerlei Zwecken angemessene Einrichtung erhält und ihm zugemuthet wird, in mehreren entgegengesetzten Beziehungen zu wirken; — und dass die Hervorbringung von Gegenständen oder Erscheinungen, die das Resultat mannigfacher Bestrebungen und Kunstfertigkeiten sind, um desto musterhafter erreicht wird, je zweckmässiger die Arbeit vertheilt worden war.

Im Allgemeinen hat es sich daher als zweckmässiger erwiesen, Trupps aus verschiedenen Waffen zu gegenseitiger Unterstützung einander beizugesellen, als Zwittergattungen von Truppen zu organisiren. Wie weit die Vereinigung verschiedener Waffen und Fechtarten in einer Person bedingungsweise zu rechtfertigen ist, soll bei der Betrachtung der einzelnen Truppen eingeschaltet werden. In einzelnen Fällen ist es oft nicht zu verwerfen; ein allgemeines Streben danach aber würde verderblich sein. Eine Frage ähnlicher Art ist: ob es nothwendig sei, für das zerstreute und das geschlossene Gefecht eigene Truppenarten zu haben, oder ob nicht alle Truppen auf beiderlei Fechtarten eingeübt werden sollen. Es ist nicht zu läugnen, dass mit Ausnahme der Artillerie die sogenannten leichten und schweren Truppen hinsichtlich ihrer Bewaffnung und Ausrüstung heutzutage nicht so bedeutend von

einander abweichen, auch hinsicstlich ihrer Beweglichkeit nicht so auffallend unterschieden sind, um nicht für beide Fechtarten tauglich zu sein. Dass einer jeden, beide nicht durchaus fremd sind, gewährt gewiss mannigfachen Nutzen, aber schon aus dem eben Gesagten muss einleuchten, was sich in der Folge noch deutlicher bewähren wird, dass es zweckmässiger ist, eine jede in der einen ihr am meisten entsprechenden Fechtart ausschliesslich zu gebrauchen, und dass es schwer erreichbar sein würde, beide Richtungen an einer Truppe zu gleicher Musterhaftigkeit und Virtuosität auszuüben.

Die Truppen theilt man bekanntlich ein in Fussvolk, Reiterei, Artillerie und die zum Ingenieurwesen gehörige Mannschaft (Pioniere, Sappeure, Mineure und Pontoniere); die drei ersten Arten wiederum in leichte und schwere.

Wir werden zunächst die Eigenthümlichkeiten jeder einzelnen Truppenart in Hinsicht ihrer Fechtart, Beziehung aufs Terrain u. s. w. entwickeln, und sodann das Nöthige über ihre gegenseitige Unterstützung und ihre Art, sich wechselseitig zu bekämpfen, folgen lassen.

R. v. L.

673. Die verschiedenen Waffengattungen. Vor und bis zur Einführung des Feuergewehrs, und selbst so lange dasselbe noch gleichsam in seiner Kindheit sich befand, war es der Kampf Mann gegen Mann, das Handgemenge, welches die Schlachten und Gefechte entschied; das Ferngefecht spielte nur eine Nebenrolle. Mit der Ausbildung der Schusswaffen änderte sich dieses Verhältniss endlich bis in das Umgekehrte, so dass in neuerer Zeit das Ferngefecht offenbar das Vorherrschende ist, ein Verhältniss, welches sich mit jeder wesentlichen Verbesserung der Schieswaffen noch mehr ausbilden wird.

Der Verlauf eines jeden Gefechts zeigt uns fast immer, wenn es nicht ein blosses Geknalle, ein Tiraillement oder eine Kanonade war, eine Folge von abwechselnden Akten des Fern- und Nahgefechts. — Das Gefecht als Kampf hat wesentlich die zwei Formen: den Stoss und die Abwehr des Stosses, woran sich dann die dritte Form: der Gegenstoss, anschliesst, die indessen mit der ersten zusammenfällt.

Stoss und Abwehr desselben sind nichts Anderes, als Angriff und Vertheidigung, zwei Begriffe, von denen wir späterhin ausführlicher sprechen werden. Vertheidigung setzt wesentlich ein Feststehen, Beharren voraus, das Feuergefecht und somit das Ferngefecht sagt dieser Form mithin am meisten zu. Der Angriff sucht die Entscheidung, er sucht den Gegner zu überwältigen. Durch das Ferngefecht ist die Entscheidung in den seltensten Fällen hervorzubringen; der Angriff sucht mithin das Nahgefecht, das Handgemenge; er ist Bewegung, um an den Feind zu gelangen, um ihn in grösster Nähe der Wirkung unserer Waffen auszusetzen.

Ein zweckmässig organisirtes Heer muss nun in gleichem Grade beide Formen des Gefechts entwickeln können und daher in sich tragen, obschon

hierbei sehr viel auf den Geist und Karakter des Volks, so wie auf die Beschaffenheit des Kriegstheaters ankommt, auf welchem das Heer möglicherweise thätig sein soll.

Es ist indessen nicht möglich, alle Glieder eines Heeres gleichmässig für beide Formen, Angriff und Vertheidigung, zu befähigen und auszubilden, weshalb durch die verschiedenartige, eigenthümliche Bewaffnung der einzelnen Glieder des Heeres und durch die Zusammensetzung von Mann und Pferd eine besondere Befähigung für die eine oder für die andere Form des Gefechts hervorgebracht wird. Hieraus resultirt nun eine Theilung des Heeres in Rücksicht auf die verschiedenen Formen des Gefechts in verschiedene Waffen; einmal um da, wo es der besondere Gefechtszweck erfordert, die eine oder die andere Waffen in höchster Potenz wirken zu lassen; zweitens aber, um durch Kombination der verschiedenen Waffen die Wirksamkeit derselben im Gefecht zu steigern.

Die Gefechtsformen sind:

Angriff und Nahgefecht
und
Vertheidigung und Ferngefecht.

Sie sind repräsentirt, erstere durch die Reiterei, letztere durch die Artillerie.

Bei der Kavallerie ist durch die Zusammensetzung von Mann und Pferd die Bewegungsfähigkeit und das Element für das Nahgefecht am vollkommensten ausgebildet, während eben dadurch das Element der passiven Vertheidigung fast Null ist. Die Schiesswaffen der Kavallerie wollen nichts bedeuten.

Bei der Artillerie ist dagegen das Umgekehrte vorhanden. Durch die erhöhte Feuerwirkung in weiter Ferne tritt hier die Form der Vertheidigung und des Ferngefechts in ihrer höchsten Potenz auf, während durch die Zusammensetzung von Mann, Pferd und Maschine, wobei letztere das Hauptmoment bildet, die Form des Angriffs und des Nahgefechts Null ist.

Kavallerie und Artillerie sind mithin beide einseitig und daher unselbstständig. Sie können sich zwar einander ergänzen, indessen bleibt immer auch in der Vereinigung jedem Theil der Mangel der Einseitigkeit, was der Grund ist, dass man weder mit blosser Kavallerie, noch mit blosser Artillerie, noch mit Kavallerie und Artillerie Krieg führen kann. Es bedarf der dritten Form, der Vereinigung und gegenseitigen Durchdringung beider. Dies ist denn die dritte Waffe, die Infanterie, die für beide Formen, für das Ferngefecht wie für das Nahgefecht ausgerüstet und ausgebildet, den Hauptnerv, den eigentlichen Kern des Heeres der neuen Zeit bildet. Sie ist sowohl für den Kampf in der Nähe und in der Ferne, für das Gefecht mit der blanken Waffe und mit dem Schiessgewehr, als auch in geschlossener und aufgelöster Ordnung geeignet. Sie ist in jedem Terrain brauchbar; ihre Widerstandsfähigkeit bewährt sich gegen alle Truppengattungen, und die leichte Abrichtung und Ausrüstung betördert ihre Aufbringung.

Die drei Waffen erschöpfen mithin den Begriff, lassen nichts weiter mehr zu, und jedes Weitere muss sich der einen oder der andern Waffe anschliessen. So gehören z. B. die Raketier-Korps der Artillerie an; die Dragoner, Jäger zu Pferde etc. entweder der Kavallerie oder der Infanterie, je nachdem sie mehr für den einen oder den andern Dienst ausgebildet sind.

Gewöhnlich nimmt man noch eine vierte Waffe an, die jedoch überall nur als eine Hilfswaffe auftritt und deren Wirkung nur ausnahmsweise direkt gegen den Feind gerichtet ist. Die Pioniere, Sappeurs, Pontoniere, das Corps de génie, deren Hauptzweck es ist, den Angriff oder die Vertheidigung unter Umständen zu erleichtern oder zu erschweren, Hindernisse und Schwierigkeiten zu zerstören, zu überwinden oder zu schaffen und hervorzurufen.

Die verschiedenen Gefechtsformen finden sich also auf eine karakteristische Weise in den verschiedenen Waffen wieder, und die Verbindung und Vereinigung der verschiedenen Waffen im Heere befähigt dasselbe zur Kriegführung in jeder Form und in jedem Terrain. Nichtsdestoweniger aber ist es nothwendig, durch weitere Unterabtheilungen in den einzelnen Waffen selbst die Selbständigkeit derselben, die Mehrseitigkeit des Gebrauchs und somit eine grössere Leichtigkeit desselben herbeizuführen.

In der Einleitung haben wir bereits gesehen, wie die neuere Taktik in Bezug auf ihre Elemente wesentlich in der Verbindung und Anwendung der drei taktischen Formen: Kolonne, Linie und zerstreute Ordnung, besteht, und die Wechselbeziehungen zwischen diesen taktischen Formen und zwischen Angriff und Vertheidigung treten auf den oberflächlichsten Anblick sogleich hervor. Allen Theilen einer Waffe ein gleiches Maass der Befähigung für das Gefecht in jeder taktischen Form, so wie für jede Art des Gefechtes zu ertheilen, liegt ausser den Grenzen der Möglichkeit; dies ist der Grund der weiteren Eintheilung der verschiedenen Waffen in sich.

Bei der Infanterie werden so Theile vorzugsweise für das Nahgefecht, für das Liniengefecht befähigt und ausgerüstet, während andere vorzugsweise für das Ferngefecht, das zerstreute Gefecht bestimmt und ausgebildet werden: Grenadiere, Füsiliere, Jäger.

Aehnlich ist es bei der Kavallerie, wo denn ausserdem auch noch Theile befähigt werden, auf die Vertheidigung einzugehen, indem ihnen die Möglichkeit gegeben wird, auch auf das Feuergefecht einzugehen: Dragoner, Jäger zu Pferde, Karabiniers, Husaren.

Bei der Artillerie wird eben so die Form des Angriffs ausgebildet, vorzugsweise durch grössere Leichtigkeit, Beweglichkeit, die es ihr gestattet, der Kavallerie überall zu folgen; dann aber auch, indem sie selbst die Form der Kavallerie annimmt, in der reitenden Artillerie.

Diese besondere Ausbildung der verschiedenen Waffenarten muss dann aber ihre allgemeine Qualifikation möglichst wenig stören, d. h. jede Waffenart, zwar besonders für einen speziellen Gefechtszweck und damit besonders für eine der Gefechtsformen ausgebildet, muss dennoch zugleich auch den Grad der allgemeinen Ausbildung haben, dass sie für jeden andern Gefechtszweck

und in jeder anderen Gefechtsform, wenn auch nicht mit der höchsten Entfaltung ihrer eigenthümlichen Wirkung, verwendbar ist. Wir verlangen so und mit Recht, dass die leichte Infanterie vorzugsweise für das zerstreute Gefecht befähigt, jedoch auch verwendbar ist im Liniengefecht, dass die leichte Kavallerie vorzugsweise geübt und vorbereitet für das Einzelgefecht, auch qualifizirt sei, geschlossen zu fechten. Wo eine Waffenart dieser Anforderung nicht entspricht, ist ihre praktische Brauchbarkeit, so eminent sie in einzelnen Fällen hervortreten mag, doch nur eine beschränkte, z. B. die Kosacken.

Eine natürliche Folge davon ist aber, dass das Karakteristische der einzelnen Waffenarten mehr nnd mehr verschwindet und oft nur noch in ganz unwesentlichen Dingen, wie Bekleidung, Abzeichnung, Lederzeug u. s. w. besteht.

Es leuchtet ein, dass das Verhältniss der Waffengattungen wie der Waffenarten zu einander, kein zufälliges sein darf, sondern in der Natur der Sache, dem Gefecht, begründet sein muss, auf welches letztere natürlich wieder die allgemeine örtliche Beschaffenheit des Kriegstheaters von Einfluss sein wird.

Bei einem Kriege in einem Gebirgslande, in der Schweiz, in Spanien, oder in der von Reisfeldern, Kanälen und Oelbaumpflanzungen durchschnittenen Ebene Ober-Italiens, wird das Verhältniss der Infanterie zur Kavallerie und Artillerie ein ganz anderes sein müssen, als in einem Kriege in den Ebenen Russlands, Polens, des nördlichen Deutschlands, Belgiens oder Frankreichs.

Von den Extremen abstrahiren wir, wenn wir aus den Erfahrungen der neueren Zeit einen Schluss auf das Verhältniss der verschiedenen Waffengattungen ziehen wollen. Die Infanterie, als der Kern des Heeres, giebt hierbei die Basis ab, und nach der Zahl der Infanterie wird daher das Anzahlverhältniss der übrigen Waffengattungen bestimmt. Man rechnet jetzt gewöhnlich auf ein Bataillon eine Eskadron, also auf 800 bis 1000 Mann Infanterie 150 bis 175 Pferde, so dass die Reiterei sich zur Infanterie verhält wie 1 : 6 bis 8. In der preussischen Armee sind auf 28 Bataillone Infanterie 32 Eskadrons gerechnet; dies Verhältniss ist ungefähr 6 : 1.

In Russland hat man ungefähr ein Sechstel Kavallerie (die Kosacken nicht mitgerechnet), in England ein Achtel, in Oesterreich ein Fünftel, in Frankreich ein Fünftel, wobei aber nicht in Rechnung gebracht wird, dass im Fall eines Krieges die Vermehrung des Heeres hauptsächlich durch Infanterie stattfinden und sich ungefähr dasselbe Verhältniss wie in Preussen herausstellen würde.

Dieses Verhältniss nun war in früherer Zeit ein anderes und wird auch noch gegenwärtig durch die Umstände und Ereignisse vielfach modifizirt.

In der preussischen Armee, wenn man sie im Ganzen betrachtet, hat es sich seit 200 Jahren wenig geändert, nämlich von 5 : 1 unter dem grossen Kurfürsten wie 6 : 1, während es dazwischen wie 4 : 1 bis 4½ : 1 und in

der Zeit von 1806 bis 1813 wie $2^1/_2$: 1 stand. Betrachtet man dagegen die Armee im Kriege, so ist das Verhältniss ein anderes, indem die ganze Kavallerie ins Feld rückte, die Infanterie aber noch die Besatzungen geben musste.

So erscheint im siebenjährigen Kriege die Reiterei verhältnissmässig weit zahlreicher. Friedrich II. eröffnete den Feldzug 1757 mit 108 Bataillons, 161 Eskadrons; dabei waren die Bataillone schwächer, die Schwadronen theilweise stärker als jetzt. Die Armee in Böhmen hatte 84,000 Mann Infanterie und 28,000 Mann Kavallerie, also 3 : 1.

Im Jahre 1806 waren bei Erfurt an preussischen und sächsischen Truppen versammelt 136 Bataillons, 207 Eskadrons, 85,000 Mann, 25,000 Pferde, also $3^1/_2$: 1, wogegen bei der französischen Armee schon damals das Verbältniss sich sehr zu Gunsten der Infanterie geändert hatte. Die ganze französische Armee hatte auf 384,000 Mann Infanterie 73,000 Mann Kavallerie, also $5^1/_4$: 1.

1809 eröffnete Napoleon den Feldzug in Deutschland mit 152,000 Mann Infanterie, 30,000 Mann Kavallerie, also 5 : 1. Oesterreich hatte dagegen auf allen Kriegsschauplätzen zusammen im Felde 265,000 Mann Infanterie, 29,500 Mann Kavallerie, also wie 9 : 1.

Den Feldzug von 1812 eröffnete Napoleon mit 423 Bataillonen und 438 Eskadrons, 350,000 Mann Infanterie und 70,000 Pferden, also 5 : 1. Die ganze französische Armee ging hier verloren; nur die österreichische und preussische erhielten sich. Dies hatte zur Folge, dass Napoleon 1813 beim Beginn des Feldzugs auf 180,000 Mann Infanterie nur 21,000 Mann Kavallerie ins Feld stellen konnte, also 9 : 1, ein Verhältniss, welches auch während des ganzen Krieges nur wenig geändert werden konnte und seine nachtheilige Wirkung überall äusserte. In der Schlacht von Lützen hatte Napoleon auf 110,000 Mann Infanterie nur 5000 Mann Kavallerie, also 22 : 1, während bei den Verbündeten auf 45,000 Mann Infanterie 15,000 Mann Kavallerie kamen, 3 : 1, was auf den ganzen Gang des Gefechts und seine Folgen den entscheidendsten Einfluss hatte.

Im Jahre 1815 war die preussische Armee am Niederrhein 136 Bataillons, 135 Eskadrons stark, 96,000 Mann Infanterie, 12,000 Mann Kavallerie, 8 : 1, ebenfalls ein ungünstiges Verhältniss, welches sich sehr fühlbar gemacht hat. Die englisch-niederländische Armee hatte 123 Bataillons, 114 Eskadrons, 177,000 Mann Infanterie und 14,000 Mann Kavallerie, also $5^1/_2$: 1. — Die französische Armee bestand bei der Eröffnung des Feldzugs aus 167 Bataillons, 166 Eskadrons, etwa 100,000 Mann Infanterie und 23,000 Mann Kavallerie, also wie 4 : 1. Diesem Verhältniss gemäss überwog denn auch die französische Kavallerie in den Hauptschlachten die der Verbündeten.

Was nun die Artillerie anbetrifft, so nimmt man gegenwärtig gewöhnlich auf 1000 Mann Infanterie 2 Geschütze Fussartillerie und auf 1000 Mann Kavallerie 4 Geschütze reitender Artillerie an; ein Verhältniss, welches indessen ebenfalls keineswegs ein festes ist. Es stellt sich besonders dann

mehr zu Gunsten der Artillerie, wenn den andern Waffen innere Tüchtigkeit fehlt, oder der Krieg in einem ebenen Lande, welches der Wirkung und Bewegung der Artillerie günstig ist, geführt wird. Im ersteren Fall will man den andern Waffen an der Artillerie einen Halt geben, da es bei dieser vorzugsweise nur auf die Tüchtigkeit der Offiziere ankommt, um im Gefecht auszudauern.

Preussen hat auf 28,000 Mann Infanterie 64 Fussgeschütze, also auf 1000 Mann $2^1/_4$, und auf 4000 Mann Kavallerie 24 reitende Geschütze, also 6 auf 1000 (etwas weniger) — im Ganzen also auf 1000 Mann 3 Geschütze; ein Verhältniss, welches in der neuern Kriegsgeschichte fast überall wiederkehrt. Napoleon hatte 1812 auf 420,000 Mann 1242 Geschütze, 1815 auf 130,000 Mann 346 Geschütze, 1813 nach dem Waffenstillstande auf 382,000 Mann 1300 Geschütze, also etwa $3^1/_2$ auf 1000 Mann.

Im Laufe der Feldzüge ändert sich dies Verhältniss natürlich. Der Abgang an Mannschaften der Infanterie und Kavallerie ist, je länger der Feldzug dauert, je bedeutender, hingegen der Verlust an Artillerie oft nur so gering, dass sie wie 5 : 1000 zu stehen kommt. Die Theorien sind hierüber nicht einig, und zwar besonders hinsichtlich der reitenden Artillerie. Der Verfasser des Werks: „System der reitenden Artillerie“ (Monhaupt) verlangt auf 1000 Pferde $4^1/_2$ Geschütz. Decker verlangt 4, General von Bismark dagegen auf 7500 Pferde nur 16 Geschütze, also etwa 2 Geschütze auf 1000 Mann.

Uebrigens ist das richtige Verhältniss der Artillerie zu den anderen Waffen von hoher Wichtigkeit. Eine zu schwache Artillerie wird besonders in der Defensive sehr nachtheilig, da es die Truppen sehr entmuthigt, wenn in solchen Fällen die Artillerie sich nicht in einen Geschützkampf einlassen darf. Geringer wirkt ein solcher Mangel bei einem schnellen, offensiven Verfahren. Eine zu zahlreiche Artillerie kann dagegen, namentlich wenn im Laufe des Feldzugs die Bespannung schlechter wird oder ungünstige Lagen eintreten, ein bedeutendes Hinderniss werden.

In einer viel geringeren Zahl sehen wir nun die Genietruppen bei den Heeren; ein natürliches und richtiges Verhältniss, da sie nur eine Hilfswaffe sind. Napoleon will, dass sie ein Vierzigstel des Heeres bilden. In Preussen sind sie etwa ein Siebzigstel, was zu wenig ist, wenn Belagerungen ausgeführt werden sollen.

Die Russen sind die einzigen, welche Pioniere beritten gemacht haben. Diese berittenen Pioniere sind dem Dragonerkorps zugetheilt, welches dadurch an Selbständigkeit gewinnt. Die Formation des Geniekorps ist in den verschiedenen Armeen eine andere, und fast nirgends schon im Frieden so, wie sie im Kriege erforderlich ist. Nur in Preussen und Russland sind den Armee-Abtheilungen (Korps) schon im Frieden bestimmte Abtheilungen beigegeben, welche in allen Zweigen des Geniedienstes ausgebildet sind.

v. Griesheim.

674. Die verschiedenen Waffenarten. a) Infanterie. Wenn wir in die Geschichte der Taktik zurückblicken, werden wir bemerken, dass das Fussvolk bis in die Zeit des siebenjährigen Krieges immer die beiden Gattungen der schweren und leichten Infanterie in sich dargestellt hat. Unter der leichten Infanterie hat man zu Zeiten der Römer wie zu Zeiten der Spanier die Schützen, unter der schweren die schwer Bewaffneten oder später die Pikeniere verstanden.

Der Gegensatz, der in den beiden Beiwörtern liegt, war damals, vom Alterthum bis ins achtzehnte Jahrhundert, ein realer, praktisch vorhandener und nothwendiger. Er verschwand fast vollständig mit der Lineartaktik zu Gunsten der schweren Infanterie, bis die Zeit Napoleons dies Verhältniss änderte. Die leichte Infanterie erhielt das Uebergewicht, und erst nach und nach gelang es dem Schlachtenkaiser, sich eine Infanterie im Feuer der Kriege zusammenzuschweissen, welcher man den Namen der schweren geben konnte. Aber wohl verstanden, dieser Name „schwer“ drückte nicht mehr das aus, was er früher bezeichnete. Es gab keine andere „schwere“ Infanterie mehr im Sinne Friedrichs des Grossen, als die englische. In einem Lande, das unfähig war, eine leichte zu bilden, repräsentirte damals, wie heute, den wahren Begriff des schweren Fussvolks, als welches nur in geschlossener Ordnung und auf das Kommando handelt.

Dass kein anderer Staat mehr im Stande war, mit Ausnahme etwa der Russen, eine solche Infanterie zu bilden, lag in der Natur der Sache und der Staatsverhältnisse. Nur England und Russland, deren Soldaten absolut nicht anders fechten können und dürfen, als in der geschlossenen Ordnung, finden in dem vorhandenen Material eine zwingende Nothwendigkeit, schwere Infanterie daraus zu machen. Weiterhin aber ersetzte England diese Einseitigkeit durch den Gebrauch der leichten Infanterie seiner Bundesgenossen, und Russland durch die gewaltige Heeresmacht, welche aber auch in der neuesten Zeit in ihrer Einseitigkeit zu Schanden geworden ist.

Solche Erwägung hat wohl Napoleon berechtigt zu sagen, dass man nur einer Infanterie bedürfe, aber scilicet einer guten.

Solche Aussprüche werden nun gewöhnlich, aus ihrem Zusammenhang gerissen, als absolute Axiome aufgestellt. Wir dürfen uns aber nur erinnern, dass Napoleon der Schöpfer der Voltigeurs und der Kaisergarde war, um sogleich die nähere Bestimmtheit für unsere Ansicht zu erlangen.

Was hatte er für Infanterie in seinen Schlachten?

Zunächst eine oder zwei Divisionen alter Infanterie, welche in jeder Gefechtsart viel erfahren, an die höchsten Leistungen in Bezug auf Marschfähigkeit und Ausdauer in Strapatzen gewöhnt, in ausgewählten, intelligenten und tapferen Männern bestand — und ihm die Gewähr gab, dass er sie in jeder Gefechtslage, in jeder Oertlichkeit verwenden und mit ihr so Alles besiegen könne, was seiner taktischen Absicht hinderlich war.

Das war also keine schwere Infanterie, sondern Infanterie im höchsten Begriffe, Elite.

Sodann hatte er eine Masse von Regimentern, die einander im Material ziemlich ähnlich waren, jedoch in sich wieder diejenigen Leute aussuchten, welche, zum leichten Gefecht am geschicktesten, in Voltigeur-Kompagnien vereinigt wurden. Diese gesammte Infanterie, wohl in der alten Linienweise gedrillt, wurde aber in jeder Art, geschlossen und aufgelöst, gebraucht. Die alte Garde war also das Urbild, die Linien-Infanterie das mehr oder minder gut getroffene Abbild.

Prüfen wir aber nun weiter, welche Anforderungen das heutige Gefecht an eine gute Infanterie stellt, und welche Mittel dazu vorhanden sind, eine solche zu bilden, so werden wir die ganze Frage praktisch und einfach beantworten können, ohne uns in die theoretischen, abstrakten Widersprüche zwischen schwer und leicht einzulassen, welche noch dazu nicht einmal scharf das ausdrücken, um was es sich handelt.

Das heutige Gefecht verlangt zunächst, dass der Feldherr seine Infanterie in jedem Terrain gewinnen könne, ohne schwieriges Nachdenken, ob dieser oder jener Theil derselben dazu besonders passe, ohne Zwang in der Verwendung der zunächst vorhandenen Kräfte. Der Krieg verlangt, dass jedes Bataillon, jede Brigade, in den verschiedensten Lagen des Gefechtszwecks für diesen verwendbar, augenblicklich verwendbar sei, und dass der einzelne Mann genügend schiessen, das einzelne Bataillon geschlossen und zerstreut fechten könne (Infanterie de ligne). Dies ist die allgemeine Aufgabe, welche die Natur des Krieges (und die Zustände der Staaten) an jede Infanterie stellen und deren Lösung sie von ihr mit einiger Zuverlässigkeit erwarten können.

Demnächst aber verlangt der Krieg für aussergewöhnliche Lagen auch besondere Leistungen. Die Infanterie jeder Armee muss also Theile in sich enthalten, welche befähigt sind, neben der oben gestellten allgemeinen Forderung noch andere zu befriedigen. Solche besondere Forderungen sind: aussergewöhnliche Marschirfähigkeit, besondere Geschicklichkeit, sich in besonders schwierigem Terrain den Umständen gemäss zu verhalten, sich intelligent ihnen und dem Zweck zu schmiegen, besondere Schiess- und Treffertigkeit, und endlich eine das Alles erhaltende, bewahrende Disziplin und moralische Schwungkraft. Die heutige Kriegführung verlangt also mit einem Worte: eine Linien-Infanterie und eine Eliten-Infanterie, nicht eine schwere und eine leichte, oder was sonst der theoretischen Forderungen mehr sein mögen, sondern sie verlangt, dass die grosse Masse, nothdürftig wenigstens, allen Gefechtszwecken, aber ein aliquoter Theil ihnen in eminentem Grade dienen kann.

Wenn zu jenem allgemeinen Zwecke das gewöhnliche Material genügen muss, so muss zu diesem besonderen es mit Sorgfalt gewählt werden. Ganz kleine und sehr grosse Leute, schwache, schlecht gewachsene, geistig nicht über das Niveau hervorragende Leute, Kurzsichtige — sind nicht zu gebrauchen. Dagegen ist Kriegserfahrung, bei guter Ausbildung und guter Disziplin, von vorn herein nicht nothwendig. Es wird vielmehr sich zeigen, dass

so ausgewählte Truppen sich auch im Kriege bewähren, und im Laufe der Zeit es mit jeder schweren Infanterie aufnehmen können.

b) Die Kavallerie. Auch in der Kavallerie ist der Gegensatz, oder vielmehr der Unterschied zwischen leicht und schwer vorhanden. Es ist hier mehr in der Natur der Sache begründet und die Worte passen mehr zur Sache.

Leichte Kavallerie nennt man diejenige, welche zum zerstreuten Gefecht vorzugsweise durch ihr Material befähigt und ausgebildet ist. Auch hier muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass zum Leichten das Intelligentere, leichter auffassende Subjekt gehört: nicht ein körperlich und geistig verkümmertes, nur eben die allgemeinsten Anforderungen erfüllendes. Die leichte Kavallerie soll durch die Gewandtheit der Reiter und Eskadrons, weniger durch den geschlossenen Anrann wirken.

Der Chök, der Anrann der Kavallerie wirkt als Stoss. Die Kraft des Stosses wird durch die grössere Schnelligkeit oder durch das Gewicht der Masse herbeigeführt. Beides beruht auf der Güte des Pferdes und auf dem Verhältniss der Last desselben zu seiner Kraft. Wo grosse Schnelligkeit sein soll, kann der Natur des im Allgemeinen disponiblen Materials zufolge nicht grosse Last sein. Es muss daher eine Theilung des Materials stattfinden, und diese findet auch überall, mehr oder weniger, vollständig statt. Nur die Württemberger und Dänen haben den Versuch gemacht, in demselben taktischen Verband beide Gattungen zu vereinen; indem sie in der schweren Reiterei Schützenzüge als fünfte Züge der Eskadrons beigegeben haben, welche zum Gefecht in besondere Schützen-Eskadrons beigegeben werden.

Wie nun das Verhältniss der sogenannten leichten zur sogenannten schweren Infanterie ein verschiedenes ist, so ist es auch bei der Kavallerie. Die Theoretiker, welche auch hierin immer vom Konkreten absehen, kommen deshalb immer auf ein Resultat, welches natürlich nirgend wo vollständig erfüllt werden kann, da überall gebieterische Umstände die Verhältnisse des Materials regeln. Ein besonderes Element kommt bei der Kavallerie durch den Vorpostendienst hinein, welcher die Pferde angreift und selbst einer leichten Kavallerie es verbietet, immer zum Gefecht so brauchbar zu sein, wie es wünschenswerth wäre.

Die schwere Kavallerie soll nun vorzugsweise durch die Gewalt des geschlossenen festen Anrennens wirken. Sie muss daher Kraft, Dauerhaftigkeit und, ohne ungelenk zu sein, ein gewisses Gewicht besitzen; also schwerere und grössere Pferde, grössere und stärkere Leute. Ihre Bewegungen müssen daher zwar schnell, aber zugleich mit einer gewissen Ruhe ausgeführt werden, in welcher allein sich der wahre, geschlossene Zusammenhang erhalten lässt. Die französischen Kürassiere unter Napoleon, im Ganzen schlechte Reiter, attakirten nur im Trabe, aber an diesen, obwohl langsamen, aber dicht geschlossenen Linien zerschellten noch in der Schlacht von Ligny alle Angriffe der preussischen Reiterei.

Der Durchbruch und das Niederreiten des Feindes unter allen Umständen

ist die erste Bestimmung der schweren Reiterei, während sie Ueberflügelungen, Flanken- und Rücken-Angriffe, sowie die Verfolgung der leichten Reiterei überlässt. Demgemäss muss ihre Organisation, Formation, Ausrüstung und Ausbildung beschaffen sein, auf den Namen kommt es dann weiter nicht an.

Die leichte Reiterei soll daher mehr durch den Ungestüm des Angriffs und durch die Schnelligkeit ihrer Bewegung wirken. Rasche, dauerhafte Pferde, Gewandtheit von Mann und Pferd, schnelles Erkennen und kühnes Ausführen sind hier die Haupterfordernisse. Sie soll den Angriff des Feindes in Flanke und Rücken nehmen, der schweren Kavallerie und Infanterie die Flanke decken, das Gefecht hinhalten, den Gegner beschäftigen, necken, jede Blösse erspähen und benutzen, und endlich bei der Verfolgung ihre ganze Thätigkeit entwickeln. Der General v. d. Marwitz sagt:

„Hat die schwere Kavallerie, die wie ein Gewitter einbrechen muss, ihn geworfen, so muss die leichte Kavallerie ihm im Nacken sitzen und nicht eher ruhen, als bis der letzte feindliche Reiter vom Pferde gehauen ist.“

Ausserdem aber liegt der leichten Kavallerie der Sicherungsdienst des Heeres, bei der Avant- oder Arriere-Garde, durch Entsendungen, Patrouillen, Streifkommando's ob, und sie muss daher für diesen Dienst tüchtig, und für das zerstreute Gefecht, das Einzelngefecht, das Gefecht in kleinen Haufen, welches bei den Unternehmungen des kleinen Krieges vorzugsweise Bedürfniss ist, geübt sein.

Es ist hier der Ort, noch von einer besonderen Waffenart der Kavallerie zu sprechen, von den Dragonern. Wie bereits bemerkt, kam man im sechszehnten Jahrhundert, zur Zeit Franz I., auf die Idee, die Vortheile der Kavallerie und Infanterie in einer Waffe zu vereinigen, indem man Infanterie zu Pferde setzte. Diese konnte schnell den Bewegungen der Kavallerie folgen oder auch allein auf rasch auszuführende Unternehmungen ausgehen. Dabei focht sie Anfangs nur als Infanterie und sass zum Gefecht ab. Bald wurde indess das Bedürfniss, diese Dragoner als Kavallerie zu gebrauchen, lebendig; und diese Seite bildete sich dann so aus, dass alle Dragoner den Fusskampf aufgaben. In unserm Jahrhundert sahen wir trotz der Erfahrung, dass die Gewehre sich nicht besonders konserviren, und trotz des überlegenen Infanteriefeuers nochmals die Idee der Dragoner als Fusskämpfer in Russland wieder Leben und Existenz gewinnen, aber nur so lange der Frieden dauerte. Die Feldzüge der Russen in Asien haben sie aufs Neue zu Grabe getragen. —

Die kriegserfahrenen Schriftsteller der neusten Zeit sind übrigens ganz von der Forderung der schweren Kavallerie abgegangen. Prinz Emil von Wittgenstein sagt: „Eine schwere Kavallerie ist im Einzelngefecht auch schwerfällig; gegen die leichte ist also auch ihr Vortheil rein illusorisch; vor der Tragkraft der neuen Gewehre wird ihre hindernde Ausrüstung völlig nutzlos und macht es ihr fast unmöglich, bis an eine zuverlässige Infanterie heranzukommen; eine unzuverlässige (Infanterie) aber wird sich durch leichte sowohl als schwere über den Haufen rennen lassen.“

„Die Kavallerie müsste also durchweg so leicht ausgerüstet sein als möglich, um durch Ausdauer und Schnelligkeit das zu ersetzen, was ihr die Zielweite der neuen Gewehre an ihrer früheren Wirksamkeit raubt.“

Man kann die Erfahrung der Oesterreicher bei Solferino als die durchschlagende in diesem Bezug annehmen. Auf ungefähr 3000 Schritt brachte dort eine französische Batterie eine Ulanenschwadron in Unordnung. 25 Schwadronen Reiterei wurden durch dasselbe Feuer so dekontenanzirt, dass sie nicht in das Gefecht zu bringen waren. Die Oesterreicher haben sich im ganzen Feldzuge nie ihrer schweren Kavallerie bedienen können. Bedenken wir, dass die Artillerie vorläufig im Fortschritt nicht stillsteht, so kann man nur annehmen, dass sie noch heftigere Wirkungen erzielen wird. Der Kavallerie wird also meistens die Aufgabe gestellt werden müssen, auf weite Entfernungen schon in scharfe Gangarten zu fallen, um wenig Verluste zu erleiden. Diese Aufgabe kann sie aber nur mit solchen Pferden erreichen, welche eher klein als gross sind. Dauerhafte, kräftige Pferde hat man aber überall nur in dem kleineren Schlage; daher wählt man besser leichte Reiter und geringe Last.

c) Die Artillerie. Seit vier Jahren ist in den meisten Armeen mit der Artillerie eine bedeutende Veränderung geschehen. Nachdem die Vermehrung der Geschütze schweren Kalibers bei den Einen vorangegangen war, folgten die Andern nach, so dass die alte Eintheilung der Artillerie in schwere und leichte nicht mehr das Zahlenverhältniss zeigt, welches früher existirte.

Die schwere Artillerie soll nach den Anforderungen des heutigen Gefechts den Geschützkampf mit Nachdruck und Ausdauer führen können. Sie soll ferner bei der Vertheidigung zur Verstärkung der schwächsten Punkte dienen; beim Angriff zur Vorbereitung desselben aus grösserer Ferne. Die Theoretiker verlangten nun, dass in der Reserve vorzugsweise sie vertheilt sei, widersprachen sich selbst aber, wenn sie sogleich anführten — und mit Recht — dass die Reserve beweglich sei. Es widersprachen sich hier Zweck undMittel.

Die leichte Fussartillerie, welche noch einige Staaten führen, soll der Infanterie beigegeben werden, in schwierigem Terrain ihr folgen können. Im eminenten Sinne leicht ist endlich, die reitende Artillerie, welche der Kavallerie beigegeben wird, um dieser das Element des Feuergefechts und der Defensivkraft zu geben. Sie soll einerseits die Angriffe der Reiterei vorbereiten, die Widerstandskraft der Gegner dazu auflockern, Terrainvortheile behaupten, welche die Reiterei errungen hat. Andererseits soll sie da in Wirksamkeit treten, wo Artillerie schnell und überraschend wirken kann.

Die notorischen Vervollkommnungen der Geschütze in der neuesten Zeit machen es fast unmöglich, etwas Genaues und Bleibendes über die faktischen Zustände in den verschiedenen Artillerien zu berichten. Die französische, englische, spanische und preussische haben ihr Material mehrfach geändert und stehen wiederum *) in einem Bildungsprozess, dem sich auch die Andern

*) 1860 geschrieben.

nicht entziehen werden, je nachdem es die Finanzen gestatten. Am entschiedensten ist Kaiser Napoleon in dieser Beziehung gewesen. Er hat die Frage der Einheit des Materials vor mehreren Jahren schon durch die Einführung des Granatkanons entschieden. Die österreichische und preussische Artillerie folgten ihm nach, behielten jedoch die Haubitze bei, da die mörserartige Wirkung derselben durch die Granatkanonen bei Weitem nicht erreicht wurde. Ihm folgte man aber auch in einem andern wichtigen Punkte, nämlich der Verweisung der Haubitzen aus den Kanonen-Batterien, indem man in einer Batterie durchweg nur ein Material behielt. Während nun auch die französische reitende Artillerie das 12pfündige Granatkanon führte, glaubte man anderswo (merkwürdiger Weise) noch mit dem alten 6Pfünder in der reitenden Artillerie verharren zu müssen, und müsste dies allerdings, so lange alles übrige Material aus dem alten 12Pfünder bestand. Wir müssen jedoch, in Bezug auf diese Verhältnisse, uns der weitern Details enthalten. Nur so viel dürfte noch hier zu bemerken sein, dass die Eintheilung der Artilleriemassen im Grossen vorläufig noch dieselbe geblieben ist. Preussen und Russland waren die Staaten, welche schon im Frieden die Artillerie so organisirten, wie sie im Kriege auftreten soll. Die andern Grossmächte verfolgen ein anderes Prinzip, so namentlich Oesterreich, England, Spanien, Frankreich.

d) Die Pioniere. Die Pioniere zerfallen nach der Eigenthümlichkeit ihres Dienstes in Pontonniers, Mineurs und Sappeurs. Bei uns sind diese besonderen Zweige des Pionierdienstes bekanntlich in einem Korps vereinigt. Ob dies für die praktische Ausbildung der Mannschaft, wie für die wissenschaftliche der Offiziere gerade vortheilhaft ist, muss dahingestellt bleiben. Zweckmässig dürfte es erscheinen, wenigstens das Mineur-Korps, was nur im Belagerungskriege thätig werden kann, und vorzugsweise aus Bergleuten zu rekrutiren sein wird, abgesondert zu formiren. Bei uns liegt die Vereinigung, die vor dem Jahre 1806 in dem Maasse nicht bestand, wohl in der geringen Zahl der Waffe und in der Absicht, jedes Armeekorps ganz selbständig zu machen. Bei den anderen grösseren Armeen finden wir aber eine mehr oder weniger strenge Trennung.

v. Griesheim.

675. Taktische Gliederung der Truppen. Die Truppen jeder Waffe haben nach ihrer Formation bestimmte Grundabtheilungen, welche auch taktische Einheiten genannt werden. Unter taktischer Einheit versteht man eine durch ihre Stärke und Gefechtskraft zu selbstständiger Verwendung geeignete Abtheilung. Bei der Infanterie gilt allgemein das Bataillon dafür, doch kann beim Gebrauch der Kompagnie-Kolonnen, wenn diese je 200—250 Mann stark sind, schon die Kompagnie als kleinste taktische Einheit angesehen werden. Bei der Kavallerie ist die Eskadron von 150—170 Pferden bei der Artillerie die Batterie von 6—8 Geschützen die Grundabtheilung. In allen Waffen wird eine solche in 2 oder 4 Unterabtheilungen (Halb-Kompagnien, -Eskadrons, -Batterien; Züge — in den Armeen verschieden) getheilt.

Die Ordnung der Mannschaft in bestimmter Reihenfolge heisst Rangirung. Diese geschieht in Gliedern, gebildet durch neben einander aufgestellte Leute, und, wenn mehr als ein Glied, zugleich in Rotten, womit je 2 oder 3, der Gliederzahhl entsprechend, hinter einander (auf Vordermann) stehende Leute bezeichnet werden.

Trupp ist eine Zahl von Soldaten, welche keinen bestimmten Theil einer taktischen Einheit bildet. — Zwei Kompagnien oder Eskadrons verbunden, heissen in einigen Armeen Division. Mehrere Grundabtheilungen zusammengestellt, formiren Truppenkörper (Regimenter, Brigaden, Divisionen, Armee-Korps); solche werden auch höhere taktische Einheiten genannt.

v. Berneck.

676. Formation als Truppenkörper. a) Infanterie. In allen Heeren finden wir die Grundformation der Infanterie in Regimenter, die in Bataillone und in Kompagnien zerfallen, so jedoch, dass die eigentliche taktische Einheit das Bataillon ist. Die Kombination der Bataillone zu Regimentern ist in den meisten Fällen taktisch unnütz; indessen ist dieselbe nach anderen Seiten hin unentbehrlich, namentlich in Bezug auf die Disziplin, die Gleichmässigkeit der Ausbildung, den esprit de corps u. s. w.

Deshalb ist man auch fast überall dazu zurückgekehrt, wo man versucht hat, in einzelnen Fällen, und namentlich für besondere Waffenarten, davon abzugehen. Nur bei den Jägern und Schützen weicht man, da sie nie in grösseren Massen aufzutreten bestimmt sind, hiervon ab.

Die Stärke der Bataillone nun ist in den verschiedenen Heeren sehr verschieden; sie wird im Maximo dadurch bestimmt, dass die Masse noch durch die Stimme eines Führers beherrscht, und bis in ein gewisses Detail geleitet werden könne; im Minimo dadurch, dass diese Masse im Gefecht noch selbständig auftreten kann, durch Gefechte und Märsche nicht zu sehr geschwächt werde, und die Kompagnien als Unterabtheilungen noch einen gewissen Grad Widerstands- und Angriffsfähigkeit besitzen. Darüber hinaus wird ein Bataillon ungelenkig, was besonders hervortritt, wenn sie Theile grösserer taktischer Körper bilden; darunter aber zersplittern sich die Kräfte in Haufen, die weder einen nachhaltigen Widerstand zu leisten, noch einen kräftigen Angriff zu unternehmen im Stande sind. Man nimmt hiernach 600 Mann für die mindeste Zahl eines Bataillons, 1200 Mann für das Maximum an, eine Stärke, die uns schon zu stark erscheint.

b) Kavallerie. Bei der Kavallerie fällt die taktische Einheit mit der Einheit der Formation zusammen; dies ist die Eskadron, die eine Stärke von 120 bis 200 Pferden hat. Der Grund für diese Formation liegt darin, dass eine grössere Zahl nicht wohl mehr von einem Führer im Detail ausgebildet, in disziplinarischer, wie ökonomischer Beziehung genau überwacht, und taktisch im Detail gebildet werden kann. Denn obwohl eine Eskadron von 200 Pferden etwa nur die halbe Frontlänge eines Bataillons von 1000 Mann hat, so wird die taktische Leitung doch durch die Schnelligkeit der

Bewegungen, sowie durch die persönliche Theilnahme des Führers am Gefecht viel schwieriger. Die Kavallerie-Regimenter, im Gegensatz zu den Infanterie-Regimentern eine nothwendige taktische Formation, um Einheit in die Handlungen und Bewegungen grösserer Kavallerie-Abtheilungen zu bringen, bilden sich dann aus einer Anzahl solcher Eskadrons, von 3 bis 10 variirend.

Unter den Theoretikern ist die Bestimmung der Stärke eines Kavallerie-Regiments eine Streitfrage. Man hat behauptet, die richtigste Stärke eines Regiments sei 800 Pferde, und nimmt an, mit einem Regiment unter 700 Pferden sei kein ordentlicher tüchtiger Chock zu machen. Die Erfahrung spricht allerdings dafür, indessen auch beinahe eben so oft dagegen, wie denn z. B. bei dem bekannten Kavalleriegefecht von Bery-au-bac es 4 schwache Schwadronen zu etwa 50 Pferden waren, welche im geschlossenen Anrennen 13 französische Schwadronen über den Haufen warfen. So viel ist gewiss, dass Kavallerie-Regimenter von geringer Stärke im Laufe eines Feldzuges durch Gefechtsverlust, Krankheit, gedrückte Pferde, Entsendungen, Detachements, Kommandos aller Art, bald zu einer so geringen Zahl von Mannschaften und Pferden herabsinken, dass sie als taktische Einheiten kaum noch brauchbar bleiben.

Dies Alles trifft bei sonst richtigem Gebrauch vorzugsweise die leichte Kavallerie, deren Regimenter man daher nicht stark genug machen kann. Die Husaren-Regimenter der alten preussischen Armee waren sämmtlich zu 10 Eskadrons 1600 Pferde stark; die meisten Dragoner-Regimenter eben so.

General von Bismark will Regimenter von 4 Eskadrons à 207 Pferde, bildet aber aus diesen bei der Formation des Regiments 5 Eskadrons durch Zusammenziehung der 4 Schützenzüge, also Regimenter von 830 Pferden, und er ist der Meinung, dass ein Regiment über 1000 Pferde mehr an Beweglichkeit verliere, als es an Stärke gewinne, während ein Regiment unter 700 Pferden keine Kraft zum Chock habe und nach einigen Gefechten zu schwach werde, um noch als Regiment in der Linie seinen Platz zu behaupten. Dasselbe soll eben so von Eskadrons über 250 und unter 150 Pferden gelten.

c) Artillerie. Die Artillerie ist überall in Batterien, die, wie bei der Kavallerie, taktische und ökonomische Einheit zugleich sind, getheilt. Ihre Formation in Regimenter, Brigaden, Divisionen, Bataillone hat meist nur Gleichmässigkeit in der Ausbildung nach taktischer, technischer und wissenschaftlicher Seite zum Zweck; als taktische Körper treten diese grösseren Formationen selten auf.

Die Russen haben die stärksten Batterien zu 12 Geschützen; die anderen Mächte formiren sie zu 8, wenige nur haben Batterien zu 6 Geschützen. Die Schweizer Artillerie endlich hat Batterien zu 4 Geschützen. Dies wird das Minimum sein, wenn die innere Stärke der Batterie und ihre Wirkung als taktische Einheit noch von einiger Bedeutung sein soll. Andererseits aber darf die Batterie nicht zu stark sein, da die Masse des Fuhrwerks, des mitzuführenden Materials und Munitionsvorraths die Batterie sonst unbehilflich und schwerfällig macht. 12 Geschütze in einer Batterie dürfte hier das

Maximum sein, welches unter allen Umständen diese Bedingungen schon übersteigt. Endlich ist es von Werth, in einer Batterie nur einerlei Geschützgattung und überhaupt möglichst wenig verschiedene Kaliber zu haben. Die Mischung beider Geschützgattungen ist gegen alle Theorie und hat in der Praxis nirgend etwas geleistet. Das Leistungsvermögen in Bezug auf die Geschützwirkung ist so verschieden, dass fast immer die eine Waffe zum Nachtheil der anderen in Thätigkeit gesetzt wird.

v. Griesheim.

677. Formation der grösseren Massen. Wir sehen also die Artillerie in Batterien und Brigaden oder Regimenter formirt, die Kavallerie und Infanterie in Eskadrons, Kompagnien und weiter in Bataillone und Regimenter. Diese letztere Waffen, die bestimmt sind, im Gefecht in grösseren Abtheilungen aufzutreten, formirt man nun mehrfach bereits im Frieden schon in solche grössere Abtheilungen, Brigaden und Divisionen.

Der Hauptgrund, den man hierbei vor Augen hat, ist mehr der, den Führern, den Generalen, schon im Frieden einen angemessenen Wirkungskreis zu eröffnen. Sie sollen mit den Truppen, die sie kommandiren, sich bekannt, mit ihrer Eigenthümlichkeit, der Karakteristik der Personen sich vertraut machen, und die Gleichmässigkeit der Ausbildung der Truppen in höherer Beziehung bewirken. Nothwendig ist eine solche Formation für den Krieg aus taktischen Rücksichten, die wir späterhin betrachten werden; für den Frieden ist sie dagegen keineswegs unerlässlich.

Die Infanterie-Brigaden bestehen nun gewöhnlich aus 2 oder 3 Infanterie-Regimentern, je nachdem diese 3 oder 4 oder nur 2 Bataillone haben.

Acht Bataillone dürfte die grösste Stärke sein, die man einer Brigade, als einer diskreten Infanteriemasse, geben kann, wenn nicht die Beweglichkeit und die Uebersicht im Gefecht verloren gehen soll. Eine jede grössere Zahl von Bataillonen wird man vortheilhaft wieder theilen. Ebenso wird das Minimum 4 Bataillone sein, und nur besondere Eigenthümlichkeiten können es eigentlich rechtfertigen, Brigaden von dieser Stärke zu formiren. Die Brigaden von 6 Bataillonen kommen übrigens im Kriege schon häufig durch Detachirungen auf diese Stärke. Ganze Brigaden leichter Infanterie, wie die Russen sie formiren, scheinen übrigens nicht vortheilhaft.

Es ist an wirklicher leichter Infanterie kein solcher Ueberfluss, um sie so en masse auf einem Punkte zu verwenden, wodurch leicht Mangel auf andern Punkten entsteht; und dann ist anzunehmen, dass da, wo ganze Brigaden verwendet werden, es zweckmässig sein wird, auch Linien-Infanterie ins Gefecht zu bringen. Will man einen solchen Unterschied machen, so wird es zweckmässig sein, die Avant-Brigade mehr, doch auch nicht ausschliesslich aus leichter Infanterie zu bilden, und dagegen die Reserve-Brigade nur aus schwerer. So bestand die Avantgarde des York'schen Korps (1. Infanterie-Brigade) bis zur Schlacht an der Katzbach aus 4 Füsilier- nnd 2 Landwehr-

Bataillonen. Im Allgemeinen aber wird es stets gut sein, in jeder Brigade leichte und schwere Infanterie zu vereinigen.

Bei der Kavallerie bilden gewöhnlich 2 Regimenter eine Brigade. Sind die Regimenter aber schwach an Eskadrons, so bildet man die Brigaden auch wohl aus 3 und in einzelnen Fällen dann sogar aus 4 Regimentern. Hiernach haben denn die Brigaden eine sehr verschiedene Stärke von 6 bis zu 20 Eskadrons. Sind die Kavallerie-Regimenter 8 Eskadrons stark, so ist eigentlich die Formation von Kavallerie-Brigaden taktisch ganz überflüssig, und diese starken Regimenter ersetzen nicht allein diese Formation, sondern sind sogar etwas Besseres. Bei schwachen Regimentern wird die Brigade nothwendig, wenn mit grösseren Kavallerie-Abtheilungen manövrirt und gefochten werden soll.

Vor allen Dingen aber ist es nothwendig, dass im Felde die Kavallerie-Brigaden aus einer und derselben Waffe bestehen; mindestens aber aus schwerer o d e r leichter Kavallerie. Die Mischung beider Waffen in einer Brigade hat nichts für sich; dagegen aber den grossen Nachtheil, dass fast immer die Hälfte der Brigade nicht so gebraucht und verwendet werden wird, wie es die Eigenthümlichkeit ihrer Waffe mit sich bringt, auf welche Weise sie allein ihre Kraft in höchster Potenz entwickeln kann. Es dürfte daher jedenfalls am zweckmässigsten sein, im Kriege Kürassier- und Ulanen-Brigaden und leichte Brigaden zu formiren.

Aus der Verbindung der Brigaden geht nun die erste Einheit gemischter Waffen hervor, die Division; jedoch nicht in der Weise, dass man Infanterie- und Kavallerie-Brigaden vereinigt. Dies würde keine günstige Gefechts-Kombination, namentlich in Bezug auf die Kavallerie, geben.

Die Kavallerie findet sich in keinem Heere in der Ueberzahl, um ohne gänzliches Aufgeben der Reserve-Kavallerie die Divisionen so reich mit Kavallerie auszustatten.

Eine Infanterie-Division besteht demnach fast in allen Armeen aus 2 Brigaden Infanterie, 4 bis 6 Eskadrons Kavallerie und 1 bis 2 Batterien. Im Feldzuge von 1814 und 1815 waren die preussischen Divisionen (die damals Brigaden hiessen) 9 Bataillone, 2 bis 4 Eskadrons und 1 Batterie stark.

Diese Kavallerie-Divisionen finden wir im Kriege fast in allen Heeren, vorzugsweise aber ist die Reserve-Kavallerie in dergleichen formirt. Sie bestehen dann gewöhnlich aus 2 Kavallerie-Brigaden und 1 oder 2 reitenden Batterien, Napoleon kam auf den Gedanken, aus diesen Kavallerie-Divisionen ganze Kavallerie-Korps zu formiren. Am kolossalsten ist diese Idee ausgeführt 1812. Er hatte damals 3 Kavallerie-Korps zu 3 Divisionen und zwar zu einer leichten von 28 Eskadrons und zwei schweren von je 16 Eskadrons. Ferner bestand noch ein viertes Korps von 2 Divisionen, im Ganzen 44 Eskadrons, so dass die ganze Masse 224 Eskadrons betrug.

v. Griesheim.

678. Gliederung der Armee. Ein Feldherr, der eine Armee von 100,000 Mann kommandirt, kann nicht jeden Befehl an jeden einzelnen Mann geben. Die Armee muss in Truppenkörper zerlegt werden, deren jeder seinen Führer hat, mit diesem setzt sich dann allein der Feldherr in direkte Verbindung. Dieser Theile des Heeres dürfen weder zu wenige noch zu viele sein. Sind sie selbst von sehr bedeutender Stärke, so werden sie wieder in passende Unterabtheilungen zerlegt, und so fort bis zu den kleinsten Heeresgliedern hinab, die man als untheilbar betrachtet.

Eine Armee zerfällt in Armeekorps oder Divisionen, diese in Brigaden, die Brigaden in Regimenter oder Bataillone, oder in beides, die Regimenter oder Bataillone in Kompagnien, Schwadronen, Batterien, diese in Pelotons, Züge, Sektionen.

Die verschiedenen Glieder des Heeres sind zugleich die Bausteine für die taktischen Figuren; dieser Umstand ist von wesentlichem Einfluss auf die Zahl der niedern Einheiten, welche jede nächst höhere erhalten soll, und auf die Stärke, welche man jeder Einheit mindestens geben muss oder höchstens geben darf, wenn sie ihrem Zweck entsprechen soll.

In der absteigenden Reihe der Glieder sind drei von der grössten Bedeutung, von ihrer Bestimmung hängt diejenige aller Zwischenglieder ab. Diese drei Säulen jeder Heereseintheilung können wir bezeichnen als die strategische Einheit, die taktische Einheit und die Evolutionseinheit.

Die strategischen Einheiten sind diejenigen, in welche das Heer unmittelbar zerfällt, Armeekorps oder Divisionen. Sie sollen selbständige Gefechte von der Dauer eines halben Tages oder eines Tages führen können, selbst gegen einen mehr oder minder überlegenen Feind. Sie werden dadurch fähig, einen Theil des Kriegsschauplatzes in einem gewissen Sinne zu beherrschen.

Die taktische Einheit soll nur aus Leuten derselben Waffe bestehen, sie soll der Regel nach auf einem Haufen oder doch auf einem so beschränkten Raume zusammengehalten werden, dass ein Führer ihr gesammtes Verfahren leiten und überschauen kann. Ihre Thätigkeit soll sich in die Thätigkeit irgend einer grösseren Einheit, zu welcher sie gehört, leicht einfügen lassen, sie soll aber so stark sein, dass sie räumlich getrennt von den anderen Theilen dieser grösseren Einheit, einen Kampf, nicht ein selbständiges Gefecht gegen ungefähr gleiche oder auch überlegene Kräfte durchführen kann.

Die taktische Einheit muss, um ihrem Zwecke zu entsprechen, aus sich selbst verschiedene Figuren bilden können, sie muss in verschiedene Formen, dem jedesmaligen Zweck gemäss, übergehen können, und daraus folgt, dass sie selbst wieder aus mehreren Bausteinen zusammengesetzt, in mehrere Untereinheiten zerfällt werden muss. Diese sind die Evolutionseinheiten.

Gliederung der Infanterie.

Die taktische Einheit der Infanterie ist das Bataillon, nur für die Scharfschützen passender die Kompagnie.

Die Infanteriebataillone haben jetzt durchweg eine Stärke von 800 bis 1000 Mann. Nur die italienischen und schweizerischen Bataillone mit 600 bis 700 Mann bleiben unter dieser Mittelstärke zurück.

Zu schwache Bataillone nutzen sich leicht ab, ihre Stärke sinkt bald so weit herunter, dass sie nicht mehr den Anforderungen genügen können, welche in der Regel an sie gestellt werden und ihnen zugemuthet werden müssen. Zu starke Bataillone werden ungelenk und man kann ihrer zu wenig in die Brigaden zusammenthun, wenn diese nicht eine ungehörige Stärke erhalten sollen. —

Man theilt die Infanteriebataillone in Kompagnien, deren eins 4, wie bei den Preussen und Italienern, 5, wie bei den Russen, 6, wie bei den Oesterreichern, Franzosen, Engländern, Schweizern enthält. Die gewöhnliche Eintheilung ist demnach in 6 Kompagnien, taktisch stellt sich diese auch z. B. bei den Preussen heraus, welche ihre Infanterie in 3 Gliedern aufstellen, aus dem dritten aber für das Gefecht vier Schützenzüge formiren, von denen sie 2 dem rechten, 2 dem linken Flügel des Bataillons entnehmen und zuweisen; je zwei dieser Züge können als eine Kompagnie betrachtet werden.

Die Kompagnien haben eine Stärke von 100, 150, 200 bis 250 Mann, das mittlere Verhältniss ist von 150 Mann; sie werden wieder eingetheilt in zwei Abtheilungen (Pelotons, Züge), oder in vier Abtheilungen (Züge, Halbzüge, Sektionen) oder in zwei Abtheilungen und vier Unterabtheilungen, bisweilen letztere noch in kleinere Theile von 4 bis 6 Rotten (Sektionen). Die Pelotons, Züge, Halbzüge, Sektionen sind die Evolutionseinheiten des Bataillons. Man hat verschiedene Evolutionseinheiten in demselben Bataillon, um sich je nach Bequemlichkeit der einen oder der andern bedienen zu können. Wäre ein Bataillon z. B. nur in 24 Züge abgetheilt, so würde man, um eine breitere Marschkolonne zu formiren, zwei von diesen Zügen neben einander nehmen müssen; ist es ausserdem aber in 12 Pelotons eingetheilt, so formirt man durch ein einfacheres Kommando die Marschkolonne mit Pelotonsfront.

Die Kompagnie kann auch als Evolutionseinheit des Bataillons benutzt werden, ist dies aber nicht ausschliesslich; in kleineren Truppenkörpern von einem oder einigen Bataillonen oder auch in Theilen von grösseren Truppenkörpern kann sie für einzelne Zwecke als taktische Einheit mit Vortheil benutzt werden. Ganz wesentlich ist sie eine Einheit für die innere Verwaltung der Truppen. Als taktische und namentlich als Evolutionseinheit wird sie bisweilen auch Division oder in Bataillonen, welche viele Kompagnien haben, Peleton genannt; im letzteren Falle bilden dann zwei Kompagnien eine Division. Eine besondere Wichtigkeit hat die Division von zwei Kompagnien noch in der österreichischen Infanterie.

In Bezug auf Trennung oder Zusammenstellung der verschiedenen Gattungen der Infanterie verfolgt man verschiedene Systeme, von denen häufig mehrere in derselben Armee neben einander angetroffen werden. Die beiden extremsten dieser Systeme sind folgende:

a) es sind in jedem Infanteriebataillon Linieninfanterie, leichte Elite-Infanterie, Reserveinfanterie und Scharfschützen vereint;

b) es giebt besondere Bataillone, von denen die einen nur Linieninfanterie die anderen nur leichte Eliteinfanterie, die dritten nur Reserveinfanterie, die vierten nur Scharfschützen enthalten.

Das erste System kann man sich in einem Bataillone vergegenwärtigen, welches aus 6 Kompagnien bestände, von denen diejenige des rechten Flügels eine Grenadierkompagnie ist, bestimmt, in der Sturmkolonne die Spitze oder auch die Reserve gegen mögliches Missgeschick zu bilden, die des linken Flügels eine leichte oder Jägerkompagnie vorzugsweise für den Plänklerdienst, die vier in der Mitte Linieninfanteriekompagnien, allerdings auch für den Plänklerdient ausgebildet, aber vorzugsweise für das Gefecht in geschlossener Ordnung, Fernfeuer und Handgemenge, bestimmt. In jede Kompagnie, oder auch nur in die leichte oder in die leichte und die Grenadierkompagnie können nun noch einige Scharfschützen eingetheilt sein, mit feineren Gewehren bewaffnet als die übrige Mannschaft,

Das System hat den Vorzug, dass der Linieninfanterie auch die guten Elemente bleiben, dass ihre Bataillone nicht zu blossen Behältern für Alles werden, was nichts taugt.

Es wird ganz vortrefflich, wenn man die Reserveinfanterie und die Scharfschützen in besondere Abtheilungen ausscheidet und jetzt nur Linieninfanterie und leichte Eliteinfanterie in demselben Bataillon vereinigt, entweder so, dass die beiden Flügelkompagnien, oder so, dass das dritte Glied des ganzen Bataillons aus der leichten Eliteinfanterie besteht, welche sich nicht durch die Bewaffnung, sondern nur durch die Auswahl der Mannschaft, vielleicht, so weit dies möglich ist, durch die Ausbildung von dem Rest des Bataillons unterscheidet.

Scharfschützen jeder einzelnen Kompagnie der Infanterie beizugeben, wäre allerdings nicht ganz ohne Vortheil. Dagegen spricht aber, wie gegen eine sogenannte Regimentsartillerie, die Gefahr sehr mangelhafter Ausbildung, übermässiger Anstrengung, schneller Abnutzung. Sind Scharfschützen den Linienbataillonen zugetheilt, so müssen jene Gewehre von dem gleichen Kaliber haben, wie diese. Die Munition der übrigen Mannschaft muss im Nothfall auch von den Scharfschützen gebraucht werden können.

Am besten vereinigt man die Scharfschützen taktisch in Kompagnien und diese wieder für die Ausbildung, Verwaltung, Aufsicht in Bataillone von 4, 6, 8 Kompagnien. Die Scharfschützenkompagnien sollten von geringerer Grösse sein.

Gliederung der Kavallerie.

Die Reiterregimenter der europäischen Mächte haben jetzt zwischen 600 und 700 Pferde. Regimenter von 600 bis 700 Pferden können noch in einer Linie als Ganzes oder selbst als Theile eines grösseren Ganzen zum Angriffe geführt werden. Bei sehr starken Regimentern ist dies so selten

möglich, dass man je zwei ihrer Eskadrons in eine taktische Einheit zusammenlegt, welche dann Division genannt wird; die Verwendung der Kavallerie in Massen wird immer weniger möglich und es ist daher vorauszusehen, dass man von der Regimentseintheilung der Reiterei ganz zurückkommt und statt derselben die Eintheilung in starke gliederungsfähige Schwadronen annimmt, welche dann zur Bildung grösserer Reiterkörper, wo solche überhaupt für nothwendig erachtet wird, in grösserer Anzahl zu Brigaden vereinigt werden.

Die Anzahl der Eskadrons eines Regimentes ist jetzt 4 bis 6, die Stärke der Eskadron gewöhnlich 150 Pferde. Bei den Schweizern, die eine sehr schwache Kavallerie haben, ist die administrative Einheit die Kompagnie von 85 Pferden, von welchen taktisch zwei in eine Eskadron vereinigt werden.

Die Eskadron kann innerhalb grösserer Kavalleriemassen als Evolutionseinheit angesehen werden; bei kleineren Kavalleriekörpern ist sie die taktische Einheit; sie wird für die Evolutionen selbst wieder in 4 Züge oder auch in 2 Flügel und 4 Züge eingetheilt.

Gliederung der Artillerie.

Die taktische Einheit der Feldartillerie ist die Batterie von 4 bis 8 Geschützen. Batterien von 6 Geschützen sind jetzt die gebräuchlichsten; sie bestehen in Preussen, Frankreich, Italien; Russen und Oesterreicher haben noch Batterien von 8 Geschützen, — in der Schweiz kommen schwere und Gebirgsbatterien von 4 Geschützen vor.

Der kleinste Truppentheil, welchem jetzt ständig Artillerie beigegeben zu werden pflegt, ist die Brigade der Infanterie oder Kavallerie; die Stärke der Batterien ist insofern nicht unabhängig von der Stärke der Brigade, als man der letztern eine Batterie, nicht weniger und nicht mehr, beigeben will und als man auf 1000 Mann nicht mehr als 1 oder höchstens $1^1/_2$ Brigadegeschütze rechnet. Die preussischen Brigaden haben 6000 Mann; die Batterien 6 Geschütze, die österreichischen Brigaden der Infanterie haben 7000 Mann und die Batterien 8 Geschütze. Bei kleinen Infanteriebrigaden von nur etwa 3000 Mann, sowie für die Kavalleriebrigaden, die jetzt nirgends über 2000 Pferde zählen werden, liessen sich Batterien von vier Geschützen rechtfertigen. Hat man zu grosse Batterien und nicht eine besonders zahlreiche Artillerie, so wird das richtige Haushalten schwierig. Auf eine wohlthätige Reduktion der Batteriestärke hat die Einführung der gezogenen Geschütze insofern hingewirkt, als damit die gänzliche Ausschliessung der Haubitzen verbunden war.

Unter der Herrschaft der glatten Geschütze vereinigte man mindestens in den Batterien, welche den Brigaden beigegeben wurden, um sie selbständig zu machen, Kanonen und Haubitzen, — so dass eine solche Batterie aus 6 Kanonen und 2 Haubitzen oder wie bei den Engländern aus 5 Kanonen und 1 Haubitze bestand; gegenwärtig nimmt man in jede Batterie nur Geschütze derselben Art und desselben Kalibers.

Den Brigaden werden in der Regel leichte Feldbatterien beigegeben; in die verschiedenen Reserven der Artillerie, auf welche wir noch zurückkommen, werden leichte, schwere und Raketenbatterien eingetheilt. Truppentheilen, welche im Hochgebirg operiren sollen, kann man nur Gebirgsbatterien und Raketenartillerie dauernd beigeben.

Strategische Einheiten. Eine Truppenabtheilung, welche 8000 bis 15,000 Mann stark und aus allen Waffen in entsprechendem Verhältniss zusammengesetzt ist, kann bei der heutigen Kriegführungsweise ein selbständiges Gefecht auch gegen eine nicht zu bedeutend überlegene Macht einen halben Tag unterhalten. Sie erfüllt die Bedingungen, welche an die strategische Einheit gestellt werden müssen, sie ist eine vollständige Armee im Kleinen; sie zählt 8 bis 16 Bataillone, 6 bis 8 Eskadrons, 12 bis 24 Geschütze und wird Armeedivision genannt.

Je nachdem einer Division diese oder jene Gefechtsaufgabe zugewiesen wird, führt sie ihr Gefecht auf verschiedene Weise; zwei Divisionen aber von gleicher Stärke und gleicher Zusammensetzung werden, wenn sie dieselbe Aufgabe erhalten, deren Lösung auch wesentlich in derselben Weise suchen müssen. Vereinigt ein Feldherr mehrere oder alle Divisionen seiner Armee auf einem Schlachtfelde und zu einer Schlacht, so ist es seine Aufgabe, jeder einzelnen Division die Führung eines Gefechts auf einem bestimmten Punkte zuzuweisen und die einzelnen Gefechte seinem Endzweck entsprechend in Zeit und Raum zu kombiniren.

Auf dem Punkte des Schlachtfelde, auf welchem er ein positives Resultat in mehrerer oder minderer Geschwindigkeit erzielen will, vereinigt er mehrere Divisionen. auf einem andern, wo er nur den Feind in Verfolgung seiner Zwecke aufhalten will, stellt er nur eine Divion auf und ertheilt derselben die entsprechende Aufgabe; er weiss im voraus, wie weit diese Division sich ausbreiten, wie lange sie ungefähr das Gefecht führen kann. Wieder andere Divisionen behält er in Reserve zurück, um sie je nach dem Gang der Dinge hier oder dort, in dieser oder jener Richtung, diesem oder jenem Zeitpunkte zur Verwendung zu bringen.

Hieraus ergiebt sich schon, dass die Anzahl der Divisionen einer Armee nicht gleichgiltig sein kann. Indem der Feldherr dieselben auf dem gegebenen Schachbrette vertheilt, bildet er eine Figur aus ihnen. Die Divisionen sind die einzelnen Steine, deren er sich dazu bedient. Ihre Vertheilung ist entsprechend den einzelnen Aufgaben, deren Lösung die Lösung der Gesammtaufgabe ausmacht. Die Anzahl der Aufgaben, in welche die Gesammtaufgabe zerfällt, wiederholt sich nun ziemlich nahe gleich auf jedem Schlachtfelde, jedem Kriegstheater, ebenso wiederholt sich das Verhältniss der einzelnen Aufgaben zu einander und folglich der Kraft, welche auf die einzelnen verwendet werden muss. Man braucht weniger Truppen, um das Gefecht einzuleiten, um sich über den Gang, welchen man einschlagen soll, zu orientiren, als um ihn wirklich zu verfolgen, mehr um ein positives Resultat durch den

Hauptangriff zu erzielen, als um den Feind an der Erzielung eines positiven Resultats eine Zeit lang zu verhindern.

Hat man in der Armee weniger Divisionen, als in der Regel einzelne Aufgaben sich darbieten, so kann man selbstverständlich nicht für jede Aufgabe eine Division bestimmen; man muss einer jeden von diesen letztern oder wenigstens einigen mehrere Aufgaben ertheilen. Dies ist zulässig, insofern dieselben eine nach der andern gelöst werden können und als die Lösung der einen mit höchster Wahrscheinlichkeit die erforderliche Kraft für die Lösung der zweiten noch übrig lassen wird. Sollten aber die mehreren Aufgaben auf verschiedenen Punkten im Raum und zu gleicher Zeit gelöst werden, so müsste man die eine Division, der sie ertheilt werden, mit Nothwendigkeit aus einander reissen, die Truppen dem gewohnten Befehlshaber, diesem einen Theil seiner Truppen nehmen.

Hat man gerade so viele Divisionen als Aufgaben nothwendig gelöst werden müssen, so könnte man zwar für jede Aufgabe eine Division verwenden, aber auch nur eine. Man käme also in Versuchung, für jeden Theilzweck ein gleiches Maass der Kraft zu bestimmen, obgleich sie nach dem Grade ihrer Bedeutung ein verschiedenes Maass verlangen.

Hätte man sehr viele, aber auch sehr schwache Divisionen, so müsste man in der Regel für jede vorkommende Aufgabe mehrere derselben bestimmen, also aus der Zahl der auf ein Ziel gerichteten Divisionen einen neuen Truppenkörper bilden und diesem einen neuen Befehlshaber geben. Warum denn diesen neuen Truppenkörper nicht lieber zu einem permanenten machen?

Für einzelne Fälle ist es nicht nachtheilig, mehrere Divisionen zur Verfolgung der gleichen Aufgabe nur vorübergehend zu vereinigen. Dies gilt z. B. für den Fall, wo sich in einer Schlacht der Obergeneral die spezielle Leitung des Hauptangriffs, allgemeiner ausgedrückt, die Leitung auf dem entscheidenden Punkt, und zugleich die der Reserve vorbehält.

Zu viele Divisionen in einem Heere zwingen den Oberfeldherrn, mit einer grossen Anzahl von Unterbefehlshabern direkt zu verkehren, zu tief auf Einzelheiten der Führung einzugehen, lenken seine Aufmerksamkeit, indem sie dieselbe zersplittern, von dem Endzweck ab; hat dagegen eine Armee sehr wenige und sehr grosse Divisionen, so fühlen sich deren Befehlshaber allzu unabhängig, vergessen, dass ihre Armeetheile doch eben nur Theile eines grösseren Ganzen sind, treten dem Oberfeldherrn zu nahe, beschränken seine freie Verfügung über die Truppen. Je öfter er bei grossen Divisionen in den Fall kommt, vernünftiger Weise eine theilen zu müssen, wenn er eine zweckmässige Vertheilung der Kraft herstellen will, desto weniger kann er es, weil die Unterbefehlshaber zu grosse Macht neben ihm haben.

Zu viele und zu wenige Divisionen schwächen gleich sehr, nur in verschiedener Art die Kraft des Oberbefehls und folglich die Zweckmässigkeit der Heeresthätigkeit.

Eine Armee soll nicht weniger als 4 und nicht mehr als 8 Divisionen haben. Das darf aber nicht so verstanden werden, als sei durch diese Be-

stimmung die Grösse eines Heeres beschränkt, als dürfe dieselbe nicht über 80,000 bis 100,000 Mann steigen.

Wenn man eine Armee von 200,000 Mann in 8 Theile theilt, so erhält jeder derselben 25,000 Mann. Er wird dann nur um so fähiger, ein selbständiges Gefecht zu führen. Armeetheile von so beträchtlicher Stärke werden nicht mehr Armeedivisionen, sondern Armeekorps genannt und häufig selbst wieder in Divisionen eingetheilt.

Die Divisionen oder Korps aus allen Waffen müssen im Gefecht bei gleichem Zweck auch im Wesentlichen ein gleiches Verfahren beobachten. Verstärkt man eine solche gemischte Division durch eine zweite, so wird dadurch nicht sowohl die Art des Auftretens geändert, als die Energie desselben und die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs gesteigert.

Um nun auf dem Kriegsschauplatz oder auf dem Schlachtfeld die Thätigkeit eines Heerestheiles in einer bestimmten Art verstärken zu können, vertheilt man nicht die sämmtliche Artillerie und nicht die sämmtliche Reiterei eines Heeres in dessen gemischte Divisionen oder Korps, sondern man behält sich eine Resere dieser Waffen, also eine Artilleriereserve und eine Reiterreserve zurück, welcher letzteren, wenn sie bedeutend ist, auch eine entsprechende Anzahl von Batterien beigegeben werden kann.

Die Artilleriereserve soll das Mittel geben, einzelnen Divisionen gemäss ihren besonderen Bestimmungen eine ausserordentliche Verstärkung an Artillerie zukommen zu lassen und auf den entscheidenden Punkten des Schlachtfeldes Artilleriemassen vereinigen zu können.

Die Reiterreserve soll die Sphäre des Heeres auf dem Kriegsschauplatze so sehr als möglich erweitern, ohne dass man sich zu diesem Ende auf dem entscheidenden Punkte zu schwächen brauche; sie soll die Verfolgung nach gewonnenem Hauptschlachten zu einer unerbittlichen machen, nach verlorenen den Rückzug sichern.

Die modernen Verhältnisse drängen auf eine Verminderung der Artillerie- und Kavallerie-Reserven der Armee hin.

Wenn man früherhin $^1/_3$ oder selbst die Hälfte der Geschütze einer Armee in deren Artilleriereserve zurückbehalten durfte, so wird sich jetzt das Verhältniss herausstellen, dass man höchstens $^1/_4$, in der Regel nur etwa $^1/_6$ der gesammten Geschützzahl in der allgemeinen Reserve behalte. Je geringer die absolute Stärke der Armee, desto stärker darf verhältnissmässig die Artilleriereserve sein. Haben wir beispielsweise eine Armee von 240,000 Mann mit 720 Geschützen, so werden wir jetzt nicht mehr als 120 Geschütze in der Reserve behalten. Wäre dagegen unsere Armee 80,000 Mann mit 240 Geschützen stark, so dürften wir unbedenklich 60 Geschütze in der allgemeinen Artilleriereserve behalten.

Bei der immer deutlicher hervortretenden Wichtigkeit des Feuergefechts, bei dessen weitreichenden Wirkungen, da die Entwicklung nothwendig auf weitere Distanzen hinausgerückt wird — vor der Einführung der Feuerwaffen konnten ganze Heere sich einander gegenüber auf 500 bis 1000 Schritte ent-

wickeln, in der Zeit der gezogenen Kanonen wird ein Entwicklungsabstand von mindestens 3000 bis zu 5000 Schritt anzunehmen sein, — ist es von besonderer Bedeutung, dass jeder Truppenkörper, der überhaupt ein eigenes Gefecht führen kann, sofort eine bedeutende Feuerwirkung in die Ferne für sich habe. Es wird also wichtiger, dass jede Armeedivision, jedes Armeekorps eine starke Artillerie bei sich habe, als dass die Artilleriereserve der Armee eine bedeutende Stärke habe. Auch müssen bei jeder Armeedivision, bei jedem Armeekorps die schweren Kaliber hinreichend vertreten sein.

Wegen der grossen Entfernungen, auf welche hin im Gefecht die feindlichen Truppen einander schon schaden können, weil sie sich also auf grosse Abstände von einander entfalten, wird das vorbereitende Gefecht sich vielleicht ziemlich lange hinziehen, aber die eigentlichen Entscheidungen werden voraussichtlich nur desto schneller verlaufen, für oder wider, und es ist also doppelt wichtig, dass man die Ueberlegenheit eines verheerenden Feuers auf jedem Punkte der Wirkung auf seine Seite zn bringen suche.

Demgemäss werden jetzt wohl innerhalb einer Armeedivision oder eines Armeekorps 2 bis $2^1/_2$ Geschütze auf 1000 Mann kommen, vorausgesetzt, dass in der gesammten Armee 3 Geschütze auf 1000 Mann kommen; für die allgemeine Reserve bleiben also nur $^1/_2$ bis höchstens 1 Geschütz auf 1000 Mann.

Angenommen unsere Armee von 240,000 Mann zerfiele in 8 Armeekorps zu 30,000 Mann, so kämen auf jedes derselben nach dem Obigen etwa 75 Geschütze oder mindestens 12 Batterien zu 6 Geschützen; — angenommen unsere Armee von 80,000 Mann zerfiele in 6 Armeedivisionen zu 12,000 bis 13,000 Mann, so kämen auf jede 30 Geschütze.

Je mehr Artillerie man von vornherein auf die Armeekorps oder Armeedivisionen vertheilt, je weniger man also in den Artilllerieresерven der Armee behält, desto sparsamer muss man nun bei der ständigen Vertheilung der Artillerie innerhalb der Armeekorps oder Armeedivisionen zu Werke gehen, desto mehr gilt es, sich bei jedem Armeekorps und jeder Armeedivision eine Reserve zu freier Verfügung ihres Kommandanten zurückzuhalten.

Die Reiterreserve der Armee muss jetzt auch wesentlich verringert werden. Dies folgt ganz einfach aus den Gründen, welche wir dafür aufgeführt haben, dass die Reiterei — im Allgemeinen — jetzt in kleinerern, aber mehreren Abtheilungen nützlicher sein wird, als in grossen, aber wenigen. Man darf heut wohl höchstens noch $^1/_4$ der Gesammtreiterei auf die Armeereserve rechnen, alles Andere muss auf die Armeekorps oder Armeedivisionen vertheilt werden. Innerhalb dieser aber soll die ihnen zugetheilte Reiterei möglichst zusammengehalten werden.

Nehmen wir in unserer oben angeführten Armee von 240,000 Mann 26,000 Reiter an, so kämen hiernach auf die Reserve höchstens 7000 Reiter (40 bis 50 Eskadrons) und zwar nicht bloss schwere, sondern mindestens zur Hälfte leichte, und auf jedes Armeekorps etwa 2300 Reiter (16 Eskadrons), wieder leichte und schwere. — Nehmen wir in unserer Armee von 80,000

Mann 6000 Reiter an, so kämen auf die Reiterreserve 1500 Mann Kavallerie (10—12 Eskadrons), auf jede Armeedivision 750 Reiter (5 bis 6 Eskadrons).

Eine Armeedivision oder ein Armeekorps ist, wie wir sagten, ein Heer im Kleinen, soll fähig sein, selbständig, in Raum und Zeit von dem Rumpfe der Armee getrennt, ein Gefecht anzunehmen und durchzuführen. Wenn es demnach für das ganze Heer nicht gleichgiltig ist, in wie viele Korps oder Divisionen es zerfalle, so kann es auch nicht gleichgiltig sein, in wie viele Einheiten nächst niederer Ordnung die Divisonen oder das Korps eingetheilt werde. Im Wesentlichen muss in Bezug auf deren Eintheilung Alles gelten, was vorher von der Armee gesagt worden ist, und es stellt sich nur ein einziger Unterschied heraus.

Je kleiner nämlich der Körper ist, welcher selbständig fechten soll, desto mehr muss er seine Kraft zusammenhalten, und dies gilt doppelt, wenn er einer stärkeren feindlichen Macht gegenübertreten soll. Nun weiss man aber in den seltensten Fällen genau vorher, wie stark der Feind eigentlich sei, dem man begegnet, kann man es doch nachher selten genug erfahren. Unser Satz, dass die kleinere Truppenmacht ihre Kräfte mehr zusammenhalten müsse als die grosse, gilt also ganz allgemein. Je mehr man aber seine Kräfte zusammenhalten muss, desto einfacher muss Plan und Handlung werden, desto weniger Kombinationen des Planes sind zulässig, desto weniger Einheiten also nothwendig, um die zulässigen und erforderlichen Kombinationen herauszubringen. Daher darf auch das Korps oder die Division in weniger Einheiten zerfallen als die Armee. Drei aber sind auch für jene das Minimum, zwei genügen nicht. Denn jeder kriegerische Akt zerfällt, nur den positiven Zweck, welchem er zustrebt, ins Auge gefasst, schon in zwei ganz nothwendige Theile, Vorbereitung und Durchführung. Da du aber niemals etwas unternehmen darfst, ohne dich zu erinnern, dass auch der Feind seinerseits Absichten hat und diese verfolgt, so tritt zu den zwei ursprünglichen Theilen stets ein dritter. Und den Theilen der Handlung müssen die Theile der Kraft entsprechen.

Fanden wir vorher, dass, abgesehen von Artillerie- und Reiter-Reserve, das Heer in 4 bis 8 Korps oder Divisionen getheilt werden solle, so können wir jetzt hinzufügen, dass eine Division oder ein Korps in 3 bis 5 Brigaden eingetheilt werden müsse, das grössere Korps in mehr Unterabtheilungen als die Division.

Nur zu häufig wird gegen diese einfachen Gesetze gesündigt, welche sich aus der Natur der Dinge ergeben.

Ein Korps von 25,000 Mann in 25 Bataillonen, wobei 5 leichte Elite Infanterie und 4 Resere-Infanterie (Grenadiere), 16 Eskadrons und 48 Geschützen in 8 Batterien wird nach den gebräuchlichen Schemas, bei denen man sich unmöglich etwas denken kann, gewöhnlich in 2 Infanterie-Divisionen zu je 12 oder 13 Bataillonen, 2 Eskadrons und 3 Batterien und eine Reiter-Brigade von 12 Eskadrons und 2 Batterien, jede der beiden Infanterie-Divisionen aber wieder in 2 Brigaden von 6 Bataillonen und einer Batterie ein-

getheilt. Bei jeder Gelegenheit muss dieser unnatürliche Verband aus einander gerissen werden. Weit vorzuziehen wäre folgende Eintheilung: eine Avantgarde-Brigade von 4 Linien-, 2 leichten Elite-Bataillonen, 4 Eskadrons, 2 Batterien; 3 Linien-Brigaden von je 1 Elite- und 4 Linien-Bataillonen; eine Reserve-Brigade von 4 Grenadier-Bataillonen, 12 Eskadrons, 6 Batterien, aus welchen letztern den Linien-Brigaden nur wenn sie es bedürfen und dann in entsprechendem Verhältniss Artillerie vorübergehend zugetheilt wird.

Nach denselben Grundsätzen wäre eine Division von 12 Bataillonen 8 Scharfschützen-Kompagnien, 3 Batterien, 3 Eskadrons in 3 Brigaden einzutheilen; die Avantgarde von 4 Bataillonen, 4 Scharfschützen-Kompagnien, 1 Batterie, 1 Eskadron; die Linien-Brigade von 4 Bataillonen, 2 Scharfschützen-Kompagnien; die Reserve-Brigade von 4 Bataillonen, 2 Scharfschützen-Kompagnien, 2 Eskadrons, 2 Batterien. Hätte man statt 12 Bataillonen nur 10, so bliebe sonst alles unverändert, nur die Reserve-Brigade erhielte bloss 2 Bataillone statt vorher 4.

Rüstow.

679. Aufstellung. Formation. Die Aufstellung kann nach ihrem Zweck in verschiedener Formation stattfinden: entweder in geschlossener Ordnung, d. h. ohne Zwischenräume der einzelnen Rotten oder Leute jeder Abtheilung und nur mit geringen Abständen der Glieder, oder in geöffneter (aufgelöster, auch zerstreut genannter) Ordnung, d. h. mit Zwischenräumen oder Abständen nach Bedürfniss. Intervalle heisst der Zwischenraum seitwärts, Distanz der Abstand vorwärts oder rückwärts. (Die Artillerie unterscheidet geschlossene und geöffnete Ordnung nach den Zwischenräumen ihrer Geschützaufstellung.)

Die Form der geschlossenen Aufstellung ist entweder Linie (wo die gleichnamigen Abtheilungen neben einander), oder Kolonne (wo dieselben hintereinander stehen). Erstere ist die Grund- oder Fundamentalaufstellung. — Inversion nennt man die Verkehrung der Reihenfolge der Abtheilungen.

Bei der Linie, wie bei der Kolonne, heisst die Gesichtseite Front. die entgegengesetzte Rücken, die äussersten Rotten bilden die Flanken. Der mittlere Theil einer Linie ist das Zentrum, die Theile nach den beiden Seiten sind der rechte und linke Flügel. Die vorderste Abtheilung einer Kolonne heisst Tête oder Spitze, die hinterste Queue oder Schweif. Alle Kolonnen sind entweder Reihen-Kolonnen (zu Einem, oder in Rotten gebildet), oder Abtheilungs-Kolonnen. Bei diesen giebt es geöffnete und geschlossene (aufgeschlossene) Kolonnen, bei ersteren sind die Distanzen gleich der Frontlänge der einzelnen Abtheilungen, bei den letzteren geringer. Geschlossene Kolonnen werden auch Massen genannt, eigentlich aber nur, wenn alle Abtheilungen auf Gliederabstand aufgerückt sind. Je nachdem die Tête aus der rechten oder linken Flügelabtheilung oder aus der Mitte der Linie gebildet ist, heisst die Kolonne rechts, links oder aus der Mitte abmarschirt. — Flügel-Kolonnen und Kolonnen nach der Mitte. Letztere sind

Doppel-Kolonnen, wovon die eine Hälfte rechts und die andere links abmarschirt ist. Ausnahmsweise giebt es aber auch einfache Kolonnen aus der Mitte, wo die Abtheilungen sich abwechselnd von den beiden Hälften der Truppe folgen. Mehrere Kolonnen mit grösseren Zwischenräumen neben einander in gleicher Höhe nennt man zusammen eine Kolonnen-Linie.

Staffeln oder Echellons werden Abtheilungen genannt, welche nicht auf gleicher Höhe, auch nicht wie in Kolonne hinter einander, sondern einzeln von der vordersten sich rückwärts abstufend, aufgestellt sind oder sich bewegen; jede Abtheilung in sich kann dabei in Linie oder Kolonne formirt sein. Als besondere Formationen wird zuweilen noch ein Karrée oder Viereck angesehen, obwohl dasselbe nur eine Kolonne ist, die nach allen Seiten Front macht.

Die Form der geöffneten oder aufgelösten Ordnung ist nach der Truppengattung entweder Linie mit Intervallen, Gruppenstellung oder Schwarm, d. h. aufgelöster, meist ungeregelter Haufe.

Die Truppen haben unter all' diesen Formationen die für den jedesmaligen Zweck passendste bei ihrer Aufstellung zu wählen. Dieser Zweck kann sein: Uebung, Versammlung (Rendez-vous) zum Marsch, Bereitschaft zum Gefecht, endlich das Gefecht selbst. Daher giebt es Exerzier- und Parade-Aufstellungen, Rendez-vous- oder Bereitstellungen für den Abmarsch oder das Gefecht und Gefechtsformationen.

v. Berneck.

680. Aufstellung. Die Betrachtung des Gefechts zwischen Mehreren führt zunächst auf die Zusammenstellung, die Bewegung und den Waffengebrauch der einzelnen Fechter in organisch gebildeten Haufen überhaupt, und sodann auf die Kombination mehrerer solcher Haufen zu gemeinschaftlichem Gefecht.

Von welcher Waffe die einzelnen Fechter sein mögen, die in einen organisch gebildeten Haufen vereinigt werden sollen, wie gross ihre Anzahl sein, und welche Form der Zusammenstellung man wählen mag, so kommt es jederzeit darauf an, die Anordnung so zu treffen: dass durch die gegenseitige Unterstützung und Deckung der Gesammtmasse eine grössere Vertheidigungsfähigkeit, ein erhöhtes Defensivvermögen verliehen, und derselben zu gleicher Zeit eine möglichst grosse Angriffsfähigkeit, oder ein Vermögen zu Theil werde, die Defensionskraft der feindlichen organischen Haufen zu überwältigen, den innern Verband derselben aufzulösen oder in Unordnung zu bringen, und die solchergestalt getrennten Elemente sodann mit grösserer Leichtigkeit zu besiegen. Dass die eigenthümliche Bewaffnung der einzelnen Fechter, bestehe sie in blankem, oder Schiessgewehr oder aus beiden gemeinschaftlich, dabei gehörig berücksichtigt werden müsse, wird durch jene beiden Bedingungen schon von selbst postulirt. Da aber der Angriff des Feindes ebenfalls mit der einen oder andern Waffengattung, oder mit beiden gemeinschaftlich erfolgen kann, so wird auch die Organisation der Haufen so beschaffen sein müssen,

dass mittelst ihrer diesen gesammten Angriffen mit Erfolg und möglichst geringer Gefahr die Spitze geboten werden kann. Da ferner die Offensive ohne Bewegung nicht wohl denkbar ist, so wird nächstdem noch erfordert, dass die Art der Zusammenstellung die freie Bewegung des Ganzen nicht behindre, und sowohl in der Aufstellung als der Bewegung eine Benutzung des Terrains, und ein Anpassen an dessen mannichfaltige Bildung gestattet sei.

Diesen gesammten, sich zum Theil widerstreitenden Bedingungen durch eine einzelne Form der Zusammenstellung in gleichem Maasse genug zu thun, ist ganz unmöglich. Es kommt demnach darauf an, die Mängel und Gebrechen einer jeden üblichen Form im Allgemeinen zu kennen, und da im Kriege jene Bedingungen nun einmal befriedigt werden müssen, aber dennoch nicht alle gleichzeitig, sondern abwechselnd und sukzessive zur Sprache kommen, die grösseren Ganzen aus solchen Elementen oder kleineren Bestandtheilen zusammenzusetzen, dass man daraus mit Leichtigkeit die verschiedenen angemessenen Formen bilden, und den Umständen gemäss bequem aus einer in die andre übergehen könne. Nur eine solche zu mannichfacher Verknüpfung geeignete Gliederung der grösseren Massen oder Mengen ist es, welche den Namen einer organischen Anordnung verdient. In der ältern Kriegskunst zeichnet sich in dieser Hinsicht die römische Legion insonderheit vortheilhaft aus; in neuerer Zeit ist die in der Preussischen Armee eingeführte, und in der Hauptsache durch den General von Scharnhorst ersonnene, Brigadeaufstellung noch von keiner andern praktisch ausgeführten oder in Büchern angepriesenen Anordnung übertroffen worden. Ohne uns in eine spezielle Erörterung dessen, was unsern Lesern aus der Praxis und den bestehenden Dienstvorschriften zur Genüge bekannt ist, einzulassen, wollen wir, in allmäligem Aufsteigen von der einzelnen elementarischen Verknüpfung, die Eigenthümlichkeit der in der sogenannten Brigadeaufstellung vereinten Anordnungen zu entwickeln suchen.

Die einfachsten Bestandtheile eines jeden Haufens sind die einzelnen Fechter selbst. Jeder muss darin so viel Raum finden, dass er in der Handhabung seiner Waffe nicht gehindert sei. Unsere heutige Bewaffnung und Fechtart gestattet, dass die einzelnen Personen dicht an einander treten; bei den Römern war z. B. ein grösserer Abstand nöthig. Aus andern Gründen werden bei unserm Schiessgefecht die Fechter dennoch oft noch weiter von einander entfernt. Durch die Verletzungsweite der in Anwendung gebrachten Waffen wird das Maximum solcher Entfernung bestimmt, weil bei einer grösseren kein Nachbar den andern mehr würde wirksam unterstützen können. Die dichte Zusammenstellung der Fechter bildet Massen; die lockere oder weitläufigtere Schwärme. Dass dem Feinde das gewaltsame Eindringen zwischen unsere Fechter durch die Art und Weise unserer Zusammenstellung so schwer als möglich gemacht sei, macht oft einen wesentlichen Bestandtheil unserer Widerstandsfähigkeit aus, ist aber nicht alleiniges Bedürfniss. Man erzählt von den Cimbern, dass ihre Reihen durch Ketten aneinandergeschlossen gewesen; gerade diese Anordnung trug indessen dazu bei, ihre Niederlage

desto entschiedener zu machen. Die fixe Idee, dass an der dichten Geschlossenheit nicht nur der einzelnen Fechter, sondern selbst der grössern Massen, ja am Ende ganzer Heereshaufen, das Gelingen des Gefechtes gebunden sei, hat auch in neuerer Zeit den Verlust mancher Schlacht befördert, und ist der schnellern Verbreitung und Ausbildung des zerstreuten oder Plänklergefechtes, bei welchem das ganz entgegensetzte Prinzip befolgt wird, sehr im Wege gewesen.

Die Fechter können entweder in die Breite oder in die Tiefe, theils hinter, theils nebeneinander gestellt, und es soll diese Anordnung im Gefecht unverrückt beibehalten werden, so können bei dem Angriff gegen einen Einzelnen in dieser Reihe immer nur eine gewisse Anzahl auf beiden Seiten zu dessen Unterstützung mitwirken, und dieser Einzelne selbst wird durch den Anrann einiger hinter einander Gereiheten leicht über den Haufen geworfen, und so die ganze Anordnung unterbrochen, ohne dass die breite Linie dies abzuwenden vermögte. Im Handgemenge mit blanker Waffe bewährt sie daher beim Angriff wie bei der Abwehr ein eben so geringes aktives als passives Vermögen. — Stellt man Mehrere hinter einander, so haben diese zwar selbst eine grössere Stosskraft und mehr Resistenz, wenn der feindliche Anrann in senkrechter Richtung gegen sie geschieht; allein der Mann an der Spitze ist dennoch, wo diese senkrechte Richtung nicht stattfindet, ganz auf seine einzelne Kraft angewiesen, der Feind wird die Spitze umfassen, und so einen nach dem andern successive abschlachten. Die erhöhete Stoss- oder Widerstandsfähigkeit erstreckt sich ohnehin nur bis auf eine gewisse Anzahl. Was hinter dieser befindlich ist, vermag gar keine Wirkung zu äussern. Also selbst im günstigsten Falle können auch bei dieser Anordnung nur wenige, und weniger als der Feind bei anderer Anwendung zur Wirksamkeit bringt, in gemeinschaftliche Thätigkeit treten.

Betrachtet man den einzelnen Fechter, so ist eigentlich nur der rechte Arm das dem Feinde verderbliche aktive Element, der ganze übrige Körper aber passive verletzliche Masse. Jeder Einzelne hat also eine verletzende und drei verletzliche Seiten. Bei der Zusammenstellung, in einzelnen breiten oder tiefen Linien, deckt oder birgt jeder Neben- oder Hintermann, seinem Nachbar nur eine dieser verletzlichen Seiten. Rücken und Flanken oder Endpunkte der Linien bietet daher dem Feinde stets eine gefährliche Blösse dar. Durch die Wendung jedes Einzelnen auf der Stelle kann zwar das Gesicht (die Front) oder diejenige Seite, in welche die Aktivkraft versammelt ist, der feindlichen Angriffsrichtung gegenüber gestellt werden. Es erfolgt aber durch solche Wendung stets nur ein Uebergang aus der breiten Linie in die Tiefe oder umgekehrt, oder ein Beibehaltsn derselben Anordnung mit entgegengesetzter Front.

Es ist von Pferden und Stieren bekannt, dass sie sich in einem Kreis zusammenstellen, den Huf oder die Hörner nach aussen gewandt, um sich gegen den Anfall reissender Thiere zu schützen. So würde auch eine im

Kreise gekrümmte Linie am vollständigsten die verletzlichen Theile dem Feinde entziehen und ihm nach allen Seiten eine gleiche Aktivkraft entgegenstellen.

Was dieser Kreislinie an Widerstandsfähigkeit gegen den feindlichen Anlauf abgeht, kann ihr leicht dadurch verliehen werden, dass man den von ihr umschlossenen innern Raum ganz oder so weit nützlich und nöthig ist mit Streitern füllt. Der volle runde Haufen gewährt den Vortheil, dass er die einfachste geschlossene Form ist, welche sich fast unwillkürlich von selbst erzeugt, wenn sich Mehrere auf einen Fleck dicht aneinander drängen und das Gesicht nach aussen wenden. Dennoch hat sie zwei wesentliche Gebrechen; einmal, dass sie selbst bei der Abwehr eine geringe Aktivkraft entwickelt, indem jeder Einzelne gleichsam einen gegen seinen Nebenleuten hervorstechenden Punkt, und jeder Abschnitt einen konvexen Bogen bildet, der durch einen konkaven Bogen übermächtig umfasst werden kann; auch bei einem keilförmig erfolgenden Angriff der angegriffene Punkt nicht kräftig genug unterstützt wird, und überhaupt bei einem jedem Angriffe, der nicht gleichzeitig ringsum erfolgt, nur ein verhältnissmässig geringer Theil der ganzen Masse thätigen Antheil am Gefecht zu nehmen vermag. Sodann aber, dass sie zur Bewegung und zur Offensive durchaus unvortheilhaft erfunden wird.

Man hat es dieserhalb fast durchgehends vorgezogen, die Fechter in viereckige, entweder gleichseitige oder oblonge Haufen zu stellen. Diese vereinigen die Eigenthümlichkeiten der breiten und der tiefen Linie; bietet mittelst der Wendung jedes Einzelnen auf der Stelle nicht nur sukzessive, sondern selbst gleichzeitig eine gleich starke Front nach vier verschiedenen Seiten dar, und sind von allen zu wählenden Formen am meisten zur Bewegung und eben deshalb auch zum Angriff geschickt. Dagegen bieten alle Vierecke eben durch ihre Ecken dem Feinde vier gleich schwache Punkte dar. Dies ist ein in gewisser Art unvermeidliches Uebel, weil es von dieser Form unzertrennlich ist. Es kann ihm aber dennoch, wenn die Truppen nicht zu ängstlich und maschinenmässig an pedantische Förmlichkeiten gewöhnt sind, schon dadurch abgeholfen werden, dass man die bedrohten Ecken durch ein schnelles Zusammenrücken und Verschieben der regelmässigen Form ein wenig abzurunden oder abzuplatten sucht. Besser aber noch wird der Uebelstand gehoben, wenn die ganze Masse der Fechter in mehrere Haufen getheilt ist, die sich untereinander den Umständen gemäss unterstützen.

So entschieden sich die Vorzüge der tiefen Aufstellung im Gefecht mit blanken Waffen bewähren, so unverträglich erscheint sie, mit der Natur des Schiessgefechtes. Für das Geschoss ist der ganze Mensch ein verletzliches Wesen. Je dickere Haufen, desto fürchterlicher die Wirkung des schweren Geschützes, und selbst die des Musketen- und Kartätschenhagels. Je tiefer die Aufstellung, bei einer bestimmten Anzahl von Personen, um desto geringer fällt die Breite des Haufens, und demnach überhaupt die Anzahl derer aus, welche möglicherweise sich ihrer Waffe thätig bedienen können. Je mehr demnach das Schiessgewehr das Gefecht mit blanken Waffen aus der Mode

brachte, um desto mehr war man begreiflicherweise bemüht, die tiefen Haufen in dünne Oblonga auszurecken, um möglichst lange Feuerlinien zu bekommen, und zu gleicherzeit dem feindlichen Feuer möglichst wenig verletzliche Masse Preis zu geben. Je mehr sich die Schlachten in Treffen verwandelten, desto wichtiger ward ruhige Aufstellung und desto weniger bedeutsam erschien die Bewegung der kämpfenden Massen. Je mehr aber in unserer Zeit das Handgemenge zu Ehren kam, je mehr man sich in raschen Bewegungen und spezieller Benutzung des Bodens gegenseitig zu überbieten suchte, um desto mehr mussten wiederum die fast linienförmigen dünnen Haufen aus einem doppelten Grunde in Misskredit gerathen; einmal weil sie beim Anrann (Chok) der Reiterei und tiefer Infanteriemassen zu leicht durchbrochen und über den Haufen geworfen wurden; und zum andern, weil die Fadenform der raschen und mannigfaltig wechselnden Bewegung in schwierigem Boden fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte, nnd sich häufig zur unrechten Zeit und wider die Absicht der Befehlshaber in unförmliche unorganische Knäuel verwirrte.

Man hat lange mit seltsamer Verblendung über den absoluten Werth oder Unwerth der dünnen und der tiefen Stellung gestritten, da es doch ganz klar am Tage liegt, dass beiden gewisse eigenthümliche Vorzüge, also ein relativer Werth nicht abzusprechen ist, und man sich also nach den Umständen bald der einen, bald der andern Formation oder Zusammenstellungsweise werde mit grösserem Vortheil bedienen können. Hieraus entsteht die Aufgabe, schnell und auf mancherlei Weise aus einer Form in die andere überzugehen; eine Aufgabe, die nicht schwer zu lösen war, indem es nur darauf ankam, die ganze Masse in mehrere kleine Vierecke von angemessener Ausdehnung zu gliedern, welche nebeneinandergestellt die sogenannte Linie, hintereinandergestellt die tiefe Masse oder Kolonne bildeten. Es muss demnach, wie wir schon früher angemerkt haben, in unserer heutigen Taktik die in zwei oder drei Gliedern formirte Linie als die Grund- oder primitive Form der Aufstellung betrachtet werden, von der die Kolonne und die zerstreute Feuerlinie nur auf eine entgegengesetzte Weise abgeleitete Formen sind. — Unsere Dienstvorschriften und die Lehrbücher der Elementartaktik entwickeln ausführlich, wie man aus Rotten, Sektionen, Zügen u. s. w. ganze Bataillone zusammensetzen, diese so oder so brechen und daraus (mit Distanz oder dichtaufgeschlossen) mancherlei Marsch- und Angriffskolonnen bilden, und aus diesen wiederum die Linienfront herstellen könne und solle.

R. v. L.

681. Normalstellungen der Truppen. Obgleich von den allgemeinen Bedingungen des Gefechts noch nicht die Rede gewesen ist, wird der Leser doch leicht begreifen, dass die Idee eines Gefechts allen Aufstellungen zum Grunde gelegt werden müsse, weil der Gegner in letzter Instanz nur durch die Gewalt der Waffen bezwungen werden kann. Da nun die Truppen zum grössten Theil in Häusern oder in Lagerhütten untergebracht sind, aber

doch bereit sein müssen, sich nöthigen Falls in möglichst kurzer Zeit zu vereinigen und zum Gefecht aufzustellen; so folgt daraus, dass es dafür gewisser Grundformen bedarf, damit im Drange des Augenblicks wenigstens die einzelnen organischen Bestandtheile des Heeres in einem schlagfertigen Zustande sich befinden, und das Weitere ohne grossen Zeitverlust angeordnet werden kann. Auf diese Weise sind die sogenannten Normalstellungen entstanden.

Eine solche Normalstellung muss vor Allem einfach sein und viel Vertheidigungsfähigkeit besitzen, aber auch die geordnete Bewegung erleichtern, um sowohl die schnelle Vereinigung der getrennten Streithaufen zu einem grössern Ganzen zu befördern als den Angriff zu begünstigen, wobei nicht blos die Grösse, sondern auch die Zusammensetzung der Streithaufen zu berücksichtigen ist.

Einzelne Kompagnien und Schwadronen bedienen sich hierzu stets der Aufstellung in Linie; die Infanterie steht in der Regel in 3, die Kavalerie in 2 Gliedern. Sollte hierzu der Raum fehlen, so würde man annehmen müssen, dass der Vereinigungspunkt nicht gut gewählt sei. Wenn die Truppe enge Fühlung genommen hat, sind bei der Infanterie auf 5 Rotten, bei der Kavalerie auf 3 Rotten vier Schritt zu rechnen, wonach sich der erforderliche Raum zur Aufstellung leicht ermessen lässt. Da aber nicht überall mit ganzer Front vorgerückt werden kann, zerfällt ein solcher Streithaufe mindestens in 4 Abtheilungen, wodurch er die Fähigkeit erhält, jede beliebige taktische Form anzunehmen. Ein Infanterie-Bataillon oder ein Reiter-Regiment können sich schon nicht mehr mit einer einzigen Normalstellung behelfen, weil vorauszusetzen ist, dass zur Aufstellung in Linie nicht überall Raum genug sei. Es kommt deshalb bei ihnen die Aufstellung in Kolonne häufig zur Anwendung. Indess ist die Linienstellung insofern als die Grundform zu betrachten, weil die Kolonne durch mehrere hinter einander gestellte kürzere Linien gebildet wird.

Bei Annahme der Linienstellung als Grundform ist augenscheinlich die Absicht vorherrschend, der Mehrzahl der Streiter den gleichzeitigen Gebrauch ihrer Waffen zu gestatten. Die Kolonnenstellung hingegen nimmt einen kleineren Raum ein, und macht doch immer auch die schnelle Entwickelung einer grösseren Streitkraft möglich, sobald man sich ihrer nicht als Kampfordnung bedienen will. Aus diesem Grunde kommt bei der Normalstellung ganzer Brigaden die Kolonnenform noch häufiger zur Anwendung, und die einzelnen Bataillons-Kolonnen (bei der Kavallerie die Regiments-Kolonnen) werden dann entweder mit vorher bestimmten Abständen nebeneinander gestellt, oder man formirt daraus zwei hintereinander stehende Kolonnenlinien. Je grösser nämlich die Streitmasse ist, desto weniger darf man in den ersten Momente des Gefechts darauf ausgehen, alle Kräfte gleichzeitig zugebrauchen, weil man natürlich nicht wissen kann, welche Kräfte dem Gegner zu Gebote stehen. Es ist daher dringend nothwendig, einen Theil der Truppen vorläufig in Reserve zu behalten. Ist der Brigade eine Batterie zugetheilt, so wird

diese in den meisten Fällen ihren Platz hinter den Truppen haben, von wo aus sie schnell dahin gelangen kann, wo sie wirksam werden soll. — Einzelne Infanterie- oder Kavallerie-Divisionen bedienen sich fast derselben Normalstellung.

Bei einem aus allen Waffengattungen zusammengesetzten Heerkörper wird die Infanterie unter allen Umständen, in einer oder zwei Kolonnenlinien stehend, das Vordertreffen bilden, die Kavallerie entweder auf beiden Flügeln oder im Hintertreffen, die Artillerie zwischen Beiden stehen. Die Normalstellungen grösserer gemischter Heerkörper können zwar sehr verschieden sein, doch wird man immer darauf Bedacht nehmen müssen, dass sie ein starkes Widerstandsvermögen haben und keine Blössen geben, und es ist dabei wohl zu berücksichtigen, dass die Aufstellungsform nur eine vorläufige Massregel, eine blosse Bereitstellung zum Gefecht, nicht aber eine unabänderliche Kampfstellung sei, wofür sie bisweilen angesehen worden ist.

Hält man die Idee fest, dass die Normalstellungen hauptsächlich ersonnen worden sind, um bei unerwartet schnellem Vorrücken des Feindes (der durch die ausgestellten Vorposten nicht immer lange genug aufgehalten werden kann), nicht erst genöthigt zu sein, besondere Befehle über die Art der Aufstellung zu geben; berücksichtigt man ferner, dass ein Theil der Truppen vielleicht schon kämpfen muss, während der andere noch in der Formirung zum Gefecht begriffen ist; so erklärt es sich leicht, warum die Infanterie unbedingt in das Vordertreffen gehört. Die Infanterie ist, wie wir bereits ersehen haben, am schnellsten schlagfertig, in jedem Terrain zu brauchen und zur örtlichen Vertheidigung besonders geeignet. Unter ihrem Schutze zäumt die Kavallerie und Artillerie ihre Pferde auf, formirt sich und rückt auf ihre Plätze. Die augenblickliche Mitwirkung dieser beiden Waffengattungen ist zwar wünschenswerth, aber doch keine Bedingung erfolgreichen Widerstandes, und es gewährt grössere Vortheile, wenn sie zur freien Verfügung bereit stehen, als wenn ihnen schon in der Normalstellung ein besonderer Wirkungskreis angewiesen wird, der sich doch immer auf gewisse Voraussetzungen gründen müsste, worin man sich leicht täuschen könnte. Es scheint daher vorzüglicher die Kavallerie und Artillerie vorläufig hinter die Infanterie, als auf die Flügel derselben zu stellen.

Wenn die Normalstellung grösserer Heerkörper in der Mehrheit der Fälle auch als Kampfordnung unverändert beibehalten wird, wie man das namentlich bei den Griechen und Römern, aber auch später bei fast allen Nationen gesehen hat, so entsteht daraus allerdings ein gewisser Methodismus in der Gefechtsführung, wodurch Missverständnisse und Missgriffe der Unterbefehlshaber leichter vermieden werden. Hat aber der Gegner unsere Angriffs- und Vertheidigungs-Methoden kennen gelernt, lassen dieselben überhaupt keine schnellen Abänderungen zu, dann ist es gefährlich, sich ihrer noch länger gegen denselben Gegner zu bedienen. Denn abgesehen davon, dass der Vortheil der Ueberraschung dadurch verloren geht und der Gegner schon aus dem Anfange einer Bewegung unsere Absicht errathen kann, so werden ihm auch

dadurch Mittel an die Hand gegeben, durch vorher bedachte Gegenbewegungen den Vortheil auf seine Seite zu bringen. In dieser Beziehung sind nämlich die beiden Anführer mit zwei Fechtern zu vergleichen, deren Lieblingsstösse oder Paraden auch nur so lange einen glücklichen Erfolg haben, als der Andere durch sie überrascht wird. Wenn aber der Anführer jede seiner Angriffsbewegungen gleichsam improvisirt und nicht eine und dieselbe zu oft wiederholt, dann erhält auch die Intelligenz grösseren Spielraum, während sie durch das starre Festhalten an einzelnen Thätigkeitsformen allzu sehr beschränkt werden würde.

Ein solches Festhalten hat aber auch den Nachtheil, dass manche Waffengattungen durch das Terrain an jeder Wirksamkeit gehindert werden. So war es z. B. im vorigen Jahrhundert ein stehender Brauch, die Infanterie fast ohne Ausnahme in zwei langen dünnen Linien als Mitteltreffen aufzustellen, die Kavallerie auf beide Flügel derselben gleichmässig zu vertheilen; die Mehrzahl der Geschütze wurde (gewöhnlich Paarweise) in die Bataillons-Intervallen des ersten Treffens eingeschaltet, und man behielt nur einige wenige Batterien zur freien Verfügung ausserhalb der Linie. Zum Ueberfluss musste Alles in schnurgleicher Richtung stehen und auch in derselben zusammenhängenden Ordnung zum Angriffe vorrücken. Aus dieser Normalstellung, die meistens unter allen Umständen beibehalten wurde, leuchtet unverkennbar das Streben hervor, der Front die möglichste Stärke zu geben. Aber auch dieser Zweck wurde unvollkommen erreicht, denn das Geschützfeuer war auf der ganzen Linie vereinzelt und konnte mithin nirgends eine grossartige Wirkung hervorbringen, ganz abgesehen davon, dass manche Geschütze, da sie sich von den Intervallen nicht entfernen durften, höchst ungünstig plazirt waren. Eben so wenig durfte die Kavallerie sich von den schwachen Flanken der Infanterie entfernen, und konnte von ihrer grössern Beweglichkeit nur einen sehr beschränkten Gebrauch machen. Desto grösser war aber ihr Einfluss auf den Gang der Schlachten, wenn es ihr gelang, die feindliche Kavallerie aus dem Felde zu schlagen, und nie hat sie glänzendere Siege erfochten als zu den Zeiten der sogenannten Linientaktik. Der Ausgang des Gefechts hing damals fast ausschliesslich von der Bravour der Truppen ab, weil das Ganze stets beisammen und die ursprüngliche Form der Aufstellung unverändert blieb; die Intelligenz konnte sich also nur bei allmäligen Frontveränderungen durch Abwendung der damit verbundeneu Gefahren thätig zeigen, woraus die viel besprochene und in ihren Wirkungen sehr überschätzte, jetzt aber in Vergessenheit gekommene schräge Schlachtordnung entstanden ist.

Sollen Normalstellungen grösserer Korps dem Zwecke entsprechen, dann müssen sie die allmälige Kraftentwickelung in jeder beliebigen Richtung begünstigen. *Pz.*

682. Bewegung. Alle Bewegungen der Truppen sind entweder Märsche (zum Zurücklegen des Raumes) oder Front- und Formationsänderungen. Der Ausführung nach werden sie gewöhnlich eingetheilt in:

Elementarbewegungen (die eines Trupps, Grundlage für alle übrigen), Evolutionen (die einer taktischen Abtheilung, aus Elementarbewegungen zusammengesetzt) und Manöver (die von Truppenkörpern, aus Evolutionen zusammengesetzt).

Manövriren heisst Bewegungen für bestimmte taktische Zwecke ausführen, speziell: um dem Feinde Vortheile abzugewinnen. Eine Truppe, welche das vermöge ihrer Ausbildung und taktischen Gliederung mit Leichtigkeit vermag, nennt man manövrirfertig. — Grössere Felddienstübungen im Frieden werden auch wohl Manöver genannt.

Die Elementarbewegungen sind: Wendungen (halbe und ganze oder Kehrtwendungen); Bewegung vorwärts; seitwärts: dazu geht die Wendung voran, oder die (Viertel-) Schwenkung, auf kurze Strecken: Schliessen; Diagonal-Marsch (Ziehen) durch halbrechts oder halblinks, oder Achtelschwenkung, Bewegung rückwärts nach der Kehrtwendung, oder -schwenkung oder dem Kontremarsch, auf wenige Schritte: Zurücktreten (Rückwärtsrichten); Abbrechen oder Abschwenken mit kleinern Theilen des Trupps und Herstellung der Linie durch Aufmarsch oder Einschwenken (Uebergänge). Die Ausführung oder Beschränkung der Elementarbewegung richtet sich nach der Truppengattung.

Die Evolutionen sollen einfach, leicht und mit Ordnung auszuführen sein. Es gibt vier Hauptarten: Bewegungen in Linie, Kolonnenformationen aus der Linie (Abmärsche), Bewegungen in Kolonne, Entwickelungen der Kolonne zur Linie (Aufmärsche).

Zu den Manövern gehören die Formationen der Truppenkörper zum Gefecht, Aufmärsche in Treffen (Schlacht- oder Kampflinien), deren Abtheilungen entweder sich decken (Vordermann halten) oder Schachbrettform (en échecquier) annehmen, oder Staffeln (Echellons) bilden, welche sich, einzeln vorgeschoben, um ihre ganze Breite oder nur um einen Theil überragen (debordiren). Ferner: Durchzüge von Treffen, um sich abzulösen; Frontveränderungen; Angriffsbewegungen; Flankenmannöver gegen den Feind u. s. w.

v. Berneck.

683. Bewegungen und Evolutionen der Truppen. Für den Vertheidiger ist die Aufstellung, für den Angreifer die Bewegung eine nothwendige Bedingung des Kampfes, die geordnete Bewegung aber für Beide eine unentbehrliche Sache.

Wenn schon der einzelne Fechter, obgleich er einen sehr kleinen Flächenraum einnimmt, mancherlei Wendungen und Drehungen des Körpers bedarf, um seinem Gegner überall zu rechter Zeit die Spitze bieten zu können, so leuchtet ein, dass jeder Streithaufe, er sei gross oder klein, er kämpfe allein oder in Verbindung mit andern, dieselbe Fähigkeit besitzen müsse, da seine stärkste Waffenwirkung doch immer nur nach vorn gerichtet sein kann. Dieses zu allen Zeiten lebhaft gefühlte Bedürfniss hat eine Art Mechanismus der Bewegung hervorgerufen, der in seiner gegenwärtigen Gestalt mit Recht

unsere Bewunderung verdient. Die erweiterte Tendenz dieser Schrift und der Umstand, dass die Verschiedenheit der technischen Ausdrücke leicht Missverständnisse hervorruft, veranlasst uns jedoch, es bei einigen allgemeinen Bemerkungen bewenden zu lassen.

Jeder kleine Trupp besteht, als geometrische Form betrachtet, aus einer Anzahl Vierecke (die einzelnen Kämpfer), welche bei der Infanterie gleichseitig sind, bei der Kavallerie aber dreimal mehr Tiefe als Breite haben, woraus die Nothwendigkeit hervorgeht, in jedem Gliede drei Reiter als ein kleines Ganze zu betrachten, um dadurch ebenfalls durchgehends gleichseitige Vierecke zu erhalten. Die neben einnader stehenden Vierecke oder einzelnen Streiter jeder Abtheilung bilden deren Glieder, welche die Gestalt einer Parallellinie haben. Die hinter einander stehenden Streiter bilden die Rotten, deren Stärke mithin durch die Gliederzahl jeder Abtheilung bestimmt wird. In ähnlichem Verhältniss bestimmt die Rottenzahl die Länge der Frontlinie. Aus der Zusammensetzung dieser Vierecke und Linien entstehen nun alle diejenigen Figuren, welche die taktischen Verhältnisse nothwendig machen können. Die dabei vorkommenden einfachen Bewegungen sind wenig zahlreich, sie bestehen nur in Wendungen oder Drehungen nach allen Seiten, in Bewegungen auf gerader, schräger oder krummer Linie. Bei einzelnen Zügen führen fast alle Einzelne die nämlichen Wendungen und Drehungen gleichzeitig aus. Bei grösseren Abtheilungen, wie Bataillone und Regimenter, sind aber die Evolutionen der einzelnen Züge oft sehr verschieden, und eben diese Verbindung verschiedener Evolutionen zu einem Ganzen macht den Mechanismus der Bewegung aus. — Bei grossen Truppenmassen muss man die in Linie oder Kolonne formirten einzelnen Bataillone und Regimenter als die einfachen Linien und Vierecke ansehen.

Es wurde bereits angedeutet, dass bei jedem taktischen Manöver eine Veränderung der ursprünglichen Aufstellungsform nothwendig wird. In der Hauptsache können die daraus entspringenden Evolutionen nur folgende drei Zwecke haben: die Ortsveränderung, die Frontveränderung und die Formationsveränderung. Bei kleinen Trupps ist die Ortsveränderung eine einfache Bewegung vorwärts, rückwärts oder seitwärts; die Frontveränderung beträgt entweder $^1/_8$, $^1/_4$ oder $^1/_2$ eines Kreises, die Gesichtslinie kommt also entweder seitwärts oder rückwärts zu stehen. Die Formationsveränderung ist schon mannigfacher, wird aber meist ein Uebergang aus der Kolonne in die Linienstellung sein oder umgekehrt, oder auch ein Uebergang aus der geschlossenen Ordnung, wo die Hinter- und Nebenleute dicht beisammen stehen, in die nicht geschlossene Ordnung, in welcher sie durch mehr oder minder grosse Zwischenräume getrennt sind. Stärkere Abtheilungen, wie Bataillone und Regimenter, werden bei Veränderung des Orts oft auch die Front und die Formation verändern. Es erleichtert jedoch die Uebersicht sehr, wenn man, wie der verstorbene General Rühle von Lilienstern, sämmtliche Evolutionen in obige drei Klassen theilt; die Verbindung mehrerer Evolutionen ergiebt sich dann gleichsam von selbst.

Die Bewegungen, welche die schlagfertige Ortsveränderung zum Zwecke haben, müssen natürlich sehr einfach sein. Nicht immer kann man sich in derselben Ordnung bewegen, in welcher man sich aufgestellt hat, weil Bewegungen mit grosser Front schwieriger, ermüdender und langsamer sind, als wenn man die Front bis auf Zugsbreite verkürzt. Man geht also beim Abmarsche häufig aus der Linienstellung in die Kolonnenform über. In diesem Falle wird folglich die Ortsveränderung mit einer Formationsveränderung verbunden; ja es kann gleichzeitig auch eine Frontveränderung stattfinden, ohne dass die Bewegung hierdurch komplizirt wird.

Die einfachsten Bewegungen sind: der Vormarsch auf gerader (rechtwinkeliger) und schräger Linie, der Flankenmarsch und der Rückmarsch.

Der Vormarsch in Linie, auch Frontmarsch genannt, ist die allereinfachste, zugleich aber auch die schwierigste Bewegung. Diese Schwierigkeit wächst mit der Ausdehnung der Front und nach Umständen auch mit der Schnelligkeit der Bewegung. Hauptbedingungen eines gut ausgeführten Frontmarsches sind: a) genaue Richtung und Fühlung vor und während der Bewegung; b) gleichzeitiges Antreten (Anreiten) und gleichmässiges Ausschreiten aller Einzelnen; c) richtige Wahl der Direktionspunkte von Seiten der Führer aller Unterabtheilungen. — Entsteht ein Drängen vom Richtungsflügel abwärts, so ist das ein Beweis, dass dessen Marschlinie mit der ursprünglichen Standlinie einen spitzen Winkel bildet, also nicht richtig ist. Der entgegengesetzte Fehler erzeugt Lücken. Wiederholtes Schwanken (Flottiren) der Front ist eine Folge unsicherer Führung und ungleicher Bewegung der Truppe. Dergleichen Uebelstände sind stets allmälig zu beseitigen, denn jede Uebereilung würde die entstandene Unordnung nur vermehren. Die Intervallen zwischen den Bataillonen und Schwadronen sind hauptsächlich bestimmt, die Fortpflanzung solcher Unordnungen zu verhindern.

Der Vormarsch in Kolonnen ist als ein Frontmarsch mehrerer Abtheilungen hinter einander anzusehen, welche durch Abstände von einander getrennt sind. Selbstverständlich müssen alle einzelne Abtheilungen (Kolonnenzüge) Richtung und Fühlung in sich behalten. Die Flügelrotten derjenigen Seite, nach welcher die Front durch Einschwenken am schnellsten hergestellt werden kann, haben sich vorwärts einzurichten.

Der Schrägmarsch in Linie und Kolonne ist nur auf kurze Strecken und bei kurzen Fronten zu empfehlen, weil er bei fehlerhafter Wendung der Einzelnen leicht Unordnungen herbeiführt.

Als Angriffsbewegung betrachtet muss auf die gute Ausführung des Vormarsches grosser Werth gelegt werden, und wenn auch kein Sachkundiger behaupten wird, dass der Erfolg eines Angriffs von der guten Richtung und Fühlung abhänge, so ist doch unbestreitbar, dass die sichere Haltung einer vorrückenden Truppe stets eine günstige moralische Wirkung hervorbringt. Die Form ist hier ein sichtbares Merkmal, welcher Geist der Ordnung und des Gehorsams eine Truppe beseelt, was unter Umständen entscheidend werden kann.

Der Flankenmarsch wird angewendet, wenn das Ganze in der Verlängerung der Frontlinie sich dergestalt seitwärts bewegen soll, das die Front augenblicklich in der ursprünglichen Weise wiederhergestellt werden kann. Das Verfahren dabei ist bei der Infanterie und Kavallerie sehr verschieden.

Der einfachste Flankenmarsch der Infanterie wird durch die Viertelwendung aller Einzelnen bewirkt; jedes Glied bildet dann eine Reihe. Ein solcher Reihenmarsch auf mehrere hundert Schritte Entfernung würde jedoch die Mannschaft sehr ermüden, oder die Kolonne allmälig verlängern und bei schneller Herstellung der Front sehr lockere Fühlung erzeugen. Zur Vermeidung dieser Uebelstände hat die spanische und sächsische Infanterie schon längst den Flankenmarsch mit Doppelrotten angenommen. Die Mannschaft jeden Gliedes zählt deshalb zu Zweien ab, nach der Viertelwendung tritt Nr. 2 neben Nr. 1 desselben Gliedes und vor Herstellung der Front wieder zurück. Dadurch wird für den Flankenmarsch, nach Maassgabe der Gliederzahl, eine Kolonne zu Vieren oder Sechsen gebildet, in welcher jeder Einzelne so viel Raum zum Ausschreiten hat, dass die Kolonne sich niemals zu verlängern braucht. Die spanische Infanterie bedient sich dieser Marschform auch auf Reisemärschen, und leistet darin Ausserordentliches.

Anderwärts bedient man sich zu gleichem Zwecke des Flankenmarsches in Sektionen zu 5 oder 6 Rotten.

Die Kavallerie hat nur den Flankenmarsch durch gliederweise Wendung zu Dreien oder Vieren, wodurch die Kolonne zu Sechsen oder Achten entsteht. Die Wendung zu Vieren ist jedoch unseres Wissens nur noch bei den Franzosen üblich. Eine solche Kolonne behält stets die ursprüngliche Frontlänge und kann die Front augenblicklich wieder herstellen.

Sollen nicht Bataillons- und Regiments-Kolonnen seitwärts ziehen, so verfahren die einzelnen Kolonnenzüge ganz analog.

Längere Truppenlinien pflegen sich zum Flankenmarsche in die offene Kolonne zu setzen.

Der Rückmarsch einer in Linie oder Kolonne stehenden Truppe wird dadurch vorbereitet, dass entweder jeder Einzelne (bei der Kavallerie jede Grundabtheilung) die halbe Wendung macht, wodurch das vordere Glied zum hinteren wird, oder dass die einzelnen Züge eine halbe Schwenkung ausführen, in welchem Falle das ursprünglich vordere Glied wieder zum vorderen wird. Die letztere Art gewährt mehr Schlagfertigkeit.

Auf diese Weise können sich einzelne Bataillone und Regimenter nach allen Richtungen schlagfertig bewegen, ohne ihre vorherige Aufstellungsform zu verändern. Diese Bewegungen sind auch mit grösseren Truppenmassen ausführbar, sobald Raum genug dazu vorhanden ist.

Es wäre in vieler Hinsicht sehr vortheilhaft, wenn diese ganz einfachen Evolutionen allen Bedürfnissen im Kriege genügten; denn Einfacheit mit möglichster Schlagfertigkeit verbunden ist der oberste Grundsatz für alle Evolutionen. Aber auf dem Kampfplatze giebt es oft Hindernisse in Menge für die Beibehaltung der ursprünglichen Aufstellungsform. Man sieht sich

durch die Verhältnisse zum Gegner zur Veränderung der Front, durch Hindernisse der Bewegung zur Verkleinerung der Front, überhaupt aber auch zur Veränderung der Formation genöthigt. Das dichte Zusammenschieben grosser Truppenmassen auf engem Raume, sowie ihre schnelle Entwickelung nach der bedrohten Seite, machen noch andere Anforderungen an den Mechanismus der der Bewegung, und so sind allmälig Evolutionen entstanden, die immer komplizirter werden.

Frontveränderungen werden nöthig, sobald der Gegner eine unserer Flanken oder den Rücken bedroht; sie müssen daher in kürzester Zeit ausgeführt werden, damit man vor Beginn des feindlichen Angriffs damit fertig ist. Die Eigenthümlichkeiten einer Truppe sind hierbei nicht ohne Einfluss. Bei der Infanterie werden einzelne Kompagnien sich des Rottenaufmarsches, bei der Kavallerie einzelne Schwadronen sich der Frontschwenkung bedienen. Der einfache Grund dafür ist, dass die Infanterie den Aufmarsch laufend ausführen und mit den bereits aufmarschirten Rotten das Feuer sofort beginnen kann, während die Kavallerie vor Beendigung des Rottenaufmarsches dem Feinde nicht entgegengehen kann, durch die Schwenkung aber wenig an ihrer Schlagfertigkeit verliert. Stehen jedoch ganze Bataillone und Regimenter in Linie, so wird in den meisten Fällen die Front gebrochen und dann der Aufmarsch zugweise ausgeführt werden müssen. (Achsschwenkungen möchten wohl nur auf Paradeplätzen anwendbar sein.)

Frontveränderungen in der Kolonne werden fast immer durch die Viertelwendung und das Abschwenken aller Kolonnenzüge bewirkt, womit ein gleichzeitiger Aufmarsch sich leicht verbinden lässt. Während der Bewegung, oder wenn die Frontveränderung nur $^1/_8$ des Kreises betragen soll, genügt das Vornehmen des betreffenden Flügels.

Ganze Frontveränderungen in der Linien- und Kolonnenstellung werden in der Regel durch den sogenannten Kontremarsch vollzogen, der aber in der Nähe des Feindes immer gefährlich bleibt. Die Kavallerie kann sich jedoch in offener Kolonne der Kehrtschwenkung bedienen.

Ist eine Linie von mehreren Bataillonen oder Regimentern in der Lage, ihre Front verändern zu müssen, dann geschieht dies entweder durch einen Abmarsch rückwärts aus der Flanke, oder es setzen sich die einzelnen Bataillone und Regimenter in Kolonne und gehen auf dem kürzesten Wege in die neue Stellung.

Auf die Anwendung der Inversionen bei Front- und Formations-Veränderungen werden wir später zurückkommen.

Die Formationsveränderungen sind sehr mannigfaltig. Am häufigsten kommen im Kriege vor: die Verwandelung der Linie in die Kolonne und umgekehrt; der Ab- und Aufmarsch; die Verkürzung der Fronten oder das Abbrechen bei Hindernissen; die Bildung des Karrées und der Vertheidigungskolonne; endlich der Uebergang aus der geschlossenen in die nichtgeschlossene (aufgelöste) Kampfordnung. Höchst wichtig für die taktische Ausbildung der Truppen ist es aber, dass man sich hierbei auf das Noth-

wendigste beschränke, damit die Truppen in diesen Evolutionen eine solche Gewandtheit und Sicherheit erhalten, dass sie selbst in der Dunkelheit ausgeführt werden können.

Betrachtet man die Linienstellung der Bataillone und Regimenter als die Grundform der Aufstellung, so würde zuerst von der Kolonnenformation zu sprechen sein. Ein in Linie stehendes Bataillon setzt sich auf folgende Weise in Kolonne: a) auf einen Flügelzug, welcher stehen bleibt, während die anderen Züge durch die Viertelwendung sich hinter oder vor denselben setzen, was auch auf die beiden mittelsten Züge geschehen kann; hieraus entsteht die geschlossene Kolonne; b) durch gleichzeitiges Ausschwenken aller Züge; c) durch gleichzeitiges Rückwärtsabschwenken der Züge; d) durch das allmälige Hintereinanderrücken der Züge, wenn zugleich abmarschirt werden soll. Aus diesen letztgenannten drei Verfahrungsarten entseht die offene Kolonne.

Ein Kavallerie-Regiment formirt seine Kolonnen ganz auf dieselbe Weise, nur ist das Abschwenken weniger angemessen, das Regiment müsste sich denn bereits in der Viertelwendung (Kolonne zu Sechsen) befinden.

Bekanntlich ist die Kolonne günstiger für die Bewegung als für den Waffengebrauch; sie wird also in den meisten Fällen aufmarschiren müssen, sobald letzterer eintreten soll. Der Aufmarsch zum Gefecht ist mithin eine um so wichtigere Evolution, als dieselbe oft ganz in der Nähe des Gegners geschehen muss, der jede dabei vorkommende Unordnung zu einem erfolgreichen Angriffe benutzen wird.

Die Art des Aufmarsches wird zunächst durch die Kolonnenform bedingt. Da wir es aber hier nur mit den karakteristischen Merkmalen der Evolutionen zu thun haben, werden nachfolgende Bemerkungen genügen.

Der Aufmarsch aus der Kolonne sollte stets nach dem vorderen Zuge oder, wenn dieselbe auf die Mitte formirt war, nach den beiden vorderen Zügen geschehen, indem es wichtig ist, dass kein Truppentheil dem Feinde während dieser Bewegung den Rücken zukehrt. Infanterie und Kavallerie bedienen sich hierbei einerlei Verfahrungsarten, die Kolonne möge offen oder geschlossen sein. Kavallerie-Regimenter müssen jedoch vorzugsweise geübt werden, schnell nach jeder beliebigen Seite aufzumarschiren und nach dem Aufmarsche sofort zum Angriffe überzugehen.

Nichts ist gefährlicher als im wirksamen Bereiche des feindlichen Feuers aufmarschiren zu müssen; besonders wenn feindliche Kavallerie in der Nähe steht. In solchen Fällen muss der Aufmarsch durch andere Truppen gedeckt werden. Oberst Loutered erzählt in seinem „Essai sur l'emploi des manoeuvres d'Infanterie“ (Paris 1848), dass am 22. August 1808 in der Schlacht bei Vimeire zwei Bataillone französischer Infanterie, welche im Angesicht der Engländer ohne alle Deckung aufmarschiren wollten, durch das feindliche Feuer in drei Minuten 200 Mann verloren. Einzelne Kanonen- oder Flintenkugeln dürfen allerdings keine gut disziplinirte Truppe stören, wirkt aber das Feuer zu stark, dann ist auch die Unordnung unvermeidlich, und der Aufmarsch

verfehlt den Zweck. Gründe genug, alle künstliche Aufmärsche vom Kampfplatze zu verbannen.

Der Abmarsch in schlagfertiger Ordnung kommt hauptsächlich bei rückgängigen Bewegungen im Angesicht des Feindes vor. Er geschieht sowohl von einem als von beiden Flügeln, selten aus der Mitte, was häufig durch die Terrainbeschaffenheit bedingt wird, muss aber stets so angeordnet werden, dass die Truppe erforderlichen Falls schnell wieder in die Gefechtslinie rücken kann.

Das Abbrechen bei Hindernissen gehört zu den grossen Unbequemlichkeiten bei allen taktischen Bewegungen, namentlich in Linie. Selbst in ebenen Gegenden stösst man zuweilen auf Steinbrüche, Sandgruben, Teiche, morastige Stellen u. s. w., welchen ausgewichen werden muss. Ist das Hinderniss von geringer Breite, so zieht sich die betreffende Abtheilung durch den Schrägmarsch hinter die nächste Abtheilung und rückt nach Umgehung des Hindernisses in gleicher Weise wieder in die Linie. Müssen jedoch ganze Kompagnien und Schwadronen aus der Linie abbrechen, dann ist es zweckmässiger sich rechts oder links in Kolonne zu setzen. Für die Infanterie entsteht durch das Abbrechen immer ein Aufenthalt; die Kavallerie kann sich durch erhöhte Pferdegänge wieder anschliessen. Kommen aber dergleichen Hindernisse auf einem Terrain häufig vor, dann ist es zweckmässiger, die Infanterie in Kompagnie-, die Kavallerie in Schwadrons-Kolonnen mit schmaler Front neben einander marschiren zu lassen, was auch bei dem Vorrücken durch lichte Gehölze zu empfehlen ist. Die Kolonnenspitzen müssen gut eingerichtet bleiben und die Abstände genau eingehalten werden.

Bataillons- und Regiments-Kolonnen mit grösserer Front müssen Hindernisse in ihrer Marschlinie dadurch zu umgehen suchen, dass sie ihnen durch eine kurze Seitenbewegung ausweichen. Ist dies Mittel aber nicht genügend, dann bleibt nur übrig, dass die Kolonnenzüge in die Viertelwendung übergehen und vorwärts abmarschiren, was bei Brücken und Engwegen ebenfalls nöthig wird.

Das Karrée sollte nur aus der Linienstellung gebildet werden. Die Stärke und Anzahl der Kompagnien eines Bataillons entscheidet über das Verfahren. Selbstverständlich muss die Formirung eines Bataillonskarrées in kürzester Zeit (höchstens $1^1/_2$ Minute) bewirkt werden, sonst möchte in den meisten Fällen die feindliche Kavallerie früher zum Einhauen kommen, als die Infanterie ihr Feuer mit Ruhe abgeben kann. Bataillone zu 1000 Mann in 4 Kompagnien werden aber in der ihnen vom Feinde gestatteten Zeit das Karrée nicht formiren können. Es ist daher rathsam, aus einem solchen Bataillon 2 oder 4 Karrées zu formiren, die immer noch für den ersten Anlauf eine genügende Feuerkraft entwickeln können. Bataillone von gleicher Stärke in 6 Kompagnien würden 2 oder 3 Karrées formiren. Im Allgemeinen wird es vortheilhaft sein, der vorderen Seite eine grössere Stärke zu geben. Findet eine Infanterie-Brigade sich veranlasst, eine grosse unbedeckte Ebene zu durchziehen, wobei sie fortwährend feindlichen Angriffen blossgestellt ist, dann

möchte die Formation von Bataillons-Karrées angemessener sein, weil der grössere innere Raum mehr Personen und Gegenstände aufnehmen kann, die in solchen Fällen des besonderen Schutzes bedürfen. Die schachbrettartige Aufstellung und Bewegung mehrerer Karrées gewährt einige nicht unerhebliche Vortheile bei feindlichen Flankenangriffen.

Die Formation besonderer Angriffskolonnen erscheint nicht als ein taktisches Bedürfniss, indem jede geschlossene Kolonne hierzu tauglich ist, und die Wirkung derselben auf den Feind mehr durch geschlossenen Vorgehen als durch ihre Formation bedingt wird.

Bei der Kavallerie kommen dergleichen Formationen, welche auf eine Vertheidigung stehenden Fusses berechnet sind, nicht in Anwendung.

Durch das formelle Verfahren bei dem Uebergange aus der geschlossenen in die aufgelöste Kampfordnung soll hauptsächlich bezweckt werden, dass dieser Uebergang einerseits ohne erheblichen Zeitverlust erfolgen könne, andererseits die taktische Ordnung des Ganzen dadurch keine wesentliche Störung erleide.

Die Infanterie löst hierzu entweder ganze Abtheilungen auf, oder sie bedient sich ausschliesslich des dritten Gliedes. Im ersteren Falle wird die Feuerlinie der geschlossen bleibenden Masse lückenhaft oder verkürzt, im anderen Falle vermindert sich die intensive Feuerkraft derselben, was minder nachtheilig sein dürfte, da das dritte Glied ohnehin nur einen sehr indirekten Antheil am Massenfeuer nehmen kann. Durch die Verwendung ganzer Kompagnien zum Plänkern wird aber auch der innere taktische Verband des Bataillons zerrissen, während bei Verwendung des dritten Gliedes das Bataillon in Verfassung bleibt jede Evolution in der bisherigen Ordnung auszuführen. Dagegen ist nicht zu verkennen, dass eine vorrückende Kompagnie das Plänkergefecht früher beginnen kann, als das hierzu verwendete dritte Glied. Bei den gesteigerten Anforderungen, welche die neuere Infanterie-Taktik an die Geschicklichkeit der Plänker machen muss, kommt jedoch weniger darauf an, ob die Plänker ihr Feuer einige Sekunden früher eröffnen, als vielmehr darauf, dass sie das Gefecht mit Umsicht führen. Da aber nicht bei jedem Infanteristen ein besonderes Talent zum Plänkern vorausgesetzt werden kann, hat man nur die Wahl entweder jedem Bataillon mindestens eine im Plänkern sehr geübte Kompagnie zuzutheilen, oder bei jeder Kompagnie das dritte Glied aus guten Plänkern zu bilden. Der letztere Modus dürfte aber schon deshalb vorzuziehen sein, weil dadurch alle weiter oben angeführte Nachtheile wegfallen, welche mit Entsendung ganzer Kompagnien verbunden sind, und jede einzelne Kompagnie gleichzeitig in Stand gesetzt wird, ein Plänkergefecht auf eigene Hand zu führen. Wenn bei leichten Bataillonen das dritte Glied aus Büchsenschützen besteht, wird man jedoch genöthigt sein, zum Plänkern einzelne Kompagnien zu verwenden. *)

---

*) Vergl. hierüber Taktik, I. Abth., I, Kapitel. Zerstreutes Gefecht.

Wie weit die vorgeschickten Plänkerzüge von ihrem Bataillon sich entfernen dürfen, wie gross der Abstand der Plänkerrotten unter sich sein müsse, und wie dieselben beim Vor- oder Zurückgehen im Einzelnen sich zu verhalten haben, ist reglementarisch nicht zu bestimmen und richtet sich jederzeit nach den Umständen. Doch wolle man hierbei nie vergessen, dass nur der jedesmalige Zweck eines Plänkergefechts darüber entscheiden darf. Hauptsache bleibt, dass jeder Plänker mit Sicherheit schiesst, durch Benutzung örtlicher Gegenstände sich zu decken versteht, und den Signalen gebührende Aufmerksamkeit schenkt.

Die Kavallerie lässt zum Plänkern stets ganze Züge vorgehen, und zwar in der Regel die vierten Züge der Schwadronen. Das erste Glied bildet die Plänkerlinie, das zweite die Reserve. Sonst war es auch bei der Kavallerie üblich in zwei Gliedern zu plänkern, und jeder Plänker hatte seinen Beistand gewöhnlich 20 Schritte hinter sich. Der Nutzen dieser Maassregel ist aber niemals ersichtlich gewesen, vielmehr wurden die Pferde durch das öftere Vor- und Zurückreiten der Plänker ganz ohne Noth ermüdet. Man hat deshalb in neuerer Zeit vorgezogen, die Reiter nur in einem Gliede plänkern zu lassen, wobei 3 bis 4 Reiter eine Art Kampfgenossenschaft bilden und sich gegenseitig zu unterstützen haben. Da der Reiter für sich und sein Pferd nicht leicht einen schützenden Gegenstand zur Deckung finden wird, darf er womöglich niemals still halten, oder muss dem Feinde die schmale Seite zukehren, beim Vor- oder Zurückgehen Schlangenlinien reiten, um nicht so leicht getroffen werden zu können.

Das Auseinandergehen der Plänker zu Fuss oder zu Pferde wird in der Regel im Vorrücken bewirkt, kann aber auch auf der Stelle geschehen; ob es von einem Flügel oder von beiden auszuführen sei, hängt stets von Umständen ab. Der Reservezug bleibt stets 150 bis 200 Schritt hinter der aufgelösten Linie. Das Sammeln der Plänker erfolgt gewöhnlich im Zurückgehen, selten auf der Stelle, vorwärts aber nur, wenn gleich darauf ein Angriff mit blanker Waffe in geschlossener Ordnung erfolgen soll. Sind Gründe vorhanden, die Front eines Bataillons oder Regiments schnell frei zu machen, so ziehen sich die Plänker und Reservezüge in aufgelöster Ordnung schleunigst durch die Intervallen hinter die Front zurück. Sollte ein Infanterist sich dabei verspäten, so wirft er sich platt auf den Boden, um das Bataillon nicht am Feuern zu hindern. Kavalleristen hingegen, welche die Intervalle nicht erreichen können, schliessen sich den zum Angriff vorrückenden Schwadronen an.

Plänkerschwärme bildet die Infanterie und Kavallerie durch Auflösung ganzer Kompagnien, Schwadronen, Bataillone und Regimenter. Jede Art von Ordnung hat hier ein Ende, weshalb man zu dieser taktischen Maassregel nicht ohne sehr triftige Gründe greifen sollte. Die zu einer Kompagnie oder Schwadron gehörige Mannschaft muss sich möglichst zusammenhalten, weil ausserdem das Sammeln und Formiren mit grösserem Zeitverlust verbunden sein würde.

Pz.

684. Bewegungen. Die Taktik wirkt durch Bewegungen. Die Kunst der Bewegungen besteht in der Art, wie man Massen leicht und rasch, je nach den Bedürfnissen, selbst mitten im Feuer und ohne Verwirrung, aus der Marschordnung in die Schlachtordnung, und umgekehrt, versetzt.

Man kann mit allen Formationen fechten und marschiren, einige passen sich aber mehr für den Marsch, andere mehr für das Gefecht, und selbst die letzteren müssen je nach den Umständen, in welchen man sich befindet, abwechseln.

Man marschirt also auf, wenn man Stellung nimmt, um den Feind zu empfangen, damit er während seines Marsches einem starken Feuer ausgesetzt sei, denn sonst würde er fast ohne Gefahr sich nähern können Dieser Formation kann man sich auch im Anmarsche gegen den Feind bedienen, doch ist sie gefährlich wegen der Schwankungen, welche ein Frontmarsch stets mit sich bringt, und der Unordnungen, welche leicht daraus entspringen. In diesem Falle ist es immer vorzuziehen, nur einen Theil seiner Truppen zu entwickeln und diese mit Kolonnen zu untermischen, weil solche dichte Theile bilden, in welchen die Ordnung mit weniger Schwierigkeit erhalten und der Einfluss der Offiziere leichter geltend gemacht werden kann. Der Angriff einer Stellung erfordert immer den raschesten Marsch, in so weit er mit der Aufrechthaltung der Ordnung verträglich ist; da aber das zu durchschreitende Terrain oft viele Hindernisse darbietet, so sollen die Truppen immer in Bataillons - Kolonnen formirt sein, indem diese kleinen Körper leicht zu bewegen sind und ohne Hemmniss alle Defileen zurücklegen können. Die Queue der Kolonne, welche von dem Feuer des Feindes weniger leidet, oder sich demselben weniger ausgesetzt glaubt, als die Tête, drängt diese vorwärts, und man rückt dadurch schneller vor.

Um den guten Erfolg dieser Maassregel, welche ich für die beste halte, zu sichern, müssen zahlreiche Tirailleurs in einer auf die Intervalle der Bataillons entsprechenden Richtung den Kolonnen vorangehen, so dass sie das Feuer des Feindes theilen und den Aufmarsch, wenn er nothwendig wird, decken, ohne die Têten der Kolonnen zu maskiren, die ihr Feuer dann augenblicklich beginnen können. In der Art verwendet, sind die Tirailleurs unterstützt, haben in ihrer Nähe Sammlungspunkte und werden nie gefährdet.

Die Formation im Karrée kann nur eine zufällige Anwendung erhalten, um nämlich in einem flachen Lande dem Angriffe einer zahlreichen Kavallerie zu widerstehen. Da aber diese Formation sich schwer mit den Bewegungen und einem Kampfe gegen Infanterie vereinigen lässt, so müssen die Truppen gewöhnt sein, schnell aus der Frontal- und tiefen Aufstellung zur Karrèe-Formation, und umgekehrt, überzugehen.

Doch waren wir in Egypten Augenzeugen von Umständen, wo die Truppen auch für den Marsch Karrées formirten und durch ganze Tage in dieser Gestalt blieben. Dies hatte aber seinen Grund in der doppelten Nothwendigkeit, die Soldaten über die ungestümen Angriffe eines für sie neuen Feindes zu beruhigen und die Kranken, Verwundeten und die Artillerie in Sicherheit zu

Bayerische Staatsbibliothek München

bringen. Man gab den Karrées sogar eine überflüssige und beinahe lächerliche Tiefe, indem man die Mannschaft in 6 Gliedern aufstellte. Bald aber wurden diese übertriebenen Vorsichtsmassregeln aufgegeben, und man begnügte sich mit der Formation des Karrées in 3 und sogar in 2 Gliedern, und selbst dies nur in dem Augenblicke, wo man einen unmittelberen Angriff vorhersah.

Ueberhaupt ist der Marsch mit Karrées misslich, denn er führt, selbst nur durch kurze Zeit fortgesetzt, Unordnungen herbei, weil die Art des Marsches auf den verschiedenen Seiten des Karrées nicht dieselbe ist, indem die Einen in Front, die Andern in der Flanke marschiren.

Marmont.

685. Gefecht. Das Gefecht ist das Zusammenkommen und der Kampf feindlicher Streiter. Es kann angriffs- oder vertheidigungsweise (offensiv oder defensiv) mit der Feuer- und blanken Waffe geführt werden. Die Gefechtsthätigkeit mit der Feuerwaffe heisst Feuer- oder Ferngefecht, die mit der blanken Waffe Nahgefecht, persönlicher Kampf, Handgefecht, Handgemenge (mêlée). Den unmittelbaren Zusammenstoss dabei nennt man Choc. Die Gefechtsordnung ist geschlossen oder geöffnet; die Kampfweise in der ersteren heisst geschlossene, die in geöffneter Ordnung zerstreute Fechtart, der Kampf: geschlossenes — zerstreutes Gefecht. In der geschlossenen Fechtart wirken die Kämpfer (meist) auf Kommando, in der zerstreuten handeln sie selbstthätig, wenn auch unter der Leitung ihrer Führer. Beide Fechtarten werden zweckmässig verbunden, vorzüglich bei der Infanterie. Artillerie hat nur Feuergefechte in geöffneter Linie ihrer Gesehütze, kein zerstreutes Gefecht im eigentlichen Sinne, der Gebrauch der blanken Waffe ist bei ihr nur Ausnahme, meist Nothwehr.

v. Berneck.

686. Feuerwaffe und blanke Waffe. Die Feuerwaffen, als Fernwaffen, eröffnen überall den Kampf. Nur bei Ueberraschungsgefechten oder Kavalleriegefechten kommt die blanke Waffe oft gleich in Thätigkeit. Das Feuergefecht besitzt unstreitig grössere Zerstörungskraft, kann auch einen bedeutenden moralischen Eindruck üben und den Gegner zum Weichen zwingen, aber es wird oft ohne Entscheidung sehr lange hingehalten, und nur der Angriff mit blanker Waffe, das entschlossene Vorgehen zum persönlichen Kampf erringt einen vollkommenen Sieg, der durch Verfolgung bis zur Vernichtung des Feindes führen kann. Indessen wird Feuergefecht und Angriff mit blanker Waffe zweckmässig zu gegenseitiger Unterstützung verbunden; der letztere bedarf bei den heutigen Feuerwaffen eine gute Vorbereitung: der Feind muss durch überlegenes Feuer vorher erschüttert werden, dann wird der Angriff um so entscheidender sein. Misslingt derselbe, so hindert wieder das Feuer den Feind, seinen Vortheil zu benutzen. Weicht der Gegner

ganz aus, so tritt die heftigste Verfolgung ein, wobei die Feuer-, wie die blanke Waffe mitwirken kann.

v. Berneck.

687. Geschlossene Fechtart. Die geschlossene Ordnung gewährt einen festen Zusammenhang der Truppen und leichtere Führung, das vereinte Wirken erzeugt grössere Resultate und macht mehr Eindruck, es führt schneller zur Entscheidung. Der Angriff hat mehr Nachdruck, die Vertheidigung beim Zusammenstoss stärkern Widerstand als in der zerstreuten Fechtart. Auch das moralische Element, das Selbstvertrauen, ist in geschlossenen Massen erhöht. Dagegen ist die Wirkung der einzelnen Waffen geringer, die Verluste im feindlichen Feuer, namentlich im Geschützfeuer, werden grösser, Schwierigkeiten des Terrains sind nicht so leicht zu überwinden und dessen Vortheile weniger zu benutzen. — In der geschlossenen Kampfweise liegt aber trotz dieser Mängel, wegen ihrer in Zeit und Raum mehr zusammenfallenden Erfolge und ihres moralischen Eindrucks, die Entscheidung der Gefechte, wenn das Terrain nicht absolut hinderlich ist.

v. Berneck.

688. Zerstreute Fechtart. Diese Kampfweise erlaubt dem Einzelnen selbstthätig zu handeln und seine Waffe wirksamer zu gebrauchen, sie gestattet, leichter alle Vortheile des Terrains zu benutzen und dem Feinde den möglichsten Abbruch zu thun. Der Verlust im feindlichen Feuer ist geringer, sie gestattet rasche Gefechtsbewegungen und ist vorherrschend die Fechtart der leichten Infanterie. Doch ist die Führung erschwert und der Nachdruck für entscheidende Resultate sowohl, als die Widerstandsfähigkeit an sich geringer. Die zerstreute Kampfweise wird daher nur unter besondern Verhältnissen die Entscheidung der Gefechte bewirken.

Die Bestimmung der geöffneten Ordnung ist aber nicht bloss der Kampf, sondern auch das Verbergen und Sichern der eigenen Maassregeln und das Erspähen der feindlichen. Sie wird überhaupt angewendet: Zum Erkunden, zur Deckung der Aufstellung und Bewegungen der eigenen Truppen, zur Einleitung der Gefechte, zum Hinhalten derselben, wenn man Zeit gewinnen will, um Verstärkung heranzuziehen oder andere Maassregeln zu treffen, zur Unterstützung des geschlossenen Kampfes, besonders der Angriffe mit blanker Waffe, zum selbständigen zerstreuten Gefecht, wo schwieriges Terrain, überhaupt die Oertlichkeit der geschlossenen Ordnung hindert, zum allmäligen Abbrechen ungünstiger Gefechte, zur Deckung des Rückzugs und bei siegreichen Gefechten zur Verfolgung.

v. Berneck.

689. Karakteristik der geschlossenen und nichtgeschlossenen Kampfordnung. Jede Kampfordnung heisst geschlossen, wenn die Nebenleute durch lockere Fühlung unter einander zu einem Ganzen ver-

bunden, nichtgeschlossen oder aufgelöst, wenn sie durch Abstände von einander getrennt sind.

Obgleich eine Karakteristik dieser Kampfordnungen schon in das Gebiet des intellektuellen Theils der Taktik hinüberstreift, möge sie doch aus dem Grunde hier Platz finden, weil sie sich mehr zu einer allgemeinen Erörterung des Werthes der Formen eignet, womit wir uns in diesem Kapitel vorzugsweise beschäftigt haben. Wir werden dann später, bei Beleuchtung der Gefechtsverhältnisse der einzelnen und verbundenen Truppengattungen, nicht genöthigt sein, unsere Betrachtungen durch erst anzustellende Untersuchungen unterbrechen zu müssen.

Lassen wir den forschenden Blick bis in das graue Alterthum zurückstreifen, so finden wir, dass das Bedürfniss der Ordnung im Kampfe sich schon frühzeitig fühlbar gemacht hat, insbesondere bei dem Schwächeren. Denkt man sich hundert Kämpfer in ungeordneten Haufen mit dreihundert Anderen von derselben Bewaffnung, Gewandtheit und Tapferkeit im Handgemenge, so ist es nicht schwer voraus zu bestimmen, welche Partei Sieger bleiben müsse. Selbst eine minder grosse Ueberzahl kann unter solchen Umständen als sichere Bürgschaft des Sieges angesehen werden, wenn nicht die schwächere Partei ein bedeutendes moralisches Uebergewicht hat. Formirt aber die schwächere Partei einen geschlossenen Haufen, so verhindert schon dessen geringer Umfang den Stärkeren von allen seinen Kräften gleichzeitig Gebrauch zu machen; er kann nur den Abgang an Streitern leichter ersetzen, die Dauer des Kampfes mithin verlängern. Nur die ausschliessliche Anwendung der Feuerwaffen würde der schwächeren Partei verderblich werden, woraus hervorgeht, dass dieselbe unter solchen Umständen das Handgemenge suchen muss. Die Geschichte hat die Richtigkeit dieses Satzes zur Genüge bestätigt, bei der jetzt üblichen Bewaffnung und Fechtart der Infanterie muss man aber die Belege von Reitergefechten entnehmen. Ein höchst merkwürdiges Beispiel dieser Art liefert der Ausgang eines Rekognoszirungsgefechts welches König Gustav Adolph von Schweden bei Gartz in Pommern zu bestehen hatte. Er war mit 90 Reitern über eine Meile weit vorgeritten, wurde von 500 neapolitanischen Kürassieren überfallen und umringt (es war nämlich Verrätherei dabei im Spiele), widerstand nicht nur längere Zeit ihren Angriffen, sondern schlug sie zuletzt auch in die Flucht. Die Neapolitaner liessen 200 Mann theils todt, theils verwundet auf dem Kampfplatze, nur 30 der Verwundeten waren vermögend zu gehen oder zu reiten, und wurden als Gefangene mitgenommen. Die Schweden hatten 37 Todte, von den übrigen 53 Reitern war keiner ohne Wunde. Die nähern Umstände dieses beispiellos blutigen Reitergefechts findet der Leser im 3. Bande Seite 298 des Militär-Konversations-Lexikons angegeben. — Der rühmliche Widerstand, welchen die Schwadron des Grafen Bismark im Feldzuge 1812 bei Rudnia gegen überlegene russische Kavallerie leistete, verdient hier ebenfalls Erwähnung.

Ganz allgemein gesprochen gewährt die geschlossene Kampfordnung folgende Vortheile:

a) Aus der engeren Vereinigung der Kämpfer entsteht mehr Zuversicht, indem Flanken und Rücken der Einzelnen durch die Neben- und Hinterleute gedeckt sind.

b) Die Anstrengungen Vieler werden durch das Befehlswort eines Einzigen geregelt und gleichzeitig gegen ein gemeinsames Ziel gerichtet, wodurch man einen Gesammterfolg erhält, während selbst die erfolgreichsten Anstrengungen Einzelner im regellosen Kampfe für den allgemeinen Zweck des Gefechts oft ohne erheblichen Nutzen bleiben.

c) Die Ungeschicklichkeit im Waffengebrauche oder der Mangel an Muth bei Einzelnen ist minder nachtheilig, wenn nur der ganze Haufe gehorsam und geordnet bleibt; selbst der Feige wird mit fortgerissen oder muss wenigstens Stand halten.

d) Durch geschickte Benutzung der Oertlichkeit können Flanken und Rücken des Ganzen gedeckt, die Gegner aber gehindert werden, von ihrer Ueberzahl Gebrauch zu machen. Das geschlossene Ganze gibt also weniger Blössen.

e) Wenn mehrere, zwar unter sich getrennte, aber in sich geschlossene Haufen in Vereinigung kämpfen, kann der Oberbefehlshaber das Ganze besser leiten, mithin planmässiger handeln und durch geschickte Combinationen seinen Zweck sicherer erreichen.

Als Nachtheile treten hervor: a) dass viele Kämpfer weder einen gleichzeitigen noch einen sehr wirksamen Gebrauch von ihren Waffen machen können; b) dass die feindlichen Geschosse sicherer treffen und eine grössere Wirkung hervorbringen; c) dass die Ordnung durch Hindernisse des Bodens, durch übereilte Bewegung oder andere Ursachen leicht gestört werden kann und dass d) in diesem Falle gewöhnlich eine gewisse Entmuthigung eintritt.

Die jetzt gebräuchlichen Formen der geschlossenen Kampfordnung sind: die Linienstellung, die Kolonne und das Karré.

Die Linienstellung gestattet bekanntlich die grösste Waffenwirkung, erschwert aber bei der Infanterie die geordnete Bewegung, und eignet sich dieserhalb mehr zur Vertheidigung als zum Angriffe; doch müssen die Flanken hinlänglich gesichert sein, weil sie zu wenig Widerstandskraft haben. Für die Kavallerie ist diese Gefechtsform in jedem Verhältniss die günstigste unter den geschlossenen Ordnungen, indem sie die schnellste Bewegung zulässt, worin bekanntlich ihre Hauptstärke besteht; doch muss sie ebenfalls für Deckung der Flanken sorgen. Je länger aber die Linien sind, desto schwieriger wird es, sie zu bewegen oder vor der Front ein schützendes Terrain zu finden. Das feindliche Geschützfeuer wird aber auf die Linienstellung jedenfalls minder zerstörend wirken, als auf eine andere geschlossene Ordnung, doch bleiben Schrägschüsse sehr gefährlich.

Man darf sich indessen nicht verhehlen, dass die Wirksamkeit der Infanterie in der Linienstellung um Vieles geringer ist, als in der Regel vorausgesetzt wird. Wollte man annehmen, dass jeder einzelne Infanterist ein willenloses und gehorsames Werkzeug, eine lebendige Schiess- und Stossmaschine

sei ohne alle Besorgniss und Furcht, so dürfte man der Linienform allerdings den höchsten Grad von Wirksamkeit zuschreiben. Aber der Mensch ist niemals ganz willenlos, in unseren Tagen überhaupt weniger als sonst, der Vergleich mit einer Maschine mithin auch nicht anwendbar. Bevor die Waffen wirksam werden, ist in seinem Gemüthe manche Veränderung vorgegangen, die hierauf nicht ohne Einfluss bleibt. Völliger Gleichmuth in der Nähe drohender Gefahren gehört schon bei den Einzelnen zu den Seltenheiten, mehr aber noch bei ganzen Bataillonen. Bei der Mehrzahl ist es entweder die Kampfbegierde oder die Furchtsamkeit, welche sich ihrer Seele bemächtigt; Beide führen zur Uebereilung im Schiessen, und Letztere schwächt ausserdem noch die Stosskraft, wenn bei ihr von dem Gebrauche des Bajonnets überhaupt noch die Rede sein kann. Die Besorgniss wegen des möglichen Ausgangs des Gefechts steigert sich in dem Grade, je grösser die Entfernung der unmittelbaren Unterstützung ist, und obgleich in der Kolonne die hinteren Züge im Grunde auch keinen Antheil am Gefecht nehmen können, so hat doch ihre Gegenwart ungemein viel Beruhigendes für die vorderen Glieder, und nöthigt sie wenigstens zu grösserer Ausdauer. Der Mensch ist nun einmal ein trotzig und verzagtes Wesen, und Muth und Feigheit liegen einander bisweilen so nahe, dass es nur eines geringen Anlasses bedarf, um sich auf die eine oder die andere Seite zu neigen. Auch ist der Soldat nicht jeden Tag und jede Stunde zur Anwendung der äussersten Gewaltmittel entschlossen, er versucht es lieber mit Drohungen und geräth in Verlegenheit, sobald diese nicht die gehoffte Wirkung thun, woraus nur zu leicht Unentschlossenheit und Furchtsamkeit entspringen. Dadurch erklärt sich die hohe Wichtigkeit der taktischen Disciplin, welche den wechselnden Gemüthszuständen Zaum und Gebiss anlegen soll.

Wollte man aber auch voraussetzen, dass die moralischen Eigenschaften aller Soldaten eines Bataillons nichts zu wünschen übrig liessen, so würde doch das Feuer in der Linienstellung, sobald die Entfernung des Gegners 200 Schritte und darüber beträgt, immer noch keine so verheerende Wirkung hervorbringen, als der unerfahrene Neuling sich vorzustellen pflegt. Die Ursachen sind sehr einfach; denn erstens verhindert das Anstossen der Neben-, Hinter- und Vorderleute, zweitens der vor der Front sich ausbreitende Pulverdampf das sichere Zielen, und man kann höchstens verlangen, dass der Soldat sein Gewehr wagerecht anschlage. Steht nun der Gegner ein wenig höher oder tiefer, so wird auch entweder zu hoch oder zu tief geschossen. Je länger das Feuer auf diese Weise fortgesetzt wird, desto geringer ist verhältnissmässig dessen Wirkung, und von der ganzen vor der Front ausgestreuten Kugelsaat schlägt oft keine einzige Kugel in die feindlichen Reihen, selbst bei bedeutend geringeren Entfernungen. So berichtet z. B. der General Duhesme, dass er in der Schlacht bei Caldiero (1796) zu einigen Bataillonen seiner Division geritten sei, um ihr Rottenfeuer einzustellen und sie zum Angriffe vorzuführen. „Als ich dort ankam“, sagt er, „konnte ich die feindliche Linie gar nicht erkennen, ich bemerkte nur eine Rauchwolke, Blitze,

Spitzen von Bajonneten und den oberen Theil einiger Grenadiermützen. Wir waren indess vielleicht nur 60 Schritte vom Feinde entfernt, ein Hohlweg trennte uns. Ich drang in die Glieder und hob mit der Hand die Gewehre der Soldaten in die Höhe, um sie zu bewegen, ihr Feuer einzustellen. Ich war von ungefähr 12 Reitern (Adjutanten und Ordonnanzen) begleitet; keiner von uns wurde verwundet, auch sah ich von der Infanterie Niemand fallen." *) In der Schlacht bei Engen (1800) hatten die Oesterreicher am Saume eines Waldes 8 Bataillone in Linie aufgestellt; 8 französische Bataillone schritten in eben so vielen Kolonnen ohne zu schiessen zum Angriffe vor. Die 16. Halbbrigade befand sich auf dem rechten Flügel und kam etwas früher heran; sie erhielten von den nächsten 3 österreichischen Bataillonen eine volle Salve, verlor aber dadurch nur zwei Mann! (*Mémoires du Maréchal Gouvion Saint-Cyr*, welcher jene Division befehligte.) Es gibt allerdings auch Beispiele von grosser Feuerwirkung einzelner in Linie stehender Bataillone, sie gehören aber zu den seltenen Ausnahmen. **)

Aus diesen und noch manchen andern Gründen darf man den Werth einer Kampfordnung, welche nur auf die gröstmöglichste Waffenwirkung berechnet ist, nicht zu hoch anrechnen; man muss vielmehr die wandelbare Gemüthsbeschaffenheit der Kämpfer in Betracht ziehen, sie also wo möglich immer in tiefer Ordnung zum Gefecht aufstellen, und durch geschickte Benutzung der Unebenheiten des Bodens die Wirkung des feindlichen Geschützfeuers zu vermindern suchen.

Die geschlossene Bataillons-Kolonne ist gegenwärtig die beliebteste Gefechtsform der Infanterie und vorzugsweise zum Angriffe geeignet, weil sie die Erhaltung der Ordnung beim schnellen Vorrücken erleichtert, die vorderste Abtheilung am Umkehren hindert, und die meiste Widerstandsfähigkeit bei plötzlichen Reiterangriffen hat. Ihre Feuerwirkung ist zwar sehr unbedeutend, doch kann diesem Uebelstande auf andere Weise abgeholfen werden. Wenn der vordere und hintere Zug aus zuverlässiger Mannschaft besteht, kommt wenig darauf an, von welchem Geiste die mittleren Züge beseelt sind.

Die Verehrer der Linienstellung haben zwar durch Berechnungen zu beweisen gesucht, dass ein in Kolonne vorrückendes Bataillon, bevor es zum Bajonnetangriffe kommt, von einem in Linie stehenden Bataillon unfehlbar zusammengeschossen werden müsse; die Beweisführung ist aber bis jetzt nur auf dem Papiere zu sehen, und die Erfahrung eines sehr anhaltenden Krieges hat sie nicht bestätigt. Berücksichtigt man den moralischen Eindruck, den ein entschlossenes Vorrücken auf den Stillstehenden macht, sowie die Anzahl der Fehlschüsse gegen die schmale Kolonnenspitze, so vermindert sich die Gefahr dieser Angriffsform bedeutend, und erklärt die Möglichkeit des Ge-

---

*) Operationen des kleinen Krieges: 2. Theil, 20. Kapitel.

**) Diese Beispiele sind für die verbesserten Schusswaffen nicht mehr ganz zutreffend, überhaupt ist bei der Beurtheilung taktischer Verhältnisse auf diese stets die gebührende Rücksicht zu nehmen. v. S.

lingens ohne beträchtlichen Verlust. Wenn überhaupt der Angreifende in den Bereich des feindlichen Gewehrfeuers kommt, möchte die Erwiderung des Feuers durch die zum Einbruch bestimmten Truppenabtheilungen ohnedies wenig Bürgschaft für den Erfolg geben, denn man kann nicht gleichzeitig schiessen und marschiren. Da man aber gleichwohl Terrain gewinnen muss und das Schiessen nur einen Aufenthalt verursacht, ist es jedenfalls besser, die Angriffsbewegung durch Geschütz- oder Plänkerfeuer zu decken.

Kolonnen auf die Mitte formirt gewähren den Vortheil, dass sie am schnellsten in die Linienstellung übergehen und ein lebhaftes Feuer eröffnen können, weshalb diese Formation auf die mittleren Bataillone einer Kolonnenlinie anzuwenden ist. Kolonnen von mehreren dicht aufeinander folgenden Bataillonen, also Regiments- und Brigade-Kolonnen, mögen zwar dem Gegner etwas mehr imponiren, haben aber dennoch keine verhältnissmässig grössere Wirksamkeit, und bieten den feindlichen Batterien eine grössere Zielscheibe dar; auch vermehrt sich die Unordnung und ihre Dauer, sobald der Angriff misslungen ist. Wo es aber die Terrainbeschaffenheit nur einigermassen gestattet, lasse man die Bataillons-Kolonnen lieber dicht neben einander vorrücken. Die Franzosen haben in der Schlacht bei Waterloo bald in einigen grossen, bald in mehreren kleinen Kolonnen angegriffen, und den letzteren (ihre frühere Angriffsweise) einstimmig den Vorzug gegeben. Die Zeit war vorüber, wo sie ihren Gegnern durch neue Formationen imponiren konnten und die englische Artillerie hat in den grossen gedrängten Massen (es wurden einige Male Massen von 10 bis 12 Bataillonen formirt) eine furchtbare Verheerung angerichtet.

Die Kavallerie bedient sich der Regiments-Kolonne eigentlich nur zur Angriffsbewegung, und entwickelt sich gewöhnlich in Linie, sobald sie sich für das Einhauen entscheidet. Soll die Schnelligkeit der Bewegung nicht sehr beeinträchtigt werden, so müssen die Kolonnenzüge hinlängliche Abstände haben. Das grösste Hinderniss ist der Staub. Wo dieser nicht störend einwirkt, und weder tiefe Löcher, noch andere ungangbare Stellen ein öfteres Abbrechen nöthig machen, kann ein Regiment in Kolonne mit Schwadronsfront und Zugsabstand sich eben so schnell als in Linie bewegen. Erzeugt aber die Bewegung viel Staub, dann geht die Ordnung leichter verloren, das Kommandowort wird schwerer verstanden, sichtbare Hilfen mit dem Säbel sind nicht anwendbar.

Einige Militärschriftsteller haben den geschlossenen Kavallerie-Kolonnen als Angriffsform einen hohen Werth beigelegt, ihnen eine physische und moralische Unwiderstehlichkeit zugeschrieben und sie der Linienform unbedingt vorgezogen. Die Gegengründe sind aber überwiegend. Der Erfolg eines Kavallerie-Angriffs hängt in erster Instanz von der Ordnung und Schnelligkeit ab, mit welcher man sich dem Gegner nähert. Ist dieser zum Aeussersten entschlossen, so müssen die Hieb- oder Stosswaffen in letzter Instanz über den Ausgang entscheiden. Dass die Linienform hierzu in jedem Betracht tüchtiger ist, liegt ziemlich klar vor Augen. Der Reiter und sein Pferd

brauchen zur höchsten Kraftentwicklung mehr Spielraum als der Infanterist. Der Reiter wird gleichsam durch eine fremde Kraft (die des Pferdes) vorwärts getrieben, er kann mithin den moralischen Nachdruck von hinten auch um so eher entbehren. Der Infanterist kann seinen fliehenden Gegner immer noch durch eine Kugel erreichen, der Reiter muss ihm auf dem Fusse nachfolgen, wenn Säbel oder Lanze wirksam werden sollen. Ein Vorsprung von 50 oder noch mehr Schritten erschwert aber das Einholen ungemein, und die hintern Züge einer Kolonne können folglich keinen Gebrauch von ihren Waffen machen. Das Letztere ist zwar auch bei einer Infanterie-Kolonne der Fall, der grössere Theil derselben kann aber zum Schuss kommen, bevor die weichende Infanterie ausserhalb des Kugelbereichs ist, während die weichende Kavallerie sehr bald einen Vorsprung erhält und nur durch den vordersten Zug der Kolonne wirksam verfolgt werden kann. Eine geschlagene Kavallerie-Kolonne ist allemal übler daran als eine geschlagene Kavallerielinie, denn sie kann nicht so schnell zurückgehen. Die Infanterie behält in jeder geschlossenen Ordnung, selbst im ungeordneten zusammengedrängten Haufen, einen nicht unbedeutenden Grad von Widerstandsfähigkeit. Die Kavallerie ist aber in grösserem Nachtheil, wenn sie stehenden Fusses das Gefecht noch einmal annehmen muss, nachdem sie bereits geschlagen war.

Auch die feindliche Geschützwirkung ist von sehr verschiedener Art. Eine geschlossene Infanterie-Kolonne von 900 Mann nimmt einen noch nicht halb so grossen Flächenraum ein, als eine Kavallerie-Kolonne von gleicher Stärke, ragt weniger über den Boden hervor, findet also in den flachen Vertiefungen leichter einen Schutz gegen die feindlichen Kugeln. Eine Kavallerie-Kolonne bietet mithin eine grössere Zielscheibe dar, die einschlagenden Kugeln erzeugen auch eine grössere Unordnung. Flankenschüsse sind weit gefährlicher als die Schrägschüsse gegen eine lange Front.

Die geschlossene Kolonne, als Gefechtsform betrachtet, dürfte mithin für die Kavallerie mehr Nachtheile als Vortheile haben, da sie weder die Angriffs- noch die Vertheidigungsfähigkeit erhöht. Je länger die Kolonne ist, desto grösser werden auch ihre Nachtheile. Einzelne Beispiele von gelungenen Kolonnenangriffen vermögen das Gesagte nicht zu entkräften, denn die moralische Ueberlegenheit entscheidet fast immer mehr als die Form. Letztere soll aber womöglich den Hauptforderungen entsprechen und ist deshalb nicht gleichgiltig.

Eine ganz andere Ansicht wird man jedoch von dem Werthe der Kolonnenform gewinnen, sobald man sie als Bereitstellung zum Gefecht betrachtet. Die Kavallerie hat nicht immer Gelegenheit, mit Erfolg aufzutreten, muss aber den günstigen Augenblick mit Blitzesschnelle benutzen und deshalb in der Nähe sein. Um sie nicht nutzlos dem feindlichen Geschützfeuer blos zu stellen, bleibt kein anderes Mittel übrig, als gedrängte Massen zu formiren, für welche sich leicht ein deckender Terraingegenstand finden lässt. Diese Massen müssen aber so formirt sein, dass sie eine augenblickliche Entwickelung zulassen, wodurch zugleich die Ueberraschung begünstigt wird. Auf die Mitte

formirte (sogenannte doppelte) Kolonnen gewähren in dieser Hinsicht die meisten Vortheile, sind aber bei nöthig werdenden Frontveränderungen nicht so bequem zu handhaben als Kolonnen auf einen Flügelzug formirt.

Das Karré macht sich nur als Vertheidigsform geltend, und gestattet eine grössere Waffenwirkung als die geschlossene Kolonne, leidet auch weniger durch das feindliche Geschützfeuer. Die Infanterie bedient sich desselben am liebsten zur stehenden Vertheidigung gegen Kavallerie. Ist sie aber genöthigt, sich in deren Nähe im offenen Terrain zu bewegen, so verdient die weiter oben bezeichnete Vertheidigungskolonne deshalb den Vorzug, weil die Ordnung derselben während der Bewegung leichter erhalten werden kann, und die Spitze einer solchen Kolonne immer noch viel Angriffsfähigkeit hat. — Wenn die Kavallerie zur Karréformation genöthigt ist, befindet sie sich gewöhnlich in sehr bedrängter Lage. Diese Gefechtsform erscheint jedoch als ein gutes Mittel schnell vorübergehende Angriffe aufgelöster Reiterschaaren abzuwehren und Gegenstände in Schutz zu nehmen, die sich nicht selbst vertheidigen können, oder einen General mit seinem Gefolge gegen jeden Angriff sicher zu stellen. In den früheren Türkenkriegen hat die russische Kavallerie sehr oft Karrés formirt. Nachdem sie aber manövrirfähiger geworden war, suchte sie Flanken und Rücken des Vordertreffens durch zweckmässige Aufstellung und Verwendung von Reserven, und durch die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen mittelbar zu schützen.

Die Karrés gestatten übrigens nur eine sehr passive Vertheidigung und verlangen kaltblütige Kämpfer. Sie haben das mit den Kolonnen gemein, dass sie mit der Grösse gewissermassen auch an Schwäche zunehmen, d. h. die möglichen Vortheile stehen mit den wahrscheinlichen Nachtheilen nicht im Verhältniss; man setzt zu viel auf eine Karte. Um ein Karré von vier Bataillonen zu sprengen, braucht man nicht viel mehr Kavallerie als zur Sprengung eines Bataillonskarrés erforderlich ist, denn hat man einmal eine Seite durchbrochen, so werden die anderen Seiten nicht länger widerstehen. Formiren aber diese vier Bataillone eben so viele Karrés, so muss jedes einzelne besonders überwunden werden, was ungleich schwieriger ist, da eine gegenseitige Unterstützung durch Flankenfeuer stattfinden kann.

Sollen mehrere Bataillone vereint wirken, dann wird es oft zweckmässig sein, wenn sie sich gleichzeitig verschiedener Gefechtsformen bedienen, wodurch die Schwächen einer jeden ausgeglichen werden. So können z. B. die Bataillone der Mitte in Linie, die Flügelbataillone im Karré, die Bataillone des zweiten Treffens sämmtlich in geschlossenen Kolonnen stehen, wodurch das Ganze viel Vertheidigungsfähigkeit erhält. Will man aber noch einen Zusatz von Angriffsfähigkeit haben, welche durch die Linienform aus vielen Gründen vermindert wird, so muss die theilweise Anwendung aufgelöster Linien und und Haufen damit in Verbindung gebracht werden, deren starke und schwache Seiten wir nunmehr auch in Betracht ziehen wollen.

Die nichtgeschlossene Kampfordnung gewährt den einzelnen Kämpfern ungleich grösseren Spielraum. Kühnheit, Gewandtheit, Geschicklich-

keit im Waffengebrauche und im Reiten, können sich im vollsten Masse entwickeln, jeder zufällige Umstand kann benutzt, jeder Unfall, der den Einzelnen trifft, kann leicht auf anderen Punkten ausgeglichen werden. Ist die Truppe nur einigermasse kampfbegierig, so entsteht ein Wetteifer, der den Sieg schnell herbeiführen kann. Die Individualität tritt also in dieser Kampfordnung am stärksten hervor, während in der geschlossenen Ordnung der Eine sich nach dem Andern richten muss und fast gar keine Gelegenheit zur Auszeichnung findet, weshalb auch junge Freiwillige den Dienst bei den leichten Truppen in der Regel vorziehen, und selbst die Subalternoffiziere ihre angebornen Talente schneller entwickeln können. Terrainhindernisse welche die Wirksamkeit geschlossener Abtheilungen oft bedeutend beschränken, werden in dieser Ordnung ohne Schwierigkeit überwunden.

Wenn in der geschlossenen Ordnung durch enge Vereinigung Vieler die Kraft des Ganzen gesteigert wird; so wird sie in der aufgelösten Ordnung durch die grössere Beweglichkeit und Freiheit der Einzelnen gleichsam vervielfältigt. Was bei jener durch die Macht der Disciplin bewirkt wird, muss bei dieser durch grössere Intelligenz hervorgebracht werden. „Wo der Geist lebendig ist, kann die Form zerfallen.“ Es ist also die Anwendung dieser oder jener Kampfordnung nicht ganz willkürlich, und man wird die persönlichen Eigenschaften der Kämpfer sorgfältig in Erwägung ziehen müssen. Freiheit im Handeln macht schon einen gewissen Grad von Einsicht und Karakterfestigkeit zur Bedingung, wenn das Handeln erfolgreich werden soll; wo diese fehlen muss ein gewisser Zwang, eine Beschränkung eintreten, wie sie in der geschlossenen Ordnung stattfindet; daher würde eine aus Rekruten bestehende Abtheilung niemals zum Gefecht in aufgelöster Schaar tauglich sein, weil jeder Einzelne noch viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist, als dass er von der ihm eingeräumten Freiheit einen vortheilhaften Gebrauch machen könnte.

Man darf sich folglich von dieser Kampfordnung nur dann erheblichen Nutzen versprechen, wenn jeder Einzelne ein tüchtiger Kämpfer in der weitern Bedeutung des Wortes ist. Doch hat der Anführer die aufgelöste Schaar weit weniger in seiner Gewalt; er kann ihre Schritte und Handlungen nicht unmittelbar durch die Stimme leiten, sondern muss sich der Signale bedienen, die von vielen Kämpfern oft nicht richtig verstanden, oder wohl auch nicht sogleich befolgt werden. Der absichtliche Ungehorsam Einzelner findet leichter einen Entschuldigungsgrund. Die Gelegenheit, sich der Gefahr zu entziehen, durch Plünderung zu bereichern etc. ist für schlechte Subjekte so lockend, dass sie der Versuchung selten widerstehen. Die Einwirkung des Befehlshabers ist mithin sehr beschränkt, wodurch dem Zufalle ein grösserer Spielraum gelassen wird. Endlich hat diese lockere Masse keine innere Festigkeit, es fehlt ihr daher auch die Widerstandsfähigkeit, kann sie nicht im ersten Anlaufe siegen, so wird sie bald weichen müssen, wenn nicht die neu entflammte Kampfbegierde jede Bedenklichkeit unterdrückt.

Demungeachtet gewährt die Anwendung der nichtgeschlossenen Kampf-

ordnung grosse Vortheile, so lange man sich ausschliesslich der Feuerwaffen bedient, nur würde es aus den angeführten Gründen bedenklich sein, gleichzeitig den grössern Theil der Truppen, oder überhaupt zahlreiche Schaaren, in dieser Ordnung kämpfen zu lassen, weil hieraus leicht die allergrösste Unordnung entstehen könnte. Bei der Leichtigkeit, womit eine aufgelöste Schaar dem Angriffe einer geschlossenen Truppe ausweichen kann, eignet sich diese Gefechtsform hauptsächlich für schwächere Parteien, wenn es nämlich blos auf gegenseitige Bekämpfung und nicht auf örtliche Vertheidigung ankommt.

Aus dem, was wir hier über die Vortheile und Nachtheile der geschlossenen und nichtgeschlossenen Kampfordnung im Allgemeinen gesagt haben, lässt sich der Schluss ziehen, dass im Gefecht mit blanken Waffen die geschlossene, im Gefecht mit Feuerwaffen hingegen die nichtgeschlossene Ordnung dem Schwächeren die meisten Vortheile gewährt, er möge angriffs- oder vertheidigungsweise verfahren. Sucht also eine an Zahl sehr überlegene feindliche Partei ihre Stärke im Schiessen, so löse man sich auf, um nicht so leicht getroffen zu werden. Besteht aber ihre Hauptstärke in den blanken Waffen und kann man denselben keine Feuerwirkung entgegenstellen, so ist die Formirung einer viereckigen Masse das beste Mittel, die feindliche Uebermacht zu paralisiren.

Die nichtgeschlossene Kampfordnung gestattet nur zweierlei Formen, die Linie und den Haufen oder Schwarm. Beide können zwar ihre Gestalt verändern, und es kann z. B. die Linie sich bis zum Halbkreise krümmen, der Schwarm sich mehr in der Breite ausdehnen, im Wesentlichen macht das aber nur einen geringen Unterschied.

Bei der Plänkerlinie ist Alles darauf berechnet, dem Feinde die möglichst kleinsten Zielscheiben darzubieten, dem eigenen Feuer aber den höchsten Grad von Wirksamkeit zu geben. Hierzu dienen hauptsächlich die grossen Abstände zwischen den einzelnen Plänkerrotten. Der Vortheil dieser Kampfweise wird am deutlichsten, wenn man sich eine volle Linie gegenüber denkt.

Ein Bataillon von 900 Feuergewehren nimmt in der dreigliedrigen Stellung eine Front von ungefähr 250 Schritten ein. Formirt man ihm gegenüber eine eben so lange Plänkerlinie von 100 Mann, so haben die Rotten 4 Schritt Abstand, was immer noch eine sehr dichte Linie abgeben würde. *) Wenn nun diese beiden Linien auf die Entfernung von 200 Schritten ihr Feuer eröffnen wollten, so würden zwar vor der Bataillonsfront viel weniger kugelfreie Räume sein, die Kugeln des Bataillons würden aber zum grössern Theil auf menschenleere Räume treffen, und es lässt sich annehmen, dass dessen Feuer den gegenüberstehenden Plänkern nur geringen Schaden zufügen werde, weil das Zielen in geschlossener Ordnung sehr unsicher ist. Umgekehrt muss aber das Feuer der Plänker, ob sie gleich nur den neunten Theil jener Kugelzahl verschiessen, eine bedeutend grössere Wirkung hervorbringen, da ihre Schüsse alle gezählt sein können und nur wenig Kugeln fehlgehen dürften.

*) Auf jede Plänkerrotte muss nämlich auch ein Schritt gerechnet werden.

Wenn die Plänker liegend feuern; werden sie zwar weniger Schüsse thun, aber auch weniger getroffen werden, doch sind die Verwundungen in diesem Falle gefährlicher. Nimmt man an, dass zur Ergänzung des Verlustes 100 andere Plänker in Reserve stehen, so glauben wir uns nicht zu täuschen, wenn wir behaupten, dass das Bataillon durch fortgesetztes Feuern mindestens viermal so viel Mannschaft verliert als die Plänker, bevor Letztere so geschwächt sind, dass sie den Kampf einstellen müssen. Die Feuerwirkung des Bataillons wird noch geringer, der Verlust verhältnissmässig grösser sein, wenn von jenen 200 Mann nur 50 zum Plänkern verwendet und doppelt so grosse Abstände genommen werden. Es ist aber dann die Frage, ob eine so schwache Feuerlinie das gegenüberstehende Bataillon nicht veranlassen würde, die Plänker zu verjagen, was man allerdings voraussetzen darf.

Das Resultat ist jedoch ein ganz anderes, wenn sich zwei Plänkerlinien von gleicher Ausdehnung einander gegenüberstellen, wovon die eine doppelt so stark als die andere ist. Die menschen- und kugelfreien Räume kommen hierbei schon weniger in Betracht, denn es ist der Fall denkbar, dass von der stärkeren Linie je zwei Rotten ihr Feuer gegen eine feindliche Rotte richten; wenn nun von beiden Seiten mit gleicher Sicherheit gezielt wird, so muss die schwächere Linie unfehlbar bald überwunden sein. Wir wollen aber hieraus keineswegs die Folgerung ableiten, dass starke Plänkerlinien unbedingt besser sind als schwache, denn darüber entscheidet nicht nur der Zweck des Plänkergefechts, sondern auch die Geschicklichkeit im Schiessen. Der angreifende Theil wird immer eine stärkere Plänkerlinie haben müssen, als sein Gegner. Der Vertheidiger kann aber durch eine Linie, deren Rotten 8 bis 10 Schritte Abstand haben, dem Feinde schon grossen Schaden zufügen, so lange seine Plänker mit Ruhe und Sicherheit schiessen und einige Deckung finden, er muss jedoch in diesem Falle auf das Handgemenge ganz verzichten. Diese Andeutungen scheinen uns hinreichend, um an Ort und Stelle beurtheilen zu können, wie gross die Abstände der Plänker sein müssen. Reglementarisch möchte das nicht zu bestimmen sein, weil feste Normen für alle Verhältnisse leicht zum Schlendrian, aber nie zum einsichtsvollen Handeln führen können.

In welchen Gefechtsverhältnissen und auf welche Weise die Plänker mit Vortheil anzuwenden sind, soll in dem folgenden Kapitel angedeutet werden; hier sei nur noch bemerkt, dass, wenn zwei Bataillone gegen einander kämpfen, wovon das Eine mit allen 900 Mann in geschlossener Linie feuert, das andere nur 200 Mann (einschliesslich der Unterstützung) zum Feuer in aufgelöster Linie verwendet, die übrigen 700 Mann aber gedeckt in Reserve behält, Letzteres augenscheinlich im Vortheil bleibt, so lange das Feuer fortgesetzt wird. Denn sollten auch die Verluste an Todten und Verwundeten auf beiden Seiten gleich sein, was kaum denkbar ist, so haben sie das eine Bataillon in seiner Totalität betroffen, während das andere noch 700 Mann zu seiner Verfügung hat, die noch gar nicht im Feuer gewesen sind und sich folglich mit frischem Muthe und ungeschwächten Kräften schlagen werden. Wenn man also mit dem ersten Erfolge nicht Alles entscheiden kann, sondern den nächsten

Augenblick fürchten muss, so ergibt sich von selbst, dass für den Erfolg des ersten Augenblicks nicht mehr Truppen verwendet werden dürfen, als dazu gerade erforderlich sind, und dass die übrigen Truppen bis zum entscheidenden Momente dem Kugelbereiche entzogen werden müssen. Durch die Verbindung der geschlossenen mit der nichtgeschlossenen Kampfordnung ist bei der Infanterie eine ganz eigenthümliche Oekonomie der Kräfte entstanden, wovon man vorher nur eine dunkle Ahnung hatte, wodurch es aber dem, Schwächeren möglich wird, einen Terrainabschnitt mit Erfolg zu vertheidigen.

Eine Plänkerlinie von Kavallerie hat einen ungleich geringeren Grad von Angriffs- und Vertheidigungsfähigkeit, weil ihr Feuer mehr Lärm als Schaden verursacht. Nur wenn sich der Gegner in geschlossener Orgnung befindet, kann das Feuer der Kavallerieplänker von einiger Wirksamkeit sein. Dies ist aber auch der Hauptgrund für die Anwendung dieser Kampfordnung, und man bedient sich ihrer sowohl zu Neckereien geschlossener feindlicher Abtheilungen, als um sich selbst dagegen zu schützen.

Der Plänker-Schwarm oder Haufe ist augenscheinlich mehr auf das Handgemenge berechnet, weil er ungeachtet der grösseren Streiterzahl und der kleineren Abstände eine viel geringere Feuerwirkung hat, indem die Hinteren gar nicht schiessen können. Das feindliche Geschützfeuer, insbesondere das Kartätschenfeuer, äussert hier schon eine nicht unbedeutende Wirkung. Dies Alles muss zu der Ueberzeugung führen, dass ein solcher Schwarm nur unter gewissen Umständen zum angriffsweisen Handeln tauglich sei. Indess darf nicht verkannt werden, dass der Plänkerschwarm, durch das ganz natürliche Vordrängen der muthigsten Kämpfer, einen besonderen Impuls erhält, und es haben Franzosen, Russen und Deutsche dieser Angriffsform sich oft mit Vortheil bedient.

Die Infanterie wird sich dieser Angriffsform bedienen, wenn sie auf schnelle Entscheidung eines Plänkergefechts ausgeht oder mehr Bravour als Geschicklichkeit im Schiessen besitzt, aber auch in jedem Terrain, welches das Vorrücken in geschlossener Ordnung durchaus nicht gestattet, wobei jedoch anzurathen ist, dass die Bataillone ihre Kompagnien nur nach und nach auseinandergehen lassen, wie das Terrain und andere Umstände es nothwendig machen.

Da die Kavallerie in wirksamer Nähe des Gegners sich schnell bewegen und oft die Front verändern muss, die Ausführung geregelter Evolutionen aber durch die Terrainbeschaffenheit zuweilen sehr erschwert wird, auch leicht Unordnung dabei entsteht, so muss sie diese ungebundene Kampfordnung als ein Mittel betrachten, den Gegner durch plötzliche Angriffe auf Flanken und Rücken, welche zugleich mit Schiessen verbunden sein können, zu überraschen. Die kriegerischen Völkerschaften Asiens und Afrikas haben in dieser Kampfweise eine grosse Geschicklichkeit. Zwar vermag kein solcher Schwarm den Stoss eines Angriffs in geschlossener Ordnung auszuhalten, und ein Regiment von 800 Reitern kann unbedenklich einem Schwarme von vierfacher Stärke entgegen gehen, weil derselbe vor der dicht geschlossenen Masse, an welcher

die Kraft Einzelner machtlos zersplittert, unbedingt weichen muss. Aber andere Vortheile als augenblicklicher Terraingewinn möchten für den geschlossenen Gegner schwerlich zu erlangen sein, denn der lockere und quecksilberartige Schwarm kann ohne Schwierigkeit nach allen Richtungen ausweichen sich gleichsam an die Fersen der geschlossenen Massen hängen und diese durch unausgesetzte Pistolenschüsse bis zur Verzweiflung peinigen. Nur die ungeschickten Reiter laufen dabei Gefahr von der Masse überritten zu werden, dagegen ist die Freiheit des Waffengebrauchs ganz auf Seiten der aufgelösten Schaar.

Die Leitung eines solchen Schwarmes ist nicht so schwierig, als es den Anschein hat, sie knüpft sich an die einfache Bedingung, dass der Führer sich stets an der Spitze des Haufens befinde und von den Uebrigen aus der Ferne leicht erkannt werde. Dieser giebt seine Befehle mündlich an die nächsten Reiter, deutet überhaupt nur die Richtnng und den Zweck der befohlenen Bewegung an, man ruft sich den Befehl gegenseitig zu, der schon durch die augenblicklicke Wendung der Pferdeköpfe angedeutet wird, und die Ausführung kann ohne Verzug erfolgen. Ist die Truppe an Winke gewöhnt, die sehr bezeichnend sein können, so ist das noch besser. Der Gegner muss alsdann den Zweck der veränderten Bewegung errathen, kann sich leicht täuschen und sieht sich plötzlich von einer anderen Seite angegriffen, bevor er seine Maassregeln dagegen treffen kann. — Der Verfasser dieses hat, im Verein mit einem Regiment donischer Kosaken unter des bekannten Generals von Geismar Befehlen, mehreren Gefechten dieser Art beigewohnt, deren Resultate sehr befriedigend waren, und die Ueberzeugung davon getragen, dass auch deutsche Reiter dazu tauglich sind, wenn man sich nur die Mühe geben will, sie in dieser Kampfweise zu üben. In dem letzten russisch-polnischen Kriege haben die Kosaken die Vortheile der Angriffe in aufgelöster Schaar aufs Neue bewahrheitet; sie vermochten den polnischen Ulanen direkt nie zu widerstehen, wichen also seitwärts aus und hielten sie dadurch vom weitern Vordringen ab. Die Franzosen überzeugen sich noch jetzt fast täglich auf den Ebenen von Algier, dass man mit einem kühnen und gut geführten Reiterschwarme nicht so leicht fertig wird, und der bekannte Abd-el-Kader hat ihnen zu seiner Zeit ganz keck die Versicherung gegeben, dass es ihnen eben so wenig je gelingen werde, die Araber in der Wüste zu überwinden, als man im Stande sei, mit den Händen einen Fisch im Wasser zu fangen. Es liegt in diesen Worten ein tiefer Sinn, dessen Bedeutung wohl geeignet sein dürfte, uns über den Werth mancher taktischer Ueberkünstelungen aufzuklären, wenn nicht die Macht der Gewohnheit nur zu oft die Urtheilskraft gefesselt hielt.

Der Vorzug der heutigen Taktik besteht hauptsächlich darin, dass man nicht mehr einseitigen Methoden huldigt, sondern sich abwechselnd der geschlossenen und aufgelösten Linien, Kolonnen und Haufen bedient, bald vorzugsweise die Feuerwaffen, bald die blanken Waffen wirksam werden lässt, je nachdem das Terrain, der Zweck, die Geschicklichkeit, Bravour oder vor-

herrschende Neigung der Truppen, die eine oder die andere Kampfweise vortheilhafter erscheinen lassen. Durch diese Vervielfältigung der Angriffs- und Vertheidigungsmittel hat das Talent mehr Gelegenheit erhalten sich thätig zu zeigen, namentlich in den unteren Befehlshabergraden, und die Bravour, oft das Kind der Laune und des Augenblicks, entscheidet nicht mehr allein die Gefechte.

In früheren Zeiten, wo die Heere nur in eng verbundenen langen Linien zu kämpfen gewohnt waren, beschränkte sich der Einfluss der Offiziere, wovon nur die Generale ausgenommen werden können, auf die Erhaltung der Ordnung und des Gehorsams der fechtenden Truppen, die sie höchstens zu längerer Ausdauer oder zum furchtlosen Vorschreiten ermuntern konnten. Bei dem gegenwärtigen Stande der Taktik, der noch mancher Verbesserung fähig sein dürfte, muss schon vom Subalternoffizier mehr Einsicht in die Gefechtsverhältnisse und eine genauere Kenntniss von der Wirksamkeit der anzuwendenden Kampfmittel gefordert werden, als man sonst vom Stabsoffizier zu fordern Ursache hatte.

Man wird es also hoffentlich nicht für einen Uebergriff, für ein Zuweitgehen halten, wenn wir Gegenstände erörtert haben, oder noch erörtern werden, über die man erst in den höheren Graden ein Urtheil abzugeben hat. Die wissenschaftliche Vorbildung soll nur Anleitung zur weiteren Ausbildung durch späteres Selbststudium geben. Eine oberflächliche Betrachtung der taktischen Gegenstände und Verhältnisse, ein mechanisches Auswendiglernen der Grundsätze und Regeln, deren Anwendung vielfacher Berücksichtigung unterliegt, würde nicht den geringsten Nutzen haben. Man muss sich vielmehr frühzeitig gewöhnen dem Scheine zu misstrauen, jedes Verhältniss von allen Seiten zu betrachten, die Vortheile und Nachtheile einer Verfahrungsart sorgfältig zu erwägen und zu prüfen. Dadurch wird die Urtheilskraft geschärft, das schlummernde Talent geweckt und dem Geiste eine Richtung gegeben, die ihn schneller und sicherer zur Erkenntniss des Wahren und Zweckmässigen führt. Im Gefecht ist fast Alles nur bedingungsweise gut. Diese Bedingungen muss man also kennen. Dies führt zur Selbständigkeit im Urtheilen und Handeln, wonach jeder Gebildete streben muss und ohne welche besonders der Offizier ein schwankendes Rohr, ein unschlüssiger Befehlshaber bleibt.

Der Geist ist die furchtbarste Waffe des Menschen. Ein gebildeter Offizier hat ungleich mehr Mittel in Händen seine Zwecke zu erreichen, als ein ungebildeter; er wird unerschöpflich sein, wenn jener sich nicht mehr zu helfen weiss. Allerdings gehört dazu ein gewisser Takt im Handeln, der angeboren sein muss, aber die Intelligenz vermehrt seine Sicherheit und dient ihm zur Basis. Auf den formellen Theil der Taktik angewendet, kann diese unumstössliche Wahrheit aber auch zu Missverständnissen führen, weshalb wir uns am Schlusse dieses Kapitels noch einige Bemerkungen über einige Exerzier-Reglements erlauben.

Ein Exerzier-Reglement enthält Vorschriften für die Einübung, und Bestimmungen über den formellen Gebrauch der Truppen. Bei der Einübung ist die Gleichförmigkeit und Regelmässigkeit aller einzelnen Handlungen

der Zweck, bei der Ausübung hingegen nur das Mittel. Ein solches Reglement sollte daher auch nur die allernothwendigsten Gewehrgriffe und Bewegungen vorschreiben, und mit Strenge fordern, dass dieselben mit möglichster Präzision ausgeführt werden. Ausserdem sollte es aber schon den Kompagnie- und Schwadrons-Kommandanten freigestellt sein, ihre Mannschaft auch in solchen Dingen zu üben, die sie für angemessen erachten, was einen sehr nützlichen und geistig anregenden Wetteifer hervorrufen würde. Die meisten Reglements kränkeln aber an Ueberladung von Evolutionen u. s. w., von welchen die wenigsten vor dem Feinde zur Anwendung kommen, und da dieselben alle eingeübt werden müssen, will die Zeit nirgends ausreichen, eine gewisse Sicherheit darin zu erlangen. Die häufigen Zusätze und Abänderungen sind aber ganz besonders geeignet, Unsicherheit und Mangel an Vertrauen da zu bewirken, wo das Gegentheil davon in höchster Potenz vorhanden sein sollte. Das ist ein grosser und doch so leicht zu beseitigender Uebelstand.

Pz.

690. Gefechtsverhältnisse. Jedes Gefecht wird in seiner Führung und seinem Ausgange von den jedesmaligen Verhältnissen bedingt, die sich aus der allgemeinen Lage, Stärke und Beschaffenheit der kämpfenden Theile, dem Zwecke des Gefechts, der Terraingestaltung und anderer Einwirkungen ergeben. Da diese Gefechtsverhältnisse sehr verschieden sein können, wird der Gebrauch der Truppen sich stets nach dem bestimmten Falle richten. Die Gefechtslehre gehört daher der angewandten oder intellektuellen Taktik an, sie ist der wichtigste Theil derselben, weshalb auch zuweilen die ganze Taktik Gefechtslehre genannt worden ist. — Die Truppen müssen aber für das Gefecht an sich, wie es unter gewöhnlichen Verhältnissen zu führen ist, gewisse allgemeine Vorschriften haben, die in den Reglements enthalten sind, also der formellen oder Elementartaktik zufallen. Auf das Terrain ist dabei nur in seinen allgemeinen Formen Rücksicht genommen, wo es die Eigenthümlichkeit der Truppengattung nothwendig machte.

v. Berneck.

691. Das Terrain. Von grösstem Einfluss auf Stellung, Bewegung und Gefecht der Truppen ist immer die Beschaffenheit des Terrains. Im Allgemeinen gibt es reines und durchschnittenes Terrain, je nachdem sich Truppen überall frei bewegen können oder Hindernisse der Bewegung von einiger Ausdehnung finden; offenes und bedecktes Terrain, je nachdem es freie Uebersicht gewährt oder nicht, in letzterem Falle aber Schutz vor dem feindlichen Feuer bietet (Deckung — zugleich Verborgenheit; endlich ebenes und unebenes Terrain. — Diese Formen sind in einem Gelände entweder gleichmässig fortgesetzt oder kombinirt und wechselnd. Aus ihren Kombinationen und Uebergängen ergeben sich Terrainabschnitte (bestimmt abgetheilte Bodenstrecken), Abschnitte im Terrain (schwierige oder ungangbare Stellen und Linien, welche jene begrenzen) und Defileen

(Engen, schmale Durchgänge). — Ueber diesen wichtigen Gegenstand ist in der angewandten Taktik ausführlicher zu sprechen.

Die einzelnen Terraingegenstände sind entweder von natürlicher Bildung (durch die Natur hervorgebracht und verändert) oder von künstlicher Bildung (durch Menschenhand). Auch diese werden, nächst jenen allgemeinen Formen, für das Gefecht wichtig, das von ihrer Benutzung bedingt ist.

v. Berneck.

692. Karakteristik der Truppengattungen. Nach den besondern Gefechtsverhältnissen, welche eine oder die andere Gefechtskraft für Angriff oder Vertheidigung, diesen oder jenen Waffengebrauch, eine oder die andere Fechtart und Formation vorzugsweise in Anspruch nehmen, werden die verschiedenen Truppengattungen verwendet. Jede besitzt ihre Eigenthümlichkeit, ihre Vorzüge und ihre Mängel.

Die Infanterie ist für geschlossene und zerstreute Fechtart gleich geschickt, sie hat das Feuergefecht und den Bajonnetkampf, für alle Gefechtsverhältnisse die entsprechende Formation, sie besitzt Offensiv- und Defensivkraft in hohem Maasse, sie ist in jedem, militärisch noch zu benutzenden, Terrain anzuwenden: aus all diesen Gründen also durchaus selbständig. Die Verbesserung der Feuerwaffen hat in neuester Zeit ihre Selbständigkeit, der Kavallerie und Artillerie gegenüber, noch mehr erhöht, und das Ferngefecht der Infantarie auf Raumstrecken, doppelt so gross als früher, ausgedehnt. Sie steht zwar in der Feuerwirkung der Artillerie, in der Gewalt der blanken Waffe und in der Schnelligkeit der Kavallerie nach, aber dafür hat sie eine grössere Manövrirfähigkeit und Ausdauer, sowohl auf anhaltend fortgesetzten Märschen, als im Gefecht, dessen Hauptmomente sie überall durchzukämpfen hat. Sie besitzt also von allen Waffen den höchsten taktischen Werth, und da sie überdem am wohlfeilsten auszurüsten, am schnellsten auszubilden und am leichtesten zu erhalten und zu ergänzen ist, so wird sie mit Recht die Hauptwaffe der Heere genannt.

Die Kavallerie ist durch ihre Schnelligkeit und Bewaffnung für die Offensive bestimmt. Defensivkraft fehlt ihr fast ganz, da sie ihr Gefecht nicht in der Stellung, sondern durch Bewegung führt, und zwar Feuerwaffen besitzt, aber deren Wirkung zu Pferde nicht immer in der Gewalt hat. In der blanken Waffe allein liegt daher ihre Kraft, in der Schnelligkeit ihr höchster Vorzug. Sie kann in beiden Gefechtsordnungen kämpfen und aufgelöst oft bedeutende Vortheile gewinnen, doch ist sie vorzugsweise auf das geschlossene Gefecht gewiesen, weil so die Gewalt ihres Anlaufs die grössten Resultate bringt. Dadurch ist aber das Terrain von bedeutendem Einfluss auf den Gebrauch der Kavallerie, weniger für die Bewegung an sich, da sie Hindernisse wohl auch überschreiten kann, als für das Gefecht, wozu sie eines freien, ziemlich ebenen Terrains bedarf, um ihre volle Wirksamkeit zu entfalten. Ihre Gefechtsmomente sind kurz, aber gewaltig, sie allein kann den Sieg bis zur Vernichtung des Gegners vervollständigen, ausserdem beruht die

Sicherheit des Heeres und seiner Verbindungen, das ganze Nachrichtenwesen auf der Kavallerie. Doch ist die Führung dieser Waffe sehr schwer und macht die höchsten Ansprüche an die Persönlichkeit. Nur bedingt selbständig, abhängig von der Beschaffenheit und Dressur ihrer Pferde, wie vom Terrain, und schwer zu beschaffen, auszubilden, und zu erhalten, fordert die Kavallerie für ihre Verwendung Rücksichten vielfacher Art, aber, gut geführt, wird sie noch immer grossartige Erfolge bewirken, und ihre taktische Bedeutung, namentlich in Hauptschlachten, ist selbst durch die Verbesserung der Feuerwaffen nicht verringert worden, nur die Art ihrer Verwendung hat sich mit den neuern Gefechtsverhältnissen geändert.

Die Artillerie besitzt nur das Feuergefecht, aber dies auf die weitesten Entfernungen und mit der verheerendsten Wirkung, darin ist sie also der Infanterie überlegen; sie besitzt zugleich die Kraft, materielle Hindernisse und Deckungen zu zerstören oder den Feind hinter solchen zu bekämpfen, sie beherrscht das Terrain beim Angriffe, wie bei der Vertheidigung, wo die andern Truppen noch nicht in Thätigkeit treten können, sie schützt diese sowohl, als die eigenen Deckungen und Hindernissmittel. In der Schnelligkeit übertrifft Fussartillerie auf mässige Strecken die Infanterie, reitende Artillerie folgt der Kavallerie. Doch ist die Artillerie, wie die Kavallerie, abhängig von ihrem Material und dem Terrain. Die Bodenbeschaffenheit bedingt ihre Bewegung, wie ihre Wirkung, weniger ihre Gefechtsaufstellung, vorausgesetzt, dass der Punkt zu erreichen ist, von wo das Ziel gesehen und wirksam beschossen werden kann. Die Defensivkraft ist in der Artillerie vorherrschend, aber sie besitzt auch Offensivkraft und diese ist neuerdings durch die erhöhte Beweglichkeit und viele Erfindungen und Verbesserungen ihres Materials bedeutend gesteigert worden. Es ist einseitig, sie eine reine Defensivwaffe zu nennen. Das Nahgefecht zur Vertheidigung gegen unmittelbaren Angriff geht ihr — eine momentane Abwehr der reitenden Artillerie ausgenommen — ganz ab; ihr fehlt der Sicherheitsdienst; sie ist also im Feldkriege eine unselbständige Waffe und bedarf der Deckung anderer Truppen, mit denen sie stets in Verbindung kämpft. Als Hilfswaffe ist sie aber sowohl der Infanterie als der Kavallerie von höchster Wichtigkeit, und durch ihre Vernichtungskraft wird sie in neuern Gefechten oft die Waffe der Entscheidung. Nach dem Siege geht sie mit zur Verfolgung, bei einer Niederlage kann sie wirksam den Rückzug decken. Da sie am schwersten und kostbarsten zu beschaffen ist und ihr richtiger Gebrauch durch viele Rücksichten bedingt wird, so ist auch die Verwendung der Artillerie ebenso schwierig, als einflussreich in ihren Folgen.

Aus diesen Eigenthümlichkeiten der Truppengattungen geht hervor, dass jede im Geiste derselben gebraucht werden muss, dass eine die andere durch die ihr besonders eigene Gefechtsart unterstützen kann und in der Verbindung aller Waffen nach richtigem Verhältniss die wahre Selbständigkeit eines Truppenkörpers für grössere Erfolge liegt.

Durch die beiden ersten Waffengattungen geht der Unterschied von

schweren und leichten Truppen. Die schwere Infanterie (besser Linien-Infanterie genannt) und Kavallerie ist mehr für die geschlossene Fechtart und den entscheidenden Kampf, die leichte mehr für zerstreutes Gefecht, schnelle Manöver, zur Verfolgung, für den Sicherheitsdienst und die Leistungen des kleinen Krieges bestimmt. Doch, Jäger ausgenommen, gilt das nicht ausschliesslich: auch die schweren Truppen müssen den letzteren Anforderungen genügen können und umgekehrt. Bei der Feld-Artillerie, von welcher hier immer nur die Rede ist, giebt es (nach der Bedienungsmannschaft) Fuss-, fahrende und reitende Artillerie, deren spezielle Verwendung später zu erörtern ist, und sind die schweren Kaliber zur Behauptung und zum Angriff wichtiger Punkte, die leichten zum raschen und wirksamen Eingreifen in das Gefecht der anderen Truppen bestimmt.

Die Karakteristik der vierten Truppengattung, der Ingenieure und Pioniere, so wichtig ihre Mitwirkung auch ist, gehört nicht in das Gebiet der Taktik.

v. Berneck.

693. Eigenthümlichkeiten und Bestimmung der verschiedenen Truppengattungen. Der Krieg versetzt jedes Heer in so mancherlei Lagen, dass es nothwendig verschiedener Kräfte und Mittel bedarf, um allen Anforderungen genügen zu können. Es wird daher aus Truppen zu Fuss und zu Pferde zusammengesetzt, mit Geschützen und anderen Hilfsmitteln ausgerüstet, deren Beschaffenheit und Anzahlverhältniss mancher Berücksichtigung unterliegt. Mit anderen Worten: ein Heer, es sei gross oder klein, muss aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie (die drei Hauptwaffengattungen) bestehen, auch Abtheilungen sogenannter Genietruppen haben, um Befestigungen, Brücken und Wege herzustellen, oder dergleichen Gegenstände kunstgerecht zu zerstören. Auch kleinere Truppenkorps, welche selbständig operiren sollen, bedürfen einer solchen Zusammensetzung, denn der Mangel an einer oder der anderen Waffengattung würde sie bei mancher Unternehmung in grosse Verlegenheit setzen.

Dass der zweckmässige Gebrauch der Truppen sich zunächst auf die genaue Kenntniss ihrer Eigenthümlichkeit gründet, kann keinem Zweifel unterliegen, denn diese Eigenthümlichkeiten bezeichnen zugleich ihre taktische Bestimmung und Verwendungsart. Nun liesse sich zwar behaupten, dass der Offizier nur einer genauen Kenntniss derjenigen Truppen- oder Waffengattung bedürfe, in welcher er dient. Allein dies wäre eben so fehlerhaft, als wenn man von seinen Gefechtsnachbarn und Gegnern keine Notiz nehmen wollte. Kennt der Infanterie-Offizier die Eigenthümlichkeiten der Kavallerie und Artillerie nicht, so wird er diese Truppengattungen weder mit Erfolg bekämpfen lernen, noch die Unternehmungen der Kavallerie und Artillerie des eigenen Heeres kräftig zu unterstützen vermögen.

Wer also eine deutliche Vorstellung von dem Zusammenwirken aller dieser Streitkräfte haben will, muss sich auch mit ihren Eigenthümlichkeiten und ihrer Gebrauchsweise insbesondere vertraut machen.

Die Infanterie. Sie bildet rücksichtlich ihrer grösseren Anahl und vielseitigen Brauchbarkeit den Hauptbestandtheil des Heeres. Ihre Schnelligkeit ist zwar viel geringer als die der Kavallerie, ihr Feuer minder zerstörend als das der Artillerie; dafür hat sie aber andere wesentliche Vorzüge. Wohin nur eines Menschen Fuss kommen kann, da ist auch Infanterie zu brauchen; sie kämpft im Nothfalle mittels Kähnen oder Flössen auf dem Wasserspiegel, geht mittelst Schneeschuhen und Eisnägeln über grosse Schnee- und Eisflächen, erklimmt Felsen und steile Höhen, überschreitet auf schmalen Baumstämmen tiefe Felsenspalten oder andere Abgründe, dringt durch dichte Gehölze, postirt sich in Gebäude, selbst auf Dächer, und kann durch sichere Schüsse oder durch das Bajonnet auch da noch wirken, wo die Kavallerie und Artillerie an jeder bedeutenden Kraftäusserung gehindert werden. Wenn nächtliche Dunkelheit die Erde bedeckt, die Artillerie keinen Schuss thun, die Kavallerie nur langsam und mit Vorsicht sich bewegen kann, da schreitet die Infanterie mit Zuversicht und Keckheit einher, und erringt nicht selten die glänzendsten Erfolge, sobald sie Vertrauen zum Bajonnet hat. Zum Belege, was entschlossene Infanterie des Nachts wagen darf, führen wir nur das Gefecht bei Bojeleschti an (27. September 1828), wo der russische General von Geismar an der Spitze von 3000 Mann Infanterie, mit absichtlicher Zurücklassung seiner Kavallerie und Artillerie, den Vezir von Widdin, welcher mit 35,000 Mann und 30 Kanonen in verschanzter Stellung lagerte und Tags zuvor einen Angriff mit vereinter Macht abgeschlagen hatte, in der folgenden Nacht wiederholt angriff dessen Corps vollständig schlug, 7 Geschütze, 24 Fahnen eroberte und den Vezir zum eiligsten Rückzuge nöthigte. Diese Eigenthümlichkeiten, deren sich keine andere Truppengattung in gleichem Maasse rühmen kann, geben der Infanterie eine taktische Selbständigkeit, welche sie zu den kühnsten Thaten befähigt, und haben natürlich den grössten Einfluss auf ihre taktische Verwendung.

In der Vertheidigung eines Terrainabschnittes hält die Infanterie diejenigen Punkte fest, ohne deren Besitz der Feind nicht weiter vorschreiten kann, und macht ihm den Boden Schritt vor Schritt streitig. Beim Angriffe schreitet sie methodisch von Abschnitt zu Abschnitt vor, besetzt die eroberten Punkte, bricht oft der Kavallerie die Bahn, und hat hauptsächlich die Fähigkeit, die gemachten Eroberungen zu behaupten. Bei diesen verschiedenen Thätigkeiten kämpft die Infanterie abwechselnd in geschlossenen Kolonnen oder Linien, oder auch theilweise in aufgelösten Schaaren, sowohl feuernd als mit dem Bajonnet. Das Terrain erscheint dabei als ihr natürlicher Bundesgenosse, indem sie sich aller Vertiefungen, Erhöhungen und hervorragender Kulturgegenstände des Bodens, theils zum Schutze gegen die feindlichen Geschosse und Kavallerieangriffe, theils zur Verbergung ihrer eigenen Bewegungen bedient.

Da die Infanterie die grosse Mehrheit der Streiter bildet, lässt sich nicht voraussetzen, dass sie aus lauter auserwählten und mit vielerlei Fähigkeiten begabten Menschen bestehe, auch findet bei ihr verhältnissmässig die stärkste

Beurlaubung statt, weshalb sie nicht in allen Thätigkeitsweisen gleiche Gewandtheit besitzen kann. Hieraus ist die Nothwendigkeit entstanden, die Infanterie in zwei oder drei Klassen zu theilen, und diese Sonderung hat wesentlich dazu beigetragen, jeder Klasse einen höheren Grad taktischer Ausbildung zu geben. Napoleons Ausspruch auf St. Helena: „ich will nur einerlei Infanterie aber gute," welcher manchen gläubigen Nachbeter gefunden hat, kann für uns um so weniger maassgebend sein, da er zur Zeit seines Kriegsruhmes von dieser Gleichmacherei bekanntlich weit entfernt war, und die Erkenntniss des Besseren ihm schwerlich erst nach fünfundzwanzigjähriger Kriegspraxis beigekommen sein möchte. — Gewöhnlich unterscheidet man nur leichte und Linien-Infanterie; in grossen Heeren gibt es aber auch noch eine besondere Reserve-Infanterie, die Grenadiere und Garden zu Fuss. Die Haupteigenschaften einer guten Infanterie: Ausdauer im Marschiren, Sicherheit im Schiessen und im Gebrauche des Bajonnets, sollen zwar alle Infanteriearten mit einander gemein haben, doch ist ihre taktische Bestimmung nicht ganz dieselbe, weshalb eine jede sich auch durch besondere Eigenthümlichkeiten auszeichnen muss.

Die leichte Infanterie ist hauptsächlich zur Einleitung und zum Abbrechen grösserer Gefechte, zu Flankenmanövern und solchen Unternehmungen bestimmt, welche ungewöhnliche Schnelligkeit und Ausdauer und eine besondere taktische Gewandtheit erfordern, weshalb man sie auch gern zum Sicherheitsdienste verwendet, obwohl dazu jede Truppe vollkommen tauglich sein muss. Sie wird daher selten in ganzen Regimentern, häufiger in einzelnen Bataillonen und Compagnien, dann aber mehr in aufgelösten als in geschlossenen Schaaren kämpfen. Terrainhindernisse muss die leichte Infanterie mit Leichtigkeit überwinden können, denn es handelt sich in solchen Verhältnissen hauptsächlich darum, Gehölze, Gehöfte, Dörfer, Brücken, Defiléen, Ravins etc. schnell zu erobern, oder einige Zeit gegen Uebermacht zu behaupten. Sie muss also ein gewisses Ungestüm mit Zähigkeit verbinden; List und Entschlossenheit sind ihr nöthiger, als unerschütterliche Standhaftigkeit im anhaltenden Geschützfeuer. Laufen, Springen, Klettern, Schwimmen, schnelles Sammeln der aufgelösten Schaaren, sicheres Schiessen auf grössere Entfernungen und geschickte Handhabung des Bajonnets im Kampfe mit Einzelnen, sind vorzugsweise die Fertigkeiten einer guten leichten Infanterie. Doch verlange man nicht, dass jeder Einzelne ein geübter Schütze und Bajonnetfechter sei; sonst bleibt zu wenig Zeit für andere Uebungen. Gute Schützen braucht auch die Linien-Infanterie und zwar in jeder Kompagnie, und man wird die Grundsätze für deren Bewaffnung und Eintheilung wohl noch modifiziren müssen, wenn jede Zwitterhaftigkeit vermieden werden soll. Die Kampfgeschicklichkeit der leichten Infanterie muss einen andern Karakter haben, bei welchem die taktische Gewandtheit mindestens ebenso viel entscheidet, als der geschickte Waffengebrauch, der ohne diese Gewandtheit doch nur in beschränkter Weise zur Anwendung kommen könnte.

Es leuchtet ein, dass eine Truppengattung, welche Besonderes leisten soll,

auch nach besonderen Vorschriften rekrutirt, ausgerüstet, bewaffnet und eingeübt, mithin auch in eigene Regimenter und Brigaden formirt werden muss, welche behufs der gleichheitlichen Ausbildung einen gemeinsamen Chef haben. Ganz besondere Umsicht verdient die Wahl der Offiziere aller Grade, eine Maassregel, welche die bekannten Chasseurs de Vincennes zur Elite der franzischen Infanterie gemacht hat. Jugendkraft, mit körperlicher Gewandtheit und Ausdauer gepaart, würde daher eine Grundbedingung sein; wer diese nicht mehr in ausreichendem Grade besitzt, um mit der Mannschaft unter allen Umständen gleichen Schritt halten zu können, trete also in die Linien-Infanterie über, was Niemand für eine Zurücksetzung ansehen wird. Zur Bewaffnung der leichten Infanterie dürften sich vorzugsweise die Zündnadelgewehre eignen.

Die Linien-Infanterie hat die Bestimmung, alle diejenigen Gefechte zu führen, in welchen die geschlossene Kampfordnung vorzugsweise zur Anwendung kommt, was aber selbstverständlich den Gebrauch von Plänkerlinien nicht ausschliesst. Da sie die grosse Mehrheit der Infanterie bildet, hat sie den Kampf auch bis zur Entscheidung durchzuführen, und tritt deshalb stets in grösseren Massen auf. Soll die Linien-Infanterie ihrer Bestimmung genügend entsprechen, so muss sie in Regimentern, Brigaden und Divisioneu in fester Ordnung auch auf beschränktem Raume sich zu bewegen verstehen, mit Entschlossenheit vorrücken, das Feuer nach Kommando mit Ruhe und Regelmässigkeit abgeben, im feindlichen Feuer unerschütterlich ausharren, bei Kavallerie-Angriffen zusammenhalten, und diese sowohl durch ein im letzten Moment abgegebenes Feuer abzuwehren, als die dennoch eingedrungenen Reiter durch die blanke Waffe zu vertreiben wissen. Sie muss auch Muth und Selbstvertrauen genug besitzen, im Angesicht der feindlichen Kavallerie offene Ebenen zu durchziehen, nöthigen Falls ihr gleich angriffsweise zu begegnen. Die Linien-Infanterie muss also von einem ritterlichen Geiste durchdrungen sein, und ihre Stärke mehr in der regelmässigen Bewegung ihrer Bataillonsmassen, als in den mancherlei Kunstfertigkeiten der einzelnen Kämpfer suchen. Sie wird daher vorzugsweise in geschlossener Ordnung zu üben sein, muss jedoch sich auf jede Kampfweise verstehen, um ihre eigenen Gefechte mit aller Selbständigkeit durchführen zu können, indem der leichten Infanterie stets besondere taktische Aufgaben zu ertheilen sein werden. — Es versteht sich von selbst, dass der Linien-Infanterie Schiessfertigkeit und gymnastische Gewandtheit nicht fehlen dürfen. Aber die taktische Verwendung der Infanterie ist so mannichfaltig und gestattet eine so grosse Steigerung der mancherlei Fertigkeiten, dass ein Unterschied in der Einübung beider Infanterie schon hierdurch unerlässlich wird. Wer Alles mit jeder Infanterie üben will, wird sich mit einer mittelmässig ausgebildeten Infanterie begnügen müssen, und oft zum eigenen Nachtheil grösserer Meisterschaft begegnen.

Bei den Franzosen, Russen und Oesterreichern haben die Grenadiere zuweilen eine Art Reserve-Infanterie gebildet, und wurden dann in besondere Korps vereinigt. Auch alle Garden zu Fuss haben in neuerer Zeit diese

Bestimmung erhalten. Eine solche Reserve-Infanterie sollte eigentlich Alles in sich vereinigen, was von guter Infanterie überhaupt gefordert werden muss, denn von ihrer Tapferkeit und Kampfgeschicklichkeit hängt zum grossen Theil die Entscheidung der Schlachten ab.

Die Kavallerie. Rücksichtlich ihrer Anzahl macht sie gegenwärtig den zweiten Hauptbestandtheil eines Heeres aus; im Mittelalter und selbst noch zur Zeit des dreissigjährigen Krieges bildete sie sogar den Kern der Heere und rekrutirte sich grösstentheils aus armen Edelleuten oder wohlhabenden Bürgern. Die Kavallerie hat die Fähigkeit sich mit grosser Schnelle zu bewegen, sie kann folglich durch plötzliches Erscheinen auf entfernten Punkten des Schlachtfeldes dem Feinde mancherlei Besorgnisse einflössen, jede entstandene Unordnung schnell benutzen, ihn unvorbereitet angreifen und desto leichter besiegen. Nach misslungenem Angriffe vermag sie sich schnell dem Bereiche des feindlichen Feuers zu entziehen, weshalb sie am Tage und auf günstigem Terrain mehr als die Infanterie wagen darf. Die überlegene physische Kraft des Pferdes im Anlaufe macht es der Kavallerie möglich, Infanterie-Abtheilungen gewaltsam aus einander zu sprengen; am gefährlichsten ist sie der Infanterie, wenn diese nicht in festgeschlossener Ordnung steht. Diese Vortheile geben der Kavallerie eine gewisse moralische Ueberlegenheit über die Infanterie, welche aber durch mancherlei Nachtheile wieder ausgeglichen wird. Die mechanische Wirksamkeit der Hieb- und Stosswaffen ist selten tödtlich. Das Feuer der Kavallerie kommt kaum in Betracht. Auf sehr bedecktem, durchschnittenem und weichem Boden vermindert sich ihre Schnelligkeit und mithin auch die Gewalt ihres Anlaufs, wodurch der moralische Eindruck auf den Gegner verloren geht und dessen Feuer wirksamer wird. Andere Schwächen sind: die geringe Fähigkeit zur örtlichen Vertheidigung, wobei die Kavallerie der Mitwirkung von Infanterie oder reitender Artillerie nicht gut entbehren kann; eine gewisse Unbeholfenheit, sobald sie in Unordnung gekommen ist, oder in die Enge getrieben wird und keinen Raum zum Ausweichen hat. Endlich ist die Kavallerie von dem Zustande ihrer Pferde so abhängig, dass sie fast nichts mehr leisten kann, wenn diese entkräftet sind, barfuss gehen müssen oder krank werden.

In Folge dieser Eigenthümlichkeiten leistet die Kavallerie beim Angriffe bessere Dienste als bei der Vertheidigung eines Terrainabschnittes, und wird sich bei letzterer grösstentheils auf Deckung der eigenen Infanterie und Artillerie gegen feindliche Kavallerie-Angriffe beschränken müssen. Beim Angriffe ist sie aber, im Verein mit reitender Artillerie, sehr geeignet, grosse Erfolge herbeizuführen, und 1000 tapfere Reiter haben oft in wenig Minuten eine grössere Unordnung in den feindlichen Schlachtreihen angerichtet, als 10,000 Infanteristen durch mehrstündiges Schiessen. In der Schlacht bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745) griff der General Gesler mit 3 preussischen Dragoner-Regimentern die noch unerschütterte Mitte der österreichischen Schlachtordnung an und sprengte sie vollständig auseinander. Hierbei hat das 10 Schwadronen starke Regiment Baireuth-Dragoner, unter Anführung

des Obersten Schwerin, im Verlauf der wiederholten Angriffe ganz allein 21 Bataillone überwältigt, 2000 Mann gefangen genommen, 66 Fahnen und 5 Kanonen erobert, gleichwohl aber nur 28 Todte und 66 Verwundete gehabt. In der kurzen Zeit von einer halben Stunde errang der tapfere Gesler einen vollständigen Sieg, der ihm nur 170 Mann und 400 Pferde kostete. Im spanischen Feldzuge 1808 stiess Napoleon auf dem Marsche nach Madrid auf das enge Thaldefilé bei Somo Sierra (30. November), welches durch 13,000 Spanier mit 15 Geschützen vertheidigt wurde. Der Kaiser hatte zu deren Vertreibung 3 Infanterie-Regimenter mit 1 Batterie vorausgeschickt, welche sich einige Stunden vergeblich bemühten, den Durchgang zu erzwingen. Als Napoleon mit der Kavallerie herankam, befahl er dem an der Spitze befindlichen polnischen Garde-Ulanen-Regiment einen Angriffsversuch zu machen. Das Regiment konnte nur zu Vieren anreiten, setzte sich Schwadronsweise in Galopp, sprengte die steile Strasse hinan, wurde aber durch das heftige Feuer der Spanier in Unordnung gebracht und musste wieder umkehren. Ein zweiter Versuch, bei welchem das ganze Regiment in Kolonne zu Vieren anritt, hatte besseren Erfolg. In wenig Minuten war die Batterie genommen, die Infanterie zerstreut, und doch verloren die Polen nur 7 Offiziere und 57 Mann. Hier öffnete also die Kavallerie der Infanterie einen Durchgang und wechselte mit ihr gleichsam die Rollen, ein Beweis, dass im Kriege auch das Unmöglichscheinende zuweilen gelingt, und zwar weil man es für unmöglich hielt. Ein zu starres Festhalten an taktischen Grundsätzen würde daher die Geschichte um manche schöne Waffenthat ärmer machen. Wer aber Ungewöhnliches unternimmt, setzt sich eben so dem Lobe wie dem Tadel aus, je nachdem der Erfolg ist.

Bei der grossen Verschiedenheit der Pferde hat man stets die Nothwendigkeit gefühlt, die Kavallerie in zwei oder drei Klassen einzutheilen und denselben eine ihrer Hauptbestimmung angemessene Bewaffnung zu geben. Man theilt sie ebenfalls in leichte und Linien-Kavallerie, oder auch in leichte, mittle und schwere Kavallerie.

Die leichte Kavallerie (Husaren, Chasseurs, leichte Reiter, Ulanen mit kurzen Lanzen) soll die leichte Infanterie bei allen Unternehmungen unterstützen, die reitenden Batterien decken, Gefechte auf eigene Hand liefern. Bei Avant- und Arrieregarden-Gefechten soll sie, wenn die Infanterie nicht gleich zur Hand ist, absitzen und durch Karabinerfeuer einzelne wichtige Punkte vertheidigen oder mit dem Säbel in der Faust dem Feinde entreissen. Bei der Verfolgung soll sie dem Feinde weder Zeit zum Sammeln, noch Ruhe zur Erholung gönnen. Der Vorpostendienst, namentlich das Patrouilliren auf grössere Entfernungen, liegt ihr vorzüglich ob, so wie überhaupt alle Streifereien in den Flanken oder im Rücken des Feindes, und in entfernte Abschnitte des Kriegsschauplatzes der leichten Kavallerie stets übertragen werden.

Diese vielseitigen Dienstleistungen machen daher persönliche Ausdauer, Gewandtheit im Reiten und im Gebrauch aller Waffen, Verschlagenheit und Kühnheit, so wie gänzliche Verachtung jeder Schwierigkeit zur Bedingung.

Die Offiziere insbesondere müssen intelligent und mit dem Kriege möglichst vertraut sein, denn das Beobachten feindlicher Handlungen, das Auskundschaften feindlicher Absichten setzt genaue Bekanntschaft mit den Ereignissen im Kriege voraus und verlangt viel Takt im Urtheilen und Handeln. Da die leichte Kavallerie oft in den Fall kommt gegen Uebermacht kämpfen zu müssen, um das schnelle Vorrücken des Gegners oder dessen lebhafte Verfolgung zu erschweren, muss sie auch dem Feinde mancherlei Verlegenheiten zu bereiten verstehen. Die Mittel dazu sind: plötzliche und ungestüme Angriffe gegen Flanke und Rücken, theilweise in aufgelösten Schaaren, und geschicktes Ausweichen vor überlegenen Angriffen des Feindes. Die einzelnen Schwadronen und Regimenter müssen demnach geübt sein schnell sich aufzulösen, zu sammeln und zu ordnen, um den Feind durch endlose Neckereien zu ermüden oder zu Uebereilungen zu verleiten. Besonders gut verstehen sich die Kosaken auf dergleichen Gefechte. Am 24. Januar 1814 stiess der General von Benkendorf, welcher mit 2 Kosaken-Regimentern (Schirow und Sissojew) die Spitze der Vorhut bildete, auf dem Marsche von Lüttich nach St. Tron auf ein französisches Korps von 2400 Mann Infanterie, 600 Reitern und 5 Kanonen, unter Befehl des General Castex, der sich gegen Lüttich wenden wollte. Die Infanterie der russischen Vorhut des Korps von Winzingerode war noch sehr weit von Lüttich entfernt, dieser wichtige Uebergangspunkt mithin in Gefahr. Benkendorf erkannte die ganze Wichtigkeit seiner Lage. Durch fortgesetzte Angriffe gegen Flanke und Rücken der Franzosen und gleichzeitige Bedrohung ihrer Front gelang es ihm, den Vormarsch des Feindes um drei Stunden zu verzögern, wobei seine Kosaken fortwährend dem Kartätschen- und Flintenfeuer ausgesetzt blieben. Jetzt erst kam der General von Czerniczew mit Verstärkungen an, die aber nur aus 1 Kosakenregiment, 2 Schwadronen Husaren und 2 Geschützen bestanden, zu welchen jedoch bald auch der preussische Major von Lützow mit 2 Schwadronen Husaren stiess. Mit diesen immer noch sehr ungleichen Kräften wurde der Kampf in ähnlicher Weise fortgeführt, und General Castex endlich zum Rückzuge gezwungen, obschon der vielfach durchschnittene und mit Glatteis bedeckte Boden den Angriffen der russischen Kavallerie sehr hinderlich war. *)

Die mittlere Kavallerie (Dragoner, Ulanen mit langen Lanzen) reitet etwas grössere Pferde, hat wie die Linien-Infanterie an Schlachttagen die Hauptgefechte zu liefern, tritt deshalb gewöhnlich in Brigaden und Divisionen auf, welchen reitende Artillerie zugetheilt wird, und muss daher viel Manövrirfähigkeit besitzen, um schnell bei der Hand und der Infanterie oder Artillerie doch nirgends hinderlich zu sein. Ausserdem verlangt man von ihr einen hohen Grad von Gleichmuth im feindlichen Feuer und Entschlossenheit beim Angriffe. Der leichten Kavallerie, welche gewöhnlich nur in einzelnen Regimentern oder Schwadronen angreift, verzeiht man es eher, wenn sie einmal vor dem Feinde umdreht, bei gewandten Husaren ist es sogar Brauch, durch

*) von Damitz, Geschicht des Feldzugs 1814. Erster Band. S. 351 etc.

einen verstellten Rückzug den Feind zur Verfolgung zu reizen und in Hinterhalte zu locken. Für die Linien-Kavallerie taugen aber solche Manöver nicht, sie muss die taktische Ordnung so viel wie möglich zu erhalten suchen, denn bei ganzen Brigaden und Divisionen verlangt die Wiederformirung mehr Zeit, und die in der Nähe stehende Infanterie könnte leicht selbst mit in Unordnung kommen, was oft genug der Fall gewesen ist. Sie muss daher selbst bei der Verfolgung des Feindes möglichst geschlossen bleiben. Uebrigens wird die mittlere Kavallerie ebenfalls zum Vorpostendienste verwendet, und dient der leichten Kavallerie bei Avant- und Arrieregarden-Gefechten nur zur Unterstützung.

Die schwere Kavallerie besteht aus den Kürassieren, reitet die stärksten Pferde, und hat hauptsächlich die Bestimmung, die feindlichen Schlachtreihen mit Gewalt zu durchbrechen; sie wird deshalb mit dem Vorpostendienste, der ihr jedoch nicht fremd bleiben darf, möglichst verschont und bis zum Augenblicke der Entscheidung gern in Reserve gehalten, weshalb man sie auch die Reserve-Kavallerie nennt. Die Kürassiere müssen auf engem Raume mit grösster Ordnung sich bewegen können und ihre Stärke hauptsächlich im Geschlossensein und Geschlossenbleiben sucht. Aus diesem Grunde legt man bei ihren Angriffsbewegungen mehr Werth auf die Erhaltung der taktischen Ordnung als auf grosse Schnelligkeit. Wenn die schwere Kavallerie Doppelkürasse (d. h. Brust- und Rückenstück) hat, ist sie vorzüglich für das Handgemenge geeignet. Das Bruststück muss gegen Flintenkugeln, das Rückenstück gegen Lanzenstiche und Säbelhiebe schützen. Man hat zwar gesagt, „ein braver Reiter werde dem Feinde niemals den Rücken zeigen“, und daraus den Schluss gezogen, dass der Rückenkürass unnütz sei. Der Urheber und die Nachbeter dieser Phrase scheinen aber nicht zu wissen, dass gerade die bravsten Reiter ein solches Schutzmittel am nöthigsten bedürfen, weil sie in die feindlichen Schaaren am tiefsten eindringen. Den Nutzen der Doppelkürasse hat das grosse Kürassiergefecht vor Regensburg (1809) ganz unwiderlegbar dargethan. Nach Versicherung des General Marbot war das Verhältniss der getödteten französischen und österreichischen Kürassiere wie 1 zu 7, das der verwundeten wie 1 zu 13, und die meisten Oesterreicher hatten ihre Stichwunden in der Seite und im Rücken erhalten, sowohl bei der eigenen als bei der feindlichen Verfolgung. Die Bewaffnung mit Lanzen würde zwar den Kürassieren noch mehr Einbruchsfähigkeit geben, die Last des Reiters aber auch vermehren, weshalb sie sich mit einem tüchtigen Säbel begnügen mögen. Der Karabiner ist ihnen noch entbehrlicher und auch allen Lanzenträgern hinderlich; dagegen muss jeder Reiter, der keinen Karabiner führt, zwei Pistolen haben, wovon das eine im Gefecht an einen Riemen gehängt wird, um schnell bei der Hand zu sein.

Diese mannichfaltige Verwendung der Kavallerie muss bei ihrer Ausbildung nothwendig maassgebend werden.

Die Artillerie. Vormals eine bürgerliche Zunft mit mancherlei seltsamen Vorrechten, hat sie sich seit Gustav Adolphs Auftreten im dreissig-

jährigen Kriege allmälig zur dritten Hauptwaffengattung emporgearbeitet und in unserem Jahrhundert so entschiedenen Antheil am Siege gehabt, dass ihr dieser Ehrenplatz nie wieder streitig gemacht werden kann. Der in der Artillerie vorherrschende wissenschaftliche Geist hat sie fortwährend zu technischen Verbesserungen angeregt, und dieses Streben wird sie gegen Rückschritte sichern, denen keine Waffengattung entgeht, die sich der geistigen Thätigkeit entzieht. Eine ganz genaue Bekanntschaft mit der, auf mathematische und physikalische Vorkenntnisse sich stützenden, Artillerietechnik kann der Offizier der Infanterie und Kavallerie ohne erheblichen Nachtheil entbehren. Jedenfalls muss er aber wissen, welches die starken und schwachen Seiten der Artillerie sind, damit er sich von der Wirksamkeit der eigenen oder feindlichen Artillerie keine übertriebenen Vorstellungen mache, und ihre Schwächen beschützen oder nach Befinden benutzen lerne. Auch ist es von grossem Nutzen, wenn sich Offiziere und Soldaten der Infanterie und Kavallerie auf die Handhabung und den Gebrauch einzelner, dem Feinde abgenommener Geschütze verstehen.

Als Waffengattung betrachtet, darf man nicht übersehen, dass die Infanterie nur aus Menschen und Waffen, die Kavallerie aus Menschen, Pferden und Waffen, die Artillerie hingegen aus Menschen, Pferden, Geschützen und anderen Fahrzeugen zusammengesetzt, folglich am abhängigsten von äusseren Einwirkungen ist, weshalb ihre vollständige Wirksamkeit leichter beeinträchtigt werden kann, als die der Infanterie und Kavallerie. Ihre Geschosse reichen zwar am weitesten, haben auch die grösste Zerstörungskraft, da sie aber nicht in ganz horizontalen Linien fliegen, hat die Gestalt und Beschaffenheit desselben grossen Einfluss auf die Sicherheit und Wirksamkeit des Schusses, zumal wenn das Ziel über 1000 Schritte entfernt ist. Auf festem und nicht sehr unebenem Boden bewegt sich die Artillerie so schnell, dass sie den in geschlossener Ordnung marschirenden grösseren Truppentheilen überall zur Seite bleiben, ihnen sogar auf kurze Strecken vorauseilen kann; denn sie hat die Pferde nur als Transportmittel zu betrachten, und die Fussartilleristen können, insofern sie nicht aufsitzen, aus dem Grunde schneller laufen als die Infanteristen, weil sie weder Schiessgewehr noch Patronentasche zu tragen haben, und von den Zugpferden, an deren Geschirr sie sich anhalten können, gleichsam mit fortgezogen werden. Diese früher kaum geahnte Schnelligkeit der Bewegung und die zerstörenden Wirkungen der Geschosse geben der Artillerie eine hohe Bedeutung, welche noch dadurch erhöht wird, dass der Donner des Geschützes und das sehr hörbare Sausen der Geschosse auf die Sinneswerkzeuge der Menschen und Pferde eine Wirkung hervorbringen, die sehr oft entmuthigender Art ist, auch wenn die Geschosse selbst keine Verheerung anrichten. Ueberdies kann sich die Aufstellungsform der Artillerie dem Terrain mehr anschmiegen, denn es kommt wenig darauf an, ob die Geschützabtheilungen unter sich grössere oder kleinere Abstände haben, und ob das Ziel einige hundert Schritte weiter entfernt ist, Umstände, welche die Wirksamkeit der Infanterie und Kavallerie zuweilen sehr beeinträchtigen können.

Der Artillerie geht jedoch alle taktische Selbständigkeit ab, d. h. sie bedarf stets des Schutzes anderer Truppen, sobald feindliche Kavallerie oder Infanterie ihr gefährlich werden kann, und verliert alle Wirksamkeit, sobald sie sich verschossen hat, oder Bedienung und Bespannung so geschwächt worden sind, dass sie ihrer Bestimmung nicht zu genügen vermögen. Bei sehr beschränktem Gesichtskreise ist die Wirkung der Geschütze fast nur moralischer Art. Auf sehr durchschnittenem, weichem oder felsigem Boden kommt die Artillerie in grössere Verlegenheit, als irgend eine andere Waffengattung. Da die Geschütze aus zwei Hauptstücken zusammengesetzt sind, das eigentliche Geschütz und der Protzwagen, so verursacht die beim Schiessen und Bewegen abwechselnd nöthig werdende Trennung und Wiedervereinigung derselben (das Ab- und Aufprotzen) immer einigen Aufenthalt, wenn auch nur von wenig Sekunden, während welcher Zeit die Artillerie ganz wehrlos ist Ihr Gebrauch im Felde unterliegt deshalb zahllosen Berücksichtigungen, und da die Subalternoffiziere der Artillerie, selbst die Unteroffiziere als Geschützführer, rücksichtlich dessen, was zur Erzielung der beabsichtigten Feuerwirkung gehört, fast immer nach eigenem Ermessen handeln müssen, ist ihnen auch ein höherer taktischer Bildungsgrad nothwendig. Hierbei muss jedoch bemerkt werden, dass der Sicherheits- und Kundschaftsdienst an die Subalternoffiziere und Unteroffiziere der Infanterie und Kavallerie, welche dabei ebenfalls fast immer nach eigenem Ermessen handeln und mancherlei berücksichtigen müssen, Forderungen stellt, die man gar nicht gering anschlagen darf und eine gewisse Vertrautheit mit allen Erscheinungen und Wechselfällen im Kriege voraussetzen, wenn sie ihren Standpunkt würdig ausfüllen wollen.

In Folge der hier angedeuteten Eigenthümlichkeiten eignet sich die Artillerie eben so gut zur Einleitung als zur Entscheidung der Gefechte, sowie überhaupt die ganze Dauer des Gefechts hindurch Gelegenheit zum erfolgreichen Mitwirken findet. Ihre allgemeine Bestimmung ist: beim Angriffe das Feuer der feindlichen Batterien zum Schweigen zu bringen, künstliche Deckungsmittel zu zerstören, den Muth des Gegners zu erschüttern, und hierdurch der Infanterie und Kavallerie Bahn zum Siege zu brechen, oder denselben wenigstens minder kostspielig zu machen. In der Vertheidigung muss sie hauptsächlich die feindlichen Angriffstruppen durch ein gut gezieltes und lebhaft unterhaltendes Feuer zum Umkehren zwingen, und die eigene Kavallerie bei Vertheidigung der freien Ebenen unterstützen. — Soll die Artillerie dieser Bestimmung genügen, so muss sie sich durch entschlossenes und geschicktes Fahren, schnelles Ab- und Aufprotzen und sicheres Schiessen auszeichnen, ausserdem aber ihre Stärke im sicheren Treffen des Zieles suchen.

Die Feldartillerie, von welcher hier ausschliesslich die Rede ist, wird hinsichtlich des Gewichts der Geschützröhre und Geschosse in schwere, mittle und leichte Artillerie eingetheilt.

In Bezug auf die Bedienungsmannschaft theilt man die Artillerie in reitende, fahrende und Fussartillerie. Man hat jedoch fast überall Einrichtungen getroffen, die gehende Bedienungsmannschaft im Nothfall auf den Handpfer-

den, Protzen und Munitionswagen fortzubringen, wodurch der Unterschied zwischen fahrender und Fussartillerie immer geringer und nur auf die Dauer bemerkbar wird. Dadurch erhält die reitende Artillerie einen höheren Werth, weil sie aus leicht begreiflichen Ursachen den höchsten Grad von ausdauernder Schnelligkeit besitzt. Eine Würdigung der Vorzüge und Mängel derselben ist zwar sehr interessant, würde aber die uns selbst vorgezeichnete Grenze theoretischer Betrachtungen überschreiten. Doch möchten wir in Erwägung geben, ob es nicht zweckmässiger wäre, wenn die jedem Reitergeschütz zugetheilten zwei Pferdehalter unberitten sind und ihren Platz auf dem Protzkasten erhalten. Hierdurch würde nicht nur eine Ersparniss an Reitpferden erzielt, welche an die Fussartillerie abgegeben werden könnten, sondern auch den Vortheil erlangt, dass zum Ab- und Aufprotzen stets zwei Mann bei dem Geschütze sind, was insbesondere bei dem schnellen Zurückgehen aus dem Feuer von Nutzen sein dürfte. — Bei der schwedischen Artillerie ist bekanntlich nur die Hälfte der Bedienungsmannschaft einer Batterie unberitten, eine Einrichtung, die versuchsweise auch bei einer sächsischen Fussbatterie eingeführt worden ist.

Die den Brigaden und Divisionen beständig zugetheilten Batterien werden bisweilen auch Linien-Batterien, die übrigen Reserve-Batterien genannt; die Letzteren sind auf verschiedene Weise je nach Umständen und Bedürfnissen zusammengesetzt.

In der Regel wird die Fussartillerie der Infanterie, die reitende Artillerie der Kavallerie zugetheilt; die Reserveartillerie besteht häufig aus Beiden. Welche Unterstützung diese Truppengattungen von ihnen zu fordern berechtigt sind, wurde schon im Allgemeinen angedeutet, und es genügt hier die Bemerkung, dass die reitende Artillerie bei Umgehungen und Flankenangriffen, hauptsächlich bei der Verfolgung, aber auch bei Deckung des eigenen Rückzuges, im offenen und ebenen Terrain sich besonders thätig zeigen muss. Im äussersten Falle wird sich doch immer die Bedienungsmannschaft retten können, und das ist schon kein unerheblicher Vortheil, denn Geschütze ohne Bedienung sind stumme Personen, und kann man die Bespannung mit dem Protzwagen auch mitnehmen, so gewähren die stehenbleibenden Geschütze dem Sieger noch weniger Nutzen. In der Schlacht bei Belle Alliance (1815) entging die englische Artillerie bei den wiederholten Angriffen der französischen Artillerie manchen Verlust dadurch, dass Bespannung und Bedienung in die Infanterie-Karrées flüchteten.

Wo es darauf ankommt, Schutzwehren von Stein, Holz oder Erde zu zerstören, werden die Zwölfpfünder bessere Dienste leisten als die Sechspfünder. Gegen Truppen äussert sich der Unterschied weniger merklich. Der Granaten bedient man sich, wenn das Ziel nicht direkt, sondern nur im Bogen oder mittelst Aufschlag erreicht werden kann, oder wenn man Gebäude in Brand stecken will. Von der Wirksamkeit der verschiedenen Geschosse wird an einem andern Orte die Rede sein.

Die Genietruppen bestehen aus Pionieren, Pontonieren, Sappeuren

und Mineuren. Ihr Beruf ist im Allgemeinen folgender: Ausführung aller im Kriege nothwendiger Bauten; Herstellung von Befestigungen aller Art, sowohl bei einzelnen Posten, als an den Hauptzugängen und im Innern ganzer Terrainabschnitte; Zerstörung aller feindlichen Werke dieser Art, wenn das nicht durch Geschützfeuer allein bewirkt werden kann, Ausbesserung oder Herstellung von Eisenbahnen, Brücken, Dämmen und Wegen oder anderer Verbindungsmittel: Zerstörung derselben, wenn sie uns Nachtheile bringen. Die Genietruppen sollen also alle natürliche und künstliche Hindernisse der Bewegung oder Deckungsgegenstände beseitigen helfen, oder dergleichen herstellen, sobald man ihrer bedarf. Sie sind daher eigentlich mehr Arbeiter als Kämpfer, und führen die Waffen im Grunde nur zur persönlichen Vertheidigung, denn bei ihren Arbeiten müssen sie durch andere Truppenabtheilungen geschützt werden. Man würde jedoch eine grosse Ungerechtigkeit begehen, wenn man diese ganz unentbehrliche und höchst achtbare Klasse von Soldaten nicht eben so hoch stellen wollte als z. B. den Grenadier, Kürassier und Kanonier; denn es genügt nicht, dass die Genietruppen die von ihnen verlangten Arbeiten mit der erforderlichen Geschicklichkeit und Schnelligkeit ausführen, sie müssen es auch fast immer unter höchst ungünstigen Verhältnissen, ja selbst im Bereiche des feindlichen Feuers thun, wozu eine Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit gehört, wie sie von jedem anderen Soldaten nur gewünscht werden kann. Als die weiland grosse französische Armee auf dem Rückzuge aus Russland die eisige Berezina überbrücken musste, haben die französischen Pontoniere, stundenlang bis an die Brust im Wasser stehend, den Brückenbau vollendet, und im Bereiche der feindlichen Kugeln die schadhaft gewordenen Brücken mehrmals wieder herstellen müssen. Ihre rühmliche Ausdauer hat Tausenden das Leben und die Freiheit erhalten.

Die Pioniere werden vorzugsweise zum Baue von Landbrücken und Wegen, oder zu deren Zerstörung, überhaupt zu allen Erd- und Holzarbeiten verwendet. Den Pontonieren liegt der Bau aller Wasserbrücken im grössern Styl ausschliesslich ob. Die Sappeure führen alle Verschanzungen und künstliche Annäherungsgänge (Sappen, Approchen) zu grösseren Befestigungen aus, wobei sie jedoch von Infanteristen — bisweilen auch von Schanzbauern — unterstützt werden, und diesen mehr als Vorarbeiter dienen oder ihre Aufseher abgeben. Die Mineure haben diejenigen unterirdischen Gänge auszuführen, welche zum Einsturz feindlicher Vertheidigungs- oder Angriffswerke durch Pulverkraft dienen sollen.

Den eigentlichen Ingenieuren (Offizieren) liegt die Anordnung und Leitung solcher Arbeiten ob. Ausserdem werden sie auch zur Rekognoszirung, Aufnahme, Zeichnung und Beschreibung von Flussstrecken, grösseren Terrainabschnitten und ganzer Provinzen, zur Anfertigung von Karten des Kriegsschauplatzes, endlich zur Anlegung von Festungen verwendet, und finden daher auch im Frieden stets eine ihrem Berufe entsprechende Beschäftigung. Die vielseitige meist wissenschaftliche und künstlerische Thätigkeit dieser Offiziere

giebt ihnen vollgiltige Ansprüche auf diejenige ehrenvolle Stellung im Heerverband, welche ihnen überall zu Theil wird.

Die kriegerische Bestimmung aller vorstehend genannten Waffengattungen und Truppenarten ist im Allgemeinen so wichtig und ehrenvoll, dass keine ein Recht hat, sich besser zu dünken als die andere; wohl aber sollte jede dahin streben, das zu leisten, was man von ihr erwartet und zu fordern berechtigt ist. *Pz.*

693. Karakteristik der Waffengattungen. Nach der kurzen, aber, wie wir hoffen, genügenden Uebersicht über die Waffen, welche wir so eben gegeben haben, können wir uns nun zu der Gliederung der Truppen wenden, welche mit ihnen ausgerüstet werden und durch die Ausrüstung mit der einen oder der anderen ihren besonderen Karakter erhalten.

Alle Heere der neueren Zeit werden in drei grosse Massen zerfällt: die Infanterie, die Reiterei und die Artillerie. Die erstere bildet unbedingt bei den Kulturvölkern den Rumpf der Heere, an welchen die beiden anderen sich anschliessen, ihre Hauptwaffe ist das kleine Gewehr, mit welchem sie schon auf eine je nach dessen Konstruktion mehr oder minder weite Entfernung hin dem Feinde verderblich zu werden vermag, welches aber ausserdem durch die Anfügung des Bajonnetes auch als blanke Waffe, also in nächster Nähe, im Handgemenge brauchbar ist. Sie kann sich, auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, mit einer Geschwindigkeit von durchschnittlich 120 Schritte in der Minute bewegen, welche der Bequemlichkeit halber auf 100 Schritt ermässigt werden darf, unter Umständen aber, auf kurze Entfernungen bis auf 240 Schritt gesteigert zu werden vermag; sie kann sich ebensowohl in dichte Massen auf geringem Raume zusammenballen, als in ihre einzelnen Elemente, die einzelnen Männer, auflösen, bald in der einen, bald in der anderen Form den Schutz natürlicher Deckungen, dort einer mässigen Höhe, hier einzelner über die Ebene vertheilter Bäume aufsuchen, bald in der einen, bald in der anderen Form auf jedem Terrain sich bewegen, sich in Massen in enge Hohlwege und auf Brücken zusammendrängen, oder in Schwärme aufgelöst Bergabhänge erklimmen, Moore mit schwachen Torfdecken überschreiten, an denen hinauf, über welche hinweg jeder einzelne Mann sich seinen Weg suchen muss.

Die Reiterei besteht aus minder einfachen Elementen als das Fussvolk, ihr einzelnes Element bildet erst der Reiter mit seinem Ross, welches für hn nicht blos Transportmittel, sondern zugleich seine Hauptwaffe sein soll. Da der Gebrauch der Feuerwaffen zu Pferde nur einen geringen Erfolg verspricht, so bilden dieselben nur ein sekundäres Element der Ausrüstung des Reiters, man versieht ihn mit kurzen Feuerwaffen, Karabiner und Pistole mehr zum Signalisiren als zur Wirkung auf den Feind; dagegen erhält er blanke Waffen, Degen oder Säbel und Lanze. Aus der Ferne kann daher die Reiterei dem Feinde wenig anhaben, sie muss seine unmittelbarste Nähe aufsuchen, um ihm durch Niederreiten und dureh den Gebrauch der blanken Waffen zu

schaden. Wenn die Infanterie, zur Vertheidigung und Angriff gleich geschickt, in Stellung und in der Bewegung wirken kann, aus der Ferne und in der Nähe, so ist die Reiterei durchaus auf den Angriff angewiesen. Für diesen und namentlich für den Stoss ihrer aus Reiter und Ross zusammengesetzten achtmal schwereren Elemente als die der Infanterie, gibt ihr auch ihre Geschwindigkeit, welche sie über jene der Infanterie bis zu deren Doppeltem steigern kann, grosse Vorzüge. Diese Geschwindigkeit vergrössert nicht blos die Stossgewalt, sie macht es der Reiterei auch möglich, aus grösseren Entfernungen her, hinter Deckungen hervor plötzlich im Angesicht des Feindes zu erscheinen und so durch Ueberraschung auf diesen zu wirken. Dagegen bedarf sie zu ihren Bewegungen eines festeren und minder durchschnittenen Terrains wie die Infanterie und kann nicht so wie diese sich auf jedem Boden bewegen, durch dichtes Gestrüpp durchwinden, über Moore mit schwachen Decken hinstürmen, an Bergwänden emporklimmen. Der Feuerwirkung der Infanterie hat sie nichts entgegenzusetzen als ihre Schnelligkeit, sobald sie Deckungen, hinter denen sie aufgestellt war, verlässt und in den Bereich des feindlichen Feuers kommt; nur durch die Schnelligkeit kann sie die Verluste vermindern, welche jenes ihr beibringt. Durch sie kann sie aber freilich auch dem Gefecht mit der Infanterie sich entziehen, indem sie sich schnell aus dem Bereich ihrer Wirkung entfernt, und kann ihrer eigenen Infanterie weit vorauseilen. Dadurch wird sie nun auf jedem Boden, auf welchem sie überhaupt sich zu bewegen vermag, besonders geschickt, das Auge und das Ohr der Heere zu bilden.

Noch zusammengesetzter als die Elemente der Reiterei sind diejenigen der Artillerie. Ein Geschütz, wenn von leichtem Kaliber mit 6, wenn von schwerem mit 8 Pferden bespannt, mit einem kleinen Munitionsvorrath in der Protze versehen, von 12 bis 15 Mann gefahren und bedient, von einem Munitionswagen gefolgt, der gleichfalls mit 6 Pferden bespannt, von 4 bis 6 Mann gefahren und bedient wird, ist noch kaum als ein vollständiges Element zu betrachten, es bleibt noch abhängig von den Reservemunitionswagen, der Feldschmiede, den Vorrathswagen, welche der ganzen Batterie, d. h. einer Anzahl von mehreren Geschützen gemeinschaftlich zugetheilt sind. Wie hoch daher auch die Beweglichkeit der Artillerie gesteigert werden möge, niemals wird sie doch auf jedem Terrain sich bewegen können, auf welchem Infanterie fortkommt, niemals wird sie mit derselben Leichtigkeit wie die Infanterie jede Deckung benutzen können. Wie die Wirkung der Kavallerie reine Nahwirkung, so ist die Wirkung der Artillerie reine Fernwirkung. Für das Handgemenge ist sie gar nicht geeignet, sie kann daher auch niemals selbständig auftreten, wie die Reiterei es allerdings vermag, sie muss immer eine Unterstützungswaffe bleiben.

In der Fernwirkung übertrifft sie die Infanterie weit. In einem Punkte kann sie von der Infanterie nie eingeholt werden, in der Masse der Geschosse; die Infanterie wird niemals 12pfündige Vollkugeln oder Granaten schiessen. Es kann daher auch nicht die Rede davon sein,

durch Vervollkommnung der Handfeuerwaffen die Artillerie vollkommen überflüssig zu machen. Zur Zerstörung widerstandsfähiger Deckungen bleibt diese immer unentbehrlich. Dagegen mag mit Recht behauptet werden können, dass die Verbesserung der Handfeuerwaffen eine Reduktion der kostbaren und gefrässigen Artilleriewaffen herbeiführen könne. Aber auch in der Fernwirkung, abgesehen von der Masse der Geschosse, wird die Artillerie der Infanterie wahrscheinlich überlegen bleiben. Die wirksamen Schussweiten der Artillerie gehen etwa bis auf 1800 Schritt; Alles, was darüber liegt, ist bis auf Weiteres als Schwindel zu betrachten, als viel Lärm um nichts. Nicht als ob man nicht Geschütze sollte konstruiren können, welche viel grössere Tragweiten hätten. Daran, dass dies möglich sei, braucht Niemand zu zweifeln, aber es gibt Dinge, die ganz unabhängig von der Konstruktion der Geschütze der Wirkung derselben eine gewisse Grenze stecken. Und zu ihnen gehört vornämlich der begrenzte Gesichtskreis des menschlichen Auges, das Schätzen der Entfernungen wird schon bei 1200 bis 1500 Schritt sehr unsicher, auf die letztere Entfernung ist im Gefecht nur noch in Ausnahmsfällen die Wirkung zu beurtheilen, welche das Geschoss gethan hat und eine Wirkung, deren Resultat man nicht beurtheilen, folglich auch nicht sogleich benutzen und verfolgen kann, verliert beträchtlich an ihrem Werth. Im Gefecht bewegt der Gedanke an die Feuerwirkung die Truppen überdies nicht allein, welche die Feuerwaffen bedienen, es ist keine Versuchsreihe auf dem Schiessplatz, die wechselnden Eindrücke des Kampfes, Besorgniss und Hoffnung fordern ihr Recht, und an dem Orte, wo man eben steht, muss man sich des Ortes erinnern, den man später einnehmen soll, möge er vorwärts oder rückwärts liegen.

Es ist klar, dass alle diese ablenkenden Einflüsse sich kräftiger geltend machen müssen bei der Wirkung einer Waffe, welche von einem einzelnen Manne bedient wird, als bei einer anderen, in deren Bedienung eine hierarchisch geordnete Anzahl mehrerer Menschen sich dergestalt theilt, dass eine Kontrole der einen durch die anderen stattfindet und jeder mit desto mehr Sicherheit nur an seine besondere Aufgabe denken kann; kräftiger als beim Infanteriegewehr als beim Geschütz, zumal jenem auch noch der Arm des Mannes als Gestell, als Laffete dienen soll. Daraus folgern wir, dass auch in der Fernwirkung die Infanterie hinter der Artillerie immer zurückbleiben werde. Bei den vervollkommneten Handfeuerwaffen darf man dem geübten Schützen, auf dessen Bewegung gar kein Werth gelegt wird, derfrei und ungezwungen seine Waffe gebraucht, einen wirksamen Schuss bis auf 800 Schritt, dem minder geübten Schützen, von dem schon die Bewegung während des Schiessens verlangt wird, der aber auch noch unabhängig und möglichst unbeengt im Gebrauch seiner Waffe ist, eine solche bis auf 400, dem Manne endlich, der vorzugsweise in der zu Angriff und Rückzug gleich leicht zu handhabenden Masse gebraucht werden und in den Pausen der Bewegungen feuern soll, nur eine solche bis auf 300, allenfalls 400 Schritt zugestehen.

Wenn es keinem Zweifel unterliegt, dass keine einzige Waffe irgend

eine andere vollständig und in allen Beziehungen ersetzen könne, dass aber die eine einen viel weiteren Wirkungskreis habe als die anderen, so ist es wünschenswerth, dass in einer Armee die drei Waffen in einem gewissen zweckmässigen Verhältnisse zu einander vertreten seien. In den gegenwärtigen europäischen Feldarmeen kann man durchschnittlich annehmen, dass auf 6 bis 10 Mann Infanterie ein Reiter und dass auf 1000 Mann Infanterie und Kavallerie 2 bis 4 Geschütze kommen.

Die drei Hauptwaffen der europäischen Heere haben sich geschichtlich entwickelt, sie geben keine für alle Zeiten nothwendige, aus dem Wesen der Heere hervorgehende Klassifikation. Das Alterthum kannte in seinen besten Zeiten keine Feldartillerie, weil das schwere Geschütz zu unbehülflich war, um mit den Truppen manövriren zu können; wir treffen dagegen in ihm z. B. die Elephanten: die Sichelwagen als Waffengattungen an, die ihr volles Recht als solche in Anspruch nehmen, so dass die Rücksicht auf ihre Verwendung auf die Stellung und den Gebrauch der anderen Truppen den entschiedensten Einfluss übt. Aber die heutigen drei Waffengattungen werden so lange neben einander bestehen, bis eine neue Revolution in der Geschichte der Zerstörungswerke, eine Erfindung, die wir heute nicht ahnen können, die Verhältnisse des Krieges etwa in andere Formen zwingen wollte.

Rüstow.

695. Die drei Waffen nach Eigenthümlichkeit und Bestimmung. Infanterie. Jedes heutige Heer enthält drei Waffengattungen, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, alle drei von verschiedener Theilbarkeit, Wirksamkeit, Bedürftigkeit.

Die Infanterie bildet die Masse der Heere; ihre Elemente sind die einzelnen Männer; der einzelne Mann nimmt stets einen Raum von ungefähr 2 Fuss ins Quadrat ein; liegend braucht er für sich und seine Ausrüstung einen Raum von 7 Fuss Länge und 2 Fuss Breite. Die Geschwindigkeit, mit welcher sich Infanterie in geschlossener Ordnung in grösseren Massen mittelst ihrer eigenen Kraft bewegt, ist von 100 bis 120 Schritt, sie kann auf kurze Strecken bei loser Ordnung bis zum Doppelten gesteigert werden. Jeder einzelne Infanterist findet auf dem Terrain leicht eine Deckung gegen den Blick und das Feuer des Feindes; da sich aber die Infanterie in ihre einzelnen Elemente auflösen kann, so findet auch eine grössere Infanterieabtheilung auf einem Terrain, welches mit vielen kleinen Deckungen versehen ist, leicht Schutz. Umgekehrt findet sie denselben abermals auf einem Terrain, auf welchem nur wenige ausgedehntere Deckungen vorhanden sind, da sie sich in grösseren Massen auf einem verhältnissmässig kleinen Raum zusammenballen kann. Der einzelne Infanterist bietet dem feindlichen Feuer nur ein geringes Zielobjekt, der geschlossene Haufe Infanterie wenigstens ein niedriges. Ihre grössere Theilbarkeit macht die Infanterie zu einer biegsamen, gelenkigen Truppe, welche auf fast jedem Boden mit gleicher Leichtigkeit fortkommt, durch enge Pässe, über moorige Gründe, an schroffen Berg-

abhängen empor. Aus lauter vernunftbegabten Wesen zusammengesetzt, kann eine grössere Infanteriemasse, in Unordnung gekommen, sich mit verhältnissmässiger Leichtigkeit wieder sammeln und ordnen.

Die Hauptwaffe der Infanterie ist seit dem Beginne des achtzehnten Jahrhunderts das Gewehr mit dem Bajonnet, zugleich Feuerwaffe und für den Stoss, in neuerer Zeit selbst auf den Hieb eingerichtete Handwaffe. Die Infanterie ist demnach bewaffnet für die beiden integrirenden Theile jedes Kampfes: die Vorbereitung des Einbruchs durch Feuergefecht und den Einbruch selbst. Vor Einführung des Bajonnetgewehres hatte man für jeden dieser Momente eine besondere Gattung Infanterie, Schützen zur Vorbereitung, Pikeniere zur Vollendung des Einbruchs. — In den letzten Jahren war das Bajonnetgewehr durchweg ein gezogenes, eine Waffe, die sich als Flinte ladet und als Büchse abschiesst. — In diesem Augenblick vollzieht sich eine neue Umwandlung, indem alle Infanterien mit Hinterladungsgewehren, sei es einfachen, sei es sogenannten Repetitions- oder Magazingewehren versehen werden. Diese charakterisiren sich wesentlich als Schnellfeuerwaffen, deren allgemeinste Wirkung sein muss, dass auch der Einbruch durch das Feuer erzielt werden kann und immer weniger sich als Handgemenge darstellen wird. Das Bajonnet, durch welches die Flinte zur Handwaffe wird, behält so wesentlich nur die Bedeutung eines Wegweisers zum Angriff. Der Ausdruck „Handgemenge“, den man der Einfachheit halber wohl beibehalten mag, wird immer mehr uneigentlich zu verstehen sein, dergestalt, dass man an die Stelle der Ausdrücke Feuer und Handgemenge die andern Fernfeuer und Nahfeuer oder auch Erschütterungsfeuer und Einbruchsfeuer setzen könnte.

Seit der allgemeinen Annahme des Bajonnetgewehres hätte man nur einer Gattung von Infanterie bedurft. Indessen aus verschiedenen Gründen haben sich verschiedene Gattungen von Infanterie theils erhalten, theils immer wieder neu herausgebildet. Die Gründe, welche dabei wirkten, waren theils ganz zufällig, theils die Einführung des Plänklergefechtes, die Nationalisirung der Heere und die allgemeine Einführung der Konskription, die damit verbundene Vergrösserung der Heere, welche den Wunsch erweckte, jeden Mann als Soldaten verwenden zu können, während doch die Menschen ihren körperlichen und geistigen Anlagen nach verschieden befunden wurden. Dazu kam dann namentlich in den letzten Zeiten die fortschreitende Entwicklung der Feuerwaffentechnik. Ein neues Modell, ein neuer Vorschlag folgte dem andern. Ganze grosse Heere augenblicklick mit der Waffe zu versehen, welche eben jetzt für die beste erkannt war, erwies sich unmöglich, und indem zuerst einzelne Truppenkörper mit den Gewehren der allerneuesten Konstruktion versehen wurden unterschieden sie sich von denjenigen, welche noch die älteren Gewehre behalten mussten.

Es können immer noch, wie sehr oder wie wenig sich dies rationell rechtfertigen lassen möge, folgende Gattungen der Infanterie unterschieden werden:

a. Linien-Infanterie oder Mittel-Infanterie. Sie sollte für jede

Art des Infanteriekampfes brauchbar sein, für das Feuergefecht in der Plänklerordnung, wie in der geschlossenen Ordnung und für das Handgemenge. Man nimmt an, dass ihre Masse in einer — mehr oder minder — geschlossenen Ordnung kämpfe. Sie steht in der Mitte, die andern Infanteriegattungen sollen einzelne Eigenschaften in erhöhtem Maasse zeigen.

b. Leichte Elite-Infanterie. Sie soll in der Beweglichkeit die Linien-Infanterie übertreffen; eben so in der Fähigkeit zum Plänklergefecht. Dieses soll ihr vorzugsweise zufallen, wo sie mit Linien-Infanterie zusammen auftritt, wo sie auf sich allein angewiesen ist, soll sie ebensowohl geschlossen kämpfen können. Sie soll vorzugsweise zu kleineren Unternehmungen: als Avantgarde- und Arrieregardetruppe verwendet werden. In Bezug auf die Ausrüstung ist sie nicht leichter als die Linien-Infanterie und kann es nicht sein. Ihr Unterschied von der Linien-Infanterie kann lediglich in der Auswahl der Mannschaft und der Art der Ausbildung gesucht werden, dann in der Bewaffnung, insofern diese Elite immer eher als die grosse Masse der Linien-Infanterie das neu eingeführte Gewehr erhält, welches für das vollkommenste eben erkannt worden ist, und welches nicht augenblicklich für die ganze Infanterie beschafft werden kann.

Zur leichten Elite-Infanterie nach heutigen Begriffen werden gerechnet die französischen Fussjäger, Zuaven, afrikanischen Tirailleurs, die österreichischen Feldjäger, die preussischen Füsiliere, die italienischen Bersaglieri.

c. Reserve-Infanterie. Sie sollte eine Elite der Infanterie für den Moment der Entscheidung, den Einbruch sein; sie sollte also insbesondere geschlossen kämpfen. Sie sollte sich zu der Infanterie verhalten, wie vor der Einführung des Bajonnetgewehrs die Pikeniere zu den Schützen (Musketieren und Arkebusieren). Indessen kann die Reserve-Infanterie heut nicht wesentlich anders bewaffnet sein als die übrige Infanterie, und es muss daher immer von dem Momente, in welchem sie ins Gefecht tritt, abhängig bleiben, in welcher heute überhaupt zulässigen Kampfform sie sich bewegen soll.

d. Scharfschützen. Endlich treten neben die früher erwähnten Gattungen als eine dritte Spitze der Entwicklung aus dem gemeinsamen Ei der Mittel-Infanterie die Scharfschützen. Sie sind die Repräsentanten des vom einzelnen Manne geführten Fernfeuergefechtes und in dieser Beziehung die Gegenfüssler der Reserve-Infanterie, welche doch immer vorzüglich das Nahfeuergefecht und dieses in geschlossenen Vereinigungen führen müsste.

Die Scharfschützen können unter allen Umständen als eine besondere Truppe in geringer Anzahl fortbestehen. — Sie durch eine besondere Waffe unterscheiden zu wollen, das hat keinen Sinn mehr. Durch die neueste Entwicklung der Waffentechnik ist der Begriff der „Büchse“, der frühern Spezialwaffe des „Scharfschützen“ oder „Jägers“ ganz absolet geworden, „Stechschlösser“ nnd Aehnliches sind als nutzlos beseitigt.

Aber ein Schütze wird nie dem andern gleichen, und ewig wird es „beste Schützen“ geben.

Angenommen selbst, dass ein Rekrut, der nicht besonders ausgswählt ward, in kurzer Zeit dahin gebracht werden kann, dass er mit den vortrefflichsten Waffen neuester Konstruktion ganz gut umgehen könne, so bewahrt doch immer dieser Rekrut nicht seine Uebung. Der wahre Schütze von vortrefflichen Anlagen, guter Ausbildung, vieler Uebung wird immer insofern eine Ueberlegenheit über den gewöhnlichen Schützen bewahren, als er ohne Gefahr, etwas zu verlernen, sein Gewehr auch einmal auf ein Jahr aus der Hand legen kann.

Als Scharfschützen in dem von uns hier angenommenen Sinne darf man wohl nur noch die preussischen „Jäger“ betrachten. Die schweizerischen Scharfschützen werden einestheils nicht mit der gleichen Vorsicht rekrutirt, anderetheils ist man auch über ihre wahre Bestimmung ins Schwanken gerathen und jetzt mehr geneigt, ihnen die Stellung einer leichten Elite-Infanterie anzuweisen.

Während man im Allgemeinen für die verschiedenen Gattungen der Infanterie gar keine Unterschiede der Bewaffnung mehr zulassen kann, sondern einfach den Grundsatz aufstellen muss, die ganze Infanterie solle das beste Gewehr der jedesmaligen Zeit so schnell als möglich erhalten, damit einer nachtheiligen geistigen Einwirkung auf den Soldaten vorgebeugt werde, dessen Vertrauen auf seine Waffe wesentlich abhängt, — kann doch für ganz zulässig erachtet werden, dass die Gewehre der Scharfschützen, wo diese in besondere Abtheilungen zusammengestellt werden, mit einer etwas genaueren und weiter reichenden Visireintheilung versehen werden, — für zweckmässig, dass insbesondere der erste Kernschuss der Scharfschützengewehre auf eine nähere Distanz gelegt werde, während für das Linien-Infanteriegewehr derselben Konstruktion ein Visir mit möglichst weit hinaus gerücktem ersten Kernschuss und einer möglichst einfachen, nur die gewöhnlichen und nicht die äussersten Distanzen umfassenden Eintheilung für zweckmässiger anerkannt werden muss.

Ganz unmöglich ist es, ein Verhältniss anzugeben, in welchem genau die verschiedenen Untergattungen der Infanterie in dieser Waffe vertreten sein sollten. Wir begnügen uns zu bemerken, dass eine Infanterie, die auf 12 bis 14 Mann einen Scharfschützen — aber einen wirklichen — hätte, sehr reichlich mit dieser Gattung versehen sein würde.

Kavallerie. Die Reiterei besteht nicht bloss aus umfänglicheren sondern auch zusammengesetzteren Elementen als die Infanterie. Sie ist daher nicht so biegsam als diese, kann nicht mit gleicher Bequemlichkeit alle Marsch- und Bewegungshindernisse überwinden. Jeder Reiter bietet dem feindlichen Feuer ein grösseres, insbesondere auch höheres Ziel dar als der Infanterist. Die Reiterei kann nicht aus allen Deckungen des Terrains Nutzen ziehen, welche die Infanterie ausbeuten kann. Der Reiter braucht stehend $2^1/_2$ Fuss in Front, $7^1/_3$ in der Tiefe, zwei Reiter hinter einander $17^1/_2$ bis 20 Fuss im Lager bedarf der Reiter für sich und sein Pferd 50 bis 60 Quadratfuss.

Auf einem freien ebenen Terrain ohne beträchtliche Bewegungshindernisse

kann die Reiterei zeitweise ihre Geschwindigkeit auf das Doppelte der höchsten des Fussvolkes steigern. Die rechten Waffen der Reiterei sind das Pferd und die blanken Wehren: Säbel, Degen, Lanze; daneben die Repetirfeuerwaffen für kurze Distanzen mit kurzen Läufen.

Die Reiterei, zur Hälfte aus unvernünftigen Thieren zusammengesetzt, geräth leichter in Unordnung als das Fussvolk.

Man kann sich vermöge ihrer Eigenschaften der Kavallerie bedienen:

a. indem man nur ihre Geschwindigkeit ausnutzt. Dies geschieht bei einer Reiterei, welche zum Ordonnanzdienst und Allem, was damit zusammenhängt, gebraucht wird, den Guiden;

b. indem man vorzugsweise ihre Geschwindigkeit ausnützt, dabei jedoch auch auf den Grad allgemeiner Gefechtsfähigkeit rechnet, den jede Truppe besitzt. Dies ist der Fall bei einer jeden Reiterei, welche vorzugsweise zum Avant- oder Arrieregardedienst, zu grossen entfernten Detachirungen, Ueberraschung und Ueberrumpelung des Feindes gebraucht werden soll. In allen diesen Fällen rechnet man nicht auf grossen Widerstand; die Reiterei soll hier sehen, schrecken, durch schnelles Erscheinen den Feind nicht zur Besinnung kommen lassen, den schwachen Widerstand durch leichten Kampf besiegen, vor überlegener Kraft sich durch ihre Geschwindigkeit in Sicherheit bringen;

c. indem man ihre Masse und Geschwindigkeit ausnutzt, um einen schon erschütterten Feind durch das Waffengerassel und den drohenden Einbruch vollends zu betäuben, oder schliesslich, wenn die Drohung nicht wirkt, sie thatsächlich in Vollzug zu setzen;

d. indem man von allen genannten Eigenschaften etwas in einem gewissen Grade entwickelt zu sehen und alle je nach den Umständen auszunutzen wünscht.

Hiernach kann die Kavallerie in vier Klassen zerfällt werden: Ordonnanzreiterei, leichte, schwere oder Reservekavallerie, Mittelreiterei. Die Mittelreiterei entspricht der Linien-Infanterie, die leichte der leichten Elite-Infanterie, die schwere der Reserve-Infanterie. Die Ordonnanzreiter haben eben so wenig etwas Analoges in der Infanterie, als die Scharfschützen vernünftiger Weise in der Kavallerie.

Die leichte, Mittel- und schwere Kavallerie unterscheiden sich am wesentlichsten von einander durch die Schwere des Menschen- und Pferdeschlages.

Der wesentlichste Grund für die Theilung der Gefechtsreiterei — abgesehen also von der Ordonnanzreiterei — in verschiedene Gruppen: schwere, Mittel- und leichte, oder schwere und leichte Reiterei kann jetzt nur noch darin gesucht werden, dass man die verschiedenen in einem Lande vorhandenen Reitpferdeschläge verwerthen will, ohne eine zu grosse Verschiedenheit in den einzelnen Abtheilungen zuzulassen.

Im Allgemeinen ist in neuester Zeit die Wirksamkeit der Reiterei eingeschränkt worden, und zwar aus folgenden Ursachen:

a. der Eisenbahntransport grösserer Reiterabtheilungen ist um vieles schwieriger als der von grossen Infanteriemassen;

b. die gegenwärtige Bodenkultur schliesst in Mittel-Europa das Auftreten grosser Reitermassen, eigentlicher Reservekorps, die zusammengehalten werden sollen, fast überall aus;

c. die Ausbildung der Feuerwaffen der Artillerie sowohl als der Infanterie hindert mehrfach die Verwendung der Reiterei, welche einmal, um den Wirkungen des Feuers nicht ausgesetzt zu werden, bevor sie selbst in Aktion tritt, jetzt viel weiter als sonst zurückgehalten werden muss, so dass es für sie doppelt schwierig wird, den rechten Moment zum Eingreifen zu erkennen, — welche andererseits gegenüber dem heutigen Schnellfeuer der Infanterie, die so zu sagen immer schussfertig bleibt, nicht mehr viel darauf rechnen kann, die feindliche Infanterie durch Geschwindigkeit in hilflosem Zustande zu überraschen. Das erstere Hinderniss stellt sich besonders für grössere Reitermassen hervor. Das zweiterwähnte wird vielleicht dahin führen, dass man entweder die ganze Reiterei oder doch die Reservereiterei, welche für den eigentlichen Gefechts-, weniger für den Avantgardedienst bestimmt ist, — Kürassiere und Lanziers — wie bei der Infanterie für die Grenadiere erwähnt ward, mit leichten Panzern versieht.

Das Verhältniss der Reiterei zur Infanterie in den wirklich ins Feld gestellten Massen ist in den neuesten Kriegen kaum über dasjenige von 1 : 8 hinausgekommen; bei den Italienern war es nur wie 1 : 12 und bei den Schweizern wird es sich vorkommenden Falles noch viel geringer herausstellen.

Artillerie. Die Artillerie hat noch grössere und zusammengesetztere Elemente als die Kavallerie. Das Element der Artillerie ist das Geschütz, bespannt mit 6 bis 8 Pferden, vereint mit dem Munitionswagen, der gleichfalls mit 6, mindestens 4 Pferden bespannt ist, bedient zusammen von 16 bis 21 Mann.

Die Artillerie kann noch weniger als die Reiterei jedes Terrainhinderniss überwinden, noch weniger kleine Deckungen benutzen.

Ist die Infanterie für die beiden integrirenden Momente des Gefechtes ausgerüstet, so ist die Reiterei es wesentlich nur für die Entscheidung oder für deren Ausbeutung, die Artillerie für die Vorbereitung, jene für das Handgemenge, diese für das Ferngefecht. Im Ferngefecht leistet sie mehr als die Infanterie, vor Allem durch die Masse ihrer Geschosse, aber auch durch die Sicherheit des Treffens auf weitere Entfernungen, weil ihrem Werkzeug, dem Geschütz, der unempfindliche Boden, nicht die Hand eines erregten Mannes zum Stützpunkte dient.

Man unterscheidet Fussartillerie, fahrende, reitende Artillerie, je nachdem die Bedienungsmannschaften dem Geschütze zu Fuss folgen, auf Geschütz und Munitionswagen aufgesessen transportirt werden, oder beritten sind. Die Fussartillerie ist fast schon durch die fahrende verdrängt, auch die reitende wird dieser weichen müssen.

Nach den Kalibern der Artillerie wird schwere und leichte Artillerie unterschieden.

Seit dem Jahre 1859, in welchem zuerst in Italien gezogene Geschütze auftraten, verschwindet allmälig das glatte Geschütz gänzlich aus der Feldartillerie der europäischen Mächte, und der Krieg von 1866 und 1870/71 macht es durchaus überflüssig, dass wir noch irgend eine Rücksicht auf das Vorhandensein von glatten Geschützen nehmen. Damit ist nun auch der Unterschied von Kanonen und Haubitzen gänzlich verschwunden.

Es giebt, abgesehen von der Raketen-Artillerie, welche neuerdings auch viel an Ansehen verloren hat, aber mindestens für den Gebirgskrieg immer noch ihre Bedeutung behält, in der Feldartillerie nur noch gezogene Kanonen.

Zu den schweren Kalibern rechnet man den 16pfünder (nur in Italien, wo der 8pfünder als leichtes Geschütz gilt), den 8pfünder und den 6pfünder (diesen in Preussen); zu den leichten Kalibern den 4pfünder und den 3pfünder (welcher in Oesterreich Gebirgsgeschütz ist).

Aus den Benennungen der Kaliber ist auf das wirkliche Gewicht der Geschosse kein Schluss zu ziehen. Die Kaliberbenennungen beziehen sich auf die alten vollen Rundkugeln, welche für die betreffenden Seelendurchmesser passten. Die jetzigen Geschosse sind sämmtlich Langgeschosse (zylindrisch) und der grossen Mehrzahl nach Hohlgeschosse — gleichgiltig ob reine Hohlgeschosse oder Shrapnelgeschosse, welche letztern wahrscheinlich auch noch abgeschafft werden, eben sowohl als wahrscheinlich die Zeitzünder ganz verschwinden und durch Perkussionszünder werden ersetzt werden. Der Büchsenkartätschenschuss ist nur noch für letzte Momente beibehalten.

Die Anfangsgeschwindigkeiten für die jetzt gebräuchlichen Feldgeschütze liegen zwischen 300 und 400 M. Das Gewicht beträgt je nach deren Länge und sonstigen Gestaltung 1½ bis 2 mal so viel als die Kaliberbenennung anzeigt; das Gewicht der Geschützladung beträgt $^1/_6$ bis $^1/_7$ des Geschossgewichtes.

Als Grenze für die erfolgreiche Wirkung der leichteren Feldkaliber kann man 3000 M., für die schweren 3500 M.; als Grenze für die erschütternde Wirkung bei den leichten Kalibern 1200 bis 1500, bei den schweren 1300 bis 1600 M. annehmen.

Die Granaten der kleineren Kaliber zerspringen in etwa 40, die der grösseren in etwa 60 Stücke, von denen man auf die Distanzen bis zur erschütternden Wirkung unter günstigen Umständen $^1/_3$ als fähig zum ernstlichen Verwunden annehmen darf, darüber hinaus etwa $^1/_5$. Dringen die Hohlgeschosse der gezogenen Geschütze vor dem Springen in Erdwälle ein, so wirken sie dort minenartig; besonders die Geschosse dsr grossen Kaliber bringen hier erhebliche Wirkungen hervor, was für die Anlage von Feldbefestigungen von der grössten Bedeutung ist.

Zur Zerstörung materieller Hindernisse und Deckungen, von Gebäuden u. s. w., sowie des feindlichen Materials, Laffetten, Geschütze, Fuhrwerke aller Art, insofern dieselbe aus der Ferne vollbracht werden muss, ist die

Artillerie durch Infanterie gar nicht zu ersetzen; auch dort kann sie durchaus nicht durch Infanterie ersetzt werden, wo es darauf ankommt, einem hinter haltbaren Deckungen aufgestellten Feinde über dieselben hinweg Schaden zu thun. — Hier wenden die gezogenen Geschütze mit grossem Vortheile den Wurf an. Als schon die allgemeine Einführung gezogener Gewehre in sicherer Aussicht stand, während dagegen von der Einführung der gezogenen Geschütze entweder noch gar nicht oder doch sehr unbestimmt die Rede war, hatte sich die Entfernung, auf welche Infanterie noch wirken konnte, derjenigen, auf welche Artillerie bedeutend wirken konnte, sehr genähert. Auch in dieser Beziehung nimmt nun durch die allgemeine Adoption der gezogenen Geschütze die Artillerie wieder die ihr gebührende Stellung ein.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass durch die Einführung der gezogenen Geschütze die Verwendung der Artillerie im Felde bedeutend vereinfacht worden ist, und wir glauben uns nicht zu täuschen mit der Meinung, dass diese Vereinfachung noch weitere Fortschritte machen wird, z. B. um nur eins zu erwähnen, durch die gänzliche Abschaffung der Zeitzünder und deren Ersetzung durch Perkussionszünder.

Dennoch müssen bei der Anwendung der gezogenen Geschütze verschiedene Dinge beobachtet werden, die schon hier vorweg zu erwähnen sind.

Zuerst ist der bestrichene Raum bei den gezogenen Geschützen in Folge der bei ihnen nothwendigen geringen Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse schon innerhalb der erschütternden Wirkung ein sehr geringer, noch mehr bei den weiteren Entfernungen. Auf die Höhe eines Infanteristen beträgt er z. B. für den österreichischen Vierpfünder bei 750 M. Entfernung nicht mehr als 45 M., bei 1100 M. Entfernung nicht mehr als 22 M., für den Achtpfünder auf die gleichen Entfernungen nur je 1 bis 2 M. mehr.

Zweitens ist die Derivation, die Ablenkung der Geschosse von der Linie der Seelenachse zwar bei den gezogenen Geschützen eine solche, welche immer nach derselben Seite hin stattfindet, bei den nach rechts gezogenen Geschützen nach rechts, aber zugleich eine sehr bedeutende, was sich besonders bei den weiten Entfernungen, auf welche die gezogenen Geschütze noch wirksam auftreten können, klar herausstellt. Die Granate des österreichischen Vierpfünders derivirt auf 750 M. nur um ungefähr 133 Cm., auf 2200 M. aber schon um 41 M., auf 3300 M. um 132 M. Die Derivationen des Achtpfünders sind auf allen Entfernungen grösser.

Obgleich man nun bei der Artillerie keine Schwierigkeit hat, genauere, wenn nicht ganz genaue Distanzmessungen anzustellen, und obgleich man insgemein den Aufsatz der gezogenen Geschütze so konstruirt, dass bei der Einstellung auf die richtige Elevation zugleich die Derivation berücksichtigt wird, so ist es doch klar, dass, ehe ein Batterie gezogener Geschütze zu der vollen Wirksamkeit gelangt, immer etwas probirt werden muss und also einige Zeit vergeht.

Es ist darum für die gezogenen Geschütze so ungemein wichtig, dass sie möglichst lange die Position behaupten können, welche sie einmal einge-

nommen haben. Dies ist ihnen erleichtert dadurch, dass sie auf so grosse Entfernungen wirken. Aber auf die Verwendung im Gefecht bleibt diese Sache keineswegs ohne grossen Einfluss.

Um wenigstens einen Begriff von dem Einfluss der Entfernungen auf die Trefferwahrscheinlichkeit zu geben, wollen wir nur noch der Resultate österreichischer Friedensübungen erwähnen, dass sich für den Vierpfünder bis zu 3000 Schritt, für den Achtpfünder bis zu 3500 Schritt die Treffwahrscheinlichkeit auf ein Zehntel desjenigen abmindert, was sie bei 500 Schritt ist. Bei gutem Einschiessen auf eine bleibende Entfernung können aber die gezogenen Geschütze auch auf die grossen Distanzen viel besser als die hier bezeichneten Resultate gewinnen.

Als mittleres Verhältniss der Artillerie zu den anderen Waffen ergiebt sich gegenwärtig das von 3 Geschützen auf 1000 Mann Infanterie oder Kavallerie. Jede neue Erfindung auf dem Gebiete der Artillerie steigert, wenn auch nur vorübergehend, dieses Verhältniss; in der Regel wird es auch im Laufe eines jeden Feldzuges gesteigert werden, da selten die Artillerie in gleichem Maasse Geschütze verliert, wie die andern Waffen Pferde und Mannschaft.

Rüstow.

696. Schnelligkeit der Bewegung der verschiedenen Truppengattungen. Die Bewegung ist das Mittel, sich dem Feinde zu nähern und zum wirksamen Gebrauche der Waffen zu gelangen, oder auch nach abgeschlagenem Angriffe sich der Wirkuung der feindlichen Waffen zu entziehen. Sie wird durch mancherlei Umstände beschleunigt und ermässigt, und es gehört ein sehr geübter Blick dazu, die Zeit richtig zu schätzen, in welcher eine Truppe von einem Punkte des Kampfplatzes auf den andern möglicher Weise gelangen kann. Eine solche Schätzung ist aber deshalb nothwendig, weil man sich ohne dieselbe eine unrichtige Vorstellung von der Gefahr eines Angriffs und von den Mitteln ihm zu begegnen machen würde. Die taktischen Angriffs- und Vertheidigungspläne, überhaupt die Vertheilung der Truppen auf dem Kampfplatze, gründen sich zum grossen Theil auf die Schnelligkeit der Bewegung und auf die Waffenwirksamkeit der verschiedenen Truppengattungen, obschon noch auf ganz andere Dinge dabei Rücksicht zu nehmen ist. Es wird daher von Nutzen sein, wenn man sich für die mögliche Schnelligkeit der Bewegung einen Maasstab entwirft.

In den taktischen Lehrbüchern findet man hierüber sehr abweichende Angaben, namentlich was die verschiedenen Gangarten der Pferde betrifft. Es hat diese seinen Grund zum Theil darin, dass bei den deshalb angestellten praktischen Versuchen die Ansichten über die Nothwendigkeit grösster Beschleunigung verschieden gewesen sein mögen, zum Theil aber auch darin, dass man eine Mittelzahl für grosse und kleine Entfernungen haben wollte. Dieser Gesichtspunkt scheint aber nicht der richtige, denn die Bewegungen haben verschiedene Zwecke, und es ist bald grössere Schnelligkeit nothwendig, bald eine geringere den Umständen angemessener. Wenn z. B. ein Bataillon

eine Angriffs- oder Rückzugsbewegung im wirksamsten Flinten- und Kartätschenfeuer ausführen muss, wird es diese Bewegung gewiss weit mehr beschleunigen, als wenn hier und da nur einzelne Kugeln einschlagen und die genaueste Beibehaltung der taktischen Ordnung (also Richtung und Fühlung) durch die Umstände geboten wird. Rückt ein Kavallerie-Regiment zum Angriffe gegen Kavallerie vor, ohne dabei durch Geschützfeuer sehr belästigt zu werden, so wird es die Kräfte seiner Pferde mehr schonen als wenn es gegen Infanterie anreitet, weil Kavalleriegefechte fast immer mit lebhafter Verfolgung der geschlagenen Partei endigen, die wiederum Unterstützung erhalten kann, woraus ein neuer Gegenangriff entsteht, so dass oft das Hin- und Herjagen länger als eine Viertelstunde fortgesetzt wird, worauf man unter solchen Umständen immer gefasst sein muss. Handelt es sich darum, einen bedrohten Punkt der Vorpostenstellung schnell zu verstärken, oder eine taktische Umgehung auszuführen, so wird die Schnelligkeit grösser sein müssen, als wenn eine blose Ortsveränderung ohne Dringlichkeit der Umstände vorgenommen wird. Endlich können einzelne Infanterie-Bataillone, Kavallerie-Regimenter und Batterien in dieser Beziehung mehr leisten als grössere Truppenabtheilungen, wenn sie vereint bleiben sollen.

Für den taktischen Wirkungskreis genügt es zu wissen, welche Schnelligkeit der Bewegung zulässig sei, wenn die Truppen einen Raum von 600 bis 1200 Schritten, oder von einer halben bis ganzen Meile zurücklegen sollen, ohne Mannschaft und Pferde für den Augenblick kampfuntüchtig zu machen. Diese Entfernungen dürften deshalb massgebend sein, weil innerhalb derselben die wirksamsten Schussweiten der Infanterie und Artillerie liegen, Kavallerie-Angriffe selten über 1200 Schritte, taktische Umgehungen aber selten über eine halbe bis ganze Meile ausgeführt werden. Was ausserhalb dieser letzteren Entfernung vorgenommen werden soll, gehört schon mehr dem strategischen Wirkungskreise an als dem Gebiete der Taktik. Bei der grossen Verschiedenheit und häufigen Abwechselung des Terrains, auf welchem taktische Bewegungen inner- und ausserhalb des feindlichen Schussbereichs ausgeführt werden müssen, ist es selbst unter bestimmten Voraussetzungen ungemein schwierig, für die Schnelligkeit der Bewegung eine Skala zu entwerfen. Abgesehen von der Einübung einer Truppe im Marschiren, worauf immer noch zu wenig Fleiss verwendet wird, bleiben auch die Witterungsverhältnisse, die körperlichen Zustände und die moralische Stimmung der Truppen auf die Schnelligkeit ihrer Bewegungen niemals ohne Einfluss. Sturm und Hagelwetter, starker Regen und schwüle Gewitterluft sind der Schnelligkeit eben so wenig förderlich, als brennender Durst bei grosser Sonnenhitze und die dringenden Mahnungen eines von Hunger und Anstrengungen erschlafften Körpers, verbunden mit dem Schmerze wunder Füsse. Und doch wird zuweilen durch das eifrige Streben, dem Gegner in Besetzung eines wichtigen Punktes oder Bodenabschnitts zuvorzukommen, oder einer hart bedrängten Truppenabtheilung die sehnlichst erwartete Hilfe zu bringen, auch unter den ungünstigsten Verhältnissen fast Unglaubliches geleistet! Auf dergleichen ausserordent-

liche Umstände kann hier nicht Rücksicht genommen werden. Wir müssen uns daher begnügen, die gewöhnlichen Fälle im Auge zu behalten, und wollen nun die Schnelligkeit der Bewegung nach diesem Maasstabe bemessen.

Ein Bataillon gut eingeübter Infanterie kann den Raum von 1200 Schritten, je nach Beschaffenheit des Bodens, in 10—12 Minuten marschirend, und in 8—9 Minuten laufend zurücklegen, wobei wir nur Wald-, Gebirgs- und Felsboden ausnehmen. *) Soll das Bataillon nach dem Laufe sogleich von seinen Waffen Gebrauch machen, dann wird das Laufen allerdings nur 2—3 Minuten fortgesetzt werden dürfen. Ausserdem hat es aber kein Bedenken, wenn Infanterie sich etwas athemlos läuft, sobald sie dadurch der Gefahr entgeht, unterwegs todtgeschossen zu werden. Was überhaupt die Laufübungen der Infanterie betrifft, so werden sie künftig wohl in grösserem Umfange anzuordnen sein. Selbst die schweizerischen Scharfschützen pflegen Laufübungen mit Schiessübungen in Verbindung zu bringen, wie man in Nr. 74 der Allgemeinen Militärzeitung vom Jahre 1832 ersehen kann. Die ausserordentlichen Leistungen der Chasseurs de Vincennes im Laufen mit voller Rüstung dürfen wir wohl als bekannt voraussetzen.

Die Strecke von einer Meile zu 10,000 Schritten lässt sich füglich in $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Stunde zurücklegen, und selbst bei ziemlich schlechter Wegebeschaffenheit wird man nicht mehr als $1^3/_4$ Stunde bedürfen.

Nach diesem Maasstabe ist der Zeitbedarf bei Durchschreitung kleinerer Räume leicht zu berechnen. Was aber die spanische Infanterie auf bedeutend grösseren Strecken leistet, werden wir an einem anderen Orte anführen. Hier sei nur nebenbei bemerkt, dass sie für die deutsche Meile nicht mehr als 70—80 Minuten in Anspruch nimmt, ohne durch diese Schnelligkeit entkräftet zu werden.

Ein Regiment noch gut berittener Kavallerie kann den Raum von 1200 Schritten in 8—10 Minuten im Schritt, in $3^1/_2$—4 Minuten im Trabe, 3 Minuten im Galopp zurücklegen, wobei wir die bei der Infanterie angenommenen Bodenverhältnisse voraussetzen. Im Karriere würde man nur 2 Minuten brauchen. Bei Angriffen gegen Kavallerie ist es jedoch rathsam, den Lauf anfangs zu ermässigen und die schnellere Gangart erst in der Nähe des Gegners anzunehmen, damit man nicht mit athemlosen Pferden ankommt.

Eine Meile kann zurückgelegt werden in 80—90 Minuten im Schritt, in 45—50 Minuten im Trabe. Im Galopp wird man höchstens eine halbe Meile zurücklegen und dazu 20—25 Minuten brauchen. Sind jedoch unterwegs Terrainhindernisse zu überschreiten, welche einen Aufenthalt verursachen, dann wird allerdings etwas mehr Zeit erforderlich sein. Indess haben einzelne Schwadronen bei lebhafter Verfolgung des Feindes schon manchmal weit mehr geleistet, besonders wenn sie sich in aufgelöster Ordnung bewegen konnten, denn es ist unverkennbar, dass auch die lockerste Fühlung in Reihe und Glied auf die Dauer viele Kräfte absorbirt und die Pferde ermüdet.

---

*) Der Schritt ist durchgehend zu 2 Fuss 4 Zoll angenommen.

Auf die verschiedenen Waffengattungen der Kavallerie ist hierbei wenig Rücksicht zu nehmen. Nur wenn es sich um längere Ausdauer handelt, dürfte die leichte Kavallerie einen Vorsprung erhalten. Im Allgemeinen möge man aber nie vergessen, dass eine Schwadron mit athemlosen oder ganz entkräfteten Pferden eben so übel daran ist, als eine Batterie, deren Munition zur Neige geht. Dies ist ein Hauptgrund, weshalb bei den Evolutionen der Kavallerie immer ein mittleres Tempo geritten zu werden pflegt, was der Sachverständige ganz in der Ordnung finden wird. Ruhe in der Bewegung bewirkt auch Sicherheit in der Haltung. Die Heftigkeit des Angriffs wird dadurch nicht beeinträchtigt, während Eilfertigkeit vor dem Angriffe dem vorzeitigen Schiessen gleichkommt.

Anmerkung. Bei einem artilleristischen Versuche, in Betreff der Wirksamkeit des Schnellschiessens, legte im Jahre 1832 bei Dresden eine aus reitenden Artilleristen formirte Schwadron den Raum von 700 Ellen (600 Schritt) in 45 Sekunden im Karriere zurück. Der Boden war ziemlich eben, hatte aber abwechselnd viele harte und weiche Stellen, was die Pferde beim Laufen etwas vorsichtig machte. Diese waren zwar athemlos geworden, doch hatte das seinen Grund wohl mehr darin, dass vom Platze aus zu schnell geritten wurde. Beim Laufe auf die Dauer muss überhaupt das stossweise Einsetzen der Sporen, wodurch dem Pferde das Athmen erschwert wird, ganz unterbleiben; auch darf man ihm die Zügel nicht ganz schiessen lassen, weil es sich sonst zu sehr auf das Vordertheil legt, und dasselbe durch das Hintertheil nicht so schnell fortgeschoben werden kann. Je mehr das Pferd im Gleichgewicht erhalten wird, desto ergiebiger und ausdauernder ist der Lauf.

Bei der Artillerie sind in dieser Beziehung mancherlei Verhältnisse zu berücksichtigen. Die Pferdezahl der Geschützbespannung macht keinen erheblichen Unterschied, sobald sie bei Sechspfündern nicht unter 4, bei Zwölfpfündern nicht unter 6 ist. Wesentlicher ist die Belastung der Protzwagen und der Handpferde. Am einflussreichsten wird aber die Beschaffenheit des Bodens.

Eine mit kräftigen Pferden bespannte Sechspfünder-Batterie, welche nicht mehr als 35 bis 40 Schuss auf der Protze hat, kann den Raum von 1200 Schritten zurücklegen

Fussartillerie in	10—12	Min.	im	Schritt,	5—6	Min.	im	Trabe
Fahrende Art. in	9—11	„	„	„	4—5	„	„	„
Reitende Art. in	8—10	„	„	„	3—4	„	„	„

Diese Zeitunterschiede entstehen dadurch, dass bei der reitenden Artillerie die Protzen weniger, die Handpferde gar nicht belastet sind, während die Bedienungsmannschaft der fahrenden und Fussartillerie, wie auch der halbberittenen Batterien, theils die Protzen und Laffeten, theils die Handpferde zum schnelleren Fortkommen benutzt. Sind die Geschütze der Fussartillerie ebenfalls mit 6 Pferden bespannt, dann ist die Schnelligkeit ihrer Bewegung der der fahrenden Artillerie allerdings gleich. Es fragt sich indess, ob diese Mehrbespannung wirklich vortheilhaft sei. Eine sechsspännige Batterie hat unbezweifelt mehr Feuerverlust an Pferden und ist weniger manövrirfähig als eine vierspännige. Die Bewegungen dürften aber noch mehr be-

schleunigt werden, wenn man mit den beiden zum Zuge entbehrlichen Pferden zwei Artilleristen beritten machte.

Dass die russischen reitenden Batterien ihre Bewegungen häufig im Galopp und im Karriere ausführen, wird den Lesern bekannt sein. Bei Aufmärschen im feindlichen Feuer ist freilich die grösste Schnelligkeit nöthig, ausserdem möchte aber ein starker Trab in den meisten Fällen ausreichen, besonders wenn die Bespannung nicht vorzüglich gut eingefahren ist.

Zur Zurücklegung einer Meile auf festem und ebenem Wege braucht

Fussartillerie 90—95 Min. im Schritt, 55—60 im Trabe *)
Fahrende Art. 90—95 „ „ „ 50—60 „ „
Reitende Art. 80—60 „ „ „ 45—50 „ „

Bei abwechselnder Wegebeschaffenheit wird jede Schätzung unsicher.

In besonderen Fällen, namentlich beim Verlassen einer etwas ausgedehnten Stellung an Flüssen, kann die Schnelligkeit der Fussartillerie sehr erhöht werden, dass man für die Bedienungsmannschaft Wagen in Bereitschaft hält. Man erlangt hierdurch den grossen Vortheil, dass die Fussbatterien länger in der Stellung verweilen, der Infanterie einen grösseren Vorsprung gestatten können und viel weniger gefährdet sind. Doch muss ihr Rückzug durch die Kavallerie gedeckt werden.

Obgleich diese Angaben der grösstmöglichsten Geschwindigkeit der verschiedenen Truppengattungen, unter den angenommenen Verhältnissen, auf sorgfältigen Vergleichen zum Theil auf eigenen Erfahrungen und zuverlässigen Mittheilungen beruhen, sind wir doch weit entfernt, sie für einen ganz sicheren Maasstab der Beurtheilung ausgeben zu wollen. Auch bei der besten Beschaffenheit des Materials können wesentliche Störungen der beschleunigten Bewegung nicht immer vermieden werden. Dagegen wird aber auch in gefahrvollen Momenten, selbst von schon ermatteten Truppen und bei mangelhafter Bespannung, oft Unglaubliches geleistet, zumal wenn Kampfbegierde die Mannschaft vorwärts treibt, oder wenn Alles aufgeboten wird zu einer bestimmten Zeit auf einem bestimmten Punkte zu erscheinen, gleichviel in welchen Zustand die Truppe dadurch versetzt werden könne. Immer aber wird es von Nutzen sein, einen solchen Normalmaasstab für die Schnelligkeit der Truppenbewegungen sich einzuprägen, um wenigstens Etwas zu haben, das bei ihrer Schätzung als Grundlage dienen könne. Hierbei wolle man aber stets der Regel eingedenk bleiben, dem Feinde lieber zu viel als zu wenig Schnelligkeit zuzutrauen, damit man von ihm nicht so leicht überrascht werde; die Schnelligkeit der eigenen Truppen hingegen, namentlich der erwarteten Verstärkungen, muss man lieber zu niedrig als zu hoch in Anrechnung bringen, damit man die Widerstandsmittel nicht zu früh erschöpfe. Es ist immer ein Vortheil, wenn man genau weiss, wie viel Zeit zur Beendigung einer Vertheidigungsmaassregel übrig bleibe, oder von welchem Augenblicke an eine feindliche Bewegung uns Gefahr bringen könne, denn es werden alsdann weniger Ueber-

*) D. h. mit aufgesessener Bedienungsmannschaft.

eilungen vorfallen. Die Infanterie insbesondere muss wissen, ob sie mit irgend einer Formationsveränderung fertig werde, bevor die feindliche Kavallerie zum wirklichen Angriffe schreiten könne. Scheint es auch, als wenn diese Kenntniss dem Subalternoffizier entbehrlich sei, weil er in solchen Fällen meist nach bestimmten Befehlen handelt, so erhöht es doch die Zuversicht ungemein, wenn man eine drohende Gefahr richtig zu beurtheilen versteht, also nicht überschätzt. Ueberdies werden wir in dem Kapitel das dem Sicherheitsdienste gewidmet ist, Gelegenheit haben, zu zeigen, dass auch dem Subalternoffizier die möglichst richtige Schätzung der Bewegungsgeschwindigkeit geläufig sein muss. *Pz.*

697. Die Schnelligkeit und Bewegungsfähigkeit der verschiedenen Truppengattungen. Die Bewegung ist in taktischer Beziehung das Mittel, sich zum Gefecht zu entfalten, oder die entwickelten Truppen wieder zusammen zu ziehen, oder sich dem Feinde zu nähern, um zum wirksamen Gebrauch der Waffen zu gelangen, oder endlich, um sich von ihm zu entfernen, um sich der Wirkung der feindlichen Waffen zu entziehen. Die Bewegung wird durch die vielfachsten Umstände und Zufälligkeiten ermässigt oder beschleunigt, und es gehört ein geübter Blick dazu, die Zeit richtig zu schätzen, welche in dem einen oder dem andern Falle für eine Bewegung, wenn sie nicht auf ganze kurze Distanzen und unter völlig bekannten Umständen ausgeführt wird, nöthig ist. Eine solche Schätzung aber ist in den meisten Fällen nothwendig, wenn man einen richtigen Begriff von der Gefahr eines drohenden Angriffs und von den Mitteln ihm zu begegnen, sowie von der zweckmässigen Vertheilung der Truppen im Terrain, in der Gefechtsordnung und ihrer gegenseitigen Unterstützung erlangen will,

Im Allgemeinen nun verhält sich die Geschwindigkeit der Infanterie und Kavallerie im Gefecht wie 1 : 2, und dieses Verhältniss steigert sich auf ebenem Terrain oder auf kürzeren Distanzen bis auf 1 : 4, d. h. also, Kavallerie braucht ein Viertel so viel Zeit, wie Infanterie, um eine gegebene Entfernung zurückzulegen, oder bringt in gleicher Zeit einen viermal so weiten Weg hinter sich. Im koupirten, durchschnittenen, bergigen Terrain kehrt sich dagegen dieses Verhältniss zu Gunsten der Infanterie, und zuletzt bei steigender Schwierigkeit des Terrains dergestalt um, dass Infanterie in zerstreuter Ordnung noch fortkommen und selbst fechten kann, wo die Bewegungen der Kavallerie gänzlich aufhören. Die Bewegungsfähigkeit der leichten Fuss- und reitenden Artillerie entspricht im ebenen Terrain den analogen Waffen; sie hört jedoch im koupirten Terrain noch früher auf, wie die der Kavallerie. Die der leichten Fuss-Artillerie kann im ebenen Terrain beinahe bis zur Schnelligkeit der Kavallerie gesteigert werden, jedoch nur auf kurze Entfernungen von 800 bis 1000 Schritt.

Bei einzelnen Tagemärschen erhält sich dieses Verhältniss der verschiedenen Waffen; bei anhaltenden Märschen gleicht es sich nach und nach für alle Waffen mehr aus. Bei sehr weiten Märschen findet es sich aber in der Regel,

dass die Infanterie ihr Ziel früher, oder doch schlagfertiger erreicht, als Kavallerie und Artillerie, weil hier die Kombination von Mann und Pferd die Abnutzung vermehrt.

Was nun die Infanterie anbetrifft, so ist der gewöhnliche Manövrirschritt 180 in der Minute, der Schritt zu 2 Fuss 4 Zoll gerechnet. Auf kürzere Entfernung, beim Entwickeln und beim Angriff mit der blanken Waffe steigert sich der Evolutionsschritt auf 120 Schritt in der Minute; endlich der Laufschritt, den man nur beim Aufmarschiren und Zusammenhalten der Angriffs-Kolonnen und beim Bajonett-Angriff in letzter Instanz anwendet, erreicht 180 Schritte in der Minute. Es dürfte zweckmässig sein, den Laufschritt mehr, als dies z. B. in Preussen geschieht, auszubilden. Denn auf diese Weise, indem man denselben in Wiederholungen von etwa 5 zu 5 Minuten auf die Dauer von 2 bis 3 Minuteu anwendet, kann man mit bedeutender Schnelligkeit grössere Entfernungen zurücklegen. Bei der braunschweigischen Infanterie wurde er früher oft angewendet, und bildet noch heute eine Uebung für die französische leichte Infanterie. Wie gewöhnlich sind die Franzosen praktischer in diesem Zweige der Ausbildung als die Deutschen. Sie sagen sich einfach, dass man vor allen Dingen erst lernen müsse schnell zu gehen, ehe man lernt zu laufen. Deshalb ihre Marschübungen im geschwinden Schritt; zunächst ohne Gepäck, mit Unterstützung der Spielleute; dann Uebergang zu der Marschübung mit Laufschritt; letzterer wird aber auf Märschen nur sehr selten geübt. Unpraktische Leute, welche nur fordern und nicht leisten, verkennen dies Verhältniss vollständig. Daher kommt es, dass die wichtige Uebung des Schnellgehens ganz bei uns vergessen wird. Es ist die einzige, in der wir mit den des Dienstes ungewohnten Leuten beim Ausbruch der Kampagne etwas leisten können.

Marschgeübte tüchtige Infanterie wird bei trocknem Wetter, namentlich wenn nicht grosse Hitze ist, auf festem und ebenem Boden, den Schrist zu 108 in der Minute, mehrere Meilen weit aushalten, ohne dass Ordnung, Zusammenhang und Schlagfähigkeit verloren gehen. Der Evolutionsschritt in kleinern Abtheilungen und unter denselben Bedingungen wird auf eine Meile etwa ausgedehnt werden können, wobei in vielen Fällen aber schon alle Kräfte angewendet werden und dann ein Ruhepunkt wird eintreten müssen. Grössere Infanteriemassen kommen dabei in der Regel schon auseinander.

Ganz anders aber stellt sich das Verhältniss, sobald in tiefsandigem oder aufgelockertem Boden, oder in nassem, weichem Terrain, oder auf sehr ununebenem Boden marschirt wird. Die gewöhnliche Marschkadanz wird da bald auf 90 bis 100 Schritt in der Minute sinken, der Laufschritt auf 130 bis 140, und es wird, wenn nicht Ordnung und Gefechtsbereitschaft verloren gehen sollen, von Zeit zu Zeit gehalten werden müssen. Sind dabei noch mehr oder weniger steile Bergabhänge zu ersteigen, so wird man oft nur die Hälfte oder zwei Drittel dieser Geschwindigkeit annehmen dürfen, wenn in geschlossenen Abtheilungen marschirt wird. Regel ist ferner, dass auf nicht zu weiten Strecken und im koupirten Terrain Infanterie in aufgelöster Ordnung

sich etwa um 10 bis 20 Schritt in der Minute schneller bewegt, als geschlossene.

Ein Bataillon oder kleinere Abtheilungen können auf festem und ebenem Boden eine halbe Meile in 45 Minuten, eine Meile in 90 bis 95 Minuten zurücklegen. Auf weichem, sandigem oder unebenem Boden brauchen sie hierzu 60 resp. 130 Minuten. Auf guten, trockenen Chausseen werden selbst auch grössere Abtheilungen, bis zu 3 Bataillons etwa, Aehnliches leisten.

Starker Wind von vorn, Hitze, Dunkelheit mindern die Marschgeschwindigkeit, Kälte, Wind im Rücken beschleunigen sie. Bewegungen von mehr als einer Meile kommen im Gefecht selten vor, und wir werden von ihnen weiter in dem Kapitel über Märsche sprechen. Bemerken wollen wir, dass man sich nach den angegebenen Daten leicht die Zeit berechnen kann, welche zur Ausführung einer Bewegung, einer Evolution, eines Aufmarsches etc. nöthig ist.

Geschwindigkeit der Kavallerie. Die Angaben der Lehrbücher über die Schnelligkeit der Kavallerie in ihren Bewegungen differiren hin und wieder, indessen sind diese Abweichungen im Ganzen nicht erheblich. Um mit runden Zahlen zu rechnen, können wir annehmen, dass geschlossene Kavallerie auf ebenem festem Boden zurücklegt in einer Minute im Schritt 150, im Trabe 300, im Galopp 450 und in der Karriere 600 Schritt. Dieses ist dann das Maximum, und es ist nur zu erreichen auf kurzen Strecken, festem Boden und nicht abgetriebenen Pferden. Treffen diese Bedingungen nicht zu, so vermindert sich diese Schnelligkeit, und man wird im Felde daher gewöhnlich nur rechnen können für eine Minute im Schritt 120, im Trabe 200, im Galopp 350 und in der Karriere 450 bis 500 Schritt. In beiden Fällen kann man übrigens annehmen, dass ein einzelner Reiter oder eine Flankeurlinie im Schritt 10 Schritt, im Trabe und Galopp in der Minute 50 Schritt mehr zurücklegt, als geschlossene grössere Abtheilungen, was sich in der Karriere bis auf 100 Schritt steigert.

Die beschleunigten Gangarten der Kavallerie sind in der Zeit beschränkt, und zwar je mehr die Schnelligkeit steigt, indem mit dieser Steigerung zugleich ein rascherer Verbrauch der Kräfte des Pferdes stattfindet.

Den Trab hält eine geschlossene Kavallerie eine halbe Stunde aus, Galopp etwa fünf Minuten, dann müssen sich die Pferde verschnaufen, können dann aber nach 2 bis 5 Minuten eine geschlossene Attake machen.

Die Karriere wird man mit einem nicht trainirten, schwer bepackten Kavalleriepferde nicht länger als zwei Minuten fortsetzen können, ohne in einen nicht sehr fördernden Galopp zu fallen. In jener Zeit legt die Kavallerie im Trabe eine Meile (350 Schritt per Minute), im Galopp eine viertel Meile (500 Schritt per Minute) zurück, ein einzelner Reiter auf einem unbepackten Pferde in der Karriere etwa 1000 bis 1200 Schritt.

Grössere Entfernungen, wie eine halbe bis vier Meilen, legt die Kavallerie besonders dadurch so viel schneller als Infanterie zurück, dass sie abwechselnd Trab und Schritt reitet. Man kann hierbei durchschnittlich 250 Schritt in der Minute rechnen, so dass sie auf diese Weise die Meile in 40

Minuten zurücklegt; wird nur Schritt geritten, was auf Märschen niemals gut ist, so braucht sie dazu 70 Minuten.

Was die Artillerie anbetrifft, so ist schon bemerkt, dass sie sich in ihrer Bewegung im Allgemeinen den analogen Waffen anschliesst.

Reitende Artillerie wird im beschleunigten Schritt his zu 150 Schritt in der Minute, im Trabe 300 bis 350 Schritt zurücklegen können, wenn der Boden eben und fest ist. Sie kann diese Geschwiudigkeit eben so lange beibehalten, wie die Kavallerie, und wird auch nicht anstehen, 600 bis 800 Schritt im Galopp zurückzulegen.

Die leichte Fuss-Artillerie wird unter ähnlichen Bodenverhältnissen im Schritt 120, im Trabe etwa 250 Schritt zurücklegen. Der Unterschied gegen die reitende Artillerie besteht hier besonders darin, dass die Mannschaft aufsitzen muss, und dass daher die Handpferde und Protzen vielmehr belastet sind, wie bei der reitenden Artillerie. Wenn fahrende und reitende Artillerie abwechselnd galoppirt und trabt, so wird sie durchschnittlich doch nicht meht mehr als 350 bis 450 Schritt zurücklegen. Der Galopp der Artillerie muss überhaupt immer nur als eine Ausnahme angesehen und nur bei den Aufmärschen und in Fällen angesehen werden, wo es darauf ankommt, möglichst rasch vor dem Feinde einen Punkt zu erreichen oder sich dem Angriff des Feindes zu entziehen.

Die schwere Artillerie hat eigentlich nur die Bewegung im Schritt; sie kann indessen auch kurze Strecken im Trabe zurücklegen, wobei die Artilleristen nicht aufsitzen.

Noch mehr als bei den andern Waffen, wirkt auf die Beweglichkeit der Artillerie die Beschaffenheit des Bodens, indem nämlich hier das schwerere Geschütz und Fuhrwerk tiefer einsinkt und einschneidet.

Auf weichem, unebenem, sandigem Boden legt die leichte Fuss- und reitende Artillerie nicht über 100 und 200 Schritt im Schritt und etwa nur 180 bis 250 Schritt im Trabe zurück; Zahlen, die noch sinken, je tiefer der Boden und je weniger die Pferde noch einer bedeutenden Anstrengung fähig sind. Schwere Artillerie auf solchem Boden bleibt bald hinter der Infanterie zurück. Die Russen mussten 1831, als sie Anfangs Februar in Polen einrückten und plötzlich Thauwetter eintrat, 96 Geschütze in Bialystok zurücklassen, um die Bespannung der übrigen zu verstärken.

Wir haben schon bemerkt, wie wichtig es ist, sich richtige Vorstellungen von der Bewegungsfähigkeit aller Waffen zu machen, um einen Maassstab zu haben, nach dem in jedem einzelnen Falle die verschiedenen Umstände gemessen werden künnen, die möglicherweise eintreten. Indessen kann durch Zufälligkeiten oder durch eigenthümliche Anordnungen diese Bewegungsfähigkeit der Truppen entweder weit hinter jenem Maass zurückbleiben oder über dasselbe gesteigert werden.

Durch Zufälligkeiten und Anordnungen, die oft ganz ausserhalb des Kreises unserer Berechnung liegen, wird diese Berechnung sehr leicht sich täuschen. Wir erinnern an den Morast in Auerstädt, an den Brand in Wawre,

an die Beschleunigung des Marsches 1806 bei den Franzosen durch Vorspann u. s. w. Man wird daher immer gut thun, dem Feinde lieber zu viel, als zu wenig Bewegungsfähigkeit zuzurechnen, eben so unseren Truppen lieber zu wenig als zu viel.

Dass übrigens dieses richtige Taxiren der Bewegungen der Truppen in Bezug auf Raum und Zeit keine ganz leichte Sache ist, und welchen Einfluss falsche Prämissen in dieser Beziehung auf den richtigen Gebrauch der Truppen ausüben, sieht man schon bei den Friedensmanövern, wo man in vielen Fällen bemerken wird, dass, sobald ein Infanterist kommandirt, der Kavallerie eine viel zu geringe, manchmal, aber selten, auch wohl eine zu grosse Bewegungsfähigkeit zugetraut wird; während, wenn ein Kavallerist führt, die Infanterie überall zu spät kommt, weil ihr in der Kombination des Manövers eine grössere Schnelligkeit beigelegt wurde, als sie in der That hat. Ganz ähnlich geht es der Artillerie. *v. Griesheim.*

Erste Abtheilung:

Formelle oder Elementar-Taktik.

Erstes Kapitel:

Taktik der Infanterie.

698. Organisation und Zusammensetzung der Infanterie. Bei der Organisation und Zusammensetzung der Truppen darf nicht willkürlich zu Werke gegangen werden; ihr Zweck ist, aus einer Vereinigung von Männern einen geschlossenen Körper zu schaffen und daraus ein Ganzes, eine bewegliche Einheit zu bilden; die hierüber aufzustellenden Regeln beruhen auf Bedingungen, welche durch die Kräfte des Menschen und der Natur der Waffen, die er anwendet, bestimmt sind.

Um Truppen zusammenzusetzen, muss man zuerst Ordnung einführen und den Gehorsam sichern. In dieser Hinsicht hat man eine Abtheilung nach Klassen und eine Stufenfolge von Banden ersonnen, welche, mit Geschicklichkeit kombinirt, eine Masse von Individuen verpflichten, sich der ausübenden Gewalt zu unterwerfen.

So hat man damit angefangen, einen kleinen Haufen zu bilden, welchen ein Mann leicht beherrschen kann; man hat mehrere dieser Haufen vereinigt und ihre Anführer einem anderen Individuum untergeordnet, dem nicht mehr der einzelne Mann, sondern eine Vereinigung von Männern als Einheit gilt. — Sonach gehorcht eine aus 18 bis 20 Mann zusammengesetzte Korporalschaft einem von Korporalen unterstützten Feldwebel, und der Hauptmann mit zwei, drei oder vier Offizieren befehligt die vereinigten Korporalschaften, welche eine Kompagnie formiren.

Die Kompagnie bildet dann den Grundbestandtheil und mehrere Kompagnien bilden eine andere Masse, die man Bataillon nennt. Der Chef, welcher nur mit 4 bis 6 oder 8 Individuen in Berührung ist, befehligt das-

selbe durch ihre Dazwischenkunft, und wirkt solchergestalt auf die ganze Masse ein.

Eben so wird ein Bataillon wieder ein neuer Grundbestandtheil, jedoch mit dem Unterschiede, dass die Kompagnie das Element der Organisation, des Gehorsams, der Mannzucht und der Verwaltung ist, während das Bataillon das wahre militärische Element in der Infanterie und die taktische Einheit für die Schlacht bildet; in Bataillons bewegt man sich und manövrirt man, und in Bataillons wird gekämpft.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man glaubte, dass es nicht auf die Stärke eines Bataillons ankomme; sie darf eine gewisse Grenze nicht überschreiten, die durch die Natur der Sache selbst festgestellt ist, trotz des Sprichwortes, welches sagt: „dass sich das Kriegsglück den starken Bataillons zuwendet.“ *) Uebrigens bezieht sich dieses auf starke Armeen, und man hat hier den Theil für das Ganze genommen.

Ein Bataillon muss beweglich sein; wenn es in Front entwickelt steht, so müssen seine beiden Flügel die Stimme des Kommandanten vernehmen können. Innerhalb dieser Grenzen kann man die Zahl der Kompagnien vermehren oder vermindern; indem man ihre Stärke erhöht oder herabsetzt, und ihnen dann eine angemessene Anzahl von Offizieren zutheilt.

Die Erfahrung hat gelehrt, dass ein Offizier auf 40 Mannn das entsprechendste Verhältnis ist, um Oekonomie mit einem guten Dienstgange in Einklang zu bringen, wonach ein Bataillon von 1000 Mann 25 Offiziere zählen würde. Uebrigens ergiebt sich bei einer grösseren Anzahl von Offizieren kein anderer Uebelstand, als der eines bedeutenden Kostenaufwandes für den Staat; in jeder andern Beziehung ist diese Mehrzahl nutzbringend; sie vervielfältigt die Mittel, auf die Truppe einzuwirken und sie zu überwachen, vermehrt die Beispiele des Muthes, und erleichtert endlich die Belohnungen, weil durch sie eine schnelle Beförderung erzielt wird.

Nach der Formation des Bataillons kommt jene des Regiments. Hier hängt Alles von der Willkür und der eigenmächtigen Bestimmung der obersten Gewalt ab; die Regimenter können eben so gut aus 2, 3 und 4 Bataillons bestehen, wie aus 5 und 6, dies ist eine rein administrative und ökonomische Frage. Aus vielen Bataillons zusammengesetze Regimenter kosten bei gleicher Anzahl von Leuten weniger, weil am Stabe gespart wird und sie die Vortheile des Gemeinlebens eiuer grösseren Anzahl Menschen für sich haben. Diese Regimenter haben im Allgemeinen einen bessern Geist, einen kräftigeren esprit de corps, weil mehr Individuen zur Gründung ihres guten Rufes und ihres Ruhmes beitragen. Ihr Standpunkt in der öffentlichen Meinung ist glänzender, weil sie durch ihre Stärke in der Lage sind, für sich allein Grösseres auszuführen.

Im Allgemeinen ist das Regiment eine wesentlich administrative Formation,

---

*) Que le Dieu des armées est pour les gros bataillons.

eine Art gesellschaftlicher Verein, belebt von patriotischem Geiste und dem des Familienlebens.

Der Oberst ist das Haupt dieser Art von bürgerlicher Vereinigung, ihr Vater, ihre Obrigkeit, und man muss wahrhaftig, ohne darum den Muth, die erste der militärischen Tugenden, geringer schätzen zu wollen, als wesentliche Eigenschaften eines Obersten, und als solche, die am meisten Einfluss auf die Tüchtigkeit eines Regiments haben, oft so sehr die gewisse Grenzen überschreitende Unerschrockenheit als den Geist der Ordnung und der Gerechtigkeit und grosse Festigkeit ansehen. Obersten, welche vorzüglich diese Eigenschaften besassen, befehligten immer die besten Korps.

Es ist als unwandelbarer Grundsatz aufgestellt, dass ein Infanterie-Regiment für alle Arten des Dienstes abgerichtet sein soll, und dass eine aus seiner Mitte gebildete leichte Infanterie zu den Bedingungen und Bedürfnissen des Krieges gehören; dessenungeachtet hat man aber doch das Bestehen besonderer Korps für möglich gehalten.

Ich theile diese Meinung: es ist gut, in Avantgarden, bei Detachements in koupirten Gegenden und Gebirgen, Leute zu haben, deren intellektuelle Fähigkeiten durch einen besonderen Unterricht entwickelt wurden, welche sich durch eigenen Instinkt aus der Noth zu helfen wissen, und, eigens zur Erlangung einer grossen Geschicklichkeit eingeübt, dahin gelangen, ihr Feuer verheerender zu machen.

Die besonderen Korps leichter Infanterie müssen eine den Bedürfnissen grosser Avantgarden und der Gebirgskriege angemessene Stärke haben; Regimenter von mehreren Bataillons sind für diesen Dienst zu stark. Da derselbe eine ausserordentliche Vertheilung der Soldaten erfordert, so kann ein Chef auch keine sehr grosse Anzahl derselben kommandiren. Man muss also eine solche Organisation wählen, durch welche man diese Truppengattung dem Feinde nur in starken selbständigen Bataillons entgegenführt.

Hier sind sehr starke Kompagnien am rechten Orte, und ich wollte, dass ein Bataillon leichter Infanterie 1200 Mann zählte, und aus 6 Kompagnien, jede zu 200 Mann, befehligt von 5 Offizieren, bestünde. Aber besondere Abrichtung und Formation genügen bei diesen Truppen nicht; hier wird eine grösssere Körperkraft und mehr Jugend als anderswo erfordert, und es kommt viel auf die Wahl der Leute an.

Bildet man ein neues Korps und richtet es auch auf die befriedigendste Art ein, so wird man doch nach mehreren Jahren, wenn man junge Leute darin haben will, grosse Kadres führen müssen, und der Körper wird seine ganze Beweglichkeit verloren haben.

Die leichten Infanterie-Korps müssen aus zwei Bataillons bestehen, das eine zu 1200 Mann, bestimmt, immer im kompletten Stande erhalten zu werden und beständig im Felde zu sein; das andere zu 600 bis 800 Mann, welches ich Garnisons-Bataillon nennen werde, mit der Bestimmung, die Rekruten abzurichten, und das alle Leute aufnehmen soll, die zwar noch zu

dienen im Stande sind, jedoch nicht mehr zu dem so viele Kraft und Jugend fordernden Vorposten-Dienste taugen.

In dieser Anordnung finde ich auch noch den Vortheil, dass man einem General sehr gute Truppen zur Verfügung stellen kann, die er zur Besatzung befestigter, vom Feinde bedrohter Plätze oder Posten verwenden kann. Nichts ist schwieriger, als sich zu entschliessen, ein gutes Regiment, oder einen Theil eines guten Regiments, das noch im Stande ist, im Felde zu dienen, in einen festen Platz zu legen, und dennoch giebt es nichts Verderblicheres und Widersinnigeres, als die Bewachung und Vertheidigung eines solchen Platzes schlechten Truppen anzuvertrauen, denn die Plätze ergeben sich, wie sich der Feind nur zum Angriffe zeigt, und der Stützpunkt, auf welchen der General zählt, entgeht ihm gerade in dem Augenblicke, wo er seiner bedurfte.

Marmont.

699. Räumliche Verhältnisse der Infanterie. Die einzelnen Bestandtheile eines jeden Haufen sind die Individuen — hier Kämpfer, welche ihn bilden. Der Kämpfer, der, abgesehen von der Fläche, die er einnimmt, ein stereometrisches Volumen hat, muss so gestellt sein, dass er hinlänglichen Raum finde, um in der Handhabung seiner Waffe durchaus nicht gehindert zu sein. Sie werden entweder in der Breite oder Tiefe, theils hinter, theils neben einander gestellt. Unsere Bewaffnung und Fechtart gestattet, dass die hieraus hervorgehenden Räume bald kleiner, bald grösser werden dürfen, der Natur des Terrains und anderen Umständen gemäss. Die Wirksamkeit der Waffen entscheidet das Maximum hierbei.

Durch eine einzelne Form der Zusammenstellung jedoch allen sich hierbei gewöhnlich widerstrebenden Bedingungen genügen zu wollen, ist unmöglich. Es kommt daher darauf an, gewisse Grundformen zu haben, aus denen sich mit Leichtigkeit jede andere Form, die durch Umstände nöthig werden sollte, entwickeln lässt. Eine zweckmässige elementarische Verknüpfung der kleinern Bestandtheile des grössern Ganzen ist hierbei erste Bedingung.

Stellt man die Leute so neben einander, dass sie nicht tiefer als drei Mann stehen, und dabei noch im Kontakt mit ihren Nebenleuten bleiben, so nennt man dies eine Linienstellung; die dichte Zusammenstellung derselben hinter einander bildet Massen, Kolonnenstellung: die lockere oder weitläufige aber Schwärme oder Tirailleurs.

Durch die erste Aufstellung soll der Gebrauch der Feuerwaffe begünstigt, und die grösstmöglichste Entwickelung des Feuers bezweckt werden; — man will dadurch ferner einen gewissen Zusammenhang der Einzelnen als Glieder des Ganzen erhalten, und zugleich auch noch den Uebergang zur Benutzung der blanken Waffe — des Bajonnets — neben dem Schiessgewehr erleichtern. — Die Tiefe dieser Linienstellung ist seit 100 Jahren in allen europäischen Heeren drei Mann gewesen. Mit dem Jahre 1808 jedoch haben sie die Engländer ein für allemal auf zwei Mann angenommen, und seit dieser Zeit sind

mehrere Armeen, und neuerdings auch die französische, diesem Beispiel gefolgt. Doch währt der Streit über den Werth dieser Aufstellung, die zuerst Joly de Maizcroz, wenn ich nicht irre, vorschlug und die Preussen und Sachsen schon in der Rhein-Kampagne praktisch anwandten, noch fort. Napoleon befahl diese Formation aus seinem Hauptquartier d. d. Düben vom 13. August 1813. Wir selbst werden noch später hierauf zurückkommen. Der grössere Theil der europäischen Heere jedoch hat die frühere Aufstellung beibehalten, und beide sinnreich kombinirt.

Durch die Kolonnenstellung hat man den taktischen Körpern sowohl grössere Stosskraft (Impulsivkraft) als auch Widerstandsfähigkeit (Resistenz) und grössere Beweglichkeit geben wollen — Annahmen, die jedoch von manchen Taktikern bezweifelt werden, so weit sie die beiden ersten Punkte betreffen. Der zweckmässige Gebrauch jedoch, den man von den Kolonnen machen kann, wenn man sie den Umständen gemäss formirt und sie zugleich mit dem frühern und dem Tirailleur-Systeme gleichsam kombinirt, haben der Kriegskunst eine Art Gefügigkeit gegeben, von der man zur Zeit des Linearsystemes, wenn man diese Benennung auf die Formations-Verhältnisse vor dem Revolutionskriege anwenden will, wohl kaum eine Ahnung gehabt haben dürfte.

Durch das Tirailleursystem, welches sich besonders auch dadurch empfehlen dürfte, dess es dem Muth, der Kriegstüchtigkeit und Geschicklichkeit der Einzelnen einen Tummelplatz bietet, während sie fortfahren, ein gemeinsames Wirken zu einem Zwecke zu haben, und trotz ihrer Trennung dennoch in ununterbrochener Beziehung zu einander stehen bleiben, erhält die heutige Fechtart das Gepräge einer grossen Beweglichkeit. Es bedingt recht eigentlich die Möglichkeit, jedesmal, ohne dem Ganzen Eintrag zu thun, die Form anzunehmen, von der man sich die grösste Kraftäusserung versprechen darf.

Die Linearaufstellung wird noch immer als die Fundamental-Aufstellung der Infanterie betrachtet und zwar mit Recht, denn um von der Schiesswaffe Gebrauch machen zu können, darf man nicht mehrere Mann tief hintereinander stellen. Der Raum, den ein einzelner zum Gefecht ausgerüsteter Fechter bei der Infanterie in Reih und Glied einnimmt, beträgt, die Forderungen der Reglements der grössern Heere hierüber verglichen, im Durchschnitt 18—21 Zoll im Quadrat, wodurch sich gewissermassen eine Anzahl kleiner Vierecke bildet, welche allen Formationen das Gepräge geben. — Die Entfernung der diese Vierecke einnehmenden Streiter, wenn man sie hinter einander stellt, ist bei allen Heeren 2—2½ Fuss, vom Rücken des Vordermanns angenommen. Unter allen Distanz-Verhältnissen ist dieses dasjenige, welches die grösste Modifikation im Laufe eines Jahrhunderts erlitten, indem es noch durch Puysegür auf 12 Fuss bestimmt wird.

Durch Aneinanderreihung und Verbindung dieser kleinen Vierecke werden alle Formationen bedingt, indem es allein darauf ankommt, die Kombination dafür, wie sie gerade für nöthig erachtet wird, zu bestimmen.

Die Linienaufstellung, von der die Kolonne und zerstreute Feuerlinie also nur auf eine entgegengesetzte Art abgeleitete Formen sind, darf daher als die Grund- oder primitive Form der Aufstellung betrachtet werden.

Wenn die Bewegungen, um aus einer Formation in die andere überzugehen, schnell und mit Ordnung durchgeführt werden sollen, so müssen die aus der Verbindung der ersten taktischen Elemente sich bildenden taktischen Körper unter einander in steter verhältnissmässiger Grösse bleiben — sie müssen als solche in jeder Form gefügig sich erhalten, nie zu schwer handzuhabenden Massen und noch weniger zu unbeholfenen Haufen erstarren — Fehler, in welche man in den letzten Zeiten nur zu oft verfallen.

Die Fundamental- oder Primitiv-Aufstellung, die jede andere Formation bedingt, darf daher nicht zu flach oder zu tief, nie unter zwei, nie über drei Mann (Glieder) sein. *) Das Maximum der Tiefe einer Truppe in Linie also wird, wenn wir uns solche stehend oder in Bewegung gesetzt vorstellen, nur 6 —9 Fuss betragen dürfen; ein Maass, das in den meisten taktischen Formationen nur geringen Veränderungen unterworfen bleiben wird.

Die aus der Fundamental-Aufstellung gebildeten Körper — taktische Einheiten — müssen in den aus ihr abgeleiteten Formen die jedem taktischen Körper nöthige Offensiv- und Defensiv-Kraftfähigkeit und die dazu erforderliche Beweglichkeit haben. Sie dürfen daher weder zu gross, noch zu klein sein, und müssen die Bedingung in sich enthalten, getrennt oder vereinigt den oben gemachten Ansprüchen zu genügen. Jede Form, die diesen Bedingungen nicht entspricht, ist zu verwerfen.

Die Fundamental-Aufstellung widerstrebt der Formation anderer als viereckiger — gleichseitiger oder oblonger — taktischer Körper. Für den Nachtheil, auf allen vier Ecken gleich schwach zu sein, vereint eine solche Stellung dagegen die Eigenthümlichkeiten der Linien- und Kolonnen-Formation, — gewährt den höchsten Grad von Beweglichkeit, und ist für Off- und Defensiv-Bewegungen gleich geeignet.

Der volle runde Haufe — Knauel — kommt nur noch im zerstreuten Gefecht vor, und ist immer ein Produkt gebieterischer Nothwendigkeit. Obwohl an sich genommen, die einfachste geschlossene Form, bleibt er für jede Bewegung durchaus unvortheilhaft, entwickelt bei der Vertheidigung nur eine unbedeutende Aktivität, und bringt bei jedem Angriff, der ihn nicht von allen Seiten umfasst, die geringste Anzahl von Streitern in's Gefecht.

---

*) Ménil Durand schlug noch 1776 6 und 8 Glieder tiefe Formationen vor und es bedurfte der Gewandtheit und Kenntnisse Guiberts, um diese Vorschläge zu hintertreiben.

Die Grösse des Raumes, den ein Schlachthaufe einnimmt, hängt von der Anzahl der Streiter, die ihn bildet, ab. Hält man die früheren Angaben fest, so werden sich mit Leichtigkeit die räumlichen Verhältnisse für eine Truppe in Linie oder Kolonne bestimmen lassen. Dass hierzu aber noch andere Faktoren mitwirken, versteht sich von selbst.

v. Brandt.

700. Die taktische Formation im Allgemeinen. Wir haben die Taktik als die Kunst definirt, die Truppen zum Gefecht und im Gefecht auf die möglichst zweckmässige Weise zu leiten und zu verwenden. Dies setzt für jede grössere Truppen-Abtheilung eine bestimmte Gliederung und eine Eintheilung voraus, indem das Gefecht kein ungeregeltes Drauflosgehen sein darf, wenn jede der verschiedenen Waffenarten ihre Gefechtswirksamkeit entwickeln, bis zur höchsten Potenz steigern und den möglichsten Nutzen aus ihrer Bewaffnung und der Anwendung derselben ziehen soll. Erst durch die Eintheilung wird jede grössere Menge von Streitern in den Stand gesetzt, in der Hand des Führers als eine gelenkige Maschine, geeignet für jede Gefechts-Kombination, aufzutreten.

Erst so, nachdem die einzelnen Atome sich zu festen Körpern geballt haben und diese in eine organische Verbindung getreten sind, wird es möglich, alle diese einzelnen Kräfte und Kraftäusserungen gegen ein gemeinsames Ziel zu leiten, sie nach dem Gedanken des Feldherrn, des Führers zu lenken, und so diesen Gedanken, das geistige Element in dem materiellen Taktischen, zur Erscheinung und Wirklichkeit zu bringen.

Die Nothwendigkeit dieser taktischen Ordnung und Eintheilung hat sich überall und schon in der ältesten Zeit in der Kriegskunst gezeigt. Die Phalanx der Griechen, die Legion der Römer, waren Heerestheile, die bis in's kleinste Detail festbestimmt, taktisch geordnet und eingetheilt waren, und das Uebergewicht solcher taktischen Ordnung ist überall hervorgetreten, wo dieselbe mit den ungeordneten Barbarenhaufen in Konflikt getreten ist.

Je grösser nun ein Heer oder Heerestheil ist, desto mehr Abstufungen bedarf derselbe, wenn er ein organisches Ganze sein soll, welches zu jeder taktischen Handlung fähig ist. Je kleiner der Theil, desto weniger Unterabtheilungen, Abstufungen; indem mit der Verminderung der Masse auch der Zweck der Verwendung einfacher, und der direkte Einfluss des Führers grösser wird. Die europäischen Heere der neuen Zeit stehen in dieser Beziehung auf fast gleicher Stufe.

v. Griesheim.

701. Formenlehre der Infanterie. Das Herkommen hat lange Zeit über diesen sehr wichtigen Theil der Taktik entschieden — erst in neuerer Zeit hat man angefangen einzusehen, dass alle Formen darauf basirt sein müsen, einer Seits den möglichst freiesten Gebrauch der Waffen zu befördern, und deren Wirkung zu vermehren, wenn es darauf ankommt, sich ihrer zu bedienen, anderer Seits

dagegen deren Wirkung zu vermindern, wenn sie als Zerstörungsmittel gegen uns wirken sollen. — So wie nun die Wirkung irgend einer Waffe mehr hervortritt, werden auch neue Formen entstehen, die wir in dieser Beziehung dann auch als das Gewand neuer Begriffe betrachten können. (Die neuen Handfeuerwaffen.)

Die richtige Würdigung dieser Ansicht hat allen europäischen Heeren so ziemlich ein und dieselbe Form gegeben, und die etwaige Verschiedenheit in deren Organisation ist immer mehr als ein Ergebniss der Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker, denn als eine Abweichung von der eben ausgesprochenen Idee zu betrachten, ist mehr ein aktuelles Heraustreten als ein principielles Abweichen. — Doch räumt man dem Herkömmlichen noch immer viel zu viel bei Bestimmung taktischer Formen ein.

So lange das Infanterie-Feuer noch unvollkommen war, suchte man durch Mischung der Waffen den Fernangriff und das Choc — das Neue und das Alte — im Gleichgewicht zu erhalten. Man untermengte Pikeniere und Musketiere. Die Sache ging eine Zeit lang ganz gut, besonders da die Taktiker jener Zeit es erfanden, durch die tiefere Stellung, dort wo es nöthig erschien, ein verstärktes Feuer zu erlangen (Heckenfeuer). Mit der grösseren Beweglichkeit der Artillerie jedoch und der Verbesserung des Infanterie-Gewehrs verschwand dieser Wahn, um einem andern Platz zu machen. Um nämlich mehr Feuer zu bekommen, dehnte man sich nach und nach so sehr aus, dass dadurch nicht allein der Beweglichkeit bedeutender Eintrag geschah, sondern dass man auch Gefahr lief, von jeder guten Kavallerie übergeritten zu werden.

Es blieb der neuern Zeit vorbehalten, die Beweglichkeit und Widerstandsfähigkeit, welche sich eine Zeitlang einander auszuschliessen schienen, wieder in Einklang zu bringen. Den Franzosen gebührt unstreitig das Verdienst, hierin das Meiste geleistet zu haben und General Renard, (Betrachtungen über die Taktik der Infanterie) hat neuerdings die Irrthümer nachgewiesen, die in Bezug hierauf die Runde durch alle Handbücher über Taktik gemacht. Als eine Merkwürdigkeit bei diesen Bestrebungen die Infanterie beweglicher zu machen, verdient angeführt zu werden, dass sie hier und dort an dem Herkömmlichen scheiterten. So weigerten sich z. B. die französischen Grenadiere rasch zu laufen und bezeichneten dies als eine monstruosité. Man nahm auf diese réclamation Rücksicht, sonst würde man sie zu flanqueurs gemacht haben, um mit den chasseurs des Bataillons denselben Dienst zu thun. — So gross nun auch die Verbesserung der Waffen sein mag, die sie in neuester Zeit erlangt, *)

*) Noch 1833 sagte ein sonst tüchtiger und gründlicher Kenner, Hauptmann Dr. Meyer, dass wohl keine Armee wagen werde, Percussionsgewehre einzuführen. Und heute? Doch ist auch der Fortschritt in der Verbesserung der Handfeuerwaffen so unendlich, dass man davon kaum eine Idee haben konnte. Es ist hiermit wie mit den Eisenbahnen ergangen. War doch auch Arago einer ihrer entschiedensten Gegner.

bleiben Linien: Kolonnen und Tirailleurs doch die alleinigen Repräsentanten des formellen Theils unserer Kriegskunst.
Welche Form nun auch nöthig werden mag, so muss man folgende Punkte als unerlässlich im Auge behalten:

1) Die Truppen so zu schaaren, dass sie den grösstmöglichen Gebrauch von ihren Waffen machen können;

2) dass sie sich gegenseitig decken und unterstützen;

3) dass sie durch ihre Stellung, so weit es irgend angeht, gedeckt sind und voraussichtlich den kleinmöglichsten Verlust durch die feindlichen Kugeln erleiden;

4) dass sie aus jeder Form leicht in eine andere, die die Verhältnisse möglich machen dürften, übergehen können, und während dieses Ueberganges selbst ihre Kampffähigkeit nicht verlieren;

5) dass sie stets, sie mögen geordnet sein wie sie wollen, in der Hand ihres Anführers bleiben, um jedem gegebenen Befehl, den Angriff oder die Vertheidigung nöthig machen könnten, sogleich nachzukommen (die Instrumente in der Hand des Künstlers).

Die Zusammenstellung dieser verschiedenen Verhältnisse wird natürlich auf die Frage zurückführen, welche der vorhandenen Formen sich hierzu als die primitive eignet und die meisten Analogien dafür biete? Dies ist unstreitig die Linear-Aufstellung, zwei bis drei Glieder, bildet die Basis, sowohl für die Kolonnenformation als für das Tirailleursystem, welche beide nur aus den abwechselnden Uebergängen dieser Formation bestehen. Sie allein bietet die Möglichkeit, die grössten taktischen Körper mit Leichtigkeit zu gliedern.

Um nicht allein die Gliederung bei taktischen Formationen übersehen, sondern auch um ökonomischen und disziplinarischen Rücksichten genügen zu können, schuf man sich noch in der Kindheit der Völker taktische Körper, die in beiden Beziehungen als Einheit galten, und deren numerische Stärke von den ältesten Zeiten ab bis auf unsere Tage nur wenig Veränderungen erlitten haben. — Heute ist diese Einheit in fast allen Heeren Europa's für kleinere Abtheilungen die Kompagnie, für grössere dagegen das Bataillon. Beider Organisation ist daher wesentlich zu erwägen. — Wo grössere Abtheilungen als Einheit hervortreten, gewinnt die Kriegführung selbst einen andern Karakter. Doch bleiben jene Einheiten unter allen Beziehungen immer die ersten Glieder des grossen Ganzen, die dessen Gelenkigkeit bedingen. Sie sind als dessen vorzüglichere Organe zu betrachten.

In den europäischen Heeren wechselt die Stärke der Kompagnie im Kriege von 120 bis 250, Zahlen, die wir zugleich als das Minimum und Maximum für die Kopfzahl derselben betrachten dürfen. Nehmen wir noch an, dass vier, sechs und acht Kompagnien das Minimum

und Maximum der Stärke eines Bataillons sind, so ergiebt sich, dass 800 bis 1000 Mann ein Bataillon bilden, — eine Annahme, die so ziemlich der Bataillons-Stärke in fast allen Heeren Europa's gleich kommt.

Untersuchen wir die Gründe, welche auf diese Annahmen zurückkommen liessen, so ergiebt sich Folgendes:

1) Die Unterabtheilungen — Kompagnien — obiger Stärke erscheinen einzeln genommen nicht zu schwach, und besitzen, von dem Bataillon getrennt, noch einen gewissen Grad von Widerstands- und Angriffsfähigkeit.

2) Erleichtern sie in dieser Stärke den Dienstbetrieb, vermindern die Friktionen und beleben zugleich das Band der engern Genossenschaft, die unter Verhältnissen so wichtig ist.

3) Eine Anzahl von 800 bis 1000 Mann (besser 800) kann noch leicht von einem Einzelnen übersehen, in Ordnung gehalten und auch überschrieen werden, ohne deswegen einer stentorischen Kehle zu bedürfen.

4) Bataillone dieser Stärke werden nicht sogleich durch Krankheiten oder Gefechte zu sehr geschwächt, und erhalten sich schlagfertig (wenigstens numerisch genommen).

5) Gewähren sie endlich auch als Unterabtheilungen grösserer taktischer Körper den Vortheil, eine gewisse taktische Gefügigkeit zu behalten, ohne dadurch an Widerstandsfähigkeit zu verlieren.

Für den taktischen Gebrauch zerfällt die Kompagnie der Regel nach in zwei Züge bis vier Züge — (Pelotons oder Sektions). Wie man sie aber gewöhnlich für einzelne taktische Beziehungen und für andere Zwecke noch in kleinere Abtheilungen zerlegt, wird mit von dem Kulturzustande des Volks, aus dem das Heer genommen, von dessen disziplinarischen und anderen Verhältnissen abhängen. Je roher, je mehr Vorgesetzte, je mehr Abstufungen. Wo der Nepotismus dies Verhältniss schafft, ist der Uebelstand noch grösser, — er untergräbt zugleich auch die Moralität der Heere. — In einigen Armeen bilden resp. 2 Kompagnien eine Division und formiren sowohl beim Exerziren als im Kriege gleichfalls eine eigene Unterabtheilung. Jomini spricht sich mit Recht gegen diese Benennung aus.

Mehrere Bataillone vereinigt bilden ein Regiment. In den europäischen Heeren sind diese nicht stärker als 2—4 Bataillone, obwohl man im Kriege sich hiervon Ausnahmen erlaubt. *) Neuere Taktiker haben

*) In der französischen Armee hatte die Linien-Infanterie noch unlängst vier Bataillone — eben so bei den Russen, Finanzielle Maasregeln, nicht taktische Beziehungen, haben hier neuerdings Modifikationen herbeigeführt. — Ein bei Mittler in Berlin erschienenes Werk: Organisation des deutschen Bundesheeres, der Kaiserlich Oesterreichischen Armee (es folgen noch die Benennungen sieben anderer Armeen), stellt das hierauf Bezügliche bis zum Jahre 1853 vortrefflich zusammen. Seit dieser Zeit hat sich freilich viel geändert.

die Regimenter für überflüssig erklärt; andere sich dafür eingenommen bewiesen. Aus einem rein taktischen Gesichtspunkt betrachtet, dürfen die Regimenter allerdings als überflüssig in einem militärischen Gebäude erscheinen, aber sie werden durch so viel andere Rücksichten bedingt. Sie hängen gewissermassen schon mit dem Kulturzustand zusammen. Sie waren überhaupt früher da, wie die Bataillone, die erst entstanden, wie der Geist der Kriegführung leicht beweglichere Schlachthaufen verlangte; die grossen, dicken Haufen (battle, bataille, bataglia) wurden so allmählig immer dünner, endlich das, was die Bataillone heute sind, ohne dabei ganz den alten Zusammenhang zu verlieren.

Für die leichte Infanterie hat man Organisation in Bataillons hier und dort beibehalten; ein Umstand, der allerdings Manches für sich hat. Mehr bestimmt in discreten Haufen und einzeln zu fechten, mehr für das zerstreute Gefecht berechnet, wird sie natürlich seltener wie die Linien-Infanterie in grossen Haufen zum Gefecht kommen. Es kam daher auch darauf an, beider Verhältniss für und zu einander auszumitteln. Man ist in den grössten Heeren bei verschiedenen Verhältnissen in einigen bei dem von 1 : 3 stehen geblieben, jedoch nicht, ohne durch Schützen- und Jägerbataillone dieses noch zu modifiziren. *)

Die Schützen und Jäger haben hier und dort eben so viel Tadel als auch Beifall gefunden. Die Büchse ist eine mörderische Waffe in der Hand eines geübten Schützen, **) sie aber Rekruten in die Hand geben zu wollen, scheint ein gewagtes Unternehmen. Die mechanische Handhabung dieser Waffe verlangt nicht allein einen hohen Grad von Ausbildung, auch die Benutzung und Anwendung ihres Gebrauchs selbst ist mannigfachen Modifikationen unterworfen, verlangt einen gewissen Takt, eine gewisse Umsicht, die nicht allen Menschen eigen sind, und die auch theilweise nur durch eine sorgfältige Bildung und Uebung erworben werden können. Durch die Verbesserung der Handfeuerwaffen ist diese Sache überhaupt in ein anderes Stadium getreten. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts betrachtete man die Jäger als eine Art Mörder (assassin) und Turpin de Crissé, der Decker jener Zeiten, lässt sich darüber entrüstet aus. Friedrich der Grosse nahm es einigen Offizieren im bayerischen Erbfolgekriege, die sich als gute Schützen mit den Kroaten herumschossen, gewaltig übel und verbot dies ein für allemal. Hier der Vorgang dieser Sache nach den Ueberlieferungen eines Augenzeugen: „Ich war den einen Tag auf Ordonnanz beim Könige, als der Prinz

---

*) Napoleon sagte hierüber: Si vous attachez une poignée d'éclaireurs à chaque division, il faut que leur nombre ne dépasse pas le $^1/_{25}$ de l'infanterie.

**) Was Jäger unter Verhältnissen leisten können, darüber äussert sich Jomini, wenn er sagt, dass des Erzherzogs Karl Uebergang über die Aar nur scheiterte, par la présente de 4 campagnies de carabiniers suisses, faisaint partie de la division Ney, qui très-bien embusques, tuoient les pontonniers autrichiens au fur et à mesure qu'ils se découvraient dans le travail qu'il failloit bien faire pour construire le pont. Die Gefechte bei Altenzaun 1806 und Mery 1814 bieten hierzu würdige Seitenstücke.

August von Braunschweig-Oels sehr entrüstet vom Pferde stieg, gerade auf den König zuging und rapportirte. Zugleich erzählte der Prinz dem Könige so laut, dass wir es deutlich hören könnten, dass man sich über die unaufhörliche Unruhe nicht wundern dürfe, wenn sogar Offiziere sich so weit vergässen, auf Menschen, wenn sie auch unsere augenblicklichen Feinde wären, wie auf wilde Thiere Jagd zu machen und nun meldete der Prinz dem Könige, dass jener Offizier sich fast täglich auf die Vorposten begäbe und mit seiner Büchse schon mehrere Kroaten niedergeschossen hätte. Der Prinz bat den König, dies Benehmen zu verbieten. Der König schwieg einige Augenblicke, dann rief er: General-Lieutenant von Bonin befehl er auf dem rechten Flügel, dass dergleichen Schiessübungen unterbleiben; die Menschen sind kein Wild und dergleichen Manöver entscheiden nichts, und machen nur noch mehr Animosität als nöthig ist.“ *) Die bekannten Briefe aus dem Hauptquartier erwähnen mit Anerkennung, dass ein Lieutenant Tryon bis zum 9. September, als er vor Sebastopol selbst blieb, 100 Russen erschossen habe. Jedenfalls hat die Verbesserung der Waffe zu einer so gänzlichen Aenderung der Ansichten die Motive gegeben. Wer sich dagegen sträuben wollte, dem würde es ergehen wie dem Kaiser Nikolaus, der bekanntlich der Verbesserung der Waffen widerstrebte, aber nur, weil er glaubte, dass dadurch dem Muthe seiner Russen Eintrag geschehen könnte — er würde zu spät enttäuscht werden. Die Verbesserung der Waffe, die Ausbildung der Soldaten im Schiessen, in Verein mit den vervollkommneten Raketen, die Benutzung der Eisenbahnen zum Transport von Kriegselementen aller Art müssen und werden den Kriegen eine ganz andere Färbung geben. Wenn Napoleon I., als er 1812 ein deutsches Jägerbataillon musterte und bei Besichtigung einer Büchse ausrief: ‚Dies ist denn doch die unglücklichste Waffe, die man einem Soldaten geben kann“, so würde er gewiss auch verstanden haben, sich diese neue Erfindung anzueignen und im grössten Maassstabe zu benutzen.

Ob es überhaupt leichte Infanterie oder nur eine Art Infanterie, d. h. eine gute, geben soll, war und ist noch der Gegenstand vielfacher Diskussionen. Wer einen oder ein Paar Feldzüge mitgemacht, wird wissen, dass im Kriege tausenderlei Verhältnisse vorkommen, welche nicht die Thätigkeit aller, sondern nur einzelner Abtheilungen in Anspruch nehmen. Eben so sind die Menschen nicht alle gleichmässig organisirt. Es gibt schwächere und stärkere, sogar der Schwachen in einem Schauder erregenden Verhältniss. **) Würfe man nun Schwache und Starke für alle Verhältnisse bunt

---

*) Erinnerungen aus alten Zeiten. Schlesische Provinzialblätter, Septemberheft 1833, vom Oberst v. Studnitz.

**) In Frankreich betrug 1827 auf 152,638 Mann der Ausfall 66,562, die pour infirmités difformités ou défauts de taille zurückgestossen wurde. — M. Conturrier de Vienne gibt in seinem Coup d'oeil historique et statistisque sur les forces militaires des principales puissanses de l'Europe von 1858 an, dass von 310,000 Mann 140,000 brauchbar, 170,000 dagegen unbrauchbar seien. — General v. Griesheim, der aus

durch einander, so würde die natürliche Folge davon eine baldige Desorganisation des Ganzen sein. Durch eine zweckmässige Scheidung derselben jedoch, durch Zusammenziehung starker und muskulöser Leute für Truppenkörper, die einen Aufwand grösserer physischer Kräfte heischen, und durch Zusammenstellung der minder stark organisirten, aber dennoch für den Dienst tüchtigen Leute für weniger anstrengende Operationen, erreicht man einen, vernünftiger Weise allein annähernden Grad von Vollkommenheit in der Organisirung der Streitkräfte, wenn man, wie sich dies natürlich von selbst versteht, die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur dabei als Maassstab anlegen muss. — Eine leichte und eine Linien-Infanterie bleiben daher unerlässlich, müssen so lange getrennt und geschieden von einander bleiben, als die für das Gegentheil eingenommenen Theoretiker nicht die Mittel und die Wege erfinden, alle Leute gleich stark und kräftig zu machen. *)

Als Maximum dishreter Infanteriehaufen kann man, wenn nicht ganz ungewöhnliche Umstände eintreten die Brigade — 6 bis 8 Bataillons — betrachten. In dem Falle, wo sie ohne Unterstützung anderer Waffen selbständig auftreten müsste, würde auch eine eigene Taktik für sie nöthig werden, die in den meisten Beziehungen wohl nur von den Umständen und den Verhältnissen würde hergeleitet werden können. Doch werden auch für diesen Fall die oben angeführten Prinzipien ihre Geltung finden.

v. Brandt.

702. Gliederung der Infanterie. Die taktische Einheit der Infanterie ist das Bataillon — nur unter Umständen die Kompagnie. Ein Bataillon muss hinreichende Stärke besitzen, um in Gefechtsverhältnissen selbständig zu sein. Doch sind starke Bataillone immer vorzuziehen und können zweckmässig zum Gefecht ausser in Kompagnie-Kolonnen, auch in Halb-Bataillonen verwendet werden, wie es im Kriege von 1866 geschehen ist. Die Kriegserfahrung hat die Zahl von 800 bis 1200 Mann als passend ergeben; stärker würden die Bataillone zu schwerfällig werden und schwierig zu führen sein, schwächer ihre Selbständigkeit bei dem unvermeidlichen Abgange bald verlieren und keine partielle Verwendung der Kompagnien mehr gestatten.

Um Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit zu gewinnen, ist eine gute Eintheilung nothwendig. Die Zahl der Kompagnien eines Bataillons, wie deren Stärke, ist in den Armeen verschieden. In mehreren haben die Bataillone 6 Kompagnien, deren 2 eine Division bilden. Das preussische

---

offiziellen Quellen schöpfte, gibt in seinen Vorlesungen über die Taktik interessante Details an, wie sich dies in Preussen herausstellt. — Süssmilch und Davillard nehmen durchschnittlich 50 Prozent Untauglicher bei der Aushebung an.

*) Wir müssen hier für den leichten Infanteristen, mit einem französischen Schriftsteller, bon pied, bon oeil verlangen, le nez au vent, l'oreille au guet, le coeur assez calme — il faut être adroit, patient.

Bataillon besteht aus 4 Kompagnien und wird in 8 Züge getheilt, der Zug, wenn derselbe 20 Rotten und mehr stark ist, in 2 Halbzüge, sonst gleich in Sektionen von 4 bis 6 Rotten. Eine Rotte hat nach der Zahl der Glieder 3 oder 2 Mann. Auf 4 Rotten rechnet man 3 Schritt in der Front.

Die Stellung — Rangirung — ist in 2 oder 3 Gliedern. Bei 2 Gliedern kommen alle Feuergewehre der Front in Thätigkeit, was als ein grosser Vorzug anzusehen ist. Starke Bataillone in 2 Gliedern haben allerdings eine bedeutende Linien-Ausdehnung und sind in dieser Formation chwer zu kommandiren und zu bewegen. Bei 3 Gliedern kann das dritte, in besondere Züge formirt, zum zerstreuten Gefecht verwendet werden; dasselbe giebt auch in geschlossener Ordnung einen festern Halt und dient zur Ausfüllung der Lücken, auch verkürzt es die Länge eines in Linie entwickelten Bataillons und macht es lenksamer. Da aber die Linie ganzer Bataillone in den neueren Gefechten seltener vorkommt, am wenigsten zu Bewegungen, und Festigkeit durch die Tiefe der Kolonne gegeben wird, so ist, wo das dritte Glied keine besondere Bestimmung hat, die zweigliederige Stellung vortheilhafter. Sie ist auch in den Armeen aller Grossmächte angenommen. Die preussische Normalaufstellung ist zwar in 3 Gliedern, zum Gefecht aber werden stets Züge aus dem dritten Gliede (Schützenzüge) oder Kompagnien-Kolonnen in 3 zweigliedrigen Zügen formirt, thatsächlich kämpft also auch die preussische Infanterie zweigliederig; ihre Jäger und Schützen rangiren überhaupt nur so.

v. Berneck.

703. Taktische Formation der Infanterie. Bei der Infanterie ist überall das Bataillon die taktische Einheit, sobald es auf die Kombination grösserer Abtheilungen ankommt. Das Bataillon zerfällt dann überall wieder in Züge, wodurch dasselbe erst gelenkig und beweglich wird. Es lässt sich erst dadurch theilen, zerlegen, zusammenhalten, nach jeder Richtung hin bewegen und wieder entfalten u. s. w. Die Züge aber bilden sich durch das Neben- und Hintereinanderstellen der einzelnen Soldaten, was dann die Eintheilung in Glieder und Rotten hervorbringt. Man nimmt gewöhnlich auf vier Rotten drei Schritt Frontlänge. Dies ist aber, namentlich im Gefecht und mit völlig kriegsmässig ausgerüstete Soldaten, zu wenig, und man irrt weniger und hat auch eine bequemere Rechnung, wenn man auf die Rotte einen Schritt rechnet. Vielfältig hört man noch auf enge geschlossene Fühlung dringen. Dies ist ein Fehler. Die Glieder bewegen sich besser bei weniger dichtem Schluss; es kommt nur darauf an, dass der Soldat es gewohnt werde, sich in solcher Form zu bewegen. Diese Fühlung ist übrigens auch in einem schwierigen Terrain nie zu erhalten, und gerade dann macht sich der Mangel der Gewohnheit bemerkbar. Der Soldat, der gewöhnt ist, dicht geschlossen zu marschiren, geräth bei jeder Störung in Unordnung und Unruhe. Die hinteren Glieder sind von den vorderen 2 Fuss entfernt. Ueber $2^1/_2$ Fuss darf die Entfernung im Gefecht nicht betragen, da sonst das Feuer des zweiten

Gliedes dem ersten gefährlich wird und die Bewegungen der Kolonnen zu schwerfällig ausfallen. Unter 2 Fuss Abstand sind die Bewegungen für die hinteren Glieder höchst unbequem oder ganz gehindert.

Die grössere Ausbildung der Feuerwaffen führte allmälig dahin, die Stellung in grösserer Tiefe aufzugeben und sich statt dessen in der Breite auszudehnen. Einerseits geschah dies, um selbst mehr Feuerwirkung zu haben, den möglichst grössten Theil der Feuergewehre ins Gefecht zu bringen, also den höchsten Nutzen aus dieser Art der Bewaffnung zu ziehen; andererseits aber auch, um der Wirkung des Gegners, besonders der Wirkung der Artillerie gegen die Massen zu entgehen, die um so mörderischer wurde, je mehr sich die Artillerie ausbildete. Und es lässt sich behaupten, dass man in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allgemein bis zur Fechtart in zerstreuter Ordnung übergegangen sein würde, wenn nicht ein Zusammenhang nothwendig gewesen wäre, um die Truppen in der Hand zu behalten, und die Möglichkeit zu haben, in jede Formation und Stellung überzugehen. Die Linie wurde so, im Gegensatz zu der früheren Massenstellung, die Fundamentalstellung, und bildet jetzt die Basis sowohl für die Formation der Kolonne, als auch die der Tirailleurs, die aus ihr hervorgehen.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war daher die Infanterie überall bereits in vier Gliedern formirt; das erste Glied fiel auf das rechte Knie, die drei ersten Glieder feuerten so, während das vierte eine Art von Reserve bildete und den Zusammenhang vermehrte. Nur die preussische Infanterie formirte sich bereits seit dem Jahre 1730 in drei Gliedern, was Friedrich Wilhelm I. auf Betrieb Leopolds von Dessau einführte, den wir überhaupt als den Schöpfer der preussischen Infanterie-Taktik ansehen müssen. Er wollte sogar Friedrich den Grossen bewegen, die zweigliedrige Stellung der Infanterie einzuführen, konnte aber nicht durchdringen, trotzdem dass dieser Fortschritt sicher sehr vortheilhafte Seiten für die Verhältnisse der preussischen Armee darbot. Die Oesterreicher nahmen in der Schlacht von Kollin zum ersten Male diese Stellung im Gefecht an, die andern Heere folgten dann bald nach, und um so mehr, als man einsah, dass gerade diese Stellung vorzugsweise allen Anforderungen entspricht. In neuerer Zeit ging man indessen vielfach noch weiter. So setzten die Engländer normalmässig ihre Infanterie 1808 auf zwei Glieder, wobei sie auch geblieben sind. In den andern Heeren kommt diese Formation nur ausnahmsweise und gleichsam als Nothbehelf vor. So z. B. mehrfach im Feldzuge von 1792; die Rüchelsche Infanterie am 14. Oktober 1806; die Oesterreicher im Feldzug von 1794; die Franzosen endlich im Feldzug von 1814, wo sie Napoleon als einen Fortschritt ansah und allgemein einführte. Wie alle andern Armeen, so ist aber auch er bald wieder davon abgegangen, und 1815 fochten die Franzosen wieder in drei Gliedern. Bei uns formiren sich nur die Jäger und Schützen in zwei Gliedern, da sie nie in geschlossener Linie zu fechten bestimmt sind.

Ob zwei oder drei Glieder zweckmässiger seien, ist ein Streitpunkt der Theoretiker. Für die Stellung in zwei Gliedern spricht, dass auch bei dreien

doch immer nur zwei in eigentlicher Gefechtsthätigkeit sein können, so wie man das Niederfallen des ersten Gliedes aufgiebt, von dessen Unzweckmässigkeit man allgemein überzeugt ist, und was nur die Franzosen reglementsmässig für einige Fälle noch beibehalten haben. Es spricht ferner dafür, dass von einer gleichen Anzahl allerdings mehr Gewehre in Thätigkeit kommen, nämlich alle. Endlich ist der Einwurf, den man gegen die Formation in zwei Gliedern aufstellt, als hätte eine so gegliederte Infanterie nicht Widerstandskraft genug gegen Kavallerie, ungegründet. Ist man vorbereitet, so formirt man Karree, und ist man unvorbeitet, so kann doch nur die Feuerwirkung retten. Dass dem so ist, hat die englische Infanterie namentlich bei Belle-Alliance und Quatre-bras vielfach gezeigt. Es ist hierbei von Wichtigkeit anzuführen, dass die fähigsten Marschälle Napoleons, Marmont, Gouvion St. Cyr, ausserdem die Generale Pelet, Lamarque, Fririon u. a. m. für die Rangirung in zwei Gliedern waren. Aber „die Gewohnheit und die Vorurtheile sind stärker als die Gründe“ sagt Gouvion St. Cyr. *)

---

*) Siehe hierüber Renard, „Taktik der Infanterie“, Prüfung der Gründe zu Gunsten der Rangirung in drei Gliedern. Zur Rechtfertigung der Beibehaltung der drei Glieder sagt man:

1) das Bataillon mit drei Gliedern bietet mehr Festigkeit und Stetigkeit dar,
2) das dritte Glied dient als Reserve für die beiden ersten Glieder; der in den letzteren gefallene Mann kann durch einen aus dem dritten Gliede augenblicklich ersetzt werden;
3) bei drei Gliedern ist das Feuergefecht ein besser genährtes;
4) bei drei Gliedern widersteht man den Kavallerie-Angriffen besser.

Alle diese Gründe sind mehr gesucht als begründet, und man erkennt leicht, dass die beiden ersten sich gegenseitig aufheben. Wenn das dritte Glied eine zur Ausfüllung der Lücken der beiden ersten Glieder bestimmte Reserve bildet, so ist es klar, dass nach einigen Gefechten das Bataillon in zwei Gliedern rangirt sein wird. Wo bleibt dann die absolute Nothwendigkeit von drei Gliedern, um der Linie genügende Festigkeit, Stetigkeit und Widerstandskraft zu geben. Hierin liegt ein entschiedener Widerspruch. Andererseits erscheint es mindestens eigenthümlich, die Truppen, deren Mission es ist, die durch das feindliche Feuer in den ersten beiden Gliedern hervorgebrachten Lücken auszufüllen, denselben Gefahren, denselben Schüssen auszusetzen, wie diejenigen, zu deren Ersatz sie bestimmt sind. Der General Dufour hat dies sehr wohl gefühlt und verlangt daher die Plazirung des dritten Gliedes hinter einer Terrainfalte, um dasselbe nicht unnütz dem feindlichen Feuer auszusetzen. Joly de Maizeroy hatte dasselbe gleichfalls vorgeschlagen.

Das dritte Argument wird durch die Erfahrung widerlegt, der zufolge die Mannschaften in zwei Gliedern sechs Schuss in derselben Zeit thun, in welcher die Mannschaften in drei Gliedern fünf Schuss abgeben. Dies erklärt sich durch die Unruhe, welche das Gewehrwechseln erzeugt, durch den Zeitverlust, der dadurch bedingt ist, und durch das Missbehagen, welches die Soldaten empfindeu, dass sie Gewehre, an welche sie nicht gewöhnt sind, gebrauchen müssen (Dufour). Wer sucht andererseits heute ein Mittel des Sieges allein in dem Schnellfeuer? Gegenwärtig kommt es auf ein gutes Visiren an und die gezogenen Feuerwaffen werden dem Gefecht einen anderen Ausdruck als früher verleihen.

Das vierte Argument konnte zur Zeit des siebenjährigen Krieges einen Werth haben, zu der die Infanterie die Attaque in deployirter Linie erwartete. Heute zu

Erwägen wir dagegen nun, was für drei Glieder angeführt wird. Dieselbe Anzahl Soldaten nimmt in zwei Gliedern eine grössere Front ein, als in drei Gliedern, und eben in dem Verhältniss wie 3 : 2. Ein Bataillon von 1000 Mann enthält etwa 900 Feuergewehre, und ist in zwei Gliedern 450 Schritt, in drei Gliedern nur 300 Schritt lang. Mit der grösseren Frontausdehnung wächst natürlich, beinahe in geometrischer Progression, die Schwierigkeit der Handhabung. Bei der Stellung in zwei Gliedern muss man daher schwache Bataillone haben. Ferner ist die intensive Kraft, der Zusammenhang, die feste Haltung der Truppen, viel grösser bei drei Gliedern als bei zwei, ein Umstand, den man selbst auf dem Exerzierplatz deutlich wahrnehmen kann. Lücken, die im Gefecht durch Todte und Verwundete, sowie durch das Auseinanderkommen der Leute entstehen, sind schnell, und zwar in jeder Unterabtheilung für sich, durch das dritte Glied auszufüllen, was bei zwei Gliedern nur im ganzen Bataillon und durch Zusammenrücken möglich ist. Ferner hat man an dem dritten Gliede eine vorzügliche Reserve, die man aus dem Gefecht zurückhalten, zur Aufnahme des Bataillons, oder zur Erringung der Entscheidung auf einen Punkt, oder endlich zur Verlängerung der Front und Umfassung des Gegners benutzen kann. Endlich, und das ist der Hauptvortheil, kann das dritte Glied für das zerstreute Gefecht verwendet werden, ohne dass dadurch das Bataillon in seiner Fundamental-Formation wesentlich geschwächt wird, während die zweigliedrige Stellung die Tirailleurs aus der Front selbst entnehmen muss, wodurch eine Schwächung der Linie und Lücken in derselben entstehen.

Fassen wir diese Ansichten schärfer in's Auge, so ist diejenige, dass die intensive Kraft bei drei Gliedern grösser sein soll, lediglich aus der Anschauung hervorgegangen, welche aus langjähriger Gewohnheit immer entsteht. Wie immer, fällt und steht also ihr Werth mit der Gewohnheit. Der Soldat hat kein Urtheil über denselben. Ist er gewöhnt, in zwei Gliedern zu fechten, so ist er in dieser andern Natur eben so zu Hause, wie derjenige, welcher an ein drittes Glied gewöhnt ist.

Verfügt man also von vorn herein schon über dieses dritte Glied, wie das in der preussischen Infanterie der Fall ist; bringt man sich selbst in die Lage, oft in zwei Gliedern fechten zu müssen, so ist es sicher besser, den Soldaten bei jeder Gelegenheit auch in zwei Gliedern auftreten, exerziren zu lassen. Er muss eines genau und sicher kennen, namentlich der junge Soldat; und nichts steht dem im Wege, die zweigliedrige Stellung anzunehmen,

---

Tage geschieht dies nicht mehr, man weiset den Angriff in geschlossener Kolonne oder im hohlen Karree zurück; glaubt man, dass aus der zweigliedrigen Stellung gebildete hohle Karrée sei nicht solide genug, so kann man es leicht mit vier Gliedern bilden. Nebenbei ist es weder die Zahl der Glieder noch der Bajonnete, welche die Kavallerie zurückweist, das Feuer ist es. Die Kunst besteht in dem Gefecht gegen Kavallerie nicht in einer Vermehrung der Glieder, sondern in einer zweckmässigen Leitung des Feuergefechts, vorzugsweise in der Flankirung der attakirbaren Punkte.

da man die Schützenzüge in der alten Art doch beibehält. Niemand ist bei ihr gezwungen, die Schützen aus der Front zu nehmen.

Wo diese wesentlichen Arten der Verwendung des dritten Gliedes nicht stattfinden, wie bei den Franzosen und Engländern, hat die Stellung in zwei Gliedern Eingang gefunden. Auch die schwedische Armee, deren Taktik durch einen kriegserfahrenen Monarchen (Bernadotte) begründet ist, hat die Infanterie in zwei Gliedern, und die Kompagnie zu drei Zügen rangirt, von denen der dritte zum Tirailleurzug bestimmt ist. Bei den Engländern ist es die Eigenthümlichkeit der Nationalität, aus der die vorzugsweise Ausbildung des geschlossenen Feuergefechts und ihre vorzugsweise defensive Kriegs- und Gefechtsweise hervorgeht, und wobei denn allerdings die Stellung in zwei Gliedern die zweckmässigere ist.

Die Unterabtheilungen des Bataillons, durch welche die Theilung in Glieder und Rotten hindurchgeht, sind also die Züge, Pelotons, die dann namentlich für den Marsch, wo sie eine noch zu grosse Frontbreite haben würden, wieder in Halbzüge und Sektionen zerfallen. Bei allen diesen Theilungen muss das Prinzip der Gleichheit, und vorzugsweise der Gleichheit in der Frontlänge maassgebend sein, damit die Bewegungen und Evolutionen durch ungleiche Theile nicht gestört werden. Die Zahl Zwei, mit ihren Produkten, ist offenbar hier am bequemsten, und diese Art der Theilung daher auch fast überall angenommen.

Bei den Franzosen bildet jede Kompagnie ein Peloton, das in zwei Sektionen zerfällt; zwei Züge, vom rechten Flügel an, eine Division; zwei Divisionen ein Demi-Bataillon.

Bei den Oesterreichern zerfällt jede Kompagnie in vier Züge und zwei Halb-Kompagnien; ein Zug hat 9 bis 16 Rotten, nach der Stärke der Kompagnie. Zwei Kompagnien bilden eine Division. Die Züge zählen in jeder Division von beiden Flügeln nach der Mitte. Ein Bataillon von 6 Kompagnien hat mithin 24 Züge; eins von 4 Kompagnien 16 Züge, wodurch das Evolutioniren sehr schwerfällig wird.

Bei den Russen hat jede Kompagnie zwei Züge; durch die Theilung der ersten Kompagnie aber auf beide Flügel entsteht eine Zerreissung der Divisionen, die aus je zwei Zügen bestehen, was offenbar auf die Erhaltung der Gefechtsordnung nicht vortheilhaft wirken kann.

Die preussische Eintheilung ist in zwei Zügen; ferner halbe Züge und Sektionen. Die Eintheilung in Divisionen hat die preussische Infanterie nicht; sofern eine weitere Theilung der Bataillone nothwendig wird, tritt die Theilung in Kompagnien ein.

v. Griesheim.

704. Ordnungen des einzelnen Infanterie-Bataillons. Ein einzelnes Infanterie-Bataillon kann den heutigen Formationsweisen zum Gefechte im engeren und im weiteren Sinne, d. h. um wirklich zu kämpfen und als Vorbereitung für den Kampf geordnet werden;

1. in Linie,
2. in Kolonne,
3. im Viereck,
4. in Kompagniekolonnen;

mit allen geschlossenen Formationen können und müssen sogar meistentheils Plänkerlinien in Verbindung gebracht werden. Diese wieder können einfache Ketten oder Gruppen bilden.

Für die allgemeinen Verhältnisse, welche sich darstellen, ist es gleichgiltig, ob bei der Plänkerformation die Kette oder die Gruppe zu Grunde gelegt werde. Noch vor kurzer Zeit, als mit der Vervollkommnung des Infanteriegewehrs immer mehr Werth auf dessen Präzission gelegt ward, zog man an manchen Orten grosse Gruppen von 8 bis zu 20 M. lediglich aus dem Grunde vor, um jede solche Gruppe unter den Befehl eines Unteroffiziers oder erprobten Soldaten stellen zu können, der die Entfernung richtig schätze und seiner Gruppe das richtige Visir angebe. Je mehr man zu der Ueberzeugung gekommen ist, dass die Präzission doch immer nur innerhalb gegebener Grenzen zu erzielen sei, je mehr Werth also nun auf die Zahl der Schüsse gelegt werden muss, die in einem entscheidenden Moment in einer bestimmten Zeiteinheit abgegeben werden können, je unbestreitbarer auch erkannt ist, dass der Irrthum des Führers stets zum Irrthum der ganzen Gruppe werde, desto gleichgiltiger ist man gegen die grossen Gruppen geworden, — und gegenwärtig kann man wohl die Gruppen zu vier Mann, die einander namentlich bei überraschenden Reiterangriffen unterstützen, als das bevorzugte System annehmen.

Wir legen unseren Erörterungen ein Bataillon in zweigliedriger Aufstellung und von 400 Rotten in 12 Pelotons zu Grunde. Diese letztere Eintheilung kann man als die herrschende ansehen. Das Bataillon hat entweder sechs Kompagnien, von denen jede in zwei Pelotons (Züge) eingetheilt ist oder es hat, wie bei den Preussen, 4 Kompagnien, von denen jede in 3 (zweigliedrige) Züge eingetheilt ist. Unser Bataillon nimmt in Linie, wenn alle 12 Züge neben einander entwickelt sind, eine Front von 240 Schritt ein.

Die geschlossene Kolonne für die Verhältnisse des Gefechtes wird in der Regel mit zwei Pelotonsfronten, also mit 6 Abtheilungen hinter einander gebildet. Man kann dieselbe nach einem Flügel hin formiren, wie Fig. 1, oder nach der Mitte, wie Fig. 2. In beiden Fällen kommt die Front auf 40, die Tiefe auf 30 Schritt. Aber die Kolonne nach der Mitte, Fig. 2, ist in der Hälfte der Zeit aus der Linie herzustellen, welche man braucht, um die Kolonne auf die Pelotons des rechten oder linken Flügels zu formiren, Fig. 1; eben so kann man aus jener Kolonne schnell wieder in die Linie übergehen als aus dieser. — Dies würde gar nicht in Betracht kommen, wenn man für die Gefechtsverhältnisse gänzlich auf den Gebrauch der Linie verzichten wollte.

Aber es ist einleuchtend, dass bei der Alles beherrschenden Wirkung des

Feuers, die durch die allgemeine Einführung der Schnellfeuerwaffen deklarirt ist, von einem Verzicht auf die Linie gar nicht die Rede sein kann, dass vielmehr die Linie die eigentliche moderne Gefechtsform ist, während die Kolonne durchaus in die Rolle einer reinen Manövrirform tritt. — Der Vorzug der Kolonne nach der Mitte vor der Kolonne auf einen Flügel ist also jetzt augenscheinlich.

Fig. 1

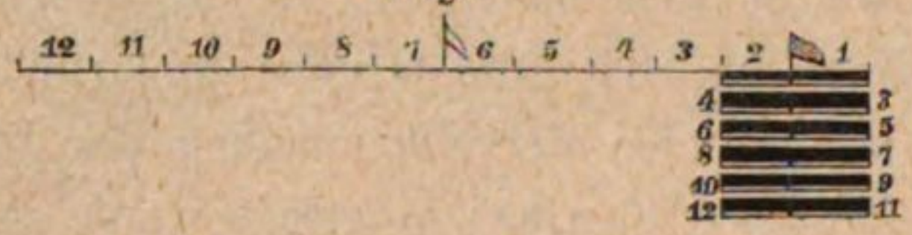


Fig. 6

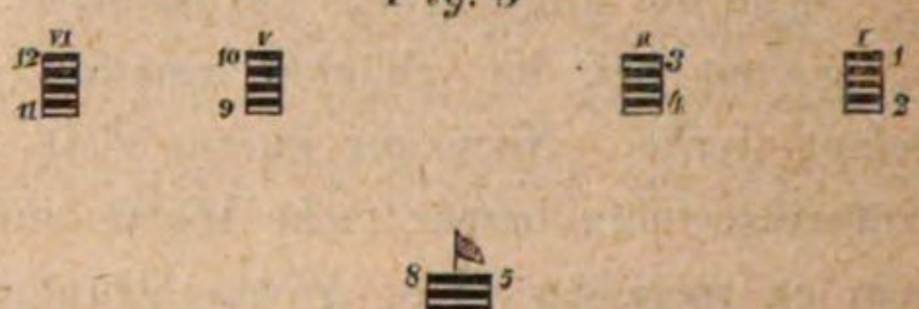


Fig. 2

Fig. 7

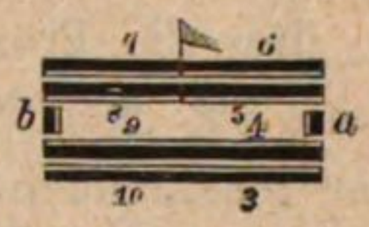


Fig. 8

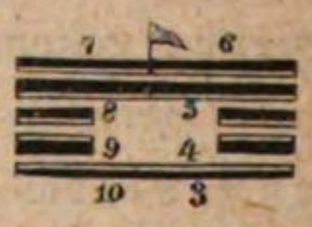


Fig. 3

Fig. 9

Fig. 4

Fig. 5

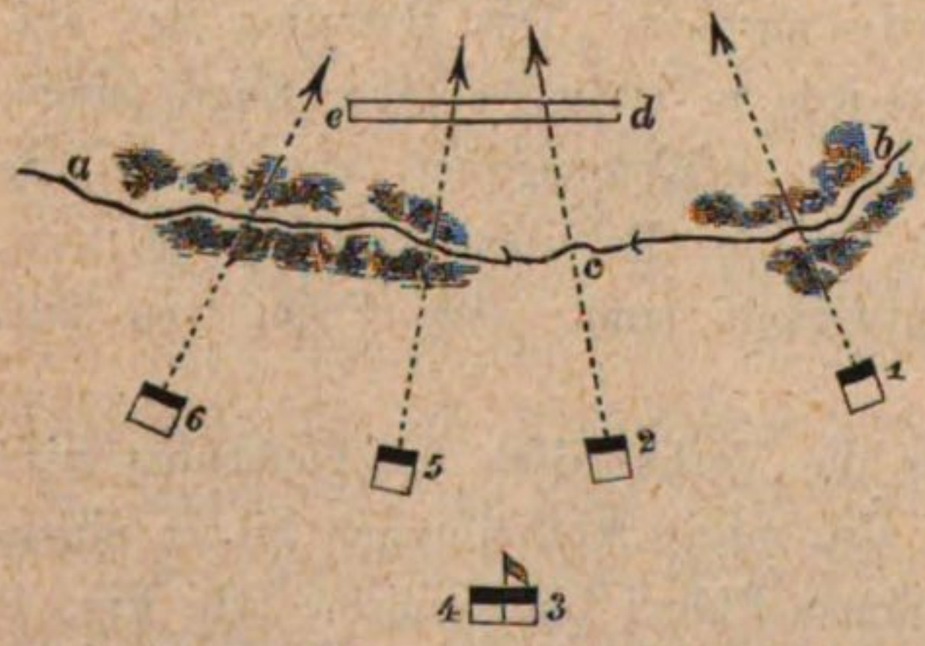
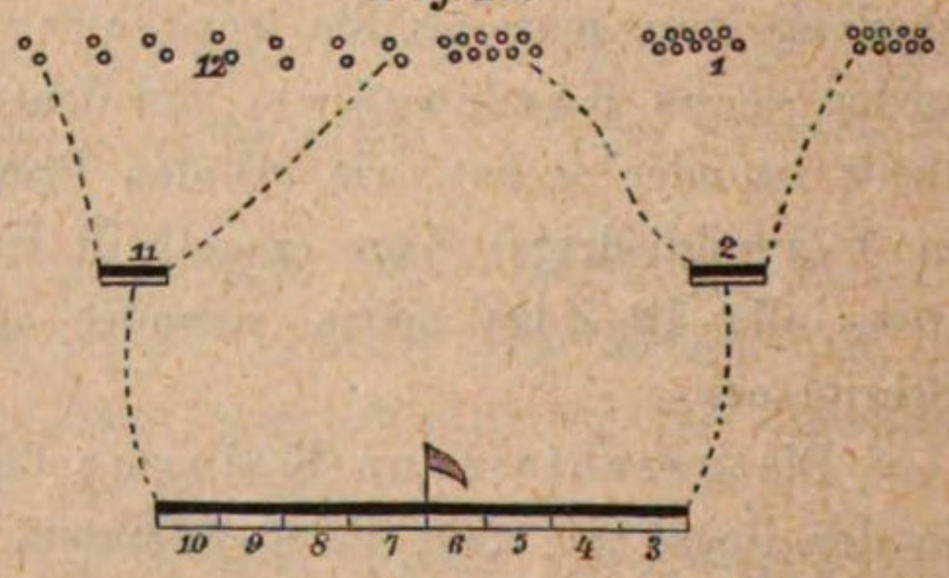


Fig. 10.



Die Kompagniekolonnen Fig. 3 bildet man, bei der Annahme eines Bataillons von 6 Kompagnien und der Eintheilung jeder Kompagnie in 4 Züge (Sektionen), aus der Linie, indem bei dem Halbbataillon rechts der erste (rechte) Zug jeder Kompagnie stehen bleibt und die übrigen sich mit rechtsum dahinter setzen, während bei dem Halbbataillon links der letzte (linke) Zug stehen bleibt und die übrigen sich mit linksum dahinter setzen, — oder auch umgekehrt, wie Fig. 4. — In diesem letztern Fall erhalten wir bei sechs Kompagnien fünf gesonderte Haufen, von denen der mittlere

aus dem dritten Theil des Bataillons, aus zwei Kompagnien besteht, und sich dadurch sofort als Kern markirt.

Bei den Preussen, die nur 4 Kompagnien, jede von 3 Zügen haben, entstehen bei der Formationsweise nach den Flügeln nur 4 getrennte Haufen, bei derjenigen nach der Mitte Fig. 4 gar nur drei, und der mittlere dieser Haufen besteht aus zwei Kompagnien, d. h. hier aus der vollen Hälfte des Bataillons.

Vergleichen wir das Bataillon von 4 Kompagnien mit demjenigen von 6 Kompagnien bei gleicher numerischer Stärke in Bezug auf Bildung und Anwendung der Kompagniekolonnen, so ergibt sich alsbald, dass alle Gefahren der Zersplitterung der Kraft, die durch Auflösung in Kompagniekolonnen herbeigeführt werden, bei dem letzteren Bataillon viel näher treten, als bei dem ersteren, dass dieses also unbedingter von den Kompagniekolonnen Gebrauch machen darf als jenes.

Für alle geschlossenen Bewegungen ausserhalb des feindlichen Feuers ist die Kolonne nach der Mitte der Linie vorzuziehen, weil sie eine geringere Front hat, also die Wahrscheinlichkeit geringer ist, dass sie auf Hindernisse des Terrains stosse, welche sie zwingen, sich zu brechen. Dies scheint noch mehr der Fall zu sein bei der Anwendung der Kompagniekolonnen, denn jede einzelne Kompagniekolonne hat nur halb so viel oder nur den vierten Theil so viel Front, als die Kolonne nach der Mitte; indessen es sind solcher Kompagniekolonnen bei dem Bataillon von 6 Kompagnien mindestens fünf vorhanden, diese vertheilen sich auf eine Bataillonsfront oder gar eine noch grössere. Denken wir uns ein Terrainhinderniss a b von unbestimmter Länge, über dasselbe einen Uebergang c Fig. 5 von der Breite einer Kolonne nach der Mitte, daneben aber ganz unpassirbares oder wenigstens für geschlossene Haufen, seien sie auch noch so klein, unpassirbares Terain, so leuchtet ein, dass die 6 Kompagniekolonnen, welche auf der Front einer Bataillonslinie vorgehen, eben so viel Hemmung finden werden, als diese selbst, während die Kolonne nach der Mitte durchkommt. Dergleichen Verhältnisse finden sich nun aber sehr häufig dort, wo Bewegung der Infanterie verlangt wird. Man denke z. B. an ein Dorf, durch welches eine breite Strasse führt, welches aber mit dichten Hecken umsäumt ist, an einen von der Kultur bedeckten Bergabhang, der auf und an einer grossen Strasse allein bequem zugänglich ist, an einen sumpfigen Bach, über welchen eine Brücke führt. Wäre aber auch der Uebergang keineswegs so breit, dass die Bataillonskolonne nach der Mitte ungehindert passiren könnte, so können die Pelotons, zuerst 6 und 7, dann 5 und 8 u. s. f. sich aus der Mitte in Reihen setzen, auf diese Weise übergehen und dann, nachdem sie passirt sind, sofort wieder aufmarschiren. Man darf also daraus, dass eine einzelne Kompagniekolonne weniger Front hat als eine Bataillonskolonne nach der Mitte, nicht schliessen, dass ein Bataillon in Kompagniekolonnen weniger verzögernde Bewegungshindernisse finden werde als eine Bataillonskolonne nach der Mitte. In der Praxis ist gerade das Gegentheil richtig.

Für alle geschlossenen Bewegungen ausserhalb des feindlichen Feuers, haben wir gesagt, sei die Kolonne nach der Mitte der Linie vorzuziehen. Es kann gefragt werden, ob das nicht auch für die Bewegungen innerhalb des feindlichen Feuers in gewissen Grenzen gelte. Und diese Frage muss bejaht werden. Im Allgemeinen ist dabei zu bemerken, dass unter dem feindlichen Feuer nur das wirksame feindliche Feuer verstanden werden kann, dass aber das Feuer des Feindes nicht bloss durch die Entfernung unwirksam gemacht wird, auf welche man sich von ihm hält, sondern ausserdem durch die Benutzung von Deckungen, Waldrändern, Höhenrändern, einfachen Terrainwellen, welche mit der Kolonne ohne Verlust der Gefechtsbereitschaft leichter ist, als mit der Linie, — dass das feindliche Feuer unwirksam gemacht wird auch in ganz offenem Terrain durch Manövriren, z. B. Seitwärtsziehen aus den Schusslinien eingeschossener Batterien, welches wieder mit der Kolonnenform leichter zu bewerkstelligen ist, als mit der Linienform.

Es wird allgemein angenommen, dass aus einem Bataillon in Kompagniekolonnen mindestens zwei Linien formirt werden sollen und dass man mindestens $^1/_4$ des Bataillons in der zweiten Linie zurückhalte. Unter Anwendung dieser Regel gelangen wir für das Bataillon von 6 Kompagnien beispielsweise zu der Formation Fig. 6. Es ist nicht zu verkennen, dass in dieser Form der Zersplitterung der Kraft wenig entgegengearbeitet ist. Die sich selbständig fühlenden vier kleinen Körper haben das Streben, sich aus einander zu ziehen und die Schwäche der vorhandenen Reserve tritt nun doppelt hervor. — Dieser Nachtheil kann sich niemals in gleichem Maasse zeigen bei der Formation des Bataillons von 4 Kompagnien in Kompagniekolonnen, — und bei dem Bataillon von 6 Kompagnien würden wir ihm erheblich entgegenwirken, wenn wir in die erste Linie nur die beiden Kompagnien 1 und 6 vorzögen, dagegen 2 und 5 seitwärts hinter 3 und 4 zurückzögen, nicht als eigentliches drittes Treffen, sondern als nahe Unterstützung für die Zentralkolonne aus den Kompagnien 3 und 4.

Es lassen sich im Wesentlichen zwei Grundansichten bezüglich des Gebrauchs der Kompagniekolonnen unterscheiden. Nach der ersten werden die einzelnen Kompagnien als wirkliche taktische Einheiten betrachtet, — nach der zweiten dagegen ist die Formation in Kompagniekolonnen nur eine Form für das Bataillon, vermöge deren es leicht wird, die jedesmal auf den Tirailleurdienst zu verwendende Mannschaftszahl zweckmässig zu bemessen, Theile des Bataillons bis zum entscheidenden Moment aus dem Feuer des Feindes zu halten, schnell erschütterte Theile des Bataillons abzulösen. — Jene erstere Grundansicht ist unter allen Umständen zu verwerfen; sie war aber lange Zeit die regierende, z. B. noch im schleswig-holsteinischen Kriege von 1848 bis 1850. — Die zweite Grundansicht ist die namentlich für grössere Verhältnisss allein festzuhaltende und nach ihr ist auch — in Folge des Zwangs der Umstände selbst — in den neuesten Kriegen verfahren worden. — Durch die allgemeine Einführung der Schnellfeuerwaffen hat die

Anwendung der Kompagniekolonnen — nach der zweiten Grundansicht, an Bedeutung gewonnen, denn bei der raschen Abnutzung einzelner ins Gefecht geworfener Theile kommt es darauf an, Alles, was nicht augenblicklich wirksam werden kann einerseits aus dem Gefecht zurückzuhalteu, andererseit aber auch stets bereite Ablösungen verfügbar zu halten.

Abgesehen von allem Vorhergesagten haben die Preussen noch einen besonderen, mehr zufälligen Grund für die Vorliebe, mit welcher sie alle ins Gefecht geworfenen Bataillone in Kompagniekolonnen handeln lassen. Da sie die ursprüngliche und administrative Eintheilung in 4 Kompagnien haben, so bilden sie eigentlich, wo das Bataillon als Ganzes auftreten soll, aus dem dritten Gliede zwei neue (Schützen-)Kompagnien. Jede dieser letztern besteht aus Leuten zweier verschiedenen administrativen Kompagnien. Wenn nun das Schützengefecht in Gang kommt, so ist es gar nicht zu vermeiden, dass Leute verschiedener Kompagnien durch einander kommen. Dieser unverkennbare Uebelstand steigert sich noch, wenn später noch Züge aus dem von den beiden ersten Gliedern gebildeten Körper des Bataillons aufgelöst werden müssen. — Der Uebelstand, welcher sich namentlich bei eintretender Nothwendigkeit des Sammelns bemerkbar machen wird, ist aber viel leichter zu vermeiden, wenn man das Bataillon von vornherein in Kompagniekolonnen auftreten lässt.

Das Viereck ist eine Formation, welche die Infanterie gegen Kavallerieangriffe gebrauchen soll; es soll nach allen Seiten Front machen und ein möglichst kräftiges Feuer entwickeln. Ein Bataillon, welches gezwungen wird, das Viereck zu formiren, ist fast niemals in der Lage, seine ganze Mannschaft dazu verwenden zu können, es hat selten die Zeit, seine ausgeschwärmten Plänkler sammeln zu können. In der Regel darf daher für alle Viereckformationen nur auf $^2/_3$ der gesammten Mannschaft des Bataillons, in unserm Falle also auf 8 Pelotons gerechnet werden.

Man unterscheidet volle und hohle Karrées. Fig. 7 stellt ein volles Karree vor; die Flanken a und b sind hier nur durch 5 Rotten Unteroffiziere und Offiziere gebildet, statt dessen könnte man auch das 4. und 9. Peloton in Züge abbrechen lassen, wie Fig. 8. Fig. 9 ist ein hohles Karree, entstanden durch Rechts- und Linksabschwenken des 4. und 6. Pelotons, welche nun die Flanken bilden. Ein Nachtheil des vollen Karrees ist der Mangel an innerem Raum, — derselbe soll wenigstens zur Aufnahme der berittenen Offiziere und Spielleute hinreichen, — ein anderer ein weniger kräftiges Feuer nach den Flanken hin. Dagegen hat es vor dem hohlen Karree den Vorzug, dass es schneller hergestellt wird und dass es sich den andern Formationen, namentlich der Kolonne nach der Mitte viel inniger anschliesst, als das hohle.

Durch die Einführung der Schnellfeuerwaffen, einfacher Hinterlader mit Einheitspatrone und dann besonders der Repetirgewehre ergeben sich für die Karreeformation neue Gesichtspunkte, die noch nicht herbeigeführt waren durch den Uebergang von den glatten Gewehren zu den gezogenen Präzisionsgewehren. Bis auf die jetzige Zeit hielt man als Grundsatz fest,

dass jede Seite des hohlen Karrés wenigstens 4 M. Tiefe haben solle, theils damit man bei dem langsamen Laden eine Reserve von Ladern habe, um das Karree stets schussbereit zu halten, theils um materiell dem Einbruch der Kavallerie zu widerstehen, wenn diese durch das Feuer nicht aufgehalten werden sollte.

Wenn man nun jetzt sagen kann, dass zwei Glieder vollständig genügen, das Karree stets schussfertig auch bis auf den letzten Augenblick zu halten, wenn andererseits, wie es wohl zulässig ist, angenommen werden darf, dass das genährte Feuer dieser beiden Glieder in der Regel genügen werde, um den Kavallerieangriff abzuweisen, ehe er herankommt, dass also das Karrée der materiellen Widerstandskraft entbehren könne, — so folgt daraus, dass man jetzt das hohle Karree mit nur zwei Gliedern adoptiren könne. Damit aber vereinfacht sich auch die Formation des hohlen Karrees erheblich; sie wird schneller möglich als bisher, und einer der Gründe, das volle Karree vorzuziehen, verschwindet oder seine Bedeutung verändert sich doch. — Ein Grund, das hohle Karree vorzuziehen, mag dann noch positiv in der Annahme der gezogenen Geschütze und deren weiten und mörderischen Wirkungen gesucht werden. Immer sollte man jedoch bei der Annahme des hohlen Karrees darauf denken, eine Reserve von einem oder zwei Pelotons im Innern zu haben.

Wird das hohle Karree durchaus für zulässig erklärt, so besteht dann auch keine Schwierigkeit mehr, dass eine einzelne Kompagnie für sich ein Karree bilde.

Im böhmischen Feldzuge 1866 ist es öfter vorgekommen, dass einzelne Bataillone oder Kompagnien in Linie Kavallerieangriffe durch ihr Feuer abgewiesen haben. Das wird sich auch in Zukunft ereignen, aber zu einer Regel darf man es nicht erheben wollen, zumal nachdem eine Ausgleichung in der Bewaffnung der europäischen Heere erfolgt sein wird.

In Betreff der Verbindung der geschlossenen Ordnung mit der Plänklerordnung kann man als Norm annehmen, dass $^1/_3$ der gesammten Stärke für die Bildung dieser detachirt werde. Mögen die 8 geschlossenen Pelotons in Linie oder in Kolonne nach der Mitte formirt sein, so wird die Plänklerordnung a b Fig. 10 so gebildet, dass sie etwas länger ist, als die Front des Bataillons in Linie, entweder in Kette 12, oder in Gruppen 1. Von den vier detachirten Pelotons werden zwei wirklich in die Kette oder die Gruppen genommen, zwei dagegen, 2 und 11, bilden, geschlossen bleibend zwischen Kette und Bataillon Unterstützungen, Sammelpunkte, welche man jener bietet, damit sie nicht nöthig habe, sich in jenem Moment sofort auf das Bataillon zurückzuziehen und dieses folglich desto besser, zu freierer Verfügung zurückgehalten werden könne, um in grösserer Ruhe die Momente seines Eingreifens abpassen zu können. Die Unterstützungen der Plänklerkette geben zugleich die Möglichkeit, diese verstärken, ganz oder theilweise ablösen zu können.

Die einzelne Kompagniekolonne bildet entweder unmittelbar den Unter-

stützungstrupp ihrer ausgeschwärmten Plänkler, oder sie kann noch einen solchen zwischen sich und der Kette haben.

Wenn man, um den höchstmöglichen Feuereffekt zu erzielen, wo das Terrain es gestattet, ein ganzes Bataillon oder doch einige Kompagnien in zusammenhängender Linie vorführt, so muss man dabei stets darauf denken, bis zu dem Punkte, wo man das eigene Feuer beginnen will, so schnell als möglich zu gelangen. Von einer eigentlichen geschlossenen Formation kann dann begreiflicher Weise nicht die Rede sein. Diese stellt sich als das mögliche Ideal dar, die Wirklichkeit wird uns ein Mittelding zwischen dem Vorrücken in geschlossener Linie und in Plänklerformation oder einen dichten Plänklerschwarm zeigen. Dieser wird die reale Form des Vorrückens in geschlossener Linie werden und sie wünschten wir überall verstanden zu wissen, wo wir von einem solchen Vorrücken reden. Dass es unter solchen Umständen der Linie nie an nahen Unterstützungen irgend welcher Art, wenn auch dem Bataillon nicht selbst entnommen, fehlen darf, ist einleuchtend.

Rüstow.

705. Linie und Kolonne. Die Linie ist Fundamentalstellung, weil aus ihr am leichtesten andere Formationen zu nehmen sind. Als Gefechtsstellung wird sie jetzt seltener angewendet, aber sie hat als solche noch immer ihre Vorzüge. In der Linie kommen die meisten Waffen zur Anwendung, sie gibt ein dichtes, massenhaftes Feuer, dessen Wirkung, in einen Augenblick zusammenfallend, einen grossen moralischen Eindruck macht, dem feindlichen Artilleriefeuer bietet sie eine geringe Tiefe, ist also schwerer zu treffen und leidet weniger; eine Terrainstrecke wird durch die Linie zusammenhängend besetzt und darum wirksamer vertheidigt, dem Massenfeuer kann der Bajonnetangriff unmittelbar folgen; auch imponirt diese Formation und täuscht den Feind über die Stärke.

Dagegen hat sie erhebliche Mängel. Sie bietet in der Formation an sich wenig Widerstandsfähigkeit gegen den Choc, ihre Flanken sind fast wehrlos, in der Bewegung ist die Ordnung vom Terrain abhängig und wird selbst durch kleine Hindernisse schwankend, sie ist schwierig zu führen und zur Offensive wenig geeignet, weil ihr der Nachdruck fehlt; Kartätschen und Shrapnells wirken sehr verderblich auf sie.

Aus diesen Gründen wird die Linie nur zum Feuergefecht aus guter, gegen direkten Angriff gedeckter Stellung, also in der Defensive, mit Vortheil angewendet. Hier können die neueren Feuerwaffen auch in geschlossener Ordnung die grossartigen Resultate, deren sie fähig sind, erreichen. Im Kriege von 1866 sind sogar Kavallerieangriffe im offenen Terrain in Linie abgeschlagen worden. Diese Formation wird daher in künftigen Kriegen, wenn auch nicht in grossen Fronten, doch in Halbbataillonen oder Kompagnien bei manchem Gefechtsverhältniss wieder mehr zur Anwendung kommen.

Die Kolonne ist Rendezvous-Stellung, Bewegungs- und Gefechts-

formation. Demnach gibt es Marsch-, Manövrir- und Gefechts-Kolonnen.

Marsch-Kolonnen haben gewöhnlich keine breite Front, um auf allen Wegen fortzukommen; Manövrir-Kolonnen müssen schon eine genügende Breite und weniger Tiefe haben, um leichter und schneller andere Richtungen gewinnen und ihre Formationen verändern zu können. Gefechts-Kolonnen werden nach den Verhältnissen angeordnet: in breitester Abtheilungsfront, der nöthigen Waffenwirkung wegen, zum Angriff, mit schmalern Teten zum Durchbrechen, in getrennten kleineren Kolonnen zu kombinirten Angriffen oder örtlicher Vertheidigung, in Staffeln zu successiven Offensivstössen und Flankenangriffen, in Vierecken (Karrees) zur Vertheidigung gegen Kavallerie.

Als Gefechtsformation der Infanterie hat die Kolonne, allgemein betrachtet, grosse Vorzüge vor der Linie. Sie ist besser in Ordnung zu halten, daher leichter zu führen, sie besitzt mehr Einbruchskraft und Widerstandsfähigkeit, gibt der Mannschaft eine moralisch erhöhte Zuversicht, ist unabhängiger vom Terrain, daher beweglicher und zur Unterstützung des zerstreuten Gefechts geeignet. Für grosse entscheidende Angriffe ist sie wegen ihres Nachdrucks, besonders in Massen, die zweckmässigste Formation.

Ihre Mängel sind, dass sie weniger Waffen in Thätigkeit bringt, vom feindlichen Kugelfeuer, besonders von Granaten und den Hohlgeschossen der gezogenen Geschütze grosse Verluste leidet und den Truppen bei Hitze und Staub lästig wird. Dennoch überwiegen die Vorzüge, seit der Einfluss des Terrains bedeutender geworden ist, so dass die Kolonne in Verbindung mit der geöffneten Ordnung (Schützen, Tirailleurs) jezt als die vorherrschende Gefechtsformation der Infanterie gilt. *v. Berneck.*

706. Angriffs-Kolonne. Die Angriffs-Kolonne eines Bataillons kann auf einen Flügel mit Kompagniefront, oder auf die Mitte gebildet werden. In der preussischen Armee wird unter Angriffs-Kolonne immer die Kolonne nach der Mitte verstanden. Diese ist der Flügel-Kolonne vorzuziehen. Wie alle Doppelkolonnen schnell formirt, von hinreichender Feuerfront zweier Züge, kann sie noch im Terrain vor dem feindlichen Feuer Deckung beim Vorgehen finden oder demselben unter geschickter Führung ausweichen, hat zum Angriff bedeutende Kraft und Selbständigkeit, kann sich schnell zur Linie, zum Salvenfeuer entwickeln oder gegen Kavallerie Karree formiren. Sie ist daher für alle Gefechtsverhältnisse, welche ein Zusammenhalten des Bataillons bedingen, eine zweckmässige Formation und dient vorzüglich zum Bajonett-Angriff, zur Entscheidigung der Gefechte. Grosse Infanteriemassen dürfen aber dem verheerenden Feuer der neuen Geschütze nicht unnöthig ausgesetzt werden. Ihr Auftreten ist gehörig durch das eigene Feuer vorzubereiten, um den Moment der Entscheidung herbeizuführen.

v. Berneck.

707. Kompagnie-Kolonnen. Wenn eine Kompagnie selbständig im Gefecht verwendet wird oder das Bataillon seine Kompagnien nach Verhältniss trennen will, so formirt jede für sich Kolonne in Zügen. Die Kompagnie-Kolonnen als Gefechtsformation sind erst neuerdings mit der bessern Benutzung des Terrains, der zerstreuten Fechtart und den Gefechten um Oertlichkeiten ausgebildet worden; die gesteigerte Feuerwirkung der neuesten Zeit, welche Bataillonsmassen so gefährlich wird, macht die Kompagniekolonnen noch mehr verwendbar.

Diese Formation ist zur Verbindung der geschlossenen und zerstreuten Fechtart die günstigste, denn sie erhöht die Beweglichkeit im Terrain und erlaubt diesen kleinern Abtheilungen, ihren Schützen überall zu folgen, wo die Angriffs-Kolonne vielleicht Schwierigkeiten finden würde, das Schützengefecht mithin zu nähren und in geeigneten Momenten durch Salven oder Bajonettangriff in geschlossener Ordnung zu unterstützen.

Ihre Vorzüge sind ferner: sie gibt eine leichte taktische Gliederung zur theilweisen und augenblicklichen Verwendung der einzelnen Kompagnien, das Bataillon erhält dadurch eine grosse Manövrirfähigkeit; sie erleichtert in der Defensive das Besetzen von Terraintheilen mit mässigen Kräften, weil überall selbständige Abtheilungen aufgestellt werden; sie eignet sich dazu, eine abschnittsweise Vertheidigung zu führen; in der Offensive können durch gleichzeitiges Vorgehen in mehreren Richtungen die günstigsten Punkte für den Angriff ermittelt, kombinirte und wiederholte Angriffe gemacht, einzelne Kompagnien zu Demonstrationen und Scheinangriffen verwendet werden; sie gewähren immer eine Reserve. Der feindlichen Artillerie bieten diese kleinen Kolonnen geringere Treffobjekte; selbst gegen Kavallerie besitzen sie noch eine genügende Widerstandsfähigkeit und können sich, wenn jene nicht so zahlreich ist, dass sie alle Kolonnen zugleich beschäftigt, durch ihr Feuer gegenseitig unterstützen. Bei einem ungünstigen Gefecht erleichtern sie den allmäligen Abzug und nach dem Siege eine rasche, durch Terrainhindernisse wenig aufgehaltene Verfolgung.

Wenn die Kompagnien zu einzelner Verwendung zu schwach sind, werden zwei vereinigt. Grosse Entscheidungen können Kompagnie-Kolonnen freilich nur vorbereiten und unterstützen, nicht selbst bewirken, weil ihnen die Kraft der Massen und der imponirende moralische Eindruck derselben fehlt. Doch lässt sich das in Kompagnie-Kolonne getrennte Bataillon leicht vereinigen und beim Zusammenrücken derselben ist gleich die Angriffs-Kolonne gebildet.

v. Berneck.

708. Die Kompagnie-Kolonnen. Die Formation der Kompagnie-Kolonnen ist gegenwärtig von ganz Deutschland, Russland, Schweden u. s. w. angenommen. Sie verdient im höchsten Grade, die Aufmerksamkeit zu fesseln und die Wichtigkeit, welche ihr die Betreffenden beilegen, rechtfertigt die folgenden Betrachtungen.

Das preussische Infanterie-Exerzir-Reglement, welches als Basis für den

Gebrauch dieser Waffe während der Kriege von 1813, 1814 und 1815 diente, datirt vom Jahre 1812. Es war die Frucht eingehender Studien einer berühmten Kommission, welche nach dem Frieden von Tilsit niedergesetzt und deren Seele der berühmte Scharnhorst war. Die Linear-Taktik wurde nicht vollständig beseitigt, wenn auch das dritte Glied reglementarisch die Bestimmung erhielt, welche oben angegeben wurde. Die erste Probe dieses Systems fand nach den Befehlen des Königs von Preussen am 20. November 1807 statt. Bemerkt muss werden, dass das preussische Reglement von 1812 sich in taktischer Beziehung viel weiter von dem Reglement von 1788 entfernte, als es das französische Reglement von 1831 von dem von 1791 gethan. Der Umschwung in den Ideen war noch weit vollständiger. Im Jahre 1806 behaupteten die preussischen Generale, alles Heil sei in der geschlossenen und Linear-Ordnung zu suchen. *) Sie verachteten, wie es Guibert gethan, den Kampf mit Tirailleuren; sie leugneten, dass es zweckmässig sei, an die individuelle Thätigkeit des Soldaten zu appelliren. „Das Tirailliren, äusserte einer von ihnen, ist gegenwärtig nur ein geräuschvolles Phantom in der Kriegskunst.“ Aber nach Jena und Friedland führt das preussische Reglement von 1812 eine ganz andere Sprache. „Die Infanterie, sagt es, muss im offenen und durchschnittenem Terrain gegen zerstreute und geschlossene Truppen fechten können — — —, das Gefecht der Infanterie ist eine wechselseitige Unterstützung der zerstreuten und geschlossenen Fechter — — —, zum zerstreuten Gefecht sind solche Leute zu wählen, welche durch körperliche und geistige Eigenschaften dazu völlig geeignet sind. Der Schütze ist sich in den meisten Fällen selbst überlassen, keine mechanische Form leitet seine Bewegungen.“ Preussen brach in dieser Weise die Bande, welche es so fest mit den nationalen Traditionen verknüpft hatten.

Die Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 lieferten den Preussen den Beweis, dass die von ihnen dem Fortschritt der Kriegskunst gemachten Konzessionen nicht ausgedehnt genug gewesen. Die Bewegungen der alten Schule hatten fast immer in offenem Terrain und mit Kolonnen mit ganzer Distanze stattgefunden; die neue Taktik verlangte Märsche in jedem Terrain, so dass zu den Unordnungen und Verzögerungen, welche durch das Schwanken der Linien entstehen, noch die Unordnungen treten, welche die Hindernisse des Terrains hervorrufen. Man wird deshalb oftmals zu einer Sonderung der Linien genöthigt, um die Bewegung nicht zu stören. Ausserdem bestand noch eine Schwierigkeit anderer Art. Nur ein Drittel der Mannschaften war für den Tirailleurdienst ausgebildet. Diese Zahl genügte wohl zum Schutze der

---

*) Der General von Griesheim sagt in seinen Vorlesungen über die Taktik: der Gebrauch der Tirailleure, ihre Bewegungen, der Gebrauch der Kolonne waren vollständig unbekannte Dinge. Bei Saalfeld war es unmöglich, einen einzigen Zug vor der Front aufzulösen; man erlitt eine Niederlage. Bei Jena marschirte man in geschlossenen Zügen gegen die feindlichen Tirailleure, gegen die man sich nicht zu vertheidigen wusste. Der Kampf zwischen der alten und neuen Taktik war vernichtend für die Erstere.

Bewegungen auf dem Schlachtfelde, aber nicht, wenn die Truppen Oertlichkeiten zu vertheidigen oder hinhaltende Gefechte zu führen hatten, in welchen Fällen es darauf ankommt, die Anstrengungen des Feindes möglichst lange und oftmals mit geringen Kräften zu vereiteln. Nebenbei sind die hinhaltenden und Positions-Gefechte Eigenthümlichkeiten der neueren Taktik, bei der das Schicksal der Schlacht sich durch das Auftreten der Reserven entscheidet. Das Hauptkorps hat die Aufgabe, den Feind hinzuhalten, ihm den Puls zu fühlen, ihn zu necken und ihn zu zwingen, seine letzten Kräfte ins Gefecht zu bringen. Bei dieser Rolle müssen alle Widerstands-Elemente, welche das Korps einschliesst, nach und nach thätig werden. Der Vortheil bleibt dem Zähesten, demjenigen, der den zweckmässigsten Gebrauch von seiner Mannschaft bis zum letzten Mann hinab zu machen versteht. Ohne in dem dritten Gliede die genügenden Mittel zu finden, ist das gesammte Bataillon bei den Wald-, Dorf-Gefechten, sowie bei den Kämpfen in mit Hecken und Gesträuchen bedecktem Terrain genöthigt, in zerstreuter Ordnung zu fechten. Es war daher für den preussischen Bataillons-Kommandeur unmöglich, die von ihm kommandirte Truppe stets in der Hand zu behalten. Auf dem Schlachtfelde begegnete ihm dieselbe Schwierigkeit. Oftmals war das Bataillon berufen, einen grösseren Raum als seine Front zu decken; um dann nicht die lange Linie der Tirailleurs ohne solide Soutiens zu lassen, war der Kommandeur genöthigt, sein Bataillon von Neuem zu zertheilen. Schliesslich lehrt die Erfahrung, dass man zu einer Theilung des Bataillons auch gezwungen ist, wenn die Truppe nur eine ihrer Front gleiche Ausdehnung zu vertheidigen hat.

Setzen wir voraus, dass das in geschlossener Kolonne befindliche Bataillon mit vorgezogenen Tirailleurs marschirt. Wenn diese Linie an einem Punkte ernsthaft angegriffen wird und das Bataillon keiner taktischen Theilung fähig ist, so ist der Kommandeur genöthigt, dasselbe als untheilbares Ganze ins Gefecht zu bringen, auch dann, wenn ein Theil der Kräfte genügt haben würde. Andererseits ist das als Ganzes handelnde Bataillon nur fähig, nach einer Seite zu wirken und mangelt ihm die Möglichkeit, Diversionen auszuführen.

Die Preussen hatten freilich Truppen zu bekämpfen, welche sich in demselben Falle wie sie befanden und welche aus ihren offiziellen Reglements keine anderen Grundsätze schöpften, als die, welche sie befolgten. Aber ich habe schon erwähnt, dass die Franzosen seit den ersten Zeiten des Revolutionskrieges mit ihren Reglements gebrochen hatten. Die geschickten, intelligenten und energischen Führer dieser kriegerischen Nation hatten Methoden zu erfinden gewusst, welche die Erfahrung der unaufhörlichen Kriege geheiligt hatte und welche mittelst der Tradition in den Gliedern fortlebten. In vielen Regimentern existirten Instruktionen, welche durch die Obersten verfasst waren. Dasselbe gilt für die Zeit der Restauration und bis zum Erlass des Reglements von 1831. Mehrere Reglements sind wirklich herausgegeben, beispielsweise die von Chambrun und Schneider als Obersten des 4. und 20. Regiments leichter Infanterie entworfenen.

Der Mangel feststehender, vollständiger und offiziell anerkannter Methoden hatte natürlich entschiedene Inkonvenienzen für die französische Armee. So-

wohl im Unglück als auch im Glück waren die Bande nicht stark genug, um eine Menge von Soldaten, welche gleichsam ihrem eigenen Instinkt überlassen waren, zu vereinigen. Diesem Umstande kann man vielleicht theilweise die Unglücksfälle zuschreiben, deren Opfer die französische Armee wurde. Andererseits sagt der Marschall Gouvion-Saint-Cyr von derselben Armee im Falle von Erfolgen: „Die erfahrenen Militairs wissen es, dass die den Feind verfolgenden französischen Soldaten nur schwer zu ihrem Korps zurückkehren, wenn der Feind sie nicht zurückwirft und dass man sie während dieses Zeitraums als für den Rest der Armee Verlorene betrachten muss."

Die preussischen Taktiker suchten daher, indem sie ihren Bataillonen die Geschmeidigkeit für die Bewegungen, welche ihnen mangelte, gaben, die Mittel um unter allen Umständen die Ordnung aufrecht zu erhalten, ohne welche man oftmals nur ephemere Erfolge erringt. Sie haben dieses doppelte Problem durch die Annahme der Formation der Kompagnie-Kolonnen zu lösen geglaubt. Dieses System wurde, so viel mir bekannt, in dem Jahre 1843 offiziell in der preussischen Armee eingeführt.

Die Vortheile dieser wichtigen Neuerung sind die folgenden:

Bei den Vormärschen mit Kompagnie-Kolonnen ist man der deployirten Linie näher als in der Formation der doppelten oder einfachen Kolonne; man vermeidet die Unordnung der ersteren und die unvermeidlichen Verzögerungen der zweiten Formation.

Wenn man in dieser Ordnung mit vorausgesendeter Tirailleur-Linie vorrückt, so hat diese ausser ihren Soutiens rückwärts Reserven, bereit ihren einzelnen Theilen Hilfe zu leisten. Das Bataillon kann die zur Zurückweisung des Feindes erforderliche Zahl von Kompagnien ins Gefecht bringen, ohne genöthigt zu sein, hiefür das Ganze verwenden zu müssen. Während der hinhaltenden Gefechte bilden die Kompagnien die Quellen, die Reservoirs, aus denen man die Tirailleure entnimmt und zu welchen sie zurückkehren; in dieser Weise kann das Bataillon die ganze Kraft seines organischen Zusammenhangs entwickeln und seinen letzten Mann ins Feuergefecht bringen. Das Bataillon kann ausserdem die Front seiner Tirailleure ohne Schwierigkeit und Unordnung ausdehnen, um grössere Räume zu decken; der Kommandeur bestimmt je nach dem Bedürfniss die Grösse der Intervallen der Kompagnien und jede derselben tiraillirt auf dem ihr angewiesenen Terrain. Diese Formation gestattet eine Menge von Kombinationen. So z. B. kann ein in Kompagnie-Kolonnen formirtes Bataillon mit seinen Reserven hinter den Flügeln, wenn es durch ein in einfacher oder doppelter Kolonne befindliches Bataillon angegriffen wird, folgendergestalt verfahren: Die beiden mittleren Kompagnien deployiren und feuern, die beiden Flügelkompagnien versuchen die Flanken des Feindes anzugreifen. Während dieser Zeit ist die Reserve bereit, den zurückweichenden Feind zu verfolgen, oder den siegreichenden Feind aufzuhalten und den eigenen Rückzug zu beschützen. Dieses eine Beispiel möchte genügen, um ein Idee von den Hilfsmitteln zu geben, welche dieser taktischen

Neuerung innewohnen. Ein deutscher Militair fasst die Vortheile der Kompagniekolonnen wie folgt zusammen:

Das in Kompagniekolonnen formirte Bataillon ist schneller Bewegung fähig und überwindet die Schwierigkeiten des Terrains mit Leichtigkeit. Die Tirailleurkette ist der des Feindes überlegen und bei den Vormärschen genirt diese Kette keine Bewegung, keine Unternehmung. Die Kolonnenbildung und Deployements geschehen zweimal schneller als bei der doppelten und viermal schneller als bei der einfachen Kolonne. Der Angriff, bei dem sich das Feuergefecht mit der Kraft der Kolonne verbindet, ist kräftig. Detaschirungen ge, schehen leicht und ohne Inkonvenienzen. Das in seiner jetzigen Formation befindliche Bataillon ist sowohl in Linie als auch in geschlossener Kolonne unfähig, so schnelle und so wirkungsvolle Bewegungen auszuführen. Das Einziehen der Tirailleure lähmt seine Bewegungen und verzögert seine Wirkungen; der Angriff in deployirter Linie ist weder so fest noch so regelmässig, der Angriff in Kolonne ist einem überlegenen Feuer des Feindes ausgesetzt. Bei der bisherigen Formation rufen Detaschirungen leicht Unordnung hervor und das Bataillon entbehrt der Beweglichkeit, Geschmeidigkeit und Biegsamkeit, welche die Eigenthümlichkeiten der Kompagniekolonnen bilden.

Seit dem reglementarischen Gebrauch der Kompagniekolonnen in Deutschland verlangen die Taktiker dieses Landes ihre allgemeine Anwendung und die absolute Verwerfung aller Spuren der alten Irrthümer von 1788. Diese Ideen wurden auf der Kriegsschule zu Berlin von dem General v. Griesheim gelehrt und sind von einer grossen Zahl Schriften weiter entwickelt. Man hat vorgeschlagen, die Kompagniekolonne als die Fundamental-Ordnung des Bataillons anzunehmen. Die Kompagnie würde die taktische Einheit bilden und das Bataillon wäre eine Kombination homogener Kompagnien, dergestalt, dass der dem Bataillon eigenthümliche Mechanismus auf die Kompagnie als taktischer Einheit basirt wäre. In diesem System ausserordentlicher Beweglichkeit würde man die Inversion nicht kennen, d. h. die Kompagnie hätte keine bestimmte Stelle und würde eventuell den rechten oder linken Flügel oder die Mitte in der Schlachtstellung, die Tete oder die Queue in der Kolonne je nach den Umständen und Erfordernissen des Gefechts bilden, ohne dass man dadurch das Bataillon gefährdet hielte. Die geschlossene Kolonne würde nicht mehr durch hinter einander gereihete Kompagnien, sondern durch kleine an einander gefügte Kompagniekolonnen gebildet werden, das Bataillon könnte demnach drei, vier oder fünf Kompagnien haben, der Mechanismus bliebe derselbe. Die Front der Kolonne oder die der Linie würde nur mehr oder weniger Entwickelung haben. — — Hierin liegt in den Augen derjenigen, welche an den alten Formen hängen, zweifellos eine Uebertreibung; aber aus dieser Uebertreibung möchte ich den Schluss ziehen, dass der eingeschränkte Gebrauch der Kompagniekolonne unleugbare Vortheile gezeigt und dass daher diese Methode eines eifrigen Studiums und Experimentirens werth ist. *Renard.*

709. Das Karree. Das Karree oder Viereck ist eine nach allen Seiten gekehrte Vertheidigungskolonne, vorzüglich gegen Kavallerie, aber auch

gegen Infanterie, welche von mehreren Seiten angreift. Die Formation muss einfach und schnell geschehen können, um auch einem überraschenden Angriff gleich zu begegnen, sie muss sich ebenso leicht wieder in eine andere Kolonne verwandeln und dann frei bewegen lassen. Gegen den Feind soll das Karree eine möglichst starke Feuerwirkung gestatten, weil darin die Hauptvertheidigung liegt, es muss aber auch dem drohenden Einbruch eine genügende Festigkeit entgegensetzen. Ein innerer Raum zur Aufnahme von berittenen Offizieren, Geschütz, Verwundeten u. s. w. darf nicht fehlen. Es gibt im Allgemeinnn hohle und volle Karrees. Die ersteren, meist viergliedrig gebildet, haben einen grossen innern Raum und daher auch in den Flanken eine gute Feuerlinie, die letzteren bieten mehr Widerstand der Masse. Zu den vollen Karrees wird das preussische und österreichische gerechnet, die der übrigen grossen Mächte sind hohle Karrees, das französische mit einer geschlossenen Reserve im Innern.

v. Berneck.

710. Das Karree. Die von den Preussen angenommene reglementarische Karreeformation ist ganz eigenthümlich. Sie haben ihre Ideen weder bei einem Heere der Neuzeit geschöpft, noch ist sie von irgend einer Macht nachgeahmt worden. Um den leitenden Gedanken zu verdeutlichen, bin ich genöthigt, einige Erläuterungen bezüglich dieses Gegenstandes zu geben.

Das Karree ist eben so alt als die Taktik. Vor den Zeiten der Moritz von Nassau und Gustav Adolph formirten sich die Armeen nur in grossen vollen Karrees. Später stellten die Oesterreicher und Russen den wilden Angriffen der osmanischen Reiter sehr grosse hohle Karrees entgegen. Die Vervollkommnung des Gewehrs, das Feuergefecht, die Einführung der Linear-Taktik und vielleicht mehr als alles Andere der Verfall der Kavallerie, liessen die Karrees von den Schlachtfeldern verschwinden. Am 17. Oktober 1704 hatte der sächsische General Graf von Schulenburg die Kavallerie Karls XII. in drei Gliedern deployirt abgewiesen; das erste Glied hatte dabei das Bajonnet gefällt, das zweite und dritte feuerten gliederweise. Zwei Jahre später attakirte die Infanterie von Marlborough in deployirter Linie die französische Kavallerie auf den Gefilden von Samillies und zwang sie zum Rückzuge. Die Infanterie Friedrichs wandte gegen Kavallerie niemals Kolonnen oder Karrees als taktische Formen in der Schlachtstellung an; sie schützte ihre Flanken durch natürliche Hindernisse oder durch Hakenstellungen und rechnete auf ihre Kugeln in Bezug auf das Brechen der gegen ihre Front gerichteten Angriffe. Aber alle Heere gebrauchten die Karrees auf Rückzügen, namentlich wenn die Infanterie ohne Kavallerie war. Friedrich bediente sich während des siebenjährigen Krieges dieser Methode mehrere Male mit Glück. Schon das französische Reglement von 1755 ordnete die Karrees mehrerer Bataillone in sechs Gliedern an und wurde diese Anordnung in den Reglements von 1776 und 1791 beibehalten.

Napoleon hat in Aegypten diesem Theile der Taktik den Stempel seines Genies aufgedrückt. Er hat die früher Spezialformation für Rückzüge zu

einer Marsch- oder Gefechtsordnung umgestaltet. Die Kriege der Republik und des Kaiserreichs erblickten die Nachahmung seiner Methode und der Gebrauch der Karrees auf dem Schlachtfelde wurde allgemein. Mehrere seiner Lieutenants kritisirten indess diese Lehre. „Das System der Karrees, sagt Gouvion Saint-Cyr, ist mir stets absurde erschienen und während der zwanzig Jahre, welche ich Kriegen beigewohnt, ist mir kein Fall vorgekommen, in dem die Nothwendigkeit ihres Gebrauchs vorlag. Ich habe von denjenigen, die sie angewendet, sagen hören, dass sie die Karrees benutzt, um der Infanterie mehr Kraft gegen die Kavallerie zu geben und ihr Vertrauen zu vergrössern; ich bin stets der Meinung gewesen, dass man dadurch das Gegentheil der Absicht erreicht."

Ungeachtet dieser Meinung, welcher man die Pyramiden, Auerstädt, Waterloo und Isly entgegenhalten kann, sind die Karrees in allen Armeen eingeführt. Es wäre wünschenswerth, dass Einigkeit der Ansichten in Bezug auf diese Formation herrschte; die Ideen sind aber noch sehr auseinander gehend — hierin liegt ein taktisches Problem, dessen Lösung noch unbestimmt ist. Zunächst will ich die Ideen, anführen, welche die französische oder Perpendikularschule hinsichtlich der Anordnungen gegen die Kavallerie aufgestellt hatte.

Die Chefs dieser Schule, welche langen Kriegen beigewohnt, betrachteten Alles aus dem praktischen Gesichtspunkte des Schlachtfeldes. Sie gaben zu, dass eine postirte Infanterie-Linie, welche auf ihren Flügeln unterstützt und mit hinreichender Artillerie ausgerüstet ist; nichts von den Angriffen der Kavallerie zu fürchten hat. Die Linear-Schule theilte diese Meinung mit verstärkten Gründen. Die beiden Systeme riethen eine Verdoppelung der Glieder an, d. h. das Bataillon in sechs Gliedern zu plaziren, von denen die drei hinteren nöthigenfalls Kehrt machen sollten, wenn die Flügel nicht hinlänglich geschützt waren. Aber die Gefahr wurde drohend nach den Anhängern von Ménil-Durand und Maizeroy bei Stellungswechseln, denn nach ihnen war jede von der Kavallerie bei einem Manöver ertappte Infanterie kompromittirt. Diese Ueberzeugung hatte die genannten Taktiker bewogen. auf dem Schlachtfelde nur die Bewegungen von Bataillons-Massen mit Deployir-Distanzen zuzulassen. Im Falle des Angriffs hielten die Bataillone und formirten hohle Bataillons-Karrees oder Kolonnen gegen die Kavallerie, welche weiter oben beschrieben worden sind. *)

Das französische Reglement von 1776 näherte sich bedeutend den Ideen der Perpendikular-Schule; so gestattete es die Bewegungen der Bataillonsmassen und die Kolonne der Kavallerie gegenüber. Durch einen Angriff überrascht, bildete das Bataillon eine Masse und machte gegen alle Seiten Front,

---

*) Das französische Reglement von 1791 enthält dieselbe Vorschrift im § 609 der Linien-Evolutionen. Bemerkt muss werden, dass diese Art des Karrees keinen inneren Raum zur Aufnahme des Bataillons-Kommandeurs und seines Adjutanten besitzt.

indem die schliessenden Unteroffiziere die Lücken der Seiten ausfüllten. Diese Fortschrittstendenzen wurden aus dem von Guibert redigirten Reglements-Entwurf von 1788, von welchem das Reglement von 1791 nur ein Abdruck war, entfernt.

Die Kriegserfahrung hat die Frage zu Gunsten der französischen oder Perpendikular-Schule entschieden. Dennoch ist Frankreich das einzige Land, dessen Reglement Vorschriften für den taktischen Gebrauch grosser hohler durch mehrere Bataillone formirter Karrees enthält. Alle anderen Nationen haben nur die Bataillons-Karrees beibehalten. Wenn es sich auf einem Vormarsche oder auf einem Rückzuge darum handelt, Verwundete, einen Schatz oder das Hauptquartier zu decken, so schreiben ihre Generale eine Kombination von kleinen Bataillonskarrees vor, wie sie der Marschall Bugeaud am Isly benutzte, weil diese Kombination von kleinen Karrees die Fähigkeit der Bewegung hat, während ein grosses hohles Karree ohne Auflösung nicht die Stelle ändern könnte. Selbst in Frankreich werden die grossen Karrees durch die unterrichtetsten Generale verworfen, als Zeuge für diese Angabe berufe ich mich auf die *Aperçus sur quelques dêtails de la guerre* des Marschalls Bugeaud.

Die einzige zu erörternde Frage ist die folgende: Soll das Bataillons-Karree hohl oder voll sein? im letzten Falle muss freilich stets genügender Raum zur Aufnahme der Tambours und der berittenen Offiziere vorhanden sein.

Die Hauptgründe, welche man für und wider diese Formationen anführt, sind die nachstehenden:

A. Da die Kavallerie durch Ueberraschung und in starken Gangarten wirksam zu werden sucht, so ist das Karree am besten, welches man am schnellsten zu formiren vermag. Dieser wichtigen Forderung genügt das *volle Karree.*

B. Ein in Karreeformation befindliches Bataillon muss sich in dieser Ordnung bewegen können, theils um sich unter Benutzung einer Terrainfalte der feindlichen Artillerie zu entziehen, theils um eine begonnene Bewegung zu beendigen, theils um einen schützenden Punkt zu gewinnen. Das *volle Karree* entspricht dieser Bedingung vollkommen. Das *hohle Karree* geräth durch einen Marsch leicht in Unordnung, da die Flanken desselben hierzu einen Flankenmarsch ausführen müssen.

C. Bei dem *hohlen Karree* ist eine Lücke leicht gefährlich; die Verluste können nur durch eine Aenderung der ganzen Formation ersetzt werden, eine Operation, welche im feindlichen Feuer auf bedeutende Schwierigkeit stösst. Das *volle Karree* besitzt unerschöpfliche Mittel zum Ausfüllen der Lücke.

D. Ein Kavallerist vermag in ein Widerstand leistendes *volles Karree* nicht einzudringen, weil dasselbe keine geeignete Lücke darbietet und weil sich gegen den freien Arm des Reiters zwölf Arme erheben. Dagegen kann ein Kavallerist in die durch das Feuer gebildeten Lücken des *hohlen Karrees* eindringen und dadurch alle Seiten desselben bedrohen.

E. Die Anhänger des *hohlen Karrees* sagen, dass die Seiten desselben möglichst lang sein müssen, um besser der Linie der feindlichen Kavallerie widerstehen zu können. Die Verfechter des *vollen Karrees* erwidern, dass bei einer Kavallerie - Attake nur der Theil zu fürchten ist, welcher gegen die Front anrennt, alle die Front debordirende Reiter aber keinen Schaden zufügen, sondern in den Intervallen verschwinden. Hierin liegt der Hauptgrund, woher man von der Benutzung der durch mehrere Bataillone gebildeten hohlen Karrees abgegangen ist, denn zum Angriff der letzteren bedarf man nur eben so vieler Kavallerie, wie zur Attake eines einzigen Bataillons. Bilden dagegen die Bataillone selbständige Karrees, so muss man sie nach einander vernichten, was wegen der gegenseitigen Flankirung Schwierigkeiten verursacht.

F. Das *hohle Karree* muss grosse Regelmässigkeit besitzen, jede Unordnung in seinen Gliedern ist schädlich und kann ernste Folgen hervorrufen. Das *volle Karree* kann dagegen nöthigenfalls eine formlose Masse darbieten, ohne die Vertheidigung zu kompromittiren.

G. Bei dem *hohlen Karree* wird durch die Verluste der angegriffenen Seite augenblicklich die Lebhaftigkeit des Feuers vermindert. Bei dem *vollen Karree* bleibt das Feuer gleich lebhaft, da die fallenden Mannschaften zugleich ersetzt werden.

H. Bei dem *vollen Karree* ist der Kommandeur in unmittelbarster Nähe der Mannschaften; er belebt ihre Energie, ermuthigt die Schwachen, begeistert die Starken; Alle sehen und verstehen, alle vermag er anzutreiben, ohne dass das Feuer und der Rauch diese feste Verbindung zu lösen im Stande ist. Ausserdem entspricht das *volle Karree* der menschlichen Natur. Im Momente einer besonderen Gefahr drängt sich unwillkürlich Einer an den Andern. Diese Rücksicht ist nicht zu unterschätzen, wenn man neuformirte Truppen ins Feuer führt.

J. Das beste Argument der Anhänger des *hohlen Karrees* gründet sich auf die bedeutenden Verheerungen, welche die Kugeln in zusammengedrängten Massen anrichten. Ihre Widersacher entgegnen, dass dieser Nachtheil allen Kolonnen anklebt; darf man aber die Kolonnen, welche auf den Schlachtfeldern so viele glückliche Erfolge errungen, deshalb verwerfen? Sie erwähnen ferner, dass für die Artillerie ein breites und feststehendes Ziel günstig sei, ein solches aber das hohle Karree darbiete; schon durch Verringerung der Seiten des Karrees vermindere man die Wahrscheinlichkeit des Treffens, diese werde aber durch die Beweglichkeit des Karrees noch mehr geschwächt, denn dann könne sich das Karree durch eine Seitenbewegung den Flugbahnen der Geschosse entziehen. Sie fügen schliesslich hinzu, dass es hier nicht um eine theoretische Spekulation handle und dass die kleinen Karrees ihre Probe abgelegt. Der Erzherzog Karl hat sie auf den Feldern von Esslingen benutzt und seit dieser Zeit, sagt Okouneff, „hat ein vollständiger Erfolg jede Anwendung dieser Formation gekrönt. Dieser beständige Erfolg beweiset, dass ihre Wirksamkeit keinem Zweifel unterliegt, während die Geschichte der

neueren Kriege uns eine ganze Reihe von unfruchtbaren Versuchen der Infanterie darbietet, in hohlen Karrees den Attaken der Kavallerie widerstehen zu wollen."

Dies sind die hauptsächlichsten Gründe, welche von den sich gegenüberstehenden Parteien vorgebracht werden. Bemerkt muss hiebei werden, dass fast alle Mächte das Prinzip des vollen Karrees angenommen haben, weil dies Karree sich am leichtesten formiren lässt, weil es eine grosse Beweglichkeit besitzt und weil seine Widerstandskraft unzweifelhaft die grösste ist. Mehrere Staaten haben aber auch das hohle Bataillons-Karree beibehalten, es aber je nach der Formation auf vier oder sechs Glieder verstärkt.

Renard.

711. Ueber die Karrees. Die Hauptansicht aller Militärs war bisher zu Gunsten der grossen Karrees, die man für stärker hält als die kleinen. Einige, die übrigens sehr empfehlenswerth sind, haben gesagt, dass die einfachen Karrees den doppelten vorzuziehen seien, weil sie mehr Feuer abgäben. Diese letztern Karrees sind fast überall angenommen worden, unter dem Namen aegyptischer Karrees.

Meine Meinung ist, dass ein grosses Karree verhältnissmässig nicht mehr Feuer abgibt und nicht stärker ist als ein kleines. Das ergibt sich aus folgenden Wahrheiten:

Bei einem Kavallerie-Angriff ist nur derjenige Theil zu fürchten, der eine Seite des Karrees angreift; Diejenigen, die überflügeln, sind unbeachtenswerth. Dehnt man die Seiten eines Karrees aus, um sein Gewehrfeuer zu vermehren, so vermehrt man in demselben Maasstab die Zahl seiner Feinde. Ein Karree von 3000 Mann ist desshalb nicht stärker, als eines von 1000 Mann. Es wäre demnach sehr widersprechend, 3000 Mann in ein einziges Karree zu formiren. Vertheilt in 3—4 Karrees, haben sie weniger ungünstige Chancen für sich. — Ich gründe dieses darauf: ein einziges grosses Karree, das gesprengt worden, ist eben so gut verloren, als ein kleines, und man wagt dabei Alles auf einmal.

Mehrere Karrees unterstützen sich gegenseitig; sie bilden ein System von Redouten. Wenn ein Karree gesprengt ist, so ist dadurch auch der Angriff gebrochen, und die Angriffe der Kavallerie auf ein anderes Karree sind deshalb weniger gut angeordnet, also auch weniger zu fürchten.

Eine andere Betrachtung, die sowohl auf die zusammengesetzten, als auch auf die isolirten Karrees ihre Anwendung hat, ist, dass, wenn man sehr kleine Seiten darbietet, die Pferde, die sich fürchten, auf diese Feuerheerde loszugehen, Zeit haben, rechts oder links umzuwenden, um ihnen auszuweichen. Wenn die Vorderseite sehr ausgedehnt ist, so können sie dieses nicht, und sind desshalb theilweise gezwungen, anzugreifen. — Je kleiner die zusammengesetzten Karrees, desto mehr Zwischenräume, und desto grösser die Aussicht auf günstigen Erfolg.

Nach diesen Betrachtungen sollte man, meiner Ansicht nach, auf die

grossen Karrees Verzicht leisten, um nur tiefe Karrees von einem einzigen Bataillon zu bilden. Ich habe schon weiter oben den Grundsatz aufgestellt, dass wenn man seine Fronte gegen die Kavallerie ausdehnt, man auch seine Feinde vermehrt; man vermindert folglich die Zahl derselben, indem man seine Vorderseiten verkleinert. Diese einzige Ursache sollte uns dahin bringen, auf die einfachen Karrees zu verzichten, die sehr ausgedehnt sind, und die nichts als ein sehr schwaches Feuer darbieten, rücksichtlich des Platzes, den sie einnehmen. Es gäbe aber eine noch weit wichtigere Ursache, um darauf zu verzichten, wenn es bewiesen wäre, dass man von allen Waffen (Gewehren) in einem Karree von 6—8 Mann Tiefe Vortheil ziehen kann. Wenn man die Vorderseiten um die Hälfte verminderte, so hätte man die Feinde um die Hälfte verringert, und sein Feuer gegen eben diese Hälfte verdoppelt. — Dieses Feuer nun haben wir gefunden; wir ziehen von allen Waffen Nutzen, und ich denke, dass es dem Karree eine unermessliche Kraft gibt, worüber ich schon eine Beschreibung in einer kleinen Abhandlung zu Lyon im Jahr 1815 veröffentlicht habe. *Bugeaud.*

712. Geschlossene Ordnung der Infanterie. Bereits in der Einleitung ist dargethan, wie die neuere Taktik in Rücksicht ihrer Elemente die Vereinigung der drei Formen, Linie, Kolonne oder zerstreute Ordnung, zum Grundprinzip hat; und man kann mit vollem Recht sagen, die neuere Taktik sei nichts weiter, als die rechtzeitige Anwendung der drei Formen, entwedes einzeln, oder verbunden. — Die Hauptaufgabe für die taktische Ausbildung der Truppe ist daher das sichere und schnelle Uebergehen aus einer Form in die andere, und die Erlangung der Fähigkeit, in jeder derselben bewegt und für das Gefecht verwendet zu werden. Nachdem die Stellung in tiefen geschlossenen Haufen, deren Zweck es aber gar nicht war, sich zu entwickeln, aufgegeben worden war, entstanden die ersten Kolonnen wieder durch das Abschwenken oder Abbrechen mit Zügen. Diese geöffneten Kolonnen aber hatten den Nachtheil grosser Tiefe, wodurch Uebersicht und Beweglichkeit sehr erschwert wurden. Diese wesentlichen Mängel führten von selbst auf die geschlossene Kolonne, die entweder durch Aufrücken aus der geöffneten, oder durch Hintereinanderschieben der Abtheilungen aus der Linie gebildet wird. Bei der Infanterie kann diese Weise die Tiefe der Kolonne, auch wenn die Zugfront beibehalten wird, auf ein Achtel verkürzt werden, da Zug an Zug auf einen Schritt schliessen kann; so dass ein Bataillon etwa 25 bis 30 Schritt Tiefe, mithin beinahe genau ein Quadrat einnimmt. Anders ist es bei der Kavallerie; soll sie vom Fleck aus evolutioniren, so muss der Schwierigkeit der Wendung wegen die Zugdistanze erhalten werden, woraus folgt, dass man eine Kolonne Kavallerie nur verkürzen kann, indem man in grösseren Abtheilungen aufmarschiren lässt, und die Verkürzuug steigt dann hiermit in gleichem Verhältniss. Nur die Russen haben auch bei der Kavallerie ganz dicht aufgeschlossene Kolonnen, da sie die Deployements nicht durch Abschwenken mit Zügen, sondern durch die Wendung zu Dreien ausführen.

Um der Angriffsfront der Kolonne eine grössere Stärke zu geben, die

Tiefe noch mehr zu vermindern und die Deployements durch gleichzeitiges Herausschieben nach zwei Seiten noch zu beschleunigen, kam man darauf, die Kolonne zu verdoppeln; so entstand die Kolonne nach der Mitte bei der Infanterie, *colonne double* der Franzosen, Doppel-Kolonne der Oesterreicher, die Divisions-Kolonne bei der Kavallerie. Alle Armeen kennen sie; nur haben die Franzosen die Divisions-Kolonnen nicht, und die Oesterreicher ziehen die Divisions-Kolonnen auch bei der Infanterie den Kolonnen nach der Mitte vor. Die Russen haben ganze Distanzen bei der Angriffskolonne der Infanterie, ebenso die Franzosen, welche zugleich diese Kolonne, die wir nur auf die Mitte bilden, auf jede beliebige Division und häufig auf die erste Division formiren.

Die Kolonne und vorzugsweise die Kolonne nach der Mitte, hat nun einen dreifachen Zweck. Erstens ist sie die Formation, in welcher alle taktischen Bewegungen vor dem Feinde ausgeführt werden, indem sie die grösste Widerstandsfähigkeit mit der grössten Bewegbarkeit vereinigt. Zweitens dient sie als Angriffsformation, wenn zum Gefecht mit der blanken Waffe übergegangen werden soll, und ist drittens das Mittel, die Bataillone geschlossen und in möglichster Ordnung bis an die Grenze des wirksamen Bereichs des kleinen Gewehrs zu bringen, wenn in das Feuergefecht geschlossener Infanterie eingegangen werden soll.

Der Hauptvortheil der Kolonnenstellung ist der, dass in derselben die Truppe von der Stimme des Führers vollkommen beherrscht wird, so dass über jeden Theil in jedem Augenblick durch ein einfaches Kommando disponirt werden kann. Sie ist daher vorzugsweise auch für ungeübte Truppen geeignet, die in dieser Formation stets in der Hand der Führer bleiben und nur für einige wenige leicht ausführbare Bewegungen exerzirt zu sein brauchen.

Auf diese Weise kann die Infanterie stets in Ordnung erhalten und mit Ordnung selbst in einem nicht ganz offenen Terrain bewegt werden. Die Front der Angriffskolonne beträgt nur ein Viertel der Linie, und sie kann daher die Terrainhindernisse, welche ihr überhaupt schon in demselben Verhältniss weniger entgegentreten, viel leichter überwinden oder umgehen. Die Kolonnenstellung hat demnächst den stärksten inneren Zusammenhang. Jede solche Masse bildet ein abgesondertes Ganze, was auf sich angewiesen, in sich seinen eigenen Stützpunkt findet, so dass selbst die Unordnung, welche etwa in einer Kolonne entsteht, leicht in derselben zurückzuhalten ist, und verhindert werden kann, dass sich solche anderen Theilen der Schlachtordnung mittheile. Gegen Kavallerie-Angriffe, wenn solche nicht durch Artilleriefeuer vorbereitet sind, findet die Infanterie-Kolonne in sich selbst ausreichenden Halt und entwickelt in dieser Beziehung eine Widerstandskraft, welche nur in seltenen Ausnahmen von der Kavallerie gebrochen worden ist. Die Kolonnenstellung hat eigentlich keine Flanke, und leidet daher nicht an der Hauptschwäche der Linienstellung, worin zugleich ein Hauptgrund ihrer Widerstandsfähigkeit gegen Kavallerie zu suchen ist. Die Wirkung des Artilleriefeuers ist zwar gegen Kolonnen bedeutend stärker, als gegen Linien, insofern man

von der Wirkung des einzelnen treffenden Geschosses hierbei ausgeht. Eine Kanonenkugel, welche in der Linie eine Rotte fortnimmt, tödtet oder verwundet in der Kolonne vielleicht 12 bis 15 Mann. Dagegen aber bietet die Kolonne der Artillerie ein viel kleineres Ziel dar, kann dabei jeden kleinen Terrain-Vortheil leicht benutzen und sich so häufig dem Geschützfeuer ganz entziehen, dem sich die Linie aussetzen muss. Man kann sich ferner in der Kolonne am schnellsten mit Ordnung bewegen, wogegen die Bewegungen der Linie langsam sein müssen, und das genaueste Eingreifen aller Theile der grossen Maschine nöthig machen, wenn die Ordnung auf mehr als eine ganz kurze Distanz erhalten werden soll. Da nun die Masse durch ihren physischen Druck eine wirkliche Kraft, eine Gewalt ausübt, die der Linie fehlt, so wird die Kolonne die zweckmässigste Formation, wenn zum Angriff mit dem Bajonnet übergegangen werden soll. Zu den Vortheilen der Kolonnenstellung gehört ferner, dass die Truppen in selbiger sehr schwer vom Feinde übersehen werden können. Die Stärke der Truppen lässt sich in derselben selbst im offenen Terrain sehr leicht verbergen. Es ist schwer, aus einiger Entfernung zu erkennen, ob man ein oder zwei Bataillone, zwei oder drei, vor sich hat, wenn sie in Angriffskolonnen dicht hinter einander stehen. Dasselbe gilt von grösseren Massen. Ob man fünf oder sechs, eine oder zwei Brigaden sieht, lässt sich da sehr schwer unterscheiden, besonders wenn man es darauf absieht, den Gegner zu täuschen. In ihr lassen sich mit grösster Leichtigkeit die Truppen nach jeder Richtung hin entwickeln, indem bei grösseren taktischen Körpern jedes Bataillon auf dem kürzesten Wege seinen Platz in der Aufstellung einnimmt. Dasselbe gilt von den Abmärschen. Auf- und Abmärsche sind auf diesem Wege so vielfach geworden. So augenscheinlich aber auch diese Vortheile sind, so wird man doch auch die Nachtheile derselben nicht ganz übersehen dürfen, die es eben sind, weshalb die Kolonne nicht dazu gelangt ist, die Linienstellung ganz zu verdrängen.

Bei diesen Nachtheilen steht oben an, dass die Kolonnenstellung nur einer geringen Anzahl von Gewehren gestattet, in Wirksamkeit zu treten. Bei unserer Angriffskolonne ist dies ein Viertel dessen, was die Linie entwickelt. Wo es mithin auf die Entscheidung durch das Feuergefecht ankommt, ist die Linie der Kolonne so gewaltig überlegen, dass sie sich auf keinen Kampf in dieser Weise einlassen kann. Sie ist in diesem gezwungen, ebenfalls zur Linienstellung überzugehen. Die Wirkung des feindlichen Geschützfeuers wird für die Kolonnenstellung bei näheren Distanzen auf günstigem Terrain, und besonders, wenn gehalten werden muss und die Artilleristen sich korrigiren können, so mörderisch, dass es zweckmässiger wird, die Truppe zu entwickeln. Endlich wird, namentlich bei heissem, staubigen Wetter, der Truppe Marsch und Stellung in der Kolonne auf die Dauer höchst lästig, so dass dieserhalb die dichtgeschlossenen Kolonnen geöffnet werden müssen.

Mit der Einführung der geschlossenen Kolonne musste zugleich das Deployement, als die zweckmässigste Weise der Entwickelung der Kolonne zur Linie, allgemein gebräuchlich werden. Es kann auf eine doppelte Weise

ausgeführt werden, insofern nämlich nicht in der Inversion deployirt wird. Deployiren die Kolonnen nach Maassgabe ihres Abmarsches richtig, also rechts abmarschirte Kolonnen links, und links abmarschirte rechts, so können die Züge entweder wie bei uns auf den Katheten eines Dreiecks gehen, oder wie bei den Oesterreichern auf der Hypothenuse. Letzteres dürfte unstreitig das Praktischere sein, und wir wenden es auch an, sobald im Trabe deployirt wird.

Für die geschlossene Fechtart ist also die Formation in der Kolonne und Linie, der Uebergang aus einer in die andere und ihre Wechselbeziehung zu einander, das eigentlich wesentliche Elementar - Verhältniss. Den Gebrauch beider im Gefecht selbst werden wir weiterhin sehen.

Es schliesst sich hier an die Formation der Kompagnie-Kolonne, welche gleichsam den Uebergang zur Formation für die zerstreute Ordnung bildet. Die Stellung in Kompagnie-Kolonnen ist die Grundlage für eine Fechtart, die einer ungemeinen Entwickelung fähig ist. Sie sollen nicht blos das Reservoir sein, aus dem die Tirailleurs entnommen werden und in welches sie wieder zurückkehren, sondern sie sollen wesentlich dazu dienen, dass das Bataillon die ganze Kraft seines organischen Zusammenhangs entwickele. In der grossen rangirten Schlacht wird zwar das Bataillon fast immer die taktische Einheit bleiben müssen, obschon sich bei den partiellen Gefechten in derselben auch Gelegenheit finden wird, mit Kompagnie - Kolonnen zu fechten; in allen kleineren Gefechten wird dagegen die Infanterie fast immer zweckmässig mit Kompagnie-Kolonnen auftreten.

Die Voraussetzung der Formation der Kompagnie - Kolonnen sind starke Kompagnien, indem hier die Kompagnie fast dieselbe Widerstandskraft besitzen muss, die sonst das Bataillon hat. Es gehören ferner dazu gut exerzirte und ausgebildete Truppen, da hier der Einzelne schon mehr auf sich angewiesen wird und zur freieren Wirksamkeit kommt, was namentlich von den Offizieren und Unteroffizieren, vorzugsweise aber von Hauptleuten gilt.

Die Vortheile der Kompagnie-Kolonnen und das Gefecht mit denselben, wie seine Grundlinien im preussischen Exerzir-Reglement und in den vortrefflichen Werken von General von Holleben und General Graf Waldersee gegeben sind, müssen wir hier näher betrachten, da sie vorzugsweise in fremden Armeen Gegner gefunden haben.

Ein Bataillon, welches als solches geschlossen ins Gefecht eingeht, sendet seine Tirailleurs voraus und folgt ihnen selbst als Hauptsoutien, ohne weitere Reserve für sich selbst. Sobald die Tirailleurs auf einen Widerstand stossen, den sie nicht zu überwinden vermögen, oder sobald sie auf das Bataillon zurückgedrängt werden, muss dasselbe sich selbst ins Gefecht einlassen als ein nicht weiter theilbares Ganzes, mit allen seinen Kräften, ohne Rücksicht darauf, ob auch wenigere ausreichen.

Ferner ist dies Eingehen des Bataillons ins Gefecht ein einfacher Akt, es kann den Feind nur in der Front angreifen, oder nur ihn umgehen u. s. w. Niemals aber kann es gleichzeitig Eines und das Andere. Ist der Gefechtsakt verlaufen, so sind alle Kräfte im Feuer gewesen, obschon

vielleicht nur die Hälfte nöthig war. Nach jedem Gefecht aber tritt ein Zeitpunkt ein, wo nothwendigerweise die Ordnung wieder hergestellt werden muss, soll ein neuer Angriff unternommen werden, falls der erste abgeschlagen wurde, oder soll der Gegner verfolgt werden, falls der erste Angriff gelang. Nach dem Gefecht des Bataillons als Ganzem wird daher jedesmal eine Pause entstehen, die dem Feinde zu Gute kommt, sei es auf die eine oder die andere Weise. Ganz anders sind die Verhältnisse, sobald das Bataillon sich zum Gefecht in Kompagnie-Kolonnen theilt. Zunächst unternimmt dasselbe mit einer Kompagnie das Gefecht, die wieder ihren Tirailleurzug voraussendet; sie wird unterstützt nach Erforderniss mit einer zweiten Kompagnie, oder die Entscheidung mit zwei anderen herbeigeführt; es bleibt immer noch eine in Reserve. Das Gefecht kann hingehalten, erneuert, gleichzeitig gegen Front und Flanken gerichtet werden.

Das Gefecht in Kompagnie-Kolonnen gewährt so unendlich viele Chancen, und ist dem in ganzen Bataillonsmassen für kleinere Abtheilungen, denen es darauf ankommt, das Gefecht mit Zähigkeit hinzuhalten und gerade nicht eine grosse Entscheidung mit Aufbietung aller Kräfte herbeizuführen, höchst überlegen. Aber nothwendig ist es natürlich, dass die Taktik des Kompagnie-Kolonnen-Gefechts ausgebildet und Truppen und Führer darauf vorbereitet und eingeübt werden, weil hierbei eine Vervielfältigung des Befehls eintritt, welche höchst nachtheilig werden kann, wenn Mangel an Uebung und Routine Stockung im Gange aller Theile hervorbringt. Deshalb ist es zweckmässig, wenn die Evolutionen mit Kompagnie-Kolonnen auf eben so einfache Prinzipien und Kommandos zurückgeführt und festgestellt werden, wie das Evolutioniren mit Zügen im Bataillon.

Wir haben noch eine Formationsveränderung zu betrachten, welche mit der Bataillons-Kolonne im genauesten Zusammenhange steht, es ist die Karree-Formation, welche die Infanterie zum Gefecht mit der Kavallerie annimmt. Bei diesem Gefecht sind nämlich der Rücken und die Flanken die schwachen Seiten der Infanterie, indem die Schnelligkeit der Bewegungen der Kavallerie nicht erlaubt, durch Frontveränderungen ihrem Angriff diese schwachen Seiten zu entziehen und ihr stets die Front, die starke Seite der Infanterie entgegenzustellen. Man kam daher darauf, Flanken und Rücken ganz aufzuheben, den Bataillonen eine Formation zu geben, in der die Truppe nach allen Seiten gleichzeitig Front machen und eine Abtheilung der anderen Flanke und Rücken decken kann. Dieses führte denn auf die Karree-Formation. — In der Zeit der Linear-Taktik war es natürlich, dass hierbei der Hauptaccent auf die möglichst ungestörte Wirkung der Feuergewehre gelegt wurde, und daher das Bestreben entstand, der Kavallerie die möglichst grösste Zahl von Feuergewehren entgegenzusetzen. Man formirte daher, dieser Ansicht treu bleibend, hohle, dreigliedrige Karrees, indem man drei Viertel der Züge eines Bataillons aus der Linie rückwärts abschwenken liess. Man bestimmte zur Tête entweder den dritten und vierten Zug, oder den vierten und fünften, oder den fünften und sechsten, und ging dann bald noch

weiter, indem man Karrees von zwei Bataillonen formirte, wobei vier Züge in jeder Seite standen. Dabei wurden denn die Bataillonsgeschütze in die Winkel oder Ecken gestellt.

Diese dreigliedrigen, hohlen Karrees, bei deren Bewegungen immer zwei Seiten Flankenmarsch in Reihen machen mussten, haben lange Zeit hindurch vortreffliche Dienste geleistet und namentlich ist die Geschichte des siebenjährigen Krieges reich an Beispielen, wo solche Karrees den wiederholten Angriffen einer zahlreichen Kavallerie mit dem schönsten Erfolge widerstanden haben. Als eine taktische Formation in der Schlachtlinie kommen sie jedoch nicht vor; nur bei Rückzugsgefechten, wenn sich Infanterie, verlassen von der eigenen Kavallerie, den feindlichen Angriffen entziehen musste. Welches Vertrauen Friedrich II. in dieser Beziehung auf seine Infanterie setzte, ergibt sich auf das Deutlichste aus seinen Reglements, wo er die preussische Infanterie in der Karreeformation geradezu für unüberwindlich erklärt. In der That hat sie ihn hierin nur selten getäuscht.

Als in der späteren Zeit, namentlich in den Revolutionskriegen, der Gebrauch der geschlossenen Kolonne sich immer mehr ausbildete, kam man darauf, aus diesen Kolonnen durch einfaches Frontmachen nach allen Seiten die vollen Karrees zu bilden, die allerdings bei ihrem grösseren inneren Zusammenhange der veränderten Fechtart entsprechen.

In den neueren Armeen findet man entweder beide Formationen neben einander, oder nur eine, und dann gewöhnlich die letztere.

Die preussische Armee hat das volle Karree, welches aus der Angriffskolonne durch einfaches Frontmachen nach allen Seiten und dichtes Aufschliessen der Glieder gebildet wird; es entsteht dadurch im Innern ein Raum, der noch gross genug ist, um ausser dem Kommandeur und seinem Adjutanten noch einen Reiter aufzunehmen. Jedes Bataillon bildet so für sich das Karree.

Die österreichische Armee hat drei Arten: das Bataillons-, das Divisions- und das Kompagnie-Karree. Sie werden alle drei aus der analogen Masse durch dichtes Aufschliessen der vierten und folgenden Glieder an Tête und Queue gebildet, während in der Mitte auf den Flanken durch Formirung der Doppelreihen die durch das Aufschliessen gebildeten Lücken ausgebildet werden. Das Bataillons-Karree wird dadurch fast ein geometrisches mit einem bedeutend grösseren inneren Raume, ist leicht herzustellen und hat sechs Glieder Tiefe nach Tête und Queue, nach den Flanken zehn. Das Divisions-Karree hat natürlich eine geringere Ausdehnung, bietet aber eine ebenso gleichmässig tiefe und einfache Formation dar. Das Kompagnie-Karree ist dann nur eine einfache Form, welche für einzeln fechtende Kompagnien gegeben wird, wie auch bei der preussischen Kompagnie-Kolonne etwas Aehnliches formirt wird. Es erscheint jedoch als ein Ueberfluss, wenn das Karree der Oesterreicher verschiedenartig rechts, oder links, oder auf die Mitte formirt werden kann, je nachdem das Bataillon eine Kolonne rechts, oder links, oder nach der Mitte in Divisionen gebildet hat. Im Gefecht, im Drange der Gefahr, muss für einen taktischen Körper auch nur die eine Formation vorhan-

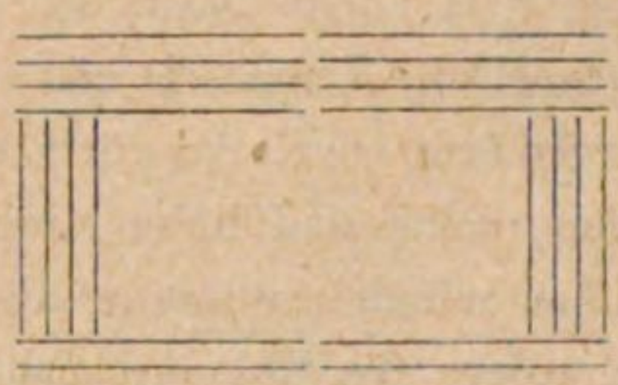
den sein, da der Zugführer, ja selbst der Kommandeur, oft über die Formation in Zweifel sein kann und um so mehr der einzelne Soldat; es wird also leicht Unordnung entstehen können. Uebrigens sind diese Karreeformationen wesentlich für ein Bataillon von sechs Kompagnien oder resp. für Divisionen eingerichtet, die aus zwei Kompagnien zu vier Zügen formirt werden; und es lässt sich nicht leugnen, dass diese Organisation wesentliche Vortheile für ein widerstandsfähiges oder geräumiges Karree bietet.

Indem also die Oesterreicher auf ihrer schwächsten Stelle wenigstens sechsgliedrig sind, haben

die Franzosen neben dem vollen noch das dreigliedrige Karree. Das *Carrée plein* bildet die französische Infanterie nur, wenn keine Zeit mehr ist, die Züge in der Kolonne vorwärts oder rückwärts Distanze nehmen zu lassen, um mit den mittleren Zügen rechts und links einschwenken zu können; oder wenn man sich in Zugkolonne befindet, wo dann die mittleren vier Züge rechts und links um machen und, sofern die Kolonne nicht dicht aufgeschlossen war, der Kommandeur bestimmt, welche Abtheilungen die Distanzen zwischen den Zügen in der Flanke ausfüllen sollen. Die hohlen Karrees werden immer mit Divisionsfront gebildet, sei es, dass hierzu eine Kolonne benutzt wird, die auf eine Flügel-Division oder auf die Mitte formirt ist; indem hierbei die mittleren Züge rechts und links einschwenken. Stossen mehrere Bataillone (zwei oder drei) zusammen, so geschieht dieses mit Tête und Queue; die Division der Queue des ersten Bataillons bildet dann eine Reserve in der Mitte des Karrees, um die bedrohtesten Theile desselben zu verstärken, eingedrungene feindliche Reiter zu vertreiben und auch die nöthigen Tirailleure herzugeben, Aehnlich bei Karrees von drei Bataillonen, wo dann zwei Divisionen in der Reserve sich befinden. Gewöhnlich werden jedoch nur Karrees aus einzelnen Bataillonen gebildet, und dann werden, bei grösseren Massen, die Bataillone in solchen Karrees zur gegenseitigen Unterstützung echelonirt. Ist hierzu keine Zeit, und befinden sich mehrere Bataillone in einer Linie, so formiren die Franzosen das *Carré oblique*, indem nämlich, während sich die anderen Divisionen aus der Linie hinter die Tête schieben, diese ein Achtel rechts schwenkt und dann die mittleren Züge nach den Flanken einschwenken. Die Bataillone kehren so eine Ecke dem feindlichen Frontalangriff entgegen, und man hofft dadurch, ein kreuzendes Feuer der verschiedenen Karrees hervorzubringen, und auch die eigene Front durch das Feuer von zwei Seiten zu vertheidigen, indem das angegriffene Bataillon schräg anschlägt.

Wenn man bedenkt, dass bei dieser Formation gleichzeitig alle Theile des Bataillons in Bewegung sind, so kann man nur der Meinung sein, dass sie sich vorzugsweise für den Exerzirplatz eignen, aber wenig für das Gefecht.

Die Engländer haben nur das hohle Karree, wobei sie aber gewöhnlich, da sie sich in zwei Glieder formiren, diese verdoppeln. Sie haben also viergliedrige Karrees. Sind sie in rechts oder links formirter Kolonne mit Kompagniefront, gleich unserer Zugfront, die dann ein Viertel Distanze haben, so schwenken die vier mittleren Züge mit Sektionen rechts und links, und schliessen in sich auf. Aus deployirter Linie bilden sie zunächst Kolonnen auf die mittleren Züge, und lassen dann den zweiten und siebenten Zug mit halben Zügen rechts und links schwenken und aufschliessen. Sie haben dann in Front und Flanken vier Glieder.



Die Russen haben Massen- und hohle Karrees. Die ersteren werden ganz wie die preussischen gebildet, jedoch selten angewendet. Die hohlen Karrees formiren sie auf zweierlei Art, je nachdem ein grösserer oder geringerer innerer Raum nöthig ist; solches hat sich besonders in ihren Kriegen mit den Türken als nothwendig herausgestellt. Im ersteren Fall formiren sie unser altes dreigliedriges Karree; im zweiten Fall formiren sie es, wie die Engländer, aus der Angriffs-Kolonne, die auf halbe Zugdistanze aufgeschlossen ist, und in der die zweiten und siebenten Züge mit halben Zügen nach den Flanken einschwenken.

Wir sehen also, dass die Karreeformationen bei den verschiedenen Heeren zwar verschieden im Ganzen, unter einander sich aber doch sehr ähnlich sind. Diese Aehnlichkeit entspringt aus dem gleichen Zweck und der fast gleichen Grundeintheilung, die keine grossen Abweichungen zulässt. Die Verschiedenheit entsteht daraus, dass hier die eine, dort die andere Hauptforderung, welche man an die Karreeformation machen kann, vorgeherrscht hat. Diese Forderungen sind:

1) Leichtigkeit der Formation aus jeder vorhergehenden Stellung, der Wiederannahme der ursprünglichen Gefechtsstellung, sowie Bequemlichkeit und Leichtigkeit der Bewegung.
2) Festigkeit und höchste Widerstandsfähigkeit gegen den Chok der Reiterei, unter Berücksichtigung der Wirkung des feindlichen Geschützes.
3) Grösstmögliche Feuerwirkung nach allen Seiten.
4) Möglichkeit, in den inneren Raum berittene Personen aufnehmen zu können.

Das volle Karree gewährt die Vortheile ad 1 und 2 im höchsten Maasse, was auch fast alle Armeen dadurch anerkennen, dass sie dasselbe in solchen Fällen formiren, wo ein Kavallerieangriff überraschend bedroht, und daher die Zeit zu jeder anderen Formation fehlt. Ein Bataillon braucht, um aus der Linie Karree zu formiren, etwa 30 Sekunden, da die grösste zu durch-

laufende Distanze 110 Schritt beträgt, während die Kavallerie im Fanfare-Galopp für 300 Schritt schon 40 Sekunden bedarf. Dazu kommt die grosse Beweglichkeit dieses Karrees. Der Uebergang aus der Marsch- und Angriffsstellung in die Karreestellung wird auf das einfache Kommando ausgeführt, so dass jeder Moment zwischen einem abgeschlagenen Angriff und einem erneuerten sogleich zur Fortsetzung des Marsches benutzt werden kann, und ein Hauptvortheil der Kavallerie, die Infanterie im Marsche aufzuhalten, beinahe ganz verschwindet, so dass daher in den meisten Fällen mit einem solchen Karree viel früher, als mit jedem andern, ein schützendes Terrain erreicht wird.

Was die Festigkeit und Widerstandsfähigkeit anbetrifft, so ist hier der Vortheil ganz auf Seiten des vollen Karrees. Dasselbe kann zum formlosen Klumpen werden, ohne dass die Vertheidigung deshalb aufhört. Es muss bei zähem Widerstande zerrissen, aus einander gesprengt werden, ehe dieser Zusammenhang aufhört; die ausser Gefecht gesetzte Mannschaft wird von hinten her aus der Mitte unmittelbar ersetzt, was bei dem dreigliedrigen Karree nur durch Zusammenrücken möglich ist, wodurch immer Unruhe erzeugt wird. Beim Eindringen der Kavallerie in die volle Masse steigert sich der Widerstand; denn in demselben Raum, in dem der Reiter mit seinem Pferde sich befindet, sind sechs Infanteristen gewesen; also gegen die eine aktive Hand des Reiters 12 Arme. Dagegen sind beim Eindringen in ein hohles Karree die übrigen Fronten sogleich in den Rücken genommen.

Um ein hohles Karree von mehreren Bataillonen zu sprengen, wird man nicht mehr Kavallerie gebrauchen, als zur Sprengung eines Bataillons erforderlich ist. Hat man eine Seite durchbrochen, so laufen die anderen von selbst auseinander. Sind dagegen einzelne Karrees formirt, so muss jedes besonders gesprengt werden, was an sich, und ausserdem noch durch das gegenseitige flankirende Feuer schwieriger wird.

Die Wirkung der Artillerie gegen beide Arten von Karrees wird ziemlich gleich sein. Das volle leidet natürlich durch die treffenden Geschosse mehr; dagegen bietet es, namentlich in den Flanken, ein viel kleineres Ziel dar, weshalb die Wahrscheinlichkeit des Treffens geringer wird. Zugleich gestattet die grosse Bewegungsfähigkeit und der kleine Raum, den dasselbe einnimmt, dem vollen Karree leichter, deckende Gegenstände zu erreichen, jede Deckung zu benutzen, und sich so, ganz oder doch zum grossen Theil, der Wirkung der Artillerie zu entziehen.

Hinsichtlich der Feuerwirkung scheint das hohle Karree auf den ersten Anblick in grossem Vortheil zu sein, indem bei demselben die meisten, unter Umständen alle Feuergewehre in Thätigkeit kommen. Vorzugsweise sind es dann die Flanken, auf welche man hierbei sieht. Indessen stellt sich bei näherer Prüfung das Verhältniss anders. Eine kleine Front kann nur von einer eben so kleinen angegriffen werden; was breiter ist, geht daran vorbei und ist nicht gefährlich, Die der Flanke gefährlichen Reiter bekommen hier so gut Feuer, als wenn die Flanke breiter ist. Den Nachtheil des unbe-

strichenen Raumes vor den Ecken haben beide Formen in gleichem Maasse; ebenso den Umstand, dass die Ecken nur nach einer Seite vertheidigt erscheinen, da ein Mann nur nach einer Seite hin Front machen kann. In der Wirklichkeit aber bringen weder der unbestrichene Raum, noch die unvertheidigten Stellen der Kavallerie Vortheile. Im Augenblicke der Gefahr drängen sich die Ecken zusammen, und runden sich ab, das Karree mag hohl oder voll sein. Also auch die grössere Feuerwirkung ist nicht so entschieden, als man gewöhnlich glaubt, auf der Seite des hohlen Karrees.

Dagegen ist nun offenbar der Raum für zu schützende Personen und Gegenstände im hohlen Karree viel grösser und also vortheilhafter, als beim vollen. Im vollen Karree ist kaum Platz für den Bataillons-Kommandeur und den Adjutanten, und da sich wohl zuweilen Fälle ereignen, dass es nothwendig wird, noch einige Reiter aufzunehmen, so hat man gesucht, durch Auskunftsmittel hierzu Raum zu gewinnen. Immer aber geschah dies auf Kosten des einen oder anderen wesentlichen Punktes. Berücksichtigt man nun, dass im Ganzen solche Fälle *) doch selten sind, so scheint es am zweckmässigsten, dafür ein bestimmtes Auskunftsmittel, eine Modifikation, eintreten zu lassen. Ein solches wäre z. B. das Doubliren des zweiten und siebenten Zuges mit halben Zügen.

Im Allgemeinen ist es möglichst zu vermeiden, Reiter und gar Geschütz in die Karrees aufzunehmen, indem durch die feindlichen Kugeln und durch das Feuer die Pferde leicht scheu werden und dadurch die höchste Unordnung entstehen kann. **) Hat man Geschütze bei sich, so wird man am besten thun, bei mehreren Bataillonen sie zwischen diese zu nehmen, bei einem Bataillon Kompagnie-Kolonnen zu formiren und diese schachbrettförmig, das Geschütz zwischen sich, zurückgehen zu lassen, wobei diese dann auch noch in Thätigkeit bleiben.

Wenn also das volle Karree leichter zu formiren ist, grössere Beweglichkeit hat, in der Feuerwirkung dem hohlen nicht wesentlich nachsteht, ein grösserer Raum im Falle der Noth darin hervorgebracht werden kann und seine Widerstandsfähigkeit unzweifelhaft die grössere ist, so kann kein Grund sein, davon abzugehen. Dazu kommt nun noch, dass die Angriffskolonne zugleich die Karreeformation und die Formation für den Angriff, also Offensiv- und Defensiv-Formation in sich schliesst. Ueberhaupt aber ist die volle Masse der Natur der Menschen gemäss, die geneigt sind, im Moment der Gefahr sich zu dichten Haufen an einander zu schliessen. Für uns wird ausserdem noch durch die kurze Dienstzeit der Mannschaft und unser Landwehrsystem die höchste Einfachheit in allen Formations-Veränderungen Grundbe-

---

*) Bei Etoges musste der Feldmarschall Blücher mit seinem Gefolge in einem Bataillons-Karree Schutz suchen, wodurch dieses fast gesprengt wurde.

**) Siehe Geschichte des Leib-Infanterie-Regiments vom Herausgeber, (v. Horn) Gefecht am Samsonkruge. S. 189.

dingung, und es würde daher die Wiederannahme des hohlen Karrees ganz im Widerspruch mit dem Geiste unserer Taktik sein.

Man könnte nun allerdings einwenden, dass es zweckmässig sei, es so zu machen, wie die anderen Armeen, und das volle Karree da anzwenden, wo die Zeit fehlt, das hohle zu bilden. Indessen dies ist nur theoretisch richtig. Praktisch stellt sich die Sache ganz anders. Einmal tritt da, wo die Wahl für die eine oder die andere Form überlassen bleibt, nur zu oft bei den Führern Unentschlossenheit ein; andererseits aus demselben Grunde bei der Mannschaft Unsicherheit und Unordnung; daher ist die höchste Einfachheit der Form zugleich die praktischste und somit die beste; das, was angeführt werden soll, muss den Unterbefehlshabern und der Mannschaft ganz mechanisch sein. Sollten wir uns für irgend eine andere Karreeformation, als die unsrige, entscheiden, so würde es die des Bataillons-Karrees der Oesterreicher sein, welche aber Bataillone von sechs Kompagnien voraussetzt.

Wir sind über diesen Punkt etwas ausführlicher gewesen, weil er zu vielfachen Diskussionen Veranlassung gegeben hat, noch gibt, und die Zahl der Gegner unseres Karrees selbst in unserem Heere nicht gering ist.

v. Griesheim.

713. Die Feuerlinie der Schützen oder Tirailleurs. In einigen Armeen (russ., bayr. u. s. w.) haben die Bataillone besondere Schützen-Kompagnien, welche zum zerstreuten Gefecht aufgelöst werden, in der preussischen gibt es aus dem dritten Gliede gebildete Schützenzüge, aber auch jeder andere Zug ist dabei zu verwenden (Kompagnie-Kolonnen), wie in allen Heeren jede Abtheilung aus der taktischen Gliederung der Bataillone. Die Schützen oder Tirailleurs, mit Zwischenräumen aufgestellt, bilden eine Feuerlinie. Dies kann rottenweise geschehen, indem die Leute jeder Rotte dicht zusammen bleiben und nur zwischen den Rotten Abstände genommen werden, oder in einem Gliede mit Intervallen, indem die Hinterleute neben ihre Vorderleute treten, wodurch eine Kette entsteht, in Kettengliedern, groupes de combat, gewöhnlich zu 4 Mann (franz., österr., russ.) oder in Feuergruppen, wenn bestimmte Ahtheilungen, Sektionen, rottenweise gelöst, neben einander mit grössern Abständen stehen, endlich in grossen Schwärmen, wenn ganze Abtheilungen — Kompagnien oder Bataillone — sich sowohl in Breite als Tiefe aufgelöst haben. Die letzteren kommen nur in ganz besonderen Gefechtsverhältnissen, z. B. bei Erstürmung örtlicher Gegenstände, freilich auch durch missliche Umstände herbeigeführt, vor. In der preussischen Armee sind die Feuergruppen in getrennten Sektionen die Norm. Die Abstände, die im reinen Terrain gleichmässig sind, werden im durchschnittenen durch die sich darbietenden Deckungen für die einzelnen Schützen bedingt.

Hinter der geöffneten Feuerlinie stehen zu deren Unterstützung (Soutien) geschlossene Abtheilungen, entweder Züge, zu denen die aufgelösten Sektionen gehören (Schützen- oder Tirailleurzüge), oder Kom-

pagnien (Kompagnie-Kolonnen), Halb-Bataillone, unter Umständen selbst Bataillone. Zum Bajonett-Angriff werden aufgelöste Züge an die Flügel der Bataillons-Kolonne angehängt. So findet eine Verbindung beider Gefechtsordnungen und Fechtarten statt.

v. Berneck.

714. Bewegung. Marsch und Kolonne. Der Marsch der Infanterie bei geordneten Bewegungen geschieht im Gleichschritt (Tritt) oder ohne denselben mit gleichmässiger Schrittweite und im Zeitmaass (Takt, Cadence) von 110—112 Schritt in der Minute, beschleunigt auf 120 Schritt zu raschen Entwickelungen und zum Bajonett-Angriff. Wo es nöthig ist, schnell Terrain zu gewinnen oder zu Gefechtszwecken Formationen zu verändern, wird der Laufschritt (Kurzlauf, pas gymnastique) angewendet, 150, in dringenden Fällen mehr, bis 180 Schritt in der Minute, er soll aber nicht unnöthig, niemals anhaltend auf weite Strecken, also immer mit möglichster Schonung der Kräfte gebraucht werden, wenn nicht die Umstände äusserste Anstrengungen fordern. Der volle Lauf kommt im letzten Moment des Bajonett-Angriffs oder Sturms vor, wenn sich die Truppe auf den Feind stürzt. Kompagnie-Kolonnen bewegen sich bei ihren Manövern ohne Tritt zu halten, ebenso die Unterstützungstrupps der Schützen.

v. Berneck.

715. Die Evolutionen. Organisation und Formation sind, wie wir gesehen haben, eine unerlässliche Bedingung für den Gebrauch grösserer Truppenkörper. Es ist dies die Grundlage, das Fundament, welches sie befähigt, dem Gefechtszwecke gemäss verwendet zu werden, als ein gelenkiges Instrument in der Hand des Führers zu erscheinen. Das weiter Nothwendige ist, dass die Bewegungen und Formen, die in taktischer Beziehung zweckmässig und erforderlich sind, in derselben Weise geregelt und in ein System gebracht werden. Dieser weitere, innere Mechanismus der Truppenkörper ist, so weit er sich auf die Handhabung und den Gebrauch der Waffen bezieht, das Waffen-Exerzitium; insofern er sich auf die Bewegungen und taktischen Formen bezieht, das Evolutioniren. Beides sind Gegenstände, welche in allen Armeen durch Reglements festgestellt sind, da man schon früh und überall erkannt hat, dass eine völlige Gleichmässigkeit hierin bei allen Truppen, die zusammen vor dem Feinde gebraucht werden, nothwendig ist, wenn nicht Missverständnisse, Unordnungen und Uebelstände aller Art erzeugt werden sollen.

Das Waffen-Exerzitium, auf welches man früher und besonders bei der Infanterie einen ungemessenen Werth legte, können wir hier wohl übergehen. Es ist in den verschiedenen Heeren verschieden, was theils auf Ansichten, theils auf verschiedenartiger Konstruktion der Waffen beruht. Es lässt sich im Allgemeinen auf das Gewehrtragen, Laden und Schiessen reduziren. Alles Uebrige ist mehr oder weniger für den Ernstgebrauch überflüssig

und findet sich von selbst. Dagegen aber hat das Waffen-Exerzitium, wie jede andere Uebung, grossen Werth in Bezug auf Erhaltung von Ordnung, pünktlichen Gehorsam, Thätigkeit und unausgesetzte Aufmerksamkeit; und nach dieser Seite ist der sonst paradox erscheinende Satz ganz richtig, dass ein Bataillon, welches besser exerzirt, sich auch besser schlagen wird, als eines, welches schlecht exerzirt.

Nach einer Seite einfacher, nach der anderen aber schwieriger ist das Waffen-Exerzitium der Kavallerie. Schwieriger ist es, weil hier die Uebung für die blanke Waffe und die Feuerwaffe eintritt, und in ersterer Beziehung das Fechten einen Gegenstand der Uebung bilden muss, wenn die Kavallerie für das Einzelgefecht befähigt werden soll. (Besonders schwierig ist in dieser Beziehung das Exerzitium mit der Lanze.) Einfacher ist das Exerzitium der Kavallerie, weil hier die ängstliche Gleichmässigkeit in Tempo und Griff nicht nöthig ist, die bei der Infanterie erforderlich wird, wenn im geschlossenen Gefecht der Eine den Andern nicht hindern oder gar beschädigen soll.

Die Bewegungen, welche ein geschlossener Heerhaufen (Bataillon, Eskadron, Regiment) im Gefecht ausführt und wobei die Ordnung und Eintheilung erhalten wird, nennen wir Evolutionen. Der Zweck derselben ist, die möglichst vortheilhafte Wirkung der eigenen Waffen hervorzubringen oder diese Wirkung der feindlichen Waffen zu paralysiren. — Von der Zeit an, dass geschlossene Formationen der Truppen im Gefecht stattfanden, mussten auch Evolutionen nöthig werden. Wir wissen, welche Phasen diese Kunst durchlaufen hat, wie sie am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu einer unnatürlichen Künstelei ausgeartet, von dem entgegensetzten Extrem besiegt wurde; wie dann eine Zeit lang die Theoretiker zu diesem Extrem übergingen. Glücklicher Weise schwankte man nur in der Theorie und nicht in der Praxis, in der man bald erkannte, dass geregelte, festgestellte Ordnung nothwendig ist, und erst dann der Uebungsplatz die Truppen zu einem brauchbaren Instrument in der Hand des Feldherrn macht, wenn die Elementar-Taktik von richtigen Grundsätzen über das Gefecht ausgeht. Das Gefecht giebt die Norm ab für die Richtigkeit und den Werth der Evolutionen; nur die, welche im Gefecht anwendbar sind, haben überhaupt Werth. Zugleich aber folgt hieraus, dass die Evolutionen möglichst einfach sein und mit möglichster Kürze und Schärfe ausgeführt werden müssen. Denn im heissen Drange des Gefechts wird aus jeder künstlichen, verwickelten Evolution leicht Unordnung, einer der Hauptfeinde, die die Führer im Felde zu bekämpfen haben. Diese Elementar-Taktik der Evolutionen ist in allen Heeren durch Reglements festgestellt und geordnet. Das preussische vom Jahre 1812 ist in dieser Beziehung ein vollkommenes Muster und in seiner Einfachheit und Klarheit überall unerreicht. Die Reglements der anderen grösseren Heere sind alle zu weitläufig, unpraktisch, und enthalten eine Masse von Detail-Bestimmungen und Wiederholungen.

Das französische Kavallerie-Exerzier-Reglement (*Ordonnance sur l'exercice*

et les évolutions de la cavalerie du 6. décembre 1829) hat drei starke Theile, jeder von 200 bis 300 Seiten mit 130 Kupfertafeln. Die *Ordonnance sur l'exercice et les manoeuvres de l'infanterie du 4. mars 1831* ist eben so stark.

Die Grundlage der Evolutionen ist nun die Fundamental-Eintheilung der Truppen. In ihr liegt die Möglichkeit der Evolutionen, oder die Schwierigkeit und selbst die Unausführbarkeit derselben. Demnächst beruhen die Evolutionen bei der Infanterie auf Tritt, Richtung und Fühlung. Gleichtritt ist die Grundbedingnug der Ordnung der Rotte, Richtung ebenso des Gliedes, Fühlung die Bedingung der geschlossenen Abtheilung.

v. Griesheim.

716. Evolutionen des Bataillons. Bewegungen in Linie werden bei allen Armeen mit vorgezogenen Fahnen ausgeführt. Einzelne Züge oder Abtheilungen, welche vor Hindernissen abbrechen müssen, setzen sich hinter den zur Mitte des Bataillons nächsten Zug in Kolonne und marschiren auf, sobald das Hinderniss passirt ist. Frontveränderungen werden zweckmässig nicht in ungebrochener Linie ausgeführt, sondern durch Abschwenken mit Abtheilungen (Zügen) und Aufmarsch in die neue Richtung. Rechte Winkel kommen dabei im Kriege selten vor. Achsschwenkung heisst eine Frontveränderung, wo der Drehpunkt (das Pivot) in der Mitte liegt, also beim Bataillon in der Fahne, ist aber vor dem Feinde nicht anzuwenden und daher, wo sie noch im Reglement steht, nur Friedensübung.

Kolonnen-Formationen sind nach der Art der Kolonne verschieden. Reihen-Kolonnen werden durch Wendung gebildet. Einige Armeen haben auch Doppelreihen, dabei treten die Leute der zweiten Rotte von der Tete und so durch die ganze Kolonne, neben die vor ihnen marschirenden (Doubliren). Diese Formation erlaubt wegen der Abstände einen freiern Marsch und verhindert die sonst gewöhnliche Verlängerung der Reihen-Kolonne, fordert aber Aufmerksamkeit der Mannschaft. Abtheilungs-Kolonnen, geöffnet, bilden sich durch Abschwenken, wobei auch die betreffende Flügel-Abtheilung gradaus gehen kann. Geschlossene Kolonnen werden durch Hinter- oder Voreinanderschieben der Abtheilungen (Ployiren) formirt, wobei eine stehen bleibt, die andern nach ihr die Wendung machen und sich im Reihenmarsch hinter oder vor dieselbe setzen.

Die Bewegungen in Kolonne werden durch den Zweck bedingt. Kurze Seitenbewegungen geschehen im Reihenmarsch, weitere Flankenmärsche durch ein Abschwenken mit Unterabtheilungen; Frontveränderungen geöffneter Kolonnen werden durch Schwenkung der Tete, welcher die andern Abtheilungen folgen, ausgeführt (Hakenschwenkung); geschlossene Kolonnen verändern ihre Direktion, indem die hintern Abtheilungen der schwenkenden Tete durch Schwenken und Ziehen zugleich folgen. Verkleinerung der Abtheilungen geschieht durch Abbrechen (auch Abfallen genannt) ihrer Unterabtheilungen, wobei eine vom Flügel oder bei Doppel-Kolonnen die beiden mittelsten gradaus gehen, die andern durch Diagonalmarsch sich dahinter ziehen, — Ver-

grösserung der Abtheilung durch Aufmarsch ihrer Unterabtheilungen. Andere Formationsveränderungen sind: das Aufschliessen geöffneter, das Distanzennehmen geschlossener Kolonnen, der Uebergang aus einfacher Zug-Kolonne in Kolonne nach der Mitte und umgekehrt, aus jeder Kolonne in Kompagnie-Kolonnen und umgekehrt, endlich die Karreeformation.

Die Entwickelung zur Linie geschieht aus der Reihen-Kolonne seitwärts durch die Frontwendung, vorwärts durch Auflaufen, aus geöffneter Kolonne seitwärts durch Einschwenken, entweder alle Abtheilungen gleichzeitig oder, wo dies eine Inversion ergeben würde und man solche vermeiden will, abtheilungsweise, wobei die Tete schwenkt, die folgenden Abtheilungen hinter ihr fortmarschiren und eine nach der andern (successiv) in die Linie einschwenken. Der Aufmarsch vor- oder rückwärts wird durch Herausziehen der Abtheilungen im Diagonalmarsch (Evantailliren) bewirkt, die Entwickelung geschlossener Kolonnen auf eine bestimmte Abtheilung durch Deployiren, d. h. Wendung und Flankenmarsch, Frontwendung und successives Einrücken der übrigen. Das Deployiren kann auf die Tete, die Queue (Deployiren aus der Tiefe) oder eine der mittlern Abtheilungen, dann rechts und links zugleich, geschehen. Angriffs-Kolonne nach der Mitte in der Bewegung entwickelt sich zur Linie, wenn dies rasch geschehen muss, auch durch Aufmarsch rechts und links und dann im Lauf. *v. Berneck.*

717. Evolutionen: Veränderungen des Orts. Wir haben die Linie, sowohl für Infanterie als Kavallerie, als die Fundamental-Stellung angenommen, aus der die anderen Formationen sich erst bilden; wir wollen daher auch hier von derselben ausgehen.

Die einfachste Ortsveränderung einer in Linie stehenden Truppe ist der Frontmarsch, das Vorwärts-Bewegen in derselben Formation. So einfach diese Evolution aber auch ist (sie bedarf nur des Kommandos „Marsch“, und in der Ausführung des Geradeausgehens), so schwierig ist dieselbe, namentlich für grössere Abtheilungen. Die Hauptschwierigkeit nämlich dabei ist, dass die Richtungslinien der verschiedenen taktischen Einheiten genau parallel fallen müssen. Ist dies auch nur bei einer derselben nicht der Fall, so entsteht unausbleiblich ein Drängen und Schieben nach der einen Seite, und ein Zerreissen des inneren Zusammenhanges nach der anderen Seite hin. Dieses Avanziren in Linie war bei der Linear-Taktik die einzige Angriffsart, eine Evolution, die die preussische Armee zu einer wahrhaft unbegreiflichen Vollkommenheit ausgebildet hatte. Bedeutende Strecken wurden so fast immer ohne Schwierigkeit, ohne in die mindeste Unordnung zu kommen, ohne Schieben, Drängen, zurückgelegt, um an den Feind zu kommen. Die preussischen Relationen, wie die der Gegner, sprechen stets von dem Avanziren, wie auf dem Exerzierplatze. Es wird dieses nur glaublich, obschon demnach kaum erklärlich, wenn man bedenkt, dass eine langjährige Friedensübung der Führer und der Soldaten nur auf die Ausbildung solcher Seiten der Elementar-Taktik gerichtet war und dass dieses Avanziren im langsamen Schritt stattfand. Für

die Infanterie hat gegenwärtig das Avanziren in Linie den grössten Theil seines Werthes verloren; man wird es nur noch auf kurze Distanzen und da etwa anwenden, wo man einem heftigen Kugelfeuer der Artillerie ausgesetzt ist. Und selbst in letzter Beziehung bleibt die Anwendung noch fraglich, wie z. B. das Beispiel der Schlacht von Gross-Beeren lehrt. Man wird also bei der gegenwärtigen Fechtart, wo das Infanteriegefecht vorzugsweise in der zerstreuten Ordnung geführt wird, nur in seltenen Fällen von dem Avanziren in Linie Gebrauch machen, und diese Fälle werden vorzugsweise stattfinden, wenn man mit Bataillonen in das Feuergefecht geschlossener Linien eingeht, oder wenn man z. B. in der Defensive gedeckt hinter einem Höhenzuge sich entwickelt und dem andringenden Feinde bis auf den Kamm entgegenrückt, um ihn plötzlich mit einem heftigen Feuer geschlossener Infanterie zu empfangen.

Ganz dasselbe gilt von dem Zurückgehen in Linie. Auch dieses wird fast immer nur auf kurze Entfernungen, nach einem abgeschlagenen Angriff, oder nach einem erfolgreichen des Gegners, statt haben, um sich der Wirkung des kleinen Gewehrfeuers zu entziehen. Denn innerhalb der wirksamen Schussweite des kleinen Gewehrs, das in der Regel noch durch Kartätschen unterstützt wird, sind Deployements sowie Kolonnen-Formationen unausführbar, oder doch nur mit ganz unverhältnissmässigen und unnützen Verlusten zu Stande zu bringen.

Den Uebergang aus dem Frontmarsch zum Marsch aus der Flanke macht der Marsch auf der Diagonale, was man auch halb rechts oder halb links, oder rechts oder links Ziehen nennt. Dies ist eine Evolution, welche man mit Recht nur anwendet, um einem Terrainhinderniss oder einer anderen Truppe auszuweichen, oder um seitswärts im Vorgehen Terrain zu gewinnen, wenn ein Fehler der Richtungslinie zu verbessern ist. In früheren Zeiten zog man, um den Feind zu täuschen, ihn unter seinen Augen zu überflügeln. Man führte dies aus, indem der eine Fuss seitwärts und der andere geradeaus gesetzt wurde, wie es die Franzosen noch jetzt machen. Die grossartigsten Beispiele der Anwendung dieser Evolution finden wir bei Kollin und bei Jägerndorf.

Da gegenwärtig grössere Bewegungen, selbst im feindlichen Feuer, fast immer in Angriffskolonnen ausgeführt werden, so wird die schwierige Bewegung des Ziehens in Linie selten oder doch nur auf ganz kurze Entfernung angewendet. Aber auch in der Kolonne ist der Marsch auf der Diagonale für beide Waffen eine lästige Bewegung. Während nämlich beim Frontalmarsch die Richtung, wenn auch nicht haarscharf, doch vollkommen genügend durch die Fühlung Arm an Arm und Bügel an Bügel erhalten wird, ist beim Ziehen die unausgesetzte Aufmerksamkeit der Mannschaften, die Schulter hinter Schulter marschiren oder Knie hinter Knie reiten, nöthig, um die Richtung und somit die Ordnung in der Kolonne zu erhalten.

Man wird daher zur Bequemlichkeit der Truppen, sowie zur bessern Erhaltung der Ordnung wohl thun, in solchen Fällen ein Achtel Schwenkung zu

machen und dann mit allen einzelnen Abtheilungen, Bataillons- oder Divisions- oder Regiments-Kolonnen, senkrecht auf das neue Objekt fortzumarschiren. So war es sonst bei der Kavallerie. Wunderlicher Weise hat die Infanterie das Ziehen fast ganz fortgeworfen und die Kavallerie etwas Aehnliches angenommen.

Das Dritte ist nun der Flankenmarsch, die Bewegung einer Abtheilung nach der Richtung einer ihrer Flanken. Die Ausführung dieser Bewegung geschieht auf dreifache Art, durch Schliessen, durch die Wendung, und durch das Abschwenken mit Abtheilungen. Was die erste Art anbetrifft, so ist hier darüber nichts weiter zu sagen, als dass dasselbe eine Bewegung ist, die nie von grösseren Abtheilungen und immer nur auf ganz kurze Distanzen, etwa zur Ausgleichung eines kleinen Fehlers in der Aufstellung, angewendet werden darf. Solche kleine Fehler verbessert man aber im Gefecht selten, und es ist daher das Schliessen in Abtheilungen fast nur eine Bewegung des Exerzierplatzes.

Der Marsch in der Wendung ist bei der Infanterie und Kavallerie sehr verschieden. Bei ersterer bildet jeder Mann ein Quadrat, und die Wendung rechts oder links ist daher einfach und leicht. Schwieriger ist der Marsch in der Wendung, wenn die Distanzen nicht verloren gehen sollen. Sind die Abtheilungen gross, z. B. ganze Bataillone, und ist der Boden nicht eben und fest, so entsteht unbedingt und bei jeder längeren Bewegung in dieser Formation ein Stutzen, Auflaufen und Abbleiben, so dass die Distanzen verloren sein werden, wenn die Front wieder hergestellt wird. Der geringe Abstand einer Rotte von der andern, der mathematisch genau erhalten werden muss, wenn jene Uebelstände nicht eintreten sollen, macht zugleich den Marsch für die Truppen höchst ermüdend und unbequem Die Infanterie wendet daher diesen Marsch in Reihen aus der Flanke nur auf kurze Entfernungen, oder in Kolonnen (wo natürlich jede Reihe viel kürzer ist, jene Uebelstände also weniger hervortreten), oder zu den Veränderungen der Formation im Bataillon an, und da ist diese Art der Bewegung allerdings die einfachste und zweckmässigste.

Vielfältig hat man in neuester Zeit die Doppelreihen einführen sehen: und zwar häufig da, wo die Kunst des einfachen Marsches in Reihen als eine zu schwierige erschien. Sie werden bei Oesterreichern so gebildet, dass die geraden Rotten jedes Gliedes neben die ungeraden treten — oder umgekehrt, je nachdem man rechts oder links sich wendet. Sie gebrauchen dieselbe Formation auch im Karrée zur Bildung tieferer Flanken.

Für eine in drei Gliedern aufgestellte Infanterie ist dies Manöver ein sehr missliches. Auf längeren Märschen, engen Landwegen, selbst vielen Chausseen wird die Front dadurch zu breit (6 Rotten), und man kann dann nicht ohne Stockungen bei jeder Verengerung des Wegs fortkommen; endlich bleibt kein Raum für die vorbeireitenden Führer, Adjutanten, für Kavallerie und Geschütze. Man thut dann viel besser mit Sektionen zu vier Rotten abzuschwenken.

Anders und viel vortheilhafter stellt sich der Gebrauch der Doppelreihe aber bei einer in zwei Gliedern auftretenden Infanterie. Zunächst bieten sie dann das geeignetste Mittel die Länge einer Marschkolonne um die Hälfte zu verkürzen; denn vier Mann breit kann man fast auf jedem Wege marschiren, und sie ersparen alle die unnützen Uebungen, welche man auf den Exerzierplätzen anstellt, um mit Sektionen marschiren und evolutioniren zu lassen. Die gesämmte Kompagnie-Schule kann dadurch um die Hälfte der Zeit verringert werden.

Die dritte Art des Flankenmarsches ist nun die in grösseren Abtheilungen der Frontlinie, also durch Abschwenken mit Zügen, mit Sektionen, Dirisionen, bei der Kavallerie mit ganzen und halben Eskadrons und Zügen.

Die kleinste Abtheilung, mit der die Linie gebrochen wird, ist bei der Infanterie die Sektion, eine Formation, die man indessen nur bei Märschen auf Landstrassen und Wegen, und nicht zum Evolutioniren anwendet, indem sie an denselben Mängeln leidet, wie der Flankenmarsch in Reihen. Die Distanzen der einzelnen Abtheilungen sind zu klein; der ganze Abstand des Zuges vertheilt sich auf zu viele einzelne Theile, die sie alle genau halten müssen, wenn die Abstände nicht zu gross oder zu klein werden sollen. Hat der Zug 30 bis 35 Rotten, so muss er in 5 bis 7 Sektionen getheilt werden, was 40 his 56 Abtheilungen für das Bataillon giebt. Bei den Evolutionen bricht man daher, bei der Infanterie wie bei der Kavallerie, mit Zügen, wodurch sich dann eine Zugkolonne mit ganzen Abständen bildet, bei der die Herstellung der Front einfach und leicht durch Einschwenken der Züge geschieht. Auf dieser Formation beruht nun der Alignementsmarsch, der früher ausschliesslich in geöffneter Zugkolonne mit ganzer Distanze ausgeführt wurde, und eines der Hauptmittel zur taktischen Einleitung der Schlachten Friedrichs des Grossen, sowohl für die Kavallerie als für die Infanterie, abgab. Bei dem damaligen Stande der Taktik, wo man jede Erinnerung an die geschlossene Kolonne verloren hatte, war bei offensiver Gefechtsführung der Alignementsmarsch in geöffneter Zugkolonne allerdings das einfachste und zweckmässigste Mittel, um sich vor dem gewählten Angriffspunkt, gewöhnlich einer der Flanken der feindlichen Stellung, zu entwickeln, aufs Schnellste, und in den meisten Fällen überraschend, die eigentliche Gefechtsformation, die Schlachtordnung, anzunehmen. In den meisten Schlachten des siebenjährigen Krieges, insofern sie nicht reine Frontalgefechte sind, wie Lowositz, Kay, Jägerndorf und Breslau, kommt der Alignementsmarsch als Mittel der taktischen Entwickelung vor; so bei Prag, Kollin Leuthen, Zorndorf, Kunersdorf, Torgau. In einer Schlacht wird er von beiden Theilen angenommen, bei Rossbach, wo die ganze Anlage der Schlacht sich gegenseitig um die Umfassung und Ueberflügelung einer Flanke des feindlichen Heeres drehte. Die Franzosen holten dazu zu weit aus; sie wollten zu gründlich umfassen, in den Rücken gehen und wurden darüber selbst durch den Linksabmarsch des Königs umfasst, indem derselbe, auf der Sehne des Bogens marschirend, den Schneidungspunkt beider Linien früher erreichte, überschritt, sodann einschwenkte und der Spitze

der rechts in Zügen abmarschirten Kolonne des Feindes sein volles Treffen entgegenführte. Auf diese Weise kam jene Kolonne gar nicht zum Aufmarsch und zur Entwickelung.

Für die Infanterie gehört der Alignementsmarsch zu den veralteten Evolutionen, nachdem man gelernt hat, dergleichen Bewegungen in geschlossener Kolonne auszuführen, die, wenn man sonst will, da schnell deployirt, wo man sonst einschwenkte. Nichts destoweniger sieht man noch heute die Hälfte der für die Kompagnieschule und Bataillonsschule bestimmten Zeit mit dem Einüben dieser oft unnützen Uebungen verschwenden, die denn natürlich der Ausbildung im Schiessen, im Marschiren, im Gefecht der Kompagnie-Kolonnen hinderlich sind.

Der Alignementsmarsch als Mittel der taktischen Entwickelung führt uns so auf die Ab- und Aufmärsche, welche Evolutionen ebenfalls eine Ortsveränderung in sich schliessen, wenn auch nicht stets eine totale. Bei der Lineartaktik, wo alle Theile der Schlachtordnung im innigsten, festesten Zusammenhang stehen mussten, hatten die Formationen zum taktischen Ab- und Aufmarsch eine grosse Wichtigkeit. Sie hatten einen Werth und Einfluss auf das Gefecht selbst, den sie in der neueren Taktik fast ganz verloren haben. Gegenwärtig kommt es nur darauf an, dass die dem Gefecht in dichten gehchlossenen Massen entgegenrückenden Truppen in der Weise auf einander folgen, wie sie im Grossen nach Maassgabe des Terrains zur Erreichung des Gefechtszwecks angewendet werden sollen. Die Art der taktischen Eintheilung ist dabei ziemlich gleichgiltig, da für ein Bataillon nur etwa eine Minute, für eine Brigade Infanterie vier bis fünf Minuten nöthig sind, um eine Formation anzunehmen, in der sie nach jeder Richtung hin in ein Gefecht eingehen können. Eben so gleichgiltig ist die Art des Aufmarsches zum Gefecht, indem derselbe gar nicht mehr durch die Art des Abmarsches bedingt wird.

Eine Brigade, eine Division mag jetzt rechts, links, oder aus der Mitte abmarschirt sein, so trägt sie die Möglichkeit in sich, in jeder Art zum Gefecht aufzumarschiren, und daher immer so, wie es die Umstände, die etwa schon vorhandenen Gefechtsverhältnisse, als zweckmässig erheischen.

v. Griesheim.

718. Evolution als Front-Veränderungen. Bei jedem taktischen Ganzen sind Flanken und Rücken die schwachen Seiten, die Front dagegen die starke Seite; diejenige, in welcher Angriffs- und Widerstandskraft in höchster Potenz zur Entwickelung kommen. Bei der Infanterie gewährt die Stellung im Karree für Flanken und Rücken noch Widerstandsfähigkeit; wenngleich auch hier die Angriffskraft im Allgemeinen verschwindet und nur in ganz ausserordentlichen Fällen, zum Beispiel beim Durchschlagen, noch hervortritt. Bei der Kavallerie und Artillerie dagegen verschwindet auch dieses. Kavallerie kann nur in der Front angreifen, Artillerie ihre Feuerwirkung, auf welche sie überhaupt beschränkt ist, nur in der Front äussern. — Für die

Gefechtsverhältnisse folgt hieraus, dass es nothwendig ist, dem Gegner überall die Truppen in der Front entwickelt entgegenzustellen oder entgegenzuführen. Der Angriffspunkt, den wir wählen, liegt aber oftmals in der Flankenrichtung unserer ursprünglichen Stellung, oder doch seitwärts; und ebenso ist der Angriff des Gegners häufig von der Seite her oder gegen unsere Flanke gerichtet; woraus denn also Front-Veränderungen, sowohl vor dem Gefecht, als im Gefechte selbst, sowohl totale, d. h. alle Theile des Ganzen treffende, als partielle, nöthig werden. Dergleichen Front-Veränderungen waren zur Zeit der Linear-Taktik schwierige und zeitraubende Bewegungen, die, ausgeführt unter den Augen und in der Angriffssphäre eines entschlossenen und manövrirfähigen Gegners, häufig die Niederlage vorbereitet haben, so z. B. Prag, Krefeld, Leuthen. Interessant sind in dieser Beziehung vorzugsweise die Schlachten von Hohenfriedeberg und Soor. In der ersteren konnte der linke Flügel des verbündeten Heeres, die Sachsen, auf keine Weise dazu gelangen, dem Flankenangriff du Moulin's eine neue Front entgegenzustellen, während bei Soor der König selbst, in der rechten Flanke weit überflügelt, diesen feindlichen linken Flügel, gegen den er sich schnell formirt, wegschlägt und nun den Gegner selbst in dessen linker Flanke fasst, der ebenfalls ausser Stande ist, dagegen eine neue Front zu bilden.

Seitdem in Kolonnen evolutionirt und geschlagen wird, sind diese Schwierigkeiten grösstentheils verschwunden, so weit sie aus der Unbehilflichkeit der Bewegung langer zusammenhängender Linien entstanden. Dennoch aber gehört die Bildung einer neuen Front nach der Flanke hin für den Angegriffenen immer noch zu den schwierigsten Bewegungen im Gefecht. Dies hat vorzugsweise darin seinen Grund, dass der, welcher auf die Flanke fällt, mit einem sich nur nach und nach verstärkenden kleinen Theile des Gegners zu thun hat, den er umfassen und in vielen Fällen erdrücken kann, ehe ihm bedeutende Unterstützung wird. (Gefecht von Hagelsberg, Belle-Alliance, Wagram.) Die Front-Veränderungen sind also Bewegungen, welche, wenn auch nicht im Grossen, doch für einzelne Abtheilungen in jedem Gefecht vorkommen. Die Evolution, durch welche dieselbe vorbereitet wird, ist die Schwenkung, an welche sich dann für grössere Abtheilungen der Aufmarsch in der neuen Richtung anschliesst. Kleine Abtheilungen bedürfen des Aufmarsches nicht, da sie in der ganzen Front schwenken können. Anders ist es mit grösseren, welche sich durch das Aufschwenken in einzelne Abtheilungen zerlegen müssen. Die grösste Abtheilung, mit welcher ein geordnetes, regelmässiges Abschwenken zulässig ist, ist für die Infanterie die Kompagnie, für die Kavallerie die Schwadron. Jedoch bequemer ist bei der Infanterie das Abschwenken mit Zügen.

Für beide Waffen muss demnächst die Entwickelung in der neuen Frontlinie folgen. Diese kann geschehen entweder durch das einfache seitwärts Herausziehen, das Evantailliren, oder durch eine Hakenschwenkung, auf welche sodann der Marsch in das neue Alignement und das Einschwenken in demselben folgt. Liegt die Mitte der neuen Frontlinie in der früheren Flanke,

so muss Alignementsmarsch und Evantailliren verbunden, oder die Axschwenkung gemacht werden. Demnächst aber muss die Möglichkeit gegeben sein, nach dem Feinde zu aufzumarschiren oder auch rückwärts. Wir nennen das Letztere eine Schwenkung rückwärts, ein Manöver, das sogar häufiger angewendet werden muss, als das Erstere, da es den bedrohten Flügel dem nächsten Angriffe entzieht. Man wird es daher anwenden, wo es nicht darauf ankommt, mit dem bedrohten Flügel irgend einen Terrain-Vortheil festzuhalten.

Die Infanterie führt nun diese Bewegungen stets in Kolonnen nach der Mitte aus, und selbst einzelne Bataillone werden nie im Gefecht in den Fall kommen, mit Zügen zu evolutioniren, abzuschwenken, zu evantailliren oder einzuschwenken. Für grössere Abtheilungen ist jede Front-Veränderung, bei der das Pivot, der Drehungspunkt, nicht auf einem Flügel oder ausserhalb der Frontlinie, sondern innerhalb derselben liegt, eine Axschwenkung, die dann durch theilweises Vorwärts- und Rückwärtsschwenken ausgeführt wird. — Eine besondere Schwierigkeit lag früher in den Front-Veränderungen, die einen kleineren Winkel als 90 ^{0} betrugen. Es konnte eine solche nur durch Schwenkungen mit ganzen Bataillonen in Linie und allmäliges Einrücken in die neue Frontlinie ausgeführt werden. Jetzt macht sich das alles in der Kolonne nach der Mitte, selbst im Marsch, ohne alle Schwierigkeit. Diesem Verhalten ähnlich ist nun auch das der Kavallerie, welche in Eskadronen oder Divisionskolonnen abschwenkend durch nachheriges Aufmarschiren die neue Front bildet. Für sie ist dies Abschwenken sogar noch wichtiger. Die Schwenkung einer Schwadron ist in der schnellsten Gangart ausführbar. Eine Schwadron von 70 Rotten braucht zur Viertelschwenkung ungefähr 15 Sekunden, während der Flügel einer Infanterie-Kompagnie von 70 Rotten 120 Schritt zurückzulegen hat, im Schritt also mindestens eine Minute hierzu gebraucht. Dabei bleibt die Eskadron während der Schwenkung völlig schlagfähig, und kann in jedem Moment derselben zur Attake übergehen. Zugleich bildet sich leicht aus dem Abschwenken mit Eskadrons eine Gefechtsformation der Kavallerie, die zur Echelon-Attake; so dass mithin die Kavallerie während dieser Evolution in ihrer Gefechtsbereitschaft sehr wenig gestört ist. Auch bei uns wird daher reglementsmässig, namentlich bei der sogenannten Direktions-Veränderung, d. h. bei einer Schwenkung unter 90 ^{0}, die Front mit Eskadrons gebrochen, und Eskadronsweise entweder aufmarschirt, oder allmälig eingeschwenkt.

Alle Schwenkungen geschlossener Kolonnen setzen übrigens ein bewegliches Pivot voraus, so dass der Drehungspunkt sich nach und nach mit vorbewegt, oder sie bringen ein gewaltsames Drängen und Schieben der inneren und hinteren Theile der Kolonne hervor. Bei der Kavallerie tritt dieser Umstand schon ein, so bald die Kolonne nur Zugdistanze hat; indem nämlich der folgende Zug früher den Drehungspunkt erreicht, als der vorhergehende die Schwenkung vollendet hat. Die Kavallerie schwenkt daher auf dem Haken stets mit einem beweglichen Pivot.

Zu bemerken ist endlich noch, dass bei der Infanterie das Abschwenken in Zügen, halben Zügen, so wie das Einschwenken, durch das rottenweise

Aufmarschiren ersetzt werden kann. Die Franzosen haben das Einschwenken mit Zügen gar nicht. Sie machen, wenn die geöffnete Zugkolonne die Front herhalten soll, rechts oder resp. links um, und marschiren links oder resp. rechts auf. Man will dadurch den Vortheil erreichen, schnell eine Anzahl Mannschaft in die Frontlinie zu bringen, um das Feuer zu eröffnen. Auch setzt das Schwenken, wenn es mit Präzision gemacht werden soll, grosse Uebung voraus, und die Schwierigkeit steigt in demselben Verhältniss, wie die Grösse der schwenkenden Abtheilung. *v. Griesheim.*

719. Bewegung der Schützen (Tirailleurs). Im Allgemeinen richten sich die Schützen nach den Bewegungen des Bataillons. Doch werden im Gefecht auch oft die Schützen, deren Bewegungen durch das Verhältniss zum Feinde bedingt sind, dem Bataillon die Richtung anzeigen, die es nehmen muss. Für die Schützenlinie giebt eine Kampf- oder Feuergruppe, dazu bestimmt, die Direction an, in der Schwenkung der vorhergehende Flügel. Die Bewegung seitwärts wird in Rechts- oder Linksum ausgeführt, eine Veränderung der Marschrichtung während derselben durch Schwenkung oder Wendung und Aufmarsch der Feuergruppen.

Alle Bewegungen der Schützenlinie geschehen frei, im lebhaften Schritt, ohne Laufen. Letzteres ist ausnahmsweise gestattet, wo eine freie Strecke unter feindlichem Feuer oder von Kavallerie bedroht zu überschreiten ist, oder wo eine vortheilhafte Stellung schnell erreicht werden soll. Die Richtung wird nur im Allgemeinen gehalten, wohin sie vom Führer angeordnet wird; auf die Abstände ist nicht genau zu sehen, doch darf der Zusammenhang nicht verloren gehen und kein unnöthiges Zusammenschieben der Schützen an einzelnen Punkten stattfinden. Zuweilen wird ein Flügel der Schützenlinie in einem Bogen oder Haken zum Umfassen des Feindes vorgeschoben (Offensivflanke), oder gegen eine feindliche Ueberflügelung zurückgebogen (Defensivflanke). Bei allen Bewegungen ist das Terrain möglichst zu benutzen, der Feind, wenn er nahe, im Auge zu behalten, und stete Aufmerksamkeit auf die Führer zu richten. *v. Berneck.*

Verstärkung, Ablösung, Verminderung, Sammeln. Wenn eine Verstärkung der Feuerlinie nothwendig wird, so geschieht diese durch Auflösen neuer Abtheilungen, zunächst von den Unterstützungstrupps. Die Verstärkung ist selten auf der ganzen Linie nöthig, sondern nur an einzelnen Punkten; sie rottenweise in die bereits im Feuer stehenden Schützen eindoubliren zu lassen, ist nicht rathsam, da es die taktische Ordnung stört, besser wird die Verstärkung auf einen Flügel dirigirt und die alte Feuerlinie verdichtet. Wenn diese im Zurückgehen ist, so wird sie von ihrer Verstärkung an geeigneten Punkten aufgenommen.

Das Ablösen geschieht, um eine Schützenlinie, welche sehr gelitten hat, durch frische Kräfte zu ersetzen. Die Ablösung geht dann zur Reserve in

die Feuerlinie vor und die abgelöste Mannschaft zurück, wo sie sich wieder ordnet.

Wenn das Gefecht eine Vérminderung der Schützen erlaubt, so wird der Theil, welcher zurückgehen soll, bezeichnet, derselbe kehrt im raschen Schritt zum Unterstützungstrupp zurück, während die im Feuer bleibenden Gruppen oder Schützen schnell, wo es nöthig ist, die zu gross gewordenen Zwischenräume berichtigen und ausfüllen.

Das Sammeln ist die Einziehung der ganzen Schützenlinie. Dies gehte dann auf dem kürzesten Wege, ihren Unterstützungstrupps folgend, zur Kompagnie oder dem Bataillon zurück und nimmt ihren Platz in geschlossener Ordnung wieder ein. Wenn aber das Ganze unterdessen im Vorgehen zum Angriff ist, müssen die Schützen die Front möglichst schnell frei machen und sich auf den Flanken aufgelöst anhängen, um den Angriff durch ihr Feuer zu unterstützen. *v. Berneck.*

720. Formation und Evolutionen zum Gefecht in zerstreuter Ordnung. Bei der Evolution der geschlossenen Truppe ist das feste Zusammenhalten aller Theile, in sich selbst und als Glieder eines grösseren Ganzen, das Haupterforderniss. Demnächst nöthig ist Erhaltung der grösstmöglichsten Ordnung, um jeden Theil für sich zu befähigen, seine Gefechtswirksamkeit zu entwickeln, damit die anderen Theile dadurch zugleich in ihrer Gefechtswirksamkeit unterstützt werden. Die Formationen zum zerstreuten Gefecht haben dagegen den Hauptzweck, die dazu bestimmten Truppen zu befähigen, leicht und ungezwungen und ohne dass die Gefechtsordnung der geschlossen bleibenden Theile wesentlich gestört oder verändert wird, in das zerstreute Gefecht einzugehen. Zugleich sollen sie selbst für dieses Gefecht, das die Auflösung des engen Zusammenhangs von Gliedern und Rotten zur Grundbedingung hat, tauglich werden.

1. Formation der Infanterie.

Der wesentlich hierbei eintretende Unterschied ist, ob die für das zerstreute Gefecht bestimmten Theile:

α. aus der Frontlinie selbst oder

β. aus dem dritten Gliede entnommen werden, oder

γ. ob dazu ganze taktische Einheiten, ganze Bataillone, verwendet werden sollen.

α. Bilden die Tirailleurs eine Abtheilung in der Front des Bataillons, so müssen sie auf dem Flügel stehen, denn nur so wird durch ihre Verwendung der Zusammenhang des Bataillons nicht zerrissen. Unpraktisch aber scheint es zu sein, sie wie bei den Franzosen und Russen auf einen Flügel des Bataillons zu stellen. Jede Entwickelung von Tirailleurs nach dem andern Flügel hin wird dadurch zeitraubend und weitläufig. Ausserdem ist offenbar ein Achtel des Bataillons für das zerstreute Gefecht zu wenig. Wir verwenden ein Drittel dazu, und bei dem Gange der jetzigen Gefechte, wo

in der Regel vorzugsweise tiraillirend gefochten wird, dürfte ein Viertel das Minimum sein. Dieses Bedürfniss tritt auch da hervor, wo solche besondere Abtheilungen des Bataillons für das zerstreute Gefecht bestimmt sind. Bei den Russen stehen im dritten Gliede jedes Zuges zwölf Tirailleurs. Dies sind die eigentlichen Tirailleurs, die Schützen-Kompagnie ist es nur pro forma, und dient höchstens zum Ersatz der Tirailleurs, in welchem Falle dann der Grenadierzug das Soutien bildet. Die Franzosen verwenden im Nothfall das ganze Bataillon als Tirailleurs, wo dann die Züge vom linken Flügel an aufgelöst werden.

Beim Gebrauch der Tirailleurs wird die Voltigeur-Kompagnie vor die Mitte des Bataillons gezogen, und ein Theil derselben aufgelöst, während der andere Theil das Soutien bildet. Die Franzosen haben hierbei ein eigenthümliches Verfahren. Es schwärmen nämlich reglementsmässig zwei Drittel des Voltigeurzugs aus, und nur ein Drittel hleibt als Soutien, und zwar so, dass das erste und zweite Glied sich auflöst, das dritte Glied aber geschlossen bleibt. Wird eine Verstärkung nöthig, so doublirt sich das dritte Glied ein, so dass dann jede Tirailleur-Rotte aus drei Mann besteht. Ueberhaupt ist zu bemerken, dass die Franzosen in ihrem Tirailliren vielerlei augenscheinlich beengende und deshalb unzweckmässige Formen haben. So werden die Tirailleurs z. B. von ihrem Kapitain und dem Offizier kommandirt, wie die Züge im Bataillon; es wird auf Richtung, genaue Distanzen, und auf Oeffnen oder Schliessen derselben viel Gewicht gelegt.

Diese Verwendung von Abtheilungen der Frontlinie zum zerstreuten Gefecht, welche übrigens auch bei den Engländern, Bayern, Hessen und Dänen stattfand, hatte mancherlei Nachtheile. Es wird dadurch die Frontlinie verkürzt, und also auch geschwächt; es entstehen Lücken, die aber behufs der Wiederaufnahme der Tirailleurs in die Linie sorgfältig erhalten werden müssen. Die taktischen Elementar-Verhältnisse werden dadurch gestört; es entsteht eine Ungleichartigkeit in den Haupttheilen des Bataillons, wodurch die Evolutionen wesentlich erschwert, wenn nicht gestört werden. Endlich werden aber auch die schwachen Abtheilungen bald verbraucht, und die einzelnen Kompagnien haben bei Detaschirungen keine Tirailleurs.

β. Die zweite Art der Tirailleur-Formation, aus dem dritten Gliede, erscheint daher in jeder Hinsicht zweckmässiger. Sie leidet an keinem der eben erwähnten Nachtheile; die Frontlinie bleibt ganz intakt; auch die kleinste Abtheilung hat ihre Tirailleurs. Ausserdem bietet die Formation von Tirailleurzügen aus dem dritten Gliede noch vielfache Vortheile selbst für das geschlossene Gefecht dar, indem die vielseitigste Verwendung der so gebildeten Züge des dritten Gliedes, die ein Drittel des Bataillons ausmachen, möglich wird; ein Gebrauch des dritten Gliedes, der in der österreichischen Infanterie fast noch mehr ausgebildet ist, als in der preussischen. Dort wird nämlich das dritte Glied ausser dem Tirailliren auch benutzt zur Bildung einer Avantgarde, zur Formation einer Reserve, zur Verlängerung der Front, zur Verstärkung der Flügel u. s. w. Da das Bataillon

in 24 Züge zerfällt, so bilden demgemäss die Tirailleurs 12 Züge. Soll sich das Bataillon in der Avantgardenstellung formiren, so gehen die Schützenzüge vor, und formiren sich vor dem Bataillon; als Reserve bleiben sie 100 bis 150 Schritt zurück, und schliessen nach der Mitte zusammen. Bei Verlängerung der Front stellen sie sich geschlossen auf die Flügel und debordiren die Flanken, oder rücken in die Frontlinie ein, oder sie werden als Echelons vor die Flügel vorgeschoben. Zur Verstärkung der Flügel bilden sie Kolonne hinter einem oder hinter beiden Flügeln. *)

Die Formation dieser zweigliedrigen Tirailleurzüge muss aus jeder Form, in der sich das Bataillon befindet, möglich sein, da das Vorziehen derselben in jeder Lage des Bataillons vorkommen kann. Das preussische Exerzier-Reglement gibt hierüber einfache und erschöpfende Vorschriften; wir können uns dashalb enthalten, hier etwas Weiteres darüber zu sagen.

Die Tirailleurlinie muss mindestens dieselbe Frontlänge haben, wie das Bataillon. Dies hat auf der Kriegsstärke u. s. w. 300 Schritt, und es werden daher 60, 30 oder 20 Rotten ausschwärmen müssen, je nachdem man die Tirailleur-Rotten mit 5, 10 und 15 Schritt Intervalle aufstellen will. Im ersten Fall würden also zwei ganze Züge, im zweiten zwei halbe, im dritten zwei drittel Züge nöthig werden. Im Allgemeinen ist es ein Fehler, die Tirailleurs zu dicht zu stellen; nur besondere Umstände können eine solche Verschwendung von Tirailleurs rechtfertigen. 5 Schritt Intervalle ist zu dicht; 10 Schritt giebt schon eine starke Feuerlinie, und 15 Schritt werden in den meisten Fällen genügen. Bei den Franzosen sind 15 Schritt reglementsmässig, *pour avoir un feu suffisamment nourri.*

Die Tirailleurs sollen nicht durch die Masse des Feuers, sondern durch die Sicherheit desselben wirken; sie müssen daher zielend und ruhig schiessen; alle Uebereilungen und schnelle Bewegungen, die Unruhe erzeugen, müssen vermieden werden. Das Ausschwärmen im Trabe ist daher eine fehlerhafte Bewegung, indem die Leute dadurch athemlos werden, und die Ruhe zum Schiessen verlieren. Ebenso fehlerhaft ist dann das Feuer im Avanciren oder Retiriren; es ist ein nutzloses Geknalle, abgesehen davon, dass in der Hitze des Augenblicks die Leute sich unter einander leicht verwunden können. Wer zurückgehen muss, der gehe und halte sich nicht weiter auf; dringt der Gegner zu schnell nach, kommen seine Tirailleurs der Kolonne so nahe, dass sie dieser nachtheilig werden, so nehme man mit den Tirailleurs Position, und schlage sich in derselben von Neuem. Wer mit Tirailleurs angreift, der gehe bis auf wirksame

---

*) Die Schweden formiren ihre Tirailleurzüge permanent hinter den Flügeln des Bataillons wie wir und gewinnen, abgesehen von allem Andern in der Ausbildung der Mannschaft viel Zeit. Bei uns muss das Bataillon ein Paar Wochen damit zubringen, seine Schule in der dreigliedrigen Stelluug durch zu exerzieren; nie kommt es in den Fall, diese anzuwenden. Die Schweden haben aber nebenbei den Vortheil, permanente Unteroffiziere bei den Schützen zu haben.

Schussweite an den Feind, plazire seine Linie und fange dann das Feuergefecht an.

Die Soutiens müssen so weit hinter der Feuerlinie sein, dass sie dem feindlichen Feuer nicht zu sehr ausgesetzt sind, also etwa 150 bis 200 Schritt, so dass sie doch noch nahe genug sind, um die Feuerlinie unterstützen zu können, wenn ihr Gefahr droht. Eine solche ist für die Tirailleurs vorzugsweise der plötzliche unvermuthete Kavallerie-Angriff. Sind die Tirailleurs aufmerksam, so werden sie sich in vielen solchen Fällen dem Bataillon noch anschliessen können. Dies darf aber keineswegs immer erstrebt werden; es ist vielmehr, wenn das Erreichen des Bataillons nicht ganz zweifellos ist, besser, die Tirailleurs in kleinen Haufen zusammenlaufen zu lassen. Diese kleinen Massen haben nämlich eine grosse Widerstandsfähigkeit, die besonders darin liegt, dass sie so wenig Front zum Angriff darbieten. Greifen nicht grosse Reiter-Abtheilungen an, können die Pferde mithin abdrängen, so gehen sie gewiss daran vorbei.

In neuerer Zeit hat man noch eine Verwendung der Tirailleurs eingeführt, welche jedoch wenig für sich hat; es ist das Ausfüllen der Intervallen zwischen den Massen durch Tirailleurs, wozu dann in der Regel ganze Züge verwendet werden. Man will so den Angriff mit der blanken Waffe zugleich durch das Feuergefecht unterstützen. Es ist jedoch dabei zu bemerken, dass diese neben den stürmenden Bataillonen herlaufenden Tirailleurs im Laufen schiessen und laden müssen, und daher jedenfalls einen sehr geringen realen Effekt hervorbringen werden. Es dürfte zweckmässiger sein, eine starke Feuerlinie vorzusenden, sie 150 bis 200 Schritt vom Feinde zu plaziren, und aus dieser stehend im Feuer bleibenden Tirailleurlinie mit der Kolonne hervorzubrechen.

γ. Die dritte Art der Formation für das zerstreute Gefecht ist nun die, wo ganze Abtheilungen, wie halbe und ganze Bataillone, dazu verwendet werden, was die Franzosen *tirailleurs en grand bande* nennen. Bei uns kann zwar in dieser Weise die ganze Infanterie verwendet werden, vorzugsweise ist hierzu jedoch die leichte Infanterie, Füsiliere und Jäger, bestimmt. Aehnlich ist es bei den Franzosen. Bei den Russen sind die Jäger-Regimenter dazu verwendbar; bei den Oesterreichern die leichte Infanterie. Die taktische Grundformation ist hierbei eine Theilung des Bataillons, welche bei uns und bei den Russen in Kompagnie-Kolonnen erfolgt, bei den Oesterreichern in Divisionen. Die Franzosen haben in dieser Beziehung die schwächste Formation. Sie lösen die Bataillone in Pelotons auf, welche die nöthige Intervalle von einander nehmen, und dann theilweise ausschwärmen.

Die grossen Vortheile der Kompagnie-Kolonne und ihre Formation haben wir schon betrachtet. Es bleibt hier nur zu erwähnen, dass es nachtheilig ist, wenn die Kompagnie-Kolonne selbst das Soutien der Feuerlinie bildet, indem sie dadurch viel zu leicht und zu tief in das Feuergefecht vorrücken wird. Die Kompagnie-Kolonne sendet vielmehr einen Zug vor, der das Soutien

bildet und aus dem sich die Feuerlinie entwickelt; sie selbst dient nur zur Reserve.

Was nun die Evolutionen der Feuerlinie und ihrer Soutiens anbetrifft, so sind dieselben bekanntlich höchst einfach, das Ausschwärmen, das Wiederzusammenziehen, Vorgehen, Zurückgehen, Flankenmarsch, Diagonalmarsch, Schwenkungen. Bei allen diesen Bewegungen kommt es weder auf Tritt, noch auf Richtung, noch auf genaues Erhalten der Intervallen an. Im Feuergefecht ist richtige Terrainbenutzung das einzig Maassgebende; ausser dem Feuergefecht vorzugsweise die Rücksicht auf die Bequemlichkeit und Sicherheit der Leute, damit man seine Mannschaft nicht unnöthigerweise erschöpft an den Feind bringt.

v. Griesheim.

721. Karakteristik des Infanterie-Gefechtes. Das Gefecht der Infanterie ist nach dem Waffengebrauch Feuergefecht und Bajonettkampf sowohl in geschlossener, als in zerstreuter Fechtart. In letzterer wird jedoch die blanke Waffe nur ausnahmsweise gebraucht, z. B. bei Ortsgefechten, im Handgemenge oder zur persönlichen Vertheidigung gegen Reiter. Ueberhaupt hat durch die verbesserten Schusswaffen der Infanterie das Feuer ein solches Uebergewicht bekommen, dass es fortan schwer sein wird, in geschlossener Ordnung zum Bajonett-Angriff den vom Gegner trennenden Raum, namentlich im Schnellfeuer der Hinterladungsgewehre, unter wirksamen feindlichem Feuer so zu überschreiten, dass noch ausreichende Kraft zum Einbruch bleibt. Die Infanterie hat daher die Feuerwaffe als ihre Hauptwaffe zu betrachten und auf die Ausbildung des Feuergefechts den grössten Werth zu legen. Aber sie darf deshalb die Wichtigkeit des Angriffs mit blanker Waffe nicht verkennen, welcher allein eine wirkliche Entscheidung geben und überall die Niederlage des Feindes erst vollkommen machen kann. Der Bajonett-Angriff, wie sehr er auch erschwert wird, wird in der Taktik der Infanterie seine hohe Bedeutung niemals verlieren, schon weil ein entschlossenes Vorgehen die moralische Kraft, deren Einfluss im Gefecht Alles überwiegt, bei den eigenen Truppen steigert, bei denen des Feindes aber schwächen kann. Gelingt letzteres, so wird vom Gegner trotz der sich mindernden Entfernung erfahrungsmässig immer schlechter geschossen und selbst die verbesserten Feuerwaffen haben das nicht geändert. Auch wird gerade selbst bei verheerender Wirkung derselben die dadurch leidende Truppe getrieben werden, möglichst bald zum Handgemenge zu kommen. Der Bajonett-Angriff kann allein den Feind aus Stellungen werfen, aus denen er durch das Feuer nicht zu vertreiben ist, er dient zum Durchbrechen des Feindes und begegnet dessen Angriff mit einer Gegenattacke. Doch muss er, das fordert die jetzige Gefechtslage im Allgemeinen, nicht blindlings, sondern gut vorbereitet und unterstützt im entscheidenden Augenblicke unternommen werden. Dann sind grosse Resultate durch den Bajonett-Angriff zu erreichen. Diese Vorbereitung und Unterstützung geschieht durch das Feuer. Dasselbe bereitet den Bajonett-Angriff vor, indem es den Feind erschüttert, beim Angriff nur durch Schützen-

feuer: es wäre nachtheilig, wenn ein zum Angriff vorrückendes Bataillon Halt machen, aus der Kolonne deployiren und sein Feuer eröffnen wollte; wohl aber kann ein zur Vertheidigung aufgestelltes Bataillon den vordringenden Feind mit einer Salve empfangen und, die Wirkung derselben benutzend, ohne durch das Laden Zeit zu verlieren, schnell zum Gegenangriff übergehen.

Nach dem Bajonett-Angriff, mag er gelungen oder abgeschlagen sein, wird wiederum das Feuergefecht eintreten, entweder zur Verfolgung des Sieges oder zur Deckung des Rückzuges.

Wie nun Feuerfecht und Bajonettkampf in Verbindung gebracht werden, so geschieht es auch mit der Gefechtsordnung. Geschlossenes und zerstreutes Gefecht kommen getrennt höchst selten, und nur wenn etwa besondere Umstände eine Fechtart ausschliesslich gestatten, im Felde vor. Sonst werden sie immer in Verbindung gebracht. Formell ist ihre Ausführung jedoch zu unterscheiden, um praktisch die Verbindung mit Erfolg zu bewirken.

v. Berneck.

722. Feuergefecht. Die beste Formation zum Feuergefecht bleibt immer die Linie. Grundbedingungen für den Erfolg sind: ruhige Handhabung der Waffe, gutes Zielen, Achtsamkeit auf Kommando oder Signal von Seiten der Mannschaft, ein gutes militärisches Auge im Schätzen der Entfernungen, kaltes Blut im Erkennen des Moments von Seiten des Führers. Die Wirkung des Massenfeuers, da es auf Kommando geschieht, ist freilich von den Umständen abhängig, aber, wenn es gut abgegeben wird, liegt sie nicht allein in dem grossen Verluste des Feindes, sondern noch mehr in der Plötzlichkeit desselben, welche ihn auch moralisch erschüttert. (Ist heute kaum anwendbar.)

Die Linie nach dem Terrain aufgestellt, das womöglich einigen Schutz zu gewähren hat, muss ein freies Schussfeld haben. Es kommt darauf an, ein wohlgezieltes Feuer im richtigen Moment abzugeben, vieles und schlechtes Schiessen hängen gewöhnlich zusammen. Ein zu früh eröffnetes Feuer ist wirkungslos, schwächt dadurch die Zuversicht der eigenen Truppen und ermuthigt den Feind. Beim Chargiren ist die strengste Ordnung zu halten, die Leute müssen auf Kommando und Signal hören, besonders wenn das Feuer eingestellt werden soll.

Es giebt drei Arten des Feuers in geschlossener Ordnung: Salve, Gliederfeuer oder -salve; Rotten- oder Schnellfeuer (Einzelnfeuer).

Die Salve wird vom ersten und zweiten Gliede des Ganzen auf Kommando zugleich abgegeben und hat die entscheidendste Wirkung. Bataillonssalven kommen in Schlachten und grösseren Gefechten vor — neuerdings haben auch getrennt kämpfende Halb-Bataillone und Kompagnien die Salve sehr wirksam gebraucht. Die Gliedersalve heisst auch Karreefeuer, weil sie hier angewendet wird, gewöhnlich zuerst vom zweiten Gliede, doch kann auch das erste oder beide (nach Kommando) feuern. Mit abwechselnden Gliedern zu chargiren wird selten nöthig, noch seltener auf mehr als zwei Salven ausführbar sein. — Das Rottenfeuer wird auf ein Signal mit der

Trommel eröffnet; jeder Mann im ersten Gliede schlägt für sich an, feuert und ladet, dann sein Hintermann, und so fort, bis das Signal zum Einstellen des Feuers gegeben wird. Ein dichtes wohlgenährtes Feuer entsteht dadurch, das auch aus geschlossener Ordnung mörderisch sein kann, doch wird die Wirkung durch die bald einreissende Eilfertigkeit und Unruhe beeinträchtigt, auch ist das Feuer, weil Kommando und Signal schwer zu hören sind, nicht immer leicht einzustellen, die Truppe daher nicht für alle Fälle in der Hand des Führers. In geschlossener Ordnung wird also das Schnellfeuer nur in bestimmten Gefechtsverhältnissen, also nur in seltenen Fällen zur Anwendung kommen, z. B. gegen einen Bajonett-Angriff (1866 mehrfach), ferner wenn der Feind nur theilweise zu sehen und zu treffen ist oder durch einzeln deckendes Terrain abzieht, besonders in Seitenrichtung u. s. w. Oft freilich arten die Salven bei heftigem Gefecht von selbst in Einzeln- oder Schnellfeuer aus, was immer von verlorner Führung zeugt.

In einigen Armeen kommt noch dazu das Bataillonsfeuer mit Abtheilungen (halben Bataillonen, Divisionen, Pelotons). Dadurch wird ein Ablösen derselben im Feuer bezweckt, wodurch keine Pausen eintreten. Es ist jedoch in kleineren Abtheilungen im vereinigtem Bataillon schwierig zu leiten, besonders im längern Gefecht. — Zu erwähnen ist ausserdem, weil es im Kriege vorgekommen, das Kolonnenfeuer, in Defileen von der Teten-Abtheilung gliederweise abgegeben (das hinterste Glied zuerst über die vordern knieenden oder sich bückenden) und das Defileefeuer, wobei die Tete nach dem Schusse immer die Front frei macht und sich hinten wieder anschliesst. Beide Arten sind aber nur unter besondern Umständen und von sehr disziplinirten Truppen anwendbar.

Die Wahrscheinlichkeit des Treffens ist durch viele Einflüsse bedingt, welche erst im Felde sich geltend machen, Die Ergebnisse der Schiessübungen im Frieden werden im Kriege kaum zum dritten Theile erreicht, selbst bei den neuern Feuerwaffen. Ihre Tragweite hat allerdings die Entfernung, auf welche wirksam geschossen werden kann, um das Doppelte erweitert, ihre Trefffähigkeit ist bei gutem Gebrauch ausgezeichnet, aber die Einflüsse, von denen überhaupt die Feuerwirkung abhängig ist, z. B. schwieriges Terrain, Pulverdampf in grösseren Gefechten, Aufregung und moralisches Element u. s. w. werden immer dieselben bleiben.

Zündnadel-Gewehre, obschon ihre Hauptbestimmung das zerstreute Gefecht ist, haben auch im Massenfeuer grosse Resultate hervorgebracht. Die damit bewaffneten Truppen zeigten sich einer mehr als dreifachen Ueberzahl mit andern Gewehren bewaffneter Infanterie gewachsen, weil sie, wenn auch nicht auf weitere Entfernung und sicherer, doch als Hinterladungsgewehre schneller schiessen und im Liegen zu laden, daher selbst in freier Ebene wenig gefährdet sind. Auf 500—600 Schritt haben sie noch die Hälfte Treffer. Doch werden Salven erst auf 200—300 Schritt abgegeben. Die Schnelligkeit des Ladens ist bis auf 9mal in der Minute gesteigert worden, was jedoch, um besser zu treffen und die Munitionsverschwendung zu hindern,

bis auf 4—5 Salven zu ermässigen ist. Die Resultate des Krieges von 1866 haben veranlasst, dass in allen Armeen die Einführung von Hinterladungsgewehren angeordnet ist. Es wird künftig nur auf den besten Gebrauch derselben ankommen. *v. Berneck*

723. Das Feuergefecht der Infanterie. Das eigentliche Feuergefecht der Infanterie setzt die Linienstellung voraus, indem nur in dieser die Truppe die möglichst grösste Zahl ihrer Gewehre in Wirksamkeit bringen kann. Dies schliesst zwar nicht aus, dass sich die Infanterie auch in der Kolonne, im Karree mit dem Schuss wehre; wir betrachten dies jedoch immer nur als einen Nothfall, von dem wir hier abstrahiren können.

Der Effekt, den das Feuer geschlossener Infanterielinien hervorbringt, ist doppelter Art; einmal nämlich ein realer und direkter, zweitens ein indirekter und sogenannter moralischer Effekt. Der direkte Erfolg beruht in der Zahl der durch das Feuer getödteten, verwundeten und so ausser Gefecht gesetzten Feinde. Steigt diese Zahl auf eine gewisse Höhe, so wird dadurch die taktische Ordnung beim Gegner zunächst gestört, dann aufgelöst und er ausser Stand gesetzt, seinen Gefechtszweck zu verfolgen und zu erreichen. Die moralische Wirkung besteht dann darin, dass der Gegner den Muth verliert, seinen Gefechtszweck zu verfolgen, wenn auch der reale Verlust dieses noch zuliesse. Bei schlechten oder unerfahrenen Truppen kann diese moralische Wirkung bereits eintreten, ohne dass der wirkliche Erfolg des feindlichen Feuers bedeutend ist. Es wird aber selbst bei besseren Truppen um so leichter eintreten, je bedeutender die Verluste sind, die in kurzer Zeit oder überraschend eintreten. Ein Beispiel von dem Einfluss des moralischen Effekts auf die Truppen liefert uns die Schlacht von Ligny.

Diese moralische Wirkung wird ausserdem viel eher gegen einen Feind hervorgebracht, der sich in Kolonnen befindet, als gegen einen solchen in Linie. Die feindliche Linie nämlich kann selbst jeden Augenblick zum Feuer übergehen und sie wird es jedenfalls, sobald sie Halt macht. Die Kolonne dagegen muss sich erst entwickeln, was auf nahe Distanze vom Feinde in einem heftigen Gewehrfeuer höchst schwierig ist. Der Krieg der Engländer und Franzosen in Spanien gewährt hierüber vielfach belehrende Beispiele, die ihren Grund vorzugsweise darin haben, dass bei den Engländern die Linienstellung vorherrschte, während die Franzosen sie damals fast ganz aufgegeben hatten, und ihre Gegner durch Kolonnenangriffe überraschen wollten. Namentlich sind in dieser Hinsicht die Gefechte von Maida (1806). Albuera (16. Mai 1811) und Pamplona (28. Juli 1813) interressant.

Die Erfolge des Infanteriefeuers werden gesteigert durch die längere Dauer des Feuers, durch die Schnelligkeit desselben und durch das richtige Treffen. Im freien Felde, wo keine örtlichen Hindernisse die Annäherung des Gegners hemmen und im Bereich unseres Feuers aufhalten, kann die längere Dauer nur durch ein früheres Beginnen des Feuers erzielt werden; denn von dem Augenblick an, wo der Gegner entwickelt auf wirksame Schuss-

weite uns gegenüber steht, sind, abstrahirt von sonstigen Terrainvortheilen, die Verhältnisse gleich. Die Wirkung des Feuers steht aber im umgekehrten Verhältniss zur Entfernung, und mit dem früheren Beginn des Feuers wird sich also auch eine geringere Wirkung ergeben. Dieses hat dann zur Folge, dass die feuernde Truppe das Vertrauen zu ihrer Waffe verliert; der Pulverdampf hindert am Zielen; es tritt Uebereilung und Unruhe ein, wodurch die Wirkung noch geringer wird. Zugleich aber steigert sich, in demselben Maasse, als das eigene Vertrauen schwindet und die Wirkung des Feuers abnimmt, das des Gegners; er gewöhnt sich an die Gefahr, die nicht mehr so gross erscheint, und bleibt im entschlossenen Vorrücken. Mit dieser ruhigen ungeschwächten Haltung des Gegners und seinem Beharren im Angriff schwindet dann endlich bei dem Feuernden das Vertrauen auf den Erfolg. Das Feuer ist daher zu früh, sobald es auf eine Entfernung eröffnet wird, wo seine Wirkung nur gering ist. Ueber 200 Schritt sollten daher geschlossene Truppen, mit dem gewöhnlichen Perkussionsgewehr bewaffnet, nicht schiessen, Truppen mit gezogenen Gewehren nicht über 300 Schritt; das Feuer muss vielmehr möglichst lange aufgespart werden; in grösster Nähe ist seine Wirkung fast jedesmal erschütternd. Es ist dieses eine starke Seite der Engländer, worin sie von keiner andern Armee erreicht werden. Was die Schnelligkeit des Feuers anbelangt, so hat dieselbe bei allen Armeen gegen früher sehr abgenommen. Es war dies in der älteren Lineartaktik der Punkt, auf welchen man ein Hauptgewicht legte; man schoss in einer Minute fünfmal, indem man zum Laden acht bis neun Sekunden, zum Feuern etwa 3 Sekunden gebrauchte. Alle Veränderungen, die man an dem Gewehr vornahm, hatten dieses Ziel. Erst später gelangte man dahin, einzusehen, dass mit der Schnelligkeit nicht die Anzahl der Treffer wuchs, vielmehr sogar abnahm. Bei Czaslau verschoss die preussische Infanterie 700,000 Patronen; die Oesterreicher verloren in der Schlacht 3000 Mann an Todten und Verwundeten, wovon denn noch ein Theil auf die Wirkung der Artillerie und Kavallerie zu rechnen ist. Die neuere Zeit sucht durch technische Verbesserungen und durch Schiessübungen die Zahl der Treffer zu vermehren, wobei zugleich das schnelle Schiessen in einem gewissen und unschädlichen Maasse beibehalten wird.

Die Art, wie das Feuer des entwickelten Bataillons zur Anwendung kommt, ist eine verschiedene, je nachdem das ganze Bataillon auf einmal schiesst, oder je nachdem die Abtheilungen sich im Feuer ablösen. Von dem Feuer mit Abtheilungen gab es früher und giebt es noch heute bei verschiedenen Armeen verschiedene Arten, und fast so viele, als Abtheilungen im Bataillon. So haben die Oesterreicher das Feuer mit Pelotons, mit halben Kompagnien, halben Divisionen, mit dem ganzen Bataillon, und zwar sowohl Salven- als auch Gliederfeuer mit diesen Abtheilungen. Ebenso haben die Franzosen Feuer mit Pelotons, mit halben und ganzen Bataillons. Wir haben bekanntlich nur die Bataillonssalven und das Bataillonsfeuer der Glieder.

Vom Salvenfeuer. Salven, richtig angewendet, bringen eine grosse,

in einen Moment zusammengedrängte, gewöhnlich unerwartete und mörderische Wirkung hervor, wie Beispiele aus der Kriegsgeschichte beweisen. So z. B. wurden bei Breslau (22. November 1757) zwei preussische Infanterie-Regimenter von den Oesterreichern auf nahe Distanze mit Salven empfangen, welche sie bald völlig in Unordnung brachten und zum Zurückgehen nöthigten. Salven aber haben den Nachtheil, dass in den nothwendigerweise entstehenden Pausen des Bataillon ohne alles Feuer und gleichsam vertheidigungslos ist, und dass der Einzelne dabei nicht genügend zielt. Ein Gewehr, welches von hinten zu laden ist, wird die Pausen sehr abkürzen. Daher wird das leichte Perkussionsgewehr auch im Gebrauch der schweren Infanterie sich vortheilhaft zeigen können. Zweckmässig erscheint manchen Truppen, bei den Salven nur das Feuern im Allgemeinen zu kommandiren; nicht das plötzliche Abdrücken; also nur: „Fertig — Feuer!“ nicht: „Fertig — an — Feuer!“ — Die hannoversche und die russische Infanterie hatten es so; die Salve blieb zwar noch rund genug und wird, wenn Jeder Zeit zum Zielen hat und sich nicht übereilt, viel mörderischer; aber es kommt auch eben so leicht, dass die Leute abfeuern, ohne angeschlagen zu haben, wie dies bei russischer Infanterie bemerkt worden ist. Das Salvenfeuer hat ferner den grossen Vortheil, den man nicht hoch genug anschlagen kann, dass die feuernde Truppe in der Hand des Führers bleibt; er behält seinen Einfluss, das Kommando wird nicht gestört und nicht, wie beim Rottenfeuer, unmöglich gemacht. Das Salvenfeuer lässt daher das Einstellen des Feuers, jede Bewegung, und vorzugsweise das augenblickliche und allgemeine Uebergehen des Bataillons zum Bajonettangriff zu. Beim Rottenfeuer ist das sehr schwer; es gelingt immer erst nach längerer Zeit, das Feuer zu stopfen und der Stimme des Führers Gehör zu verschaffen. Einheit in der Handlung und Zusammenhang, in solchen Fällen die Hauptsache, werden zerrissen. Andererseits gehören aber sehr gut exerzierte und disziplinirte Truppen dazu, längere Zeit im Salvenfeuer auszuharren. Der Eine ist mit dem Laden früher fertig als der Andere; die Pause zwischen den Salven ist kritisch; die eigenen Verluste erzeugen Unruhe; der Lärm im Gefecht bringt Missverständnisse hervor; der Eine, der Andere schiesst, und das Rottenfeuer ist da, und dann ist es ausserordentlich schwer, ja unmöglich, die Ordnung wieder herzustellen. Jedenfalls könne dies nur mit Zeitverlust geschehen. Man wird in den meisten Fällen daher zufrieden sein, zwei bis drei Salven geben zu können. Werden solche auf nahe Distanzen mit Ruhe abgegeben, so sind sie auch in der Regel vollkommen genügend. Fällt das Bataillon demnächst aber von selbst ins Rottenfeuer und hält der Gegner Stich, so wird man dasselbe fast immer seinem Schicksal überlassen und abwarten müssen, wie sich die Sache gestaltet. Ein Versuch, Ordnung wieder herzustellen, das Bataillon wieder unter das Kommando zu bringen, wird fast immer nachtheilig, mindestens aber erfolglos sein.

Die Salven mit ganzen Bataillonen bedingen jedoch, wenn sie ihre volle Wirkung unter allen Umständen hervorbringen sollen, abgesehen davon, dass sie nicht auf zu weite Distanze abgegeben werden müssen, noch dreierlei.

Es muss nämlich im richtigen Moment geschossen werden, und die Feuerwirkung des ganzen Bataillons muss beliebig auf einen Punkt konzentrirt werden können. Was den richtigen Moment anbetrifft, so ist derselbe, wenn wir uns nicht in einer vollkommenen Ebene befinden, nicht immer leicht zu treffen. Eine geringe Unebenheit, Senkung, eine Terrainfalte, die der Feind im Moment der Salve passirt, kann die Wirkung theilweise oder ganz aufheben, und eine solche Unebenheit kann oft so gering sein, dass der zu Pferde befindliche Kommandeur sie nur bei grosser Aufmerksamkeit bemerkt.

Der zweite Punkt ist, dass die Möglichkeit gegeben sein muss, auf einfache Weise die Feuerwirkung zu konzentriren. Agiren zwei Bataillone in Linie gegen einander, so wird dies weniger nothwendig; sie werden sich so bewegen, dass sie einander gegenüber stehen. Anders ist es aber, wenn der eine Theil in Kolonne bleibt. Sind die Mannschaften nämlich nicht auf schräges Anschlagen exerzirt, so schiesst, wie bei der Uebung, Jeder gradeaus, und dies wird ganz gewiss geschehen, sobald der Gegner die Front durch Tirailleurs beschäftigt. Die Folge davon ist, dass die Tête der Kolonne nur durch die Wirkung eines gleich weiten Theils des in Linie entwickelten Bataillons getroffen wird.

In solchen Fällen aber kommt es gerade darauf an, diese Wirkung auf die Kolonnentête zu konzentriren; geschieht dies unter Terrain-Verhältnissen, welche der Feuerwirkung günstig sind, so wird es, wie vielfache Beispiele zeigen, der Kolonne unmöglich, Terrain zu gewinnen. Wie schwer dieses Konzentriren aber ist, wenn nicht reglementarische Bestimmungen dazu vorhanden und die Mannschaften darauf exerzirt sind, davon kann man sich schon bei jedem Manöver überzeugen; es ist nämlich der Mannschaft zur andern Natur geworden, gradeaus zu schiessen, und es fehlen uns reglementarische Mittel, um das Feuer nach irgend einer Stelle hin zu konzentriren. Franzosen und Engländer haben dieses rechts und links Anschlagen, was besonders bei den Engländern dazu gedient hat, die Wirkung ihres Massenfeuers zu steigern.

Drittens endlich ist es durchaus nothwendig, dass die Leute nicht so dicht aneinander gereiht sind, dass es dem zweiten Gliede dadurch unmöglich wird, ordentlich anzuschlagen. Wenn schon beim gewöhnlichen Exerziren es vorkommt, dass das Gewehr des Hintermannes sich auf den Ellbogen des Vordermannes und somit zu hoch anlegt, so tritt dies noch mehr dann hervor, wenn in der Hitze des Gefechts und im Drange der Umstände das umfangreiche Gepäck hindernd dem Anschlage entgegentritt. Man kann daher sicher annehmen, dass über die Hälfte der Kugeln des zweiten Gliedes zu hoch gehen.

In der preussischen Infanterie ist deshalb der weiter unten erörterte Mittelweg des Gliederfeuers eingeschlagen worden.

Das Feuer mit einzelnen Abtheilungen. Die zweite Art des Feuers ist das mit Abtheilungen, wobei denn die gebräuchlichste Weise das Pelotonfeuer ist. Das Pelotonfeuer ist eine Erfindung Gustav Adolfs, und soll zum ersten Male in der Schlacht von Leipzig zur Anwendung gekommen

sein. Es setzt eine sehr grosse Uebung der Truppe voraus; was die Ursache gewesen sein mag, dass man es späterhin ganz wieder aufgab. Die preussische Infanterie unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. kultivirte diese Feuerart besonders, und in der Schlacht von Mollwitz hat die preussische Infanterie, wie auf dem Exerzirplatz, mit Pelotons gefeuert. Es wird daher erzählt, dass hinter der Front der Bataillone die einzelnen Leute gefuchtelt worden seien, die etwa geplackert hätten. Es besteht wesentlich darin, dass mit überspringenden Zügen salvenweise geschossen wird, und es konnten dadurch, dass man vom rechten oder linken Flügel anfing, mancherlei Variationen hervorgebracht werden. Namentlich die ganze Aufmerksamkeit der Zugführer wurde in Anspruch genommen.

Dieses Feuer mit Abtheilungen hat allerdings den Vortheil, dass keine Pause eintritt, in welcher das Bataillon ohne Feuer ist. Es muss jedoch mit grösster Präzision ausgeführt werden, und verlangt deshalb ungemeine Uebung; selbst dann aber bringt der Tod oder die Verwundung der Zugführer fast immer Unordnung hervor. Ueberhaupt gehört das Massenfeuer zu den seltenen Erscheinungen im Gefecht der neueren Kriege, und so hat man denn das Feuer mit Abtheilungen ohne Nachtheil ganz aufgeben können.

Das Rotten-, (Bataillen-) oder Gliederfeuer. Irren wir nicht, so war es Behrenhorst, welcher vom Bataillenfeuer sagte, „indem man dasselbe reglementsmässig einführt, etablirt man so die Unordnung in der Truppe“, und nach dem, was über die Vortheile des Salvenfeuers angeführt ist, ist allerdings diesem, wiewohl hart klingenden Urtheile beizutreten.

Dieses Bataillenfeuer (*feu à volonté* der Franzosen) ist diejenige Art des Feuers, welche fast immer und vorzugsweise bei nicht ganz gründlich ausgebildeten und disziplinirten Truppen, aus dem Salven- oder Abtheilungsfeuer im Gefecht entsteht, sobald erst Verluste eintreten, Lücken entstehen, Zugführer fallen. Man braucht es gar nicht zu üben, es macht sich von selbst, so lange das Bataillon im Gefecht ausharrt. Es schiesst dann Jeder ohne Kommando, sobald er geladen hat.

Der General von Holleben in seinen „militärischen Betrachtungen eines preussischen Offiziers“ hat sich hierüber so vortrefflich und erschöpfend ausgesprochen, dass man dem Urtheile dieses kriegserfahrenen Offiziers nichts hinzufügen kann: wir verweisen deshalb auf sein Werk.

Es ist dies ein Urtheil, dem man beitreten muss, sobald man daran geht, die Vortheile und Nachtheile des Salven- und Bataillenfeuers gegen einander abzuwägen. Ganz besonders wird es zu Gunsten des Salvenfeuers bei einem mit dem leichten Perkussionsgewehr bewaffneten Bataillon ausfallen. Hier hat der Kommandeur Gelegenheit, in kürzester Zeit verhältnissmässig eine ausserordentliche Wirkung zu erreichen, und zugleich das Bataillon vollständig in der Hand zu behalten. Die Gefahr der Munitionsverschwendung wird vermieden werden und die Pausen, die einem mit dem gewöhnlichen Perkussionsgewehr bewaffneten Bataillon so gefährlich sind, werden auf ein Minimum reduzirt. Es lässt sich dann für das Bataillenfeuer etwa nur anführen, dass

bei demselben die fortgesetzte Wirkung jedes Einzelnen mehr hervortritt; der Einzelne mehr in unausgesetzter Thätigkeit bleibt, und die Gefechtsereignisse, die entmuthigend auf ihn wirken würden, theilweise unbemerkt von ihm bleiben. So ist mit Sicherheit anzunehmen, dass eine Truppe im Bataillenfeuer noch ausdauert, deren Ordnung und Zusammenhang schon vielfach zerrissen ist, und die deshalb das Gefecht durch Salvenfeuer vielleicht längst aufgegeben hätte. Um in dieser Beziehung nur eins anzuführen, bemerke man, dass beim Salvenfeuer der Gang der ganzen Maschine in dem Bataillons-Kommandeur beruht. Wird er ausser Gefecht gesetzt, so wird schwerlich das Eingreifen seines Stellvertreters im Kommando so augenblicklich und präzise stattfinden, dass nicht eine Stockung einträte, die im günstigsten Falle zum Bataillenfeuer führt, aber auch viel üblere Folgen haben kann. Dieses hier vom Bataillons-Kommandeur Bemerkte gilt in gleicher Weise von dem Führer kleinerer Abtheilungen.

Um das Feuer zu sparen, die Ordnung so lange als möglich zu erhalten, dem Einzelnen das Zielen und sichere Schiessen möglich zu machen, hat man in der preussischen Infanterie einen Mittelweg im Gliederfeuer gefunden, wonach jedes der beiden ersten Glieder für sich das Feuer abgiebt, und zwar so, dass immer eines geladen haben muss, ehe das andere zum Feuer übergeht. Dieses Feuer ist dem Bataillen- oder Rottenfeuer vorzuziehen; es wird aber höchst wahrscheinlich, wenn die Truppe auch ausharrt, im Laufe des Feuergefechts zum Rottenfeuer werden. Jedenfalls aber ist es ein vortreffliches Mittel, um die Truppe so lange, als es möglich ist, in der Hand zu behalten. Namentlich aber ist es die für das Zündnadelgewehr geeignete, für kein anderes Gewehr ebenso passende Form. Man erhält dadurch Gelegenheit, bei der etwa auf 300 Schritt abgegebenen Salve des ersten Gliedes noch die Wirkung zu beobachten und hat die Zeit, das zweite Glied zu instruiren.

Merkwürdiger Weise sehen wir aber noch immer im preussischen Reglement die Salve des ganzen Bataillons dem Gebrauch des Gliederfeuers vorangehen. Ein Bataillon, welches auf 300 Schritt einen Kernschuss abgeben und in etwa zwei Minuten bequem sechs wohlgezielte Lagen abgeben kann, hat allen Grund auf diese Entfernung mit dem kommandirten Gliederfeuer anzufangen, und die Salve beider Glieder auf die Entfernung von 200 bis 150 Schritt zu versparen. Noch viel mehr ist diese Regel beim Feuer einer einzelnen Kompagnie, wenn sie in die Lage kommen sollte, zu empfehlen. Eine solche wird immer Gelegenheit haben sich bequem und unbehindert aufstellen zu können, was beim Bataillon schon nicht immer möglich ist.

Von dem Rotten- und Bataillenfeuer, welches mit dem Wechseln der Gewehre verbunden ist, enthalten wir uns etwas zu sagen. Die preussische Infanterie hat es glücklicher Weise aufgegeben.

Die vierte Art des Feuers ist endlich das Karree-Feuer; die Feuerart, welche die bei dem drohenden Angriff feindlicher Reiterei im Karree formirte Infanterie gegen den auf sie einstürmenden Chok anwendet, um denselben zu brechen. Die Infanterie befindet sich in einer Formation, die den

Vortheil gewährt, der Front eine grössere Tiefe zu geben, und zugleich Flanke und Rücken zu decken, die aber zugleich den Nachtheil mit sich führt, dass nur eine geringe Anzahl von Feuergewehren in Wirksamkeit treten kann. Gerade beim Chok der Kavallerie kommt es aber, wenn es ernstlich gemeint ist, darauf an, eine möglichst grosse Feuerwirkung zur Vertheidigung des Karrees zu entwickeln; die Gewalt des Choks muss dadurch gebrochen werden, dass Ross und Reiter zusammen- und übereinanderstürzen. Dass ist nun bei einer mit glatten Gewehren bewaffneten Infanterie schwer zu erreichen. Das erste Glied lässt man ungern anders feuern, als im letzten Augenblick, im Moment des Einbrechens selbst. Das dritte Glied kann nicht feuern, wenn das erste nicht auf das Knie niederfällt; man ist also auf das Feuer eines Gliedes beschränkt, dessen Wirkung, namentlich wenn nicht mit Salven geschossen wird, also nicht die günstigsten Momente genau abgepasst und von allen disponiblen Gewehren gleichzeitig benutzt werden, sehr zweifelhaft bleibt. Es kommt also vorzugsweise darauf an, zur rechten Zeit, gleichzeitig und auf ganz naher Entfernung zu schiessen. Ausserdem ist hier die Erhaltung der Ordnung, das gleichmässige und augenblickliche Einstellen des Feuers doppelt nöthig, da jede Gefechtspause sogleich zur Bewegung, zur Fortsetzung des Rückzuges benutzt werden muss.

Ganz anders stellt sich auch dies Verhältniss beim Zündnadelgewehr. Da die Kavallerie, wenn sie nicht ganz überraschend angreift, sicher während zwei Minuten, wenn nicht länger, dem Feuer des Bataillons ausgesetzt ist, so kann der Kommandeur ohne Gefahr auf weitere Entfernungen dasselbe beginnen und sogar die beiden vordersten Glieder zwei bis drei Salven geben lassen. Er wird dann immer noch bis auf 60 Schritt die letzte entscheidende Salve in der Hand haben. Es ist hier gar kein Grund vorhanden, die Leute des vordersten Gliedes mit gefälltem Gewehr stehen zu lassen. Mit fertig gemachtem Gewehr sind sie ganz ebenso in der Verfassung, die Kavallerie zu empfangen. Diese alte Sitte, die Leute des vordersten Gliedes so stehen zu lassen, schreibt sich aus der Zeit her, wo die Leute noch vor der Brust mit hochgehaltnem Gewehr „fertig“ machten. Da man dieses jetzt besser ausführt, so ist zu dem „Fällen“ gar kein Grund mehr vorhanden.

Ein Bataillon, welches so drei Salven mit doppelten Gliedern ruhig abgeben kann, wird daher nicht viel von dem Chok zu fürchten haben. — Die Mannschaft muss aber freilich darauf geübt und gut geübt sein, es darf kein Schuss zu früh fallen und kein Nachschiessen stattfinden, denn die Kavallerie wird in der Regel ihren Angriff erneuern.

Dass das Karreefeuer, wenn es seinen Zweck erreichen soll, Salvenfeuer sein muss, ist fast überall anerkannt. Bei den Oesterreichern feuert das zweite Glied auf Kommando auf 200 bis 300 Schritt, wechselt und feuert noch einmal; das erste Glied schiesst auf 50 bis 60 Schritt, das dritte hat sodann wieder geladen und so wird der Chok vom ersten und zweiten Gliede mit dem Bajonett, vom dritten mit dem Schuss empfangen. Aus dem Karree

der Franzosen feuert das erste und zweite Glied abwechselnd mit Salven, wobei letzteres die Gewehre wechselt; zuerst das erste Glied, dann zweimal das zweite, dann wieder das erste. Im englischen Karree fallen die beiden ersten Glieder nieder; die beiden andern, das dritte und vierte Glied, geben Salven auf Kommando; ein Wechsel der Gewehre kann nicht stattfinden, da die Karrees hohl sind. Dagegen springen die beiden ersten Glieder auf, wenn die Kavallerie den Chok fortsetzt; sie sollen höchstens auf 30 bis 40 Schritt schiessen. Sie schiessen also mit zwei Gliedern gleichzeitig, während sonst überall nur mit einem Gliede geschossen wird. Welche Wirkung dies hat, zeigt die Geschichte ihrer Kriege. Selten ist es der feindlichen Kavallerie gelungen, ein solches Karree zu sprengen; obschon sie es, wie z. B. bei Belle-Alliance, oft versucht hat, wo trotz aller Anstrengung und trotz der kräftigsten Unterstützung durch Kartätschfeuer es den französischen Kürassieren nur in einzelnen wenigen Fällen gelang, in die Karrees einzudringen.

Die eigentliche Vertheidigung der Infanterie gegen Kavallerie besteht also überall in dem Schusse; das Bajonett thut hierbei nichts; das Feuer des Karrees sollte daher vorzugsweise kultivirt und nicht als eine Nebensache betrachtet werden. (Deshalb wird auch jeder Unbefangne zugeben, dass von einer beabsichtigten, reglementarischen Wirkung des Bajonetts ganz abgesehen werden kann.) Dieses Feuer muss zuletzt in näherer Distanze abgegeben werden, damit seine volle Wirkung eintritt. Indessen darf dieses auch nicht übertrieben werden, und besonders nicht, wenn der Feind in der Karriere attakirt, indem in dieser schnellen Bewegung selbst tödtlich getroffene Pferde noch 20 bis 30 Schritt laufen und gerade solche am leichtesten in den letzten Sprüngen der Todesangst in das Karree eindringen. Kommt die Kavallerie im Trabe heran oder im kurzen matten Galopp, so kann man sie auf 20 bis 30 Schritt heranlassen; sonst muss sie die letzte Salve auf 60 bis 70 Schritt erhalten.

Wie man Vorschläge gemacht hat, die Formation des vollen Karrees von den Mängeln zu befreien, woran sie unstreitig leidet, so hat man auch experimentirt, das Feuer desselben zu verstärken. Diese Vorschläge laufen denn in der Regel darauf hinaus, dass auf der angegriffenen Front drei oder fünf Glieder niederfallen und von hinten her successive, entweder je ein Glied oder zwei Glieder, aufspringen und feuern. Es spricht indessen hiergegen das, was man überhaupt gegen das Niederfallen der vorderen Glieder anführen kann; man muss sehr sicher sein, dass die Leute in so kritischen Momenten wieder aufspringen; es gehören um so disciplinirtere und geübtere Truppen dazu, als dies gerade hier mit grosser Ordnung geschehen muss, wenn die Massregel von Erfolg sein soll. Abgesehen hiervon und rein theoretisch betrachtet, erscheint uns dieser Vorschlag an sich zweckmässig, indem die Feuerwirkung des Karrees dadurch unstreitig sehr erhöht wird. Während z. B. bei einem Bataillon, dessen Züge 35 Rotten haben, aus der angegriffenen Front, wenn sie ihr Feuer bis auf 120 Schritt spart, 140 Schuss fallen, ehe die Kavallerie heran ist, so bekommt sie auf diese Weise 420 Schuss, also das Dreifache,

und in drei vollen Salven. Auf dem Exerzirplatze ist indessen vieles ausführbar, was im Gefecht vermieden werden muss, und wir wagen daher nicht, uns für die Zweckmässigkeit eines solchen Manövers zu entscheiden.

v. Griesheim.

724. Geschlossene Stellung und Fechtart. Bei der geschlossenen Stellung werden die Soldaten entweder nahe stehen oder die einzelnen Reihen dicht hinter einander gereiht. Die Kräfte der Einzelnen sollen zu einem Ganzen verbunden sein, und der Wille des Einzelnen wird dadurch dem Ganzen untergeordnet.

Werden die Soldaten nahe neben einander gereiht, so entsteht die Linienstellung; werden die Reihen nahe hinter einander gestellt, die Kolonnenstellung.

Die Vortheile der geschlossenen Stellung, es liege die eine oder die andere zum Grunde, bestehen darin, dass das Ganze einen gewissen Zusammenhang gewinnt, leichter zu übersehen, folglich auch leichter zu leiten ist; dass die Einheit des Wirkens sich bedeutend erhöht. Die Nachtheile bestehen darin, dass der Wille des Einzelnen, also auch seine Fähigkeit zum Selbsthandeln, in dem Willen des Ganzen gleichsam untergehen muss; dass, weil die geschlossene Stellung keine Zwischenräume erlaubt, dem feindlichen Feuer mehr Treffpunkte dargeboten werden, und eine einzige die Front treffende Kanonenkugel eine Menge Soldaten zugleich ausser Gefecht setzen kann; dass das Ausdauern in der geschlossenen Stellung physische Unbequemlichkeiten hat; endlich, dass die geschlossene Stellung selten erlaubt, von dem Terrain andere als ganz allgemeine Vortheile zu ziehen.

Die Linienstellung hat den einseitigen Zweck, durch eine Gesammtmasse von Flintenfeuer zu wirken; von dem Bajonet wird in derselben nur ausnahmsweise Gebrauch gemacht; die Kolonnenstellung bezweckt, den Feind durch den Anrann (Chok) und durch das Bajonet zu besiegen.

Eine von beiden Stellungen muss als Fundamentalstellung angesehen werden; es ist die Linienstellung, und die Aufgabe besteht darin, aus ihr mit Leichtigkeit in die andere (die Kolonnenstellung) überzugehen, und aus der letzteren eben so leicht wieder zu jener zurückkehren zu können.

Die Tiefe der Linienstellung besteht bei allen europäischen Heeren (mit Ausnahme der Engländer) aus 3 Mann. Da man sich aber überzeugt hat, dass das dritte Glied eigentlich nur mit Unbequemlichkeit und selten nur mit Wirkung schiessen kann, so hat man es in einigen Armeen zum Tirailliren bestimmt, und deshalb besteht die Tiefe der Linienstellung, strenge genommen, nur aus 2 Mann.

Schon im Revolutionskriege sehen wir die preussische Infanterie zuweilen in 2 Gliedern stehen. Die Noth hatte diese Stellung herbeigeführt, weil man sich mitunter zu schwach sah, um die vorgeschriebenen langen Fronten zu besetzen. Auch bei Kapellendorf in der Schlacht bei Jena (1806) stellte General v. Rüchel seine Infanterie in zwei Glieder.

Ein wesentlicher Vortheil der Linienstellung besteht in der möglichst grossen Anzahl von Feuergewehren, welche sie in Thätigkeit zu bringen erlaubt; ein Vorzug, den die Kolonnenstellung nicht hat, bei der nur die Tete feuern kann. Sie bietet ferner dem Feinde keine grosse Tiefe dar, und manche Kanonenkugel geht mit einem Sprunge über die Soldaten weg, die bei der Kolonnenstellung eingeschlagen haben würde. Endlich gewährt sie eine lange Front, und scheint gegen Ueberflügelungen besser zu schützen, doch ist dieser letztere Vortheil nur eingebildet und gilt höchstens für den Kampf einzelner Bataillone.

Die Vortheile der Linienstellung werden durch mancherlei Nachtheile wesentlich vermindert. Die gedrängte Stellung der Soldaten, Arm an Arm, erlaubt im Pulverdampfe kein genaues Zielen; bei den unvermeidlichen Lücken geht leicht der innere Zusammenhang verloren, wenn die Soldaten nicht sehr gut disziplinirt sind; der feindlichen Kavallerie wird durch diese Stellungsweise eine Gelegenheit eröffnet, die Reihen ohne grosse Mühe zu durchbrechen und eine ganze Linie von mehreren Bataillonen, durch den Einbruch in ein einziges, völlig aus einander zu sprengen. Die Linienstellung erlaubt ferner nur eine bedingte Anwendung des Bajonets, und verlangt eine gewisse Langsamkeit aller Bewegungen, wenn die Linien ihren Zusammenhang behalten und nicht in Unordnung kommen sollen. Dieser zuletzt genannte Nachtheil spricht sich am deutlichsten im durchschnittenen Terrain aus, in welchem dünne Linien entweder gar nicht oder nur sehr langsam fortkommen. Daher findet man auch in älteren Kriegen, wo man gern die Ebenen zu Schlachtfeldern suchte, die Linienstellung häufiger angewendet als später, wo man die Ebene vermied und aus andern später zu berührenden Gründen das durchschnittene Terrain mit Begierde aufsuchte.

Die Kolonnenstellung ist ein Resultat der Revolutionskriege, wo die jungen Soldaten nicht geübt genug waren, um in der Linienstellung erfolgreich auftreten zu können. — In Preussen wurde sie 1808 durch den verewigten General von Scharnhorst, und um dieselbe Zeit auch in Oesterreich eingeführt.

Die Kolonnenstellung wird mit verschiedenen Namen belegt, je nachdem die Zwecke beschaffen sind. So hat man z. B. Angriffs-, Sturm-, geschlossene geöffnete Kolonnen u. s. w. Die Franzosen nennen sie Colonne serrée auch wohl Quarré plein.

Zu der Kolonnenstellung gelangt man, wenn eine Linie sich in mehrere Abtheilungen bricht, und diese sich dann hinter einander schieben; eine von diesen Abtheilungen bildet dabei die Grundlinie. Die vorderste heisst sodann die Tete, die hinterste die Queue.

Gewöhnlich formirt man die Gefechts-Kolonne auf zwei verschiedene Arten. In der Voraussetzung z. B., dass ein Bataillon in acht Züge getheilt ist:

a) Der erste oder der achte Zug hat die Tete, die anderen sieben schieben sich dahinter, und der achte oder der erste hat die Queue.

b) Die beiden mittleren Züge (4. 5.) haben die Tete, die andere sechs setzen sich dahinten, und der 1. und 8. haben die Queue (Kolonne aus oder nach der Mitte, auch volle Kolonne oder Bataillonsmasse, nach Umständen geschlossen oder geöffnet.)

Ausser diesen zwei Arten giebt es noch eine Menge anderer, je nachdem der Taktiker die Variation erfindet; aber alle laufen auf die obigen zwei Prinzipien hinaus.

Es ist ein Hauptvorzug der Kolonnenstellung, dass die Ordnung leicht zu erhalten, und die Infanterie, selbst im nicht ganz offenen Terrain, mit Ordnung geführt und bewegt werden kann. Sie gewährt von allen Stellungsarten den meisten inneren Zusammenhang, und ist gegen gewöhnliche Kavallerieangriffe als undurchdringlich zu betrachten.

Ferner bilden die einzelnen Massen abgesonderte Ganze, deren jedes seinen Stützpunkt in sich selber findet; dadurch kann eine in der Schlachtordnung eingerissene Unordnung sich den übrigen Theilen bei weitem nicht so leicht mittheilen, als bei der Linienstellung, wenn anders die Führer kaltes Blut und Besonnenheit behalten. Vor allem ist die Kolonnenstellung zum Angriffe mit blanker Waffe geeignet, weil man in ihr sich am schnellsten bewegen kann, und der physische Druck der Masse hier eine wirkliche Gewalt ausübt, welche die Gelehrten früher sublimerweise ein Produkt aus der Masse in die Geschwindigkeit nannten.

Schon aus dem hier Gesagten ist ersichtlich, dass die verschiedenen Anforderungen der Taktik, welche die Bewegung zur Absicht haben, durch die Kolonne leichter zu erfüllen sein werden, als durch die Linie, deren Bewegung sehr langsam sein muss, wenn nicht alle Ordnung zu Grunde gehen soll. Wenn man nun ferner erwägt, dass die Kolonne leichter vom Terrain Vortheil ziehen, und es zur Deckung gegen das feindliche Feuer benutzen kann; dass man durch sie dem Feinde leichter unsere Stärke zu verbergen im Stande ist; dass sie eigentlich gar keine Flanke hat, mithin eine der Hauptschwächen aller Stellungsarten ihr fremd ist, so wird man ihr um so mehr den Vorzug vor der Linienstellung einräumen müssen. Dazu kommt noch, dass man ohne weitläufige Vorbereitung sich aus ihr in jede beliebige Front entwickeln, und endlich auch ungeübte Truppen gebrauchen kann, die bei der Linienstellung durch Ungeschicklichkeit alles verderben würden. Dieses letztere haben unter andern der Revolutionskrieg und in Preussen und Oesterreich die Landwehren zur Genüge bewiesen.

Allein die Kolonnenstellung ist auch nicht frei von Nachtheilen. Dazu gehören, dass bei ihr nur wenige Feuergewehre in Thätigkeit kommen; dass die Wirkung des feindlichen Geschützes, und fast noch mehr das der feindlichen Tirailleurs, einen sehr mörderischen Spielraum bekommt, besonders in der Nähe, wo beinahe keine Kugel fehl geht, und zuweilen eine eine einzige alle Glieder zugleich verletzt. Besonders mörderisch sind die einschlagenden Granaten. Ich habe in der Schlacht von Dresden (1813) mit eigenen Augen gesehen, dass eine französische Granate über 20 Mann einer preussi-

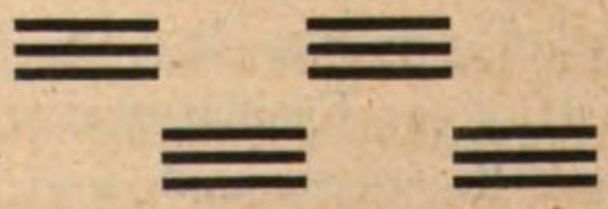
schen Bataillonsmasse ausser Gefecht setzte. Aber auch das Tirailleurfeuer thut den Kolonnen grossen Schaden, und eine von geschickten Tirailleurs umstellte muss zuletzt das Opfer werden, weil keine Kugel in den dichten Haufen ohne Wirkung bleibt. Endlich wird die Kolonnenstellung dem Soldaten auf die Dauer sehr lästig, besonders im Sommer bei drückender Hitze, und wenn die Leute sehr eng stehen.

So überwiegend auch — diese Nachtheile gerechnet — die Vortheile der Kolonnenstellung erscheinen, so ist man deshalb noch nicht berechtigt, ihrer uneingeschränkten Anwendung ausschliesslich das Wort zu reden, und die Frage: welche von beiden Stellungsarten absolut besser wäre? ist noch nicht entschieden, kann aber zu nichts führen und veranlasst einen leeren Wortstreit. Ein geschickter Taktiker wird häufig Gelegenheit finden, von der einen Stellung eben so nützlichen Gebrauch zu machen als von der andern. Ueberdies vergesse man doch niemals, dass der Uebergang von der einen zur andern so leicht, so wenig zeitraubend ist, dass man jeden Augenblick diejenige annehmen kann, welche die Regel des Gefechts oder die Umstände erheischen. Im freien Terrain z. B. und von Kavallerie bedroht, wird man keine andere Stellung wählen können, als die Kolonnenstellung; hinter einem deckenden Gegenstande und den Anfällen der Kavallerie nicht blos gestellt, würde man Unrecht haben, eine andere als die Linienstellung zu wählen, weil sie das meiste Feuer erlaubt. Im Allgemeinen wird man ausserdem die Kolonnenstellung wählen, wenn man eine grosse Truppenmasse ausser dem feindlichen Feuerbereich auf einen kleinen Raum zusammendrängen will; wenn man dem wirksamen Kanonen- oder Tirailleurfeuer nicht anhaltend ausgesetzt ist; wenn man den Angriff mit blanker Waffe beabsichtigt, und endlich überall, wo die Umstände die Erhaltung der Ordnung erschweren.

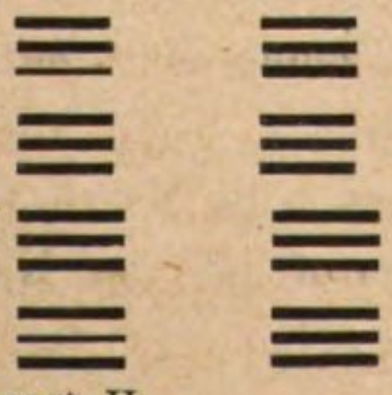
Eine Stellungsweise, von der sich unter Umständen grosse Vortheile ziehen lassen, ist die Stellung in Kompagnie-Kolonnen. Man kann diese sehr verschiedenartig formiren, z. B. die Kompagnie in 3 Züge zu 2 Gliedern getheilt, mit einem Zuge Front und 6 Mann Tiefe, die Kompagnien zwischen sich ein Intervalle von 25 bis 50 Schritt, und hinter sich eine eben so grosse Distanza habend; oder eben so formirt, aber die Kompagnien schachbrettförmig gestellt; oder die Kompagnie in halbe Züge formirt, entweder rechts oder links u. s. w.

Erste Art.

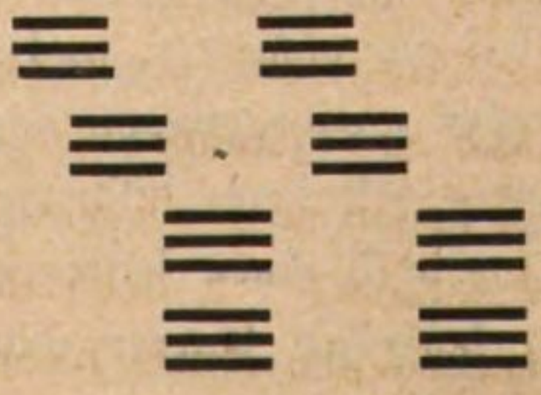
Zweite Art.



Dritte Art.



Vierte Art.



Eine solche Stellungsweise erleichtert dem Soldaten das anhaltende Stehen, das ihm in der engen Masse unerträglich sein würde; sie vermindert die Wirkung des feindlichen Geschützfeuers, und der Führer behält das Heft weit besser in der Hand, als bei der Linienstellung. Das Bataillon wieder zu formiren, sei es in der Kolonnenstellung, sei es entwickelt, ist das Werk eines Augenblicks. Bei Kompagnie-Kolonnen geht die Selbständigkeit weniger verloren, als bei der Linienstellung, die Leute werden taktisch besser ausgebildet als bei der Massenstellung, und ihre Thätigkeit wird mehr zur freien Wirksamkeit gefördert, weil Jeder sehen kann, was geschieht, was in der vollen Kolonne nicht möglich ist. Für den Angriff mit blanker Waffe gewährt freilich die volle Kolonne die meisten Vortheile, weil sie die meiste Bürgschaft für einen guten Erfolg und das meiste Vertrauen gewährt.

Von den verschiedenen Arten, das Feuer in der geschlossenen Stellung wegzugeben, ist bereits gesprochen worden, auch schreibt diese das Reglement vor. *v. Decker.*

765. Das Karreegefecht. Die Infanterie wendet das Karreegefecht an, wenn sie mit feindlicher Kavallerie es zu thun, und deren Angriff abzuwehren hat.

Der einzelne Infanterist befindet sich, besonders im durchschnittenen Terrain, gegen den einzelnen Kavalleristen im Vortheil, und im offenen Terrain keineswegs in ungünstiger Lage, weil er eine Menge von Hilfsmitteln gegen seinen Feind in Händen hat. Man hat merkwürdige Beispiele solcher Vertheidigung einzelner Leute.

Mit Abtheilungen gegen Abtheilungen stellt sich die Sache schon übler für die Infanterie; doch werden auch sie im durchschnittenen Terrain noch wenig von der Kavallerie zu fürchten haben, wenn diese nicht zu zahlreich ist, und sie sich gut zusammenhalten. In der Ebene aber würden sie im offenbaren Nachtheil stehen, wenn sie ihre ursprüngliche Stellung nicht mit einer andern vertauschen wollten, welche Front nach allen Seiten macht und die Karreestellung genannt wird.

Die Karreestellung kann auf sehr verschiedene Art gebildet werden; aber die Seele von allem heisst: Ordnung und Zusammenhalten. Wo beides verloren geht, hilft auch das durchschnittene Terrain der Infanterie zu nichts, und ihr Untergang ist unausbleiblich. Hiervon habe ich selbst ein auffallendes Beispiel erlebt; es war den 15. Juni 1815 bei Gilly, unweit Charleroi. Drei Kompagnien eines Füsilierbataillons leisteten in der Ebene rühmlichen Widerstand gegen Kavallerie und erreichten glücklich einen Wald. Noch etwa hundert Schritt davon entfernt, wollten sie diesen im Laufen zu gewinnen suchen, geriethen dabei aus einander, und wurden am Saume und zum Theil im Walde selbst, entweder niedergehauen oder gefangen.

Die Karreestellungen bilden entweder eine volle Masse von Soldaten, oder sie bieten innerhalb einen leeren Raum; hiervon ist der Name volles und leeres oder hohles Karree entstanden.

Das volle Karree ist, so lange es in Ordnung bleibt, als undurchdringlich und unbesiegbar von Kavallerie zu betrachten; aber wohlgemerkt nur so lange es in Ordnung bleibt. So wie diese aufhört, wird es das Opfer jeder guten Kavallerie. An diesem Glauben soll die Infanterie halten. Mit besonderem Glück wendete Bonaparte das volle Karree bei seiner Expedition in Egypten an und namentlich in der Schlacht bei den Pyramiden (1798). An den schachförmig gestellten Massen der Franzosen scheiterten alle und selbst die wüthendsten Versuche der Mamelucken; einer Reiterei, die damals in dem Rufe eines grossen Ungestüms beim Angriff stand.

Es gehört viel dazu, bevor ein volles Karree in Unordnung kommt, ist sie aber wirklich eingerissen, so ist sie schwer wieder herzustellen.

So gross auch die Vortheile des vollen Karrees sind, so ist es doch auch nicht von Nachtheilen frei. Dahin gehört:

1) Es gewährt nicht den gehörigen freien Raum, um mehr als zwei berittene Offiziere in sich aufnehmen zu können.
2) Das Schicksal der Blesirten ist bejammernswürdig, weil sie ohne Gnade unter die Füsse getreten werden.
3) Da die Seiten nur kurz sind, so können auch nur wenige Feuergewehre in Thätigkeit kommen, denn auf das Austauschen der Gewehre ist im Gefecht nicht mit Sicherheit zu rechnen.

Dennoch, und trotz dieser Nachtheile, hat das volle Karree auch seine grossen Vortheile, und zwar:

1) Es gewährt eine sehr grosse innere Festigkeit.
2) Es ist äusserst schnell formirt, und auch ungeübte Soldaten können es ohne grosse Vorbereitung leicht formiren lernen.
3) Der Führer hat es gleichsam in der Hand, und kann alle Bewegungen mit Leichtigkeit und Präzision damit ausführen.

Das hohle Karree hat dagegen folgende Nachtheile:

1) Es gewährt eine ungleich geringere Festigkeit, als das volle.
2) Es ist schwierig zu formiren und aufzulösen, und verlangt viel Uebung und Gewandtheit von Seiten der Soldaten.
3) Der Führer kann die Ordnung nur mit Schwierigkeit erhalten, und ist in allen Bewegungen durch die künstliche Formation behindert.

Die Vortheile des hohlen Karrees sind:

1) Es bietet grössere Feuerfronten dar.
2) Es gewährt hinreichenden Raum zur Aufnahme des Führers, der berittenen Offiziere; auch wohl des kommandirenden Generals.
3) Das Schicksal der Blessirten ist mehr gesichert.

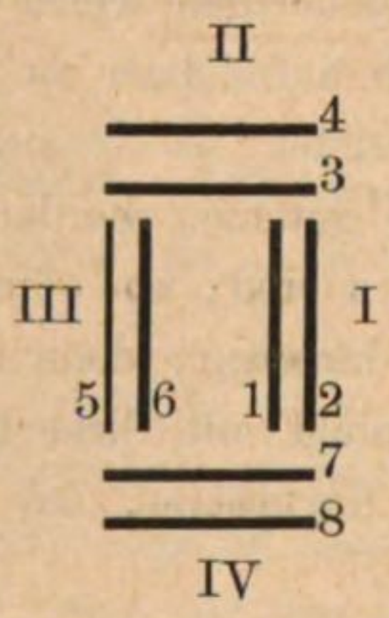
Hält man Vor- und Nachtheile beider Karreeformationen gegen einander, so neigt sich die Wage unbedenklich zu Gunsten des vollen.

Das schlechteste von allen Karrees ist das (hohle) mit Geschütz oder Fuhrwesen in der Mitte, weil es ganz unbehilflich wird, und beinahe gar nicht mehr geleitet werden kann.

Die Karreeformation einzelner Bataillone schreibt das Reglement vor, und

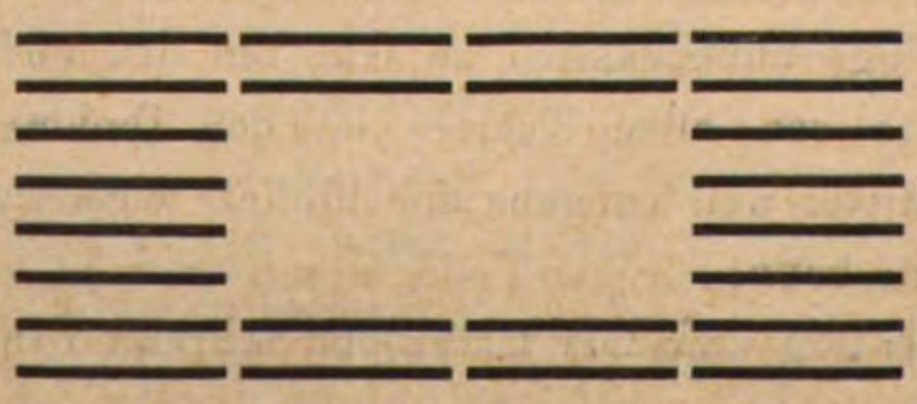
wird hier als bekannt vorausgesetzt. Nicht alle Armeen formiren die Karreen auf gleiche Art, selbst das hohle Karree ist hin und wieder noch im Gebrauch, namentlich bei den Engländern, welche eigene Flanken bilden, aber dabei die Glieder doubliren, so dass jede Seite 4 Mann Tiefe bekommt. Alle diese Formationen sind Aufgaben für die Elementar-Taktik und gehören folglich hier nicht her; doch sei es mir erlaubt, einige der weniger bekannten hier mitzutheilen.

Man hat vorgeschlagen, sich zwei verschiedener Karree-Formationen, eine für vorherzusehende, die andere für unvorhergesehene Fälle zu bedienen. Hat man nämlich, der feindlichen Kavallerie gegenüber, noch Zeit genug, so soll man ein Karree formiren, von dem man den meisten Widerstand erwartet; nämlich ein aus Kompagnien mit donblirten Zügen gebildetes, nach folgender Figur:



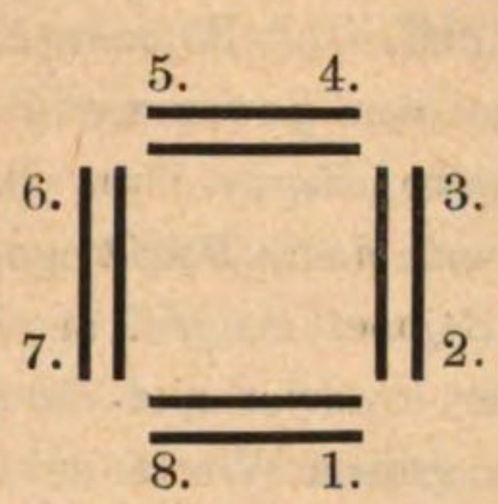
Hier hat jeder Hauptmann seine Kompagnie vor sich, und es kann keine Irrung im Kommando entstehen. Die einzelnen Seiten haben 6 Mann Tiefe, alle Offiziere und Unteroffiziere, die letzteren in den Ecken, bilden das siebente Glied. Diese Formation dürfte die Vortheile des vollen und hohlen Karrees mit einander sehr zweckmässig verbinden. Für unvorhergesehene Fälle ist die schnellste Formation die beste, und hierzu passt die preussische ganz vorzüglich. Auch in diesem Karree lässt sich Platz gewinnen, wenn man die innern Flügel-Sektionen der mittleren Züge in einem Gliede zwischen die Züge vertheilt, oder besser noch die Fahnenrotten daraus bildet, und die sie bildenden Unteroffiziere als Schiessende eintreten lässt. Die Fahnenrotten bieten einen schwachen Punkt dar, da sie nur aus 3 Gliedern bestehen.

Die Oesterreicher theilten bisher ihre Bataillone in 6 Kompagnien, jede zu 4 Zügen, und stellten diese 24 Züge so in ein hohles Karree, dass 8 Züge zu 4 und 4 die Tete, 8 Züge eben so die Queue, und 8 Züge zu 4 und 4 beide Flanken bildeten. Bei 1000 Mann Stärke hat ein solches Karree 60 Mann Breite und 24 Mann Tiefe.



Dadurch wird ein leerer Raum von 30 Mann Breite und 12 Mann Tiefe zur Aufnahme berittener Offiziere, auch wohl des kommandirenden Generals gewonnen. So liess sich der Marschall Davoust bei Auerstädt in ein ähnlich formirtes Karree aufnehmen, und die Truppen thaten Wunder der Tapferkeit, weil die Gegenwart ihres Generals sie begeisterte.

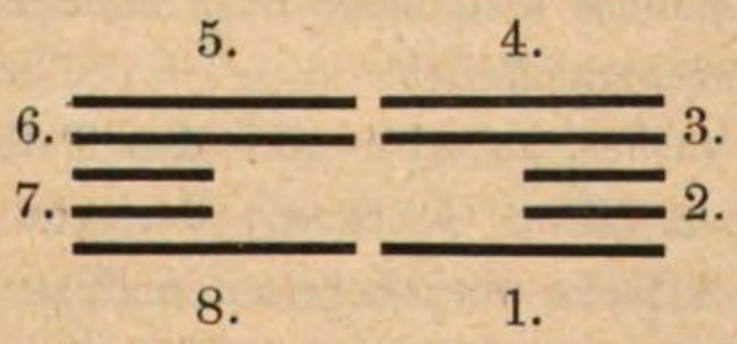
General Valentini schlägt vor, die Glieder zu doubliren, und dann 2 Züge rechts und links einschwenken zu lassen, wodurch das Karree die folgende Figur erhält.



Es sind indessen Gründe vorhanden, alle Karreeformationen durch Einschwenken, oder wo die Kompagnien getrennt werden, zu verwerfen.

Die preussischen Karrees sind keine eigentlichen Karrees, sondern massive Oblongen von einigen und 60 Mann Fronte und 16 Mann Tiefe, (ohne Tirailleurs nur 10 Mann Tiefe) und ganz vortrefflich, so lange die Kavallerie die Fronte angreift, was sie bekanntlich nur ungern thut.

Man hat folgenden Vorschlag, auf das preussische Reglement gestützt, gemacht: die Züge 4. 5. 3. 6. bleiben wie gewöhnlich stehen; die Züge 2. und 7. stellen sich zu halben Zügen hinter einander, und die Züge 1. und 8. bilden die Queue.



Man hat diese Formation praktisch versucht, und sie hat sich bewährt; allein der Nachtheil ist, dass die Mitte der Queue nur halb so viel Tiefe erhält. So lange die Kavallerie uns dann nicht in den Rücken gegangen ist, würde dieser Formation der Vorzug gegeben werden können. Der innere Raum hat 30 Mann Breite und 8 Mann Tiefe. Man glaubt nicht, was es für Konfussion macht, wenn die Karrees gar keine inneren Räume gewähren und plötzlich eine Suite Schutz in ihrer Mitte sucht. Bei dem Gefecht von Etoges (1814), das der preussischen Infanterie, und namentlich der damaligen 10. unn 12. Brigade, zur grossen Ehre gereicht, drohten die Suiten mehr Unordnung in die Karrees zu bringen, als die französische Kavallerie.

Soll das volle Karree tüchtigen Widerstand leisten, so müssen die Tirailleurs des dritten Gliedes mit im Karree stehen, weil man sonst auf den

Flanken nur 8 oder 10 Feuergewehre bekäme. Der Massregel, die Tirailleurs zur Verstärkung der Ecken zu verwenden, kann ich nicht Beifall geben, weil die Ecken gerade am meisten zu leiden haben, also auch die Tirailleurs, als das kostbarste Element eines Bataillons, bald ruinirt sein würden. *)

Geschichtliche Beispiele für den Vortheil oder Nachtheil der einen oder ander andern Karreestellung behalte ich mir zu geben vor, wenn vom Gefecht der Infanterie gegen Kavallerie die Rede sein wird. *v. Decker.*

726. Bajonett-Angriff. Der Bajonett-Angriff fordert Tüchtigkeit der Truppen und wo möglich ein der Bewegung günstiges Terrain. Die beste Formation dazu ist die Kolonne wegen ihrer Beweglichkeit und Stosskraft, besonders wo entscheidend auf einen Punkt gewirkt werden soll. Seltener wendet man die Linie zum Bajonett-Angriff an, meist nur da, wo man den Feind unter wirksamem Feuer erwartet und die Salve gleich die Gegenattake folgen soll. Auf letztere ist grosser Werth zu legen.

Beim Kolonnen-Angriff sind die Züge aufgeschlossen, die Bewegung geschieht in dem schnellern Marsch, der durch das Schlagen des Tambours bezeichnet wird. In kurzer Entfernung vom Feinde (etwa 20 Schritt) wird das Gewehr auf Kommando vom 1. und 2. Gliede der Tetenzüge gefällt und die Kolonne stürzt sich im Anlauf entschlossen mit Hurrah - Ruf auf den Feind. Erfahrungsmässig kommt es selten zum direkten Zusammenstoss, entweder weicht der Angegriffene schon früher zurück oder der Angreifer, durch Verluste im Feuer geschwächt, auch wohl imponirt durch die feste Haltung des Gegners, kehrt um. Wenn aber der Bajonett-Angriff trifft, so entsteht ein Handgemenge, in welchem, nächst der Tapferkeit, die physische Kraft und die Gewandtheit in Führung der Waffe entscheidet. Hieran werden sich auch die hintern Züge betheiligen, die Ordnung muss also mehr oder minder leiden, es ist Sache der Führer, sie baldmöglichst herzustellen.

Weicht der Feind vorher, so wird von den Tetenzügen eine Salve und dann Schnellfeuer gegeben. Der Gebrauch, der von den Schützen gemacht wird, um die Kolonnen-Attacke vorzubereiten und zu unterstützen, den Feind zu verfolgen oder, wenn der Angriff abgeschlagen ist, den Rückzug zu decken, giebt der Kolonne noch einen Vorzug mehr vor der Attacke in Linie.

Diese wird im Allgemeinen ebenso ausgeführt; die Fahnen-Unteroffiziere treten kurz und lassen sich vom Bataillon aufnehmen, die Glieder müssen dicht aufgeschlossen sein, damit die Bajonette des 2. Gliedes durch die Lücken des ersten reichen.

Der Gebrauch der Kolben im Einzelkampf ist als verderblich für die Waffe und unwirksamer, als der des Bajonetts, zu verhindern.

v. Berneck.

---

*) Eine Karreeformation in Kompagnie-Kolonnen scheint überwiegende Vorzüge zu haben.

227. Das Gefecht mit der blanken Waffe. Von den ältesten Zeiten an, und sobald man geschlossene Massen Fussvolk in den Kampf führte, war der Angriff mit der blanken Waffe die herrschende Fechtart und musste es bleiben, so lange die Pike als Hauptwaffe der Infanterie galt. Mit der allgemeinen Einführung des Feuergewehrs veränderte sich dies Verhältniss. Das Feuergefecht drängte das Gefecht mit der blanken Waffe immer mehr in den Hintergrund, und dies musste um so mehr geschehen, als der Mangel des Gefechts in zerstreuter Ordnung dieser Verhältniss nicht vermittelte; also der, welcher den Angriff mit der blanken Waffe suchte, kein Mittel hatte, denselben zu verbergen und gegen das Feuer der stehend den Angriff erwartenden Linie zu schützen. So wurde der Angriff mit dem Bajonet eine Form, auf welche die Reglements zwar noch einige Rücksicht nahmen, die in der Wirklichkeit jedoch nie mehr zur Anwendung kam.

Während aber die Phalanx der Griechen, die hellen Haufen der deutschen Landsknechte und alle ähnlichen Formationen älterer und späterer Zeit den Zweck hatten, bei ihrem Angriffe in der That den Feind zu durchbrechen und niederzumachen, besteht der Bajonett-Angriff der neueren Zeit eigentlich nur in einem geschlossenen und entschlossenen Drauflosgehen, wobei weniger die Absicht vorherrscht, mit dem Gegner in einen Kampf Mann gegen Mann zu gerathen, als ihn vielmehr durch die Besorgniss vor einem solchen und die ungünstigen Gefechts-Chancen, die sonst noch entstehen können, zu bewegen, das Feld zu räumen. Dies wird durch die Erfahrung der neueren Kriege vollkommen bestätigt, in welchen es sehr selten zum Bajonettkampf im freien Felde gekommen ist, oder immer nur unter dem Einfluss ganz besonderer Umstände und Zufälligkeiten, so z. B. bei Hagelsberg.

In jenem Sinne des entschlossenen Drauflosgehens muss daher den Ausdruck Bajonett-Angriff in der Regel verstanden werden, und so kommt denn diese Form allerdings häufig vor, auch vielfach mit Erfolg. Dieser besteht in der Regel darin, dass der Gegner das eigentliche Gefecht mit dem Bajonet und der Kolben nicht annimmt, sondern ihm ausweicht, da er dabei allerdings das Aeusserste, die vollständigste Niederlage, zu erleiden Gefahr läuft. Hält er dagegen den Angriff aus, so wird in vielen Fällen der Erfolg ein anderer und gewöhnlich der sein, dass sich ein Feuergefecht stehenden Fusses entwickelt. So z. B. mehrmals in der Schlacht von Möckern.

α. Der Angriff mit dem Bajonnet wird nun vorzugsweise in der Angriffskolonne ausgeführt. In dieser Form lässt sich die Ordnung leichter erhalten, schneller marschiren; man kann die Direktionslinie leicht und nach Maassgabe der feindlichen Stellung verändern; man kann in derselben Terrain-Schwierigkeiten leichter besiegen, und ist darin auf einen plötzlichen Kavallerieangriff vorbereitet. Früher hat man auch auf den Druck, den die Kolonne beim Bajonnetangriff äussern soll, ein besonderes Gewicht gelegt, und man hat gesucht, dies auf ein berechenbares System zurückzuführen, worin die beiden Faktoren Schnelligkeit und Masse sein sollten. So Venturini in seinem Lesebuch. Dies ist aber irrig. Von einem solchen Druck kann schon

deshalb nicht die Rede sein, weil auch in der dichten Kolonne, insofern sie sich bewegt, kein Mann auf den andern, kein Glied auf das andere wirklich einen mechanischen Druck ausübt. Der Vortheil, den die Form der Kolonne für den Bajonett-Angriff gewährt, liegt vielmehr in dem oben Angeführten; dann aber auch auf der moralischen Seite. Das Vertrauen des Soldaten ist in der Masse grösser, er glaubt gleichsam an einen materiellen Druck; die Hilfe seiner Kameraden erscheint ihm näher. Ausserdem ist es dem Führer leichter, durch Wort und Beispiel auf die Truppe zu wirken; er hat sie in der Hand. Endlich findet auch ein wirklicher materieller Druck statt, der indessen von dem des Einbruchs in den Feind wohl zu unterscheiden im Stande ist; nämlich der, welcher die vorderen Glieder hindert, zu weichen, und sie zwingt, den Angriff fortzusetzen. Betrachten wir ferner die Angriffs-Kolonne nicht ganz abstrakt, so tritt bei derselben noch der Vortheil ein, dass sie den Bajonett-Angriff durch das Feuergefecht der Tirailleurs unterstützen kann. Diese können dieses Feuer bis zum Moment des wirklichen Einbruchs fortsetzen, ohne hinderlich zu werden, und können zum Schutz der Kolonne es wieder aufnehmen, sobald sie etwa zum Umkehren genöthigt ist.

β. Nichtsdestoweniger kommt aber auch der Bajonett-Angriff in Linie vor, der im Gegensatz zu dem in der Kolonne die Vortheile hat, dass die meisten Bajonette in Thätigkeit kommen, so dass bei Muth und festem Willen in jedem Einzelnen ein guter Erfolg erwartet werden, und jeden Augenblick die Möglichkeit vorhanden sein kann, aus dem Massenfeuer in den Bajonett-Angriff und aus diesem in jenes überzugehen. Zu weiten Bewegungen über das Feld aber eignet sich die Linie nicht; Bajonett-Angriffe aus grösserer Ferne wird man daher jedesmal in Kolonne machen müssen, und in Linie vorzugsweise nur denn angreifen, wenn man entwickelt den Feind mit Massenfeuer empfing, er den Bajonett-Angriff dessenungeachtet aber fortsetzt oder stutzig wird. Die Engländer haben in den Kriegen mit den Franzosen auf diese Weise vielfach, und fast immer mit Erfolg, das Bajonett angewendet, z. B. bei Pampelona 28. Juli 1813, *) bei Belle-Alliance und ein anderes Beispiel an der Katzbach.

Die Russen, welche überhaupt den Bajonett-Angriff lieben, haben in ähnlicher Weise im Feldzuge von 1831 mehrfach mit den Polen gefochten, so z. B. die beiden Grenadier-Regimenter Astrachan und Suworow in der Schlacht von Ostrolenka. Der Bajonett-Angriff ist das letzte Mittel, das Infanteriegefecht durch Infanterie zur Entscheidung zu bringen. Er kommt daher bei der Einleitung des Gefechts niemals vor; es hiesse das, mit Gold gegen eine Bank pointiren, die nur Kupfermünze enthält. Das, was beim Bajonett-Angriff, wenn das Gefecht nicht in der Periode der Entscheidung schwebt, gewonnen werden kann, steht in keinem richtigen Verhältniss mit dem, was dabei auf das Spiel gesetzt wird. Der Bajonett-Angriff führt die geschlossenen Bataillone jedesmal in das Kartätschenfeuer des Feindes, setzt sie bedeutenden Verlusten durch seine Tirailleurs aus, und zwingt sie sehr häufig,

sich in naher Distanz auf ein zweifelhaftes Massenfeuer einzulassen. Der ganze Gewinn aber besteht, wenn der Gegner durch das Gefecht noch nicht mürbe gemacht ist, gewöhnlich nur in einigen hundert Schritt Terrain und oft noch nicht so viel. Man kann bei der jetzigen Infanterie-Taktik nur einen Gegner, der ausser Verhältniss schwächer ist, überrennen. Anders ist dies natürlich, wenn das vorhergegangene Gefecht dem Gegner schon bedeutende Verluste gebracht hat, seine Reihen gelichtet sind und die Ordnung aufgelöst ist. Dann werden frische Truppen, die entschlossen mit dem Bajonett darauf los gehen, häufig das Gefecht entscheiden, und das wird besonders der Fall sein, wenn der Gegner schon einige Mal eine solche Lektion erfahren hat, und weiss, was ihm bevorsteht, wenn er es auf das Aeusserste, das Gefecht Mann gegen Mann, mit Kolbe und Bajonett ankommen lässt. In den Jahren 1813 und 1814 beruhte das Uebergewicht der preussischen Infanterie über die französische allein hierauf. Das Tirailleurgefecht hielt diese Tage lang aus; dem Bajonett-Angriff dagegen wich sie in der Regel. Eine tüchtige und brave Infanterie, die aus einem körperlich stärkeren Menschenschlage besteht, wird stets ihre Rechnung dabei finden, behufs der Entscheidung den Gegner mit dem Bajonett anzugreifen. In einem Kriege mit den Franzosen wird es zweckmässig sein, nur so lange, als gerade nothwendig, mit ihnen herum zu tirailliren, und sie baldmöglichst mit dem Bajonett anzugreifen. Dagegen besteht die Hauptkraft der Russen seit längerer Zeit im Kampf Mann gegen Mann, wie sich das von Zorndorff bis Ostrolenka und besonders in den Feldzügen Suwarows deutlich zeigt. Auch mit englischer Infanterie dürfte es nicht rathsam sein, gerade vorzugsweise in dieser Art anzubinden. Beider schwache Seite ist das zerstreute Gefecht, und dies muss man daher mit ihnen führen.

In neuerer Zeit hat man nun den Bajonett-Angriff mit dem Feuergefecht combinirt, indem man entweder Tirailleurs in dichten Schwärmen den Angriffs-Kolonnen vorausgehen lässt oder die Zwischenräume derselben mit Tirailleurs ausfüllt. Diese Maassregel ist im Allgemeinen zweckmässig und verleiht dem Bajonett-Angriff eine neue Stärke. Von Hause aus Tirailleurs in die Intervallen zu nehmen, ist, wie schon früher bemerkt, die weniger zweckmässige Form, die Kolonnen bleiben dabei zu sichtbar, und die Tirailleurs selbst werden geringe Wirkung haben, da sie in der Bewegung bleiben müssen. Es ist vorzuziehen, eine starke Tirailleurlinie vorzuwerfen, die das Feuer des Gegners auf sich zieht, hinter der die Angriffs-Kolonnen dann heranrücken und aus der sie hervorbrechen, die dann zurückbleibt, um im Falle des Misslingens etwas zum Schutz des Weichenden zu thun. Diese heftige Erschütterung muss dem Bajonett-Angriff auf nahe Distanz vorhergehen, sonst wird er in der Regel misslingen. Das Mitgehen der Tirailleurs aber bis zum letzten Augenblick des Einbrechens nutzt nichts und beraubt der nächsten Reserve. Statt dessen sieht man auf den Exerzirplätzen nach sogenannten abgeschlagenen Attaken die kunstreiche Evolution des Zurückbleibens der Schützen ausführen; eine jener Uebungen, welche höchst wahrscheinlich im Augenblick der Gefahr vollständig vergessen werden

und auch absolut gar keinen praktischen Nutzen haben. Das Feuer des Feindes wird darum doch die Kolonnen treffen und hervorbrechende Kavallerie wird sich durch diese Schützen nicht abhalten lassen. — Die Franzosen haben diese Form des Angreifens ohne genügende Vorbereitung, indem sie, namentlich in ihren Entscheidungsschlachten, den Accent auf brüskes Ueberrennen des Gegners legen wollten, mehrfach angewendet und häufig jene Nachtheile geerntet. In der Schlacht von Belle-Alliance schlugen sich das erste und zweite Korps und später die Garde, indem sie mit dichten Massen die Linien der Engländer stürmend angriffen und mehrfach durchbrachen; das nicht erschütterte Feuer der Engländer aber zwang sie jedesmal zur Entwickelung oder zum Weichen.

Obschon die Kriegsgeschichte vielfach zeigt, dass in letzter Instanz das entschlossene Drauflosgehen, was man Bajonett-Angriff nennt, was es aber in den seltensten Fällen ist, das einzige Entscheidungsmittel ist, und häufig der schönste Erfolg dasselbe gekrönt hat, so fehlt es doch nicht an Gegnern dieser Fechtart. Sie stützen sich hauptsächlich auf die Theorie und auf eine mathematische Rechnung, welche beweist, dass ein solcher Angriff völlig unausführbar ist, wenn der Gegner im ruhigen Feuern bleibt. Die Praxis haben sie keinenfalls für sich, und selbst dann nicht, wenn man die Resultate der Armee zu Grunde legt, bei der die Feuer-Taktik am meisten ausgebildet ist, der englischen. Es zeigt sich da immer, dass diese Resultate mehr in dem ungeschickten Drauflosgehen grosser Massen, und in dem Mangel aller Unterstützung derselben durch Tirailleurs zu suchen sind, als in der absoluten Wirkung des Feuers. Wie sehr man im Jahre 1815 von dem Gegentheile jener Theorie durchdrungen war, zeigt die Instruktion, welche der Fürst Blücher beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten erliess und in der er sagt:

> „Da die Erfahrung gelehrt hat, dass die französische Armee den Bajonett-Angriff unserer Bataillonsmassen nicht auszuhalten vermag, so ist es Regel, diesen stets auszuführen, wo es darauf ankommt, den Feind über den Haufen zu werfen oder einen Posten zu gewinnen. Es muss darauf hingewirkt werden, dass der Angriff mit dem Bajonett nicht in ein Geschiesse ausarte, dadurch geräth der Angriff meist ins Stocken."

Dieses Haltmachen und Feuern bringt gewöhnlich die Krisis hervor, und ist ein Vorbote, dass der ganze Angriff misslingen werde, wenigstens unter zehn Malen neun Mal. Macht der Feind irgend eine Offensivbewegung, so ist das Umdrehen fast unvermeidlich und durch keine Anstrengung der Führer zu verhindern. Das Haltmachen geschieht aber besonders dann, wenn die angreifende Kolonne zufällig auf deckende Terraingegenstände stösst, unter das Feuer des Feindes kommt und so gegen dasselbe geschützt ist. Entweder müssen in solchen Fällen der Führer und die Offiziers, insofern sie nicht schon ausser Gefecht gesetzt sind, den Leuten einen besondern Aufschwung zu geben verstehen, Tirailleurs vorwerfen und gesammelt nach einer kleinen Pause weiter vordringen. Schliesslich sei noch bemerkt, dass eines der gross-

artigsten Beispiele des Bajonett-Angriffs die Schlacht von Gross-Beeren bildet, die, abgesehen von der Kanonade, mit der das Gefecht eröffnet wurde, eigentlich nur aus einem solchen Bajonnet-Angriff der vier Brigaden des von Bülow'schen Korps, 41 Bataillone gegen das Reyniersche Korps von 29 Bataillonen, besteht. *) *v. Griesheim.*

728. Der Bajonettangriff. **) Wir wissen, dass der Angriff mit blanker Waffe (Pike etc.) im Alterthume die herrschende Fechtart war, und mit der Pike oder mit andern Angriffswaffen ausgeführt wurde. Man ging dabei von dem Grundsatz aus, dass, je tiefer die Stellung sei, desto grösser auch der Druck wäre. In neuerer Zeit suchte man ein förmliches System dafür auf, und versuchte den Druck beim Angriff als etwas Zusammengesetztes zu berechnen, das aus der Masse selbst und ihrer Geschwindigkeit bestehen sollte; selbst noch vor kaum 20 Jahren legte uns Venturini ein solches System vor. Es ist aber ein Irrthum, den Massenangriff der Infanterie nach mechanischen Gesetzen würdigen und berechnen zu wollen; denn die Masse bildet keineswegs ein sogenanntes Kontinuum, weil der Soldat ausser dem Körper noch einen moralischen Willen hat, auf den begreiflicher Weise Alles ankommt, und der sich in keine Formel pressen lässt. Hundert hinter einander gestellte Glieder geben nur dann erst eine Gewährleistung für einen physischen Druck, wenn die einzelnen Glieder auch wirklich den Willen haben, zu drücken. Der Beweis dafür ist, dass man zuweilen im Gefecht auf das Kommando Marsch! die Leute die Füsse heben sieht, ohne dass das Ganze deshalb von der Stelle kommt. Man sieht offenbar, dass die Systemmacher hier ein mitwirkendes Element ausser Acht gelassen haben.

Wenn nun der Massenangriff, als solcher, nur bedingt durch den physischen Druck wirkt, worin bestehen diese Bedingungen? Offenbar in nichts Anderem als dem moralischen Willen der Soldaten, und hieraus folgt, dass das moralische Element und also auch die moralische Wirkung dabei die Hauptsache ist.

Die Römer gingen mit ihren kurzen Angriffsmassen ihrem Feinde ohne Zusammenhang zu Leibe und besiegten ihn durch ihre Fechtkunst und Tapferkeit. Bei uns hingegen besteht der Bajonettangriff bloss in einem entschiedenen Drauflosgehen, wobei weniger die Ansicht vorliegt, mit dem Gegner in einen persönlichen Kampf zu gerathen, als vielmehr ihn durch die Besorgniss vor demselben zu nöthigen, das Feld zu räumen, also durch Furcht in die Flucht zu jagen. Dies bestätigt auch die Geschichte der meisten Gefechte;

---

*) Der Bajonett-Angriff (wie das Agiren mit geschlossenen Massen überhaupt) ist seit Einführung der verbesserten Schusswaffen schwieriger geworden als je, und kann deshalb bei Weitem nicht mehr die Verwendung finden als früher. v. S.

**) Von einigen Schriftstellern wird der Bajonett-Angriff auch Chok genannt; ich halte es aber für passender, diese Benennung für den Angriff der Kavallerie aufzusparen.

denn höchst selten kam es dabei zum wirklichen Handgemenge mit Bajonett oder Kolbe, und wenn es dazu kam, so wirkten Zufälligkeit mit ein, wie z. B. bei Hagelsberg (1813), wo die Franzosen hinter sich eine kleine Mauer hatten, von den Preussen überrascht und im wahren Sinne des Worts von ihnen todtgeschlagen wurden. Der Ausdruck: Bajonett-Attake muss daher in den meisten Fällen nur figürlich verstanden werden. Ein Feind, der die Bajonett-Attake aushält, riskirt freilich das Aeusserste, allein man erlebt auch wohl, dass die Attakirenden, wenn sie eine solche Entschlossenheit wahrnehmen, die Attake freiwillig aufgeben, d. h. — umdrehen. Dies spricht unläugbar für die Behauptung, dass die Bajonett-Attake mehr aus moralischen als physischen Elementen sich bildet. Wer hier der Bravste ist und die meiste Fassung zeigt, wird Sieger bleiben. Kommt es aber zum wirklichen Handgemenge, so kann durch keine Theorie entschieden werden, auf welche der Sieg sich neigen wird.

Auf das Vertrauen, mit welchem die Soldaten den Bajonettangriff beginnen, kommt Alles an, und es ist besondere Pflicht der Offiziere, dies Vertrauen bei ihren Soldaten zu wecken und zu nähren. Dies Vertrauen war z. B. unsern Soldaten im vorletzten Kriege mit den Franzosen eigen, die zuletzt den russischen und preussischen Hurrahs nicht mehr widerstehen zu können glaubten. Je entschlossener der Bajonettangriff ausgeführt wird, desto mehr Bürgschaft hat man für den Erfolg. Vor einer schwächlichen und lahmen Bajonett-Attake läuft kein Feind.

Dem Bajonettangriffe kann man in letzter Instanz nur durch einen Bajonettangriff begegnen. Es ist daher ein durchgreifender Grundsatz für die Taktik der Infanterie, dass wenn ihr Feuer den Feind nicht in seinem Angriff aufhalten kann, sie zum Bajonett greifen und ihrem Feinde entgegen gehen soll.

Der Bajonettangriff wird in der Regel in Kolonnen ausgeführt, weil es in dieser Stellungsart leichter möglich ist, die Ordnung zu erhalten, und doch zugleich eine gewisse Schnelligkeit in unsere Bewegung zu legen. Ferner ist die Kolonne leichter im Stande, die Unebenheiten des Terrains mit Ordnung zu überschreiten als die Linie, und zugleich ist sie gegen jedes unerwartete Hinderniss, z. B. einen plötzlichen Kavallerieangriff, mehr gewaffnet. Der Bajonettangriff mit Linien gewährt nicht halb die Bürgschaft des Erfolges.

In ganz neuer Zeit hat, wie bereits bemerkt, die Kolonnentaktik einen Vorschritt dadurch zu thun versucht, dass sie die Anordnung traf, die Intervallen der Angriffskolonnen mit Tirailleurs zu füllen, welche das Feuergefecht unterhalten und den Feind zum frühen Schiessen verleiten sollen. Jetzt gehen Angriffskolonnen beinahe unter keinen Umständen mehr ohne Intervallen-Tirailleure vor.

Versäumt man diese Maassregel, so ist die nächste Folge, dass die Angriffskolonnen durch das feindliche Feuer zum Stutzen und Stehen gebracht werden; sie deployiren dann unfreiwillig, gehen in ein nichts entscheidendes Feuergefecht ein, und verlieren den ganzen Gesichtspunkt des Angriffs aus den Augen.

So erging es den französischen Garden bei Belle-Alliance. Sie hatten

keine Tirailleurs in den Intervallen, litten durch das Feuer der Engländer und Preussen, stutzten, entwickelten sich, feuerten, wurden geworfen, und verloren ihrem Feldherrn darüber die Schlacht. Aehnlich verfuhren die Franzosen unter Reynier in der Schlacht von St. Euphemia in Calabrien. Sie hatten keine Tirailleurs in den Intervallen. Die Engländer unter Stewart hielten den Angriff aus, bis auf 30 Schritt ohne zu feuern, und gaben dann erst eine Salve; die Franzosen stutzten und deployirten, sie erhielten dabei eine zweite Salve, und — drehten um.

Die Gegner des Bajonettangriffs stellen uns eine künstliche Berechnung von der erstaunlichen Wirkung des Linienfeuers gegen Kolonnen auf, und beweisen mit mathematischer Genauigkeit, dass ein Bajonettangriff gegen eine feuernde Linie geradezu unmöglich sei, ja, dass unter Umständen der Kolonne noch Leute zum Todtschiessen fehlen müssen. Man muss ihnen ganz einfach die Geschichte aller Infanteriegefechte entgegenstellen, wobei unter zehn Malen neunmal der Bajonettangriff gelungen ist, wenn er entschlossen ausgeführt und nicht auf halbem Wege aufgegeben wurde. Die moralische Stimmung des Soldaten ist überall mehr werth als alle Feuerwirkung, und wir würden einen beweinenswerthen Rückschritt thun, wenn wir den Mathematikern Glauben schenken und das Vertrauen zu unserm Bajonettangriff, zu unsern Hurrahs aufgeben wollten, die uns zweimal nach Paris gebracht haben.

Wo der Bajonettangriff fehlschlug, wurde er entweder übel angeordnet oder schwächlich durchgeführt, oder der Gegner bewies eine mehr als gewöhnliche Fassung, und dann würde er auch gesiegt haben, wenn der Angriff, statt in Kolonne, in Linie geschehen wäre. Des Beispiels bei St. Euphemia oder Meida in Kalabrien ist schon Erwähnung geschehen. Hier begingen die Franzosen den Fehler, gar keine oder zu wenig Tirailleurs vor und neben sich zu haben, und die Engländer behielten eine mehr als heldenmüthige Fassung, die der französischen weit überlegen war; übrigens waren sie beiläufig dreimal stärker als die Franzosen und man muss also die Schuld des Misslingens nicht geradezu im Kolonnenangriff suchen.

In der Schlacht von Tolentino (1815) griff Mürat den linken Flügel der viel schwächeren Oesterreicher in Echellons an. Die Oesterreicher brachten mit grosser Anstrengung vier Kanonen auf eine steile Anhöhe und beschossen die ersten Echellons der Neapolitaner mit Wirksamkeit. Anstatt nun den Angriff mit verdoppelter Entschlossenheit fortzusetzen, machten die Kolonnen auf kalbem Wege Halt und deployirten. Kein Zureden der Offiziere vermochte die Schwächlinge zum Vorwärtsdrängen zu bewegen, sie wollten ihre Feigheit in Knall und Rauch ersticken. Zum Ueberfluss ergriffen die Oesterreicher die Offensive, und die Neapolitaner wurden feldflüchtig. Würden sie es weniger geworden sein, wenn sie, statt in Kolonnen, in Linien vorgegangen wären?

Einen entscheidenden Beweis von der Ueberlegenheit des moralischen Elements über alle Formen liefert die Schlacht an der Katzbach. Hier attakirte das 2. Bataillon des 2. brandenburgischen Infanterie-Regiments in

Linie ein in Kolonne stehendes französisches Bataillon. Kein Gewehr ging los, weil der Regen in Strömen fiel. Auf 80 Schritt machte das Bataillon ein Hurrah, umklammerte von allen Seiten das französische und schlug es mit Kolben todt. *)

Ein ganz entgegengesetztes Beispiel stellt uns die Schlacht von Belle-Alliance auf. — Das 1. französische Korps (Erlon), aus 4 Divisionen bestehend, rückte neben der Chaussee gegen das Picton'sche Korps, das sich rechts an die Chausee lehnte an, und kam durch das Geschütz- und das Gewehrfeuer der Engländer völlig in Unordnung. Die Angriffe der französischen Kavallerie waren ebenfalls fehlgeschlagen, die englische brach in die Franzosen ein und rieb namentlich die 3. Division beinahe ganz auf. Hier leistete das mit grosser Besonnenheit abgegebene Gewehrfeuer der Engländer vorzüglich gute Dienste.

In einer andern Epoche dieser Schlacht rückten die französischen Garden links von la Haye sainte gegen den Prinzen von Oranien an, um die englische Linie zu sprengen. Sie bildeten 17 Bataillonskolonnen, von denen vier die Spitze hatten, und machten den ersten Angriff gegen den linken Flügel der Engländer. Diese hatten bis dahin hinter einer deckenden Höhe gestanden, rückten erst später auf den Kamm derselben, und empfingen die Franzosen mit einem nachdrücklichen Linienfeuer, worauf diese deployirten und ein sehr mörderisches Feuergefecht sich entspann, das mit der Flucht der Franzosen endete. Hätten sie Tirailleurs in den Intervallen gehabt, es würde vielleicht nicht dahin gekommen sein.

Gegen die hier aufgestellten Beispiele lassen sich hundert andere anführen, wo ein entschlossenes Drauflosgehen in Kolonne, ohne sich mit Feuer aufzuhalten, den Angriff mit Sieg gekrönt hat, und aus der Theorie lässt sich über den Werth des Linienfeuers in Bezug auf den Bajonettangriff durchaus nicht absprechen. Nur die Erfahrung kann hier einen Maassstab zur Beurtheilung abgeben, und wie verschieden fällt diese nicht aus!

Gilt es, den Feind anzugreifen, so muss immer der Raum, der uns von ihm trennt, durchlaufen werden, und noch dazu im Bereich seines Feuers. Es ist also wichtig, diese Zeit abzukürzen, und dahin gehört, dass man sich mit Halten, Deployiren und Feuern nicht abgiebt. Ein solches Feuer kann ohnehin nicht sehr wirksam sein, und ist — einmal begonnen — schwer wieder zu stopfen. Aber gesetzt, es gelänge, so müsste man, um den Angriff fortzusetzen, von Neuem Kolonnen formiren, und zwar im wirksamsten feindlichen Feuer; wie schwer ist nicht ein solches Manöver! Die Geschichte hat so oft bewiesen, dass ein solches Haltmachen und Feuern eine förmliche Krisis des Gefechts herbeiführte, die beinahe jedesmal das Verderben desjenigen veranlasste, der den einmal begonnenen Angriff auf diese Weise unterbrach. Nun darf nur der Feind die kleinste Offensivbewegung machen, so ist das Um-

*) Das französische Bataillon soll sogar eine Batterie von 8 Geschützen bei sich gehabt haben.

drehen beinahe unvermeidlich, und keine Macht der Offiziere kann es hindern, Dieses unglückliche Haltmachen geschieht gewöhnlich dann, wenn die angreifenden Truppen zufällig auf deckende Gegenstände treffen, die ihnen gegen das feindliche Feuer einigen Schutz gewähren. Hier müssen die Offiziere sehr aufmerksam sein, den Sturmschritt verstärken lassen, die Leute ermuntern, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, ihnen begreiflich zu machen, dass das Feuer des Angreifenden im Grunde wenig Wirkung haben kann, dass der Erfolg einzig und allein von einer dreisten Fortsetzung des Angriffs abhängt, u. s. w.

Friedrich der Grosse, in seiner Instruktion an die Generale seiner Armee, gibt die Regel, dass angreifende Infanterie nur dann erst schiessen solle, wenn der Feind Kehrt gemacht habe. Der Marschall von Sachsen erklärt das Bajonett für die Hauptangriffswaffe der Infanterie. Das österreichische Reglement vom Jahre 1807 verbietet das Feuern beim Angriff ausdrücklich. Die Instruktion des Fürsten Blücher vom Jahre 1815 thut ein Gleiches. Napoleon hat in allen seinen Instruktionen ähnliche Grundsätze ausgesprochen, kurz, alle erfahrene Kriegsmänner halten das Feuern während des Angriffs für nachtheilig, den entschlossenen Bajonettangriff aber für die höchste Potenz der Offensive der Infanterie.

Das Tirailleursystem hat ein neues Element der Steigerung für den Bajonnetangriff erzeugt, indem es das Mittel an die Hand gibt, beide Fechtarten: Feuer und Stoss, auf eine sehr glückliche Art zu verbinden. Die Vortheile, welche dadurch erreicht werden, sind folgende:

1) Die Wirkung des Linienfeuers wird beinahe ganz dadurch ersetzt.
2) Unsere Angriffskolonnen können ihren ruhigen Gang beibehalten.
3) Der Feind wird zum frühzeitigen Feuern verleitet.
4) Unsern eigenen Truppen wird dadurch das Feuern unmöglich gemacht.
5) Das Stutzen und Deployiren der Angriffskolonne verbietet sich von selbst.

v. Decker.

728. Der Kampf der Schützen. Das zerstreute Gefecht ergiebt die höchste Feuerwirkung. Die Hauptbestimmung der Schützen ist, dem Feinde möglichst viel Abbruch zu thun. Dabei wird, nächst der guten Führung, besonders die Selbstthätigkeit der Einzelnen in Anspruch genommen. Diese ist auf Gewandtheit, Umsicht und richtiges Urtheil begründet und besteht in gutem Waffengebrauh, geschickter Terrainbenutzung und gegenseitiger Unterstützung.

Jeder Schütze ladet und schiesst, sorgfältig zielend und ruhig abdrückend, im Stehen, Liegen oder Knieen, wie es seine Deckung nöthig macht oder sich Gegenstände zum An- und Auflegen des Gewehrs bieten. Er schiesst nur, wo er ziemlich sicher sein kann, zu treffen, und niemals auf zu weite Entfernungen, gegen Einzelne nie über 150 Schritt. Kolonnen können schon auf 600 Schritt beschossen werden. Besonders zielt man auf feindliche Officiere, bemerkbar gewordene gute Schützen des Feindes, oder wo sich grössere geschlossene Abtheilungen in wirksamer Schussweite zeigen, auf diese. Gegen Batterien, welche

im Feuern sind, wird auf die Bedienungsmannschaft geschossen, um die Geschütze zum Schweigen zu bringen; gegen Artillerie in Bewegung wird die Bespannung zum Zielpunkt genommen, besonders, wenn man hoffen kann, die Geschütze zu nehmen.

Das Feuer wird ohne Signal eröffnet, sobald der Einzelne treffen kann, und von ihm eingestellt, wenn dies nicht mehr zu hoffen ist, ohne Rücksicht auf etwa noch feuernde Nebenleute.

Für die mit Zündnadelgewehren bewaffneten Schützen sind besondere Instruktionen gegeben. Die Feuergruppen müssen die strengste Acht auf den Führer haben; kein Mann darf auf eigene Faust schiessen, sondern erst, wenn er aufgerufen wird. Nur, wenn das Schnellfeuer befohlen ist, schiesst Jeder nach eigener Einsicht, aber stets nach sorgfältigem Zielen.

Das Bajonett kommt im zerstreuten Gefecht nur ausnahmsweise zur Anwendung, z. B. wenn die Schützen im raschen Anlauf eine feindliche Stellung, einen Waldrand u. s. w. zu nehmen suchen und dabei ein Handgemenge entsteht, auch zur Vertheidigung gegen Reiter, wenn der Schuss gefehlt hat.

Die Schützen, wenn sie, von Kavallerie angegriffen, nicht mehr zum Unterstützungstrupp oder zur Kompagnie kommen können, bilden, gruppenweise zusammenschliessend, sogenannte Knäuel, Front nach allen Seiten.

Die Benutzung des Terrains muss ein Hauptaugenmerk des einzelnen Schützen sein; es kann ihm dienen, durch An- oder Auflegen des Gewehrs sicherer zu schiessen, sich selbst gegen die feindliche Waffenwirkung zu decken, und dem Feinde gut anzukommen. Die letzte Rücksicht soll überall die vorwaltende sein. Wie die einzelnen Terraingegenstände mit Vortheil zu benutzen sind, wird den Schützen bei der Ausbildung zum zerstreuten Gefecht gelehrt, doch thut die eigene Umsicht dabei immer das Beste.

Gegenseitige Unterstützung wird durch den Zusammenhang der Schützenlinie und nicht zu grosse Entfernung der Kampfgruppen oder Rotten bewirkt, zugleich aber unterstützen sich die beiden Leute, welche zu einer Rotte gehören, indem Jeder schiesst, wenn der andere wieder geladen hat. Bei dichten Schützenlinien oder sichern Deckungen ist letzeres jedoch weniger wichtig.

v. Berneck.

Die Führung des zerstreuten Gefechts. Der Führer im zerstreuten Gefecht muss die Gefechtsverhältnisse zu beurtheilen verstehen. Er soll so viel auflösen, als nothwendig ist, nicht mehr, um die geschlossenen Abtheilungen nicht unnütz zu schwächen, aber nie zu wenig, damit die Schützen nicht gleich zum Weichen gezwungen werden. Die Vertheilung der Schützen ist so anzuordnen, dass ihr Feuer auf die wichtigsten Punkte konzentrirt wird und in Vertheidigungsstellen vor denselben ein kreuzendes Feuer entsteht. Die vorspringenden Theile eines zu vertheidigenden Terrainabschnitts, Waldes, Dorfes u. s. w., sind besonders stark zu besetzen, weil sie dem Angriff am zugänglichsten sind. Beim Angriff ist die Schützenlinie in derjenigen Richtung vorzuführen, in welcher sie die beste Deckung findet, um bis zu Punkten zu

gelangen, von wo sie ihr Feuer vortheilhaft eröffnen kann. Wo ein Umfassen des Feindes möglich, wird die Feuerlinie dazu verlängert. In der Bewegung selbst darf so wenig, als möglich, gefeuert werden, weil der Schuss dabei unsicher ist. Im Zurückgehen muss besonders der Zusammenhang und die Ordnung aufrecht erhalten werden.

Die Unterstützungstrupps sind nicht als Reserven anzusehen, sie dienen zur Verstärkung, zur Ablösung (wenn diese nothwendig wird, was selten ist) und beim Zurückgehen zur Aufnahme der Schützen durch eine zweite Feuerlinie — in geschlossener Ordnung kann das Soutien die Schützen in wichtigen Momenten untersützen durch Salve (sogenante kleine Salve) und Bajonett. Zur speziellen Reserve dienen stärkere Abtheilungen, zunächst am besten Kompagnie-Kolonnen.

Im Allgemeinen wird eine gute Führung durch stete Beachtung des Feindes, richtiges Erkennen des Moments zum Handeln, durch Zusammenwirken mit den grösseren Abtheilungen und entschlossenes Eingreifen in den Gang des Gefechts ihre Aufgabe lösen.

Ganz besondere Ansprüche werden an die Führer der mit Zündnadelgewehren bewaffneten Schützen gemacht. Diese müssen vertraut mit der Eigenthümlichkeit dieser Waffe, ihre Leute stets in der Hand behalten, (daher das Gruppengefecht hier seine beste Anwendung findet), sie mit den Entfernungen bekannt machen, die Anwendung der Visirklappen bestimmen, die Feuerwirkung leiten, Fehler im Abkommen berichtigen u. s. w., auch vorzüglich der Munitionsverschwendung vorbeugen. Die Bewegungen sind zwanglos zu leiten, um in neuer Position mit Ruhe feuern zu können, lange Feuerlinie mit grossen Intervallen auf der Ebene sind unstatthaft. Die Gefechtsfront darf nie unverhältnissmässig ausgedehnt werden, das Feuer ist kräftig zusammenzuhalten, indem sie die Schützen nicht willkürlich feuern lassen, sondern jeden nach der Reihe oder nach seiner Stellung zum Schiessen erst bei Namen aufrufen, so lange das möglich ist. Der Führer hat dann die Schnelligkeit des Feuers in seiner Gewalt, er kann es lebhaft unterhalten oder nur langsam nähren, wie es die Verhältnisse fordern. Zuweilen wird aber auch auf entfernte Gegenstände oder Terrainpunkte ein lebhaftes Feuer nöthig, z. B. um eine feindliche Bewegung aufzuhalten. Dann können ganze Züge, selbst Kompagnien, zu Feuergruppen aufgelöst werden, deren oberste Leitung der höhere Befehlshaber übernimmt; unter ihm sorgen die ührigen bis zum Sektionsführer herab für das Zusammenwirken nach dem Zwecke des Gefechts.

v. Berneck.

730. Das Tirailleurgefecht. Das Tirailleurgefecht ist es, welches dem Infanteriegefecht in neuerer Zeit überhaupt seinen besonderen Karakter verleiht. Jedes Infanteriegefecht wird durch Tirailleurs eingeleitet und hingehalten. Indem Infanterie in zerstreuter Ordnung jeden, auch den kleinsten, Terrainvortheil zur Vertheidigung benutzt, sich so überhaupt in jedem Terrain, in welchem ein Gefecht möglich ist, schlagen kann, wird der Gegner fast

immer gezwungen, dieselbe Form anzunehmen, da jede andere Form, wenn sie überhaupt durch das Terrain gestattet ist, seine Verluste vervielfachen würde, ohne weitere Vortheile zu gewähren. Die Tirailleurlinie bietet dem Feinde ungleich weniger Treffpunkte dar, als die geschlossene Linie oder Kolonne; sie ist geschickt, dem Feinde Stärke und Absicht zu verbergen, da in ihr immer nur ein verhältnissmässig geringer Theil der Massen entwickelt wird. Diese Massen bleiben intakt, während auch ein langdauerndes Tirailleurgefecht die dazu verwendeten Truppen viel weniger mitnimmt, als jede andere Gefechtsform.

Gewöhnlich wird das zerstreute Gefecht als ein Produkt der neueren Zeit angesehen, als eine Gefechtsform, die erst in neuerer Zeit erfunden worden sei. Dieses ist jedoch eine unrichtige Annahme. Einerseits beruht es in der Natur der Sache, dass das zerstreute Gefecht dem der geschlossenen Ordnung in der Zeit vorangegangen sein muss, indem diese geschlossene Ordnung, ihre Bewegungen und die gleichzeitige Wirkung derselben schon eine viel grössere taktische Ausbildung voraussetzt. Andererseits lässt sich dies Vorangehen des Gefechts der zerstreuten Ordnung auch historisch nachweisen. Wir finden so die zerstreuten Fechter neben der Phalanx, neben der Legion, wie neben den Schlachthaufen des Mittelalters. Wir sehen ferner die zerstreute Fechtart überall da, wo ganze Völker den Krieg gleichsam auf eigene Hand und ohne stehendes Heer führen; wo sie die Vortheile des heimischen Bodens zur Vertheidigung gegen die Massen des Feindes benutzen, so bei den Aufständen der Tyroler, Schweizer, Spanier, Kalabresen u. s. w. In den Kriegen der stehenden Heere, als die Feuertaktik der Masse sich immer mehr ausbildete, und demgemäss die Schlachten gleichsam vertragsmässig im freien Felde geschlagen wurden, und das Feuergefecht mit der Möglichkeit des Handgemenges verbunden wurde, erst da tritt das zerstreute Gefecht in den Hintergrund, ohne jedoch auch in dieser Zeit ganz zu verschwinden. Selbst Friedrich II. konnte das zerstreute Gefecht nicht ganz entbehren: die Panduren, Kroaten u. s. w. der Oesterreicher zwangen ihn, Truppen für dasselbe zu bestimmen und auszubilden.

Als später im Jahre 1775 der nordamerikanische Freiheitskrieg ausbrach, da trat, begünstigt von den Vortheilen des heimathlichen Bodens, zuerst wieder das zerstreute Gefecht in grosser Ausdehnung und voller Wirksamkeit hervor. Es waren die Tausende der Riflemen, die sich aus den Kolonisten, Jägern und Pächtern der weiten Landstriche Nordamerika's bilden, denen bei Lexington, Saratoga und Yorktown die für das Liniengefecht ausgebildeten trefflichen Truppen der Engländer, Hessen und Braunschweiger erlagen. Diese grossen Erfolge gaben die Veranlassung zu der allgemein verbreiteten Annahme, dass in jenem Kriege die zerstreute Fechtart erfunden oder doch neu erweckt worden sei. Dazu kam, dass in dem neun Jahre später ausbrechenden Revolutionskriege Männer mit an die Spitze kamen, die in jenen Kriegen mitgefochten hatten und dahin wirkten, dass hier, wie dort, die zerstreute

Fechtart fast ausschliesslich angewendet wurde, so Lafayette, Rochambeau und Andere.

Sowohl in Nordamerika, als im Revolutionskriege, und namentlich bis zur Napoleonischen Zeit, hatte das zerstreute Gefecht der Lineartaktik gegenüber das Uebergewicht; es galt allgemein für das entscheidenste Mittel und war es auch in der That. Die Lineartaktik wurde durch das zerstreute Gefecht gezwungen, in Terrains sich zu schlagen, die durchaus keine Entwickelung ihrer Gefechtswirksamkeit gestatteten, wo sie daher rathlos war. Dieses Verhältniss dauerte so lange, bis die zerstreute Fechtart allgemein reglementarisch adoptirt und die Infanterietaktik eine Kombination des zerstreuten und geschlossenen Gefechts wurde. Damit verschwand das entschiedene Uebergewicht des zerstreuten Gefechts; jedes der beiden Elemente erhielt seinen eigenthümlichen Werth und gestattete dem anderen seine gebührenden Rechte.

Aus der Natur der Sache folgt, dass das zerstreute Gefecht die Entscheidung nicht in dem Sinne der offenen, mit Gewalt durchgeführten Ueberwältigung herbeiführen kann. Diese Art der Entscheidung durch Niederrennen oder Niederschiessen en masse gehört der geschlossenen Ordnung an. Dagegen gehört der zerstreuten Form der ausgedehnteste Gebrauch des Feuergefechts in jedem Terrain, wogegen das Gefecht der blanken Waffe, des Bajonetts nur zu einem Nothbehelf herabsinkt, wo es sich um die Selbsterhaltung handelt, oder wo das Feuergefecht unzulässig ist, oder wo einem zaghaften geschlagenen Feinde dadurch imponirt werden soll.

Der Bajonettangriff der Tirailleurs, in Fällen, wo das Feuergefecht unzulässig oder nachtheilig ist, kommt nur da vor, wo das Terrain keine Deckung gewährt, der Feind gut postirt ist, und mithin nicht durch Feuergefecht vertrieben werden kann, wie z. B. beim Angriff auf einen Waldrand, einen Graben u. s. w.

Das Imponiren durch Tirailleur-Angriff mit dem Bajonett liegt ausser aller Berechnung; es kommt dabei ganz auf die Umstände, auf den Grad an, den die Demoralisation der feindlichen Truppen bereits erreicht hat, und auf den Grad von Selbstvertrauen, Muth und Entschlossenheit, der die eigenen Truppen beseelt. Bei der Verfolgung wird der Geschlagene in solchen Fällen nicht sowohl durch das Bajonett, als durch seine Muthlosigkeit, durch den Mangel an Vertrauen, Ordnung und Zusammenhang vertrieben, der bei ihm eingerissen ist. Der Angriff mit der blanken Waffe ist fast immer nur eine Drohung; zum wirklichen Kampf wird er fast nie, und nur höchstens auf einzelnen Punkten kommen. Das Gefecht mit der blanken Waffe können wir daher bei der ferneren Betrachtung des Tirailleurgefechtes ganz fallen lassen, und es genügt, bei diesem nur das Feuergefecht in Erwägnng zu ziehen.

Das Tirailleurgefecht wird durch verhältnissmässig kleine Theile des Ganzen unterhalten, und kann seiner Natur nach nur dazu dienen, das Gefecht zu eröffnen, hinzuhalten, wieder abzubrechen, Zeit zu gewinnen, ferner dem Gegner durch ein sicheres, gutgezieltes Feuer Abbruch zu thun, vorzugsweise sobald er geschlossene Truppen oder Artillerie im Feuerbereich zeigt; das

Gefecht im koupirten Terrain zu führen; das Terrain aufzuklären, um über die Wahl der Angriffspunkte richtige Daten zu liefern; den Feind über den Hauptangriffspunkt in Ungewissheit zu erhalten, ihn zum Entfalten grösserer Truppen-Abtheilungen zu zwingen; um das Gefecht der geschlossenen Linie oder Masse einzuleiten, vorzubereiten, zu begleiten, und nach dem Erfolg entweder den Gegner zu verfolgen oder den eigenen Rückzug zu decken. Man sieht so, obgleich hier keineswegs alle Fälle erschöpft sind, in denen das Tirailleurgefecht zur Anwendung kommt, dass dasselbe ein Mittel für die verschiedenartigsten Gefechtszwecke ist, und dass man dasselbe überall angewendet sieht. Das geht dann so weit, dass tiraillirt wird, sobald man auf den Feind stösst, und nicht weiss, was man beginnen soll.

Die taktischen Formen des Tirailleurs haben wir bereits kennen lernen, und es kommt nun hier auf ihre Anwendung im Gefecht an. Obschon wir, strenge genommen, in diesem ersten Theile unserer Betrachtung der Elementartaktik das Gefecht entkleidet von seinen Beziehungen zum Terrain betrachten, so wird dieses hier nicht vollkommen durchzuführen sein, da die Verwendung und der Gebrauch der Tirailleurs zu eng mit der Benutzung des Terrains verwachsen ist, als dass sich Beides vollständig von einander trennen liesse.

Diese Benutzung des Terrains ist für die Tirailleurs von dreifacher Art: 1) um sich dem Auge des Gegners zu entziehen; 1) um sich vor der Wirkung seiner Schiesswaffen zu sichern, und 3) um den Gegner der erfolgreichsten Wirkung unserer eigenen Waffen möglichst vollständig und möglichst lange auszusetzen.

Die erste Art tritt für die Tirailleurlinie selbst bei jeder Aufstellung ein, die vor dem Gefecht, behufs desselben, genommen wird. Aber auch während des Gefechts müssen die Soutiens und Reserven, so viel als irgend möglich, dem Auge des Gegners entzogen werden. Er bleibt dann um so länger in Ungewissheit über unsere Stärke, unsere Zwecke und Maassregeln. Wir gewinnen damit ausserdem auch noch den Vortheil, Gegenmaassregeln gegen seine Angriffe vorbereiten zu können, auf die er nicht vorbereitet ist; die ihn daher überraschen und zu neuen Anordnungen zwingen.

Die zweite Art der Terrainbenutzung fällt häufig mit der dritten zusammen, oft aber auch sind beide nicht zu vereinigen. Sie ist die passive Benutzung des Terrains. Dass die Tirailleurs Schutz suchen gegen das feindliche Feuer hinter Bäumen, Mauern, einem Hügel, in einem Graben, geschieht ganz instinktmässig und braucht kaum angeordnet zu werden. Mehr Einsicht wird schon nöthig, wenn es sich darum handelt, jede Blösse gegen feindliche Reiterei durch geschickte Benutzung des Terrains zu vermeiden, sich auch gegen Flankenfeuer oder enfilirendes Feuer und nicht blos gegen das direkte Feuer des Gegners zu decken. Hier wird dann schon die Intelligenz und Aufmerksamkeit des Führers in Anspruch genommen. Noch mehr ist dieses bei der aktiven Benutzung des Terrains der Fall, wo es darauf ankommt, sich so aufzustellen, dass dadurch die Wirksamkeit unseres Feuers möglichst gesteigert werde. Diese aktive Benutzung des Terrains

muss wo möglich mit der passiven Hand in Hand gehen; sie ist jedoch die entscheidende, sobald beide sich nicht vereinigen lassen; d. h. die eigene Sicherheit gegen das feindliche Feuer muss geopfert werden, wenn dadurch die eigene Feuerwirkung leidet oder gar unmöglich wird. Die Beurtheilung des Terrains nach der Seite dieser Verhältnisse ist oft nicht leicht und wird schwieriger, je verwickelter und unbekannter das Terrain wird, und je weniger Zeit wir haben, dasselbe kennen zu lernen, Auf den gemeinen Mann darf man sich hierbei gar nicht verlassen. Einmal zieht er gewöhnlich die passive Benutzung des Terrains vor; zweitens aber fehlt ihm jeder weitere Blick zur Beurtheilung der Verhältnisse; er bemerkt oft die Vortheile des Terrains nicht, welche 20 Schritt vor ihm liegen, und übersieht eben so die Nachtheile, die durch die kleinste Veränderung seiner Stellung zu beseitigen wären. Diese Benutzung des Terrains ist daher vorzugsweise Sache der Führer, die bei scharfem Blick und Aufmerksamkeit fast in allen Fällen noch Mittel finden werden, selbst aus den scheinbar einfachsten Terrain-Verhältnissen noch Vortheile zu ziehen, oder Nachtheile aufzuheben, die auf den ersten Blick häufig unabwendbar erscheinen.

Was nun die taktischen Formen des zerstreuten Gefechts anbetrifft, so sind dies, wie wir bei der Betrachtung der Evolutionen gesehen haben, deren drei: Die eigentliche Feuerlinie, das Soutien, und die Reserve. Das Verhalten dieser drei Formen haben wir nun für das Gefecht näher zu betrachten.

1. Die Feuerlinie. Ihre Stärke wird von Hause aus und im Allgemeinen durch die Zahl der Mannschaften bedingt, welche für das zerstreute Gefecht bestimmt sind. Für jeden einzelnen Fall aber ist in dieser Hinsicht maassgebend: erstens der Gefechtszweck, welcher durch das Tirailleurgefecht erreicht werden soll; zweitens die Beschaffenheit und Ausdehnung des Terrains, in welchem das Gefecht geführt wird; drittens die Zahl der Truppen, welche der Gegner ins Gefecht bringt, und die Art, wie er sie verwendet. Diese Umstände bestimmen in jedem speziellen Fall die Stärke unserer Tirailleurlinie und es lässt sich daher in dieser Hinsicht allgemein Geltendes wenig geben; selbst ein Minimum oder Maximum lässt sich nur annäherungsweise bestimmen. So kann es z. B. bei der ersten Besetzung eines Abschnittes vollkommen genügen, eine ganz dünne Tirailleurlinie in der Form einer Postenlinie, mit mehreren kleinen Soutiens dahinter, aufzustellen. Im Gefecht selbst werden 12 bis 15 Schritt Intervalle zwischen den Rotten, also etwa 20 Rotten auf die Bataillonsfront, gewöhnlich das Minimum sein. Das Maximum dürfte in der Auflösung aller vier Tirailleurzüge des Bataillons liegen, so dass sich die Tirailleurs zum Bataillon wie 1 : 2 verhalten.

Damit geht aber fast immer einer der Hauptvortheile des zerstreuten Gefechts, die Deckung gegen das feindliche Feuer, verloren, und es werden daher nur unter ganz besonderen Umständen so dichte Feuerlinien von verhältnissmässigem Nutzen sein.

So einfach, wie sich die Sache darstellt, wenn man bei den Formen des Reglements stehen bleibt, so schwierig wird es doch, im Gefecht selbst in Bezug auf die Stärke der Feuerlinie das richtige Maass zu treffen. Dieses ist von grosser Wichtigkeit, wo es sich um bestimmte Gefechtszwecke handelt.

Ist dieser z. B. Zeitgewinn, so ist nichts nachtheiliger, als von Anfang an eine zu grosse Masse von Tirailleurs zu verwenden, indem man sich dadurch in demselben Verhältniss der Mittel beraubt, das Gefecht zu nähren. Ungeübte Infanterie verfällt sehr leicht in diesen Fehler; wie z. B. unsere Truppen im Jahre 1813, namentlich in der Schlacht von Gross-Görschen. In einem koupirten Terrain, wo Verstärkungen der Feuerlinie, neue Aufstellungen u. s. w. leicht sind, kann man ohne Besorgniss die Feuerlinie Anfangs sehr schwach machen.

Handelt es sich dagegen um Vertheidigung eines bestimmten Abschnittes, einer Dorf- oder Waldlisiere, eines Grabens etc., so würde eine zu schwache Besetzung ein Fehler sein, den man vielleicht nie wieder, oder doch mit unnöthigen Opfern, verbessern kann. Die Feuerlinie muss da von Hause aus, so stark sein, dass sie jedenfalls den ersten Stoss des Gegners auszuhalten vermag. In der Schlacht von Ligny hatte man so versäumt, die südliche Spitze des Dorfes St. Amand stark genug zu besetzen; die Franzosen nahmen sie im ersten Anlauf, und den grössten Anstrengungen mehrerer Brigaden, die hier nach und nach ins Feuer kamen, war es nicht möglich, diesen Theil des Dorfes wieder zu erobern. Ein Aehnliches ist bei Möckern geschehen.

Aehnlich werden die Maassregeln beim Angriff sein. Will man den Feind nur beschäftigen, das Gefecht hinhalten, so reichen namentlich in einem koupirten Terain schwache Tiraillieurlinien aus, die man dann immer nach den Umständen verstärken kann. Kommt es dagegen darauf an, den Gegner aus einem festen Abschnitt durch Tirailleurfeuer zu vertreiben, so muss man die angreifende Linie von Hause aus der vertheidigenden überlegen machen, um durch die grössere Feuerwirkung den Vortheil aufzuheben, den der Gegner aus dem Terain zieht.

Es muss also eine weise Oekonomie der Kräfte stattfinden, die aber nicht immer in dem Geizen mit derselben beruht; die vielmehr unter Umständen den Anschein von Verschwendung haben kann. Es wäre der grösste Fehler, als absolutes Prinzip hinzustellen, dass immer nur mit wenigen Tirailleurs das Gefecht begonnen werde. Eine nutzlose Verschwendung aber tritt jedesmal ein, wo die daran gesetzten Kräfte, es mögen zu viel oder zu wenig sein, ausser Verhältniss mit dem zu Erreichenden stehen. Man darf da nicht vergessen, dass, so wenig Kräfte auch ein Tiraillement dünner Linien bei weiter Entfernung gewöhnlich verbraucht, dieses Gefecht doch höchst blutig werden kann, sobald es bis in grosse Nähe poussirt wird. Ein Beispiel liefert das Gefecht von Stachow 1812.

Wie dort im Grossen, so darf also auch im Kleinen kein Missverhältniss zwischen dem Zweck und den Opfern stattfinden, die ihm gebracht werden

müssen. Dahin gehört dann auch, dass man sich hütet, unnützer Weise ins Gefecht einzugehen, was namentlich mit den Tirailleurs gar häufig geschieht. Man fängt ein Tirailleurgefecht an, wenn man nicht weiss, was man will; ebenso zieht man es unnütz in die Länge. Man zersplittert mit vielfachen, langen und unnützen Tirailleurlinien seine Kräfte, und hat am Ende für den Moment der Entscheidung nichts oder nicht hinreichende Kräfte verfügbar. Das Tirailleurgefecht kann seiner Natur nach, das darf man nie vergessen, nur in sehr seltenen Fällen, und nur in besonders günstigem Terrain etwas Entscheidendes bewirken, und man darf daher über demselben den Hauptgesichtspunkt für die Infanterie, das geschlossene Gefecht, nicht aus den Augen verlieren. Wer zu lange tiraillirt, hält dadurch das Massenfeuer und den Bajonett-Angriff zu lange zurück und verpasst darüber leicht den Moment der Entscheidung. Eine Ausnahme hiervon ist nur zu statuiren, wenn es sich um Zeitgewinn handelt und der Feind beschäftigt werden muss. Man glaubt oft die Truppe durch dergleichen Tiraillements zu aguerriren, für das Gefecht abzuhärten. Dies geschieht jedoch nur durch den richtigen Gebrauch, und keineswegs durch den Missbrauch des Tirailleurgefechts. Durch unnützes Herumknallen auf weite Entfernungen und durch fruchtlose Opfer, die doch bei jedem Tirailleurgefecht genug fallen, werden die Truppen vielmehr demoralisirt und verlieren endlich die Fähigkeit, herzhaft und entschlossen an den Feind heranzugehen, wenn es gilt.

Maximum der Stärke und Dichtigkeit der Feuerlinie. Lange und starke Feuerlinien sind im Gefecht schwer zu handhaben und lassen sich nur in einem durchschnittenen Terrain rechtfertigen; wenn entweder das ganze Gefecht in einem solchen geführt wird oder doch der Schwerpunkt desselben in solchem Terrain liegt; z. B. im Gebirgskriege, oder im waldigen durchschnittenen Terrain, wie bei Königswartha. Die Franzosen nennen dieses Tirailliren mit dichten grossen Tirailleurschwärmen, denen starke Kolonnen als Reserve folgen, *tiraillement en grande bande;* es war dieses die erste Form, die sie an die Stelle der geschlossenen Ordnung setzten und in der sie im Anfange der Revolutionskriege selbst ihre Schlachten schlugen. Im Feldzuge gegen die Spanier 1794 nahm so Augerau, der unter Dugommier eine Division kommandirte, durch Tirailleurschwärme die starke Position von St. Lorenzo de la Maya in den Pyrenäen, die durch 27 Redouten und Batterien in zwei Linien gedeckt und von der halben spanischen Armee brav vertheidigt wurde. Aehnlich verwendete Davoust in dem Gefecht von Hausen 1809 ganze Bataillone zum Tirailleurgefecht, hinter denen er mit seinem Korps fortmarschirte. In den späteren Feldzügen kommt diese massenhafte Verwendung der Tirailleurs durch welche ganze Truppenkörper für einen untergeordneten Zweck verwendet werden, immer seltener vor.

Die Entwickelung der Tirailleurs aus der geschlossenen Abtheilung, das Auflösen, geschieht, wenn es irgend möglich ist, ausserhalb des Bereichs des feindlichen Feuers. Der in seiner Vertheidigung Befindliche muss seine Tirailleurlinie frühzeitig etabliren; die Mannschaft erhält dadurch Zeit,

sich einzunisten, wo sie sich schlagen soll; der Führer findet Gelegenheit, sich mit der Oertlichkeit bekannt zu machen, seine Tirailleurs dem Terrain gemäss zu vertheilen, in einzelnen Fällen selbst Verstärkungen der Stellung anbringen zu lassen, was namentlich von der Dorf-Vertheidigung gilt. Fast niemals aber werden in einer Stellung alle Theile der Vertheidigung gleich günstig sein. Es giebt überall stärkere und schwächere Punkte; demgemäss vertheilen sich die Tirailleurs. Die zusammenhängenden langen Linien, in denen die Rotten gleich weit von einander entfernt sind, verschwinden daher im Gefecht, die Schützen gruppiren sich. Diese zweckmässige Vertheilung der Tirailleurs ist vorzugsweise Sache der Führer, und in ihr liegt gewöhnlich die eigentliche Stärke einer Stellung. Von Richtung und enger Verbindung kann dabei natürlich nicht die Rede sein; man hat nur dafür zu sorgen, dass sich vor der Feuerlinie nicht Räume finden, die nicht durch ein wirksames Feuer vertheidigt werden. Auf den günstigen Punkten können daher die Tirailleurs sich häufen, während die dazwischen liegenden ebenen, keine Deckung gewährenden Stellen, oder einspringende Winkel der Stellung unbesetzt bleiben.

Dem ähnlich ist das Benehmen der zum Angriff vorgehenden Tirailleurlinie. Auch sie bildet nur, so lange sie aus dem Feuerbereich des Gegners ist, eine zusammenhängende Linie. Kommt sie in denselben, so gruppiren sich die Tirailleurs auf den Punkten, welche die meisten Vortheile für die eigene Deckung sowohl als für die Bestreichung der feindlichen Stellung, gewähren. Im ganz ebenen Terrain bleibt freilich beiden Theilen nichts übrig, als das Ziel dadurch zu verkleinern, das sich die Tirailleurs niederlegen; es ist das aber ein schlechtes Auskunftsmittel, da der Mann entweder zum Laden aufstehen oder im Liegen laden muss, was ein beschwerliches Geschäft ist. Das leichte Perkussionsgewehr gewährt hier grosse Vortheile. Das parallele Vorgehen mit einer Feuerlinie gegen den Feind wird man gern vermeiden. Man zieht es mit Recht vor, mit einem Flügel oder irgend einer passenden Abtheilung einen Terrainvortheil als Stützpunkt zu gewinnen, zu besetzen, und dann die anderen Theile nachrücken zu lassen.

Bei dem Vorgehen muss in der Regel nicht geschossen werden; erst wenn die Linie sich auf wirksamen Schussbereich etablirt hat, also auf 300 bis 200 Schritt, eröffne man das Feuer. Eine einigermaassen gut postirte Feuerlinie wird man mit Tirailleurs nie über den Haufen rennen, und am wenigsten mit einer schiessend sich langsam nähernden Tirailleurlinie. Die Entwickelung der Tirailleurs darf so wenig, als ihr weiteres Vorgehen, im Laufen stattfinden. Die Leute kommen dabei ausser Athem; die Einwirkung des Führers geht ganz oder theilweise verloren, namentlich für die spätere Postirung der Feuerlinie. Nur ganz besondere Umstände können eine Ausnahme hiervon begründen; wenn man z. B. einen Abschnitt eher als der Feind erreichen und besetzen will.

Nachdem sich die Feuerlinie postirt hat, beginnt das Feuergefecht. In der Regel wird es der Vertheidiger früher anfangen, um die Blösse zu be-

nutzen, welche ihm die herankommende feindliche Feuerlinie gewährt, und welche theilweise oder ganz verschwindet, sobald der Gegner sich auch postirt hat. Der Führer muss darauf wirken, dass die vorgehende Linie sich dadurch nicht auch zum Feuern verleiten lässt, wodurch nur Aufenthalt entsteht und die Verluste wachsen. Das Feuer selbst muss ruhig, jeder Schuss gezielt sein; die Leute müssen dabei besonders auch ihre Aufmerksamkeit seitwärts richten und sich nicht blos mit den feindlichen Rotten beschäftigen, die ihnen gerade gegenüber stehen. Einerseits wird ihnen so Gelegenheit werden, einen gut gezielten Schuss anzubringen, andrerseits werden sie selbst, wenn sie geübte Tirailleurs gegen sich haben, oftmals Schüsse von der Seite her bekommen.

In diesem Gefechte wägen sich nun die Kräfte nach und nach ab. Die Faktoren sind hierbei, insofern wir ein solches Gefecht entkleidet von allen Nebenumständsn, mithin isolirt für sich betrachten, bessere oder schlechtere Aufstellung zur eigenen Deckung, wie in Bezug auf die Wirkung des eigenen Feuers; grössere oder mindere Geschicklichkeit der Mannschaft im Schiessen; grössere oder geringere Zahl der Mannschaft; grössere oder geringere Disziplin und Bravour, endlich Zufälligkeiten, wie Tod oder Verwundung des Führers. Das auf der einen Seite überwiegend nachtheilige Resultat der einzeln sich ergebenden Ereignisse des Kampfes macht entweder eine Verstärkung der Feuerlinie nöthig, oder führt dann auf dieser Seite zu dem Entschluss, das Gefecht aufzugeben. — Die ganze im Feuer befindliche Linie gleichmässig durch Eindoubliren zu verstärken, ist weder beim Angriff, noch bei der Vertheidigung in den wenigsten Fällen zweckmässig. Sowohl in der Vertheidigung als beim Angriff sind es fast immer einzelne Punkte, auf deren Festhaltung oder auf deren Wegnahme es ankommt, gegen welche sich daher der Hauptangriff richtet, oder auf deren Vertheidigung der Hauptaccent gelegt werden muss. Diese Punkte muss man daher zur rechten Zeit und nach sorgfältiger Abwägung der Verhältnisse, und daher erst so bald es wirklich nothwendig wird, aus dem Soutien verstärken. Verstärkt man dagegen die ganze Linie gleichmässig, so wird man gewöhnlich auf den entscheidenden Punkten nicht stark genug sein. Zweckmässiger ist es, wenn sich solche entscheidende Punkte etwa nicht finden, oder die Gelegenheit dazu günstig ist, durch die Verstärkung die Feuerlinie nicht zu verdichten, sondern zu verlängern, dadurch die feindliche Feuerlinie zu umfassen, was in vielen Fällen entscheidend werden kann. — Verstärkt man die Feuerlinie auf den wichtigen Punkten, so wird dadurch ferner vielfach die Möglichkeit gewährt, dem Feinde nach und nach kleine Terrain-Vortheile zu entreissen, oder durch rasches, entschlossenes Draufloslgehen eines dichten Schwarmes einen Punkt in seiner Stellung zu nehmen, dessen Besitz über die fernere Vertheidigung derselben entscheidet. Für den Vertheidiger folgt daraus die Regel, solche Punkte vorzugsweise zu besetzen, und wenn ihm nach und nach kleine Terrain-Vortheile entrissen werden, oder wenn ein Punkt der feindlichen Feuerlinie ihm besonders nachtheilig wird, selbst in ähnlicher Weise zum Angriff derselben überzugehen, endlich durch Verlängerung der Feuerlinie und Vorgehen eines oder beider Flügel in

die Flanke des Feindes, diesen zurück zu drängen. Welches Mittel man anwenden will, hängt vorzugsweise von der Gestaltung des Terrains, sowie von der Bravour und Disziplin der Truppe ab. Mit unerfahrenen oder durch Unfälle muthlos gewordenen Truppen wird man sich mehr passiv schlagen müssen, während geübte und brave Truppen ihren Vortheil in der aktiven Vertheidigung finden werden. — Muss aus irgend einem Grunde von einer Seite das Gefecht aufgegeben werden, so wird der siegende Theil diesen Moment benutzen, durch ein lebhaftes Feuer dem Zurückgehenden noch möglichst viel Abbruch zu thun. Muss daher eine Position verlassen oder ein Angriff aufgegeben werden, so muss sich die weichende Linie bemühen, schnell aus dem Bereiche des feindlichen Feuers zu gelangen, denn es ist für sie der nachtheiligste Moment eingetreten. Sie geht daher in diesem Falle rasch und ohne zu feuern, und, wenn sie freies Terrain hinter sich hat, im Laufe 200 bis 300 Schritt zurück, und stellt die Ordnung erst her, wenn sie aus dem feindlichen Feuerbereich ist. — Aber auch die siegreiche Tirailleurlinie wird, wenn sie ein ordentliches Feuergefecht durchgeführt und nicht blos einige Kugeln mit dem Gegner gewechselt hat, Ablösung oder doch Wiederherstellung der Ordnung nöthig haben; sie wird daher dem Gegner nicht ohne Weiteres folgen, was wir manchmal bei unseren Uebungen sehen, wo lange Tirailleurlinien Feld und Wald durchziehen und den Gegner aus einer Stellung nach der anderen schlagen.

Soll das Gefecht fortgesetzt werden, so wird die zurückgehende Feuerlinie durch eine neue abgelöst, welche man da aufstellt, wo das Terrain es noch mit Vortheil zulässt. Bedingen höhere Gefechtsrücksichten nicht ein Anderes, so ist es jedesmal besser, eine vortheilhaftere neue Stellung weiter rückwärts zu nehmen, als eine schlechtere näher am Feinde. Bei solchen Tirailleurgefechten kommt es in der Regel auf ein paar hundert Schritt Terrain nicht an. Die im Gefecht gewesene Feuerlinie durch die neue aufzunehmen, ist selten rathsam. Man bekommt dadurch für das neue Gefecht von Anfang an eine zu dichte Feuerlinie; die zurückgehende Linie hat sich vielleicht theilweise verschossen; es muss neue Munition aus dem Tornister in die Taschen gepackt, hier und da an den Gewehren etwas hergestellt werden; die Leute sind angegriffen, oft erschöpft, jedenfalls unruhig und haben einen Theil ihres Selbstvertrauens verloren. Dazu können die Führer nichts thun, um Ordnung und Vertrauen wieder herzustellen. Man wird daher stets wohl thun, die aus dem Gefecht kommende Linie beim Soutien zu sammeln und dort unter den Augen der Führer die Ordnung wieder herzustellen.

Was hier von den Zurückgehenden gesagt ist, gilt, wenn auch nicht in gleichem Maasse, doch jedenfalls theilweise auch vom Sieger. Auch er bedarf der Erholung, einer Wiederherstellung der Ordnung, der Waffen, Munition etc.; und so entsteht denn in der Regel eine Pause, die von beiden Theilen in ihrem Sinne, in ihrem Interesse benutzt wird. Dieses, sowie den ganzen Hergang des Tirailleurgefechts, stellen unsere Uebungen nur unvollkommen dar, indem man da in der Regel keine Zeit hat, um die Darstellung des Ge-

fechts so ruhig durchzuführen. Das eigentliche Tirailleurgefecht hat einen viel ruhigeren und langsameren Verlauf; da schiesst man sich um den Besitz eines Grabens, einer Mauer, einer Lisiere, oft einen halben Tag herum. Dies entsteht häufig dadurch, dass im Kriege die Zwecke der partiellen Gefechte oft gar nicht so bestimmt ausgesprochen oder auch nur gefühlt sind, wie den Uebungen durch die gegebene Idee oder Disposition. Hat aber ein Tirailleurgefecht erst eine Zeit lang in dieser stehenden Weise gedauert, so lässt es sich durch die im Gefecht begriffene Linie nicht in einen aktiven Karakter hinüber führen. Der Theil, welcher dieses beabsichtigt, muss vielmehr durch Verstärkung mit frischer Mannschaft dem Gefecht eine Nahrung geben.

Ablösungen der Feuerlinie, wie wir sie bei den Uebungen sehen, um die Uebung eben über alle Theile der Truppe auszudehnen, kommen im Gefecht nicht vor, oder doch nur unter ganz besonderen Verhältnissen. Fast immer wird man sehr zufrieden sein, wenn die im Gefecht begriffene Tirailleurlinie das Feuer hinhält, und so lange sie aushält, nicht an Ablösen denken, als bis ihre Gefechtsbrauchbarkeit abgenutzt, ihr kriegerisches Feuer ausgebrannt ist und nur noch die Schlacken übrig sind. Die Ablösung im Gefecht hat auch in der That keinen Vortheil, man verliert dabei unbedingt Mannschaft. — Von Vortheil ist es dagegen, die Feuerlinie zu vermindern, sobald man sich überzeugt, dass der Gefechtszweck auch mit einer minder dichten Linie erreicht wird, oder dass es dem Feinde mit seinem Angriff nicht Ernst ist, er uns nur beschäftigen will, oder wenn wir unsere Stellung oder unseren Angriff nach und nach aufgeben wollen, ohne zu früh die Aufmerksamkeit unseres Gegners zu erregen. In solchen Fällen kann man natürlich nicht ganze Abtheilungen zurücknehmen, sondern die Führer müssen dann einzelne Rotten zum Soutien zurückschicken, was so verdeckt und vorsichtig, wie irgend möglich, geschehen muss.

Seitwärts-Bewegungen im Feuergefecht selbst sind gefährlich und bringen jedesmal Verluste hervor. Der Angreifende wird sie daher stets ausserhalb des feindlichen Feuers ausführen; der Angegriffene entweder sie durch Verlängerung der bedrohten Flanke, oder falls er dem feindlichen Feuer sich entziehen muss (was bei gelungenen Umgehungen vorkommen kann), lieber durch einen entschlossenen Angriff auf die umgehende Truppe ersetzen. Gelingt dies nicht oder gestatten es die Gefechtsverhältnisse nicht, so ist eine Lage eingetreten, die man entweder mit Standhaftigkeit ertragen muss, wenn Höheres auf dem Spiele steht, oder aus der man sich anderen Falles so schnell als möglich herausziehen muss, ohne sich auf weiteres Gefecht einzulassen. Es wird dann freilich ohne Verluste nicht abgehen, sie werden aber wahrscheinlich geringer sein, als wenn man in solchen Fällen die Formen des Uebungsplatzes beibehalten will. Aehnlich ist es mit den Schwenkungen ganzer Feuerlinien, auch sie kommen im Gefecht nicht vor. Ist man gezwungen, eine Direktionsveränderung vorzunehmen, so geschieht dies dadurch, dass man im Vorgehen auf der Seite des herumgehenden Flügels stärker drückt und den

andern allmälig zurückgehen lässt. Wird dieses Manöver unmöglich, indem das Pivot gegen den starken Andrang des Feindes nicht zu halten ist, so bleibt nichts übrig, als in der neuen Richtungslinie eine neue Feuerlinie zu etabliren. Unter ihrem Schutz, der dadurch wirksam wird, dass sie den vordringenden Feind jedesmal in die Flanke fasst, zieht sich die andere Feuerlinie zurück.

In Bezug auf die Benutzung des Terrains durch die Feuerlinie ist hier noch einiges allgemein zu erwähnen. Wer eine Stellung nimmt, um sich darin zu schlagen, der hat in der Regel die Wahl, wenn auch nicht im Grossen, doch im Einzelnen. Er hat daher den grossen Vortheil, allen möglichen Nutzen aus dem Terrain zu ziehen. Wer dagegen angreift, der muss das Terrain annehmen, wie es ist. Aus diesem Verhältniss folgt, im Grossen, wie im Kleinen, der Hauptvortheil der Defensive: nicht als eine erzwungene, sondern als eine gewählte Gefechtsform.

Eine Tirailleurlinie bedarf nun Deckung gegen das feindliche Feuer und den feindlichen Kavallerie-Angriff, und sucht sich ferner so zu etabliren, dass sie das vorliegende Terrain unter ihrem Feuer hat. Letzteres ist allerdings nur in beschränkterem Maasse möglich, sobald das Gefecht innerhalb eines koupirten Terrains geführt wird. Hierin beruht die besondere Wichtigkeit der Lisieren und Abschnitte in Wald- und Dorfgefecht, im koupirten Terrain.

Die beste Deckung gewähren der Tirailleurlinie kleine Höhenzüge, Thalränder, Dämme, Gräben, kleine Vertiefungen und Mauern. Der Mann kann ganz gedeckt laden und ist nur dem feindlichen Feuer ausgesetzt, wenn er selbst schiesst. Hecken, Zäune, Gebüsch, schwache Dorfumfassungen gewähren eine viel schwächere Deckung und mehr gegen das Auge als den Schuss des Feindes. Indessen ist es auch schon ein Vortheil, den Gegner zu zwingen, nach unseren Schatten zu schiessen, und man wird daher auch solche Terraingegenstände benutzen. Die schlechteste Deckung gewähren dagegen Bäume. Die geringste Unebenheit des Terrains schützt besser, als ein Baum; denn selbst ein starker Baum deckt nur nach vorn, und schützt gar nicht gegen Schüsse von der Seite. Ueberhaupt ist es von Wichtigkeit, sich gegen das enfilirende Feuer zu schützen, also besonders, wenn die Stellung in geraden Linien gebrochen ist, und ausspringende Winkel hat. Bei der Besetzung solcher Stellungen muss man auf dergleichen Verhältnisse besonders Rücksicht und danach seine Maassregeln nehmen. Ein Hauptvortheil bei der Aufstellung einer Tirailleurlinie findet sich da, wo das Terrain es gestattet, einzelne, im Schussbereich der Linie vor derselben liegende Punkte zu besetzen. Eine kleine Erhöhung, eine Vertiefung, eine Kiesgrube, eine dichte Baumgruppe, ein Haus, können auf diese Weise die Vertheidigung sehr viel stärker machen. Der Gegner muss diese Punkte, die er der Feuerlinie wegen nicht umgehen kann, erst überwältigen, ehe er seinen Angriff auf diese richtet.

Bei einem blossen Infanteriegefecht braucht man weniger ängstlich um Anlehnung der Flügel zu sorgen; hat man dagegen zu erwarten, dass auch Kavallerie im Gefecht auftritt, und hat man freies Terrain hinter sich, so ist

es vortheilhaft, die Flügel anzulehnen oder zu verstärken. Diese Anlehnung besteht dann entweder darin, dass man die Linie bis an unpassirbare oder doch schwer passirbare Terraingegenstände ausdehnt, See, Fluss, Moor, Bruch, oder bis an einen, der Vertheidigung besonders günstigen Punkt, den man stark besetzt. Eine Hauptverstärkung der Flügel aber liegt in den Soutiens.

2. Das Soutien nennen wir den geschlossenen, zur unmittelbaren Unterstützung der Feuerlinie dienenden Trupp. Es hat nicht den Zweck, als solches, als geschlossene Truppe zu fechten, wodurch es sich wesentlich von der Reserve unterscheidet, dies kommt vielmehr nur im Nothfalle und als Ausnahme vor. Es dient vielmehr zur Verstärkung der Feuerlinie auf den wichtigen Punkten, sowohl beim Angriff als bei der Vertheidigung; und zur Aufnahme derselben, indem es eine neue Feuerlinie bildet; oder als Sammelpunkt; wenn dieselbe von feindlicher Kavallerie überrascht wird.

Das Soutien wird also so aufzustellen sein, dass es gegen feindliches Feuer gedeckt, aber im Stande ist, die bedrohten Punkte der Feuerlinie zu verstärken und zu unterstützen.

Wie weit sich das Soutien hinter der Feuerlinie befinden muss, bestimmt in jedem einzelnen Falle das Terrain; weiter als 250 bis 300 Schritt darf es jedoch nicht entfernt sein, da sonst die Unterstützung leicht zu spät kommt. Unter Umständen kann es aber viel näher, und sogar dicht hinter der Feuerlinie aufgestellt werden. Letzteres ist namentlich der Fall, wenn eine Stellung sehr hartnäckig vertheidigt werden soll, der Besitz eines oder einiger Punkte dabei vollständig entscheidend ist und diese sich zugleich zur verdeckten Aufstellung der Soutiens eignen; oder wenn aus einer Aufstellung zu einem überraschenden Angriff übergegangen werden soll.

Aus dem Gange des Gefechts, wie wir ihn vorher betrachtet haben, bestimmt sich nun die Stellung des Soutiens in Bezug auf Flügel oder Mitte der Feuerlinie, je beim Angriff oder der Vertheidigung.

Die schwachen Punkte einer Feuerlinie sind in der Regel die Flanken und vorspringenden Winkel der Stellung; gegen diese wendet sich daher fast immer der nächste Angriff. Der Angreifende wird daher sein Soutien hinter denjenigen Theil seiner Feuerlinie bringen, den er späterhin vorzugsweise verstärken muss. In den meisten Fällen aber ergibt sich dieses erst im Laufe des Gefechts selbst, und er wird daher, wenn das Terrain es nicht anders erheischt, sein Soutien gewöhnlich hinter der Mitte folgen lassen. Gewährt die Stärke der Abtheilung zwei Soutiens zu bilden, so folgen sie hinter beiden Flügeln. Von dem Vertheidiger gilt hier fast dasselbe, da auch er in den meisten Fällen nicht ganz sicher sein wird, gegen welchen Punkt seiner Stellung der Feind sich vorzugsweise wenden wird. Ist die Feuerlinie über 250 bis 300 Schritt lang, und soll ein nachhaltiger Widerstand geleistet werden, so sind zwei Soutiens nothwendig, die dann hinter die Flügel der Linie zu stellen sind; und zwar unbedingt jedesmal, sobald die Feuerlinie keine Anlehnung hat. Dass sich jedes Soutien für sich, unabhängig von dem andern, nach dem Terrain und den Umständen richtet, versteht sich von selbst. Das

eine kann vielleicht dicht hinter der Feuerlinie stehen, während das andere 300 Schritt abbleiben muss, weil es erst da eine verdeckte Aufstellung findet. Das Soutien gibt der Tirailleurlinie erst Halt und Selbstvertrauen; es ist daher durchaus nöthig, beide Theile unter einen Führer zu stellen, da nur dadurch das Eingreifen und das gemeinsame Handeln möglich wird. Aus demselben Grunde ist es daher auch nicht zweckmässig, Soutien und Feuerlinie von verschiedenen Abtheilungen des Ganzen zu entnehmen, z. B. die Tirailleurs von der einen Kompagnie, das Soutien aber von der andern. Muss in solchem Falle das Soutien die Feuerlinie unterstützen, so bilden sich da Vermischungen von Mannschaften und Führern, die sich gegenseitig wenig oder gar nicht kennen. Dies ist aber gerade im Tirailleurgefecht am nothwendigsten, wo so viel auf die Individualität der Fechtenden wie der Führer ankommt, und wo die Leitung vorzugsweise auf Wink und namentlichen Zuruf beruht. Geht man in das Gefecht mit dem ungetheilten Bataillon ein, so ist dies freilich nicht ganz zu vermeiden; sehr gut geht es aber beim Gefecht mit Kompagniekolonnen an, und es liegt darin ein neuer Vortheil dieser Formation.

Die Regel, dass eine Tirailleurlinie niemals ohne Soutien sein soll, findet sich in allen Vorschriften und Handbüchern; in der Praxis aber ist sie unausführbar, und vielmehr auf die eigentliche Reserve zu beziehen. Ohne eine solche muss freilich niemals, oder doch nur im äussersten Nothfall gefochten werden. Sobald man nämlich in die Lage kommt, von dem Soutien Gebrauch zu machen, hört es auf, ein solches zu sein, und wird sich fast immer in einen Tirailleurschwarm auflösen. Wird die Feuerlinie auf dem einen oder dem andern Punkt verstärkt; wird eine neue gebildet zur Aufnahme der alten; wird ein Anlauf gemacht gegen irgend einen Punkt der feindlichen Stellung, oder ein Ausfall aus dieser, so lösst sich das Soutien jedesmal entweder in eine Schützen-Linie oder einen Schwarm auf, und hört auf, Soutien zu sein. Sofort ein neues Soutien aus der Reserve vorzuziehen, wie es auf dem Uebungsplatze geschieht, geht in der Regel nicht so schnell, bringt eine Zersplitterung der Kräfte u. s. w., und es ist daher am sichersten, baldmöglichst sich wieder ein Soutien zu bilden, sobald der Zweck seiner Auflösung erreicht ist. Ist z. B. der Anlauf gegen einen Punkt einer Lisiere, eines Grabens u. s. w. gelungen, so dringt man darin weiter vor; der eingedrungene Schwarm breitet sich aus; dadurch werden die nebenstehenden Theile der Feuerlinie überflüssig und bilden sofort ein neues Soutien. Gelang ein solcher Anlauf nicht, so sammelt sich der Schwarm wieder als Soutien u. s. w. Bei gut geübten Tirailleurs, die Appell haben, wird der Führer bald wieder über ein kleines Soutien verfügen können; nichtsdestoweniger aber müssen die Leute hierauf geübt werden. Geschieht dieses nicht, so hat es Schwierigkeit, sie schnell zusammen zu bringen.

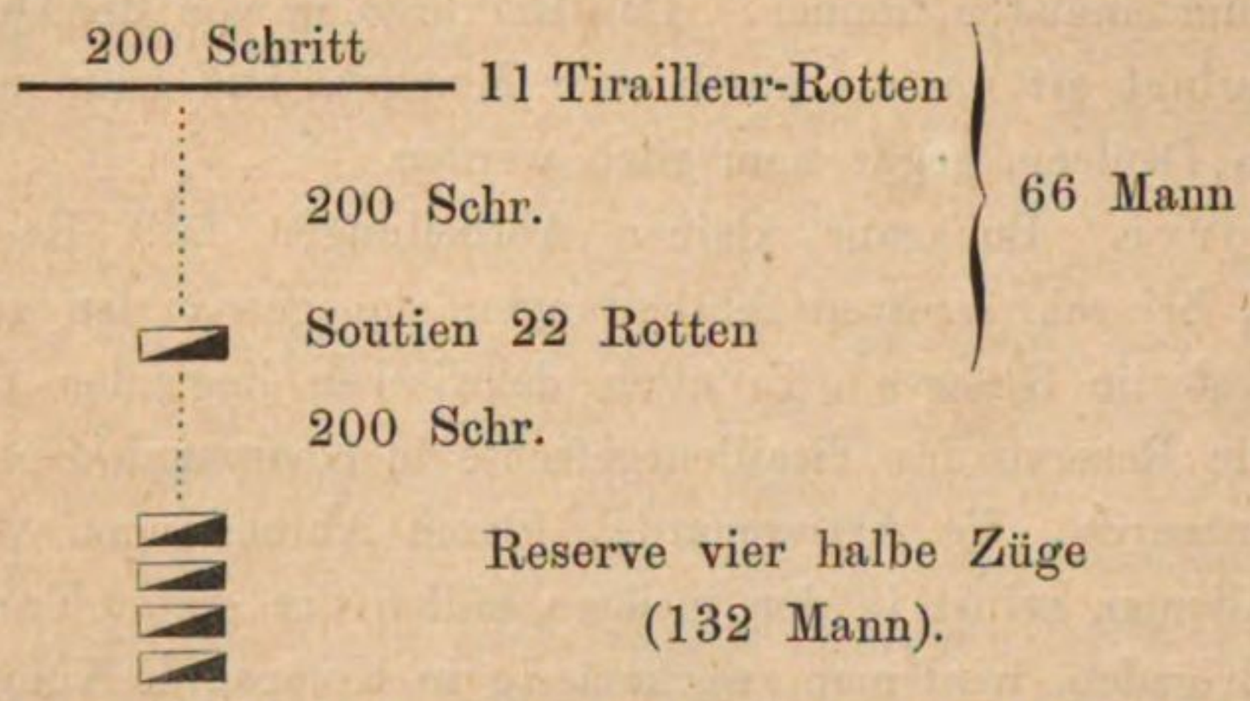
Eine Verwendung des Soutiens als geschlossener Trupp kommt ausnahmsweise vor, da es von Wichtigkeit sein kann, eine solche geschlossene Truppe in der Feuerlinie auftreten zu lassen. Dies ist namentlich bei der Vertheidigung solcher Terraingegenstände der Fall, die dem Gegner die Annäherung

oder das Eindringen nur in schmaler Front gestatten; z. B, bei dem Gefecht um Defileen, Brücken, Dämme, Dorfeingänge u. s. w. Da kann es denn, wenn die Reserve nicht zur Hand ist, selbst rathsam sein, mit dem Soutien, welches man in der Nähe haben muss, in letzter Instanz eine Salve zu geben, und sich entschlossen auf die Spitze der feindlichen Angriffs-Kolonne zu stürzen. Beim Angriff solcher Defileen, oder beim Vorgehen über dieselben überhaupt, ist es dagegen nothwendig, die Tirailleurzüge an der Tête der Kolonne zu haben, damit sie sich, sobald man auf der andern Seite Fuss fasst, ausbreiten und einnisten können. Das Hervorholen von der Queue oder aus der Kolonne bringt oft um die kostbarsten Momente und kann unter Umständen, bei engen Defileen, sogar unmöglich werden.

3. Die Reserve. Bei ganz kleinen Abtheilungen fällt Reserve und Soutien zusammen, bei sehr grossen Abtheilungen dagegen bilden gewöhnlich die Bataillone selbst die Reserve. In allen dazwischen liegenden Fällen ist es zweckmässig, die Reserve des Tirailleurgefechts in Kompagnie-Kolonnen zu bilden. Die Avantgarde, die Arrieregarde, kleine Abtheilungen von einem oder einigen Bataillonen, selbst in den meisten Fällen der ersten Treffen fechtender Infanterie-Brigaden, wird man zweckmässig in Kompagnie-Kolonnen zerlegen. Das Gefecht verläuft gegenwärtig nach und nach in der Zeit, es ist kein plötzliches Niederwerfen oder Niederschiessen des Gegners, sondern vielmehr ein langsames Niederringen desselben, dem sich der, welcher in Nachtheil geräth, gewöhnlich entzieht, bevor es noch zu seiner völligen Niederlage kommt. Diesem gemäss geht die Eintheilung der Truppen dahin, das Gefecht zu nähren, zu unterhalten, die im Feuergefecht bildenden Theile zu unterstützen oder aufzunehmen; und dieses wird besonders durch die Gliederung der Truppen in die Tiefe erreicht. Nach dieser Seite hin ist der Zweck und das Verhalten der Reserve, die man, da sie einem bestimmten Theile der Gefechtslinie zur Unterstützung dient, die spezielle Reserve nennen kann, ganz klar. Das Verhalten geht aus dem Zweck der Unterstützung der Feuerlinie hervor. Die zweite Seite ist aber, dass die Reserve auch bestimmt ist, das geschlossene Gefecht, also entweder als Bajonett-Angriff oder das Massenfeuer, zu führen, sobald es darauf ankommt, die Entscheidung zu geben oder abzuwehren.

Wir sehen daher, wie zweckmässig die Formation der Kompagnie-Kolonne für alle Truppen ist, die zuerst ins Gefecht geführt werden, die bestimmt sind, dasselbe zu beginnen. In der Regel sollen diese das Gefecht beginnenden Truppen einen Vorhang bilden, hinter welchem der Aufmarsch, oder der Abmarsch erfolgt oder entscheidende Bewegungen vorbereitet werden. Der Gesichtskreis des Gegners soll demgemäss beschränkt oder von seiner Seite aus erhalten werden. Die Zugänge zu seiner Stellung sollen besetzt, genommen und vertheidigt werden. Es kommt also darauf an, eine Menge kleiner Punkte zu erringen, zu besetzen, festzuhalten, ohne dass man vorher weiss, welche der Gegner wählen und welche man selbst benutzen wird. In der Stellung eines Bataillons werden sich daher fast immer mehrere solcher Punkte finden, und eine Theilung des Bataillons in kleine diskrete Abtheilungen wird

daher nöthig, wenn man nicht gezwungen sein will, im Laufe des Gefechts das Bataillon in kleine unselbständige Theile zu zersplittern. — Sehen wir z. B. also eine Kompagnie in der Gefechts-Formation. Der Tirailleurzug ist vorgeschoben. Aus ihm entwickelt sich die Tirailleurlinie und ihr Soutien; zwei Züge, zwei Drittel des Ganzen, oder auf der Kriegsstärke vier halbe Züge, bilden die Reserve. Rechnen wir hierbei die Kompagnie zu 200 Feuergewehren, so entwickelt sich daraus die untenstehende Normal-Gefechtsstellung einer Kompagnie.



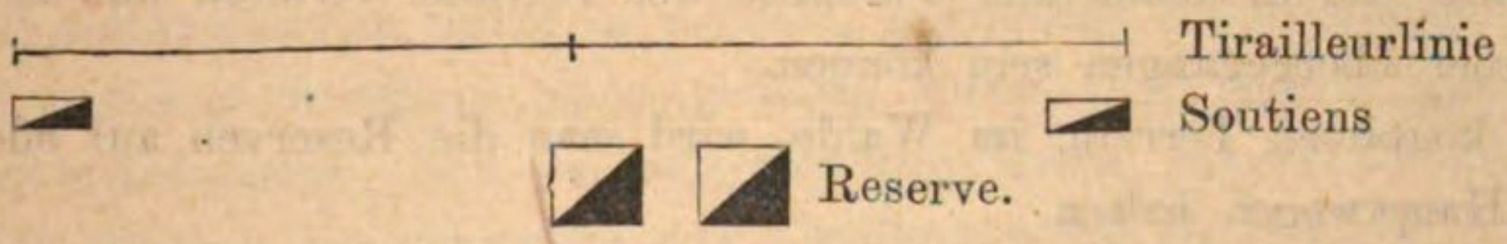
Die Kompagnie beginnt hier etwa mit ein Neuntel ihrer Stärke das Gefecht, dem zwei Neuntel als Soutien folgen, während zwei Drittel als Reserve disponibel ist. Die Auflösung des ganzen Soutiens gibt schon eine sehr starke Feuerlinie; in diesem Falle wird dann das Soutien durch einen halben Zug der Reserve ersetzt, so dass auch dann noch die Hälfte der Kompagnie disponibel bleibt. Das Terrain und die besonderen Umstände bringen nun natürlich mannigfache Veränderungen in dieser Formation zu Wege. Man wird in dem einen Falle Soutien und Reserve hinter der Mitte, im andern Falle beide Abtheilungen hinter einem Flügel, im dritten das Soutien hinter dem Einen, die Reserve hinter dem Andern aufstellen, je nachdem der eigentliche Angriffspunkt noch unentschieden ist, oder auf einem der Flügel liegt, oder beide bedroht sind oder bedrohen sollen.

Sind zwei Kompagnien für das Gefecht bestimmt, so ist zunächst die Frage, ob die Frontbreite der Stellung verdoppelt oder der Stellung nur eine grössere intensive Kraft, sei es zum Angriff, oder zur Vertheidigung, gegeben werden soll. In beiden Fällen wird jedoch die Normalstellung von zwei Kompagnien die Wiederholung der vorigen für eine Kompagnie mit allen ihren Modifikationen sein.

Wir dürfen jedoch, wenn es das Terrain gestattet, fast immer dafür sein, die Soutiens nach den äusseren Flügeln, die Reserve nach den inneren zu bringen, indem auf diese Weise eine kompaktere Masse zusammen bleibt und die Einheit in den Bewegungen und dem Verhalten überhaupt mehr gesichert ist.

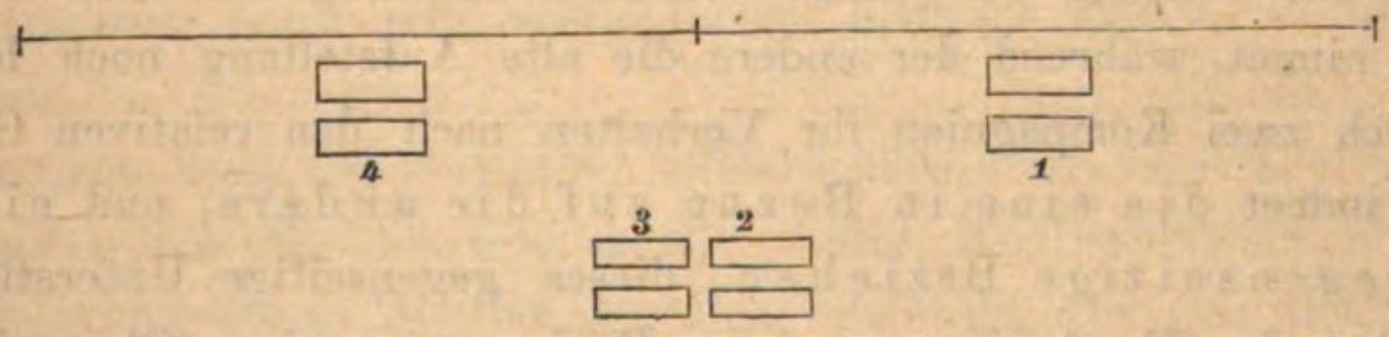
Steigt die Zahl der zum Gefecht zu verwendenden Kompagnien auf drei oder vier, so wächst damit auch die Zahl der Kombinationen, und es kommt der Umstand hinzu, dass dann schon zur Verstärkung der intensiven Kraft

der Formation ein zweites Treffen gebildet werden kann. Soll bei drei oder vier Kompagnien ebenfalls nur die Feuerlinie verlängert werden, so ist die Aufstellung wiederum nur eine Wiederholung der obigen Aufstellungen; indessen wird es gut sein, auch in solchen Fällen die Reserven mehr einander zu nähern. Sie sind dann vielleicht 120 bis 150 Schritt von einander entfernt, können leicht ganz vereinigt werden und gemeinsam handeln.

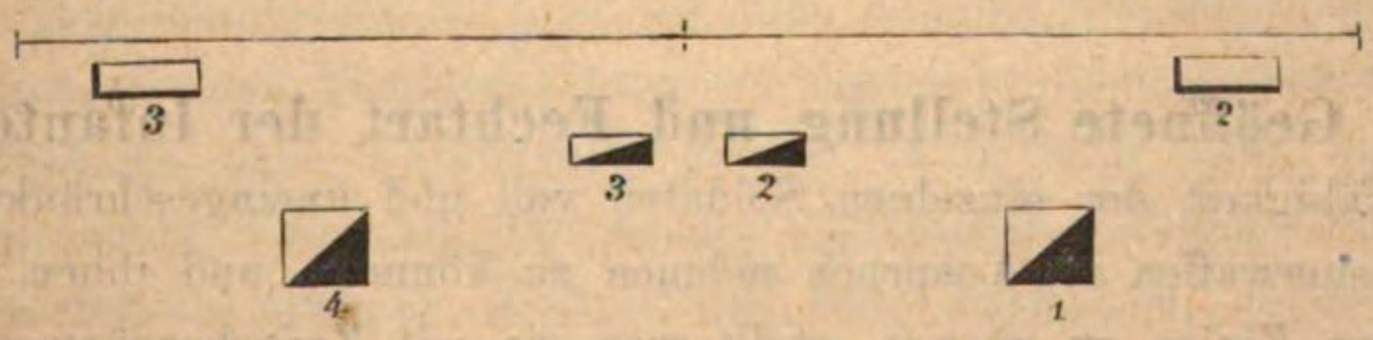


Da man bei drei und noch mehr bei vier Kompagnien der Feuerlinie schon eine bedeutende und fast immer genügende Ausdehnung, bei hinlänglicher innerer Stärke, geben kann, so benutzt man dann gewöhnlich die dritte und vierte Kompagnie zur Bildung eines zweiten Treffens, indem man sie hinter einem, oder hinter beiden Flügeln oder der Mitte aufstellt.

Es lassen sich mehrfache Kombinationen anordnen, wie Terrain und Gefechtsverhältnisse es am zweckmässigsten machen. Regeln lassen sich darüber nur wenige geben, und auch sie werden in jedem einzelnen Falle nach Umständen modifizirt werden müssen. Hat man eine Kompagnie im zweiten Treffen, so wird man sie hinter denjenigen Punkt der Stellung bringen, auf dem die Entscheidung beruht. Zwei Kompagnien im zweiten Treffen wird man entweder in der Mitte zusammenhalten,



oder das erste Treffen rechts und links überflügeln lassen, wenn man in diesem Treffen die Reserve zusammenhält.



Man sieht, wie leicht und schnell in beiden Fällen die ganze Formation aus der Kolonne nach der Mitte sich macht; die Kompagnien sind nur 150 Schritt von einander entfernt, so dass das Bataillon schnell wieder gebildet sein kann. Im offenen Terrain wird man die Kompagnien unter Umständen noch mehr einander nähern, namentlich wenn man einen Angriff von Kavallerie vermuthet. — Ist in einer Stellung ein Flügel nicht angelehnt, steht

er, wie man sagt, in der Luft, so muss jedesmal eine Reserve sich dahinter befinden. Kommt es darauf an, einen Punkt der Stellung zu halten oder wegzunehmen, so gehören die Reserven in seine Nähe. In der Defensive kann man in dieser Beziehung nicht vorsichtig und aufmerksam genug sein. Viele Gefechte werden dadurch entschieden, dass die Reserve nicht auf dem rechten Punkt ist, und zur rechten Zeit in den Gang des Gefechts eingreift. Bei der Wegnahme einer Anhöhe, einer Lisiere u. s. w. kommt es oft auf wenige Augenblicke an, in denen alle Vortheile des Terrains verloren und selbst auf den Gegner übergegangen sein können.

Im koupirten Terrain, im Walde, wird man die Reserven auf oder dicht an den Hauptwegen halten.

Die Reserve hat aber noch einen andern Zweck, den, das Gefecht zu entscheiden durch den Bajonettangriff oder das Massenfeuer. Wo ein zweites Treffen vorhanden ist, wird dies mehr für den ersten Zweck, und das vordere Treffen für den letzteren bestimmt werden.

Schliesslich ist auf den allgemeinen Karakter des Tirailleurgefechts mit Kompagnie-Kolonnen noch hinzuweisen. Es ist der, dass das gegenseitige Sekundiren der Abtheilungen wohl im Auge zu behalten ist. Wie in der kleinsten Abtheilung, der Rotte, zwei Mann sich gegenseitig unterstützen, der eine feuert, während der andere ladet und die Wirkung des Schusses beobachtet — wie ebenso zwei Gruppen ihr Feuer konzentriren, oder es alterniren lassen, wie die eine sich vorzuschleichen sucht, während die andere stehend ihr Feuer verdoppelt; — wie ebenso, bei zwei Zügen, in der Vertheidigung der eine dem Angreifer die Flanke zu gewinnen sucht, während der andere die Stellung vertheidigt; oder im Rückzuge der eine die Stellung rückwärts nimmt, während der andere die alte Aufstellung noch hält — so werden auch zwei Kompagnien ihr Verhalten nach den relativen Gefechtsverhältnissen immer die eine in Bezug auf die andere, und nicht ohne dieses gegenseitige Beziehen, dieses gegenseitige Unterstützen beim Angriff, bei der Vertheidigung, beim Rückzug, regeln. Ohne diese feste, durchgehende Regel wird das Gefecht immer ein loses, kräfteverzehrendes, die Führung, wenn nicht unmöglich, so doch höchst schwierig machendes sein.

v. Griesheim.

731. Geöffnete Stellung und Fechtart der Infanterie. Um die Schlagfähigkeit der einzelnen Soldaten voll und uneingeschränkt in Bezug auf ihre Feuerwaffen in Anspruch nehmen zu können, und ihnen Raum und Freiheit zum Zielen zu gönnen, stellt man sie mit Zwischenräumen auf; ein Jeder erhält dadurch Gelegenheit, sein Feuer zeitgemäss und wirksam wegzugeben. Dies muss der vorherrschende Gesichtspunkt für alles Gefecht in geöffneter Ordnung sein. Eine auf diese Weise gestellte Linie von Soldaten heisst eine Tirailleur- oder Schützen-, schlechtweg eine Feuerlinie, wobei es ein Grundsatz ist, dass 2 und 2 Mann stets als Fechter und Sekundant mit einander taktisch verbunden bleiben; sie heissen Tirailleur-Rotten. In der

Regel wird nur ein Theil des Bataillons zur geöffneten Fechtart aufgerufen, der andere bleibt geschlossen. Nur Füsilier-, Jäger- und Schützen-Bataillone fechten zuweilen im Ganzen in geöffneter Ordnung. Man nennt diese Fechtart auch wohl die zerstreute.

Die Lehre vom geöffneten oder zerstreuten Gefecht ist weit zusammengesetzter, als die vom Gefecht in Linien oder Massen, und deshalb der Soldat als Tirailleur schwer und mühsam auszubilden.

Das Tirailleurgefecht findet in der Taktik häufige Anwendung, und eine Infanterie, welche nicht zu tirailliren versteht, würde den Anforderungen der heutigen Taktik schlechterdings nicht genügen können, sie heisse nun schwere oder leichte Infanterie. Wir werden Gelegenheit haben, die Fälle näher kennen lernen, in welchen ausschliesslich das Tirailleurgefecht Anwendung findet, und die wirklich sehr zahlreich sind; ich begnüge mich, hier nur die vornehmlichsten anzudeuten.

Beinahe jedes Infanteriegefecht wird durch Tirailliren eingeleitet, wozu das letztere ebenso geschickt ist, als ein einmal begonnenes zu nähren. Dadurch, dass eine Tirailleurlinie von jeder noch so unbedeutenden Terrainfalte Nutzen und Vortheil ziehen kann, wird die Anwendung noch vervielfältigt. Ausserdem bietet sie dem Feinde ungleich weniger Treffpunkte dar, als die volle Linie oder Kolonne. Nichts ist geschickter, dem Feinde unsere Stärke und unsere Absicht zu verbergen, als das Tirailleurgefecht, und es wird zu diesem Zwecke zuweilen Stunden lang unterhalten. Das Gros bleibt dabei dem Feinde wie hinter einem Vorhange verborgen, und wenn es endlich irgendwo auftritt, so geschieht es unerwartet und eben deshalb entscheidend. Verstehen die Tirailleurs ihr Fach, so können sie den Feind lange beschäftigen, und ihm zugleich einen sehr empfindlichen Abbruch durch ein wohlgezieltes Feuer thun.

Nächstdem wird das zerstreute Gefecht auch noch da angewendet, wo die Beschaffenheit des Bodens dem geschlossenen Schwierigkeiten in den Weg legt. Im Gebirgskriege werden zuweilen Gefechte nur mit Tirailleurs ausgefochten, obgleich in der Regel die Tirailleurs nicht die Bestimmung haben, die Entscheidung der Gefechte herbeizuführen, was gewöhnlich dem Massenfeuer oder dem stürmenden Angriffe der Kolonnen überlassen bleibt.

Das Tirailleursystem ist nicht in allen Armeen das nämliche. Entweder es wird eine gewisse Truppengattung vorzugsweise dazu bestimmt, oder die ganze Infanterie ohne Unterschied geübt. Aber auch selbst in dem einen oder dem andern Falle ist die Manier verschieden. Einige Armee-Einrichtungen bestimmen einzelne Kompagnien oder Bataillone, andere das dritte Glied dazu.

Die Franzosen hatten früher ihre Bataillone in 6 Kompagnien getheilt, nämlich 4 Füsilier-, 1 Grenadier- und 1 Voltigeur-Kompagnie. Die Grenadiere standen auf dem rechten, die Voltigeurs auf dem linken Flügel; auch wurden ganze Voltigeurbataillone formirt. — Die Engländer haben leichte zum Tirailliren bestimmte Flanken-Kompagnien, und der übrige Theil des Batail-

lons besteht in 2 Gliedern. Die Oesterreicher und Preussen verwenden das dritte Glied zum Tirailliren. Es ist viel über den Nutzen und Nachtheil des dritten Gliedes als Tirailleurs diskutirt worden, aber keineswegs leicht, darüber abzusprechen und zu entscheiden, weil jede Manier ihre Vortheile und Nachtheile hat; doch glaube ich, mich zu Gunsten der Einrichtung des dritten Gliedes erklären zu müssen, weil es das Tirailliren möglich macht, ohne einen Einfluss auf die Frontlängen zu haben, und weil es den Vortheil erzeugt, dass jede noch so kleine Abtheilung stets ihre verhältnismässige Anzahl Tirailleurs bei sich hat. Es ist keine gute Maassregel, die Tirailleurs eines Bataillons, wenn nicht besondere Gründe obwalten, zu detachiren; wären sie nun in bestimmte Abtheilungen formirt, so würde des Detachirens kein Ende sein, und die Linien würden selten ihre Tirailleurs bei sich haben. Einem solchen Missbrauche begegnet die Einrichtung des dritten Gliedes in der Wurzel. Oberst Marbot, der strenge Kommentator Rogniats, verlangt drei Arten von Tirailleurs.

1) Tirailleurs de marche, zum Aufklären (Eklairiren) der Marsch-Kolonnen bestimmt.
2) Tirailleurs de bataille, niemals in zu grosser Anzahl gebraucht.
3) Tirailleurs en grande bande, um Gefechte auf eigene Hand zu bestehen, da wo die Beschaffenheit des Terrains es nothwendig macht.

Grundsätze und Regeln für das Tirailliren. Wie auch die Einrichtung in einer Armee beschaffen sein möge, immer werden aus den Tirailleurs, wenn es zum Gefecht kommt, besondere Abtheilungen formirt, welche 2 Mann Tiefe haben. Ein Theil dieser Abtheilungen befindet sich vor der Front des Bataillons, ein anderer hinter derselben. Von jenen löst sich wieder ein Theil in eine Kette von einzelnen Rotten auf, welche die Schwärmlinie heisst. Der vor der Front befindliche nicht aufgelöste Theil bleibt geschlossen und heisst der Unterstützungstrupp oder das Soutien; der hinter der Front bleibende, ebenfalls geschlossene Theil bildet die Reserve. In der Regel hat jede Tirailleurlinie eines Bataillons zwei Soutiens vor der Front, und zwei als Reserve hinter der Front, nämlich hinter jedem Flügel eine.

Die Soutiens sind nothwendig, weil sie das Verbindungsmittel zwischen der Schwärmlinie und dem Bataillon (Gros) abgeben, und jener die Flanke und den Rücken decken, auch ihr im Nothfalle zum Repli dienen. Dadurch kann sich die Schwärmlinie mit ungleich mehr Sicherheit vom Bataillon entfernen, und dieses wird offenbar um so weniger durch das feindliche Feuer leiden, je weiter die Schwärmlinie vorgeschoben ist.

Die Reserven sind dazu da, um den Verlust der Schwärmlinie und der Soutiens zu ergänzen, sie zu verstärken, oder um zu besonderen taktischen Zwecken gebraucht zu werden.

Es ist durchaus gegen die Regel, alle Tirailleurs auf einmal zu verwenden, und nur wo es eigenthümliche taktische Zwecke gilt, namentlich bei

Waldgefechten, wird man alle Tirailleurs oder wohl gar ganze Bataillone (leichte) in Schwärmlinien auflösen, weil es sehr schwer hält, sie wieder zu railliren, wenn nicht die Soldaten äusserst geübt sind. In der Regel geht eine Hälfte der Tirailleurs vor, die andere bleibt in Reserve: von jener schwärmt wieder die Hälfte (auch wohl nur ein Drittel) aus, und der Rest bildet die Soutiens; doch richtet sich dies nach der Beschaffenheit des Terrains.

Gern lässt man die Schwärmlinie die nämliche Breite einnehmen wie das Bataillon, und stellt die Tirailleur-Rotten nicht näher als 500 Schritt. Bei einem Bataillon von 800 Mann gehen gewöhnlich 22 Tirailleur-Rotten in die Schwärmlinie, 44 bilden zu 22 und 22 die beiden Soutiens, und 66 machen zu 33 und 33 die Reserven aus; dies giebt 264 Tirailleurs. Das Bataillon ist etwa 240 Schritt lang. (Im Felde steht man loser als auf dem Exerzirplatz) und die Tirailleur-Rotten werden 10 Schritt Intervallen haben. Will man sie dichter stellen, so muss man mehr Leute ausschwärmen lassen.

Es ist ein grosser Fehler, die Tirailleur-Rotte zu eng in die Schwärmlinie zu stellen. Die Frontlänge des Bataillons, die Beschaffenheit und Ausdehnung des Terrains, und die Heftigkeit des Feuers, das durch die Tirailleurs bewirkt werden soll, werden darüber entscheiden.

Die Soutiens stehen so weit zurück, dass sie dem feindlichen Feuer nicht ausgesetzt sind, aber doch schnell genug bei der Hand sein können, wenn der Schwärm- oder Feuerlinie Gefahr droht. Ist die Feuerlinie erschöpft, oder soll sie verstärkt werden, so gehen Ablösungen aus den Soutiens vor, und diese werden wieder aus den Reserven ersetzt. In einem anhaltenden Gefechte, was gewöhnlich von starkem Verlust begleitet ist, kann es kommen, dass zuletzt alle Tirailleurs in der Schwärmlinie stehen, und dann gibt das Bataillon selbst das Soutien und die Reserve ab. Der grosse Nutzen, den die Tirailleurs gewähren, führt ihre häufige Anwendung, aber leider auch grosse Verluste herbei. In dem Kriege von 1813 bis 1815 hatten wir beinahe keinen einzigen Tirailleur-Offizier, der nicht ein- oder mehrmal blessirt gewesen wäre. *) Um so nothwendiger ist es, die ganze Infanterie im Tirailliren zu üben.

Soll das zerstreute Gefecht aufhören, so ziehen sich entweder die Tirailleurs in ihre Soutiens zurück, und diese machen alsdann die Front des Bataillons frei, oder die Schwärmlinie bildet kleine selbstständige Knäuel, wenn sie nicht Zeit behalten sollte, sich den Soutiens anzuschliessen. Das plötzliche oder allmälige Erscheinen feindlicher Kavallerie bedingt gewöhnlich eine oder die andere dieser Verfahrungsarten. Sind die Tirailleurs aufmerksam, so werden sie in den meisten Fällen Zeit behalten, sich dem Bataillon anzuschliessen.

Es ist ein durchgreifendes Gesetz, dass man durch Tirailleurs keine anderen Zwecke erreichen soll, als durch das Feuer, und zwar solche, welche

*) Sehr natürlich! den Leuten wird zugerufen: „Legt Euch nieder, kauert Euch hinter Hügel etc!“ der Offizier wandert aufrecht als Zielscheibe zwischen ihnen herum.

durch ein sicheres, langsames, aber wohlgezieltes und wohlgenährtes Feuer zu erreichen sind. Alles unwirksame Feuer sollen Tirailleurs eben so vermeiden, wie alle Fechtarten, welche die Leute wild machen und aus ihrer Ruhe bringen, eben weil ihnen diese zu einem sichern Schuss unentbehrlich ist. Aus demselben Grunde ist es ganz fehlerhaft, Tirailleurs im Laufen ausschwärmen zu lassen, weil sie dadurch ausser Athem kommen würden.

Die neuere Taktik hat von den Tirailleurs noch einen Nutzen zu ziehen gesucht, den man früher nicht kannte, nämlich; beim Vorgehen der Masse in Kolonnen die Intervallen durch Tirailleurs auszufüllen, um dadurch das Feuergefecht zu unterhalten, und mit dem Bajonettangriff zu verbinden. Diese Methode findet nicht überall Beifall, sondern es wird für zweckmässiger erachtet, unter allen Umständen die Tirailleurs vorangehen zu lassen, und sie erst ganz in der Nähe des Feindes in die Bataillons-Intervallen zu nehmen. Wer sicher und ruhig schiessen soll, kann begreiflich nicht gleichzeitig mit dem Bataillon im Sturmschritt avanciren, oder er müsste nach abgegebenem Schuss laufen.

Schon im Vorigen ist darauf hingedeutet worden, dass die Ausbildung des Tirailleurs schwierig und mühsam ist. Die Forderungen, welche der Taktiker an geübte Tirailleurs macht, sind folgende:

1) Aus der Masse zur Feuerlinie, und aus dieser zur Masse schnell und mit Ordnung überzugehen.
2) In der Feuerlinie die Richtung zu behalten und zu verändern, und sie dem Terrain überall anzupassen.
3) In der Feuerlinie sich nach einem ähnlich manövrirenden Feind zu richten und die eigenen Bewegungen danach auszuführen.
4) Unter allen Verhältnissen, sowohl in der Stellung als Bewegung mit Ordnung und Sicherheit zu feuern.

Man sieht, dass diese Forderungen, des einzelnen Mannes ganze Fähigkeit zum Selbsthandeln in Anspruch nehmen, während er dabei sein Verhältniss zum Ganzen nicht nur kennen, sondern überall festhalten muss. Diese Aufgabe ist nicht leicht, und verlangt bei der Ausarbeitung des Tirailleurs die ganze Aufmerksamkeit der Offiziere.

Ausserdem sind noch folgende Sätze zu merken.

1) Ein Angriff mit blanker Waffe in der Schwärmlinie ist im Allgemeinen ausser der Regel, und darf nur angewendet werden, wo es gilt, ein Terrain rasch und früher zu gewinnen als der Feind, und wenn derselbe hinter deckenden Gegenständen, z. B. Dorfumgebungen, Waldsäumen etc., steht.
2) Alle rasche, heftige und ruckweise Bewegungen sind mit der Schwärmlinie zu vermeiden, damit die Leute Ruhe und Athem behalten.
3) Nur ungern geht man mit der Feuerlinie parallel gegen den Feind, sondern zieht es vor, mit einem Flügel zunächst einen Terraintheil als Stützpunkt zu gewinnen, den Feind dort zu vertreiben, und dann den andern Flügel nachrücken zu lassen.

Man verfällt gewöhnlich in den Fehler, zu viel und zu lange zu tirailliren. Im ersten Falle zersplittert man seine Kräfte und behält für den Augenblick der Entscheidung, der denn doch durch Tirailleurs nicht herbeigeführt werden kann, zu wenig disponibel. Uebrigens bedenke man, dass allzu grosse Schwärmlinien als Einheit sehr schwierig zu leiten sind. Man kann sich nicht verbergen, dass in den deutschen Armeen ein grosser Missbrauch mit dem Tirailliren getrieben wurde. Früher wollte man von dieser Fechtart gar nichts wissen, und später ward die Sache übertrieben. Darüber geht der Hauptgesichtspunkt für die Infanterie, das geschlossene Gefecht, ganz verloren und man glaubt am Ende, etwas Entscheidendes von einer Fechtart verlangen zu können, die ihrer Natur nach nur in seltenen Fällen etwas Entscheidendes bewirken kann, namentlich nur da, wo das Terrain sie gebietet. Wer ferner zu lange tiraillirt, hält dadurch das Massenfeuer und die Bajonett-Angriffe zu lange zurück und lässt den glücklichen Augenblick der Entscheidung dadurch ungenutzt verstreichen. Auch wird die Schlagfähigkeit der Soldaten durch zu anhaltendes Tirailliren allzu leicht erschöpft, und je länger sie feuern, desto schlechter schiessen sie.

Endlich ist nicht zu übersehen, dass, wenn das Tirailliren gemissbraucht wird, das Moralische des Soldaten nothwendig darunter leiden muss. Ein Soldat, dem alle Tage vorgepredigt wird, er solle sich bestens decken, jede Grube benutzen, allenfalls sich hinkauern und auf den Bauch legen, um nur ja dem Feind das Gesicht nicht zu zeigen, muss zuletzt auf den Gedanken kommen, ein weites Davonbleiben wäre mehr werth als ein kühnes Drauflosgehen. Dem Feinde trotzig ins Antlitz zu sehen, verlangt so gut eine gewisse Uebung, wie jedes andere mit Gefahr verbundene Ding.

Nur im durchschnittenen Terrain sind grosse Tirailleur-Abtheilungen zu rechtfertigen; eine Massregel, die auch von den Franzosen stets befolgt wurde, und wodurch sie in den ersten Feldzügen am Rhein ein so grosses Uebergewicht über ihre Gegner bekamen. Aber auch selbst in diesem Fall müssen den Schwärmlinien starke Reserven folgen, damit, wenn der Feind plötzlich angriffsweise gegen einen Punkt verfahren sollte, die Feuerlinie nicht gleich beim ersten Anlauf gesprengt werden kann.

Die Nothwendigkeit der Soutiens geht, wie schon früher bemerkt wurde, aus der Geschichte hervor, namentlich aus dem Feldzuge von 1793, wo die Franzosen diese Massregel noch nicht kannten. Im Feldzuge von 1813 haben sie dagegen eine grosse Geschicklichkeit im Tirailliren entwickelt und die zahlreiche Kavallerie der Verbündeten konnte ihnen selten etwas anhaben, weil sie die Schwärmlinie von Intervalle zu Intervalle durch starke, geschlossene Soutiens zu unterstützen wussten. Im Gefecht von Höllendorf (15. Sept. 1813) verliessen sie sich dagegen allzu sehr auf das durchschnittene Terrain, drangen mit der Feuerlinie ohne Soutiens zu keck vor, und wurden durch die russischen Ulanen beinahe ganz aufgerieben.

Folgende Beispiele sind in Bezug auf den Gebrauch der Tirailleurs in Masse (en grande bande) lehrreich:

1) Im Jahre 1794 nahm General Augerau die starke Position von la Magdalena mit Massen-Tirailleurs weg, obgleich die Position durch 22 Redouten und die halbe spanische Armee vertheidigt wurde.
2) Im Jahre 1796 (7. Sept.) erzwang derselbe General den Pass von Primonalo in Italien mit 3 Bataillonen leichter Infanterie in Tirailleurs aufgelöst.
3) In demselben Jahre erstürmte General Massena die Position von Caliano mit zwei Bataillonen Tirailleurs.
4) Im Jahre 1814 stiess der französische General Alix bei seinem Marsche nach Fontainebleau auf eine starke österreichische Division, und gab dem Gefecht nur dadurch eine günstige Wendung, dass er den Oesterreichern 800 bis 900 Tirailleurs in die Flanke warf.

Betrachtet man die Völker, bei denen das zerstreute Gefecht national ist, z. B. die Amerikaner und Türken, so lässt sich dasselbe nur mit einem regellosen Zustande der Auflösung und Unordnung vergleichen, die kein anderes Bindemittel hat, als die Tapferkeit der Truppen. Nur erst wenn geschlossene Abtheilungen mit hinzutreten, nimmt das Gefeeht einen regelmässigen Karakter an, und ist einer gewissen Leitung fähig. Noch jetzt lassen die Türken und andere orientalische Völker ihre Infanterie in getrennten Massen regellos gegen den Feind anstürmen, was allerdings sehr gefährlich sein kann, wenn die Stürmer sehr tapfer sind. Dies ist auch der Grund, weshalb im Zweikampf der Naturalist oft den geschicktesten Gegner besiegt; allein im Gefecht Mehrerer stellt sich die Sache anders. Versteht der Angegriffene dem ersten Drucke auszuweichen, und dem Anstürmenden mit geschlossenen Abtheilungen in Flanke und Rücken zu gehen, so ist das Gefecht bald entschieden, und der regellose Muth scheitert an der zweckmässigen Anordnung des besonnenen Gegners.

Stellung und Fechtart der Jäger und Schützen. Da Jäger und Schützen nur durch das Feuer zu wirken bestimmt sind, so würde eine tiefere Stellung als die zweigliederige ganz unzweckmässig sein.

Die Fechtart der Jäger und Schützen kommt mit der leichten Infanterie im Allgemeinen ganz überein und ist nur dadurch von ihr verschieden:

1) dass sie das Massenfeuer der Natur ihrer Waffe nach nicht anwenden können,
2) dass sie aus eben dem Grunde alles Bajonettgefecht möglichst vermeiden müssen.

Auch Jäger und Schützen dürfen ohne Soutiens nicht tirailliren, allein die Soutiens können schwächer sein, weil das Jägergefecht meistens im bedeckten oder durchschnittenen Terrain stattfindet, und in der offenen Ebene ganz vermieden werden sollte. Befolgen die Jäger diesen Grundsatz, so wird ihnen die feindliche Kavallerie auch selten etwas anhaben können.

Die Feuerlinie der Jäger und Schützen kann und muss stärker sein als die der Füsiliere. Sie kann es, weil die Jäger und Schützen meistens hinter

deckenden Gegenständen fechten; sie muss es, weil ihr Feuer langsamer ist, also auch um so schwächer ausfallen wird.

Endlich müssen Jäger und Schützen äusserst sorgfältig alle Bewegungen vermeiden, durch welche die Leute die Ruhe und das kalte Blut verlieren könnten, und ihre Hauptstärke im sichern wohlgezielten Schuss suchen. Das Bajonett (Hirschfänger) darf bei ihnen niemals als Angriffs-, sondern nur als Nothwaffe betrachtet werden. Sogenannte Hurrahs dürfen bei Jägern und Schützen nur unter ganz besonderen Umständen vorfallen, z. B. wenn es im Walde den Feind auf Augenblicke zurückzuwerfen gilt, oder wenn sie ein nahe vorliegendes günstiges Terrain schnell gewinnen und deshalb den Feind zum Stutzen bringen wollen.

Dies sind die Elemente des Infanterie-Gefechts, wobei angenommen war, dass sich die Infanterie in einer einfachen, nicht selbständigen Masse, also etwa in der Anzahl eines einzelnen Bataillons befand. Grössere Massen von mehr als einem Bataillon, verfahren bei ihrem Gefecht nach den Prinzipien der Brigadeaufstellung. *v. Decker.*

732. Verbindung des geschlossenen und zerstreuten Gefechts. Infanterie wird in den meisten Gefechten die geschlossene und aufgelöste oder geöffnete Ordnung in Verbindung bringen. So gross die Vortheile des zerstreuten Gefechts sind, wird es doch in seltenen Fällen die Entscheidung allein bewirken können, weil ihm der offensive Nachdruck fehlt — es ist daher ein Zusammenwirken mit den geschlossenen Abtheilungen und eine gegenseitige Unterstützung nothwendig. Den neuern Verhältnissen entsprechend, werden künftig immer grossartigere und geschicktere Kombinationen des zerstreuten mit dem Massen-Gefecht eintreten müssen.

Die jetzige Ausbildung der Infanterie erlaubt überall mit Leichtigkeit aus einer Fechtart in die andere überzugehen, die (sogenannte) schwere Infanterie weiss auch das zerstreute Gefecht zu führen, umgekehrt Jäger, deren Bestimmung eigentlich nur die zerstreute Fechtart ist, können im Nothfall auch in geschlossener Ordnung, selbst mit blanker Waffe, dem aufgepflanzten Hirschfänger, kämpfen. Es lässt sich also, abgesehen von der speziellen Gattung und von bestimmtem Terrain das Gefecht der Infanterie allgemein karakterisiren, wie es sich beim Angriff und bei der Vertheidigung unter gewöhnlichen Verhältnissen als eine Verbindung beider Fechtarten gestaltet.

Angriff der Infanterie. Die zum Angriff bestimmten Truppen formiren sich ausser Schussbereich, verdeckt gegen feindliche Einsicht. Ein Theil rückt zuerst vor, um das Gefecht zu eröffnen, in Kompagnie-Kolonnen oder Halb-Bataillonen, von welchen Schützenlinien aufgelöst werden. Diesen folgen ihre Unterstützungstrupps und speziellen Reserven. Die Hauptstärke (das Gros) ist noch zurückgehalten, in Angriffs-Kolonne oder Bataillonsmassen formirt. Noch weiter rückwärts steht eine Reserve in Rendezvous-Stellung, also in Bataillons-Kolonne.

Von den zur Einleitung des Angriffs abgeschickten Kompagnien gehen

Schützen so gedeckt als möglich vor und eröffnen ihr Feuer auf wirksame Tragweite ihrer Gewehre. Die Unterstützungstrupps und speziellen Reserven folgen und haben stets die Flanken der Schützenlinie zu decken; das geschlossene Gros rückt unter dem Schutze dieses zerstreuten Gefechts vor und bleibt in angemessener Entfernung, bis überlegenes Feuer oder feindliche Kavallerie das weitere Vordringen der Schützen und Soutiens aufhält. Ein langdauerndes Schützengefecht, wenn nicht andere Rücksichten erfordern, dass es genährt und hingehalten werde, ist nicht rathsam, gegen gute feindliche Stellungen aber verwerflich. Können hier die Schützen nicht im raschen Anlauf mit dem Bajonett eindringen und sich mit Hilfe der Soutiens behaupten, so tritt das Gros, ganz oder theilweise, mit geschlossener Fechtart in den Kampf, gewöhnlich durch Bajonettangriff in Kolonne, von Schützenfeuer begleitet.

Der Moment dazu muss richtig erkannt werden. Im Allgemeinen ist es, wenn der Feind überrascht werden kann, wenn ihm in gedeckter Stellung durch das Feuer wenig anzuhaben ist, wenn sein Feuer schwächer wird oder Umstände auf das moralische Element der eigenen Truppen begeisternd wirken, überhaupt aber, wenn es die Entscheidung gilt. Diese muss der Angriff immer baldmöglichst suchen. Dabei werden die Kolonnen am Besten in Staffeln vorgehen, damit stets die Flanken gedeckt sind und kräftige Angriffe sich in kurzen Zwischenräumen folgen können.

Wenn noch keine Schützenlinie formirt ist, so werden auf den Flanken, sobald das Bataillon zur Attake vorgeht, Schützen in der Intervalle aufgelöst. Wenn aber schon Schützen vor der Front entwickelt sind, so machen sie die Tete der vorgehenden Kolonne frei, hängen sich an letztere rechts und links an und unterstützen den Angriff durch ihr Feuer. Dies muss, abweichend von der Regel, in der Bewegung möglichst wenig zu feuern, sogar sehr lebhaft sein, um das Feuer des Feindes von der Kolonne abzuziehen. Die Unterstützungstrupps begeben sich an die Queue und können, mit andern Zügen, nach dem Ermessen des Führers, als Reserve zurückgelassen oder seitwärts aufgestellt werden, um das Bataillon bei abgeschlagenem Angriff aufzunehmen.

Weicht der Feind, so wird er nach der Salve der Tetenzüge von den Schützen verfolgt, welche von Deckung zu Deckung nachgehen und nachfeuern. Dazu werden starke Feuerlinien aufgelöst, welche, von Kompagnie-Kolonnen unterstützt, die Verfolgung kräftig weiter führen und jedes Sammeln des Feindes verhindern. Aus der Kolonne nach der Attake zu deployiren, um eine Bataillonssalve zu geben, wird nur dann statthaft sein, wenn der Feind den Choc nicht abgewartet, also kein wirklicher Zusammenstoss stattgefunden hat, weil letzterer im Handgemenge die Ordnung löst. Wenn das Bataillon nach dem Siege nicht weiter vorrückt, so machen auch die verfolgenden Schützen auf angemessene Entfernung Halt.

Wird der Angriff abgeschlagen, so gehen die Schützen in der Intervalle, wenn das Bataillon Kehrt macht, mit demselben feuernd, zurück, bis auf „Halt!“ wo sie sich dann wieder vor der Front in der gehörigen Entfernung aus-

breiten, während auch die Unterstützungstrupps vorrücken und ihre Plätze hinter den Schützen einnehmen. Haben die Truppen aber zu sehr gelitten, so nimmt die Reserve in guter Stellung mit einer Feuerlinie die weichenden Abtheilungen auf, welche weiter zurückgehen. Aus der Reserve verstärkt, oder auch wohl durch die Reserve allein, kann der Angriff sodann erneuert werden, bis er gelingt oder gänzlich aufgegeben werden muss. Dann geschieht der Rückzug wieder gedeckt von Abtheilungen, welche hinter sich eine Feuerlinie zurücklassen, so lange der Feind verfolgt. Drängt er zu stark, so muss er durch umkehrenden Gegenangriff eines Theils kräftig zurückgeworfen werden, während der andere den Marsch fortsetzt. Dieser nimmt dann den vorigen wieder auf.

Vertheidigung der Infanterie. Die zur Vertheidigung bestimmten Truppen nehmen Stellung. Ein Theil wird an die Zugänge in erster Linie vorgeschoben und besetzt diese mit Schützen, anfangs schwach, geschlossene Abtheilungen dahinter. Das Gros nimmt weiter zurück eine passende Aufstellung, gewöhnlich in Kolonne und deployirt nur dann, wenn die Lokalität dazu besonders günstig ist. Eine Reserve steht in Kolonne noch weiter zurück.

Wenn des Feindes Absicht klar scheint, werden die Schützen an den bedrohten Punkten von den Unterstützungstrupps verstärkt und eröffnen ihr Feuer zu rechter Zeit. Gegen die einzelnen feindlichen Schützen darf auch hier nicht zu früh geschossen werden, obwohl in ruhiger Stellung der Schuss sicherer ist, als in der Bewegung des Angriffs, also auch etwas eher gefeuert werden kann. Oft sind auch, wenn man eine Vertheidigungsstellung genommen hat, die Entfernungen im Vorterrain bekannt, so dass besser getroffen wird. Wenn die Kolonnen in den Schussbereich kommen, wird nur auf diese gezielt. Wenn 20 Zündnadelgewehre auf 6—700 Schritt eine Kolonnentete beschiessen, wird der Feind nur schwer seinen Anmarsch fortsetzen können. Das Feuer muss dicht, wohlgezielt und wo möglich ein kreuzendes Feuer sein. Selbst überlegene Massen werden gegen das kaltblütig abgegebene verheerende Schnellfeuer der Zündnadelgewehre vergebens vorzudringen suchen. Den Anlauf der feindlichen Schützen helfen die Unterstützungstrupps und speziellen Reserven zurückwerfen. Reichen diese nicht mehr aus, so rückt das Gros vor, und zwar gut gedeckt, um überraschend einzugreifen. Der Hauptkampf wird dadurch oft schon in den vordersten Linien der Stellung zur Entscheidung kommen. Wenn aber das Gros weiter rückwärts ein günstigeres Terrain besetzt hat, so ziehen sich die Schützen, im Fall sie sich nicht mehr halten können, dahin zurück, und das Gros empfängt den Feind mit einer Salve. Nur in gut gedeckter Stellung soll man die Bajonett-Attake stehend erwarten, sonst immer einen Gegenangriff unternehmen. Der Vertheidiger geht zum Angriff über, wenn der Feind sich durch das Feuer nicht abhalten lässt, oder wenn er stutzt, wohl gar zu schiessen oder zu deployiren anfängt. Dann noch eine Salve in die Masse hinein und gleich darauf der Ausfall! Keine Vertheidigung ohne Gegenangriff! Die Verhältnisse entscheiden, ob man den

Feind, wenn er zurückgeschlagen ist, verfolgt oder sich mit der Behauptung der Stellung begnügt.

Wie sich das Gefecht der Infanterie unter bestimmten Verhältnissen gestaltet, der Gebrauch ihrer verschiedenen taktischen Formen, die Verwendung der speziellen Gattungen der Infanterie, ihr Kampf gegen die andern Waffen allein und in Verbindung mit solchen, wird in der angewandten Taktik zur Darstellung kommen. *v. Berneck.*

733. Gefechtswirksamkeit der Infanterie. Die Infanterie ist vorwiegend auf das Feuergefecht angewiesen. Wenn früher bei der geringen Weite des Schussfeldes (nur etwas über 300 Schritt), bei der mangelhaften Trefffähigkeit und der Langsamkeit des Feuers, es durchaus nicht mit zu grossen Verlusten verknüpft war, dem Feinde mit dem Bajonett rasch und entschieden auf den Leib zu gehen und den Kampf Mann gegen Mann im Handgemenge zu suchen, so hat sich dies jetzt geändert. Das Schussfeld der Infanterie ist jetzt so ausgedehnt, die Trefffähigkeit und die Geschwindigkeit des Feuers so gesteigert, dass wenig Aussicht ist, den Feind in der Bajonett-Attake zu erreichen und ihn zum Handgemenge zu zwingen, und wenn dies dennoch gelingen sollte, so würden die Verluste der anstürmenden Truppe so ungeheuer sein, dass sie von einem Kampfe mit der blanken Waffe nur dann Erfolg erwarten könnte, wenn sie von Hause aus eine unverhältnissmässige Ueberlegenheit hätte. Wollte man daraus schliessen, dass überhaupt ein Bajonettangriff nur noch unter ganz ungewöhnlich begünstigenden Umständen stattfinden kann, so würde man irren. Der gedachte oder der wirklich durchgeführte Angriff mit der blanken Waffe wird immer die letzte Entscheidung, von der nicht mehr weiter zu appelliren ist, zwischen zwei sich bekämpfenden Infanterie-Abtheilungen am sichersten herbeiführen. Nur wenn man seinen Gegner erreicht und ihn auf der Stelle, wo er gestanden, vernichtet hat, ist man seines Sieges gewiss. Aber so kurzer Hand, wie er früher unternommen werden konnte, ist er jetzt nicht mehr auszuführen; er muss vielmehr der letzte Akt eines oft recht mühsamen und schwierigen Gefechts sein, mit einem Wort, er muss sorgfältig vorbereitet werden. Die eigentliche Waffe, der diese Vorbereitung anheimfällt, ist, wie wir weiter unten sehen werden, die Artillerie; aber auch die Infanterie allein kann diese Aufgabe lösen. So gross die Trefffähigkeit der Gewehre auch sein mag, immer wird sie nur gegen einen einzelnen Gegenstand so weit reichen, als dieser Gegenstand noch gross genug erscheint, um ein Ziel abzugeben. Der einzelne Mensch hat aber diese Grösse auf 450—500 Schritt fast nicht mehr, d. h. er erscheint so schmal, dass seine Figur durch Visir und Korn nicht mehr festzuhalten ist. Bis zu dieser Grenze kann er also einzeln vorgehen und hat nur die Gefahr auszustehen, in einem mehr oder weniger heftigen Kugelregen zufällig getroffen zu werden, und diese Gefahr beginnt etwa in der Entfernung von 14—1500 Schritt. Der Angreifer kann nur hoffen, in einem, selbst auf den einzelnen Gegner wohlgezielten Feuer etwas zu erreichen;

ein allgemeines Feuer wird den meist immer gedeckt stehenden Vertheidiger nicht sehr belästigen, er muss also einen Raum von gegen 1000 Schritt zurücklegen, bevor er von seinem eigenen Feuer Wirkung erwarten kann. Je schneller und besser dies geschehen kann, desto weniger wird er verlieren. Die erste Linie der angreifenden Infanterie muss also in einzelnen Leuten, d. h. in aufgelöster Ordnung und so schnell als möglich vorgehen. Mit abgelegtem Gepäck, so leicht wie thunlich, entwickelt sie sich ausserhalb des Feuerbereichs des Gegners und geht, sobald sie ihn berührt, im schnellsten Laufe vor. Es wird wenig Menschen geben, die, mit Gewehr und Patronen etc. belastet, eine so weite Strecke laufend zurücklegen können, ohne nicht so ausser Athem zu können, dass ihnen für die nächsten Minuten alles Zielen und sichere Schiessen unmöglich wird. Man muss diesen Raum also in drei oder vier Abschnitten zurücklegen. Irgendwo findet sich wohl alle 2—300 Schritt eine Deckung, auf so grosse Entfernung genügt schon eine Ackerfurche; in derselben lässt man die Leute sich hinwerfen und wieder Athem gewinnen und den nächsten Abschnitt wiederum im schnellsten Laufe zurücklegen, bis man dem Feind so nahe gekommen, dass man auf den einzelnen Mann mit Erfolg zielen kann.

Ist man so weit gekommen, so wird das nun folgende Feuergefecht viel mehr durch die Geschicklichkeit des Schützen, als durch die Zahl derselben entschieden werden, denn in der Schnelligkeit, mit der gefeuert werden kann, besitzt auch die Minderzahl das Mittel, das Gefecht siegreich durchzuführen, wenn sie die besseren Schützen also auch die grössere Zahl Treffer hat. Aber selbst wenn der Angreifer auch keine besseren Schützen hat, wird sein Feuer doch wahrscheinlich wirksamer sein, da der Vertheidiger meist ein mannigfaltigeres Ziel darbieten wird und nicht blos seine vorgeschobenen Schützenlinien, sondern auch wohl die dahinter stehenden Massen im Feuerbereich des Angreifers sein werden. Den Schützenlinien hat der Angreifer die kleineren Soutiens folgen zu lassen, die nur dazu dienen sollen, die Verluste in der Schützenlinie zu ersetzen. Hat das Feuer der Schützen den Feind etwas gelockert, dann folgen grössere Abtheilungen, immer noch nicht eigentich für den Bajonett-Angriff bestimmt, sondern mehr um dem einleitenden Feuergefecht eine grössere Ausdehnung zu geben und das Feuer des Feindes auf sich zu lenken, und zuletzt erst, nach langer gründlicher Vorbereitung, rückt die Masse, die den Bajonettkampf eigentlich durchführen soll, vor. Selbstverständlich müssen alle Bewegungen im feindlichen Feuerbereich in so rascher Gangart, wie es die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Kräfte der Leute gestatten, zurückgelegt werden.

Erfordert die Einleitung des Angriffs viel Zeit, so erfolgt dagegen die Entscheidung blitzschnell. Gelingt der Angriff, so kann höchstens die Zeit dazu gehören, die zum Durchführen des Handgemenges nothwendig ist, also nur wenige Minuten. Es kommt aber fast nie zum Handgemenge, der Gegner zieht sich vorher zurück, und zwar mindestens, der Wirksamkeit des Feuers des Siegers wegen, eben so schnell, wie der Angriff geschehen ist, meistens

aber schneller, so schnell wie die Beine ihn tragen, bis er ausser der Schussweite ist. Gelingt der Angriff nicht, so wird der Angreifer stets sofort ebenso rasch zurückgehen, und der Fall, der früher wohl vorkam, dass ein zum Stehen gebrachter Angriff zu einem Feuergefechte überging, ist jetzt bei der so gesteigerten Wirksamkeit der Waffen kaum denkbar.

Aber auch in solchen Fällen, wo der Vertheidiger gut gedeckt steht und der Angreifer unter Nichtachtung schwerer Verluste zum Nachgefecht vordringt, also in beiderseits gut durchgeführten Dorfgefechten, erfolgt die Entscheidung rasch. Stundenlange Dorfgefechte, wie in fast allen hartnäckig durchgeführten Napoleonischen Schlachten, sind jetzt nicht mehr vorgekommen, die vortreffliche Schusswaffe bringt auch hier rasche Entscheidung, und selbst das hartnäckigste Dorfgefecht, was seit 1866 vorgekommen sein mag, das um le Bourget am 30. Oktober, schrumpft im Vergleich mit den Gefechten um Möckern, St. Amaud oder Ligny in seiner Zeitdauer zu einem rasch vorübergehenden Kriegsakt zusammen. Nur bei hartnäckigen Waldgefechten wird auch jetzt noch die ruhige Kaltblütigkeit der Kämpfer den Ausschlag geben, da sich bei diesem Gefechte die Waffe nur wenig, der Schütze aber desto mehr geltend machen kann, und dem entsprechend sind auch jetzt noch langdauernde Waldgefechte vorgekommen. Im Allgemeinen aber erfordert das heutige Infanteriegefecht eine viel längere und gründlichere Vorbereitung der Entscheidung, während diese selbst viel weniger Zeit in Anspruch nimmt, und viel entschiedener erfolgt wie früher. *Militärische Gedanken.*

734. Ueber die Gestaltung des Gefechts der Infanterie im Kriege 1870—71. Die deutsche Infanterie bewegte sich im Kanonenfeuer häufig in Kolonnen nach der Mitte mit ganzen, oft sogar mit Rendezvous-Intervallen (30 Schritt von Bataillon zu Bataillon). Sie that dies, ohne zu grosse Verluste zu erleiden, da die französische Artilleriewirkung eine mässige genannt werden muss. Es hat dies Verfahren bei grossen Schlachten wie Wörth, Mars la Tour, Gravelotte, Sedan u. s. w. unbedingt grosse Vortheile, da man die Truppenmassen unter Führung behält und sie mit Leichtigkeit nach jeder Richtung hin dirigiren kann. Das Artilleriefeuer hielt die deutsche Infanterie musterhaft aus. Wir möchten nicht zu viel behaupten, wenn wir sagen, dass die Fälle äusserst selten waren, wo der Anmarsch unserer Infanterie durch Artilleriefeuer erheblich verzögert worden ist. — Fast das Entgegengesetzte war bei den Franzosen der Fall. Alte wie neue Truppen ertrugen unser Artilleriefeuer mit sehr mangelhafter Haltung. Eine ganz natürliche Erscheinung! — Zuvörderst entspricht es dem französischen Temperament weniger, etwas zu erleiden, ohne selbstthätig dagegen auftreten zu können, sodann gehört vor Allem, um diese Probe gut zu bestehen, eine treffliche Disziplin in die Truppe. Das deutsche Bataillon, in welches eine krepirende Granate einschlug, schloss sich wieder, und jeder Soldat avancirte instinktmässig weiter, auf die Stimme seines Führers hörend;

das französische aber stob auseinander und es verging geraume Zeit, ehe es wieder zusammen war.

War man im koupirten oder bedeckten Terrain, so zog man schon auf weitere Entfernungen Kompagnie-Kolonnen mit Tirailleurs vor, um sich vor Ueberraschung zu sichern; in jedem Falle geschah dies, sobald man die Absicht hatte, sich mit der feindlichen Infanterie zu engagiren. Von Halbbataillons war zur unmittelbaren Verwendung in erster Linie fast nie die Rede. Hin und wieder formirte man die Kompagnie-Kolonnen auf zu grosse Entfernungen vom Feinde. Dann waren stets eine weniger grosse Präzision der Bewegung und grössere Schwierigkeiten in der Leitung der Truppen die Folge. Ging man wirklich zum Angriff über, war das erste Treffen einer Brigade beinahe stets in Kompagnie-Kolonnen neben einander, selten mit zwei vorgezogenen Kompagnien und folgendem Halbbataillon formirt. Die Franzosen, welche sehr starke Schützenschwärme aufgelöst und ihre Soutiens, zu 2—4 Kompagnien formirt, mit ziemlich grossen Abständen aufgestellt hatten, eröffneten schon auf sehr bedeutende Distanzen, 1000—1400 Schritt, ihr Gewehrfeuer. Es ist richtig, dass hierdurch schon auf diese Distanzen unsererseits Leute getödtet und verwundet wurden, und dass dies den unangenehmen Eindruck der Ueberrraschung auf unsere Leute hervorbrachte. Fehlerhaft jedoch würde es sein, hieran weittragendere Schlüsse knüpfen zu wollen. Betrachtet man die Sache genau, so wird man wohl keine Fälle finden, in denen man eine wirkliche Erschütterung der Truppe durch ein auf solche Distanzen abgegebenes Feuer nachweisen kann. Das Vorrücken der deutschen Infanterie wurde hierdurch in keiner Weise aufgehalten. — Unsere Infanterie hatte gewöhnlich sofort per Kompagnie mindestens einen Zug aufgelöst. Meist genügte dies aber, sobald man in den ernsthafter wirkenden Schussbereich des Chassepots, etwa von 500 Snhritt ab, eintrat nicht. Etwa auf 400 Schritt von den französischen Schützen sah man sich genöthigt, im Terrain Deckung zu suchen, oder, falls dieses ein ebenes war sich hinzuwerfen und das Feuer zu erwidern, wesshalb man sofort die eigene Schützenlinie, wenn es nicht schon vorher geschehen war, in der Regel um einen Zug per Kompagnie verstärkt.

Das intensiv einwirkende und unaufhörlich rollende Chassepotfeuer bewies fast jedem Führer ad oculos, dass hier eine starke Schützenentwickelung unbedingt nöthig sei, um sowohl das feindliche Feuer gehörig zu erwidern und somit den Angriff vorbereiten zu können, als auch, um nicht zu starke Soutiens demselben aussetzen zu müssen. Unsere Instruktion schreibt uns vor, die Soutiens der Feuerlinie möglichst nahe zu halten, um dieselbe sofort unterstützen zu können. Dieser häufig auch jetzt noch richtige Grundsatz wurde in der Praxis oft mit möglichst weit übersetzt, und wir möchten uns jetzt eher für den Ausdruck „möglichst weit“ d. h. so weit, dass man nicht zu grosse Verluste erleidet und doch die Feuerlinie noch zu rechter Zeit unterstützen kann, entscheiden. — Das französische Feuer wirkte nämlich oft so mörderisch, dass es unmöglich war, geschlossene Abtheilungen, insofern das

Terrain keine Deckung bot, nahe, also auf 100—150 Schritt von der Schützenlinie aufzustellen, oder auch nur geschlossen hinlegen zu lassen. — Man hatte deshalb die Wahl, entweder weiter abzubleiben oder die Soutiens ebenfalls aufzulösen. Letzteres that man um so häufiger, als eine Verstärkung der Schützenlinie auf einzelnen Punkten oft schon bald sehr erwünscht war und um grosse Lücken, welche das feindliche Feuer in kurzer Zeit riss, auszufüllen. In koupirtem, mehr Deckung gewährendem Terrain war es oft möglich, die Soutiens in der That näher an die Schützenlinie heranzuziehen, aber sie kamen während des nothwendiger Weise vorsichtig ausgeführten Vorgehens oft auseinander, lösten sich theilweise auf und schlossen sich der Schützenlinie an. Hierzu trug bei, dass es den Offizieren ausserordentlich schwierig war, die Leute zusammen zu halten, weil der Lärm des Feuers eines nahe engagirten Infanteriegefechts von Hinterlader gegen Hinterlader oft derart den Ton der menschlichen Stimme verschlingt, dass ein grosser Theil der Leute das Kommando nicht hört, und der Offizier nur durch sein Beispiel, durch sein persönliches Verhalten wirken kann, — und dies führt ihn natürlich ebenfalls nach vorwärts, also in die Schützenlinie. So ereignete es sich häufig, dass bald nach Anfang des Gefechts ein ganzes Regiment in eine einzige Feuerlinie aufgelöst focht, und dass erst das zweite Treffen, wenn dasselbe nicht nach dem Gange des Gefechts halb rechts oder links dirigirt wurde, im Stande war, dem ersten als Soutien zu dienen.

Inzwischen war die deutsche Tirailleurlinie sprungweise näher an den Feind herangegangen. Entweder geschah dies mit Benutzung der Deckungen, oder indem man etwa einhundert Schritt laufend avancirte, sich platt hinwarf und von Neuem anlief. Es zeigte sich bei diesem Vorgehen stets viel Geschicklichkeit. Unsere sorgfältige Schulung in Benutzung des Terrains trug hier ohne Zweifel Früchte — aber auch das Bewustsein, dass man mit dem Zündnadelgewehr je näher heran, desto besser daran war, wirkte dazu mit. So gelangte die Tirailleurlinie, je nach dem verschiedenen Terrain, theils bis auf 400, theils bis auf 300—150 Schritt an den Feind — fast nie ohne ungeheure, nicht zu vermeidende Verluste zu erleiden. Bei diesem Vorgehen kam es zu einzelnen Vor- und Gegenstössen, die natürlich Hin- und Herschwankungen des Gefechts zur Folge hatten. In diesem Stadium des Angriffs erreichte gewöhnlich das Gefecht seinen Höhepunkt. Ohne Unterbrechung rollte das Feuer der Hinterladungsgewehre gegen einander, und die Leitung wurde immer schwieriger. (Die Distanzen, welche wir hier angeben, modifiziren sich natürlich nach Terrain und Umständen.) — Im Allgemeinen wurde das lebhafte Feuergefecht von der deutschen Infanterie von 500 Schritt bis auf 150 Schritt, je unter besonderen Verhältnissen noch näher, geführt.

Diese Taktik war ohne Zweifel die richtige und dem Verhältniss der Waffen vollkommen angepasst und zwar deshalb, weil man die offensie Gewalt der Hinterladungswaffe ausnutzen muss, ehe man zum Angriff auf einen Feind, der Stellung genommen hat, übergeht. Ein sofortiges Draufgehen gegen eine

solche Stellung würde, auch mit starken Schützenlinien unternommen, in der Regel nicht zum Ziele führen.

Die Führung der Truppen war im heftigen Gefecht bei unsern Gegnern fast Null, weil die französische Mannschaft, obgleich brav und tüchtig, viel weniger an den pünktlichen strengen Gehorsam und an Appell gewöhnt war, wie die deutsche. Die Franzosen hatten, wenn unsere Tirailleurlinie näher heranging, noch die ihrige verstärkt und ihre Soutiens vorgezogen. Dieselben hatten sich aber, in wirksamerem Schussbereich der Deutschen gekommen, in noch viel höherem Grade aufgelöst und sich in dieser Auflösung mit den Tirailleurs vermischt. Weder die Deutschen noch die Franzosen gelangten dazu, in einem solchen Gefecht geschlossene Abtheilungen in die Feuerlinie zu nehmen oder gar Bataillone oder Kompagnien in Linie vorrücken zu lassen, um Salven abzugeben. Jedem der befehligenden Offiziere leuchtete die absolute Unmöglichkeit dieses so oft auf dem Exerzirplatz geübten Manövers so vollkommen ein, dass es überhaupt in der Offensive niemals versucht wurde, in der Defensive aber in der Regel scheiterte. Beide Theile änderten also die von ihnen theils auf dem Exerzir-, theils auf dem Manövrirplatze angewendete Taktik in Bezug auf das Massenfeuer vollkommen. Den grössten Sprung machten hierbei die Franzosen, die mit deployirten Bataillonen hatten agiren wollen, aber auch die Preussen sahen sich ausser Stande, von den Zug- oder Kompagnie-Salven im Infanteriegefecht auch nur annähernd Gebrauch zu machen. *) —

Die Fälle, in denen Salven im wirklich engagirten Infanteriegefecht gegeben wurden, sind vielleicht im ganzen Kriege leicht zu zählen. Verunglükte Versuche kann man nicht der Ausführung gleich achten. — Die einzelnen Fälle, in denen Salven konstatirt sind, zeigen Ueberraschungen der Franzosen. So gab das 25. Regiment bei Villersexel im Nachtgefecht bei hellem Mondschein einige gut wirkende Salven ab. —

Einzelne Abtheilungen der Deutschen liessen sich oft beim ersten Vorgehen verleiten, ohne gehörige Verbreitung gegen die feindliche Stellung anzustürmen. Diese Versuche reussirten fast niemals, wenn sie nicht durch bedeutende Ueberzahl ausgeführt wurden, sondern vermehrten nur das Durcheinanderkommen der Truppen. Wenn frische Abtheilungen während des stehenden Feuergefechts von hinten herankamen, sei es um die Feuerlinie zu verstärken, sei es um zum Angriff überzugehen, war man genöthigt in dieselbe einzudubliren, da an ein Seitwärtsschieben der schon aufgestellten Schützen gestellten Schützen gewöhnlich nicht zu denken war, so dass Leute der verschiedensten Bataillone, Regimenter, Mann an Mann fochten.

In offenem, freiem Terrain, wie z. B. gröstentheils bei Mars la Tour vorhanden war, blieben die Kompagnieen, die Bataillone ziemlich zusammen,

*) In einigen Fällen sollen die Franzosen allerdings auf ungeheure Distanzen Salven ins Blaue abgegeben haben. Sobald aber das Schützengefecht auf nähere Entfernungen entbrannt war, haben sie sich das nicht in den Sinn kommen lassen.

(wenn auch ebenfalls in langer Feuerline meist ohne eigene Soutiens). War dagegen das Terrain koupirt, so war das Durcheinander und die Auflösung der taktischen Einheiten (wie z. B. bei Wörth) eine ungemein grosse. —

Es schien als ob der Wirbel von Feuer und Dampf, in dem man sich in einem jetzigen Infanteriegefecht befindet, eine auflösende Kraft besässe.

Besonders da aber, wo man nicht ganze Kompagnieen als Schützenlinie verwendete, sondern Halbzug an Halbzug verschiedener Kompagnieen in erster Feuerlinie aneinander gestückelt hatte, konnte selbstständlich die wenigste Ordnung obwalten. — —

Die Entscheidung wurde nun häufig durch den Eintritt der Wirkung von Flankirungen herbeigeführt. Man bemerkte dieses an dem schwächer werdenden feindlichen Feuer und ging dann sofort die ganze Linie vorwärts.

War eine Flankirung nicht möglich, oder nicht bemerkbar, so ging man mit eintreffenden Verstärkungen zum entscheidenden Anlauf vor. Auch beim Angriff aber spielten die geschlossenen Abtheilungen keine bedeutende, wir möchten sagen nur eine indirekte Rolle. Vor Allem ging denselben eine dichte Feuerlinie voran, und wie häufig geschah es, dass dieselben während der Vorwärtsbewegung sich sofort auflösten und vereint mit den Schützen — um nur möglichst schnell an den Feind heranzukommen — vorwärts liefen.

Die Franzosen hielten einen energischen Angriff mit Hurrah und Trommel, wenn er nur mit einigermaassen genügender Kraft unternommen wurde, häufig nicht aus. Zum Gebrauch des Bajonetts im offenen Felde kam es nie, im Orts- und Waldgefecht in seltenen Fällen. Beim Vorgehen zeigte sich der Gebrauch des Signals Avanciren absolut nothwendig und wirkte stets sehr ermunternd.

Die Angriffe wurden meist sehr entschlossen ausgeführt, wenn sie einmal im Gange waren, wie dann überhaupt das Schwierigste bei jetziger enormen Feuerwirkung der Infanterie nicht darin besteht, einen Angriff bis an den Feind heranzuführen, sondern die Leute aus der Deckung hervor zu führen und den Angriff zu beginnen.

Endlich trat noch ein dritter Fall ein. Die Franzosen hatten sich verschossen, ihr Feuer wurde matter, sie konnten nicht ablösen und sie wichen, ohne direkten Angriff, allmälig aus der Position. Kamen die Deutschen in die feindliche Stellung, so drangen die Mannschaften häufig ungestüm nach, um gleich darauf durch einen Gegenstoss der Franzosen eine Strecke zurückgeworfen zu werden. Sie kamen allerdings in der Regel bald wieder zum Stehen und gingen, ihren Offizieren folgend, vorwärts. Dieses ungeordnete Vorwärtsdrängen, diese Ueberstürzung, und ebenso dieses momentane, gleichfalls ungeordnete Zurückweichen wiederholte sich sehr oft und ist ein entschiedenes Zeichen, dass unserer Ausbildung etwas fehlt, was einen grösseren Appell im Gefecht möglich macht. Gewöhnlich half in solchen Momenten das Signal oder ein von irgend Jemand angefangenes kräftiges Hurrah am besten.

In diesen Momenten zeigte sich der deutsche Offizier aufopfernd mit

seiner Person einstehend — und daher hauptsächlich die grossen Verluste an Offizieren.

Die Gegenstösse der Franzosen wurden mit der alten Energie und in der alten Weise geführt, aber was soll das für eine Armee nützen, die im Grossen und Ganzen eine Defensivtaktik angenommen hatte und der es auch an Manövrirfähigkeit gebrach? Es fand bei Wörth, bei Mars la Tour', bei Gravelotte ein Hin- und Herwogen von aufgelösten Tirailleurmassen gegen einander statt, wie es die Welt vielleicht noch auf keinem Schlachtfelde gesehen hatte.

Es rangen zwei würdige Gegner, zwei Völker von überaus tüchtigen, kriegerischen Eigenschaften gegen einander, deren Infanterieen stets einen hohen Ruf sich bewahrt hatten. Hatte der eine Theil Terrain gewonnen und hatte der andere den Rücken gekehrt, so dauerte es nicht lange und der Zurückweichende versuchte mit Aufbietung aller Kraft seinerseits dem anderen wieder entgegen zu treten.

Aber diese häufigen heftigen Schwankungen des Gefechts erklären sich nicht nur aus der Bravour der sich gegenüber fechtenden Rassen. Sie sind ein karakteristisches Zeichen dieser grossen Tirailleurkämpfe, — denn etwas Anderes ist das Gefecht der Infanterie heute nicht mehr. — Diese Schwankungen beruhen auf der Ueberraschung und der plötzlichen Erschütterung, welche das Feuer des Hinterladers hervorbringt. Gelingt es z. B. einer Abtheilung, zu flankiren, und einigermassen überraschend einzugreifen, so bewirkt das plötzlich abgegebene Schnellfeuer einen so gewaltigen Eindruck, dass häufig in der Masse der Selbsterhaltungstrieb den Sieg davon trägt und ein rapides Zurückgehen stattfindet.

Sah die französische Armee gänzliche Niederlage, wie z. B. bei Wörth und Sedan, so trat eine Entmuthigung ein, die sich in Ergebungen, massenhaftem Wegwerfen und Umdrehen der Waffen kund gab. So bei Wörth, hauptsächlich bei Sedan, wo die Chassepots die Wege stundenweit so bedeckten, dass man nicht auf denselben reiten konnte. *)

Die Attaken der französischen Kavallerie schlug unsere Infanterie fast ausnahmslos ab und zwar meist in Tirailleurlinien, die sich etwas dichter zusammengeschlossen hatten. So bei Wörth, wo eine Kürassier-Brigade mit grossem Muthe auf Tirailleurlinien attakirte, so bei Sedan. Die Attaken bei Floing säuberten durchaus nicht das Plateau von der preussischen Infanterie, wie Einige schreiben. Dieselben wurden fast ausnahmlos zurückgewiesen durch das Schützenfeuer.

Die deutsche Infanterie gelangte vielfach dazu, französische Geschütze und Mitrailleusen im Feuer zu erobern. Ihre Tirailleurs näherten sich mit grosser Kühnheit, suchten Deckungen im Terrain, von denen sie die Batterien

---

*) Auch diese Entmuthigung ist eine bei den Franzosen stets wiederkehrende Erscheinung. Bei Königgrätz blieb vielleicht am Abend der Schlacht mehr Material stehen, aber ein so massenhaftes Wegwerfen der Gewehre habe ich bei den Oesterreichern nie gesehen.

schon auf 600—700 Schritt unter Feuer nahmen und ihnen die Pferde tödteten. Die Eroberung gelang jedoch meist nur dann, wenn die französische Infanterie nicht im Stande war, ihre Batterieen zu vertheidigen. Die Artillerie der geschlagenen Armee kommt immer schliesslich einmal in die Lage, zurückgehen zu müssen. Kann sie dies nicht mehr zur rechten Zeit, so ist sie verloren, sobald die Infanterie sie auf 500—600 Schritt beschiesst und sie ausser Stande ist, den Angriff durch ihr eigenes Feuer abzuschlagen. Sie würde dies dem Hinterladungsgewehr gegenüber nicht können, wenn sie auch einen ganz vortrefflichen Kartätschschuss besässe, den sie aber jetzt nicht besitzt. Natürlich gehen bei den entschiedensten Niederlagen die meisten Geschütze verloren. Bei Wörth und Sedan war die Zahl derselben ungemein gross, während bei Mars la Tour und Gravelotte, wo die Deutschen Hauptpunkte der französischen Positionen eroberten, bezüglich Terrain gewannen, auf anderen Stellen das Schlachtfeld behaupteten, also die Bedingnisse des Sieges ebenfalls erfüllten, die Zahl der Geschütze nur 7 betrug, weil die Verhältnisse des Orts und der Zeit sowohl in strategischer als taktischer Beziehung nicht derart waren, um eine Niederlage wie bei Wörth herbeizuführen zu können.

Die Defensive der deutschen Infanterie hob sich scharf von der französischen durch die hierbei befolgte Schusstaktik ab. Die Franzosen suchten den Feind schon auf weite Distancen mit Feuer zu überschütten, brachten demselben zwar Verluste bei, aber bei Weitem nicht genug, um das Vorschreiten desselben zu hindern. Ihr Feuer auf nähere Distancen wirkt daher — obgleich immer noch mörderisch genug — doch nicht so vernichtend, wie es wirken konnte, da ein Theil der Schützen, nachdem die Deutschen im Laufschritt herangegangen waren, nun in der Uebereilung des Gefechts wie auf weitere Distancen, d. h. zu hoch weiter feuerte, und daher auch viele Kugeln über die erste deutsche Feuerlinie hinweggingen. Ausserdem schossen die Franzosen bedeutend übereilter und viel mehr als ihr Gegner.

Die deutsche Infanterie liess in der Defensive gewöhnlich den Gegner bis auf 300, höchstens 400 Schritt herankommen, ehe sie das Feuer eröffnete. Diese Taktik, an und für sich richtig, ist es um so mehr, wenn man ein Gewehr in Händen hat, welches weniger vorzüglich als das feindliche ist. — Freilich war es manchmal schwer, in dem Kugelregen der Franzosen ruhig auszuharren. Die jungen französischen Truppen besonders, welche im zweiten Abschnitt des Krieges fochten, eröffneten das Feuer auf ganz unsinnige Distanzen; — aber dies Feuer that uns selbstverständlich, wenn wir in Stellungen lagen, noch weniger Schaden wie beim Angriff, und unser Abwarten der Annäherung des Feindes auf nähere Entfernungen und die nun folgende Eröffnung des Feuers verfehlte nie, eine ganz ungeheure Wirkung hervorzubringen. Liess man sich einmal durch Unruhe und Uebereilung verleiten, das Feuer auf weite Distanzen zu beginnen, liess man sich auf weites Geknalle ein, so war zuvörderst die Wirkung geringer und die Leitung des Gefechts, wie die Führung der Leute, gerade in den Hauptmomenten des Angriffs schwieriger. Auch auf unserer Seite war ja Unruhe und Uebereilung oft bemerkbar.

Gar viele Soldaten gaben ihr Feuer auf weitere Distanzen ins Blaue hinein ab — gar viele schossen an ihren Vorderleuten in der Feuerlinie vorbei — trotz unserer guten Schussausbildung — aber, wenn bei uns nicht Alles gut vielleicht mitunter Vieles mangelhaft war, so war es denn doch bei den Franzosen ganz bedeutend schlimmer, und wo wir unser richtiges Prinzip kurz schiessen befolgten; da fehlte uns niemals das Uebergewicht. *)

Aber auch in der Defensive, für welche man der Theorie nach sonst hauptsächlich das Salvenfeuer angewendet wissen wollte, konnte man dies so selten bewahrheiten, dass die wenigen stattgefundenen Ausnahmen eher die Regel bestärken. Sogar hinter Deckungen, Feldschanzen, Barrikaden zog man es vor, dichte Schützenketten lebhaft feuern, als geschlossene Abtheilungen zur Abgabe von Salven vorrücken zu lassen.

Die Abgabe einer Salve erfordert immer eine gewisse Zeit, welche von den feindlichen Tirailleurs benutzt wird, die sich zeigende geschlossene Abtheilung mit Feuer zu überschütten, ihr grosse Verluste beizubringen und zum Theil die Abgabe der Salve zu hindern. — Man wird erwidern, dass man in den Berichten so sehr oft von der Abgabe von gut wirkenden Salven liest, hierauf ist die Erwiderung, dass viele Salven, die in den Berichten als solche aufgeführt sind, faktisch niemals gegeben worden sind. Man hatte in der Defensive hin und wieder die gute Absicht, es zu thun. Gewöhnlich aber kam die Salve als eine wirkungslose Missgeburt, ein Embryo, zu Tage, deren Wirkung höchst gering war. Hierfür sind die Infanterie-Offiziere, die in dem blutigen Gewoge Tage lang mitgekämpft haben, allein die vollgiltigen Zeugen, denen man Glauben schenken muss.

In den von uns vorbereiteten Stellungen für Infanterie wendete man selbstverständlich die Feldfortikation an. Es ist dies ein Thema, welches wir weiter unten unter „Befestigungskunst und Festungskrieg“ besonders besprechen. Vorläufig sei nur gesagt, dass der Schützengraben sich unbedingt als die einfachste und zugleich der jetzigen Taktik angemessenste Verschanzung erwies.

Die Ortsgefechte nehmen 1870 eine andere und viel erbittertere Gestalt an, wie 1866. Im ersteren Kriege war diese Art von Kämpfen im Ganzen wenig hervorgetreten — einige wenige Fälle, z. B. Rosberitz, ausgenommen. Die Preussen griffen die Dörfer geschickt und umfassend an, die Oesterreicher zeigten sich in der Vertheidigung vielfach ungeschickt. Anders der Franzose. Die natürliche Gewandheit des einzelnen Mannes befähigt ihn gerade zu dieser Art von Gefechten.

Schon das erste grössere Gefecht des Krieges zeigte uns bedeutende Kämpfe um Oertlichkeiten, in Weissenburg selbst und am Geisberge. Später in den Kämpfen vor Paris, an der Loire kamen Ortsgefechte ungemein häufig

---

*) Entw. der Taktik von 1793 bis zur Gegenwart, Seite 180. Wir glauben, dass die Armee, welche sich auf weites Schiessen einlässt, ihre Taktik einem kaltblütigen Gegner gegenüber zu bereuen haben wird.

vor, und jene schon 1869 von uns bekämpfte Meinung, dass man dieselben vermeiden könne, dass sie überhaupt selten vorkommen würden, weil man für das Hinterladungsgewehr das offene Terrain suchen werde, erfuhr eine praktische gründliche Widerlegung. Die Ortsgefechte mussten häufig vorkommen, weil die Tiralleurtaktik die höchste Entwickelung in diesem Kriege erlangte, welche überhaupt je dagewesen, und weil dieselbe darauf angewiesen ist, alle Terraingegenstände, grosse und kleine, gründlichst zu benutzen.

Die Ausnützung des Feuers des Hinterladungsgewehrs wies beide Theile darauf hin, den Hauptaccent auf die Vertheidigung der Lisieren zu legen, was unbezweifelt richtig ist. In dem innerhalb des Dorfes hin- und herwogenden Kampfe kann man seit Einführung des Hinterladers bemerken, dass jeder Theil sich mehr als früher scheut, die Deckung zu verlassen, sei es um zum Angriff überzugehen, sei es um ein Gebäude zu räumen und zurückzugehen. Hieraus resultirt an einzelnen Punkten eine längere Dauer des Feuergefechts und hierdurch wieder grössere Auflösung der kämpfenden Truppen. An anderen Stellen verlässt der eine Theil die Gebäude schneller, um nicht am Rückzuge durch die Wirksamkeit des Gewehrfeuers des Gegners ganz gehindert zu sein. Letzteres tritt, da die Lisiere verloren ist, häufig ein, und so ist ein allgemeines Dorfgefecht vielleicht etwas kürzeren Verlaufes, als in den Kriegen von 1813—1815, obgleich le Bourget, Chateaudun und viele andere recht lange Ortsgefechte waren. Der minder geschulte Franzose zeigte sich dem gut geschulten Deutschen in Gewandtheit und Intelligenz im Ortsgefecht ganz ebenbürtig, aber der deutsche Offizier bewies sich in Betreff der Führung der Mannschaft, so gering dieselbe hin und wieder sein konnte, ganz entschieden dem französischen überlegen, und dies entschied die Ueberlegenheit der deutschen Truppen auch in dieser Art von Gefechten überhaupt.

Das Verhalten der deutschen Infanterie weiss sich, da sie nicht nur nach gesunden taktischen Grundsätzen manövrirt, sondern gewöhnt ist, nach den Verhältnissen und den Umständen zu handeln, mit Sicherheit und Schnelligkeit allen möglichen Lagen anzupassen. Ihr Prinzip ist überall: vorwärts zu gehen, jedoch das Feuer dabei auszunutzen, das Terrain zu benutzen, die feindliche Front zu meiden, die feindliche Flanke zu suchen. Dies Streben, sagen wir, kann man erkennen, trotz der Auflösung, in welcher die in erster Linie fechtenden Bataillone — besonders in bedecktem oder koupirtem Terrain — gewöhnlich gerathen, trotz des wilden Hin- und Herwogens, in dem nicht selten die Führung sich auf das Beispiel der Offiziere nothwendig beschränken musste.

Das Verhalten der deutschen, besonders aber der preussischen Infanterie war fast überall ein gleiches. Diese Gleichheit der Regimenter der verschiedenen Provinzen auch bezüglich der Kampfweise ist so recht eigentlich das Karakteristikum der heutigen preussischen Armee. Einen Unterschied in der preussischen Infanterie bezüglich Ausbildung und Taktik giebt es nicht. — Ausgenommen sind die Jäger-Bataillone. — Diese Waffe hat nach 1866 eine andere Instruction erhalten. Die frühere enthielt in ihren Hauptgrundzügen: die Jäger sind ein kostbares Material, welches im Schiessen excellirt. Sie

sind daher nur für gewisse Aufgaben, hauptsächlich defensiver Natur, zu verwenden. Demgemäss war auch ihre Ausbildung beschaffen.

Nun führten wir aber unsere Kriege 1864 und 1866 glücklicherweise offensiv. Die Folge war, dass die Jäger dort, wo man sich an die Instruktion hielt, sehr wenig zu thun bekamen, zum grossen Missvergnügen der Offiziere und Mannschaften dieser braven Truppe.

Man änderte daher die Instruktion, erlaubte den Jägern ganz dasselbe wie aller andern Infanterie und hielt dabei die Anforderung einer besseren Schiessausbildung aufrecht.

Da das Befohlene in der preussischen Armee auch gemacht wird, so wurde auch dies durchgeführt. Wir sehen daher die Jäger-Bataillone, welche in der That ein im Durchschnitt intelligenteres und auch kräftigeres Material umfassen, gleich zu Anfang des Krieges wie alle übrige Infanterie auftreten und verwendet werden. Ja, das 5. Jäger-Bataillon erlaubt sich sofort eine glänzende Offensivthat zu vollbringen und das erste französische Geschütz zu nehmen. In den meisten Gefechten dieses Feldzuges verwendete man die Jäger wie jedes andere Linien-Bataillon. Dieselben gingen zur Attake vor, erlitten schwere Verluste, leisteten in einzelnen Momenten durch ihr Feuer vielleicht etwas mehr, als die Linien-Bataillone, obgleich das in grossen Aktionen, wo zumeist das Massenfeuer entscheidet, schwer zu konstatiren ist. Eine ihrer grösseren Schussfertigkeit entsprechende Verwendung finden sie nur in den Cernirungslinien vor Metz und Paris. Hier theilte man einzelnen Feldwachen eine Anzahl Jäger als Patrouillenführer bei, oder besetzte besondere Posten ausschliesslich mit Jägern, um den Feind mit sicherer Feuerwirkung empfangen zu können. Diese Wirkung ist im Felde noch eine etwas grössere, als die der Infanterie-Bataillone, aber dennoch ist die Bedeutung der Waffe mit der allgemeinen Einführung des Hinterladers sehr gesunken, und wenn man auch ihren Nutzen für einzelne Defensivaufgaben oder einzelne Gefechtsmomente überhaupt nicht verneinen will, so bleibt doch die Frage erlaubt, ob dieser Nutzen so gross ist, um ein in der That ausgezeichnetes Material in ein Bataillon per Korps zusammenzudrängen?

Indess der deutsche Jäger repräsentirt, wie keine andere Waffe, ein Stück deutschen Nationallebens, eine deutsche Eigenthümlichkeit, die deutsche Ruhe und Sicherheit im Gebrauch der Schiesswaffe, und da man nun auch hin und wieder einmal einen praktischen Nutzen nachweisen kann — so ist die Beibehaltung dieser Truppe immerhin gerechtfertigt.

Sie gehören:

in den Patrouillendienst,
in die Avantgarde,
in die Geschützbedeckung,
zu einzelnen Streifzügen.

Resümiren wir das Karakteristische der Infanteriekämpfe von 1870—71. Hierbei ist es nöthig, vor Allem das hervorzuheben, was wir nicht sahen.

Das sind; keine Salven im Feuergefecht, keine oder sehr seltene Angriffe geschlossener Abtheilungen; wenn aber wirklich einmal eine geschlossene Truppe attakirte, war sie sehr klein — eine Bataillonskolonne niemals.

Wir sehen aber:

grosse Schützenentwickelungen von beiden Seiten;

ein lange dauerndes, allmälig vorschreitendes, oft hin- und herwogendes Feuergefecht;

endlich ein Flankirtwerden oder auch ein Ermatten des einen Theils mit folgendem Vorgehen des anderen, oder einen Anlauf von dichten Schützenschwärmen, welche dann um jeden Preis den anderen Theil zu delogiren suchten, eingedenk, dass sie im Falle eines Misslingens und Zurückgehens todte Leute waren.

Bei beiden Theilen: grosse Auflösung, Vermischung der Truppen, besonders im koupirten Terrain — Führung hierdurch beschränkt.

Bei den Deutschen: Mehr Ruhe und Abgabe des Feuers auf kürzere, bei den Franzosen: mehr Uebereilung und Abgabe des Feuers auf weitere Distanzen.

v. Boguslawski.

Zweites Kapitel:

Taktik der Reiterei.

735. Karakteristik der Reiterei. Jede militärische Konstitution beruht auf der Uebereinstimmung von drei Kräften:

a) Die physischen, das ist: der Krieger in den Jahren des kräftigen Mannesalters, gut gekleidet, mit allem Nothwendigen zum Angriff und zur Vertheidigung versehen.

b) Der moralischen, das ist: der Muth und der gute Wille des Kriegers zum und im Gefecht.

c) Der intellektuellen, das ist: das Talent, das Genie der Anführung.

Die physische Kraft ist gleichsam der Körper; die moralische Kraft das Gemüth; die intellektuelle Kraft — der Geist des kriegerischen Organismus.

Nur die gleichmässige Ausbildung aller drei Kräfte giebt ein Ganzes — ein kriegerisches Wesen — ein Heer.

Alle drei Kräfte sind nothwendige Bedingung zu diesem Wesen — zwei Töne in der Musik geben keinen Akkord. Fehlt eine von den genannten drei Kräften, so ist und bleibt das Wesen unvollkommen — krüppelhaft.

Setzt man diese Analyse fort, so besteht das Heer aus drei besonderen Truppengattungen: Artillerie, Reiterei, Infanterie.

Jede Truppengattung bildet ein Ganzes für sich. Jede hat ihr Eigenthümliches. Der Geschützkünstler z. B. wird im Gefecht nur von der Kunst geleitet, die er ausübt. Das Fussvolk folgt der Pflicht — ruhig, besonnen; die Reiterei der Exaltation — kühn, ungestüm!

Aus dieser Karakteristik sind die Eigenschaften zu abstrahiren, welche die Anführer der verschiedenen Truppengattungen besitzen müssen.

Ein grosser Theil der Völker des Alterthums begünstigte die Reiterei, und — so lange die Kriegskunst noch in der Kindheit sich befand, oder richtiger, so lange die blanken Waffen, körperliche Stärke, Geschicklichkeit und persönlicher Muth, im Handgemenge den Sieg errang — entschied sie auch meistens die Gefechte. Allein es ist schon psychologisch klar, dass das Feuer der Jugend, welches die Reiter so sinnig personifizirt, leicht verbrauset, insbesondere seit man von der tief durchdachten Gewohnheit der Alten abgegangen ist, den Oberbefehl über diese Waffe nur einem jugendlichen vielversprechenden Talent, — einem wahrhaft kriegerischen Karakter — zu geben.

Bei den Alten war der Anführer der Reiterei immer der zweite Befehlshaber beim Heere. Diese Stelle war dem hellglänzendsten Genie gegeben, und wurde als die Schule zum Oberfeldherrn angesehen. Hannibal befehligte die Reiterei beim Heere seines Vaters, und nachdem er selbst Oberfeldherr geworden, vertraute er die Reiterei seinem Bruder Asdrubal.

Die grössten Feldherrn der neueren Zeit mussten wohl diese Wahrheit erkennen, denn Seidlitz wurde im 30. Lebensjahre von seinem grossen König zum General der Reiterei ernannt.

Bonaparte erkannte und befolgte diese Maxime, aber weniger glücklich in der Wahl, denn Mürat war nichts als ein kühner Haudegen, ohne anführendes Talent.

Es gehört mehr Kraftäusserung, mehr Jugend*) zum Angriff als zur Vertheidigung. Vertheidigung ist blos Sache der Noth. Der einzelne Mensch ist zur Abwehrung eines Angriffs leicht bewegt, allein der Angriff selbst erfordert stets einen Entschluss. Mithin setzt Angriff mehr Selbstvertrauen — ganz eigenthümliche Eigenschaft der Jugend — voraus, als Vertheidigung.

Das vorherrschende Prinzip der Reiterei aber, besteht im Angriff, denn sogar in defensiver Lage kann sie den wirklichen Angriff des Gegners, nur durch zuvorkommenden Angriff abwehren. Hierin gerade liegt das karakteristische dieser Waffe, und leicht ist jetzt zu folgern, warum sie so selten erhabene Anführer hat, besonders in solchen Armeen, wo der Zufall — die Anciennetät — den Anführer der Reiterei ernennt.

Ohne kühne Anführung wird die Reiterei nichts — für die Jahrbücher der Geschichte bemerkenswerthes leisten, und ein General, der diese Ueberzeugung nicht theilt, wird nur dann siegen, wenn sein Gegner noch unrich-

*) Unter Jugend wird hier nichts, als jene Kraft des Willens verstanden, welche dem wahrhaft kriegerischen Karakter in jedem Alter eigen ist. Es giebt Jünglinge im 60sten und Greise im 20. Lebensjahre.

tigere und dunklere Ansichten hat, noch ungeschickter, noch schlaffer ist, als er selbst.

Wenn zugestanden werden muss, dass die Reiterei in den letzten Kriegen selten folgenreiche, die Schlacht entscheidende Thaten vollbracht hat, so lag das weniger an der Reiterei als an der Anführung; und gerade hier scheint man eine Ungerechtigkeit begangen zu haben, indem man der Gattung Schuld gab, was das Individium doch nur verbrochen hat! — Die Ungerechtigkeit wurde fortgesetzt, denn die ungeschickten Generale blieben und die Reiterei sank immer tiefer.

So wird das Unsterbliche um des Sterblichen Willen — die Sache wegen der Person vernachlässigt und geopfert!!!

Man wollte indessen den Ausgang der Gefechte dem Zufall entziehen, und wendete sein Augenmerk auf das Fussvolk, welches zwar nicht so glänzend entscheidet, aber mehr Gewissheit giebt, und eben deshalb als die Hauptwaffe eines Heeres anzusehen ist. Die Vorzüge des Fussvolks blieben sich fast zu allen Zeiten gleich, während die Reiterei immer Sprünge machte nach Maass des Talents ihrer Anführer.

Man findet höchst selten im Leben einen vernünftigen Unbesonnenen, aber desto mehr vernünftig Besonnene. Geschickte Anführer des Fussvolks haben alle Armeen in hinreichender Zahl und zu allen Zeiten gehabt, aber sehr selten Einen der Reiterei.

Der berühmte mazedonische Phalanx widerstand der zahlreichen Reiterei des Darius.

Die Schweizer gaben das Beispiel, dass eine gute Infanterie unüberwindlich sei.

Die Engländer in Indien und die Franzosen in Egypten fürchteten nie jene Schwärme von Reiterei, welche Lloyd für die beste hält, weil sie wie Fourageurs angreifen.

Mürat vermochte mit seiner Reiterei eine geschlossene Masse von 10,000 Mann russischer Infanterie nicht niederzuwerfen, welche am 14. August 1812 sich solitär über die kleine Ebene jenseits Krasnoi, gleich einem feuerspeienden Knaul zurückzog.

Wenn solche Beispiele unterstützt werden, durch die Berechnung, wie kostspielig die Reiterei im Verhältniss zu der Infanterie ist, so folgt hieraus sehr natürlich, dass die Reiterei immer mehr an Ansehn verliert.

Die Reiterei wird wahrscheinlich in künftigen Zeiten nur noch den Rang der Fregatten behaupten, und keinen Platz mehr in der Schlachtordnung einnehmen; sie wird nur noch zu Auskundschaftungen, Vorposten, Vorwachen, Nachtrab, Bedeckungen u. s. w. als brauchbar erachtet werden, bis ein eminentes Talent auf einem Thron, ihre Stärke erkennt — aus der Gesammtzahl der Offiziere den gesckicktesten, festesten, entschlossensten und kühnsten an die Spitze stellt, und in künftigen Kriegen die Nationen niederwirft, welche

unserem Zeitgeist folgend — der immer seltener wahrhaft kriegerische Karaktere erzieht — die Reiterei vernachlässigen.*)

Die ersten Feldherrn aller Jahrhunderte waren stets von der Wichtigkeit der Reiterei überzeugt, und suchten ihr Präpotenz zu geben.

Epaminondas verdankte den grössten Theil seines Ruhms der thessalischen Reiterei.

König Philippus und sein Sohn Alexander suchten die Freundschaft und den Beistand dieser berühmten Reiterei, welche zu ihren Siegen so wesentlich beigetragen hat.

Allein nicht alle Heerführer wussten von der Reiterei, welche zu grossen und geschwinden Unternehmungen am geschicktesten ist, Vortheile zu ziehen, weil nur wenige die Kunst verstanden, ihre Reiterei zu rechter Zeit zu gebrauchen, und wieder zu rechter Zeit zu schonen.

Hannibal leuchtet in beiden Beziehungen, als ein hohes Talent. Wenn er seine Reiterei am Tage der Schlacht mit Uebergewicht benutzte, und seine schönsten Siege, wenn auch nicht immer mit der Reiterei erfocht, doch stets vorbereitete, und dann vollendete, so war nach den Gefechten sein besonderes Augenmerk immerwährend auf Erhaltung dieser entscheidenden, aber sehr kostspieligen und delikaten Waffe gerichtet. Nach der Schlacht am thrasimener See, wo er den Flaminius überwand, und nachdem er das Gebiet von Adria erreicht hatte, liess er die Pferde mit altem Wein waschen, und verwandte grosse Sorgfalt, dass deren Wunden und Beulen wieder heilten.

Die Römer mussten den Mangel und die schlechte Beschaffenheit ihrer Reiterei oft theuer bezahlen, und Hannibal sagte von ihr, dass sie ihm eben so furchtlos schiene, als wenn diesen Reitern Hände und Füsse gebunden wären.

Hannibal, der berühmte Hannibal, kannte die Reiterei und wusste sie zu benutzen. Selbst von der numidischen, von welcher die Geschichtschreiber sagen, dass man keine schlechter aussehende hätte finden können, und welche mit den heutigen irregulären Kosaken zu vergleichen sein mögen, verstand er so grosse Vortheile zu ziehen.

Die Pferde dieser Numidier waren mager, klein, ohne Sattel und streckten die Nase in die Luft. Die Reiter, welche schlecht gekleidet waren, regierten diese Pferde mit einem Riemen oder mit einer Peitsche.

Erst durch die Siege des furchtbaren Hannibal, welcher Italien verwüstete, aufmerksam gemacht, fingen die Römer an, ihre Reiterei zu vermehren und zu verbessern.

Die Schlacht, in welcher der karthaginensische Feldherr Xantippus den Regulus gefangen nahm, entschied die Reiterei.

Die Karthaginenser zählten in dieser Schlacht 12,000 Mann Fussvolk und

---

*) Die Russen haben, nach Wilson — 80,000 Mann reguläre und 40,000 Mann irreguläre — Reiterei. Befände sich an deren Spitze, ein — Seidlitz, welche Resultate würde die Welt in einem nächsten Kriege bewundern?

4000 Reiter, die Römer 15,000 Mann Fussvolk und 500 Pferde. Die Römer waren alte versuchte Soldaten; Xantippus hatte seine Armee erst gebildet; allein er rechnete auf seine Reiterei, wählte eine Ebene, und — gewann die Schlacht.

Die Schlacht am Flusse Tessin in Italien gewann Hannibal blos mit Reiterei.

Pollybius sagt ausdrücklich: „Die Karthaginenser verdankten nicht allein ihren Sieg von Cannä, sondern alle frühere dem Uebergewicht ihrer Reiterei, und gaben dadurch allen Völkern die Lehre, wie vorheilhaft es sei, an Reiterei seinem Feind überlegen zu sein.“

Die besten römischen Feldherrn jener Zeit, ein Fabius, Plancus etc. mieden wegen diesem Mangel an Reiterei auch die Ebenen, und nahmen ihre Stellung auf den Bergen.

Inzwischen suchten die Römer ihren Fehler zu verbessern und nach und nach ein Verhältniss zwischen dem Fussvolk und der Reiterei herzustellen. Bei der Schlacht von Zama in Afrika betrug die des Scipio den vierten Theil seines Heeres. Die Reiterei des Hannibal war geringer an Zahl, wurde auch geworfen, und als hierauf die siegreiche Reiterei der Römer von deren Verfolgung zurückgekommen, die Phalanx der Karthaginenser in Flanken und Rücken angriff, wurden in einem Augenblick 20,000 Mann niedergestreckt, und Karthago wurde Rom unterworfen.

Es wäre leicht, aus jenem grossen Zeitalter noch viele Beispiele auszuheben, in denen die Karakteristik der Reiterei als jene herrliche Entwicklung eines kräftigen Willens sich zeigt — welcher, seit die Feuerwaffen die Gefechte in der Entfernung halten, immer mehr und mehr verloren geht.

Man legt mehr Gewicht auf Stellungen als auf Gefechte, und hält es für grösser, sogar oft ehrenvoller, eine Schlacht zu vermeiden als zu liefern. Alle Beispiele wirken von oben nach unten herab, daher es nicht wundern darf, wenn die einzelnen Truppenabtheilungen mehr Geschicklichkeit entfalten einem Chock auszuweichen, als ihn auszuführen. In der That werden die Beispiele immer seltener, wo Truppen wirklich zusammenstossen, und mit den blanken Waffen fechten. Es ist das Zeitalter der Klugheit, denn mit der Klugheit entschuldigt sich immer der Schlachthaufen, welcher, den Chock des Gegners nicht abwartend, vorher umdreht.

Nur noch bei jener schönen Zeitperiode, wo in Europa das Ritter-System als Kriegs-System herrschte, verweilt man mit Vergnügen.

Die Taktik bestand in dieser Epoche in Ritter-Kampf; persönliche Bravour, körperliche Stärke und Geschicklichkeit entschieden die Gefechte. Die Ritter waren mit Eisen bedeckt, ritten nur Hengste, führten Lanzen, Schwert und Kolben.

Man wird von der Grossherzigkeit dieser — im eigentlichen Sinne eisernen Zeit gewaltig ergriffen.

Mag immerhin der sogenannte Rittergeist bizarr erscheinen, allein hoch-

herzig bleibt es, um Meinungen zu streiten, wenn man sie als wahr, als richtig erkennt.

Ohne eine eigene Meinung gibt es keinen achtungswerthen Karakter, und jeder selbstständige Karakter ist nicht ohne Eigenheiten, ohne Sonderbarkeiten. Je mehr Flachheit in den einzelnen Karakteren angetroffen wird, je weniger National-Karakter giebt es: Der einzelne Engländer ist bizarr, allein es giebt in England einen Volks-Karakter!

Dem alten Ritter war Fehde Lust, aber vorzugsweise focht er um seine Meinungen. Je abenteuerlicher, je lieber war ihm die Veranlassung.

Hierher gehörte besonders die Religion, welche an den Rittern ihre Verfechter hatte.

Fürstenliebe, Freundschaft war ihnen heilig, und die Farbe der Geliebten das Höchste, und wie umgekehrt unsere heutigen Jünglinge durch Liebe weichlich werden, oder Männer um Frau und Kinder willen sich den Gefahren zu entziehen ein Recht zu haben meinen, ward bei den Rittern dadurch die Tapferkeit erhöht.

Schon Tacitus erzählt uns von den Germanen: „Kömmt es zur Schlacht, dann ist es Schande für den Fürsten an Tapferkeit übertroffen zu werden, Schande für sein Gefolge ihm an Tapferkeit nicht zu gleichen.“

„Die meisten der jungen Edlen ziehen freiwillig zu andern Stämmen, die in irgend einem Kriege begriffen sind, wenn der Stamm, dem sie angehören, lange in Frieden und Ruhe ist; denn Ruhe ist diesem Volke unangenehm; und unter Gefahren erwirbt man sich leichter Ehre.“

„Die Gefährten eines Fürsten wetteifern unter sich um den Vorzug in seiner Gunst; ihn im Treffen überlebt zu haben und zurückgekommen zu sein, entehrt und schändet auf immer; für ihn zu stehen, ihn zu schützen, eigene Heldenthaten nur seinem Ruhme anzurechnen, ist das heiligste Gelübde. Die Fürsten kämpfen für den Sieg, und die Gefährten für die Fürsten.“

Wer verweilt nicht gerne bei so schönen Gemälden? Wahrhaftig, man sollte das, was aus jenen Zeiten auf uns sich geerbt hat, nicht zu tödten suchen; es ist Kraft, und Kraft hat Deutschland nöthig!

Das Ritter-System ist nicht auf einmal verschwunden, sondern nahm nach und nach die Gestalt unserer heutigen Reiterei an.

Karl VII. von Frankreich errichtete im Jahre 1445 die erste stehende Reiterei.

Dieses Beispiel fand Beifall, und konnte um so leichter nachgeahmt werden, weil die Präpotenz der grossen Monarchien den Rittern nicht mehr erlaubte, Kriege auf eigene Rechnung zu führen; sie nahmen daher gerne Dienste, wodurch sie Beschäftigung, Sold und zugleich für ihren Ehrgeiz Nahrung erhielten.

Von allen Völkern alter und neuer Zeit, welche Reiterei gehabt haben, sind die europäischen und unter diesen die deutschen, diejenigen, welche sie, nicht an Zahl, allein an innerem Gehalt, am weitesten ausgebildet und welche die kühnsten Unternehmungen damit ausgeführt haben.

Die Spanier dankten ihre Siege bei der Eroberung von Amerika neben ihrem Geschütz insbesondere ihrer Reiterei, wegen der Furcht, welche die Pferde den Einwohnern von Mexiko und Peru, denen diese Thiere völlig unbekannt waren, einflössten *).

Bei der Schlacht von Ceuta, welche der Prinz Eugen über den Sultan Kaara Mustapha gewann, hieb die deutsche Reiterei mehr als 10,000 Türken zusammen, oder jagte sie in die Theisse.

Als der Herzog von Alba 1567 nach den Niederlanden zog, brachte er 10 Geschwader Lanzirer mit. Dieser Alba war zwar der Erste, welcher seine Reiterei dahin brachte, geordnet und in Masse zu agiren, allein sein Gegner, Moritz von Oranien, übertraf ihn. Da es ihm Anfangs an Reiterei fehlte, so liessen die Niederländer in Deutschland Reiter anwerben, welche keinen vollen Harnisch und keine Lanzen mehr führten, und unter dem Namen: deutsche Reiter, sich berühmt gemacht haben; sogar die Franzosen nannten sie Reiters.

Durch die Ueberlegenheit, welche Moritz dieser deutschen Reiterei zu geben wusste, siegte er auf den Feldern von Tornhout, Tiel etc.

Gustav Adolph hatte in der Schlacht von Leipzig oder Breitenfeld am 7. September 1631 Sorge wegen der vortrefflichen österreichischen Reiterei, welche unter Pappenheims kühnen Befehlen ihm gefährlich schien. Seine Reiterei, 9000 Pferde stark, im Verhältniss zu 13,000 Mann Fussvolk, ohne die 15,000 Sachsen, stand zwar der Reiterei des Tilly, welche 13,000 Pferde zählte, an Disziplin und Bravour nicht nach, war aber nicht so gut beritten.

Wenn Tilly die Schlacht, in welcher beide Heere gleich stark waren, nämlich 37,000 Mann, verlor, so ist die Ursache davon nicht seiner Reiterei beizumessen, sondern den Fehlern, die er selbst gemacht, und welche die aufopferndste Tapferkeit seiner alten erprobten Regimenter nicht wieder gut machen konnte.

Karl XII. beschäftigte sich ganz besonders mit seiner Reiterei, und lehrte sie mit unglaublicher Schnelligkeit die Evolutionen ausführen; 1707 ritt er bei der Revue eines Regiments zwei Pferde todt. Im Winter 1705 verfasste er eine neue Exerzier-Vorschrift, und in der That bekam die Reiterei unter ihm einen noch nie geahnten Glanz, und er bildete sie im nordischen Kriege bis zur Furchtbarkeit aus.

Unter Friedrich des Grossen Regierung erreichte die Reiterei die höchste Vollkommenheit und wurde im eigentlichen Sinne unüberwindlich.

Unter der Anführung des Generals Seidlitz erschien die Reiterei nicht mehr als eine so oft unthätige Ausfüllerin der Lücken in der Schlacht-Ordnung, sondern als eine thätige Mitwirkerin zum Siege, die mit unwiderstehlicher Gewalt, gleich dem die Dämme übersteigenden Strom, alles vor sich

---

*) In dem gegenwärtigen Kriege: Abfall der Spanischen Kolonien vom Mutterlande! werden fast alle Siege der für die Freiheit Fechtenden — von der Reiterei entschieden. (Das Werk ist 1826 erschienen.)

her zerstörte und mit sich fortriss. Allein General Seidlitz hielt stets eine Masse Reiterei beisammen, und hatte das Geheimniss, die Momente der Kühnheit und die der Vorsicht richtig zu treffen. Wie kühn und glänzend erscheint er bei Rossbach und Zorndorf, wie bedachtsam zögernd bei Kunnersdorf.

Seidlitz war aber auch ein vollendeter Reiter-General, allein oft vergeht ein Jahrhundert, bis in derselben Armee ein zweiter sich bildet. Dieses ist keine Hypothese, sondern Erfahrung.

Ein grosser Reiter-General (man meint einen General, welcher Massen Reiterei zu bewegen das Talent besitzt) ist eine eben so seltene Erscheinung, als ein grosser Feldherr*). Die Bewegung der Reiterei erfordert einen schnellen Ueberblick, einen ruhigen festen Geist, eine oft verwegene, oft vorsichtige Kühnheit, mit einem Worte: sehr viel Talent!

Oft ist die Kühnheit, welche, zu rechter Zeit deployirt, entscheidet — verderblich, wenn zur Unzeit der Anführer sich und seine Truppen exaltirt.

Die Bewegung der Reiterei im Trab ist dreimal schneller als die der Infanterie im Marschschritt, daher von einem Reiter-General das gilt, was Ziethen seinem König antwortete: „In dem Augenblick, wenn ich den Feind sehe, sind meine Dispositions auch schon gemacht!“

Da Bismark's Vorlesungen, wie der Titel auch anzeigt, blos die Taktik der Reiterei abhandeln sollen, so kann der Verfasser nicht missverstanden werden, wenn die vorhabende Absicht es ihm nicht erlaubt, die Intelligenz und die Nothwendigkeit des höchsten Studiums zu entwickeln, welche die Anführer des Fussvolks bedürfen, zumal in unglücklichen Gefechten, aus denen die Infanterie viel schwerer sich zieht, als die Reiterei.

Dem Ruhme der Reiterei schadet es z. B. nicht, wenn sie geworfen sogar in Unordnung zurückgeht. Von der Infanterie wird hartnäckiges Beharren selbst unter den ungünstigsten Umständen gefordert. Sie kann ungestraft sich nie in Unordnung bringen lassen, und einmal in Unordnung aus einer Position geworfen, ist die Ordnung schwer wieder herzustellen.

Bei der Reiterei bringt Leichtsinn nicht so verderbliche Folgen, und eine sogar in Flucht gebrachte Reiterei erscheint oft wenige Augenblicke nachher wieder zuversichtlich und siegend. Dieses liegt in der Schnelligkeit ihrer Bewegungen, wo hingegen gerade wegen der Langsamkeit der Bewegung des Fussvolks die geübteste Kaltblütigkeit erfordert wird, den wahren Moment, welcher Gefechte entscheidet, zu erkennen.

Eine ebene offene Gegend ist dasjenige Terrain, auf dem die Reiterei in

---

*) Es ist falsch, wenn behauptet wird, das Wort General — allgemeiner Offizier — bedinge die Kunst der Anführung aller Waffen. Man hat noch nie von einem Kapellmeister verlangt, jedes Instrument seines Orchesters solo zu spielen. Den Gebrauch, die Verwendung sämmtlicher Waffen muss jeder General kennen, allein die Anführung ist hiervon so sehr verschieden, als Wissen und Können. Friedrich der Grosse sagte zum Prinz de Ligne: „Votre général Nadasdy m'a paru un grand général de cavalerie.“

ihrem vollen Glanze erscheint. Grösste Geschwindigkeit in allen Bewegungen ist ihre vorzüglichste Eigenschaft, und wodurch sie jene Superiorität erhalten hat, welche so viele Schlachtfelder beurkunden. Allein ein Anführer ist nöthig, in dessen personellen Eigenschaften die unversiegbare Quelle aller Erfolge liegt.

Dieses ist von jeher anerkannt, sogar von solchen Männern anerkannt worden, welche gegen die Reiterei eingenommen waren, wie z. B. der Herr von Folard, der zwar von der Werthlosigkeit der Reiterei überzeugt ist und glaubt, dass eine Armee ohne solche recht gut bestehen könne, allein doch ganz gemüthlich gesteht, dass eine Reiterei, die gut und brav sei, und deren Anführer ihre Kräfte kenne und Muth habe, sie in Bewegung zu setzen, jederzeit die dünnen Bataillons zu Boden reiten würde.

„Die Infanterie," sagt Folard an einem andern Orte, „kann niemals gegen die Reiterei bestehen und am wenigsten seit sie die Picke weggeworfen hat. Im spanischen Erbfolgekriege im Feldzuge von 1701 hat man gesehen, wie ein spanischer Offizier mit 100 Pferden durch ein Bataillon Engländer (welches gewiss nicht zu verachtende Truppen sind) hindurch und auch wieder zurück setzte, um es noch einmal zu versuchen."

Auch General Lloyd, welcher „wenig Kavallerie will, weil sie viel kostet und wenig Nutzen bringt", widerspricht sich acht Seiten nachher, „ist eure Infanterie schlecht, so müsst ihr die Reiterei und Artillerie vermehren, als welches zwei Mittel sind, den Feind in gewisser Entfernung von sich zu halten."

Montecuculi kannte die Vorzüge der Reiterei genau. „Die wichtigste Handlung," sagt dieser General, „eines Heeres ist die Schlacht, und die thätigsten Truppen, welche dabei handeln, sind die Reiterei. Diese muss also der Sache den Ausschlag geben. Ist die Reiterei überwunden, so ist die Schlacht ohne Hoffnung verloren. Ist solche im Gegentheil glücklich, so ist der Sieg immer vollständig." Die Schlacht von Würzburg 1796 spricht für diesen Satz; sie wurde von der Reiterei entschieden, allein durch die Schlacht von Marengo würde zu beweisen sein, was die Reiterei nicht leistet, wenn ihr geniale Anführung fehlt.

Der falsche Gesichtspunkt, aus welchem so manche Anführer der Reiterei ihre Waffe beurtheilten, haben ihr oft schon mehr geschadet, als je wieder gut gemacht werden konnte.

Die Reiterei darf nie am Tage einer Schlacht — der glücklichen Gelegenheit, wo Ruhm zu ernten — geschont werden, allein die grösste Sorge muss darauf verwendet werden, um sie an solchen Tagen kraftvoll erscheinen zu lassen. Dieses aber wird nur dadurch geschehen können, wenn die Pferde gut unterhalten sind, denn wesentlich ist der Unterschied und darf nicht verkannt werden, dass die Einwirkung auf das moralische Gefühl bei den Pferden nicht stattfindet, und der gute Wille hier nicht in Berechnung kommt. Den Krieger kann man wohl durch Reden begeistern, und indem man seinem Ehrgefühl schmeichelt, zu neuer That und neuer Anstrengung ermuntern,

allein nicht so das Pferd. Eine durch ungewöhnliche Fatiguen erschöpfte Reiterei, bedarf Monate zur Erholung. Wohl haben die Pferde härtere Naturen als die Menschen, allein aussergewöhnliche Anstrengungen haben auch ihr zu berechnendes Ziel. Treibt man es zu diesem Extrem, so steigt der Abgang, welcher durch ermüdete, durch Mangel an Fourage erschöpfte Pferde entsteht, oft in wenigen Nächten bis zur Unglaublichkeit, und die am Morgen verlassenen Bivouaks werden Bilder des Entsetzens.

Ein im Beschlag vernachlässigtes Pferd z. B. ist gewöhnlich für den ganzen Feldzug unbrauchbar; bei weitem die grössere Anzahl der Pferde, welche die Reiterei zu den Depots sendet, sind Hufkranke, von denen mehr als die Hälfte stürzen.

Die schöne imponirende Haltung der Reiterei ist nun für den ganzen Feldzug verloren. Dass dieses sich so verhält, wird anerkannt und nicht geläugnet, allein die eigentliche Ursache davon wird nicht in ihrem Ursprung, — dem personellen Einfluss ihres Anführers gesucht.

Dieser Gegenstand ist so interessant, so wichtig, so karakteristisch, und hat so entscheidenden Einfluss auf das Gelingen oder Misslingen militärischer Operationen, wie die Geschichte aller Zeiten darthut, dass darauf aufmerksam zu machen nicht unnöthig erscheint. *v. Bismark.*

730. Leichte und schwere Kavallerie. Bei der Kavallerie springt der Unterschied zwischen schwerer und leichter deutlicher in die Augen als bei der Infanterie, und wird sowohl durch die Ausrüstung und Bewaffnung, als durch die verschiedenen Gefechtszwecke und Dienstleitungen bezeichnet, welche ausschliesslich eine oder die andere Kavallerie verlangen.

Die schwere Kavallerie soll durch die vereinte Gewalt in Masse wirken; das Geschlossensein und Geschlossenbleiben ist bei ihr eine wesentliche Bedingung, und alle Einrichtungen müssen dahin abzwecken, diese Bedingung zu befördern, auf keinem Fall sie aber zu hemmen. Das Handbuch für den Offizier von R. v. L. sagt deshalb so treffend: „Die schwere Reiterei findet in den geharnischten Rittern des Mittelalters ihr Vorbild und Muster. Alles muss bei ihr auf das Durchbrechen gerichtet sein.“ — Doch ist zu wünschen dass sie diesem Vorbilde nicht allzu treu folge, da es bekanntlich eine gewaltige Scheu vor dem Feuer hatte. Dass schwere Kavallerie in jedem richtig organisirten Heere nicht fehlen darf, springt in die Augen; denn nur sie kann den Chok am kraftvollsten ausführen. Dabei sollen Kürassiere fest an den Prinzip halten, nie umzudrehen! (zu refüsiren, um sich eleganter auszudrücken.) Sie sollen entweder den Feind werfen, oder darüber zu Grunde gehen. — Am Ende des vorigen Jahrhunderts hielt man einen Augenblick lang die schwere Kavallerie für entbehrlich; man fing an, sie zum Vorpostendienst zu gebrauchen und liess sie die Panzer ablegen. Napoleon hat uns von diesem Irrthum geheilt*).

*) In Preussen kam man auf eine leichte Art zu Kürassen, d. h. man nahm sie

Dagegen ist die leichte Kavallerie mehr auf ein Umzingeln des Feindes, als auf die Monotonie des Frontgefechtes angewiesen; Schnelligkeit und Gewandheit sind bei ihr vorherrschende Bedingungen. Dabei soll sie unermüdlich und rastlos sein, den Feind Stunden lang hinhalten, ihn harzelliren und belästigen, und wo sie eine Blösse wahrnimmt, mit Blitzschnelle hineinfahren und das Schwert fressen lassen. — Nächstdem fällt der Haupttheil des Vorpostendienstes, so wie ein grosser Theil der übrigen Leistungen des kleinen Krieges, ihr anheim; ja diese Leistungen tragen einen so entschiedenen Karakter, dass sie sogar eine eigene Gestalt von leichter Kavallerie rechtfertigen, die wir Husaren nennen. Friedrich II. zählte deshalb die Husaren nicht zur übrigen Kavallerie, um ihre wahre Bestimmung in ursprünglicher Reinheit zu erhalten. In neueren Zeiten ist man aber von diesem Grundsatze abgegangen wodurch wenigstens der kleine Krieg nichts gewonnen hat.

Die Kürassiere bilden die eigentliche schwere, die Dragoner und Husaren die leichte Kavallerie. Die Ulanen könnten beiden angehören, weil sie gleich geschickt sind für den geschlossenen Angriff und den Durchbruch, wie für das Gefecht in aufgelöster Linie. Es giebt National- und erzogene Ulanen; jene gehören zur leichten Reiterei, diese rechnet man in einigen Armeen seit kurzem zur schweren. Manche Armeen besitzen auch noch andre Nationalreiterei, wie z. B. bei den Oesterreichern die Husaren, bei den Russen die Kosacken etc. und diese sind durchgängig leichte Kavallerie.

Die vornehmlichste Eigenthümlichkeit aller Kavallerie, sie heisse wie sie wolle, besteht in einem Grade von Schnelligkeit, der keiner andern Waffe eigen ist, und auf ihre Schnelligkeit müssen alle ihre Leistungen passirt sein. Die Schnelligkeit aber begünsigt die Ueberraschung, und diese ist wieder die Mutter alles Ungewöhnlichen. Deshalb eignet sich zur Ausführung ungewöhnlicher Dinge keine Waffe so geschickt, als die Kavallerie, und ihre Erziehung muss dahin abzwecken. Der Reiter imponirt dem Fussgänger durch die doppelte Gefahr, erschlagen oder zertreten zu werden, und wie erfinderisch auch die Taktik des Fussvolks in künstlichen oder kolossalen Widerstandsstellungen sein mag, der Schreckenruf: „Kavallerie kommt!“ kann und wird von seiner drastischen Wirkung dadurch nichts verlieren.

An der Spitze aller moralischen Eigenschaften einer guten Kavallerie steht die Kühnheit. Eine Kavallerie, die nicht kühn ist, hat gar keinen Werth und gleicht dem Schützen in der Fabel; ja selbst wenn sie mit den Schulpferden aller europäischen Reitbahnen beritten wäre, es würde ihr zu nichts helfen, sobald ihr die Kühnheit mangelt.

Die Leistungen der Kavallerie, so wie ihre Eigenthümlichkeiten, stehen abhängiger und schroffer da, als die der Infanterie. Die ersteren werden durch Dreierlei bedingt.

1. Durch das Material und den Zustand ihrer Pferde. Wenn die

---

von den Schlachtfeldern und aus französischen Depots, und dies hat die Wiedereinführung der Kürassiere ungemein erleichtert.

Pferde den Dienst versagen, hören alle Leistungen der Kavallerie von selbst auf.

2) Durch das Terrain. Es ist eine Eigenthümlichkeit, dass die angreifende Kavallerie das Terrain, auf dem sie wirken soll, vor ihrer Front, die sich vertheidigende es hinter sich haben müsse. Ein Hinterniss dicht vor der Front hemmt alle Offensivkraft der Kavallerie ein Hinterniss dicht in ihrem Rücken, führt sie in das sichere Verderben, wenn sie — ohne Repli — geworfen wird.

3) Durch die Führung. Der Geist des Anführers geht bis auf den letzten Reiter über. Wo die Kavallerie nichts geleistet hat, lag die Schuld in zehn Fällen neunmal an der Führung. Ein fähiger Reitergeneral ist eine eben so erfreuliche als seltene Erscheinung, und jede Armee ist zu bedauern, die ihn vermisst.

Eine Kavallerie, die in einem Chef oder General-Inspektor nicht einen Zentralpunkt findet, bleibt allen Zufälligkeiten preisgegeben, Die Waffe hat — ähnlich wie die Artillerie — zu viel Technisches, was nicht der Willkühr vieler Einzelnen geopfert werden darf.

Die Anforderungen an die Kavallerie werden mit jedem Jahre höher gespannt, es geschieht viel für diese Waffe, aber nicht das Einzige was ihr helfen könnte, wenigstens nicht in allen Armeen: Die Konzentrirung derselben unter einen eigenen Chef. Wo der fehlt, kann die Kavallerie auf Gemeingeist keinen Anspruch machen. Zerspittert, wird sie am Tage der Schlacht ihre Kräfte nur unnütz vergeuden, wenn sie nicht schon im Frieden gelernt hat, ein Ganzes zu sein. Ein Ganzes ohne Haupt ist aber ein Unding.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Kavallerie, dass der Erfolg ihrer Angriffe niemals verbürgt werden kann. Auch die beste Kavallerie hat ihre schwachen Momente; sie ganz zu beherrschen, ist noch keinem Sterblichen gelungen. Um solche Momente unschädlich zu machen, giebt es nur ein Mittel: die Kavallerie nie ohne Reserve in ein entscheidendes Gefecht eingehen zu lassen.

Endlich ist die Kavallerie auf ihren Flanken wehrloser als jede andere Truppe. Eine einzige kühne Schwadron, zeitgerecht einer zehnfach überlegenen Linie in die Flanke fallend, kann diese in Unordnung bringen. Nur richtige taktische Anordnungen können sie davor schützen.

Der Karakter der Kürassiere ist demnach: Alles über den Haufen zu reiten, was sich ihnen in den Weg stellt, und durchaus keinen Widerstand zu dulden.

In dem Karakter der leichten Kavallerie liegt wiederum mehr eine überraschende Schnelligkeit, als die absolute Gewalt eines kolossalen Drucks. Die Leistungen zwecken auf ein Hinhalten des Feindes, und auf ein Anfallen seiner Schwächen ab. Das Handbuch für den Offizier sagt: „Der Weg der schweren Reiterei geht einförmig und unaufhaltsam gerade aus, die leichte muss unerschöpflich sein in Wendungen und Aenderungen ihrer Front“.

Die leichte Kavallerie stuft sich, ihrer Gebrauchsweise nach, dreifach ab.

1) in solche, welche bestimmt ist, in den Schlachtreihen der schweren Kavallerie die Flanken zu decken;

2) in solche, welche den Dienst bei den Infanterie-Divisionen verrichtet;

3) in solche, welche für die Leistungen des kleines Krieges bestimmt ist.

Nach diesen drei Abstufungen werden die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Unterabtheilungen in Anspruch genommen.

Für die Dragoner gilt, nach der Rolle, die sie heute in den Armmeen zu spielen bestimmt sind, was so eben von der leichten Kavallerie im Allgemeinen gesagt wurde. Dass sie durchgängig Karabiner (theilweise auch Büchsen) führen kann grosse taktische Vortheile gewähren, aber ihre Rolle als Kavallerie wäre ausgespielt, sobald sie die Feuerwaffe zur Hauptsache machen würden. Da die Dragoner so häufig im kleinen Kriege gebraucht werden, so ist Umsicht und Gewandtheit im Handeln auf eigene Faust ihnen eben so nothwendig und unter Umständen noch nothwendiger als dem leichten Infanteristen.

Bei den Husaren besteht ausserdem die Eigenthümlichkeit in der gesteigerten Fähigkeit jedes einzelnen zum Selbsthandeln. Bei einem guten Husaren muss sich die Keckheit mit der Verschlagenheit und List, die Gewandtheit mit rastloser Ausdauer und gänzlicher Verachtung jeder Schwierigkeit, ja nöthigenfalls mit der Tollkühnheit paaren. Einen forcirten Ritt von zwanzig Meilen machen, dem Feinde da eine Schlappe anhängen, wo er die Gefahr nicht im Traum ahnte, seine entlegendsten Magazine in Rauch und Flammen aufgehen lassen, seine rückwärtigen Parks ruiniren, seine Verbindungslinie beunruhigen, und alle Arten von kriegerischen Wegelagerungen etc.: dass sind Waffenthaten, in denen der Husar seinen Stolz finden muss. Ein Taktiker, der solche Husaren besitzt, wird ihnen gern dafür manches Andere zu Gute halten, wie Friedrich II. es that, der grosse König verzieh dem Husaren einen Jugendstreich leichter als jedem Andern.

Anders sprechen sich die Eigenthümlichkeiten des Ulanen aus. Gleich geschickt für das geschlossene wie für das zerstreute Gefecht, besteht eine abweichende Eigenthümlichkeit des Ulanen darin, dass die Handhabung seiner Waffe Spielraum verlangt. Ein Ulan im Gedränge ist ein armer Mann; dafür nimmt aber auch ein gewandter Ulan es mit mehreren Kavalleristen zugleich auf, sobald er Platz und Freiheit sich zu tummeln hat. Ferner ist es eine Eigenthümlichkeit der Ulanen, dass seine linke Seite die stärkste und bei jedem andern Kavalleristen die schwächste ist; dass im bedeckten Terrain und auf dem Vorposten die Lanze ihm hinderlich wird, während sie beim Verfolgen die furchtbarste ist. Ulanen werden mehr gefürchtet als andere Kavallerie, weil der Mensch den Stich mehr scheut als den Hieb.

Der Karakter des Ulanen wird durch eine kalte besonnene Tapferkeit und durch eine Unermüdlichkeit bezeichnet, mit dem er dem Feinde unaufhörlich in den Fersen liegt und ihm den Speer in die

Rippen trägt; ferner dadurch, dass der einzelne Ulan sich niemals für verloren achten darf, so lange er noch Herr seiner Lanze ist.

v. Decker.

737. Karakteristik der Kavallerie. So wie bei der Infanterie bilden auch bei der Kavallerie Ordnung, Gehorsam, Beweglichkeit den hauptsächlich anzustrebenden Zweck; da aber die Art zu kämpfen und die Natur der Waffen nicht dieselben sind, wie bei der Infanterie, so ist in der Anwendung Alles verschieden. Die Feuerwaffe ist bei der Kavallerie eine fast überflüssige Nebensache, sie dient grösstentheils nur als Signalisirungsmittel.

Die Kavallerie ist bestimmt; Mann gegen Mann zu kämpfen, sie soll den Säbel mit dem Feinde kreuzen, im ungestümen Anprallen ihn über den Haufen werfen und ihn verfolgen. Gewöhnlich kann sie nur die letztere Aufgabe erfüllen, weil fast immer, bevor man handgemein wird, jene der beiden Abtheilungen, die sich weniger vertraut, Halt macht und die Flucht ergreift.

Die Bewegungen dieser Waffe müssen immer rasch und ungestüm sein, und bei gewissen Gelegenheiten, jedoch nur mit kleinen Abtheilungen, soll sie sich sogar gegen die Vorschriften der Vorsichten Preis geben.

In Bezug auf das Gefecht ist die französische die erste der Welt (?); ihre Angriffe sind immer verheerend; sie wird manchmal das Opfer einiger Scharmützel sein, wie dies bei manchen Gelegenheiten geschah, aber wie viele tausend Gefangene verdankten wir in unsern unsterblichen itailienischen Feldzügen nicht einer Handvoll Reiter.

Uebrigens sind, um Kavallerie zu kommandiren, ausgezeichnete Eigenschaften und ein besonderes Verdienst erforderlich. Wenn es sich um bedeutende Kavallerie-Massen handelt, ist nichts seltener als ein Mann, der sie zu dirigiren, zu bewegen und passend zu gebrauchen weiss. In den französischen Armeen hat man während 20 Kriegsjahren drei gezählt: Kellermann, Montbrun und Lassalle.

Die einem Kavallerie-General nöthigen Eigenschaften sind so verschiedener Natur, sie begegnen sich so selten in derselben Person, dass es beinahe scheint, als müssten sie sich ausschliessen.

Zuerst ist ein sicheres und schnelles Augenmaass, rasche und energische Entscheidung, welche jedoch nicht der Vorsicht entbehren darf, nothwendig, denn ein im Beginne einer Bewegung begangener Fehler oder Irrthum ist wegen der Kürze der zur ihrer Ausführung nöthigen Zeit nicht mehr zu verbessern. Anders ist es bei der Infanterie, deren Bewegung, verglichen mit jener eines Generals und seiner Adjudanten, immer langsam ist. Der Kavallerie-General muss es sich zur Aufgabe machen, seine Truppen, so lange sie in der Aufstellung sind, vor dem Feuer des Feindes zu sichern, er muss sie aber Preis geben, wenn der Moment, ihn anzugreifen, gekommen ist. Den Tag vor der Schlacht und so lange er nicht zum Kampfe gerufen ist, muss er für ihre Verpflegung und für die Erhaltung von Mann und Pferd eine bis

in das Detail gehende Sorge verwenden, damit er seine Streitkräfte, sowohl was die Zahl, als auch den Zustand deselben und ihre Stimmung anbelangt, in ihrer vollsten Geltung erhalte; ist aber der rechte Augenblick gekommen, so muss er diese Kavallerie ohne alle Schonung hinzuopfern wissen; er soll alsdann an nichts als an den grössten Vortheil, denn er für den Augenblick erreichen kann, denken, welche Verluste sich auch immer seinem Auge als möglich darstellen.

Nichts ist so selten, als einen General zu finden, der in gleichem Grade die doppelte Bedingung erfülle, deren Nothwendigkeit ich eben aufstellte. Mancher General, der seine Truppen vortrefflich zu verpflegen weiss, wird seine Kavallerie erhalten, aber, immer mit dieser Sorge befasst, wagt er nicht sie auf den Feind zu werfen, und so wird sie am Tage der Schlacht unnütz. Ein anderer, stets bereit, sie ins Treffen zu bringen, sorgt für sie so wenig im Laufe des Feldzuges, dass sie vor Mangel zu Grunde gegangen ist bevor sie noch den Feind sieht.

Zu diesen gehörte Murat, zu ersteren der General....., welcher die kaiserliche Garde-Kavallerie nach der Verwundung Bessiéres bei Wagram kommandirte. Hätte er im Augenblicke, als Macdonald's offensive Bewegung, unterstützt von der Artillerie der kaiserlichen Garde, den rechten Flügel der Oesterreicher über den Haufen hatte, angegriffen, so wären 20,000 Gefangene in unsere Hände gefallen.

Da die Kavallerie den Feind anzugreifen und sich Mann gegen Mann zu schlagen bestimmt ist, so kann und darf sie niemals in Colonne fechten. Die Kolonnenformation hat nur die Erleichterung des Marsches zum Gegenstande, sobald sie sich aber dem Feinde nähert, muss sie sich entwickeln. Eine umringte Kavallerie-Kolonne ist in einem Augenblicke vernichtet, in so fern nur sehr wenige Soldaten von ihrer Waffe Gebrauch machen können, und das überdies in keiner geregelten Formation. Die in Front entwickelte Kavallerie soll in zwei Glieder formit sein, um zu verhindern, dass die geringste im 1. Gliede eingerissene Unordnung nachtheilige Folgen habe. Ehemals war sie es in drei Glieder, — aber man wurde bald gewahr, dass diese Formation nichts taugte.

Die taktische Einheit heisst Eskadron, und bei der Bestimmung ihrer Stärke musste, mit Aufrechthaltung der Ordnung, die grösstmöglichste Beweglichkeit zur leitenden Regel dienen.

Eine Eskadron mit zu ausgedehnter Front, wäre durch das unbedeutendste Hinderniss leicht in Unordnung gebracht, und sobald eine Truppe in Unordnung gerathen ist, so ist sie auch schon zur Hälfte besiegt.

Die Erfahrung hat bewiesen, dass die beste Formation, jene, welche die meiste Stärke und Haltbarkeit mit der grössten Beweglichkeit verbindet, eine Eskadron von 48 Rotten in vier Zügen, jeder von zwölf Rotten, ist. Auch die Eskadrons von 16 bis 18 Rotten (per Zug) sind bei Beginne des Feldzuges von gutem Gebrauche, besonders bei den leichten Truppen, wo ein thätiger Dienst und zahlreiche Detachirungen die Abtheilungen schwächen.

Die wenig beträchtliche Anzahl an Mannschaften und Pferden gestattet es — was bei der Infanterie nicht möglicht ist — für das Gefecht und die Administration dieselbe Einheit aufzustellen.

Im Allgemeinen würde die Vollkommenheit für den Dienst in allen Waffengattungen eine Organisation verlangen, welche zugleich auf die gewöhnliche Existenz, d. h. auf eine Kasernenordnung und Administration, als auch auf Manövers und Gefechte angewendet werden könnte. Eine Truppe stellt eine so verschiedenartige Zusammensetzung, eine so wunderbare, aber auch der Desorganisirung so zugängliche Schöpfung dar, dass Alles, was dahin zielt, ihr dadurch, dass sie beständig unter dem Befehle derselben Obern steht, mehr Festigkeit zu geben, mit Eifer eingeführt werden soll, und dass ohne Bedenken einige andere Vortheile hintenanzusetzen sind, um sich dieser zu versichern.

Früher waren die Eskadrons aus zwei Kompagnien zusammengesetzt, und durch diese Einrichtung sowohl, als durch die Organisation, stand ein Hauptmann immer unter dem Befehle eines Individuums von geichem Range; ein Umstand, überaus misslich, und gerade im Gegensatze mit dem Grundprinzip der Hierarchie, welches fordert, dass der Befehlende beständig und entschieden höher stehe, als seine Untergeordneten. Mit dieser fehlerhaften Einrichtung führten wir den Krieg, aber seit dem Frieden hat eine gründliche und erleuchtete Erörterung alle richtig denkenden Köpfe vereinigt. Die Eskadrons-Kompagnie wurde eingeführt, und die Soldaten sind, wie auch immer ihre Stellung und Verhältnisse sein mögen, stets demselben Chef untergeordnet.

Die Kavallerie ist im Kriege nothwendig:

1) um Gegenden zu durchsuchen und Nachrichten vom Feinde zu geben. Dies ist die Aufgabe der sogenannten leichten Kavallerie; sie ist das Auge und Ohr der Armee; ohne sie marschirt ein General im Finstern und jeden Augenblick von Gefahren umgeben; ohne sie ist jede Kriegsführung unmöglich;

2) zeigt sich der Nutzen Kavallerie im Gefechte und in der Benutzung des Sieges; ohne dieselbe gewährt eine gewonnene Schlacht kein entscheidendes Resultat.

Davon sahen wir einen Beweis, als wir im Jahre 1813 bei Lützen und Bautzen die Russen und Preussen allein mit unserer Infanterie geschlagen hatten. Im Bezuge auf die öffentliche Meinung waren zwar diese Siege von ausserordentlicher Wichtigkeit, dies aber abgerechnet, verschafften sie uns damals keinen reellen Vortheil. Der fliehende Feind kann sich immer railliren, wenn man nicht im Stande ist, ihn im Augenblicke der Unordnung rasch zu erreichen.

Was die Linien-Kavallerie anbelangt, so ist ihr Zweck ein doppelter: erstens, die feindliche Kavallerie zu bekämpfen und die besiegte Armee zu verfolgen; zweitens, die zum Widerstande bereite Infanterie anzugreifen.

Zu diesem Letzteren bedarf es einer schweren, mit Eisen gepanzerten Kavallerie, welche so viel als möglich gegen den Schuss gesichert, oder wenigstens sich hinlänglich davor geschützt wähnend, nicht zaudern wird, sich demselben

bloszustellen. Diese ganze schwere Kavallerie muss mit Lanzen und Säbeln bewaffnet sein; die Schiesswaffen können sich auf ein einfaches Pistol für für jeden Mann und auf eine bestimmte Anzahl von Mousquetons für jede Eskadron beschränken, um in jedem Regimente, wenn es vereinzelt dasteht, das Mittel zu bewahren, sich zu verständigen.

Es giebt noch eine vierte Gattung berittener Truppen, deren Einrichtung sehr alt*), aber in ihrer jetzigen Gestalt, man weiss nicht warum, sehr von den ursprünglichen abgewichen ist; ich meine die Dragoner.

Anfangs waren sie nichts als berittene Infanterie, und das hätten sie immer sein sollen und sollten es noch sein; dann können die Dragoner unter diesen Bedingungen bei tausend verschiedenen Gelegenheiten: bei Detachirungen, bei Ueberfällen, beim Rückzug, besonders aber bei Verfolgungen unermessliche Dienste leisten. — Sie müssen jedoch die ihnen eigenthümliche Bildung beibehalten, und ihre Pferde zu klein sein, um auf dem Schlachtfelde gebraucht zu werden, sonst werden die Bemühungen und Anforderungen der Obersten sie bald in Kavallerie verwandeln, und sie zu gleich schlechten Infanteristen und Kavalleristen machen.

Eine Truppe, soll sie tüchtig sein, muss an einer Meinung, an einer Ueberzeugung, einem Glauben halten, entsprungen aus unverletzbaren Grundsätzen, ja aus Vorurtheilen sogar, die in ihrem Geiste Wurzel geschlagen; aber man muss in die Begriffe der Soldaten keine Verwirrung bringen, ihnen nicht gleichzeitig entgegengesetzte Meinungen predigen, nicht auf feierliche Weise ihnen bei den Uebungen zu Pferde versichern, dass die Kavallerie immer den Sieg über die Infanterie davontragen soll, und im Gegentheile, wenn die Uebungen zu Fuss an die Reihe kommen, ihnen begreiflich machen, wie eine gute Infanterie für die Kavallerie unüberwindlich bleibt; kommt es zur Anwendung, so kehren diese Axiome dem Soldaten ins Gedächtniss zurück, aber beinahe immer verkehrt: als Infanterist erinnert er sich, wie sehr die Kavallerie zu fürchten sei, und vergisst nicht als Reiter die Gefahr, die der Kavallerie durch das Fussvolk droht.

Ich wiederhole es: nichts ist nützlicher als die Einrichtung der Dragoner aber sie muss in ihrer wahren Gestalt erscheinen; die Pferde seien klein, und ihr Geschirr, so wie die Ausrüstung von Mann und Pferd, einzig und allein darauf berechnet, eigentliche, mit guten Bajonett-Flinten und reichlicher Munition versehene Infanterie-Truppen bequem, leicht und rasch fortzubringen. Es seien endlich die Dragoner durch ihre Leibes- und insbesondere durch ihre Fussbekleidung in den Stand gesetzt, ungehindert und leicht gehen zu können.

Was nun die Bewaffnung der Kavallerie im eigentlichen Sinne, der Linien-Kavallerie und Kürassiere betrifft, so würde ich ihr eine Lanze und einen halbgekrümmten Säbel geben, geeignet zum doppelten Gebrauch des

---

*) Es war ein gewisser Marschall de Brissac, welcher im 16. Jahrhundert während der piemontesischen Kriege zuerst ein Korps von Dragonern errichtete und grosse Vortheile daraus zog.

Hiebes und Stiches, ein Pistol, und auf die Eskadron zwanzig von rückwärts zu ladende Karabiner.

Ich habe an einem andern Orte über die Lanze ausführlich gesprochen und alle Gründe zusammengefasst, die für diese Waffe streiten, welche der Marschall von Sachsen die Königin der Waffen nennt. Ich führe die Gründe hier wieder an, um Gegenstände gleicher Natur in Verbindung zu bringen.

Diese bewunderungswürdige Waffe ist keineswegs passend für die leichte Kavallerie; diese bedarf Feuerwaffe und den gekrümmten Säbel, um sich gegen mehrere Feinde zugleich vertheidigen zu können; und dennoch ist es in jenen Ländern, wo die Lanze eingeführt wurde, gerade die leichte Kavallerie, welche man damit bewaffnete.

Uebrigens ist es eine, selbst in den aufgeklärtesten Ländern nicht seltene Erscheinung, das neue Gebräuche mit Zuversicht und nach dem Beispiele Anderer angenommen werden, ohne ihren Werth bei der Anwendung gründlich zu prüfen, ohne die Umstände, unter denen sie Statt haben, in Rechnung zu bringen. Man überhebt sich der Mühe, das Grundwesen aufzusuchen, und da man von keiner gut gewählten Basis ausgeht, so sind die daraus gezogenen Folgerungen irrig. Die falsche Anwendung der Lanze bei der Bewaffnung der berittenen Truppen liefert einen der stärksten Beweise für die Wahrheit meiner Behauptung.

Man sah kriegerische Stämme, Bewohner pferdereicher Ebenen, mit Lanzen bewaffnet, so wie die Kosaken, die Araber, man sah diese, aller Belehrung entbehrenden Horden ohne irgend eine Regel kämpfen; man betrachtete sie und konnte sie auch nur als leichte Truppen betrachten. Man sah, wie solche Truppen, deren jeder einzelne Streiter von den Knabenjahren an in der Handhabung der Lanze geübt ist, sich dieser Waffe mit erstaunlichem Vortheil bedienten, und nun behauptet man, die Lanze sei eine schickliche Waffe für leichte Kavallerie. Fürwahr, ein sinnloser Schluss! Der Bewohner eines nicht zivilisirten Landes, wohin noch keine Industrie gedrungen ist, wo es weder Manufakturen, noch Magazine von Waffen, noch Geld giebt, um deren vom Auslande zu kaufen, schwingt sich aufs Pferd und sucht eine Waffe; er haut einen langen Baumast von leichtem Holze ab, spitzt dessen eine Ende, härtet es im Feuer, und die Lanze ist fertig. Später verschafft er sich einen Nagel, befestigt ihn daran, und schon ist seine Waffe gefährlicher. Endlich wird diese Stange mit einem regelmässig geformten Eisen versehen, und das ist nun die Lanze, wie sie bei den Truppen eingeführt worden ist.

Es ist mithin nicht die Wahl, sondern die Nothwendigkeit, welche den Kosaken und Arabern diese Waffe gab. Sie wurden durch Geschicklichkeit und stete Uebung furchtbar, und nun zog man den falschen Grund daraus, es müssten die in den zivilisirten Ländern eigens errichteten leichten Truppen mit dieser Waffe versehen werden. Die Lanze eignet sich aber für die schwere Kavallerie, und namentlich für diejenige, welche bestimmt ist, die Infanterie zu bekämpfen. Durch Tapferkeit gelingt es der Kavallerie, ungeachtet des auf sie gerichteten Feuer, ihr auf den Leib zu kommen. Was

wird nun die Folge sein, wenn sie nur mit einem Säbel bewaffnet ist und die Infanterie Stand hält und den Muth nicht verliert? Da die Bajonetts das Pferd zu entfernt von dem Infanteristen halten, als dass der Reiter ihn zusammenhauen könnte, so ist seine eigentliche Angriffswaffe sein Pferd; wird dieses getödtet, so stürzt es und macht eine Lücke, durch welche die in der Nähe Stehenden eindringen können. Der Kampf ist also hier ganz zu Gunsten der Infanterie. Wenn aber im Gegentheile diese Kavallerie-Front, anstatt mit Säbeln bewaffnet zu sein, eine Reihe Piken vor sich streckte, welche 4 Fuss über die Pferdelänge vorragen, so wird sich ihren Anstrengungen nichts mit erfolgreichem Widerstande entgegenstellen.

Auf einer andern Seite wird die kurze Waffe, da sie viel leichter zu handhaben ist, in den Gefechten von Mann gegen Mann vielmehr Vortheile darbieten, als eine lange, und es ist, alles Uebrige gleichgesetzt, gewiss, dass ein Lanzier einem Husaren oder Chasseur unterliegen wird. — Letzteren ist es leicht, den Stoss abzuwenden, und sie können früher den Gegenstoss führen als ihr Gegner; der auf sie eingerannt ist, sich in neuen Vertheidigungszustand setzen kann.

Mithin wäre es zweckmässig, dass die leichten Truppen ausschliesslich mit leichtgekrümmten Säbeln, welche besser als der vollkommen gerade Säbel für den Einzelkampf taugen, bewaffnet würden; ferner mit Feuerwaffen, um die Widerstandsmittel zu vermehren und sich den Massen vernehmlich zu machen, die sie in ihren Marsch zu sichern und von Allem in Kenntniss zu setzen beauftragt sind; dass endlich die Kürassiere und die ganze schwere Kavallerie mit Lanzen und beinahe ganz geraden Säbeln versehen würden: das erste Glied würde dann mit eingelegten Lanzen angreifen, das zweite mit dem Säbel in der Faust. Ist der Chok einmal ausgeführt und die Glieder in Unordnung gebracht, so thun die Säbel des zweiten Gliedes ihre Schuldigkeit.

In den Ritterzeiten griff man von vorn an, rannte gerade aufeinander ein, daher musste der Gebrauch der langen Waffen die Oberhand behalten; auch war die Lanze allgemein die Waffe der Ritter.

Zur Unterstützung meiner Meinung über die Art und Weise, die Lanze anzuwenden und durch dieselbe grosse Resultate zu erringen, will ich eine Thatsache anführen. — Als im Jahre 1813 bei der Schlacht von Dresden auf dem linken Flügel der österreichischen Armee die von der Kavallerie verlassene Infanterie zu wiederholten Malen durch unsere Kürassiere angegriffen wurde, widerstand sie ihnen hartnäckig und schlug alle ihre Attaken zurück, obgleich selbst das Wetter ihr in jeder Beziehung ungünstig war, denn der Regen hatte beinahe alle Gewehre ausser Stand gesetzt, Feuer zu geben. Und nicht eher konnte man dieser Infanterie Meister werden, als bis man den Kürassieren funfzig Lanciers, welche die Eskorte des Generals Latour-Maubourg bildeten, voran schickte; diese machten eine Lücke, wodurch es den Kürassieren möglich wurde, einzudringen und Alles niederzumetzeln. Ungestraft konnten sich diese Lanziers nähern, indem nur selten Flintenschüsse

fielen. Aber der Erfolg wäre in keinem Falle ungewiss gewesen, hätten die Kürassiere selbst die furchtbare Lanze geführt. Diese wird nicht minder den Sieg davon tragen bei einem in geordneten Treffen gelieferten Kavallerie-Gefechte, wenn der Feind nur mit dem Säbel kämpft. So treffliche Dienste sie in dem Augenblicke leistet, wo man sich gegenseitig erreicht oder sich erreichen kann, eben so tauglich ist sie für die Verfolgung.

Ich kann daher mit vollem Rechte die Behauptung aufstellen, dass die Lanze die Hauptwaffe der schweren Kavallerie, der Säbel nur ihre Hilfswaffe sein soll; während die Bewaffnung der leichten Truppen aus dem Säbel und den Feuerwaffen bestehen soll. Feindliche Vorurtheile und verjährter Gebrauch werden zweifelsohne noch lange mit Erfolg diese Prinzipien bekämpfen, deren Wahrheit mir doch unwiderlegbar dargethan scheint.

Einen ungeheuren Vortheil über alle anderen Armeen Europa's hat die russische; die in derselben dienenden Kosaken bilden eine bewundernswerthe, unermüdliche, intelligente leichte Kavallerie; sie verstehen sich mit Genauigkeit zu orientiren, die Gegend zu rekognosziren, was darin vorgeht zu beobachten und jede andere Unterstützung zu entbehren. Man kann sie mit keiner andern, systematisch für diesen Dienst abgerichteten leichten Truppe vergleichen; die Natur ist es, welche sie bildet; ihre Intelligenz entwickelt sich durch die mit jedem Tage wiederkehrenden Bedürfnisse, denen sie unterworfen sind. Ich meine die Grenz-Kosaken, jene, die beständig mit ihren Nachbarn im Kriege, stets einem listigen Feind gegenüber, in jedem Augenblicke für ihre eigene Sicherheit zu wachen genöthigt sind.

Die ehemals vortrefflichen donischen Kosacken haben an Tauglichkeit und Intelligenz verloren, seitdem ihr Land durch unterworfene Provinzen gedeckt ist, doch bestehen noch zahlreiche Kosacken zur Bewachung der Grenze Asiens längs des Kuban, des Terek, der dazwischen liegenden Linie und im Osten am kaspischen Meere; Russland kann im Falle eines Krieges mehr als 50,000 Mann dieser Kavallerie ins Feld stellen und nach Deutschland führen, wodurch der ganzen regulären Kavallerie die Möglichkeit belassen ist, sich sorgfältig für den Tag der Schlacht zu schonen.

Daher kann man füglich die russischen Husaren und Jäger als schwere Kavallerie betrachten, darf sie aber eben deshalb nicht zum Dienst der leichten Truppen verwenden, denn man versichert, dass sie aus Mangel an Gewohnheit und Uebung keinen Begriff von dem Handwerke haben, welches die Kosaken so gut verstehen.

Da die Kavallerie bestimmt ist, Mann gegen Mann zu kämpfen, so wirft man die Frage auf, warum man nicht darauf gedacht hat, den Mann gegen die Waffe des Feindes zu sichern. Es bedürfte nicht viel, um ihn vor einem Säbelhiebe, einem Lanzenstich, einem Pistollenschusse zu schützen, oder sogar eine aus etwas grosser Distanze abgefeuerte Flintenkugel kraftlos zu machen. Die Morgenländer, deren Gefechte meist Handgemenge sind, haben dies stets eingesehen und dafür gesorgt; sie sind häufig mit Panzerhemden versehen. Ein Waffenrock aus Büffelleder, so wie die kastillianischen Bauern ihn als

gewöhnliche Kleidung tragen, würde für den Oberkörper diesen Zweck trefflich erfüllen, während ein von Aussen mit zwei kreuzweise gelegten Holzschienen versehener Czako, wie es denn auch häufig geschieht, den Kopf sichern würde; die Arme und Füsse aber wären durch eine oder zwei äusserlich auf den Aermeln und Beinkleidern angebrachte leichte Eisenketten geschützt. — Dieser doppelte Kürass von Büffelleder würde, ausgeschmückt und verziert, eine sehr gefällige Bekleidung geben und an jene der Römer erinnern; auch könnte vielleicht die leichte und warme Bekleidung, da sie der Gesundheit sehr zusagt, indem sie den Mann vor den nachtheiligen Wirkungen eines plötzlichen Temperaturwechsels schützt, mit gleichem Vortheil bei der Linien-Infanterie eingeführt werden. Dann würde sich das Oberkleid auf ein Wams mit Schössen, so wie bei den Kürassieren, beschränken, und der Büffelrock, nur mit den Waffen getragen, ein Zeichen des Dienstes sein.

Ich will noch Einiges in Betreff der Abrichtung der Kavallerie hinzufügen, die mir oft missverstanden zu sein schien. Man kann nie genug Werth auf den Reitunterricht legen, nie es sich zu viel angelegen sein lassen, den Mann vollkommen zum Herrn seines Pferdes zu machen. Mann und Pferd sollen nur ein Ganzes ausmachen, die Fabel von den Kentauren verwirklichen. Alles liegt in der Reitkunst, sie unterjocht und bändiget das Pferd; die Manövers werden immer die erforderliche Genauigkeit haben, sobald die Mannschaft aus guten Reitern besteht. Zu diesem Endzweck muss man Aufmunterungsmittel aller Art gebrauchen. Man muss ferner die Truppen gewöhnen, mit aller Heftigkeit anzugreifen, ohne sich allzu sehr zu bekümmern um eine gewisse Ordnung, unvereinbar mit jenem Ungestüm, der das beste Mittel ist, den Feind zu schlagen; zugleich aber muss man den Mann gewöhnen, sich auf das erste Signal mit Schnelligkeit und Gewandtheit zu sammeln. Man muss ihn stets darauf gefasst erhalten und auf jegliche Art dazu vorbereiten, dann wird alle anscheinende Unordnung beim Angriff auf den Geist des Mannes keinen Eindruck machen.

Führt man hingegen die Attaken bei der Abrichtung immer nur in einem gemässigten Tempo aus, so werden sie vor dem Feinde noch weniger lebhaft sein und ihn nie über den Haufen werfen; ereignet sich dabei irgend eine Unordnung, so wird die Mannschaft sich verloren glauben. Abgerichtet hingegen auf die erwähnte Weise, wird ihr diese Unordnung nur als ein gewöhnlicher Umstand erscheinen, dem man leicht und ohne Gefahr abhelfen kann.

Marmont.

Allgemeines über Kavallerie. Wenn man wie zweckmässig, die Reiterei einer Armee in zwei Hauptttheile zerlegt, die Ordonnanzreiterei für den Nachrichtendienst und was damit zusammenhängt, und die Gefechtsreiterei (Bataillereiterei) zur Wirkung oder Mitwirkung in den Gefechten, so haben wir es hier — in der Gefechtslehre — nur mit der Gefechtsreiterei zu thun.

Was über die Korrektur der Rotten- und Gliederstellung durch die Ein-

führung des Trupps für die Infanterie gesagt worden ist, das muss in allen wesentlichen Theilen auch auf die Kavallerie anzuwenden sein, wir können die Wiederholung vermeiden und dürfen den Reiter daher von vornherein als Element eines Trupps, nicht als loses Individuum ansehn, und der grösseren Bestimmtheit halber werden wir ihn, überall, wo seine Beziehung zum Trupp die Hauptsache ist, zunächst ansehen als Element des geschlossenen Trupps, uns vorbehaltend, die Kette und deren Anwendung erst später einzuführen.

Der einzelne Reiter ist ein bei Weitem komplizirteres Individuum als der einzelne Infanterist. Der vollständige Reiter ist zusammengesetzt aus dem Manne und dem Pferde, und Mann und Pferd haben jedes ihr eignes Zubehör, welches wieder zum grossen Theil darauf berechnet ist, aus ihnen eins zu machen. Die Verbindung der beiden, von Mann und Pferd, zu einem Ganzen kann eine mehr oder minder vollständige sein; dass die allervollständigste die beste sei, war den Menschen klar, seit zum ersten Mal der Mann auf den Gedanken gekommen war, sich auf den Rücken eines Pferdes zu schwingen. um sich von diesem tragen zu lassen, und es ward ihm immer klarer, als er den Reiter zum Kriegsinstrumente machte, den ganzen Reiter, die Verbindung von Mann und Pferd, von aufgesessenem Manne und besetztem Pferd, als er ihn nicht blos zum Kriegsinstrument im Ganzen, sondern auch insbesondere zum Instrument des Gefechtes machte; — dieser Moment tritt, wie wir hier nur anzudeuten haben, in der Geschichte der Kulturvölker ziemlich spät ein; der Streitwagen geht dem Reiter voraus, und der Dragoner, welcher sich zum Gefechte hin zwar vom Rosse tragen lässt, das Gefecht selbst aber abgesessen führt, zieht sich bis auf die neueste Zeit, alleinherrschend oder neben dem wirklichen Reiter durch die Perioden der Geschichte.

Der Mythos von den Kentauren ist, abgesehen von allem Anderen, was in ihm gesucht werden mag, die Verherrlichung des vollständigen Bataillereiters.

In der komplizirten Maschine, welche der Reiter heisst, welche der Reiter eigentlich nur dann heissen dürfte, wenn er im Verständniss, im Geiste der beiden Theile zusammengewachsen ist, muss der Mann herrschen, das Pferd muss gehorchen. Wenn aber dieses Verhältniss nur durch die Gewalt erzwungen, nicht durch Verständniss und Liebe, die gegenseitigen, hergestellt ist, so ist es ein unvollkommenes. Das Pferd muss dem Reiter folgen wollen und der Reiter muss mit dem Pferde zusammenbleiben wollen.

Nur darauf, nur auf dies Prinzip und auf diese Einsicht kann eine tüchtige Reiterei gegründet werden, — eine Reiterei, die aus lauter Paaren, die blos durch Konvenienzheirath, beruhe die Konvenienz worauf sie wolle, zusammengebracht sind, besteht, wird ewig und immer eine arme Reiterei sein.

Das Pferd ist im Ganzen muthig, wie der Mann, und sein Muth wird

belebt, wie der des Mannes, wenn es das Geschütz donnern hört und Pulver riecht. Aber wie es Männer giebt, die von dieser Regel eine Ausnahme machen, so auch Pferde. Beim Pferde kann hier die Dressur leichter nachhelfen als beim Manne; der deutsche Dichter, der leider fast vergessene, Grabbe, hat unvergleichlich gemalt, wie Napoleon I. sein Kampfross für den grossen Tag von Waterloo vorbereiten liess, damit es eins mit ihm werde.

Das Pferd ist im Allgemeinen kräftiger als auch der kräftigste Mann, und wenn der kräftige Mann es auch zwingt schliesslich, ihn in den Kampf zu tragen, so muss er, wenn das Pferd widerwillig ist, darauf eine Kraft verwenden, die er für den Kampf besser verwenden könnte, die er für ihn aber nun verloren hat. Wille von Mann und Pferd müssen miteinander gehen, und wenn wir von allen den materiellen Gründen absehen, die dafür stimmen, dass die Reiterei nur mit Stuten (und in Ergänzung mit Wallachen) beritten gemacht werde, würden wir schon ans dem einzigen Grunde, weil die Stute sich leichter und inniger dem Manne anschliesst, als der Hengst, für das Berittenmachen der Kavallerie mit Stuten sprechen. Wir glauben auch ganz bestimmt, dass in dem „Verhältniss“, welches sich zwischen Reiter und Stute bildet, der Hauptgrund liegt, aus welchem die Araber die Stuten als Reitthiere vorziehen. Denn nach dem, was wir vernommen haben, ist es nicht die fruchtbare Stute, welche der Araber liebt, sondern die Stute im Allgemeinen, und hätte er nur den materiellen Gewinn im Auge, der ihm aus dem Zuwachs vieler Fohlen kommt, so dürfte er nur der fruchtbaren Stute seine besondere Aufmerksamkeit widmen.

Der aufgesessene Reiter braucht auf dem Bodengrunde mit anderen zusammen, die neben ihm in Gliede stehen, ein Schritt in der Front mindestens und in der Tiefe braucht er drei Schritt; steht er aber mit mehreren in der Rotte so müssen auf jeden Reiter der Tiefe noch $3^1/_2$ bis 4 Schritt gerechnet werden, insbesondere dann, wenn schnelle Gangarten angewendet werden sollen. Im Trupp hat also der Reiter eine Tiefe, die das dreieinhalb- bis vierfache seiner Front ist, und schon mit wenigen Gliedern erhält der Trupp eine sehr bedeutende Tiefe. Halten wir das Verhältniss des Vierfachen fest, — und wir thun das mit gutem Grunde, weil im Gefechte die schnellen Gangarten das Hauptelement der Wirksamkeit sind, so erhält ein Trupp von zwei Gliedern erst bei der Nebeneinanderstellung von acht Rotten die quadratische Gestalt; bei drei Gliedern sind zwölf, bei vier Gliedern sind 16 Rotten nebeneinander zur Herstellung der quadratischen Gestalt nothwendig.

Schon bei sehr geringer Tiefe nach Reiterzahl wird ein Reitertrupp ein äusserst bequemes Zielobjekt für den Feind, der aus der Ferne mit Feuerwaffen arbeitet. Und nicht blos die geometrische Figur, welche der Reitertrupp auf dem Boden beschreibt, kommt in Betracht, sondern auch die grosse Höhe, viel grösser als diejenige der Infantenie, ungefähr 9 Fuss betragend. In einer Zeit, wo die Feuerwaffen regieren, ist daher alle Veranlassung vorhanden, die Tiefe der Reitertrupps soviel nur möglich zu reduzieren. Ja dies wird noch nothwendiger, wenn man eben erwägt, dass jeder voll-

ständige Reiter ein Doppelwesen ist, aus Reiter und Pferd bestehend. Wird das Pferd ausser Gefecht gesetzt, so ist der Mann nichts mehr, ganz gewiss nicht mehr das, was er in der ihm zugewiesenen Eigenschaft sein sollte; wird der Mann ausser Gefecht gesetzt, so ist das Pferd nichts mehr, obgleich allerdings schon reiterlose Pferde Reiterattaken mitgemacht und sich dabei tapfer und klug wie Menschen benommen haben.

Der Reiter, wo er vollständig auftritt, ist ein schlechter Schütze; er wirkt als Nahkämpfer, und selbst wo er das Feuergewehr in die Hand nimmt, braucht er dies, die kleinen, später zu erwähnenden Ausnahmsfälle abgerechnet, nur als Nahwaffe. Wir selbst haben zu wiederholten Malen darauf aufmerksam gemacht, wie vortheilhaft es sein würde, eine tapfere, gute, aber nicht einer langen zusammengewöhnenden Dressur unterworfene Reiterei der heutigen Tage mit dem Revolver auszurüsten und sie hauptsächlich auf dessen Gebrauch anzuweisen, — aber in dem Sinne, wie Gustav Adolf den Gebrauch der Pistole verstand, — im scharfen Anreiten Auge in Auge dem Feind eins auf die Stirn brennen, dann nach vollbrachtem Einbruch rechts und links um sich feuern. Pistole, Revolver, Säbel, sie kommen alle in dieselbe Kategorie, Hieb- und Stichwaffen und Feuerwaffen. Auch diese sind Nahwaffen.

Mit Nahwaffen also kämpft die Reiterei, und für den Kampf mit Nahwaffen passt nach unsern frühern Entwickelungen die tiefe Ordnung. Die tiefe Ordnung aber karakterisirt sich doppelt, nämlich als tief nach Mannszahl und als tief geometrisch — nach Schritten. Flach nach der Mannszahl wird im Verhältniss zur tiefen Ordnung der Infanterie nach Mannszahl die Ordnung der Kavallerie schon eine tiefe nach Schritten, wie sich das aus unserer Betrachtung von vorher ergiebt.

Nun aber ist jede Truppe nicht blos Subjekt, sondern auch Objekt der Handlung; sie bearbeitet nicht blos, sie wird auch bearbeitet. Und in unserer Zeit regiert das Feuergewehr, welches schon von fernher seine Wirkungen äussert, ehe noch die Nahwaffe zur Wirkung gelangen kann. — Reduktion der Tiefe nach Gliedern gerechnet, nach Mannszahl in der Rotte wird also ein Gesetz.

Es wird noch weiter ein Gesetz, wenn man erwägt, dass das Individuum der Reiterei, das vollständige, stets doppelt verwundbar ist, im Mann und im Pferd, und das die Verwundung des einen Gliedes der Verbindung immer auch das andere ausser Thätigkeit setzt. Die Reduktion der Tiefe wird dreifach ein Gesetz, wenn wir uns vergegenwärtigen, welche Unordnung, welche Verwirrung, welche Störung des Organismuss das Fallen eines einzigen Pferdes im Vergleich zu dem Falle eines Mannes bei der Infanterie in einem Reitertrupp hervorbringt. Der Fall eines Pferdes im ersten oder zweiten Glied bringt mindestens drei oder vier Pferde in Verwirrung, setzt sie ausser Stand, in der reglementarischen Ordnung zur wirken.

Also überall wird dies das Gesetz für die Formation der Kavallerie: Reduktion des Trupps auf die mindeste Tiefe nach Reiterzahl

in den Rotten. Die geringste Tiefe des Reitertrupps werden aber zwei Mann in der Rotte. — Denn nur zwei Glieder verbürgen den vollständigen und kontinuirlichen Ersatz im ersten Glied durch das Einrücken von Reitern aus dem zweiten in das erste Glied.

Die Truppordnung der Reiterei nach Reiterzahl in der Rotte wird ganz nothwendig eine flache, eine zweigliedrige. — Man braucht nicht zu glauben, dass dies so allgemein anerkannt sei. Das Gefühl, dass die Reiter Nahkämpfer seien und der Schluss, dass sie desshalb auch nach Mannszahl in den Rotten tief formirt werden müssten, beherrscht, wenn auch von der praktischen Einsicht in den Sachverhalt immer mehr zurückgedrängt, die ganze Geschichte der Reiterei! — Ach! es ist in der Geschichte, in dem Werden der Menschheit, in dem Flusse dieses Werdens, nichts rein rationell. Es regieren da mehr als man es sich träumen lässt, die historischen Kategorieen, die Traditionen; — und wir selbst, indem wir unseres Bedünkens von heute die Vernunft der Sache auftreten lassen, bilden uns doch weniger, viel weniger als irgend ein Anderer, der uns wohlweise kritisiren will, ein, dass wir frei seien, von dem herrschenden Einfluss der uns nächst vorausgegangenen Geschichte. —

Rüstow.

739. Allgemeines über Kavallerie. So verschieden wie der Karakter und die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Truppengattungen, wird auch ihre Taktik sein. Sie lässt sich durchaus nicht über denselben Leisten schlagen, in die nämliche Form pressen. Wer über das Wesen der Kavallerietaktik nur einigermassen nachgedacht hat, wird von selbst auf den Gedanken kommen, dass, um sie mit Erfolg zu studiren, ganz von dem Wesen der Infanterie abstrahirt werden müsse. Man darf keine — ich möchte sie Infanterie-Ideen nennen — auf das neue Feld mit hinüber nehmen wollen. Wer dies nicht versteht, oder nicht verstehen will, muss darauf verzichten, jemals mit der Kavallerie etwas mehr als Gewöhnliches zu leisten, und wird sich höchstens bis zu dem Punkte der Vollkommenheit erheben können, auf dem etwa die Dragoner des 17. Jahrhunderts standen.

Die Kavallerie muss sich berufen fühlen, im Felde Ungewöhnliches zu leisten; der Massstab des Alltäglichen oder Pedantischen, oder gar der eines gewissen Schlendrians darf durchaus nicht an sie gelegt werden. Bei der Kavallerie ist alles praktisch. Der grosse König sagt: (Oeuvres posthumes V. 70.) „Je länger der Krieg dauert, desto mehr vervollkommet sich die Kavallerie“. Womit der Monarch offenbar ihren Geist und den ihrer Führung gemeint hat.

Nur in dem Kopfe eines sogenannten Nichtreiters kann die Idee Wurzel gefasst haben: man hätte blos deswegen Menschen zu Pferde gesetzt, um an Schnelligkeit zu gewinnen. Es ist geschichtlich nachzuweisen, dass die Kavallerie von jeher eine besondere und eigenthümliche Waffe ausgemacht hat, und dass ihr Ursprung bis in die fernsten Zeiten zurückverlegt werden kann. Ein grosser

Theil der Völker des Alterthums begünstigte die Reiterei, und solange noch persönlicher Muth und körperliche Stärke den Sieg errangen, entschied sie auch meistens die Gefechte". (Bismark.)

Diese Ansicht von der Eigenthümlichkeit der Kavallerie als Waffe, muss auf alle Art und Weise in ihr aufrecht erhalten werden; wer sie aufgiebt, thut wohl, lieber gleich vom Pferde zu steigen.

Das Pferd des Reiters vorzugsweise als ein blosses Mittel zum schnelleren Fortkommen betrachten zu wollen, hiesse also die Reinheit der Grundidee aller Kavallerie-Taktik zu verletzen, der Einseitigkeit und Engherzigkeit — ja, profan zu reden — dem Philisterthum Thor und Thüre öffnen. Der Reiter soll sich aber deshalb, dass er zu Pferde sitzt nicht besser dünken als sein Bruder Fussgänger, wohl aber soll er sich als zu etwas Eigenthümlichem berufen fühlen, was der Fussgänger der Natur der Sache nach nicht zu leisten vermag. Das Gehen und das Reiten kann niemals den Werth des Mannes bestimmen, wohl aber soll der Reiter den seinigen in der Kunst, zu Pferde zu fechten, suchen, und eben hierin besteht die im Vorigen angedeutete Grundidee.

Der Reiter hat also die Bestimmung: zu Pferde zu fechten, und unterscheidet sich dadurch wesentlich von jedem Andern, der vielleicht auch zu Pferde sitzt. Graf Bismark nennt den letzteren einen Reiter, und jenen zum Unterschiede einen Reuter; auf Silben kann es hier nicht ankommen, wir begnügen uns, die Sache richtig zu erkennen.

Das Pferd macht demnach bei der Kavallerie die Basis ihrer ganzen eigenthümlichen Fechtweise aus; hat der Reiter es verloren, so steht er mit dem Infanteristen, der sein Gewehr verlor, und mit dem Artilleristen, der sein Geschütz einbüsste, in gleicher Kategorie, d. h. er ist auf den soldatesken Naturalismus reduziert. Die Güte und Brauchbarkeit des Pferdes ist unendlich wichtig. Kavallerie auf schlechten Pferden ist ein Gebäude auf lockerem Fundament, das täglich den Einsturz droht. Friedrich der Grosse sagt: „der König wendete eine besondere Sorgfalt darauf, diesem achtbaren Korps die besten Pferde zu geben, die man nur auftreiben konnte".

Dass das Pferd zugleich die Eigenschaft besitzt, einen gewissen Raum schnell zu durchlaufen, ist ein sehr günstiger Umstand für den Gebrauch der Kavallerie im Allgemeinen, der ihr die Erfüllung ihrer Bestimmung ungemein erleichtert; allein es ist keine ausschliesslich einzige Eigenschaft. Im tiefen Koth, wo jene Eigenschaft wegfällt, wäre ja sonst der Kavallerist ein unnützes Mitglied kriegerischen Gesellschaft, und das haben unsere braven Husaren bei Dresden (1813) und Chateau-Thierry (1814) handgreiflich wiederlegt, wo sie nach allen Signalen attakirten; dabei nicht aus dem Schritt kamen, und doch die französische Infanterie niederhieben. Selbst die polnischen Lanziers ruinirten bei Montmirail (11. Februar 1814) ein preussisches Landwehrbataillon (vom 5. schlesischen Regiment) durch wiederholte Angriffe, trotz dem, dass in dem tiefen aufgeweichten Boden an eine vehemente Attake nicht zu denken war.

Die Bewegungen des Pferdes sind heftig, sein blosser Tritt ist unsanft, im Schritt läuft das Pferd den Menschen um, im Trabbe stösst es ihn gewaltsam zur Erde, in Galopp durchbricht es ganze Reihen, und in der Karriere rennt das Pferd Alles über den Haufen, was nicht, so zu sagen, mit der Erde zusammengewachsen ist. Die Heftigkeit der Bewegung ist also eben so viel und noch mehr werth, als die Schnelligkeit, die allerdings zur Erzeugung der Heftigkeit sehr günstig einwirkt. Käme es blos auf Schnelligkeit an, so könnte man sich ja Kavallerie in Gestalt leichter Fuhrwerke denken. Der Herzog von Northumberland gewann ein Wettrennen mit einem Wagen von Fischbein; es wird keinem vernünftigen Menschen einfallen, sich eine solche Kavallerie organisiren zu wollen.

Die Gewalt des Choks ist bei der Kavallerie der Zweck, die Schnelligkeit des Thiers das Mittel dazu, und Kavalleristen, die nicht schnell anzurennen (zu chokiren) gesonnen sind, könnten wohlfeilere und sanftmüthigere Thiere dazu wählen.

Alles, was heftig sein soll, kann begreiflicherweise nicht sanft sein; eine sanfte Kavallerie wäre Karrikatur. Sanftmuth kann sich Herzen, aber keinen Feind unterwerfen; die Kavallerie soll aber nicht nur den Feind sich unterwerfen, nein, sie soll ihn niederwerfen, in Grund und Boden reiten! Nur dadurch imponirt sie, um diesen beliebten Ausdruck beizubehalten. Einem lammfromm einhertrollenden Reiter geht keine Betschwester aus dem Wege, einem herzhaft ansprengenden macht Jedermann ehrerbietig Platz. Diejenige Kavallerie, die vom Gefühle ihrer inwohnenden Kraft beseelt, von ihrer unwiderstehlichen Gewalt überzeugt und durchdrungen ist, wird um so weniger Widerstand finden, je weniger sie ihn duldet. Es muss biegen oder brechen! das ist das Losungswort der Kavallerie.

Je nachdem nun die verschiedenen Völker das hier bezeichnete Wesen der Kavallerie mehr oder minder richtig erkannt haben, hat sich auch diese Waffe mehr oder minder bei ihnen entwickelt, oder anders gestaltet, dem Feinde Ehrfurcht oder — Mitleiden eingeflösst.

Nur in der Verschiedenheit der Grundidee ist die Verschiedenheit der Kavallerie-Organisation zu suchen. Diejenige wird überall die beste sein, bei der die Grundidee in der ursprünglichen Reinheit vorwaltet. Einmal verletzt, und das Zwitterthum tritt in die Seele des Ritterthums.

Nur dadurch ist es zu erklären, wenn es Kavallerien geben konnte, die dem Feinde stehenden Fusses erwarteten, statt ihm muthvoll entgegen zu gehen; die ihn mit einer Karabinersalve empfingen oder angriffen, statt mit dem Degen in der Faust über ihn herzufallen; die überhaubt von der Schnelligkeit des Thieres mehr Vortheil zu ziehen suchten, als von seiner Heftigkeit, wie es z. B. die Römer thaten.

Die Taktik der Kavallerie ist auf der einen Seite einfacher, als die Infanterie, und doch auf der andern wieder zusammengesetzter. Einfacher deswegen, weil nur in der Einfachheit der Manöver ein Reitergeneral die

Bürgschaft zum Gelingen derselben suchen kann, und Alles zu Künstliche bei der Kavallerie zu verwerfen ist, weil es zur Unordnung führt; einfacher um deswillen, weil die Kavallerie mit dem Feuergewehr wenig oder nichts zu schaffen hat und haben soll. Jede wirksame Anwendung des Feuergewehrs verlangt Ruhe, ja selbst Gemächlichkeit; Ruhe steht aber im offenbaren Widerspruch mit dem Geist des Kavalleriegefechts, dessen Hauptelement die Bewegung ist. Ein ungeduldiger Schütze und ein geduldiger Reiter sind von gleichem Werthe, d. h. sie taugen beide nichts.

Zusammengesetzter ist dagegen die Taktik der Kavallerie deswegen, weil der Mann es nicht mehr mit sich allein zu thun hat, sondern noch mit einem Thiere, dem man das Prädikat unvernünftig zu geben pflegt. Den Willen desselben muss der Reiter sich zu unterwerfen verstehen, damit er und sein Thier sich wieder dem Willen seines Führers gemeinschaftlich unterwerfen können. Diese schwere Kunst lernt sich aber weder in der Schulstube, noch in einigen Exerzierwochen. Der Kavallerieoffizier, der Liebe zur Waffe hat, und dem es darum zu thun ist, vor dem Feinde nicht blos die Schnelligkeit seiner Thiere in Anspruch zu nehmen, muss in der Reitbahn festwurzeln und im Stall sich gefallen, er muss den Säbel mehr als die Feder, den Fechtboden mehr als die Schreibstube lieben*). Soll der Reiter ein brauchbares taktisches Glied in den Reihen der Schwadronen abgeben. so muss er mit seinem Pferde zusammengewachsen scheinen, und es nicht besteigen, blos um auf den Fussgänger stolz herabsehen zu können. Der Name eines tüchtigen Kavallerieoffiziers ist von sehr umfassendem Sinne, und gewinnt an Werth mit der Seltenheit. — Zusammengesetzt ist ferner die Taktit der Kavallerie durch den Umstand, dass nicht, wie bei der Infanterie, die Grundfläche des einzelnen Mannes ein Quadrat, sondern ein längliches Viereck bildet, wodurch seine Bewegungen nothwendig an Einfachheit verlieren müssen. Ferner um deswillen, weil es nicht genug ist, Mann und Pferd ausgebildet zu haben; beide wollen auch in ihrer Ausbildung erhalten sein, oder der Mann verlernt das Reiten und das Pferd das Gehen; wo nicht tägliche Uebung ist, nähern sich beide bald wieder dem Naturstande, d. h. der Mann wird zum Bauer, das Pferd zum rohen Thiere.

Auch ist zu bedenken, dass eine falsche Taktik die Pferde vor der Zeit invalide macht, während eine richtige die Kräfte des Thieres zu schonen und zu erhalten weiss. Auch eine falsche Infanterie-Taktik kann den Menschen vor der Zeit steif machen und verkrüppeln, aber es hat (reinmilitairisch) weniger auf sich, weil der Ersatz leichter zu haben ist.

Endlich ist zu bedenken, dass bei den Bewegungen der Kavallerie ein

---

*) Herr von Heidebrandt u. d. Lass, in seinem Feldzuge gegen meine Taktik (Berlin 1828 bei Herbig), hält der Schreibstube eine Apologie. Wie hoch ich die Wissenschaften stelle, ist bekannt, und eben so wie hoch ich die Kavallerie schätze. Ich bin darin noch von keinem Kavallerie-Offizier missverstanden worden.

schnelleres Tempo obwaltet, die Momente der Handlung schneller aufeinander folgen, die Umstände dringender sind, dem Befehlenden weder Zeit zum Abwägen übrig bleibt, noch lange Pausen zu Gebote stehen. Während bei der Infanterie die Befehlshaber beinahe immer eine hinreichende Zeit übrig behalten, entweder den Entschluss zu fassen, oder den gefassten zu prüfen und erforderlichenfalls abzuändern, fallen bei der Kavallerie Entschluss und Ausführung, Wille und That zusammen. Hat die Trompete getönt, und brauset die Linie hinter dem Führer her, so ist an kein Abändern mehr zu denken; die Gewalt des Ereignisses reisst den, der es beherrschen soll, mit sich fort, er kann nur die Richtung ihm vorzeichnen. War diese falsch, oder der Augenblick versäumt, so rächt die nächste Minute den Fehler der vorhergehenden.

Aus allem diesem ist klar, dass die Taktik der Kavallerie etwas ganz Eigenthümliches ist, und schlechterdings eben so wenig dem Massstabe des Allgemeinen, als dem Infanterie-Massstabe unterworfen werden kann. Der Kavallerie-Taktiker muss seinen ersten Unterricht in früher Jugend empfangen im Alter der Reife; denn die Jugend ist das Symbol der Reiterei, und der Greis ist nur am Stabe, nicht auf hohem Rosse ehrwürdig. Das Uebersetzen der Offiziere von der Infanterie zur Kavallerie, hat dieser Waffe selten Segen gebracht, und Friedrich der Grosse hat es nie geduldet; doch mag es darum sein, so lange sie jung sind*). „Es gehört mehr Jugend — sagt Graf Bismark — zum Angriff als zur Vertheidigung“. — Jugend und Frische sind karakteristische Zeichen der Kavallerie, und ein ähnliches Gepräge muss auch ihre Taktik tragen. *v. Decker.*

740. Gliederung der Kavallerie. Die Taktik der Kavallerie muss in ihren Formen einfacher sein, weil die Ausführung derselben durch die Zusammenstellung derselben von Mann und Pferd und viele andere Einflüsse (Dressur, Rangirung der Pferde u. s. w.) schwierig ist.

Die taktische Einheit der Kavallerie ist die Eskadron. Ihre Stärke wird am passendsten 150 — 200 Pferde betragen; stärkere Eskadrons sind schwer zu beaufsichtigen und zu führen, schwächere würden im Felde bald nicht mehr genügen.

Eine Eskadron wird in 4 Züge getheilt, in den meisten Armeen auch in Halb-Eskadrons. Die Züge werden in Unterabtheilungen, in einigen Armeen zu 3, in andern zu 4 Rotten, Abmärsche genannt, und ausserdem durchgehend noch zu Zweien (zum Auf- und Absitzen) eingetheilt.

Ob die Abmärsche zu Dreien oder Vieren vortheilhafter, darüber sind die Meinungen getheilt. Die Wendung zu Dreien ist schneller und leichter, die Breite der Kolonne wird geringer, doch verlängert sich die Tiefe derselben

---

*) Der Ausdruck „jung“ darf nicht missverstanden werden. Fs giebt Männer von ganz reifem Alter und jugendfrischen Ideen, aber auch umgekehrt.

gegen die zu Vieren, welche auch nach der Wendung, weil Platz, gleich anreiten kann; zu Vieren ist kein doppeltes Abtheilen (zum Absitzen) nöthig.

Die geringste Rottenzahl der Züge ist 9; reicht die Stärke der Eskadron dazu nicht aus, so wird sie nur in 3 Züge abgetheilt. Die Rangirung ist in 2 Gliedern. Ein 3., wie in früheren Zeiten, entzöge dem Gefecht zu viel Waffen, ohne dafür einen andern Nutzen zu gewähren. Das 2. Glied giebt der Formation den nöthigen Halt, auch moralisch, füllt im Gefecht die Lücken aus und wirkt bei der Attake antreibend auf die Pferde des ersten Gliedes. In neuester Zeit ist mehrfach die Rangirung in einem Gliede empfohlen worden, weil dadurch die Evolutionen leichter und schneller auszuführen, Unordnung rascher zu beseitigen, das Ralliiren leichter, die Attacken ungestümer würden. Manches davon ist richtig, aber dem steht doch der Nachtheil mangelnden Halts, die Gefahr, leicht durchbrochen zu werden und das praktische Bedenken, dass nicht alle Pferde für diese Rangirung passen würden, entgegen.

Der Regimentsverband ergiebt erst die dem Bataillon analogen Evolutionen. Die Zahl der Eskadrons für 1 Regiment ist in den Armeen verschieden. Regimenter von mehr als 4 Eskadrons werden in Divisionen zu 2 Eskadrons getheilt, was eine partielle Verwendung erleichtert.

v. Berneck.

741. Gliederung der Kavallerie. Ueber die Form der Reiterei giebt es so verschiedene Ansichten und Meinungen, als es Standpunkte geben kann, von denen man dabei ausgeht.

Nachdem verschiedene Perioden diese Form betreffend, vorübergegangen sind, und man von der tiefen Stellung zu der dünnen zurückgegangen ist. so hat man sich endlich überzeugt, dass nur das erste Glied zum Chock beitragen kann, und durch die dahinterstehenden keinen Druck, kein Nachstoss statt findet, noch die Geschwindigkeit vermehrt wird, wie etwa bei der Infanterie gedacht werden kann.

Das Resultat von Erfahrung so vieler Jahrhunderte besteht darin, dass sich die Reiterei aller europäischen Heere (die Türken ausgenommen) in zwei Glieder stellt.

Es ist also unöthig, hierüber noch etwas zu sagen, oder, was leicht wäre, aus der Geschichte die Epochen dieser Waffe auszuheben.

Man bleibt bei der Gegenwart stehen.

Die Engländer, Franzosen, Hannoveraner etc. hatten die Eintheilung in Kompagnien, deren zwei als eine Schwadron zusammenstossen. Die Stärke einer Kompagnie ist gewöhnlich 75—80 Pferde, folglich die einer Schwadron 150—160 Pferde.

Die Oesterreicher formiren sich in Schwadronen, wovon zwei als eine Division zusammenstossen. Die Stärke der österreichischen Regimenter macht diese Eintheilung nöthig. Der Stand einer Division steigt oft auf 3 bis 400 Pferde.

Die preussische Reiterei war stets und ist noch in Schwadronen formirt, zu 120 bis 170 Pferden.

Wie verschieden nun auch die Formen von einander abweichen mögen, so darf nicht vergessen werden, dass nur das wesentlich dabei ist, was den beiden Bedingungen,

a) den taktischen und
b) den ökonomischen,

genügend entspricht.

Es möchte sich dabei Alles auf folgende kurze Sätze zurückführen lassen:

1) Ein Regiment über 1000 Pferde, verliert mehr an Beweglichkeit, als es an Stärke gewinnt.

Der Oberst kann weder in Hinsicht der Disziplin noch in Hinsicht der Manöver die gehörige Aufsicht eintreten lassen.

2) Ein Regiment unter 700 Pferde hat keine Kraft zum Chock, und wird nach einigen Gefechten zu schwach, um noch als Regiment in der Linie seinen Platz zu behaupten.
3) Dasselbe gilt von Schwadronen über 250 und unter 150 Pferde.
4) Ein Regiment in 4 Geschwader abgetheilt — scheint am beweglichsten; das Geschwader in 4 Züge, der Zug in 2 halbe Züge und ausserdem in 4 Abtheilungen, jede Abtheilung zu 4 Rotten.

Die Zahl 4 ist sehr gefällig, leicht zu theilen, und war schon von den Griechen angenommen.

Durch diese sich immer wiederholende Zahl 4 wird die Form sehr vereinfacht. Die Schwadron erhält hierdurch 128 Reiter.

Die Form, so wie die Benennung: Regiment ist ursprünglich deutscher Art.

Prinz Moritz von Oranien ertheilte gewissen Offizieren Aufträge, in Deutschland Reiter anzuwerben, worüber sie vermöge des Vertrags das Regiment (den unumschränkten Befehl nebst allen Vorrechten) behielten. Die Obersten nannten sodann den Trupp Reiter, den sie selbst formirt hatten — ihr Regiment! —

Das Regiment ward in Abtheilung getheilt, welche man Schwadronen oder Rittschaften nannte, und über welche ein Rittmeister — das Kommando hatte.

Der Oberst hatte einen Gehülfen und Stellvertreter bei Abwesenheiten oder Krankheiten, einen Lieutenant, den Oberst-Lieutenant: ferner einen Wachtmeister, welcher über den innern Dienst, Feldwachen etc. die Aufsicht führte, das war des Oberst's Wachtmeister.

Der Rittmeister hatte ebenfalls einen Lieutenant und einen Wachtmeister, — der Cornet führte die Standarte.

Vier Geschwader machten ein Regiment, welches nie über tausend Pferde stieg.

Schon die Griechen und Römer gaben der Linien-Reiterei kleine Trupps leichter Reiter bei, — die Bogenschützen und Schleuderer.

Die alten Ritter hatten ihre Knappen und Schützen.

Ludwig der Vierzehnte zog aus den Kompagnien einige der besten Reiter und Schützen, bildete daraus Pelotons, nannte sie Karabinirer und gebrauchte sie als Flankeurs. —

Die ungarischen Husaren sind die ächte europäische leichte Reiterei.

Scharmützel, scharmutziren, wird ja von ihrer ursprünglichen Art zu fechten abgeleitet.

Die preussische und hannöversche Reiterei, nachdem sie den Palasch als die Hauptwaffe erkannte, bildete stets eine Anzahl der gewandtesten Reiter zum Waffenblänkern.

Die Franzosen hatten 1812 in Russland Lanzenträger-Trupps bei den Kürassiren.

Die Kosacken haben in neuerer Zeit Aufsehen gemacht.

Die Vortheile, welche eine gewisse Anzahl Sshützen, d. i. Reiter, welche die Gewandtheit, und überhaupt die Bildung für das Gefecht in geöffneten Reihen — Fechtart à la debandade — ereicht haben, bei den Schwadronen gewähren, lassen sich erklären.

Da aber ganze Regimenter und Schwadronen sowohl in Absicht des Personals als des Materials, da wo es keine National-Reiterei mehr giebt, — Kosacken, Mamelucken etc. — diese Ausbildung nie erreichen werden, so erscheint am besten, dazu nur die auszuwählen, welche die nöthigen Anlagen besitzen.

Wollte mann gegenwärtig noch ganze Flanqueur oder Schützen-Schwadronen bilden, so würden diese bald den Leib- oder Eliten-Schwadronen gleichen, welche nur bei Paraden einen Vorzug behaupten, aber nicht im Gefecht.

Wollte man die Mannschaft und die Pferde zu solchen Schützen-Schwadronen aus den übrigen Geschwadern wählen, so würde diese Massregel eben so schwierig als unvollkommen sein.

Jeder Rittmeister betrachtet das verloren, was er, obgleich zum Besten des Ganzen, von seinem Geschwader verliert.

Er sucht daher durch Umgehungen die besten Leute und Pferde zu behalten, worauf er in Tagen der Gefahr sein Vertrauen setzt.

Anders hingegen verhält es sich, wenn er selbst einen 5. d. h. Schützenzug bildet welchen er als sein Eingenthum betrachtet, der ihm Dienste leistet, und ein Ehrenpunkt für ihn wird.

Wird eine Schwadron entsendet, so geht dieser Schützenzug mit derselben.

Der Rittmeister kann jetzt Veränderungen vornehmen, nach Mass als ein Schütze in Folge der Zeit den Voraussetzungen von Bravour und Geschicklichkeit nicht entspricht, oder durch schlechtes Betragen der Ehre — Schütze zu sein — sich unwürdig macht.

Uebrigens wird hierdurch die volle Ausbildung Aller nicht ausgeschlossen; allein diese Schützen sind nur diejenigen, welche in der Bildung gelingen, und der Vollkommenheit am nächsten gebracht sind.

Auf diese Art wird dies Institut eine Vollkommenheit erreichen, welche

weder geschlossene Schützen-Schwadronen noch ganze sogenannte leichte Regimenter je erreichen, und doch, sobald das Regiment vor dem Feind manöverirt, würden diese fünften Züge — in eine Schwadron formirt — den Bestimmungen des Obersten folgen.

In Hinsicht des Haushalts und der Ausbildung — der Elemente des Dienstes — gehören die Schützenzüge zu ihren Schwadronen; in Hinsicht der Taktik bilden sie ein eigenes Geschwader unter einem intelligenten Stabs- oder zweiten Rittmeister.

Ein Oberst hat mithin zwei Waffen; ein Regiment in vier für sich bestehenden Schwadronen Linien-Reiterei zum geschlossenen Chock — und ein Geschwader in vier für sich bestehenden Zügen leichte Reiter zum Waffenblänkern.

Dieses System vereinigt das Gefecht in geschlossener und geöffneter Linie zu einem hohen Grad von Vollkommenheit.

Das Gefecht in geschlossener Linie ist der Chock mit eingelegter Lanze des ersten Gliedes — ausgeführt mit jenen Ungestüm, welcher zu allen Zeiten ein günstiges Resultat hatte.

Das Gefecht in geöffneter Linie ist die Feuerwaffe — der Karabiner, welcher — geschickt gebraucht, — immer zerstörend in seinen Wirkungen ist.

Wenn Gustav Adolf die Vereinigung des Chocks der Reiterei mit der Feuerwaffe für zweckmässig hielt, und desshalb, — wie schon bemerkt — Abtheilungen Fussvolks in die Zwischenräume der Reiterei stellte — welcher Gebrauch seit der Schlacht von Mollwitz, blos der Unbequemlichkeit und des Gefahrvollen wegen für das Fussvolk, wieder ausser Anwendung gekommen ist — so erreicht man durch dieses hier entwickelte System jene Vortheile wieder, ohne deren Nachtheile. —

Diese Schützenzüge treten nie in die Linie des Regiments.

Es ensteht neben der Vereinigung von zwei Waffen der grosse Vortheil, dass die dadurch erreichte gegenseitige Unterstützung, der Reiterei eine Selbstständigkeit giebt, welche die wichtigsten Folgen haben muss.

Während das Regiment einen Chock ausführt, fallen die Schützen dem Feinde in Flanken und Rücken.

Sie bereiten einen Angriff des Regiments dadurch vor, dass sie durch ihr wirksames Feuer die feindlichhe Linie ermüden und in Verwirruug bringen.

Weil sie zugleich die besten Pferde reiten, so können sie mit entschlossener Kühnheit zu Werke gehen.

Bei Rückzügen werden ihre Dienste noch wichtiger. Man sage nicht, dass sie in einer rangirten Schlacht nicht von Bedeutung sein werden und nicht wirken können. —

Sie werden freilich keine Schlacht zur Entscheidung bringen; allein es ist nicht bekannt, dass die Entscheidung einer Schlacht auch je von leichten Völkern verlangt worden wäre.

Nach Umständen kann man auch zu einzelnen kühnen Unternehmungen

die Schützenzüge der ganzen, oder eines Theils der Reiterei eines Heeres vereinigen.

Wer es aus eigener Erfahrung weiss, wie viel sich vereinigen muss — Mann, Pferd, Waffe! — um Schützen zu bilden, wie sie hier angenommen werden — wer es erlebt' wie viel Mühe eine solche Bildung kostet, und bei ganzen Regimentern oder Schwadronen nie zu erreichen steht, der erkennt die Zweckmässigkeit dieses Systems — der Schützenzüge, und keiner Schützen-Schwadronen gewiss an.

Diese Schützen oder 5. Männer sind sowohl in Absicht des Materiellen als Personellen eine wahrhafte Auswahl — Elite — und werden zugleich ein mächtiger Hebel für den Ehrgeiz des Kriegers.

Für die deutschen Völker scheint diese Form sich vorzugsweise zu eignen. Auch gewönne man den Vortheil, andere Völker nicht mehr nachahmen zu dürfen, sondern eine eigenthümliche oder National-Reiterei zu bilden, welche sich bald berühmt machen würde, vorausgesetzt, dass man der Form auch den Geist — die Anführer richtig gewählt!! — beigesellt.

Sodald das Regiment aufmaschirt, formiren die 4 Schützen-Züge der 4 Schwadronen eine Schwadron. Zur Musterung stellt sich diese Schwadron auf den rechten Flügel des Regiments, zum Gefecht stellt sich die eine Hälfte hinter den rechten Elügel, die andere Hälfte hinter den linken Flügel. (Siehe Plan Seite 314.)

Die Schwadronen erhalten hierdurch eine grössere Stärke, als die neuere Zeit gewohnt ist.

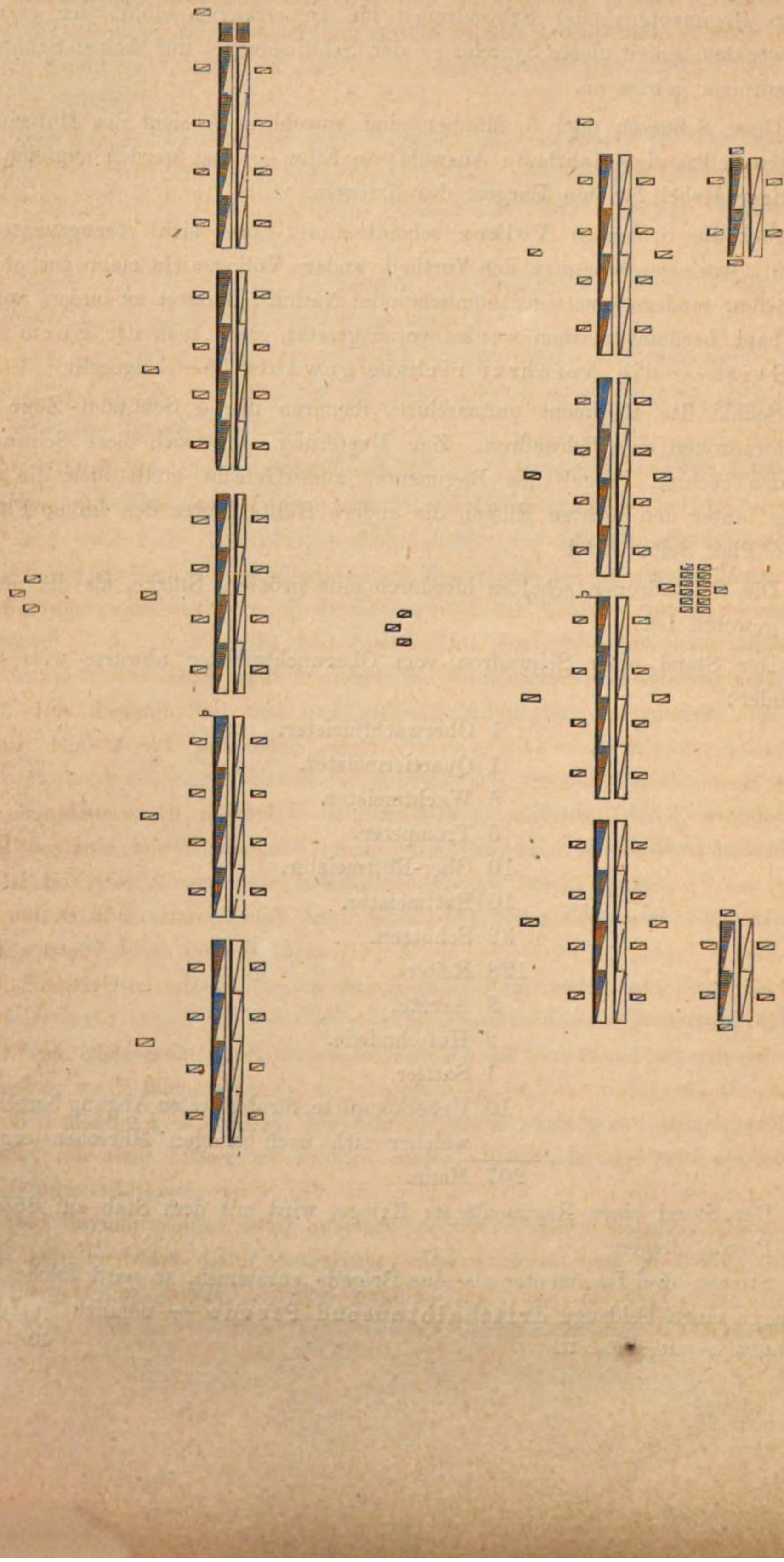
Der Stand einer Schwadron vom Oberwachtmeister abwärts wäre etwa folgender:

1 Oberwachtmeister.
1 Quartiermeister.
5 Wachtmeister.
5 Trompeter.
10 Ober-Rottmeister.
10 Rottmeister.
32 Schützen.
128 Reiter.
2 Aerzte.
2 Hufschmiede.
1 Sattler.
10 Ueberkomplete, für den ersten Abgang berechnet, welcher sich nach einigen Märschen ergiebt.

207 Mann.

Der Stand eines Regiments im Kriege, wird mit dem Stab auf 860 bis 870 Pferde steigen.

Stossen drei Regimenter als eine Brigade zusammen, so wird solche beim Anfange eines Feldzugs dritthalbtausend Pferde — nämlich 4/5 Linien



und 1/5 leichte Reiter — ins Gefecht bringen, ein Schlachthaufen, der a Tempo in Bewegung gesetzt, oft entscheidet.

Der Anführer einer solchen Brigade kann kühn und zuversichtlich jede Unternehmung wagen, denn während er mit seinem 2000 Mann starken Lanzen-Phalanx sich bewegt und angreift, umschwärmen solchen 500 leichte Pferde, und sichern dessen Seiten und Rücken.

Drei Pferdebreiten werden auf 1 Pferdelänge gerechnet, 1 Pferdebreite beträgt 1 Schritt, 1 Pferdelänge 3 Schritt, den Schritt zu 2 1/2 Fuss gerechnet.

Um zwischen den Gliedern den nöthigen Raum zu den Bewegungen zu haben (denn der Boden, auf welchem man vor dem Feinde manövirt, gleicht nur selten dem geebneten Uebungsplatz im Frieden), muss man noch 1 Schritt der Länge zugeben, und dann machen 4 Pferdebreiten 1 Pferdelänge.

Das Resultat dieser Berechnung führt zu der Abtheilung mit Vieren, die aber wegen dem unbequemen Zurückziehen des 2. Gliedes bei den Wendungen, zu allen Zeiten Gegner gehabt hat.

Dieses Zurückziehen des 2. Gliedes ermüdet nicht allein die Pferde, sondern ist auf ungleichem oder gar sumpfigen Boden entweder gar nicht, oder schwer auszuführen.

Kalkreuth verfiel daher auf die Abtheilung mit dreien, weil dabei ein unmerkliche Rückung des Reiters Nr. 1 jeder Abtheilung während der Wendung selbst hinreicht, um sie machen zu können.

Der preussischen Reiterei folgten andere Völker nach.

Die Erfahrung zeigt indessen, dass bei dem Seitenmarsch mit 3 die Entfernungen sich sehr leicht vergrössern, oder die Pferde sich in die Eisen treten.

Beides hat Nachtheile, besonders bei schnellen Entwickelungen aus geschlossener Kolonne in Linie (Deployements) eigentlich der einzigen Bewegung, wo der Seiten-Marsch mit Dreien oder Vieren von Wichtigkeit ist.

Die Wendung: umkehrt! ist vor dem Feind weder mit Dreien noch Vieren zu empfehlen, weil dabei die Zugs-Kommandanten nicht vor der Front ihrer Abtheilung bleiben, und der Oberst daher bei dieser Gelegenheit der Willkür des 2. Gliedes überlassen ist.

In der Schlacht von Dennewitz am 6. September 1813 machte ein Chevauxlegers-Regiment von der Armee, welche Marschall Ney befehligte, im Kartätschen-Feuer und im Angesicht einer zahlreichen feindlichen Reiterei welche im Aufmarsche begriffen war, mit Vieren rechts umkehrt. Es war ein erprobtes Regiment, alte Offiziere an der Spitze, welches erst 8 Tage vorher ein glänzendes Gefecht gegen vierfache Uebermacht ruhmvoll bestanden hatte. Es kam auch nicht in Unordnung, es blieb während dem Rückmarsch wie befohlen war, im ruhigen Schritt, allein es machte nicht wieder Halt!

Erst als der Oberst mit den Offizieren um die Flügel ritt, und vor das 2. Glied — machte es Halt, und herstellte sich aufs Kommando.

Viele Offiziere der Reiterei ziehen daher auch vor, in wirklichen Gefechten mit Zügen zu manövriren.

Diese Betrachtungen führen zu der Abtheilung mit halben Zügen; durch die angegebene Stärke der Schwadronen sind die Züge mit 16 Rotten stark, folglich die halben Zügen 7 Rotten. Mit 8 Rotten kann man mit geschlossenen Gliedern in allen Richtungen in Linie — in geöffneter oder geschlossener Kolonnen-Stellung abschwenken, und beim Seitenmarsch hat man nicht mehr Breite als bei der Wendung mit Vieren, wo 8 Mann neben einander kommen.

Die Zugs-Kommandanten bleiben bei der Umkehrtschwenkung vor ihren Abtheilungen, in dem sie mit einem der halben Züge schwenken. Beim Seitenmarsch bleiben sie auf der Seite der Basis.

Diese taktische Abtheilung mit halben Zügen macht diejenige mit Dreien oder Vieren zum Manövriren entbehrlich, vereinfacht die Bewegungen nicht allein, sondern gewinnt auch an Schnelligkeit und Genauigkeit.

Blos bei Reise-Märschen würde die Abtheilung mit zwei und vier Rotten beibehalten.

Noch ist dem Einwurf zu begegnen, dass die Züge zu 16 Rotten zu stark, und die zu 12 Rotten bequemer zu den Bewegungen wären, welches aber umgekehrt sich verhält.

Der Kolonnenmarsch mit Zügen im Trab, wird als eine der schwersten Bewegungen der Reiterei angesehen, und gerade hiervon liegt der Grund in der Schwäche der gewöhnlichen Züge zu 12 Rotten, denn mit Schwadronen geht er gut!

Daher hört man bei dem Manöveriren so oft den Obersten: „die Abstände meine Herren! — die Abstände nicht verloren!“ — und gewöhnlich gehen auch die Abstände bei jedem Schwenkungspunkt verloren, dann entsteht ein Flottiren, und es geht schlecht!

Je mehr Regimenter, je länger also die Kolonne, je weniger kehrt die Schönheit und Regelmässigkeit der Bewegung zurück.

Es lässt sich erklären:

Ein Zug zu 12 Rotten hat mit dem Unteroffizier Führer 13 Schritt Breite.

In Kolonne hat man für das Pferd des Zugs-Kommandanten 4 Schritt, für die 2 Glieder 8 Schritt, dass sind 12 Schritt, also bleibt für die Bewegung nur noch ein Schritt.

Ein Marsch mit Zügen zu 12 Rotten in Kolonne ist also ganz eigentlich ein Marsch in geschlossener Kolonne.

Es will sich begreifen lassen, dass dieser im Trab oder Galopp grosse Schwierigkeiten findet, und bei jeder Direktions-Veränderung Stockung verursachen muss.

Die sächsische Reiterei manöverirt deshalb auch mit halben Schwadronen.

Mit Zügen zu 16 Rotten, welche mit den Unteroffizieren auf den Flügeln, oder den Führern 18 Schritt Breite haben, erreicht man nur Vortheile, von welcher Seite es auch betrachtet werden mag, ohne irgend einen Nachtheil.

Die Offiziere der Reiterei müssen sich bei allen Gelegenheiten vor der Front befinden, und nur beim Rückmarsch in Linie beibt der Oberst und die Rittmeister hinter der Front, das heisst, auf der Seite des Feindes, um diesen nicht aus dem Gesicht zu verlieren, und Meister der Augenblicke zu bleiben.

Ein Bataillon Fussvolk, welches 1814 während eines heftigen Gefechts in geschlossener Kolonne sich zurückziehend, durch einen Engweg marschirte, wurde von der nacheilenden Reiterei von hinten ereilt, und zusammen gehauen, weil dessen Kommandant sich an der Spitze der Kolonne befand, wo er nichts sehen und hören konnte, und nicht, wo er beim Rückmarsch hingehörte, — an dessen Ende.

Diejenigen, welche vorziehen, bei der Reiterei die Offiziere in die Linie auf die Flügel der Züge zu setzen, geben als Grund an, dass die Front reiner und schöner sich ausnehme, welches indessen noch nicht einmal erwiesen ist. Allein dieses auch zugegeben, so kann die Zweckmässigkeit allein für eine Sache entscheiden.

Die Offiziere sind die Anführer, die Seele einer Linie, und müssen daher besonders bei einer Waffe, welche, wie die Reiterei, mehr noch durch moralische als physische Kraft wirkt, sich da befinden, wo sie frei und ungehindert ihren Einfluss ausüben können.

Dieses aber kann nicht in der Linie, sondern v o r der Gefechtslinie geschehen.

In der Front sind die Offiziere nicht mehr dem Ausdruck nach A n f ü h r e r, sondern nur noch gewöhnliche M i t f e c h t e r.

Die preussische Reiterei, welche vermöge ihrer glänzenden Thaten wohl als Beispiel angeführt werden darf, hat die Offiziere immer v o r die Front gesetzt. Die alten Ritter befanden sich immer v o r ihren Fähnlein.

Dass die Offiziere hierdurch grösseren Gefahren ausgesetzt sind, kann nicht angenommen werden, denn es würde keine hohe Meinung von einem Heer geben, dass bei seiner Formirung darauf Rücksicht nehmen wollte, die Offiziere hübsch in Sicherheit zu bringen.

Dieser Vorwand erscheint indessen auch an sich selbst grundlos, denn gegen Kugeln giebt es keine andere Sicherheit, als das Glück!!!

Dagegen fallen die Vortheile einer Form, wo die Befehlenden v o r der Gesichtslinie sich befinden, von selbst auf.

Diese beherrschen nun im eigentlichen Sinn die Frontlinie. Sind die Anführer brav, — und dass soll man doch voraussetzen dürfen — so wird die ganze Linie brav sein.

Die Offiziere, von ihren Untergebenen gesehen, glänzen nun beim Chock voran; die Linie hinter ihnen wird ihr Urtheil. Der richtige Ehrgeiz, von den Untergebenen bewundert zu werden, treibt sie vorwärts, und so werden sie was sie sollen: a n f e u e r n d e s Beispiel i h r e r M a n n s c h a f t!

Die moralische Kraft eines Regiments besteht in dem Vertrauen der Anführer auf ihre Untergebenen, und in dem Vertrauen der Untergebenen auf die Anführer.

Der Oberst eines Regiments ist die Seele dieser moralischen Kraft.

Welch ein Regiment, welch eine Familie von Anführern und Soldaten, wo beide vom kühnen Vertrauen beseelt, nur militärische Ehre und Ruhm vor Augen haben.

Die Bewaffnung der Reiterei ist noch immer nicht festgestellt. Der Säbel hat in seiner Konstruktion grosse Verschiedenheit. Derjenige, welcher zum Hauen und Stechen gleich brauchbar ist, scheint die meisten Vortheile zu gewähren, so wie ja auch der Reiter im einzelnen Gefecht den Stich und Hieb verbinden darf, und auf beides von seinem Gegner sich gefasst halten muss.

Die Pistole kann nur als Nothwaffe angesehen werden. Der Pistolenschuss ist unsicher, kurz und hat selten Wirkung. Eine Pistole ist für den Reiter hinreichend, und die 2. Halfter kann zur Aufbewahrung des Putzzeugs eingerichtet werden.

Die Lanze ist nur zum Angriff — zum Chock — und auch da nur in geschlossenen Linien anwendbar. Die Lanze — nämlich eine 11 Fuss lange — ist die eigentliche Angriffswaffe der Reiterei gegen Fussvolk. Die französischen Kürassiere machten in der neuern Kriegsgeschichte einen Abschnitt. Bei Essling, am 21. Mai 1809 rettete ihre Standhaftigkeit die Armee vom Untergang. Hätte man ihnen Lanzen gegeben nach Art der Ritter in früherer Zeiten, so würden sie einer vollkommenen Reiterei nahe gekommen sein, und kein Fussvolk bei ihrer moralischen Stärke ihnen haben widerstehen können.

Die lange Lanze in geschlossener Linie angewendet, wird es der Reiterei wieder möglich machen, Fussvolk mit Erfolg anzugreifen.

Das englische Fussvolk hat unter Wellington in Spanien und Portugal nur für Lanzenträger Achtung gehabt.

Die Hauptwaffe des Schützen wäre mithin ein Karabiner — mit dem vom Pferde zu schiessen und zu treffen er eingeübt sein muss — so wie die Hauptwaffe des Reiters im Glied eine 11 Schuh lange Lanze, wie solche die polnische Reiterei hat.

Es ist gegen die vorhabende Absicht, alle, die Form der Reiterei betreffende Gegenstände, z. B. Bekleidung, Pferde-Rüstung etc. etc. etc. hier abzuhandeln, indem solche von der Karakteristik des Volks und dem Geschmack und dem Willen des Kriegsherrn abhangen, und nur über Rekrutirung und Remontirung mögen hier noch wenige Worte stehen.

Es ist wichtig, zu der Reiterei entweder Freiwillige oder solche Rekruten auszuwählen, welche als Söhne von Ackerbauern von Jugend auf

bei Pferden waren, so wie das nur gute Matrosen werden, die als Kinder auf die See kommen.

Was ist z. B. von einem Strumpf-Fabrikanten oder Leinwand-Weber zu erwarten, welcher das Pferd als ein wildes Thier betrachtet! Es ist erlebt worden, dass solche Leute nie mit ihrem Pferde vertraut werden, sondern es als den ersten und grössten Feind ansehen, gegen den sie ihr Leben hindurch kämpfen. Sie lernen nie reiten, nie im Gleichgewicht sich erhalten, sondern hängen wie ein unbeholfener Klumpen auf dem Pferde, welches, um das Gleichgewicht zu erhalten, einen grossen Theil seiner Kraft unnöthig verschwendet, und aus dieser Ursache bald ermüdet.

Deshalb findet man in einer Schwadron immer Pferde, welche beim ruhigsten Tempo schwitzen und sich erstaunend abmatten. Das Pferd wird zuletzt widerspenstig gegen die unwissende grausame Hand seines Reiters; es hängt sich vom Schmerz im Maule überwältigt, in die Zügel, geht schief, macht Sätze u. s. w.

Der Reiter, dessen Verlegenheit und Angst zunimmt, klammert sich noch mehr an, und bemüht sich, mit Knie und Fersen zu schliessen, um nicht herunter zu fallen.

So muss das geduldigste Pferd endlich wüthend werden, und wird suchen, sich seiner Bürde zu entledigen, oder durchzugehen.

Ein solcher ungeschickter Reiter bringt oft eine ganze Schwadron in Unordnung, welches besonders während dem Chock von den verderblichsten Folgen sein kann, nicht zu gedenken, dass ein Mann, welcher nicht einmal sein Pferd beherrschen kann, dem Feinde keinen Schaden zufügen wird.

Die Wahl der Pferde ist nicht minder ein Gegenstand der Sorge.

Man sollte, wenn das möglich wäre, in den Monarchien eigene Militair-Gestüte haben, wo die Pferde wild erzogen, und bis sie einrangirt würden, nie in einen Stall kämen.

Im Frieden verweichlicht man gewöhnlich die Pferde, und wacht mit Aengstlichkeit darüber, dass sie nicht warm werden, um sich etwa nicht zu erkälten.

So wie man ins Feld rückt, behandelt man sie wieder schonungslos. Ohne Noth müssen sie oft im schlechtesten Wetter bivouakiren; welche Extreme und welche Widersprüche!

„Die Reiterei muss — sagt der Marschall von Sachsen — leicht beritten sein, Pferde haben, die zu Strapazen gewöhnt sind, wenig Equipage mit sich führen, und niemals ihr Hauptabsehn auf allzudicke und aufgemästete Pferde haben.“ *v. Bismark.*

742. Gliederung der Kavallerie. Nur das erste Glied kann beim Anrennen an den Feind wirksam werden, das zweite höchstens um die Lücken des ersten zu füllen, wodurch es zum ersten Gliede selbst wird. Von einem Druck der hintern Glieder auf das vordere kann bei der Kavallerie niemals die Rede sein. Warnery sagt: „Man hat eingesehen, dass

von einer Kavallerie, die in sechs Gliedern getheilt wird, die Hälfte unnütz ist.“ — Herr v. Heydebrand meint, die tägliche Erfahrung lehre dies anders. Nun soll, dem Verehmen nach, Warnery auch einige Erfahrung gehabt haben. Wie doch die Erfahrungen so verschieden sein können.

Noch zu Anfang des siebenjährigen Krieges standen nur die Husaren in 2, die übrige Kavallerie in 3 Gliedern. Seidlitz liess zuerst die ganze Kavallerie in 2 Gliedern rangiren, und in der Schlacht von Rossbach soll die preussische Kavallerie so rangirt zuerst gefochten haben (v. Canitz.). Die österreichische Kavallerie behielt das dritte Glied noch lange nachher bei. Jetzt ist die Stellung in 2 Gliedern bei allen europäischen Kavallerien die allgemeine.

Die Längenausdehnung eines Kavallerie-Regiments muss mit dem Bereich der menschlichen Stimme im Verhältniss stehen, und das Geräusch der Pferde und Waffen dabei in Anschlag kommen, denn nicht alle taktische Bewegungen lassen sich nach der Trompete regeln. Eine Länge von 300 Rotten scheint das Medium zu sein. Aber wenn ein Regiment mit 300 Rotten im Gefecht auftreten soll, muss es mit 350 bis 400 Rotten aus der Garnison marschirt sein, weil kranke Pferde und Detaschirungen nicht ausbleiben.

Staaten, welche eine Landwehr-Kavallerie haben, können ihre Linien-Regimenter schwächer machen, weil sich erwarten lässt, dass man die eben so nothwendigen als verderblichen kleinen Kommando's, Transporte, Bedeckungen, Eskorten etc. lieber von jener, als von der Linien-Kavallerie verrichten lassen wird.

Ein zu schwacher Regiments-Etat ist der erste Grundstein zu allen künftigen Niederlagen der Kavallerie. Vor Eröffnung des Feldzuges von 1809 befahl Napoleon, den Etat der leichten Kavallerie-Regimenter auf 1000 Pferde zu bringen.

Graf Bismark sagt:

1) Ein Regiment über 1000 Pferde verliert mehr an Beweglichkeit, als es an Stärke gewinnt.
2) Unter 700 Pferde hat es keine Kraft zum Chock, und wird nach einigen Gefechten zu schwach, um seinen Platz in der Linie zu behaupten.

Derselbe geistreiche Schriftsteller erklärt sich ausschliesslich für die Theilungszahl Vier für alle Grundabtheilungen Kavallerie. Er will ein Linien-Regiment in 4 Eskadrons (die fünfte sollen Schützen sein), die Eskadron in 4 Züge, jeden Zug in 2 halbe Züge oder 4 Abtheilungen, jede Abtheilung zu 4 Rotten theilen. Dadurch wird die Eskadron 64 Rotten, das Regiment, mit Einschluss der Schützen-Eskadron, 320 Rotten, und mit Einschluss der Unteroffiziere etwas über 700 Pferde.

Sollen die Regimenter nur aus 4 Eskadrons bestehen, so würden die Züge 20 bis 24 Rotten, und das Regiment 750 bis 800 Pferde stark sein.

Ueber die Abtheilung zu Dreien ist unendlich viel gesprochen, geschrieben und gestritten worden; doch vermehrt sich die Anzahl der Gegner mit jedem

Tage. Der Idee ihrer Vertheidiger nach, sollen 3 Pferdebreiten einer Pferdelänge gleich sein, was nicht der Fall ist. Der Verfasser eines sehr gehaltvollen Aufsatzes im 12. Heft der östreichischen militairischen Zeitschrift 1823 — ein sächsischer Kavallerie-Offizier — sagt gegen die Eintheilung zu Dreien.

1) Der Regel nach soll auf Nr. 2. gedreht werden; sobald aber die Pferde müde sind, geschieht die Wendung unwillkührlich, satt auf Nr. 2., auf Nr. 1. oder 3. (In Preussen ist das Letztere Befehl.)
2) Die Bewegungen bei einem beweglichen Pivot (Nr. 1. oder 3.) gerathen allemal besser, als bei einem stehenden (Nr. 2.).
3) Beim Flankenmarsch ist ein Gedräng unvermeidlich, sobald nicht beim Frontmachen Lücken entstehen sollen, und das Reiten auf die Lücken ist auf unebenem Boden unzugänglich.
4) Es werden gut ausgearbeitete Reiter verlangt, was bei kurzer Dienstzeit nicht immer anzunehmen ist.

Man kann noch hinzufügen, dass, wenn ein Mann erschossen wird, sogleich neu abgetheilt werden muss.

Alle diese Nachtheile verschwinden bei einer Abtheilung zu Vieren, aber das zweite Glied darf dann nicht so dicht aufreiten.

Sehr wesentlich kann wohl die ganze Sache nicht sein, sonst würden ja alle erfahrene Reiteroffiziere über diesen Punkt längst einig sein*).

Die Eintheilung in Eskadrons ist ziemlich bei allen Armeen eingeführt, doch theilen auch einige die Regimenter in Kompagnien (bei den Engländern in Troops). Zwei und zwei derselben bilden dann eine Schwadron, die unter einem Stabsoffizier steht. In Preussen werden ausserdem Abtheilungen von 2 Eskadrons Regiments-Divisionen, bei den Sachsen Flügel genannt; beide Benennungen scheinen nicht glücklich gewählt, weil sowohl das Wort Division als das Wort Flügel in der Taktik ohnehin oft genug in ganz verschiedenen Beziehungen vorkommen.

Die russischen Kavallerie-Regimenter bestehen aus 6 Linien- und 1 Reserve-Eskadron. — Regimenter zu 8 oder 10 Eskadrons müssen in Bataillone getheit, werden, was der Einheit des Kommando's Eintrag thut.

Die Idee einer Reserve-Eskadron ist gut und kommt auch überall in Anwendung. Aber die Reserve-Eskadrons muss nicht mit ins Feld rücken, sonst wird sie wie die übrigen gebraucht, ruinirt, und hilft zu nichts.

Jener sächische Kavallerie-Offizier will ein Kürasier-Regiment zu 720 bis 740 Pferde in 4 Eskadrons oder 2 Flügel theilen, und dem ersten Gliede schwere Lanzen geben (ein Gegenstand, der noch sehr der Diskusion unterliegt). Zwei und zwei Regimenter sollen eine Brigade bilden. — Ein leichtes Regiment soll 1000 Pferde stark, in 5 Eskadrons getheilt, und eine davon

*) Vergl.: Zeitschr. für Kunst, Wissensch. und Gesch. des Krieges. Jahrg. 1826. 9. Heft.

Lanziers sein; jede der vier anderen Eskadrons soll 30 mit Büchsen bewaffete Schützen haben. Bei den Kürassieren scheint auf Schützen gar nicht gerechnet zu sein. Eine leichte Brigade soll 3 Regimenter stark sein; eine Kavallerie Division aber auch aus einer schweren und einer leichen Brigade, oder 4500 Pferden bestehen.

Ueber die Formation der fünften oder Schützenzüge soll insbesondere gesprochen werden, wenn von dem zerstreuten Gefecht und der Verbindung der leichten mit der schweren Kavallerie die Rede sein wird.

Die Stellung der Kavallerie anlangend, um als Grundlage zur Fechtart zu dienen, so hat die Kavallerie hierin Aehnlichkeit mit der Infanterie, d. h. sie bedient sich entweder der geschlossenen oder zerstreuten Fechtart, also auch einer derselben analogen Stellungsweise, welche nunmehr näher zergliedert werden soll.

Bei der geschlossenen Stellung der Kavallerie werden die Reiter entweder Knie an Knie (Bügel an Bügel) neben einander, oder in gewissen Abtheilungen hintereinander gestellt, woraus die Linien- und die Kolonnen-Stellung entsteht — befinden sich aber Zwischenräume zwischen den Reitern, so erzeugt sich die Stellung für die sogenannte Schwärm-Attake oder für das Flankeur- (Blänker-) Gefecht.

Beide Fechtarten, die geschlossene und die zerstreute, lassen sich geschichtlich entwickeln. In den verschiedenen Perioden, welche die Kavallerie durchlaufen hat, sehen wir bald die eine, bald die andere Fechtart die Oberhand gewinnen, je nachdem sie den Völkern eigentlich — national waren.

Rohe Völker geben noch heute der zerstreuten Fechtart der Kavallerie den Vorzug; kultivirte Völker ziehen wieder die geschlossene vor, und gebrauchen jene nur ausnahmsweise im Augenblick des Bedarfs.

v. Decker.

743. Gliederung der Kavallerie. Die heutige Reiterei pflegt in Regimenter eingetheilt zu werden, deren man dann zwei bis drei zu einer Brigade zusammenlegt. Das Regiment zerfällt in Eskadrons und zwar verschieden je von den herrschenden Ansichten in den einzelnen Staaten in vier, fünf, sechs, sogar acht. Die Eskadron pflegt als die taktische Einheit der Reiterei betrachtet zu werden und wird selbst wieder in der Regel in vier Züge abgetheilt. Die Züge sind die Evolutionseinheiten und ihre geringste Stärke lässt sich sehr leicht aus dieser ihrer Eigenschaft bestimmen. Man stelle die vier Züge einer Eskadron hintereinander und nun die Forderung, dass durch Einschwenken die Linie der Eskadron ohne Lücke hergestellt werde. Die geringste Tiefe eines Zuges ist aber drei Glieder, nämlich nach dem Früheren zwei wirkliche Glieder und ein drittes, in welchem sich nur der zugführende Offizier befindet. Die Tiefe des Zuges wird dann mindestens 10 bis 12 Schritt. Zwölf Schritt müssen also auch auf die Front des Zuges kommen und den Zugführer eingeschlossen zählt also der Zug 25 Reiter. Sollen aber in der rechts oder links mit Zügen ab-

marschirten Kolonne noch schliessende Unteroffiziere Platz finden, wie es zweckmässig ist, so kommen wir in der Kolonne auf vier Glieder, eine Tiefe von 16 Schritt, und da die Front ebenso gross sein muss, so erhalten wir für den Zug, eingeschlossen den Zugführer und zwei schliessende Unteroffiziere, 35 Reiter. Die vier Züge einer Eskadron geben also 140 Reiter, dazu Eskadronchef, Trompeter, Wachtmeister, Quartiermeister etc. gerechnet, erhalten wir für die Eskadronstärke etwa 150 Reiter. Das ist in der That die Stärke der Eskadron, wie sie durchschnittlich bei den europäischen Heeren angenommen ist. Sie muss nothwendig als die Minimumstärke betrachtet werden und kann für unsere Zeit nur dort als genügend gelten, wo die Eskadron in der Gefechtstaktik lediglich als Element des Regimentes in dessen Verbande auftritt.

Wir glauben nun schon im Früheren nachgewiesen zu haben, dass man darauf in den seltensten Fällen wird rechnen dürfen. Uns erscheinen daher stärkere Eskadrons, deren allenfalls eine selbstständig einem Infanteriekörper wie die Brigade beigegeben werden kann, als eine Nothwendigkeit für die heutige Zeit. Man möge dann den Regimentsverband aufheben und theils für die Administration im Frieden, theils für die Verwendung grösserer Reitermassen im Gefecht eine Anzahl von Eskadrons unmittelbar zur Brigade zusammenlegen. Dadurch allein könnte die Eskadron für die heutige Zeit wirklich zur „taktischen Einheit“ für das Gefecht gemacht werden, — gleichgestellt dem Bataillon der Infanterie, — und innerhalb der Reiterbrigade würde sie dieselbe zwanglosere Stellung einnehmen, wie sie das Bataillon in der Infanteriebrigade hat.

Unsere Eskadron würde folgende Formation erhalten: Eintheilung in drei Kompagnien oder sechs Züge. Der Zug zählt allermindestens 35 Reiter; die Eskadron kommt also allermindestens auf 220 Reiter; aber wir haben gar nichts dagegen, dass man den Zug auf 45 Reiter, also die Eskadron auf 280 Reiter bringe. Schmilzt sie durch Abgang aller Art zusammen, so können jetzt zunächst unter Beibehaltung der Zahl der Züge diese selbst reduzirt werden. Man hat ziemlich vielen Spielraum, bis man auf die geringste Frontlänge heruntergekommen ist, die zehn Schritt beträgt. Ist man aber bis auf diese mit der Reduktion der Zugstärke heruntergekommen, so kann man nun die dritte Kompagnie auflösen und auf die erste und zweite vertheilen, so dass man immer noch vier Züge behält, die nun ihrerseits wieder eine angemessene Zeit behalten, ehe auch sie auf das geringste Maass der Zugstärke hinabsinken, während welcher Zeit möglicherweise eine Ergänzung eingetreten ist.

Legt man sechs oder acht solcher Schwadronen zu einer Brigade von 1700 bis 2300 Pferden zusammen, so kann man zwei bis vier Schwadronen von ihr für die auf dem Schlachtfeld zu erfüllenden Einzelzwecke detachiren und dennoch vier Schwadronen für allgemeine von der Kavallerie zu lösende Aufgaben in rechtem Verbande zusammenbehalten.

Rüstow.

744. Aufstellung in Linie. Auch bei der Kavallerie ist die Linie Grundaufstellung, zugleich aber für die Attake die vorherrschende, weil die erste Formation. Sie erlaubt die grösste Schnelligkeit zu entwickeln, welche die Gewalt zum Einbruch steigert; sie bringt die meisten blanken Waffen an den Feind und ist leichter zu übersehen und in Ordnung zu halten, kleine Terrainhindernisse werden besser als in Kolonne überwunden. Ausser zum Angriff wird sie im Felde jedoch nur entwickelt, um die Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers zu schwächen oder dem Feinde imposante Fronten zu zeigen.

Die Stellung eines formirten Trupps in 2 Gliedern ist mit 1 Schritt Gliederdistanze, die Pferde senkrecht auf die Grundlinie, die Reiter Bügel an Bügel, nicht zu eng, Richtung rechts, in der Inversion links. — In einem Gliede, mit Intervallen (3 Schritt) oder geschlossen, stellen sich nur kleinere Abtheilungen zu Besichtigungen oder zu Reitübungen auf.

In der Eskadron, wie im Regiment halten die Offiziere bei fast allen Armeen vor der Front, die Zugführer vor ihren Zügen, die Eskadron-Chefs vor der Mitte ihrer Eskadron, der Regiments-Kommandeur in angemessener Entfernung vor dem Regiment.

Ob die Offiziere auch bei der Attake vor oder hinter der Front reiten sollen, darüber sind die Ansichten getheilt. Für letzteres spricht, dass sie allerdings ihre Züge im Auge behalten und sie geschlossen und geordnet mit sich fortreissen, während diese beim Vorausreiten der Offiziere, welche besser beritten, in der Karriere meist sehr weit vorkommen, sich einigermassen selbst überlassen bleiben. Auch der grössere Verlust von Offizieren ist zu beachten. In fast allen Armeen bleiben aber die Offiziere stets vor der Front und die Erfahrung hat den Vortheil darin gefunden, ein vorleuchtendes Beispiel zu geben, dem die Mannschaft freudig folgt. Die schliessenden Offiziere und Unterofffziere erhalten die Ordnung und das Heranbleiben des zweiten Gliedes.

Bei der Regimentsaufstellung in Linie haben die Eskadrons (oder Divisionen) kleine Intervallen zwischen sich. Diese machen die Eskadron selbstständig und verhindern, dass Unordnung (Drängen) in der einen sich der andern mittheilt.

v. Berneck.

745. Die Kolonnen. Die Kolonne der Kavallerie ist zum Marsch und Manövriren, nur ausnahmsweise zum Gefecht, bestimmt. Marsch-Kolonnen sind gewöhnlich in Abmärschen zu Dreien (oder Vieren). Nach Bedürfniss kann die Kolonne auf engen Wegen auch zu Zweien, für kleine Trupps zu Einem formirt werden. Auf breiten Wegen oder querfeldein in Feindesnähe wird in Zug-Kolonne marschirt. Die Wendungs-Kolonne ist nur für kurze Seitenbewegungen.

Manövrir-Kolonnen müssen eine schnelle und geordnete Bewegung in jeder Richtung und auf schwierigem Terrain, leichte Uebergänge in veränderte Formation und eine rasche Entwicklung gestatten. Zug-Kolonne ist die gewöhnliche Manövrir-Kolonne der Kavallerie, sie ist immer geöffnet, weil

aufgerückte Zug-Kolonnen der Kavallerie keine Evolutionen ausführen können. Ausnahmsweise, z. B. bei Rendezvous-Stellungen oder zum Durchschlagen, kommen sie jedoch vor. Zur Attake wird die Zug-Kolonne nur unter besondern Umständen angewendet, wenn die Linie nicht Terrain genug findet oder für das Gefecht nicht passt, was sehr selten der Fall sein wird. Sie heisst Halb-Kolonne, wenn die Züge Staffeln bilden, indem jeder seinen Vorderzug um etwa $^2/_3$ seiner Front überragt. Zum Manövriren ist die Halb-Kolonne eine günstige Formation, da mit ihr Diagonalbewegungen auszuführen, auch schräge Fronten zu bilden sind, und sich ebenso leicht durch Vorderrichtung die Zug-Kolonne, als durch Einschwenken oder Aufmarsch die Linie herstellen lässt. Auch Halb-Eskadrons-Kolonne wird zum Manövriren gebraucht. Eskadrons-Kolonnen im Regiment, auf gleicher Höhe (Kolonnen-Linie) mit Intervallen von Aufmarschbreite, sind im Terrain leicht beweglich, daher zu Gefechtsbewegungen oder im schwierigen Terrain günstig, zum Durch- und Vorziehen der Treffen geeignet; jede Eskadron ist selbstständig, ohne den Zusammenhang im Regiment aufzugeben, dessen Aufmarsch aus dieser Formation am schnellsten geschehen kann. Doppel-Kolonnen (nach der Mitte in Zügen) werden seltener formirt, sie sind zu breit und unbeweglich und dienen meist (in kleinere Abtheilungen abbrechend) zu Defilee-Uebergängen, weil ihre Entwickelung schnell geschehen kann. Geöffnete Kolonnen in Eskadrons kommen selten noch vor. Geschlossene Kolonnen oder Massen der Kavallerie sollen eigentlich nicht unter Eskadronsbreite sein. Sie dienen zur Bereitstellung auf dem Sammelplatz, zur Gesammtbewegung nach dem Punkte, wo die Entwickelung geschehen soll, und wenn die Attake in Kolonne ausgeführt werden muss, als Gefechts-Kolonne. Nur in höchst seltenen Ausnahmefällen kommen kleinere Kolonnen zur Attake.

v. Berneck.

746. Ordnungen der Eskadron und des Regiments. Eine geschlossene Eskadron kann aufgestellt werden in Linie oder in Kolonne, letzteres, wenn die Züge durch Abschwenken oder Abbrechen hinter einander gesetzt werden, oder in Kolonne mit Staffeln, Halbkolonne, gebildet aus der Linie durch eine Abschwenkung mit Zügen um einen halben Quadranten. Zu den geschlossenen Ordnungen kommt dann noch die Plänklerlinie oder auseinandergehende Linie; niemals löst sich die ganze Eskadron in diese auf, mindestens bleibt ein Zug derselben als Sammelkern geschlossen.

Ein Regiment von mehreren Eskadrons, kann aufgestellt werden in Linie, die Eskadrons neben einander, jedoch durch Intervalle von 6 bis 12 Schritt von einander getrennt, in Staffeln, in geschlossener Eskadrons-Kolonne, die Eskadrons hinter einander mit einem Abstand von einer Zugsbreite von 6 bis 12 Schritten, in geöffneter Eskadrons-Kolonne, die Eskadrons hinter einander mit einem Abstand von einer Eskadronsfront und 6 bis 12 Schritten, — in Eskadrons-Kolonnen in Zügen, die Eskadrons vom rechten zum linken Flügel mit einem Abstand von einer Eskadronsfront und 6 bis 12 Schritten neben einander, jede Eskadron in Zugs-Kolonne,

— in Kolonne nach der Mitte, jeder Flügel des Regiments in Zugkolonne, der rechte links, der linke rechts abmarschirt, mit dem Abstand des Eskadronsintervalles neben einander. Dazu kommt dann noch die auseinander gehende Linie, in welche niemals das ganze Regiment aufgelöst werden darf; mindestens eine Eskadron oder von jeder Eskadron ein Zug muss geschlossen bleiben. *Rüstow.*

747. Taktische Formation der Kavallerie. Wie bei der Infanterie führte auch bei der Kavallerie die mörderische Wirkung des Artilleriefeuers und die erlangte Einsicht, dass bei rascher Attake die hinteren Reihen nur unnütz seien, zum Aufgeben der tiefen Stellung und zur Verbreiterung der Front. Nichtsdestoweniger formirte man noch bis zum siebenjährigen Kriege die Kavallerie überall in wenigstens drei Gliedern, wobei das dritte Glied eine Art von Reserve bildete, die die Bestimmung hatte, zu allen Kommandos, Detachirungen zu dienen, in taktischer Beziehung aber benutzt wurde, um die Flügel der Eskadrons vorzugehen und den Feind in Flanke und Rücken anzugreifen. Das war aber natürlich nur möglich, wenn die Schwadronen, wie damals gebräuchlich, mit zwanzig Schritt Intervalle attakirten, die Attaken selbst im Trabe gemacht wurden und der Angegriffene nach damaliger Weise die Attake stehenden Fusses und feuernd empfing. Sobald man den Akzent der Attake auf die Vehemenz des Anrennens legte, also in der Karriere, und dabei geschlossen attakirte, mussten solche künstliche Bewegungen wegfallen, und die Unzweckmässigkeit einer solchen Formation hervortreten. Sie entzog dem Gefechte ein Drittel der Mannschaft, dessen Stoss gar nicht zur Kraftäusserung kommen konnte.

Schon im Jahre 1743 wurde in dem preussischen Reglement für die Husaren bestimmt, dass sie sich bei allen Kommandos und im Gefecht in zwei Gliedern formiren sollten. Die schwere preussische Kavallerie formirte sich zum ersten Male zum Gefecht in zwei Gliedern zur Schlacht von Rossbach, obschon auch für sie die Formation von drei Gliedern in zwei eine reglementarische Evolution war. Die österreichische Kavallerie, sowie die der anderen Mächte, nahmen diese Formation erst nach dem siebenjährigen Kriege an.

Insofern man nun gegenwärtig die Hauptwirkung der Kavallerie in die Vehemenz ihres Stosses legt, kann man der Ansicht sein, dass nach der Fechtweise der geharnischten Ritter des Mittelalters, selbst ein Glied für die Attake ausreiche. Viele alte, besonders englische Kavalleristen neuerer Zeit, sind der Meinung, dass ein Glied für den Kavallerieangriff genüge. Hiergegen ist aber zu berücksichtigen, dass ein Glied weder für die Bewegungen, noch bei der Attake Zusammenhang und Nachdruck genug besitzt. Bei den schnelleren Gangarten des Choks entstehen leicht Lücken und Schwankungen, die sich bei einem Gliede gar nicht redressiren lassen, während sie bei zwei Gliedern nicht leicht nachtheilige Folgen haben. Das zweite Glied, obschon es, wenn geschlossen geritten wird, zur Entwickelung der Wirkung seines

Stosses erst kommt, nachdem das erste Glied bereits eingebrochen ist, gewährt doch die grossen Vortheile, dass sich jede Lücke, die im Verlauf der Attake im ersten Gliede entsteht, gleichsam von selbst ausfüllt, und dass den feindlichen Gegnern, die das erste Glied durchbrechen, ein neuer Widerstand entgegentritt. General Kinloch (siehe Taktik von Brandt, dritte Auflage S. 225 ff.) behauptet aber, dass zwei Glieder mehr Lücken gäben. Nolan ist der entgegengesetzten Meinung.

Damit das Ausschreiten der Pferde des zweiten Gliedes nicht gehindert werde, stehen die Glieder mit einem Abstande von 2 bis 3 Fuss, bei uns reglementmässig 2 Fuss. Für die Tiefe eines Gliedes, also eine Pferdelänge, rechnet man durchschnittlich 7 Fuss 6 Zoll, sodass also zwei Glieder Kavallerie ohne die Offiziere eine Tiefe von 17 Fuss einnehmen. Dagegen nimmt ein Reiter in der Front, Knie an Knie, eine Breite von 2 Fuss 6 Zoll ein, also genau ein Drittel seiner Tiefe; ein Verhältniss, worauf, wie wir später sehen werden, die Wendung zu Dreien beruht. Reglementsmässig schliesst die preussische Kavallerie jetzt Bügel an Bügel, so dass man im Durchschnitt 3 Fuss auf den Mann rechnen kann. Bei den Franzosen beträgt der vorschriftsmässige Raum 1 Meter. Die Kavallerie steht dadurch bequemer und ist deshalb beweglicher; ob aber dadurch die Vehemenz des Choks gewonnen hat, muss um so mehr dahin gestellt bleiben, als die erfahrendsten Kavalleristen darüber nicht einig sind. Die Seydlitzsche Kavallerie ritt nach dem Reglement vom Jahre 1747 Schenkel an Schenkel, oder Knie hinter Knie; späterhin ging man zur Schliessung von Knie an Knie, und 1812 zur jetzigen von Bügel an Bügel über. Für die schwere Kavallerie dürfte eine engere Schliessung allerdings zweckmässig sein, da es bei ihr vorzugsweise auf das Niederrennen und Durchbrechen des Gegners ankommt, was nicht wohl auszuführen sein dürfte, wenn man, wie der General von Marwitz sagt, Attaken von Kürassier-Regimentern sieht, wo zwischen je zwei Angreifenden immer ein feindlicher Reiter hindurch reiten kann. Die österreichische Kavallerie reitet Knie an Knie. Die französische botte à botte, mais sans aucune pression de l'une à l'autre.

Wie bei der Infanterie bilden sich aus den Gliedern und Rotten die Züge, deren bei allen Kavallerien die Eskadron vier hat. Zwei und zwei Züge bilden dann eine halbe Eskadron, bei den Oesterreichern einen Flügel, bei den Franzosen eine Division.

Je nachdem man bei der Bestimmung der Stärke des Zuges entweder von dem Begriff desselben selbst ausgeht, oder von der angenommenen Stärke der Eskadron, kommt man in dieser Beziehung auf ein anderes Resultat.

Der General von Bismark hat in seiner Schwadron ausser den Unteroffizieren und Schützen 128 Reiter = 64 Rotten, also Züge von 16 Rotten; Schwadronen, die 144 Rotten zählen, haben sogar 18 Rotten per Zug.

Der General von Thielemann*) macht dagegen seine Züge nur 12 Rotten

*) Zeitschrift für Kriegswissenschaft und Geschichte des Krieges 1837. 4. Heft.

stark, will aber die Kavallerie in drei Glieder formiren. Er sagt, da der Zug die kleinste Manövrir-Abtheilung sei, so liefere er durch sein Minimum und Maximum aus sich selbst den Massstab der Stärke, sowohl für sich als für die zweite grössere Abtheilung, die Schwadron. Die Länge und Breite des Pferdes mit dem Reiter giebt das Mass dieser auf innerer Nothwendigkeit beruhenden Stärke. Setzt man die Länge eines Pferdes = 8 Fuss, so haben zwei oder drei Glieder eine Tiefe von 16 Fuss oder 24 Fuss. Die Breite von drei Pferden nimmt er mit dem Reiter Knie an Knie = 8 Fuss, woraus hervorgehe, dass die Breite von drei Pferden dreimal in der Front des Zuges enthalten sein müsse, wenn diese Breite ebenso gross sein soll, wie wie seine Tiefe = 24 Fuss. Daher seien neun Rotten das Minimum eines zum Manövriren beweglichen Zuges. Das Maximum sind 15 Rotten, wobei schon oft die Nothwendigkeit des Abbrechens eintreten werde; daher dann die Mittelzahl von 12 Rotten das richtigste Verhältniss sei. Die Aufstellung in drei Glieder sei ein Uebergang zum Angriff in Kolonnen, und drei Glieder möchten bei der Kavallerie um so mehr theoretisch und praktisch als Grundsatz anzunehmen sein, als die eiserne Nothwendigkeit im Felde nur zu bald auf zwei Glieder gebieterisch zurückführe.

So formirt denn der General von Thielemann seine schwere Kavallerie-Schwadron aus einem Maximo von

4 Zügen à 12 Rotten	=	144 Pferden,
8 Unteroffizieren	=	8 „
2 Wachtmeistern	=	2 „
4 Trompetern	=	4 „
1 Schmied und 1 Chirurgus	=	2 „
		160 Pferden,

oder aus dem Minimum

4 Züge à 9 Rotten	=	108 Pferden,
wie oben	=	16 „
		124 Pferden

Die leichte Kavallerie in fünf Zügen, also per Eskadron 36 Pferde mehr. Hiergegen ist zunächst zu bemerken, wie General Thielemann selbst zugiebt, dass die Nothwendigkeit bald auf zwei Glieder zurückführe. Warum also nicht von vorn herein die Leute an diese Fechtart gewöhnen? Warum dann, wenn sie in der Gewohnheit ihre Ruhe und Sicherheit haben, dieses Band fahren lassen? Seydlitz hat zwar vor der Schlacht von Rossbach die dreigliedrige Tiefstellung verlassen, aber er that diesen Schritt mit alten kriegsgewohnten Führern und Reitern. Mit jungen Soldaten würde er höchst gefährlich sein.

Es ist aber ferner noch zu beherzigen: Ein Zug von 9 Rotten in drei Gliedern bildet ein Quadrat von 24 Fuss Seitenlänge, und die Schwadron besteht also aus vier solcher Quadrate; wird mit Zügen abgeschwenkt, so ist die Distanze der Züge = Null und kein Platz für die Zugführer; es ist daher nicht zu begreifen, wie der General eine solche Formation eine bewegliche

nennen kann. Bei drei Gliedern ist das Minimum 12 Rotten, denn dabei haben die Züge erst eine Pferdelänge Distanze, und wenn die Züge in der That beweglich bleiben sollen, so wird man sie sogar 18 Rotten stark machen müssen, da der General auf die Distanze zwischen den Gliedern gar nicht gerechnet hat. — Das Abbrechen aber kann nur beim Marsch auf engen Wegen, durch Defiléen nothwendig werden, und da ist es gleichgiltig. Wir wollen nicht in Abrede stellen, dass unter Umständen die Formation in drei Glieder in einzelnen Fällen zweckmässig sein mag; was jedoch für die in zwei Glieder spricht, ist schon angeführt, und ausserdem spricht alle Erfahrung seit der Schlacht von Rossbach dafür. Wir haben die Ansicht des Generals von Thielemann etwas näher erörtert, um zu zeigen, wie wenig man sich in dergleichen Dingen auf Autoritäten verlassen kann.

Für die Rangirung in zwei Glieder scheint eine Stärke von 12 Rotten per Zug die grösstmöglichste Beweglichkeit zu haben, was auch bei den Franzosen reglementsmässig ist. 12 Rotten haben eine Breite von 30 Fuss, mit dem Flügelunteroffizier sogar 32 Fuss, und eine Tiefe von 16 bis 17 Fuss. Wird mit Zügen abgeschwenkt, so hat der Zug zwei Pferdelängen Distanze, in welcher der Zugführer und die Schliessenden Platz finden. 9 Rotten sind das Minimum für zwei Glieder = 25 Fuss Breite, indem dann noch eine Pferdelänge Distanze bleibt; das preussische Reglement bestimmt daher ganz konsequent, dass bei geringerer Anzahl nur drei Züge formirt werden sollen. Der Vortheil der Züge in 12 Rotten besteht vorzugsweise und allein nur darin, dass sich die Distanzen leichter erhalten lassen. Die Distanze beträgt dann gerade zwei Pferdelängen und wird durch die Pferde des schliessenden Unteroffiziers und des Zugführers genau ausgefüllt. — Daher die Vorliebe für 12 Rotten; es ist nur Bequemlichkeit.

Obschon nun so 12 Rotten das bequemste Verhältniss abgeben, so werden dadurch die Schwadronen doch zu schwach, nämlich nur 96 Pferde im Gliede. Starke Eskadrons aber sind von so wesentlichem Nutzen, dass wir überzeugt sind, jeder praktische Kavallerist würde lieber mit 20 Rotten per Zug etwas unbequemer manövriren, als mit 12 Rotten bequemer. Uebrigens handelt es sich hierbei am Ende auch nur um eine bis zwei Sekunden, worauf es schwerlich jemals im Gefecht wesentlich ankommen wird. Bei den Franzosen gilt die Regel, dass die Züge, sobald sie 16 Rotten stark sind, in zwei Sektionen verfallen. Das scheint aber unpraktisch zu sein, da es stets, die Züge mögen so gross oder so klein sein wie sie wollen, vortheilhafter sein wird, mit ganzen Zügen zu evolutioniren. — Bei den Oesterreichern und Russen bilden ferner zwei Eskadrons eine Division, in der bei den Oesterreichern, die Züge und Flügel von beiden Seiten nach der Mitte zu zählen. In umgekehrter Weise zählen die Divisionen und dies erhält noch eine besondere Wichtigkeit, als im Regiment, ebenso wie in jeder Division von den Flügeln in die Mitte rangirt wird, und daher die Oberstlieutenants- und zweite Majors-Division die grössten Leute und Pferde erhalten, dagegen die Obersten- und erste Majors-Division die kleinsten.

Zweite Eskadron.				Erste Eskadron.			
Erster Flügel.		Zweiter Flügel.		Zweiter Flügel.		Erster Flügel.	
2.	4.	6.	8.	7.	5.	3.	1. Zug.
Zweite Majors-		Erste Majors-		Oberst-		Oberstlietenant-Division.	

Während nun bei der Infanterie die Kompagnien dicht aneinander schliessen, und so die taktische Einheit, das Bataillon, bilden, sind bei der Kavallerie, da hier diese Einheit offenbar die Eskadron ist, diese nicht enge geschlossen, sondern haben überall grössere oder kleinere Intervallen. In einer früheren Zeit, z. B. im dreissigjährigen Kriege, betrugen diese Intervallen in der Regel die Frontbreite der Schwadronen; später wurden sie immer mehr verkleinert. Nach dem Reglement von 1743 betrug diese Intervalle 12 Schritt und wurde unter Umständen bis auf 20 ausgedehnt. Die Ansichten hierüber sind in den verschiedenen Armeen abweichend. Das preussische Reglement schreibt 4 Schritt vor; das französische, englische und österreichische 12 Schritt; der General von Bismark zerlangt ebenfalls nur 4 Schritt. Die Intervallen dienen vorzugsweise dazu, die Ordnung und das Geradeaus-Reiten bei den Attaken zu erhalten, wie wir dies weiterhin sehen werden. Ein Gegenstand, den wir hier noch zu betrachten haben, ist die Stellung der Offiziere. Bei der Infanterie ist dieselbe fast überall gleich oder doch gleichgiltig; bei der Kavallerie, wo es wesentlich auf den Einzelkampf ankommt, in welchem der Offizier seinen Leuten ein vorleuchtendes Beispiel geben muss, ist dies etwas Anderes. Die Stellung der Offiziere hat daher in dieser Beziehung zu mehrfachen Erörterungen Veranlassung gegeben. Es darf nicht übersehen werden, dass die Offiziere, welche in der Regel bessere Pferde reiten, wenn sie sich vor der Front befinden und das schnellste Tempo der Attake lange dauert, oftmals weit voraus in den Feind gerathen und dann häufig ohne Unterstützung der Ihrigen niedergehauen werden. Oberst von Dolffs wurde so, seiner Brigade auf einem englischen Pferde voranreitend, bei dem Ueberfall von Haynau 1813 im Handgemenge getödtet; die Attake hatte mit einem langen Trabe begonnen und mit einem langen Galopp geendigt, um die französische Infanterie zu überraschen.

Mach dem preussischen Reglement vom Jahre 1812 sollen die Offiziere bei der Attake und dem Frontmarsch sich vom Zuge aufnehmen lassen, so dass die Gruppe ihrer Pferde sich im ersten Gliede befindet, wodurch sie die mittelste Rotte rückwärts ausdrängen. Die Praxis hat jedoch diese allerdings unpraktische Bestimmung verdrängt und die Offiziere befinden sich jetzt bei allen Gelegenheiten vor der Front. Ebenso ist es bei den Franzosen und Russen; bei den Oesterreichern reiten die Offiziere, welche Züge führen, im Gliede, auf den rechten Flügeln ihrer Züge, die Rittmeister hinter der Front. —

Die Meinungen sind hierüber ebenso getheilt, wie die Bestimmungen verschieden sind. Bei der preussischen Kavallerie ist man jedoch, und wir glauben mit vollem Recht, der Meinung, dass der Offizier immer und am meisten im Augenblick der Gefahr, der Entscheidung, vor der Front sein müsse, da, wo seine Leute ihn sehen, wo sein Beispiel ihnen voranleuchtet, wo er zugleich am besten übersieht und durch Znruf und Wink auf sie wirken kann. Am nothwendigsten ist dies bei einer Kavallerie, die aus jungen Soldaten besteht. Die ösnerreichische Kavallerie hat viel alte Soldaten; das Bedürfniss mag da weniger scharf hervorfreten. Das Zurückziehen in das Glied, wenn die Attake beginnt, ist aber jedenfells das am wenigsten passende Auskunftsmittel.

v. Griesheim.

748. Formation der Kavallerie. Der Kavallerist nimmt, wie der Infanterist, ein stereometrisches Volumen ein, weswegen auch die Linien und Figuren, welche sich durch die Bewegung des taktischen Körpers ergeben, eigentlich stereometrisch bestimmt und berechnet werden.*)

Die Kavallerie schaart sich, wie das Fussvolk, auf dreierlei Art: in geschlossener Linie, in tiefen Massen und in Schwärmen, d. h. in aufgelöster Linie, als Plänker.

Die Linienform ist die Fundamental-Aufstellung, weil sie den meisten Anforderungen der Taktik entspricht. Sie ist am geeignetsten, ohne weitere Vorbereitung sogleich über feindliche Reiterlinien herzufallen und deren Angriff zu begegnen, bedarf nicht erst der Entwickelung aus den verschiedenen üblichen Kolonnen; sie behält so überhaupt nach jeder Richtung hin den grössten Grad von Beweglichkeit, um etwaige Angriffe zu unternehmen und abzuwehren, und eignet sich so am besten, grosse Räume auszufüllen, zu imponiren, und zugleich mit möglichster Wahrscheinlichkeit des geringsten Verlustes anhaltendem Kanonenfeuer ausgesetzt bleiben zu können — eine Rolle, die ihr in neueren Zeiten leider nur zu oft zu Theil geworden.

---

*) von Rottenburg, Elementartaktik für die Reiterei. — General von Schreckenstein widmet in seinen Vorlesungen über den Sicherheitsdienst im Felde nebst Betrachtungen über Taktik und Strategie (Münster 1857) diesem Verhältniss S. 74 f. ein eigenes Kapitel: Berechnungen des nöthigen Raumes. Er verlangt dabei Folgendes:

Vergleichung der Zahlen.

1	Eskadron	1200	Schritte	Breite,	1200	Schritte	Tiefe,
4	„	1200	„	„	1200	„	„
8	„	2500	„	„	1250	„	„
16	„	3600	„	„	2250	„	„
32	„	5000	„	„	2250	„	„
64	„	5000	„	„	2250	„	„

General v. Schreckenstein steht hierbei auf einem ganz andern Standpunkte als andere Taktiker. — Ein treffliches Büchlein über dergleichen bleibt des Generals v. Heydebrand Zusammenstellung einiger Zahlen für den Dienst der Kavallerie (Berlin, E. S. Mittler) 1844.

Man formirt sich in Kolonnen, wenn man die Einbruchskraft bedeutend vermehren, zum Beispiel mehrere hintereinander aufmarschirte Linien werfen will. Die Taktiker sind jedoch nicht allein über die Anwendung, sondern auch über den Nutzen der Kolonne sehr getheilt, und mehrere derselben wollen sie mehr als Marsch- und Manövrir-Ordnung dienlich, als für das Gefecht zweckmässig geeignet halten. Einer Kolonne können immer nur unbezweifelter Sieg, Durchbruch und Niederlage des Feindes, Haltung und Kohärenz, wodurch sie allein furchtbar wird, erhalten. Nur geeignet, sich gradeaus mit Leichtigkeit zu bewegen, darf sie nicht umkehren; auch unnützes Halten im Feuer würde ihr unverhältnissmässigen Verlust zuziehen. Der erste Schritt zu beiden würde unvermeidliche Niederlage und Zertrümmerung derselben herbeiführen. „Ueber die gefährlicheren Klippen, wenn eine tiefe geschlossene Kolonne in innere Verwirrung geräth, finden keine Wege Statt, und eben hierin besteht das Gewagte, mit geschlossenen Kolonnen zu chokiren.*)

Die zerstreute Form (das Blänkern, Flankiren, Tirailliren, Schwärmen) findet Statt, wenn man in aufgelöster Linie, aufgelösten Trupps den Kampf mit seinen Gegnern besteht. Es verlangt eine grosse technische Bildung, wenn es mit Vortheil eingeleitet und bestanden werden soll. Die Europäer stehen hierin den Asiaten weit nach. Die meisten europäischen Kavallerien müssen mit Beschämung auf das sehen, was Tscherkessen, Sikhs etc. hierin leisten. — Nur im zerstreuten Gefecht kann der Einzelne eigentlich die Probe von dem ablegen, was er im Reiten, Fechten und Schiessen im Stande ist zu leisten. Während dem gesammten Thun Aller eine Norm bestimmt ist, wonach das Ganze in Uebereinstimmung gehalten wird, ist der Thätigkeit jedes Einzelnen ein Feld gegeben, auf dem er sich ganz geltend machen kann. Der Karakter des zertreuten Gefechts sind höchste Gewandtheit und Kühnheit.

Man nimmt an, dass ein Kavallerist in Reih' und Glied 30 Zoll = $2\,^1/_2$ Fuss einnehme, und dass die grösste Länge des Pferdes, von der Nasenspitze bis zum Ende der Hinterbacken, im Durchschnitt genommen dagegen 90 = $7\,^1/_2$ Fuss oder dreimal die Breite desselben betrage, Erstere sich mithin zur Letztern wie 30 : 90 oder wie 1 : 3 verhalte.

Man stellt sich in neuerer Zeit — die Preussen seit der Schlacht von Rossbach, die andern Kavalleristen später — die Reiterei überall in zwei Glieder.**) Um den Pferden dieses Gliedes sowohl, wie überhaupt allen in

---

*) Ideen-Taktik der Reiterei von v. Bismark. S. 387.

**) Aus Ravenstein's Geschichte des zweiten Kürassier-Regiments 2. Aufl. S. 122 möchte man fast vermuthen, dass die reglementarische Aufstellung der preussischen Kavallerie in zwei Gliedern erst seit 1760 Statt gefunden, und dass die Stellung in zwei Gliedern im siebenjährigen Kriege nur eine improvisirte Form gewesenen, was jedoch ein Irrthum scheint. — Als ein Merkwürdigkeit müssen wir es erwähnen, dass ein ausgezeichneter Kavallerist unserer Zeit der Aufstellung in drei

der Tiefe hinter einander aufgestellten Pferden, den nöthigen Raum zum Vorgreifen in den schnellern Gangarten zu verschaffen, wollen einige Taktiker die Pferde nicht, wie gewöhnlich, gerade auf die vordern Pferde, sondern auf die Lücken der Pferde des ersten Gliedes stellen.*) Doch hat dieser Vorschlag bis jetzt wenig oder keinen Beifall gefunden. — Wo man bei der geraden Rottenstellung, aufgeschlossen auf den Vordermann, geblieben, d. h. in allen grössern Heeren, hat man den Zwischenraum der Glieder auf 2 — 3 Fuss bestimmt. Dass jedoch von einem Einhalten solcher Distanzen beim Angriff keine Rede sein kann, versteht sich von selbst.

Abgesehen davon, dass die vordern Pferde es nicht dulden würden, die hinteren ihnen zu nahe zu stellen, so kommt bei Bestimmung der Glieder-Distanz auch noch das Vorgreifen der Pferde, das im Trabe drei bis drei einen halben, im kurzen Galopp sechs, und im gestreckten Galopp wohl sieben Fuss zu betragen pflegt, ganz besonders in Anschlag. Ein gut gestelltes und gehörig gezäumtes Pferd wirft seine Vorderbeine vor die Perpendikuläre, von dessen Nase heruntergezogen, — so versichert ein tüchtiger, bereits namhaft gemachter Kavallerist, — im kurzen Trabe einen Fuss, im starken Trabe gegen zwei Fuss, im kurzen Galopp gegen 4 Fuss, im gestreckten Galopp wenigstens fünf Fuss.

So wie wir durch die Aufstellung mehrerer Pferde neben einander ein Glied erhalten, wird durch die Stellung derselben hinter einander eine Rotte — also Tiefe — gebildet. Jedes Glied und jede Rotte bestehen demnach aus mehreren taktischen Körpern, deren Dimensionen oder Volumen bereits gedacht ward.

Eine Anzahl in dieser Art geschaarter Reiter und Pferde — in zwei Gliedern — bilden die Fundamental-Aufstellung der Reiterei, aus der alle übrigen Formen abgeleitet werden, Die Seite, von wo man den Feind erwartet, oder wohin man sieht, nennt man die Front oder Stirnlinie; den Anfang aber oder das Ende einer solchen Linie die Flügel.

Stellen wir drei Pferde neben einander, so erhalten wir ein gleichseitiges Viereck von sieben einem halben Fuss in der Breite und derselben Tiefe, das, ohne seinen Standpunkt zu verändern, jede Drehung und Wendung auf seinem Mittelpunkt zulässt. — Zwei Glieder hinter einander, denen wir nach der früher angeführten Voraussetzung zwei oder drei Fuss der Distanz geben, würden also eine Tiefe von sechszehn bis

---

Gliedern das Wort redet; es sei erlaubt, sagt General v. Thielemann, in seinem Versuch über die Kavallerie, deren Organisation u. s. w. (Zeitschrift für Kunst des Krieges Jahr 1837. 4. Heft S. 46.) hier zu erwähnen, dass die böse Zeit der Reiterei in einem Theile Deutschlands mit Ablegung des Kürasses, Abschaffung des dritten Gliedes und Einführung der dünnen Stellung begann.

*) Elementar-Taktik für die Reiterei L. L. von Rottenburg. — Truppenlehre der Infanterie, Kavallerie und Artillerie, vom Ritter von Xylander. S. 149.

achtzehn Fussen (acht bis neun Schritten) geben, die wir als die der Primitiv-Aufstellung annehmen können.

Aus jeder Brechung der Front, sie geschehe wie sie wolle, entsteht eine Kolonne (tiefe Stellung). Sie kann geöffnet oder geschlossen sein, je nachdem zwischen den Abtheilungen Distanzen Statt finden oder nicht. Der Raum, den eine Kolonne im Stande der Ruhe einnimmt, lässt sich aus dem Vorhergehenden leicht ermitteln, wenn man die Anzahl der Glieder, welche sie bilden soll, weiss; doch wird dabei noch Rücksicht auf den Platz, dessen die Offiziere bedürfen, genommen werden müssen.

Bei dem Blänkern der Kavallerie kommt es besonders auch darauf an, dass deren Bewegungen nur scheinbar unordentlich seien, und dass in der losen Linie das, was man bei den Truppen wohl Appell zu nennen pflegt, vorherrsche. Dabei muss, wie bereits bemerkt, eine organische Gliederung des Ganzen, sowie ein Zusammenwirken der Einzelnen zu einem gemeinsamen Zwecke Statt finden.

Die Anzahl der Blänker, so wie deren Entfernung von einander, vorn weg bestimmen zu wollen, ist nicht möglich. Die Stärke und Zusammensetzung des Feindes, gegen den man, die Art und Weise wie er ficht, so wie das Terrain, die Lokalität u. a. D., werden hierüber das Nähere festsetzen lassen, indem sie sowohl den Anführern der Blänkler, als diesen selbst das weiteste Feld bieten, und somit alle Details überflüssig machen.

Man nahm einst oder nimmt vielmehr noch an, dass die einzelnen Reiter des Blänkerzuges oder der hierzu kommandirten Mannschaften mit 4—5 Schritt Entfernung zwei Glieder vor dem Truppentheil, den zu decken oder dessen Bewegung zu maskiren sie befehligt sind, bilden sollen. Man hat diesen Leuten dabei durch eine lange und weitläuftige Numerirung noch zu Hülfe kommen wollen. Bei einiger Erfahrung jedoch hat man sich überzeugt, das hierdurch nichts gewonnen wurde. Am vortheilhaftesten dürfte es vielleicht immer sein, die Blänker nur aus Freiwilligen, die durch Karakter oder andere Verhältnisse einander nah und befreundet, bestehen zu lassen, dann das Verhältniss der zerstreuten Fechter zu der ganzen Masse zu bestimmen, und endlich nach einer allgemeinen Idee die Sache gehen zu lassen, wie sie geht. — Vielleicht jedoch dürfte es wünschenswerth sein, wenn die dazu bestimmten Leute, einem Wunsche des Generals v. Bismark gemäss, das Karabinerfeuer dis zum Grade der Sicherheit brächten, und zu Fuss und zu Pferde fechten könnten.*) Käme man daher obigen Ansichten nach, so würde dies ängstliche Bemühen, für die Plänker Details bestimmen zu wollen, von selbst wegfallen. Kosaken, Kabylen, Tscherkessen und Sikhs sind bis jetzt unübertroffene Blänker und sie haben gewiss keine Blänkerinstruktionen. *v. Brandt.*

---

*) Kapitai Nolan, der bei Balaklava blieb, Verfasser einer Geschichte und Taktik der Karallerie, ist, im Gegensatze wit vielen andern Kavalleristen, der Ansicht, dass man hierin unendlich viel leisten könne und würde, wenn man die Leute besser bewaffne und zugleich zwekmässiger übe. Er verweist hierbei auf die Orientalen.

749. Karakteristik der Kavallerie. Die Taktik der Kavallerie wird von unsern Taktikern einfacher genannt, als die der Infanterie, weil sie nur eine Art des Gefechts — das Handgemenge — zum Zweck hat. Doch dürfte schon dadurch, dass der Raum, den das Pferd einnimmt, nicht, wie bei der Infanterie, ein Quadrat, sondern ein Oblongum bildet, dessen Tiefe, dreimal mehr beträgt als dessen Breite, die Sache sich anders stellen. Nehmen wir zu dieser Unbequemlichkeit noch das schnellere Tempo, wenn es zu Entscheidungen kommt, ferner den Umstand, dass auch unvernünftige Thiere dabei eine Art Geltung erhalten, und endlich, dass nach der Entscheidung bei beiden Theilen immer eine gewisse Unordnung eintreten muss, deren die Vorgesetzten nur schwer Herr werden, so dürfte sich gegen die Ansicht einer Einfachheit der Kavallerietaktik Manches einwenden lassen.

Das Widerstrebende in den Ansichten der Taktiker in Bezug auf die Hauptformen der Kavallerie lässt glauben, dass die Taktik dieser Waffe noch lange nicht den Grad von Vollkommenheit erreicht habe, dessen sie fähig ist. — Aus der Verwendung der Waffe aber in unsern Tagen ergiebt sich, dass die Ansichten von deren Gebrauch auch nicht ganz klar geworden, und dass darin viel zu wünschen übrig bleibt, besonders wenn man noch die Vervollkommung der neuen Handfeuerwaffen nnd die Wirkung der Shrapnells in Erwägung zieht. Vielleicht geht man nicht zu weit, wenn man sagt, dass diese Waffe seit dem siebenjährigen Kriege überhaupt Rückschritte, oder wenigstens doch keine Fortschritte gemacht habe.

Das Element der Kavallerie ist Bewegung, die sich, so wie es erforderlich wird, zur grössten Schnelligkeit und zum Ungestüm steigern muss. An einer Kavallerie muss Alles offensiver Art sein; was sie in der Defensive vielleicht zu leisten vermag, ist durchaus negativer Natur und wird immer nur beziehungsweise nur in Betracht kommen dürfen.

Die Fundamentalstellung der Kavallerie ist die Linienform, und zwar in zwei Gliedern. Taktiker geben als Grund dafür an:

1) dass ein Glied durchaus nicht Konsistenz genug für irgend eine Bewegung besitze, jedes Nachdrucks bei der Offensive entbehre und bei der Verfolgung sich nur zu leicht ganz zerstreuen, sich selbst verlieren würde;

2) dass eben durch seinen Mangel an Konsistenz zu leicht Lücken, Schwanken und Unordnung, mithin der grösste Nachtheil entstehen könnten;

3) dass mehr als zwei Glieder der Beweglichkeit Einhalt thun, und

4) dem Feinde durch grössere Schwerfälligkeit auch mehr günstige Chancen darbieten würden.

Durch ein in dem Abstande von 2 — 3 Fuss vom ersten aufgestelltes zweites Glied, das beim Chok aber meistens doppelt so weit zurückbleibt, erhält dagegen

1) das erste Glied schon mehr Haltung, und

2) es wird die Impulsivkraft im Laufe der Attake im ersten Gliede entstandenen Lücken ausfüllen und ergänzen,

3) dem ersten Gliede selbst als Unterstützung und Ergänzung dienen, es hat

4) den Vortheil, beim Chok vielleicht eine grössere Impulsivkraft zu haben, und

5) endlich mehr Raum bei der Verfolgung einnehmen zu können, wodurch zugleich Flankenbewegungen des Gegners erschwert werden.

Der Raum, den drei Pferde in der Front einnehmen, verhält sich wie 1:3 (30:90), und bildet ein gleichseitiges Viereck von sieben einem halben Fuss in der Front und eben so viel in der Tiefe, dass sich bequem und ohne den Standpunkt zu verändern auf seinem Mittelpunkt drehen und wenden kann; ein Umstand, der für die Bewegungen selbst von Wichtigkeit ist. — Stellen wir die Reiterei in zwei Glieder, so erhalten wir eine Tiefe von 18 Fuss, wenn wir nämlich hierbei von dem Offizier vor der Front und dem Schliessenden abstrahiren.

Nehmen wir das vorhergehende zur Hülfe, um das, was früher über die räumlichen Verhältnisse beider Waffen gesagt worden, zusammenzustellen, so wird sich ergeben, dass 30 Rotten Infanterie oder 90 Mann gegenüber 21 Rotten oder 42 Reiter zu stehen kommen, woraus sich ein Verhältniss von $1:2^1/_7$ ergiebt; ein Verhältniss, dass sich in der Praxis auch so ziemlich bestätigt.

Als Einheit bei allen Kavallerien gelten die Geschwader von 120—180 Pferden, Schwadron, Eskadron, bei den Engländern troops genannt. Doch haben die troops meistens eine geringere Stärke. In einigen Heeren belegt man die Einheit mit den Namen Kompagnie, und dann bilden zwei derselben eine Eskadron oder Division.*)

Die Taktiker nehmen an, dass 130—150 Pferde die passendste Anzahl für diese Einheit bilden. General Graf v. Bismark, der in neuerer Zeit das Gebiet der Kavallerietaktik mit Erfolg bearbeitete, schlug vor, eine Eskadron aus 120 Gemeinen, in vier Zügen bestehen zu lassen. Die Züge sollten wiederum in zwei halbe Züge, ausserdem in vier Abtheilungen, und jede derselben wieder in vier Rotten zerfallen. Durch die sich wiederholende Zahl 4 soll die Form nebenbei vereinfacht werden.**)

---

*) Strenner, der gar Mancherlei in seinen „Praktischen Grundsätzen zur sicheren taktischen Führung der Reiterei“ zur Erörterung bringt und der tüchtigen Eskadrons-Schule das Wort redet, erwähnt der Stärke der Schwadronen nicht. — Nolan spricht sich hierüber nicht bestimmt aus, ist jedoch für die kleinen troops.

**) Vorlesungen über die Taktik der Reiterei.

Bei den Franzosen hat man die Stärke der Einheit neuerdings zu acht und vierzig Rotten angenommen, und sie in vier Züge zerlegt, — eine Eintheilung, wie sie auch von mehreren deutschen Taktikern vorgeschlagen worden. Die Preussen haben Eskadrons von 120—150 Pferden und lassen diese wiederum in vier Züge zerfalllen. Aehnliche Verhältnisse finden bei fast allen andern Armeen Statt. — Oesterreicher, Russen und Franzosen haben Eskadrons von 160 — 180 Pferden, die Engländer haben nur troops von 50 — 60 Pferden.

In allen Heeren hat man jetzt das Blänkler-System vervollkommt, und entweder zu diesem Behuf eine eigene taktische Unterabtheilung gebildet, oder aber Veranstaltungen getroffen, mit einer verhältnissmässigen Anzahl wohlgerüsteter Leute sogleich dazu übergehen zu können. Die Forderungen, die man an diese Leute heute macht, sind strenge, und Graf v. Bismark verlangt von ihnen, die Wirkung des Karabiner-Feuers bis zum Grad der Sicherheit zu bringen, und sowohl zu Fuss wie zu Pferde zu fechten.*)

Die Taktiker sind nicht einig darüber, welches die Distanz zwischen den Eskadrons, wenn sie zum Gefecht en ligne aufgestellt sind, sein soll. Graf v. Bismark wünscht vier Schritt, — das preussische Exerzier-Reglement schreibt sechs, das neueste französische zwölf, das englische zwölf, das russische zwölf und ebensoviel das österreichische vor, — Beweise genug, wie wenig man hierüber einig ist. Am richtigsten steht die Stärke der Schwadrons mit den Intervallen im Verhältniss.

Man nimmt an, dass siebenhundert bis tausend Pferde die zweckmässigste Stärke eines Kavallerie-Regiments bilden. Darunter soll ein Regiment keine Kraft zum Chok haben, und nach einigen Gefechten zu schwach werden, um als Einheit grösserer Abtheilungen bestehen zu können; darüber soll ein Regiment mehr an Beweglichkeit verlieren, als an Stärke gewinnen. So meint Graf v. Bismark.

Für die schwere Kavallerie mag diese Annahme richtig sein, wenn wir die Erfahrung dabei als den Maassstab für dergleichen Annahmen gelten lassen; denn zur Zeit der Sonnenhöhe der preussischen Kavallerie überstieg die Stärke eines schweren Kavallerie-Regiments die Zahl von achthundert nur um funfzig bis sechszig Köpfe, — eine Ansicht, der man noch ziemlich

---

*) Ideen-Taktik, S. 47. — Man vergleiche noch: Ueber Zweckmässigkeit reitender Jäger, aus der Möglichkeit ihres Gebrauchs hergeleitet. Militärische Blätter von Mauvillon. Bd. 2. Jahrg. 1821. Ferner die Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft u. s. w. des Krieges. Bd. 14: Etwas über Jäger zu Pferde; endlich Militär-Wochenblatt 1822 n. 331. Abhandlung über die Nutzbarkeit und den Gebrauch der Jäger zu Pferde. — Nolan ist der Ansicht, dass die Kavallerie seit Friedrich's II. Zeit aufgehört habe sich ihrer Feuerwaffe zweckmässig zu bedienen, und hieran sei einerseits ihre schlechte Waffe und dann die ungenügende Ausbildung der Leute Schuld. Bei der grossen Vervollkommung aber des Infanteriefeuers, meint er, werde man einer Modifizirung der Verwendung und Taktik der Reiterei bedürfen, und vor allen Dingen Schützen zu Pferde auf grosse Distanzen verwerfen müssen.

huldigt. Eine ganz andere Bewandtniss hatte dies dagegen mit der leichten Kavallerie, und wir sehen, dass deren Total gewöhnlich noch um die Hälfte die oben angenommene Zahl überstieg. Die schönsten Thaten Zieten's wurden mit Regimentern dieser Stärke vollbracht. Man abstrahirte daraus später das Verhältniss von funfzehnhundert Pferden, als am meisten für leichte Kavallerie geeignete. Zur Erleichterung taktischer sowohl als anderer Beziehungen waren diese Truppen noch in Bataillons getheilt. Sie repräsentirten also gewissermassen eine Brigade, ohne deren Gliederungen, die öfters wohl, besonders für die leichte Kavallerie, Friktionen berbeiführen kann. — Die meisten Heere haben auch noch heute die Stärke von tausend Pferden für diese Waffe beibehalten. In Preussen allein ist man, und mit Unrecht, davon abgewichen.

Die Ausbildung des Blänkler-Systems, Schützen-Systems, das theoretisch festzustellen sich Graf v. Bismark viel Mühe gegeben, hat in einzelnen Armeen in so fern Einfluss auf die Stellung der Kavallerie gehabt, als man die Schützenzüge in gewissen Distanzen hinter den Flügeln oder hinter der Mitte der Regimenter vereint aufstellt. — In den grössern Heeren jedoch ist man der früheren Theorie treu geblieben. Dass man aber hierin noch immer zu keinem festen System gekommen, geht schon aus der Bewaffnung der zum Flankiren bestimmten Leute hervor. Es ist nicht recht möglich mit Bestimmtheit anzugeben, wie dies heute bei dem steten Wechsel der Ansichten hierüber ist. Aber es scheint sehr zweckmässig, dass bei den österreichischen Ulanen jede Eskadron sechszehn mit Feuergewehren bewaffnete Leute hatte, die in jedem Zuge rechts und links neben den Einfassungsrotten im ersten und zweiten Gliede hielten. — Bei den Preussen waren es zwölf Bogenschützen bei jeder Eskadron, von denen sechs im zweiten Gliede des vierten Zuges rangirten, und von denen sich drei in jeder Hälfte desselben befanden. Die andern wurden gleichmässig in die linken Flügelhalbenzüge der Eskadron, und zwar in das zweite Glied vertheilt, — eine Anordnung, die sie stets in der Hand ihrer Offiziere erhält, ohne so das Zusammenziehen und dadurch ein Zusammenwirken für ein anderes Verhältniss zu erschweren. — Das nationelle Element einzelner Armeen kommt hierbei ganz ohne Zweifel mit in Anschlag.

Bei grössern Kavalleriemassen pflegt wohl das Regiment als Einheit betrachtet zu werden. Gewöhnlich jedoch ist dies dann nur der Fall, wenn man grössern Kavalleriemassen für gewisse Verhältnisse gleichsam das Gepräge der Einheit geben will; doch bildet auch dann noch die Eskadron die Einheit für alle taktische Momente.

Die Kavallerie zerfällt, wie die Infanterie, in leichte und schwere, die in einem gewissen Verhältnisse zu einander stehen müssen. — Die Kürassiere in allen Formen und unter allen Benennungen bilden die schwere Kavallerie.*)

---

*) Die Kürassiere oder vielmehr die Kürasse waren lange Zeit hindurch ganz ausser Gebrauch gekommen. Das preussische Kürassier-Regiment Sachsen-Weimar hatte bei der holländischen Expedition keine Kürasse mehr. — 1789 machten die

In einigen Heeren rechnet man hierzu auch noch die Ulanen und Dragoner, — Jäger aber und Husaren formiren in allen Armeen die leichte Kavallerie. — Die Idee, einer Divisions- oder Mittel-Reiterei, wie sie Napoleon in seinen Memorien vorgeschlagen, ist nirgend verwirklicht worden. Doch scheint der Krieg der preussischen Landwehr diese Rolle vorzubehalten.*) Ob die Eintheilung der französischen Reiterei in Kavallerie de réserve, de ligne und kavalerie légère einem Theil dieser Kavallerie eine Bestimmung obiger Art mit vorbehält, steht zu erwarten. Die Idee, ganze Korps Dragoner zu haben, um als Doppelfechter zu fungiren, hat sich überlebt, wie dies immer das Schicksal abstrakter Ideen ist.

Welches Verhältniss der beiden Arten Reiterei zu einander das zweckmässigste sein dürfte, ist theoretisch nicht ermittelt worden, und alle Heere weichen hierin von einander ab. In der Blüthezeit der preussischen Reiterei war das Verhältniss der schweren zur leichten Reiterei wie 1:4; heute ist es 1:3. Bei den Franzosen ist dies Verhältniss wie 2:3; bei den Oesterreichern wie 1:2. Für taktische Momente jedoch, besonders wenn man grössere Massen formirt, ist man bei dem Verhältniss von 1:2, indem man ein leichtes und zwei schwere Treffen formirt, stehen geblieben.**) Bei Formationen dieser Art bedarf die Nationalität der Völker grosse Rücksichten, und es würde gegen alle Grundsätze verstossen, wenn man diese der Form zum Opfer bringen wollte. — Ob Auracher v. Aurach Recht hat, wenn er das Verhältniss der beiden Arten von Kavallerie ein für allemal wie 1:1 normirt, ist schwer zu entscheiden. v. Bismark schon weicht hierin von ihm ab, während Napoleon's Ansichten hierüber mehr in Uebereinstimmung mit Auracher bleiben. *v. Brandt.*

Kürassiere der schlesischen Inspektion schon die Revue ohne Kürasse mit. Napoleon führte sie wieder ein. Seinem Beispiele folgten alle Heere, die Engländer zuletzt; heute finden wir sie sogar bei der Armee des Vizekönigs von Aegypten. — Die französischen Kürasse wogen 7—7½ Kilogrammen und widerstanden auf 50 Metres eben so wenig den Flinten-, als auf 36 Metres den Pistolenkugeln. 1826 gab man ihnen 8½ Kilogrammen Gewicht. Diese wiederstehen auf 40 Metres dem Schusse sehr gut, aber wenn in dieser Distanz die Kugel nicht am Kürass abgleitet, sondern unter einem nicht zu schiefen Winkel trifft, wird dennoch der Reiter ausser Gefecht gesetzt. — Die russischen Kürasse wiegen 5½ Kilogrammen. — Die preussischen Kürasse, die von den Franzosen herstammen, haben natürlich auch dieses Gewicht. Die neuen dagegen sind auf 80 Schritt noch kugelfest. — Die englischen Kürasse sind den russischen gleich. Die englischen Kürassiere sind die schwersten der Welt. Sie sind noch mit einem Musketon, einem Paar schweren Pistolen, einer Patrontasche mit 60 Schuss, einem schweren Helm und grossen schweren Stiefeln versehen.

*) Man vergleiche hierbei einem Aufsatz in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft u. s. w. des Krieges, Band 29: Soll die Landwehr-Kavallerie den Infanterie-Divisionen oder der Kavallerie zugetheilt werden? Ferner Band 40 den Aufsatz vom General v. Thielmann.

**) Bei Balaklava machte die englische Kavallerie ihren Angriff in 3 Treffen, von denen 2 schwere. — Später formirten sie ihre ganze Kavallerie in 2 Brigaden, eine schwere und eine leichte, jede aus 7 schwachen Regimentern bestehend.

750. Formationen für das zerstreute Gefecht der Kavallerie. Auch hier findet eine verschiedenartige Formation statt und zwar eine doppelte. Nämlich entweder sind:

1. gewisse Abtheilungen aus der Frontline oder,
2. besondere Abtheilungen ausserhalb derselben,

dazu besimmt.

Die erstere Form, obschon in sich wieder modifizirt, ist offenbar die vorherrschende. Das Blänklergefecht bei der Kavallerie ist offenbar eine Nebensache, für welche man grössere Abtheilungen einer so theuren Waffe weder ausschliesslich noch vorzugsweise betimmen und ausbilden will. Hieran hat man denn auch augenscheinlich Recht, trotz aller Einwürfe des Generals von Bismark, dessen Lieblingsidee die Formation besonderer Schützen-Schwadronen ist, von denen wir weiter oben schon gesprochen haben. Bei uns sind die vierten Züge der Schwadronen für das Blänklergefecht bestimmt und deshalb aus den gewandtesten Reitern, besten Schützen und raschesten Pferden formirt. Bei den Oesterreichern flankiren die Flügel-Züge der Divisionen. Bei den Russen sind ganze Eskadrons zum Flankiren bestimmt, wie z. B. bei den Dragoner-Regimentern die neunte und zehnte Eskadron, welche deshalb auf beiden Flügeln des Regiments stehen. Es hat dieses den Nachtheil, dass die einzelnen Eskadrons keine zerstreuten Fechter haben, und deshalb nicht für alle Gefechtszwecke verwendbar sind. Bei den Franzosen sind der erste und vierte Zug bestimmt, nach den Umständen als Blänkler aufgelöst zu werden, sie lösen selbst ganze Schwadronen so auf, dass von jeder nur ein Zug geschlossen bleibt.

Wie bei der Infanterie aus dem Tirailleur-Zuge sich die Feuerlinie und das Soutien bildet, so auch bei der Kavallerie. Ein Theil des vorgerückten Zuges löst sich als Blänklerlinie auf, bei uns gewöhnlich vier Rotten, bei den Franzosen der halbe Zug. Der Zweck des Flankirens ist, den Feind zu beobachten, das Andringen einzelner Reiter an die geschlossene Abtheilung zu verhindern, oder selbst mit Karabiner- und Büchsenschützen an die geschlossenen feindlichen Abtheilungen heranzugehen, um ihnen durch Feuer Abbruch zu thun. Diesem Zwecke gemäss ist das Verhalten der Blänklerlinie, die sich deshalb vorzugsweise der Feuerwaffen bedient. Der Rest des Zuges bildet das Soutien, das die Blänklerlinie nach Umständen aufnimmt, unterstützt oder ablöst. Das Ablösen wird bei der Kavallerie häufiger vorkommen, als bei der Infanterie, indem die Blänkler, um nicht dem Feinde, von dem sie in der Regel nicht über 80 bis 90 Schritt entfernt sein dürfen, zum sichern Ziele zu dienen, in steter Bewegung bleiben, und deshalb ihre Pferde sehr anstrengen müssen. *v. Griesheim.*

751. Gangarten der Kavallerie. Die Gangarten der Kavallerie sind: Schritt, Trab, Galopp und Karriere. Auf gutem Boden werden im Schritt 120—150, im Trabe 300, im Galopp 500 Schritt in der Minute zurückgelegt. Die geschlossene Karriere hängt von dem Durchschnitt an Kraft

und Schnelligkeit der Masse ab. In aufgelöster Ordnung wird die Schnelligkeit von den besten Läufern auf das höchste Maass gesteigert.

Jene allgemeinen Zahlenverhältnisse ermässigen sich jedoch sehr durch schlechten Zustand oder Ermüdung der Pferde und ungünstige Bodenbeschaffenheit. Wie viel aber auch eine Kavallerie darin leisten kann, wie sehr die Pferde an Strapazen gewöhnt werden müssen, niemals darf es auf Kosten der Erhaltung geschehen, wenn nicht im Kriege grosse Zwecke die äusserste Kraftanstrengung fordern. Der Schritt ist zum Marsch bestimmt, alle Wendungen geschehen im Schritt, seltener werden Evolutionen im Schritt ausgeführt, zu diesen ist der Trab die Norm, der auch zuweilen, mit Schritt abwechselnd, auf Märschen und immer zu schnellen Gefechtsbewegungen, geritten wird. Der Galopp kann auch, wenn Gefahr im Verzuge dazu angenommen werden, in gleichem Falle zu Aufmärschen, in der Attake dient er zum Uebergang aus dem Trabe in den gestreckten Laut oder die Karriere, welche den Chok bewirkt.

Alle Gangarten mit Ausnahme der Karriere müssen in einem gleichbleibenden Zeitmaass (Tempo) geritten werden. *v. Berneck.*

752. Evolutionen eines Kavallerie-Regiments. Die Evolutionen der Kavallerie müssen schnell und fliessend, aber in strengster Ordnung ausgeführt werden, damit keine Unruhe der Pferde einreisst, welche die Ausführung erschwert. Der Regiments-Kommandeur giebt das Avertissements-Kommando, das von den Eskadron-Chefs wiederholt wird, ebenso das folgende Ausführungs-Kommando: „Marsch!“ (Trab! u. s. w.). Sollen Evolutionen nach Signalen geschehen, so geben die Eskadron-Chefs sofort die betreffenden Kommandos und warten dann das „Marsch!“ des Regiments-Kommandeurs ab, das sie wiederholen. Alle Gangarten, wenn das Signal dazu erfolgt, werden ohne Kommando angeritten, ebenso wird das Signal: „Front!“ gleich ausgeführt.

Bewegungen in Linie haben, weil die Attake darin ausgeführt wird, eine grosse Wichtigkeit und müssen viel geübt werden. Die Richtung ist dabei entweder nach der Mitte oder nach einer dazu bestimmten Eskadron. Das Abbrechen vor Hindernissen geschieht analog der Infanterie, doch nach dem grössten Theile der Eskadron. Im schwierigen Terrain werden auch Eskadrons-Kolonnen formirt, unter Umständen diese sogar in Abmärsche gebrochen. — Frontveränderungen kommen oft vor, um einem feindlichen Angriff zu begegnen, oder selbst einen Flankenangriff zu unternehmen. Sie werden am besten durch Abschwenken mit Eskadrons und successives Einrücken in die neue Richtung ausgeführt, in einigen Armeen aber auch durch Abschwenken mit Zügen und Aufmarsch. Jene Form verdient den Vorzug, weil alle Eskadrons dabei in sich ungebrochen, folglich in jedem Moment schlagfertig bleiben.

Kolonnen-Formationen geschehen durch die geeigneten Elementar-Bewegungen. Zug-Kolonne wird zur Flankenbewegung durch Abschwenken,

zum Vorgehen in der Frontrichtung durch Abbrechen oder auch durch Abschwenken, wobei der Flügelzug geradeaus geht, die andern Züge durch Hakenschwenkung ihm folgen, endlich auf der Stelle ohne Frontveränderung durch Ployiren mittelst der Wendung hinter einem Flügelzuge, der um eine bestimmte Distanze vorrückt, gebildet. Halb-Kolonne formirt sich durch Halbschwenkung ($^1/_8$) oder durch Abbrechen, die Wendungs-Kolonne, wie ihr Name besagt, die kleineren Kolonnen, zu Dreien (Vieren), Zweien, Einem durch Abbrechen; zu Zweien kann auch gewendet werden, dann natürlich succesiv, kommt aber nur für den Kontremarsch in der Kolonne vor.

Eskadrons-Kolonnen im Regiment bilden sich, indem jede Eskadron für sich Zug-Kolonne formirt. Regiments-Kolonne nach der Mitte (Doppel-Kolonne) entsteht durch Abmarsch mit Zügen, selten durch Ployiren, die beiden mittelsten Züge gehen geradeaus. Sie können auch in Divisionen (früher preussisch) gebildet werden, in Eskadrons geschieht es nicht. Geöffnete Kolonne in Eskadrons wird durch Abschwenken, geschlossene durch Ployiren gebildet.

Bewegungen in Kolonne werden nach denselben taktischen Grundsätzen, wie die der Infanterie, ausgeführt, die Formations-Veränderung durch die einfachsten Mittel.

Die Entwickelung der Kolonne zur Linie muss einfach, schnell und geordnet geschehen, von ihr hängt oft Sieg oder Niederlage ab. Die Ausführung ist analog der Infanterie, nur geschieht das Deployiren geschlossener Kolonnen nicht durch Wendung (wenigstens nicht in allen Armeen), sondern durch Abschwenken und Wiedereinschwenken mit Zügen, weil dabei die Ordnung besser zu halten ist. *v. Berneck.*

753. Bewegungskunst der Kavallerie. Die Bewegungskunst zerfällt in zwei Theile:

a) Bewegung als Marsch!
b) Bewegung als Manöver!

Wenn Truppen ihre Stellungen, sei es Lager oder Kantonirung, verlassen, um in andere zu rücken, so sind die Bewegungen in eine neue Stellung — ein Marsch!

Wenn Truppen in der genommenen Stellung oder auch während dem Marsch dahin, aufmarschiren und sich zum Gefecht zu stellen, so sind die Bewegungen, durch welche man dieses erreicht und welche darauf folgen, — ein Manöver!

Die Strategie zeigt die Nothwendigkeit einer Veränderung in der Stellung. — Stellungen sollen nur auf strategischen Punkten genommen werden.*)

---

*) Strategische Punkte unterscheiden sich von nicht strategischen dadurch, dass sie ungestraft nicht umgangen werden können.

Eine Armee, welche auf einem nicht strategischen Punkt Stellung genommen hat, wird durch einen geschickten Gegner davon weg manöverirt, oder wenn sie stehen bleibt, wie in einem cul de sac gefangen.

Die Bewegung aus einer Stellung in eine andere kann mehrere Märsche enthalten.

Diese auf einander folgenden Märsche werden dann eine Operation; die neue Stellung, welche genommen werden soll, ist das Objekt dieser Operation.

Wenn die Strategie die Nothwendigkeit, die Richtung und das Objekt dieser Operation gezeigt, und den Plan entworfen hat, so beschäftigt sich die Taktik mit der Ausführung.

Sie bricht das Heer den Umständen gemäss in Kolonnen. Diese Umstände sind das Terrain durch welches der Marsch führt, und die Anzahl der brauchbaren Kolonnen-Wege, so wie die mehr oder wenigere Wahrscheinlichkeit, während der Bewegung vom Feind angegriffen zu werden.

Die Taktik setzt ferner die Kolonnen nach den verschiedenen Waffen zusammen, nach der doppelten Tendenz: Sicherheit der Bewegung und Bequemlichkeit der Truppen während derselben. Dieses kann z. E. mit einander verbunden werden, wenn die Gegend offen ist, und die Reiterei sich an den Spitzen der Kolonnen befindet. Ist das Land gebirgig, und man genöthigt das Fussvolk an den Spitzen marschiren zu lassen, so ist die Bequemlichkeit unterbrochen.

Sicherheit ist die erste Rücksicht, — Bequemlichkeit die Zweite. Der Unterschied ist hier sehr wesentlich, ob die Bewegung ein Vormarsch oder ein Rückmarsch ist.

Bei der taktischen Anordnung dieser verschiedenen Berücksichtigungen ist sehr viele Genauigkeit nöthig. Die kleinste Vergessenheit hat oft die grössten Unordnungen zur Folge.

Die ungeheure Bagage, womit sich die Heere belästigen, mit Ordnung fortzubringen, ist eine der schwersten Aufgaben.

Der Chef vom Generalstab, in dessen Wirkungskreis die Anordnungen zu diesen Bewegungen liegen, stösst nicht selten auf kaum zu hebende Schwierigkeiten.

Das Fuhrwesen ist erst bei wenigen Armeen leidlich organisirt. Dabei gestattet man den Offizieren zu viel Bagage.

Die Bagagewagen der Offiziere, welche sich bemühen den Regimentern zu folgen, drängen sich zwischen die Kolonnen und verstopfen die Engwege.

Die Bedürfnisse der neueren g r o s s e n Heere übersteigen jede Berechnung.

Die Munitions-Reserven sind schon sehr lästig, und hindern nicht selten die Bewegungen des Heers.

Allein die Proviant-Transporte, welche in wochenlangen Kolonnen nachziehen, mit ungeheurem Kosten-Aufwand oft nur verschimmeltes Brod, oder lange unbrauchbar gewordenes Mehl führen, sind häufig nur eine Last für das Land, ohne der Armee zu nützen! —

Die Vieh-Heerden verpesten die Länder, krepiren an den Strassen, nützen selten, weil sie zu langsam gehen, und richten unersetzliche Verwüstungen an, indem sie den Viehstand des Kriegsschauplatzes und aller Länder, durch welche sie ziehen, anstecken und vernichten.

So lange man die sogenannten Kolonnen-Magazine nicht auf 4tägigen Vorrath beschränkt, (Biskuit, Reis, Hafer, Branntwein) und solchen so kompakt als möglich auf permanenten Wagen fortzuschaffen sich entschliest, so lange man ausser diesem, und was zur Artillerie gehört, nicht alles übrige fahrende Gepäck abschafft, werden die Bewegungen immer sehr gelähmt sein.

Viertägigen Vorrath kann der Soldat mit sich führen, folglich wäre eine Armee auf 8 Tage verpflegt.

Mit diesem Vorrath, wenn man die Hilfsmittel des Landes zweckmässig benutzt, kann man in unsern kultivirten Ländern jede schnelle Operation ausführen.

Der Krieg besteht aus einer Reihe Operationen: nach jeder einzelnen macht man einige Ruhetage, auch selbst dann, wenn kein Gefecht statt gehabt hat, weil die Kräfte eines Heers ja endlich sind!

Während diesen Ruhetagen ergänzt man die Kampfmittel, und folglich auch die Lebensmittel, im Defensiv-Krieg aus den Magazinen, im Offensiv-Krieg aus den eroberten Plätzen oder Provinzen.*)

Will man während der Operation selbst täglich Austheilungen der Mundportionen aus den Kolonnen-Magazinen stattfinden lassen, so kann dies nur auf Kosten des Gelingens der Operation geschehen, denn sie wird Schnelligkeit und mit ihr Kraft entbehren.

Seit es keine geworbene Soldaten mehr giebt — ausser in England — seit also die Heere national sind, wird das System, den Soldaten mitten in einem, an Allem Ueberfluss darbietenden Lande auf seine magere Portionen zu beschränken, folglich darben zu lassen, um so weniger ausführbar sein, als am Tage des Gefechts man doch so gerne den Krieger bei seiner Vaterlandsliebe entflammt.

Die Zeit ist nicht mehr, wo der Krieger blos um Sold für jedes Interesse focht. Der Kriegstand hat aufgehört ein daurendes bürgerliches Gewerbe zu sein, sondern ist wieder, wie bei den alten Germanen eine vorübergehende Pflicht jedes Bürgers! —

Ein warmes Gefühl der Vaterlandsliebe belebt den Soldaten, eben weil er Bürger ist.

Um diese Vaterlandsliebe noch mehr zu heben, hat man durch Ehren-Belohnungen, durch den Reiz der Beförderung, selbst dem gemeinen Krieger Aufmunterungen gegeben, welche ihm bis dahin unbekannt waren.

Diesem System verdankten die Franzosen ihre Siege während dem Kampf gegen das Feudalrecht; diesem Systeme verdanken die Völker in den letzten Kriegen ihre Befreiung von der französischen Alleinherrschaft.

Jene Scheidewand einer willkürlichen Gewalt der Offiziere, und eines sklavischen Gehorsams des Soldaten, ist verschwunden.

Die Offiziere können nur noch durch hohe Bravour, durch überwiegende

---

*) Auf diesem Satz liegt der Akzent?

Talente, dem Soldaten voranglänzen: jeder andere Nimbus verfehlt seinen Zweck! Der Gehorsam lässt sich erzwingen, das Zutrauen nicht!!

Das Urtheil und die Meinung des gemeinen Kriegers über dessen Anführer ist oft richtiger und mehr werth, als das der höheren Offiziere, oder der von gleichem Rang, wo nicht selten die Eifersucht zum Tadel sich herabwürdigt!

Der Soldat wird von dem Ehrgeiz zu Thaten getrieben, seinen edlen Anführern gleich zu kommen. Kühn darf er sein Auge auf seinen Obersten heften, und hoffen ihn zu erreichen.

Der General sieht unter seinen Untergebenen Hunderte als Nebenbuhler seines Ruhms. Welche gegenseitige Beweggründe zu Thaten!

Allein wenn dieser Geist, der sich auf vorangegangene Grossthaten gründet, dem Kriegsstande allgemeine Achtung verschafft, so muss es ihm auch ehrenvolle Behandlung sichern.

Bei den höchsten Anstrengungen, welche man von ihm fordert, muss auch für reichlichen Unterhalt gesorgt werden.

Bei einer englischen geworbenen Armee ist das System der kargen Portionen so lange möglich, als sie durch Ordnung bei ihrem starken Sold die Mittel behält zum Einkaufen.

Es ist möglich ohne die, die Bewegung lähmende Proviant-Transporte immer sich anzuhängen — welche, wie zu erweisen ist, die Länder vermöge eines ungeheueren Bedarfs an Fourage, und vermöge der wenigen Ordnung und Mannszucht, welche dabei herrscht, verwüsten — ein Requisitionssystem zu bilden, wodurch eine Armee, während sie eine Operation ausführt, sich erhält ohne das Land zu Grunde zu richten.

Allein der Soldat muss sich nicht selbst seine Bedürfnisse nehmen dürfen!

Mannszucht ist etwas ganz anderes, als man sich gewöhnlich darunter denkt. Der Bürger meint, sie bestehe darin, wenn der Feldherr den Soldaten nöthigt, sich mit seinem Kommisbrode zu begnügen! Ob die Armee durch Fatiguen, durch Mangel an nöthiger Nahrung, durch das Entbehren an Pflege und Obdach, leidet; ob dadurch, dass sie in der schlechten Jahrszeit bivouakirt, ansteckende Krankheiten einreissen, der Muth erschlafft, und eine Armee sich endlich auflösst, nur noch in den Spitälern nachzuweisen ist, und somit den Zweck des Krieges verfehlt, — das Uebel verlängert wird, das motivirt den Bürger nicht. Er sieht nicht die Folgen, wovon er endlich nothwendig mit das Opfer werden muss, sondern nur den Druck des Augenblicks. Er ehrt und sieht in dem Soldaten nicht den Menschen, welchen — nach mühe- und gefahrvoller Arbeit, von Wetter, Hunger und Durst ermattet, erschöpft, — eine freundliche Aufnahme, verbunden mit einem durch Gastfreundschaft gewürzten Male, auch freundlich stimmt. Heiterkeit und Genügsamkeit ist eine Eigenthümlichkeit des Kriegers. Allein der Bürger betrachtet ihn nicht aus diesem Gesichtspunkt.

Er sieht in den Soldaten nur eine Horde rohen Gesindels, zur Strafe,

zur Plage auf die Erde gesendet. Er empfängt ihn kalt, mürrisch, geizig und karg giebt er ihm hinstossend, was der Tarif vorschreibt. Kein freundliches Wort oder versüssende Bedienung entschuldigt den Mangel eines bessern Mahles. Er weiss von der Gesprächigkeit des Soldaten, die Thaten der Armee lobend, keinem Vortheil zu ziehen, — mit einem Wort, der Bürger ist selbst Schuld, wenn der Soldat das wird, wofür er ihn ohne Beweis hält, nämlich roh!

Disziplin ist jene Ordnung, wodurch Truppen unter den ungünstigsten Verhältnissen, treu ihren Pflichten, ihren Fahnen, in der Ausübung gegebener Befehle beharren. Sie ist jene Standhaftigkeit, welche durch keine Vorstellung eines nahen oder gewissen Todes erschüttert werden kann. Sie ist jene erhabene Kaltblütigkeit, welche nie Besonnenheit verliert, und wodurch die feste Ordnung, die Ruhe, und jenes Zusammenbleiben erzeugt wird, die es unmöglich macht, einen Schlachthaufen auseinander zu sprengen. — Sie ist jene Vereinigung aller moralischen Kräfte zu einer Höhe, welche die physischen sich unterordnet.

Ja, es ist menschlich, es ist schön, es verdient Lob, wenn der Feldherr nach den Segnungen des Landes strebt, welches das Unglück hat, zum Kriegstheater geworden zu sein: es macht seinem Herzen Ehre! Allein wenn er diesen Segen nur mit dem Ruin, dem Fluch seiner Armee zu erreichen weiss, so geräth dieses gute Herz in Gefahr, schwach! genannt zu werden, und er versäumt eine seiner ersten Pflichten.

Der Feldherr erscheint erst, wenn der Krieg beschlossen, folglich unabwendbar ist. Ihn trifft der Vorwurf dieses Krieges, das Unglück der Völker, die Verheerungen der Länder nicht. Er hat die Verbrechen, die Seuchen, Pest und Leiden aller Art; die Sitten-Verderbniss, die Laster und überhaupt die Folgen des Krieges nicht zu verantworten. Er tritt als äusserstes Mittel für den Zweck der Staaten auf den Schauplatz der Thaten. Er bildet mit seiner Armee eine abgesonderte Welt.

Er durchzieht ein Land so kalt, so besonnen, so ruhig, als ob darin so wenig Herzen bluteten, als in der auf Leinwand gezogenen Karte dieses Kriegsschauplatzes. — Er schont dieses Land blos für seine Zwecke, um die Hilfsmittel sich zu erhalten: er freut sich, und sein Herz schlägt vor Entzücken, wenn mit diesen hohen und vorherrschenden Zwecken er das Wohl des Landes vereinigen kann, allein er verwüstet es, sobald ein höherer Zweck vorherrscht, und schweigt bekümmert. So Wellington in Portugal, so Rostopschin in Moskau.

Der Feldherr steht während der Dauer seines Kommando's über den Menschen. Der Friede erst giebt ihn der Menschheit wieder.

Die Bewegungskunst der Reiterei als Manöver besteht:

a) in der Kunst, Linien zu bilden aus Kolonnen (Aufmärsche, Deployements),

b) in der Kunst, Linien in allen Richtungen zu bewegen, und

c) in der Kunst, Linien wieder aufzurollen in Kolonnen (Abmärsche, Bildung geschlossener Kolonnen).

a) Aufmärsche.

Truppen kommen in Marsch-Kolonnen auf dem Boden an, wo ein Gefecht, mit dem erstens schon stehenden, zweitens anmarschirenden, oder drittens erst zu erwartenden Gegner — stattfinden soll.

Hat der Feind im ersten Fall, indem man ankommt, seine Schlachtlinie schon gebildet, so muss man ihn unter dem Schutz des Vortrabs, besichtigen, und die angreifbaren Punkte — Schlüssel der Position — erforschen.

Es ist wichtig, ja nothwendig, dass der Ober-General der Reiterei des Heers bei diesen Rekognoszirungen und sich anwesend befinde, wenn der Feldherr die Dispositionen zur Schlacht entwirft, um den Ueberblick des Ganzen zu haben.

Bei der Bildung der Linien hat der Anführer der Reiterei sehr zu unterscheiden, ob er nach beendigter Bewegung sogleich zum Angriff übergehen soll, oder nur Paralisirung der gegenüberstehenden Linien ihm befohlen worden ist.

Im ersten Falle dürfen bei der ersten Linie nur kleine Zwischenräume (9 Schritt) bei den Schwadronen genommen werden: er berechnet die Linie auf Kraft und meidet das Kanonenfeuer nicht.

Im zweiten Falle können diese Zwischenräume grösser sein: er berechnet die Linien auf Täuschung, und hält sich ausser dem Kanonenschuss.

Will man nach Bildung der Linien sogleich zum Angriff übergehen, so sucht man durch ein schnelles Deployiement seinen Gegner zu überraschen, zu überflügeln, wodurch der Sieg vorbereitet, erleichtert, oft herbei geführt wird, welches Friedrich dem Grossen öfters gelungen.

Hier erscheint die Reiterei wegen ihrer Schnelligkeit so glänzend.

General Seidlitz entschied die Schlacht bei Rossbach durch das überraschende Deployiement der Reiterei unter seinem Befehl.

Ist zweitens, wenn man auf dem Schlachtfelde ankommt, der Feind ebenfalls in Anmarsch, so hat der Feldherr meistens noch volle Freiheit, seine Schlachtlinie nach denen für ihn günstigen Umständen zu bilden.

Im diesem Falle kommt die Reiterei gewöhnlich schon zu Anfang der Schlacht ins Gefecht, indem solche durch schnelle Entwickelungen und noch schnellere Bewegungen, die etwa vorliegenden Höhen und Ebenen gewinnt.

Hierdurch wird nicht selten schon gleich zu Anfang, der Schlacht eine günstige Wendung gegeben.

Der Anführer der Reiterei nimmt Rücksicht, die Linien in solche Figuren zu entwickeln, dass solche dem Heer als Rideau vorliegen, hinter welchem es seine Schlachtordnung ungestört vollenden kann.

Der dritte Moment, wo man den Feind in einer Stellung zur Schlacht erwartet, erlaubt die Bildung der Linien mit voller Bequemlichkeit.

b) Bewegung der Linien.

Frontlinien zerfallen: 1) in gerade Linien, 2) in schräge Linien, und 3) in Bogenlinien.

Wenn unsere Frontlinie gleichlaufend — parallel — der des Feindes entfaltet ist, so nennt man sie — eine gerade Linie.

Bewegt man einen Flügel dieser geraden Linie zum Angriff gegen den Feind, während man den andern zuückhält, so wird unsere Gesichtslinie mit der des Gegners einen Winkel machen, und dann entsteht die schräge Linie — ligne oblique. —

Bogenlinien entstehen, wenn man beide Flügel gegen den Feind bewegt, während man die Mitte zurückhält — welches der einspringende Bogen ist, — oder wenn man die Mitte vorschiebt, und beide Flügel versagt — welches der ausspringende Bogen ist.

1. Bewegungen mit geraden Linien, sind der Vormarsch, der Chock und der Rückmarsch.

Die grösste möglichste Einfachheit, ist die Grundlage aller Bewegungen.

Bei dem Marsch in Linie vorwärts — Frontmarsch — ist Gleichheit des Ganges oder des Takts, Ruhe, Schluss und Stille unersässliche Bedingung.

Oft wunderbar mit dem Donner des Geschützes, dem Mordgewühl der Schlacht im Widerspruch, ist eine solche Truppenlinie — ruhig und still mitten durch Tod und Verderben marschirend, häufig unter einem Regen von Geschützkugeln — nicht achtend das Fallen um und neben sich, — das Wehklagen der getroffenen, der sterblichen oder verstümmelten Kameraden — Ehrfurcht gebietend.

Der Marsch in Linie, so ausgeführt, ist das belohnendste Resultat militärischer Haltung und Ordnung.

Der Chock ist die höchste Kraftäusserung einer Reiterlinie.

In der richtig berechneten, nach und zunehmenden Schnelligkeit, verbunden mit der vollkommensten Richtung, liegt dessen Gelingen.

Je länger die chockirende Linie ist, je weniger darf diese Bewegung übereilt werden.

Je schneller der Gang wird, je mehr geht die Ordnung und Festigkeit verloren.

Eine chockirende Linie setzt sich auf ohngefähr 300 Schritt vom Feind in Trab. Der Anführer lässt dem Kommando dazu, dass: zum Angriff! fälllt die Lanze, oder Gewehr auf! vorangehen, welches den Impuls erhöht.

Es zeigt Gemüthlichkeit, wenn bis zum Chock das Angriffs-Gewehr in Ruhe bleibt. Die Artillerie ladet ja auch erst, und das Fussvolk macht sich erst fertig, wenn der Angriff wirklich beginnt.

Hundert Schritte vom Feinde wird Galopp geblasen, welcher bei einer braven Reiterei sich verstärkt, nach Maass als man dem Feind näher kommt. Tapferkeit und Feigheit, beide wachsen in eben dem Verhältniss, als der Augenblick des Kampfes naht.

Der tapferste Anführer wird in den meisten Fällen siegen, weil anzunehmen ist, dass sein Beispiel Gesetz für die Linie hinter ihm wird.

Der Rückmarsch erfordert Besonnenheit. Man macht ihn entweder schachbrettartig, oder auch mit Staffeln, damit immer ein Theil dem Andrang des Feindes sich entgegenstellen kann, während der andere zurück geht.

Es ist wichtig und entscheidend, beim Rückmarsch den Grundsatz stets zu befolgen, niemals sich angreifen zu lassen, sondern so wie der Gegner sich in Bewegung setzt, ihm zuvor zu kommen, und plötzlich überraschend und kraftvoll selbst zu chockiren.

Dieses ist keine leichte Aufgabe, und erfordert erprobte Regimenter und feste Obersten.

Man darf sich bei diesem Chock nicht mit Verfolgung des Feindes aufhalten, sondern, so wie solcher gelungen ist, muss man sich mit Ordnung aber ohne Zeitverlust zurückziehen.

Wollte man bei dieser Gelegenheit verfolgen, so würde man auf neue Linien stossen und sich verderben.

Bei Rückzügen sucht man durch den Chock nichts als Zeit zum ruhigen Rückmarsch, und Achtung beim Feind zu gewinnen.

Die englische Garde du Korps machte am 17. Juni 1815 beim Rückmarsch des Herzogs von Wellington von Quatre-bras in die Stellung von Waterloo, einen brillanten und glücklichen Angriff, wodurch die vorderen französischen Schwadronen gänzlich über den Haufen geworfen, und in der Verfolgung aufgehalten wurden.

Der Rückmarsch erfordert die höchste Intelligenz. Die Klugheit muss sich hier mehr als bei irgend einer andern Bewegung, mit der Kühnheit verbinden.

2) Bewegungen mit schrägen Linien, sind die Staffel- (— echellon) Manöver.

Dieser Staffelmarsch, wodurch der eine Flügel versagt wird, während der andere sich gegen den Feind bewegt, wurde von jeher, als für die Bewegung der Reiterei vorzüglich günstig — von den talentvollsten Aufführern gewählt.

Man kann mit Staffeln lange täuschen, lange manövriren, ohne wesentlich in der Stellung zu ändern, beträchtlich Boden zu gewinnen oder zu verlieren.

Man kann nach Ermessen mit einzelnen Staffeln aus der Linie Angriffe überraschend ausführen.

Man kann seine Gesichtslinie willkürlich und leicht ändern, mithin die Seiten des Gegners schnell gewinnen.

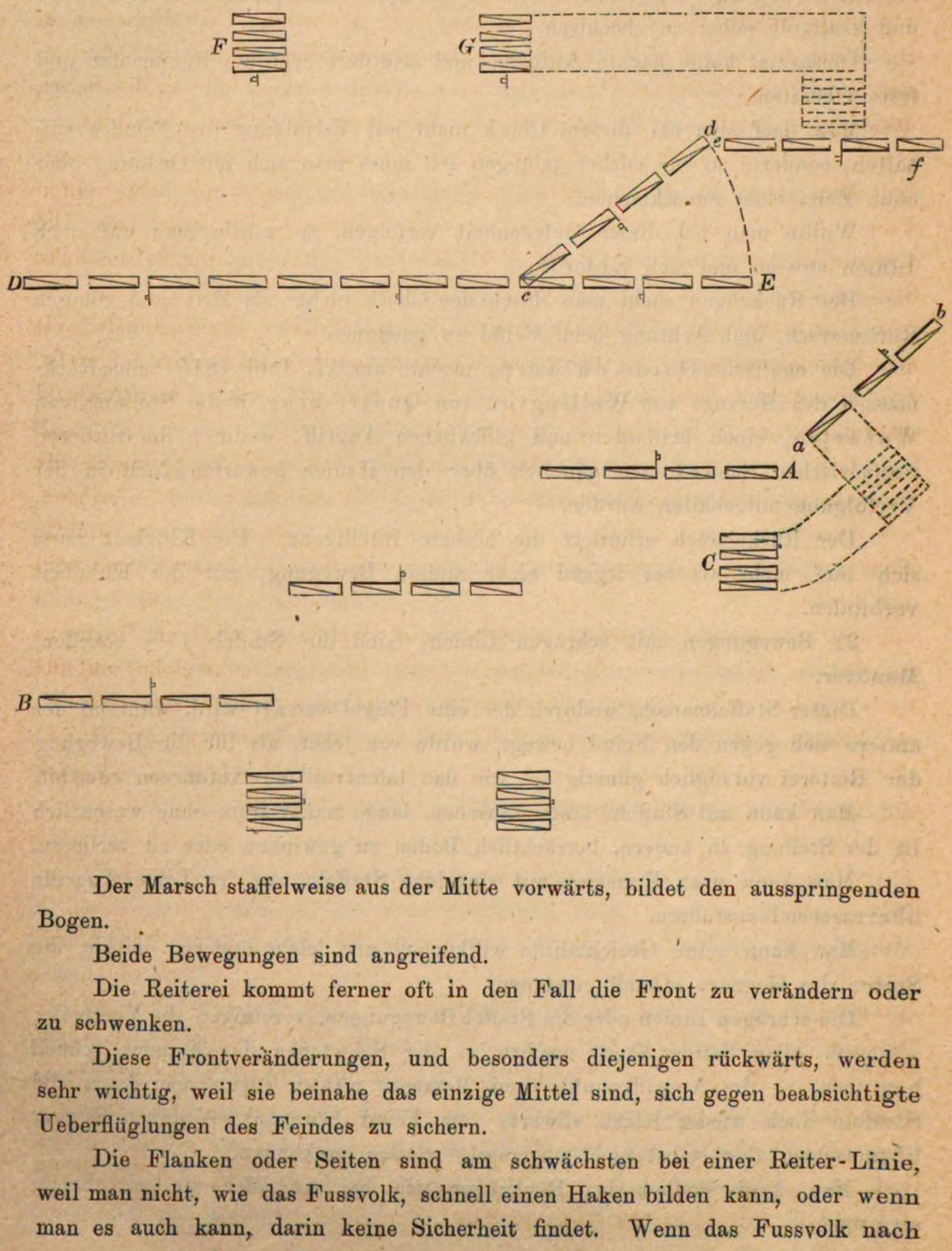
Die schrägen Linien oder die Staffel-Bewegungen, vereinigen die Vortheile: — nach allen Seiten Front machen — die Schwächen des Feindes schnell benutzen, — die Angriffspunkte und Momente wählen (denn man kann die Staffeln auch wieder leicht abwärts vom Feind bewegen) — seinen Gegner überraschen, aber selbst nicht überrascht werden zu können.

Man kann endlich bei Rückzügen wie bei Angriffen sie mit Erfolg anwenden.

Die Manöver der Franzosen in der Schlacht von Marengo am 14. Juni 1800 sind hierfür Beweiss; so wie diese Manöver an sich selbst die höchste Bewunderung verdienen.

3) Die Bogenlinien werden gleichfalls durch die Bewegung mit Staffeln gebildet.

Der Marsch staffelweise von beiden Flügeln vörwärts, bildet den einspringenden Bogen.



Der Marsch staffelweise aus der Mitte vorwärts, bildet den ausspringenden Bogen.

Beide Bewegungen sind angreifend.

Die Reiterei kommt ferner oft in den Fall die Front zu verändern oder zu schwenken.

Diese Frontveränderungen, und besonders diejenigen rückwärts, werden sehr wichtig, weil sie beinahe das einzige Mittel sind, sich gegen beabsichtigte Ueberflüglungen des Feindes zu sichern.

Die Flanken oder Seiten sind am schwächsten bei einer Reiter-Linie, weil man nicht, wie das Fussvolk, schnell einen Haken bilden kann, oder wenn man es auch kann, darin keine Sicherheit findet. Wenn das Fussvolk nach

Bildung des Hakens sein Feuer zur Vertheidigung hat, so bleibt der Reiterei nichts als die Wahrscheinlichkeit, bei einem Chock, den sie stehend erwartet, über den Haufen geworfen zu werden.

Das vorherrschende Prinzip der Reiterei ist Bewegung, das des Fussvolks ist Stellung.

Man sucht daher sich gegenseitig die Seiten abzugewinnen — sich zu umgehen — und derjenige, dem dies über den Gegner gelingt, erfreut sich meistens des Sieges.

Eine Frontveränderung vorwärts, auf jede Abtheilung nach Ermessen in der Linie bezeichnet — mit Blitzesschnelle ausgeführt, begünstigt eben so sehr eine Ueberraschung, indem man einen Theil seiner Linie in die Seiten des Gegners wirft, — als eine ähnliche Bewegung rückwärts ausgeführt — gegen jede mögliche Bewegung des Feindes sichert.

Man nimmt eine Bewegung (erster Moment) zum Angriff mit dem rechten Flügel A. an, hinter welchem eine Angriffs-Kolonne C. construirt ist. Die Kolonne C. entwickelt sich (zweiter Moment) a — b — schräg in die linke Seite des Feindes D E.

Hat dieser den Augenblick versäumt, so rettet ihn weder Standhaftigkeit noch Tapferkeit: er wird durch einen schnellen und kühnen Angriff aufgerollt.

Um diesem Angriff richtig zu begegnen, muss er richtig und schnell erkannt werden.

Der Feind muss seinen linken Flügel E. (dritter Moment) durch die Frontveränderung rechts rückwärts in Galopp in die Stellung c — d — bringen.

Diese Bewegung muss durch die Schützen gedeckt werden, welche durch ihr wirksames Feuer die Entwickelung der Kolonne C. erschweren, wohl gar stören.

Gleichzeitig mit diesen Anordnungen (vierter Moment) muss ein Regiment G. von der Reserve, sich in Angriffs-Kolonne (geschlossene Kolonne auf die Mitte) bilden, — im Galopp vorrücken, in e — f — aufmarschiren, oder sich — welches noch besser ist — sogleich auf den Feind stürzen. *)

In Gefecht entscheiden Minuten — und diese Minuten zu erkennen und zu benutzen, — ist anführendes Talent!

c) Abmärsche.

Nach glücklich geendetem Gefecht ist der Abmarsch vom Schlachtfelde — um dem Feind zu folgen, sehr einfach.

Schwierig aber wird ein solcher Abmarsch, wenn man geschlagen ist.

Keine kriegerische Operation ist so misslich, als ein Rückzug im Angesicht eines siegreichen Feindes; allein bei keiner zeigt sich das Genie fruchtbarer.

---

*) In dem Reitergefecht am 20. März 1814 bei Mery beobachtete die leichte Reiter-Division des Prinzen Adam von Württemberg den ersten und zweiten Moment, und warf die Reiterei der französischen Garde.

Wenn für den Angriff die konzentrischen Linien günstig sind, so sind es die exzentrischen für den Rückzug.*)

Je mehr Kolonnen-Wege sich hinter der Schlachtlinie befinden, je günstiger ist dies bei einer erlittenen Niederlage.

Pionier-Abtheilungen, von Offizieren des Generabstabs geführt, gehen voran, die verschiedenen Rückzugslinien zu bezeichnen und zu ebnen. Diesen folgen die Bagagen, und jener Tross der modernen Zeit, der damit in Verbindung steht. Hierauf folgen die Munitions-Reserven und die schweren Geschütze. Einige Schwadronen Reiterei sind nöthig, die Ordnung dieses ganzen Trosses zu handhaben.

Bei Rückzügen empfindet man das Verderbliche eines zahlreichen Fuhrwesens.

Strenge Befehle, und strenge Offiziere, die solche ohne Rücksicht ausführen — sind nöthig, um unheilbringende Stockungen zu verhüten.

Wenn schon bei Märschen gegen den Feind Sperren der Engwege durch das Fuhrwesen so gewöhnlich ist, was geschieht nicht erst bei Rückzügen, wo meistens ein panischer Schrecken bei diesem gemüthlosen Tross, wo Poltronerie sich verkörpert befindet — einreisst.

Was nicht fort kann, muss ohne Barmherzigkeit über Bord geworfen werden.

Ist das Schlachtfeld offen, so deckt die Reiterei den Abmarsch des Heeres.

Hohes kriegerisches Talent des Anführers, und Manövrirfähigkeit der Regimenter, beides entwickelt sich bei solchen Anlässen glänzend, belohnend, und günstig um Ruhm zu ernten.

Je näher der Augenblick kommt, wo die Reiterei ihren Rückzug wirklich antritt, je wichtiger wird Fassung. —

Eine Truppe, welche in solchen schweren Momenten die Fassung verliert, verdirbt nicht allein die Uebrigen, sondern sich selbst mit! —

Es ist beim Rückmarsch in Linie schon gesagt, durch welche Bewegungen man die Ebenen durchzieht.

Hat man Engwege zurück zu legen, so bricht man, sobald man sie von den übrigen Truppen des Heers auf eine gewisse Weite frei weiss, Regimenterweise in schnellem Gang ab, indem sich solche, sowie die Reihe sie trifft, rückwärts in Kolonne setzen.

Diese Bewegung muss durch Täuschungs-Manöver dem Feinde so lange als möglich verborgen werden.

Steht man mit Parallel-Linien — den ungeschicktesten von allen — vor einem Engweg, so bricht man von beiden Flügeln rückwärts ab. Die Breite des Engwegs bestimmt die Breite der Abtheilungen, mit welchen man sich in Kolonne setzt. Drängt der Feind, — wie zu erwarten — in solchen Augenblicken hart auf, und man glaubt zum Abmarsch des Ganzen nicht mehr Zeit zu behalten, so macht man mit einem Theil einen Chock, um den Feind zurückzudrängen, während der andere fortfährt, den Engweg zu gewinnen und zu durchziehen.

---

*) Bülow.

Ja es giebt Fälle, wo man einen Theil dem Ohngefähr opfert, um den andern zu retten. —

Ohne Reiterei ist ein Rückzug schwer.

Xenophon empfand bei seinem berühmten Rückzug der 10,000 Griechen sehr schmerzlich den Mangel an Reiterei.

In Erwägung, dass die ihn umgebenden Feinde ihn ungestraft neckten und seine Truppen ermüdeten — dass sein Marsch hierdurch erschwert und aufgehalten wurde, und dass — nach seinem eigenen Ausdruck — bei einem Siege nichts zu gewinnen, bei einer Niederlage aber alles zu verlieren — daher keine Schlacht zu wagen sei — bildete er einem Trupp Reiter, indem er aus den Offizier- und Packpferden die besten aussuchte, und darauf die Muthvollsten seines Heers setzte.

Die letzten französischen Bulletins des Krieges in Russland gestehen, dass der Mangel an Reiterei während dem Rückzug von Moskau gehindert habe, von den Bewegungen des Feindes Nachricht einzuziehen.

v. Bismarck.

754. Bewegungskunst der Kavallerie. Nur mit einer Reiterei, die Kühnheit und Energie des Karakters verkünden, wo Mann und Pferd sich im vollkommenen Gleichgewicht befinden, können Bewegungen ausgeführt werden.

Dies kann nie oft genug wiederholt werden, um den Fluch abzuwenden, der auf dem Menschen ruht, dass nach dem Handeln ihm erst die bessere Einsicht kommt. Der Geist der Unterscheidung muss als leitende Idee voranschreiten.

Eine Reiterei, die nach dem Grundsatz jener engen Kriegsschule, wo alle Manschaft alle 2 oder 3 Jahre wechselt, und keine Vetranen beibehalten werden, gebildet worden, wird selbst im Frieden fatiguirt, wie durch Strapazen ermüdet, aussehen.

Das ist durch die Erfahrung bereits ausser Zweifel gesetzt. Denn solche Reiter sind noch Rekruten, sind der Schulzeit noch nicht entwachsen, und die Pferde solcher Schüler, werden durch die Anstrengung, und den fortwährenden Wechsel ihrer ungeschickten Reiter, vor der Zeit stumpf, und bereits abgenutzt sein, bevor sie das Alter ihrer eigentlichen Kraft erreicht haben. Ein, solchergestalt missverstandenes und wesentlich unpraktisches Beginnen muss sich nach allen Seiten hin als falsch erweisen und bestrafen.

Keine Bewegung kann mit tadelloser Ruhe und Genauigkeit ausgeführt werden. Keine Kraft und Entschluss verrathende Handlung, ist zu erwarten. Der Geist des Ritterthums, wo Reiter und Pferd, gleichsam erst ein vollständiges Ganzes ausmachten, ist mit einem solchen System nicht zu halten.

Niemanden wird auch im Ernste einfallen zu behaupten, das solches bestehen, vollkommen und dauerhaft sein könne, es müsste denn das Unvollkommene, und Ephemere, als Ziel des Strebens erst bewiesen sein. Ist einmal die Zusammensetzung der Elemente falsch; so folgt von selbst, dass alle Aeusserungen und Wirkungen einer solchen Schöpfung verkehrt sein müssen.

Und wenn die Zeit erscheinen wird — die nicht ausbleiben kann, wenn einst die Tradition der letzten Kriege aufhören sollte, ohne dass dieselbe Generation wieder neue hinzulegte — wo man sich zu wundern hat, dass eine solche junge Reiterei, die nie aus dem Rekrutenrock herauswächst, sich wie Dunst und Nebel in ernsthaften Gefechten gegen alte erprobte Krieger auflöst, so wird man dann über eine Wirkung erstaunen, die aus der gegebenen Ursache nicht anders erfolgen konnte.

Das Vorhersagen geht aus der Welt-Ansicht, nach eindringender Beobachtung der geschichtlichen Richtung aller Zeiten und aller Kriege hervor. Grosse National-Armeen haben, aber wenige Soldaten darin, macht einen Staat nicht stark.

Sich auf den National-Muth, und auf die National-Intelligenz der Bürger verlassen wollen, und annehmen, dass solche erforderlichen Falls, auch ohne Kunstfertigkeit in den Waffen; ohne Kenntniss des Kriegerlebens; ohne Gewohnheit mit den Entbehrungen, den Sorgen, den Opfern; und nicht vorbereitet auf die Gefahren, auf die Schrecken, die im Kriege ihrer warten — dennoch vollkommene Krieger sein würden, setzte eine Unbekanntschaft mit der Geschichte voraus, welche in unserer Zeit nicht mehr angenommen werden kann.

Selbst die Philosophen der alten Welt waren schon der Meinung: dass der Kriegerstand nichts von Furcht wissen dürfe, als nur in so fern er sie selbst einflösse. Der Krieger müsse in Arbeit und Verläugnung leben. In seine Seele müsse man, wie in Erz, die ewigen Ideale der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Standhaftigkeit, der Treue und des Gehorsams graben.

Wie aber ist dies ohne kriegerische Erziehung möglich, und wie ist diese kriegerische Erziehung, ohne strenge Disziplin, und ohne langes Leben, ohne anhaltende Uebung in den Gewohnheiten des Kriegerstandes zu erreichen!

Diese Erziehung fängt bei den Offizieren an, und läuft durch die Unteroffiziere bis zum Schützen und Reiter fort.

Wer hierin eine Beschränkung der Freiheit sieht, bekennt sich ungerecht, schwach und kraftlos, und schämt sich der Thaten der Altvodern.

Wo aber eine Reiterei gebildet nach den Grundsätzen jenes ächten Systems, welches sich durch Jahrtausende bewährt hat; und regiert nach jener alten Disziplin, deren Wesen allein in der unbedingten Befolgung der Befehle, im schnellen Gehorsam, ausgedrückt ist — da wird man sehen, was eine solche Reiterei zu leisten vermag, vorausgesetzt, dass entschlossene Führer sich an ihrer Spitze befinden; Männer, denen das Herz mächtig für den Ruhm schlägt, und welche auf jede Gefahr eine Absicht verfolgen und das Gelingen wollen.

Mit einer imposanten Schnelligkeit wird sie manöveriren, und durch ihren heftigen Chok, alles ihr Entgegenstrebende mit sich dahin reissen, und über den Haufen werfen.

Eine solche Reiterei kann gebraucht werden, in Unordnung gekommenen Truppen blos durch ihre würdevolle ruhige Haltung wieder Fassung zu geben.

Sie kann schnell dahin gesendet werden, wo Lüken in der Schlachtordnung entstanden sind. Man kann sich mit ihr überraschend eines wichtigen Punktes bemächtigen. Man kann mit ihr einen siegreichen Feind aufhalten, indem man unerwartet dessen Flanken oder Rücken mit Blitzesschnelle gewinnt, und im günstigsten Moment angreift. Wenn die Sieger im Verfolgen begriffen, und dadurch, wie gewöhnlich die Ordnung verloren haben, so ist der Zeitpunkt gekommen, wodurch eine schnelle Bewegung und noch schnelleren Angriff, Reiterei unglückliche Gefechte, in glückliche umwandeln kann.

Weicht der Feind, so wirft sich die Reiterei mit Ungestüm auf dessen wankende Linien, und vollendet rasch die Niederlage; im Fall eines unglücklichen Ausgangs des Gefechts aber, deckt sie den Rückzug.

Dieses alles vermag die Reiterei, besitzt sie anders jene Eigenschaften, welche früher entwickelt worden sind.

Ein Staat aber, oder ein Feldherr, der die Reiterei vernachlässigt, erwarte auch keine Thaten von ihr. Diese Vernachlässigung wird, wie jede Saat, Keime, Blüthen und Früchte tragen.

Unkundige, oder solche, welche sich alles leicht vorstellen, was noch entfernt liegt, werden freilich geneigt sein, die Besorgnisse, die in diesem System niedergelegt sind, Vorurtheile zu nennen.

Sie werden der erhabenen Begeisterung vertrauen, nicht bedenkend, dass solche in jedem Jahrhundert nur ein- oder zweimal zündet. Sie werden von dem hohen Schwung der Freiheitsliebe reden, aus der Thaten entstehen sollen, ganz vergessend, dass diese Springfeder, welche so oft schon in Bewegung gesetzt wurde, sehr selten und nie anhaltend wirkt, daher auch nicht als Postulat gelten kann. Sie ist nur das Werk einzelner und kurzer Momente, kann mithin dauernd nicht in Berechnung gezogen werden.

Ein kräftiger Geist rufe in Kurzem alle nöthigen Elemente wieder hervor, werden die Zweifler weiter sagen. Aber die ausserordentlichen Männer gleichen den Meteoren, die nur durch eine besondere Gunst der Elemente erzeugt werden, und nach vorüber gehendem Glanze, sich lange nicht mehr sehen lassen.

Es bleibt also nichts übrig, als dem Gesetz des menschlichen Geistes zu folgen, der, wenn er lange genug in verschiedenen Bestrebungen sich versucht hat, doch immer zu den Fundamenten zurück kehrt, auf welchen das Gebäude ruht. Diese Fundamente eines Systems der Reiterei bestehen in der Permanenz der Ober- und Unter-Offiziere, und ausserdem eines Stammes alter Mannschaft. Kadres oder Namen sind nicht hinreichend. An diesem vollen Stamm, der nicht weniger, als die Hälfte des Ganzen betragen darf, ranken sich dann die jungen Krieger an. — Der Ausdruck Kadres fand früher nur statt, wenn Regimenter oder Korps im Kriege fast aufgerieben waren, und eine neue Reorganisation nothwendig machten.

Unser regenerirtes Zeitalter hat diesen Gedanken bei allen Organisationen Anwendung geben wollen.

Aber gleichwie das nämliche Naturgesetz, das die Erde bewegt, in jeder Naturkraft wirkt, so auch giebt es ein Kriegsgesetz, welches gegen alle indi-

viduellen Ansichten sein Recht geltend macht. Dieses Fundamental-Kriegs-Gesetz ist unabhängig von äussern, klimatischen, politischen und konventionellen Verhältnissen, und kein anderes als dasjenige, welches die Natur und den Geist des Krieges in sich fasst.

Von solchen Fundamenten ausgehend, und wenn alle materiellen und geistigen Kräfte in wesentlicher Uebereinstimmung und Einklang sich befinden — dann erst ist man berechtigt, von den Bewegungen und dem Gefecht der Reiterei grosse Wirkungen zu erwarten. Eine Berechnung künftiger Erfolge, ist nur da möglich, wo die Sache der Wirklichkeit richtig aufgefasst und behandelt wird.

Der Krieg ist eine Zukunft, die man mit nichts abkaufen kann, am wenigsten aber dadurch, dass man in der Gegenwart alle permanenten und wahrhaften Kriegs-Institutionen aufhebt, und Surrogate an ihre Stelle setzt. Vielmehr wird es weise sein, jene auf solche Grundvesten zu errichten, dass man in die sturmvolle Zeit des Krieges, mit einer grösstmöglichen Aussicht auf eine reiche Erbschaft, einzutreten vermag.

Mit einem beständigen Abspringen von einem Aeussersten zu andern, wird man aber den Strom der Ereignisse nicht beherrschen. Jenes Hin- und Herschwanken, jenes unstäte Suchen nach einem besten Kriegssystem, ist nicht gemacht, Beruhigung zu geben. Seit in einer vielbewegten Vergangenheit der Schwerpunkt verloren, der so lange Zeit den Sieg an eine eiserne Disziplin und an positive Grundsätze der Taktik fesselte, treiben die Schwingungen des idealen Zeitgeistes immer weiter vom Ziele ab.

Es ist der Paroxismus eines Wechselfiebers, welches seine Zeit bedarf, bevor Genesung zu hoffen. Aber die Fieberhitze — der Blindheit so natürlich und verzeihlich — wird sich in einem nächsten Kriege abkühlen. Und schon jetzt lassen die Landwehr- und Schirm-Schriften nach, welche eine Zeitlang die Allein-Seeligmachung über sich genommen.

Aber während in solcher Weise, die Ideologen — blind im Finstern um sich tappend — das beste Militär-System suchen, wie der gutmüthige Kandide die beste Welt, hat Alles umher eine andere Gestalt gewonnen. Die Herrschaft der praktischen Grundsätze droht die Pacht der Ideale umzustürzen. Da aber bei dieser Wiedergeburt die Zeit, wie überall, das meiste wirkt, so verlässt man diesen Gegenstand, und wendet sich zu demjengen der Bewegungskunst der Reiterei.

Bewegung ist das Element der Reiterei; darinen liegt ihre Kraft. Aber nur jener Bewegung, die von einer starken Leidenschaft zum Ruhme beherrscht, von einer grossen Idee geleitet wird, und mit froher Zuversicht und kühnem Muth vorwärts schreitet, wird die That gelingen.

Sowie die Schlacht Physiognomie bekommt, rücken die Reserve-Reiter-Korps näher, um sich auf jeden Punkt des Schlachtfeldes hinversetzen zu können, wo deren Gegenwart nützlich und nothwendig werden könnte.

Die Reiterei darf in ihren Bewegungen nie mit den andern Waffen in Konflikt gerathen, sondern ihre Aufgabe besteht vielmehr darin, die

Harmonie des Ganzen während einem Schlachttage zu fördern und aufrecht zu erhalten.

Die Reiterei in grossen Linien zu deployiren, und sie dann stehen zu lassen, etwa bloss, damit sie gesehen wird, gleichsam nur als Kunstausstellung, heisst, von einer grossen disponiblen Kraft keinen Vortheil ziehen, und solche ganz und gar binden. Eine gebundene Kraft aber ist keine Kraft.

Die Art der Bewegungen anlangend, durch welche man die verschiedenen Zwecke erreicht, so ist nichts leichter, als die Fantasie auf einen solchen Grad zu beleben, um eine Menge verwickelter Manövers zu erfinden.

Der unerschrockene und tapfere Karl XII., der nur in und vom Kriege lebte, entwarf zu der Zeit, als es ihm in Sachsen an Gefechten fehlte, in wenigen Tagen, hundert fünf und sechzig Evolutionen für die Reiterei. Ein Ingenieur musste sie zeichnen, und der König schrieb mit eigener Hand die Erklärung in schwedischer Sprache an den Rand. Der König war damals 24 Jahre alt; hatte bereits 6 Jahre im Kriege gelebt; Dänemark gedemüthigt mit 4000 Reiter und 4000 Mann Fussvolk — 80,000 Russen bei Narva geschlagen; Polen erobert; dort einen König vom Thron gestossen, und einen andern darauf gesetzt.

An der Spitze jener siegreichen Reiterei, die den höchsten Ruhm erlangt, hatte er so oft die Schlachten und Gefechte entschieden. Er kannte also sehr gut die Reiterei, und wusste sie zu gebrauchen; allein sein feuriges Naturell war Ursache, dass er die Zeit der Waffenruhe damit zubrachte, die Truppen in den verwickeltsten Evolutionen zu üben, um sich selbst und seinen Kriegern Arbeit und Beschäftigung zu geben.

Keineswegs also könnte dies Beispiel als Autorität gelten. Im Gegentheil die Evolutionen müssen einfach und natürlich sein, auf Grundsätzen ruhen, und unter sich in einer harmonischen Reihenfolge stehen.

Im Kriege, und während den Gefechten ereignen sich leicht unvorhergesehene Hindernisse. Die Gegenwart des Geistes verlässt in solchen Momenten so leicht einen Theil der Menschen. Tausend neue Gegenstände ziehen die Aufmerksamkeit ab.

Das Getümmel des Gefechts; die Geschützkugeln, welche in die Schwadronen fallen; das Missverstehen der Befehle; die Anfragen der Obersten; die üble Laune der Generäle, wenn sie sich nicht verstanden sehen; die mit der steigenden Gefahr zunehmenden Harthörigkeit der Mannschaft — alles dieses verursacht ohnehin schon so leicht Unordnungen, welche nur zu oft unglückliche Vorbedeutungen werden, dass man sehr Unrecht hätte, durch verwickelte Evolutionen die Zufälle noch vermehren zu wollen, welche nicht selten über den Ausgang eines Gefechts entscheiden.

Um den Feind anzugreifen, oder überall, wo er sich zeigen sollte, die Stirn zu bieten, sind nur vier Arten von Abmärsche, und vier Arten von Aufmärsche; vier Arten die Kolonnen zu bilden, und vier Arten von Entwickelungen nöthig; nämlich: vorwärts, rückwärts, rechts und links. Das ist höchst einfach.

Der Verf. kann sich der Macht des Herkommens ungeachtet, nicht überzeugen, dass eine Bewegung z. B. soll rückwärts genannt werden können, wobei die Gesichtslinie keine Aenderung leidet. Ob sich bei Formirung der geschlossenen Kolonne die Abtheilung vor oder hinter der Basis setzen, ist ganz gleichgiltig. So lange die Gesichtslinie der Basis sich nicht nach rückwärts wendet, kann auch die Evolutionen nicht die Benennung rückwärts erhalten.

Die Bewegung der Basis entscheidet. Ob die Abtheilungen sich vor oder hinter die Basis schieben, hängt davon ab, ob die Ordnung der Kolonne rechts oder links sein soll. Wenn der rechte Flügel sich an der Spitze befindet, so ist die Ordnung rechts, und umgekehrt links, wenn der linke Flügel die Tête der Kolonne macht. Rückwärts wird aber nur dann die ganze Bewegung, wenn die Basis durch Kontre-Marsch die Gesichtslinie rückwärts wendet.

Dies ist so einfach, dass es unmöglich werden muss, den Beweis entgegengesetzt zu führen, ohne nicht die Natur selbst zu läugnen. Man kann allerdings eine Terminologie willkürlich festsetzen, und sie dann technisch nennen. Aber es will immer sonderbar erscheinen, einer künstlichen Terminologie zu folgen, wo es eine natürlich einfache giebt.

Der wahre Kenner und praktische Soldat, dessen Erfahrung durch tiefes und eigenes Nachdenken gereift ist, vermag die gewonnene Ueberzeugung nicht aufzugeben dass nur das Einfache zur Einheit führt.

Kommen nun ferner zu jenen vier Arten von Brechen und Bilden der Linie, noch die Front- und Direktions-Veränderungen; die Bewegungen mit Linien und mit Kolonnen; der Durchzug durch Pässe und Engwege; und die Uebung sich wieder zu sammeln, wenn man auseinander gekommen — was bei Reitergefechten nicht immer zu vermeiden — so ist alles erschöpft, was im Kriege vorkommen kann. — Diejenigen, denen diese Einfachheit nicht genügt, müssen sich damit trösten, dass sie alles Uebrige, als durch die Unbilden der Zeit abhanden gekommen, ansehen.

Es ist Gegenstand einer Exerzier-Vorschrift, die nöthigen Formen für diese Bewegungen zu geben. Verf. hat eine solche Vorschrift geliefert.

Allein so erschöpfend man solche auch zu entwickeln trachten mag, so bleibt sie doch nur ein todter Stein, der erst unter dem Meisel geschickter Kriegskünstler, Gestalt gewinnt, und nach seinem wahren Werthe beurtheilt werden kann.

Denn es bleibt zu beachten, dass alle Schlachtordnungen, alle Evolutionen auch nur Formen sind, die aber einen wirklichen Werth haben; den Formen bedarf der Geist, um zu wirken.

Eine Reiterei, ohne den Geist des Anführers vermag nichts; aber ein General, nicht vertraut mit den Formen, vermag eben so wenig. Allein die eine Wahrheit bleibt ewig stehen, dass die Form erlernt, begriffen und sich angeeignet werden kann, der Geist aber, der einmal mangelt — nie.

Ist aber der Geist gewichen, so versucht umsonst die Form den morschen

Leib zum Ganzen zu erhalten, Der Zwang, der dann den Mangel an Einsicht substituirt wird, vermag die gestörte Harmonie nicht wieder herzustellen. Hell ist es, wo der Geist regiert, aber dunkel, wo die Form mit den aufgeregten Elementen, ohne geistige Hilfe kämpft.

Jedes Treffen ist eine ernste grosse Stunde, in deren engem Kreis viel Wichtiges ruht. Deshalb besonders ist bei allen Bewegungen Ruhe und tiefes Schweigen ein Axiom. Nur dadurch kann Ordnung erhalten, und eine gegebene Disposition ausgeführt werden. — Die Truppen dürfen sich durch keine Ungeduld, nur recht bald an den Feind zu kommen, verleiten lassen, den Anordnungen der Generale vorzugreifen. Vorsicht ziemt vor dem Gefecht, und ist eine sichere Verkünderinnen der Thaten, als unruhige Elfertigkeit. Die Obersten und Rittmeister halten ihre Regimenter und Schwadrons beisammen; achten auf das Terrain; hören auf den Befehl; sorgen für die Abstände, die Richtung; sehen auf den Gang der Direktions-Abtheilung und folgen den Bewegungen derselben.

Die todte Gleichheit ist es übrigens nicht, der das Wort geredet werden soll. Indessen schien es nicht unangemessen, die Begriffe und den Karakter der Bewegunskunst in Revision zu nehmen. Denn es ist wichtig, dass die Truppen mit guten Anlagen in den Krieg eintreten, um desto schneller in dieser Schule gross gezogen zu werden.

Das tief gegründete Wesen der Bewegungskunst beruht in der Einheit. Die Einheit aber in der Verschiedenheit der Anwendung der Manöver. Allein diese Verschiedenheit muss sich mehr auf den Schlachtfeldern, als auf den Uebungs-Plätzen im Frieden, bewähren.

Von künstlichen Kombinationen mehrerer Kolonnen ist bei der Reiterei selten die Rede. Solche sagen ihr auch nicht sehr zu, da dadurch der kurze sichere und entschiedene Weg zum Ziele aufgegeben wird. Indessen kann zur Bedrohung irgend eines Punktes, wozu ein starker Marsch nöthig ist, die Reiterei mit Vortheil verwendet werden.

Am Tage eines Gefechts bleibt es eine besondere Regel, nicht zu früh zu deployiren. Je länger eine Reiterei in Kolonne bleiben kann, desto besser ist es, je mehr wird die Kraft beisammen gehalten. Durch die grosse Schnelligkeit, womit Reiterei ihre Entwickelung vollenden kann, ist sie eben so gefährlich. Aber einmal deployirt, hört die Täuschung und mit solcher die Besorgniss des Feindes auf. Die Bewegung der Kolonnen ist ungemein leicht. Der Feind vermag solche weder zu schätzen, noch ihre wahre Absicht zu durchschauen.

Das sind Vortheile, in deren Besitz man suchen muss, so lange zu bleiben, bis der Moment des Handelns gekommen ist. Ist aber dieser erschienen, so müssen Absicht und Kolonnen sich zugleich entfalten, dadurch der Feind überrascht, und der Sieg erleichtert werden.

Muss man auch wegen Nähe des Feindes, oder dem Kanonenfeuer das vordere Treffen deployiren, so hält man die übrigen doch so weit zurück, das

solche die Kolonnen-Ordnung beibehalten können, um die Täuschung nicht zu früh aufzugeben.

Hoffnung und Furcht erhalten im Kriege stets in Spannung. Der Vortheil ist gross, wenn man dem Gegner die Furcht zutheilen, für sich selbst aber die Hoffnung behalten kann.

Bei den Offensiv-Bewegungen ist dies leicht. In der Defensive aber desto schwerer. Die Umstände mögen indessen noch so ausserordentlich sein, so müssen die Manöver, durch welche man ihnen begegnet, auf den ordentlichen und unwandelbaren Prinzipien der Taktik ruhen.

Der Geist bleibt der Diktator. Die Diktatur setzt eine hohe Kraft voraus, welche durch ein praktisches Eingreifen im Moment der Krisis die Bewegungen einem deutlich erkannten Ziele zugeführt.

In der Wirklichkeit kommt alles auf Umstände und auf Persönlichkeit an. Je mehr Kälte, je weniger Leidenschaft, je besser gehen alle Bewegungen. Nur besonnene Ruhe trägt in allen Momenten den Sieg davon.

Aller Vertheidigungs- oder Defensiv-Bewegungen eigenthümlicher Karakter besteht darin, augenblicklich wieder zum Angriff übergehen zu können. Je weniger Aengstlichkeit, je mehr Zuversicht diese Bewegungen dem Feinde sehen lassen, je weniger Gefahr.

Deshalb ist es auch günstig, die Artillerie nicht zu früh zurückzuziehen Denn die Artillerie zurücknehmen, verräth Besorgniss, welches ein kühner und kluger Feind benutzen wird.

So lange der Besitz der Punkte zu halten ist, aus denen man den Gegner mit einem Angriff bedroht, sind alle Glückswürfe für uns. Dazu aber gehört die Mitwirkung der Artillerie und Positionen, welche der Feind erzwingen muss.

Bevor der Gegner mit Besichtigen, mit Ueberlegen, und endlich mit seinen Anstalten fertig wird, bleibt hinlänglich Zeit, ohne Verlust abzuziehen, Denn zum Aeussersten darf man es nicht kommen lassen. Hell muss das Auge im verworrenen Kampf bleiben und nur dadurch erhält man sich, selbst in der Vertheidigung, auf der Höhe des Siegs.

In der Defensive darf man nie eine Stellung früher verlassen, bevor man nicht einen Theil seiner Kräfte entweder schon wirklich in einer neuen Stellung weiss, oder dass solcher doch auf dem Marsch dahin einen Vorsprung gewonnen hat. Dadurch wird die Bewegung schachbrettförmig. Wo Zeit, Umstände oder Schwäche solches nicht erlauben, hat der Staffelmarsch aus der Mitte rückwärts, grosse Vortheile. Jede Staffel macht halt, so bald der Feind nahe kommt. Die einzelnen Staffeln können mit Leichtigkeit sich unterstützen. Der Feind vermag nicht wohl in die Mitte einzudringen, und kann höchstens sich auf einen Flügel werfen.

Aber auch hier können seine Erfolge nicht von Dauer sein. Die Mitte hält, schwenkt gegen den Feind, und wirft sich auf dessen Flanke, die, je mehr er vorgegangen, je mehr sich blos gegeben haben wird.

Bei Rückzugs-Bewegungen darf keine Gelegenheit, wenn Terrain und Umstände es begünstigen, versäumt werden, Hinterhalte zu legen. Dem Feinde

eine Lektion zu geben, gewährt stets grosse Freude. Aber auch die Vortheile, die sie geben, sind klar. Man macht den Gegner vorsichtig, gewinnt aber selbst Ruhe. Wer die Waffengunst weiss zu erhalten, dem bleibt die Initiative.

Die Gelegenheit und die Umstände benutzen, und solche ergreifen, so lange sie günstig sind, heisst klug verfahren. Sie aber zwingen wollen, indem man alles aufs Spiel setzt, ist Tollkühnheit.

Es giebt Augenblicke, wo man verwegen, und andere, wo man schüchtern sein muss. Die allgemeine Lage der Dinge entscheidet; aber immer ist nöthig dass alle Folgen, so weit solches möglich ist, in einem Augenblick vor der Seele vorüberschweben, bevor man handelt. Man muss seine Kräfte klar übersehen, um dasjenige zu berechnen, was die Ereignisse oder die Gunst der Umstände uns zuführen werden. Dabei aber Alles, was man thut, zur rechten und gelegenen Zeit thun, verkündet man den Meister. Der richtig vorbereiteten Einleitung zum Gefecht verdankt die Kraft der Ausführung ihr Leben.

Allein alles das, was bei den aufgeführten Anlassen verlangt wird, kann seiner Natur nach nur von Wenigen, nur von den ausgezeichnetsten Köpfen geleistet werden.

Die defensiven Bewegungen bleiben aber auch das schwerste der Reiter-Taktik. Es gehören dazu, um sie gut auszuführen, alte und sehr manöverirfähige Regimenter. Und dennoch kommt eine genaue Kenntniss der jedesmaligen Lage; die Stimmung der Truppen; so wie die des Feindes und die Fähigkeiten, und der Karakter des feindlichen Anführers — noch sehr in Betracht, um bei den zunehmenden Dispositionen als Bestimmungs-Grund zu dienen.

Zwischen den Truppen, oder richtiger zwischen den organischen Individuen, den Divisionen, Brigaden, Regimentern und Schwadronen einerseits, und dem Ober-Anführer andrerseits ist eine gewisse organische Verbindung; doch aber wesentlich von einander verschieden: dieser soll befehlen, jene gehorchen. Aber jene organischen Körper haben jeder ihren Kopf: Rittmeister, Oberst, General. Diese verschiedenen Köpfe nun nach einem sie alle beherrschenden Gesetz vereinen —: darin ebon besteht die Kunst, und das ist die grosse Wissenschaft des Ober-Generals.

Man könnte sich hier in eine interessante Diskussion vertiefen, wenn man z. B. fragen wollte: wie dann, wenn der Ober-General eines Reiter-Korps Befehle ertheile, die augenscheinlich zum Verderben des Ganzen führen müssten?

Die Folgen unpassender Befehle bleiben nicht aus. Die Unter-Befehlshaber werden in Verlegenheit gerathen, und endlich bei den besten Willen, nicht gehorchen können, sondern sich zu helfen suchen, so gut sie es vermögen.

Wo aber bleibt denn die organische Verbindung? und wer steht für die Folgen der ganzen Operation? Wird das Heer, der Souverain, der Staat dadurch gewinnen? oder wird, wenn der Ober-General seine Schwäche und

seinen Unverstand offenkundig dargelegt hat, sein Ansehen sich erhöhen, die Harmonie zwischen ihm und den Truppen sich befestigen?

Die Fragen beantworten sich von selbst. Wer ohne eigene Kraft den Schwung der höchsten Höhe versucht, wagt auch den tiefsten Fall.

Haupt und Glieder sind getrennt, wo das organische Band, welches sie zusammenfügte, zerrissen worden.

Die Glieder bedürfen ein Haupt. In dem Haupt muss sich die intellektuelle Kraft vereinigen. Jedes geistige Vermögen muss personifizirt sich von Zeit zu Zeit darstellen, soll es endlich nicht ganz verschwinden. Wenn aber dieses geistige Haupt abfällt und abstirbt, so hört die organische Verbindung zwischen den Theilen auf, und jeder lebt sein eigen Leben isolirt und für sich.

Auf diesem Punkt angekommen, entsteht dann das, was der Forscher beinahe in jedem Kriege findet: die Reiterei handelt nicht mehr als ein Ganzes, sondern nur noch die Theile treten hier und da hervor.

Dies finden wir selbst im siebenjährigen Kriege. Als nach der Schlacht von Kunnersdorf Seidlitz in Ungnade war, und bei der Armee des Königs kein Kommando mehr bekam, waren die grossen Thaten der Reiterei verschwunden. Zwar vereinigte der König wohl seine Reiterei, gab ihr auch einen vornehmen Chef, den Herzog von Holstein, allein ein vornehmer Name vermag den Mangel des Talents nicht zu ersetzen. Der König wollte Seidlitz strafen und zeigen, dass er ihn entbehren könne. Aber wen traf die Strafe? Den König kostete dieser Eigensinn beinahe die Schlacht von Torgau. Wo Liebe und Hass den Geist noch verwirren, da machen selbst die ersten Feldherren grosse Fehlgriffe.

Die Einheit und Einfachheit verschwinden sammt der Harmonie, wenn Haupt und Glieder sich getrennt. Dann setzen sich die Keime des Verderbens an. Denn da alles Organische nichts Abgeschlossenes ist, sondern nach Naturgesetzen sich nach irgend einer Richtung entwickeln muss, so disponirt es zur Trägheit, so bald der Geist mangelt.

Statt der Thaten sieht man dann jenen anarchischen Parteikampf, jenen terroristischen Ungestüm der Chefs gegeneinander, Boden gewinnen, ein Kampf der nie fehlt, wo kein intellektuelles Haupt ist.

Kabale, Neid, Eifersucht, Streit und Feindschaft treten also gleich in das Haus, was nur von Aehnlichen und Gleichen bewohnt wird. Nie will das Aehnliche von dem Aehnlichen das Gesetz empfangen. Das Kundige aber vermag sich noch weniger dem Umkundigen unterzuordnen. Es ist gegen die Natur.

Nur dem Starken, dem Vielvermögenden unterwerfen sich die Chefs willig, weil er ihnen nützt, und ihnen ein Bestand ist in jeglicher Lage. Desshalb ist die sogenannte Liebe Nebensache. Aber dem Kundigen, dem hohen Talent, dem tapfern mit grossen Eigenschaften Begabten, dem kein anderer ähnlich ist — wird die Herrschaft leicht, ist er einmal auf deren Höhe angelangt.

Dem kräftigen Befehl des Ueberlegenen fügt sich Alles gern. Wahrhafte

Vorzüge versöhnen selbst die Feinde, sobald die Zeit gekommen, wo die edlen Kräfte für ruhmerfülltes Streben zu Thaten übergehen.

v. Bismark.

755. Formationsveränderungen der Kavallerie. Auch bei der Kavallerie ist die Fundamentalstellung die Linie und auch hier tritt, obgleich nicht ganz in der hohen Bedeutung wie bei der Infanterie, die Wechselbeziehung von Linie, Kolonne und zerstreuter Ordnung ein. Nicht in der Bedeutung, weil bei der Kavallerie das Gefecht in zerstreuter Ordnung nur Nebensache, die Kolonnenstellung mehr Formation für die Bewegung als für das Gefecht selbst ist. Die Kavallerie entwickelt sich zum Gefecht in Linie; sie steht vor dem Gefecht grundsätzlich in der Kolonne. Diese gewährt die Mittel, dem Feinde die eigenen Kräfte zu verbergen, erhöht die Beweglichkeit der Massen, und lässt den Feind nicht frühzeitig das Ziel unserer Bestrebungen errathen.

Jeder Uebergang nun aus der einen in die andere Form ist ein schwacher, aber unvermeidlicher Moment. Dieser muss daher möglichst abgekürzt werden, ohne die Ordnung zu opfern. Einfachheit der Evolutionen ist das beste Mittel hierzu. Man unterscheidet bei ihnen diejenigen, welche ausgeführt werden müssen im Moment, wo man mit dem Feinde handgemein werden will, von denen, welche schon in weiterer Ferne erforderlich sind.

Bei der Infanterie war, wie wir gesehen haben, die Kolonnenstellung der taktischen Einheit, des Bataillons, das Mittel, immer dem Feinde in der gewohnten Ordnung der Unterabtheilungen desselben entgegen zu treten. Welches auch die Richtung des Gefechtes wurde, es war immer leicht, die Kolonne augenblicklich so zu wenden, dass die Grundformation nicht verkehrt wurde, dass keines der Glieder des Bataillons also sich in der Inversion befand. Und wenn diese selbst im Falle eines plötzlichen Angriffs durch Infanterie geschahe, so konnte das Feuer in der Inversion ebenso leicht in Wirkung gesetzt werden. Bei der Kavallerie tritt nun der Umstand ein, dass durch schwierigere Ausführung der Wendung die Inversion nicht zu vermeiden ist, und dass es sich bei allen Formationen darum handelt, die Inversion wenigstens innerhalb der taktischen Einheit, der Schwadron, so selten als möglich zu machen.

Die Art der anzuwendenden Manövrirkolonne wird also bedingt durch die Nothwendigkeit, für das unvorhergesehene Gefecht immer möglichst gerüstet, in der gewohnten Formation geordnet zu sein.

Zunächst haben wir die Zugkolonne. Sie hat den Vortheil, dass sie am leichtesten zu formiren und zu entwickeln ist und die Pferde am wenigsten ermüdet, nimmt aber zu viel Raum in der Tiefe ein und ist deshalb bei einer grösseren Anzahl von Schwadronen, bei einem Regiment nicht mehr zur Manövrirkolonne geeignet; es sei denn, man müsse in einer bestimmten Richtung sich mit schmaler Front bewegen, um Terrainhindernisse zu umgehen, oder bei schon entwickelter Linie eine kurze Seitwärtsbewegung ausführen. In ganz einzelnen Fällen kommt zwar das Gefecht mit solchen langen schmalen

Kolonnen vor (z. B. das Gefecht von Dembe-Wielkie*), wo Skarzinski auf einem Chausseedamm mit sechs Pferden Breite ein von Infanterie vertheidigtes Defilée forcirte, oder das von Sommosierra**), wo sich Aehnliches ereignete), aber dies sind eben nur Ausnahmefälle.

Als eine Modifikation der Zugkolonne haben wir im preussischen Reglement noch die Halb-Kolonne, eine Formation, welche das Einschmiegen einer Zugkolonne in örtliche oder taktische Schwierigkeiten auf kürzere Zeit erleichtert und abkürzt. Ebenso kann sie auch vortheilhaft benutzt werden, um Flügeldeckungen der Linie schnell vorziehen und mit ihnen schräg gegen die Flanken des Feindes vorgehen zu können.

Die zweite Form der Kolonne ist die in Regimentern mit Eskadronsfront mit Zugdistanze „Kolonne in Eskadrons.“ Die Tiefe wird hierbei um drei Viertel ebenso verkürzt, wie die Frontlänge. Sie wird, bei ihrer Dichtheit, geeignet eine Kavallerie-Masse zusammengedrängt aufzustellen, um sie dem Blicke und Feuer des Feindes zu entziehen. Sie besitzt eine grosse Beweglichkeit, nimmt geringen Raum ein, ist im Ganzen leicht zu entwickeln und gewährt für den Nothfall schon den Vortheil, dass an der Tête eine entwickelte Eskadron ohne jede Formationsveränderung immer zur augenblicklichen Attake bereit ist. Ist hierbei ein Regiment geübt, in der Inversion der Schwadronen zu fechten, so kann es schnell drei Eskadrons in Front entwickeln, während die vierte etwas später einrückt.

Die Entwickelung hat das Schwierige, dass es bei ihr darauf ankommt, nicht zu früh und nicht zu spät aufzumarschiren. Jenes bringt zu unnöthige Kräfte verzehrende Bewegung hervor; dieses aber hindert die Kavallerie an der gleichzeitigen und deshalb vehementesten Entwickelung ihres Choks. Wird sie während dessen überrascht, so wird sie in den meisten Fällen geworfen. Ferner dürfen die Deployements-Distanzen nicht zu gross sein, da alle Bewegungen im Trabe zurückgelegt werden müssen.

Da, wo die Regimenter nun mehr als vier Eskadrons haben, tritt dieser letztere Umstand sehr ins Gewicht und man ist daher durch die Formation der Divisionskolonne bemüht gewesen, die Entwickelung der Regimenter und Brigaden zu beschleunigen und den Pferden zu erleichtern. Auch im ältern preussischen Reglement wurde die Divisionskolonne gelehrt und bildete sich aus je zwei und zwei nebeneinanderstehenden Eskadrons auf die mittlere Züge. Ein Regiment in Divisionskolonne konnte früher aufmarschirt sein als eines in Schwadronskolonne, wobei die Têten noch in Bewegung bleiben durften.

Diese Divisionskolonne hat sich bei den Oesterreichern besonders ausgebildet, aber sie geht da durch die ganze Organisation des Regiments und hat schon besondere Stabsoffiziere zu Kommandeurs. Auch sind die Regimenter,

---

*) Siehe von Smitt's, „Geschichte des russisch-polnischen Krieges von 1831.“ Theil I.

**) Siehe von Niegolewski, „das Gefecht von Sommosierra,“ im Beiheft zum Militair-Wochenblatt für 1855.

besonders die leichten, bei ihnen so stark, dass diese Eintheilung absolut nothwendig ward.

Bei uns, wenn das Regiment jetzt gezwungen ist, mehrere Kolonnen zu bilden, hat man nur die Schwadronskolonne in Zügen zu diesem Zweck, und aus ihnen macht sich der Aufmarsch der Linie allerdings schwieriger als in Divisionskolonnen. Aber jeder Theil des Ganzen ist unter seinem naturgemässen Führer und der Kommandeur kann ohne Beschwerde noch vier kleine Kolonnen eben so gut führen wie zwei grössere. Ferner setzt die Division starke Eskadrons voraus, da ein Regiment mit schwachen Eskadrons immer noch den Vortheil der Einheit ist. In jeder der Divisionen ist sodann immer eine Schwadron anders abmarschirt als die andere, wodurch das Abbrechen zu dreien und zu zweien, das Aufmarschiren und zwar jedes andere, als das gleichzeitige rechts und links, unendlich erschwert wird. Wo die Divisionsformation von Hause aus, und nicht blos auf dem Exerzirplatz, durchzubilden möglich ist, kann man dem wohl abhelfen; aber bei uns lässt sich das eben nicht so durchführen. Endlich am schwierigsten ist die Formation der Divisionskolonne im Zurückgehen. Hier macht sich die Zugkolonne in Schwadronen einfacher und noch naturgemässer.

Regimenter von vier Schwadronen werden unter günstigen Umständen, z. B. wenn man den Vortheil und die Möglichkeit eines Aufmarsches nach beiden Seiten schon voraussieht, sich durch die Formation der Doppelkolonne oder Kolonne nach der Mitte sehr leicht der Divisionskolonne entschlagen können. Sonst ist sicher dasjenige das Beste, was unter dem immer gewohnten Führer und Kommando ohne vielfältige Einübung von der Hand geht. Das ist die Schwadronskolonne (die Zugkolonne der Schwadron) und die Regimentskolonne. Bei uns, wo wir viele Eskadrons einzeln in Garnisonen vertheilen müssen, haben wir gar keine Gelegenheit die Division genügend zu üben oder überhaupt schon zu organisiren, was doch für den plötzlichen Ausbruch eines Krieges geschehen sein muss, deshalb hat man diese Formation mit liegen lassen. *v. Griesheim.*

756. Bewegungen im Gefecht (Evolutionen). Durch die Bewegungen im Gefecht verändert die Kavallerie wie die Infanterie, entweder den Ort, oder die Front, oder beides zugleich.

Alle Bewegungen im Gefecht (Evolutionen) müssen den Karakter der höchsten Einfachheit an sich tragen, sonst misslingen sie, und um so mehr, wenn sie rasch geschehen sollen. Uebereilung ist bei der Kavallerie das Grab der Ordnung, Unordnung aber der sichere Vorbote der Niederlage.

Die Bewegungen in Zügen sind bei allen Frontveränderungen die passendsten für die Kavallerie. Bewegungen mit ganzen Schwadronen sind schon misslicher, denn sie verlangen eine geübte Kavallerie.

Das Ziehen (Kopf an Stiefel) ist beinahe nirgends, und höchstens auf ganz kurze Strecken anwendbar. Alles Künstliche muss schlechterdings bei der Kavallerie vermieden werden.

Die Bewegungen gehen dem Chok voran, und müssen ihn zweckvoll einleiten. Eine Kavallerielinie, die beim Frontmachen Lücken hat, also zum Chok nicht gehörig vorbereitet ist, ward allemal schlecht geführt.

Alle Evolutionen müssen höchstens im Trabe und mit gemessener Kadenze, und nur ausnahmsweise im Galopp oder Fanfaro geschehen, sonst entstehen zwei Nachtheile: 1) Unordnung, als Folge der Uebereilung; 2) die Kräfte der Pferde werden bei der Evolution schon so mitgenommen, dass sie später zur Attake nicht ausreichen.

Ueberhaupt geht bei schnellen Bewegungen die Lenkbarkeit verloren, das Kommandowort wird überhört, der Staub wirbelt, die feindlichen Kugeln machen Lücken, die Ordnung kann nicht wieder hergestellt werden, nun tönt das Signal zum Frontmachen, die Linie wird unvollkommen formirt, und die Attake misslingt. — Alles Folge übereilter Bewegungen.

Was die Geschwindigheit der Gangarten anlangt, so kann man sich dabei auf die Theorie nicht verlassen, weil die Geschwindigkeit abhängig ist vom Boden, vom Zustande und von der Grösse der Pferde, selbst von der Witterung und von manchen andern Nebendingen. Die Theorie setzt für 1 Minute im Schritt 120 Schritt, im Trabe 240, im Galopp 480, in der Karriere 600 Schritt fest, aber dies sind unbestimmte Annahmen. Ein Beweis dafür ist, dass die Schriftsteller selber darüber nicht einig sind. So rechnet z. B. Rottenburg für den Schritt 100, den Trab 180 bis 200, für den gestreckten Galopp 250, und für die Karriere 300 Menschenschritte in einer Minute, was offenbar zu wenig ist. Im Felde, mit bepackten, meistens müden Pferden, kann man billigerweise nur rechnen, dass die Kavallerie in einer Minute im Trabe nicht mehr als 180 bis 200 Schritte, im Galopp und Fanfaro nur 350. und in der Karriere nur 450 bis 500 Schritte zurücklegt. In der Regel kann man annehmen, dass die Attake der Kavallerie um viermal schneller ausgeführt werden kann, als die der Infanterie.

Eine Kavallerie, welche steht und die Front verändern soll, pflegt mit Zügen abzuschwenken und auf der neuen Grundlinie wieder aufzumarschiren. Befindet sie sich aber in der Bewegung, und namentlich im Trabe, so ist das Abschwenken mit ganzen (vielleicht auch mit halben Eskadrons) vortheilhafter, Der sogenannten halben Wendungen (Rechts- oder Linksum) bedient man sich nur ungern vor dem Feinde, weil es nur allzuleicht zur Unordnung führt. Graf Bismark hält die Evolution in halben Zügen für ungemein vortheilhaft

Bei Veränderungen der Formation, z. B. aus dem Rechtsabmarsch in den Linksabmarsch oder umgekehrt, kann man freilich ohne halbe Wendungen nicht abkommen, es sei denn, dass die Grundabtheilung zu halben Zügen eingeführt wäre.

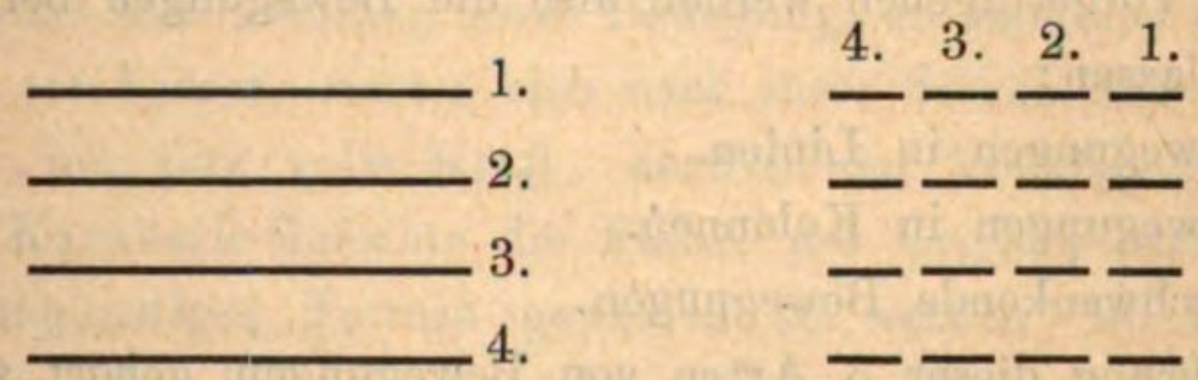
Alle diese Dinge gehören zur Elementar-Taktik und sind im Reglement ausgesprochen; sie konnten hier nur angedeutet werden.

Den allzu langsamen Bewegungen bei der Kavallerie wird indessen kein Sachverständiger das Wort reden. Die Kavallerie soll überall im Geiste der Waffe verfahren, und alles Schleppende und Schleichende strebt diesem Geiste

entgegen. Alle Evolutionen müssen daher kräftig und lebhaft sein, man muss es ihnen ansehen, dass Kräfte absichtlich verhalten werden, die man für den Hauptakt aufspart.

Der Aufmarsch ist für die Kavallerie ein kritischer Augenblick; ihn weder zu früh noch zu spät zu wählen, eine schwere Aufgabe für den Führer. Eine zu früh aufmarschirende Kavallerie gleicht dem Schützen, der schon weit über Schussweite sich in Anschlag legt und nun in unbequemer Lage ermüdet. Der zu späte Aufmarsch ist noch weit gefährlicher; wird die Kavallerie dabei vom Feinde überrascht, so ist sie fast jedesmal ohne Rettung verloren.

Durch die Art des Abmarsches kann der Aufmarsch sehr erleichtert werden, und dabei ist noch zu erwägen, dass jeder Aufmarsch zugleich die Basis für die Attake abgeben muss. Von zwei Kavallerie-Regimentern, von denen das eine mit Eskadrons in Kolonnen, das andere aber in Eskadronskolonnen mit vorgezogenen Teten zum Deployiren bereit steht, wie es hier gezeichnet ist:



wird unbedenklich das erstere schneller formirt sein, und mit mehr Ordnung, als das letztere, weil es mit Zügen abschwenken kann, während dem zweiten nur die halbe Wendung übrig bleibt. Gesetzt, der Feind überrascht die Regimenter beim Deployiren, so wirft bei No. I. die 1. Eskadron sich ihm entgegen und deckt durch eine Attake den Aufmarsch der übrigen drei; bei No. II. kommt dagegen die 1. Eskadron nicht eher zum Aufmarsch, bis die 2. um 3 Züge seitwärts weggetrabt ist; man hat also nichts Gebundenes zusammen, und gerade das ist es, was die Kavallerie vermeiden muss.

Die sogenannte Stellung mit vorgezogenen Têten mag für die Infanterie (und kaum für diese) und den Paradeplatz recht gut sein, im Felde dürfen die Têten nie kleiner als $^1/_4$ bis $^1/_6$ des Ganzen sein, also bei 1 Regiment eine Eskadron, bei 2 oder 3 Regimentern eine Division (2 Eskadrons). Keine Formation darf die Freiheit der Entwickelung hemmen oder verbieten.

Bei der Kavallerie kommt das Deployiren weit häufiger in Anwendung, als das Evantailliren. Das Deployiren in Zügen hat Vorzüge vor dem in Rechts- oder Linksum, und schon deshalb dürfen grosse Kolonnen niemals gedrängter stehen, als auf Zugdistanze. Ob das Deployiren mit halben Zügen vortheilhafter sei, verdient gründlich ausgemittelt zu werden.

Die Kolonnenformation begünstigt alle Bewegungen, deren Zweck für den Augenblick noch ungewiss ist. Eine Kavallerie, die z. B. den Befehl hat, in ein ihr fremdes Terrain vorzugehen, um den Feind aufzusuchen und

zu schlagen, wird so lange in Kolonnen bleiben, bis der Feind die ferneren taktischen Massregeln diktirt.

Die Aufmärsche müssen mit grosser Regelmässigkeit und besonnener Ruhe geschehen, um die Leute im Appell und die Pferde bei Kräften zu erhalten, doch muss die Kavallerie auch darauf geübt sein, erforderlichenfalls in jeder Gangart sich zu formiren, z. B. wenn sie unerwartet auf den Feind stösst, oder zufällig eine nur schmale Tête hat, wie beim Ausgang aus einem Defilee, die sich dann ohne weiteres auf den Feind stürzt. Indessen darf die Tête nie kleiner als Zugbreite betragen, sonst ist die Unordnung fertig. Das sogenannte Auflaufen in Rotten, wie bei der Infanterie, ist völlig unanwendbar Der Führer soll bedenken, dass Kavallerie während des Aufmarsches eben so wehrlos ist, als ein Schütze während des Ladens und die Artillerie während des Abprotzens.

Die Kunst, schnell aufzumarschiren, hat die preussische Kavallerie dem unsterblichen Seydlitz zu danken. Noch bei Mollwitz war sie so wenig beweglich, dass sie unter Schulenburg einen tüchtigen Echec beim Aufmarschiren erlitt, wobei ihr Führer den Tod fand.

Nach dem Vorgetragenen werden also die Bewegungen bei der Kavallerie sich eintheilen lassen:

1) In Bewegungen in Linien.
2) In Bewegungen in Kolonnen.
3) In abschwenkende Bewegungen.

Die Ausführung dieser 3 Arten von Bewegungen gehört zur Elementar-Taktik; das Reglement giebt die bestimmenden Mittel dazu an die Hand, unter denen ein geschickter Kavallerie-Taktiker jedesmal das einfachste wählen wird.

Nach Bismark zerfallen alle Bewegungen der Kavallerie in Marsch und Manöver. Die Manöver — ich möchte sie lieber Evolutionen nennen — zerlegt er in:

1) Die Kunst, Linien aus Kolonnen zu bilden (Aufmärsche, Deployements).
2) Linien in allen Richtungen zu bewegen.
3) Linien wieder in Kolonnen aufzurollen (Abmärsche — Ployements).

v. Decker.

757. Karakteristik des Kavallerie-Gefechtes. Das Gefecht der Kavallerie besteht immer in offensiver Thätigkeit, nie darf sie stehenden Fusses den Feind erwarten, weil sie sonst unfehlbar geworfen wird; selbst im defensiven Gefechtsverhältniss muss sich angegriffene Kavallerie mit einem Gegenangriff auf den Feind stürzen. Nur in der zerstreuten Fechtart kommen eigentliche Defensiv-Momente vor. In geschlossener Ordnung hat das Gefecht der Kavallerie zwei Elemente: Schnelligkeit und dadurch niederschmetternde Kraft des Anlaufs (Choc) und die Gewalt der blanken Waffe. Der Gebrauch der Feuerwaffen in geschlossener Ordnung ist als wirkungslos entschieden zu

verwerfen; eine Kavallerie, die den attakirenden Feind im Stillhalten mit einer Salve empfangen hat, ist stets über den Haufen geritten worden. Die Feuerwaffe soll, abgesehen vom Sicherheitsdienste und einzelnen Nothfällen, nur im zerstreuten Gefecht gebraucht werden: beim Flankiren oder Plänklern zu Pferde und beim Gefecht zu Fuss vorzüglich. Der Angriff und Kampf mit blanker Waffe kann aber in geschlossener und aufgelöster Ordnung geschehen. Die Kavallerie hat also das geschlossene Gefecht nur mit blanker Waffe und das zerstreute Gefecht sowohl mit blanker Waffe als mit der Feuerwaffe.

Der Erfolg wird bedingt durch die Umsicht und Entschlossenheit des Führers, das Beispiel der Offiziere, das beherzte Anreiten der Truppen, vorzüglich ihr moralisches Element und ihre sonstige Tüchtigkeit, durch die physische Beschaffenheit der Pferde und das Terrain. Kavallerie soll aber Terrainhindernisse nicht scheuen; je mehr sie geübt ist, im schwierigen Terrain ihre Bewegungen mit Ordnung auszuführen, um so glänzender werden ihre Erfolge sein. Auch im durchschnittenen Terrain finden sich für kleine Abtheitheilungen immer Strecken zur Attacke und hier gerade wird sie oft überraschend angreifen können. Die Kavallerie muss nur das Terrain zu Offensivzwecken, besonders zur Deckung ihrer Bewegung, zu benutzen verstehen. Der Raum, dessen sie bedarf, richtet sich nach ihrer Stärke und muss genügen: vor der Front, um ihre volle Kraft, auch in der Verfolgung, zu entfalten, seitwärts, weil Kavallerie-Gefechte die Flanke des Gegners suchen, rückwärts, um nicht in ungünstiges Terrain geworfen zu werden, wo Kavallerie ganz gefechtsunfähig werden kann.

Die Gefechtsmomente der Kavallerie treten rasch ein und sind nur kurz — dies bedingt für sie die höchste Kraftentwickelung. Die blanke Waffe kommt erst zur Anwendung, wenn die feindliche Ordnung durchbrochen ist, also im Handgemenge. Muss Kavallerie zurückgehen, so geschieht es rasch, namentlich wenn sie dabei Feuer erhält. Je schneller sie ausweicht, um so schneller wird sie, bei innerer Tüchtigkeit, zum erneuerten Kampfe wieder erscheinen können. Hat sie den Feind geworfen, so muss eine energische Verfolgung eintreten, deren Heftigkeit sich durch nichts aufhalten lässt. Die blanke Waffe vollendet dabei die Niederlage des Gegners. Diese kann aber durch frische Schwadronen, welche er in das Gefecht wirft, einen Umschwung bewirken; das geschieht dann gegenseitig, daher das Hin- und Herwogen grösserer Reitergefechte und ihre wechselnden Momente. (Liebertwolkwitz 1813, Königgrätz 1866.) Der zweckmässige Gebrauch der Reserven entscheidet und fesselt den Sieg.

v. Berneck.

758. Die Attacke. Vor dem Angriff muss sich die Kavallerie verdeckt halten, nicht viel hin- und herziehen und ihre Kraft schonen. Der Moment zur Attacke bietet sich, wenn der Feind überrascht, in nicht schlagfertigem Zustande gefasst werden kann, wenn er unentschlossen scheint oder abziehen will, wenn er durch Feuer erschüttert ist, auch wenn unsere Truppen bedrängt und durch einen Kavallerie-Angriff zu unterstützen sind. In unbe-

kanntem Terrain müssen Offiziere oder Unteroffiziere in der zu nehmenden Richtung vorausgeschickt werden, um die Gangbarkeit zu untersuchen. Die Bewegungen zum Gefecht geschehen möglichst verdeckt, um überraschend zu attackiren. Flankeurs halten den Feind ab, sie zu beobachten, wenigstens darf er nicht die Reserve oder das zweite Treffen sehen können. Daher wird das Manövriren in Echellons zuweilen vortheilhaft sein.

Zur Attacke — Angriffsbewegung gegen den Feind — muss der Aufmarsch zu rechter Zeit geschehen, nicht zu früh, um den Feind nicht aufmerksam zu machen und das Ueberraschende zu verlieren, aber auch nicht zu spät, weil der Moment des Aufmarsches der gefährlichste ist und vom Feinde benutzt werden könnte, die aufmarschirende Truppe zu werfen, ehe sie formirt ist.

Eine Reserve, die in Kolonne hinter einem Flügel auf etwa 150 bis 300 Schritt (halbe oder Treffendistanze) folgt, darf auch bei der Attacke eines einzelnen Regiments nicht fehlen. Sie soll:

1. im Vorgehen Flanken und Rücken decken,
2. bei misslungener Attacke den verfolgenden Feind wo möglich in der Flanke angreifen und werfen,
3. bei gelungener Attacke, wo die Truppe mehr oder minder aufgelöst ist, diese vor feindlicher Reserve sichern, und
4. die weitere Verfolgung übernehmen.

Bei 2 oder mehr Regimentern wird ein zweites Treffen gebildet, dasselbe folgt mit 300—500 Schritt Abstand in Kolonne auf einem oder beiden Flügeln, und marschirt erst auf, wenn es eingreifen soll; doch darf es nie in ein Gemenge hinein attackiren, sondern muss dem feindlichen Schwarm in die Flanke fallen und ihn dadurch werfen.

Die Attacke kann parallel gegen die feindliche Front oder gegen einen Flügel, oder am besten durch eine rasche Seitenbewegung gegen die Flanke gerichtet werden.

Sie beginnt auf 600—800 Schritt vom Feinde, wenn es nicht ein plötzliches überraschendes Hervorbrechen auf nähern Abstand ist. Im Schritt wird angeritten; sobald die Truppe in Bewegung gesetzt ist, erfolgt das Signal: „Trab!“, in dieser Gangart bleibt sie bis auf etwa 300 Schritt vom Feinde, dann fällt sie in Galopp, und auf 100 Schritt stürzt sie („Marsch! Marsch!“) in geschlossener Karriere zum Chock auf den Feind. Dieser muss zwar geordnet, aber mit höchstem Ungestüm ausgeführt werden. Die Wucht und Stosskraft in der gesteigerten Schnelligkeit der Pferde, und beim wirklichen Zusammentreffen der persönliche Kampf geben dann den Ausschlag. In der geschlossenen Attacke entscheidet der Chock, dieser bricht die feindliche Ordnung, dann erst kann der Waffengebrauch im persönlichem Kampfe eintreten. (Niemals kann ein Schwarm die geschlossene Ordnung brechen, daher das Uebergewicht der geschlossenen Fechtart über die zerstreute.) Im Handgemenge entsteht Einzelkampf, zerstreutes Gefecht von selbst. Erfahrungsmässig kommt es im Kavalleriegefecht nicht immer zum wirklichen Zusammenstoss der gegen-

einander anreitenden Massen, gewöhnlich weicht ein Theil vorher aus und wird verfolgt; treffen sie sich aber, so durchbrechen sie sich gegenseitig an einzelnen gelockerten Stellen, dann kommt es auf die Tüchtigkeit und Gewandtheit der Reiter und Pferde und den Waffengebrauch an, und der Theil wird siegen, der die letzte geschlossene Reserve in das Gefecht zu werfen hat. Im Kriege von 1866 ist es fast bei jedem Zusammentreffen der Kavallerie zum erbittertsten Handgemenge gekommen.

Der Moment nach der Attacke, wo die Pferde athemlos, theilweise ausser Gehorsam sind, und die Reiter aufgelöst kämpfen, ist schwach, gegen frisch eingreifende Kräfte des Feindes wehrlos, höchst gefährlich. Daher die Nothwendigkeit der Reserve.

Das Sammeln (Ralliiren) und Rangiren, wozu Appell geblasen wird, geschieht nach gelungener Attacke am besten vorwärts, um kein Terrain zu verlieren und nicht unnütz reiten zu lassen.

Wird aber Kavallerie zersprengt, so muss sie rückwärts, so schnell als möglich, gesammelt werden. Schliessende Offiziere suchen geschlossene Trupps zu bilden, bei welchen Alles zum Anschluss kommt, um die Pferde verschnaufen zu lassen und, wenn es nöthig, bald wieder attackiren zu können.

v. Berneck.

759. Formen der geschlossenen Attacke. Zum geschlossenen Angriff giebt es zweierlei Hauptformen: Linien- und Kolonnen-Attacke. Erstere wird, statt mit dem Ganzen, zuweilen abtheilungsweise in Staffeln ausgeführt und heisst dann Echellon-Attacke. Ebenso kann die Kolonnen-Attacke mit der ganzen Kolonne zugleich oder in Abtheilungen, die von der Tete aus nach einander zur Attacke gehen, ausgeführt werden und heisst im ersteren Fall geschlossene Kolonnen-Attacke, im zweiten (nicht ganz bezeichnend) Attacke in geöffneter Kolonne.

Die Linien-Attacke ist nach den bereits entwickelten Gründen anerkannt die beste Form. Dabei wurden früher zuweilen, besonders bei der schweren Kavallerie, die Intervallen geschlossen, wodurch die sogenannte Attacke en muraille entstand. Diese kann aber nicht als zweckmässig angesehen werden, weil die Schwadronen ihre Selbstständigkeit verlieren, zufällige Unordnung oder Drängen sich weiter verbreitet, ein Abbrechen schwierig und das Ganze ziemlich unlenksam wird, auch Momente, die ein rasches Handeln einzelner Eskadrons bedingen, schwer zu benutzen sind.

Wenn bei der Attacke eines einzelnen Regiments einige Züge, wie es rathsam ist, zur Reserve bestimmt werden, so folgen sie auf halbe Treffendistanze in Kolonne, den betreffenden Flügel debordirend. Sie sind bestimmt, den Gegner zu überflügeln, in Flanke und Rücken zu nehmen oder das Regiment dagegen zu sichern. Bei beabsichtigten Flankenangriffen sind diese Züge am zweckmässigsten in Halb-Kolonne formirt, weil daraus durch Einschwenken eine schräge Front gewonnen wird. Dasselbe gilt, wenn bei grösseren Kavallerie-Massen ganze Eskadrons als Reserve folgen.

Die Attacke in Echellons wird entweder mit einer oder zwei Eskadrons von einem Flügel oder aus der Mitte angefangen. Man hat den Vortheil, zurückgehaltene frische Kräfte mit rasch auf einander folgenden Angriffen an den Feind zu bringen, auch lässt sie die Wahl des Angriffspunktes länger frei, täuscht den Feind und hat immer eine Reserve Doch fehlt es bei dieser Form der Attacke an der Kraft für den ersten Chock, die von dem vordersten Echellon nicht getroffenen oder bedrohten Abtheilungen des Feindes bleiben ihm zur freien Verfügung, auch gegen die Flanken, deren eine nicht gedeckt ist. Gegen Infanterie kann die Echellon-Attacke zuweilen Anwendung finden, sonst kommt sie selten vor, meist nur, wenn bei Aufmärschen die zuerst formirten Eskadrons gleich attackiren müssen. Sie entsteht aber auch zuweilen aus der Kolonnen-Attacke, wenn diese eskadronsweise geschieht und die hintern Eskadrons sich allmälig zum Angriff herausziehen.

Die Kolonnen-Attacke ist allerdings impossant, aber sie hat den Nachtheil, dass nur die vorderste Abtheilung zum wirklichen Chock und Waffengebrauch kommt, während die folgenden nur ermuthigend, aber zum Kampfe nicht direkt mitwirken. Unordnung ist in der Kolonne schwieriger zu beseitigen, der Verlust im Bereich feindlicher Artillerie sehr gross. Dennoch wird die Kolonnen-Attacke zuweilen nothwendig und mit Erfolg angewendet, z. B. in beschränktem Terrain; gegen grosse feindliche Schwärme, oder wo der Moment ohne Zeitverlust benutzt werden muss; gegen Aufstellungen von geringerer Front oder grösserer Tiefe und gegen erschütterte Streitkräfte. Namentlich wird schwere Kavallerie im Moment der Entscheidung grösserer Schlachten durch einen Massen-Angriff die feindliche Ordnung brechen und die Niederlage vollkommen machen.

Die geschlossene Kolonnen-Attake wird reglementsmässig meist nur bis zum Galopp ausgeführt, vor dem Feinde aber zum Durchbrechen und für grosse Erfolge ist die Karriere nicht auszuschliessen. Die sogenannte geöffnete Kolonnen-Attake geschieht, indem die Eskadron der Tête attakirt, die andern geschlossen auf Treffendistanze folgen. Sie wird beim Angriff auf ein einzelnes Infanterie-Bataillon angewendet. Wird die erste Eskadron geworfen oder abgeschlagen, so muss sie die Front der nächsten schnell frei machen und diese geht nun zur Attake, während jene sich an der Queue der Kolonne sammelt. So folgen sich die Angriffe, bis einer gelingt oder der Kampf aufgegeben werden muss. *v. Berneck.*

760. Gefecht der Reiterei. Das Gefecht zerfällt in zwei Hauptabtheilungen:

a) Das Gefecht in geöffneter Linie (Fechtart der Schützen).

b) Das Gefecht in geschlossener Linie (den Chock).

Die Ausbildung der Schützen ist sehr wichtig.

Das Schiessen und Treffen mit dem Karabiner zu Pferd ist sehr wesentlich.

Das Schiessen während der Bewegung des Pferdes ist ohne Erfolg und muss nicht geduldet werden.

Der Schütze reitet vielmehr seinem Gegner bis auf angemessene Entfernung entgegen, hält, und stellt sein Pferd rechts. Zugleich nimmt er den Karabiner an den Backen, bringt Korn- und Schwanzschraube schnell mit dem Gegenstand seines Ziels in Linie und drückt ab. Gewohnheit muss ihn zu der Leichtigkeit bringen, dass — sein Pferd anhalten, zielen und feuern, gleichsam eins ist — welches man den Schuss fangen nennt. —

Man verwendet in den meisten Heeren hierauf viel zu wenig Sorgfalt, und doch ist es sehr wichtig.

Es ist erlebt worden, dass Schützen, ihre Pferde am Zügel, sich in untermischtes Terrain zu Fuss vorgeschlichen, und ganze Trupps zum weichen gebracht haben.

Im Elsass 1815 brachten durch ihr wirksames Feuer die Schützen der württembergischen Reiterei, bei Nieder-Otterbach vor Weissenburg, sechs französische Schwadronen zum weichen, und einige Tage später liess der Kronprinz durch abgesessene Schützen, den Marktflecken Brumpt, gegen Infanterie fechtend, nehmen.

Die Fechtart der Schützen erlaubt nicht, ängstlich Linie zu halten.

Die Schützen stellen sich in zwei Glieder.

In offenen Gegenden sind zwischen den Gliedern 15 Schritte Abstand, ebensoviel von einem Neben-Mann zum andern.

Alle Schützen im ersten Glied werden mit Nr. 1 bezeichnet, die im zweiten Glied mit Nr. 2.

Nr. 1 und 2 betrachten sich als zwei unzertrennliche Freunde — als Fechter und Sekundant.

Schützen dürfen nie lange in einer Stellung bleiben; sie wenden beim Feuern in Volten rechts.

Der sogenannte Appell! ist wesentlich für die Schützen.

Gefechte machen leidenschaftlich, zumal glückliche. —

Diese Leidenschaft steigt nach Maass des vorangegangenen Widerstandes.

Unbedachtsam, und ohne um sich zu sehen, jagt Jeder, wenn endlich der Feind weicht, seinem Gegner nach — verliert auf solche Art leicht die Verbindung mit dem Regiment, und büsst diese Unvorsichtigkeit oft mit Gefangenschaft oder Tod. —

Hat der Feind irgendwo einen Hinterhalt, so sind alle Vorgeprellte verloren.

Die Bestimmung der Schützen im Wesentlichen ist: Gefechte anzufangen und zu unterhalten, Auf- und Abmärsche zu decken, den Feind während eines Treffens in Flanke und Rücken zu fallen, auf Märschen sich zu vertheilen, um die Gegend rechts und links vor dem Heereszug zu durchlaufen, den Feind zu beobachten, zu verfolgen, Vorwachen, Nachwachen, Parteien etc. etc. zu bilden, — Dienste, wozu Bravour, Kaltblütigkeit, Verstand, Schlauheit, Gewandtheit, Reit- und Fechtkunst von Seiten des Mannes, und dauerhafte,

leichte, wendsame, ruhige und solche Pferde erfordert werden, welche man gute Fresser nennt. —

Wird auf die Bildung der Schützen die Sorgfalt verwendet, welche darauf verwendet werden kann, — sucht man einen wahrhaft kriegerischen Karakter bei ihnen zu erziehen, so werden sie bald den übrigen Reitern als Vorbild voranleuchten, und den Ruhm ihrer Waffen verherrlichen.

Schützen sollen die vom Ehrgeiz erzogenen und gerathenen Kinder der Liebe eines Regiments sein, mit denen man die verwegensten, kühnsten Unternehmungen ausführt.

Der Chock ist die Hauptbewegung der Reiterei.

Im mittleren Zeitalter näherte sich die Reiterei gegenseitig auf 30 Schritt, knallte dann mit langen Pistolen gegen einander, worauf endlich ein Theil umdrehte, der andere aber stehen blieb.

Noch im ersten schlesischen Kriege hatte die kaiserliche Reiterei den Gebrauch, im Trab bis auf 30 Schritt an den Feind zu gehen, ein Pistol abzufeuern und dann erst zum Pallasch zu greifen.

Friedrich der Grosse aber befahl seiner Reiterei, mit dem Pallasch in der Faust ungestüm sich auf den Feind zu stürzen, welches meistens mit glücklichem Erfolg gekrönt ward. Seine Reiterei — welche in seinem ersten Kriege sehr mittelmässig war, erhielt durch diese Angriffsart bald ein so hohes Uebergewicht, dass keine Reiterei älterer und neuerer Zeit sie je erreicht hat.

Seydlitz lehrte die Reiterei des Königs die Evolutionen des Fussvolks ausführen.

Die Schlacht von Rossbach ist ein unumstösslicher Beweis för die Vorzüge der Manövrir-Fähigkeit und der Kühnheit, verbunden mit der grösstmöglichsten Schnelligkeit beim Angriff der Reiterei.

Der König, dem Schein nach nicht wagend, sich mit einem so überlegenen Feind, als die verbundene französische und Reichsarmee war — einzulassen, machte einen Rückzug mit allen Zeichen der Uebereilung, und nahm eine Stellung hinter Anhöhen, welche den grössten Theil seines Heers verbargen.

Am 3. September 1757 gegen Mittag rückte der Feind, auf seine Stärke zuversichtlich, gegen die Preussen an, um deren linke Flanke zu umgehen.

Sorglos naheten sich die feindlichen Kolonnen, an deren Spitze die Reiterei marschirte. Plötzlich brach General Seydlitz mit der hinter den Anhöhen verborgen gewesenen Reiterei los, und fiel auf den Feind mit einer so raschen Kühnheit und mit so glücklichem Erfolg, dass einer der glänzendsten Siege dadurch erfochten und der Name Rossbach zum weltkundigen Sprichwort wurde. —

Es giebt vier Arten des Einhauens oder des Chocks:

1) Den Chock in gerader Linie.
2) Den Chock in schräger Linie.

3) Den Chock mit Staffeln.

4) Den Chock in Kolonne.

Der Chock in Linie ist die eigenthümliche Angriffsart gegen Reiterei: der mit Staffeln und in Kolonne gegen Fussvolk.

Der Chock in einer Linie, gleichlaufend mit der Frontlinie des Feindes, ist stets die sicherste, wenn man eine Reiterei hat, welche von einem guten Geist und kräftigen Willen beseelt ist.

Die Reiterei kann hier ihre ganze Kraft, den Ungestüm, anwenden, welcher durch nichts Künstliches gelähmt wird.

Der Chock in schräger Linie ist besonders anwendbar, wenn unsere Linie kleiner als die des Gegners ist, um dadurch einen seiner Flügel zu überreichen und umzuwerfen; allein eine schräge Linie — oblique — welche nicht durch Staffeln konstruirt ist, erfordert im Gefecht grosse Anstrengung, um sie zu erhalten, und nur zu leicht erfolgt dabei Trennung.

Der Chock mit Staffeln hat den wichtigen Vortheil, immer nur einen Theil dem Ohngefähr des Gefechts auszusetzen. Man kann den Gegner ermüden, die eigenen Kräfte aber schonen.

Gegen Fussvolk angewendet, beunruhigen diese sich nach und nach folgenden Angriffe, den Soldaten, und verleiten ihn, sich zu schnell von allem Feuer zu entblössen.

Der Chock in Kolonne ist gegen Fussvolk, welches in Masse steht, anzuwenden.

Kaiser Leo war der Meinung, dass man die eigene Stellung — tief oder dünne — beim Angriff nach der des Feindes abzumessen habe, dass im Allgemeinen aber ein gutes Kriegsvolk, dünn, ein schlechtes tief gestellt werden müsse.

Fussvolk wird einen Reiter-Angriff niemals in dünner Linie abwarten, sondern sich in Kolonne oder in Vierecke bilden.

Die Reiterei, wenn sie ein in Masse stehendes Fussvolk anzugreifen hat, — wird sich daher in geöffneten Schwadrons-Kolonnen mit gedoppelten Zwischenräumen setzen, und damit nach uud nach angreifen.

Die vordere Schwadron empfängt nun das ganze und erste Feuer.

Bleibt sie standhaft und dringt ein, so folgen die zweite — dritte Schwadron schnell nach, um die Niederlage zu vollenden.

Weicht hingegen die Schwadron, welche den ersten Angriff macht, zurück — welches in den meisten Fällen anzunehmen ist — so muss sie vom rechten und linken Flügel abfallen, um die Gesichtslinie der zweiten Schwadron frei zu machen, sich aber am Ende der Kolonne wieder sammeln.

Die zweite Schwadron hat ihren Chock jetzt auszuführen mit möglichster Schnelligkeit.

Ohne Illusion darf man annehmen, dass das Fussvolk, welches auf sein Feuer die Reiterei fliehend glaubt, daher nichts mehr besorgt, erschüttert werden wird, — wenn, während es noch mit Laden beschäftigt ist — plötzlich durch den Pulverdampf es eine neue Reiterlinie vor sich sieht. —

Will man Geschütz angreifen, so muss man damit anfangen, die Truppen zu besiegen, welche demselben zur Deckung dienen.

Geschütze, welche abgesondert stehen, greift man in geöffneter Linie an.

Die Schützen gehen in einem Bogen, dessen beide Enden sich vorwärts bewegen, vor, feuern wenig, sondern jagen, so wie sie anscheinend ohne Absicht sich bis unter den Schuss genähert haben, mit Blitzesschnelle auf die Batterie los, hauen die Artilleristen nieder, und lassen die Train-Soldaten mit den Geschützen nach unserer Seite abfahren.

In dem Gefecht bei Strassburg am 28. Juni 1815 wurden auf diese Art 5 Geschütze von den Schützen der württembergischen Reiterei erobert.

Artillerie ist bei weitem nicht so furchtbar, als man gewöhnlich glaubt, und verdient nicht den Respekt, welchen Truppen ihr oft bezeugen. —

Nur stehende Körper können Geschütze mit Erfolg beschiessen, allein sich bewegende sind schwer zu treffen.

Eine rasch chockirende Reiter-Linie wird wenig vom Geschützfeuer leiden.

Vous m'avez donné un très beau spectacle! sagte Napoleon in der Schlacht von Eckmühl zu dem bayrischen General, welcher mit seiner Reiter-Brigade eine Batterie von 30 Geschützen genommen hatte.

Reiterei darf nie mit halber Neigung — um etwa erst zu erfahren, ob der Feind Stand halten wird — zum Chock sich in Bewegung setzen. Das muss vorher bedacht sein. — Im offenen Gefecht zu unterliegen, entehrte noch nie, allein mit anscheinender Tapferkeit vorgehen, und feigherzig umkehren, wenn der Feind Entschlossenheit zeigt, entehrt und schändet auf immer.

Ist ein Chock glücklich, so muss man dem Feind keine Zeit zur Besinnung gönnen. „Es ist nichts gethan, so lange noch etwas zu thun übrig bleibt!" sagt Friedrich. Der Eindruck, den ein siegreicher Chock der Reiterei beim Feinde hervorbringt, muss schnell benutzt werden, um dem Gefecht eine entscheidende Wendung zu geben.

Könnte die Reiterei die Stimmung bemerken, die ihre imposante Erscheinung so oft beim Feinde hervorbringt, und wüsste sie davon zu rechter Zeit Vortheil zu ziehen, die Beispiele würden zahlreicher nachzuweisen sein wo sie Gefechte und Schlachten entschied.

Das Talent der Anführung ist es, was hier entscheidet, denn oft genug brennen die einzelnen Regimenter und Schlachthaufen vor Begierde sich mit dem Feind zu messen, allein Anführer, ohne kriegerischen Karakter stehen an der Spitze, und verlieren die kostbaren, nie wiederkehrenden Momente mit leerem Erwägen des Für und Gegen!!!

Der 22jährige Prinz von Condé schlug die Spanier bei Rocroi am 19. Mai 1643 durch den Ungestüm, mit welchem er an der Spitze seiner Reiterei die Angriffe ausführte.

Er eröffnete die Schlacht dadurch, dass er auf seinem rechten Flügel ein Korps Musketiers, welche Don Francisco de Melos, Feldherr der Spanier,

in einen Hinterhalt gelegt hatte, niederhauen liess. Hierauf griff er die Reiterei des linken Flügels seines Gegners an, warf solche auf das zweite Treffen, und dieses zugleich mit über den Haufen.

Während der Prinz einen Theil seiner siegreichen Reiterei den Fliehenden nachsendete, griff er, nachdem er die Schwadronen seines zweiten Treffens an sich gezogen, und links geschwenkt hatte, das feindliche Fussvolk in der entblössten linken Seite an.

Schon waren mehrere Bataillone niedergeritten, als er — benachrichtigt, dass sein linker Flügel nicht glücklich sei, und in Unordnung zurückweiche — mit Blitzesschnelle seine Reiterei dorthin führte, und im günstigsten Moment — die, durch einen glücklichen Chock aus einander gekommene spanische Reiterei des rechten Flügels — angriff, die Gefangenen befreite, und alles in die Flucht schlug, was dem Schwerte entging.

Das spanische Fussvolk, von seiner Reiterei verlassen, bildete eine tiefe Kolonne und trat den Rückzug an.

Mehrere Angriffe der französischen Reiterei wurden mit ganzen Lagen Artillerie- und Kleingewehrfeuer empfangen und abgeschlagen.

Endlich aber unterlag dieses standhafte alte Fussvolk den vom Prinzen unaufhörlich wiederholten Reiter-Angriffen, und 20,000 Mann des besten Fussvolks damaliger Zeit — welches unter Karl dem Fünften und Philipp dem Zweiten Europa zittern gemacht hatte, wurde von der — durch grossen Verlust aufs höchste erbitterten Reiterei, fast ganz vernichtet. —

Die Schnelligkeit der Reiterei wendet oft unglückliche Gefechte in glückliche um, wenn ein Anführer, der noch nicht im Gefecht gewesenen Abtheilungen, Besonnenheit behält. In solchen Augenblicken hängt Alles davon ab, a Tempo sich auf den, unsere Schwadronen im berauschenden Taumel des Glücks verfolgenden Feind zu stürzen.

Diese Momente können nicht angegeben, — sie müssen gefühlt werden. —

Eine einzige Schwadron kann in kritischen Momenten Wunder wirken.

In der Schlacht bei Medellin am Guadiana, welche Marschall Victor 1809 gegen den spanischen General Cuesta gewann, wichen die Franzosen bereits auf allen Punkten, als ein Rittmeister an der Spitze einer Husaren-Schwadron, sechs rasch verfolgende spanische Schwadronen angriff, und über den Haufen warf.

General Lasalle, welcher die Reiterei des Marschalls Victor befehligte, benutzte diesen Umstand mit so viel Umsicht und so schnell, dass der vollständigste Sieg erfochten wurde.

Als Ludwig der Heilige in der zu seinem Nachtheil wankenden Schlacht von Massura seinen Bruder den Grafen von Anjou in Gefahr sah, setzte er sich an die Spitze einer Schwadron — stürzte sich auf die Türken, warf alles über den Haufen, was sich ihm entgegen stellte, befreite seinen vom Feind bereits umringten Bruder — flösste durch diese rasche kühne That seinen Truppen wieder neuen Muth ein und herstellte das Gefecht.

Der tapfere Heinrich der Vierte griff mit zwei Schwadronen, vor denen 30 freiwillige Edelleute mit Lanzen bewaffnet sich als Vortrab ordneten, bei Coutras die Reiterei seiner Gegner an; warf solche, und griff hierauf — um von dem Eindruck, den dieser Heldenmuth bei dem Feinde hervorbrachte — Vortheil zu ziehen, mit glücklichem Erfolg das Fussvolk an. —

In dem Angriff liegt ein wesentlicher Vortheil, eine unendliche Kraft.

„In der Seele des Menschen“ sagt Cäsar, bei Gelegenheit, wo er den Pompejus tadelt, dass er ihn in der Schlacht bei Pharsalus stehenden Fusses erwartet habe, „liegt eine gewisse natürliche Hitze und Heftigkeit, welche durch die Bewegung entzündet und vermehrt — der Feldherr benutzen muss.“

Cäsar war von den Vortheilen des Angriffs so überzeugt, dass er, selbst Verschanzungen wenn er dahinter sich gestellt hatte — muthig verliess und sobald er gedrängt wurde, aus der Vertheidigung zum Angriff überging, welches stets glücklichen Erfolg hatte.

Nach gleichen Grundsätzen handelten die berühmtesten Feldherren aller Zeiten.

Friedrich drückt sich darüber in seinem Unterricht an die Generale seines Heers bestimmt aus: „Ich erlaube zwar, dass die preussischen Truppen, so wie Andere, vortheilhafte Stellungen beziehen, um von den Geschützen Nutzen zu ziehen, allein sie müssen ihre Stellungen schnell verlassen, und dem Feind muthig entgegen gehen, — sobald er wirklich angreift — der also, statt anzugreifen, selbst angegriffen wird, und seinen ganzen Entwurf dadurch vereitelt sieht. Die Stärke unserer Truppen besteht im Angriff, und wir würden nicht weise verfahren, wenn wir solche nicht zu unserem Vortheil benutzen wollten.“

Die Geschichte zeigt uns den Gewinn der Schlachten weit öfter auf Seite des Angreifenden als des Angegriffenen sich neigen.

Die Kraft wird durch den Angriff zur Potenz erhoben.

Dem Kühnen, Muthvollen begünstigt und lächelt das Glück — und selbst wenn man schwächer ist, verbirgt man es durch Kühnheit und Zuversicht am sichersten.

Die Vortheile des Angreifenden bestehen:

1) den Punkt und die Zeit des Angriffs wählen,
2) die Angriffs-Kolonnen so konstruiren zu können, um des Erfolgs sich zu versichern, oder
3) beim Misslingen zu grossen Nachtheilen vorzubeugen.

Die Vortheile des Angegriffenen bestehen:

1) günstige Stellungen wählen,
2) diese Stellungen durch die Kunst verstärken,
3) den Feind in Hinterhalte locken zu können.

Die beiden ersten Vortheile halten die Kritik nicht.

Selten wird man eine Stellung finden, welche durch Natur und Kunst unangreifbar wäre.

Die berühmten Weissenburger Linien wurden schnell und leicht erstürmt.

Die Verschanzungen bei Essling an der Donau 1809 wurden umgangen.

Die Verschanzungen bei Borodino an der Moskau wurden genommen und behauptet.

Der berühmte Mont-matre hat seine Wichtigkeit verloren.

Gustav Adolph fand zwei, Wallenstein, Friedrich und Wellington fanden jeder nur eine Stellung, in welcher sie entweder gar nicht, oder erfolglos angegriffen wurden, wie z. B. Wallenstein von Gustav Adolph bei Nürnberg.

Der dritte Vortheil, den Feind in Hinterhalt zu locken — ist sehr unzuverlässig.

Wenn es Hannibal einigemal glückte, seine Gegner — den Sempronius an der Trebia — den Flaminius am Thrasimener See — in Hinterhalte zu locken, so gelang ihm solches nur, weil diese Feldherrn kein Talent für die Kriegsführung und keine Erfahrung hatten.

Eine solche Finte kann nur gelingen, wenn man von der Unbedachtsamkeit und Unfähigkeit seines Gegners fest versichert ist.

Ein geschickter Anführer ist in keinen Hinterhalt zu locken, allein geräth er in eine drängende Lage, so zeigt ihm sein fruchtbares Genie auch die Mittel, ihr zu entgehen.

Hannibal entging der List des Fabius im Engpass von Casilinum durch List. Ihm blieb nichts übrig, als den Weg, den er gekommen, und den Fabius versperrt hatte, wieder zurück zu machen. Den Wegweiser, der ihn statt nach Casinum in Kampagnien durch dieses Thal geführt hatte, liess er ans Kreuz nageln.

Zweitausend Ochsen, denen kleine Bündel trocken Holz mit Theer bestrichen zwischen die Hörner gebunden und angezündet wurden — liess er während einer Nacht den Gipfel eines Berges hinan treiben. Während die Römer, wie Hannibal erwartet — auf diesen Punkt, wo sie das carthaginensische Heer im Anmarsch glaubten — eilten, und die Posten, welche den Eingang des Thals vertheidigten — verliessen, erreichte Hannibal solches ungestört, und durchzog es glücklich.

1760 war Friedrich in seinem Lager bei Liegnitz von vier feindlichen Korps eingeschlossen, welche ihn am 15. August angreifen wollten.

In der Nacht vom 14. verliess der König sein Lager, überfiel den General Laudon, den er, sich den Weg auf Breslau öffnend, aufs Haupt schlug.

Der Marschall Luxenburg, durch eine falsche Nachricht sicher gemacht, wurde bei Steinkerken von dem Prinzen von Oranien überfallen. Allein — obgleich sein rechter Flügel bereits zurückgewichen war, so verschaffte ihm seine Persönlichkeit und die Manövrirfähigkeit seiner Truppen, dennoch den Sieg.

Der Ueberfall bei Hochkirchen beweisst gleichfalls für die Persönlichkeit des Feldherrn und die moralische Stärke der Truppen.

Die Gefechte von Krasnoi und an der Berezina im November 1812 haben geringe Erfolge gehabt.

Vandamme ward ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit bei Kulm.

Die Schlacht ist die grosse Handlung, wo die Kraft zur möglichsten Höhe gesteigert, oft Wirkungen hervorbringt, welche die kühnste Phantasie nicht zu hoffen gewagt. Nicht selten setzen diese Wirkungen eben so sehr den in Erstaunen, der sie hervorgebracht, als denjenigen, den das Gewicht dieser Kraft eidrückt und vernichtet hat.

Die Schlacht von Jena ist eine solche Handlung, allein sie ist von der von Waterloo — Belle-Alliance — weit übertroffen worden.

Das Gefecht ist ein Zustand, wo der Mensch der Menschheit entbunden, von Ruhmbegierde oder Rache getrieben — nach Maass der ungegründeten oder gegründeten Beweggründe zum Krieg — nur Tod und Verderben athmend, alles vernichtet, was seiner blutdürstenden Wuth sich widersetzt.

Nicht selten steigt die Wichtigkeit des Augenblicks zu einer solchen Bedeutung und Höhe — dass er Throne erschüttert — Reiche über den Haufen wirft — Millionen Menschen unglücklich macht — Künste und Wissenschaften auf viele Jahre stört und vernichtet.

v. Bismark.

761. Gefecht der Kavallerie. Vor allem ist es nöthig, dass die Offiziere bei diesem wichtigen Akt vor der Front sich befinden. Bei den Lanzen-Reitern wird zwar den Subaltern-Offizieren angewiesen, sich auf die Flügel ihrer Züge, dicht vor den Führer zu begeben, allein immer müssen sie vor der Front bleiben.

Zwischenräume zwischen den Schwadronen, welche der Heftigkeit des Chocks durch vermehrte Schnelligkeit mehr Kraft geben, sichern vor Gedränge, und nützen also auch in dieser Beziehung.

Gegner dieser Maxime behaupten, dass der Offizier vor der Front sehr leicht seine Abtheilung verlieren, und unvermerkt vor eine andere kommen könne, auch dass die Richtung durch die Offiziere schwer zu behaupten sei.

Diese Einwürfe werden folgende Bemerkungen, die aus dem Leben im Kriege genommen sind, am wirksamsten bekämpfen.

Wenn eine Linie Reiterei eine andere angreift, so entsteht bei jedem Einzelnen — so tapfer er immer sein mag — zuerst die Besorgniss der Erhaltung. Jeder Einzelne möchte den Sieg überleben. Die Augen sind daher fest auf den Feind gerichtet, dem man entgenreitet. Jeder Reiter, nur seiner eigenen Kraft vertrauend, setzt sich in Position und fest im Sattel, um dem Gegner, auf den er treffen kann, im Angriff zuvorzukommen, und solchen mit Kraft zu empfangen.

Einmal in ein schnelles Tempo — den Trab übergegangen, und mit dem Gedanken an den Feind ausschliessend beschäftigt, wird wenig mehr auf das Kommando gehört. Eben so wird an die genaue Richtung immer weniger gedacht, je näher man an den Feind kommt, und dies zwar im Verhältniss, als die Truppe brav ist; denn nur eine Bahn und nur der Muth führt an das klare Ziel des Siegs.

Je reiner die Quelle der Thaten ist, je mehr überlässt sich in solchen Momenten eine Reiterei dem Glück, selbst wenn es auch erst im tapfern Kampf, errungen werden muss.

Der Gedanke der Selbsterhaltung springt dann in denjenigen um, seinen Feind durch freien Kampfes Kraft aus dem Sattel zu heben. Und wirklich ist die sicherste Art, sich selbst zu erhalten, diejenige, seinen Gegner unfähig zu machen, uns zu schaden.

So bald der Gedanke in jeder Brust der vorherrschende geworden ist, die feindliche Linie über den Haufen zu werfen, so befindet sich eine Reiterei auf dem Punkt der Exaltation, auf welchem ein Anführer solche thatenkräftig wünscht.

Dies ist der entscheidende Moment, den man benutzen, und wo alsogleich das Zeichen zum Galopp erfolgen muss.

Die kalte Besonnenheit hört vollends auf, und in diesem Augenblick einer kühnen Wildheit, bleiben die Offiziere nur dadurch noch Herr ihrer Abtheilungen, dass solche vor der Front sich befinden, und durch ein lebhaftes: Vorwärts! Vorwärts! Marsch! Marsch! etc. die hoch entbrannte Begeisterung zu erhöhen, bis zur Raserei zu steigern suchen, und sich selbst voranstürzen.

Dass die Offiziere bei diesem Akt, den Lanzen der eigenen Linie ausgesetzt werden könnten, wird keine Reiterei aufkommen lassen; denn hoffentlich giebt es keine, wo nicht die Offiziere die tapfersten, demnach also auch voll Thatenlust, die erstsn an dem Feind sein wollten. Und das ist es ja eben, worauf dieses System den Ausdruck legt. Durch Furcht vor der Gefahr entsteht Gefahr.

Selten wird der Fall eintreten, dass der Feind einen Reiter-Angriff, also ausgeführt, aushält, und selten wird daher der Fall eintreten, dass die Offiziere sich aufopferten. Häufiger aber wird es geschehen, dass die Linie ihren Offizieren unbedingt und vertrauensvoll folgt, und solche nicht im Stich lässt.

Häufiger auch wird die Reiterei siegen, die also verfährt, als jene, welche durch Einförmigkeit; durch eine gleiche Richtung; durch ein ängstlich abgemessenes Tempo; durch Stille und Unbeweglichkeit; durch das strengste Stillschweigen; durch eine reine Front beim Angriff — wo alle Kräfte entbunden werden müssen — sich auszeichnet, und mehr die Aufmerksamkeit auf sich selbst, als auf den Feind zu lenken und zu erhalten sucht. Das hiesse den freien Potenzen Fesseln anlegen.

Einförmigkeit fällt beschwerlich; Unbeweglichkeit erschlafft die Seelenkräfte; Langsamkeit macht träge; allzugrosse Besonnenheit erstickt jeden

Entschluss; übertriebene Gleichheit ist das Grab des Muths; träge Ruhe hemmt das Glück.

Beim Angriff muss man den Ausdruck auf das Handeln legen; durch Bewegung die Kräfte vermehren, und durch Schnelligkeit jede Reflexion abschneiden. Nur durch die grösstmögliche Lebhaftigkeit wird Reiterei beim Chock furchtbar.

Das Gefecht ist der Endpunkt aller Taktik. Es durchschneidet alle Demonstrationen und alle künstlichen Bewegungen. Das letzte Mittel ist immer der Kampf. Die höchste Klugheit findet da ihr Ziel, wo die moralische Kraft, mit der physischen vereint, die Entscheidung giebt. Das kälteste Blut, welches den wahren Muth giebt, wird immer zuletzt vorziehen, mit dem Schwert den Knoten zu durchhauen, und der Sieg wird nicht fehlen.

Offensiv ist das Vermeiden des wirklichen Zusammentreffens mit dem Feind, welches oft als ein Meisterwerk, als das Höchste der taktischen Kunst dargestellt wird, gewöhnlich die einfache Folge der Furcht vor einer Katastrophe. Ein wahrhaft kriegerischer Karakter setzt darin seinen Triumph, einen günstigen Augenblick zur Katastrophe möglichst schnell herbeizuführen, und solchen dann durch ein kräftiges Handeln zu benutzen.

Reiterei kann ohne wirklichen Kampf, ohne Chock, keine grossen Erfolge erringen. Nur im Angriff liegt die Kraft des Vollbringens.

Es giebt zwar Fälle, wo einem Chock mit Klugheit ausweichen mehr nützt, als Angriff. Aber dies gilt nur in der Defensive, wo das Ziel darin besteht, den Gegner zu hindern, uns anzugreifen.

Das höchste Talent der Anführung verlangt aber auch, stets Herr seiner Bewegungen und seiner Angriffe zu bleiben. Dem Gegner muss man das Gesetz geben, nicht solches von ihm empfangen. Darin besteht die souveräne Gewalt des Talents.

Deshalb behält man mit Falken-Augen den Gegner im Gesicht, und so bald man Absichten zum Angriff entdeckt, kommt man ihm zuvor. Den ächten Helden treibt ein Angriff des Gegners selbst zum raschen Angriff vor.

Dies gilt besonders in der Defensive, wenn man auf keine bessere Art dem Stoss ausweichen kann; die Wahl ist leicht, wenn alle ehrenvolle Rettungswege verschwunden; in solcher Lage kämpft man so lange, als man die Ehre dem Leben vorzieht. In der Offensive aber giebt es ein grosses Uebergewicht, wenn man seinem Gegner immer rasch auf den Leib rückt. Kühner Kampf verkündet eine glänzende Zukunft.

Die wahre Reiter-Taktik liegt im richtigen Auge: die Blössen des Gegners schnell zu erkennen, und im kühnen Entschluss, solche noch schneller zu benutzen. Der kühnste und rascheste Entschluss ist jederzeit der beste. Gewöhnlich ist ein glücklicher Erfolg sein Lohn; die Ehre aber bleibt immer sein Trabant. Nur dem muthvollen Kampf schliesst das Glück sich an.

Bei keiner Handlung des Kriegs wirkt die Heftigkeit so sehr mit, als beim Chock. Mit Verwegenheit den Feind angreifen, und ihn dadurch in Erstaunen setzen, ist schon ein halber Sieg.

Der eigentliche Chock ist, seit Seydlitz begraben, selten geworden. Es wird zwar viel vom Chock gesprochen, geschrieben und berichtet, allein die meisten Angriffe der Reiterei werden so lahm ausgeführt, dass sie selten die Benennung Chock! verdienen. Wenn solche lahme Angriffe dennoch hie und da geglückt sind, so war die Ursache keine andere, als dass die angegriffene Truppe wenig werth war, und umkehrte, bevor sie der Angriff traf.

Der Chock ist der letzte, kurze ungestüme Anrann, wobei der höchste Grad von Heftigkeit und Schnelligkeit, der eine Linie Reiterei nach Verhältniss ihrer Ausdehnung fähig ist, stattfindet.

Durch kühnen Angriff setzt man den Feind in Verlegenheit. Unentschlossenheit und Zögern aber giebt dem Gegner Muth, und bringt uns an den Abgrund des Verderbens.

Reiterei, die nur zu Demonstrationen tauglich ist, die nur figurirt, wiegt nicht auf, was sie kostet, und wird weder dem Vaterlande nützen, noch selbst je Ruhm erwerben.

Napoleon, ein Feldherr, der, so lange es Kriege giebt, als Autorität gelten wird, erkannte dies auch gleich in dem Kriege, wo er zuerst als Oberfeldherr in der Blüthe des Alters auftrat. Am 9. Mai 1796 schrieb er an Carnot, den Kriegsminister: „Seit Stengel's Tod habe ich keinen Reiter-Offizier von Talent. Senden Sie mir, wo möglich Einen, der voll Feuer und Entschluss mehr im Angriff, als im weisen Zurückziehen die Stärke seiner Waffe erkennt.“

In der äussersten Noth hat das Talent keine Nebenbuhler mehr. Unter schwierigen Umständen streiten die Ehrsüchtigen nicht mehr um Ehren, Würden und Einfluss. Dann kommt das Verdienst, welches die Gunst des Glücks zu entbehren vermag, an die Reihe, und gilt so lange, als man es nöthig hat.

Karaktere, die nicht bestimmt vorangehen, die sich nicht an die Spitze der Ereignisse zu stellen wagen, und bei dringenden Gefahren der Leitung durch eine gewisse Unbeweglichkeit ausweichen, aus Besorgniss, sich zu compromittiren, taugen zur Anführung nicht.

Solche, deren Blick kurz ist und die, schwach von Natur, verwirrt werden, so bald die Lage der Umstände Verlegenheiten herbeiführt, und die, so bald der Lauf der Begebenheiten schneller wird, sich in Unthätigkeit zurückziehen, und keine Befehle mehr ertheilen, weil sie nicht wissen, wozu sie sich entschliessen sollen, taugen gleichfalls nicht, um an der Spitze der Kriegsvölker im Kriege zu stehen.

Im Kriege wirkt die Gewalt der Dinge oft unwiderstehlich. Der Stillstand ist in solchen Lagen das übelste, wozu sich ein General bestimmen kann. Das verträgt seine Stellung nicht: er erscheint zum mindesten zweideutig. Dadurch aber giebt er sein Ansehen bei den Truppen blos. Man unterstellt Furcht, Kurzsichtigkeit oder Bestechung. Das eine ist so bös, als das andere. Das Zutrauen zu ihm schwindet, und der Bruch ist da.

Entschieden Handeln ist dem Karakter der Reiterei angemessen, und gewinnt die Meinung der eigenen Truppen in gleichem Maase, als dadurch die

Ungewissheit des Gegners wächst. Nur nicht allzu fein sein wollen. Ein tüchtiger Stoss bringt schneller zur Besinnung, als tagelanges Zephyrblasen.

Bei Reiterei-Gefechten, wo nicht gefochten wird, wo Alles droht, aber Niemand angreift, bis endlich ein Theil unter fortwährendem Geschrei: Halt! Halt! Reissaus nimmt — entscheidet die Fantasie, aber keine Realität.

Durch seinen persönlichen Ausfluss muss ein Reiter-General die Kräfte gebunden halten, um sie nach Willkür zu leiten. „Was nützen Hunderttausende ohne Geist?“

Das Haupt des Führers lenkt die Kraft; desshalb auch kann nur das Talent oben stehen, und frei muss solches befeh'en. Daneben aber hängt die wirkliche Stärke des Angriffs vom höheren Muth der Reiter, und von der Schnelligkeit der Pferde ab.

Die impulsive Kraft eines Pferdes im Galopp verhält sich gegen ein Pferd im Schritt; wie zehn gegen eins, und wird daher neunfach vermehrt. Es bedarf kaum des Beweises, dass die Wirkung beim Angriff mit dem Grade der Geschwindigkeit im Verhältniss sein wird, womit eine Linie Reiterei den Chock ausführt.

Deshalb hat Verf. immer behauptet, und behauptet es noch, dass man einen Angriff des Gegners niemals abwarten, sondern ihm mit einem Chock entgegenkommen müsse. Mit dem Schwert begegnet man dem Schwert. In solchen Lagen gilt es, blind dem Augenblick vertrauen. Der hohe Muth, der nach Bewunderung strebt, muss vor Allem in der Gefahr bestehen.

Wenn zwei Linien Reiterei gleichzeitig zum Angriff gegeneinander vorrücken, so wird aber auch gewiss diejenige siegen, welche im Besitz der grössten moralischen Kraft, den letzten Anpreller mit der grösstmöglichen Heftigkeit vollführt.

Aus gleicher Schlussfolge ist man der Meinung, dass die Aufgabe: Fussvolk anzugreifen, sich lösen lässt, wenn man nur den Moment zu wählen und zu ergreifen versteht, wo das moralische Uebergewicht der Reiter mit der impulsiven Kraft der Pferde vermählt, die schrecklichsten Wirkungen hervorzubringen im Stande ist. Mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit eine gewisse Bahn durchrennend, wirft die Reiterei im ersten heftigen Anrann jede Infanterie zu Boden, die zu überraschen ihr glückt.

Es ist von verschiedenen Schriftstellern eine Vergleichung der Wirkungen der Feuerwaffen mit der Schnelligkeit der Pferdegänge angestellt worden, um ein approximatives Verhältniss der Treffer zu erhalten. Allein solches vermag kein richtiges Resultat zu geben, denn die wirklichen Treffer sind immer unbedeutend und entscheiden hier weniger, als der moralische Eindruck der Feuerwaffen.

Ein grosser Theil der Menschen scheint mit so schwachen Nerven geboren, dass weit mehr das Getöse und Gekrache der Feuerwaffen, als deren Wirkungen Erstaunen und Furcht erregen.

Zwar giebt es Tapfere, die muthig sich selbst wagen, die grössten Gefahren nicht scheuen, und insbesondere durch nichts Scheinbares erschüttert

werden. Allein dies ist die Minderzahl. Jedoch wie fast überall im praktischen Leben, so auch hier; diese Minderzahl reisst die Masse mit sich fort, und entscheidet den Sieg.

Der Mensch ist ein Sklave des trägen Körpers. Die Natur behauptet ihre Rechte. Niemand kann gegen physische Eindrücke. Aber die geläuterte Tapferkeit und nicht zu erschütternde Unerschrockenheit besteht darin, selbst die Natur zu bemeistern, und solche dem Geiste unterzuordnen; denn nicht sowohl die Klugheit, oder der Superlativ der Feinheit, sondern Karakter-Stärke lenkt das Schicksal. Vor dieser Herrschaft ist selbst die Weisheit arm.

Von der höchsten Wichtigkeit erscheint somit abermals die Erziehung einer hoffnungsvollen Minderzahl, welches auf die ausserordentliche Nützlichkeit des Schützensystems führt. Offiziere und Unteroffiziere stehen stufenweise noch höher.

Wie weise erscheint nicht der ganze Organismus eines Kriegs-Systems, in welchem die Wichtigkeit der Charge in dem Grade, als sie sich der höchsten Stufe nähert, zunimmt! Das Richtige und Wahre tritt immer verherrlichter hervor, wenn es erscheint, wie es ist.

Wie sehr misskennen diejenigen den hohen Geist, der über einer solchen Schöpfung ruht, die da meinen, der Gehorsam dürfe in den höheren Stellen abnehmen! Gehorsam ist die Stärke der Heere, der Wächter ihres Ruhms, die Stütze des Throns, die Sicherheit der Staaten, das Grundgesetz vereinter Kräfte: ein Verräther ist Jeder, er stehe noch so hoch, der nicht gehorcht.

Wie sehr misskennen diejenigen abermals jenen erhabenen Geist, die da glauben, auf die höchste Stufe könne man auf der Leiter des Dienstalters gemächlich emporsteigen. Die Beförderung nach Dienstjahren zerstört im Kriege jede Nacheiferung, obgleich solche im Frieden, bis auf einen gewissen Grad beobachtet, dadurch erhalten wird.

Wie sehr aber werden endlich Männer missverstanden, wenn ihnen, indem sie Vorurtheile und Missbräuche laut bei Namen nennen, um solche zu bekämpfen, ehrgeizige, egoistische Absichten unterschoben werden. Niemanden ist noch eingefallen zu behaupten, Montesquieu habe persönliche Absichten dabei verfolgt, als er den Geist der Gesetze schrieb. Schriften, welche von der Laune des Augenblicks absehen, das Prinzip des einzig Rechten vor Augen behaltend und eine Sammlung praktischer Regeln enthalten, haben einen höheren Standpunkt als den eines momentanen Ehrgeizes.

Die Regel des Handelns ist sehr verschieden von dem Prinzip der Beurtheilung einer Sache. Nur wer sich in die Stelle des Handelnden zu versetzen vermag, urtheilt richtig.

Warum studirt man die Geschichte, als um Regeln des Handelns daraus zu schöpfen? Die Vergangenheit ist die reinste Quelle für künftige Thaten. Der Genius des ächten Kriegers blickt auf den wahren Ruhm, den die Geschichte nur denen verleiht, welche die Grösse des Vaterlandes und die Fortschritte der Zivilisation als das Ziel der Kriege erkennen.

Die Geschichte ist die Schule der Offiziere. Aus den Fehlern vergangener

Zeiten, ist der Unterricht zu nehmen, wie man diese Fehler vermeidet. Und nur auf diese Art ist es möglich, sich ein eigenes System zu bilden; derjenige, der hierbei am konsequentesten zu Werke geht, der am richtigsten definirt, wird zur Ueberlegenheit gelangen.

Alles geistige Streben muss dahin gehen, die Erkenntniss, die sich im Verlauf der Zeiten gebildet hat, in ihrer Wechselwirkung dem Endpunkt immer näher zu bringen.

Dieser Endpunkt ist bei der Reiterei das Gefecht. Aber äusserst schwierig ist es, materielle Vorschriften in einer Angelegenheit zu ertheilen, wo das Geistige so sehr vorherrschend ist.

Das Wesen des Gefechts verkündet sich durch ewig neues Wirken auf dem Tummelplatz des Handelns. Im Sturm des Kriegs erprobt sich Männerkraft; Kraft aber hat den Grund zu jedem Staatenbau gelegt. Auf der Wahlstatt wird, mit in Blut getauchter Feder, das Gesetz geschrieben; denn älter als die Wage ist das Schwert. Wer dahin gelangt, dies zu erkennen, und sich dabei den Stolz der Seele bewahrt, der selbst zu Thathandlungen ruft, der wird auch den Werth der Gefechtsformen richtig schätzen.

Rezepte ausfertigen, die Niemand benutzt, der selbst komponiren kann, und die Niemand helfen, der nicht selbst komponiren kann, wäre eine undankbare Arbeit, und kann von diesem System nicht verlangt werden.

Die allgemeinen Formen sind bekannt. Solche auf die besonderen Umstände, unter richtiger Kombination, in Beziehung auf Truppen, Feind, Terrain etc. anzuwenden, ist Sache der eigenen Beurtheilung und Erfahrung.

Wollte auch ein junger angehender Arzt, indem er die Universität verlässt, ganze Hefte geschriebener Rezepte, für alle möglichen Krankheiten mitnehmen — was würden sie ihm nützen? Und wie würde das Urtheil über den Professor ausfallen, der seinen Schülern auf diese Art Erfahrung geben wollte?

Also mit dem jungen Krieger. Versehen mit den Elementen aller Kriegswissenschaften, den Elementen des Dienstes, und begabt mit Verstand und Urtheilskraft, vermag dann nur noch das grosse Buch der Natur, die Geschichte und das wirkliche Leben im Kriege, Erfahrung zu geben, die Erkenntniss zu erweitern, und Gewandtheit im Handeln zu erwerben.

Wer immer am Schreibepult sich mit theoretischen Abstraktionen beschäftigt, kann sich zwar eine scharfe Kritik aneignen, aber der Takt des Handels erwirbt sich dadurch nicht. Der Genius der Thaten behält in allen Verhältnissen dieses Lebens den Vorrang.

Es geht mit dem Kriege, wie mit der Liebe, sagte jüngst ein erhabener Feldherr. Die unerfahrene junge Fantasie malt alles mit romantischen Farben. Um sich Licht zu verschaffen, und sich vorzubereiten, verschlingt man Kriegsbücher und Romane. Allein so bald man sich in beiden Richtungen versucht, ändern die Ansichten. Theoretische Bücher verschwinden vom Lesetisch. Man operirt nach selbst gebildeten Prinzipien.

Die Verwirrung der Ansichten der Militärs über das zunächst liegende Gefecht der Reiterei, hat ein Divergenz der Vorschriften herbeigeführt, welche immer mehr verwickeln müssten, wenn man darin eingehen wollte. Ein Chaos Kriegsschriften treibt sich unter einander herum, welche zum Theil mit leerem Formelwesen den Geist ersticken.

Bei andern Gelegenheiten hat man sich in dieser Beziehung bereits erklärt. Auch der verschiedenen Formen sind erwähnt worden, mit welchen man nach Beschaffenheit der Umstände angreifen kann.

Allein welche Form nun auch dem Moment wo es gilt, entsprechen mag, stets behält man einen Theil im Vorbehalt. Bei einem Regiment ist dies der 4. Theil. Wie das Fussvolk sich in der Regel nicht von allem Feuer entblösst, so auch darf ein Reiter-Regiment nicht alle 4 Schwadronen loslassen, den Fall ausgenommen, wenn andere Reiterei unmittelbar als Unterstützung folgt.

Reiterei muss stets an ihre immerwährenden Schwächen — die Flanken — denken, und bei jedem Gefecht Etwas in Reserve behalten, möglichen Angriffen gegen solche zu begegnen.

Bei einem geregelten Gefecht eröffnet die Artillerie das Drama. Durch Geschwindigkeit und Ueberraschung soll sie wirken. Allein diese Wirksamkeit ist schnell und vorübergehend.

Im Handgemenge der Reiterei taugt die reitende Artillerie nicht. Den Angriff durch einige wohl angebrachte Lagen vorbereiten, ist ihre Aufgabe; dann aber wird sie den Erfolg des Reiter-Gefechts abwarten. Nimmt solches eine günstige Wendung, so folgt sie schnell. Bei unglücklichem Ausgang aber harrt sie in vortheilhafter Stellung, um durch ihr Feuer der etwa verfolgenden feindlichen Reiterei Schranken zu setzen, und der eigenen Zeit zu lassen, sich wieder zu fassen.

Auf diese Art kann sie entscheidend wirken, ohne Gefahr verloren zu gehen. Denn wenige Minuten Zeit und eine fliehende Reiterei ist wieder in Verfassung, den Feind nachdrücklich zu empfangen.

Wenige Brigaden alter Reiterei vermögen eine grosse Masse Fussvolk, die noch keine Soldaten, und von unerfahrenen Offizieren befehligt sind — durch raschen Angriff in Unordnung zu bringen, aber ein altes gut angeführtes und entschlossenes Fussvolk in Stellung anzugreifen, bevor solches durch Artillerie erschüttert worden, ist ein Unternehmen, welches selten glücklichen Erfolg haben wird.

Schwere Dinge unternehmen, daran erkennt man den Helden; aber Unmögliches muss der kluge Held nie wollen. Nach glänzenden Thaten streben, verkündet Hoheit der Seele, aber diese Thaten müssen motivirt sein.

Der Kolonnen-Angriff gegen Fussvolk, wie solchen die Vorlesungen über die Taktik der Reiterei, beschreiben, ist nur ein Extrem, wenn man gewissermassen, ohne sich zum Exzess zu steigern, nichts mehr auszurichten vermag. Die Staffelform mit halbverdecktem Flügel, wie Major von Decker in seiner Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen, Kavallerie und reitende Artillerie, ihn beschreibt, ist für gewöhnlich vorzuziehen.

Fussvolk greift man mit verhängten Zügeln an, wie Seydlitz bei Rossbach. Je schneller man reitet, je mehr wirkt man schon moralisch auf das Fussvolk, und je weniger leidet man vôm Feuer.

Gegen Reiterei halte man auf genaue Ordnung, und bleibe im Trab; man muss seine Kräfte sparen, und nur zum wirklichen Stoss d. h. 50 Schritt vom Feinde, steigere man den Angriff zum Chock und lasse ungestüm und heftig anprellen. Wo möglich werfe man dem Gegner in diesem Augenblick eine Abtheilung in die Flanke. Dies sind die Schützen. 30 Pferde im rechten Moment in die Flanke geführt, können den Sieg sehr wesentlich erleichtern, und eine grosse Linie in Unordnung bringen, wenn zugleich in Front angegriffen wird. Wendet der Feind um, so hauen die Schützen verfolgend nach.

Der Sieg hängt oft von Kleinigkeiten ab. Nicht selten wohl würden die Sieger besiegt worden sein, wenn die Ueberwundenen einen Augenblick länger Stand gehalten hätten.

Artillerie greift man in aufgelöster Ordnung an.

Das Gefecht in aufgelöster Ordnung ist von grosser Wichtigkeit. Die Feuertaktik ist es, die dabei vorzugsweise wirkt.

Eine Schützen-Linie vermag eine grosse Kraft zu entwickeln. Die Gewandtheit der Bewegungen, die Benutzung des Bodens und die Wirkung des Feuers vereinigen sich. Eine Schützen-Linie kann auf jedem Terrain, und gegen jede Waffe fechten.

Die Fälle sind selten, wo die Verwendung der Schützen zum Fussgefecht nothwendig wird. Die zweckmässige Form, welche gegenwärtig die Heere haben, gestatten jedem Terrain die angemessene Truppenart zu geben. Jede Waffe hat eine bestimmte Sphäre auf einem ihrer Fechtart entsprechenden Gebiet.

Indessen ist schon erwähnt worden, wie es dennoch häufig von grossem Nutzen ist, Schützen absitzen, und solche zu Fuss fechten zu lassen. Ausser den dort aufgeführten Momenten giebt es noch andere, wo die Wirksamkeit der Schützen im Gefecht zu Fuss, sich bewähren wird.

Es treten nämlich Fälle ein, wo es wichtig ist, und grosse Folgen haben kann, wenn man einen entscheidenden topographischen Punkt schnell zu erreichen, und sich darin festzusetzen vermag.

Da solche Punkte nur durch Feuerwaffen zu vertheidigen sind und gewöhnlich deren Anwendung nur zu Fuss gestatten, so hat man in verschiedenen Zeitabschnitten sich verschiedener Methoden bedient.

Reiterei nahm bald Fussvolk hinter sich auf die Kruppen der Pferde, bald wurde solches auf Packpferden, auf Bauernpferden, bald auf Wagen transportirt. Allein alle diese Methoden haben den grossen Nachtheil, dass sie erstlich eine besondere Vorbereitung nöthig machen, und zweitens während der Bewegung nach dem Objekt nur eine geringe Vertheidigung gewähren. Bei einem überlegenen Angriff aber ist das ganze Kommando verloren, weil

es im schlimmsten Fall sich nicht so schnell zurückziehen kann, als wenn solches aus Reiterei allein bestände.

Diese Betrachtungen gaben den Dragonern ihr Dasein. Später hat man auch gelernte Jäger zu Pferd, mit Büchsen bewaffnet, dazu verwendet. Allein alle diese Versuche haben nur bewiesen, dass eine Truppe, die einmal zu Pferd gesetzt worden, gleich dahin strebt, Reiterei zu werden.

In dieser Richtung erscheinen die Schützen abermals von entschiedenem Vortheil. Um schnell einen entfernten Punkt von Wichtigkeit zu besetzen, vereinigt man die Schützen, von so viel Regimentern, als zu der Aufgabe nöthig sind. Solche Schützen vermögen selbständig auf jedem Terrain mit Ueberlegenheit zu fechten.

Angekommen beim Objekt lässt der Befehlshaber so viele Schützen absitzen, als zur Besetzung und Behauptung der Position nöthig sind. Niemals dürfen hierzu Alle verwendet werden; ein Theil bleibt in Reserve. Jene aber kuppeln die Pferde, bei denen die nöthige Mannschaft bleibt, und gehen nun ganz zum Fussdienst über, indem sie sich in den Engweg, Pass, Busch Gehöft, Brücke etc. festsetzen. Ihr Benehmen hierbei muss in der Gefechts Lehre der Schützen ausgedrückt werden.

Bei starken Märschen; wo das Fussvolk spät ankommt, oder ermüdet, erst einige Stunden Erholung bedarf, kann man ebenfalls Schützen zu Fuss zur Besetzung, Behauptung, Bewachung oder Angriff solcher Terrain-Arten verwenden, wo die Reiterei zu Pferd nicht wirken kann. Die Pferde bleiben hier ganz zurück, und ausser dem Gefecht. Um solche Operationen völlig gefahrlos für die Schützen zu machen, werden Abtheilungen Lanzen-Reiter auf den offenen Punkten zur Unterstützung aufgestellt.

Solchergestalt können die Schützen bald als eine positive Grösse für sich, bald in Verbindung mit der Reiterei, bald mit dem Fussvolk oder der Artillerie handelnd auftreten.

Dass aber ganze Regimenter diesen hohen Grad von Bildung, der hier vorausgesetzt wird, nicht erreichen können, haben die Vorlesungen über die Taktik der Reiterei bereits klar bewiesen, und ist dieses seither auch nicht bezweifelt worden.

Als freie Kämpfer stehen die Schützen da, Lieblinge des Glücks, auf welche im Drange einer bösen, launenvollen Zeit, besonderes Vertrauen zu setzen ist. Freier, weil sie einzeln aus der Masse hervorgegangen und geübt worden, sich selbst zu vertrauen. In kühner Brust das Kraftgefühl bewahrend, leuchten sie in jedem Wechsel als Vorbild voran.

v. Bismarck.

762. Gefechts-Verhältnisse der Kavallerie. Das Gefecht der Kavallerie ist vorzugsweise das mit der blanken Waffe, das Einhauen, der Chock; das Feuergefecht erscheint hier nur als eine Nebensache.

a. Der Chock ist die letzte Spitze des Angriffs überhaupt, das wirkliche Zusammentreffen und Handgemeinwerden mit dem Gegner. Die Bewe-

gung dazu, das Herankommen bis zu dem letzten ungestümen Einbrechen nennen wir die Attake. Das preussische Exerzier-Reglement nennt die Attake eine gegen den Feind gerichtete Vorbewegung in Linie mit wachsender Schnelligkeit; seine Niederlage ist ihr Endzweck. Der Chock ist so das Kriterium für alle Stellungen und Bewegungen der Kavallerie. Eine Stellung, welche den Chock unmöglich macht, eine Bewegung oder Formation, die denselben hindert oder erschwert, sind im Gefecht immer unzweckmässig. Alle Anordnungen müssen vielmehr dahin gehen, den Chock zu erleichtern und ihn so nachdrücklich und kräftig als möglich zu machen. Der Nachdruck des Chocks aber liegt vorzugsweise darin, dass in dem letzten Moment der Attake, in dem des Zusammentreffens mit dem Feinde, die höchste Kraftäusserung von Pferd und Mann gelegt werde. Dies ist unmöglich, wenn ein bedeutender Raum uns vom Feinde trennt und man mit gleichmässig beschleunigter Geschwindigkeit denselben durchlaufen wollte. Die Pferde würden erschöpft und athemlos an den Feind kommen. Man geht daher nach und nach aus der langsameren in die schnellere und schnellste Bewegung über. In einer früheren Zeit war das anders; man bildete da die Reiterei mehr für das Feuergefecht aus, und chockirte im Trabe; und wenn auch Karl XII. seine Reiterei überall in der Karriere attakiren liess, so ist dies doch eine isolirt dastehende Erscheinung.

Friedrich II. sagt von der Reiterei, wie er sie gefunden bei seiner Thronbesteigung:

„sie habe die Chargirung so gut gemacht und in alle den Arten, wie die Infanterie, aber zu keiner schnellen Bewegung sei sie tauglich gewesen.“

Der Trab war so bis zum siebenjährigen Kriege die Gangart, in der im Allgemeinen attakirt wurde; der kurze Galopp bildete eine Ausnahme, und so war es selbst noch in dem Reglement von 1743. Denn erst durch eine spätere Instruktion vom Jahre 1744 befahl der König, auf 200 Schritt vom Feinde in gestreckten Galopp zu fallen und sich unter keiner Bedingung mit Schiessen aufzuhalten. Das österreichische Reglement von 1749 und das französische von 1755 bestimmen, dass die Kavallerie zur Attake im Trabe vorrücken, auf 30 Schritt vom Feinde die Pistole abfeuern, und dann den Degen aufnehmen und einhauen solle. Die österreichische Kavallerie hat diese Art bis nach dem siebenjährigen Kriege beibehalten; die französische hat durch das Reglement von 1788 hierin nichts geändert und selbst in der neuesten Zeit noch in dieser Weise gefochten; fast immer aber, wenn der Gegner entschlossen darauf losging, mit dem entschiedensten Nachtheil. So z. B. in dem Gefecht von Dannigkow am 5. April 1813.

Das Feuergefecht der Kavallerie schaffte Friedrich II. schon frühzeitig ab; der Chock in der Karriere dagegen wurde erst in der Zwischenzeit bis zum siebenjährigen Kriege eingeführt und zuerst angewendet von Seydlitz, dem Reiter-General, der in der Geschichte der Reiterei unerreicht dasteht.

Die preussische Kavallerie des siebenjährigen Krieges ist in dieser Beziehung, namentlich in Hinsicht der Schnelligkeit ihrer Bewegungen und des

Ungestüms, der Rapidität ihres Chocks, einzig in ihrer Art, und ihr Ruf dauerte noch ein halbes Jahrhundert, nachdem das belebende Prinzip, der Geist, bereits von ihr gewichen war. Selbst Napoleon fürchtete sie im Feldzuge von 1806, und dass sie hier nichts leistete, lag eben in dem Mangel des belebenden geistigen Prinzips. Sie hatte keinen Führer an ihrer Spitze, der sie zu gebrauchen, zu enthusiasmiren verstand; die Kommandeurs waren alte, abgelebte Greise, alte Kavallerie-Generale, waren Leute von 60 bis 72 Jahren; selbst Blücher, der jüngste, war bereits 55 Jahr alt; eben so alt waren die Obersten. Diese Kavallerie trat nun einem Heere gegenüber, dessen Infanterie eine fast noch ganz unbekannte und der Kavallerie überhaupt ungünstige Taktik angenommen hatte. Sie konnte so nichts leisten.

Napoleon, selbst ein schlechter, ungeschickter Reiter, hat die Taktik der Kavallerie nicht allein nicht gefördert, sondern sogar Rückschritte veranlasst. Nur der nicht zu verkennenden grossen Tapferkeit der Franzosen, der Masse und dem dichten Zusammenhalten hat Napoleon die Erfolge zu verdanken, welche seine Reiterei vielfach erfochten hat, und durch welche die grossen Mängel ihrer Organisation und Taktik verdeckt wurden. Sie steht so scheinbar in ihren Leistungen den andern Waffen nicht nach. Dieses führte dahin, dass man von Seiten seiner Gegner, wie von Seiten der Theorie, Ursache und Wirkung verwechselte. Was das Genie Napoleons in der richtigen Benutzung des Augenblicks, des Terrains und der Gefechtsverhältnisse erzeugt hatte, diese oft grossartigen Erfolge hielt man für die Wirkung der taktischen Formen; man bildete daher, ihm nachahmend, grosse Kavalleriemassen. Bei Gross-Görschen waren 134 Eskadrons, davon 105 auf dem linken Flügel, vereinigt, ohne irgend etwas zu leisten. Die französische Kavallerie attakirte oft in dichten Kolonnen; man hielt daher die Kolonne für die eigentliche Angriffsform der Kavallerie; — sie attakirte im Trabe oder kurzem Galopp, man ahmte ihr darin nach; — sie ritt schlecht und man fing an, die Ausbildung von Mann und Pferd für überflüssig zu halten. Die Reglements der Kavallerie fingen an, sich nach diesen Ansichten zu formen, und wurden damit den Infanterie-Reglements ähnlicher.

Erst der neuen Zeit blieb es vorbehalten, die Kavallerie-Taktik wieder von dieser schiefen Ansicht zu reinigen. Hierzu hat das Studium des siebenjährigen Krieges das Meiste, und der General v. Bismark durch seine anregenden Werke über Reiterei, so wie der Graf Canitz durch sein klassisches Buch „Ueber die Thaten und Schicksale der Reiterei“ viel beigetragen. Seydlitz's Name ist wieder eine Autorität, seine Thaten leuchtende Vorbilder für die Kavallerie geworden, und man hat wieder die Ueberzeugung gewonnen, dass die Bürgschaft für den Erfolg des Kavallerieangriffs nur in der Heftigkeit des Anrennens, in dem Ungestüm des Chocks der geschlossenen Linie zu finden ist.

So einfach dieses nun auch aussieht, so schwierig ist es doch in der Ausführung. Einerseits ist das Geschlossenbleiben während der Attake, besonders wenn sie lang ist, schwer, viel schwerer als bei der Infanterie, weil dabei

viel auf das Terrain, auf gute Ausbildung der Truppe und die gleiche Kraftäusserung der Pferde ankommt, die von einem gleich guten Zustand derselben abhängig ist. Andererseits aber hat kein Pferd in der Welt Lust, in eine stehende oder gar entgegenkommende Masse hineinzulaufen; alle Pferde vielmehr stutzen jedesmal; sie versuchen, wenn es möglich ist, auszubiegen oder umzukehren, woran der Reiter sie verhindern muss, wenn die Attake nicht ein- für allemal missglücken soll. Hieraus folgt, dass der Reiter vollkommen Herr seines Pferdes sein, selbst den festen Willen haben muss, in den Feind einzubrechen, und dass so geschlossen attakirt werden muss, dass selbst die Einzelnen, wo Beides etwa nicht zutrifft, nicht ausbiegen und nicht umkehren können. Der feste Entschluss der Truppe, in den Feind zu kommen, ist ein fast immer nothwendiges Moment, wenn ein Kavallerieangriff gelingen soll. Die Kavallerie muss für den Angriff enthusiasmirt werden, das Vorgefühl des Sieges muss sie hinreissen. Wir sehen daher, dass für die Kavallerie eine andere Art von Muth und Tapferkeit nöthig ist, als bei der Infanterie. — Während bei dieser in Bezug auf den Einzelnen ein zähes Aushalten, eine mehr passive Tapferkeit ein Haupterforderniss ist, wird bei der Kavallerie für den Führer, wie den Soldaten, mehr die aufbrausende Kühnheit und Tapferkeit nothwendig, die sich fast blindlings, kopfüber in die Gefahr stürzt, mit dem Leben nicht rechnet und dem Glück vertraut.

Betrachten wir nun die Kavallerie-Attake näher, so beruht, abgesehen von den moralischen Eigenschaften der Truppe der Erfolg vorzugsweise in der gesteigerten Geschwindigkeit des Anlaufs und in der geschlossenen Ordnung. Der Angriff durchläuft jedesmal eine grössere oder geringere Terrainstrecke, welche uns vom Feinde trennt. Uebersteigt diese Entfernung ein bestimmtes, gar nicht bedeutendes Maass, etwa 200 bis 300 Schritt, so kann die Bewegung, wenn sie mit dem schnellsten Tempo anfängt, nicht allein nicht mehr gesteigert werden, sondern sie wird jedenfalls langsamer. Steigt die Entfernung, so wird die Bewegung mit der eintretenden Verzehrung der Kräfte der Pferde zuletzt fast ganz aufhören, jedenfalls aber geschlossene Ordnung und die Kraft zum Einbrechen verbraucht sein, noch ehe man den Feind erreicht. Sie kann dann in ihrer Wirkung mit der Welle verglichen werden, die auf dem Strande matt verläuft, während sie wenige Schritte vorher noch einen Menschen umwerfen konnte. — Einen solchen Verlauf hatte z. B. die grosse Kavallerie-Attake Murats in dem Gefecht von Wachau am 13. Oktober 1813.

Ein Haupterforderniss für jede Attake ist es also, von der langsameren, Kräfte schonenden Bewegung, zur aufregenden, dem raschen Trabe, zur schnelleren, dem Galopp, überzugehen und mit der schnellsten, der Karriere, in den Feind einzudringen, was nur durch richtige Eintheilung des zu durchlaufenden Raumes möglich wird.

In dieser Beziehung kann man die Kraft des Chocks annehmen, als im umgekehrten Verhältniss stehend mit der Grösse des zu durchlaufenden Raumes und der dazu angewendeten Geschwindigkeit. Jedoch hat dies seine Grenze,

und ein Chok, dem ein rascher Trab und ein die Kräfte sammelnder Galopp auf mässige Entfernung vorangegangen ist, wird mit grösserer Vehemenz auszuführen sein, als ein Chock auf ganz kurze Distanze vom Fleck aus im Fanfaro-Galopp.

In allen Armeen ist, indem das Bedürfniss fester Bestimmung hervortrat, die Attake nach dieser Seite in feste Regeln gebracht.

Das preussische Reglement setzt fest, dass bei der Einübung der in den verschiedenen Gangarten zurückzulegende Raum eine Ausdehnung von 800 Schritt betrage. Hiervon kommen 500 Schritt auf die Bewegung im Schritt und im Trabe, um die Linie in Bewegung zu setzen, gleich darauf erfolgt 200 Schritt vom Feinde Galopp und 100 Schritt vom Feinde die Karriere.

Die Franzosen wollen 60 Schritt für die Karriere und 100 Schritt für den Galopp haben, und in jeder weiteren Entfernung traben.

Die Engländer haben 50 Schritt Karriere, 200 Schritt Galopp, den Rest Trab.

Die österreichische Kavallerie fällt auf 200 Schritt vom Feinde in Galopp, auf 150 Schritt wird der Galopp verstärkt, auf 80 bis 100 Schritt Karriere.

Graf Bismark will erst 300 Schritt vom Feinde sich in Trab setzen (wie er den weiteren Raum zurücklegen will, sagt er nicht), 100 Schritt vom Feinde in Galopp fallen, der sich verstärken soll, je näher man an den Feind kommt, auf 30 Schritt Marsch Marsch.

Praktischer scheint Warnery, der auf 200 Schritt aus dem Trabe in den kurzen Galopp übergeht, auf 70 bis 80 Schritt in Fanfaro, ohne jedoch den Pferden, da sie nicht alle gleich stark laufen, ganz die Zügel zu geben; auf 20 Schritt den Pferden beide Sporen in die Rippen und mit der Karriere in den Feind. Scharfe Sporen und lange Zügel werden bei einer solchen Gelegenheit allerdings gut sein.

Man sieht, dass die Vorschriften verschieden sind, jedoch nur in dem Maasse der verschiedenen Entfernungen, was darin liegt, dass sich eigentlich kein für alle Fälle passendes Rezept geben lässt. Alle aber kommen in der allmäligen Steigerung der Geschwindigkeit überein. Das Uebrige wird sich im Gefecht selbst aus den Umständen ergeben und durch die Einsicht des Führers bestimmt werden müssen. Wind und Wetter, Terrain und Bodenbeschaffenheit, Zustand der Pferde u. s. w. werden dabei von entscheidendem Einfluss sein.

Die zweite Bedingung für den glücklichen Erfolg der Attake ist die Erhaltung der geschlossenen Ordnung. An sich steht sie im Widerspruch mit der beschleunigten Bewegung, und nur in der taktischen Ausbildung der Truppe, in der Dressur von Mann und Pferd findet sich das Ausgleichungsmittel, welches verhindert, dass das eine Element nicht durch das andere aufgehoben wird. In der That ist es nur die enge festgeballte Masse, welche,

indem sie mit gesteigerter Schnelligkeit daher stürmt, den Chock wirksam macht. Eine lockere Attake hat wenig Aussicht auf Erfolg.

Bei der Attake kann man nun den Accent mehr auf die Richtung des Ganzen oder mehr auf den Schluss der Abtheilungen in sich legen. Früher, als man Knie an Knie ritt, geschah das letztere; man beurtheilte die Attake auf dem Exerzirplatze von vorn; kam sie fest, geschlossen und rasch heran- so war sie gut; es wurde gar kein Werth darauf gelegt, ob eine Schwadron oder Theile einer solchen vorprellten oder nicht. Selbst das Ausdrängen einzelner Leute wurde übersehen, wenn es nur nach vorn geschah; wer sich aber nach hinten ausdrängen liess, wurde gestraft. — Jetzt beurtheilt man fast immer die Attake vom Flügel her, und das Bestreben, die Richtung und die Intervallen scharf zu erhalten, bringt, besonders weil die Richtung nicht nach der Mitte, wie bei der Infanterie ist, sondern nach einem Flügel, Schwanken, Seitwärtsschieben und damit Auflockern der ganzen Linie hervor. Theilweise vermieden wird dieser Uebelstand dadurch, dass man die Richtung in jeder Schwadron nach der Mitte, und dann wieder im Regiment nach der mittleren Schwadron nimmt. Zugleich aber dürfte es zweckmässig sein, zu jener älteren Ansicht wieder zurückzukehren, denn in der That kommt auf die Richtung im Moment des Chocks wenig an, Alles aber darauf, ob die attakirende Linie fest geschlossen ist oder nicht.

Uebrigens tritt beim Chock auch der Unterschied hervor, der sich aus den verschiedenen Zwecken, für welche die schwere und leichte Kavallerie vorzugsweise bestimmt ist, ergiebt, und der selbst auf die Ausbildung des einzelnen Mannes und Pferdes influirt.

Der Hauptzweck und somit das Wesen der schweren Kavallerie liegt in dem Ungestüm, in der Gewalt ihres Angriffs; das Wesen der leichten Kavallerie in ihrer Beweglichkeit. Der Angriff der schweren Kavallerie kann nicht geschlossen genug sein. Das Pferd des schweren Reiters darf also weder zu empfindlich auf den Schenkel geritten sein, noch zu sehr auf das Hintertheil gesetzt werden, denn es soll den Druck der geschlossenen Attake aushalten und ihm widerstehen; es darf nicht zu leicht galoppiren, weil dadurch Unruhe und Drängen entsteht. Der Reiter muss zwar sein Pferd in der Gewalt haben, aber vorzugsweise auf das Geradeausreiten und auf ein festes Schliessen geübt sein. Die leichte Reiterei kann sich dagegen nicht schnell genug bewegen und muss geübt sein, rasch aus einer Form in die andere überzugehen. Das Pferd des leichten Reiters muss daher lose im Maul, empfindlich für den Schenkel geritten und vollständig auf den Galopp ausgearbeitet sein, damit es im Gleichgewicht steht und alle Kräfte beisammen hat.*)

---

*) Prinz Emil von Wittgenstein verlangt sogar, dass die Pferde nur mit der Trense geritten würden, hauptsächlich um ihnen einen bessern Schritt zu geben. Ob diese Anforderung sich mit derjenigen des Gleichgewichts in allen Gangarten verträgt, ist allerdings problematisch.

Die schwere Kavallerie reitet demgemäss zur Attake im langen Trabe an und fällt auf 300 Schritt vom Feinde in lang gestreckten Galopp, auf welchen „Marsch Marsch“ folgt. — Die leichte Reiterei muss dagegen ihre Pferde gesammelt haben; sie reitet deshalb einen kürzeren Trab, und einen gesammelteren Galopp. Sie darf auch nicht zu enge reiten, damit sie im Stande ist, jeden Augenblick die Front zu brechen, um z. B. eine Bewegung in des Feindes Flanke auszuführen. In welchem Maasse übrigens geschlossene Ordnung, kräftiges Chockiren und leichte Beweglichkeit sich vereinigen lassen, hat die preussische Kavallerie unter Seydlitz bewiesen.

Wenn wir nun die Attake der Kavallerie in ihrer Eigenthümlichkeit näher betrachten und uns klar machen wollen, wie es dabei hergeht, so wird es nöthig, diesen Hergang schärfer ins Auge zu fassen und namentlich zu sondern, welchen Antheil an dem Erfolge die Kraft des Stosses der Pferde, und welchen der Gebrauch der blanken Waffe in der Hand des Reiters hat.

Der Theorie nach scheint es, als wenn bei zwei gegen einander sich bewegenden Kavallerie-Linien weder ein Ausweichen noch ein Durchbrechen stattfinden könne. Es sind zwei Massen von gleichem Gewicht und gleicher Kohärenz, die mit gleicher Schnelligkeit, also mit gleicher Wirkung auf einander treffen. Warum soll die eine zersplittern oder zerbrechen? Nichtsdestoweniger aber lehrt die Erfahrung, dass dieses dennoch der Fall ist. Dies entsteht vorzugsweise dadurch, dass die physische Unmöglichkeit vorhanden ist, in der Bewegung zum Chock die ursprüngliche Geschlossenheit der Truppe beizubehalten, indem nämlich die verschiedene Schnelligkeit der Pferde, der verschiedene moralische Antrieb des Reiters zum Einbrechen, ebenso den gleichmässigen Zusammenhang aufheben, als auch die gleichmässige Widerstandskraft, welche dem Feinde in dem Augenblick, wo die beiden Linien auf einander treffen, entgegen gesetzt wird. Diesem gemäss sind es nicht zwei volle gerade Linie, die gegen einander stossen, vielmehr bilden sich auf beiden Seiten aus der anfänglich geschlossenen geraden Linie eine Menge kleiner Keile, die einzeln und ungleichmässig auf einander stossen und in einander brechen, so dass also ein wechselseitiges Durchbrechen stattfindet. Die bravsten Reiter auf den besten Pferden bilden die Spitzen dieser Keile, an welche sich die anderen anschliessen. Uebersehen dürfen wir indessen nicht, dass, wie die Kriegsgeschichte uns lehrt, solche Attaken von zwei Kavallerie-Linien gegen einander höchst selten in der Weise vorkommen, dass sie bis zu dem wirklichen Einbrechen in einander, bis zu diesem letzten äussersten Moment durchgeführt werden. In der Regel dreht ein Theil früher um, nachdem er auf das entschlossene Herankommen des Gegners allmälig die Zügel herannimmt und stutzt; oder die Attake wird stehenden Fusses erwartet, wo man sich denn durchbrochen sieht und geworfen wird. In diesem Einbrechen und Durchbrechen liegt, wie man sogleich fühlt, die nächste Entscheidung. Der Durchbrochene ist getheilt, zerrissen, zu geordneten Bewegungen unfähig, und kann im glücklichsten Falle nur durch überwiegenden Muth und grössere Geschicklichkeit der einzelnen Reiter das Gefecht wieder herstellen. Die Kraft

des Stosses, die in den Chock gelegt wird, bringt also die nächste eigentliche Entscheidung, und es kann in Bezug auf diese sogar gleichgiltig erscheinen; ob die Kavallerie den Degen aufgenommen hat oder nicht; ihre Gefechtskraft liegt vorzugsweise im Chock. Nach dieser Seite hin ist es denn auch vollkommen wahr, wenn man, wie oft geschieht, behauptet, es sei gleichgiltig, ob die Kavallerie gerade Säbel führe oder krumme. Die andere Seite ist aber, dass man vor keinem unbewaffneten Feinde das Feld räumt. Die einbrechende Reiterei will nicht den Feind nur umreiten, sondern sie bricht ein, um den Gegner mit der Waffe zu erreichen, und dieser kehrt um und flieht nicht sowohl, weil er das Anreiten und Ueberrittenwerden fürchtet, sondern weil er sich der Wirkung der feindlichen Säbel entziehen will. Die blanke Waffe wirkt also in dieser Beziehung zunächst moralisch, indem sie das wechselseitige Verhältniss von Muth und Entschlossenheit bei beiden Theilen stört, auf der einen Seite Beides hebt, auf der anderen Seite deprimirt. Ausserdem aber tritt die physische Gewalt der Waffe von dem Moment an ein, wo der Chock gelungen ist, wo beide Theile Mann an Mann aneinander sind. Die blanke Waffe vollendet so das Kavalleriegefecht und ist endlich die Sichel, welche die Früchte des Sieges bei der Verfolgung schneidet. Ist der Chock ausgeführt, ist die Reiterei in einander, so sammelt jeder sein Pferd und sucht durch die blanke Waffe so viel Gegner als möglich gefechtsunfähig zu machen. Bei gleicher Tapferkeit von beiden Seiten entscheidet da nur die bessere Bewaffnung und die grössere Geschicklichkeit aller Einzelnen. Ein so durchgeführtes Reitergefecht, welches übrigens zu den grossen Seltenheiten gehört, da, selbst wenn es vorkommt, eine auf einer Seite disponibel gehaltene Reserve der Sache einen ganz anderen Gang giebt*), es endet dann damit, dass durch die einzelnen Erfolge für die eine Seite ein merkliches Uebergewicht eintritt, dem der Rest der andererseits noch gefechtsfähigen Mannschaft nicht mehr widerstehen kann; er zieht daher vor, sich dem weiteren Gefecht durch die Flucht zu entziehen. — Der Chock giebt also bei dem Kavalleriegefecht die Entscheidung; das Gefecht wird dann aber durch die blanke Waffe fortgesetzt und vollendet.

In diesen Verhältnissen liegt der karakteristische Unterschied der Attaken der regulairen und der irregulairen Kavallerie, der Türken, Mamelucken, Araber, Spahis, Kosaken etc. Während bei der regulairen Kavallerie die Gewalt des geschlossenen Chocks die Hauptsache und das Entscheidende ist, so tritt bei

---

*) In dieser Beziehung ist das Gefecht bei Xionsz am 20. April 1848 zwischen einer preussischen Husaren- und einer Ulanen-Schwadron einerseits und etwa 150 polnischen Reitern der Insurrektion merkwürdig. Letztere waren mit Lanzen bewaffnet und in einem Gliede aufgestellt. Beide Theile hatten Lust sich zu schlagen. Beim Chock, welcher von beiden Seiten auf kurze Distanz ausgeführt ward, ritten die Polen mehr gegen die Husaren an, als gegen die Ulanen. Beide Linien durchbrachen sich gegenseitig, kehrten dann um und geriethen nun ins Handgemenge, in welchem die Polen erlagen. Würde die Attake ebenso ausgefallen sein, wenn, gegen die Meinung vieler Engländer, die Polen in zwei Gliedern ritten?

der Attake solcher irregulairen, in kleinen Trupps regellos heranjagenden Reiterei der Gebrauch der blanken Waffe in dem Kampfe Mann gegen Mann an die Spitze. Der geschlossene Zusammenhang ist für sie nicht vorhanden und die Beschleunigung ihrer Bewegungen hat nur den Zweck, dem Gegner zu imponiren oder einzeln seine Abtheilung schneller zu erreichen. Hieraus folgt aber auch, dass die irregulaire Reiterei nie im Stande ist, einen geschlossenen Chock auszuhalten, und sie kann überhaupt erst wirksam werden, wenn der taktische Zusammenhang beim Gegner aufgelöst ist. Durch ihr regelloses Herumtummeln kann sie ihn aber nicht lösen. Wenn mithin die regulaire Kavallerie den Zusammenhang erhält, so ist die irregulaire ihr gegenüber wirkungslos und einer Niederlage ausgesetzt. Hierin liegt das grosse und entscheidende Uebergewicht der regulairen Kavallerie über irregulaire, welches selbst nicht durch die vollkommenste Ausbildung des einzelnen Reiters, in der Handhabung seiner Waffen wie seines Pferdes, ausgeglichen wird. In dem Feldzuge der Franzosen in Aegypten tritt dies besonders hervor. Die Mamelucken waren für das Einzelgefecht unbedingt die beste Kavallerie der Welt, dabei beseelt von dem glühendsten, fanatischsten Muth; nirgend haben sie aber gegen die schlecht reitende geschlossene französische Kavallerie Stand halten können. Napoleon sagt sehr bezeichnend: „zwei Mamelucken waren drei Franzosen entschieden überlegen; 100 Mamelucken standen 100 Franzosen gleich, 300 Franzosen waren 300 Mamelucken gewöhnlich überlegen, 1000 Franzosen warfen jedesmal 1500 Mamelucken.“ — Die Feldzüge von 1812 bis 1814, welche Kosaken mit europäischer, regulairer Reiterei in Kontakt brachten, haben überall Aehnliches gezeigt. Dasselbe haben wir in Algier gesehen.

Das Kavalleriegefecht, mag nun die Sache durch den einfachen Chock oder durch den Kampf mit der blanken Waffe entschieden sein, endet jedesmal mit der Flucht des einen Theils. Die Zwischenfälle (wobei vom Eingreifen einer Reserve noch abgesehen wird), welche eintreten können, sind nun folgende:

A greift B an.

1) B macht, so bald er die Attake kommen sieht, kehrt und geht zurück; dieses ist der Fall, welcher jedesmal eintritt, wenn es nicht im Interesse des einen Theils liegt, sich zu schlagen.

2) B geht der Attake entgegen, verliert die Entschlossenheit, stutzt und kehrt um; der Fall, welcher am häufigsten vorkommt.

3) B erwartet den Angriff stehenden Fusses, wird durchbrochen und flieht sofort, oder wehrt sich einzeln und erliegt allmälig. (In der Kriegsgeschichte häufig, besonders im siebenjährigen Kriege.)

4) B geht A entgegen, beide Theile durchbrechen sich und das Gefecht wird mit der blanken Waffe ausgefochten; der seltenste Fall.

5) Endlich kann das Gefecht auch unentschieden bleiben, indem beide Theile vor dem eigentlichen Kampfe oder aus demselben zurückgehen.

Je später das Umkehren des einen Theils stattfindet, oder je mehr beide Theile in einander gerathen sind, je mehr wird der letzte Zweck des Gefechts

die Vernichtung des Gegners, erreicht werden können, was dann besonders in der Verfolgung hervortritt. Mit dem blossen Umkehren des Gegners ist uns selten und etwa nur dann gedient, wenn es uns darauf ankommt, eine Terrainstrecke zu okkupiren. Wir wollen in der Regel seine taktische Ordnung gründlich auflösen, wollen seine Gefechtsfähigkeit vernichten, was nachhaltig nur durch die Verluste an Mannschaften und Pferden geschehen kann, die wir ihm beibringen; sei es durch die blanke Waffe, oder durch das fortgesetzte Verhindern der Herstellung der taktischen Ordnung, d. h. durch die Verfolgung. — Infanterie und Artillerie können den fliehenden Feind nur durch ihr Feuer verfolgen, also in beschränkter Weise. Die Kavallerie dagegen kennt nur die persönliche, schnellste aber nachdrücklichste Verfolgung; diesen Nachdruck kann keine andere Waffe in die Verfolgung legen, weil jeder anderen die so lange ausdauernde Schnelligkeit der Bewegung fehlt. Die Kavallerie ist deshalb die eigentlichste und gefährlichste Verfolgungswaffe, der deshalb auch in solchen Fällen die Verfolgung aufgegeben wird, wo der Sieg von anderen Waffen erkämpft worden ist. In jeder zum Zurückgehen aus dem nahen Gefecht gezwungenen Truppe ist die taktische Ordnung gebrochen; ein kräftiges nachhaltiges Verfolgen wird in vielen Fällen den Rückzug in eine Flucht verwandeln, die nur aufhört, wenn frische Truppen die geschlagenen aufnehmen.

Nach jedem Chock, der Angriff mag einen Verlust gehabt haben, welchen er wolle, sind beide Theile in Unordnung. Auch der Sieger ist aus der taktischen Ordnung gekommen, und, abgesehen von dem geistigen Aufschwunge, den der Sieg herbeiführt, ist der Sieger in eben so ungünstiger Verfassung als der Besiegte. Graf Bismark sagt: Kavallerie ist nie schwächer als nach einem glücklichen Chock. Das Sammeln und Wiederherstellen der Ordnung ist so das Erste und Nächste, was nach dem Chock geschehen muss. Dieses Sammeln ist aber nicht so leicht, wie auf dem Exerzirplatze, und man wird kürzere oder längere Zeit dazu gebrauchen, je nachdem das Gefecht bloss in dem Chock bestand und der Feind umkehrte, oder beide Theile tüchtig in einander waren. Vorzugsweise zeigt sich aber hierin der Standpunkt der taktischen Ausbildung und der Disziplin der Truppe. Der Eine hat ein Beutepferd; der Andere einen Gefangenen; des Dritten Pferd ist verwundet; der Vierte ist es selbst; Jeder redet mit dem Nachbar, freut sich, erzählt was er gethan hat, und darüber vergessen sie, was noch zu thun ist und eben jetzt geschehen muss. Bei der Infanterie lässt sich dem viel leichter begegnen. Die Masse steht aut einem kleinen Fleck zusammen; sie steht unter der Gewalt der Stimmen des Führers, unter dem Kommando; schlimmsten Falles lässt man antreten und Marsch schlagen. Bei der Kavallerie dagegen, wenn sie nach einem Gefecht zerstreut ist oder in verschiedenen Abtheilungen sich sammelt, verursacht die grössere Ausdehnung, das Lärmen, Gebrause und Schnaufen der Pferde, das Zurechtmachen zerrissener, zerhauener oder verlorener Reitzeugstücke, und der weite Spielraum, den ein Mann zu Pferde auf dem weiten Felde hat, eine viel grössere und viel schwerer zu beseitigende Störung

der Ordnung. Der Appell und das Sammeln ist der Probirstein der Ausbildung der Reiterei, und mit einer Kavallerie, die dies nicht versteht, ist es gefährlich, sich auf ein einigermaassen gewagtes Unternehmen einzulassen.

Das Sammeln ist also das Erste, was nach dem Chock geschehen muss, wenn die Kavallerie, welche denselben gemacht hat, für neue Angriffe befähigt sein soll. Ohne diese Wiederherstellung der Ordnung kommt die Kavallerie in Gefahr, durch den Angriff einer verhältnissmässig sehr geringen, aber in Ordnung angreifenden feindlichen Abtheilung alle Früchte des anfänglichen Sieges augenblicklich wieder zu verlieren. Das Sammeln geschieht am Zweckmässigsten im langsamen Vorrücken der zuerst wieder geschlossenen Abtheilung, oder indem man einen kleinen Theil, die Standartenrotten, aus dem eigentlichen Chock zurück behält und mit diesem nachrückt und Appell blasen lässt. Der geworfene Theil kann sich nur sammeln, wenn er nicht rasch verfolgt wird, oder durch frische Truppen aufgenommen wird; die Offiziere müssen da suchen, an die Spitze zu kommen und die Vordersten zum Halten zwingen. Dieses Sammeln aber verhindert zugleich für den Sieger eine rasche Verfolgung des Sieges, man bleibt dem Gegner nicht in den Eisen. Beides steht sich einander gegenüber; wenn man sammelt, kann man nicht weiter verfolgen; und bleibt man in der Verfolgung, so kann man nicht sammeln. Beides ist aber nothwendig, wenn man gegen Unfälle gesichert sein und den wahren Nutzen aus dem Siege ziehen will. Scheint auch auf den ersten Blick es unmöglich, beides zu erreichen, so zeigt doch bei näherer Betrachtung sich das Mittel bald in der Reserve oder in dem Verfolgen mit einzelnen Theilen, während die anderen sich sammeln, was dann auf das Ausfallen und Verfolgen mit den vierten Zügen geführt hat, welches eintritt, wenn der Chock gelang. Bei den Franzosen fallen die ersten und vierten Züge aus.

Nur so viel ist gleich hier zu bemerken, dass die Kavallerie, welche die Entscheidung herbeigeführt, den glücklichen Chock ausgeführt hat, immer auch die nächste Verfolgung übernehmen muss, da sonst Pausen im Gefecht entstehen, welche dem Feinde günstig sind. Die weitere Verfolgung wird man dagegen häufig frischen Truppen übertragen können, was vorzugsweise der leichten Kavallerie anheimfällt, wenn die schwere den Chock gemacht hat.

Das Kavalleriegefecht wird, in Rücksicht auf die Verfolgung, sich in einer von folgenden drei Formen zeigen.

1) Die geworfene Truppe wird durch irgend einen günstigen Umstand zum Frontmachen bewogen und wirft sich auf die Verfolger, wodurch sehr leicht aus dem Sieger der Besiegte werden kann. Es ist dieses ein gewöhnliches Mittel, dessen sich irreguläre Kavallerie bedient, wenn sie von regulärer angegriffen und verfolgt wird, was indessen bei regulärer Kavallerie sehr selten eintritt; obschon ein solcher Gefechtsgang von einer tüchtigen Kavallerie auch wohl künstlich herbeigeführt wird, um einen stärkeren aber unvorsichtig verfolgenden Gegner, dessen taktische Ausbildung mangelhaft ist, in ein nachtheiliges Gefechtsverhältniss zu bringen. Es setzt dies aber jedesmal sehr tüchtige gefechtsgewohnte Truppen voraus, die unweigerlich und augenblicklich

der Stimme ihres Führers gehorchen. Die Blücherschen Husaren haben in der Rhein-Kampagne 1793 diese List mehrfach angewendet. Eins der hübschesten Beispiele liefert indessen das Gefecht von Berry-au-bac am 14. März 1814.

2) Die zweite Form ist die, dass der Verfolgte durch frische geschlossene Truppen aufgenommen wird, die ihrerseits zum Angriff vorgehen und der Verfolgung Schranken setzen, oder den Sieger gar zum Rückzuge oder zur Flucht zwingen. Hierin liegt der Grund zu den vielfachen Variationen, dem Hin- und Herwogen der Kavalleriegefechte, die, hier gelingend, dort scheiternd so wenig Bürgschaft für einen allgemeinen und dauernd glücklichen Erfolg in sich tragen. Die Kriegsgeschichte bietet die vielfachsten Beispiele für das eben Gesagte, indem die meisten Kavalleriegefechte diesen Karakter an sich tragen. Liebertwolkwitz, Würzburg, das Gefecht von Egloffheim, Schierling, nach der Schlacht von Eckmühl, das Reitergefecht von Regensburg, Prag u. s. w., in allen findet sich dies Hin- und Herwogen. Wir wählen als Beispiel das Gefecht von Godau am 7. Juli 1760.

Aus diesem schnellen Umschlagen der Kavalleriegefechte folgen dann aber auch die Grundsätze:

1) Dass eine siegreiche Kavallerie nie mit allen disponibeln Kräften auf die Verfolgung eingehen darf; diese muss vielmehr immer nur einem Theile zufallen, und der andere Theil geschlossen folgen.

2) Dass sie aber auch nie mit dem Ganzen gleichzeitig in das eigentliche Gefecht, den Chock, eingehen darf, wenn man nicht Alles an einen Wurf setzen will. Bei der Kavallerie ist eine disponible Reserve noch viel nothwendiger, als bei der Infanterie; nur in der Reserve liegt die Möglichkeit, dem nachtheiligen Gange des Gefechts eine Wendung zu geben, und den Sieg ohne die Gefahr, ihn jeden Augenblick vielleicht in eine Niederlage verwandelt zu sehen, auszubeuten. Nur wer eine Reserve hat, behält den Ausgang eines Kavalleriegefechts in der Hand, und gewöhnlich oder fast immer erreicht Der den Sieg, welcher die letzten frischen Kräfte hat. Dies gilt von der grössten, wie von der kleinsten Abtheilung. Niemals ist es rathsam, sich mit allen Kräften in das Gefecht gleichzeitig einzulassen; und selbst wenn eine Patrouille, eine Feldwache von zwanzig Pferden agirt, so muss sie sich in zwei Theile theilen, die dann, sofern sie geschlossen gebraucht werden sollen, in einem Gliede attakiren.

3) Die dritte Form des Gefechtsganges ist dann, dass die Verfolger, indem sie mit dem höchsten Nachdruck verfahren, die Fliehenden auf die sie aufnehmenden frischen Kräfte werfen, so dass diese entweder mit fortgerissen werden, oder doch in Unordnung gerathen und ausser Stande sind, das Gefecht sofort wieder herzustellen. Das ist denn der Gang des Gefechts, der den höchsten Erfolg, die grösstmöglichsten Vortheile hervorbringt, der aber bedingt wird durch die fehlerhafte Aufstellung der feindlichen Reserve; dergestalt, dass dieselbe entweder zu nahe hinter dem Punkte des Zusammenstosses sich befindet, oder gerade in der Rückzugslinie der geworfenen Reiterei, oder in

einem schmalen Terrain, in welches dieselbe in der Verfolgung gedrängt wird. — Die Kriegsgeschichte liefert hiervon, im Grossen wie im Kleinen, unzählige Beispiele. So wurde bei Lowositz die österreichische Kavallerie des linken Flügels, 50 Schwadronen, die in drei Treffen dicht hinter einander standen, durch das erste Treffen der preussischen Reiterei, 12 Schwadronen unter dem General v. Buddenbrock, im ersten Anlauf geworfen und in das koupirte Terrain des hinter ihnen liegenden Georgen-Grundes gestürzt. Und wo in Reitergefechten ein grosses Resultat erlangt worden ist, spielt ein solcher Umstand fast immer mit. Entweder wurde das vordere Treffen auf das hintere geworfen, oder von der Seite her eine Schwadron auf die andere, oder die Kavallerie auf ihre noch unentwickelte nachrückende Reserve.

Hieraus folgt dann die Regel, dass die Reserve der Kavallerie niemals zu nahe hinter derselben sich befinden, nie aus einer geschlossenen Linie bestehen darf, die kein Ausweichen gestattet und, sofern sie aus einem zweiten Kavallerietreffen besteht, fast immer seitwärts viel zweckmässiger sich befindet, da sie auf solche Weise der siegreichen, verfolgenden Kavallerie zugleich in die Flanke fallen kann. 200 Schritt dürfte die kürzeste Entfernung sein, in welcher sich die Reserve befinden darf, und es wird fast immer besser sein, sie 300 bis 400 Schritt abbleiben zu lassen.

Was nun den Einfluss des Terrains auf die Gefechtswirksamkeit der Kavallerie betrifft, so ist die Kavallerie von allen Waffen am meisten in dieser Hinsicht abhängig. Sie bedarf zur Aeusserung ihrer vollen Kraft eines ebenen und festen Bodens, und je weniger ein solcher sich findet, je mehr ein Kriegstheater koupirtes Terrain hat, desto beschränkter ist der Gebrauch der Kavallerie. Koupirtes Terrain, Gräben, Hecken, Höhen und Vertiefungen vermindern, wenn sie selbst den Chock noch zulassen, doch jedenfalls die Schnelligkeit, lösen Ordnung und Zusammenhang auf. Weicher Boden, tiefer Sand, durchgeweichter Lehm u. s. w. ermüdet die Pferde, vermindert die Rapidität der Attake und bringt die Pferde ermattet an den Feind, das geringste Hinderniss lässt dann den Chock oft gar nicht gelingen. (So bei Breslau die Kürassier-Regimenter unter Pennavaire; bei Torgau der Zscheitschken-Graben, ein sonst unbedeutendes Hinderniss; bei Ligny die Attake vom 6. Ulanen-Regiment, die besonders durch einen 5 bis 6 Fuss hohen steilen Erdabfall, den das Regiment hinunterspringen musste, misslang.) Solcher Beispiele sind unzählige. Uebrigens ist es sehr relativ, was für die Kavallerie ein Hinderniss ist oder nicht. Ein Graben z. B. kann für eine müde, abgetriebene Kavallerie, die nicht im Setzen mit geschlossenen Abtheilungen geübt ist, ein Hinderniss sein, während er von einer anderen geübten Reiterei auf tüchtigen Pferden mit Leichtigkeit überflogen wird.

Die Kavallerie hat allein Gefechtskraft im Angriff; sie muss stets attakiren, man mag sich im Ganzen in der Offensive oder in der Defensive befinden. Wo sie nicht angreifen kann, ist sie die schwächste aller Waffen und eine bloss nutzlose Dekoration. Friedrich II. hat dies gründlich erkannt, denn

schon in seiner Instruktion vom 25. Juli 1744, die er also vierzehn Tage vor Eröffnung des zweiten schlesischen Krieges gab, heisst es:

„Es verbietet der König hierdurch allen seinen Offiziers von der Kavallerie bei infamer Kassation, sich ihr Tage nicht in keiner Aktion vom Feinde attakiren zu lassen, sondern die Preussen sollen allemal den Feind attakiren.“

Und über die Ausführung dieser Attake bestimmt er:

„Wenn der General befiehlt zu attakiren, so ebranlirt sich die Linie im Schritt, fället in Trab, und wenn sie 200 Schritt vom Feinde sind, so sollen sie den Pferden den Zügel völlig abandoniren und hereinjagen. Der Einbruch muss mit ganzer Gewalt und mit Geschrei geschehen; dabei aber die Ordre de bataille in ihrer Ordnung unveränderlich conservirt werden, und dass die drei Treffen jederzeit 300 Schritt von einander bleiben und die Husaren auf den Flanken. Wenn beide Treffen des Feindes völlig über den Haufen geworfen sind, so soll das erste Glied vom ersten Treffen (die Kavallerie rangirte sich damals noch in drei Glieder) ausfallen und nachhauen; ingleichen die Husaren von den Flanken, welche nebst denen Kürassieren den flüchtigen Feind verfolgen, so dass die Eskadrons nicht über 200 Schritt hinter ihren ausgefallenen Leuten geschlossen und in guter Ordnung folgen. Bei dem Verfolgen müssen die Kürassiers und Husaren dem Feinde nicht die Zeit geben, wieder zusammen zu kommen, sondern ihn so weit verfolgen, als wo ein Defilee oder dichter Wald oder dergleichen ist, da denn der Feind einen enormen Schaden dabei haben muss. Und müssen diejenigen, so den Feind verfolgen, wenn er aus einander kommt, immer suchen die Vordersten einzuholen, indem die Letzten doch allemal ihre bleiben, und wenn sie die Tête von dem flüchtigen Feinde gewinnen, so sind die Andern so ihre.“

Es sind dieses Lehren, die noch heute ebenso anwendbar sind, wie damals, und die sich jeder Kavallerie-Offizier auf das Tiefste imprimiren sollte.

v. Griesheim.

763. Formen des Kavallerie-Angriffs. Wir kommen nun zu den verschiedenen Formen des Kavallerie-Angriffs. Dies sind nun folgende:

1) in Linie ohne, oder doch nur mit geringen Zwischenräumen, die Attake en muraille,
2) in Linie mit Intervallen,
3) in gebrochener Linie in Staffeln, en échelon,
4) in gebrochener Linie en échiquier, schachbrettförmig,
5) in Kolonnen, und endlich
6) die Schwärm-Attake,

womit denn die verschiedenen Angriffsformen erschöpft sind.

1. Attake en muraille.

Sie ist die gewöhnliche unseres Exerzir-Reglements, indem nämlich die kleinen Eskadrons-Intervallen von sechs Schritt hierbei nicht in Betracht

kommen können. Sie gewährt offenbar den Vortheil, dass dabei die meisten Reiter gleichzeitig ins Gefecht kommen; sie gewährt den festesten innigsten Zusammenhang und somit den besten Chock. Mag man das Gewicht bei der Betrachtung des Chocks mehr auf die Gewalt des Anrennens oder auf die Wirkung der blanken Waffe legen, immer gewährt sie die meiste Wahrscheinlichkeit des Erfolges. Allerdings aber gehört dazu eine sehr gut exerzirte Kavallerie, wenn nicht Unordnung, Drängen und Schwanken eintreten soll, besonders wenn mit langen Linien attakirt wird. Was Uebung aber hierin leistet, zeigen die Manövers Friedrichs II., besonders nach dem siebenjährigen Kriege, wo er oft 20 bis 30 Eskadrons auf diese Weise und in schönster Ordnung attakiren liess. Bei einer solchen Attake von 30 Kürassier-Schwadronen, die Seydlitz bei einer Revüe in der Gegend von Neisse ausführte, war es, dass Kaiser Joseph sagte: „Wäre ich Privatmann, so müsste ich in dieser Kavallerie dienen“. Nichtsdestoweniger hat die Attake en muraille viele Gegner, und allerdings hat sie einige sehr wesentliche Mängel. Die Bewegungen in einem nicht ganz günstigen Terrain sind schwierig, weil es nicht möglich ist, Feld zu geben und einzelne kleine Terrainhindernisse zu umgehen; es bleibt dann nichts übrig, als abbrechen zu lassen. Man ist weniger im Stande, Fehler und Versehen noch im Vorgehen zu verbessern, und Blössen, die beim Feinde sich zeigen, mit einzelnen Abtheilungen zu benutzen. Unordnungen, welche entstehen, namentlich wenn die Linie auf irgend einem Punkte durchbrochen wird, verbreiten sich leichter über die ganze Linie, oder doch über grössere Theile, da sich dafür keine Grenze findet, wie bei den Intervallen. Wird die erste Linie geworfen, und ist die zweite auch en muraille, so wird sie von jener in den meisten Fällen mit fortgerissen. Endlich ist es schwierig, im Vorgehen einzelne Abtheilungen zu Flankenangriffen u. s. w. zu verwenden, indem man durch die Kontinuität der Linie die Disposition über einzelne Theile mehr oder weniger verloren hat.

Nichtsdestoweniger aber trägt dieser geschlossene Angriff die grössere Wahrscheinlichkeit des Erfolges in sich; wo es also auf ein entschiedenes Niederreiten des Gegners ankommt, und nicht auf weiteres Manövriren, Flankenangreifen u. s. w., und wo wir tüchtige, gut exerzirte Truppen haben, werden wir uns des Angriffs en muraille bedienen. Es scheint daher, dass die schwere Kavallerie vorzugsweise en muraille attakiren sollte, während die leichte sich des Angriffs mit Intervallen bedienen müsste.

2. Angriff mit Intervallen.

Diese Intervallen können grösser oder kleiner sein. Die Attake mit grösseren Intervallen, z. B. Schwadronsbreiten, gehört besonders einer früheren Periode an, und wurde von den Gegnern der preussischen Kavallerie noch im siebenjährigen Kriege vielfach angewendet. In späterer Zeit kommt sie noch in einzelnen Fällen vor; besonders wenn man bei geringerer Stärke sich in grösserer Frontbreite, durch das Terrain gezwungen aufstellen musste. Der Attake en muraille wird eine solche Form fast nie widerstehen. Die Attake

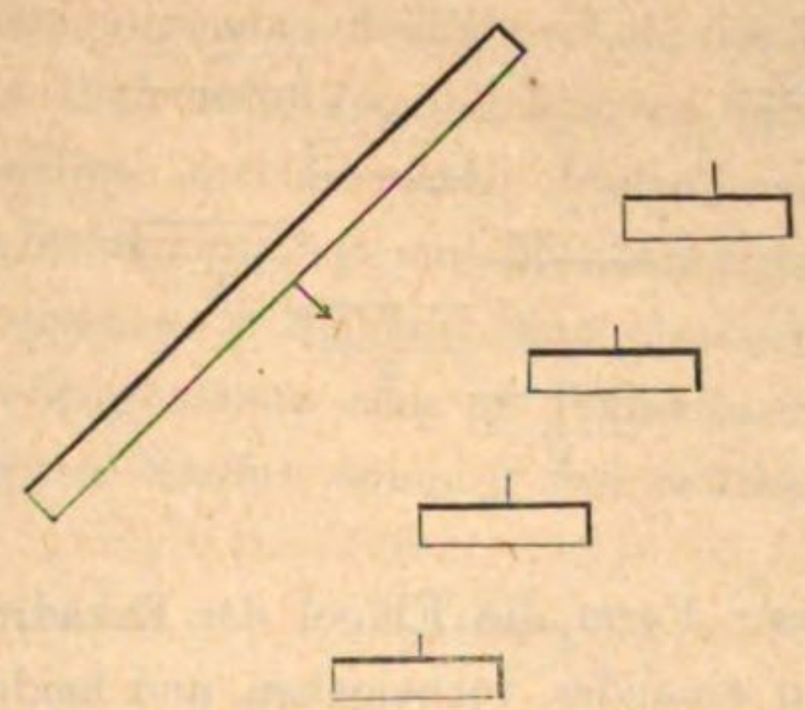
mit kleinen Intervallen ist noch jetzt in den meisten Fällen gebräuchlich. Bei den Franzosen und Russen haben die Schwadronen Zug-Intervalle; Bismark will neun Schritt, um mit halben Zügen abschwenken zu können. Bei den Oesterreichern haben die Divisionen zwölf Schritt Intervalle. Zu verkennen ist nicht, dass bei dieser Form die Beweglichkeit des Ganzen, wie der einzelnen Abtheilungen, sehr gewinnt und kleine Terrainhindernisse leichter überwunden werden. Auch können sich Unordnungen, Schwankungen, Drängen u. s. w. nicht leicht aus einer Abtheilung in die andere fortpflanzen; letztere gleichen sich vielmehr in den einzelnen Eskadrons aus. Ferner behalten die Führer die Eskadrons mehr in der Hand, und können daher Flanken-, Rücken- oder Kolonnen-Angriffen leichter begegnen, so wie erstere leichter ausführen. Endlich kann man so eine grössere Terrainbreite einnehmen und leichter überflügeln, während man schwerer überflügelt wird. Dagegen ist zu bemerken: die Kavallerie reitet so schon locker; hat jede Schwadron eine grössere Intervalle, so wird sie bald noch lockerer sein; denn Niemand lässt sich gern drängen, wer ausweichen kann, weicht aus, und das können hier beide Flügel; es wird daher sehr schwer sein, im Chock einen festen geschlossenen Zusammenhang zu erhalten. Der Chock wird vielmehr in der Regel matt sein und locker ausgeführt werden. Werden die Intervallen sehr gross genommen, z. B. Schwadronsfronten, so sind gegen geschlossene Kavallerie die einzelnen Schwadronen der Ueberflügelung und Flankenangriffen ausgesetzt. Endlich verlangt diese Form auch intelligentere Führer, da jeder mehr auf seine eigene Hand handeln und in den Gang der Attake eingreifen muss. Die Intervallen müssen variabel sein, um sie den Umständen — dem Terrain, der Stärke, dem Zwecke — gemäss einrichten zu können.

Die preussische Kavallerie hat selten in dieser Form mit grossen Intervallen gefochten, nur die Husaren haben sich ihrer früher bedient; die grossen, glänzenden Siege hat sie fast immer en muraille oder doch mit kleinen Intervallen erfochten, und es würde daher sicher unrecht sein, wenn wir davon abgehen wollten.

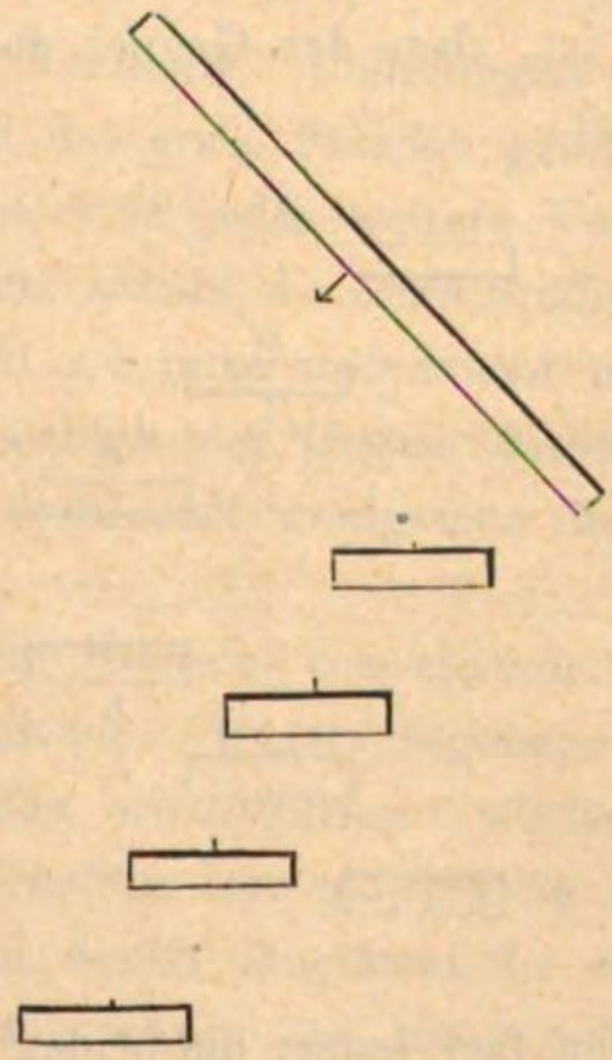
3. Angriff en échelon.

Der Angriff mit Staffeln kann vom Flügel oder aus der Mitte stattfinden, immer aber wird man jede einzelne Staffel nicht unter einer Schwadron stark machen. Manövrirt man mit Divisionen, so wird es sogar vorzuziehen sein, jede Staffel aus einer solchen zu bilden. Der Echelon-Angriff hat viele Anhänger, und allerdings ist anzuerkennen, dass er mancherlei Vortheile darbietet. Es wird von selbst eine Reserve gebildet, ein Theil der Truppen bleibt daher in der Hand des Führers; es lassen Flankenangriffe sich dadurch sehr gut einleiten, und es kann ein Theil der Schwierigkeiten, welche der Angriff langer Linien herbeiführt, entfernt werden. Uebersehen darf freilich nicht werden, dass leicht die einzelnen Staffeln zu sehr isolirt werden können, wobei sie dann Flankenangriffen ausgesetzt sind, und dass sich bei dieser Formation die Zahl dieser Flanken um die Zahl der einzelnen Staffeln vermehrt.

Am gefährlichsten ist der Staffelangriff, wenn man nicht senkrecht an den Feind kommt, sondern unter einem Winkel, der kleiner ist, als ein rechter.



Je stumpfer dagegen dieser Winkel wird, je mehr Vortheile gewährt der Staffelangriff.

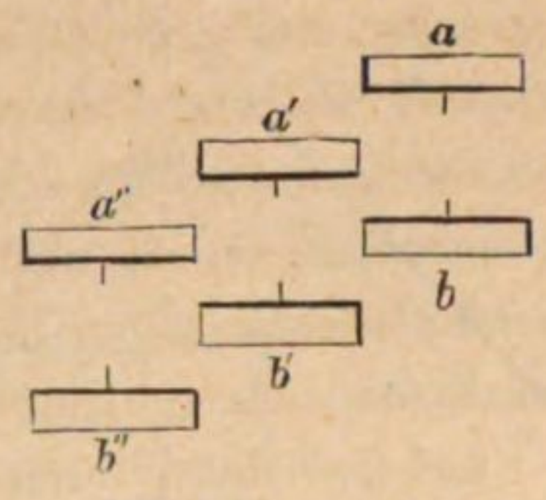


Im ersten Falle sieht man, dass der Gegner durch ein einfaches Vorgehen alle Staffeln in die Flanke, mehr oder weniger, nimmt; und je spitzer der Winkel wird, je mehr nähert sich die Formation einem Alignementsmarsch vor der feindlichen Front, die gefährlichste Bewegung.

Im zweiten Falle dagegen braucht nur die erste Staffel zu reüssiren, und die ganze Linie des Gegners wird in die Flanke genommen.

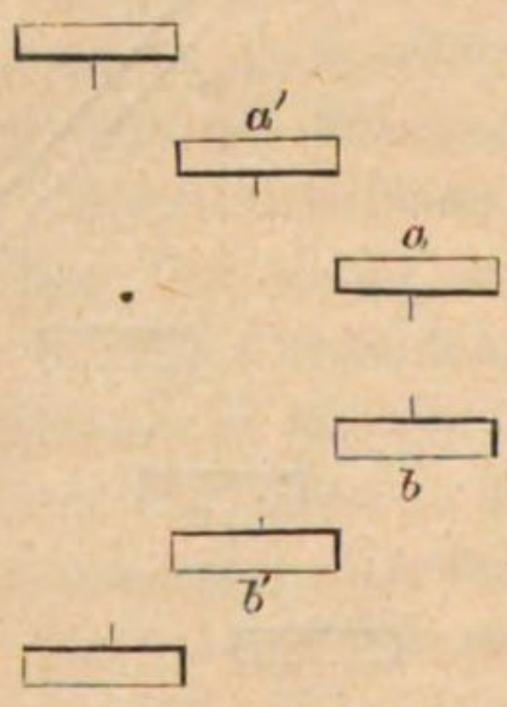
Von dem Bilde, welches uns der Exerzirplatz von dem Echelon-Angriff gewährt, wo wir jede Schwadron einzeln in das Alignement im Chock einrücken und sich einrichten sehen, ist hier zu abstrahiren, indem bei dieser Art von Exerzir-Uebung keine Rücksicht auf das Verhalten des Gegners genommen wird. In der Wirklichkeit macht sich die Sache anders, und es kommen dann folgende Fälle vor:

1) Der Gegner attakirt ebenfalls mit Staffeln, aber vom entgegengesetzten Flügel.



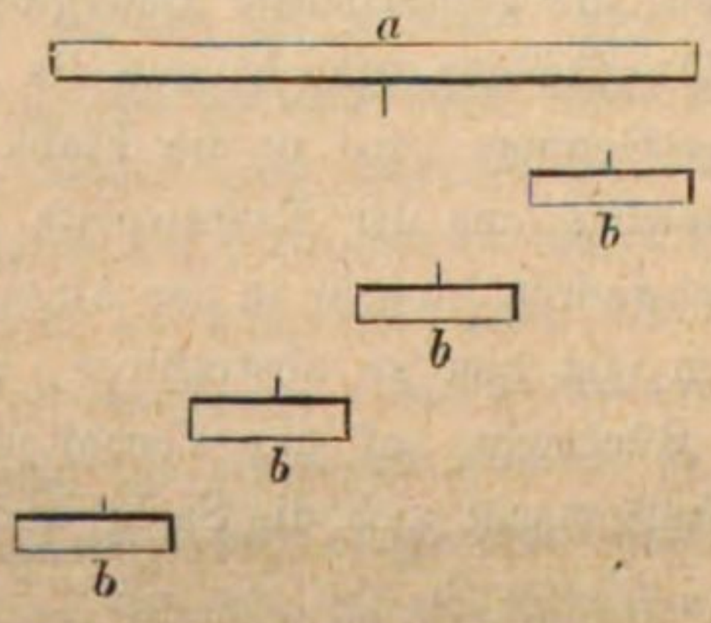
Man sieht, dass in dieser Form die Flügel der Eskadronen genau auf einander gerichtet sein, sogar an einander vorbeigehen und beide Theile wie zwei Kerbstöcke in einander eingreifen müssten. Das kommt nun aber Alles anders. Entweder die Flügel der Schwadronen *a* und *b* stossen auf einander, oder sie wenden sich gegeneinander; dadurch entsteht in allen Schwadronen eine Drehung, und man schlägt sich mithin schräg gegen die erste Richtung des Angriffs.

2) Der zweite Fall ist, dass der Gegner ebenfalls mit Echelons vorgeht und von demselben Flügel.



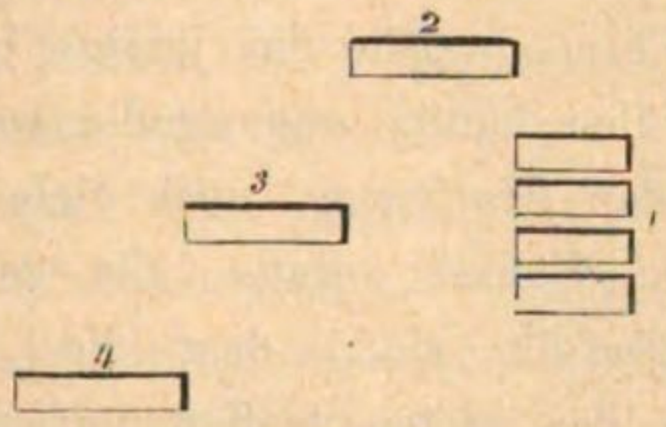
In diesem Falle entscheiden fast immer die beiden ersten Echelons das Gefecht. Wirft die Schwadron *a* die Schwadron *b*, so wird *b'* von *a'* in Front, und von einem Theile von *a* in die Flanke attakirt; was ein so nachtheiliges Verhältniss erzeugt, dass *b* den Angriff fast immer aufgiebt.

3) Der dritte Fall ist, dass der Gegner in Linie entgegenkommt.



Auch hier ist in der Regel der Angriff der ersten Staffel entscheidend, weniger jedoch für *a* als *b*. Siegt nämlich die erste Staffel *b*, so wird zwar *a* theilweise flankirt, dies hat aber bei der Länge der Linie weniger auf sich; siegt dagegen *a*, so werden alle folgenden Staffeln völlig umfasst.

Es kömmt also in dem zweiten und dritten Fall, und dieses sind die hauptsächlichsten, wesentlich auf die erste Staffel an. Man sucht dieselbe daher möglichst zu vertärken und gegen Flankenangriffe zu schützen, und erreicht dies durch eine sogenannte Flanke. Man lässt nämlich auf der äusseren Seite eine Schwadron in Zugkolonne oder in Halbkolonne folgen, deren Tête sich aber niemals hinter der Staffel, sondern frei seitwärts befinden muss.



Man gewinnt dabei bedeutende Vortheile. Ueberflügelt der Gegner, so marschirt sie auf und flankirt ihn; wird das erste Echelon geworfen, so nimmt sie eine Stellung seitwärts und verhindert so jedes weitere Vordringen; diese Stellung muss sie aber jedesmal nehmen, sobald die erste Staffel in Galopp fällt. Siegt das erste Echelon, so schwenkt sie links und nimmt nun die ganze feindliche Linie in die Flanke. Hat endlich der Gegner dieselbe Formation, so paralysirt sie dessen Flanke und verhindert wenigstens die Nachtheile, die für uns daraus erwachsen würden.

Was nun die Distanz der Staffeln von einander anbetrifft, so sind die Ansichten darüber sehr verschieden. Unser Reglement setzt 50 Schritt fest, wenn mit Eskadrons angegriffen wird. Dieses dürfte jedoch fast zu wenig sein, indem dabei doch alle Echelons fast gleichzeitig an den Feind kommen; der Zeitunterschied würde bei einem Regiment in vier Staffeln kaum eine Minute betragen (150 Schritt), womit der Hauptvortheil des Staffelangriffs verloren geht. Der Führer behält keine Zeit, mit den andern Staffeln zu manövriren, nach dem Ergebniss des Chocks des ersten zu verfahren.

150 Schritt dürfte die richtige Distanz sein, die, wenn mit Divisionen attakirt wird, selbst 200 Schritt betragen kann. Die Franzosen wollen 62 Schritt für jede Staffel; nämlich die Frontlänge der Schradron 50 Schritt, + 12 als die Intervalle.

Da es bei der Staffel-Formation wenig auf das genaue Halten der Intervallenn ankommt, hierin vlelmehr ein Hinderniss liegt, da doch bald ein Flügel hinter den andern kommen wird, so gewährt diese Formation noch vielfache Variationen und ist somit vorzugsweise eine Gefechtsform der leichten Kavallerie. Gegen einen Feind, der schwerfällig manövrirt, unbehülflich ist oder schlecht reitet, formirt man z. B. Echelons von beiden Flügeln, die beide Flanken gleichzeitig bedrohen, oder man geht in Front gegen einen Flügel, mit einem

andern Echelon in die Flanke (wie das sechste preussische Ulanen-Regiment bei Ligny, wo es auf diese Weise ein Chasseur-Regiment warf).

Am meisten gerechnet ist die Echelon-Attake also da, wo der Feind erst nach und nach seine Kräfte entwickelt, da man nie mehr Truppen ins Gefecht bringen soll, als zum Siegen nothwendig sind.

Solche Gefechtsformationen setzen aber intelligente, umsichtige und tüchtige Schwadronsführer voraus; da hier alle Theile der Maschine auf das Genaueste in einander greifen müssen, und keiner manquiren darf wenn nicht Unordnung und somit nachtheilige Gefechtsverhältnisse eintreten sollen.

4. Angriff *en échiquier*, Schlachtbrettförmig.

Es ist dieses eine Form, welche das jetzige Reglement nicht mehr enthält, während dieselbe früher häufig angewendet worden ist, und in anderen Armeen, namentlich bei den Franzosen, noch viele Anhänger hat. Sie setzt zwei Linien unter einem Führer voraus, die so gebrochen oder mit so grossen Intervallen aufgestellt sind, dass die Abtheilungen der zweiten Linie auf die Intervallen der ersten treffen und umgekehrt. Man ist vielfach der Meinung, dass so die Vortheile der Attake en muraille mit denen der Attake mit grösseren Intervallen vereinigt würden, indem man sehr leicht mit einer Linie aus einer Form in die andere übergehen kann, und doch seine Reserve, sein zweites Treffen disponibel erhält. Die vorderen Abtheilungen sollen so durch die zweite Linie gleichsam Defensivflanken erhalten, und eigentlich der Echelon-Angriff auf mehreren Punkten so gleichzeitig angewendet werden. Der Zweck, den man hier vorzugsweise im Auge hat, ist der, dass die erste Linie den Feind werfen oder doch im unglücklichen Fall so in Unordnung bringen soll, dass er dem gleich darauf folgenden Angriff der zweiten Linie nicht zu widerstehen vermag. Wird die erste Linie geworfen, so soll sie hinter die zweite zurück gehen und sich hier sammeln, während der Feind in der zweiten Linie frische Kräfte findet, die sich ihm entgegenstellen. Diese darf deshalb nicht zu weit ab sein; 100—150 Schritt dürfte das Maximum sein. Gegen einen Feind, der sich passiv verhält, der nicht im ungestümen Chock sein Heil sucht, der sich angreifen lässt, hat diese Angriffsweise offenbar grosse Vortheile; die gewährt alle Vortheile der Linien-Attake und gewährt zugleich den, dass die frischen Kräfte eines zweiten Treffens jederzeit sofort in Thätigkeit treten können. Hat man es dagegen mit einem entschlossenen tüchtigen Gegner zu thun, der dem Echiquier-Angriff in geschlosener Linie entgegengeht, so wird meist immer die erste Linie der Echiquier-Stellung geworfen, und von einem energisch nachdringenden Feinde auf die zweite Linie geworfen werden, die somit in die Flucht verwickelt wird. Man muss daher wissen, wen man vor sich hat, wenn man sich auf dergleichen einlässt. In den schlesischen Kriegen war diese Form ein Lieblings-Manöver der preussischen Kavallerie und hatte vielfach den schönsten Erfolg, was seinen Grund aber sicher weniger in der Zweckmässigkeit ihrer Anwendung im Allgemeinen, als in der Passivität ihrer Gegner

hatte. In andern Armeen ist sie noch reglementsmässig, und man findet sie allgemein besonders anwendbar, um mit grösseren Kavallerie-Abtheilungen Angesichts dess Feindes, und stets bedroht von seinen Angriffen, einen Rückzug zu machen, indem hier stets eine Linie schlagfertig gegenübersteht, während die andere eine neue Aufstellung nimmt. Hat man übrigens kein wirkliches zweites Treffen, so hat die Echiquier-Aufstellung wenig Haltung, denn ihre beiden Linien bilden nur ein volles Treffen; hat man ein solches, so braucht man nicht en échiquier zurückzugehen, dann nimmt man mit dem zweiten Treffen die neue Aufstellung.

In jener Weise ist übrigens die Echiquier-Stellung mehr eine Stellungs- und Bewegungsform als Angriffsform. Sie setzt endlich, wie die Echelonsform, fähige und entschlossene Führer der einzelnen Abtheilungen voraus; wo die nicht vorhanden sind, bleibe man ja in Linie, in welcher einfachen Form es nur auf Tapferkeit ankommt. Wie übrigens bei dem Staffel-Angriff die Stärke jeder Staffel von einer Schwadron bis zu einem Regiment steigen kann, so auch hier. Wir können grössere Massen Eskadrons-, Divisions- oder Regimenterweise en echiquier stellen; unter einer Schwadron darf jedoch keine Abtheilung sein.

5. Kolonnen-Angriff.

Die Kolonnen-Attake ist ein Erzeugniss der neueren Zeit, hervorgerufen durch die Franzosen, die in ihr ein Mittel fanden, der geringen Manövrirfähigkeit der Kavallerie zu begegnen, sie vorzugsweise zum Durchbrechen feindlicher Linien anwendeten, der sie aber fast nie eine schnellerere Bewegung als Trab gaben. In früherer Zeit kommt diese Formation höchst selten und nur als letztes Mittel vor, um sich durchzuschlagen. Ein Beispiel liefert das Gefecht von Landshut 1760.

In neuerer Zeit hat man nun den Franzosen nachgeahmt und theoretisch den Kolonnen-Angriff ausgebildet, wobei man vorzugsweise die Regiments-Kolonnen in Eskadrons anwendet, obgleich es in dieser Form die Feuerprobe des Krieges noch nicht bestanden hat und daher von Erfahrungen nicht die Rede sein kann. Hierin aber liegt gerade ein Hauptgrund der Heftigkeit, mit welcher die Theoriker pro und kontra streiten.

Wenn es sich darum handelt, grössere Massen zu bewegen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass hierzu die Kolonne die geeignetere Form ist. Sie ist beweglicher, zu allen Evolutionen geschickter, und umgeht Terrainhindernisse leichter als die Linie. Anders ist dies jedoch, sobald die Bewegung ein Vorwärtsgehen zum Angriff ist. Das Einschlagen der Kugeln, der Staub, das Getöse der Pferde und Waffen wirken dann sehr auf die Lösung und Aufhebung der Ordnung, was sich unter Umständen in der Kolonne sehr leicht verbreitet. Handelt es sich dabei überdies noch um die Besiegung solcher Terrainhindernisse, welche nicht umgangen werden können, muss ein Graben, eine niedrige Hecke übersprungen, eine sumpfige Stelle, ein Gebüsch durchritten werden, so ist unbedingt die Linie beweglicher und wird viel schneller die volle Gefechtsform wieder einnehmen.

Wir haben gesehen, dass es zwei Momente sind, welche bei den Kavalleriegefecht hervortreten: einerseits der Stoss, die Gewalt des Anrennens, andererseits der Gebrauch der blanken Waffe.

Diese beiden Momente sind es, an welche sich die Gegner wie die Vertheidiger der Kolonnen-Attäke besonders halten. Die Kolonne verspricht den sicheren Erfolg in Bezug auf das Niederreiten; und wer die Kraft der Kavallerie nur hierin sucht, vertheidigt sie. Sie ist dagegen im Gebrauch der blanken Waffe in entschiedenem Nachtheil gegen die Linie, da sie nur ein Viertel der Reiter auf diese Weise ins Gefecht bringt. Diejenigen militärischen Schriftsteller, welche auf die Waffe in der Hand des Reiters einiges Gewicht legen, verwerfen mithin die Kolonne zum Angriff. (Zu den Vertheidigern der Kolonne gehört v. Heidebrand, der eine kleine Schrift darüber geschrieben hat; zu ihren Gegnern sind zu zählen v. Canitz und v. Decker.)

Es fragt sich nun, ob die Gewalt des Chocks in der That durch die Kolonnenformation, durch die Vervielfältigung der Glieder, erhöht werden kann. Es fragt sich ferner, ob wenn dies der Fall ist, die Nachtheile, welche diese Formation hat, und das Aufgeben der Vortheile, welche die Linien-Attake darbietet, damit in einem richtigem Verhältnisse stehen; so also, dass die Verstärkung des Stosses diese Nachtheile und dieses Aufgeben von Vortheilen nicht blos aufwiegt, sondern selbst überwiegt.

Zur direkten Wirkung kommen nur die vorderen Glieder. Die hinteren Glieder können den Stoss derselben nur verstärken durch einen mechanischen Druck, so dass die ersteren, gleichsam wie ein Keil den andern treibt, vorwärts gedrängt werden. Ein solcher Druck aber ist nicht vorhanden und kann nicht vorhanden sein, indem in dem Moment des eigentlichen Choks die Kolonne, wie die Linie, eine schnelle Gangart annehmen muss, wenn der Stoss überhaupt kraftvoll sein soll. Eine solche Gangart macht aber eine so grosse Entfernung der hinteren Glieder von den vorderen nothwendig, dass von einem eigentlichen konstanten Druck gar nicht die Rede sein kann, den ausserdem aber auch die wenigsten Pferde sich gefallen lassen würden. Alles, was in dieser Beziehung durch die hinteren Glieder effektuirt werden kann, ist, dass dadurch die vorderen gezwungen werden, alle die Vehemenz in den Angriff zu legen, deren eine Reiterlinie fähig ist, die den festen Willen zum Einbruch hat. Diese Art von Zwang ist nun in der That bei dem Kolonnenangriff vorhanden und entsteht dadurch, dass die hinteren Glieder in ihrer schnellen Bewegung der vorderen nicht gestatten, zu stutzen oder gar umzukehren; dazu ist keine Zeit und kein Raum; der Abstand ist so geringe, dass die Stutzenden oder Umkehrenden jedenfalls in der schnellen Gangart über den Haufen geworfen und umgeritten werden würden. Also auch der Feige, der Unentschlossene muss in der Kolonne die ungestüme Attake mitmachen und sich in den Feind stürzen.

Zugleich ist auch der moralische Impuls grösser in der Kolonne. Umgeben von seinen Kameraden, steigt Jedem der Muth, und endlich sehen und erkennen die hinteren Glieder die Gefahr, den Moment der Entscheidung nicht; Alles

stürmt vorwärts, und die feindliche Linie ist durchbrochen, oder niedergeritten, ehe die hinteren Schwadronen, durch Staub und die Masse gehindert, kaum wissen, dass man an dem Feinde ist. Bei einer Kavallerie, wo es also darauf ankommen kann, diese nach der Seite des Muths hin liegenden Vortheile zu benutzen, wo man befürchten muss, die vorderen Glieder würden umkehren, da ist die Kolonnen-Attake unter Umständen rathsam. Hierzu kommt nun noch dass das Heranstürmen einer solchen Masse eine moralische Wirkung auf den Gegner äussert. Der dichte undurchdringliche Haufen nimmt dem gemeinen Manne leicht die Hoffnung eines erfolgreichen Widerstandes; er glaubt sich nicht kräftig genug, einem solchen Keile entgegentreten zu können. Dieses werden die Vortheile der Kolonnen-Attake sein.

Betrachten wir nun die andere Seite. — Die Kolonne ist eigentlich die Formation für den Widerstand, für die Defensive. Bei der Kavallerie aber ist die passive Widerstandskraft ziemlich = 0, von einer solchen kann also hier nicht die Rede sein. Um dem feindlichen Angriff zu begegnen, muss Kavallerie stets angreifen, sie ist durch und durch Offensiv-Waffe. In dem Begriff des Angriffs aber, sofern letzterer aus dem Chock und dem Kampfe mit der blanken Waffe besteht, liegt zugleich, dass der Erfolg um so mehr gesichert erscheint, je grösser die Frontbreite ist, die auf den Feind chockirt und ihn mit dem Gefecht der blanken Waffe bedroht. Bei der Kolonne aber wird nur ein Viertel des Ganzen auf diese Weise in Thätigkeit gesetzt, und eine erprobte, tapfere Schaar, sagt Canitz, würde daher Niemand so an den Feind führen wollen, dass drei Viertel ihrer Schwerter unbenutzt in der Scheide bleiben können, und keiner aus einer solchen Schaar würde Lust haben, hinter seinen fechtenden Kameraden im achten Gliede zu reiten. Die Gegenwirkung der Artillerie gegen Kavallerie ist, wie aus der Sache selbst folgt, grösser gegen Kolonnen als gegen Linien. Ausser den wirklichen Verlusten durch Artilleriefeuer, die sich wegen der kürzeren Frontlinie und bei den raschen Bewegungen vielleicht gleich, vielleicht selbst noch zu Gunsten der Kolonne stellen, ist das Artilleriefeuer besonders durch die Unordnung gefährlich, die dasselbe hervorbringt. Ein Paar gut treffende Kanonenkugeln, ein Paar Granaten, die in der Kolonne krepiren, einige Raketen, die darüber fortsausen, sind im Stande, die Ordnung und den Zusammenhang zu stören. Was die Gegenwirkung der Infanterie anbetrifft, so scheint es, dass das Infanteriefeuer weniger im Stande ist, die Kolonnen aufzulockern, als das Artilleriefeuer, und es wird hier zugleich der moralische Impuls der Kolonne am meisten hervortreten. Indessen werden wir späterhin sehen, dass bei dem Gefecht mit der Infanterie noch andere Momente auf die Kolonne einwirken — In Hinsicht des Gegenangriffs der Kavallerie gegen die Front der Kolonne, so kann dabei nur die grössere Gewalt des Chocks das Entscheidende sein. Ist der Stoss aber gegen die Flanke gerichtet, so wird er bedeutend empfindlicher für die Kolonne als für die Linie. Die Linie ist im Stande, einem feindlichen Flankenangriff Abtheilungen entgegen zu werfen oder sich durch schnelles Vor- und Zurückbewegen dem feindlichen Flankenangriffe zu

entziehen. Dieses ist bei der Kolonne nicht möglich und wenn v. Decker annimmt, eine in der Flanke angefallene Kolonne könne sich noch durch Einschwenken helfen, während eine Linie ohne Gnade aufgerollt werde, so hat er sich beide stehend, oder erstere doch nur in langsamer Gangart sich vorbewegend gedacht. — Der Hauptfeind der Kolonne ist die Unordnung und Unbehilflichkeit, die dadurch entstehen, dass die Führer fast allen Einfluss auf ihre Abtheilungen verlieren, sobald die Kolonne sich in rascher Gangart bewegt. Diese Unordnung wird vermehrt durch den Staub, durch Terrainhindernisse; niemand sieht, wohin er reitet; an ein Ausweichen ist nicht zu denken; es schlagen Kugeln ein, hier und dort stürzt Mann und Pferd zusammen, die Andern müssen darüber fort; die Stimme der Führer, ja selbst der Schall der Trompete verschwinden in dem Getobe der Pferde, dem Klappern der Waffen; dem Donnern des feindlichen Geschützes; aus der Kolonne wird ein Haufen, der, im glücklichsten Falle zusammengedrängt wie eine Masse wilder Pferde, dahin stürzt, der allerdings die Aussicht hat, niederzureiten, was ihm gerade gegenübersteht, von dem aber Niemand sagen kann, was dann weiter aus ihm wird. Weicht der Gegner daher dem direkten Stosse aus, und fällt dem unbehilflichen Haufen, aus welchem Ordnung und Führung gewichen ist, in Flanke und Rücken, so wird das Gefecht sicher mit einer Niederlage der Kolonne enden.

Die Kolonne ist also eine Form, die nicht in dem Geiste der Kavallerie beruht, und sie kann daher nur als eine Ausnahme Anwendung finden. Sie ist aber zugleich eine Form, die mancherlei schwache Seiten hat, und man wird sie daher nur mit grosser Behutsamkeit anwenden dürfen, und zwar eigentlich nur in den Fällen, wo es an Zeit und Raum fehlt, sich zu entwickeln, und wo Alles darauf ankommt, im entscheidenden Augenblick die feindliche Aufstellung auf einem Punkte zu durchbrechen. Ein Verhältniss, welches dann auch beim Durchschlagen der Kavallerie stattfindet, wo allerdings keine andere Formation eintreten kann. Endlich wird man sich der Kolonne bedienen, wo man sich nicht auf den Muth und die Tüchtigkeit der Kavallerie verlassen kann und also gezwungen ist, diesen Mangel durch die Form zu begegnen. Immer aber muss dabei, wenn von Erfolg die Rede sein soll, vorausgesetzt werden, dass die Kolonne nicht der vollen Wirkung einer zahlreichen feindlichen Artillerie ausgesetzt ist. Immer muss bei einem Kolonnen-Angriff Flanke und Rücken unbedingt gegen jeden Angriff gesichert sein, entweder durch das Terrain oder durch nachrückende Reserven. Es müssen daher seitwärts jeder Kolonne andere Truppen in Linie folgen, um die Flanken jener zu decken, und, wenn mehrere Kolonnen sind, zu verhindern, dass der Gegner nicht in die Intervallen eindringt, die vorhanden sein müssen und zwar in genügender Breite, sobald mehrere Regimenter in Kolonne attakiren.

Die preussische Kavallerie hat reglementarisch zwei Arten des Kolonnen-Angriffs. Die erste ist die, wo die Regimenter in geschlossener Eskadronskolonne den Anritt vollführen und wo darauf gerechnet ist, dass die

Attake nicht durch Handgemenge entschieden wird. Zu dem Ende hängt sich, bei einem Regiment, je die Hälfte der vierten Eskadron an jeden der Flügel der hintersten und fällt nach dem Galopp in der Schwärmattake aus. Bei einer Brigade oder einem Treffen werden die schweren Regimenter im Zentrum behalten und die leichten auf die Flügel in derselben Art vertheilt.

Die zweite Art ist die geöffnete Kolonne, wobei die Masse im Trabe vorgeht und dann eskadronsweise, während die hinteren Schwadronen halten, im Marsch! Marsch die Schwärmattake vollführen. Je nach dem Gelingen oder Misslingen des ersten Angriffs sollen dann die hintern Staffeln die Attake geschlossen vollenden oder einzeln die Schwärmattake wiederholen.

Die Franzosen haben eine eigenthümliche Art der Kolonnen-Attake, indem sie jede Linie in der Kolonne aus ganzen Regimentern bilden. Bei Eckmühl attakirten sie mit einer Kolonne von zehn schweren Regimentern in fünf Linien hinter einander auf Schwadrons-Distanz, jede Linie aus zwei Regimentern bestehend. Wäre die Masse geworfen worden, so würde die Wiederherstellung der Ordnung sehr problematisch gewesen sein. Der Einfluss der Führer hört hier fast ganz auf. Die enggeschlossenen Kolonnen ganzer Brigaden und Divisionen sind nur Exerzirübungen. — Misslingt der Kolonnen-Angriff, so muss ein zweites Treffen die Kolonne aufnehmen, die in keiner guten Verfassung zurückkommen und Zeit gebrauchen wird, sich wieder zu sammeln. Gelingt die Attake, so muss die Kolonne zeitig halten, sammeln und die Ordnung herstellen, die Verfolgung aber muss sie andern Truppen überlassen. Eine Kolonne, die aus dem Chock in die Verfolgung übergeht, wird ein völlig regelloser und führungsloser Haufen.

Aus Allem ist dann die Lehre zu ziehen, dass man bei der Kolonnen-Attake mehr einsetzt, als zu gewinnen ist, und dass selbst der günstige Erfolg fast immer mit grossen Opfern und nur unter grosser Gefahr errungen werden kann.

6. Die Schwärm-Attake.

(Unser Reglement nennt sie Attake mit auseinandergehendnr Linie, bei den Franzosen heisst sie à la débandade oder en fourageur). Sie ist eine Annäherung an die Angriffsweise der undisziplinirten Reiterei der Türken, Kosaken etc., die in ungeordneten Schwärmen heranjagen. Sie ist daher auch nur für die leichte Reiterei passend, da hierbei von der eigentlichen Kraft des Chocks wenig die Rede sein kann, und sie wird daher auch nur dann anzuwenden sein, wo es auf einen solchen kräftigen Stoss nicht ankommt, also z. B. beim Angriff auf isolirte Artillerie. Bei uns ist die Schwärm-Attake nur eine Form der Verfolgung, die also erst eintritt, nachdem die eigentliche Attake ausgeführt und gelungen ist. Sie ist somit nichts weiter, als eine Erweiterung des Ausfallens der vierten Züge, so dass nur ganz kleine Trupps, die Standartenrotten, geschlossen bleiben, um die Sammlungspunkte zu bestimmen. Diese Art zu verfolgen, ist jedenfalls

gefährlich, so lange der Gegner noch geschlossene Kavallerie in der Nähe hat, und wird um so gefährlicher, je weniger die Truppe, welche sich auf die Schwärm-Attake einlässt, geübt ist, sich rasch wieder zu sammeln, die Ordnung herzustellen und dem Gegner geschlossen entgegen zu gehen. Es folgt hieraus, dass man die Schwärm-Attake stets durch nachfolgende geschlossene Abtheilungen unterstützen und gegen einen plötzlichen Unfall sichern muss, und dass diese ganze Form nur für kleinere Abtheilungen für partielle Gefechte passt. Wie schon bemerkt, wird man sie nur da als wirkliche Angriffsform anwenden können, wo es nicht auf die Kraft des Chocks, nicht auf wirklichen Einbruch ankommt. Also z. B. indem man Truppen überrascht, die eben in der Formation oder in der Entwicklung begriffen sind; indem man eine Tirailleurlinie überreiten und niederhauen will, oder beim Eingriff auf exponirte Artillerie; in welchem Falle die Schwärm-Attake auch noch die Aussicht darbietet, durch das feindliche Feuer während des Herankommens weniger zu leiden. Immer aber ist die Schwärm-Attake nur eine Form für die leichte Kavallerie und für kleinere Abtheilungen. In der Schwärm-Attake löst sich die ganze Linie in einem ordnungslosen Schwarm auf, der etwa anderthalb Frontenlängen breit wird, an dessen Spitze sich die besten Pferde und muthigsten Reiter befinden. Die Bande der Ordnung sind dabei gelöst; Jeder hängt von seinem Muthe, seiner Gewandtheit und der Güte des Pferdes ab. Wohin die Schwärm-Attake führen, was aus ihr werden wird, kann man nicht vorher wissen, da die Führer in der Masse verschwinden. Es gehört eine grosse Disziplin dazu, sich nach einer Schwärm-Attake schnell wieder zu sammeln und zur geschlossenen Ordnung zurückzukehren. Sie kann überhaupt nur angewendet werden, wenn der Gegner bereits locker gemacht und in Unordnung ist. Gegen geschlossene Kavallerie, besonders bei der Einleitung des Gefechts, wird sie selten etwas leisten; in der Schwärm-Attake ist dabei die Kavallerie allen Zufälligkeiten preisgegeben, wogegen sie nur durch geschlossen folgende grössere Abtheilungen gesichert werden kann. Fehlen solche geschlossene Abtheilungen, so jagt ein solcher Schwarm oft noch einmal so weit zurück, als er vorging, sobald er durch geschlossene Kavallerie angegriffen wird; denn jeder Versuch einen solchen Schwarm aufzuhalten, ist in der Regel unnütz. Erst hinter einer Reserve kann er wieder in Ordnung gebracht werden. — Schwärm-Attaken sind mithin eine gefährliche Form, die selten bedeutende Erfolge verspricht.

v. Griesheim.

764. Geschlossene Stellung und Fechtart der Kavallerie.

Die geschlossone Stellung ist als die Grundstellung bei allen europäischen Kavallerien zu betrachten, aber an Schnelligkeit des Angriffs suchen sie es den orientalischen Reitern gleich zu thun.

Früher wurde streng darauf gehalten, dass die Leute im Gliede Knie an Knie ritten. Später und namentlich als die Kavallerie die Stiefeln verlor, hielt man diese Stellung für unbequem und erlaubte den Reitern, blos Bügel an Bügel zu reiten. Bei vollkommen ausgearbeiteten Leuten und Pferden

kann man allerdings etwas loser reiten, ohne dass sich Nachtheile daraus erzeugen, doch sei man vorsichtig darin. Das allzulose Reiten führt nur allzu leicht zu dem sogenannten Flattern der Linien und eine flatternde Linie ist als halb geschlagen zu betrachten.

In einigen Armeen ist es üblich, zwischen den einzelnen Schwadronen kleine Intervallen zu behalten. Graf Bismark erklärt sich für ihre Nützlichkeit, ohne sie absolut nothwendig zu nennen.

a. Stellung und Gefecht in Linien. Die Kavallerie steht überall in Linien, wo sie den Zweck zum Angriff gegen Kavallerie (zum Chock) vorzugehen*); wo sie dem feindlichen Kanonenfeuer anhaltend ausgesetzt ist; oder die Absicht hat, über den Feind herzufallen, wenn er in der Entwickelung begriffen ist; oder wenn sie ihn umzingeln will; mit einem Wort, wo sie sich bereits auf dem Terrain befindet, das zu ihrer Gefechtswirksamkeit bestimmt ist.

In allen übrigen Fällen steht sie in Kolonnen.

Das Liniengefecht der Kavallerie nennt man im Allgemeinen die Attake; der letzte entscheidende Theil derselben, wo sie Aug' in Auge, Pferd an Pferd und Schwert an Schwert mit dem Feinde zusammentrifft, heisst der Chock. Der Chok ist also das Kriterium des Liniengefechts der Kavallerie, ihre Hauptaufgabe, und alle Stellungen, welche sie einnimmt, alle Bewegungen, die sie macht, müssen in steter Beziehung zum Chock stehen. Eine Stellung, welche den Chock verbietet, und eine Bewegung, die ihn erschwert oder hindert, sind beide gleich tadelnswerth. Alle Anordnungen müssen darauf hinauslaufen, den Chock nachdrücklich, kraftvoll, unwiderstehlich zu machen.

Schon in dieser einzigen Beziehung ist die Führung der Kavallerie weit schwieriger, als die der Infanterie. Ist Geistesgegenwart für jeden Soldaten eine nothwendige und willkommene Eigenschaft, so wird sie für den Kavalleristen unabänderliche Bedingung. Dass die Kavallerie im Handgemenge nicht ganz den blinden Mächten verfalle, dagegen kann einzig und allein die Geistesgegenwart des Führers sie schützen, er befinde sich an der Spitze eine Zuges, oder einer ganzen Reiterdivision. Wie treffend sagt nicht Graf Bismark: „Praktisch muss der Reitergeneral sein, — den Werth von Sekunden kennen, mit dem Leben nicht rechnen, und — dem Glück vertrauen.“

Den Angriff in Linien ausführen zu können, muss jede Kavallerie verstehen, sie heisse schwere oder leichte; darum gelten auch für beide Gattungen einerlei Grundsätze; aber die schwere Kavallerie soll ihn als ihren Acker und Pflug betrachten.

Die Attake ist eine Vorwärtsbewegung gegen den Feind, bei der die Geschwindigkeit der Bewegung allmälig zunimmt, sich steigert und endlich in die Aeusserung höchster Kraft, — den Chock! übergeht.

Nicht zu allen Zeiten hat die Kavallerie den Chock in der Karriere ausgeführt, sondern den Trab oder kurzen Galopp vorgezogen, weil man dabei

---

*) Herr v. Heydebrandt nimmt zwei Wirkungen des Angriffs an: 1) wenn die Kavallerie wirklich attakirt, und 2) wenn sie attakiren könnte.

die Leute besser in Händen zu haben glaubt. Je besser die Kavallerie ist, desto rascher wird ihr Chock sein. Bei der preussischen Kavallerie wurde der Chock in der Karriere durch Seydlitz zuerst eingeführt, und dieser Einführung verdankt sie ihre meisten Siege im siebenjährigen Kriege. Zieten und Blücher waren sehr dafür eingenommen. Später verlor sich die Vorliebe für den raschen Chock; man war mit einem weniger rauschenden Tempo zufrieden, und die Kavallerie stieg von der Höhe ihres Ruhmes einige Stufen herab. Graf Bismark hat viel dazu beigetragen, dass man wieder einzusehen anfängt, das Karakteristische des Reiterangriffs und die Bürgschaft für den Erfolg liege doch wohl in dem Ungestüm des Chocks, also in der Heftigkeit des Anlaufs; — man könnte hinzusetzen: auch in der Handhabung der blanken Waffe, doch das findet sich von selbst.

Die Seele der Attake ist das Geschlossenbleiben, aber das Geschlossenbleiben ist bei der Kavallerie schwerer als bei der Infanterie, weil vieles dabei auf den Erdboden und die gute Dressur der Pferde ankommt.

Wenn aber der Chock geschlossen und mit Ungestüm vollführt werden soll, so darf die Kavallerie ihn nicht zu früh anfangen; weil sonst die Linie sich auflockert, und die Schnelligkeit des Laufs nachlässt, gerade wo sie am grössten sein sollte. „Je kürzer der eigentliche Chock, und je heftiger und ungestümer er ist, desto mehr Bürgschaft hat der Führer für den Erfolg.“ — Das preussische Reglement bestimmt daher, dass auf Kartätschschussweite vom Feinde (wahrscheinlich werden darunter 800 Schritt verstanden) der Trab, auf 200 Schritt von einem stehenden Feinde und auf 400 Schritt von einem ebenfalls chockirenden der Galopp, auf 80 Schritt aber in beiden Fällen die Karriere anfangen soll. Graf Bismark will erst auf 100 Schritt vom Feinde zum Galopp blasen lassen, und dieser soll sich bei einer braven Kavallerie verstärken, je näher sie an den Feind kommt. Warnery sagt: „Beim dritten Signal, welches in der Entfernung von 150 bis 200 Schritt vom Feinde gegeben wird, setzt sich das erste Treffen in kurzen Galopp. (Das hintere Treffen und die Reserve bleibt im Trabe.) Ist man noch 70 bis 80 Schritt von ihm entfernt, so blasen die Trompeter Lärm (Fanfare) und man setzt sich alsdann in starken Galopp, ohne jedoch den Pferden, welche nicht alle gleich stark laufen, die vollen Zügel zu geben. Ist man aber endlich dem Feinde auf 20 Schritt nahe, so rennt man (mit Marsch! Marsch!) den Pferden die Sporen in die Rippen, und stürzt sich solchergestalt mit möglichster Gewalt auf ihn.“

So unbezweifelt es zu sein scheint, dass der Chock nur dann gelingen kann, wenn er geschlossen ausgeführt wird, so dass die ganze Linie eine dichte Mauer bildet, und Mann und Pferd gleichsam zusammengewachsen scheinen, so giebt es doch Leute, die das Gegentheil behaupten und dem locker ausgeführten Chock das Wort reden wollen. Sie berufen sich dabei auf das Beispiel der Türken, Mamelucken und Spahi's, die in kleinen Trupps tumultuarisch und regellos mit verhängten Zügen an den Feind jagen, und — was nicht bestrittten werden kann, mitunter viel geleistet haben, weil sie sehr tapfer

und gewöhnlich obenein betrunken sind: Aber haben sie jemals grosse Resultate hervorgebracht, ähnlich denen der preussischen Kavallerie im siebenjährigen Kriege? Haben sie den Franzosen in Aegypten und den Russen in Turkomanien und bei Kulewcza etwas anhaben können, so lange diese sich in der Masse zusammenhielten? — Die Taktik der europäischen Kavallerie ist noch nicht auf den Punkt gekommen, der Tapferkeit des einzelnen Reiters den Erfolg des Ganzen anheim stellen zu dürfen, und würde daher mit der lockern Attake übel fahren, was unter andern die Kosacken, trotz ihrer Verwandtschaft — zur Genüge bewiesen haben. Die europäische Kavallerie-Taktik sucht daher Mittel aufzufinden, den Muth des Einzelnen durch die Haltung des Ganzen zu beleben; das Mittel aber besteht darin, die Einzelnen im Ganzen zusammen und auf diese Art unter Aufsicht zu halten.

In der Regel wird die Linie bei der Attake parallel und nicht schräg gegen die feindliche Kavallerie geführt weil man beim schrägen Angriff die eigene Flanke preis giebt. Nur bei Flankenangriffen stösst die chockirende Linie zuweilen schief auf die stehende.

Einige Kavallerien halten beim Chock den Säbel hoch über den Kopf, andere strecken den Degen in der Stichparade vor. Beides ist gleichgiltig für den Erfolg, und doppelt gleichgiltig, wenn die Attake misslang.

Die Tiefe der Stellung vor der Attake muss 2 Reiter betragen, nicht weniger aber auch nicht mehr. Weniger, und der Chock verliert an Kraft und Nachdruck; mehr, und dem eigentlichen Gefecht werden unnützerweise Schwerter und Ärme entzogen. Der Vorschlag, ein drittes Glied gleichsam als Reserve nachreiten lassen zu wollen, kann nicht in dem Gehirn eines erfahrnen Kavalleristen entsprungen sein. Das zweite Glied muss da sein, um die Lücken des ersten auszufüllen und den Nachdruck der Attake zu vermehren, aber damit hat es auch sein Bewenden.

Wenn ein einzelnes Regiment in einer Linie attakirt, so muss es Richtung und Fühlung nach der Mitte nehmen. Es kann sich ergeben, dass Reiter dadurch ausgedrängt werden. So lange dies nach vorn geschieht, hat es nichts auf sich, im Gegentheil, es kann unter Umständen nützlich sein. Nach hinten lässt kein braver Reiter sich ausdrängen.

Es ist viel darüber diskutirt worden, ob die Offiziere bei der Attake vor der Front bleiben, oder sich in die Linie aufnehmen lassen sollen. Was darüber das preussische Reglement sagt, ist das beste. Vor dem Feinde wird kein Offizier es wünschen, dass die Linie ihn aufnehme, selbst wenn es vorgeschrieben wäre. Sein Pferd ist besser als das des Mannes, seine Klinge von Eisen wie jede andere — „vor der Front ist der Offizier Anführer, in der Front Mitfechter!“ (Bismark).

b. Stellung und Gefecht in Kolonnen. Ueberall, wo die Kavallerie dem Gesichtskreise des Feindes und der entscheidenden Wirkung seines Geschützes entzogen ist, wird sie in Kolonnen stehen; auch bei allen Versammlungen, besonders grösserer Kavallerie-Massen, mit einem Worte, in den meisten Verhältnissen, die einem Gefecht vorangehen.

Ferner wird die Kavallerie zu vielen ihrer Bewegungen die Kolonnenformation mit grossem Vortheil anwenden können.

Aber auch zum eigentlichen Gefecht wird die Kolonnenformation häufig in Vorschlag gebracht, wobei man sich auf die Erfahrung der letzteren Kriege stützen will, in welchen die Franzosen den Kavallerie-Angriff so häufig — und mitunter glücklich — in Kolonnen ausführten.

Aus der Infanterie-Taktik hat man die Behauptung ableiten wollen, der Druck der ganzen Masse würde durch die Tiefe der Stellung vermehrt. Dies ist grundfalsch. Die einzelnen Züge, und wenn deren hundert hinter einander ritten, dürfen nie dichter als auf Zugdistanze einander folgen, wenn nicht alle Ordnung zu Grunde gehen, alle Aufsicht der Offiziere geradezu unmöglich gemacht werden soll. Man muss in einer solchen Kolonne, obenein im dichten Staube, besonders aber in den schnelleren Gangarten geritten haben, um sich von dem heillosen Zustande der Verwirrung zu überzeugen, die nothwendig in ihr herrscht, weil Niemand die Stimme des Führers, ja oft nicht einmal den Ton der Trompete vernehmen kann. Beides geht in dem Geräusch der Pferde und dem Geklapper der Waffen völlig unter.

Aber angenommen, man könnte die Glieder, wie bei der Infanterie, dicht aufschliessen lassen, so würde es nichts helfen, weil die Pferde statt sich vorwärts drängen zu lassen, nur dahin streben werden, das ihnen aufdrängende Pferd des Hintermannes durch Ausschlagen oder Wedeln mit dem Schweif von sich abzuwehren. Von einem physischen Druck kann also bei einer Kavallerie-Kolonne auf keinen Fall die Rede sein.

Was nun den moralischen Theil beim Kolonnen-Angriff betrifft, so sind hier die Meinungen sehr getheilt. Erfahrene Kavalleristen wollen behaupten, es erweckte Zutrauen bei den Leuten, wenn sie wüssten, dass hinter ihnen Kameraden ritten, die zu ihrer Unterstützung jeden Augenblick bereit wären. Andere nicht minder erfahrene Kavalleristen nennen dies eine Täuschung, und sagen: eine recht erprobte tapfere Schaar würde Niemand so an den Feind führen mögen, dass drei Viertheile ihrer Schwerter unbenutzt in der Scheide bleiben können, und keiner aus einer solchen Schaar würde Lust haben, hinter einem fechtenden Kameraden im achten Gliede zu reiten (v. Canitz.)

Die Kolonne ist für das Widerstehen gemacht, die Kavallerie soll aber nicht widerstehen sondern angreifen, und mit Erfolg kann sie nur dann angreifen, wenn sie die meisten Schwerter ins Gefecht bringt (v. Canitz). Dies ist bei der Kolonne nicht möglich, weil die Tête, die doch zum Einhauen kommt, nur vielleicht $^1/_4$ des Ganzen und noch weniger beträgt.

Dagegen bietet die Kolonne ein vortreffliches Mittel dar, die vorderen Glieder am Umdrehen zu hindern. Eine Kavallerie, die dies zu fürchten hat, wähle daher ja die Kolonnenformation zu ihren Angriffen.

Da die Flanke des Reiters schwächster Theil ist, die Kolonne aber diese Schwäche freiwillig multiplizirt, so wollen die Gegner der Kolonne auch darin einen Nachtheil suchen. Dies ist falsch. Eine in der Flanke angefallene

Kolonne kann sich noch durch Einschwenken helfen, während eine Linie ohne Gnade aufgerollt wird.

Dagegen bietet die Kavallerie-Kolonne dem feindlichen Geschützfeuer einen sehr willkommenen Treffpunkt, und wird auf die Dauer eine sichere Beute der grossen Kugeln und Granaten. Die Unordnung wird unvermeidlich sein, das Zusammenschiessen bei der Kavallerie geht nicht so schnell, wie bei der Infanterie. Wer im sechsten Gliede stürzt, über den stürzt das siebente und achte Glied weg, und ehe sich Mann und Pferd vom Boden aufraffen, ist die Kolonne schon weit vorgerückt. Ist daher die Unordnung einmal eingerissen, so ist sie kaum wieder herzustellen, und das Ganze wird bald einem wilden Knäuel gleichen.

Allerdings ist nicht zu läugnen, dass eine Kavallerie-Kolonne etwas ungemein Imponirendes hat, besonders gegen einen Feind, der mit dem Wesen der Kavallerie-Taktik nicht ganz genau vertraut ist.

Fassen wir das Vorgetragene zusammen, so ergiebt sich als Resultat:

1) Dass die Kavallerie allerdings unter mancherlei Umständen von der Kolonnen-Attake Gebrauch machen kann.
2) Dass dies aber mit grosser Vorsicht geschehen muss, und nie Regel werden darf.
3) Dass die Kolonnenstellung überhaupt mehr für die Defensive passt als für die Offensive.

Beim Vortrage über grössere Gefechtsverhältnisse der Kavallerie werden wir Gelegenheit haben, den Nutzen dieser Fechtart näher zu zeigen, so wie dass es keinesweges in der Absicht liegt, die Kolonnen-Attake ganz aus der Kavallerie-Taktik zu verbannen, sondern nur ihre Unstatthaftigkeit in einzelnen Regimentern und Brigaden, besonders gegen Kavallerie darzuthun.

Napoleon verstand die Kunst, grosse Kavallerie-Massen zur rechten Zeit und am rechten Orte auftreten zu lassen, und da war es freilich ziemlich gleichgiltig, ob sie in Linien oder Kolonnen ritten. Im eigentlichen rangirten Kavallerie-Gefecht — wie z. B. bei Liebertwolkwitz (14. Okt. 1813), hat die französische Kavallerie in der Kolonnenstellung niemals grosse Vortheile erlangt. Das strategische Element erwarb der französischen Kavallerie weit häufiger den Sieg, als das taktische.

Wenn also die französische Kavallerie häufig grosse Resultate erlangte so muss man es in der richtigen Benutzung der Verhältnisse suchen. Erblickte Napoleon z. B. Unordnung beim Feinde, so liess er grosse Kavallerie-Massen, von einer zahlreichen reitenden Artillerie begleitet, vorrücken, um die Trennung und den Riss zu erweitern, die Unordnung zu vermehren. Das blosse Erscheinen reichte oft hin, und das eigentliche Schwertgefecht that das Wenigste dabei, wie z. B. bei Regensburg 1809, und bei Leipzig am 16. Oktober 1813.

Ein merkwürdiges Beispiel für die Anwendung der Kolonnenstellung liefert die Schlacht von Borodino 1812, was studirt zu werden verdient. Man wird aber finden, dass die französischen Kürassier-Kolonnen hauptsächlich deshalb siegten, weil die Russen Fehler begangen hatten.

Ein anderes Beispiel eines gelungenen Kolonnenangriffs liefert das Gefecht bei Leipzig, den 17. Oktober 1813. Als Blücher gegen diese Stadt vorrückte, stiess er auf die Trümmer des Marmontschen Korps, das York den Tag zuvor bei Möckern geschlagen hatte. Es stand rechts an die Parthe gelehnt. General Wittgenstein machte hier mit 2000 Pferden russischer Kavallerie, in Eskadrons hinter einander gestellt, einen glänzenden Angriff auf die französische Kavallerie, und verfolgte sie, weit hinter den Rücken ihrer Infanterie, bis an das Hallische Thor von Leipzig.

Endlich ist noch zu bemerken, dass ein Kolonnenangriff in der Karriere unausführbar ist, wenigstens nicht mit dem Ganzen, wenn nicht Alles drüber und drunter gehen soll. Die stärkste Gangart für die Kolonne beim Angriff ist der Galopp.

c. Verhältnisse nach dem Chock. Nach vollendetem Chock ist entweder ein Theil Sieger, oder besiegt; oder beide ziehen sich zurück; oder ein Theil ergreift schon vor dem Zusammentreffen die Flucht; oder endlich ein Theil jagt durch den andern durch, so dass beide gewissermassen ihre Plätze wechseln.

In jedem dieser Fälle, und selbst im glücklichsten, sind beide Theile in Unordnung, und es gebört eine gewisse Zeit dazu, bis sie wieder gesammelt sind, und die verloren gegangene Ordnung wieder hergestellt ist.

Graf Bismark sagt: Kavallerie ist nie schwächer, als nach einem glücklich vollführten Chock.

Das Sammeln ist also das erste, was nach dem Chock geschieht, und die Kavallerie hat hierbei Gelegenheit, ihre gute taktische Ausbildung zu zeigen. — Erst wenn die Ordnung völlig hergestellt ist, kann an eine neue Attake gedacht werden. Das Sammeln ist wichtiger und schwieriger als man glaubt. Es giebt nur eine Art, sich am schnellsten und besten zu sammeln, nämlich: Vorwärts im Schritt! Warnevy sagt darüber: „Der König von Preussen ist auf den Appell sehr aufmerksam, und wenn er ihn in einem Regiment nicht gehörig findet, so bezeigt er darüber seine grosse Unzufriedenheit“.

Ein noch so glänzend ausgeführter Chock — also ein Kavallerie-Sieg — kann nur dann erst bedeutende Folgen haben, wenn der geworfene Feind rasch und nachdrücklich verfolgt wird. Dadurch erhält man Gefangene, und gewinnt oft im Fluge ein Terrain, das man unter anderen Umständen mit blutigen Opfern hätte erkaufen müssen. Denn eine geworfene Kavallerie überschwemmt das rückwärtige Terrain, setzt einen Theil ihrer befreundeten Waffen für den Augenblick ganz ausser Wirksamkeit, und wir gewinnen mit einigen Schwadronen, wozu sonst eben so viele Regimenter kaum hingereicht haben würden.

Auf diese Art brachte die Kavallerie in den Schlachten von Soor, Leuthen, Würzburg und Raab entscheidende Resultate zuwege.

Allein es kann ihr nur unter einer Bedingung gelingen, nämlich, wenn sie beim Nachsetzen selbst in Ordnung bleibt. Ist dies nicht der Fall, und stösst sie auf einen geordneten — wenn auch noch so geringen — Wider-

stand, so kann es sich ergeben, dass sie die ganzen Früchte des Sieges einbüsst und ihrerseits geworfen wird.

Hierin ist der Grund zu suchen, weshalb Kavallerie-Attaken so vielen Variationen unterligen, bald gelingen, bald scheitern; wesshalb ein Kavallerie-Gefecht überhaupt so wenig Bürgschaft für einen dauernd glücklichen Erfolg bietet.

Ein Beispiel dieser Art stellt das Treffen bei Medelin in Spanien (1809) auf, zwischen den Generalen Cuesta und Victor. Schon hatten die Spanier gesiegt, und liessen die flüchtigen Franzosen durch sechs Eskadrons verfolgen; aber sie kamen um alle Vortheile, als eine einzige französische Eskadron geschlossen auf die in Unordnung nachsetzenden Spanier einhieb und sie zurückjagte. Diese ritten nicht nur ihren Anführer Cuesta über, sondern brachten obenein ihre eigene Infanterie in Verwirrung.

Hieraus leitet sich für das Gefecht der Kavallerie ein durchgreifender Grundsatz ab: Kavallerie soll nie ohne Reserve attakiren. Wir werden noch oft Gelegenheit haben, auf diesen Grundsatz zurückzukommen.

Man vergesse niemals, dass bei der Kavallerie die Momente gar schnell auf einander folgen, und derjenige Theil jedesmal Sieger bleibt, der die letzten frischen Kräfte übrig und in Ordnung hat. Diese unentbehrlichen Soutiens und Reserven sind daher nicht nur dazu bestimmt, den letzten Schlag zu führen, sondern auch ein Mittel abzugeben, dem Verfolgenden die gehörige Sicherheit, der Verfolgung selbst den eigentlichen Nachdruck zu verschaffen.

Hieraus lassen sich einige allgemeine Regeln ableiten.

1) Wenn die Kavallerie dem Chock des Gegners nicht widerstehen kann, also geworfen ist, so soll sie sich unter dem Schutz ihrer Soutiens sammeln, und dann das Soutien von diesen abgeben.
2) Wenn die Kavallerie den Feind geworfen hat, so kann sie sich nur dann mit Sicherheit der Verfolgung überlassn, wenn sie weiss, das Soutiens ihr nachfolgen.
3) Befindet sie sich aber ohne diese, — was ein Fehler ist — so soll sie niemals mit dem Ganzen, sondern nur mit einem Theile verfolgen. — Hiervon schreibt sich die aus dem Reglement bekannte Evolution des Ausfallens der vierten Züge her; bei den Franzosen sind ausser den vierten auch noch die ersten Züge dazu bestimmt.
4) Um nach dem Chock auf das schnellste sich zu sammeln, pflegt ein kleiner geschlossen gebliebener Theil (oft nur die Standarten-Rotten) langsam nachzurücken, und die Zerstreuten schliessen sich an ihn an; ein Manöver, dass schon im Frieden häufig geübt werden muss.

Die Russen weichen sehr oft von diesen Regeln ab und bringen gewöhnlich alles zugleich ins Gefecht. Sie haben dadurch freilich manchen guten Streich ausgeführt, aber auch manche Niederlage erlitten, die sie sich hätten ersparen können.

v. Decker.

765. Angriff und Manöver der Kavallerie. Die Reiterei kann vernünftiger Weise nicht in vertheidigungsweiser Haltung auftreten, es ist ihr nur möglich, wenn sie zeitweise zur Infanterie wird, absitzt und das Feuergewehr gebraucht. Ihr Gefecht kann nur der Angriff sein; nur in ihm kann die Geschwindigkeit und die Masse, welche ein so grosses Moment ihrer Wirkung ist, ausgenutzt werden.

Die nächste Frage ist, in welcher Form greift die Reiterei am vortheilhaftesten an? Sie wird nach den Waffen, gegen welche sich der Angriff richtet, verschieden zu beantworten seien, eben so nach den verschiedenen Verhältnissen, unter welchen sie angreift.

Gegen jede Truppe in wenig widerstandsfähiger Form oder von wenig widerstandsfähiger Art wäre die auseinandergehende Linie die vorzüglichere Form. In dieser wird die Kavallerie über eine feindliche Plänklerlinie von Infanterie oder Kavallerie herfallen, in ihr wird sie in eine feindliche Batterie einbrechen, in ihr einen bereits in Unordnung gebrachten Feind verfolgen, einhauen, Gefangene machen. Die auseinandergehende Linie leidet verhältnissmässig am wenigsten von dem feindlichen Feuer, jeder Mann kann in ihr sich am allerfreiesten bewegen, die höchste persönliche Tapferkeit entwickeln.

Gegen eine geschlossene Kavallerielinie kommt die auseinandergehende Linie in Nachtheil, jeder Mann der letzteren bekommt es mit mehreren der ersteren zu thun und muss diesen, wenn die Umstände sonst nur einigermassen gleich sind, erliegen. Wenn man gegen geschlossene Kavallerie aufzutreten hat, so kann die Frage nur noch sein, soll man diese selbst in Linie oder in Kolonne formirt angreifen.

Für die geschlossene Kolonne wird angeführt: man nimmt die besten, entschlossensten Leute in die ersten Glieder, die weniger tüchtigen folgen hinten in einiger Sicherheit nach, drängen daher desto lebhafter nach, die Linie kann der Kolonne auf diese Weise unmöglich gleiche Kraft entgegenstellen, sie muss durchbrochen werden. Allerdings wird dies Durchbrechen nur auf einem Punkte, auf einem verhältnissmässig geringen Theil der feindlichen Front stattfinden, aber dies schadet nichts, wenn man für den Durchbruch nur den richtigen Punkt gewählt hat, z. B. den, wo sich die Standarte des feindlichen Regimentes befindet. Eine Kolonne bleibt viel leichter geschlossen, wird von Terrainhindernissen viel seltener aufgehalten, zum Abbrechen gezwungan, als eine Linie von grosser Länge.

Die Linie hat vor der Kolonne voraus den geringeren Verlust, welchen sie durch feindliches Feuer erleiden wird, und die Fähigkeit zu umfassen, gegen die Flanken der feindlichen Kolonne zu wirken oder diese auch im Rücken anzugreifen, ein Umstand, der wenig in Betracht käme, wenn man annehmen dürfte, dass die angreifende Kolonne auch stets geschlossen bliebe, der aber sehr zu beachten ist, sobald das nicht mehr angenommen werden darf.

Vorbehältlich dieser Rücksicht, auf welche wir wieder zurückkommen

müssen, scheint für den Angriff von Reiterei auf Reiterei die geschlossene Kolonne den Vorzug zu verdienen, selbst wo durch die Formationsweise der Bedingung, dass die tüchtigsten Reiter und Pferde in die ersten Glieder kommen sollen, nicht zu entsprechen ist, wie bei den gegenwärtigen Heeren meistentheils.

Infanterie, wenn sie von Reiterei angegriffen und nicht völlig überrascht wird, bildet Vierecke oder Klumpen, welche nach allen Seiten hin Front machen, Vierecke sind eben so oft von Reiterei gesprengt worden, als sie dieselbe abgewiesen haben, die Erfahrung hat durchaus keine Ueberlegenheit der Infanterie in der Vertheidigung gegen die Kavallerie, eben so wenig aber eine Ueberlegenheit des Angriffes dieser über jene klar und unzweifelhaft herausgestellt, wo überhaupt die Reiterei bis an die Vierecke herankam. Dagegen würde aus jedem Gefechte eine verhältnissmässig grosse Anzahl von Fällen aufzuzählen sein, wo ein selbst nicht besonders geleitetes und ausgeführtes Feuer der Infanterie die angreifende Reiterei zur Umkehr bewog, ehe sie allzu nahe herangekommen war. An diesen Dingen hat auch die neueste Zeit durchaus nichts Wesentliches geändert; wir verweisen nur auf das Gefecht von Langensalza am 27. Juni 1866. Wenn nun die Infanterie vorzugsweise und jetzt mehr als je auf die Kraft ihres Feuers und am wenigsten auf den materiellen Widerstand, welchen sie durch ihre Geschlossenheit und die Hecke ihrer Bajonnete dem Einbruch der Reiterei entgegensetzt, vertraut, so ergiebt sich für die Formation der Reiterei, welche Fussvolk angreifen soll, sie müsse solche Formen wählen, welche am geeignetsten seien, dem Feinde theils sein Feuer abzulocken, theils ihn zu verwirren, bei denen das feindliche Feuer ihr am wenigsten Schaden thut sie brauche dagegen weniger auf grosse Stosskraft zu rechnen. Auf, das Ablocken des Feuers ist in neuester Zeit, wenn die Kavallerie einer mit Hinterladern, wohl gar mit Repetitionsgewehren bewaffneten Infanterie gegenübertritt, gar nicht mehr zu rechnen. Aber die Rechnung auf das Verwirren und Betäuben bleibt immer noch zulässig.

So erscheint der Angriff eines Reiterregimentes auf ein feindliches Viereck am zweckmässigsten, wenn er in geöffneten Eskadronskolonne oder in Staffeln geführt wird. Die Normen, welche gegenwärtig für den Angriff in geöffneter Kolonne gelten, sind diese: wenn das Regiment sich in der erwähnten Formation dem Feind bis auf 500 Schritte genähert hat, geht die erste Eskadron in die aus einander gehende Linie und schliesslich im Galopp zum Angriffe über, die andern Eskadrons folgen im Trab mit 300 Schritt Abstand; wird der Angriff der ersten abgeschlagen, so geht die zweite Eskadron in auseinandergehender Linie oder auch geschlossen vor, während die erste hinter den Rest des Regimentes zurückweicht und sich dort wieder sammelt.

Bei dem Angriff in Staffeln kann man sich eben so einrichten, man hat nur den Vortheil, dass man seine Kräfte von vornherein mehr neben einander entwickelt hat und weniger Gefahr läuft, durch das Weichen der

ersten Abtheilungen die nachfolgenden in die Flucht mit fortgerissen zu sehen.

Bei beiden Formen erzielt man, dass der Feind mehrmals unmittelbar nach einander an verschiedenen oder auch an demselben Punkte angepackt und dadurch wirklich in Verwirrung gebracht werden kann, dass der Regimentskommandant ferner immer eine oder selbst einige Abtheilungen gesammelt unter der Hand behält, um damit entweder den gewonnenen Sieg sofort zu verfolgen oder dem unvorhergesehenen Eingreifen einer feindlichen Hilfe augenblicklich angemessen zu begegnen.

Dies letztere wird nun von der entschiedensten Bedeutung für jedes Auftreten der Reiterei durch den Umstand, dass sie sehr leicht in Unordnung kommt, selbst wo sie siegreich war und dass die Krisis, welche in dieser Verwirrung sich ausspricht, verhältnissmässig lange dauert, während die eigentliche Zeit der Wirkung eines Reiterangriffs, so lange derselbe nicht in die entschiedenste Verfolgung bei der allerentschiedensten Niederlage des Feindes, die gar keinen Widerstand mehr als zulässig erscheinen lässt, übergehen kann, sehr kurz ist. Wenn schon eine Infanterieabtheilung von einigermassen bedeutender Stärke nicht ohne eine Reserve auftreten kann, so gilt dies nun für die Reiterei doppelt und hier auch für die kleinsten Abtheilungen. Für die meisten Fälle des Auftretens der Reiterei gilt der Satz, dass eine Formation, welche ein mehrmaliges Ausschlagen in kurzen Zeiträumen hinter einander gestattet, einer andern Formation vorzuziehen sei, welche nur ein einmaliges Zuschlagen gestattet, wenn dies auch viel kräftiger erscheint, als das einzelne jeder einzelnen von jenen ersteren Abtheilungen.

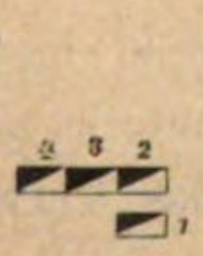


Fig. 1.

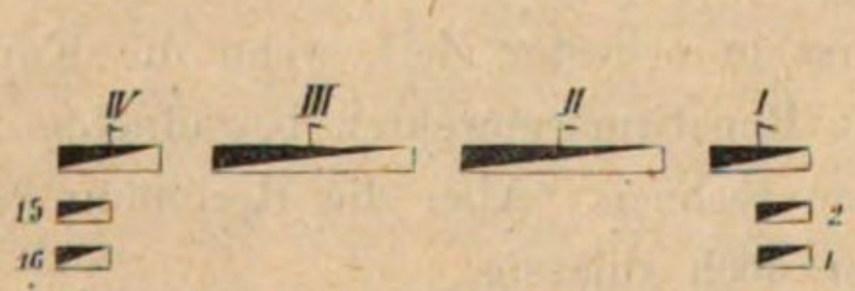


Fig. 2.

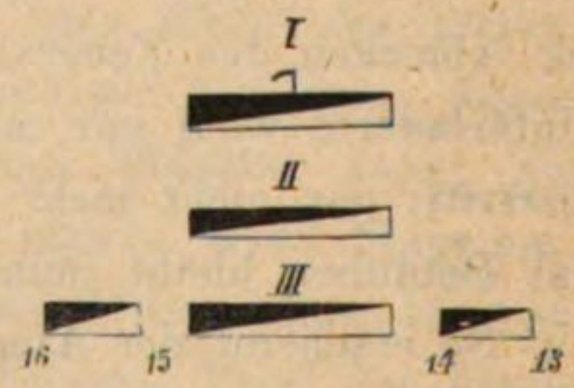


Fig. 3.

Jede Reiterschaar, welche angreifen soll, bildet sich daher nothwendig eine Reserve; die einzelne Eskadron, welche in geschlossener Linie angreift, nimmt wenigstens einen Zug Fig. 1 hinter eine ihrer Flanken, um sich auf diese Weise gegen feindliche Angriffe sicher zu stellen, denselben entgegen gehen zu können oder um eine allzu scharfe Verfolgung aufzuhalten, wenn der Angriff der Eskadron missglückt ist. Ein Reiterregiment in geschlossener Linie wird schon hinter jedem Flügel einige Züge in Kolonne nehmen, wie 1, 2, 15, 16 Fig. 2. Ist es in geöffneter Kolonne, so bildet jede einzelne Eskadron eine Reserve aller nächst vorderen; dies ist nicht der Fall, wenn das Regiment in geschlossener Eskadronskolonne ist, weil hier die einzelnen Abtheilungen viel zu dicht auf einander sitzen, als das die

hinteren nicht von den vorderen mit fortgerissen werden sollten. Man nimmt hier einige Züge 13, 14, 15, 16 Fig. 3, in Linie auf die beiden Flügel des Regimentes als Reserve heraus.

Der Umstand, dass man ohne Reserve sich mit der Kavallerie eigentlich gar nichts heraus nehmen darf, hat auch die Frage in neuerer Zeit wieder zur Anregung gebracht, welche im Prinzip schon zur Zeit Karls V. eine Rolle gespielt hat, ob man die Kavallerie lieber flach oder tief normaler Weise aufstellen solle. In unserer Zeit, in welcher ohnehin die Reiterei in Linie nur auf zwei Gliedern steht, nimmt diese Frage die Gestalt an, ob nicht die Kavallerie besser nur in einem Gliede rangirt werde. Diese Frage erlangt praktische Wichtigkeit für Armeen, welche sehr schwach mit Kavallerie versehen sind, und muss für diese bejaht werden. Die Linienstellung in einem Gliede verhindert nicht die Bildung von hinreichend tiefen Kolonnen, wo diese angemessen erscheinen und eine grössere Anzahl von Reiterei verfügbar ist; sie gestattet aber auch kleinen Reiterabtheilungen besser als die Stellung auf zwei Gliedern, sich Reserven zu bilden, ohne die Fronten allzu sehr zu verkürzen. *Rüstow.*

766. Direktion des Angriffs. Bei dem Angriff der Kavallerie sind nur zwei Direktionen denkbar:

a) der Parallelangriff.

b) der Flankenangriff,

die dann aber wieder mit einander kombinirt werden können. — Was den einfachen Parallelangriff anbelangt, so ist er die einfachste und gewöhnlichste Form, welche der Richtung des Angriffs gegeben wird. Obschon es dabei auf ein gleichmässiges Zusammentreffen beider gegen einander wirkenden Linien ankommt, so muss man in der Praxis doch von mathematischer Genauigkeit abstrahiren. Man wird daher auch Angriffe, bei denen die Linien unter einem kleinen Winkel auf einander treffen, noch Parallelangriffe nennen, so lange damit keine Ueberflügelung des einen oder des andern Theils verbunden ist. Theoretisch wirken hierbei alle Theile beider Linien senkrecht auf einander, und die Entscheidung beruht, abgesehen von der Mitwirkung der anderen Waffen, z. B. der Artillerie, nur in den besseren, kräftigeren Chock, in der tüchtigeren Bewaffnung, der grösseren Geschicklichkeit im Gebrauch der blanken Waffe und endlich in der grösseren oder geringeren Tapferkeit des einen Theils. Aller dieser Elemente kann der Führer sich nur in einem gewissen beschränkten Maasse vorher versichern, und niemals so weit, dass er damit einen absoluten Vortheil über den Gegner besässe, da es hier auf eine Wechselbeziehung ankommt, und mithin auf das Gewicht, welches der Gegner in derselben Rücksicht in die Wagschale legen kann, und welches fast immer ein mehr oder weniger unbekanntes ist. Es kommt also bei dem Parallelangriff vorzugsweise auf die grössere Gewalt des Chocks an, der z. B durch grössere, stärkere oder besser konservirte Pferde hervorgebracht wird. Der Parallelangriff wird mithin, abgesehen von allen anderen Umständen,

schon deshalb besonders die Form der schweren Reiterei sein. Die Front, gegen welche der Parallelangriff stets gerichtet ist, ist die starke Seite der Kavallerie; die Flanke dagegen die schwache Seite; bei dieser Schwäche der Flanke hat daher der

b) Flankenangriff, im Gegensatz zu dem Parallelangriff, die Wahrscheinlichkeit eines sicheren Erfolges in hohem Grade für sich, und man hat daher mit Recht auch das System der Flankengewinnung das entscheidende Mittel zum Siege genannt. Bei dem Flankenangriff wirkt nämlich die stärkste Seite des einen Theils, die Front, auf die schwächste Seite des andern; und der Erfolg wird um so sicherer, je weniger sich diese letztere Seite dem Angriffe entziehen und aus dem Flankenangriffe wieder einen Parallelangriff bilden kann.

Der Flankenangriff kann nur bestehen:

1) entweder in einer Ueberflügelung

2) oder in dem direkten Angriff gegen die feindliche Flanke.

Die Ueberflügelung setzt einen Parallelangriff voraus, in welchem wir die feindliche Linie überragen und so ihre Flanke gewinnen. Bei gleicher Frontlänge kann natürlich in dieser Beziehung nichts gewonnen werden; oder, was auf dem einen Flügel gewonnen wird, wird auf dem anderen verloren. Die Ueberflügelung setzt mithin eine grössere Frontlänge des einen Theils voraus, und dann findet sie sich von selbst, oder die Aufstellung des einen Theils mit grösseren Intervallen. Soll diese letzte Form Wirkung haben, so muss der Vortheil der allgemeinen Ueberflügelung der ganzen Linie nicht durch den Nachtheil der partiellen Ueberflügelung der einzelnen Abtheilungen wieder aufgehoben werden können. Man wird daher diese Form nur mit Vorsicht anwenden, denn der Zusammenhang des Ganzen ist unterbrochen und der Erfolg beruht in der Wirkung aller einzelnen Theile.

Abstrahiren wir von den mitwirkenden Verhältnissen, z. B. der Wirkung eines zweiten Treffens, so ist der Hauptvortheil der Ueberflügelung der, dass der Gegner dagegen gar kein wirksames Gegenmittel in der dem Angriff ausgesetzten Linie selbst findet. Er kann aus der Linie keine Abtheilung gegen die Ueberflügelung verwenden, die nicht sogleich durch den gleichzeitigen Parallelangriff wieder in die Flanke genommen würde. Die Schwäche des Ueberflügelungsangriffs aber besteht darin, dass die überflügelnden Abtheilungen nicht durch den eigentlichen Stoss des Chocks wirken können; sie haben dazu keinen Anlauf, sondern lediglich durch die blanke Waffe.

Der direkte Angriff gegen die feindliche Flanke kann dagegen von der kleinsten Abtheilung gegen die grösste in Anwendung kommen. Das Stärkenverhältniss, welches bei der Ueberflügelung wie bei dem Parallelangriff fast immer entscheidend ist, entscheidet hier wenig; die Front einer kleineren Abtheilung ist immer noch überlegen stark gegen die Flanke einer grösseren. Zugleich sichert dieser direkte Flankenangriff die eigene Flanke; wenn nur der Chock früher erfolgt, als der Gegner im Stande ist, Gegenanstalten zu treffen, d. h. die parallele Front wieder zu gewinnen. Es kommt

mithin hier darauf an, entweder allmälig und gleichsam unbemerkt die Richtung gegen die feindliche Flanke zu gewinnen, oder dem Feinde plötzlich und überraschend in die Flanke zu fallen. Das Erstere kann geschehen, indem man sich aus der ursprünglich parallelen Stellung im Laufe des Gefechts, während des Hin- und Herwogens der Attaken, dem Feinde allmälig mit einer Abtheilung in die Flanke zieht, was durch den Diagonalmarsch oder durch Abschwenken und Wiedereinschwenken ausgeführt wird. Der Diagonalmarsch, den übrigens Zieten oftmals mit Vortheil angewendet haben soll, steht im Widerspruch mit der beschleunigten Bewegung und kann daher nur gegen einen passiven Feind angewendet werden. Das Abschwenken und Wiedereinschwenken ist in der Nähe eines entschlossenen Gegners gefährlich, und darf daher nicht in zu grosser Nähe ausgeführt werden. Das allmälige Gewinnen der feindlichen Flanken hat somit manche Schwierigkeit, und setzt ausserdem ein sehr geschicktes und aufmerksames Verhalten aller Führer der einzelnen Abtheilungen voraus. Jedenfalls aber behält ein aufmerksamer Gegner Zeit und Mittel, solche Angriffe zu paralysiren, oder sich ihnen zu entziehen.

Die direkten Angriffe gegen die Flanke sind daher fast immer nur dann von grossem Erfolge, wenn sie mit Ueberraschung gepaart sind, so dass der Gegner ausser Stande ist, Gegenmassregeln zu treffen oder sich dem Stosse in seine Flanke zu entziehen. Das Hauptmittel, dergleichen überraschende Angriffe vorzubereiten, besteht in verdeckten Aufstellungen, dann aber auch in eigenthümlichen Formations-Verhältnissen. Gegen den überraschenden direkten Flankenangriff hat der Gegner nur zwei Mittel: entweder rasches Zurückgehen, um während desselben die parallele Aufstellung wieder zu gewinnen, oder, wenn dies mit Ordnung nicht mehr möglich ist, dass er dem Angriff eine Abtheilung, gewöhnlich die nächste der bedrohten Flanke, entgegenwirft, um demselben zum Stehen zu bringen, oder doch einige Augenblicke aufzuhalten, damit sich inzwischen der übrige Theil dem Angriffe entziehen kann.

Fast bei allen Kavallerie-Gefechten, erscheint so neben den Parallelangriffen das Bestreben vorherrschend, dem Gegner die Flanke abzugewinnen und die eigene gegen seine Angriffe zu decken. Fast jedes Kavallerie-Gefecht besteht aus einer Reihenfolge von Parallel- und Flankenangriffen. Wer dabei das Letzte einzusetzen hat, und dem Gegner damit in die Flanke kommt, ist, fast ohne Ausnahme, der Sieger. Die Frontalangriffe beschäftigen den Gegner, halten ihn fest, während die Flankenangriffe die Entscheidung herbeiführen; sie kommen daher in jedem grösseren Kavallerie-Gefecht fast immer vor. Diese Wichtigkeit der Flankenangriffe hat darauf geführt, ihnen durch eine Form der Formation zu begegnen, die zugleich in leichter Weise die eigenen Flankenangriffe ausführbar macht. Es sind dieses die

Offensiv- und Defensiv-Flanken, von den Franzosen garde-flancs genannt. Dies ist eine Form, welche, obschon sie seit der Schlacht von Czaslau bei der preussischen Kavallerie mehrfach zur Anwendung gekommen ist, doch

erst in neuerer Zeit reglementsmässig wurde. Man verbindet in dieser Form den Parallelangriff mit dem Flankenangriff, indem man seitwärts hinter den Flügeln der attakirenden Linie Abtheilungen folgen lässt, die dem Gegner während oder kurz vor dem Frontalangriff überraschend in Flanke und Rücken fallen, zugleich aber auch feindlichen Flankenangriffen begegnen sollen. Es ist nicht zu verkennen, dass dieser Formation ein sehr glücklicher Gedanke zum Grunde liegt; beide Zwecke können auf keine einfachere Weise erreicht werden.

Unseres älteres Reglement sagt hierüber:

„Bei jeder Attake in Linie ist es von wesentlichem Nutzen, wenn nach Verhältniss der Anzahl von Kavallerie, welche die Attake ausführt, hinter jedem Flügel einige Züge oder Eskadrons aufgestellt werden, um den Feind zu überflügeln oder in Flanke und Rücken zu nehmen, so wie, um sich dagegen zu sichern. Die Abtheilungen, welche hinter dem rechten Flügel aufgestellt werden, marschiren links; die, welche hinter dem linken Flügel aufgestellt werden, rechts ab; die Umstände müssen bestimmen, ob sie in Kolonnen mit Zügen oder in ganzen Eskadrons aufgestellt werden. In den meisten Fällen wird die Aufstellung in der Kolonne in Zügen zweckmässiger sein, indem diese die Flanken der Linie durch Einschwenken sichert. Beabsichtigt man dem Feinde in Flanke und Rücken zu fallen, so gehen beim Chock die hinter jedem Flügel aufgestellten Züge in Kolonne mit halb rechts oder links bei der Linie vorbei; der vorderste Zug macht die nöthige Schwenkung und attakirt sogleich; die übrigen Züge gehen hinter demselben weg, schwenken successive ein, und attakiren alsdann gleichfalls.“

Auch das neuere Reglement fügt anrathend hinzu, dass nach Umständen einem der Flügel einige Züge in Kolonne, resp. in Halb-Kolonne folgen sollen.

Es ist zu bedauern, dass man bei den Uebungen diese Formation so selten angewendet sieht, dass sicher viele Offiziere sie kaum kennen. Das Bestreben, immer mit möglichst langen Linien zu chockiren, hat sie ganz in den Hintergrund treten lassen; und doch muss sie durch Uebung vorbereitet werden, wenn sie künftighin im Ernst mit Erfolg angewendet werden soll. Die Zugkolonne ist jedenfalls vorzuziehen; sie entzieht sich mehr dem Auge des Gegners und gestattet schnellere Formation nach jeder Seite. — Die Flankenkolonne darf nur, bis die raschere Gangart der Attake beginnt, hinter dem Flügel der Linie bleiben, und auch nur um sich dem Auge des Gegners zu entziehen; sie muss sich dann jedenfalls seitwärts wenden; gelingt der Angriff nicht, so ist sie nur in dieser Weise nicht in den Rückzug verwickelt. In vielen Fällen, namentlich wenn sie offensiv gebraucht werden soll, wird sie, schon während des Trabes, im Galopp seitwärts vorgezogen werden müssen.

Will man nun diese Flanken offensiv benutzen, so gehen die Abtheilungen, welche sie bilden, in verstärkter Gangart der eigenen Linie vorbei, so wie wo möglich auch dem Flügel der feindlichen, schwenken ein, und fallen ihr

in die Flanke und in den Rücken. Es kommt natürlich dabei alles darauf an, dass der Flankenangriff mit dem Chock der Linie zusammenfällt. Um dieses zu erreichen, müssen die Offensivflanken spätestens beim Galopp der Linie vorgezogen werden; man verliert zwar so einen Theil der Ueberraschung, indessen hat der Feind doch keine Zeit mehr, Gegenanstalten zu treffen, nnd man hat daher grosse Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich.

Will man dagegen die Flanke nur defensiv benutzen, so geht sie zwar ebenfalls seitwärts heraus, marschirt aber in Linie auf, und ist dann im Stande, jeden Flankenangriff des Feindes abzuwenden, und beim Misslingen des Angriffs die geworfene Linie durch Bedrohung der feindlichen Flanke aufzunehmen. Operiren beide Theile mit Flankenkolonnen, so werden sich diese allerdings paralysiren, dann hat aber jeder Theil den Nutzen davon, durch die Kolonne des Gegners wenigstens nicht in direkten Nachtheil versetzt worden zu sein, was sonst unausbleiblich der Fall ist. Kavallerie sollte daher eigentlich niemals ohne dergleichen Flankenkolonnen attakiren.

Von der Verbindung der Flanken mit dem Echelon-Angriff haben wir schon früher besprochen, und es ist nicht zu verkennen, dass die so zusammengesetzte Form eine grosse Angriffskraft besitzt.

Das Verfolgen.

Schon früher ist bemerkt, dass die erste Verfolgung von der Truppe geschehen muss, welche den Chock machte, damit der Feind nicht Zeit erhält, sich zu setzen. Die weitere Verfolgung aber muss entweder durch Abtheilungen der Linie geschehen, während die anderen sich sammeln und geschlossen folgen, oder durch besondere Abtheilungen.

Bei der ersten Art kann man entweder einzelne Züge aller Schwadronen, oder einzelne Schwadronen des Regiments dazu bestimmen. Bei der preussischen Kavallerie nimmt man entweder die vierten Züge, was jedoch zu wenig ist, wenn man reiche Früchte von der Verfolgung erndten will. Ausserdem wird durch das Ausfallen einzelner Züge der taktische Zusammenhang des Ganzen unterbrochen. Oder man kann auch bei einem Regimente die Flügelschwadronen verfolgen lassen und die mittleren Schwadronen sammeln. Ueberhaupt wird diese Weise der Verfolgung durch Abtheilungen der Linie nur zweckmässig sein, wenn der Gegner vor dem eigentlichen Zusammentreffen kehrt machte, die Linie mithin noch nicht aufgelöst und im Handgemenge war. Hat man eine Reserve, ein zweites Treffen, oder eine Flügelkolonne, so wird es fast immer das grösste Resultat geben, wenn die siegreiche Kavallerie, ohne an Sammeln zu denken, nachhaut, so weit es gehen will. Eine Ausnahme macht hiervon die schwere Kavallerie, der sich der flüchtige Feind fast immer leichter entziehen kann, und die man gern sobald als möglich wieder in die geschlossene Ordnung bringt. Man giebt der schweren Kavallerie daher Flügel-Kolonnen von leichter Kavallerie, die ausser jenen bei den Flankenangriffen angegebenen Vortheilen noch den Zweck haben, die Verfolgung zu übernehmen, sobald der Feind geworfen ist.

Die Verfolgung muss unter allen Umständen so nachdrücklich wie möglich geführt werden. Scharfe Säbel, scharfe Sporen und schnelle Pferde bringen hier die besten und leichtesten Früchte. Dabei muss die Verfolgung so weit getrieben werden, als es ohne die augenscheinlichste Gefahr, die nur von frischen oder seitwärts stehenden Truppen des Feindes ausgehen kann, irgend möglich ist. Napoleon nannte das *„pousser à fond"*.

So lange die Pferde Athem haben, und der fliehende Feind keinen Vorsprung gewinnt, also Gefangene und Verwundete lassen muss, so lange muss die Jagd fortgehen. Gewinnt er dagegen Vorsprung, so ist es Zeit zu halten: denn das weitere Verfolgen wird nutzlos. Das Sprichwort: „dem fliehenden Feinde muss man goldene Brücken bauen", ist überhaupt unwahr, bei keiner Waffe aber schlechter angewendet als bei der Kavallerie.

v. Griesheim.

767. Flankendeckung, Flankengewinnung. Die Flanken sind die schwächsten Theile der Kavallerie, schwächer als bei jeder anderen Waffe; und ein feindlicher Flankenangriff ist ihr ungleich gefährlicher als für die Infanterie. Da dieser Umstand allgemein bekannt ist, weshalb es beinahe kein einziges Kavallerie-Gefecht giebt, bei welchem nicht Flankenangriffe vorkämen. Ein einfaches Nachdenken lehrt daher, dass die Kavallerie eben so darauf bedacht sein muss, die eigene Flanke zu decken oder sicher zu stellen, wie die des Feindes zu bedrohen. Man nennt dies Flankendeckung und Flankengewinnung.

Ein Kavalleriegefecht ist aus einer Reihe von Frontal- und Flanken-Angriffen zusammengesetzt. Wer dem Gegner dabei zuletzt in die Flanke kommt, geht als Sieger hervor. Dieser Satz leidet beinahe keine Ausnahme.

Um die Flanke des Feindes zu gewinnen, muss man vor allen Dingen dahin streben, seine Fronte zu beschäftigen und festzuhalten; damit der Feind den Streich nicht vor der Zeit merkt und Gegenanstalten trifft. So verfuhr der wackere Zieten fast jedesmal und erkämpfte mit seinen Husaren die glänzendsten Siege. Will man dem Feinde von Anfang an in die Flanke gehen, so heisst dies mit der Thür in's Haus fallen, und nur gegen einen höchst ungeschickten Feind würde man hoffen können, seinen Zweck zu erreichen.

Man muss vor allem dahin streben, eine grössere Front als der Feind einzunehmen, was sich am leichtesten durch Ueberflügelungen erreichen lässt, und wozu besonders der schiefe Angriff geschickt ist.

Die eigene Flanke zu sichern, wird von Hause aus eine Abtheilung bestimmt, die hinter den Flügeln in Kolonne bleibt, bis das Manöver des Feindes ihre Entwickelung verlangt. Weniger zuverlässig wäre eine Frontveränderung, bei welcher die Kavallerie niemals viel gewinnen kann, indem ihr der Feind gewöhnlich früher auf den Hals kommt, als sie die Bewegung vollendet hat. Die zuerst genannte Methode ist daher unbedenklich die bessere, wenn gleich

auch sie nicht frei von Nachtheilen ist. Der Hauptnachtheil besteht nämlich darin, dass die zur Flankendeckung bestimmten Abtheilungen von Hause aus zu einer gewissen Passivität verdammt werden, wodurch dem Frontalgefecht Schwerter entgehen.

Betrachte man die Sache wie man wolle, so ergiebt sich, dass Flankenangriffe bei der Kavallerie unendlich entscheidender als Frontalgefechte sind, und eben deshalb, wie bemerkt, beinahe jedesmal vorkommen.

Einige dazu gehörende Beispiele ams der Kriegsgeschichte werden hier am rechten Orte stehen.

1) Gleich am Anfange der Schlacht bei Prag griff der Prinz von Würtemberg, welcher auf dem äussersten linken Flügel 20 Schwadronen, in ein Treffen formirt, kommandirte, die in drei Treffen gestellte österreichische Kavallerie (gcgen 90 Schwadronen) an, und warf sie. Aber die österreichischen Husaren, die in der Nähe des Mecholuper Teichs standen, kamen den Preussen in die linke Flanke. Die Verwirrung war ungeheuer, 20 preussische Schwadronen kamen dazu und hieben in dies Melee ein. Zieten aber gewann mit seinen Husaren die rechte Flanke der Oesterreicher, indem er um den Teich herumging; diese wurden nun völlig aus dem Felde geschlagen.

2) Im Treffen bei Reichenberg (21. April 1757) misslaag der erste Angriff der Bevernschen Kavallerie auf die des Grafen Königseck. Allein die Oesterreicher verfolgten blind, 5 Eskadrons preussische Husaren, die in einer Vertiefung gestanden hatten, gewannen ihre linke Flanke und entrissen ihnen den Sieg.

3) Im Gefecht bei Czanak, unweit Raab (14. Juni 1809), führte der österreichische General Messery die Kavallerie sehr geschickt gegen die umgehende französische, überflügelte sie, und würde sie unbezweifelt geworfen haben, wenn die ungarische Insurrektions-Kavallerie mehr Kriegszucht und Ordnung gehabt hätte. So aber jagten ein paar Kanonenschüsse von der französischen reitenden Artillerie diese Kavallerie in die Flucht und vereitelten die gute Disposition.

4) In dem berühmten Kavallerie-Gefecht bei Liebertwolkwitz (14. Okt. 1813) hatten 30 Eskadrons Russen und Preussen unter dem Grafen Pahlen die Bestimmung, die französische Kavallerie anzugreifen und zu schlagen. Aber diese warf sich auf die russischen Ulanen und jagte sie zurück. Hierauf attakirte das ostpreussische Kürassier-Regiment und warf seinerseits die Franzosen. Auf diese Art kam nach und nach die ganze Kavallerie ins Gefecht, und der Vortheil war bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Endlich gingen das Schlesische Husaren- und das Neumärkische Dragoner-Regiment dem Feinde in die linke Flanke und entschieden das Gefecht zu Gunsten der Verbündeten.

Hier fiel der bekannte Karakterzug des Lieutnant v. Leppe vom Neumärkischen Dragoner-Regiment vor, der den König Mürat persönlich verfolgte und das Leben dabei verlor.

Man sieht schon aus diesen wenigen Beispielen die im Vorigen angedeutete

Wahrheit bestätigt, dass wer bei einem Kavallerie-Gefecht zuletzt noch eine Abtheilung zur freien Disposition behält, gewöhnlich Sieger wird.

v. Decker.

768. Zerstreutes Gefecht. Die Kavallerie kämpft in zerstreuter Ordnung:

a) im Handgemenge nach jedem wirklich ausgeführten Chock; dabei sind die einzelnen Reiter auf ihre Kraft und Waffenfertigkeit, vorzüglich aber auch auf ihre Gewandtheit zu Pferde gewiesen; dem Gegner ist die linke Seite abzugewinnen (Ulanen die rechte), als die schwächste;

b) beim Angriff auf Artillerie oder (seltener) auf Infanterie; ersteres, um zwischen die Geschütze zu sprengen und diese zu nehmen, letzteres, um die Infanterie zum voreiligen Schuss zu verleiten, oder über die folgende Attake zu täuschen, auch gegen aufgelöste Schützen, wenn diese nicht mehr Zeit haben, Knäuel zu bilden;

c) bei grossen Scheinangriffen, um den Feind ausser Fassung zu bringen, oder zu falschen Maassregeln zu verleiten; auch zum Umschwärmen und Beunruhigen geschlossener Massen, deren Flanken dabei angegriffen werden können; leichte Kavallerie gegen schwere;

d) bei der Verfolgung des Feindes, wobei immer die blanke Waffe gebraucht wird;

e) beim Sicherheits- und Patrouillendienst gelegentlich, wenn der Kampf nicht zu vermeiden ist;

f) beim Plänkeln oder Flankiren, dem Schützengefecht zu Pferde;

g) beim Gefecht zu Fuss.

Nur in den drei letzten Verhältnissen wird die Feuerwaffe gebraucht, sonst immer die blanke Waffe, wenn jene nicht Nothbehelf sein muss.

Der Uebergang aus der geschlossenen zur aufgelösten Ordnung für den Angriff in solcher oder zur Verfolgung geschieht entweder durch Ausfall einzelner bestimmter Abtheilungen in der Karriere wobei, wenn es nur Züge sind, das zweite Glied eindoublirt, und das geschlossene Ganze im Trabe zur Unterstützung folgt, oder durch Schwärme des Ganzen, das sich wegen der verschiedenen Schnelligkeit der Pferde allmälig im Laufen zu einem mehr tiefen, als breiten Schwarme auflöst, während eine geschlossene Abtheilung (gewöhnlich von jeder Eskadron ein Zug) folgt, an welcher sich das Ganze auf Signal wieder sammelt. Die Gefechtsverhältnisse entscheiden, ob nur mit einem Theile oder mit dem Ganzen in aufgelöster Ordnung vorgegangen werden soll. Letzteres geschieht meist zu den erwähnten grossen Schein- oder umschwärmenden Angriffen und zur letzten vernichtenden Verfolgung. In allen Fällen ist aber eine geschlossene Reserve nöthig.

Zum Plänkeln oder Flankiren wird vor der Front aus einer oder mehreren aufgelösten Abtheilungen eine Plänklerkette oder Flankeurlinie gebildet, welche hinter sich, wie die Schützen der Infanterie, eine geschlossene Unterstützung hat; als Reserve die Eskadron oder das Regiment.

Im Allgemeinen ist der Zweck des Flankirens derselbe, wie bei dem zerstreuten Gefecht der Infanterie, nur geschieht dem Feinde wenig Abbruch, weil der Schuss vom Pferde unsicher ist. Vorwaltende Bestimmung bleibt daher: Freihalten der eigenen Front, Beunruhigung der feindlichen, Deckung der Eskadrons in ihrer Aufstellung und Bewegung, namentlich der Frontveränderungen, Beobachtung des Feindes, Nachfolgen, wenn derselbe sich zurückzieht und die Eskadrons vorgehen, Sicherung des Rückzuges, wenn der Feind nicht heftig drängt.

Deckung im Terrain kann der Flankeur selten benutzen, im feindlichen Feuerbereich bleibt er in der Bewegung, welche Zielen und Treffen erschwert; auf der Stelle durch kleine Kreise (Volten), im Vor- oder Zurückgehen durch Schlangenlinien. Geschossen darf nur werden, wenn das Treffen wahrscheinlich ist, dazu können einzelne Flankeurs, deren Pferde sicher sind, auch absitzen. Verstärken, Ablösen, Sammeln analog der Infanterie.

Das Gefecht zu Fuss. Wenn Kavallerie in den Fall kommt, einen Terrainpunkt für einige Zeit zu behaupten, namentlich ein Defilee für den Uebergang zu sichern, so geschieht dies mit abgesessenen Karabiner- oder Büchsen-Schützen.

Eine Abtheilung wird zum Absitzen bestimmt, in jedem ihrer Abmärsche gewöhnlich eine Nummer, welche die Pferde hält. Die abgesessene Mannschaft tritt an, besetzt das Terrain als Schützenlinie, die Pferdehalter suchen eine gedeckte Aufstellung nicht zu weit entfernt. Wenn es möglich, wird noch ein abgesessener Unterstützungstrupp gebildet; ein aufgesessenes Soutien steht bereit, den Abzug und das Aufsitzen der Schützen zu sichern. Dieser Moment, im Angesichte des Feindes ist gefährlich. — Kavallerie befindet sich überhaupt bei diesem Gefecht nicht in ihrem Elemente. Oft wird es auch nicht vorkommen und dann natürlich nur leichte Kavallerie dazu verwendet werden.

v. Berneck.

769. Zerstreutes Gefecht der Kavallerie. Während bei dem Gefecht der Infanterie im Geiste der neueren Taktik die zertreute Ordnung vorherrscht, findet bei der Kavallerie das Entgegengesetzte statt. Die Zusammensetzung von Mann und Pferd beraubt die Kavallerie des Vortheils, in jedem Terrain fechten zu können; sie ist auf ebenes freies Terrain beschränkt. Hierin liegt der Hauptgrund, weshalb bei der Kavallerie das zerstreute Gefecht fast ganz zur Nebensache wird und nur das geschlossene die Entscheidung giebt. Nur bei einigen Reitervölkern ist das zerstreute Gefecht, welches dann mit dem Feuergewehr oder der blanken Waffe geführt wird, das Mittel zur Entscheidung geblieben, indem es die einzige Form ist, in der sie fechten.

Bei der regulären Kavallerie dient das zerstreute Gefecht vorzugsweise zur Entfernthaltung des Feindes, und beruht besonders im Feuergefecht, wobei jedoch durch Schnelligkeit der Bewegung des Reiters die blanke Waffe nicht ausgeschlossen bleibt. Dem zerstreuten Gefecht fallen so die Momente der Gefechtseinleitung, der Aufklärung des Terrains, so wie der feindlichen An-

ordnungen, das Zurückwerfen oder Abhalten der feindlichen Eklaireurs anheim. Zugleich aber tritt es auch, wie wir gesehen haben, bei der Verfolgung ein. Ein Weiteres darf man bei der regulären Kavallerie von dem zerstreuten Gefecht nicht wohl verlangen. Dagegen ist von den zerstreuten Fechtern der Kavallerie zu fordern: Gewandtheit, grosse Fertigkeit in der Handhabung der Schiess- und blanken Waffe, so wie vollkommene Herrschaft über ein gewandtes, ausdauerndes Pferd. Der Mangel dieser Eigenschaften wird zwar nicht gerade von wesentlichem Einfluss auf die Gefechtseintheilung in letzter Instanz sein; wohl aber wird derselbe höchst fühlbar bei den Gefechteinleitungen, bei Rückzügen und bei den Ereignissen des kleinen Krieges hervortreten. Die Franzosen haben so z. B. niemals durch Gewandtheit und Brauchbarkeit der einzelnen Reiter sich ausgezeichnet, ihre Kavallerie war für das zerstreute Gefecht sehr schlecht ausgebildet; daher hat jener Mangel ihnen vielfache Verluste zugezogen, und namentlich, indem durch den kleinen Krieg ihr Gesichtskreis verengt wurde, auch einen für sie nachtheiligen Einfluss auf die grösseren Operationen gehabt. Wenn sie in den Gefechten sich auch durch den geschlossenen Zusammenhang der blanken Waffe des zerstreut fechtenden Gegners entziehen konnten, so waren sie doch seiner Feuerwirkung ausgesetzt, und dies ist von letzteren oft benutzt worden, um die französischen Massen zu beunruhigen und ihnen Schaden zuzufügen, ohne dass sie ein Mittel dagegen anwenden konnten.

Was nun die Form des zerstreuten Gefechts der Kavallerie anbetrifft, so bleibt hier nur zu bemerken, dass man im Allgemeinen dabei von denselben Grundsätzen ausgehen muss, wie bei dem zerstreuten Gefecht der Infanterie. Ausser dem Gros ist hinter der Plänklerlinie ebenfalls ein Soutien nöthig, um erstere zu unterstützen, abzulösen, aufzunehmen und ihnen überhaupt einen Halt zu geben. Es tritt jedoch hier der Unterschied ein, dass, während die Infanterie im koupirten Terrain das eigentliche Feld für das zerstreute Gefecht findet, und die Terrainhindernisse und Schwierigkeiten dem zerstreuten Gefecht Anhaltspunkte gewähren, die Flankeurs der Kavallerie dagegen im offenen freien Terrain vorzugsweise thätig sein können, und nur in der Bewegung Schutz gegen die feindlichen Schiesswaffen finden. Das Flankiren im koupirten Terrain ist damit zwar nicht ganz ausgeschlossen; es wird jedoch seltener vorkommen, wenn der eine Theil mehr Karabiner- und Büchsenschützen hat, die, abgesessen und durch einzelne Trupps unterstützt, bald ein entschiedenes Uebergewicht über die Flankeurs erlangen werden. Dies führt uns auf

das Fussgefecht der Kavallerie.

Das Fussgefecht der Kavallerie ist eigentlich nur ein Nothbehelf. So lange man noch Infanterie bei der Hand hat, wird man niemals daran denken, Kavallerie für diese Gefechtsweise zu verwenden; man kann sie besser brauchen. Nichtsdestoweniger kommt aber dasselbe im Kriege, besonders im kleinen Kriege, in den Gefechten der kleinen Detachements, der Avant- und Arrieregarden, häufig vor. Es tritt da oftmals der Fall ein, dass Kavallerie

isolirt handeln muss, und dabei ist es dann häufig von grösster Wichtigkeit, eine solche zu haben, welche auch als Infanterie zu gebrauchen ist, und das Gefecht um Terrainhindernisse nach Art der Infanterie führen kann. Nicht selten ist es von Wichtigkeit, einen entfernten Punkt im durchschnittenen Terrain vor dem Feinde zu erreichen, sich dort festzusetzen, eine Brücke, ein Defilee u. s. w. in Besitz zu nehmen, oder einen solchen Punkt noch eine Zeit lang zu vertheidigen, während die übrigen Truppen sich zurückziehen; wobei Infanterie vielleicht sehr exponirt, wenn nicht bestimmt verloren sein würde. Da muss denn Kavallerie absitzen und das Gefecht zu Fuss, selbst gegen feindliche Infanterie, einige Zeit führen können. Oder es ist von Wichtigkeit, einen schwach besetzten Punkt, ein Defilee, dem Gegner zu entreissen, weil dann erst unsere Kavallerie wirksam werden kann; ein Fall, der besonders bei Umgehungen vorkommt.

Früher hat man dazu die Dragoner, indessen haben aber auch schon in den schlesischen Kriegen die Husaren zu Fusse gefochten. So liess z. B. Friedrich II. am 4. Dezember 1757, dem Tage vor der Schlacht von Leuthen, Neumarkt durch Husaren angreifen. Oesterreichischerseits war dieses Städtchen mit 2 Bataillonen Kroaten und 500 Husaren besetzt. Der König befand sich selbst bei der aus 9 Bataillons und 40 Eskadrons bestehenden Avantgarde und trabte mit den letzteren voraus, so das die Infanterie weit zurückblieb. Vor Neumarkt angekommen, überzeugte er sich von der Wichtigkeit der schnellen Wegnahme dieses Punktes. Er liess einige Schwadronen Husaren absitzen und die Thore von Neumarkt stürmen; sie wurden genommen; hinter den Stürmenden folgte ein Husarenregiment, die anderen umgingen die Stadt, und fast die ganze Besatzung wurde niedergehauen oder gefangen. Aehnliche Fälle finden sich besonders bei kleineren Gefechten mehrere.

Die Kavallerie nimmt also bei diesem Fussgefecht die Form der Infanterie für einige Zeit an, was dann zur Folge hat, dass sie vorzugsweise die Form annimmt, welche gerade bei der Infanterie die geltende ist. So fochten die Dragoner einer früheren Periode, bewaffnet mit Bajonettgewehren, ganz in den Formen der Lineartaktik. Sie sassen ab, wurden in drei Glieder geschlossen aufgestellt und bildeten Bataillone, die ganz nach der Weise der damaligen Infanterie sich im Gefecht verhielten, d. h. überall in Linie blieben, mit Peletons oder mit Divisionen feuerten, auf Hecken chargirten etc.

Als man noch das ebene Terrain sich zum Kampfplatz eigends aufsuchte, war das ganz in der Ordnung; gegenwärtig würde man in einem solchen Terrain, auf dem sich mit geschlossenen Bataillonen mit Vortheil in Linie avanciren und fechten lässt, es vorziehen die Dragoner als Kavallerie zu gebrauchen.

In neuerer Zeit, wo man für die Infanterie vorzugsweise das koupirte Terrain sucht und in der zerstreuten Ordnung ficht, hat auch das Fussgefecht der Kavallerie diese Form angenommen; und es wird sicher Niemandem einfallen, aus Kavallerieregimentern Bataillone zu formiren und mit diesen im Gefecht aufzutreten. Die einzige Ausnahme hiervon bildete das russische

Dragonerkorps, welches eine innige Vereinigung der drei Waffen darbot, und bestimmt war, als eine Abtheilung von bedeutender Stärke im Gefecht aufzutreten. Diese grossartige Einrichtung, deren Nutzen sich indessen nicht bewährt hat, kommt nicht weiter vor; in allen andern Heeren wird das Fussgefecht der Kavallerie nur als Nothbehelf mit kleinen Abtheilungen geführt werden, die eine Tirailleurlinie und ein Soutien bilden.

Für längere Dauer kann abgesessene Kavallerie das Feuergefecht nur aushalten gegen feindliche Kavallerie, die dann gezwungen sein wird, ebenfalls in das Fussgefecht einzugehen, oder gegen schwächere Infanterieabtheilungen. Obschon nämlich der Karabiner auf nähere Distanzen dem Infanteriegewehr an Sicherheit des Schusses keineswegs nachsteht, so ändert sich doch dieses Verhältniss bei grösseren Schussweiten, und von 150 Schritt ab gewinnt das Infanteriegewehr eine grosse Ueberlegenheit. Abgesessene Kavallerie muss sich also nur auf nahe Distanzen mit dem Gegner einlassen, wenn sie Effekt hervorbringen will. Beim Angriff muss sie also nahe an den Feind herangehen, bei der Vertheidigung ihm nahe herankommen lassen.

Bei Abwägung der Gefechtsverhältnisse in Bezug auf die numerische Stärke der Truppen darf man übrigens nicht übersehen, dass ein starkes Kavallerieregiment immer nur so viel Feuergewehre ins Fussgefecht bringen kann, wie etwa zwei Kompagnien, was darin seinen Grund hat, dass ein Drittel der Mannschaft zum Pferdehalten bestimmt bleiben muss.

Hierin liegt aber zugleich auch noch ein weiterer Grund der Schwäche des Fussgefechts der Kavallerie. Kann der Gegner nämlich auf irgend eine Weise, z. B. durch Umgehung, gegen die Pferde der abgesessenen Kavallerie wirken, so wird die Lage der letzteren dadurch sehr gefährlich; und dieser Fall tritt schon ein z. B. bei einem Defileegefecht, wo nur der Frontalangriff möglich ist; in dem Moment, wo der Gegner sich des Defilee's bemächtigt und nun sofort aus demselben mit Kavallerie hervorbrechen kann. Es folgt hieraus, dass immer nur ein verhältnissmässig kleiner Theil der Kavallerie zum Fussgefecht verwendet werden kann, da zum Schutz der Pferde und zur Aufnahme der abgesessenen Reiter ein verhältnissmässig grosser Theil zu Pferde bleiben muss, ganz abgesehen von den eigentlichen Pferdehaltern. Die Zusätze zu dem preussischen Reglement bestimmen in dieser Beziehung und in Rücksicht dieser Umstände, dass gewöhnlich von einer Eskadron ein Zug, von einem Regiment vier Züge absitzen sollen, und nur unter besonderen Umständen mehr. Aber auch äussersten Falles wird man von einer Eskadron einen Zug, von einem Regiment eine Eskadron zu Pferde behalten müssen, wenn nicht andere Kavallerie zur Unterstützung und Aufnahme vorhanden und ganz in der Nähe ist.

Das Absitzen geschieht ausserhalb des Bereichs des feindlichen Feuers, und die Pferde müssen stets ausserhalb dieses Bereichs bleiben. Ferner müssen sie wo möglich gegen feindliches Artilleriefeuer gedeckt aufgestellt werden, da es sonst schwer, ja unmöglich sein dürfte, unter den Pferden ohne Reiter Ordnung zu erhalten. Müssen die abgesessenen Reiter weichen,

so muss, wenn es das Terrain irgend gestattet, der zu Pferde gebliebene Theil zum Angriff vorgehen, um jene zu degagiren und ihnen durch einen brüsken Angriff Zeit zu verschaffen, an und auf die Pferde zu kommen.

Aus dem Gesagten geht für den Gegner hervor:

a) Infanterie, die der abgesessenen Kavallerie nicht überlegen ist, muss das Feuergefecht auf 200 Schritt unterhalten; ist sie überlegen, so muss sie entschieden darauf los gehen.

b) Kavallerie wird fast immer genöthigt sein, auch in das Fussgefecht einzugehen, was sich dann nach den Regeln des Infanteriegefechts entscheidet. Vorzugsweise wird sie aber danach zu trachten haben, gegen die Pferde der abgesessenen Kavallerie zu wirken; ist dies nicht möglich, muss vorzugsweise der Moment zum Nachdringen benutzt werden, wo der Gegner dass Fussgefecht aufgiebt. Auf diesen muss daher besonders aufmerksam sein, da der Gegner dieses Abbrechen des Gefechts wo möglich unbemerkt durch allmäliges Zurücknehmen seiner abgesessenen Fechter zu bewerkstelligen suchen wird.*)

v. Griesheim.

770. Das zerstreute Gefecht der Kavallerie. Es kommt bei der Kavallerie in zwei ganz verschiedenen Beziehungen vor.

1) Als Schwärmattake.

2) Als Flankirgefecht.

Das letztere macht das eigentliche Feuergefecht der Kavallerie aus, von dem später gesprochen werden soll.

Bei der Schwärmattake gegen Kavallerie löst sich die ganze Linie mit Ausnahme einiger (der Standarten-) Rotten, in einen wilden Schwarm auf, der gewöhnlich $1^1/_2$ Frontlängen breit wird, und wobei jeder Reiter sich seinen Mann sucht und ihn herunter haut oder sticht.

Die Bande der Ordnung sind gelöst, Jeder ist dem eigenen Muthe, der eigenen Gewandtheit und der Güte seines Pferdes verfallen**). Wohin die Schwärmattake führen wird, kann Niemand vorher bestimmen. Es gehört eine ausgezeichnete Kavallerie dazu, sich nach einer Schwärmattake schnell wieder zu sammeln, und den entfesselten Strom in das gewohnte ordnungsmässige Bett zurückzuleiten.

Bei einigen Nationalkavallerien ist auch die Schwärmattake national und, eben ihres rauschenden gewaltsamen Karakters wegen, meistens unwiderstehlich.

---

*) Einige ganz interessante Notizen über das Fussgefecht der Kavallerie, Beispiele hiervon, so wie Vorschläge zur Organisation und Bewaffnung der Kavallerie nach dieser Seite finden sich in einer kleinen Schrift von v. Brandt: „Ueber Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer."

**) Bei einigen Kavallerien soll nach Regeln zu Dreien, also in sechs Gliedern geschwärmt werden; ein Manöver, was kaum im Frieden, geschweige denn vor dem Feinde praktisch ist.

Napoleon sagt dagegen von den Mamelucken: 2 Mann hätten 3 Franzosen geworfen; 100 Franzosen hätten es aber mit 100 Mamelucken aufgenommen, 300 Franzosen gewöhnlich 300 Mann geschlagen, und eine Abtheilung von 1000 französischen Reitern wäre gegen 1500 Mamelucken des Sieges ziemlich gewiss gewesen; durch welche Art der Attake? sagt er nicht, wahrscheinlich doch durch die geschlossene.

Erzogene Kavallerie haben diese Fechtart niemals als Regel, sondern immer nur als Ausnahme zu betrachten. Ihre Schwärmattake ist nur dann anwendbar, wenn der Feind bereits aufgelockert, seine Linie schon gebrochen ist, und niemals gegen National-Kavallerie. In der Schlacht bei Battin (7. Sept. 1810) waren die Spahi's von der russischen Kavallerie geworfen und wurden schwärmend verfolgt. Dies kaum gewahrend, wendeten sie sich um und schlugen die Russen in die Flucht.

Ein schwächlicher Feind lässt sich vielleicht durch die Schwärmattake imponiren, wer sie aber kennt, der fürchtet sie nicht. — In einem Gefecht zwischen Zweibrücken und Landstuhl 1793 erwartete General Rüchel mit 5 Eskadrons Pfalzbaiern-Dragoner 10 französische. Als der rechte Flügel der letzteren wegen Terrainhindernisse bei der Attake in Unordnung kam, ging er ihnen mit 3 Eskadrons in Linie entgegen, und liess sie durch 2 Eskadrons schwärmend in der rechten Flanke angreifen. Der Erfolg war sehr glänzend.

Gegen geschlossene Haufen wird diese Attake — besonders am Anfang eines Gefechts — niemals etwas Entscheidendes leisten können. Eine schwärmende Kavallerie ist allen Zufälligkeiten Preis gegeben; es giebt nur ein Mittel, sie dagegen einigermassen zu schützen, nämlich: indem man geschlossene und geordnete Abtheilungen als Soutiens ihr folgen lässt.

Nur unter dem Schutze dieser Soutiens vermag eine Kavallerie, wenn sie geschwärmt hat, sich wieder zu sammeln. Wo sie fehlen, jagt der Schwarm oft doppelt und dreifach so weit zurück als er vorgeprellt war, nicht selten, um den Tag über nicht wieder zu erscheinen. Jeder Versuch, einen solchen geworfenen Schwarm aufzuhalten, wäre eitle Mühe; darum lasse man ihn reiten, bis er hinter den Soutiens wieder zu Verstande und Athem kommt, und das verlorne Apell wieder gewinnt. Auf der andern Seite hat die Schwärmattake moralische Vorzüge, weil Mancher hier mitzureiten gezwungen ist, der zurückzubleiben sich schämt. Auch muss Mancher mit, weil er sein Pferd nicht halten kann.

Schwärmattaken dürfen nur bei Frontalgefechten vorkommen; Flankenangriffe gegen gute Kavallerie, noch dazu, wenn sie eine Reserve hat, müssen immer in Linie und geordnet geschehen. Auch darf man niemals zuviel Kavallerie auf einmal schwärmen lassen; 8 bis 10 Eskadrons ist als das Maximum anzunehmen.

Die Schwärmattake wird auch wohl nur mit einem Theil des Ganzen ausgeführt. Das preussische Reglement schreibt dies unter dem Namen des Ausfallens der vierten Züge vor. Diese Methode hat grosse Vortheile, weil

man immer die Hauptmasse in Händen und in Ordnung behält. Das Ausfallen der vierten Züge kommt vor: 1) beim Verfolgen, 2) beim Verfolgtwerden. Im letzteren Falle wendet gewöhnliche Kavallerie auch wohl den Karabiner dabei an, versteht sich, wenn ihr der Feind Zeit dazu lässt. Ulanen nie.

Es ist Regel, das der schwärmende Zug die ganze Breite der übrigen Eskadron deckt.

Schiessgefecht.

Wenn die Kavallerie das Feuergewehr als Nebenwaffe betrachtet, so kann es bei ihr von mancherlei Nutzen sein.

Die Pistole kann keinen andern Zweck haben, als um Allarmschüsse auf Vedette oder beim Patrouilliren zu geben. Höchstens beim Verfolgen kann sie ausserdem noch Vortheile haben.

Der Karabiner dient beim Flankiren und überhaupt zum eigentlichen Schiessgefecht der Kavallerie. Seine Wirksamkeit wird freilich durch den Schuss vom Pferde ansehnlich verringert. Der gezogene Karabiner hat Vorzüge, weil die Patrone fester sitzt, und beim Reiten sich nicht so losrüttelt; aber die Patrone muss willig hineingehen, um das Laden nicht zu beschwerlich zu machen.

Wenn Kavallerie abgesessen ist, kann sie zuweilen guten Gebrauch von den Feuerwaffen machen. Herr v. Brand hat in einer kleinen Abhandlung ‚von den Doppelkämpfern“ die Geschichte in Beispielen erschöpft. Ich begnüge mich zwei Beispiele hier anzuführen.

1) Am Tage vor der Schlacht von Leuthen, den 4. Dezbr. 1757, liess Friedrich II. das Städtchen Neumarkt durch abgesessene Husaren nehmen.

2) Im Gefecht von Constanz (6. Okt. 1799) sassen österreichische Dragoner ab, vertheilten sich in die Häuser von Petershausen, verrammelten die Brücken und hielten die verfolgenden Franzosen auf, wie nur Infanterie es gethan haben könnte.

Es giebt mehr als einen Weg, das Schiessgefecht bei der Kavallerie zu organisiren.

1) Durch reitende Jäger-Regimenter. Herr von Düring hat in einer Abhandlung ihren Nutzen darzustellen gesucht, und manche glückliche Idee dabei entwickelt, welche Beachtung verdient.
2) Durch die fünften Züge und die daraus zu bildenden fünften Schwadronen. Ein Vorschlag des Grafen Bismark, gleichzeitig angeregt durch das Handbuch für den Offizier, und besonders häufig einer öffentlichen Diskussion unterworfen gewesen.
3) Durch einige Flankirrotten, wie es das preussische Reglement vorschreibt. *)

---

*) Die Schützen bei der Kavallerie wurden zuerst unter dem Namen von Karabiniers von Friedrich Wilhelm II. eingeführt. S. v. Ciriacy, Geschichte des preussischen Heeres.

In der Vertheidigung wird das Schiessgefecht der Kavallerie weit häufiger vorkommen, als beim Angriff, im letzteren Fall eigentlich nur bei den Präludien des Angriffs. Die Manier, dass eine attakirende Kavallerie eine Pistole abfeuert und dann zum Säbel greift, ist völlig verwerflich und veraltet.

(Als Ausnahme: das Gefecht des schlesischen Kürassier-Regiments bei Etoges, wo es in Klumpen gedrängt war, und die französische Kavallerie-Karabiner loshakte.)

Beim Flankiren kommen theilweise die Grundsätze des Tirailliren der Infanterie in Anwendung, d. h. in der Feuerlinie deckt Nr. 2 stets Nr. 1 und die Feuerlinie hat Soutiens. Nur darin erleidet es eine Abweichung, dass der Flankeur in beständiger Bewegung (Volte) bleibt, während der Tirailleur sich still verhält.

Es wäre zu wünschen, dass die vom Grafen Bismark und General R. v. L. angeregten Ideen über Schützen bei der Kavallerie näher geprüft, und im Bewährungsfalle in Anwendung gebracht würden.

Das ein ganzes Kavallerie-Regiment zugleich flankirte — ähnlich einem debandirten Füsilier-Bataillon — kommt niemals vor. *v. Decker.*

771. Gefechtswirksamkeit der Kavallerie im Kriege 1870—1871.

Bei der grossen Vervollkommnung der Feuerwaffen aller Art glaubte man theoretisch annehmen zu müssen, dass die Wirksamkeit der Kavallerie in der Schlacht sich auf die Bekämpfung der eigenen Waffe beschränken müsse und sie eigentlich erst nach der Schlacht, bei der Verfolgung des zurückkehrenden resp. fliehenden Feindes, ihr eigentliches Gebrauchsfeld fände. 1866 war es so; die Praxis dieses letzten Krieges hat uns aber eines Anderen belehrt. Am 16. August, als das 3. Armeekorps nach fünfstündigem Kampfe gegen eine unverhältnissmässige Uebermacht fast bis zur Kampfunfähigkeit erschöpft war und Hilfe vielleicht erst in einer Stunde erwartet werden konnte, stürzten sich zwei grössere Kavalleriemassen in den Kampf und griffen die feindliche Infanterie und Artillerie in einem furchtbaren Chock an. Zwar wurde keiner der grossen Infanteriekörper niedergeritten und keine Batterie dauernd genommen, aber die Kavallerie drang in die Batterien und durch das erste und zweite Treffen der feindlichen Infanterie durch, fegte alles fort, was an zerstreuten Schützen und an kleineren Trupps sich im Gefecht befand, brachte die Batterien zum Schweigen und störte überhaupt die Befehlsverhältnisse und die Ordnung des Feindes so, dass fast eine Stunde Zeit gewonnen wurde. Die sehnlichst erwarteten Verstärkungen konnten nun rechtzeitig herankommen und auch das 3. Armeekorps sich wieder so erholen, dass es sich bis zum Ende am späten Abend mit stets gleich bleibender Energie und Tapferkeit am Kampfe betheiligen konnte. Die Kavallerie erkaufte diese grossen Erfolge mit gleich grossen Verlusten, aber sie bewies glänzend, dass auch jetzt noch ein wirksamer Chock gegen keineswegs gänzlich erschütterte Infanterie und gegen feuernde Batterien durchgeführt werden kann. Allerdings haben dieselbe Infanterie

und dieselben Batterien, über welche die Woge der angreifenden Kavallerie sich hergestürzt hatte, den Kampf nach einiger Zeit wieder aufgenommen und weiter geführt, so dass von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet der Feind ein Recht hat, den Angriff der Kavallerie als einen abgeschlagenen anzusehen; aber eine Zeit lang, vielleicht nur eine Viertelstunde oder selbst nur 10 Minuten, ist die Gefechtsthätigkeit dieser Truppen ausschliesslich durch die Kavallerie absorbirt und ihre Gefechtsfähigkeit den anderen deutschen Truppen gegenüber gänzlich gelähmt worden. Nehmen wir diese heroische Leistung der Kavallerie als das äusserste an, was sie inmitten der Schlacht gegen noch kampffähige Infanterie und gegen feuernde Batterien zu vollbringen im Stande ist, so folgt daraus, dass die Kavallerie allein ihren Erfolgen eine entscheidende Dauer nicht geben kann, selbst wenn sie in mehreren Treffen hintereinander attakirt, denn ein Niederreiten und Sprengen so vieler einzelner Bataillone, dass dadurch eine grosse brauchbare Lücke in der feindlichen Schlachtlinie entstände, wird ihr doch nicht gelingen. Um diesen Erfolgen entscheidende Dauer zu geben, muss der Chock der Kavallerie durch andere Truppen, zunächst durch Infanterie, begleitet werden. Es möge erlaubt sein, für die Art eines solchen Angriffs eine allgemeine Schablone zu skizziren, deren Anwendung sich natürlich jedesmal etwas anders gestalten wird, die aber doch ausreichen dürfte, um klar zu machen, was erreicht werden kann.

Bei günstigem Terrain, d. h. bei solchem, in dem trotz kleiner Hindernisse alle Gangarten geritten werden können, soll eine Kavalleriemasse von drei bis vier Regimentern zum Chock auf nicht mehr ganz frische, aber doch vollkommen kampffähige Infanterie und Artillerie vorgehen. Ausserhalb der Schussweite der feindlichen Infanterie und auch der wirksamsten der feindlichen Artillerie, also auf 3000 Schritt und jedenfalls 1000 Schritt hinter den eigenen fechtenden Truppen, formiren sie sich zur Attake; vor jenen, aber auch noch hinter den fechtenden Truppen, auf etwa 2500 Schritt vom Feinde, stellt man eine Infanteriemasse zu zwei Treffen in geschlossenen Bataillonskolonnen auf, deren Front etwas kürzer sein kann, als die der Kavallerie. Beide Truppen treten gleichzeitig an, die Kavallerie trabt durch die Intervallen der Infanterie und eventuell auch durch und bei den eigenen fechtenden Truppen vorbei und geht, wenn sie ins wirksame feindliche Infanteriefeuer kommt, also etwa auf 1000 Schritt Entfernung, in der Karriere zum Chock vor. Sie braucht für 2000 Schritt Trab 7, für 1000 Schritt Karriere 2 Minuten und ist in 9 Minuten in den Linien des Feindes. Die begleitende Infanterie schreitet so stark aus, wie die Aufrechterhaltung der Ordnung es gestattet; sie hat 2500 Schritt zurückzulegen und wird mit theilweiser Anwendung des Laufschritts 15 Minuten brauchen, um an den Feind zu kommen. Nimmt man nun selbst die kürzeste Zeit für die von der Kavallerie hart angegriffene feindliche Infanterie und Artillerie an, um sich wieder für eine andere Gefechtsart zu ordnen, so werden doch wenigstens so viel Minuten dazu gehören, dass die der Kavallerie folgende Infanterie an das feindliche Treffen und seine Batterien herankommen kann. Schwerlich dürfte aber der Feind

im Stande sein, diesen neuen Gegner siegreich zu bekämpfen, er wird seine Geschütze verlieren, seine Infanterie wird geworfen werden und die eigene Infanterie wird sich da festsetzen, wo eben der Feind gestanden hat. Dies ist für die Artillerie der Zeitpunkt zum Vorgehen, sie muss mit aufgesessenen Mannschaften das Resultat des Kampfes abwarten und, sieht sie die freindliche Infanterie weichen, in der stärksten Gangart vorgehen, um durch ihr Erscheinen auf dem eroberten Punkte die Besitznahme zu einer definitiven zu machen. Wahrscheinlich schon viel früher wird die Attake der Kavallerie irgendwo ein Ende gefunden haben; entweder die Kräfte der Pferde oder irgend eine feindliche Truppe werden ihren Fortschritten eine Grenze gesetzt haben, ja sie kommt vielleicht geworfen wieder zurück; in jedem Falle gewährt ihr aber die folgende Infanterie viel früher Schutz und die Möglichkeit sich wieder zu sammeln, als wenn sie allein vorgegangen wäre, und ihre Verluste werden dadurch um vieles verringert werden.*)

Vielleicht wird man in dem unmittelbaren Folgen der Infanterie besondere Gefahren finden; sie kann von der geworfenen Kavallerie überritten werden, oder, wenn sie erst ins Gefecht verwickelt ist, die eigene Kavallerie mit beschiessen etc. Das mag alles wahr sein, aber ohne Eingreifen anderer Truppen kann die Kavallerie in der Schlacht schwerlich dauernde Erfolge erkämpfen; darum fragt es sich nicht. ob es besondere Gefahren mit sich bringt, sondern ob es möglich und durchführbar ist, und ob der günstige Erfolg im geraden Verhältniss mitder gesteigerten Gefahr steht. Eine Schablone, mit der man überall siegen muss, giebt es nicht, wer sie fände, würde jedem Kriege ein Ende machen; aber mit braven Reitern, tüchtigen Perden und guter Infanterie lässt sich ein solcher Angriff ausführen und die siegreiche Entscheidung der Schlacht erringen. Wären am 16. August auch nur zwei frische Infanterie-Divisionen vorhanden gewesen, die, den Kavallerie-Attaken folgend, sich sofort auf die in Unordnung gebrachten Franzosen hätten stürzen können, es wäre unzweifelhaft schon um 2½ Uhr Mittags eine günstige Entscheidung erkämpft worden. Der Kampf am 16. wäre dann vielleicht zu einem so vollständigen Siege geworden, dass er den Franzosen den Kampf am 18. unmöglich gemacht, die Deutschen aber schon am 17. das Ziel hätte erreichen lassen, zu dem sie erst am 19. nach einer zweiten blutigen Schlacht gelangten.

Militärische Gedanken.

772. Ueber die Gestaltung des Gefechts der Kavallerie im Kriege 1870—1871. Wenn nach 1866 die Meinungen über die Bedeutung, welche in der Gegenwart dieser Waffe beizumessen sei, verschieden waren, so wird dies nach 1870 in noch viel höherem Masse der Fall sein. Auf den ersten Anblick möchte es zwar scheinen, als ob diejenigen, welche die Verwendbarkeit grosser Kavalleriemassen in offener Feldschlacht, die

*) Wenn nur nicht hierin die Gefahr läge die Infanterie durch die eigene (geschlagene Kavallerie in Unordnung zu bringen, eine Gefahr, die wohl berücksichtigt werden muss, wie der Verfasser im Folgenden selbst bemerkt. v. S.

Möglichkeit des Angriffs gegen eine mit dem Hinterladungsgewehr bewaffnete Infanterie verneinen, durch die mächtigen Dienste, welche unsere Kavallerie im französischen Kriege geleistet hat, total zum Schweigen gebracht seien — aber man vergisst oft zu leicht, dass nur aus der Summe der Erfahrungen gründliche Schlüsse sich ziehen lassen, und dass erlangte Erfolge um so leichter überschätzt werden, um so mehr früher dieselben als zweifelhaft betrachtet worden waren. Vor Allem gilt es hier, sich von jeder Parteilichkeit fern zu halten, sich von keiner speziellen Werthschätzung oder Vorliebe für die eigene Waffe leiten zu lassen und die Frage nur als Taktiker, nicht als Angehöriger einer bestimmten Truppengattung zu betrachten. Man sollte meinen, dass dies leicht sei. — Und doch ist dem nicht so. Unwillkürlich mischen sich jene Gefühle hin und wieder in die Betrachtung. Denn die durchgefochtenen Erfolge der eigenen Waffe, das glänzende Detailbild, das dem Einen vor Augen steht, lassen nur zu oft das ganze grosse Gemälde des Krieges, das sich aus Hunderten solcher Bilder zusammensetzt, vergessen.

Die Erfahrungen von 1866, in welchem Feldzuge die formirten Kavallerie-Korps resp. Divisionen eine so geringe Verwendung im Ganzen und Grossen gefunden hätten und in einem beträchtlichen Theile des Krieges fast stets am Schweife der Armee gewesen waren, hatten Zweifel an dem Nutzen permanent formirter Kavallerie-Divisionen und Korps überhaupt aufkommen lassen. Auch wir haben zu denen gehört, welche die Zerlegung der Kavallerie in kleinere Massen — durch Eintheilung bei der Infanterie, Formirung von selbständigen Brigaden — befürworteten, wobei eine Zusammenziehung zu besonderen Zwecken nicht ausgeschlossen blieb. Man schlug massgebenden Orts einen Mittelweg ein, indem man keine Kavallerie-Korps formirte, dagegen aber nicht zu starke Kavallerie-Divisionen zusammenstellte, mit der Bestimmung möglichst selbständigen Auftretens. Diese Einrichtung hat sich vollständig bewährt, besonders da diese Divisionen in einem Geist verwendet wurden, welcher davon zeugt, dass man die Art und Weise, wie die der Kavallerie auch jetzt verbliebene Bedeutung und Wirksamkeit auszunutzen sein könnte, richtig erkannt hatte.

1866 standen sich zwei gleich starke gute Kavallerien gegenüber. Der Gebrauch der Kavallerie trat auf dem Schlachtfelde mehr hervor, wie 1870, wenn man die bei weitem kürzere Dauer des Krieges und die geringere Anzahl Aktionen in Betracht zieht. Die Zusammenstösse von Kavallerie gegen Kavallerie waren zahlreich, während man 1870 von grösseren Kavalleriekämpfen von Mann gegen Mann nur sehr wenig gehört hat. Dies beweist dass die franvösische Kavallerie sich der deutschen nicht ebenbürtig fühlte, oder dass sie vermöge ihrer geringeren Evolutionsfähigkeit nicht schnell genug zur Entwickelung gelangte.

Wir sehen 1866 die preussische Kavallerie in einzelnen Fällen dazu gelangen, österreichische Infanterie zu überreiten, Geschütze in der Karriere zu nehmen. Ganz denselben Ereignissen begegnen wir auch 1870 trotz der Bewaffnung der französischen Infanterie mit Chassepots. Die Möglichkeit eines

Erfolges gegen eine so bewaffnete Infanterie ist damit bewiesen, wird auch wohl schwerlich jemals von Jemandem geläugnet worden sein, der ein richtiges Bild von dem Hin- und Herwogen eines scharf engagirten Gefeehtes hat. — Aber es ist erstens zu fragen: wie viele solche Fälle zählt man? Stehen sie im Verhältniss zu der Anzahl der Aktionen überhaupt und zu der Wichtigkeit, die man denselben einerseits beilegt, und endlich, waren jene Erfolge überall wirklich volle, d. h. waren sie nicht sehr momentaner Natur und äusserten sie einen bedeutenden Einfluss auf die grossen Verhältnisse der Schlachten und also des Krieges überhaupt?

Zunächst ist zu antworten, dass die Erfolge von Kavallerie-Attaken gegen französische Infanterie doch immerhin s e l t e n sind. Sie beschränken sich in den Schlachten gegen die alte kaiserliche Armee auf e i n e n einzigen grösseren und in denen gegen die eilig improvisirte Infanterie der dritten Republik auf etwa drei bis vier Fälle.

Die Hauptaktion und der grösste Erfolg der deutschen Kavallerie im ganzen Kriege war der von Mars la Tour am 16. August. Dieser Tag hat seines Gleichen nicht für die Kavallerie in der neueren Kriegsgeschichte.

Weder der orientalische Krieg, noch 1859, noch 1866 haben etwas dem Gleiches aufzuweisen, obgleich wir in jenen Feldzügen auch einige grössere Attaken zu verzeichnen haben.

Bei Custozza attakirte die österreichische Kavallerie mit Bravour die Divisionen Bixio und Humbert; sie durchritt die Intervallen aber sprengte nicht e i n Karree.

Am meisten Aehnlichkeit hat mit der Attake von Mars la Tour die der englischen Brigade Cardigan in Balaclawa am 26. Oktober 1854; aber hier waren die Verhältnisse bedeutend kleiner, und bei Balaclawa war das Opfer ein unnützes, bei Mars la Tour ein g e r e c h t f e r t i g t e s. — Vergegenwärtigen wir uns den Stand der Schlacht bei Mars la Tour oder Vionville.

Das 3. Korps schlug sich seit 9 Uhr früh mit einer dreifachen Uebermacht und sperrte der auf Verdun im Abzug begriffenen Armee Bazaine's die Strasse. Gegen 1 Uhr fangen die Kräfte und Patronen der tapferen Männer von Brandenburg an, auf die Neige zu gehen, als ein zwischen 1 und 2 Uhr angeordneter Angriff mehrerer Kavallerie-Regimenter ihnen Luft macht.

Das Terrain, auf welchem der Angriff stattfand, ist ein grösstentheils ebenes, also der Reiterwaffe günstiges.

Das französische erste Treffen war in eine lange Feuerlinie gleich der unsrigen aufgelöst. Da beim 3. Korps schon Patronenmangel eingetreten war, wird es beim Feinde auch nicht besser gewesen sein.

Der Angriff mehrerer Brigaden, auf verschiedenen Punkten in vollster Karriere und mit rücksichtslosester Bravour ausgeführt, reitet die erste Feuerlinie über, stösst auf die Soutiens derselben, sprengt mehrere Bataillone auseinander und geht durch mehrere Batterien hindurch, wird dagegen von den weiter hinteren Massen abgeschlagen, von französischen Kavallerie-Regimentern attakirt und geht unter furchtbarem Feuer zurück. Theilweise war wohl

auch schon, bevor die Regimenter auf das dritte Treffen stiessen, Ralliiren geblasen worden. Ein ähnlicher Angriff wiederholte sich einige Stunden später.

Lag nun hier ein Erfolg vor? Unbedingt — die Franzosen, überrascht durch das rücksichtslose Einbrechen des deutschen Reitersturms, halten im Vorgehen inne, es wird Zeit gewonnen, die deutschen Verstärkungen rücken heran, welche schliesslich den Sieg entscheiden.

Der Angriff bei Mars la Tour war ohne Zweifel ein ausgezeichneter Akt der grossen Taktik Seitens der Oberleitung und eine erhebende Waffenthat der attakirenden Kavallerie-Brigaden. Er hatte einen grossen Einfluss auf das Geschick des Tages. Die Kavallerie opferte den dritten, theilweise den zweiten Mann, um die Franzosen zum Stehen zu bringen. Hierin liegt aber zugleich der Unterschied zwischen diesen und den grossen Reiterangriffen früherer Tage, welche den Sieg direkt durch ihren Choc selbst entschieden. Die Lücke, die man in der französischen Schlachtlinie gemacht hatte, schloss sich wieder; von einer sofortigen Entscheidung war nicht die Rede. Die Anzahl der Gefangenen war gering, der Verlust auf deutscher Seite vielleicht grösser, als auf französischer. Es ist der Kavallerie möglich, eine gute Infanterie zu überreiten, aber es ist sehr schwierig, sie zu vernichten.

Nehmen wir, um vollkommen Allen gerecht zu werden, folgende Situation an. Bei Mars la Tour wäre nicht das 3. Armee-Korps allein, sondern es wären 4—5 Armee-Korps zur Stelle gewesen. Das Gefecht hätte gegen 1 Uhr unentschieden gestanden, und man hätte nun die beiden Kavallerie-Divisionen in derselben Weise losgelassen, wie es am 16. August wirklich geschehen ist.

Meint man, dass dieser Angriff den Sieg hätte entscheiden können? Wir glauben es nicht, da die Kavallerie nothwendig, wie es auch bei Mars la Tour in Wirklichkeit geschah, wieder eine Strecke zurück muss, um sich einigermassen, vor dem furchtbaren Hinterladerfeuer geschützt, zu ralliiren. Dies wird das Vorgehen unserer Infanterie, durch deren Nachdrängen allein eine Ausbeutung des gelungenen Kavallerie-Angriffs möglich, behindern, und die Zeit wird verstreichen, in der dies ausführbar wäre.

Doch mögen wir nun die Verhältnisse annehmen, wie wir wollen, ein solcher wird immer in der jetzigen Kriegführung ein seltener Ausnahmefall sein, wie es denn die grosse Attake bei Mars la Tour mit ihrem unbestrittenen Erfolge wirklich ist. Es ist der einzige grössere Gebrauch von Kavalleriemassen in offener Feldschlacht gegen Infanterie und Kavallerie. Bei Gravelotte hielt sämmtliche französische wie deutsche Kavallerie, ohne eingreifen zu können, hinter der Schlachtlinie. Bei Spicheren und Weissenburg war es ebenso. Bei Wörth und Sedan attakirten französische Abtheilungen, Brigaden, Regimenter, Eskadrons, mit dem ungünstigsten Erfolge.

Bleiben die deutschen Kavallerie-Angriffe bei Amiens, bei Orleans und bei verschiedenen anderen Gefechten, an denen alle drei Waffen Theil nahmen. Wir begegnen hier mehreren glücklichen Erfolgen gegen Infanterie, vorzüglich

aber gegen Artillerie. In der Schlacht bei Amiens ritten mehrere deutsche Eskadrons ein Marine-Bataillon zusammen und nahmen mehrere Geschütze.

Bei Orleans kamen die 4. Husaren in eine Batterie und führten dieselbe fort.

Bei Loigny (3. Dezember) machte eine Schwadron 11. Ulanen-Regiments eine Attake auf 1500 Schritt Entfernung gegen eine auf einem Landwege eben anrückende französische Batterie. Die Infanterie-Bedeckung ergriff die Flucht, die Batterie wollte auffahren, kam nicht zum Schiessen und wurde weggeführt — und so wären noch mehrere andere kleinere Waffenthaten anzuführen, in denen die deutsche Kavallerie bewies, dass ein unübertrefflicher Reitergeist in ihr herrschte, dass sie den Moment zu benutzen verstand, endlich dass ihre Ausbildung ihr gestattet, das Kühnste auszuführen und Alles wenigstens zu versuchen.

Aber alle diese unmittelbar auf dem Gefechtsfelde erstrittenen Erfolge, mögen sie noch so günstig auf den augenblicklichen Stand des Gefechts eingewirkt haben — jene Thaten, welche — und auch in Rücksicht auf die Vervollkommnung der Feuerwaffen mit Recht — in den Berichten stark hervorgehoben wurden — man kann sie beim besten Wille doch nicht als Leistungen betrachten, die im richtigen Verhältniss zu einer Masse von 70,000 Reitern stehen, in welcher Stärke die deutsche Kavallerie im Felde auftrat. Und bei Werthschätzung dieser Truppe ist ja ihre Kostbarkeit an und für sich mit in Anschlag zu bringen, welche die der Infanterie um das Dreifache übersteigt.

Man muss ferner wohl beachten, dass die französische Infanterie das Chassepot erst seit 1868 führte, dass selbst viele Reserven der kaiserlichen Armee dasselbe vor dem Kriege noch nie in der Hand gehabt hatten und dass eine falsche Schusstaktik von den Franzosen befolgt wurde. Alles dies kann in Zukunft einmal anders sein.

Bei Langensalza gelang es der trefflichen hannöverschen Kavallerie nichts die durch einen vierstündigen unglücklichen Kampf ermüdeten, auf dem Rückzuge begriffenen, mit Versprengten gemischten Halbbataillone des 1. Bataillons 11. Regiments, zu sprengen.

Man muss den glänzenden Waffenthaten unserer Kavallerie gegenüber — will man anders zum Heil des Ganzen nicht für e i n e Waffe ein Urtheil fällen — denn doch erwähnen, das 25 Kavallerie-Regimenter nur ganz unbedeutenden Verlust hatten, woraus dann — wenn auch nicht für Alle — hervorgeht, dass es ihnen nicht möglich war, auf dem Gefechtsfelde zur Verwendung zu gelangen. Zu erwähnen ist hierbei noch die passive Haltung der Kavallerie bei Beaune la Rolande. — Dieses Schlachtfeld ist eine Ebene, also geeignet für ein Eingreifen unserer Kavallerie. Dennoch war ein solches nicht möglich. Unsere Kavallerie hätte die Gelegenheit sonst sicher benutzt — aber die Wirkung des Feuers der Infanteriemassen verhinderte sie daran.

Unsere Kavallerie-Angriffe im österreichischen und französischen Kriege sind in einer Form ausgeführt, welche die grösstmöglichsten Chancen darbietet — entweder in Schwadronen, oder in Echellons, welche durch wiederholt dicht

aaf einander folgende Stösse den Widerstand der Infanterie zu brechen suchen. Aber auch diese Taktik wird das ungeheure Uebergewicht des Hinterladungsgewehrs einer braven, gut ausgebildeten Infanterie — nicht Rekruten, wie die französischen Mobilgarden und mobilisirten Nationalgarden — vielleicht nicht annähernd ausgleichen können.

Nachdem wir die Thätigkeit unserer Kavallerie auf den Gefechtsfeldern selbst betrachtet haben, gehen wir über zu der bei Weitem wichtigeren Wirksamkeit des Sicherheits- und Rekognoszirungs-Dienstes und der Aufstellungen und Bewegungen, durch welche die deutschen Kavallerie-Divisionen unsere Armee und ihre Märsche wie mit einem Schleier umgaben. Schon vor dem Ueberschreiten der Grenze waren im Zentrum der deutschen Armeen die Kavallerie-Divisionen an die Tete genommen worden. Beim ersten Einrücken in Frankreich stiess man auf den Feind — bei Spicheren, bei Weissenburg und Wörth.

Gleich nach diesen Entscheidungen waren die Kavallerie-Divisionen wieder vor dem Armee-Korps. Dieselben hatten vor Allem die Verfolgung des Feindes zu übernehmen und mit demselben stets Fühlung zu halten. Sie trieben starke Detachements vor, welche die feindlichen überall zurückdrängten und die Marschrichtung resp. neue Aufstellung des Feindes zu entdecken suchten. Fanden sie das Feld frei, so entsendete sie Offizier-Patrouillen, welche den Befehl hatten, um jeden Preis vorzugehen, bis sie auf den Feind stiessen. Diese Parteien wurden nach allen Richtungen entsendet und erfüllten ihren Auftrag meist mit ebenso grosser Geschicklichkeit wie Entschlossenheit. Sie waren es, die den Schrecken vor den Prussiens viele Meilen weit vor den eigentlichen Avantgarden der Armee-Korps vorangehen liessen; ihnen öffneten sich Städte. wie Nancy, ohne einen Versuch des Widerstandes, und wenn auch hin und wieder einmal eine von den Patrouillen, welche Tagemärsche vor den Kavallerie-Divisionen waren, abgeschnitten oder versprengt wurde — ein oder zwei Reiter kamen gewöhnlich doch zurück, um Meldungen zu machen, und das war es, was man haben wollte. — Man kennt den Schrecken, welchen unsere Ulanen in Frankreich verbreiteten. Seit den Husaren Friedrichs des Grossen hatte sich keine Kavallerietruppe eines gleichen Renommees beim Feinde erfreut, und nur mit dem Namen Ulan wurden die preussischen Kavalleriespitzen von den Franzosen benannt, mochten es auch Dragoner oder Husaren sein. Requisitionen, Fouragirungen wurden in weiter Ferne ausgeführt, Magazine zerstört, Eisenbahnen und Wege unfahrbar gemacht, Telegraphen durchschnitten, die Verbindungen der französischen Armeen unsicher gemacht.

Die feindliche Kavallerie verhielt sich hiergegen äusserst passiv. Die französische Oberleitung schien die Verwendung der Kavallerie in einem dem deutschen ähnlichen Sinne nicht zu verstehen; oder hielt sie die ihrige der deutschen Kavallerie so wenig ebenbürtig, dass sie es nicht wagte, sie derselben gegenüber zu stellen? Aber auch dort, wo es geschah, zeigte die französische Kavallerie bei Weitem nicht den Unternehmungsgeist, die Kühnheit, welche

den deutschen Reitern inne wohnte. Es mochten hierzu allerdings die gleich zu Anfang erlittenen Niederlagen von Wörth und Spichern beitragen.

Als weitere Wirkung der Verwendung der deutschen Kavallerie ist die Sicherheit und Ruhe zu nennen, mit der sich hinter den vorgeschobenen Kavallerie-Divisionen, die einen halben oder ganzen Tagemarsch hinter denselben sich vorbewegenden Armee-Korps marschirten oder lagerten. Aller Vorpostendienst bei diesen war in der Regel auf die unmittelbare Sicherung der Bivouaks oder Kantonnements beschränkt. Die Anstrengungen der Infanterie verminderten sich hierdurch bedeutend; sie blieb grösstentheils von dem anstrengenden und aufreibenden Vorpostendienst verschont.

Man behielt die Kavallerie-Divisionen an der Spitze der Armeen so lange es irgendwie möglich war und nahm sie häufig erst zurück, wenn man am Morgen eines Schlachttages zum Angriff vorrückte und das Terrain ihrer Verwendung zu ungünstig schien. Vor der Schlacht bei Sedan waren unsere Kavallerie-Divisionen hart am Feinde und hinderten ihn, über die Bewegungen der Deutschen sichere Nachrichten einzuziehen. Unter ihrem Schutze vollzog sich auch zum Theil die Umzingelung des Feindes; auch hätte das deutsche Oberkommando schwerlich rechtzeitige Nachrichten über den Abmarsch der Mac Mahon'schen Armee von Reims und Chalons erhalten, ohne unsere weit vorgeschobenen Kavalleriemassen.

Im zweiten Abschnitt des Krieges, nach der fast gänzlichen Vernichtung der französischen Kavallerie, trat das Uebergewicht der Deutschen in dieser Waffe natürlich noch mehr hervor.

In dem langwierigen Kriege an der Loire mussten Kavallerie-Divisionen Wochen lang dem Feinde gegenüber liegen, um der in den zahlreichen blutigen Gefechten hart mitgenommen Infantrie Ruhe zu gönnen. In stark koupirtes Terrain gingen die Kapallerie-Patrouillen mit dieser kühlen Ruhe und Entschlossenheit vor, welche die Franzosen, denen ihre Eitelkeit noch einen Funken Gerechtigkeitsgefühl gelassen, so oft an ihnen bewunderten. Und wie sehr wurde die deutsche Kavallerie von dem von October ab vollständig ausgebildeten Franktireurwesen, welches in den Gegenden der Loire und nordwärts derselben den Karakter eines gefährlichen Guerillakrieges annahm, belästigt, wie viele schwere unverschuldete Verluste erlitt sie, — dennoch ermüdete sie nicht. Allerdings war es oft nöthig, ihr Infanterie beizugeben, um einzelne Posten zu behaupten oder einzelne Terrainstrecken passiren zu können. — Die Kavallerie also deckte die dahinter liegenden Armee-Korps, sie requirirte die Gegend aus, sie harzellirte und rekognorszirte die feindliche Armee. Sie leistete auf diesem Gebiete der Armee die wichtigsten Dienste, ja ihre Thätigkeit in dieser Richtung überwiegt bei Weitem dass, was sie auf dem Gefechtsfelde gethan hat. Es ist das wichtigste Feld ihrer Thätigkeit, welches wir hier besprechen — und die deutsche Kavallerie hat Alles hier geleistet, was man von ihr erwarten kann. Dagegen hat sich das Ideal grosser selbständiger, um die Flanken der feindlichen Armee herumgehender Reiterzüge, welche einen entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung des

grossen Krieges ausüben sollten, auch diesmal nicht verwirklicht. Um dieses Ziel erreichen zu können, dazu müsste die Wirksamkeit der Kavallerie auf dem Gefechtsfelde eine ausgedehntere sein, als sie es in der That ist. Ein einziges Infanterie-Detachement vermag einer starken Kavalleriemasse in koupirtem Terrain den Weg zu verlegen.

Die Thätigkeit unserer Kavallerie-Divisionen bestand auch hier im weit ausgreifenden Sicherheitsdienst und Deckung der hinter ihnen liegenden Korps; (sie befanden sich dabei in dem Verhältniss starker, weit vorgeschobener Avantgarden;) ferner in dem Beherrschen weiter Landstriche durch selbstständige kleine Züge; endlich in Bedrohung der feindlichen Flanken.

In den Streifzügen und den dabei stattfindenden Zusammenstössen an der Loire, in der Bretagne u. s. w. wurde unsere Kavallerie oft durch abgesessene französische Reiter, welche sämmtlich das Chassepotgewehr führten, mit Gewehrfeuer empfangen und absolut an weiterem Vorgehen gehindert. Ulanen konnten in koupirtem Terrein hiergegen gar nicht wirksam auftreten. Husaren und Dragoner mussten zurückgehen, absitzen, und es ereignete sich, dass sich Gefechte um Oertlichkeiten zu Fuss entspannen — sogar gegen französische Infanterie — welche häufig siegreich für unsere leichten Reiter endeten.

Ulanen-Eskadrons strebten in Folge dieser Verhältnisse eifrig danach, sich mit Chassepots zu bewaffnen, und auch der Zündnadelkarabiner unserer Husaren und Dragoner hat sich nach den Aussagen unserer Offiziere als nicht ausreichend erwiesen. Nach fast aller Betheiligten Ansicht ist die Bewaffnung einer weittragenden Schusswaffe ein Erforderniss. Die Idee des zu Fuss-Fechtens der Kavallerie ist in verschiedenen Nüancirungen schon öfter hervorgetreten. — So hatte Kaiser Nikolaus ein Dragoner-Korps.

Es handeit sich hier nur darum, die Kavallerie in den Stand zu setzen, im Nothfalle einen ihr entgegenstehenden, an und tür sich unbedeutenden Widerstand mit der Feuerwaffe brechen zu können. Befindet man sich nicht einer mit weittragenden Karabinern bewaffneten feindlichen Kavallerie gegenüber offenbar im Nachtheil, falls man selbst nicht im Besitz einer solchen Bewaffnung ist? — Diese Frage müssen wir bejahen. Der alte Satz, mit dem man früher solcher Behauptung gegenübertrat, war, hierunter leide der Reitergeist, der die blanke Waffe verlange. In jedem solchen Satze steckt freilich ein gut Stück Wahrheit. Es ist aber nichts falscher, als einem solchen Satze bis in alle Ewigkeit seine Giltigkeit bewahren zu wollen. Derselbe war richtig, so lange man glatte Karabiner oder Pistolen hatte, von denen man sagen kann, dass es gleich war, ob man schoss oder nicht. Er ist nicht mehr richtig seit Einführung des Hinterladers. Der Reitergeist wird nicht leiden, wenn man den Ulanen über den Gebrauch der Feuerwaffe gehörig instruirt. In heutiger Zeit ist schon viel mehr möglich gemacht worden, als dieses. Die Bewaffnung der leichten Kavallerie mit einem noch besser konstruirten Zündnadelkarabiner, auch für einen Zug Ulanen und Kürassiere per Schwadron, halten wir für geboten.

Man hat von Errichtung einer leichten reitenden Infanterie für Zwecke des kleinen Krieges gesprochen. — Wir haben diese Idee selbst zustimmend erörtert, als uns noch die Erfahrung von 1870 fehlte. Jetzt müssen wir uns dagegen aussprechen. Die Gelegenheiten, von der Schusswaffe Gebrauch zu machen, waren im französischen Kriege so zahlreich, dass nur eine grosse Anzahl solcher reitender Infanterie-Regimenter dem Bedürfniss genügt hätte. Will man aber so viel solcher Truppen errichten, dass man sie überall vertheilen und zu den einzelnen Expeditionen verwenden kann, so hat man schliesslich eine vollständige neue Waffe kreirt, die in vielen anderen Kriegslagen ganz unbrauchbar sein würde; besser daher, man verleiht der leichten Kavallerie die Fähigkeit, in jeder Lage des Detachementskrieges sich selbst helfen zu können.

Die eben angeführten Vortheile im Sicherheits-, Avantgarden- und Rekognoszirungsdiest, welche uns unsere Kavallerie brachte, sind unleugbar. Indess war in verschiedenen Perioden des Krieges nicht immer ein genügendes Feld der Thätigkeit für eine so starke Kavallerie wie die unsrige, zu finden. Hiervon kann man sich leicht durch Vergleich der Stärke der sich in ausgedehnter Thätigkeit befindenden Kavallerie und derjenigen, deren Wirksamkeit zeitweise eine sehr geringe war, überzeugen.

Während der Zernirungen von Metz und Paris, in der Zeit vom 1. September bis etwa 15. November hatten wir mehrere Kavallerie-Divisionen vor den beiden Riesenfestungen. Allerdings machten sie Streifereien in der Umgegend, um sowohl zu fouragiren als auch Franktireurs-Versammlungen u. s. w. zu zersprengen, aber immerhin war dies keine genügende Thätigkeit für eine so starke Streiterzahl. Vor Metz versuchte man eine Zeit lang Kavallerie zum Vorpostendienst zu verwenden, kam jedoch bald davon zurück und beschränkte sich auf die Kommandirung von Ordonnanzen bei den Infanterie-Feldwachen. Vor Paris machten besondere Umstände, — unter Anderem das fortwärende Feuer aus den Forts — eine Verwendung reiner Kavallerievorposten von Anfang an sehr schwierig. Es ist augenscheinlich, dass eine oder zwei Infanterie-Divisionen mehr hinter der so sehr dünnen Zernirungslinie vor Paris — welche im Stande waren, entweder als Rückhalt zu dienen, oder die Korps in erster Linie ein Mal abzulösen, von ungleich höherem Werth gewesen wären, als die Kavallerie-Divisionen, welche zum direkten Zweck der Belagerung gar keine Verwendung finden konnten. — Vergegenwärtigen wir uns die Kriegslage im Anfang November. Eine Armee von 80,000—100,000 Mann unter Aurelles de Paladine war im Anmarsch, besetzte Orleans wieder und nöthigte Tann bei Colmiers zum Rückzuge.

Metz war am 28. Oktober gefallen, aber Prinz Friedrich Karl war noch nicht heran. Die Lage war nicht ohne Gefahr. Wenn auch ein wirklicher Echec der Aurelles de Paladine gegenüberstehenden schwachen deutschen Divisionen und ein demnächstiges Vorgehen der Loire-Armee gegen den südlichen Theil unserer Zernirungslinie nicht für die endliche Entscheidung des Krieges als ein nicht wieder gut zu machendes Unglück angesehen zu werden brauchte,

so musste daraus unbedingt eine Verzögerung der Operationen entspringen. Vielleicht war der Krieg um ein halbes Jahr verlängert. — Diese Eventualität war möglich. — Sie war aber unmöglich, sobald wir zwei Infanterie-Divisionen an Stelle der von der Pariser Zernirungs-Armee gegen Süd-Westen vorgeschobenen Kavallerie-Divisionen übrig hatten. — Man wird uns erwidern, dass man nicht für alle möglichen Kriegslagen bei Berechnung des Stärkeverhältnisses zugeschnitten sein kann, und dass es unfruchtbar ist, alle möglichen Eventualitäten anzunehmen. Ersteres ist richtig. Es ist vor allen Dingen aber die Lage ins Auge zu fassen, welche stets und mit seltenen Ausnahmen die wahrscheinlichste sein wird. In jeder Kriegslage aber bleibt Infanterie immer eine Truppe, welcher eine unbedingte Brauchbarkeit fürs Gefecht und in jedem Terrain stets zugesprochen werden muss. Was letztere anbelangt — die Annahme von Eventualitäten — so ist sie, wenn sie nicht in sogenannte Düftelei ausartet, fürs Studium immer lehrreich. Und bei der Annahme eines entschiedenen Vorgehens von Aurelles de Paladine haben wir die etwa auch nur um 14 Tage verzögerte Uebergabe von Metz noch ausser Acht gelassen. Nehmen wir die Kriegslage, so wie sie war, im Anfang November, so sicherte uns eine Verstärkung an Infanterie im Westen gegen jeden Echec. Diesen Dienst konnte uns unsere halbe Kavallerie, wenn sie auch zur Stelle war, nicht leisten. — Wir ziehen also den Schluss: Unsere Kavallerie war zu stark. und zwar taxiren wir das Zuviel auf etwa ein Viertel. Die anderen drei Viertel waren bei richtiger und kühner Verwendung befähigt, dasselbe zu leisten, was im französischen Kriege geleistet worden ist.

v. Boguslawski.

Drittes Kapitel:

Taktik der Artillerie.

773. Karakteristik der Artillerietaktik. Die taktischen Formen einer jeden Waffe müssen ihrer Natur entsprechen. — Infanterie und Kavallerie bestehen aus einzelnen Kombattanten, die getrennt und vereinigt werden können, beide wenden die blanke und die Feuerwaffe an, nur herrscht hier die eine, dort die andere vor; diese Waffen bedürfen daher dreier Formen für das Gefecht: die zerstreute Form, die Linie und die Kolonne. Bei der Artillerie macht das Vorhandensein materieller Mittel den Hauptbestandtheil der Waffe aus und der Gebrauch der blanken Waffe ist bei ihr nur ein untergeordneter. Das zerstreute Gefecht, welches nur das Gefecht des einzelnen Geschützes sein könnte, kommt bei ihr nicht vor und die Manövrirkolonne

ist für sie keine Gefechtsform, sondern nur ein Mittel zur Konzentration, Bewegung und Entwicklung grösserer Geschützmassen.

Somit bleibt im Gegensatz zur Taktik der anderen Truppen, für die Artillerie nur eine Gefechtsform, die der entwickelten Linie, übrig und hierin, sowie in den dieser Waffe eigenthümlichen von der Konstruktion ihres Materials abhängigen Bewegungen, liegt das Karakteristische der Artillerietaktik.

Taubert.

774. Bestimmung der Artillerie. Die Artillerie soll im Felde folgenden Bestimmungen vorzugsweise genügen:

1) Unter ihrem Schutze sollen sich im Allgemeinen die Streitkräfte entwickeln und entfalten.

2) Sie soll die Theile der feindlichen Linie, die unbequem werden könnten, in Entfernung halten und zurückweisen.

3) Sie soll die Impulsivkraft der eigenen Truppen beim Angriff vermehren,

4) beim Feinde Verwirrung und Schwanken erregen, und so den Angriff mit blanker Waffe vorbereiten und erleichtern;

5) bei der Vertheidigung und in Rückzugsstellungen die feindlichen Kräfte abstossen und vom zu lebhaften Nachrücken abhalten, und

6) endlich materielle Hindernisse, welche der Feind vorbereitet haben könnte, aus dem Wege räumen. —

Hiernach also muss sie organisirt sein. — *v. Brandt.*

775. Allgemeine Bemerkungen. Die Taktik der Artillerie hängt mit der Technik der Waffe innig zusammen*), sie ist einfacher, als die der andern Truppengattungen, denn sie hat nur eine Gefechtsformation und nur eine Gefechtsthätigkeit, das Feuergefecht, die Bewegungen an sich sind nicht komplizirt, und werden dadurch noch erleichtert, dass jedes Geschütz seinen Führer hat. Schwieriger ist jedoch die Ausbildung, schwieriger die Taktik in der Ausführung durch die Zusammensetzung der Waffe und ihre Abhängigkeit vom Terrain und andern Truppen.

Die Führung der Artillerie beruht auf der Kunst, die Gefechtsverhältnisse richtig zu beurtheilen und danach die Geschütze zu rechter Zeit, in der passenden Zahl und nach den Kalibern, der Schussart und den Geschossen auf die beste Weise zu verwenden. *v Berneck.*

---

*) Alles, was in die Artilleriewissenschaft gehört, auch das technische Detail der Waffe, bleibt hier ausgeschlossen. Die reglementarischen Formen für die Artillerie weichen in den Armeen nur wenig von einander ab, daher die preussischen hier zum Grunde gelegt sind.

776. Gliederung. Die taktische Einheit der Artillerie ist die Batterie, in den meisten Armeen von 6 Geschützen. (Oesterreichische und russische bisher 8.) Eine preussische Batterie hat 16 Fahrzeuge: 6 Geschütze, 6 Munitionswagen, 2 Vorrathswagen, 1 Feldschmiede und 1 Packwagen, die 3 letztern Gattungen zusammen Administrationswagen genannt, bei denen sich die Vorrathspferde und die allgemeine Batteriereserve befinden.

Die Mannschaft ist zur Bedienung, zum Fahren und zur Reserve eingetheilt, die Bespannung in Stangen-, Mittel- und Vorderpferde, deren Führer Stangen-, Mittel- und Vorderreiter genannt werden.

Taktisch eingetheilt wird die Batterie in Züge zu zwei Geschützen und wenn sie 8 Geschütze stark ist, noch in 2 Halb-Batterien. *v. Berneck.*

777. Gliederung der Artillerie. Die Artillerie ist überall in Batterien, die, wie bei der Kavallerie, taktische und ökonomische Einheit zugleich sind, getheilt. Ihre Formatiou in Regimenter, Brigaden, Divisionen, Bataillone hat meist nur Gleichmässigkeit in der Ausbildung nach taktischer, technischer und wissenschaftlicher Seite zum Zweck; als taktische Körper treten diese grösseren Formationen selten auf.

Die Russen hatten die stärksten Batterien zu 12 Geschützen; die anderen Mächte formiren sie zu 8, wenige nur haben Batterien zu 6 Geschützen. Die Schweizer Artillerie endlich hat Batterien zu 4 Geschützen. Dies wird das Minimum sein, wenn die innere Stärke der Batterie und ihre Wirkung als taktische Einheit noch von einiger Bedeutung sein soll. Andererseits aber darf die Batterie nicht zu stark sein, da die Masse des Fuhrwerks, des mitzuführenden Materials und Munitionsvorraths die Batterie sonst unbehilflich und schwerfällig macht. 12 Geschütze in einer Batterie dürfte hier das Maximum sein, welches unter Umständen diese Bedingungen schon übersteigt. Endlich ist es von Werth, in einer Batterie nur einerlei Geschützgattung und überhaupt möglichst wenig verschiedene Kaliber zu haben. Die Mischung beider Geschützgattungen ist gegen alle Theorie, und hat in der Praxis nirgend etwas geleistet. Das Leistungsvermögen in Bezug auf die Geschützwirkung ist so verschieden, dass fast immer die eine Waffe zum Nachtheil der andern in Thätigkeit gesetzt wird. *v. Griesheim.*

778. Eintheilung der Artillerie in Batterien. Wie man die Elemente der Infanterie und der Kavallerie in bleibende Verbände, Kompagnien, Eskadrons, Bataillone, Regimenter, Brigaden zusammengefasst, so wird nun dies zweckmässiger Weise auch bei der Feldartillerie geschehen.

Man legt hier die Elemente, — und unter einem Element ist hier stets ein Geschütz mit einem ihm bleibend beigegebenen Munitionswagen zu verstehen, — zunächst in Verbände zusammen, welche man Batterien nennt. Die Batterieeintheilung der Feldartillerie konnte offenbar nicht früher erscheinen, als bis die Artillerie zu einer anerkannten Waffengattung wurde. Die Zunftartillerie konnte den Begriff der bleibenden

Batterieeintheilung nicht kennen. Zu ihrer Zeit ward jede Anzahl von Geschützen, die, wenn auch noch so vorübergehend zu einem Zweck auf einem Fleck vereinigt war, eine Batterie genannt; das Geschütz, welches jetzt in dieser Batterie wirkend auftrat, konnte bald darauf in jener Batterie auftreten. Der erste Anfang zur Einführung der permanenten Batterieeintheilung, durch welche die Batterie als „taktische Einheit“ ebenbürtig neben das Bataillon der Infanterie, neben die Schwadron der Kavallerie gestellt ward, geht von der Schöpfung der Brigade- oder Regimentsartillerie aus. Indem man jeder Brigade oder jedem Regiment eine Anzahl von Geschützen ständig beigab, bestimmte man einen festen artilleristischen Körper, eine „taktische Einheit“ der Artillerie.

Der Zweck der Batterieeintheilung ist nach den heutigen Begriffen folgender:

1) Es soll eine grössere Feuermasse, als ein Geschütz sie giebt, auf einen Punkt der feindlichen Stellung konzentrirt werden, ohne dass man in jedem einzelnen Falle zu bestimmen hätte, welche Geschütze zusammenzutreten haben;

2) Die Kontinuität des Artilleriefeuers soll in doppelter Richtung gesichert werden, indem nämlich das Artilleriefeuer von einem bestimmten Punkt her und in einer bestimmten Richtung noch nicht aufhört, wenn auch ein Geschütz, welches in dieser Richtung wirkte, demontirt, ausser Gefecht gesetzt ist, indem zweitens, da die Geschütze der Batterie eines nach dem andern feuern, die Pause zwischen je zwei fallenden Schüssen mehr verkürzt wird, als wenn nur ein Geschütz überhaupt in Thätigkeit wäre, welches jedesmal wieder geladen werden müsste, ehe es abgefeuert werden könnte;

3) es soll die Vertheilung der Artillerie auf die Truppenkörper des Heeres in zwangloser Weise so möglich gemacht werden, dass jedem Truppenkörper in passendem Maasse die Unterstützung der Artillerie gesichert werde.

Aus der letztangeführten Bestimmung folgt, das die Stärke der Batterien, die Geschützzahl in einer Batterie nicht unabhängig sein könne von der Grösse des Heeres und folglich der Anzahl der ihm beigegebenen Geschütze. Je kleiner das Heer, desto kleiner fallen nothwendig, wie wir das anderer Orten vielfach nachgewiesen haben, sämmtliche Einheiten des Heeres aus. Wo das nicht der Fall wäre, da wäre ein Verstoss gegen die Natur begangen.

Die Gegenwart verlangt im Wesentlichen kleinere Batterien als vergangene Zeiten. Dies ergiebt sich einmal aus der Durchschnittenheit des Terrains der kultivirten Länder Europas, welche die Versammlung grosser Artilleriemassen auf einem Punkte der Regel nach faktisch unmöglich macht, dann aus dem ganzen Geiste der Kriegführung, welche die ganze lebendige Kraft der Streitmacht in jedem einzelnen möglichst unabhängigen Theile derselben wiedergespiegelt sehen will, — endlich aus den

technischen Anforderungen an die Beweglichkeit, zu denen wir im Laufe der Zeit gelangt sind.

Im vorigen und in diesem Jahrhundert haben wir Batterien von 4, 6, 8, 10, 12 Geschützen bei den verschiedenen europäischen Mächte geschehen. Die ganz starken Batterien sind den Bedingungen der neuesten Kriegführung gemäss jetzt gänzlich verschwunden; die Batterien von sechs Geschützen sind die herrschenden geworden.

Jede Batterie muss jetzt aus Geschützen gleichen Kalibers bestehen. So lange die glatten Geschütze in Gebrauch waren, gab man denjenigen Batterien, welche zur unmittelbaren Eintheilung bei den Truppenkörpern bestimmt waren, immer ausser den Kanonen, welche sie zusammensetzten, noch einige Haubitzen bei. Seit der Einführung der gezogenen Geschütze ist dies überflüssig geworden, da jedes gezogene Geschütz auch als Wurfgeschütz zu gebrauchen ist.

In Bezug auf den mehreren oder minderen Grad der Beweglichkeit hatte man vor Kurzem noch zu unterscheiden die Fussbatterien, die fahrenden Batterien und die reitenden Batterien. Bei den Fussbatterien war gar keine Rücksicht darauf genommen, dass die Bedienungsmannschaften auf die Fuhrwerke aufsitzen und mit ihnen transportirt werden konnten; diese Rücksicht trat ein bei den fahrenden Batterien; bei den reitenden Batterien endlich war die gesammte Bedienungsmannschaft oder wenigstens ein sehr bedeutender Theil derselben beritten. In dem letzteren Falle, dann nämlich, wenn nicht die gesammte Bedienungsmannschaft beritten war, sondern nur ein bedeutender Theil derselben, war Vorsorge getroffen, dass der Rest auf die Protze des Geschützes aufsitzen könne. Jetzt unterscheidet man nur noch fahrende und reitende Batterien der Feldartillerie, die eigentlichen Fussbatterien sind aus derselben verschwunden.

Nach der Art, wie die Bewegung des Materials bewerkstelligt wird, unterscheidet man die gewöhnlichen Feldbatterien und die Gebirgsbatterien. Während bei den erstern der Transport durch den Zug geschieht, muss bei den letztern Anstalt getroffen sein, dass ihre Geschütze, ihre Munition auch von Saumthieren getragen werden kann, damit man im Stande sei, auch auf Gebirgswegen vorwärts zu kommen, welche die Bewegung von Fuhrwerken durchaus nicht zulassen. *Rüstow.*

779. Aufstellung. Das einzelne Geschütz. Beim aufgeprotzten Geschütz der Fussartillerie hält der (berittene) Geschützführer 2 Schritt vor dem Vorderreiter, die Mannschaft steht beim Ausrücken in 2 Gliedern auf 2 Schritt hinter dem Geschütz, und wenn manövrirt werden soll, am Geschütz zu beiden Seiten.

Bei der reitenden Artillerie hält die Mannschaft, wenn ausgerückt ist, ebenso an dem Geschütz, Bügel an Bügel wenn manövrirt werden soll, nimmt das erste Glied 5 Schritt Abstand von der Mündung, das zweite 2 Schritt vom ersten, die einzelnen Leute mit 1 Schritt Intervalle zum Absitzen.

Ein abgeprotztes Geschütz hat die Mündung gegen den Feind gerichtet, die Mannschaft steht theils am Geschütz, theils an der Protze, jede Nummer ihrer Funktion gewärtig, der Geschützführer abgesessen. Wenn es im Feuer steht, ist in manchen Fällen vortheilhaft die Protze mit dem Geschütz durch die Langkette verbunden. *v. Berneck.*

780. Die Batterie in Linie. Die Batterie wird entweder in geöffneter oder geschlossener Ordnung aufgestellt. In ersterer stehen die Geschütze mit 20 Schritt Intervalle (Gefechts-Intervalle) senkrecht auf der Grundlinie nebeneinander; geschlossen beträgt die Intervalle 5 Schritt. Die Gefechtsintervallen sind nothwendig, damit jedes Geschütz Kehrt machen kann, die Bedienung erleichtert, ein grösserer Raum beherrscht und die Wirkung des feindlichen Feuers geschwächt wird.

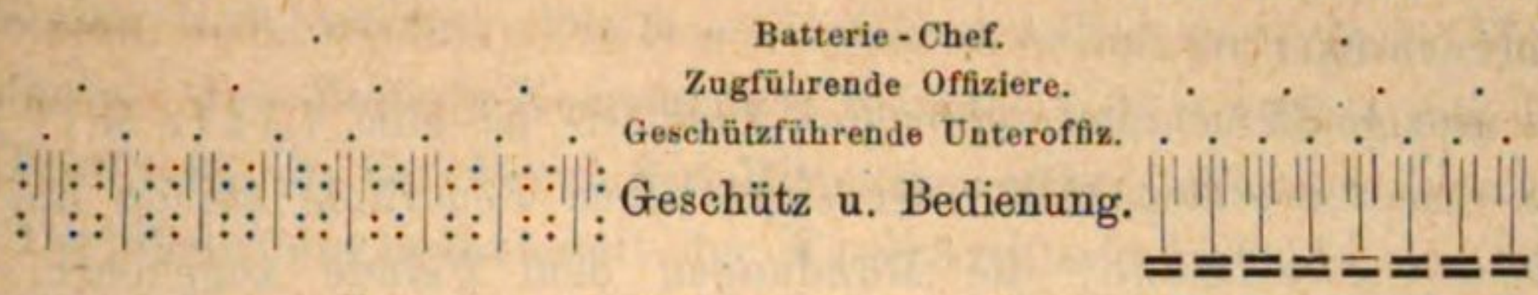
Der Batterie-Kommandeur hält vor der Mitte, etwa 20 Schritt von der Linie der Geschützführer; wenn manövrirt werden soll, ein Trompeter 2 Schritt links hinter ihm; der zweite Trompeter zwischen dem dritten und vierten Geschütz in der Höhe der Protzen. Die Zugführer halten 2 Schritt vor der Linie der Geschützführer vor der Mitte ihrer Züge. Der älteste Offizier, führt den dritten, der zweite den ersten, der Portepeefähnrich oder ein Sergant den zweiten Zng. Die Geschützführer stehen unmittelbar vor ihrem Geschütz, die Fahrer auf dieselben gerichtet und der Vorderreiter mit den Köpfen seiner Pferde 2 Schritt von der Kruppe des Pferdes des Geschützführers, in losen Tauen. Die Bedienungsmannschaft der Fussartillerie steht bei geöffneter Stellung am Geschütz, bei geschlosserer dahinter, die der reitenden Artillerie stets dahinter, geöffnet oder geschlossen, wie die Stellung ist, bei geschlossener Formation Bügel an Bügel, 2 Schritt vom Geschütz das zweite Glied nur Gliederdistanze vom ersten. Die Richtung ist in der geöffneten Stellung nach der Mitte (viertes Geschütz, Richtungsgeschütz, dessen Führer der Richtungs-Unteroffizier); geschlossen bleibt die Richtung rechts.

Die Geschütze bilden den eigentlichen taktischen Körper der Batterie; die Wagen sind kein integrirender Theil derselben und führen ihre Bewegungen, wenn gleich in Verbindung mit der Batterie, für sich nach einer besonderen Instruktion aus. Die Munitionswagen stehen im Park, mit dem rechten Flügel der Geschütze abschneidend, in zweiter Linie hinter demselben mit 8 Schritt Abstand, die Administrationswagen ebenso in dritter Linie. Wo die Zahl der Munitionswagen grösser ist, als die der Geschütze, stehen die überschiessenden Munitionswagen mit in der dritten Reihe, auf dem rechten Flügel der Administrationswagen. Die Intervallen werden nach Maassgabe des Raumes genommen, 20 Schritt oder auch nur 10 Schritt. Von den Wagen wird hier weiter nicht die Rede sein, ihre Anordnung für das Gefecht siehe 798. *v. Berneck.*

781. Aufstellung der Batterie in Linie. Die Batterie wird in Linie entweder in geöffneter oder in geschlossener Ordnung aufgestellt.

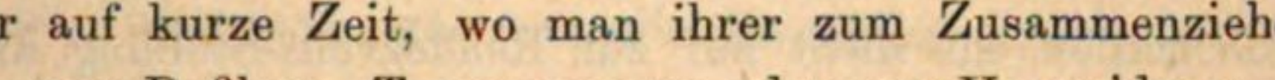
In geöffneter Ordnung.

Fussbatterie. Reitende Batterie.



In geschlossener Ordnung.

Fussbatterie. Reitende Batterie.



Die Geschütze stehen senkrecht auf der Grundlinie.

Sie erhalten vom rechten Flügel eine durchlaufende Nummer. Zwei Geschütze bilden einen Zug, zwei Züge eine halbe Batterie*).

Die geöffnete oder Gefechtsintervalle von Rohr zu Rohr = 20 Schritt, betrug bis zum Jahre 1812 nur 12 Schritt, wurde jedoch wegen der Bewegungen mit der Prolonge damals auf 20 erhöht.

Sie wird stets angenommen, wenn die Batterie sich zum Gefecht entwickelt oder im feindlichen Feuer bewegt. Sie erleichtert die Evolutionen, die Bewegung mit der Langkette und schwächt die Wirkung des feindlichen Feuers.

Die geschlossene Intervalle = 5 Schritt von Rohr zu Rohr, soll im wirksamen feindlichen Feuer nicht angenommen werden und ausserhalb desselben nur auf kurze Zeit, wo man ihrer zum Zusammenziehen der Front beim Passiren von Defileen, Truppenengen oder zur Vermeidung eines ungangbaren Terrains bedarf.

Die Länge eines leichten Feldgeschützes von den Köpfen der Vorderpferde bis zur Mündung beträgt 19, die eines zwölfpfündigen 24 Schritt. Für die in zwei Gliedern hinter der Mündung rangirten Bedienungsmannschaften sind dieser Geschützlänge bei der Fussartillerie 4 und bei der reitenden 9 Schritt zuzurechnen.

Der Batteriechef hält 20 Schritt vor der Front, 2 Schritt hinter ihm ein Trompeter; die Zugführer halten 2 Schritt vor der Linie der Geschützführer und diese 2 Schritt vor ihrem Vorderreiter, auf welchen Mittel- und Stangenreiter Vordermann nehmen.

Die Bedienungsmannschaft der Fussartillerie steht bei geöffneter Intervalle zu beiden Seiten des Geschützes, bei geschlossener in zwei Gliedern hinter der Mündung; die der reitenden stets hinter der Mündung in zwei Gliedern, die Intervallen mögen geöffnet oder geschlossen sein. *Taubert.*

782. Formation der Artillerie. Die Artillerie kann nur eine Gefechtsform haben und sie kann immer nur wirken in der Stellung. Die Infanterie kann auch in der Bewegung feuern, sie kann während der Bewegung laden; die Reitereiwirkung beruht durchaus auf der Bewegung; dagegen hört für die Artillerie die Wirkung nothwendig auf, sobald sie eine

*) Wenn die Batterie aus 8 Geschützen besteht.

Bewegung antritt, es entsteht eine Pause der Wirkung, die ihr Ende erst finden kann, wenn die Artillerie eine neue Stellung erreicht und sich in dieser formirt hat.

Die einzige Gefechtsformation der Artillerie ist eine Linie mit Intervallen. In der ersten Reihe der eigentlichen Feuerlinie stehen die abgeprotzten Gesehütze, die Mündungen dem Feinde zugekehrt, in der zweiten dahinter die bespannten Protzen in der dritten die zu den Geschützen gehörigen Munitionswagen.

Die Intervallen werden als Regel nach der Länge der bespannten Geschütze und Wagen bestimmt und dieser gleich angenommen. Die Intervallen für gezogene mit vier Pferden bespannte Vierpfünder sind auf 16 Schritt, für mit sechs Pferden bespannte gezogene Achtpfünder auf 22 Schritt anzusetzen; so dass jedes Geschütz für sich wenden und abfahren kann. Eine gezogene Vierpfünderbatterie von 6 Stücken entwickelt sich hiernach auf einer Front von etwa 100 Schritt. Nur wo es darauf ankommt, auf einer geringen Front eine möglichst grosse Zahl von Geschützen zu vereinigen, kann man die Intervallen bis auf die Hälfte reduziren. Mit halben Intervallen also würde eine Batterie gezogener Vierpfünder nur etwa eine Front von 50 Schritt gebrauchen. *Rüstow.*

783. Kolonnen einer Batterie. Die Kolonne ist bei der Artillerie nicht Gefechtsformation, sie dient nur zur Rendezvous-Stellung und zur Bewegung und ist in der Regel nach stets auf einen Flügel formirt. Es giebt a) die Kolonne zu Einem und die geöffnete Kolonne in Abtheilungen (Distanze-Kolonne), b) die aufgeschlossene Kolonne. Den Abtheilungen nach kann es Halbbatterie- oder Zugkolonne sein, geöffnet oder geschlossen (d. h. in Bezug auf die Intervallen) rechts oder links abmarschirt. Aufgeschlossene Kolonnen mit geschlossenen Intervallen werden nur im Nothfall und momentan auf dem Rendezvous, bei Defileeübergängen und Treffendurchzügen angenommen, weil ihre Masse zu unbehilflich ist, die Geschütze einzelnen Terrainhindernissen nicht schnell und sicher aus dem Wege gehen können, Signale und Kommandos schwer verstanden werden, daher im feindlichen Feuer diese Formation niemals anzuwenden ist. Halbbatterie-Kolonnen werden bei 6 Geschützen selten formirt, weil dadurch der mittelste Zug zerrissen wird. Die Kolonne nach der Mitte kommt nur noch gelegentlich vor, z. B. wenn beim Avanciren in Linie Hindernisse zu überwinden sind, oder wo die Batterie sich vorwärts rasch entwickeln soll. Dann wird aus der Mitte zu Zweien abgebrochen, auch wohl, wenn der Durchgang schmal, zu Einem, wobei das vierte Geschütz voranfährt, dann das dritte, fünfte, zweite, sechste, erste folgt.

Der Zugführer hält in der Kolonne zu Einem an der Frontseite der Vorderpferde, im Rechtsabmarsch neben dem Vorderreiter, im Linksabmarsch neben dem Geschützführer seines Tetengeschützes; in den Abtheilungskolonnen vor der Mitte des Zuges (Distanzekolonne 2 Schritt — bei aufgeschlossener

Kolonne mit der Kruppe der Vorderpferde in gleicher Höhe); der Zugführer des 2. Zuges in der Halbbatterie-Kolonne bei 6 Gesch. von der Intervalle der vordersten Halbbatterie. Die Geschützführer halten stets neben dem Vorderhandpferde. Der Batterie-Kommandeur befindet sich seitwärts der Batterie auf der Frontseite, in der Regel der Mitte gegenüber in angemessenem Abstande. Die Bedienungsmannschaft der Fuss-Artillerie steht bei der Kolonne zu Einem und der geöffneten Kolonne am Geschütz, bei der geschlossenen dahinter, die der reitenden Artillerie stets dahinter.

Die Kolonne zu Einem ist die gewöhnliche Marsch-Kolonne, die Zug-Kolonne zum Manövriren, die Halbbatterie-Kolonne zur Rendezvous-Stellung und zur Bewegung grösserer Geschütz-Abtheilungen bestimmt.

v. Berneck.

784. Bewegung. Gangarten. Die Gangarten der Fuss-Artillerie sind Schritt und Trab, 120 resp. 240 Schritt in der Minute, damit die Bedienungsmannschaft stets am Geschütz bleiben kann. Wenn diese, um kurze Strecken rasch zurückzulegen, theilweise aufsitzt, so wird der Trab auf 300 Schritt in der Minute verstärkt und kann auch Galopp (kurz: 400, stark: 500) gebraucht werden.

Die reitende Artillerie hat die Gangarten der Kavallerie, trabt aber auf längere Strecken im abgekürzten Tempo von 240 Schritt in der Minute. — Wenn nach dem Aufprotzen eine schnelle Bewegung nöthig ist, kommt die Bedienungsmannschaft der reitenden Artillerie oft erst nach, wie auch bei der Fussartillerie, wenn bei ihr zum Gefecht aufgesessen ist, die Reserve-Nummern in Schritt nachgeführt werden. Zu raschem Anlauf ist das Terrain einzutheilen, Fussartillerie legt die letzten 300 Schritt im Galopp, reitende Artillerie die letzten 600 Schritt zur Hälfte im Galopp und in der Karriere zurück.

v. Berneck.

785. Bewegungen der Batterie in Linie. Gangarten. Die Gangarten der Fussartillerie sind Schritt, Trab und Galopp, die der reitenden dieselbe und ausserdem Karriere.

Der Trab ist jedoch die am häufigsten vorkommende Gangart der Artillerie bei schnelleren Bewegunngen, sowohl bei den Evolutionen, als bei der Terraingewinnung auf dem Schlachtfelde.

Er bleibt die wichtigste Gangart für die Artillerie.

Im Schritt legt Fuss- und reitende Artillerie in einer Minute 125 Schritt zurück.

Auf kleinen Strecken, bis zu einigen hundert Schritten, begleiten die Fussmannschaften ihre Geschütze im Dauerlauf ohne aufzusitzen.

Das Tempo dabei soll indess mässig sein und 210 Schritt in 1 Minute nicht überschreiten. Es ist auf den Zustand der Leute dabei Rücksicht zu nehmen, damit sie nicht erschöpft und für die Geschützbedienung unfähig gemacht werden.

Auf grösseren Entfernungen sitzen die Fussmannschaften auf.

Im Gefecht geschieht dies auf das Kommando: „Artilleristen zum Gefecht aufgesessen“ — und auf Märschen durch Annahme der Eilmarsch-Formation.

Mit aufgesessenen Mannschaften legt die Fussartillerie in 1 Minute im Trabe 240 Schritt zurück.

Das Trabtempo der reitenden Artillerie ist, wie das der Kavallerie, 300 Schritt in 1 Minute.

Der Galopp wird nur angewandt wenn man mehr Terrain gewinnen will, als im Trabe möglich ist.

Fussartillerie gebraucht den Galopp nur in entwickelter Linie, beim Einrücken in eine Gefechtsstellung.

Reitende wendet ihn auch bei Aufmärschen, Deployements und sonstigen Evolutionen an.

Er muss räumlich geritten werden und 500 Schritt in 1 Minute betragen.

Zum raschen Anlauf in entwickelter Linie wendet die reitende Artillerie die Karriere an.

Ihre Stärke hängt von der Kraft der Pferde und Bodenbeschaffenheit ab, man kann sie indess durchschnittlich auf 600 Schritt in 1 Minute annehmen.

Die Richtung in Linie ist bei geöffneter Intervalle nach der Mitte, dem fünften oder Richtungsgeschütz*); bei geschlossener nach dem rechten Flügel.

Das Schliessen der Intervallen geschieht nach einem Flügel oder nach der Mitte; das Oeffnen rechts, links, oder rechts und links. Im feindlichen Feuer werden die Intervallen nicht geschlossen.

Taubert.

786. Elementar-Bewegungen. Die Wendung kann zu Einem geschehen („zu Einem rechts — links — um — Marsch!“), jedes Geschütz macht die scharfe Wendung, welche bei halben Wendungen durchaus, bei ganzen theilweise auf den feststehenden innern Protzrade geschieht, normal geschieht sie aber zu Zweien, („Rechts — linksum — Marsch!“), wobei die Intervalle geschlossen wird. — Die Schwenkung wird immer vom äussern Flügel mit verstärkter Gangart ausgeführt, die Richtung ist dabei nach dem Pivot, von welchem die Intervalle beibehalten wird. — Beim Diagonalmarsch durch Ziehen wenden die Fahrenden successiv da, wo der Geschützführer gewendet hat. — Die Kehrtwendung zum Zurückgehen geschieht immer links und im Trabe; wenn die Intervallen geschlossen sind, wird zum Zurückgehen die Kehrtschwenkung gebraucht.

Der Artillerie ist noch eigenthümlich: das Ab- und Aufprotzen, das Schliessen und Oeffnen der Intervallen (bei 2 Geschützen fährt das eine 25 Schritt vor, das andere mit 2 scharfen Wendungen bis auf 5

*) Batterien zu 8 Geschützen.

Schritt heran), das Aufsitzen der Bedienungsmannschaft zum Gefecht bei der Fussartillerie, die Bewegung mit der Lang-Kette.

v. Berneck.

787. Elementar-Bewegungen. Der Diagonalmarsch wird, wie bei andern Truppen, angewendet, wenn man gleichzeitig vor- und seitwärts Terrain gewinnen will.

Der Marsch rückwärts geschieht, bei geöffneter Intervalle durch das Kehrtmachen der einzelnen Geschütze, bei geschlossener durch das Kehrtschwenken der Züge, halben Batterien oder Batterien.

Schwenkungen geschehen vom äussern Flügel in verstärkter Gangart. Richtung und Intervallen werden vom Pivotgeschütz genommen. Die Schwenkungen werden mit Beibehalt oder Veränderung der Intervalle ausgeführt, indem man dabei von der geöffneten zur geschlossenen oder von der geschlossenen zur geöffneten übergehen kann. — Kehrtschwenkungen kommen bei Batterien in Linie nur vor, wenn die Intervallen geschlossen sind.

Das Abbrechen aus der Linie mit Zügen oder halben Batterien, kommt vor, wenn eine in Front vorgehende Batterie auf Terrainhindernisse stösst und sich im feindlichen Feuer befindet, wo man die Intervallen nicht schliessen darf.

Taubert.

788. Evolutionen einer Batterie. Bewegungen in Linie. Die Richtung ist nach dem Geschützführer des vierten Geschützes bei Gefechtsintervallen, sonst rechts. Schwenkungen können mit Beibehaltung der Intervallen oder mit Schliessen derselben geschehen: („Batt. geschlossen rechts — links — schwenkt — Marsch!“) Das Pivotgeschütz macht dabei die scharfe Wendung im kurzen Schritt und wartet in der Hakenstellung das Kommando: „Halt!“ oder „Gradeaus!“ ab. Die andern Geschütze, ihren Führern folgend, machen eine Hakenwendung, gehen parallel zu dem Pivotgeschütz mit den erforderlichen Intervallen und nach der Entfernung von demselben in angemessenem Tempo vor. Bei der Schwenkung einer geschlossenen Batterie können auch die Intervallen geöffnet werden. (Batt. geöffnet rechts — links — schwenkt — Marsch!). Das Schliessen ist nach einem Flügel (B. rechts — links geschlossen — Marsch!) oder nach der Mitte zu bewirken. Das Richtungsgeschütz fährt in diesem Falle 25 Schritt grade vor und hält. Die andern führen die scharfe Wendung aus, und wenden, wenn sie genau die Intervalle von 5 Schritt haben, mit einer Hakenwendung in die Frontlinie, auch in der Bewegung nie durch Ziehen. Analog geschieht das Oeffnen. Abbrechen einzelner Geschütze, Züge oder Halbbatterien, hinter ihre fortmarschirende Abtheilung.

v. Berneck.

789. Kolonnen-Formationen. Die Kolonne zu Einem, gewöhnliche Marsch-Kolonne wird gebildet: a) durch die halbe Wendung, wobei das Flügelgeschütz auch gradaus bleiben kann („B. zu Einem rechts um —

Marsch!“ das Têtengeschütz geht in der neuen Richtung noch 24 Schritt, 35 Schritt beim reitenden Geschütz vor, die Distanze beträgt 4 Schritt: Fussartillerie von der Mündung, reitende Artillerie vom zweiten Gliede). —

b) durch Abbrechen („B. zu Einem rechts — links — brecht ab, Marsch!“ Das Flügelgeschütz geht im Trabe vor, die andern bewegen sich auf der Diagonale im Schritt, bis sie Vordermann und Distanze haben, dann „gradaus! Trab!“)

Die Distanze-Kolonne in Abtheilungen formirt sich mit Gefechtsintervallen durch Abschwenken „B. mit Zügen (halben Batterien) rechts (links) schwenkt — Marsch!“ wobei die Flügelabtheilung auch gradaus bleiben kann; geschlossene Zug-Kolonne durch die Wendung: „B. rechts (links) um — Marsch!“ Halbbatterie-Kolonne: „B. mit halben Batterien geschlossen rechts (links) schwenkt — Marsch!“ — Oder durch Abbrechen: „B. mit Zügen (halben Batt.) rechts (links) brecht ab — Marsch!“ die Ausführung ist analog dem Abbrechen zu Einem.

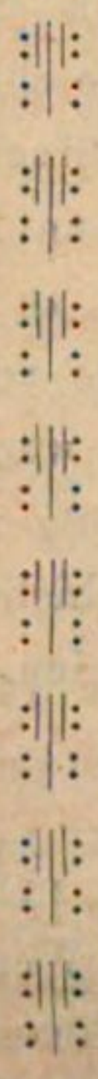
Aufgeschlossene Kolonnen werden aus der Linie durch Hintereinanderschieben der Abtheilungen gebildet: „B. rechts (links) in Kolonne in Zügen (halben Batt.) — Marsch!“ Die Teten-Abtheilung: „Trab!“ (bei Fuss-Art. 40, reit. 50 Schritt vor) „Halt!“ Die folgenden: „Rechts (links) um — Marsch! Trab!“ und auf Vordermann: „Links (rechts) Front! Halt!“ Bei der Zug-Kolonne gehen die beiden hintern Züge nach der Wendung durch eine Achtelschwenkung auf einen Punkt zu, der 30 Schritt hinter der Geschützmündung oder — reit. — dem zweiten Gliede des Vorderzuges liegt, dort schwenken sie das Achtel wieder zurück, „Gradaus!“ „Links (rechts) Front! Halt!“

v. Berneck.

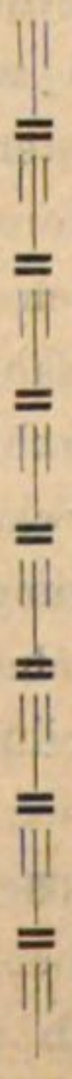
790. Kolonnen-Formationen. Die verschiedenen Kolonnen sind:

1. Kolonne zu Einem.

Fussbatterie.



Reitende Batterie.



Die Geschütze folgen einander mit 4 Schritt Distanze von den Köpfen der Vorderpferde bis zur Mündung oder bis zum zweiten Gliede der Bedienung wenn diese hinter der Mündung marschirt.

Die Bedienung der Fussartillerie marschirt rechts und links am Geschütz, die der reitenden in zwei Gliedern hinter der Mündung.

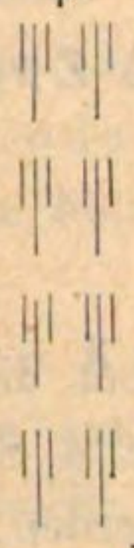
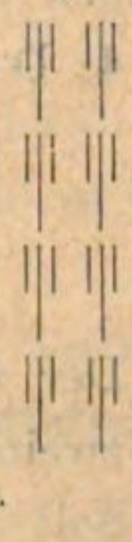
Die Kolonne zu Einem und jede andere Kolonne kann rechts oder links abmarschirt sein.

Die Kolonne zu Einem wird gebildet: durch die halbe Wendung der einzelnen Geschütze, auf das Kommando:

„Batt'rie zu einem rechts (links) um!"

wobei das Flügelgeschütz auch geradeaus bleiben kann, oder durch das Abbrechen von einem Flügel.

2. Die Kolonne in Zügen. Es giebt davon vier Arten, je nachdem die Distanzen und die Intervallen combinirt sind:

Die Distanzekolonne in geöffneten Zügen.	Die Distanzekolonne in geschlossenen Zügen.	Die aufgeschlossene Zugkolonne in geöffneten Zügen.	Die aufgeschlossene Zugkolonne in geschlossenenen Zügen.
α	*β*	*γ*	*δ*
			
		Interv. 20 Schr.	Interv. 5 Schr.
Intervalle 20 Schr.	Interv, 5 Schr.		
Distanze	Distanze	Distanze 4 „	Distanze 4 „
leichte B. 21 „	leichte B. 17 „		
12pfg. B. 16 „	12pfdg. B. 12 „		
reit. B. 12 „	reit. B. 12 „		

Diese Kolonnen werden aus der Linie in folgender Art gebildet:

α. durch das Abschwenken mit Zügen unter Beibehalt der Intervalle, auf das Kommando:

„Batt'rie mit Zügen — rechts (links) schwenkt!"

β. durch das Abschwenken mit Zügen, unter Veränderung der Intervalle, auf das Kommando:

„Batt'rie rechts (links) um!"

γ. durch das Ployiren, auf das Kommando:

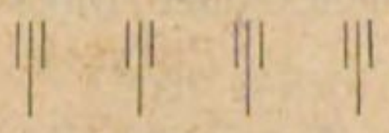
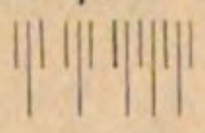
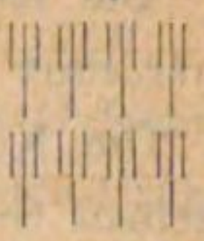
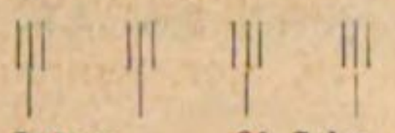
„Batt'rie rechts (links) in Kolonne in Zügen!"

Der Tetenzug rückt bei leichten Batterien 40, bei 12pfdg. 45, bei reitenden 60 Schritt vor, die andern setzen sich mit rechts — (links) um dahinter;

δ. ebenso und das nachherige Schliessen der Intervalle.

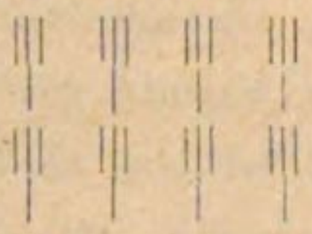
Ferner können *γ* und *δ* aus *α* und *β* durch Aufschliessen hergestellt und sämmtliche Zugkolonnen durch das Abbrechen von einem Flügel gebildet werden, was aber die neue Formation verzögert.

3. Die Kolonne in halben Batterien. Es giebt davon, wie bei der Zugkolonne, ebenfalls vier Arten.

Die Distanzekolonne in geöffneten halben Batterien.	Die Distanzekolonne in geschlossenen halben Batterien.	Die aufgeschlossene Kolonne in geöffneten halben Batterien.	Die aufgeschlossene Kolonne in geschlossenen halben Batterien.
α.	β.	γ.	δ.
			
Interv. 20 Schr.		Interv. 20 Schr.	Interv. 5 Schr.
Distanze bei leichte Batt. 61 „ bei 20pfdg. Batt. 56 „ bei reit. Batt. 52 „		Distanze 4 „	Distanze 4 „
			
Interv. 5 Schr.			
Distanze leichte Batt. 57 „ 12pfdg. Batt. 52 „ reit. Batt. 52 „			

Für die Bildung der Kolonnen in halben Batterien gilt das bei den Zugkolonnen Gesagte in analoger Weise.

4. Die Kolonne nach der Mitte in Zügen.



Der zweite und dritte Zug bilden die Front der Kolonne, der erste folgt dem zweiten, der vierte dem dritten Zuge, mit 4 Schritt Abstand.

Soll die Front noch mehr verkleinert werden, ohne die Intervallen zu schliessen, so brechen die äussern Flügelgeschütze ab und folgen den innern ihres Zuges, wodurch man die Kolonne nach der Mitte zu Einem erhält, deren Front die beiden mittelsten Geschütze der Batterie, das vierte und fünfte, bilden. *Taubert.*

791. Bewegungen in Kolonne. Ausser den, der Linie analogen, Bewegunges sind zu bemerken: Das zugweise Schliessen und Oeffnen, welches von allen Abtheilungen da ausgeführt wird, wo es die Teten-Abtheilung bewirkt hat, die Flanken-Märsche durch Wendung oder Abschwenken, der Marsch rückwärts „B. Kehrt — Marsch!“ oder: „B. mit Zügen (halben Batt.) rechts. (links-) umkehrt schwenkt — Marsch!“ Die Direktions-Veränderungen: „Tete rechts schwenkt — Marsch!“ (Kol. zu Einem) Tete rechts schwenken: (Dist.-Kol.) B. rechts schwenkt — Marsch! (aufgeschlossene Kol. — die hintern Abtheilungen folgen der Bahn der ersten).

Uebergänge: aus kleinern in grössere Kolonnen durch Aufmärsche, die auch geschlossen geschehen können, z. B. „B. in Zügen geschlossen rechts marschirt auf — Marsch!“ Umgekehrt durch Abbrechen. Distanze-Kolonne in aufgeschlossene: „Aufgeschlossen — Marsch!“ Umgekehrt „Distanze genommen — Trab!“ Das Flügelvorziehen bei Gefechts-

Intervallen: „Durchgezogen — Marsch!“ Die vorderen Abtheilungen: „Halt!“ Die hinterste: „Halb rechts Trab! Gradaus!“ 5 Schritt jedes Geschütz an dem vordern vorbei. In gleicher Weise folgen die übrigen Abtheilungen successiv. Aus der Kolonne zu Einem und der mit geschlossenen Intervallen: „Aus der Tiefe vorgezogen — Marsch!“ Die Ausführung ist analog der vorigen, die Geschütze gehen halbrechts und dann an den vordern Geschützen oder Abtheilungen vorbei.

v. Berneck.

792. Bewegungen in der Kolonne. Die Richtung in der Kolonne ist beim Frontmarsch rechts, beim Flankenmarsch nach der Frontseite.

Der Marsch vorwärts, das Schliessen und Oeffnen der Intervallen, sowie der Diagonalmarsch, werden in der Kolonne ebenso wie in der Linie ausgeführt.

Zum Marsch rückwärts machen in der Kolonne mit geöffneter Intervalle die einzelnen Geschütze kehrt, bei geschlossener schwenken die Züge oder halben Batterien kehrt.

Soll beim Marsch vorwärts oder rückwärts die Kolonne ihre Direktion verändern, so schwenkt die Tetenabtheilung nach den Grundsätzen der Linie, die hintern Abtheilungen folgen der Bahn jener.

Das zugweise oder halbe batterieweise Schliessen und Oeffnen wird von den hintern Abtheilungen da ausgeführt, wo es von den vordern geschah.

Uebergänge von Kolonnen aus kleinerer Front in solche von grösserer, wie aus der Zugkolonne in die halbe Batteriekolonne, geschehen durch Aufmärsche, umgekehrt durch Abbrechen.

Die Distanzekolonne wird in die aufgeschlossene durch das Aufschliessen der hintern Abtheilungen auf die vorderen, und umgekehrt die aufgeschlossene in die Distanzekolonne durch das Distanzenehmen verwandelt.

Das Flügelvorziehen geschieht bei geöffneter Intervalle durch das successive Durchziehen der hintern Ahtheilungen durch die vordern, dagegen bei der Kolonne zu Einem und bei Kolonnen mit geschlossenen Intervallen durch das Vorziehen aus der Tiefe.

Taubert.

793. Entwicklung der Linie aus der Kolonne. Die Inversion ist bei der Artillerie weniger zu scheuen, nur sollen, der taktischen Ordnung wegen, die Züge nicht getrennt, ihre Reihenfolge nicht unterbrochen und die Abtheilungen nicht verschieden formirt sein.

Aus der Kolonne zu Einem wird die Linie durch das successive Einwenden hergestellt, oder in der Direktion der Tete durch Herausziehen, Aufmarsch. Das Tetengeschütz hält, das nächste setzt sich durch zwei Hakenwendungen, die folgenden durch Ziehen daneben.

Aus der Distanzekolonne mit Gefechtsintervallen wird eingeschwenkt, zugleich oder successiv. Letzteres z. B. „B. zugweise rechts ein-

geschwenkt — Marsch!“ wobei die Tete 20 Schritt vorgeht und dann Halt macht, ist etwas zeitraubend, kommt aber zuweilen, bei Defilee-Gefechten namentlich, vor — dann wird auch zugweise abgeprotzt. In der Direktion der Tete wird aufmarschirt, was auch geschlossen geschehen kann. Wenn der Aufmarsch von der Stelle ausgeführt wird, so geschieht er im Schritt, befindet sich aber die Kolonne in der Bewegung, so fallen die hintern Abtheilungen in die stärkere Gangart.

Aufgeschlossene Kolonnen deployiren und stets im Halten. „B. links (rechts) deployirt — Marsch!“ Die Tetenabtheilung hält, die andern: „Links (rechts) um — Marsch! Gradaus! Trab! — Rechts (links) Front! Gradaus! Halt!“

Ist eine geschlossene Kolonne in einer Flankenbewegung (mit rechts oder linksum) begriffen und soll deployiren, so geschieht dies immer in der ursprünglichen Front und nach der Seite hin, wohin die Flankenbewegung geht, wobei es gleichgiltig ist, ob dadurch eine Inversion entsteht.

v. Berneck.

794. Entwicklung der Kolonnen zur Linie. 1. Aus der Kolonne zu Einem:

durch die Wendung der einzelnen Geschütze nach der Flanke,

oder

durch den Aufmarsch.

2. Aus der Zugkolonne:

aus der geöffneten Distanzekolonne:

α. durch das gleichzeitige Einschwenken aller Züge nach der Flanke.

aus der geschlossenen Distanzekolonne:

β. durch das gleichzeitige Frontmachen aller Züge nach der Flanke.

Beide Kolonnen *α.* und *β.* können auch durch den Aufmarsch neben den Tetenzug oder durch das successive Einschwenken der Züge in das Alignement des Tetenzuges zur Linie entwickelt werden.

aus der aufgeschlossenen und geöffneten Kolonne:

γ. auf der Stelle durch das Deployiren und in der Bewegung durch den Aufmarsch:

aus der aufgeschlossenen und geschlossenen Kolonne:

δ. ebenso bei gleichzeitigem Oeffnen der Intervallen.

3. Aus der Kolonne in halben Batterien:

analog wie bei den Zugkolonnen auf das Kommando des Führers der halben Batterie, welches der jedesmalige älteste zugführende Offizier ist.

4. Aus der Kolonne nach der Mitte in Zügen:

während des Vormarsches: durch den Aufmarsch rechts und links; auf der Stelle durch das Deployiren.

Die Inversion. Die Inversion widerstrebt dem militärisahen Gefühl und erzeugt leicht Unordnungen, man vermeidet sie daher bei allen Truppengattungen so lange es angeht. Handelt es sich aber darum, aus der Kolonne die Linie schnell zu formiren, um das Feuer sofort zu eröffnen, so hat die

Artillerie die am schnellsten zum Zweck führende Evolution zu wählen, ohne auf die Inversion Rücksicht zu nehmen. *Taubert.*

795. Gefecht. Fechtart. Die Artillerie hat nur Feuergefecht in geöffneter Linienstellung, kein zerstreutes Gefecht im Sinne der andern Waffen, Ein Kampf, wo die Batterie in getrennten Zügen feuert, ist wohl zerstreut genannt worden, im Gegensatz zum geschlossenen Gefecht der vereinigten Batterie und dem Massengefecht einer Mehrzahl zusammengezogener Geschütze. Doch ist bei der Artillerie jener Ausdruck nicht gebräuchlich.

v. Berneck.

796. Taktische Verwendung der Artillerie im Allgemeinen. Die Artillerie unterstützt durch erhöhte Feuerwirkung die eigenen Truppen. Beim Angriff leitet sie das Gefecht auf grössere Entfernungen ein, schützt das Vorgehen der Truppen gegen das feindliche Feuer durch Ableiten desselben; erschüttert die feindlichen Linien; bereitet den unmittelbaren Nahkampf der Truppen vor, führt unter Umständen die Entscheidung herbei und wirkt bei der Verfolgung des Feindes mit. Bei der Vertheidigung dient sie zur Abwehr nachdringender Truppen; erleichtert das Abbrecheu eines Gefechtes; dient zur Besatzung von Aufnahmestellungen; sichert den Rückzug durch Defileen und wird bei Besetzung von Positionen zu Stützpunkten derselben verwandt. *Handb. d. Feld-Art.*

797. Gefecht der Artillerie. Die Kavallerie muss sich bewegen, um zu wirken, die Artillerie muss stehen, um zu wirken. Bei der Kavallerie ist das Manövriren mit dem Fechten am allerinnigsten verbunden, bei der Artillerie heisst Manövriren eigentlich nichts Anderes, als vorwärts oder rückwärts gehen, um einen Punkt zu gewinnen, auf welchem sie wiederum stehen und beginnen kann, von neuem zu wirken. — In Folge der Einführung der gezogenen Geschütze ist es für die Artillerie noch wichtiger geworden, dass sie so lange als möglich auf demselben Punkte verharre, so wenig als möglich manövrire. Die gezogenen Geschütze sind wahre Präzisionswaffen; diese ihre Eigenthümlichkeit kann aber nur hervortreten und ausgenutzt werden, wenn die Geschütze die Zeit erhalten, sich auf bestimmte Ziele einzuschiessen. Bei den weiten Entfernungen, auf welche die gezogenen Geschütze wirken können, wenn sie sehen, erlangen Höhepunkte für die Aufstellung der Artillerie heut eine um so grössere Bedeutung, als die Kultur immer mehr die Aussichten auf ebener Fläche einschränkt. Andererseits darf man Höhen für die Artillerieaufstellungen um so unbedenklicher wählen, als auf einen rasirenden Schuss bei den gezogenen Geschützen ohnedies wenig zu rechnen ist.

Die Artillerie hat nur eine Gefechtsform, die Linie der neben einander entwickelten Geschütze. Die Kavallerie kann entfernt vom Feinde gehalten werden, weil man vermag, sie schnell vorwärts zu bringen, aber sobald sie

wirken soll, muss sie in der That vorwärts gehen; die Artillerie hat eine beträchtliche Fernwirkung, sie braucht daher nicht unbedingt an den Feind heranzugehen, um zu wirken. Da sie ihre grösste Stärke entwickelt, wo sie stehen kann, so muss sie in der Vertheidigung unzweifelhaft einen höheren Werth haben als im Angriff. Dennoch kann bei der Gewalt ihrer Wirkung der Angriff sie nicht entbehren, wenn er nicht in allzu grossen Nachtheil kommen will. Wenn die Vertheidigung ganz allgemein auf die Artillerie rechnen kann, in jedem Moment der Zeit und auf jedem Punkte ihrer Stellung, so kann die Artillerie des Angriffes nur darin ein Uebergewicht suchen, dass sie in einer bestimmten, besonders gewählten Zeit und dass sie auf einem bestimmten, besonders zweckmässig gewählten Punkte auftrete und dass sie durch die Masse des Feuers in kürzerer Dauer und auf beschränkterem Raum ersetze, was ihr an Möglichkeit, ihre Wirkung in Zeit und Raum auszudehnen, abgeht. Dies wird durch die Adoption der gezogenen Geschütze erheblich erleichtert, wenn man nur für die Batterien von vornherein die richtigen Positionen gewählt hat.

Wer mehr Geschütze, wie mehr Feuergewehre überhaupt, ins Gefecht bringt, der steigert die Gesammtwirkung des Feuers, er thut dem Feinde mehr Schaden, erleidet aber auch selbst grössere Verluste; gewinnt also keineswegs unbedingt die Ueberlegenheit dadurch. Ob er diese gewinne, das wird immer von der Zeit und dem Punkte abhängen, in und auf welchem er mehr Geschütze als der Feind in den Kampf bringt.

Wie jedes einzelne Infanteriebataillon, wenigstens der ersten Treffen, die ins Gefecht kommen, durch das Feuergefecht seiner Plänklerlinie den Kampf einleitet, so kann diess ein ganzes Heer oder ein grösserer Heereskörper durch das Feuergefecht seiner Artillerie. Ueber dem Artilleriegefecht kann aber noch mehr und noch leichter als über dem Plänklergefecht der Infanterie der letzte Zweck des Vorgehens beim Angriffe vergessen werden und verschwinden, weil die Artillerie noch ferner vom Feinde abbleiben kann als die Infanterie, weil also noch weniger als beim Feuergefecht der letzteren bei ihr zu beurtheilen ist, ob sie die vorausgesetzte und verlangte Wirkung bereits gethan habe oder noch nicht.

Eine Linie von Geschützen kann mit dem grossen Gefechtsintervall oder mit dem halben aufgestellt werden; im erstern Fall braucht jedes leichte Geschütz 20 bis 22, jedes schwere 28 bis 30 Schritte, im letzteren jedes leichte 10 bis 12, jedes schwere 14 bis 15 Schritt Front. Bei der Aufstellung mit grossen Intervallen nimmt die gleiche Zahl von Geschützen eine grössere Front ein, als bei der Aufstellung mit halben, die Wirkung des feindlichen Feuers auf sie ist dort nicht so gross als hier, die Geschütze können dort im Nothfalle leichter abfahren als hier; aber dort kann man auf gleicher Front nicht eine so grosse Gewalt des Feuers konzentriren als hier. Die Aufstellung mit grossen Intervallen ist die gewöhnliche, die mit halben wird ausnahmsweise gewählt, wenn eine grosse Feuermasse entwickelt werden soll, wenn man also mehrere Batterien dicht neben einander,

sogenannte Artilleriemassen oder grosse Batterieen vereinigen will, wenn das Terrain oder die Rücksicht auf die Wirkung der anderen Truppen eine zu grosse Frontausdehnung verbietet. Wer die halben Intervallen anwenden will, ohne sich allzu grosser Gefahr von plötzlichen Ueberfällen auszusetzen, der muss entweder durch das Terrain oder durch deckende Aufstellung von andern Truppen gegen solche gesichert sein. Jenes ist am ersten erreichbar im Verhältniss der Vertheidigung, der Angriff aber bedarf der grossen Batterien mehr als die Vertheidigung.

Die Batterien feuern entweder salvenweise — alle Geschütze zugleich — oder eines nach dem andern auf Kommando, oder ein jedes, sobald es geladen hat (Schnellfeuer); die zweite Art ist die gewöhnliche im Gefecht, die dritte wird immer nur in nächster Nähe des Feindes, in den entscheidenden Momenten, wo Gefahr im Verzuge ist, angewendet.

Die Batterien manövriren, d. h. sie gehen im Gefechte vorwärts oder zurück, so lange es irgend möglich ist, in der gleichen Formation, in welcher sie das Gefecht führen, in Batteriefronten. Nur wo diese zu gross werden, wird die Kolonne angewendet, entweder mit halben Batterieen, 3 bis 4 Geschützen neben einander, oder mit Zügen, 2 Geschütze neben einander, oder zu Einem, alle Geschütze eins nach dem andern.

Rüstow.

798. Normal-Gefechts-Formation. Wenn eine Batterie in der Marschkolonne zum Gefecht vorgehen soll, so nimmt sie etwa 1000 Schritt vor dem Orte, wo sie aufzumarschiren gedenkt, die Normal-Gefechts-Formation an. Dazu wird der Munitionspark in zwei Staffeln getheilt. Die erste, aus 3 Munitionswagen bestehend, unter dem Feldwebel (Wachtmeister) folgt allen Bewegungen der Batterie auf 3—400 Schritt rückwärts seitwärts und hält Verbindung mit demselben. Ihr können einige Mannschaften der Reserve beigegeben werden. Die zweite Staffel aus allen übrigen Wagen und der Batteriereserve gebildet, bleibt unter dem Kapitäne d'armes (Quartiermeister) auf 1000—1500 Schritt zurück und dient zum Ersatz der leeren Wagen, sie selbst wird von den Munitionskolonnen ergänzt. Der Feldwebel (Wachtmeister) der Batterie leitet die Bewegungen der Wagen im Ganzen und unterhält die Verbindung mit der Batterie, wie zwischen den beiden Staffeln. Die Geschütze bilden als alleiniger taktischer Körper die Feuerlinie.

v. Berneck.

799. Beschleunigte Bewegungen der Fussartillerie zum Gefecht. Die Fussartillerie hat zwei Mittel, ihre Bewegungen, wenn es nöthig wird, zu beschleunigen: das Aufsitzen zum Gefecht und die Eilmarsch-Formation. Beide dürfen aber, aus Rücksicht für das Material, besonders die Pferde, nur da angewendet werden, wo die Verhältnisse eine erhöhte Kraftanstrengung fordern und rechtfertigen.

Wenn die zum Aufmarsch bestimmte Stellung schnell erreicht oder die

Position schnell verändert werden soll, so erfolgt das Aufsitzen zum Gefecht (3 Mann auf die Handpferde, 3 auf die Protze, die bei der ersten Staffel befindlichen Reserven auf die Wagen). Die Batterie wird dadurch unabhängiger und auch zu verstärkter Gangart fähig; über 1000 Schritt jedoch nur ausnahmsweise.

Sollen raschere Bewegungen auf eine grössere Entfernung (1/2 Meile und darüber) von einer Batterie, die mit ihren sämmtlichen Wagen in der gewöhnlichen Aufstellung steht, ausgeführt werden oder eine solche aus der Reserve-Artillerie schnell vorgehen, so nimmt sie die sogenannte Eilmarsch-Formation an. Die Munitionswagen schliessen auf 4 Schritt an die Geschütze auf, und die Bedienung, nebst der Reserve, sitzt auf Protzen und Munitionswagen auf, ohne die Handpferde zu belasten. Die Batterie kann, mit den Gangarten abwechselnd, ihren Weg schnell zurücklegen; die Administrationswagen bleiben zurück. Diese Formation ist nicht zum Manövriren, sondern nur zu rascher Fortbewegung bestimmt, daher ihr Name. Thatsächlich wird dadurch eine fahrende Artillerie gebildet, wenn auch nur für vorübergehende Zwecke im Gefecht selbst nur ausnahmsweise. In der Nähe desselben angelangt, soll in der Regel die Normal-Gefechts-Formation wieder angenommen werden, wozu die Artilleristen absitzen. Es kann jedoch zuweilen nöthig sein, aus der Eilmarschformation unmittelbar die Feuerlinie zu bilden, z. B. bei Verfolgung eines rasch weichenden Feindes. Dann marschirt die Batterie auf und wenn sie im Feuer ist, sucht der die Wagen führende Offizier in angemessener Entfernung eine gedeckte Stellung oder schickt die Wagen weiter zurück, zerlegt sie in ihre zwei Staffeln und stellt so die Normal-Gefechts Formation her. *v. Berneck.*

800. Anmarsch zum Gefecht. a) Formation zum Anmarsch. Aus der Marschkolonne oder Rendezvousstellung geschehen alle Bewegungen entweder in der Eilmarschformation oder in der Normalgefechtsformation.

Die Eilmarschformation kann nur bei mobilen Fussbatterien vorkommen, welche ihre Wagen bei sich haben.

Dadurch, dass jeder Munitionswagen seinem Geschütze folgt und zum Transport von Mannschaften mitbenutzt wird, während die Handpferde der Geschütze frei bleiben, ist es möglich, die 6- und 12pfündigen Fussbatterien, bis auf die Oekonomiewagen, (Vorrathswagen, Feldschmiede und Packwagen, welche im Schritt folgen), in fahrende zu verwandeln und mit ihnen bedeutende Entfernungen im Trabe zurückzulegen. Die 4pfündigen Batterien sind durch ihre Organisation ohnehin fahrende.

Die Normalgefechtsformation gliedert mobile Fuss- und reitende Batterien im Gefecht in drei Haupttheile.

In erster Linie stehen die Geschütze mit 20 Schritt Gefechtsintervalle reglementsmässig besetzt; 300 Schritt dahinter in zweiter Linie seitwärts die erste Wagenstaffel zum unmittelbaren Munitionsersatz; und 1000 bis 1500

Schritt hinter den Geschützen in dritter Linie die zweite Wagenstaffel mit dem Rest der Wagen, wo möglich durch das Terrain gedeckt.

b) Anwendung dieser Formationen. Die Eilmarschformation gewöhnlich nur ausserhalb des Gefechts auf forcirten Märschen; zur Ausführung beschleunigter Bewegungen in der Nähe des Schlachtfeldes; zum Heranziehen entfernter Batterien aus der Reserve; Umgehungen; Verfolgung eines schnell weichenden Feindes und ausnahmsweiser kurzer Verbindung der Fussartillerie mit Kavallerie in Ermangelung reitender Artillerie.

Die Normalgefechtsformation wird 1500 bis 2000 Schritt vor der ersten Gefechtsstellung angenommen, sie dient zum Anmarsch, wie zu allen ferneren Bewegungen im Gefecht. Zur Ausführung beschleunigter Bewegungen im Gefecht wird bei der Fussartillerie zum Gefecht aufgesessen, wobei nicht die Wagen, sondern nur die Protzen und Handpferde der Geschütze benutzt werden. Bei vierpfündigen Batterien werden auch bei der Normalgefechtsformation nur die Laffetten und Protzen zum Aufsitzen der Mannschaften beuutzt, während die Handpferde der Bespannung frei bleiben.

Taubert.

801. Formationen zum Angriff. a) Die Normalgefechtsformation der allgemeinen Regel nach (entweder aus der Rendezvousstellung oder aus der Marschkolonne) etwa 1000 bis 1500 Schritt von dem Punkte entfernt herstellen, wo die Batterie Gefechtsstellung zu nehmen gedenkt. Sie dient zum unmittelbaren Anmarsch zur ersten Gefechtsstellung, so wie für alle ferneren Bewegungen im Gefecht. Veranlassen Verhältnisse eine frühere, als oben bezeichnete Annahme dieser Formation, dann können sich sowohl die Geschütze als auch die Wagenstaffeln in Kolonnen bewegen; die Geschütze dann der Regel nach in der geschlossenen Distanzezugkolonne. Für die Bewegungen gilt: Geschlossene Intervallen nur ausserhalb jeglichen Feuerbereichs des Feindes, nie beim Passiren von Gräben, engen Defileen, Brücken, schlechten Wegen und überhaupt nie in den Fällen, wo ein Unfall bei dem einen Geschütz das Nebengeschütz zum Aufenthalt zwingt und ein Defilee dadurch gesperrt wird. Geschlossene Intervallen beim Durchgehen durch andere Truppen im offenen, undurchschnittenen Terrain; überhaupt da, wo ein Oeffnen sogleich wieder statt finden kann.

Die Bewegung mit aufgesessenen Mannschaften ist Ausnahme, kann aber auf Entfernungen von mindestens 200 bis 1000 Schritt und darüber geschehen, wenn die Verhältnisse die erhöhte Kraftanstrengung rechtfertigen. Ebenso der allgemeinen Regel nach nur zu Vorwärts- oder Flankenbewegungen; ganz ausnahmsweise zu Rückwärtsbewegungen (die Fortschaffung der Reservenummern der Fussbatterie durch die erste Wagenstaffel. Gangart Trab; Galopp nur ganz ausnahmsweise, bei Frontalbewegungen womöglich gar nicht. Im Galopp reglementsmässig nur die letzten 300 Schritt zurückzulegen (giebt im Vergleich mit Trab eine Zeitersparniss von 20 Sekunden, die Zeitdauer

des Parirens etc. ausser Betracht gelassen). Stösst die Batterie auf bedeutendere Terrainhindernisse, z. B. Anhöhen, Gräben etc., dann sitzen die Bedienungsmannschaften ab.

b) Die Eilmarschformation in der Regel nur ausserhalb des Gefechtes zu raschen Bewegungen auf grösseren Entfernungen (2000 Schritt bis 1 Meile); z. B. zum Heranziehen von Unterstützungen aus der Reserve, zu Umgehungen etc. Auf dem Kampfplatze aus der Eilmarschformation sogleich in die Normalgefechtsformation übergehen. Gestatten Ausnahmefälle dies nicht (z. B. bei Verfolgungen eines schnell weichenden Feindes; bei kurzen Unternehmungen im Verbande mit Kavallerie etc.), so dass die Batterie in der Eilmarschformation abprotzen muss, dann wo möglich sogleich die Wagen auf 3—400 Schritt seitwärts zurückschicken; hier entweder die Wagen beisammen lassen, oder in beide Staffeln zerlegen. Nur ganz besondere Umstände (z. B. eine fast wirkungslose feindliche Artillerie) können rechtfertigen, die Wagen unmittelbar hinter der abgeprotzten Batterie zu lassen. *Handbuch.*

802. Bewegungen im Gefecht und Stellungswechsel. Die der Fussartillerie behufs schnellerer Bewegungen gebotenen Mittel dürfen nicht dazu benutzt werden, um mit der reitenden Artillerie zu rivalisiren oder bei Friedensübungen Ansprüche zu erzeugen, die im Kriege nicht erfüllt werden können.

Die Bewegungen der Fussartillerie im Gefecht geschehen grundsätzlich im Schritt, bis auf diejenigen Evolutionen, welche zum Bilden und Entwickeln von Kolonnen dienen. Trabbewegungen können zur beschleunigten Einnahme vorwärts liegender Positionen mit aufgesessener Mannschaft ausgeführt werden. Ueber 200 Schritt darf nicht zum Gefecht aufgesessen werden. — Häufiger als das Aufsitzen zum Gefecht wird der Gebrauch der Eilmarschformatiou bei mobilen Batterien zum Vorziehen von Batterien aus der Reserve vorkommen. Bei rückgängigen Bewegungen ist der Trab mit aufgesessenen Mannschaften nur ausnahmsweise zu rechtfertigen, da grundsätzlich der Rückzug möglichst langsam stattfinden muss, um Ruhe und Ordnung in den Truppen zu erhalten. Die reitende Artillerie steht in ihren Bewegungen der Kavallerie gleich, für dieselben finden daher auch keinerlei Beschränkungen statt.

Die Entwickelung der Kolonne muss ausserhalb des feindlichen Geschützfeuers, wo möglich vom Terrain gedeckt, und jede Bewegung im Gefecht mit geöffneter Intervalle geschehen. Geschlossene Intervalle dürfen nur ausser jeglichem Feuerbereich bei Rendezvousstellungen und selbst da nur so lange als es durchaus nöthig ist, aber niemals in feindlichem Artillerie- oder Infanteriefeuer oder etwa beim Passiren von Gräben, Brücken, Defileen, schlechten Wegen, wo ein Unfall bei einem Geschütz das Defilee sperren würde, stattfinden. Wie nachtheilig geschlossene Intervalle sind, ergiebt sich daraus, dass das Infanteriefeher bei ihnen schon auf 7—800, bei geöffneten aber erst auf 500 Schritt gegen Artillerie wirksam wird.

Häufiger Stellungswechsel ist nachtheilig, denn die Artillerie wirkt nicht anders als durch ihr Feuer, muss daher grundsätzlich möglichst lange in jeder Position bleiben. Die Entfernung der einzelnen Positionen von einander soll im Allgemeinen nicht unter 300 Schritt betragen. Das Vor- und Zurückgehen mehrerer Batterien findet stets in Echelons statt. Beim Zurückgehen im Feuer und auf ebenen Boden können Fussbatterien die Langkette anlegen, reitende nur dann, wenn sie mit Infanterie verbunden sind.

Taubert.

803. Von den Bewegungen und den Bewegungsformen der Artillerie. Jede Bewegung hat ihren Ausgangspunkt, ihren Zielpunkt und die Linie, welche den Weg vom erstern zum letztern vermittelt, zur Grundlage.

Der Ausgangspunkt für die Bewegung einer Batterie ist die Stellung, welche sie im Augenblick einnimmt. Aus dieser Stellung muss sie mit Bequemlichkeit „abfahren“ können, wie der gewöhnliche Ausdruck ist. — Im Allgemeinen kann man behaupten, dass eine Batterie eine Stellung, in welche sie überhaupt gelangen konnte, auch wieder verlassen kann. Waren Vorbereitungen technischer Art, Ueberbrückungen u. dergl. nothwendig, um der Batterie den Weg in die von ihr eingenommene Stellung zu bahnen, so können die gleichen auch für das Verlassen der Stellung benutzt werden, wenn man sie nicht unkluger Weise wieder zerstört, nachdem sie dem ersten Zwecke gedient haben. Damit, dass eine Batterie die von ihr eingenommene Stellung wieder verlassen könne, ist aber noch gar nicht gesagt dass sie dies auch auf die zweckdienlichste Weise thun könne. Sie ist beispielsweise von rückwärts her in ihre Stellung eingerückt, sie hat hier einen ganz praktikabeln Weg gefunden oder sich einen solchen schaffen lassen; ihre Stellung ist gut, bietet alle mögliche Sicherheit gegen feindliches Feuer und Anfälle mit blanker Waffe, gewährt eine vortreffliche Uebersicht über das Vorterrain für eine Reihe von Gefechtsverhältnissen. Schliesslich aber muss die Batterie weiter vorrücken, um die gewonnenen Vortheile völlig auszunützen. Gerade die Vorzüge, welche die Stellung bisher bot, machen das direkte Vorrücken unmöglich; die Batterie muss nothwendig ein Stück des Weges, den sie vorher gemacht, abermals zurücklegen, und wird dadurch in der Bewegung verzögert. Diese Fälle kommen bei den heutigen Verhältnissen der Terrainkultur ausserordentlich häufig vor, und es ist daher nöthig, die besondere Aufmerksamkeit darauf zu lenken.

Neben dem Ausgangspunkt spielt begreiflicher Weise der Zielpunkt der Bewegung eine grosse Rolle. Die erste Nothwendigkeit, wenn man ihn in kürzester Zeit erreichen soll, ist, dass man ihn im Voraus kenne. Wenn eine Batterie sich in einer gegebenen Stellung befindet, aus welcher sie eine Zeit lang wirken kann, so sind für sie die Verhältnisse niemals so fest bedingt, dass sie überhaupt nur in eine Stellung übergehen könne, sobald sie ihre Stellung wechseln muss. Es können vielmehr stets ganz verschiedene

Fälle eintreten, je nach denen die Batterie in ganz verschiedenen Richtungen den Stellungswechsel bewerkstelligen muss. Je nach den eintretenden Gefechtsverhältnissen kann sie veranlasst sein, vorwärts, rückwärts oder seitwärts ihre nächste Bewegung zu vollziehen. Sehen wir selbst von der Mannichfaltigkeit dieser Richtungen ab, lassen wir es zu, dass in einem gegebenen Gefechtsverhältnisse nur eine Richtung vorzugsweise zu beachten sei, also im Angriff die Richtung nach vorwärts, in der Vertheidigung die Richtung nach rückwärts, so bleibt immer noch die Wahl, — und mit der Wahl die Qual.

Befindet sich eine Batterie mit den Truppen, mit denen sie verbunden handeln soll, im Verhältniss der Vertheidigung, so wird sie rückwärts ihrer gegenwärtigen Stellung nicht eine, sondern mehrere Stellungen finden, in welche sie möglicher Weise zurückgehen und aus denen sie dann wieder, in ihnen angelangt, zweckmässig wirken kann. Mindestens sind die Fälle ungemein selten, in denen wirklich gar keine Möglichkeit der Wahl bleibt.

Allerdings, wenn mehrere Batterien neben einander in der Handlung sind, so wird auch eine obere Leitung vorausgesetzt, welche beim vertheidigungsweisen Verhältnisse jeder der Batterien den Punkt anweisen soll, welchen sie zunächst rückwärts einzunehmen habe, wenn sie veranlasst wird, den eben besetzten zu verlassen. In solchem Falle haben die einzelnen Batterien dann nur sich von diesen Punkten und von den Wegen dahin die nothwendige Kenntniss davon zu verschaffen, um ihre Bewegungen möglichst zweckmässig einzurichten; und dies ist immer leicht, wenn die voraussichtlichen Bewegungen nach rückwärts gerichtet sind.

Indessen die obere Leitung ist häufig für die einzelnen Batterien der Artillerie nichts weiter als eine anmuthige Fiktion. Dies kommt schon daher, dass die einzelnen Batterien auf die Truppenkörper der anderen Waffen, Brigaden oder Divisionen der Infanterie und Kavallerie vertheilt werden und vertheilt werden müssen, dass sie folglich mehr von den Brigadekommandanten als von dem allgemeinen Artilleriekommando abhängig werden. So ereignet es sich nicht selten, dass ein Punkt, welcher eine passende neue Stellung abzugeben scheint, mehrere Batterien gleichzeitig anzieht und dass sich auf diesem die Geschütze zusammendrängen, vielleicht ohne überhaupt zur Wirkung gelangen zu können, jedenfalls mit dem Nachtheil, dass andere ebenso wichtige, wenn auch nicht so auffällige Punkte vernachlässigt werden. Rechtzeitige Erkundigung und Verständigung ist daher selbst unter den Verhältnissen, wo man die neuen Stellungen wahrscheinlich auf einem rückwärtigen Terrain zu suchen hat, keineswegs überflüssig.

Dringend nothwendig aber wird sie für Batterien, die sich im Angriffsverhältnisse befinden, also ihre wahrscheinlichen neuen Stellungen auf einem vorwärts gelegenen Terrain zu suchen haben. Hier wird im Voraus nach dem Augenschein geurtheilt und ein recht augenfälliger Punkt hat meist

das Privilegium, die Aufmerksamkeit von mehreren Seiten auf sich zu ziehen, ohne dass damit ausgemacht sei, die Artillerie werde auf ihm eine wirklich wirksame Stellung nehmen können. Wo es sich nur irgend thun lässt, wie z. B. unter dem Schutze gelegentlicher Ausfälle der Kavallerie, müssen nothwendig Artillerieoffiziere von den verschiedenen Batterien mit vorreiten, um sich im Voraus zu orientiren und dann ihren Batterien als sichere Führer in die neu einzunehmenden Stellungen dienen zu können.

Neben dem Ausgangspunkt und dem Zielpunkt der Bewegung kommt nun für diese der Weg selbst in Betracht, welcher sie beide verbindet; er entscheidet über die zu wählende Bewegungsformation.

Fasst man nun ins Auge, dass die Pausen zwischen den Wirkungszeiten so kurz als möglich ausfallen sollen, so muss man nothwendig wünschen, dass die Batterie in derselben Formation in Bewegung gesetzt werde, in welcher sie in Wirksamkeit war und in welcher sie, an dem neuen Bestimmungsorte angekommen, wieder in Wirksamkeit treten soll, also in voller Front, dergestalt, dass nur die Geschütze aufprotzen und dann die Bewegung antreten, entweder nach vorwärts oder nach rückwärts, — im erstern Falle folgt die erste Linie der Munitionswagen der Linie der Geschütze nach, im letztern ist jene voran und folgt diese. Aber das Manövriren in ganzen Fronten ist bei dem durchschnittenen Terrain der meisten zivilisirten Länder nur in den seltensten Fällen möglich. Passende Stellungen, auf denen die Batterien sich frei in Front entfalten können, findet man schon; ja es kann selbst sein, dass man, einmal aus der Stellung heraus, sich wieder in Front mit ganzen Batterien bis zu der neuen Stellung bewegen könne, aber für das Herauskommen aus der alten Stellung und das Wiederhineinkommen in die neue stellen die Verhältnisse sich durchaus anders. Es sind meist kultivirte Höhen an mit Gräben und Hecken eingefassten Wegen; es müssen vielfach die Uebergänge erst gebahnt werden, um von den Bewegungslinien in die Stellungen hinein und aus den Stellungen auf die Bewegungslinien heraus gelangen zu können. Unter diesen Umständen war die Einrichtung hei der schleswig-holsteinischen Artillerie von 1850, in welcher jede Batterie eine Sektion berittener Pioniere hatte, eine äusserst zweckmässige. — Das Ab- und Einfahren aus den Stellungen und in sie lässt sich fast niemals in Batteriefront bewerkstelligen und so wird es natürlich, dass an die Stelle der Frontbewegungen meistens diejenigen in Kolonne treten müssen.

Die Kolonne der Artillerie auf dem Schlachtfelde ist reine Manövrirkolonne, ist es immer gewesen und wird es immer sein.

Diese Manövrirkolonne kann, wenn wir uns in die Bewegung selbst hineinversetzen und uns eine Batterie von sechs Geschützen mit den zugehörigen sechs Munitionswagen denken, auf verschiedene Weise gebildet werden. Ehe wir diese Arten der Formation vorführen, müssen wir noch bemerken, dass die Geschütze der Batterie mit der gleichgrossen Zahl von Munitions-

wagen nach der heutigen Anschauung die sogenannte Manövrirbatterie herstellen. Zu jeder Batterie gehören, wie erörtert wurde, mehrere Hilfswagen, ausserdem haben wir mehrmals darauf hingedeutet, wie es ganz zweckmässig sein könne, namentlich den Batterien grossen Kalibers mehr Munitionswagen zuzutheilen, als die Zahl der Geschütze beträgt. Aber die Manövrirbatterie, die im Gefecht als eng vereint gedacht werden muss, bilden stets nur die Geschütze, jedes mit dem einen Munitionswagen, der zugleich das für die Durchführung eines ernsten Gefechtes nothwendige Munitionsquantum fortschafft und den Transport der sämmtlichen Bedienungsmannschaft des Geschützes, im Verein mit diesem selbst, vermittelt.

Alle anderen Fahrzeuge, die über die Zahl der Geschütze hinaus vorhandenen Munitionswagen und die Hilfswagen, wie gross ihre Zahl sein möge, bilden die Batteriereserve, welche mit grösserer Freiheit der Manövrirbatterie folgen, sich auf hunderte von Schritten seitwärts oder rückwärts von ihr halten kann, und nur darauf angewiesen ist, die Manövrirbatterie stets soweit im Auge zu behalten, dass sie sich rechtzeitig mit ihr vereinigen könne.

Da dies die einzige Bedingung ist, welche die Bewegungen der Batteriereserve bestimmt, so haben wir ein vollständiges Recht, sie von unseren eingehenden Betrachtungen auszuschliessen und in den Kreis derselben nur die Manövrirbatterie zu ziehen.

Die Bewegungsformen oder die Kolonnen der Manövrirbatterie, wenn wir diese zn sechs Geschützen und sechs Munitionswagen annehmen, werden dann

1) die Kolonne zu Einem und

2) die Kolonne zu Zweien oder in Zügen.

Diese beiden Kolonnen können rechts oder links abmarschirt sein, so dass antweder das erste Geschütz die Spitze und der sechste Munitionswagen den Schweif macht, oder dass der sechste Munitionswagen die Spitze und das erste Geschütz den Schweif macht, oder dass der erste Zug die Spitze, der dritte Zug den Schweif hat.

Es sind aber noch innere Veränderungen möglich, welche unsere Beachtung verdienen.

Wenn wir die rechts abmarschirte Kolonne zu Einem beispielsweise in Betracht ziehen, so kann diese auf zweierlei Weise formirt sein, nämlich

a) erstes Geschütz, erster Munitionswagen, zweites Geschütz, zweiter Munitionswagen, drittes Geschütz, dritter Munitionswagen etc. fort, oder

b) erstes, zweites, drittes, viertes etc. Geschütz, erster, zweiter, dritter, vierter etc. Munitionswagen.

Die erste Ordnung ist die natürliche, weil sie alle Elemente des vollständigen Geschützes nahe vereint zusammenhält. Da aber die Protzen die nothdürftigste Munitions zur ersten Eröffnung des Feuers enthalten, da auch die auf einem Geschütz transportable Bedienungsmannschaft, insbesondere wenn es vier Mann sind, genügt, um das Ge-

schütz vorläufig ins Feuer zu bringen, da im Nothfall die Bedienungsmannschaften von zwei Geschützen einander sekundiren können, so mag man der zweiter Ordnung dort den Vorzug geben, wo es darauf anzukommen scheint, dass sämmtliche Geschütze der Batterie in der neu von ihnen einzunehmenden Stellung rasch ins Feuer gebracht werden, während die Nachhaltigkeit des Feuers durch die später einrückenden Munitionswagen gesichert wird, wo ausserdem Abfahren aus der alten und dem Einrücken in die neu einzunehmende Stellung sich gar keine Terrainschwierigkeiten entgegenzustellen.

Ueberall, wo diese eintreten, verlohnt es sich gar nicht, die Ordnung einzunehmen, welche das schnellere Insfeuerbringen sämmtlicher Geschütze vorerst garantiren soll. Die Zeitverluste beim Abfahren und Einfahren überwiegen hier immer viel zu sehr den Zeitverlust in der Bewegung selbst, als dass auf diesen letztern grosse Rücksicht zu nehmen, Grund vorhanden wäre.

Die leichten gezogenen Batterien der neueren Zeit sind bei sehr mässiger Bespannung sämmtlich im Stande, Strecken bis zu 2000 Schritt — und grössere kommen bei Stellungswechseln im Gefecht wohl schwerlich jemals vor, — im Trabe, also in höchstens sechs Minuten zurückzulegen. Auf Aufprotzen und Abprotzen mag man höchstens zwei Minuten rechnen. Finden sich also keine Schwierigkeiten beim Abfahren und Einfahren, so kann ein Geschütz, welches jetzt in der alten Stellung sein Feuer einstellt, acht Minuten später bei den weitesten Stellungswechseln wieder im Feuer sein.

Sobald aber die Schwierigkeiten beim Abfahren und Einfahren eintreten, verlängern sich die Pausen zwischen den Wirkungszeiten augenblicklich sehr bedeutend. Entschieden mehr als durch die Beweglichkeit während der Zeit der Bewegung kann man diese Pausen abkürzen, wenn man die Vorbereitungen zum Abfahren aus der alten Stellung rechtzeitig trifft und wenn man die nöthigen Vorbereitungen für das Einfahren in die neue Stellung rechtzeitig erkundet und alle Anstalten für dieses vorhanden sind.

Die links abmarschirte Kolonne zu Einem ist genau ebenso formirt als die rechtsabmarschirte, nur ist das sechste Geschütz mit dem sechsten Munitionswagen voran, wenn die betreffenden Munitionswagen ihren Geschützen unmittelbar folgen und das Geschütz muss wieder dem Munitionswagen voran sein.

An die Stelle des Abmarsches zu Einem kann nun der Abmarsch zu Zweien treten, was oft genug erlaubt ist, da die Breite der Wege es oft zulässt, auf denen doch die Geschütze sich vorzugsweise bewegen.

Beim Rechtsabmarsch ist dabei der erste Zug voran, die beiden Geschütze Nr. 1 und 2 an der Spitze, denen in gewöhnlichen Fällen die korrespondirenden Munitionswagen unmittelbar folgen; dann kommt ebenso der zweite Zug endlich der dritte.

Beim Linksabmarsch ist es ganz eben so, nur umgekehrt, die Geschütze 5 und 6 von ihren Munitionswagen gefolgt, sind an der Spitze.

Mag man nun rechts oder links, was sich ganz nach den einzuschlagenden Wege richtet, — immer wird es für die heutigen Gefechtsverhältnisse der Artillerie wünschenswerth sein, dass man zugweise die alte Stellung verlasse, um in eine neue überzusiedeln.

Das staffelweise Vorgehen der Artillerie ist nach der alten Regel.

Es kommt darauf an, die Kontinuität der Artilleriewirkung zu bewahren. Niemals also darf eine Artillerieabtheilung ihre alte Stellung zugleich und auf einmal verlassen, um in die neue überzugehen, — mindestens sind die Fälle allzuselten, in welchen die Wirkung aus der alten Stellung auf einmal gänzlich aufhört.

Hat man mehrere Batterien nebeneinander, welche sämmtlich auf das gleiche Ziel wirken, dieselbe Aufgabe haben, so kann man zuerst eine Batterie abfahren lassen, während die übrigen noch stehen bleiben und das Feuer fortsetzen; sobald die zuerst abgefahrene Batterie in der neuen Stellung das Feuer eröffnet hat, folgt dann eine zweite, dritte Batterie in die neue Stellung nach.

Hat man es nur mit einer einzigen Batterie zu thun, so lässt man zuerst nur einen Zug (zwei Geschütze) zum Abfahren aufprotzen.

Die beiden anderen Züge der Batterie von sechs Geschützen fahren zu feuern fort aus der alten Stellung. Je nach deren Terrainverhältnissen, ist das Abfahren des ersten Zuges leichter oder schwieriger, kostet also mindere oder mehrere Zeit. Erst wenn der erste Zug aus der alten Stellung heraus und in vollkommen freier Bewegung in seiner neuen Richtung ist, ist es Zeit, auch den zweiten Zug aus der alten Stellung vorgehen zu lassen. Unter den gewöhnlichen Verhältnissen, wie sie jetzt vorkommen bei den Stellungswechseln der Artillerie, wird dann der erste Zug bereits in der neuen Stellung angekommen sein, wenn der zweite Zug völlig frei in Marschkolonne gesetzt, auf der offenen Strasse ihm nachfolgt. Sobald der erste Zug in der neuen Position angekommen sei, wir sagen absichtlich nicht: sobald er sein Feuer aus dieser eröffnet hat, bricht dann auch der dritte Zug aus der alten Position sein Feuer ab und setzt sich in Bewegung.

Wir müssen uns darüber erklären, was wir unter gewöhnlichen Verhältnissen des Stellungswechsels für die heutige Artillerie verstehen. Wir brauchen zu dem Ende nur an früher Gesagtes, es näher fixirend, zu erinnern.

Wir finden dann erstens: die heutige Artillerie, wenn sie in der Verbindung mit andern Waffen gehörig von vornherein aufgestellt wird, braucht nicht auf die kurzen Stellungswechsel zu rechnen, da ihre Geschosse sehr weit tragen. Eine alte Batterie glatter Sechspfünder konnte ihre Wirkung schon sehr ansehnlich verbessern, wenn sie von 800 auf 600 Schritt an

den Feind heranging, also um 200 Schritt avancirte. Die Vortheile solchen kurzen Vorrückens verschwinden für die Batterien gezogener Geschütze, und andererseits wissen wir, dass zu oft wiederholte Stellungswechsel der Wirkung der neueren Artillerie sogar entschieden schädlich sein müssen, weil sie vor allen Dingen das Bedürfniss hat, sich „einzuschiessen."

Stellungswechsel, bei denen man weniger als 600 oder 800 Schritt auf einmal vor- oder zurückgeht, müssen daher der Regel nach von der neueren Artillerie verworfen werden. Sie können nur gebieterisch gefordert werden in Ausnahmsfällen, wo ein sehr koupirtes Terrain vorliegt, welches, wie sorgsam man auch die Positionen der Artillerie wählen mochte, bewirkt, dass schon ein Zurückgehen oder Vorgehen der feindlichen Truppen um nur 400 oder 500 Schritt jede Wirkung unserer Artillerie aus ihren Stellungen illusorisch macht.

Zweitens haben wir schon vorher bemerkt, dass Stellungswechsel über 2000 Schritt Entfernung, wie sie von der leichten Artillerie unserer Zeit im Trabe, d. h. in sechs Minuten ausgeführt werden können, sobald man nur das glatte Vorgehen auf ebener Strasse in Betracht zieht, kaum vorkommen können. Wir müssen jetzt hinzufügen, dass die Entfernung von 2000 Schritt für die Stellungswechsel der Artillerie durchaus als ein Maximum anzunehmen ist, welches kaum jemals gefordert wird.

Ein Delogement des Feindes um nur 1000 Schritt wird meistentheils, sobald der ernstliche Kampf begonnen hat, einer Entscheidung gleichkommen.

Ferner müssen wir uns hier, wie immer, gegen die Eröffnung des Feuers — auch der Artillerie — auf zu grosse Entfernungen erklären, — nicht etwa, weil wir an der Tragweite der Waffen der neuesten Zeit im geringsten zweifelten, — sondern deshalb, weil es, um den kriegerischen Erfolg zu erzielen, vor allen anderen darauf ankommt, dass man erkenne, was man schon gewirkt habe, um den Moment ergreifen zu können; — es ist klar, dass eine Waffe, die wesentlich als Vorbereitungswaffe auftritt, wie dies von der Artillerie auch in den Momenten gilt und gelten muss, wo man ihr die Entscheidung vindizirt, darauf angewiesen sei, so zu wirken, dass man mit verhältnissmässiger Leichtigkeit zu erkennen vermöge, was sie vorbereitend gewirkt hat, damit nun der Punkt auf das i zur rechten Zeit gesetzt werden könne. Viel schwieriger aber als das Wirken auf weite Distanzen ist das Erkennen des Erwirkten auf weite Distanzen. Und wir glauben kein Paradoxon aufzustellen, wenn wir sagen: viel mehr Schlachten sind dadurch verloren worden, dass man die eigene Wirkung auf den Feind nicht erkannte, als dadurch, dass man keine Wirkung auf ihn hervorgebracht hatte.

Darin liegt es ja, dass, — ganz im Gegensatz zu der hergebrachten Meinung, — die Kraft des Angriffs und des Willens zum Angriff immer zunimmt, in dem Verhältniss, in welchem die Feuerwaffen durch ihre Tragweiten und ihre erschütternden Wirkungen die Gegner ursprünglich in

weiterer Ferne halten. In dem Willen zum Angriff liegt die Absicht des Vorgehens. Je weniger man aus der grossen Ferne die wirklich hervorgebrachte Wirkung zu erkennen vermag, eine desto grössere Rolle spielt der Glaube an die hervorgebrachte Wirkung, die Annahme, dass eine Wirkung hervorgebracht sein müsse. Es ist aber nothwendig, den Glauben dem Gebiet des blossen Aberglaubens zu entrücken und ihn auf die Grundlage des Erkennens zurückzustellen. Deshalb sind die allzugrossen Entfernungen für den Beginn des Feuergefechtes zu vermeiden.

Hinzugefügt muss werden, dass, wie sehr man immer für die Artilleriestellungen erhöhte Punkte suche, dennoch das durch die Kultur veränderte, namentlich bedeckte Terrain die Sehweiten entschieden beschränkt, und dass man folglich zur Anwendung der äussersten — sonst erlaubten Schiessweiten nur in den seltensten Fällen Gelegenheit haben wird, wenn man, wie das von der Artillerie nicht anzunehmen sein sollte, sich nicht mit dem Gedanken befreundet, ins Blaue hineinfeuern zu wollen.

Erwägt man nun dies Alles, so wird sich ergeben, dass die gewöhnlichen Stellungswechsel der heutigen Artillerie sich um den ungefähren Durchschnitt von 1000 Schritt Entfernung — also etwa drei Minuten zur Zurücklegung der geraden Strecke — herum bewegen werden, dass sie zwischen 800 und 1200 Schritt fallen.

Die Zeiten zur Zurücklegung der Strecke von den alten zur neuen Stellung werden sehr kurz und eine viel grössere Bedeutung als sie, eine sehr grosse Bedeutung im Verhältniss zu ihnen erlangen die Zeiten, welche auf das Einfahren aus der alten und das Einfahren in die neue Stellung kommen bei den Terrainpunkten, die man für die Artilleriestellungen heute mit Vorliebe sucht und suchen muss.

Liesse man eine ganze Batterie zu gleicher Zeit aufprotzen, um aus einer alten in eine neue Stellung abzufahren, so möchte man, obgleich man sich in drei Minuten mit Bequemlichkeit 1000 Schritt vorwärts bewegt, leicht zwölf Minuten Pause zwischen dem Abschluss des Feuers in der alten Stellung und der Wiedereröffnung in der neuen Stellung verlieren.

Diese Pause wird abgekürzt durch das zugweise Abfahren. Während der erste Zug schon drei oder vier Minuten im Aufbruch begriffen ist, um aus der alten Stellung heraus und in die Form der Manövrirkolonne zu gelangen, setzen die beiden andern Züge noch ruhig ihr Feuer aus der alten Stellung fort, und der dritte Zug ist noch im Feuer, wenn der erste Zug bereits in der neuen Stellung angekommen und fertig ist, von dort sein Feuer zu eröffnen, und wenn der zweite Zug mindestens schon in Bewegung und nahe daran ist, sich dem ersten anzuschliessen.

Es tritt hier unmittelbar eine Frage an uns heran, deren Beantwortung für die Wirkung und für das Manövriren der heutigen Artillerie von der höchsten Bedeutung ist.

Sie heisst: soll der erste Zug, sobald er in die neue Stellung gelangt ist, sein Feuer eröffnen? oder soll er warten, bis der zweite,

vielleicht selbst bis der dritte auch in der neuen Stellung angekommen und feuerbereit ist.

Der Regel nach muss der erste Zug den dritten jedenfalls nicht abwarten, um das Feuer in der neuen Stellung zu beginnen; die Kontinuität des Feuers, welche wir dringend fordern müssen, würde ja dabei unmöglich werden; der Regel nach muss der dritte Zug noch in der alten Stellung im Feuer sein, wenn der erste sein Feuer in der neuen Stellung bereits begonnen hat. Aber wo möglich soll der erste Zug das Feuer in der neuen Stellung nicht eröffnen, bevor der zweite bei ihm eingetroffen ist.

Verlangen könnte man, namentlich wenn die neue Stellung vorwärts der alten liegt, dass nur die vereinigte Batterie das Feuer in der neuen Stellung beginnen solle, um das Uebergewicht der Wirkung über den Feind sicher zu stellen.

Indessen eine Pause wäre dabei unvermeidlich, wenn es sich nur um die Thätigkeit einer einzigen Batterie handelt. Ausserdem ist die Forderung und ihre Erfüllung ziemlich überflüssig, wenn man die wirkliche Sachlage in dem von uns vorangestellten Falle betrachtet.

Das Vorgehen aus einer alten in eine neue Stellung findet ja immer nur unter der Voraussetzung statt — möge diese übrigens begründet sein oder nicht — dass unsere Artillerie bereits ein Uebergewicht über die feindliche erlangt habe. Standen ursprünglich unsern sechs Geschützen sechs feindliche gegenüber, so wird für unser Vorgehen etwa die Voraussetzung zu machen sein, dass wir dem Feinde zwei Geschütze ausser Thätigkeit gesetzt haben; wir dürfen also auch mit vier Geschützen aus der neuen Stellung das Feuer gegen ihn eröffnen.

Nur dass wir es schon mit zwei Geschützen, mit dem ersten Zuge, den wir in die neue Stellung gebracht haben, allein eröffnen, kann verwerflich erscheinen.

Wenn wir es indessen mit diesen zwei ersten Geschützen nicht eröffnen, sondern noch die Ankunft der zwei Geschütze des zweiten Zuges erwarten wollen, so muss angenommen werden:

1) dass die Bewegung unserer Geschütze aus der alten Stellung in die neue verdeckt geschehen könne;

2) dass die ersten Geschütze, welche in der neuen Stellung ankommen, sich dort verdeckt postiren können.

Beide Annahmen sind nun unter den heute gewöhnlichen Terrainverhältnissen in den zivilisirten Ländern sehr oft statthaft. Wir können sagen, dass grade auf den Wegen, die von Hecken, Wällen, Mauern, Geböften eingefasst sind, sich sehr oft verdeckte Bewegungen ausführen lassen. Selbst die Hauptheerstrassen konstituiren in dieser Beziehung nicht immer Ausnahmen — und bei den kleineren, schmäleren Nebenstrassen ist die verdeckte Einfassung fast als Regel anzunehmen.

Die verdeckte Aufstellung aber in der Position wird sich nach den

Normen, die wir für deren Wahl geben mussten, für zwei Geschütze auch dann finden lassen, wenn dieselbe Position für alle sechs Geschütze der Batterie keine verdeckte Aufstellung mehr gestatten sollte. So dürfen wir mit den ersten beiden Geschützen, die in der neuen Stellung anlangen, lauernd im Hinterhalt bleiben, und haben Vollmacht, das Feuer aus dieser neuen Position erst zu beginnen, wenn die zwei nächsten des zweiten Zuges entweder schon gefechtsbereit sind, oder doch nahe daran, es zu werden.

Treffen die Annahmen nicht zu, welche wir hier gemacht haben, dann freilich könnten wir gezwungen sein, auch mit den beiden ersten Geschützen, die nur eben in die neue Position gelangten, sogleich das Feuer zu eröffnen. Aber für gewöhnlich werden unsere Annahmen zutreffen.

Rüstow.

804. Bedingungen, welcher die Artillerie zu genügen. Bei Einleitung eines Gefechts kommt es vorzugsweise darauf an:

1) sich schnell über die Sachlage zu orientiren, klar und deutlich zu sehen und die Punkte zu gewinnen, von denen her dies am zweckmässigsten geschehen kann;

2) sich hier festzusetzen, den Anmarsch und das Debouchiren der eigenen Kolonnen zu beschützen und die Anmarschlinien des Gegners unter Feuer zu behalten und deren Entwickelung zu verhindern;

3) das Gefecht in dieser Aufstellung annehmen, fortführen und bis zur Ankunft neuer Kräfte hinhalten,

4) eventuell den Rückzug daraus ohne zu grosse Beeinträchtigung antreten zu können.

Um diesen Forderungen zu genügen, ist es unerlässlich, dass die Artillerie hierbei von den beiden andern Waffen sorgsam unterstützt wird. Diese müssen ihr

1) die Möglichkeit sichern, so ungefährdet wie möglich den Ort ihrer Aufstellung selbst zu erreichen;

2) sie müssen die feindliche Infanterie in so weit entfernt halten, dass sie durch deren Feuer der Bedienungsmannschaft nicht gefährlich werde;

3) sie müssen sie gegen das Anprallen feindlicher Reiterei nach Möglichkeit sichern.

Wie diese Waffen dieser Aufgabe zu genügen, ward bereits angedeutet. Die hiermit beauftragten Offiziere haben besonders darauf zu sehen, dass,

1) die Artillerie nicht von der Seite her durch feindliche Schützen beschossen werden kann;

2) dass sie gegen flankirende Bewegungen im Allgemeinen gesichert bleibe und dass sie

3) wenn ja ein Rückzug nöthig würde, hierbei nicht gefährdet werde.

Ob dergleichen für alle Verhältnisse gelehrt werden könne, dürfte zu bezweifeln sein; — es gehört durchaus eine Art Kriegsgenie dazu, das sich aus den Lehren der Schule, aus allgemeinen Grundsätzen das Nöthige abstrahirt und nach Zeit und Umständen, die im Kriege immer die Hauptsache sind, erweitert und motifizirt ins Leben treten lässt.

v. Brandt.

805. Plazirung. Die Wahl einer Position und die Aufstellung von Geschützen zum Gefecht (Plazirung) richtet sich nach dem Zweck (offensiv oder defensiv), den Zielen des Feuers und sonstigen Gefechtsverhältnissen, vorzüglich nach dem Terrain. Die erste Rücksicht ist die auf eine gute Feuerwirkung, dann auf ungehinderte Bewegung, Verbindung mit den andern Truppen und endlich auf mögliche Deckung, soweit es die vorigen Rücksichten erlauben. In Bezug auf die Wirkung ist das zu beschiessende Ziel und die Entfernung zu beachten, ferner das Terrain, so dass die eigene Feuerwirkung begünstigt, die des Gegners vermindert wird. Das Terrain nach dem Feinde zu muss freie Uebersicht und die Anwendung der für die Wirkung zweckmässigsten Schussarten gestatten, also eben und fest, aber nicht steinig sein, wo möglich sanft abfallen und im Feuerbereich keine Deckungen für den Feind gewähren. Der Geschützstand soll auch fest und eben sein, damit die Ränder gleich hoch stehen, in Defensivstellungen ist vor den Geschützen weiches und etwas wellenförmiges Terrain erwünscht. Die Zugänge, besonders in Defensiv-Stellungen, sollen, von der feindlichen Seite erschwert, Schützen keine Annäherung gestatten. Das Seitenterrain darf keine Position für feindliche Artillerie bieten. Die Bewegung muss allen Umständen nach rückwärts, also für den Rückzug gesichert sein, dann je nach dem offensiven oder defensiven Zweck mehr oder weniger in der Front, jedoch immer ohne die Wirkung zu beeinträchtigen. Die Verbindung mit den andern Truppen muss stets erhalten bleiben, doch dürfen diese in ihren Bewegungen nicht gehindert werden, nicht beim Vorgehen in die Schusslinie der Batterie kommen und diese im Feuer stören, daher die Geschütze nie hinter oder direkt vor den Truppen, sondern vorwärts seitwärts Stellung nehmen, zur Einleitung der Gefechte da, wo sie möglichst lange mit guter Feuerwirkung in Position bleiben können. Zur Deckung werden kleine Unebenheiten, Grabenränder, Getreidefelder u. s. w. benutzt, niemals aber Mauern. Bei lange dauernden Defensivgefechten können die Geschütze in Einschnitten mit Aufwürfen stehen. Die Protzen, wenn kein überraschender Angriff möglich, suchen Deckung bis auf 40 Schritt ab, sonst aber stehen sie auch ungedeckt 8 Schritt hinter den Geschützen, die Pferde der reitenden Batterie bei anhaltendem Feuer seitwärts. Gezogene Geschütze werden öftern Positionswechsel vermeiden, da ein Unterschied der Entfernung von einigen hundert Schritt nur einen geringen Einfluss auf ihre Trefffähigkeit hat. Sie können wegen dieser grossen Trefffähigkeit und weil ihre Shrapnells auf alle Entfernungen zu brauchen sind, bedeutende Abstände

von dem zu beschliessenden Ziele nehmen, wodurch auch ihre eigene Sicherheit gegen den direkten Angriff erhöht wird. *v. Berneck.*

806. Verhalten der Artillerie im Gefecht. Ist der Aufmarsch irgend einer Kolonne unter dem Schutze der Artillerie angeordnet worden, so ist es erste Pflicht des die Artillerie kommandirenden Offiziers, die Emplazements für die Batterien, die dazu nöthig erachtet worden sind, zu bestimmen. Er wird zu diesem Behufe mit der Avantgarde, und begleitet von einsichtsvollen Batterie-Offizieren, vorangegangen sein, um zu sehen und sich zu orientiren. Da vorauszusetzen, dass er von der Absicht des Kommandirenden im Allgemeinen unterrichtet ist, so wird er nur noch von den wandelbaren Verhältnissen seine Massregeln zu entlehnen haben. Das Terrain und der Feind werden hierbei also vorzugsweise berücksichtigt werden müssen. Hat er sich von der Lage der Dinge unterrichtet und mit eigenen Augen gesehen, so giebt er seine Befehle, mit denen dann die Offiziere auf den kürzesten Wege zu ihren Vorgesetzten und Truppentheilen eilen. Mit deren Ankunft wird dann auch die Einleitung zu der Bewegung beginnen. Die Offiziere, die den Kommandireden der Artillerie begleiteten, werden den verschiedenen Abtheilungen als Führer dienen.

Die geistige Einsicht und das Talent, sich in des Vorgesetzten Ansicht zu finden, lassen voraussetzen, dass die Unterbefehlshaber der Artillerie schnell dahin gelangen werden, die Feuerlinie zu errichten, unter deren Schutz sich die andern Waffen formiren sollen. Wir dürfen sogar vermuthen, dass sie unerwarteten Hindernisssen schnell abhelfen, und sogar Veränderungen, die unvorhergesehene Verhältnisse nöthig machen könnten, dem Geiste der allgemeinen Verhältnisse gemäss, ohne Rückfragen werden eintreten lassen.*)

Der Geist der Taktik überhaupt verlangt, dass die sich so bildende schützende Kette aus einander sich unterstützenden und zweckmässig plazirten grösseren und kleineren Batterien formirt sei. Wie diese selbst plazirt sein müssen, wird ebenso sehr von dem Terrain, als von den Umständen bedingt werden. Die Regel setzt für alle Verhältnisse, unter welchen Artillerie fechten soll, fest:

1) die Stellung des Feindes,
2) die gute Wirkung des Geschützes,
3) die eigene Deckung und

---

*) Bleibt man hier bei trocknen Formen stehen, so wird man freilich auf keine sonderlichen Resultate zu rechnen haben. So beging der türkische General in der Schlacht bei Konia den Fehler, de placer son artillerie dans le interralles de la ligne, de manière que le feu de ses pièces n'atteignait point les Égiptiens tandis que l'artillerie de ceux-ci au contraire détachée en avant de leur front, portrait à plain sur les Turcs. Journal de l'Armée 1833, I., pag. 138. — Bei Friedland plazirte General Sénarmont gegen Abend 30 Geschütze 400 Schritt vor das Zentrum des ersten Treffens, die im Verein mit den 40 Geschützen vor dem rechten Flügel, zur Entscheidung der Schlacht sehr wesentlich beitrugen.

4) die Stellungen der andern Truppen

besonders zu berücksichtigen. Diese Feststellungen geben uns auch für diesen Fall die Mittel an die Hand, den verschiedenen Nüancirungen bei Aufstellung der Artillerie zu genügen.

Aus der Stellung des Feindes wird man bei nur einigem Takt für den Krieg in den meisten Fällen die Absicht errathen können, welchen er wohl gesonnen sein könnte, zu genügen, und es wird uns ein leichtes sein, daraus die Mittel zu abstrahiren, die er einschlagen dürfte, um zu seinem Zweck zu gelangen. Wir haben also schon ein Glied in der Kette, an der wir uns fortbewegen sollen. Die Ausdehnung der feindlichen Stellung ergiebt sich aus deren Anlehnungspunkten; die Tiefe derselben lässt uns, mit der Länge verglichen, auf die Anzahl des Feindes, die uns gegenüber steht, ungefähr schliessen; die Aufstellung und Vertheilung der verschiedenen Waffen endlich selbst wird uns die Punkte andeuten, auf denen er besonders wirksam einschreiten will. Wir werden also hieraus schon mit einiger Gewissheit abstrahiren können, wie wir unsere Batterien etabliren und aus welchen Kalibern wir sie formiren sollen.

Die höheren beherrschenden Punkte des Terrains werden häufig auch mit denen zusammenfallen, die eine gute Wirkung des Geschützes gewähren. Sie werden demnach auch besonders für das Emplazement der Batterien, die den Aufmarsch von Truppen beschützen sollen, günstig sein.*) Eine solche Aufstellung zwingt den Feind, sich in dem Bereiche unseres wirksamen Geschützfeuers zu bewegen; man übersieht von ihr herab alle Bewegungen des Feindes, kann sich durch die Höhen theilweise selbst maskiren uud bleibt dabei im Stande, durch ein schleuniges verdecktes Heranziehen seiner Reserven allen

---

*) Es versteht sich von selbst, dass hierunter nicht die höchsten Punkte zu verstehen sind, sondern solche, die einen niedrig bestreichenden Schuss erlauben. Man kann annehmen, dass die Wirkung der Kanonen auf Punkten, welche nicht über $^1/_{20}$ bis $^1/_{15}$ der zu beschiessenden Entfernung erhoben liegen, deren Abdachungswinkel daher etwa 2 bis höchstens 4^0 beträgt, noch gut zu nennen ist. Doch hängt dies noch sehr von den vielleicht vorhandenen Unebenheiten und der Festigkeit des Bodens ab. Leitfaden zum Unterricht in der Artillerie für die Königl. Preuss. Brigadeschulen dieser Waffe, 2. Aufl. S. 457.) Diesem ganz entsprechend äussert sich Piobert in dem betreffenden Paragraphen: Sur le choix de positions: „On occupe de préférence les positions qui dominent l'ennemi, mais on évite celles qui font voir la surface du terrain qu'il occupe sous une inclinaison plus grande que $^1/_{15}$ afin que les coups ne deviennement pas trop plongeants et qu'au contraire les ricochet soit resant et produise plus d'effet. (Traité d'artillerie 2e éd. p. 441.) — Das Aide-mémoire à l'usage des offiziers d'artillerie, sagt in seiner älteren Auflage hierüber: bien découvrir l'ennemi, dans toute l'étendue du tir, environ 1200 mètres dominer le terrain de 1 mètre sur 100; cette élévation est la plus favorable pour le ricochet. Le maximum d'élévation au-dessus des points à battre ne doit pas dépasser 7 mètres snr 100. Lorsque, à défaut d'autres, ou pour prendre des revers sur l'ennemi, on est obligé d'occuper des positions plus élévées, les abords doivent être défendus par des pièces qui battent le pied de la hauteur.

feindlichen Begegnungen schnell zu begegnen. Man erhält dadurch noch den Vortheil, das Geschütz gedeckter aufzustellen, zurückziehen zu können und dem Feinde zugleich jeden gewaltsamen Angriff zu erschweren.*)

Die eigene Sicherheit, welche die Artillerie stets für sich in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, verlangt zuvörderst, sie so aufzustellen, dass sie weder von der Seite und noch weniger im Rücken beschossen werden kann — sie muss ferner so stehen, dass sich ihr der Feind nicht unbeschossen nähern kann, sondern beim Vordringen gegen sie einer steten Wirkung ihres Feuers ausgesetzt bleibe. Dann muss der spezielleren Plazirung der Geschütze selbst die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt werden.

v. Brandt.

807. Verhalten der Batterien im Gefecht. a. Der Kommandeur befindet sich beim Rekognosziren des Terrains und des Feindes, sowie bei der Einleitung des Gefechts durch andere Truppen heim Kommandeur des Ganzen. Beim Kommando über mehrere Batterien ermittelt er den Zeitpunkt und den Ort für das Eingreifen der Batterieen; schickt Befehle an diese durch Adjutanten. Bestimmungen der Kaliber für die verschiedenen Gefechtsstadien. Plaziren der Batterien zur gegenseitigen Unterstützung; Beobachtung und Regelung der taktischen Verwendung der Batterien nach dem Verlauf des Gefechts. Beim Feuer vereinigter Batterien Anordnung des Feuers und der Bewegung. Vertretung des Verhältnisses der Batterien im Truppenverbande. Anordnung des Ersatzes an Munition aus den Kolonnen u. s. w.

Bei detachirten Batterien sendet der Kommandeur Befehle an dieselben durch Unteroffiziere oder Trompeter; beim Einrücken in die Position ist er dort zur Stelle; ordnet das Feuer an; ist in schwierigen Lagen stets bei der Batterie; lässt rückwärtige Aufstellungen durch Offiziere suchen.

b. Wahl der Aufstellung. Nach dem Zweck. Wahl des Aufstellungspunktes nach dem wahrscheinlichen Gefechtsgang; ob das Gefecht offensiv oder defensiv geführt werden soll; ob die Wirkung mehr gegen die Truppen, Batterieen oder gegen Oertlichkeiten zu richten ist.

Nach dem Terrain. Boden vor der Stellung darf die Wirkung der eigenen Geschosse nicht beeinträchtigen; eben, fest; sanft gegen den Feind abfallen; höchste Höhen weniger gut; Fuss von Anhöhen muss bestrichen

---

*) In Bezug auf den ersten Punkt sagt Piobert: En retirant un peu la batterie en arrière de légers replis de terrain, on la dérobe à la vue de l'ennemi, mais on ne doit profiter d'un tel abri que lorsqu'on ne fait pas feu, ou quand le pli du sol est assez éloigné pour que le boulet passe beaucoup au-dessus, ou assez peu étendu pour ne pas influencer celui-ci dans sa course; autrement si l'on se retirait ainsi pour mettre à couvert les parties le moins élévées des bouches à feu, le tir deviendrait rasant près de l'arête couvrante et la trajectoire du projectile sensiblement relevée augmenterait les portées d'une manière très-variable d'un coup à un autre, de sorte que le tir de la batterie serait très-irrégulier et la chance d'atteindre l'ennemi devriendrait presque nulle.

werden können; bei wellenförmigem Terrain sich auf der Höhe aufstellen, jedoch nie soweit rückwärts, dass die eigene Wirkung leide, oder die Verbindung mit der Truppe aufhöre. (Gilt ebenfalls für die gezogenen Batterien.) Freie Uebersicht; bedecktes Terrain im Feuerbereich vermeiden; kleine Unebenheiten, niedrige Dämme, Grabenränder, kleine Sandhügel, Vertiefungen; Getreidefelder zur Deckung oder Blendung benutzen; nie hinter oder in grösster Nähe von Mauern; am besten hinter flachen Höhen, über deren Kamn man fortschiesst. Hinter Wasser, Moor, nur wenn das spätere Vorgehen möglich ist oder in der Defensive.

In Bezug auf andere Truppen. Bei der Einleitung von Gefechten im Allgemeinen nur Rücksicht auf gute Feuerwirkung und die Aussicht, lange Zeit in Position zu bleiben. Hierbei müssen die andern Truppen sich nach der Artillerie richten. Im weiteren Verlauf des Gefechts Rücksicht darauf nehmen, den Vormarsch und die Wirkung der andern Truppen nicht zu hindern; das Ueberschiessen von Truppen vermeiden, (namentlich bei Brennzündern); während des Nahgefechts sich nach der Infanterie und Kavallerie richten. Die Verbindung mit den andern Truppen nicht aufgeben; freie Beweglichkeit nach allen Seiten sich bewahren; Tirailleurfeuer vermeiden; an besetzte Lisièren, Dörfer, Wälder, nicht näher als 600 Schritt herangehen.

Anderweitige Rücksichten. Geschützstand eben, fest; Räder gleich hoch; Intervalle zwischen 10 — 40 Schritt; Grundlinie senkrecht zur Schusslinie, möglich gerade; bei lange dauernden Gefechten in der Defensive Geschütze einschneiden; Protzen, wenn keine Ueberraschung möglich, der Deckung wegen, bis 40 Schritt ab; bei anhaltendem Feuer die Pferde der reitenden Batterie seitwärts der Batterie.

c. Einrücken in die Position. *α.* Die Batterie. Der älteste Offizier führt die Batterie in die vom Batterie-Kommandeur gewählte Position. Im feindlichen Feuer die Fussbatterie Trab, ausnahmsweise Galopp; reitende Batterie in allen stärkeren Gangarten. Möglichst gedeckte Annäherung; dann aber schnell an den Feind heran. Gebrauch der Kette nur ausnahmsweise behufs Detailveränderungen der Position; rückwärts für solche bei sehr heftigem Drängen des Feindes.

In der freien Ebene mit reglementmässigen Bewegungen, möglichst aber nur in Front mit Gefechts-Intervallen senkrecht zur Schussrichtung; in schwierigem, bedecktem Terrain mit Vornehmen der Offiziere und Unteroffiziere (Unteroffiziere in die Position). Der Kommandeur hält in der Richtung der Richtung der Schusslinie und giebt die Mitte der Batterie an; Grundlinie senkrecht zu seinem Pferd; Geschütz-Intervalle 10 — 40 Schritt. Bei plötzlichem Angriff von der Flanke her, auf Wegen dicht an scharfen Erdrändern, oder dicht hinter solchen wird nach der Flanke abgeprotzt. Debouchiren aus Defileen nie, wenn das jenseitige Terrain noch nicht durch eigene Truppen besetzt ist. Mit aufgesessenen Mannschaften Gehölze nur auf Wegen passiren, sonst absitzen. Muss eine Batterie aus einem Defilee debouchiren, so geschieht dies entweder im Feuer über 800 Schritt in der Kolonne zu Einem oder

geöffneter Zugkolonne (nie geschlossen); geschützweise aufmarschiren, oder zugweises Einschwenken, oder zugweise chargiren; oder im Feuer unter 800 Schritt statt Debouchiren ein anderer Weg vorzuziehen. Sonst ist ein Maskiren der Batterien während des Aufmarsches durch andere Truppen wünschenswerth. Ist dies nicht der Eall, werden die Geschütze abgeprotzt und durch Mannschaft resp. durch 2 — 4 Pferde hervorgebracht. Protzen bleiben noch zunächst zurück, oder es wird geschützweise aufmarschirt; Feuer, sobald vom Feinde bemerkt, geschützweise, sonst erst, wenn die Batterie aufmarschirt ist. Rückzüge in der Regel im Schritt. Defileen in der Kolonne zu Einem im Trabe passiren.

β. Die Staffeln. Der Feldwebel führt die 1. Staffel in der Normalgefechtsform der Batterie auf 3 — 400 Schritt nach; nur ausnahmsweise über das 2. Treffen hinaus. Terrain-Deckungen benutzen; nicht in Verlängerung der Schusslinie der Batterie; vermeiden in das unmittelbare Gefecht verwickelt zu werden, sonst etwas weiter zurück. Stets in Verbindung mit der Batterie bleiben, event. durch einen Berittenen. Bei Gefechten von Defileen, wenn Gefahr ist hineingeworfen zu werden, die Staffeln hinter demselben lassen. Bei Mitbenutzung der 1. Staffel zum Transport der Mannschaft nach dem Einrücken der Batterie in die Position, die Wagen 400 Schritt zurück schicken. Front nach dem Feinde aufzustellen. Detachirungen 1 Wagen pro Zug; derselbe kann bis auf 200 Schritt rückwärts, 30 Schritt seitwärts des Zuges herangezogen und aufgestellt werden. 2. Staffel unter dem Kapitain hält abgesessen 1500 — 2000 Schritt von der Batterie ab. Die höchst schwierige Verbindung mit der 1. Staffel durch Berittene etc. zu erhalten suchen. Aufmarsch mit 10 Schritt Intervalle, Front vom Feinde abwärts.

Handb. d. Feld-Art.

808. Verhalten der Batterien im Gefecht. Der Kommandeur mehrerer resp. 1 detachirten Batterie. Während der Rekognoszirung der feindlichen Stellung etc. stets beim Truppen- oder Detachements-Führer. Im Verlaufe des Gefechtes, vor dem Beginn entscheidender Momente von hier die Befehle an die untergebenen Batterien durch Adjutanten, Unteroffiziere oder Trompeter schicken. — Besonders wichtig der Kontakt des Führers der reitenden Artillerie mit dem Kommandeur der Kavallerie. — Bei mehreren Batterien, welche zu einem Zwecke vereint, sich im Feuer befinden, hat der Kommandeur dieser Batterie (Stabsoffizier): 1) die dem Gefechtszwecke entsprechende Plazirung der Geschütze zu überwachen, die anzuwendenden Geschosse und Schussarten anzugeben; — 3) das Zielobjekt der einzelnen Batterien zu bestimmen; — 3) die Länge der Feuerpausen zu regeln; — — 4) die Massregeln in Bezug auf Beobachtung der Wirkung und die hierauf basirten Korrekturen in der Richtung der Geschütze zu kontroliren.

Handbuch.

809. Artillerie im Gefecht. 1. Kommandeur. Der Abtheilungs-Kommandeur der Artillerie, welcher das Kommando der Artillerie einer Division führt, ist dem Divisions-Stabe attachirt. Er muss sich, so lange er noch nicht in spezielle Thätigkeit getreten ist, beim Divisions-Kommandeur aufhalten, um dessen Befehle und Instruktionen selbst zu empfangen und über den Gang der Ereignisse besser orientirt zu sein.

Im Gefecht soll er selbständig handeln, wenn auch stets im Sinne der allgemeinen Idee und Disposition. Jene Selbständigkeit schliesst natürlich das Handeln in Verbindung mit den andern Waffen und deren Berücksichtigung nicht aus. Nothwendig gewordene Abweichungen von der Disposition oder von den höheren Befehlen sind aber sofort zu melden. Einzelnen Batterien sendet er seine Befehle durch den Adjutanten. Ueber mehrere zu einem Gefechszweck vereinigte Batterien übernimmt er persönlich das Kommando; dasselbe geschieht, wenn der Artillerie besonders schwierige Aufgaben gestellt werden. Analog diesem ist von dem Kommandeur einer detachirten Batterie zu verfahren, der sich zum Detachements-Führer in demselben Verhältnisse befindet, wie der Stabs-Offizier zum Divisions-Kommandeur; der älteste Offizier führt inzwischen die Batterie.

Auch Batterie-Kommandeure im Divisions-Verbande sind nicht unmittelbar an ihre Batterien gebunden, sondern dürfen sie in so weit verlassen, als zur Orientirung über ihre taktisehe Verwendung nöthig erscheint, in der Regel darf dies aber nur nach vorwärts geschehen, während rückwärts liegende Wege etc. von Untergebenen auf Befehl zu rekognosziren sind. Um die Batterien in jeder Rücksicht zweckmässig zu plaziren, kann den Kommandeuren der Artillerie die Rekognoscirung des Vorterrains nicht dringend ganug empfohlen werden. Das schnelle Vorreiten zur Auswahl der einzunehmenden Stellungen ist ganz besonders in solchem Terrain nöthig, welches keine freie Uebersicht gestattet.

Wenn höhere Offiziere der andern Waffen, denen die Artillerie für den Augenblick unterstellt ist, Befehle geben, so müssen sie auch dann pünktlich vollzogen werden, wenn sie den artilleristischen Ansichten nicht ganz entsprechend sein sollten; es hat jedoch der kommandirende Artillerie-Offizier die Verpflichtung, mit richtigem Takt Gegenvorstellungen zu machen, oder er trägt die Schuld des etwaigen Fehlers, wenn er dies unterlässt.

Die Selbständigkeit seiner Batterie-Kommandeure wird der Stabs-Offizier nur in so weit beschränken, als zur Vorbeugung von Fehlern nothwendig ist.

Ueberall, wo verschiedene Batterien oder Züge verschiedener Batterien zu einem Zwecke vereinigt sind, in Gefechtsstellungen, bei Avantgarden, Seitendetachements etc. übernimmt der älteste Artillerie-Offizier ex officio das Kommando.

2) Die Auswahl der Gefechtsstellungen. a. Im Allgemeinen. Bei der gegenwärtigen Feuerwirkung der Infanterie kann es nicht mehr die Aufgabe der Artillerie sein, ihre Aufstellungen in den Tirailleurlinien oder zwischen deren Soutiens zu nehmen, sie muss vielmehr, möglichst in Massen

vereinigt, solche Aufstellungen wählen, in welchen sie mit der wirksamsten Granat- und Shrapnelwirkung, in der grössten Ausdauer, der Infanterie-Feuerwaffe entgegentreten kann.

b. In Rücksicht auf das Terrain. Sowohl beim Angriff als bei der Vertheidigung ist es wichtig, dem Feinde die Uebersicht der Streitmittel zu entziehen, daher ist die Artillerie vor dem Gefecht verdeckt aufzustellen, bis sie anfangen kann, wirksam zu feuern. Das Unerwartete des Geschützfeuers wird dessen Wirkung oft erhöhen, namentlich werden überraschende, mit ungewöhnlicher Schnelligkeit in Verbindung mit Kavallerie unternommene Angriffe, besonders gegen die feindlichen Flanken ausgeführt, grosse Erfolge haben. Die leitenden Artillerie-Stabsoffiziere müssen vor Allem die Momente richtig abmessen, wie lange die Batterien in, gegen feindliches Artillerie- und Infanteriefeuer gedeckten Stellungen zurückzuhalten sind, um demnächst mit ungeschwächter Kraft desto überwältigender aufzutreten. Wo das Terrain verdeckte Stellungen nicht gewährt sind, die Geschütze durch andere Truppen zu maskiren.

Als erster Grundsatz für Gefechtsstellungen ist die grösstmöglichste Wirkung der Geschütze, dann, soweit es diese gestattet, die Deckung gegen feindliches Feuer, freie Bewegung nach vorwärts und ein freier Abzug ohne nachtheilige offene Flankenbewegungen, zu berücksichtigen.

Auf freiem, ebenem Boden soll die Frontlinie der Batterie gerade sein und die Geschützintervalle 20 Schritt betragen. Abweichungen davon durch Rücksicht auf bessere Wirkung oder Deckung oder Beschränktheit des Raumes sind erlaubt, doch nicht unter 10 Schritt und nicht über 40 Schritt Intervalle.

Beherrschende Höhen sind zwar besser als tiefer liegende Punkte, wegen besserer Uebersicht und Wirkung, doch darf die Höhe nie so hoch sein, dass die Schüsse bohrend werden, oder so steil, dass ihr Fuss nicht beschossen werden kann nnd sich die anstürmende Infanterie bald unter dem Feuer der Geschütze befinden würde. Müssen dergleichen Stellungen gewählt werden, so ist ihr Abhang durch seitwärts plazirte Geschütze zu bestreichen. Der Geschützstand muss eben sein und hinter Anhöhen den Rücklauf nicht zu stark begünstigen.

Die Deckung gegen feindliches Feuer, welche das Terrain fast überall darbietet, zu deren Auffindung aber ein praktischer Blick gehört, schützen entweder direkt oder erschweren dem Feinde das Richten und Schätzen der Entfernungen. Höhen mit sanften Abdachungen sichern am besten gegen feindliches Artilleriefeuer, wenn die Geschütze hinter deren Kamm aufgestellt werden. Unter Umständen wird es möglich sein, beim hohen Granatschuss die Geschütze vom Terrain mehr gedeckt zu plaziren, als beim flachen. — Reitende Artillerie kann bei ihren schnell wechselnden Stellungen nicht denselben Werth auf Deckungen legen, als Fussartillerie. — Wo natürliche Deckungen fehlen, können die Geschütze in Defensivstellungen $1^1/_2$ Fuss tief mit $1^1/_2$ Fuss hoher Brustwehr eingeschnitten werden. Deckungen, welche durch feindliche Treffer zersplittert werden, wie Mauern, sind zu vermeiden.

In längeren Defensivstellungen ist auf die Deckung von Protzen und Reitpferden Bedacht zu nehmen.

c. In Rücksicht auf die eigenen Truppen. So lange das Infanteriefeuer keine Wirkung hat, sind die Positionen der Batterien, unter alleiniger Rücksicht auf die eigene Waffe, nach Terrain und Feind zu wählen. Näher am Feinde und da, wo die anderen Waffen die Hauptrolle im Gefecht übernehmen, so dass sie die Infanterie und Kavallerie wirksam unterstützen und doch nirgends hemmen, gleichzeitig aber die eigene Sicherheit nicht aufgeben.

Dem entspricht am meisten eine etwas vorgeschobene Stellung vor den Flügeln der andern Truppen, und nur, wenn das Terrain oder die Nähe des Feindes dieselbe nicht erlauben, wird die Artillerie vor den Intervallen bleiben. Ist eine Stellung vor andern Truppen aus Terrain oder andern Rücksichten nicht zu vermeiden, so müssen diese den Ort ihrer Aufstellung verändern, um aus der feindlichen Schusslinie zu kommen.

Aufstellungen zwischen grösseren Truppenmassen, in gleicher Höhe mit diesen, sind möglichst zu vermeiden; bei der Kavallerie sind sie nie statthaft, bei der Infanterie in der Regel nur in der freien Ebene gegen einen vorzugsweise aus Kavallerie bestehenden Feind.

Ein gewisser Abstand der Artillerie von den Flügeln der andern Truppen ist nothwendig, um der Bewegung beider Waffen den nöthigen Spielraum zu gewähren, er darf aber nie so gross werden, dass die Sicherheit der Geschütze gefährdet werden könnte. Bei der Einleitung der Gefechte hat die Artillerie darin mehr Freiheit als bei herannahender Entscheidung, wo sie sich immer enger anschliessen muss.

Der kleinste wünschenswerthe Abstand ist eine Frontbreite der Batterie, der grösste zulässige von der Infanterie circa 200, von der Kavallerie circa 300 Schritt. Die Nichtbeachtung dieser Regel setzt die Artillerie leicht überraschenden Kavallerieangriffen aus.

Stellungen hinter anderen Truppen, um über sie hinwegzuschiessen, sind fast immer verwerflich, und der Gebrauch des Shrapnels in ihnen, bei der Möglichkeit des zu frühzeitigen Explodirens, untersagt. — Es kann allerdings Fälle geben, wo eine Batterie mit Nutzen über ihre tiefer stehenden Leute auf den Feind zu schiessen vermag, jedoch sind sie in der Wirklichkeit selten und müssen daher beim Manövriren auch nur mit grosser Vorsicht verwendet werden.

d. In Rücksicht auf den Feind. Jedes Ziel wird mit Granaten und Shrapnels der Länge nach am vortheilhaftesten bestrichen. Daher tiefe Kolonnen der Länge nach bestreichen, Linien flankiren.

Die Verluste, welche der Artillerie ein wirksames Gewehrfeuer zuziehen kann, machen es nothwendig, dass sie nach Möglichkeit Stellungen vermeide, bei welchen vor oder zur Seite ein die feindlichen Schützen deckender Wald, Busch etc. in wirksamer Gewehrschussweite (6—700 Schritt) liegt.

Bei der Vertheidigung hat die Artillerie, da wo es erforderlich ist, mit

der unerschrockendsten Thätigkeit bis zu dem Augenblick auszuharren, wo der Feind ihre Geschütze erreicht; beim Angriff dagegen die feindlichen Waffen und deren Artillerie durch Shrapnel- und Granatfeuer zu erschüttern; ein Nahgefecht mit der feindlichen Infanterie, d. h. Stellungen zwischen den Soutiens und Schützen, sowie ein zu nahes Herangehen an geordnete feindliche Infanterie und an Dorf- und Waldlisieren, welche vertheidigt werden, ingleichen die Aufstellung in oder an Gehölzen, in welchen gekämpft wird, zu vermeiden. An kampfbereite Kavallerie nicht näher als 800 Schritt herangehen. — Feindlichen Batterien nie die Flanke bieten, sondern sich ihnen parallel gegenüber aufstellen; — überlegener Artillerie gegenüber beim Mangel guter Deckungen, die Geschützintervalle vergrössern, um die eigenen Verluste durch feindliches Feuer möglichst gering zu machen.

Taubert.

810. Die Aufstellungen der Artillerie. An eine gute Aufstellung der Artillerie sind folgende Anforderungen zu stellen:

1) Sie soll die bestmögliche Wirkung der Geschütze zulassen. Darüber ist grossentheils schon geredet; die Terrainbeschaffenheit des Aufstellungsortes mit Bezug auf die Leichtigkeit und Bequemlichkeit der Bedienung, das Vorterrain, die Entfernung vom Feinde kommen dabei in Betracht. Wir haben auch gesehen, wie gerade für gezogene Geschütze, damit ihre Wirksamkeit die höchstmögliche werde, zu verlangen ist, dass sie ein und dieselbe Aufstellung möglichst lange bewahren können. Wir haben noch hinzuzufügen, dass es der Aufstellung nicht an dem Frontraum gebrechen darf, um die zur Erreichung des Gefechtszweckes oder der Gefechtszwecke nothwendige Zahl von Geschützen in ihr zu vereinigen. Aber nicht blos durch die Verhältnisse des Terrains und die Aufstellungen des Feindes kann die Artillerie in ihrer Wirksamkeit gehemmt und beeinträchtigt werden, sondern auch durch die Aufstellungen und die Bewegungen der eignen Truppen anderer Waffen. Man begreift, dass, so lange die anderen Waffen unserer Partei hinter der Artillerie oder auch mit ihr auf gleicher Linie stehen, eine Hemmung unserer Artilleriewirkung durch sie nicht herbeigeführt oder veranlasst werden kann. Anders aber verhält es sich, wenn die anderen Waffen unserer Partei über die Linie der Artilleriestellung hinaus vorrücken und sich dem Feinde nähern, wie sie es doch müssen, um ihrerseits zur Wirkung zu gelangen. Es tritt dann die Möglichkeit ein, dass sie unserer Artillerie die zweckmässigsten oder alle vernünftigen Ziele verdecken dass sie unsere Artillerie maskiren.

Je wichtiger es für die Artillerie einer Zeit ist, dass sie nach allen ihren gegebenen Einrichtungen eine und dieselbe Stellung möglichst lange behaupte, um die erforderliche Wirkung zu erlangen und ihre Wirkung aufs höchste zuverlässige Maass zu steigern, desto mehr Bedeutung erlangt gerade dieses mögliche Maskiren der Artillerie durch die eignen Truppen anderer Waffengattungen. Es erlangt also eine sehr entschie-

dene Bedeutung durch die Einführung der gezogenen Geschütze. Ohne Rücksicht auf andere Verhältnisse, welche doch hier nothwendig beachtet sein wollen, würden wir zu dem Schlusse kommen, dass man heute für die Artillerie Stellungen aufsuchen müsse, welche möglichst seitwärts von den Aufstellungsorte und den Vorrückungslinien der anderen Waffen liegen. Je weiter seitwärts von diesen Vorrückungslinien unsere Artillerie postirt ist, desto später wird sie maskirt, in ihrer Thätigkeit behindert werden. Wenn wir aber finden sollten, dass eine zu grosse Trennung der Artillerie von den andern Waffen durch Seitwärtsstellen nicht mehr möglich ist, so müssen wir uns in die gegebenen neuen Verhältnisse fügen. Wir werden noch immer an dem gegebenen und gefundenen Grundprinzip für die Stellungen der Artillerie in Beziehung zu den andern Truppen festhalten, aber wir werden uns den anderen gegebenen Verhältnissen fügen und unterwerfen müssen, wir werden beschränken und andere Mittel aufsuchen.

Weil, so kann man sagen, die Artillerie mit den gezogenen Geschützen von Roll- und Ricochettschuss doch keinen Gebrauch machen kann, weil sie, wenn man von dem in beschränktester Ausdehnung von ihr anzuwendenden Kartätschschuss absieht, sie sich nur des Aufsatzschusses und des Wurfes bedienen kann, ist sie im Stande, über die vorrückenden Truppen ihrer Partei lange Zeit noch hinwegzufeuern, ohne diesen Schaden zu thun, und die Gefahr für sie, dass sie durch das Vorrücken dieser Truppen maskirt werde, vermindert sich also erheblich, selbst wenn die Truppen der andern Waffengattungen auf der gleichen Frontlinie vorrücken, auf welcher die Artillerie entwickelt war.

Indessen ist es nun durchaus nothwendig, darauf aufmerksam zu machen, wie das Hinwegschiessen der Artillerie über die eigenen Truppen, selbst wenn keine reelle Gefahr für die letzern davon zu besorgen ist, doch stets wenig rathsam bleibt und mindestens immer nur mit Maass angewendet werden darf. Die Preussen bei dem Düppeler Sturm schossen allerdings aus den rückwärts gelegenen Batterien über ihre vorgeschobenen Truppen hinweg; aber nur so lange diese noch in den Laufgräben standen, des Befehles zum Vorgehen harrend. In solchem Falle ist es möglich. Die Truppen sind unter der Hand ihrer Führer zusammen und nach wenigen Schüssen sind sie sicher, dass die über sie hinwegfliegenden Geschosse der eigenen Artillerie sie nicht treffen können. Das verhält sich aber ganz anders, sobald die Truppen, über welche hinweggefeuert werden soll, sich in Bewegung befinden. Schon je näher sie dem Feinde, also dem Ziele ihrer eigenen Artillerie kommen, desto mehr wächst für sie die Gefahr, von dieser getroffen zu werden. Dann ist auch der Raum, über welchen das Vorrücken der Truppen stattfindet, fast niemals als eine horizontale Fläche zu betrachten. Wäre er dies, so möchte das Hinwegschiessen der eigenen Artillerie über die Köpfe der vorgehenden Truppen eher zulässig sein; da er es aber nicht ist, da die anscheinend geringste Erhöhung des Bodens schon die vorrückenden Truppen der Flugbahn der mit Aufsatz geschleuderten Geschosse bedeutend

näher, wenn nicht in sie selbst bringt, muss mit dieser Wirkungsweise der Artillerie Maass gehalten werden. Und man kann die Möglichkeit des Hinwegschiessens unserer Artillerie über die eigenen Truppen praktisch nur soweit in Betracht ziehen, als sie uns gestattet, die Artillerie näher an den eigenen Truppen, die zum Vorrücken bestimmt sind, aufzustellen, als es ohnedies möglich wäre. Immer jedoch muss an der seitwärtigen Aufstellung der Artillerie in ihrer Beziehung zu den andern Truppen festgehalten werden. — Diese Rücksichten sind selbstverständlich von viel grösserer Bedeutung für alle Verhältnisse, unter denen wir angriffsweise auftreten als für diejenigen, unter denen wir vertheidigungsweise auftreten. Dass sie auch für die letzteren nicht ganz fortfallen können, ergiebt sich einfach aus der Erinnerung, dass in jede zweckgemässe Defensive offensive Elemente nothwendig eingemischt werden müssen. Jede Offensive der Infanterie und Kavallerie muss, um tüchtig und wirksam zu sein, mit der höchsten Zuversicht ausgeführt werden; diese Zuversicht darf auf keine Weise gestört werden durch Einwirkungen, welche von uns selbst ausgehen, ebensowenig aber darf auf die Unterstützung verzichtet werden, welche alle disponiblen Mittel unserer Partei einander gegenseitig gewähren können. Wie in so vielen Dingen im Kriege kommt es auch hier auf eine zweckmässige praktische Ausgleichung einander theilweise widersprechender Forderungen unter gehöriger Berücksichtigung des schliesslich Entscheidenden an.

2) Eine gute Aufstellung der Artillerie, einer Batterie, eines Theils einer Batterie oder einer Verbindung mehrerer Batterien miteinander soll dieser die höchstmögliche Sicherheit gewähren. Erste Forderung und Bedingung ist immer die Wirkung, Möglichkeit zu handeln, — und die eigene Sicherheit kann immer nur soweit zugelassen werden, als durch die für die Sicherung aufgewendeten Mittel die Aktion nicht ausgeschlossen wird. Soweit aber irgend die Sicherheit mit der Fähigkeit zum aktiven Auftreten noch bestehen kann, muss jene gesucht werden. Die Sicherung einer Batterie, eines Theils einer Batterie oder einer Verbindung mehrerer Batterien besteht nun

a) in der Sicherung gegen feindliches Feuer;

b) in der Sicherung gegen feindliche Anfälle beweglicher Truppen;

und diese Sicherung wird erreicht

c) durch Benutzung deckender und sichernder Terraingegenstände;

a) durch Vermeidung der Nähe solcher Terraingegenstände, welche dem Feinde Deckungen geben und ihm das Heranschleichen erleichtern könnten;

c) durch die Verbindung mit andern Truppen;

d) durch die der Artillerie gegebene Möglichkeit, dem Einflusse feindlicher Anfälle sich durch die Bewegung zu entziehen.

Aus Allem, was wir schon beim Gefechte der Infanterie erörtert haben,

stellt es sich klar heraus, dass man eine vollständige Deckung gegen feindliches Feuer, sei es übrigens für Infanterie, sei es für Artillerie, niemals erzielen könne, ohne dass man selbst vollständig auf die eigene Wirkung verzichte. Die Deckung gegen feindliches Feuer kann also stets nur eine begrenzte und bedingte sein. Statt die Geschütze völlig frei dem Feuer ähnlicher Geschütze auszusetzen, kann man sie zur Hälfte, zu zwei Dritteln, zu drei Vierteln decken, alles Zubehör von Mannschaft und Material hinzugezählt, — niemals ganz. Verzichtet man aber, wie es vernünftigerweise sein soll, auf die vollständige, auf die absolute Deckung gegen feindliches Feuer, so bietet allerdings das Terrain eine Menge von Mitteln relativer oder bedingter Deckung. Der geringste Busch, welcher sich einigermassen ausdehnt, sichert eine Batterie unserer Partei insofern gegen das feindliche Feuer, als der Feind genau die Stellung unserer Geschütze nicht zu erkennen vermag. Hinter einem geringen Erdwall sind unsere Geschütze zu einem sehr grossen Theil gedeckt; die Bedienungsmannschaften, welche nicht eben in Thätigkeit sind, können sich hinter ihm niederducken oder niederlegen. Unser Vortheil wächst, wenn der Feind keine gleiche Stellung finden konnte, sondern gezwungen ist, sich auf völlig freier Ebene uns gegenüberzustellen. Wir finden für die erste Linie einer Batterie gezogener Geschütze; welche sich nur des Aufsatzschusses oder des Wurfs bedienen kann, fast völligen Schutz gegen dass feindliche Feuer, wenn wir unsere erste Batterielinie, die Linie der abgeprotzten Geschütze an der feindabwärts gekehrten Kante eines auch nur ganz flachen Höhenzuges aufstellen, so dass die Geschütze eben über den Grat oder über die Kuppe hinwegfeuern können. Noch viel geschützter als die abgeprotzten in der Wirksamkeit befindlichen Geschütze sind dann weiter rückwärts aufgestellten Protzen und die noch weiter rückwärts aufgestellten Munitionswagen.

Was den Anfall feindlicher Infanterie- und Kavallerieabtheilungen auf unser in Thätigkeit befindlichen Geschütze betrifft, so darf man sich keineswegs einbilden, dass die gezogenen Geschütze gegen solchen, durch die grossen Entfernungen bereits geschützt seien, auf welche sie ihre Wirkungen beginnen können. Im Gegensatz mögen diese grossen Entfernungen nur zu leicht in eine vermeintliche Sicherheit einwiegen und so gerade das Anschleichen oder Anprallen feindlicher Abtheilungen erleichtern und begünstigen. Es ist also geboten, bei der Wahl der Aufstelluungen für die Artillerie auch dieser Art von Sicherung alle Aufmerksamkeit zuwenden. Man muss vorzüglich die Nähe von Terraingegenständen an der Batterie vermeiden, welche das Anschleichen begünstigen, indem sie es verdecken. Man muss ferner bei der Wahl der Aufstellung darauf sehen, dass die Geschütze im Nothfall mindestens nach einer Richtung hin abfahren können. Alle diese Vorsichten sind bei der Anwendung gezogener Geschütze doppelt zu beachten, weil man nach dem Vorigen veranlasst ist, sie noch mehr, als es schon bei den glatten Geschützen der Fall war, getrennt von den

Massen der andern Waffen seitwärts derselben aufzustellen und sich bewegen zu lassen.

Je weniger nun, von welchem Gesichtspunkte aus man immer die Sache betrachte, heut an ein enges materielles Anschmiegen der Artillerie an die andern Waffengattungen gedacht werden darf, desto nothwendiger wird es, an eine Sicherung der Artillerie gegen überraschende Anfälle ausser durch die Wahl der Aufstellung nach dem Terrain auch durch die Beigabe besonderer Truppenabtheilungen, der Partikularbedeckungen zu denken.

Fragt man, aus welchen Truppen die Partikularbedeckungen der Batterien zusammengesetzt werden sollen, so wird man sich wohl für die Infanterie entscheiden müssen, wenn man sich die Momente, in denen die Partikularbedeckung in ernste Thätigkeit treten soll, vergegenwärtigt. Die Infanterie ist wahrhaft widerstandsfähig, sie kann sich bis zum Augenblick der Aktion besser gegen feindliche Sicht und feindliches Feuer decken als Kavallerie; sie kann auf jedem Terrain handeln, auf welchem Artillerie selbst nur mühsam aufgestellt werden kann; und war die Artillerie gezwungen, Aufstellungen zu wählen, die auf geringe Distanzen deckenden Terraingegenstände zur Seite haben, Busch, Wald, Gehöfte etc., so kann die Infanterie diese besetzen und von ihnen aus wirken, während dies der Kavallerie nicht möglich sein würde.

Alles dies spricht unbedingt für die Zusammensetzung der Partikularbedeckungen aus Infanterietruppen.

Der Kavallerie würde man nur insofern den Vorzug zugestehen müssen, als sie besser im Stande ist, bei Stellungswechseln der Artillerie zu folgen, als das Fussvolk. Indessen, wenn man erwägt, dass die Anwendung der gezogenen Geschütze die Stellungswechsel auf ein Miuimum reduziren heisst, wenn man ferner erwägt, dass die Beweglichkeit des Fussvolkes gegen früherhin heut erheblich gesteigert ist, so wird man immer wieder darauf zurückgeführt, die Bedeckungen der Artillerie im engeren Sinne, die Partikularbedeckungen sollten aus Infanterie gebildet werden.

Dies schliesst nicht aus, dass man für die besonderen Momente, welche sich in der Thätigkeit der Artillerie zeigen und welche den Schutz und Beistand der Reiterei wünschenswerth erscheinen lassen können, ihr auch diesen zu sichern suche. *Rüstow.*

811. Feuern. Sobald die Aufstellung genommen ist, sollen die Geschütze schnell kampfbereit sein. Die Entfernung, auf welche das Feuer zu eröffnen ist, hängt von der Wahrscheinlichkeit des Treffens ab: wirkungsloses Feuer, abgesehen von der Munitions-Verschwendung, ermuthigt den Feind und schwächt Kraft und Vertrauen.

Bei den preussischen Schiessübungen haben sich z. B. für den Granatschuss aus Zwölfpfündern auf 1100 Schritt 43 Prozent, gegen eine Wand von 40

Schritt Länge, 6 Fuss Höhe, aus (gezogenen) Sechspfündern auf 2100 Schritt gegen ein Quadrat von 75 Schritt Seitenlänge 92 Prozent Treffer ergeben. Doch verringern sich im Kriege diese Ergebnisse bedeutend.

Das Ziel wird, wenn feindliche Artillerie sich zeigt, diese zuerst sein, ihr Feuer soll von den andern Truppen, besonders während ihrer Entwickelung, abgelenkt werden. Der beste Moment, jene zu beschiessen, ist der ihres Abprotzens, oder wenn sie vielleicht bei der Bewegung in der Flanke zu fassen ist. Erscheinen dann feindliche Kolonnen, so wird das Feuer auf diese gerichtet. Im Allgemeinen: immer auf den gefährlichsten Gegner. Beim Kampf um Oertlichkeiten werden auch oft materielle (todte) Ziele: Gebäude, Mauern u. s. w. zum Schussobjekt.

Die Schussart richtet sich nach dem Ziel, der Entfernung und dem Terrain. Der Granatschuss wird gegen freistehende geschlossene Truppen und ungedeckte todte Ziele gebraucht; aus dem Zwölfpfünder bis auf 1200, aus den gezogenen Kalibern bis auf 2500, gegen sehr grosse Ziele, z. B. bedeutende Truppenmassen und Ortschaften bis auf 5000 Schritt. Zum Beschiessen kleinerer Ziele sind gezogene Geschütze besser, aber höchstens auf 1600 Schritt anzuwenden. Der Granatschuss ist unabhängig vom Terrain. Der hohe Bogenschuss ist gegen Truppen hinter Deckungen, für zwölfpfündige Granaten von 1000 bis 2000, für gezogene von 600—2000 Schritt zu gebrauchen, der Shrapnellschuss mehr gegen tiefe, als breite Ziele, gegen Kavalleriemassen und Artillerie, besonders wenn diese von der Seite beschossen werden kann, aus dem Zwölfpfünder bis 1500 Schritt, aus gezogenen Geschützen je nach dem Zünder: Perkussionszünder nur bis 1600 Schritt vortheilhaft, Zeitzünder, so weit die Skala reicht (2400 Schritt). Diese Schussart ersetzt für Offensivzwecke den Kartätschschuss auf Entfernungen über 600 Schritt und entzieht dadurch die Batterie dem feindlichen Infanteriefeuer. Der Kartätschschuss ist von grosser Wirkung gegen Truppen, welche ungedeckt stehen oder sich bewegen, gegen Kolonnen am besten von der Flanke. In der Regel wird er zur Abwehr eines direkten Angriffs, doch auch, wenn es nöthig, zur Einleitung der Offensive gebraucht. Bei gezogenen Kalibern, die nur wenige Schuss Kartätschen führen, werden sie einzig zur Vertheidigung angewendet. Vom Zwölfpfünder wirken sie auf höchstens 700, vom Sechspfünder auf 600 Schritt, sind aber von der Beschaffenheit des Terrains abhängig. Der Rollschuss ist in der preussischen Artillerie keine reglementsmässige Schussart mehr. Bei guter Bodenbeschaffenheit ist derselbe bis auf etwa 1600 Schritt anzuwenden, da das Hohlgeschoss, an Geschwindigkeit durch die Aufschläge verlierend, hier krepirt. Die Schussart wird durch ein Signal bezeichnet, muss aber vom Führer noch kommandirt werden.

Die Eröffnung des Feuers soll möglichst überraschend sein.

Das Feuern beginnt in der Regel von einem Flügel (wohin der Wind geht), dann wird geschützweise auf Kommando mit den nöthigen Pausen durchgefeuert. Die Schnelligkeit des Feuers ist von der Gefechtslage abhängig. In einer Position wird anfangs langsam gefeuert, damit die Korrektur des

Aufsatzes geschehen kann. Bei guter Bedienung können zwar von einem Geschütz in 3 Minuten 4—5 Granat-, Shrapnell- oder Kartätschschuss, 3—4 hohe Bogenschuss abgegeben werden, doch wäre ein so schnelles Feuer, ausser in entscheidenden Momenten, Munitionsverschwendung. Solche Momente sind: wenn feindliche Truppen sich an einzelnen Stellen massenhaft anhäufen, oder Defileen passiren, wenn feindliche Batterien ihre Munition ergänzen, Gefecht auf nahe Entfernung, Vertheidigung gegen den Angriff mit blanker Waffe, oder die Entscheidung des Gefechts. Gegen attakirende Kavallerie feuert jedes Geschütz mit Kartätschen so rasch als möglich.

Das Einstellen des Feuers wird durch den Gang des Gefechts bedingt (Signal Stopfen, dann: „B. Halt!“). Wenn es nicht durch den Feind erzwungen ist, so geschieht es entweder ganz, um abzufahren, oder nur momentan, um den Erfolg der anderen Truppen abzuwarten.

v. Berneck.

812. Die Leitung des Feuers. 1. Die Wahl des Zieles. Diejenige Truppe (nie einzelne Plänkler oder Tirailleurs!) durch deren Ueberwältigung das Gefecht (Besitz einer Stellung) entschieden wird; oder diejenige, welche der Entscheidung des Gefechtes (Vertheidigung oder Angriff einer Stellung) am hinderlichsten ist. Ist ein Gefechtsmoment noch nicht so weit gediehen, dass der Schwerpunkt der Entscheidung in einer einzigen Truppe oder im Besitz einer Stellung liegt, dann diejenige Truppe, welche durch Entfernung, Grösse etc. die grösste Wahrscheinlichkeit des Treffens in Aussicht stellt. Beim Kampf um örtliche Gegenstände schreibt die Beschaffenheit des Vorterrains, Lage der Annäherungswege etc. dem Vertheidiger das Ziel meistens sehr bestimmt vor; ebenso sind die Angriffsmassregeln viel bestimmter vorgezeichnet, als in der rangirten Feldschlacht. Geschütz-Kämpfe sind im Allgemeinen möglichst zu vermeiden; die feindliche Artillerie nur dann zum Zielobjekte wählen, wenn solche dem Vorhaben unserer Truppen am hinderlichsten ist.

2. Der Raum, auf welchem gegen das gewählte Ziel eine Geschütz-Aufstellung stattfinden kann (gewissermassen das Gefechtsfeld) hat bestimmte Grenzen: in der Richtung nach dem Ziele zu sind die Grenzen durch die taktische Verbindung mit den andern Waffen (sowohl um Einheit und Uebereinstimmung in den Operationen hervorzubringen, als auch des eigenen Schutzes wegen) vorgeschrieben; die seitlichen Grenzen ausserdem durch die Terraingestaltung, Truppenstellungen etc. Am engsten sind die Grenzen in der Defensive, bei Vertheidigung von Posten etc. gezogen.

3. Ist das Ziel gewählt und das Gefechtsfeld abgegrenzt, dann ergeben sich hieraus: Grenzen der Entfernungen, auf welchen die Schüsse abgegeben werden müssen; die möglichen Schussrichtungen gegen das Ziel (ob senkrecht oder schräg zur Front resp. Flanke) und die anwendbaren Schussarten.

4. Diese Gesammtermittelungen sub 3, kombinirt mit der Grösse des Zieles und Beschaffenheit des Terrains, gestatten eine Uebersicht über die überhaupt mögliche Wahrscheinlichkeit des Treffens und die wahrscheinliche materielle Zerstörung des Feindes von einer Geschützaufstellung aus. — Sollen 2 oder mehrere Geschütz-Abtheilungen zu ein und demselben taktischen Endzweck in Thätigkeit treten, dann die Aufstellungen der verschiedenen Geschütz-Abtheilungen ausserdem so bestimmen, dass die Feuerwirkung konzentrisch den Feind umfasst.

5. Das Terrain innerhalb des Gefechtsfeldes, welches zu einer Geschütz-Aufstellung ausgesucht wird, muss a) die eigene Feuerwirkung möglichst begünstigen (Boden vor der Front hart, eben; eher sanft fallend, als ansteigend gegen den Feind. Die höchsten Höhen sind nur selten vortheilhafte Aufstellungspunkte; eine stetige Abdachung von etwa 4^0 ist für Kanonen noch nicht sehr nachtheilig. Das Feuer von einer Höhe zur andern oder über durchschnittenes Terrain hinweg ist zu vermeiden. Auf dem Kamme von Anhöhen die Geschütze der Deckung wegen nicht so weit zurückziehen, dass der Fuss der Anhöhe oder grössere Strecken der Abdachung unbestrichen bleiben müssten, oder der Rücklauf zu gross würde); — b) freie Beweglichkeit nach allen Seiten, hauptsächlich nach rückwärts gestatten; — c) wo möglich nicht, bei Kartätsch- und Shrapnelfeuer nie, im Rücken diesseitiger geschlossener Truppen liegen; — d) die Wirkung feindlicher Artillerie-Geschosse abstumpfen (Deckung nie auf Kosten der Wirkung! — feindlichen Batterie wo möglich nie die Flanke bieten, sondern ihnen parallel und direkt gegenüber; — im Gegenfalle wohl die Geschützintervallen etwas vermehren). Natürliche und künstliche Deckungsmittel entziehen entweder die Geschütze theilweise der feindlichen Beobachtung (z. B. Hecken, Gebüsche, Kornfelder, Kämme von Anhöhen etc.) oder vermindern die Wahrscheinlichkeit des Treffens seiner Geschosse (z. B. Sumpf, Wiesen, Pflugland, Hohlwege etc. vor der Front). Nie solche Deckungsmittel wählen, welche in Folge eines feindlichen Treffers Splitter umherschleudern z. B. Mauern.

Bei der Deckung der Protzen darf die Distanze von 8 Schritt nur wenig verändert, nie aber das Aufprotzen verzögert werden. Im Falle eine reitende Artillerie sich längere Zeit im Feuer feindlicher Artillerie befindet, dann auf die Deckung der Reitpferde so Bedacht nehmen, dass sie wieder schnell herangezogen werden können; wo möglich in 2 oder mehreren Haufen hinter den Flügeln der Batterie. Die Wagen-Staffeln haben grösseren Spielraum in der Wahl ihres Aufstellungspunktes; es muss daher besonders für die erste Staffel eine Deckung ausfindig gemacht werden; — e) den Anprall feindlicher zerstreuter Fechter, das Heranschleichen feindlicher Tirailleurs, besonders in der Flanke etc. abhalten.

Handbuch.

813. Leitung des Feuers. Wahl des Ziels: Bei der Einleitung des Gefechts Beschiessen derjenigen Truppe, welche am raschesten zu erschüttern oder zu vertreiben ist, oder welche momentan am gefährlichsten wird. Zur Entscheidung des Gefechts, das Feuer gegen den Punkt, wo dieselbe hervorzurufen ist. Hierbei ist das Feuer gegen Infanterie und Kavallerie dem Feuer gegen die Batterie vorzuziehen; es sei denn, dass die feindliche Artillerie sehr gut, die anderen Truppen schlecht wären. Zur Vermeidung langer Kanonaden, zur Erzielung eines raschen Erfolges das Feuer mehrerer Batterien im wirksamen Feuerbereich gegen eine der feindlichen Batterien vereinigen, und so eine nach der anderen vertreiben. Kartätschen 700 Schritt sowohl zum Angriff wie zur Vertheidigung, besonders auch gegen lange Kolonnen, welche Brücken, Dämme passiren, von der Flanke her. Hoher Bogenschuss gegen verdeckte Ziele. Sechs- und vierpfündige Granaten bis 2000 Schritt gegen geschlossene Truppen von jeder Grösse; gegen sehr grosse Truppenmassen und Ortschaften bis 3000 Schritt. Shrapnels bei günstigem, festem Boden, doch nie über 2000 Schritt; gegen Kolonnen auf grosse, gegen Linien auf kleine Entfernungen Kartätschen nur in der Vertheidigung gegen den unmittelbaren Angriff mit der blanken Waffe. Hoher Bogenschuss 2000—600 Schritt gegen verdeckte Ziele. Eröffnung des Feuers: Möglichst überraschend. Bei Flankenbewegungen nicht zu früh, damit der Feind nicht Gegenmassregeln ergreifen kann. Vom Feinde bemerkt, zugweise Feuer beginnen. Feuerordnung: Als Regel Feuer von einem Flügel; Geschützweise nur Kartätschen und beim Angriff durch Kavallerie. Im Zuge sich sekundiren. Beobachtung: Kommandeur oder 1 Offizier beobachtet seitwärts der Batterie Aufschläge, Sprengpunkt, Intervalle, Sprenghöhe; Geschützführer, Sprenghöhe und Seitenabweichung; Zugführer kontrollirt und macht die Korrektur. Schnelligkeit: Anfangs so, dass die Korrektur nach dem abgefeuerten Geschütz geschehen kann. Bei grossen Entfernungen, einleitendem oder hinhaltendem Gefecht, langsam. Bei plötzlicher Anhäufung feindlicher Truppen auf einer Stelle, Passiren von Brücken etc. durch den Feind, Komplettirung der feindlichen Batterien an Munition, auf nahen Entfernungen und bei der Entscheidung, sowie bei der Vertheidigung gegen den Angriff mit der blanken Waffe sehr lebhaft. Verschiessen muss vermieden werden; also Rücksicht auf die vorhandene Munition, wenn nicht die Entscheidung des Ganzen davon abhängt. Wechsel des Ziels nach taktischen Verhältnissen. Nicht eher als bis die beschossene Truppe zum Rückzuge gezwungen, oder von einer anderen Seite der Batterie grössere Gefahr droht, oder eine in der Nähe stehende Truppe der Unterstützung dringend bedarf.

814. Einrücken in die Gefechtsstellung, Auswahl des Ziels und Eröffnung und Ordnung des Feuers. Der Kommandeur, welcher vorangesprengt ist, bestimmt die Position im Allgemeinen und nimmt in schwierigem oder bedecktem Terrain die Geschützführer vor, um die Geschützstellungen

zu wählen. — Terraindeckungen, selbst mit Umwegen, beim Anmarsch benutzen. — In vorbereitete Defensivstellungen aus verdeckten Aufstellungen erst einrücken, wenn das Feuer eröffnet werden soll.

Die Feuer-Eröffnung muss möglichst überraschend geschehen; bei Flankenbewegungen nicht zu früh, um auf die diesseitigen Offensiv-Intentionen nicht aufmerksam zu machen. Es ist tadelnswerth, wenn die Artillerie ihr Feuer auf Entfernungen eröffnet, auf denen sie nur geringe Wirkung haben kann. Aus glatten Zwölfpfündern ist es nicht über 1600 Schritt abzugeben, wenn nicht besondere, durch die Gefechtslage oder das Terrain bedingte Verhältnisse eine grössere Distanze rechtfertigen. Aus gezogenen Geschützen in der Regel auch nicht über 2000 Schritt; nur gegen grosse Truppenkörper, Kavalleriemassen, Reserven bis auf 2500 Schritt. — Das Feuer ist langsam bei hinhaltenden Gefechten, am schnellsten bei Entscheidungen gegen Infanterie-Massen und Kavallerie-Attaken.

Es wird stets auf denjenigen Truppentheil gerichtet, welcher für den Augenblick am gefährlichsten erscheint; im Ferngefecht und beim Angriff auf die Artillerie, im Nahgefecht und bei der Vertheidigung auf die Infanterie und Kavallerie, besonders wenn diese zum Angriff mit der blanken Waffe vorrückt oder von den diesseitigen Truppen angegriffen werden soll. Bei Manövern wird vom Batterie-Kommandeur Schussart und Richtung wie im wirklichen Gefecht kommandirt. *Taubert.*

815. Die Feuerarten der Artillerie. Die in einer zweckmässigen Aufstellung befindliche Batterie hat drei Arten zu feuern:

1) salvenweise, alle Geschütze der Batterie feuern zugleich auf Kommando des Kommandanten. Im Ernst des Krieges empfiehlt sich diese Art des Feuers nie, am allerwenigsten, kann man sagen, seit Einführung der gezogenen Geschütze;

2) ein Geschütz nach dem andern auf Kommando. Dies Feuer geht entweder durch die ganze Batterie, so dass das erste Geschütz beginnt, das sechste aufhört, wenn die Batterie sechs Geschütze hat, und dann das erste Geschütz das Feuer wieder aufnimmt, oder es geht nur durch die Unterabtheilungen der Batterie. Diese Unterabtheilungen sind die Züge oder Sectionen von je zwei Geschützen; die Geschütze eines Zuges feuern also für sich. Das Feuer auf Kommando durch die Batterie oder nach Zügen empfiehlt sich am meisten für die Anwendung in allen gewöhnlichen Fällen. Das Feuer nach Kommando durch die ganze Batterie ist das beste auf die grösseren, durch den Zug auf die mittleren Entfernungen. Das Kommando erhält die Ruhe, befördert das bei den gezogenen Geschützen so höchst nöthige Einschiessen auf die Distanze, hält die Batterie völlig unter dem Einfluss der Chefs und erleichtert den Antritt aller Bewegungen, nach welcher Richtung hin immer es sei. Ist die Batterie im Ganzen schon eingeschossen, so kann nun ohne Gefahr für die Wirkung das Feuer durch die Züge nach Kommando eintreten. Je grösser die Entfernungen, auf

welche man schiesst, desto leichter ist die Ruhe im Feuer zu bewahren, desto leichter kann der Einfluss des Gesammtbefehls sich geltend machen. Er prägt nun der weiteren Handlung vorgreifend den Gesammtkarakter auf. Je kleiner die Entfernungen werden, desto nothwendiger wird das unmittelbare Eingreifen der Unterkommandanten, desto möglicher wird es auch, und der Batteriekommandant von der unmittelbaren Leitung seiner Geschütze befreit, kann desto besser die allgemeinen Verhältnisse der Batterie, welche über ihr Vorgehn, über ihr Zurückgehn, über die Veränderung ihrer Ziele entscheiden, in's Auge fassen.

3) Schnellfeuer; jedes Geschütz feuert, sobald es geladen hat und ladet sogleich wieder, wenn es gefeuert hat. Das Schnellfeuer findet seine Anwendung zweckmässiger Weise nur auf ganz kleine Distanzen.

Rüstow.

816. Die Wahl der Ziele für die Artillerie. Reden wir von der einzelnen Batterie, — die wir hier stets zu sechs Geschützen annehmen — so können wir zwei Hauptwege einschlagen: wir können jeder der einzelnen Unterabtheilungen der Batterie, jedem Zuge z. B., ein eigenes Ziel anweisen und dieses eigne Ziel im Auge behalten lassen, bis der Zweck erreicht ist oder bis die Unmöglichkeit eintritt, diesen bestimmten Zweck weiter zu verfolgen, — oder wir können alle Geschütze der Batterie auf ein Ziel richten und mit den Zielen nach den eintretenden Umständen wechseln, indem wir stets eines dem andern substituiren.

Welcher Methode sollen wir den Vorzug geben? Zunächst ist hier zu erwägen, dass die Batterie ihrer Bestimmung nach eine Einheit sein soll, dass sie auch ausdrücklich nur aus soviel Geschützen zusammengesetzt sein soll, als einheitlich handeln können. Naturgemäss also ergiebt sich, dass die sämmtlichen Geschütze einer Batterie in derselben Zeit immer nur auf ein Ziel gerichtet sein sollten. Die Handlung wird dadurch kräftiger, einfacher zu leiten. Sind zu gleicher Zeit verschiedene Ziele auf's Korn zu fassen, so müssen der Regel nach auch mehrere Batterien vorhanden sein, welche sich je eine gegen je eins der Ziele richten. Ueberall muss dies vorausgesetzt werden, wo grössere Gefechtsverhältnisse vorliegen. Sind die Gefechtsverhältnisse kleinere, sind die auftretenden Truppen überhaupt gering an Zahl, so dass ihnen etwa im Ganzen nur eine Batterie zugetheilt ist, so ergiebt sich freilich von selbst eine Ausnahme. Was bei grösseren Verhältnissen die Brigaden sind und die Batterien, werden dann hier die Bataillone und die Züge der Artillerie. Wir setzen die grösseren Verhältnisse voraus, unter denen die Batterien als „taktische Einheiten“ auftreten. Bei dieser Annahme soll die Batterie immer ihre ganze Kraft auf einen einheitlichen Zweck konzentriren. Sie soll mehrere Zwecke nicht zugleich, sondern nur nacheinander verfolgen.

Im Allgemeinen empfiehlt es sich nun, dass unsere Artillerie zuerst immer die feindliche Artillerie aufs Korn nehme, um dieser den mög-

lichsten Schaden zu thun. Dies gilt sowohl dort, wo wir uns im Verhältniss des Angriffes als dort, wo wir uns im Verhältnisse der Vertheidigung befinden. Die feindliche Artillerie ist der gefährlichste Gegner unserer Truppen. Will der Feind unsere Truppen angreifen, so sucht er zunächst vermöge seiner Artillerie uns zu erschüttern; dann erst setzen seine Infanterie, seine Kavallerie sich in Bewegung, den bereits halb gewonnenen Sieg zu vollenden. Stören wir die feindliche Artillerie in diesem Wirken, so verzögern wir das Vorrücken der andern Truppen des Feindes, gewinnen Zeit zur Beobachtung ihrer Bewegung, Zeit, um die Mittel zur Gegenwirkung vorzubereiten und ihre Thätigkeit gefahrloser zu machen, also ihr die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu sichern.

Will der Feind unsern Angriff erwarten, so wird er, sobald unsere Bewegungen beginnen, sie schon von ferne her durch seine Artillerie aufzuhalten suchen, wenn er noch eine unerschütterte und wenn er eine von uns nicht beschäftigte Artillerie hat. Diese also müssen wir auch in solchem Falle vorzugsweise zu zerstören und soweit das nicht möglich ist, mindestens zu beschäftigen und abzulenken suchen.

Sobald die feindliche Artillerie erschüttert, theilweise ausser Thätigkeit gesetzt, das Uebergewicht unserer Artillerie gesichert ist, bleibt nur ein Theil unserer Artillerie, — zu welchem bei grösseren Verhältnissen immer ganze Batterien genommen werden, — in der Wirkung gegen die feindliche Artillerie, um diese daran zu verhindern, dass sie sich erhole, erlittenen Schaden wieder gut mache. Die Mehrzahl unserer Batterien richtet sich aber nun auf die Infanterie und Kavallerie des Feindes, um den eignen Angriff unserer Infanterie und Kavallerie vorzubereiten oder den seinerseits mit Infanterie und Kavallerie zum Angriff vorgehenden Feind abzuschwächen und abzuschrecken, aufzuhalten, seine Bewegungen zu verzögern. Wird durch das eigene Vorgehn unserer Infanterie und Kavallerie unsere Artillerie maskirt, und in ihrer Wirkung auf die vordersten Linien des Feindes behindert, so folgt daraus noch nicht, dass sie auch behindert sei in ihrer Wirkung gegen die Reserven des Feindes.

Diese können möglicherweise, ohne dass unsere Batterie ihre Stellung verändert, von der Seite her oder auch durch den Wurf gefasst werden. Dies muss dann geschehn, um sie an der wirksamen Unterstützung der vorgeschobenen feindlichen Linien zu verhindern. Die Verfolgung eines Feindes, der vor dem Angriffe unserer Waffen flieht oder dessen Angriff siegreich abgeschlagen ist, kann meistentheils von unserer Artillerie auch noch aus den gleichen Stellungen betrieben werden, da die Tragweite der gezogenen Geschütze eine ausserordentlich grosse ist; das Zurückschlagen der feindlichen Verfolgung ist vollends möglich, da bei ihr der Feind unserer Artillerie stets näher kommt. — Im einen wie im andern Fall, wenn der Feind weicht und wenn er siegreich die Unseren verfolgt, geht er mehr oder minder, zeitweise, aus den eigentlichsten Gefechtsformen in die Bewegungsformen über, welche sich dadurch jenen ersteren gegenüber karakteri-

siren, dass sie Kolonnen bilden, also Linien, die senkrecht auf unsere Fronten gerichtet sind, nicht ihnen parallel laufen.

Diese Bewegungsformen bieten ganz besonders gute Ziele für die gezogenen Geschütze, noch mehr für die ganze Batterie als für das einzelne gezogene Geschütz. Die Momente, in welchen der Feind zu diesen Formen greift, müssen daher von unserer Artillerie ganz besonders erspäht und auf das energischste benutzt werden. Hier kann auch das Schnellfeuer der Artillerie mit Berechtigung zur Anwendung kommen. Behält der Feind bei der Verfolgung oder dem Rückzug im Ganzen auch die Gefechtsformen bei, welche sich in die Länge statt in die Tiefe ausdehnen, so sind doch stets bestimmte Terraingegenstände vorhanden, an welchen angekommen, er sich in die Tiefe zusammenziehen, seine Fronten verkürzen muss. Diese Pässe oder Defiléen erlangen für unsere Artillerie eine besondere Wichtigkeit, ihre Lage, ihre Entfernungen von den Stellungen zu ermitteln, sei es nach der Karte, sei es durch den Blick und das Abschätzen, das ist eine Sache, um die jeder Batteriekommandant sich von vornherein bekümmern muss. Befinden wir uns im Ganzen in einer vertheidigungsweisen Lage, so haben wir in der Regel die Möglichkeit, uns im Voraus, ehe es zum Kampfe in dieser oder jener Stellung kommt, mit dem Vorterrain und allen seinen Verhältnissen genau bekannt zu machen. Hier ist es dann möglich, auch den Shrapnelschuss zweckmässig zu benutzen, während in allen andern Gelegenheiten dem Schuss mit gewöhnlichen Hohlgeschossen und dem Wurf mit solchen, wo auf die Lage von Defiléen nur aus der Beurtheilung ihrer Umgebungen, die man übersieht, geschlossen werden kann, der Vorzug zu geben ist. Bei den Terrainbedeckungen, welche die zivilisirten Länder des neuesten Europa auszeichnen, wird von dem Wurfe verhältnissmässig öfter Gebrauch gemacht werden müssen, als es sonst wohl für zweckdienlich gehalten werden würde, wenn man nicht auf alle Wirkung der Artillerie verzichten will; namentlich auch von dem Wurfe auf Punkte, auf deren Lage man nur schliessen kann.

Geht der Rückzug des Feindes, den unsere Artillerie verfolgen soll, sehr weit, so versteht es sich von selbst, dass diese Artillerie nicht immer in der gleichen Stellung verharren kann. Sie muss zeitweise Bewegungen machen, um dann wieder von Neuem ihre Wirksamkeit entfalten zu können.

Ebenso tritt die Nothwendigkeit von Bewegungen, d. h. von Pausen in der Wirkung ein, sobald unsere Truppen anderer Waffen zu einem weiten Rückzuge gezwungen werden. Nicht allein, dass die Stellungen unserer Artillerie unter diesen Umständen zu sehr ausgesetzt werden, man verliert in ihnen auch die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit dieser längeren Wirkung, welche die Artillerie der gezogenen Geschütze, um eine bedeutende Wirkung zu erzielen, gebieterisch verlangt.

Je näher der Feind der Artillerie auf den Leib rückt, desto mehr ver-

liert diese die Zeit, ihre Wirkungen abzumessen, die Art ihrer Thätigkeit danach zu berechnen, und mit der Zeit verliert sie die Ruhe.

Da nun die Bewegung von der neueren Artillerie nicht entbehrt werden kann, da aber das längere Handeln von demselben Punkte aus für sie eine Hauptforderung ist, so folgt aus dieser letzteren nicht mehr, dass man Geringeres von der Beweglichkeit der heutigen Artillerie zu verlangen habe, als von jener der früheren, sondern es folgt genau das Gegentheil. Es muss nämlich die Möglichkeit erzielt werden, die Pausen der nützlichen Handlung aufs äusserste abzukürzen, um die Handlung auf jedem Punkte, wo sie überhaupt eintreten kann, aufs äusserste zu verlängern.

Bisher erörterten wir die normale Wirkungsweise der in Stellung befindlichen Artillerie.

Es ist nun noch nöthig, auf die ausnahmsweisen Thätigkeit derselben einzutreten.

Als ausnahmsweise Thätigkeiten haben wir aber im Feldkriege die Zerstörung sehr widerstandsfähiger Deckungen anzusehn, zu welcher, wenn möglich, die schweren Geschütze verwendet werden, — dann den Gebrauch der Brandgeschosse zur Entzündung von entzündungsfähigen Gegenständen, welche, wie sich von selbst versteht, wesentlich Produkte der künstlichen, durch die Kultur hervorgebrachten Umwandlungen des Terrains, Gebäude u. s. w. sind. Ferner gehören hieher die Störungen der normalen Artilleriethätigkeit, welche durch das Auftreten des Feindes herbeigeführt werden, — Störungen, welche zeitweise die Artillerie den positiven Zielen entfremden und sie zwingen, an die Selbstvertheidigung zu denken.

Rüstow.

817. Reitende Artilleristen zum Nahgefecht. Im Nothfall, wenn die Bedeckung fehlt, oder nicht ausreicht, kann die berittene Bedienungsmannschaft zum Chock oder zur Deckung des Rückzugs verwendet werden. Das erste findet statt, um einen feindlichen Angriff abzuweisen oder den Feind von einer zu nehmenden Position zu vertreiben.

Signal: „Appell!“ Dann: „Reitende Artilleristen nach der Mitte (Flügel, Tete, Queue, Flanke) formirt die Batterie — Marsch!“ Wenn die Batterie im Vorgehen war, so halten die Geschütze. Jede Geschützbedienung geht im Galopp durch die Intervalle nach dem bezeichneten Orte, wo der Kommandeur hält, der jüngere Zugführer und die Geschützführer der ungraden Geschütze mit ihnen; dort geschlossen rangirt kommandirt der Führer: „Gewehr auf!“ und attakirt. Der älteste Lieutenant führt unterdessen die Geschütze nach Anweisung des Batterie-Kommandeurs.

Wenn die Batterie, von einem direkten Angriff bedroht, zum Zurückgehen aufprotzt, und keine Bedeckung sie schützt, erfolgt das Kommando: „Artilleristen Halt! — Zur Attake Gewehr auf! Galopp — Marsch!“ Während des Vorgehens im starken Galopp ziehen sich die Mannschaften geschützweise

so auseinander, dass die Leute zweiten Gliedes links neben ihre Vorderleute eindoubliren können und Alles ein Glied bildet. Auf „Appell!“ macht Jeder linksumkehrt und reitet in der Karriere an sein Geschütz.

Zur Deckung eines Rückzuges, wenn kein Angriff erfolgt, schwenken die rangirten Mannschaften geschützweise linksumkehrt und machen von Zeit zu Zeit wieder Front, um des Feindes Absichten gleich zu erkennen und zu vereiteln.

Alle diese Verhältnisse treten aber nur ausnahmsweise ein, weil die andern Waffen verpflichtet sind, die Artillerie zu schützen.

v. Berneck.

818. Bedeckung der Artillerie. Die Artillerie bedarf im Felde der Bedeckung durch andere Truppen, um nicht durch einen direkten feindlichen Angriff gefährdet und in ihrer Wirksamkeit gehemmt zu werden. Wo die Geschütze mit den übrigen Waffen verbunden bleiben, scheint eine Partikular-Bedeckung weniger erforderlich, obgleich es auch hier rathsam scheint, eine Abtheilung ausdrücklich zum Schutz der Artillerie zu bestimmen, welche sonst bei unerwarteten Wendungen des Gefechts leicht verlassen bleiben kann. Wenn aber einzelne Batterien oder deren Theile zu besondern Gefechtszwecken etwas weiter entsendet werden, ist eine Partikular-Bedeckung unbedingt nothwendig.

Die Bestimmung derselben ist: die Artillerie vor einem feindlichen Angriffe, nach Maassgabe ihrer Stärke, zu schützen.

Die Zusammensetzung kann aus Infanterie oder Kavallerie, oder gemischt sein. Kavallerie eignet sich im Manövriren am besten dazu, weil Infanterie bei der erhöhten Beweglichkeit der Artillerie dieser, besonders in rascher Offensive, nicht immer folgen kann, und weil die Reiterei das Terrain schneller aufklärt und auf weitere Strecke frei hält. Im Terrain, wo feindliche Schützen sich der Batterie nähern können, ist dagegen Infanterie vorzuziehen, hier leisten auch, der Bedeckung beigegeben, einige Jäger gute Dienste. Infanterie wird in Defensivstellungen überhaupt besser sein.

Die Stärke der Partikular-Bedeckung richtet sich nach der Geschützzahl. Für 2 Geschütze wird ein Zug Infanterie (aus Kompagnie-Kolonnen) oder Kavallerie als hinreichend erachtet, für eine Batterie ist wenigstens eine Kompagnie oder Eskadron erforderlich. Bei entfernten Detachirungen wird die Stärke wachsen. Die Reserve-Artillerie eines Armeekorps erhält ein Bataillon oder Kavallerie-Regiment zur Bedeckung.

Der Führer muss mit der Taktik der Artillerie vertraut sein und die Gefechtsverhältnisse zu beurtheilen verstehen, über welche er sich mit dem Führer der Geschütze, dem er beigeordnet ist, zu verständigen hat. Er muss sich für seine Person auf Punkte begeben, wo er das Terrain übersehen kann, und die grösste Aufmerksamkeit anwenden, um den Zweck, zu welchem er kommandirt ist, zu erfüllen.

Verhalten. Auf dem Marsche wird Artillerie selten allein sein; wäre das der Fall, so hat die Bedeckung den Sicherheitsdienst zu thun. Bei Gefechtsbewegungen der Artillerie muss sie dieselbe durch Schützen oder Flankeurs decken und den Feind von Punkten abhalten, von wo er sie beobachten oder beschiessen kann. Dies ist besonders nöthig, wenn die Geschütze eine Höhe verlassen, um sich zurückzuziehen. Die Bedeckung hält sich stets bereit zum Gefecht: Kavallerie also in Linie.

Wenn die Geschütze zum Gefecht vorrücken, so begleitet sie die Bedeckung auf einem Flügel, um die Flanke, den schwächsten Theil, zu sichern. Derjenige Flügel wird gewählt, wo die meiste Gefahr droht, also wo keine Anlehnung ist, wo keine Verbindung mit diesseitigen Truppen stattfindet, wo der Dampf hingeht, welcher eine feindliche Annäherung verschleiern kann u. s. w. Auf beide Flügel sich zu vertheilen, wird zuweilen auch nothwendig, erfordert aber schon eine gewisse Stärke. Wenn die Artillerie Position nimmt, so stellt sich die Infanterie rückwärts seitwärts nicht zu entfernt, aber auch nicht näher, als 20 Schritt vom Flügelgeschütz auf, so viel als möglich gedeckt im Terrain. Kavallerie kann weiter ab und weiter zurück stehen. Hinter die Geschütze darf sich die Bedeckung nie stellen, weil sie hier dem feindlichen Feuer zu sehr ausgesetzt ist und die Bewegung hindern könnte; auch nicht vorwärts seitwärts, damit der Flügelzug eine Seitenrichtung zum Feuern nehmen kann.

Beim Angriff des Feindes giebt Infanterie-Bedeckung gegen geschlossene Infanterie Salven, Schützenfeuer gegen Schützen, im Karree gegen Kavallerie Gliederfeuer. Kavallerie attakirt, doch so, dass die Batterie nicht maskirt oder sie auf dieselbe zurückgeworfen werden kann, auch darf sie sich nach gelungener Attake nicht mit Verfolgung abgeben, um die Batterie nicht zu verlassen. Der Führer muss überhaupt seine spezielle Bestimmung nie aus den Augen verlieren. *v. Berneck.*

819. Benehmen der Artillerie gegen Angriffe mit der blanken Waffe und Verhalten der Spezialbedeckung. Eine feuernde Batterie hat keine Veranlassung, vor feindlichen Truppen zurückzugehen, wenn diese im offenen Terrain in ihrem Feuer gegen sie vorgehen und die Flanken der Batterie durch andere Truppen gedeckt sind. Wenn nicht allgemeine Rücksichten oder besondere Befehle das Zurückgehen gebieten, wird die Artillerie jeden Angriff in ihrer Front so lange mit ihrem Feuer bekämpfen, als sie zu feuern im Stande ist. Ebenso wird sie verfahren, wenn sie aus einer Position zurückgehen soll, dies aber nicht mehr ausführen kann, ohne Gefahr zu laufen, vom Feinde genommen zu werden. Dann muss sie ebenfalls, selbst gegen den höheren Befehl, wenn derjenige, der ihn ertheilt hat, nicht zur Stelle ist, stehen bleiben und feuern, wodurch es ihr in vielen Fällen noch gelingen wird, den Feind abzuweisen, während sie sonst unbedingt verloren sein würde. Um die Artillerie gegen Schützenfeuer und kleine Angriffe (Insulten) in Flanken

und Rücken zu decken, erhält jede Divisions-Batterie je nach dem Terrain eine Kompagnie Infanterie oder eine Eskadron Kavallerie als Spezialbedeckung, was nur dann eine Ausnahme erleiden darf, wenn die Batterie zwischen oder nahe vor grösseren Truppen-Abtheilungen aufgestellt ist, die sie zu beiden Seiten überflügeln. — Die Bedeckung muss einzunehmende, aber noch von feindlichen Schützen besetzte Positionen säubern, ehe die Batterie einrückt. Es ist daher nöthig, dass in solchen Fällen der Kommandeur der Batterie den der Bedeckung von einem beabsichtigten Vorgehen benachrichtigt und dieser die neue Stellung okkupirt, während die Batterie noch in der alten im Feuer verbleibt. — Um, wie es ihre Aufgabe ist, die Batterie in der Stellung vor feindlichem Schützenfeuer zu sichern und namentlich deren Flanken zu decken, muss die Infanterie-Bedeckung nicht etwa in gleicher Höhe mit der Batterie oder gar hinter derselben Aufstellung nehmen, sondern sich stets vorwärts-seitwärts der exponirten Flanke postiren und Schützen vornehmen. Die Aufstellung der Bedeckung muss möglichst verdeckt genommen werden.

Dringt feindliche Infanterie oder Kavallerie von der Front oder einer Flanke her in die Batterie ein, so muss die Bedeckung die Batterie degagiren, ohne jedoch über die Mündungen hinaus zu verfolgen, weil sie dadurch das weit wirksamere Feuer der Batterie maskiren würde.

Wenn die Spezialbedeckung aus Kavallerie besteht, so muss sich diese immer möglichst verdeckt aufstellen. Niemals aber darf diese Aufstellung gerade hinter einer in Position stehenden Batterie genommen werden und ebensowenig auf derjenigen Seite, mit welcher die Batterie sich an andere Truppen anschliesst, sondern stets auf der äussern, exponirten Flanke: — ob aber die Aufstellung, welche 300 Schritt rückwärts oder 200 Schritt seitwärts der Batterie liegen kann, neben oder rückwärts der Artillerieflanke zu wählen ist, darüber entscheidet das Terrain und die Stellung des Feindes, und dies kann nicht vorgeschrieben werden — ebensowenig als sich bestimmen lässt, wie das Benehmen der Kavallerie, ob nur beobachtend oder handelnd, sein soll, da sich dies ganz nach den Umständen richten wird.

Beim Degagiren der Batterie verfolgt aber auch die Kavallerie nicht über die Mündungen hinaus.

Beim Rückzuge bleibt die Infanterie-Bedeckung noch einige Zeit in der Position, um die nachdringenden Schützen aufzuhalten, dann muss sie sich langsam zurückziehen, aber nicht auf die Batterie werfen lassen.

Im Allgemeinen ist der Führer der Bedeckung verpflichtet, den Anweisungen des Batterie-Chefs Folge zu leisten, nicht aber soll er dessen Aufforderung zum Handeln immer abwarten, da er auch selbständig, den Umständen gemäss, eingreifen muss.

Bei der Unzulänglichkeit der Spezialbedeckung ist jeder nahestehende Truppentheil verpflichtet, der Batterie im Nothfalle den erforderlichen Beistand zu gewähren, und der Batterie-Kommandeur befugt, diese Hilfe in Anspruch

zu nehmen, wenn sie nicht schon von selbst geleistet wird. Da diese in solchem Falle immer schleunigst erfolgen muss, wenn sie überhaupt ihren Zweck erfüllen soll, so müssen die nächsten Kommandeure hierbei selbständig handeln, auch wenn sie sich in einem grössern Truppenverbande befinden.

Bei der Infanterie ist dies der nächste Bataillons-Kommandeur, bei der Formation in Kompagnie-Kolonnen der nächste Kompagnie-Chef, beim zerstreuten Gefecht der nächste Zugführer. Dass höhere Offiziere ebenfalls zur Deckung von Artillerie die erforderlichen Massregeln ohne Anfrage anzuordnen haben, versteht sich von selbst, da die Verpflichtung dazu sie in noch höherem Maasse trifft, als ihre Untergebenen.

Taubert.

820. Die Artillerie im Kriege 1870—71. Fast noch grösser, wie bei dem Infanteriegewehr, sind die Vervollkommnungen, welche die Geschütze der Artillerie erhalten haben. Bessere Laffetirung und zweckmässigerer Bau der Protzen, sowie Erleichterung der Geschütze selbst, haben diesen eine Beweglichkeit gegeben, die sie früher nicht besassen, und da zugleich Vorrichtungen angebracht sind, um die nöthigste Bedienungsmannschaft mit dem Geschütz fortzuschaffen, so kann man in dieser Richtung mit den schwersten deutschen Feldgeschützen fast ebenso viel leisten, wie in den Napoleonischen Kriegen mit den leichten Geschützen der reitenden Artillerie. Aber diese Verbesserung, so wesentlich sie auch ist, tritt fast ganz in den Hintergrund gegen die, welche sie in ihrer Trag- und Trefffähigkeit erhalten haben. Fast soweit es dem möglichen Auge möglich ist eine grössere Truppenmasse, wie etwa ein geschlossenes Bataillon, zu erkennen, bis auf 4000 Schritt und darüber reicht ihre Tragfähigkeit, und die Sicherheit des Treffens ist so ausserordentlich, dass fast jeder grössere Gegenstand, dessen Entfernung man genau kennt und der innerhalb des Bereiches der Tragfähigkeit ist, auch getroffen wird. Diesen ganz ungewöhnlichen Vortheilen, welche die neueren Geschütze gegen die alten haben, stehen indessen auch einige Nachtheile zur Seite. Die grosse Genauigkeit des Schusses bedingt zunächst ein gleich genaues Zielen, um das Ziel zu erreichen, und die weite Tragfähigkeit, die schon wegen des Infanteriegewehrs meistens in Anspruch genommen werden muss, bedingt einen Bogenschuss, dem der weite bestrichene Raum, den die alten Vollkugelgeschosse hatten, fehlt. Dagegen werden jetzt fast durchgängig Granaten zum Schiessen verwandt, die, an ihrem Ziel angekommen, springen und so statt der langen Linie, welche die Vollkugel bestrich, jetzt einen gewissen Umkreis um ihren Endpunkt beherrschen. Ausserhalb dieses Umkreises ist aber ihre Wirkung fast Null, und ein Schuss, der aus irgend einer Ursache zu weit vor dem Ziele oder nur wenige Schritte über das Ziel hinaus ankommt, ist als gänzlich verloren anzusehen, da die Sprengstücke der Granate nur selten so weit gehen werden, um ein anderes Ziel, etwa Truppen des zweiten Treffens, zu erreichen. Endlich haben die neueren Geschütze einen höchst wirksamen Kartätsch-Granatschuss (Shrapnel), der die frühere Wirkung des Kartätschschusses fast auf

so weite Distanzen ausdehnt, als die Tragfähigkeit der Geschütze reicht, bei dem aber, neben der Sorgfältigkeit des Zielens, auch noch das richtige Abmessen der Brennzeit des Zünders hinzutritt, um seine erfolgreiche Anwendung zu erschweren; dagegen besitzen die neueren Geschütze, bis jetzt wenigstens noch nicht, den wirksamen Kartätschschuss für das Nahgefecht, mit dem die alten mitten im härtesten Entscheidungskampfe sich geltend machten. Dieser letzte Nachtheil wird aber wohl stets wenig fühlbar bleiben; auf so kurze Distanzen, wie der alte Kartätschschuss hatte, höchstens bis 800 Schritt, ist das Infanteriegewehr schon so wirksam, dass es im Feuergefecht fast die Unterstützung durch Artillerie entbehren kann.

Sieht man nun, wie das Gefecht der Artillerie sich gestaltet, so zeigt sich zuerst, dass das Auffahren der Batterien zum Gefecht, auf die gewöhnlich eingehaltene mittlere Entfernung von 2000 Schritt, fast immer ohne wesentlichen Verlust bewerkstelligt wird. Es liegt dies zum Theil in der grösseren Beweglichkeit der Geschütze, zum Theil aber auch darin, dass man nur selten die genaue Entfernung der auffahrenden Batterie kennen kann. In den früheren Kriegen war der Moment des Auffahrens der Batterien den schon stehenden feindlichen Batterien gegenüber der gefährlichste; sie boten bei der Wendung ein breites Ziel und der lange, bestrichene Raum liess einen Fehler in der Schätzung der Entfernung, der übrigens bei den kürzeren Distanzen leichter zu vermeiden war, nicht zur Geltung kommen. Jetzt genügt ein Irrthum von 60—75 Schritt auf 2000 Schritt Entfernung, um die auffahrende Batterie verlustlos dies Manöver ausführen zu lassen. Aber auch nur dieser erste Moment der Wehrlosigkeit ist gefahrloser wie früher. In der springenden Granate besitzt der Artillerist das untrügliche Merkmal, ob er zu kurz oder zu weit geschätzt hat, und so genau ist die Fluglinie des Geschosses, dass man sie durch veränderte Höhe des Visirs von 25 zu 25 Schritt regeln kann; der zweite, höchstens der vierte Schuss erlaubt also dem Artilleristen, die Entfernung des Ziels genau bis auf 25 Schritt festzustellen und nun die ganze Grösse der Trefffähigkeit in Anwendung zu bringen. Indessen die Geschütze fahren in den Batterien mit ziemlichen Intervallen auf, und 2000 Schritt ist eine zu grosse Entfernung, um noch mit Sicherheit auf ein einzelnes Geschütz zielen zu können, und so erklärt es sich, dass, so lange der Artilleriekampf auf diese Entfernung geführt wird, der Verlust an demontirten Geschützen geringer, der an Mannschaft und Pferden nicht grösser gewesen ist, wie früher auf der mittleren Entfernung von 1000 bis 1200 Schritt.

Je grösser nun das stehende Ziel ist, desto sicherer wird es getroffen werden. Auf 2000 Schritt wird ein stehendes Bataillon, ja eine stehende Kompagnie, wenn man sich erst darauf eingeschossen, d. h. durch Probeschüsse die richtige Entfernung festgestellt hat, wohl selten gefehlt werden, und grössere Ziele, wie Gehöfte, Schanzen oder Dörfer, werden bestimmt Schuss auf Schuss getroffen.

Anders verhält es sich mit beweglichen Zielen. Schon ein marschirendes Bataillon, bei dem sich die Entfernung doch nur langsam ändert, wird viel

seltener getroffen werden, wie ein stehendes; kleinere marschirende Abtheilungen, Kompagnien, Züge, haben noch weniger zu leiden und rasch heranstürmende Kavallerie hat das Feuer feindlicher Artillerie nicht mehr zu fürchten, wie das der früheren Geschütze, ja erst in die Nähe von 6—800 Schritt gekommen, wo früher der Kartätschschuss sich verderblich geltend machte, jetzt vielleicht weniger wie früher.

Die deutsche Artillerie hat sich in dem Kriege als eine geradezu furchtbare, unter günstigen Verhältnissen unwiderstehliche Waffe bewährt, aber mit wenigen Ausnahmen hat sie stets auf den stehenden Vertheidiger gefeuert, und wo sie, wie bei Belfort, fast ausschliesslich der Vertheidigung diente, befand sie sich einem Feinde gegenüber, dessen Angriffskraft nur gering war. Wie sie sich bewähren wird gegen einen energisch zum Angriff vorgehenden Feind, darüber hat der letzte Krieg noch keine genügende Erfahrung geliefert. Aber soviel steht schon jetzt fest, sie dient dem Angreifer besser, wie dem Vertheidiger, oder, mit andern Worten, sie wird dem stehenden Vertheidiger mehr Schaden zufügen, wie dem sich bewegenden Angreifer.

Militärische Gedanken.

821. Ueber die Gestaltung des Gefechtes der Artillerie im Kriege 1870—1871. Selten hat eine Waffe die Lehren des Krieges mehr beherzigt, die gemachten Erfahrungen besser verwerthet, wie die preussische Artillerie seit 1866. Aber auch die höheren Führer hatten andere Ideen über den Gebrauch derselben in sich aufgenommen, und die Grundsätze, welche es ermöglichen, diese Waffe zu einer bedeutenden Einwirkung gelangen zu lassen, waren festgestellt worden. Hätten wir 1866 nicht so viele artilleristische Misserfolge aufzuweisen gehabt, die Artillerie hätte 1870 nicht jene wahrhaft brillante Einwirkung in den Gang der Gefechte ausüben können, welche sich so weit den grossen artilleristischen Entscheidungen zur Zeit Napoleons I. nähert, als dies überhaupt in jetzigen veränderten Verhältnissen möglich ist.

Die bessere und kräftigere Verwendung, welche man von der Artillerie zu machen beabsichtigte, zeigte sich sofort zu Anfang des Krieges durch die Ordre de battaille. Die Avantgarden waren stärker mit Artillerie versehen, die Korps- (nicht Reserve-) Artillerie folgte der Avantgarde an der Spitze des Gros.

Nach den von uns bereits früher angeführten Beobachtungen konnte es nicht zweifelhaft sein, dass die Artillerie in anderer Weise sls 1866 auftreten würde.

Drei Hauptmomente kann man in der Taktik der Artillerie 1870 wiedererkennen:

1) Sie fährt auf die wirklich wirksamen Schussweiten an den Feind heran und kanonirt nicht auf ungeheure Entfernungen.
2) Sie tritt schon in den Gefechten der Avantgarde mit genügender Kraft auf.
3) Sie wirkt, bevor die Aktion der Infanterie beginnt, in Massen ver-

einigt, gegen die feindliche Stellung und bereitet den Angriff wirksam vor.

4) Sie hat das Vorurtheil abgestreift, um jeden Preis die Wegnahme von Geschützen vermeiden zu müssen.

Das allgemeine Verhalten und die Verwendung der Artillerie haben wir schon gekennzeichnet. — Das artilleristische Geheimniss war wieder gefunden. Die Artillerie war sich ihrer Stärke bewusst. Daher sehen wir die Entfaltung grosser Massen unter einheitlicher Leitung. Die Plazirung und Formirung solcher Artillerielinien ist eines der schwierigsten Dinge aus der Taktik der drei Waffen. Welche Schwierigkeiten bietet nicht oft das Terrain dar, und wie selten haben die kommandirenden Offiziere die Zeit, dasselbe genau zu rekognosziren, ehe sie den Aufmarsch der Batterien anordnen. — Es gilt nicht nur, Position zu nehmen, es gilt, von derselben die feindliche Stellung wirksam beschiessen zu können. Es ist ferner die Möglichkeit eines näheren Herangehens der aufmarschirten Linie, Staffel- oder Batterieweise, und endlich die eines Abfahrens nach rückwärts zu berücksichtigen. Will die Artillerie aber schon den Aufmarsch und die Entwickelung des Gros der Infanterie wirksam decken und den Angriff derselben in kürzester Zeit ermöglichen, so ist es häufig nothwendig, sich weit vorwärts, vielleicht nur sehr mangelhaft durch die andern Waffen gegen einen Angriff des Feindes gedeckt, zu entwickeln. Hierzu gehört grosse Kühnheit und vieles Selbstvertrauen. Unsere Artillerie löste diese Aufgaben in den meisten Aktionen mit überraschender Sicherheit. — Hierbei kam ihr die unbestreitbare Ueberlegenheit ihres Materials zu Hülfe.

Schon in den Avantgarden-Gefechten, in den Kämpfen einzelner Batterien gegen einander war dies mit einiger Sicherheit zu beobachten.*)

Oft mussten die französischen Batterien nach ganz kurzem Kampfe zurückgehen. Aber auch in der Auswahl der Positionen der einzelnen Batterien zeigten unsere Batteriechefs ein entschiedenes Uebergewicht. Wir behaupten, dass die Offiziere der als erste Waffe betrachteten französischen Artillerie in taktischer Hinsicht bedeutend weniger; im Grossen wie en detail wie die österreichischen 1866 leisteten, vor deren Verhalten man nur den Hut abnehmen konnte.

Während bei den Deutschen die systematische Entfaltung der Divisions- und Korps-Artillerie auch dem ungeübtesten Auge erkennbar war, konnte man bei den Franzosen einen Mangel an Zusammenhang in der Formirung ihrer Artillerielinien in den meisten Aktionen wahrnehmen. Besonders im ersten Abschnitt des Krieges offenbarte sich dieser Mangel an guter, sicherer, artilleristischer Leitung; im zweiten dagegen kann man in den Kämpfen bei

*) Bei Wörth bekämpfte sich am frühen Morgen eine preussische Avantgarden-Batterie mit einer französischen auf etwa 3000 Schritt. Eine zweite französische suchte die preussische zu enfiliren, indem sie im Haken zur ersten auffuhr, erhielt aber von den Flügelgeschützen der preussischen drei gut sitzende Granaten hintereinander, protzte auf und verschwand.

Orleans, auch bei Belfort und vor Paris weniger gegen ihre Taktik einwenden, so weit die bisherigen Nachrichten eine Orientirung darüber zulassen, aber nun trat ihnen die übereilte Ausbildung der schleunig aufgestellten Batterien hindernd in den Weg.

Die deutsche Artillerie war im Verhältniss zu den andern Waffen durchaus nicht so viel stärker, als man hin und wieder annimmt, wie die französische, welche im Stande war, uns sehr bedeutende Massen vereinigt entgegen zu stellen, aber es fehlte sowohl der taktische Gedanke, als auch die Uebung in der Entwickelung und Durchführung eines solchen Manövers.

Die deutschen Artillerielinien formirten sich mit Leichtigkeit. Die Manövrirfähigkeit der Mannschaft tritt neben der Fähigkeit der Führer in das glänzendste Licht. Man sah die Frucht des langen, mühevollen Studiums des deutschen Artillerie-Offiziers, verbunden mit der Erfahrung, die er 1866 gesammelt hatte, sich plötzlich herrlich entfalten.

Ein prächtiger, erhebender Anblick war es, die deutschen Batterien die grössten Terrainhindernisse überwinden zu sehen, um ihre Linie zu formiren und dann ihr zerschmetterndes Feuer zu eröffnen. Hatte dasselbe eine Zeit lang gewirkt — und diese Wirkung trat sehr bald ein — so avancirten die Staffeln der langen Linie mit merkwürdiger Präzision näher an die feindliche Stellung heran.

Bei Wörth war die ganze Artillerie des 5. und sich ihr anschliessend ein grosser Theil des 11. Korps vollständig in Linie entwickelt. Bei Sedan waren die Artillerie-Linien derselben Korps ungeachtet vieler Terrainschwierigkeiten sehr bald in Position und gegenüber dem Plateau von Floing und Illy so weit vorgeschoben, dass sie sich sogar vorwärts der Avantgarden entwickelten.

Die Artillerie hatte die französischen Stellungen dieser Seite eher umfasst, als die Infanterie.

Die Artillerie der anderen Korps war ähnlich aufgestellt, so dass ein ungeheurer Kreis von Geschützen die französische Armee umschloss. Sedan scheint doch die grösste Artillerieschlacht des Krieges zu sein. Die Geschoss-Wirkung war eine furchtbare, was 10,000 Todte und circa 20,000 Verwundete auf französischer Seite beweisen.

Die Franzosen, welche mit Infanteriemassen an einzelnen Punkten gegen diese Artilleriestellung vorzugehen versuchten, wurden gewöhnlich anf 2000 Schritt zu wiederholten Malen zum Rückzuge genöthigt. Bei Gravelotte, später bei Metz, vor Paris, bei Orleans kann man ebenso viele Fakta von der Manövrirfähigkeit und derartiger Taktik der Artillerie anführen.

Bei Verneville — Schlacht bei Gravelotte — placirte sich die Artillerie des 9. Korps in einer unglaublich gefährdeten Stellung vorwärts der Infanterielinie und hielt darin den ganzen Tag über aus. Die Infanterie war ihr treuer Hüter und bewahrte sie vor Geschützverlust. Eine ähnliche exponirte

Stellung nahmen Batterien des 8. Korps und der 1. Kavallerie-Division am 18. August vorwärts des Engweges von Gravelotte ein. — Garde-, 12., 3. und 10. deutsches Korps entwickelten schliesslich gegen St. Privat beinahe 300 Geschütze.

Ebenso vortrefflich war die Artillerie im Erreichen und Garniren genommener Positionen.

Die Infanterie sah sich gewöhnlich, wenn sie nach Wegnahme einer Stellung weiter vorgehen wollte, oder es die Behauptung derselben galt, sehr bald von der Artillerie unterstützt, die sich, ungleich dem Verhalten mancher Batterien 1866, nicht scheute, ins Chassepotfeuer zu fahren, um zu geeigneter Zeit ins Gefecht eingreifen zu können.

Welchen Eindruck die preussischen Geschosse, die fast immer sprangen, auf die feindliche Infanterie machten, ist schon oben gesagt. Aber auch mit der Festungs- und Marine-Artillerie scheuten sich unsere Feldbatterien bei Orleans, sowie auch häufig vor Paris und Metz, nicht den Kampf aufzunehmen, wenn es sein musste.

Die viel besprochenen und geheimnissvoll behandelten Mitrailleusen wurden durch unsere Batterien in der wirksamsten Weise bekämpft. Sobald eine Mitrailleusenbatterie spielte, richtete unsere Artillerie ihr Feuer auf sie und nöthigte sie in den meisten Fällen zum Abfahren.

Ueber die Wirkung oder besser Nichtwirksamkeit der Mitrailleusen kann man gar nicht zweifelhaft sein. Dieselben sollten einen guten Kartätschschuss und zwar schon auf weitere Distanzen abgeben. An und für sich schon ein Widerspruch! Jeder Kartätschschuss muss so nahe abgegeben sein, dass man die Wirkung, also das Fallen der Menschen, Stutzen des Bataillons deutlich sehen kann. Auf weite Distanzen ist dies beim Einschlagen kleiner Kugeln schwierig; vor Allem sieht man aber nie, ob und wie man gefehlt, ob man zu hoch oder zu kurz geschossen hat. Korrektur ist also fast unmöglich. — Bei den französischen Mitrailleusen nun ist der Streuungskegel so klein, dass die Wahrscheinlichkeit des Treffens auf ein Minimum reduzirt ist. In welcher wehrlosen Lage befand sich also dieses ganz einseitige Geschütz einer Artillerie gegenüber, welche ihre Schüsse mit einer solchen Sicherheit nach dem Aufschlagen korrigirt, wie die deutsche! Die Mitrailleusen waren nicht im Stande, das Feuer der preussischen Artillerie irgendwie wirksam zu erwidern. Diese Zwitterwaffe besass weder die Vorzüge der Infanterie, sich im Terrain decken und leicht bewegen, noch die Feuerkraft der Artillerie, mit zermalmender Gewalt in die Ferne langen zu können. Gegen die Tirailleurschwärme, welche ihnen ebenso gefährlich, als den Kanonenbatterien sind, konnten sich die Mitrailleusen ebenso wenig mit Erfolg vertheidigen.

Sogar eine glatte Batterie, deren Kartätschschuss ja unbestritten der einzig wahre ist, würde dies nie wirksam thun können, sondern würde dem Schnellfeuer der Infanterie von 800 Schritt ab erliegen. Die Zeit des wirk-

samen Kartätschschusses im Felde ist vorbei. Derselbe kann nur etwas effektuiren, wenn man im Stande ist, ihn auf eine so kleine Distanze anzuwenden, dass man bei gutem Streuungskegel treffen muss, also eine Beobachtung kaum nöthig hat. Die Infanterie mit ihrer jetzigen Bewaffnung und Taktik macht es aber unmöglich, dass Artillerie auch nur eine Minute auf eine so geringe Distanze von ihr auffahren oder aushalten kann. Angenommen also, man erfände eine Mitrailleuse, welche auf weitere Distanzen einen gehörigen Streuungskegel entwickelte, so würde die Wirkung selbst dann eine verhältnissmässig geringe sein, da die Schwierigkeit des Schätzens und der Korrektur des Schusses auf weitere Entfernungen dieselbe bliebe. Wir halten also Mitrailleusen-Batterien im Feldgebrauch, ob in jetziger französischer oder verbesserter Gestalt, für gänzlich einseitige Kriegsmaschinen.

Die Mitrailleusen waren auf den Effekt der Ueberraschung berechnet, ein echtes Produkt der neufranzösischen Richtung mit einer glänzenden Aussenseite — aber auf eine Armee, die den festen Willen hatte, sich nicht verblüffen lassen zu wollen, sondern dem Feinde fest auf den Leib zu rücken, verfehlten sie ihren Zweck.

Dass die Mitrailleusen gegen Deckungen werthlos waren und stets sein werden, versteht sich von selbst.

In der Defensive brachte die deutsche Artillerie die Grundsätze der möglichsten Massenentfaltung, des nicht zu weiten Schiessens ebenfalls in Anwendung. Ging die französische Infanterie zum Angriff vor, so wurde dieselbe der alleinige Zielpunkt der deutschen Artillerie. Dieselbe hielt gegen die französische Infanterie aus, auf eigene Kraft sowohl, als auch auf die deutsche Infanterie vertrauend. An der Loire wurden preussische Geschütze von den Franzosen genommen und von unserer Infanterie zurückerobert.

Ueberblickt man insgesammt die artilleristische Seite des Feldzuges, so stellt sich der endgültige Sieg des preussischen Hinterladungssystems nicht nur über die Franzosen, sondern auch über die Angriffe, welche dasselbe nach 1866 erfuhr, heraus. Diese Angriffe waren erleichtert durch die 1866 zum Theil in der Artillerie hervorgetretenen Mängel. Bedacht wurde von manchen nicht, dass gerade diese Mängel der noch nicht vollständigen Bewaffnung der preussischen Artillerie mit gezogenen Geschützen, sowie der oft fehlerhaften Verwendung und Taktik der Artillerie zuzuschreiben war. Es hat sich im französischen Kriege gezeigt, dass die Präzision der Hinterladungsgeschütze nicht nur auf dem Uebungsplatze, sondern im Getümmel der Feldschlacht eine wahrhafte, keine zu hoch, sondern richtig geschätzte war. Dass man um dieser Präzision und Tragkraft willen, welche die Sprenggeschosse mit Sicherheit in die feindlichen Reihen schleudert, den mangelhaften Kartätschschuss gar wohl vergessen kann, zumal dieser, wie schon gezeigt, überhaupt der Infanterie gegenüber seine Furchtbarkeit verloren hat, scheint uns klar. In Preussen freilich hatte man an unserem System nicht gezweifelt, anderwärts hatten die gegen dasselbe vorgebrachten Scheingründe Schwankungen in den

Meinungen (vielleicht etwas vom Parteigeist gefärbter Natur) erzeugt. Aber freilich ein System, wie das preussische, kann nur Frucht tragen, wenn das Material in den Händen von Offizieren ist, welche die deutsche Gründlichkeit in Erlernung der Wissenschaft, mit jenem frischen Soldatengeist verbinden, der erst geeignet macht, das Wissen auf dem Schlachtfelde als furchtbare Waffe gegen den Feind zu verwerthen.

v. Boguslawski.

Zweite Abtheilung:

Angewandte oder höhere Taktik.

Erstes Kapitel:

Terrain.

822. Terrainkenntniss und ihre Nothwendigkeit. Die Bildung der Erdoberfläche ist bestimmten Naturgesetzen gefolgt, welche überall, besonders aber im unebenen, bergigen oder Gebirgs-Terrain hervortreten. Aus dieser Erkenntniss hat sich die Terrainlehre oder Terrainkunde entwickelt. Das Terrain ist vom grössten Einfluss auf die Anwendung der taktischen Formen im Kriege, also auf die angewandte Taktik. Diese hat mithin ihre Grundlage aus der Terrainlehre zu nehmen, welche als reine Wissenschaft zwar selbstständig, doch in praktischer Beziehung eine Hilfswissenschaft der Taktik ist. Ihre Verbindung muss in der letztern Disziplin, nicht in der erstern dargestellt werden.

Dem höhern Truppenführer ist eine allgemeine Kenntniss von den Gesetzen der Bodengestaltung, überhaupt von den wissenschaftlichen Theilen der Terrainlehre, wodurch ihm der Entwurf und die Leitung der Operationen erleichtert wird, sehr nützlich. Den Truppen kommt es nur auf richtige Beurtheilung des Terrains für taktische Zwecke, vorherrschend für das Gefecht an. Ihre Führer, selbst kleinerer Abtheilungen, müssen mit den Formen des Terrains im Allgemeinen und mit dem taktischen Einfluss derselben vertraut sein, um einzelne Terraintheile und Terraingegenstände richtig benutzen zu können. Terrainkenntniss ist für die gute Ausführung jedes taktischen Unternehmens unbedingt nothwendig. *v. Berneck.*

823. Taktischer Einfluss des Terrains. Die meisten Regeln, welche die Taktik an die Hand giebt, sind auf ein ebenes Terrain basirt oder berechnet; das von ihm abweichende bildet die Ausnahme.

Andere Terrainarten erzeugen andere Beziehungen, weil entweder die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Waffen schärfer dabei hervortreten, oder

ihre Schwächen sichtbarer werden; ja das Terrain kann einen so bedeutenden Einfluss gewinnen, dass Regeln, welche für die Ebene ganz brauchbar sind, es zu sein aufhören, sobald das Terrain einen andern Karakter annimmt.

Das Terrain ist entweder eben, oder uneben (hügelig — bergig — gebirgig). Jede dieser Terrainarten kann wiederum (ganz oder theilweise) eine freie Aussicht gewähren, oder bedeckt, d. h. mit Gebüschen oder Wald besetzt sein. Endlich erlaubt das Terrain entweder eine freie Bewegung im taktischen Zusammenhange nach allen Richtungen, oder es stört diesen Zusammenhang, in welchem Falle man es durchschnitten nennt.

Selten trägt ein Terrain auf meilenlange Strecken den nämlichen Karakter, vielmehr wechselt es denselben. Ein solches Terrain nennt man ein gemischtes.

Der Karakter des Terrains bedingt die Wirksamkeit jeder Waffe mehr oder weniger, und keine Waffe ist ganz davon ausgenommen. Einige dieser Beziehungen haben wir bereits bei der Taktik der einzelnen Waffen kennen gelernt; sie sind theils günstiger, theils ungünstiger Natur.

Der Taktiker muss den Einfluss des Terrains auf die Wirksamkeit der Waffen gründlich studiren, damit er vorkommenden Falls davon Anwendung machen, den günstigen benutzen, den ungünstigen vermeiden oder ihm vorbeugen könne.

Ganz allgemein gesprochen, gehören das ebene und das freie Terrain dem Massengefecht, dem Zusammenhalten, mit einem Wort, der geschlossenen Fechtart an, während das bedeckte, unebene und durchschnittene die zerstreute Fechtart in Anspruch nehmen. Je nachdem nun die Truppen überhaupt geschickter für die eine oder die andere Fechtart, oder besonders dafür ausgebildet sind, desto behaglicher oder unbehaglicher werden sie sich in den verschiedenen Terrains fühlen.

Alle National-Truppen stehen zu gewissen Terrainarten in näherer Beziehung. Wer im Gebirge jung ward, mag am liebsten im Gebirge leben und fechten.

Erzogene Truppen müssen in allen Terrainarten gleiche Geschicklichkeit sich aneignen.

Das gemischte Terrain gewährt Freund und Feind abwechselnd bald Vortheile, bald Nachtheile, je nachdem sie es zu benutzen wissen.

Heere, deren Soldaten zwar gute Elementartaktiker, aber nicht auf Selbsthandeln geübt sind, werden unbedenklich die volle Ebene als Kampfplatz vorziehen. Ein rohes Drauflosgehen kann wiederum nur in der Ebene möglich werden. Im gemischten, durchschnittenen, oder gar gebirgigen Terrain kann erst der Taktiker bewähren, ob er ein Künstler ist.

v. Decker.

824. Taktischer Einfluss des Terrains. Aufstellung, Bewegung und Gefecht der Truppen sind abhängig vom Terrain, sowohl von seiner allgemeinen Gestaltung, als von der speziellen Lage und Beschaffenheit der einzelnen Oertlichkeit. Auf jede Truppengattung äussert sich dieser Einfluss nach deren Eigenthümlichkeit und Fechfart verschieden, daher ein Truppen-

körper, aus allen Waffen zusammengesetzt, das Terrain in seinen Formen und Theilen ganz besonders zu beachten hat.

Der Einfluss des Terrains auf die Taktik ist in neuerer Zeit bei veränderter Gefechtsführung mehr hervorgetreten und zum Bewusstsein gekommen, dadurch aber auch die Kunst, durch diesen Einfluss das Terrain zu benutzen, dasselbe also zu beherrschen.

Der Einfluss beruht darauf, wie das Terrain für die Bewegung der Truppen beschaffen, ob es Uebersicht gewährt oder Deckung für die Stärke, Aufstellung und Bewegung der Truppen bietet, endlich wie es für die Feuerwirkung sich eignet. Er kann mithin nach der Art und dem Maasse dieser Eigenschaften sein; fördernd (günstig) oder hemmend (ungünstig); beides entweder absolut (wenn das Terrain taktische Zwecke allgemein entweder begünstigt oder hemmt) oder relativ (wenn dies nur unter gewissen Verhältnissen stattfindet).

Dieser relative Einfluss kann sich auf alle taktischen Beziehungen (Aufstellung, Bewegung, Gefecht) erstrecken oder nur auf eine oder zwei derselben, kann ferner für beide Gefechtsarten (geschlossen, zerstreut) und beide Gefechtsthätigkeiten (Fern- und Nahgefecht) derselbe sein oder die andern berühren und endlich alle Truppengattungen, oder nur eine oder zwei treffen.

Die Kunst, ein Terrain mit militärischem Auge aufzufassen und klar zu beurtheilen, ist von höchster Wichtigkeit; danach erst kann das Terrain richtig benutzt, d. h. die Vortheile in den eigenen taktischen Bereich gebracht und die Ungunst desselben dem Feinde in den Weg gelegt werden.

Unbedingt für alle taktischen Beziehungen ist reines, offenes, ebenes Terrain bei fester Bodenbeschaffenheit geeignet, für Kavallerie besonders, nächst ihr für Artillerie, auch für Infanterie, wenn sie hinreichend stark, jedoch vorherrschend in geschlossener Ordnung, wenn sie nicht gegen feindliche Kavallerie sicher ist. Die gezogenen Feuerwaffen finden hier ihre beste Wirkung.

Das durchschnittene, bedeckte, unebene Terrain ist für alle taktischen Beziehungen bedingt, d. h. nur unter gewissen Verhältnissen, brauchbar, für Infanterie besonders vortheilhaft, nächst ihr für Artillerie, am wenigsten und nur theilweise für Kavallerie. Hier wird die zerstreute Ordnung vorherrschen.

Ein Terrain mit Hindernissen, welche die Gegner unüberschreitbar trennen, beschränkt diese ausschliesslich auf das Feuergefecht, ist also nur für Artillerie und Infanterie, dagegen ein Terrain, wo das Feuer durch starke Deckungen alle Wirkung verliert, die Infanterie schnell zum Angriff mit blanker Waffe veranlasst.

v. Berneck.

825. Militärische Gesichtspunkte bei der Beurtheilung des Terrains. Wenn ein Terrain nur allgemein erforscht (rekognoszirt) und nach seiner Beschaffenheit für taktische Zwecke beurtheilt werden soll, so hat man zu betrachten:

a) Die Gangbarkeit. Dies ist die Hauptrücksicht, denn die taktische Ordnung und der gute Zustand der Truppen, die Märsche, Gefechtsbewegungen und die Gefechte selbst hängen von der Gangbarkeit des Terrains und der Bodenbeschaffenheit ab, auf welchem die Unternehmungen stattfinden. In Bezug darauf sind die allgemeinen Formen, die Wege, vorzüglich die gebahnten Strassen, und ihr Werth als Angriffs-, Rückzugs- oder Verbindungslinien, ferner die Hindernisse, deren Beschaffenheit und Uebergänge, auch der Boden und dessen Abhängigkeit von Jahreszeit und Witterung zu beachten.

b) Die Uebersicht ist besonders wichtig für das Beherrschen des Terrains und die Leitung der Bewegungen und Gefechte. Diejenigen Punkte oder Gegenstände sind daher aufzufassen, welche Uebersicht gewähren oder hindern.

c) Die Deckung, welche gegen die Einsicht oder das Feuer des Feindes schützt, und in dieser Beziehung für Aufstellung oder Annäherung gesicherte Plätze und Zugänge darbietet. Solche Deckung können Höhen, Vertiefungen, Bäume, Gehölze, Mauern, Gebäude u. s. w. gewähren.

d) Der Einfluss auf die Feuerwirkung für Artillerie und Infanterie, wo das Gesichtsfeld von den wichtigsten Punkten und für die Geschosse der Artillerie die Bodenbeschaffenheit zu bemerken ist.

Aus diesen Eigenschaften ergiebt sich dann im Gesammtüberblick als Resultat: die taktische Bedeutung eines Terrains. Hier sind zu unterscheiden wichtige Punkte oder Linien und zwar:

1. Einzelne taktische Vertheidigungs- oder Stützpunkte, welche zur Anlehnung zu benutzen sind, welche ganze Terrainstrecken beherrschen oder sperren, oder welche Schutz gewähren (Reduits). In diese Klasse gehören: Höhen und Hügelgruppen, Berge, einzelne Vertiefungen, Seen und Teiche, sumpfige Wiesen, Moräste (Weichland), Gehölze, Gebäude, Gehöfte, Schlösser, Dörfer, Städte.

2. Taktische Vertheidigungslinien: Steilabfallende Höhenzüge Ravins, Gründe, Thäler, Gewässer, Dämme, längere schmale Waldstrecken, auch weithin sich ausdehnende Dörfer. Die Ueber- und Durchgänge dieser Linien sind besonders wichtig.

3. Taktische Angriffs- oder Marschlinien mit ihren Defileen. Diese werden von Strassen und Wegen, Eisenbahnen, Kommunikationen aller Art gebildet.

4. Taktische Operationsfelder, Flächenräume oder Terrainabschnitte, welche durch Linien der bezeichneten Arten begrenzt und durchzogen sind und auch wichtige Punkte enthalten. Die Lage und Richtung, die Verbindung und Beschaffenheit dieser Punkte und Linien bedingt dann im Ganzen die Karakteristik eines Terrains für taktische Zwecke. Ob die einzelnen Terraingegenstände und Abschnitte überhaupt taktisch wichtig sind, hängt vorzüglich von ihrer Lage und speciellen Beschaffenheit ab. Für Erstere lassen sich noch allgemeine Gesichtspunkte aufstellen, welche jedem Einzelnen anzupassen sind, die Beschaffenheit aber ist nach der Art des Gegenstandes natürlich verschieden zu beurtheilen. *v. Berneck.*

826. Die Lage. Bei Betrachtung der Lage eines Terraingegenstandes ist zu berücksichtigen: das in der feindlichen Richtung vorliegende Terrain, ob es zugänglich ist, durch das Feuer (wie weit) beherrscht werden kann und dominirende (überhöhende) Punkte hat; das Seitenterrain, ob es für eine Stellung sichere Anlehnung bietet oder für den Angriff eine Umgehung, wenigstens eine Aufstellung zum Feuergefecht gegen die Flanke, gestattet; das rückwärts liegende Terrain, ob es der Bewegung günstig ist und in gewisser Entfernung neue wichtige Punkte oder Linien zeigt; die Verbindung mit andern Punkten, Linien oder Terrain-Abschnitten. Nach diesen Ermittelungen ist die spezielle Beschaffenheit zu betrachten, stets in Bezug auf die Truppen, vorzüglich deren Gefecht.

v. Berneck.

827. Das Terrain nach spezieller Beschaffenheit. A. Natürliche Bildung. Ebenen. Die Ebenen werden Operationsfelder, deren taktische Benutzung durchaus von ihrem eigenthümlichen Karakter abhängt, wie ihn hie verschiedenen Kombinationen des reinen oder durchschnittenen, offenen oder bedeckten Terrains unter sich auf der Ebene erzeugen. Wichtig ist ihre Bodenbeschaffenheit.

a) Offene, reine Ebene. Sie ist geeignet für die Aufstellung und Lagerung grösserer Truppenmassen aller Waffen, ihre Bewegungen und Gefechte sind durch das Terrain unbehindert, nur können erstere nicht verdeckt geschehen. Für die Sicherung ist eine starke Kavallerie erforderlich. Diese, wenn sie dem Feinde gewachsen ist, kann hier den vollen Werth ihrer Waffe zeigen, Artillerie, wenn sie aushalten soll, bedarf starker Bedeckung, Infanterie wird mehr die geschlossene, als die zerstreute Fechtart anwenden.

b) Offene, durchschnittene Ebene. Hier ist die Gangbarkeit unterbrochen, die Bewegung erschwert, selbst der blosse Marsch verzögert, wenn öfteres Abbrechen an engen Stellen nöthig wird. Diese Terrainform eignet sich weniger zur Offensive, als zur Defensive, und auch dazu nur, wenn innerhalb der zu wählenden Stellung sich Kommunikationen finden; sonst wird sie höchstens in kleinern Gefechten benutzt werden können. Der Infanterie sagt sie am meisten zu, Kolonne, besonders Kompagnie-Kolonnen, und Schützengefecht werden hier vorherrschen, Artillerie kann nur bedingt, Kavallerie am wenigsten wirken.

Die Hindernisse der Bewegung, welche die offene Ebene zu einer durchschnittenen machen (Gewässer, Weichland, Gräben, Vertiefungen), so wie ihre Ueber- und Durchgänge sind als besondere Terraingegenstände zu beachten.

c) Reine, bedeckte Ebene. Hier ist die Uebersicht durch Gebüsche, Wälder, Gebäude, Dörfer u. s. w. gehindert. Stellung und Lagerung finden in einem solchen Terrain Deckung, die Bewegungen können dem Feinde verborgen bleiben, für das Gefecht gewährt es Vertheidigungs- und Stützpunkte, ist aber besonders zu Ueberraschungsgefechten geeignet und fordert daher sorgfältige Sicherheitsmaassregeln. Infanterie kämpft hier meist in kleineren

Kolonnen und geöffneter Ordnung, Kavallerie ist in ihrer Bewegung sehr behindert, Artillerie an die freien Stellen und Wege gebunden.

d) Bedeckte, durchschnittene Ebene. Dies ist die schwierigste Form, weil sie die Bewegung zwar verbirgt, aber auch erschwert, gegen feindliches Feuer zwar schützt, aber auch das eigene hindert. Sie kann daher nur kleinern Abtheilungen bei geschickter Benutzung vortheilhaft sein.

Terrain von 2—3° Erhebung wird militärisch noch zum ebenen Terrain gerechnet, weil das ohne erschwerenden Einfluss auf den Truppengebrauch ist.

Höhen. Unter dieser allgemeinen Bezeichnung werden meist alle Erhebungen des Bodens verstanden, für welche es nach ihrer verschiedenen Gestaltung und Grösse noch spezielle Bezeichnungen giebt.

Die Höhen gewähren Uebersicht und verdecken für den Gegner Aufstellung und Bewegung, sie verstärken die Defensive, können aber auch, wenn sie die Gegend beherrschen und für Artillerie gangbar sind, zur Offensive als Stützpunkte benutzt werden. Isolirte Höhen, besonders wenn sie sehr hoch und steil sind, verlieren an Wichtigkeit, weil sie selten angegriffen, sondern meist umgangen werden. Bei günstiger Beschaffenheit ergiebt das Höhenterrain aber wichtige Positionen, an deren Gewinn oder Verlust sich oft bedeutende Erfolge knüpfen.

Militärisch wichtig ist die Erhebung, Abdachung, Formation und Bodenbeschaffenheit.

a) Erhebung. Hohe Berge über 4000 Fuss sind nur zu Landsignalen und im Gebirgskriege von Bedeutung, mittlere bis herab zu 1500 Fuss können im kleinen Kriege zuweilen benutzt werden, von allgemeiner taktischer Bedeutung sind jedoch nur kleinere Berge unter 1500 Fuss, wozu Hügel und Höhen in verschiedener Form und Gruppirung gehören.

b) Abdachung. Bis 5° ist dieselbe für alle Waffen gangbar, nur die Attake der Kavallerie bergab etwas schwierig.

Bei 10° kann sich Infanterie geschlossen bergab, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, bewegen; für Kavallerie ist bergab keine Attake mehr rathsam, wiewohl sie noch vorkommen kann, wenn es sein muss, bergauf kann noch im Galopp geritten werden; Artillerie fährt schwierig bergauf, bergab muss sie hemmen. Ueber 10° ist die Abdachung nur noch bedingt gangbar, also taktisch von geringer Benutzung.

Bis 18° bewegt sich Infanterie noch geschlossen bergauf, Kavallerie nur noch zerstreut, Artillerie fährt im Zickzack.

Bei 25° muss sich Infanterie zerstreut bewegen, einzelne Reiter kommen noch im Zickzack fort.

Bei 35° kann aufgelöste Infanterie noch steigen, bei 45° klettern nur Einzelne auf kurze Strecken.

c) Formation. Bei allen Höhen von einiger Bedeutung ist zu unterscheiden der obere Theil, die Bergwand und der Fuss.

Der obere Theil ist der wichtigste. Es kommt dabei auf seine Ueberhöhung des umliegenden Terrains und seinen Gesichtskreis an, ferner auf

seinen Umfang und seine Gestaltung. Plateauförmige Flächen können zu Truppenaufstellungen bequem sein, dieser Vortheil ist aber nicht unbedingt. Spitze Kuppen eignen sich zur Aufstellung von einzelnen Posten, schmale und lange Hohenrücken zu Postenketten oder Schützenlinien, Bergkämme zur Deckung. Vorsprünge, wenn solche vorhanden, sind zu untersuchen, ob sie eine Plazirung von Geschütz erlauben. Ueberhaupt ist zu ermitteln, wie viel Truppen und Geschütze auf der Höhe zu verwenden sind und wie weit mit Erfolg gefeuert werden kann.

Bei den Bergwändern oder Abhängen ist zu berücksichtigen, ob sie leicht zu ersteigen sind, besonders auf der Angriffsfront, ob sie einen regelmässigen Abfall oder Absätze und zugängliche Terrassen für Geschütz haben, ob sich Einschnitte, Schluchten oder Mulden finden, welche dem Angreifer Deckung gewähren können, ferner welche Wege oder Fusssteige hinauf führen, ob die Bestreichung des Abhanges durch Infanterie- oder Geschützfeuer möglich ist. Bei 4^0 Abdachung können Kanonen noch wirksam feuern.

Der Fuss ist bei ungleichmässiger, ein- oder ausgebogener Abdachung oft zerrissen und bildet Schluchten; es kommt darauf an, wie er mit dem anliegenden Terrain zusammenhängt, ob er sich allmälig verflacht oder Absätze bildet, zugänglich ist, Aufstellungen erlaubt, Deckung gewährt oder im sogenannten todten Winkel, der nicht beschossen werden kann, liegt.

d) Bodenbeschaffenheit. Sowohl die des obern Theiles, als auch die der Abhänge ist von Einfluss, nicht allein der Festigkeit nach, sondern auch, ob der Berg bewachsen ist. Letzteres wird für die Vertheidigung dann vortheilhaft, wenn der obere Theil am Bergsaum bewaldet, dahinter aber freie Truppenbewegung gestattet, und der Abhang, wie der Fuss, unbedeckt ist.

Thäler und Gründe. — Vertiefungen (Ravins). Ihre taktische Bedeutung besteht darin, dass sie Annäherungshindernisse bilden oder Verbindungswege enthalten, im ersten Falle daher als Vertheidigungs-, im letzteren als Marschlinien zu benutzen sind. Grössere Gebirgsthäler, welche meist breiter sind, als die wirksame Schussweite reicht, eignen sich nicht zu Vertheidigungslinien, können aber Angriffs- und Marschlinien werden. Im Allgemeinen kommt es bei der Benutzung dieser Terrainformen auf die Schwierigkeit des Ueberschreitens, die Möglichkeit verdeckter Aufstellung und Bewegung in der Tiefe, und die Feuerwirkung von einem Rande zum andern und in den Grund, auch auf die Längenbestreichung desselben an.

Zu untersuchen ist:

a) die Richtung und Ausdehnung — wie weit sie besetzt oder benutzt werden können, nebst der obern Breite; die Möglichkeit einer Umgehung;

b) die Ränder — wobei die Ueberhöhung des einen oder des andern und die hinabführenden Wege besonders zu untersuchen;

c) die Tiefe, besonders die Sohle (ob sie durchaus gangbar oder sumpfig, bewässert oder bewachsen), ihre Wege für Artillerie und Kavallerie, die Hinder-

nisse und deren Uebergänge, die kesselartigen Erweiterungen und Seitengründe oder Schluchten, etwaige Gebäude im Grunde;

d) die dominirenden Eingänge und Mündungen.

Gewässer. — Weichland. Gewässer und Weichland hindern die Bewegung. Taktisch sind grössere Gewässer und Stücke Weichland als Stützpunkte, die fliessenden, wenn sie nicht leicht zu überschreiten sind, als Vertheidigungslinien zu benutzen; alle, wenn sie schiffbar sind, dienen zu Kommunikationen.

Grosse Ströme über Kanonenschussbreite können zur Deckung der Flanken oder der Front für grössere Korps gebraucht werden, was aber durch die Tragweite der gezogenen Geschütze beschränkt ist; Flüsse mit Brücken, wenn diese fortifikatorisch (durch Brückenköpfe) gedeckt sind, geben Defensiv-Stellungen, aus denen auch die Offensive zu ergreifen ist, und Kommunikationen, wenn sie unsere Operationslinien begleiten, nicht schneiden. Kleinere Gewässer bilden Abschnitte, also Vertheidigungslinien, besonders wenn das diesseitige Ufer Deckung und das jenseitige freie Uebersicht gewährt.

Bei allen Gewässern ist zu beachten:

a) das Ufer, die Ersteigbarkeit und der Boden der Ränder, vorhandene Deckungen, Gebäude und Höhen wegen der Feuerwirkung, einfallende Gewässer, gegenseitige Ueberhöhung;

b) die Breite;

c) die Tiefe und das Bett. Infanterie kann bis zu 3 Fuss Tiefe, wenn der Grund sicher und keine starke Strömung ist, durchwaten; Kavallerie kann bei hinreichender Tiefe schwimmen, besonders wenn die Ufer flach und fest sind, Artillerie wird über 2 Fuss Tiefe nur mit wasserdichten Protzkasten das Gewässer durchsetzen. Das Bett ist zu untersuchen, ob der Grund fest, steinig, sumpfig oder Triebsand ist;

d) die Uebergänge (Brücken [Fähren], Fuhrten, diese nach ihrer Lage, Richtung, Breite und Wassertiefe); die in der Nähe zu beschaffenden Mittel zum Ueberbrücken, bei Frost die Tragfähigkeit des Eises;

c) die Schiffbarkeit;

f) die vorhandenen Inseln und Sandbänke; erstere, wie hoch sie über dem Ufer und ob sie bewachsen sind.

Bei stehenden Gewässern noch: der Umfang, die Ab- und Zuflüsse, bei fliessenden die Schnelligkeit und Strombahn.

Die Mittelklasse zwischen festem Terrain und Gewässern, Weichland, ist nach denselben, darauf passenden Rücksichten, zu untersuchen, mit besonderer Sorgfalt die Gangbarkeit (die festern, für Fussgänger, Reiter oder Fuhrwerk geeigneten Stellen, Wege und Dämme). Wetter und Jahreszeit wirken hier auf die Gangbarkeit ein.

Wälder. Das waldige (bewachsene) Terrain erschwert die Bewegung, hindert die Uebersicht, also die Gefechtsleitung und beeinträchtigt die Feuerwirkung. Es kann dagegen Offensiv-Bewegungen verdecken und eine hartnäckige Vertheidigung begünstigen, weil die Truppen verborgen und geschützt

sind. Einzelne Waldstücke (Waldparzellen) oder ganze Waldflächen sind für taktische Verhältnisse zu unterscheiden; erstere bilden Stütz- und Vertheidigungspunkte, letztere in ihren Rändern zwar Vertheidigungslinien, im Innern aber selten günstige Verhältnisse für das Gefecht.

Taktisch wichtig ist:

a) die Gestalt, nach Breite, Tiefe und Holzart;

b) der Saum oder Rand (die Lisiere); die Linien, welche er bildet, besonders die vorspringenden (schwächsten) Theile; die Holzart und Dichtigkeit;

c) das Innere: Dichtigkeit; freie Plätze; Abschnitte durch Ravins, Gewässer, oder Lichtungen; vorhandene Gebäude; Kommunikationen, Gestelle, Wege, Knotenpunkt derselben; Boden.

Günstig zur Vertheidigung ist ein Wald, dessen Rand aus starken Bäumen mit Gebüsch dazwischen besteht und dessen Inneres, nicht zu dicht bewachsen, festen Boden, gute Kommunikationen und Abschnitte oder Stützpunkte hat.

B. Terraingegenstände künstlicher Bildung. Gebäude und Ortschaften. Diese haben grosse Wichtigkeit, wenn sie Terrainabschnitte und deren Zugänge sperren oder beherrschen. Selbst einzelne Gebäude und Gehöfte können dadurch für eine Stellung von bedeutendem Einfluss werden. Als Stützpunkte haben sie Werth vor allen. Sie dienen zuweilen auch zur Aufbewahrung von Kriegsmaterial und Lebensmitteln und müssen dann geschützt werden. Ihre taktische Wichtigkeit hängt, wie die aller örtlichen Gegenstände, von der Lage im Terrain und ihrer Beschaffenheit ab.

a) Gebäude. Zur Besetzung und Vertheidigung, wie für den Angriff sind von Einfluss:

die Grösse, Bauart, Feuerfestigkeit, Stärke der Mauern, Höhe, Bedachung;

die Stellung der Gebäude, wohin die Front;

die Zahl der Stockwerke, Thüren und Fenster;

die Räumlichkeit im Innern, Zimmer, Korridore, Treppen, Souterrains;

der Anbau, Seitenflügel, Neben- und Hintergebäude, Thürme, Erker, Balkons;

die anstossenden Höfe mit ihren Umfassungen.

b) Gehöfte. Zu den vorstehenden Punkten kommen noch die Umfassungen, die Eingänge, der Hofraum.

c) Dörfer und Städte. Bei ihnen sind zu berücksichtigen: die äussere Form und die Bauart; die Umfassungen mit ihren Linien; die Hauptstrassen nach ihrer Richtung, Länge und Breite, die freien Plätze und Abschnitte im Innern, endlich die zu Reduits geeigneten Gebäude und Gehöfte, welche besonders zu untersuchen sind.

Die Beschaffenheit eines Dorfes ist für die Vertheidigung vortheilhaft, wenn das Dorf eine zusammenhängende Umfassung (Enceinte) von festem Material, am besten Mauern, hat, mit wenig Eingängen, wenn die Linie der Umfassung ein flankirendes und vor den ausspringenden Winkeln

kreuzendes Feuer erlaubt, wenn die breite Seite des Dorfes als Angriffsfront zu betrachten ist, das Innere von zusammenhängender, aber nicht zu gedrängter Bauart, mit guten Kommunikationen und einzelnen Abschnitten, massiven Häusern, wenigstens einem solchen Hauptgebäude, das sich zum Reduit eignet, und wenn die Hauptstrasse der Angriffsfront parallel ist, um in ihr die zweite Feuerlinie zu bilden. Ein Ravin im Innern oder ein quer durchfliessender, nicht zu durchwatender Bach, mit einzelnen Uebergängen erhöht die Vertheidigungsfähigkeit ungemein.

Kommunikationen. Dazu gehören Wege, Strassen, Chausseen, Eisenbahnen, Dämme, Brücken, Kanäle. Sie sind für die Bewegung wichtig, taktisch sowohl, als strategisch — in letzterer Beziehung, wenn sie Punkte verbinden, welche von Bedeutung für die Operationen sind. — Einzelne ergeben Vertheidigungspunkte, z. B. Brücken, auch Vertheidigungslinien, z. B. Dämme, als Brustwehr benutzt, andere Marsch-, Angriffs-, Rückzugs- oder Verbindungslinien.

Sie sind zu untersuchen:

a) nach ihrer Richtung und Beziehung auf das anliegende Terrain;
b) nach ihrer Beschaffenheit: Breite, Material (besonders Brücken), Boden der Wege; Festigkeit für alle Waffen;
c) nach ihren Verbindungen, wobei die Knotenpunkte wichtig sind, und den Parallelstrassen, und deren Entfernung von einander, ob diese eine gegenseitige Unterstützung der getrennt mrrschirenden Truppen erlaubt.

Anlagen aller Art. Diese können sein: Gärten, Umfassungen, Parks, Thiergärten, Gehege, Weinpflanzungen, künstliche Bewässerungen, Gräben, Umfriedungen, Waldhecken, (sogenannte Knicks) u. s. w. Sie sind Hindernisse der Bewegung, gewähren aber meist Deckung, sind daher taktisch zu benutzen, obwohl das Gefecht hier oft sehr schwierig zu leiten ist, wie in dem lombardischen Weingelände und den schleswigschen Knicks. Die Rekognoszirung dieser Terraingegenstände geschieht analog den vorigen: Garten- und Knlturanlagen wie bedecktes Terrain, nasse Gräben wie kleine Gewässer, Umfriedungen wie die Umfassungen von Gehöften oder Dörfern. Dabei sind stets die Durchgänge, lichten Stellen und vorhandenen Mittel, Kommunikationen oder Deckung zu schaffen, sorgfältig zu beachten.

C. Durch- und Uebergänge im Terrain. Defileen. Defileen oder Engen sind Strecken, wo die Oertlichkeit nur einen schmalen Durchgang bietet. Sie können von der Natur gebildet oder künstlich entsanden sein. Im weitesten Sinne heissen Defileen alle Durchgänge, wo das Terrain zur Seite die Bewegung hindert, also Durchgänge in Thälern, Gründen, Ortschaften, dichten Wäldern, Niederungen und Weichland. Sie sind oft meilenlang und von wechselnder Beschaffenheit.

Im engeren Sinne versteht man unter Defileen: Verbindungen zwischen Terrain-Abschnitten, also Uebergänge. Dahin gehören: Thäler, Schluchten, Hohlwege, Dämme, Brücken u. s. w. Defileen, welche

ohne bedeutenden Umweg nicht zu umgehen sind, heissen insbesondere Pässe, diese könneu Gebirgs- oder Wasserpässe sein. Die Ausgänge der Defileen werden Deboucheen genannt.

Defileen sind von grosser militärischer Wichtigkeit, sie hemmen die freie Bewegung, sind also Hindernisse der Marschlinien; sie zwingeu die Truppen, in Kolonnen von schmaler Front zu marschiren und machen sie dadurch mehr oder weniger gefechtsunfähig, der Uebergang und die Entwicklung im Angesicht des Feindes sind höchst gefährlich, noch schwieriger der Rückzug über ein Defilee. Darum entstehen häufig an oder um Defileen Gefechte, welche meist schwierig einzuleiten und durchzukämpfen sind.

Bei einem Defilee kommt es an auf:

a) Die Art des Defilees und das umliegende Terrain, besonders auf welche Entfernung dasselbe eine Umgehung gestattet;

b) Die Ein- und Ausgänge nach Breite, Rändern, Deckungen, Hindernissmitteln, und bei letztern, ob solche zu schaffen für die Defensive oder, wenn vorhanden, für die Offensive leicht wegzuräumen sind;

c) Die besondere Beschaffenheit: bei Brücken auf deren Material und Tragfähigkeit für alle Waffen, ihre Höhe und Zugänge, bei Bergdefileen auf das Innere. Die Länge, ob sie mit Kleingewehr oder Geschützfeuer zu bestreichen ist, die Breite und Räumlichkeit für Aufstellungen, die Richtung; ob vorhandene Ausweitungen oder Krümmungen bestrichen werden können, die Seiten, ob sie zu benutzen sind, um Schätzen hier zu entwickeln oder an einzelnen Punkten Geschütz aufzustellen.

v. Berneck.

Zweites Kapitel:

Märsche.

828. Allgemeines über Märsche. Erste Bedingung des Aneinanderkommens ist Bewegung. Dieses ist durch ein Maass physischer Kräfte bedingt, das nicht überschritten werden darf, ohne in Erschöpfung zu fallen und die Truppen selbst unter gewöhnlichen Verhältnissen unbrauchbar zu machen.

Die physische Beschaffenheit der einzelnen taktischen Körper bedingt die Beweglichkeit der Heere überhaupt. Der Wille allerdings macht stark und versetzt Berge, aber der starke Wille wohnt der Regel nach, besonders bei Massen nur in starken Körpern.

Jede kriegerische Bewegung, sei es entfernt vom Feinde, oder in Gegenwart desselben, muss mit Ordnung geschehen. Ordnung, versteht sich ohne Pedanterie, ist die Grundbedingung aller Bewegungen. Zu deren Erhaltung können die niedern Grade in der Militär-Hierarchie viel beitragen, und eine gute Militär-Organisation wird sich besonders hierdurch manifestiren.

Alle Bewegungen, die mehr bezwecken, als ein kurzes Avanciren, müssen in Kolonne geschehen. Diese sind, mit Napoleon zu reden, eine Form, um Bewegungen einzukleiden. Welches aber die Form der Kolonnen hierbei sein soll, wird durch den jedesmaligen Zweck der Bewegung bedingt werden. Sie müssen natürlich anders für den Angriff, anders für den Marsch formirt sein.

Bewegungen sollen das Mittel bieten, bestimmte Zwecke, Kombinationen verfolgen und verwirklichen zu können. Jede Bewegung muss folgenden Bedingungen entsprechen:

1) Die Form muss die Sicherheit der Bewegung an sich bedingen.

2) Die Form der Marschordnung muss so kombinirt sein, dass man sich möglichst schnell für alle Verhältnisse entwickeln könne.

3) Die Zusammensetzung derselben muss nicht allein der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Waffen überhaupt, sondern auch dem Terrain entsprechen.

4) Sie muss sowohl für Angriff als Vertheidigung gleich geeignet sein.

v. Brandt.

829. Ueber Märsche im Allgemeinen. Marsch im eigentlichen Sinne heisst die Gesammtbewegung von Truppen auf ein bestimmtes Ziel.

Es giebt dem Zwecke nach Friedens- (sogenannte Reisemärsche) und Kriegsmärsche. Die Kriegsmärsche sind ihrer Richtung nach in Bezug auf den Feind entweder Vor-, Rück- oder Seiten-Märsche, der Marschzeit nach: gewöhnliche und Eilmärsche, letztere werden noch in angestrengte, Gewalt- und künstlich beschleunigte Märsche getheilt. Angestrengte Märsche haben grössere Tagemärsche und weniger Rasttage, als gewöhnliche Märsche; Gewaltmärsche nennt man solche, wo die Truppen soviel Meilen zurücklegen, als ihnen irgend möglich; künstlich beschleunigt werden die Märsche durch Eisenbahn- und Wassertransport. In der Ausführung unterscheidet man noch heimliche Märsche, wozu die Nachtmärsche gehören.

v. Berneck.

830. Arten der Märsche. Man unterscheidet Kriegsmärsche und Reisemärsche. Bei den letztern sind die vorherrschenden Rücksichten: Schonung der Truppen, dadurch Erhaltung ihrer Schlagfähigkeit, Zeitgewinn, Schonung des Landes, welches durchzogen wird; bei den Kriegsmärschen dagegen ist die vorherrschende Rücksicht, den Feind unter den günstigsten denkbaren Verhältnissen zu treffen, wenn man ihn trifft, unter den günstigsten Umständen mit ihm schlagen zu können.

Reisemärsche finden im eigenen oder im befreundeten Lande statt, vor der Eröffnung oder Erklärung der Feindseligkeiten, nach dem Abschlusse des Friedens, während Waffenstillständen oder auch während des Kriegsverhältnisses, aber in solcher — wohlbekannten — Entfernung vom Feinde, dass ein Zusammenstoss mit diesem ausserhalb der Grenzen der Möglichkeit liegt. Mittelst Reisemärschen bringt man also die Truppen aus dem Innern des Landes auf den Kriegsschauplatz und bringt sie nach dem Frieden von diesen zurück, sendet man den Truppen auf dem Kriegsschauplatz ihre Verstärkungen innerhalb des sicheren Gebietes zu, transportirt man Heerestheile, entfernt von den Kriegsschauplätzen an den Grenzen, im Innern.

Kriegsmärsche geschehen im Kriegsverhältniss, innerhalb der Wirkungssphäre des Feindes. Es kann also ein allmäliger Uebergang vom Reisemarsche zum Kriegsmarsche eintreten. Nützlicher für die Festigkeit des Auftretens ist es aber, diesen Uebergang so schroff als möglich hervortreten zu lassen; wie dies z. B. geschehen kann, wenn die Truppen vorerst an den Grenzen gesammelt sind, und nun durch einen Tagesbefehl, gleichzeitig mit der Kriegserklärung, ihnen angekündigt wird, dass sie am nächsten Tage die Grenze überschreiten und in das Kriegsverhältniss eintreten. Verstärkt wird der Eindruck durch das Ausgeben der scharfen Munition, eine allgemeine Inspektion, dadurch, dass man an einem solchen Tage die Divisionen zum ersten Mal versammelt, dass man zugleich ein grosses Terrainhinderniss, einen Fluss, eine Gebirgskette überschreitet, an dessen Defileen die Truppen in Massen sich zusammenziehen müssen. Spätestens wenn man dem Feinde auf vier Tagemärsche oder 20 Marschstunden nahe gekommen ist, mnss man in das Verhältniss der Kriegsmärsche übergehen.

Ein anderer Grund für die Eintheilung der Märsche wird der Grad ihrer Schnelligkeit.

Um Truppen zu transportiren, verlässt man sich entweder auf die Kraft der Füsse von Menschen und Pferden oder man will auch andere Mittel zu Hülfe nehmen, die Truppen auf Wagen, auf Schiffe, auf Eisenbahnen setzen und solchergestalt fortbringen.

Im ersteren Fall ist die Schnelligkeit der Bewegung in enge Grenzen eingeschlossen. Die Bewegungsfähigkeit der Infanterie giebt das Maass der Bewegung. Die Infanterie bewegt sich mit Bequemlichkeit 100 Schritte in der Minute, sie würde danach in einer Stunde 6000 Schritte machen, indessen muss man dies noch reduziren, da hierbei nicht auf Aufenthalte im Marsche gerechnet ist, die nothwendig im Interesse der Ordnung und Schonung der Truppen von Zeit zu Zeit gemacht werden müssen. So kommen auf die Stunde nur 5000 Schritte; in 6 Stunden wären demnach 30,000 Schritte, d. h. 3 Meilen oder 5 Marschstunden zurückzulegen. Mit dem blossen Marschiren ist aber das Tagewerk des Soldaten nicht abgethan. Um zur rechten Zeit marschbereit zu sein, muss der Soldat eine Stunde zuvor aufstehen, vielleicht hat er dann noch einen längeren Weg auf den Sammelplatz zurückzulegen, hier vergeht einige Zeit bis Alles geordnet und aufgestellt ist,

abermals ist die Kolonne nicht sofort ihrer ganzen Ausdehnung nach im Marsch; ist das Ziel erreicht, so vergeht wieder einige Zeit mit dem Sammeln, dann wenn die Truppen einquartiert werden sollen, haben sie meistentheils noch längere Wege nach ihren verschiedenen Quartieren zu machen, müssen sich in diesen einrichten, sind mit dem Putzen ihrer Armatur und Bekleidung, deren Instandsetzung überhaupt beschäftigt; bei Kavallerie und Artillerie kommt noch Fütterung und Abwartung der Pferde hinzu.

So ergiebt sich, dass Truppen, welche an einem Tage 3 Meilen marschiren, unter gewöhnlichen Umständen 10 Stunden mindestena beschäftigt sind. Dabei ist nun eine vollkommene Nachtruhe und die Aufrechterhaltung der gewöhnlichen Tagesordnung möglich. Die Leute brauchen nicht zu früh aufzustehen, haben sich nicht ungewöhnlich spät niederzulegen, können ungefähr zur gewohnten Zeit zu Mittag essen.

Je grösser die Kolonnen, je schlechter die Wege, je ungünstiger das Wetter, desto mehr wird Abmarsch, eigentlicher Marsch und Einrücken verlangsamt. Kommen einige von diesen ungünstigen Umständen zusammen, so können auf einen Marsch von 3 Meilen 14, 16, 18 Stunden gebraucht werden, in einem solchen Falle streift man also mit dem Tagemarsch von 3 Meilen an die äusserste Grenze des Möglichen. Wie sehr schlechte Wege in Verbindung mit einer grossen Bedürftigkeit der Armee, also der Nothwendigkeit, viele Vorräthe mitzuschleppen, die Märsche selbst ausserhalb der Wirkungssphäre des Feindes verkürzen, das zeigen namentlich zahlreiche Beispiele aus dem letzten amerikanischen Kriege.

Soll nun ohne die Zuhilfenahme von Kunstmitteln mehr als ein täglicher Marsch von 3 Meilen geleistet werden, so ist dies in der Regel selbst unter nicht sehr günstigen Umständen, nur thunlich, indem msn sich nicht an die gewöhnliche Tagesordnung bindet, also z. B., nachdem man 3 Meilen marschirt ist, den Truppen eine drei- bis sechsstündige Ruhe, wobei zugleich für Speise und Trank gesorgt werden muss, giebt, dann wieder aufbricht und noch einige Meilen zurücklegt, um endlich bei oder nach Einbruch der Dunkelheit erst der Mannschaft die Nachtruhe zu geben, oder indem man selbst auf die Nacht keine Rücksicht nimmt und nur nach je einem Marsche von $2^1/_2$ bis 3 Meilen eine mehrstündige Ruhe giebt. Bei einem derartigen Abgehen von der Tagesordnung und der tageweisen Eintheilung der Märsche müssen aber die Leute und Pferde nothwendig leiden; sehr bedeutende Verluste durch Liegenbleiben und Erkranken können nicht ausbleiben, woraus folgt, dass ein solches Verfahren nur gerechtfertigt ist im Falle der äussersten Noth, oder wenn durch diese Anstrengung ein ungemeiner Vortheil mit grosser Wahrscheinlichkeit zu gewinnen ist, wenn zugleich gewiss ist, dass die Schlagfähigkeit der Truppe, welche am Endpunkt des Marsches noch übrig sein wird, für den zu erfüllenden Zweck genügend bleiben werde. Märsche dieser Art werden forcirte oder Gewaltmärsche genannt.

Unter Anwendung künstlicher Mittel, auf Wagen, die von Station zu Station frische Bespannung erhalten, auf Schiffen, auf Eisenbahnen kann man

die Trnppen mit viel grösserer Schnelligkeit transportiren, als wenn man sie auf ihre und ihrer Pferde Beine verweist, ohne sie zu ruiniren; aber solche Mittel lassen sich nur bei Reisemärschen, nicht bei Kriegsmärschen anwenden, denn die auf Wagen, Schiffe oder Eisenbahnen gesetzte Mannschaft kann nicht schlagfertig sein, was sie bei Kriegsmärschen doch sein muss. Und selbst bei Reisemärschen ist es noch fraglich, ob man die Truppen lieber transportiren oder marschiren lassen soll. Reisemärsche auf den Kriegsschauplatz geben z. B. die Gelegenheit, junge Soldaten an die Disziplin zu gewöhnen, sie im Marschiren zu üben; es scheiden sich dabei die schwachen Leute, indem sie zurückbleiben bald aus; bei Reisetransporten fällt jene Gelegenheit grossentheils fort, man bringt Alles mit auf den Kriegsschauplatz, rechnet auf Alles, erleidet aber dort schon in den ersten Tagen der endlichen Thätigkeit dort schreckenerregende Verluste. Also auch bei Reisemärschen sind möglicher Vortheil und Nachtheil den Umständen des Falls gemäss zuerst gegen einander abzuwägen, ehe man sich für den Transport oder Marsch entscheidet. Für die Rückmärsche vom Kriegsschauplatz nach geschlossenem Frieden empfiehlt sich der Eisenbahntransport unbedingt, weil er die nothwendige Schnelligkeit der Demobilisirung begünstigt.

Wie die gewöhnliche Zeit für die Thätigkeit der Truppen überhaupt ist es auch für den Marsch der lichte Tag, nur unter ganz besonderen Umständen nimmt man für die Märsche die Nacht zu Hilfe, macht Nachtmärsche. Die Unsicherheit des Dunkels, der Gegensatz zur Gewohnheit des Schlafes verlangsamt dabei die Bewegung, erzeugt Stockungen, ermüdet. Die Nothwendigkeit muss also drängen oder der in Aussicht stehende Vortheil muss beträchtlich sein, wenn man sich zu Nachtmärschen entschliessen soll.

Rüstow.

831. Arten der Märsche. Es ist nur selten möglich, die Märsche im Kriege ganz regelmässig abzumessen, besonders wenn, wie dies immer der Fall ist, die Kolonnen aus allen Waffen bestehen, und mehr als blosse Detachements sind. Man theilt sie, den Umständen gemäss,

1) in gewöhnliche,
2) in angestrengte,
3) in forcirte, und
4) in künstlich beschleunigte.

Bei gewöhnlichen Märschen (1.) legt man im Durchschnitt drei Meilen täglich zurück und ruht am vierten Tage, wenn dies sein kann. Es ist dabei vorausgesetzt, dass man die Truppen täglich dislokiren könne, und dass sie in den Quartieren verpflegt werden. Die Infanterie darf unter diesen Verhältnissen nicht über $1\frac{1}{2}$ Stunde, die Kavallerie nicht über $2—2\frac{1}{2}$ Stunden vom Sammelplatz dislokirt sein*); die Artillerie lässt man gern auf der grossen

*) Diebitsch in seinen taktischen Vorschriften für die Armee (1831 in Polen) giebt 10 Werst als das Maximum dieser Entfernung an.

Strasse, wenn dies nicht durch ganz besondere Umstände anders bedingt wird; der Kavallerie weist man die weitesten Wege, besonders unchaussirte an.

Bei angestrengten Märschen (2.) macht man täglich an fünf, auch wohl sechs Meilen, und ruht am vierten Tage. Die Truppen erhalten Naturalverpflegung und müssen am Ende des Marsches in gedrängten Quartieren untergebracht werden, oder aber biwakiren. — Für Infanterie, die man aus den Korps eigens hierzu ausgesucht (für rasche und heimliche Unternehmungen zum Beispiel), ist dies noch keine schwere Aufgabe; für Kavallerie allein durchaus noch keine Anstrengung. Wir finden in der älteren und neueren Kriegsgeschichte eine Menge Beispiele, die dies bestätigen; die Züge der Schweden im dreissigjährigen Kriege; General Dufour erwähnt eines Schweizer-Bataillons, das 1798 in 24 Stunden 20 Lieues, ohne abzukochen, zurücklegte; Farnese marschirte auf seinem Marsch gegen Paris (um Heinrich IV. zuvorzukommen) auf den schlechtesten Wegen in 3 Tagen 40 Lieues; Suworow machte 1761 im September in 17 Tagen 100 Meilen und zwar unter steten Kämpfen — es vergingen keine 48 Stunden ohne Gefecht — deren lange Reihe der Ueberfall Oginski's bei Stalowice (11. September) beendete; die Armee des Lagers von Boulogne marschirte in 17 Tagen von demselben bis zur Donau; Marmont auf seinem Zuge von Illyrien gegen die Donau marschirte 22 Tage ohne Ruhetag, lieferte, wie er sich ausdrückt, un assez grand nombre de combats, und rückte, ohne ein Geschütz, einen Wagen zurückgelassen zu haben, in die Linie.

Forcirte Märsche (3.). Täglich sechs bis sieben Meilen. Selbst eine gute Truppe wird dies höchstens 2 Tage hinter einander leisten und zwar nur in kleinen Abtheilungen. Die Verflegung der Truppen muss bei solchen Gelegenheiten von ihnen getragen, oder aber reichlich auf dem zum Biwakiren bestimmten Quartieren vorgefunden werden. Das Unterkommen bei solchen Märschen muss unerlässlich in sehr gedrängten Quartieren stattfinden, oder aber die Truppen müssen biwakiren. — Von gut einmarschirten Truppen werden sieben Meilen noch ohne sehr grosse Ermüdung zurückgelegt werden können, besonders wenn das Gepäck während des Marsches ab und zu abgelegt werden kann, was jedoch immer nur theilweise der Fall wird sein können, Infanterie pflegt bei Märschen dieser Art, wenn sie länger anhalten, besser als Kavallerie auszudauern.

Künstlich beschleunigte Märsche (4.), wenn man die Infanterie auf Wagen, Schlitten oder Pferde setzt, wie wir dies in der Kriegsgeschichte wiederholt finden. Man wird so, ohne die Truppen zu sehr zu ermüden, täglich acht bis neun Meilen zurücklegen können, doch wird der dritte oder vierte Tag der Ruhe und Herstellung der Ordnung vergönnt werden müssen. Das Mittagsessen muss überall, wo die Truppen ankommen, in Bereitschaft sein, und müssen sie unter diesen Verhältnissen reichlich verpflegt werden. Nebenbei ist es nöthig, die Truppen auch hierbei lieber zu enge als zu weitläufig unterzubringen, sie, wenn es sein kann, lieber in grossen öffentlichen Anstalten oder Gebäuden und auf öffentlichen Plätzen zu speisen, als ihnen, besonders

in grossen Städten, Quartiere anzuweisen. Letztes ist eine zeitkostende Expedition und verursacht Aufenthalt und Unordnung. Man kann so, ohne sich gerade sehr zu übereilen, die oben angegebene Meilenzahl zurücklegen. Diese Art Märsche, deren sich schon Claudius Nero (207) auf seinem berühmten Marsche gegen Hannibal's Bruder bediente, die wir im Leben des grossen Kurfürsten wiederfinden, und welche die Kaiserin Katharina in neuester Zeit zuerst wieder in Anwendung gebracht, sind in unseren Tagen häufig angewendet worden. Napoleon hat so ganze Divisionen von einem Kriegstheater rasch auf das andere versetzt, und auch Preussen hat sie für einzelne Truppentheile mit Vortheil benutzt. — Die Eisenbahnen werden hierin ohne Zweifel viele Modifikationen herbeiführen, doch wird man wohl thun, sich hierbei vor Illusionen zu hüten. Vor allem wird für die Benutzung der Eisenbahn erste und unerlässlichste Bedingung sein, ihrer unter allen Verhältnissen versichert zu bleiben und nie Gefahr zu laufen, sie in irgend einer Art durch den Feind gefährdet zu sehen. *v. Brandt.*

832. Rücksichten beim Marsch. Die Märsche unterliegen strategischen, taktischen und ökonomischen Rücksichten.

Erstere bestimmen nach dem Operationsplane das Marschziel, den Zeitpunkt des Aufbruches und Eintreffens, die einzuschlagenden Strassen, die Punkte, wo ein längeres Verweilen eintritt und das Verhalten beim Zusammentreffen mit dem Feinde.

Die taktischen Rücksichten (bei kleinen Verhältnissen mit jenen zusammenfallend) haben das gute Fortkommen, vorzüglich aber die Schlagfertigkeit der Truppen und deren Sicherung im Auge, sind jedoch abhängig von den ökonomischen, zum Theil mit ihnen verbunden. Diese bezwecken die Schonung der Truppen und des Landes, die Verpflegung, die Erhaltung des Materials u. s. w.

Grössere Entfernung vom Feinde erlaubt mehr ökonomische Rücksichten zu nehmen und die taktischen zu ermässigen: Verpflegung und Marschordnung sind davon abhängig. Auch die Richtung des Marsches entscheidet über die taktischen Maassregeln der Marschsicherung vorwärts, rückwärts und seitwärts durch Avant-, Arrieregarde und Seitendeckungen. Der Vormarsch eines grössern Korps in der Nähe des Feindes geschieht in getrennten Kolonnen auf mehreren Parallelstrassen, um für die Entwickelung zum Gefecht die nöthige Breite festzuhalten; wenn jedoch der Marsch nur auf einer Strasse geschieht, muss die Avantgarde so stark sein, dass sie den Aufmarsch zum Gefecht vollkommen sichern kann. Ebenso ist es in Bezug auf die Arrieregarde beim Rückmarsch. Seiten-Märsche (Flanken-M.) geben zwar eine gewisse taktische Bereitschaft, da hier beim Einschwenken, oder sonstiger Entwickelung in der Flanke, gleich eine hinreichende Gefechtfront gewonnen ist, aber die übrigen Verhältnisse sind gewöhnlich ungünstig; eine starke Seitendeckung ist nothwendig, weil die Flanke an sich der schwächste Theil ist und daher die Zeit gesichert werden muss, um dem Feinde beim Angriff die Front zu bieten. Parallel-Märsche, d. h. solche, bei denen der Feind daneben in derselben

Richtung marschirt, erfordern eine besondere Aufmerksamkeit. Der Ausdruck Parallel-Marsch wird aber häufig auch für jeden Seitenmarsch gebraucht, weil dessen Richtung der feindlichen Front parallel ist.

Die Rücksicht auf die Schlagfertigkeit bedingt die Gliederung in einzelne Theile und deren Marschformation. In dieser Beziehung ist es besser, mit verbundenen Waffen zu marschiren, welche man bei vorwaltenden ökonomischen Rücksichten trennen würde. Zweckmässige Ausrüstung (Anzug, bei der Infanterie gute Fussbekleidung, Gepäck u. s. w.), Marschgewöhnung und Abhärtung, die mit Schonung wohl verbunden sein kann, auch gute Verpflegung erhöhen die Marschfähigkeit der Truppen.

v. Berneck.

833. Die Märsche nach und auf dem Kriegsschauplatze sind sowohl strategischer als taktischer Art. Die Strategie verlangt vorzugsweise grössere Beschleunigung, die Taktik grössere Ordnung, Beide aber möglichste Sicherheit der Bewegung. In diesen drei Anforderungen überall das rechte Maass zu halten ist nicht leicht; gewöhnlich wird darin bald zu viel bald zu wenig gethan, was aber auf den Zustand der Truppen fast dieselben nachtheiligen Wirkungen hervorbringt.

So lange man noch fern vom Kriegsschauplatze ist, marschirt jede Truppengattung auf einer besonderen Strasse oder wenigstens brigadenweise für sich. Für die Infanterie wählt man gern die kürzesten, für die Kavallerie die ebensten, für die Artillerie die festesten Wege, sollte auch ein kleiner Umweg damit verbunden sein. Bei der Infanterie sind die Bataillone, bei der Kavallerie die Regimenter, bei der Artillerie die Batterien durch hinreichend grosse Abstände von einander getrennt, damit Stockungen in der Bewegung die nachfolgenden Abtheilungen nicht im Marsche stören. Die Truppen marschiren mit möglichster Bequemlichkeit und gewöhnlich in so vielen Reihen, als in der Normalstellung die Gliederzahl beträgt. Diese Reihen ziehen sich rechts und links aus einander, um den besseren Weg benutzen zu können. Geschütze und Munitionswagen fahren einzeln hinter einander, Die den Regimentern zugehörigen Gepäckwagen etc. werden in besonderen Zügen von Nachtquartier zu Nachtquartier geleitet.

Man bricht nur ungern vor Tage auf, sucht aber gern zur Mittagszeit die Quartiere zu erreichen, um zur Reinigung der Pferde, Waffen, Bekleidung und sonstigen Geräthschaften, zur Instandsetzung der Fussbekleidung, des Hufbeschlags, Sattelzeugs und Geschirrs die erforderliche Zeit zu gewinnen. Das Ausrücken vor Tage ist deshalb minder nachtheilig als das Einrücken in der Dunkelheit, weil letzteres das Anordnen und Vollziehen der nöthigen Ausbesserungen etc. erschwert. Von Seiten der Regimenter werden Offiziere mit einigen Unteroffizieren und Soldaten vorausgeschickt, um in den Nachtquartieren die erforderlichen Anordnungen zu treffen. Es ist nicht nothwendig, dass die Brigaden an jedem Marschtage sich unterwegs vereinigen; doch müssen bei der Kavallerie die Regimenter, bei der Infanterie die Bataillone

womöglich stets vereinigt marschiren. Die Länge eines gewöhnlichen Tagemarsches wird durchschnittlich zu drei geographischen Meilen angenommen, wobei jeder Soldat ungefähr acht Stunden unterwegs bleibt. Die Entfernung der Nachtquartiere von der Heerstrasse, der Weg und die Witterung werden diesen Zeitraum nach Umständen verkürzen oder verlängern. Märsche von fünf bis sechs Meilen nennt man starke, und bei grösserer Meilenzahl Gewalt- oder Eilmärsche.

Nach der ersten Marschstunde wird ein Halt von einigen Minuten gemacht, dann zwei bis drei Stunden ohne Unterbrechung fortmarschirt, worauf ein etwas längerer Halt stattfindet. Bei Märschen von vier und mehr Meilen ist ein dritter Halt, bei Gewaltmärschen eine Mittagsrast von etwa zwei Stunden erforderlich. Am vierten oder fünften Tage ist allgemeiner Ruhetag. Nach einem Marsche von ungefähr zwei Wochen muss ein Stillstand von wenigstens drei Tagen eintreten. Die erwähnten kurzen Halte haben keinen anderen Zweck, als der Mannschaft Gelegenheit zur Befriedigung dringender Naturbedürfnisse zu geben und das nachtheilige Austreten Einzelner zu vermeiden, nächstdem auch das locker gewordene Gepäck wieder zu befestigen. Man wählt hierzu wo möglich Punkte, auf welchen die Mannschaft keinem scharfen Winde ausgesetzt ist, oder bei grosser Hitze einigen Schatten und auch Trinkwasser findet. Nasse Stellen muss man zu vermeiden suchen. Bei Anordnung dieser Halte darf man sich nicht ängstlich an das Zeitmaass binden, sondern muss vielmehr solche Punkte zu erreichen trachten, an welchen ein unfreiwilliger Aufenthalt stattzufinden hat. Der erste Halt wird also meist auf dem Sammelplatze des Regiments oder Bataillons geschehen; ausserdem vor oder hinter Engwegen, an schmalen Brücken, bei dem Zusammentreffen mit Marschkolonnen anderer Truppengattungen. Durch Benutzung solcher zufälliger Umstände wird die Dauer des Marsches wesentlich abgekürzt.

Da jede Waffengattung ihre eigenthümliche Schnelligkeit der Bewegung hat, trägt die Trennung derselben schon viel zur Erleichterung des Marsches bei, und es würde in der That kaum zu verantworten sein, wenn man die Kavallerie ohne Noth langsamen Schrittes hinter der Infanterie herziehen lassen wollte. Es giebt aber noch andere Erleichterungsmittel, deren Anwendung jeder Truppe zu Gebote steht. Zuerst muss das gleichmässige Ausschreiten der Kolonnenspitze erwähnt werden, dann das allmälige Schliessen der zufällig entstehenden Lücken. Nichts ermüdet eine Truppe mehr, als das öftere Stocken und Nacheilen ganzer Züge in der Marschkolonne, was stets ein Beweis von mangelhafter Führung und Beaufsichtigung derselben ist. Die Schwadrons- und Kompagnie-Kommandanten werden leicht wahrnehmen können, welches die Veranlassung einer Stockung oder entstandenen Lücke in den vorausmarschirenden Abtheilungen sei, und die Führung ihrer eigenen Abtheilung darnach bemessen. Gut marschiren ist eine Kunst, auf die sich nicht viele Offiziere verstehen, weil die Mehrzahl dem bequemen Vorurtheil huldigt, „dass sich das in der Praxis schon von selbst finden werde," und ausgedehntere Marschübungen deshalb für ganz überflüssig hält. Die Franzosen

sind von diesem Vorurtheil längst zurückgekommen, obschon sie ihre Gegner in der Schnelligkeit der Märsche oft übertroffen haben; ihre Uebungsmärsche im Frieden verdienen Nachahmung. — Die Kavallerie kann eine Schonung der Pferde dadurch bewirken, dass die Reiter bei nicht zu grosser Hitze absitzen und die Pferde am Zügel führen. Man muss dazu solche Stellen wählen, wo der Boden hart und trocken ist, der Weg entweder bergab oder bergauf führt. Auf ebenen Strecken muss bisweilen getrabt werden; eine solche Abwechselung muntert die Pferde auf und macht die Last des Reiters minder drückend.

Nachtmärsche haben viele Uebel in ihrem Gefolge und dürfen deshalb nicht ohne dringende Noth unternommen werden. Selbst bei Mondlicht und in lauen Sommernächten werden die Truppen durch den Marsch mehr als am Tage bei grosser Sonnenhitze ermüdet, wenigstens auf dem europäischen Festlande. Die Ursache dieser Erscheinung liegt darin, dass der Verlust der nächtlichen Ruhe durch einige Stunden Schlafs am Tage nur sehr unvollkommen ersetzt wird, und das Einathmen der Nachtluft dem ganzen Muskelsystem wenig Spannkraft verleiht, während ein tüchtiges Schweissbad am Tage die innere Wärme beträchtlich vermindert und die Einwirkung der heissen Sonnenstrahlen weniger fühlbar macht. In dunklen Nächten hat man ausserdem mit allen Unannehmlichkeiten einer schlecht geführten Marschkolonne zu kämpfen.

Jeder Offizier muss aber eine Ehre darin suchen, bei seiner Abtheilung keine Nachzügler zu haben.

Eine künstliche Beschleunigung der Märsche findet statt, sobald man sich fremder Kräfte zum schnelleren Fortkommen bedient. Der Gebrauch, die Truppen streckenweise durch Landfuhrwerk fortschaffen zu lassen, ist nicht neu. Beispiele davon findet man schon im Feldzuge 1679 bei dem raschen Zuge des grossen Kurfürsten von Brandenburg von Berlin bis vor Riga, noch dazu im Januar bei grosser Kälte; ferner im spanischen Erbfolgekriege, wo unter Anderen der Herzog von Orleans, bei den Operationen auf beiden Ufern des Po, im Feldzuge 1706 einen grossen Theil seiner Infanterie fahren liess. Eine grossartigere Anwendung dieses Beschleunigungsmittels der Truppenmärsche hat bekanntlich Napoleon gemacht. Ganze Armeekorps wurden auf diese Weise aus Spanien nach Deutschland oder umgekehrt geschafft. Von Station zu Station waren die Wagen zu Hunderten in Bereitschaft. Die Aufstellung, das Vorfahren, Besteigen und Abfahren derselben geschah nach militärischer Ordnung. Man legte auf diese Weise doppelte Märsche zurück, nach Umständen bis zu acht Meilen täglich, und ersparte obendrein die gewöhnlichen Rasttage. Selbst die Kavallerie hat von diesem Transportmittel Gebrauch gemacht, indem sie Gepäck und Sattelzeug von den Pferden nahm, welche den Wagen ohne irgend eine Belastung nachgeführt wurden.

Sobald man den eigentlichen Kriegsschauplatz betritt, werden andere Maassregeln nothwendig. Die Rücksichten auf Bequemlichkeit und Schonung der Truppen treten allmälig in den Hintergrund. Die Regimenter und Brigaden müssen in grösserer Ordnung marschiren, um in kürzerer Zeit schlag-

fertig zu sein. Die Heerkörper marschiren überhaupt vereinigt, und die Trennung der verschiedenen Waffengattungen kann nur auf ganz kurzen Strecken stattfinden. Die bisherige Vor- und Nachhut, lediglich bestimmt örtliche Hindernisse zu beseitigen und auf polizeiliche Ordnung zu halten, muss bedeutend verstärkt werden und jeden Augenblick kampfbereit sein, denn sie soll nun die Marschkolonnen gegen unerwartete Angriffe schützen, weshalb die Vorhut einen grösseren Vorsprung zu nehmen und sich mehr in die Breite auszudehnen hat. An die Stelle der Nachtquartiere treten Feldlager, denn die an der Strasse liegenden bewohnten Orte würden zur Aufnahme der immer stärker werdenden Marschkolonnen nicht Raum genug darbieten. Von einer geregelten Verpflegung der Truppen muss immer mehr abgesehen werden. Hieraus entspringen neue Verhältnisse, die wir etwas näher in das Auge fassen wollen.

Vor Allem wird man Sorge tragen, die Marschkolonnen zu verkürzen. Dies kann geschehen, indem man mehrere Parallelstrassen einschlägt, den Truppen aber immer noch eine möglichst bequeme Marschordnung gestattet; oder indem man die Kolonnen mit möglichst breiter Front marschiren und dichter aufschliessen lässt. Wegebeschaffenheit und andere Umstände entscheiden über die Wahl des Verfahrens.

„Die Ausführung der Märsche setzt eine grosse Kriegsfertigkeit der Truppen voraus, so wie eine ununterbrochene Ordnung, Disziplin, Ruhe und Ausdauer in Beschwerden, endlich eine grosse Erfahrenheit der Offiziere, gepaart mit jenen Eigenschaften, welche auf den Soldaten wirken, ihm im Glücke Haltung, im Unglücke Ausdauer und Festigkeit geben. Das erste Mittel hierzu ist Uebung im Frieden und Strenge in Aufrechthaltung der Marschordnung. Nichts ist hier unwichtig, und Offiziare und Generale müssen dafür verantwortlich bleiben. Die ersten vier Märsche mit unerbittlicher Strenge und Genauigkeit ausführen, heisst die Truppe für alle übrige erziehen.“ *)

Gewaltmärsche. Wenn auch die Erhaltung der Kampftüchtigkeit der Truppen eine der wichtigsten Aufgaben bei Anordnung der Märsche auf dem Kriegsschauplatze ist, so treten doch zuweilen Verhältnisse ein, in welchen die grösste Beschleunigung des Marsches alle andere Rücksichten überwiegt. Bei der strategischen Verfolgung ist es sogar gleichgiltig, ob man den Zielpunkt nur mit der Hälfte der verfolgenden Truppen erreicht, da der in grosser Eile weichende Gegner weder nachdrücklichen Widerstand leisten, noch überhaupt wissen kann, in welchem Grade die Kräfte des Verfolgers von Tag zu Tag sich vermindern. Solche Gewaltmärsche sind aber nur ausführbar mit Truppen, bei welchen die Kunst zu marschiren von langer Hand praktisch eingeübt worden ist. Ohne die Kenntniss des dabei zu beobachtenden Verfahrens würde selbst die grösste Hingebung der Truppen kaum einen zweitägigen Gewaltmarsch möglich machen.

Eine besondere Art Gewaltmärsche sind die geheimen Märsche, durch welche man sich bald eilend bald auf der Lauer liegend einer grossen

*) Radetzki, Oesterreichische Feldinstruktion für Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Olmütz 1852.

Gefahr zu entziehen, oder einem entfernten Objekte schleunig zu nähern sucht. *v. Pz.*

834. Der Marsch. Den Truppen gehen um 1—2 Tage die Quartiermacher (Fouriere) voraus, von jedem Bataillon, Kavallerie-Regiment oder mehreren vereinigten Batterien gewöhnlich 1 Offizier, und von der Kompagnie (Eskadron, Batterie) 1 Unteroffizier und einige Mann. Sie haben für die Unterkunft der Truppen zu sorgen, worüber dienstliche Vorschriften und Instruktionen gegeben sind. Gewöhnlich wird die Dislokation der einzelnen Abtheilungen für den ersten Tag befohlen oder durch das Loos bestimmt, nachher bleibt die vorderste auch vorn, und alles Kreuzen wird möglichst vermieden. Wenn Umstände eine Veränderung in der Dislokation nöthig machen, so wird diese durch die Behörde oder den Offizier selbst veranlasst, und muss dem betreffenden Truppentheil sogleich gemeldet werden.

Im Orte, der mit Truppen belegt werden soll, ist für diese der Stellungsplatz (Allarm-Platz) und das Wachtlokal zu bestimmen. Der dienstlichen und taktischen Ordnung wegen müssen die Kompagnien u. s. w. ihre bestimmten Reviere erhalten.

Die für den Marsch einzuschlagende Strasse ist, wie schon bemerkt, gewöhnlich strategisch bedingt. Wenn sie frei steht, so wählt man Wege von grader Richtung und festem Boden, mit wenig Defileen, weil diese oft Störung verursachen. Auch die Lage der Ortschaften, wenn man Quartiere beziehen will, kommt in Betracht. In der Nähe des Feindes weist man die Waffen in das ihnen für ein mögliches Gefecht zusagende Terrain, doch ohne viel zu kreuzen.

Auf dem Marsche ist eine strenge Aufrechthaltung der Ordnung nöthig, damit auf demselben die Disziplin und Schlagfertigkeit der Truppen nicht leide. Hierher gehören alle dienstlichen Maassregeln, welche das Zusammenbleiben bezwecken, das Austreten (Absitzen) Einzelner ohne Erlaubniss, besonders beim Passiren von Ortschaften, hindern, und für die Gesundheit der Truppen durch Rasten u. s. w. sorgen. In der Nähe des Feindes sind die Maassregeln zu verschärfen, besonders auf Rückzügen muss die Marsch-Disziplin mit der grössten Strenge aufrecht erhalten werden, bei heimlichen und Nachtmärschen die Stille.

Die Dauer des Marsches ergiebt sich nächst der Entfernung, aus der Geschwindigkeit der Waffen und der Gangbarkeit der Wege, ausserdem nach der Jahreszeit, Temperatur, Witterung und dem Zustande der Truppen.

Man rechnet gewöhnlich, dass 3 Meilen von Infanterie und Fuss-Artillerie auf gutem Wege in 6 Stunden, von Kavallerie und reitender Artillerie in 4, von grossen Kolonnen in 5 Stunden zurückgelegt werden, bei mittlerm Boden ist das Verhältniss 8, 6, 7 Stunden, bei schlechtem 10, 8, 9 Stunden. Doch sind dies nur allgemeine Annahmen, welche durch die Umstände sich vielfach ändern, meist an Zeit wachsen.

Bei gewöhnlichen Märschen werden gewöhnlich 3—4 Meilen gemacht, der vierte Tag ist Ruhetag. Bei Eilmärschen in kleinen Abtheilungen kann Infan-

terie bei guten Wegen 5—6 Meilen, Kavallerie 6—7 Meilen zurücklegen; Gewaltmärsche hängen von der Marschfähigkeit der Truppen ab und haben schon bis auf 12 Meilen in 24 Stunden geführt, können aber auf längere Dauer selten fortgesetzt werden.

Beispiele von Gewaltmärschen: Radetzky 1805 (mit Kav. im berg. Terr. 36 M. in 5 T.). Diebitsch 1831 (10 M. in 36 St. und gleich Angriff bei Ostrolenka). Gomez 1836 (Carlist: in 24 Tagen 144 M. ohne Ruhetag). *v. Berneck.*

835. Reisemärsche. a) Länge der Märsche. Jeder Marsch kostet Kräfte und Zeit; die Kräfte, welche für den Marsch verbraucht werden, können nicht anderen Zwecken dienen; ebenso ist es mit der Zeit. Bei dem Reisemarsch aber können, eben weil nicht gefochten werden soll, alle Kräfte auf den Marsch verwendet, dieser also kann ausgedehnter werden; wodurch zugleich Zeitgewinn entsteht.

Die Länge der Reisemärsche nun darf aber nicht nach dem bemessen werden, was ein Einzelner, selbst ein mit Gepäck belasteter Mann oder Reiter leisten können. Der Einzelne geht nach seiner Lust; er kann nach Belieben den Schritt ausdehnen oder verkürzen; er hat keine Aufmerksamkeit auf Andere zu verwenden. Dieses Letztere aber ist es gerade, was die Arbeit des Marschirens in grösseren Haufen, für Mann und Pferde gleich beschwerlich macht. Die stete Aufmerksamkeit auf den Vordermann und die Nebenleute, das unfreiwillige Verkürzen oder Verlängern des Schritts, der Staub u. s. w. tragen fast eben so sehr, als die einfache Bewegung an sich, zur Ermüdung und Verzehrung der Kraft bei. Ein einzelner Mann oder ein einzelnes Pferd würden, ohne grosse Beschwerde, täglich 5 Meilen marschiren können; bei allen etwas grösseren Abtheilungen muss man aber schon bedeutend heruntergehen, wenn man nicht zu grosse Kraftanforderungen stellt, oder stellen muss. In der Regel wird daher der gewöhnliche Reisemarsch nicht über 3 Meilen gemacht, und dann ein Ruhetag alle vier Tage gegeben werden müssen.

Sehr vielen Theoretikern, ja selben vielen sogenannten Praktikern wird diese Entfernung als eine geringe erscheinen. Bedenkt man indessen, dass grössere Abtheilungen, um ihrer Unterbringung willen, die Hauptstrasse nicht allein halten, sondern in der Regel noch abbiegen und Nebenwege einschlagen müssen, ihr Weg sich daher durch die Märsche nach den Quartieren noch gewöhnlich um $^1/_4$ bis $^1/_2$ Meile verlängert, so wird man obige Regel als eine sehr weise erkennen. Jedoch auch Märsche, welche 4 bis $4^1/_2$ Meile betragen, werden von den Truppen sehr gut ausgeführt werden, und sie können dann mehrere Tage einen solchen Marsch ausführen, wenn die Verpflegung gut, der Quartier-Rayon nicht zu weit ist, und die Wege gut sind.

Märsche, die 5 bis 6 Meilen lang sind, sind stark; die Truppen können dann schon nicht mehr seitwärts der Strasse gelegt werden, sondern müssen biwakiren, insofern sie nicht an der Hauptstrasse in einem engen Kantonnement untergebracht werden können. Solche Märsche sind für Infanterie nur

selten, und dann höchstens drei bis vier Tage hintereinander ausführbar; für Kavallerie dagegen ist dies, wenn sie allein marschirt, keine besondere Anstrengung.

Sechs bis acht Meilen sind jedoch schon sehr starke Märsche, forcirte Märsche.

Die besten Truppen halten sie höchstens zwei bis drei Tage hintereinander aus, und werden doch noch dabei starke Verluste durch Ermüdung und Brustkranke haben. Auch können sie nur mit kleineren Abtheilungen vorgenommen werden. Dabei muss die Verpflegung bei der Hand sein, entweder auf den Biwakplätzen oder in den Quartieren.

Starke und lange anhaltende Märsche hält Infanterie besser aus als Kavallerie. Dies anscheinende Paradoxon erklärt sich leicht da durch, dass die Kavallerie mehr Bedürfniss hat, in regelmässiger Thätigkeit zu bleiben, da die Pferde eine solche lieben und ihre Abwartung leidet. Der Mensch erträgt in der That mehr als das Thier, da er sich leichter an Unregelmässigkeiten der Lebensart gewöhnt, und vor allen Dingen fähig ist, seine physischen Kräfte durch moralische Potenzen zu erhöhen. Gewöhnlich werden so starke Märsche zu einer grossen Entscheidung unternommen; diese Erwartung regt die geistigen und dadurch die körperlichen Fähigkeiten an. Endlich ist die Maschine — Mann und Pferd — komplizirter, ihre Erhaltung im Betriebe schwerer.

Wollte man nach langer Zeit der Ruhe gleich anfangs starke Märsche machen, so würden die Truppen sehr schnell aufgerieben werden. Sie müssen sich einmarschiren, die Pferde allmälig das unnütze Fleisch verlieren, und bei der schweren Kavallerie nach Maassgabe dessen die Sattelung geändert werden. Bei den ersten Zusammenziehungen der Truppen wird man daher stets nur 3 Meilen auf den Tagemarsch rechnen können. Sind die Truppen abgehärtet, einmarschirt, so können ohne zu grosse Verluste die Märsche länger werden.

Es versteht sich von selbst, dass Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung von Reitern, Pferden und Fussvolk, sehr viel zu Erleichterung dieser Aufgaben beitragen können. Dies ist denn eine Hauptarbeit der neuesten Zeit gewesen; doch bleibt immer noch viel zu thun übrig. Denn die Beschwerde eines gewöhnlichen Marsches selbst ist für einen vollständig feldmässig ausgerüsteten Infanteristen immer gross, da seine körperliche Disposition nicht alle Tage dieselbe ist, und die Verpflegung bald schlechter, bald besser ausfällt.

b) Einfluss der Jahreszeit und des Wetters. Im Obigen haben wir von der Länge der Märsche, ganz abgesehen von allen erschwerenden oder erleichternden Bedingungen, gesprochen. Es ist aber einleuchtend, dass bei der Berechnung der Leistungsfähigkeit der Truppen noch andere Faktoren hineintreten, unter denen die Jahreszeit und das Wetter obenan stehen. Im Sommer sind die Wege in der Regel besser als im Frühling oder Spätherbst; dagegen erschweren Staub und Hitze das Marschiren. Die Heere Deutschlands bestehen grösstentheils aus jungen Soldaten, und die jugendliche Konstitution ist für die Ertragung der grösseren Hitzgrade nicht so gut befähigt, wie die des Mannesalters. Die Franzosen, welche doch zum grössern Theil ältere Soldaten hatten und mehr an Hitze gewöhnt sind, machen in Afrika

immer nur sehr kleine Märsche, einmal des Mangels an gebahnten Wegen halber und dann der Hitze wegen; dessenungeachtet haben sie öfter unglaubliche Verluste gehabt. Es kamen Fälle vor, wo durch die Folgen der Hitze alle Bande der Ordnung und Disziplin gelöst waren, besonders bei der Infanterie. Dies ist denn die schlimmste Folge überhaupt von übertriebenen Anstrengungen und wird gar zu leicht von den Theoretikern übersehen, während diejenigen, welchen die Aufgabe zugefallen ist, die Disziplin zu erhalten, an solchen kaum lösbaren Aufgaben Muth und Standhaftigkeit aufgeben.

Anders ist dies im Winter. Ist er hart, so marschirt es sich in der Regel gut für die Infanterie, schlecht für die Kavallerie. Natürlich hat auch dies seine Grenze, indem bei sehr starker Kälte das Marschiren sehr unangenehm ist. Wenn indessen nur Reisemärsche gemacht werden, so schadet selbst ein hoher Kältegrad wenig. Im Sommer konsumiren sich die Kräfte schneller, die Anordnung des Marsches muss überhaupt künstlicher sein. Die Glieder müssen wegen Staub und Hitze geöffnet sein, es müssen mehr Ruhepunkte gemacht werden; es muss eine grosse Aufmerksamkeit auf das Schuhzeug und die Fusskranken resp. das Drücken der Pferde gewendet werden. Dies ist ein Gegenstand der beständigen Sorgfalt der Vorgesetzten, und kann Beides nicht genug im Auge behalten werden. Die Erhitzung der Füsse und des Rückens beim Pferde sind sehr stark und fast die alleinigen schwachen Seiten. Ein Fusskranker, selbst wenn er guten Willen hat, reibt seine Kräfte durch den beständigen Schmerz unverhältnissmässig mehr auf. Die Erhaltung der Marschdisziplin ist bei grosser Hitze viel schwerer; besonders bei der Infanterie. Die Leute, von Durst geplagt, suchen jede Gelegenheit zum Trinken herbei und sind dann fast gar nicht im Gliede zu halten. Es ist dann, wo irgend möglich, den Leuten jede Erleichterung zu gewähren; denn nichts erschwert ihnen ihre Aufgabe mehr, als die doch immer vorhandene Beengung der Lungen und somit des freien Blutumlaufs durch das Gepäck. Die Franzosen in Spanien, die Engländer in Indien und die Russen in Persien marschirten bei solchen Gelegenheiten ohne alles Gepäck, nur mit den Waffen, der Munition und einigen Lebensmitteln.

Bei kühler Witterung im Herbst und im Winter kann man daher die Wege leicht um 1 bis $1^1/_2$ Meilen länger machen, als im Sommer bei heisser Zeit, ohne die Truppen im mindesten mehr anzustrengen, als dies im Sommer auf einem Marsche von 3 Meilen geschieht.

Hoher Schnee, Schneegestöber, Regenwetter, Thauwetter, Glatteis machen fast immer die Märsche höchst beschwerlich, besonders wenn sie auf Landwegen ausgeführt werden, und diese tief zerfahren sind, indem dann der Soldat schwer einen ordentlichen Fusspfad findet. Durch Glatteis verloren die Franzosen 1812 in der Nähe von Wilna fast den ganzen Rest ihrer Artillerie, Bagage, und namentlich die Kriegskasse. Man nimmt an, dass heftiger Wind von vorne $^1/_2$ bis $^3/_4$ Stunden, Wind mit Regen und Schnee 20 Minuten, starker Regen oder Schnee ohne Wind 15 Minuten, Wärme über 15^0 20 Minuten, bis zu 25^0 um das Doppelte pro Meile den Marsch verzögern.

c) Einfluss der Tageszeit. Auch diese verdient eine Berücksichtigung bei der Anordnung der Märsche, weniger bei kühlem Wetter, als bei heissem. Man wird sie hier in sofern ins Auge fassen, als natürlich die Märsche so eingerichtet werden müssen, dass man der heissen Tageszeit entgeht. Man wird also bei kürzeren Märschen so früh aufbrechen, dass man den Marsch vor Mittag hinter sich hat, oder wenigstens dann doch — bei sehr starken Märschen — die grössere Hälfte zurückgelegt ist. Alsdann muss man einige Stunden ruhen und darauf den Marsch vollenden. Beides gilt indessen als Regel nur für die Infanterie.

Die heisse Jahreszeit, mit der der längsten Tage zusammenfallend, bietet so Gelegenheit dar, von Morgens drei Uhr, vier Uhr, bis zwölf Uhr Mittags 8 bis 9 Stunden bei hellem Licht zu marschiren. In dieser Zeit kann man schon einen Marsch von 4 bis 5 Meilen machen, da im Sommer bei heissem Wetter die Wege in der Regel gut sind. Kavallerie und reitende Artillerie werden dann sogar 5 bis 6 Meilen zurücklegen können. Man wird daher selten gezwungen sein, jene Rast zur Zeit der Mittagshitze zu machen, denn es ist immer besser, früh aufzubrechen und früh ins Quartier zu kommen, als umgekehrt.

Indessen hat dieses Frühaufbrechen seine Grenze, und ehe man den Einfluss der Hitze zu sehr fürchtet, bedenke man immer, dass nur ein ordentlicher Schlaf die Kräfte ersetzt, und zwar fast mehr als die Nahrung, Soldaten und Pferde müssen ausschlafen. Beides aber ist man nur Nachts zu thun gewöhnt; besonders die Pferde sind hierin sehr schwer zu ändern; es giebt wenige, die sich bei Tage legen; auch lässt sie das Ungeziefer, die Fliegen u. s. w. am Tage nicht ruhen.

Sodann ist es nothwendig, dass die Leute vor dem Ausmarsch etwas gefrühstückt, die Pferde jedenfalls ihr Futter bekommen haben. Beides ist schon um drei Uhr schwer zu erreichen, früher noch weniger. Man muss daher rechnen, dass die Infanterie 1 bis $1^1/_4$ Stunde, und die Kavallerie mindestens 2 Stunden vor dem Aufmarsch auf den Beinen sind; wenn also um drei Uhr abmarschirt wird, stehen sie um zwei resp. ein Uhr auf und das ist denn etwas Ausserordentliches.

Es ist also nothwendig zur Erhaltung der Kräfte der Truppen, nicht zu früh aufzubrechen. Besonders aber ist dies nothwendig, wenn man voraussichtlich Mittags einen langen Halt machen und nachher noch 2 Meilen marschiren muss. Kühleres Wetter, das mit den kürzeren Tagen zusammenzutreffen pflegt, macht solche Rücksichten überflüssig. Dann kann man den Marsch, abgesehen von den kürzeren Ruhepunkten, in einem Zuge machen; es braucht die Infanterie dann erst um fünf Uhr, die Kavallerie und Artillerie 1 bis $1^1/_2$ Stunden später aufzubrechen. Es wird aber, um bei Tage noch das nächste Quartier zu erreichen (was im Winter oft zu berücksichtigen ist, da die Soldaten in der Dunkelheit sehr schwer ihre Quartiere finden) oft nöthig, noch in der Dunkelheit aufzubrechen. Obschon man dies gern vermeidet, so spricht sich neben dem obigen Grunde noch die alte Soldatenregel: „Besser aus der Nacht

in den Tag, als aus dem Tag in die Nacht marschirt“ dafür aus. Der Soldat muss sich wo möglich noch bei Tageslicht in seinem Quartier einrichten und seinen Sachen die nöthige Sorgfalt widmen können.

d) Beschaffenheit des Terrains im Allgemeinen. Bei den Reisemärschen ist das Terrain hauptsächlich nur insofern von Einfluss, als es die Beschaffenheit der Wege bedingt. Indessen kann es auch einen selbstständigen Einfluss ausüben. Der Marsch im Gebirge nimmt trotz der besten Chausseen die Kräfte der Zugpferde ganz anders in Anspruch als der Marsch in der Ebene. Besonders ist dies bei den Menschen und Pferden der Fall, die wie die meisten Soldaten und Pferde in der preussischen Armee, in einem ebenen Lande heimisch sind und im Laufe der Ereignisse lange Märsche im Berglande machen müssen. Dies muss daher von den General-Stabsoffizieren, so viel als irgend möglich, bei der Berechnung der Marschdauer mit angewendet werden.

Auch noch andere Terraineinflüsse machen sich geltend. So z. B. im Sommer der Marsch durch Kienhaiden oder auf ganz baumlosen Ebenen; wie Ersteres in Russland, Polen und dem nördlichen Deutschland viel der Fall ist, Letzteres aber z. B. in der Champagne. In solchen Terrains, wie das letztere, fehlt es dann in der Regel auch an Wasser. Quellen, Bäche, Seen, aus denen getränkt werden kann, kommen da selten vor, und dies hat einen wesentlichen Einfluss auf die Anordnung der Märsche. Im Jahre 1815, im Sommer, litten die Truppen hieran in der Champagne sehr bedeutend, und es gehört grosse Aufmerksamkeit der Führer dazu, die Märsche so einzurichten, dass dem Bedürfniss der Truppen einigermaassen entsprochen wurde. Ein anderes Beispiel, das freilich nicht ganz hierher passt, da es Märsche auf dem Kriegstheater betrifft, liefert das Jahr 1812. Damals litten die Franzosen auf das Höchste von diesen Terraineinflüssen; besonders auf dem Marsche von Borodino bis Moskau, vom 8. bis 15. September, sieben Märsche auf 15 Meilen. Der Sommer war heiss und trocken; dieser Theil von Russland wasserarm; die Bäche waren ausgetrocknet und Brunnen nicht zureichend, um so mehr als die russische Arrieregarde sie möglichst zerstört hatte. Die Truppen litten daher eben so sehr, wie alle Pferde.

e) Einfluss der Wege. Die Wege haben natürlich durch ihre Beschaffenheit einen bedeutenden Einfluss auf Länge und Schnelligkeit der Märsche.

Die Wege lassen sich in Bezug auf unseren Zweck eintheilen:

1) in gebaute Strassen; Chausseen;
2) grosse, nicht gebaute Landstrassen;
3) Feldwege.

1. Die Chausseen sind, in Deutschland besonders, eine Frucht der letzten fünfzig Jahre, und die Verhältnisse in Bezug auf Truppenbewegung sind durch sie höchst wesentlich verändert. Sie sind mit den Eisenbahnen die Fäden, an denen sich in neuester Zeit die Heereszüge bewegen, und ihre Wichtigkeit wird selbst durch die Eisenbahnen nicht vermindert. Die Chausseen

haben den ganzen Karakter des Landes verändert, besonders in Bezug auf die Kriegsführung, mehr sogar als bis jetzt die Eisenbahnen.

Die Chausseen beschleunigen die Märsche grosser Kolonnen besonders darum so sehr, weil sie neben einem festen geraden Weg immer die zur Erhaltung der Marschformation nöthige Breite darbieten. Auf Landwegen ist dies selten der Fall, da alle Brücken über Bäche u. s. w. fast immer den Weg verengern, deshalb zum Abbrechen, zur Veränderung der Marschformation nöthigen und dadurch Stockungen, Ermüdung u. s. w. erzeugen, ganz abgesehen von allen Unfällen, die durch das Zerbrechen von Brücken geschehen können. Die Chausseebrücken haben immer die Breite der Chaussee, und sind fester, solider gebaut.

Infanterie wird 1 Meile auf der Chaussee in $1^1/_2$ Stunde zurücklegen können, in kleinen Abtheilungen sogar noch weniger Zeit gebrauchen. Kavallerie liebt es nicht, auf Chausseen zu marschiren, da Pferde und Beschlag durch harten Boden angegriffen werden. Artillerie hat aber, wenn es irgend möglich ist, den Vorzug, auf der Chaussee zu marschiren, da die Zugkraft weniger angegriffen wird und die Brücken zuverlässiger sind.

Aber auch die Chausseen können schlecht werden, und zwar durch grosse und anhaltende Benutzung, wie dies bei grossen Heereszügen immer der Fall ist. Im Jahre 1813 war die Chaussee von Leipzig nach Frankfurt so grundlos, dass die Truppen es vorzogen, daneben über das Feld zu marschiren; ebenso die Chausseen 1814 in Frankreich, welche grossentheils gepflasterte Dämme waren. Bei anhaltendem Regenwetter bildet sich dann auf der Chaussee eine scharf reibende, dünnflüssige Masse, die der Ruin der Fussbekleidung der Infanterie ist, und da die Chausseen viel schwerer abtrocknen, als Feldwege, so sind diese dann vorzuziehen.

2. Die Landstrassen haben vor den Feldwegen in der Regel den Vorzug, dass sie breiter sind, und daher in grösserer Front marschirt werden kann, und direkter zum Ziele führen. Man verliert den richtigen Weg auch schwerer.

3. Die Feldwege sind gewöhnlich nur so breit, dass in schmaler Front, Kavallerie zu Dreien und Infanterie zu Vieren oder in Reihen, marschirt werden muss.

Sind die Wege gut, d. h. trocken, eben und fest, so rechnet man für die Meile, für Infanterie, 2 Stunden, oder auf 3 Meilen 6 bis 7 Stunden; Kavallerie und Artillerie brauchen 4 bis 5 Stunden. Märsche dieser Art können die Truppen lange ertragen.

Sind die Wege uneben, aber doch fest, wie z. B. im Gebirge, so wird pro Meile mindestens eine Stunde mehr gebraucht. Sind sie aber schlecht, aufgeweicht, in schwerem Boden, so kann man auf das Doppelte rechnen, was sich bei schlechtem Wetter, oder im Gebirge, oder in sehr thonigem Boden (Polen, Sachsen) so steigert, dass 2 Meilen die Aufgabe eines ganzen Tages werden. Die preussische Gardebrigade marschirte im Oktober 1813 von Arnstadt nach Mehlis auf 3 Meilen 20 Stunden, und war dann beinahe aufgelöst.

Am grundlosesten sind in der Regel die Landwege beim Umschlagen starker, anhaltender Kälte in Thauwetter, oder wenn nach Regen oder Thauwetter es plötzlich gefroren hat, und dadurch alle Unebenheiten für Mensch und Pferd gleich unbequem werden. Im letzteren Falle kann der Infanterist keinen bequemen Pfad, der Artillerist kein Geleise bekommen, und es werden beide fast ebenso ermüdet werden, als im ersteren Falle.

Das Thauwetter hat schon durch sein plötzliches Eintreten einen entscheidenden Einfluss auf die Operationen gewonnen, ja sogar auf einen ganzen Feldzug. Ein Beispiel ist der Feldzug Diebitschs 1831 in Polen. Oft heissen übrigens Wege grundlos, die es keinesweges sind, ebenso wie man Gebirge unwegsam nennt, durch welche im Fall der Noth Heere ziehen. Napoleon hat behauptet, dass da, wo eine Ziege hinkommen könne, auch Menschen hingelangen würden. Wenn dies auch übertrieben ist, so hat doch er, mehr aber noch Suwaroff gezeigt, was hierin geleistet werden kann; allerdings werden solche übertriebenen Märsche immer von bedeutenden Verlusten oder Entbehrungen begleitet sein.

Die Breite der Wege ist ferner zu berücksichtigen. Sie ist in den verschiedenen Ländern, besonders heutzutage, sehr verschieden, und richtet sich nach dem grösseren oder geringeren Werthe des Bodens. Dort ist die Breite geringer, hier grösser. Fast immer aber wird sich die Infanterie begnügen müssen, in Sektionen, die Kavallerie zu Dreien und die Artillerie zu einem Geschütz zu marschiren. Dies ist schon deshalb gut, weil eine schmale Front, ohne Aufenthalt zu haben, leichter Hindernissen aus dem Wege gehen kann. Denn dies Vermeiden des Aufenthaltes ist fast das wesentlichste Moment, da es ermüdet und die Marschordnung stört. Auch ist es schwer, Wege von einer Breite zu finden, die es erlaubte, dass Infanterie in Halbzügen, die Kavallerie selbst in kleinen Zügen zu zwölf Rotten marschiren kann. Dazu werden resp. 18 oder 15 Schritt Breite mindestens verlangt, und es soll dann noch ein Theil des Weges für die Adjutanten und Führer frei bleiben. Solche Wege sind sehr selten.

Auf Feldwegen wird dann die Infanterie in Reihen, höchstens zu vier Rotten, die Kavallerie zu zweien marschiren können; die letztere zieht diese Formation überhaupt vor.

Wir haben dies Verhältniss genauer betrachtet, weil es allerdings immer von Werth ist, durch Verbreiterung der Front die Tiefe zu verringern und die Länge der Kolonne zu verkürzen. Endlich tritt bei Reisemärschen aber noch das hinzu, dass die Truppen geschont werden sollen, und es ist eine bekannte Regel, dass der Marsch desto unbequemer ist, je mehr Leute neben einander gehen; der Einzelne ist dadurch im Aufsuchen des Pfades gehindert.

Der Mittelweg, in Sektionen zu marschiren, scheint für die Infanterie das Passendste zu sein, so wie die Abtheilung zu Dreien bei der Kavallerie, zu einem Geschütz bei der Artillerie. Viel kommt dabei auf Gewohnheit an.

f) Einfluss der Truppenmassen. Die Zahl der Truppen, welche gleichzeitig auf einem Wege marschiren, ist natürlich von bedeutendem Einfluss

auf Einrichtung, Länge und Dauer der Märsche. Es ist etwas Anderes, ob eine Kompagnie, eine Schwadron oder eine Division aus allen Waffen auf derselben Strasse gehen. Das Bedingende ist hierbei hauptsächlich die Länge, welche jede Abtheilung in der Marschkolonne einnimmt.

Man kann rechnen (für preussische Truppentheile):

1 Zug Infanterie	zu 6 Sektionen . . .	36	Schritt
	zu 9 Sektionen . . .	40	„
1 Bataillon	in Sektionen zu 6	300	„
	in Sektionen zu 4	450	„
	in Reihen	580	„
1 Eskadron	in Zügen	77	„
	zu Dreien	144 bis 200	Schritt
1 Regiment Kavallerie	in Zügen . . .	267	Schritt Länge
	zu Dreien	576 bis 800	Schritt Länge
1 Eskadron	zu Zweien	210 „ 280	„ „
	(je nach Rottenzahl)		
1 Regiment	zu Zweien	800 „ 1000	„ „
1 achtspänniges Fuhrwerk	. . . . .	24	Schritt Länge
1 sechsspänniges Fuhrwerk	. . . . .	20	„ „
1 zweispänniges Fuhrwerk	. . . . .	10 bis 11	Schritt Länge
1 zwölfpfündige Batterie	zu 1	500	„ „
	in Zügen . .	250	„ „
1 sechspfündige Batterie	zu 1	400	„ „
	in Zügen . .	200	„ „

Eine Kolonne von sechs Bataillons, vier Eskadrons und einer sechspfündigen Batterie ist daher ungefähr 3500 Schritt lang, wenn immer die nöthigen Distanzen gelassen werden, und die Infanterie in Marschsektionen, die Kavallerie zu Dreien marschirt u. s. w. Die Tete muss mithin über eine halbe Stunde marschirt sein, ehe die Queue sich in Marsch setzen kann. Dies Verhältniss wird noch ungünstiger bei schlechtem Wege oder Wetter. Es muss daher wesentlich von Einfluss auf die Einrichtung der Marschdisposition sein. Dies tritt nun noch mehr hervor, wenn man die Bagagen und die Packpferde, deren man sich auf Reisemärschen nicht gern begiebt, mit in die Rechnung zieht. Dann verlängert sich diese Kolonne sicher auf 4500 bis 5000 Schritt; mit den nach Umständen grösseren oder geringeren Distanzen zwischen den einzelnen Abtheilungen ist sie also eine halbe Meile lang. Eine Division würde also auf einem Wege schon sehr unbequem marschiren, abgesehen von allen übrigen Verhältnissen; denn die letzten Abtheilungen würden zwei Stunden später abmarschiren müssen als die ersten.

g) Einfluss der Truppenarten. Die Geschwindigkeit, mit der die verschiedenen Truppen marschiren, und die Leichtigkeit, mit der sie Terrainhindernisse besiegen, sind keineswegs gleich. Dieser Umstand bringt ein neues Element in den Kalkül der Anlage der Märsche. Die Infanterie marschirt auf gutem Wege langsamer als die beiden anderen Waffen; sie kommt

dagegen im Gebirgsterrain, in waldigen, sumpfigen Gegenden, auf schlechten Feldwegen und bei Glatteis besser fort als Artillerie und selbst Kavallerie in vielen Fällen. Indessen wird gewöhnlich die Bewegungsfähigkeit der Artillerie zu gering angeschlagen.

Das Verhältniss der Schnelligkeit ist ungefähr so, dass Kavallerie und Artillerie 110 Schritt in der Minute machen, während Infanterie 100 Schritt macht; also wie elf zu zehn. Da indessen die Kavallerie ab und zu trabt, so wird das Verhältniss noch ungünstiger für die Infanterie, und während sie auf gutem Wege drei Meilen in 6 Stunden macht, wird die Kavallerie nur $4^1/_2$ Stunden, die Artillerie etwa 5 Stunden gebrauchen. Wenn man daher eine Kolonne aus verschiedenen Waffen bildet, so kann, wenn die Abtheilungen zusammen bleiben sollen, nur die Schnelligkeit der Infanterie maassgebend sein. Artillerie und Kavallerie wird daher gezwungen sein, langsamer zu marschiren, als es die Natur dieser Waffen bedingt, was natürlich für sie unbequem und ermüdend ist. — Bei den Reisemärschen ist es daher Regel, die Waffen zu trennen und jeder einen besonderen Weg anzuweisen, oder zu anderen Zeiten marschiren zu lassen. — Mit Rücksicht auf ihre Schnelligkeit sowohl, als ihre Fähigkeit in Besiegung von Wegeschwierigkeiten pflegt man der Artillerie den festesten, der Infanterie den kürzesten Weg anzuweisen. Die Kavallerie kann schon eher einen Umweg machen.

h) Schnelligkeit der Märsche. — Bedarf an Zeit. Der erste Zweck des Marsches ist, einen gegebenen Weg, eine bestimmte Entfernung schlagfähig mit den Truppen zurückzulegen. Der zweite Zweck, dieses in einer bestimmten Zeit zu vollbringen. Je weniger Zeit hierzu nöthig ist, je besser; denn um so mehr wird auf der einen Seite für die Ausrüstung und Mobilmachung der Truppen, andererseits für die eigentlichen Operationen gewonnen

Die Zeit, welche die Truppen für jeden einzelnen Marsch gebrauchen, erwähnten wir schon im Allgemeinen. Man nimmt an, dass eine Division von allen Waffen auf drei Meilen

bei	gutem	Wege	6 Stunden
„	mittelmässigem	„	8 „
„	schlechtem	„	10 „

gebraucht, und dass drei Meilen ein gewöhnlicher Tagemarsch sind.

Die Kriegsgeschichte lehrt jedoch, dass

einerseits in einzelnen Fällen Truppen längere Entfernungen in einer Zeit zurückgelegt haben, welche beweist, dass sie täglich viel grössere Entfernungen zurücklegten,

andererseits, dass in der Regel die tägliche Marschweite der europäischen Heere, besonders der neuen Zeit, noch nicht drei Meilen direkter Entfernung beträgt.

Forcirte Märsche. Der Gewinn an Zeit ist im Kriege oft von dem höchsten Werthe. Man kann daher genöthigt werden, die Märsche mit Hintenansetzung der Schonung und jeder Bequemlichkeit der Truppen anzuordnen. Solche Märsche nennt man dann forcirte Märsche, Märsche ohne tage-

weise Eintheilung. Es wird den Truppen hierbei nur das unumgänglich Nöthige an Zeit zur Ruhe und Verpflegung gewährt, und der Marsch mit der kurzen Unterbrechung, die durch Ruhe, Abkochen und Abfuttern nothwendig wird, ununterbrochen fortgesetzt. Von dieser Art von Märschen ist nicht viel zu halten; sie lösen in kurzer Zeit die Ordnung und Disziplin auf. Dauert ein solcher Marsch länger als achtundvierzig Stunden, so werden die Truppen sicher längerer Zeit bedürfen, um wieder schlagfertig zu werden und der Gewinn an Zeit geht dadurch wieder verloren; denn das blosse Erscheinen der Truppen ist selten von absolutem Werth.

Man hat im Kriege in einzelnen Fällen Truppen so marschiren lassen, und daraus im Frieden theoretische Folgerungen zu machen gesucht; sogar hat man dieselben auf eine Formel gebracht.

Man nimmt dabei an, dass eine Division von 10,000 Mann gebraucht:

	bei gutem	mittlerem	ganz schlechtem Weg
auf 3 Meilen	6 Stunden,	8 Stunden,	10 Stunden,
„ 6 „	19 „	24 „	30 „
„ 9 „	31 „	38 „	50 „
„ 12 „	46 „	56 „	68 „
„ 15 „	76 „ (3 T.)	90 „	104 „
„ 18 „	100 „ (4 T.)	114 „ (4 T. 18 St.)	128 „ (5 T. 8 St.)
„ 21 „	124 „ (5 T. 4 St.)	136 „ (5 T. 16 St.)	150 „ (6 T. 6 St.)
„ 24 „	148 „ (6 T. 4 St.)	160 „ (6 T. 16 St.)	174 „ (7 T. 6 St.)

wobei nach 12 Meilen 24 Stunden Ruhe angenommen sind.

Dies ist aber reine Theorie, und das Resultat bleibt einerseits eben so hinter der Wirklichkeit zurück, wie es dieselbe auf der anderen Seite überfliegt.

Das Zurückbleiben findet nämlich bei guten und mittleren Wegen statt, das Uebersteigen bei schlechten.

Bei gutem Wege marschirt jede Truppe auf gewöhnliche Art 12 Meilen in 2 Tagen, mithin in 36 Stunden; hier nimmt man 46 an. Eben so marschirt sie leicht 15 Meilen ohne grosse Anstrengung in 3 Tagen, d. h. 60 Stunden; hier nimmt man 76 Stunden an. Endlich haben wir gesehen, dass Wrede für 24 Meilen 4 Tage gebraucht; hier 6 Tage 4 Stunden.

Jeder praktische Soldat wird sich ausserdem unter allen Umständen für die gewöhnliche Marschweise erklären, wo der Soldat am Tage marschirt und Nachts ruht; wo er Zeit hat zu kochen, zu futtern, zu putzen, während er so höchstens 4 Stunden Ruhe hat, in der er auch kochen, putzen und futtern soll, und nur nach 3 Tagen 24 Stunden Ruhe.

Was die Annahme für den mittelmässig guten Weg betrifft, so leidet sie an demselben Fehler. Es müssen schlechte Truppen sein, die bei mittelgutem Wege 9 Meilen nicht in 2 Tagemärschen oder 36 Stunden zurücklegen,

oder 12 Meilen in 60 Stunden und die auf 24 Meilen länger als 6 Tage marschiren, wenn es darauf ankommt.

In beiden Fällen bleibt die Berechnung hinter den Erfahrungen zurück.

Die Schnelligkeit der Märsche bei ganz schlechtem Wege liegt ganz ausserhalb jeder Berechnung, und in obiger Berechnung überfliegt die Theorie die Erfahrung. 24 Meilen bei ganz schlechtem Wege in 6 Tagen und 1 Ruhetag zurückzulegen, ist mehr, als in den meisten Fällen gute Truppen leisten werden. Denn die Erfahrung lehrt, dass unter solchen Umständen 2 Meilen die Aufgabe eines ganzen Tages sein können.

Man wird daher wohl thun, sich auf solche Berechnungen nicht zu fest zu stützen, und sodann die Märsche überhaupt nicht in komplizirter Weise einzurichten. Ist Zeitgewinn nothwendig oder wünschenswerth, so wird derselbe am besten durch stärkere Märsche erreicht; und von Truppen von innerer Tüchtigkeit, die an das Marschiren gewöhnt sind, kann man unbedenklich verlangen, 4 bis 5 Meilen täglich während 5 bis 6 Tagen zu machen.

Nachtmärsche. Der Ausspruch Blüchers gegen den Fürsten Hohenlohe:

„ich fürchte die Nachtmärsche mehr als den Feind“

ist beinahe sprichwörtlich geworden. Er bezieht sich indessen nur auf Truppen, wie Blücher sie zu jener Zeit (1806) kommandirte; angegriffene, entmuthigte, erschöpfte Schaaren, in denen Ordnung und Disziplin locker geworden waren und denen es an kräftigen Führern fehlte, um dieselben unter den ungünstigen Verhältnissen eines übereilten Rückzuges wiederherzustellen.

Nachtmärsche gehören im Kriege zu den gewöhnlichen Erscheinungen, und Blücher hat sie weder in früherer noch in späterer Zeit sonderlich gescheut. Aber allerdings sind sie den Truppen niemals angenehm. Sie sind angreifender als die Märsche am Tage, auch abgesehen davon, dass die Ruhe verloren geht, weil alle Hindernisse der Wege, des Terrains bei Nacht viel schwerer zu überwinden sind. Man hat daher bei gleichem Kraftaufwande und Zeitverbrauch ein viel geringeres Resultat. Man kann daher, ohne sehr zu irren, bei Nachtmärschen die Hälfte Zeit mehr auf die Meile rechnen, und eine grössere Kolonne wird noch mehr Zeit gebrauchen, weil jede Stockung, jedes Hinderniss in der Nacht viel schwerer wieder aufzuheben ist.

Die unausgesetzte Aufmerksamkeit der Führer wird bei Nachtmärschen in Anspruch genommen; sie hat sich bei der Infanterie besonders darauf zu richten, dass die Abtheilungen nicht aus einander kommen. Die Leute sind müde, gleichsam schlaftrunken; es entsteht eine Stockung, augenblicklich hat alles das Gewehr ab und schläft im Stehen. Die Tete tritt wieder an; dies pflanzt sich entweder sehr langsam fort, wodurch die Marschkolonne zu locker wird, oder bricht auf irgend einen Punkt ganz ab. Auf einem der Märsche vor der Schlacht von Bautzen blieb so ein halbes Bataillon stehen. Der Halt hatte lange gedauert und auch die Offiziere waren eingeschlafen, indem sie sich auf einen Grabenrand gesetzt hatten. Das Niedersetzen ist daher streng zu untersagen; aber es gehört viel Disziplin und Strenge der Führer dazu, es zu verhindern. Ich habe erlebt, dass die Leute sich bei einem Nachtmarsche

im Winter 1814 im tiefsten Schmutz niederwarfen, unter Umständen, wo von einer sehr grossen Ermüdung nicht die Rede sein konnte.

Die Kavallerie hat ebenso sorgfältig darauf zu halten, dass die Leute nicht auf dem Pferde schlafen. Denn die Pferde werden leicht durch den unsicheren Sitz des schlafenden Reiters gedrückt. Sie gehen in der Regel zwar bei Nacht sicherer als bei Tage, sind sie indessen schon sehr ermüdet, so wird die Führung nothwendig, um das Stürzen und somit Beschädigungen und Unglücksfälle zu vermeiden.

Ferner haben die Führer ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten, dass kein Theil vom rechten Wege abkommt. Der Marsch wird in der Nacht jedesmal lockerer, die Abtheilungen erhalten grössere Distanzen, und diese werden leicht so gross, dass die Nachfolgenden die Vorausmarschirenden aus dem Auge verlieren. Es müssen daher an den abgehenden Wegen Unteroffiziere stehen bleiben, die von der nachfolgenden Abtheilung abgelöst werden. Bei dem Rückzuge nach der Schlacht von Dresden, bei üblem Wege, aufgeweichtem Boden u. s. w. kamen mehrere Bataillone durch Verabsäumung solcher Vorsichtsmaassregeln gänzlich auseinander. Kann übrigens der Zusammenhang im Ganzen nicht mehr erhalten werden, so muss wenigstens jede kleinere Abtheilung, jede Kompagnie, jede Schwadron geschlossen bleiben, und kein Nachlaufen, Nachreiten gestattet werden.

Uebrigens steigern sich die Schwierigkeiten der Erhaltung der Ordnung, so wie der Besiegung der Marschhindernisse bei Nacht namentlich für grössere Abtheilungen, und besonders wieder für die Kavallerie ausserordentlich. Ausserdem kann man mit Sicherheit auf Missverständnisse und falsche Ausführung einzelner Befehle rechnen.

Nachtmärsche wird man also bei Reisemärschen gern vermeiden, während bei den Operationen, den wirklichen Kriegsmärschen allerdings Zeitgewinn daraus hervorgehen kann. Bei den Reisemärschen werden sie daher nur vorkommen, wenn die Witterung (grosse Hitze u. s. w.) dazu zwingt. Kavallerie und Artillerie wird sie aber auch dann vermeiden, da die Pferde bei Tage nicht ruhen.

i) Taktische Anordnung des Marsches. Zunächst muss auf die Beibehaltung einer gewissen Ordnung, neben welcher die Bequemlichkeit des Einzelnen immer noch bestehen kann (wenigstens bis zu einem gewissen Grade), gesehen werden. Ob in Zügen, in Sektionen, in Reihen u. s. w. marschirt wird, das muss Alles nicht davon abhalten, dass Jeder auf seinem angewiesenen Fleck bleibe. Dies gilt für jede Truppenart. Dieser Zwang des Einzelnen ist eine Erleichterung für Alle.

Ferner muss die Marschgeschwindigkeit geregelt sein, was durch die Tete geschieht. Sie muss gleichförmig und nicht zu rasch sein; für die Infanterie und Fussartillerie etwa 100, für die Kavallerie und reitende Artillerie etwa 110 Schritt in der Minute.

Es beruht auf einer ganz falschen Ansicht, wenn man die Folge des Abmarsches etwa täglich ändert: indem man glaubt, den Truppen dadurch

eine Erleichterung zu gewähren, dass jeder Theil nach und nach an die Tete kommt. Besser ist es, den Abmarsch stets beizubehalten; alles marschirt sich dann sicherer und fester in das bequemste Tempo ein. Der Marsch darf aber auch nicht zu langsam sein, denn nichts ist ermüdender, als ein solcher langsamer Marsch, der alle Augenblick durch Stockungen unterbrochen wird. Er ermüdet aber auch, abgesehen hiervon, mehr als ein geschwinder.

Ferner müssen zwischen den Abtheilungen angemessene Abstände gehalten werden, die den grossen Vortheil gewähren, dass eine irgendwo entstandene Stockung sich nicht durch die ganze Kolonne fortpflanzt. Diese Abstände müssen nach Beschaffenheit des Weges grösser und kleiner gemacht werden. Sie erleichtern den Marsch, wenn der Weg abwechselnd gut oder schlecht ist, oder auch, wenn es sehr staubig ist; denn wenn auch noch so strenge darauf gehalten wird, dass die Leute sich nicht vor nassen Füssen scheuen, so wird doch immer ein Aufenthalt durch nasse Stellen verursacht.

Auf dem Marsche selbst wird von Zeit zu Zeit angehalten. Sind die Kolonnen nicht sehr gross, so lässt man bei den sogenannten kleinen Halten nicht in grösserer Front aufmarschiren. Bei dem langen Halt wird dies nothwendig, weil der Weg nicht längere Zeit gesperrt werden darf und man diese Ruhepunkte gern da nimmt, wo Wasser in der Nähe ist.

Die Infanterie macht den ersten kurzen Halt am besten etwa eine halbe Stunde nach dem Ausmarsch, jedoch nicht länger wie höchstens zehn Minuten. Dann folgen zwei bis drei Stunden Marsch und eine halbe Stunde Ruhe. Ist der Marsch länger als vier Meilen, oder ist es sehr heiss, so wird man nach Zurücklegung der grösseren Hälfte des Marsches einen längeren Ruhepunkt machen müssen, der bei Märschen von sechs bis sieben Meilen zwei bis drei Stunden betragen muss. Diese grösseren Ruhepunkte sind wo möglich so zu machen, dass Wasser geholt werden kann; was jedoch erst kurz vor dem Wiederantritt des Marsches geschehen darf. Bei jedem längeren Halt wird das Gepäck abgelegt. Dies muss befohlen werden.

Im Allgemeinen gilt die Regel, nicht oft zu halten, und so wenig wie möglich in der ersten Hälfte des Marsches. Das Bedürfniss muss der Führer erkennen; und dies kann er durch das öfters eintretende Bedürfniss des Austretens einzelner Leute, aus dem Langsamerwerden des Marsches.

Die Kavallerie macht bei einem Marsch von drei bis vier Meilen nur einen Halt von etwa funfzehn Minuten, wobei das Gepäck revidirt, nachgegurtet und der Beschlag nachgesehen werden muss. Ausserdem ist auf jede Meile ein kurzer Halt nöthig, um die Reiter absitzen und die Pferde stallen zu lassen. Bei fünf bis sechs Meilen macht man einmal eine halbe bis eine Stunde Halt. Muss gefüttert werden, so wird wenigstens eine Stunde geruht.

Man lässt die Kavallerie und reitende Artillerie auf Märschen von Zeit zu Zeit traben; Pferd und Mann werden dadurch munter und es kommt Luft unter den Sattel. In einer halben Stunde trabt man eine Meile, und das halten die Pferde ganz gut aus. Wird abwechselnd getrabt, so macht man mit Leichtigkeit in funfzig Minuten eine Meile. Am 16. Juni 1815 marschirte

eine braunschweigische reitende Batterie unter Major Moll, die 1 3/4 Meile diesseits Brüssel im Quartier gestanden hatte, 6 1/2 Meilen bis Quatrebras, wo sie um 1/2 7 Uhr Abends eintraf; nachdem sie die letzten drei Meilen getrabt hatte, kam sie gleich ins Feuer.

Die Artillerie hält besonders strenge auf gleichen Zug, gleiche Distanzen zwischen den Fahrzeugen, im Geleise fahren, Vermeiden des Stutzens. Muss ein Fahrzeug halten, so darf dies den Marsch der Kolonne nicht aufhalten, sondern das folgende muss unmittelbar auf der freiesten Seite vorbeigehen. — Die Haltepunkte sind denen der Infanterie und resp. Kavallerie gleich anzuordnen, und werden wie bei der letzteren benutzt. Dabei muss aber auch das Fahrzeug revidirt werden. Auf den Reisemärschen marschiren die Geschütze voran, dann die Munitionswagen, Vorrathswagen, zuletzt die Reservepferde. Auf den grösseren Halt- und Ruhepunkten wird also nach und nach in breiterer Front aufmarschirt, aufgeschlossen und somit die Kolonne verkürzt.

Natürlich kann auch nur nach und nach wieder angetreten werden; und es ist nothwendig, die Leute daran zu gewöhnen, nicht eher sich wieder marschfertig zu machen, als es für ihre Abtheilung (Bataillon, Eskadron, Batterie) befohlen wird; da ihnen sonst oft der grösste Theil der Ruhezeit verloren geht.

Passiren von Defileen. Zweckmässig ist es, wenn auf dem Marsche Defileen von einiger Schwierigkeit vorkommen, die Ruhepunkte mit dem Defiliren zu vereinigen. Ein Defilee hat fast immer nämlich eine Verengung des grossen Weges zur Folge; nur Kunststrassen bilden — und auch diese nicht immer — hiervon eine Ausnahme. Es folgt hieraus, dass die Marschkolonne ihre Frontbreite verändern, daher ihre Tiefe vergrössern und somit andere Abstände zwischen den Abtheilungen machen muss, was dann für die Vorderen ein Halten zur Folge hat, um diese neue Formation zu gewinnen; ein Aufenthalt, der mit der Tiefe der Kolonne wächst. In einem bergigen oder bruchigen Terrain wird dies sich wiederholen und daher die Truppen ermüden; besonders die Infanterie, welche durch öfteres Stehenbleiben mehr ermüdet wird, als durch ein gleichmässiges Fortmarschiren.

Die Passage von Defileen erfordert überhaupt besondere Aufmerksamkeit, wenn dadurch nicht der Marsch aufgehalten und die Truppen unnöthiger Weise ermüdet werden sollen. Allgemeine Regel ist daher, dass die vorderen Truppen nach Maassgabe ihrer Annäherung an das Defilee schärfer austreten und Abstände von den hinteren gewinnen, so dass diese nicht zu halten brauchen, sondern ruhig fortmarschiren, bis an sie die Reihe des Austretens folgt.

Bei sehr grossen Marschkolonnen wird bei Reisemärschen die Masse der Fahrzeuge der Bagage durch das Defilee geschickt, während die Truppen ruhen; da das Defiliren der zahlreichen Fuhrwerke immer längere Zeit kosten wird. Nach Passirung des Defilees marschiren die Abtheilungen auf, um jede Stockung im Defilee selbst ihrerseits zu vermeiden.

Auch auf Reisemärschen soll niemals ohne Vor- und Nachhut marschirt werden, die hier nur polizeiliche Zwecke haben.

Die Avantgarde zieht Erkundigung über die Wege ein, sorgt für zuverlässige Boten, räumt Hindernisse aus dem Wege, wie Fuhrwerk u. s. w.; und führt Schanzzeug bei sich, um den Weg herzustellen. Die Arrieregarde hat hauptsächlich dafür zu sorgen, dass Niemand zurückbleibt. Sie erhält dazu eine angemessene Anzahl Wagen, um Kranke fortzuschaffen. Marodeurs u. s. w. werden mit Gewalt zum Marsche gezwungen. Sind keine Wagen da, so werden die Erkrankten wenigstens bis zum nächsten Orte mitgeschafft. Bleiben Fuhrwerke oder Geschütze zurück, so lässt sie dabei ein Detachement.

Avant- oder Arrireregarde müssen nicht zu nahe an der Kolonne bleiben; erstere, um Zeit für die Hinwegräumung von Hindernissen zu gewinnen; letztere, damit nicht jedes Ereigniss für sie selbst zum Aufenthalte wird.

Beides ist übrigens ein beschwerlicher und lästiger Dienst, weshalb öfters mit den Mannschaften gewechselt werden muss.

k) Verluste an Menschen und Material. Dieser Verlust ist viel bedeutender, als man gewöhnlich annimmt, und wird, namentlich in den neueren Kriegen, ein auf die Vernichtung der Heere höchst wirksamer Umstand. Sind die Reisemärsche geregelt, die nöthigen Rücksichten auf Unterkommen und Verpflegung genommen, werden Lazaretheinrichtungen mitgeführt und herrscht in den Truppen eine strenge Marschdisziplin, so sind bei nicht zu langen Märschen, die nicht in eine ungünstige Jahreszeit fallen, die Verluste allerdings gering. Anders aber wird dies, sobald diese Verhältnisse sich ändern, die Märsche stark, die Wege schlecht werden, Verpflegung mangelhaft ist, biwakirt wird und die Marschdisziplin nachlässt. Unter solchen Umständen kann ein Heer durch Märsche sich aufreiben. Besonders bedeutend aber wird die Konsumtion bei den Märschen auf dem Kriegstheater selbst, indem sich dort die Anstrengungen durch die taktische Anordnung des Marsches gleichzeitig mit den Entbehrungen verdoppeln.

Die Verluste und Abnutzungen anf Märschen betreffen bei der Infanterie den Menschen und das Material. Jeder leichte Kranke ist der Truppe, sobald er in ein Lazareth kommt, auf lange Zeit verloren. Es entwickeln sich Krankheiten, die in dem Maasse unter gewöhnlichen Friedensverhältnissen nie vorkommen: Brustkrankheiten, Fieber, Ruhren und Fusskranke. Bei dem Beginn eines Marsches ist anfangs der Abgang auf diese Weise am stärksten. Die schwächlichen, weichlichen Naturen erliegen bald; ist die Schlacke einmal abgesondert, so tritt ein günstigeres Verhältniss ein, obschon der Abgang nie ganz aufhört.

Der Verbrauch an Material trifft besonders die Fussbekleidung, und es ist überraschend, wie gross derselbe ist. Wenn man bedenkt, dass Seume von Leipzig nach Syrakus auf einem Paar Sohlen ging, so ist es oft unbegreiflich, wie zwei drei Märsche die Fussbekleidung konsumiren. Der Verbrauch im Frieden giebt hierbei gar keinen Anhalt. Es wird daher die Erhaltung des Schuhzeugs Gegenstand einer steten Vorsorge sein und es müssen

dazu alle Mittel in Bewegung gesetzt werden, die sich in den Städten darbieten.

Die Verluste bei der Kavallerie trifft hauptsächlich das Pferd; der Abgang aber findet in einem umgekehrten Verhältniss statt, wie bei der Infanterie. In demselben Verhältniss, wie der Marsch länger wird, steigt die Zahl der gedrückten und lahmen Pferde. Die Gelegenheit, gesunde Pferde einzutauschen, ist selten, da die Pferdedepots in der Regel nicht viel Gutes mit sich führen. Jedes kranke Pferd zieht somit den Verlust eines Soldaten nach sich, und es ist somit die Hauptsorge aller Führer bei der Kavallerie, auf richtige Lage des Sattels, des Gepäcks, nicht zu frühes Absatteln, richtigen und ruhigen Sitz des Reiters und Erhaltung des Beschlags zu sehen. Ausserdem aber ist es nothwendig, dass jede Schwadron mindestens einen Wagen immer bei sich führt, um Sattelzeug kranker Pferde fortzubringen.

Die Artillerie, als die komplizirteste Waffe, müsste eigentlich die grösste Abnutzung erleiden, doch ist sie hier eigentlich Null. Denn dazu, dass ein wesentlicher Verlust eintritt, z. B. ein Geschütz zurückgelassen werden muss, kommt es auf Reisemärschen nie. Aber auch die Verluste an Mannschaften und Pferden sind in der Regel bei der Artillerie am kleinsten. Die grosse Anzahl Fahrzeuge erlaubt eine Erleichterung in solchen Fällen, wo der Mann sonst der Anstrengung erliegen würde. Ausserdem ist sie in allen Heeren aus ausgesuchten, starken und tüchtigen Leuten formirt; ferner gestattet die Kombination von Zug- und Reitpferden einen Wechsel der gedrückten Pferde, und endlich ist nicht zu verkennen, dass in allen Artillerien die bei weitem strengste Marschdisziplin gehandhabt wird.

Die Abnutzung trifft hier also besonders das Material, die Fahrzeuge. Jede Artillerie führt jedoch den Ersatz und die Mittel bei sich, den Schaden zu ersetzen, so dass bei der Vervollkommnung der Technik aus der Abnutzung auf Reisemärschen nie wirkliche Verluste werden, wie bei den anderen Waffen.

Es ist nun sehr schwer, ja unmöglich, die Marschverluste auf Zahlen zu bringen, da Jahreszeit, Wege, Wetter, Verpflegung u. s. w. den entschiedensten Einfluss auf die Konsumtion an Menschen und Material haben. Ohne befürchten zu dürfen, die Zahlen zu gross anzunehmen, kann man indessen voraussetzen, dass bei einem Reisemarsch, unter sonst richtigen Verpflegungs- und Quartierverhältnissen, von sechzig bis achtzig Meilen, bei kühlem oder kaltem aber trockenem Wetter, also bei guten Wegen, der Verlust der Infanterie und Kavallerie mindestens drei bis vier Prozent, bei heissem oder nassem Wetter sechs bis acht Prozent beträgt. Von diesem Verlust fallen bei der Infanterie zwei Drittel in die erste Hälfte, bei der Kavallerie in die zweite Hälfte des Marsches.

Ganz anders aber gestaltet sich der Verlust, wenn die Voraussetzungen andere sind; wenn biwakirt wird, die Verpflegung schlecht ist, die Disziplin locker wird (was oft erst eine nothgedrungene Folge der schlechten Verpflegung ist), und dann wird der Abgang unglaublich gross. Ein Beispiel

davon ist der Marsch Napoleons im Jahre 1812. Liest man die Geschichte dieser Märsche, so wird die Möglichkeit solcher ungeheuren Verluste erklärlich, und man sieht, dass das beste Heer ähnlichen Einflüssen nicht Trotz bieten kann. Ein mehr für die gewöhnlichen Verhältnisse geltendes Beispiel ist der Marsch des Yorkschen Korps. Es geht aus allen diesen Erfahrungen hervor, dass die Märsche im Kriege mehr kosten als die Schlachten.

Fassen wir alles zusammen, so erhalten wir als Resultat, dass die Märsche angreifender für die Truppen und zeitraubender werden:

1. je schlechter die Wege;
2. je stärker die einzelnen Kolonnen;
3. je laxer die Disziplin (Marchdisziplin);
4. bei Nacht;
5. je schlechter und je ungünstiger das Wetter, die Temperatur;
6. je schlechter die Verpflegung und je breiter der Quartierbezirk;

Sie werden befördert, d. h. schneller und weniger angreifend;

1. durch gute Wege;
2. Marschdisziplin;
3. Marschübung;
4. gute Verpflegung;
5. milde oder kühle, trockene Temperatur;
6. durch künstliche Mittel.

Künstliche Beschleunigung der Märsche. Um den Zeitgewinn mit der Schonung und Erhaltung der Schlagfähigkeit der Truppen Hand in Hand gehen zu lassen, ist man zu allen Zeiten in einzelnen Fällen bemüht gewesen, die Märsche künstlich zu beschleunigen.

Schon Klaudius Nero liess sein Fussvolk theilweise fahren. Napoleon hat so ganze Divisionen schnell von einem Kriegstheater auf das andere, oder aus einem Lager mitten in Frankreich nach Deutschland oder Spanien versetzt. Der grosse Kurfürst bediente sich desselben Mittels 1679 gegen die Schweden in Preussen.

Natürlich kann aber nur der Marsch der Infanterie auf diese Weise beschleunigt werden, dass man sie auf Wagen oder Schlitten transportirt. Man wird mit der Infanterie so, ohne die Truppen zu sehr zu ermüden, täglich acht bis neun Meilen, auch wohl zehn Meilen zurücklegen können. Das Essen müssen die Truppen unter solchen Umständen fertig finden, da die eigene Zubereitung zu viel Zeit kostet.

Natürlich können immer verhältnissmässig nur kleine Heerestheile auf diese Weise befördert werden. Man wird im Durchschnitt nicht mehr als 10 Mann auf einen vierspännigen Wagen rechnen können, was achtzig bis hundert Wagen für ein Bataillon, zwölf hundert für eine Division giebt. Soll nicht ganz langsam gefahren werden, so dürfen die Stationen nicht über vier Meilen sein, so dass also bei einem Marsche von zwanzig Meilen schon 6000 Wagen und 24,000 Pferde nöthig würden.

Der Kavallerie und Artillerie kommen diese Beschleunigungsmittel nicht zu Gute; höchstens der Artillerie noch in der Weise, dass man die Fuss-Artilleristen durch Vorspann fortschaffen lässt. Beide Waffen werden so der Infanterie etwa zwei Tage folgen können.

Kann man nicht den ganzen Truppentheil, z. B. eine Division, auf einmal fahren lassen, so muss man Etappen machen, zwischen denen die disponiblen Wagen hin und her gehen, und wird so noch, wie Napoleon 1806, bedeutenden Zeitgewinn erzielen.

Ein anderes ähnliches Beschleunigungsmittel liegt darin, dass das Gepäck der Infanterie und Fussartillerie gefahren wird. Man bedarf für eine Kompagnie hierzu etwa fünf zweispännige Wagen, also zwanzig per Bataillon. Die Wirkung davon ist bedeutend, und man wird, besonders bei heissem Wetter, die Märsche um die Hälfte länger machen können, ohne die Truppen so zu fatiguiren, als wenn sie auf dem gewöhnlichen Marsch das Gepäck tragen müssten. Der Bedarf an Vorspann ist aber hierbei immer noch sehr bedeutend. 240 Wagen für eine Division auf jeden Marschtag ist immer noch mehr, als in den meisten Fällen vom Lande aufgebracht werden kann.

v. Griesheim.

836. Reisemärsche. Reisemärsche lässt man von den Truppen in möglichst kleinen Abtheilungen ausführen, von einzelnen Bataillonen, Batterien, Eskadrons. Ein einzelnes Bataillon kann in einem grösseren oder wenigen kleinen Orten, die an derselben Strasse dicht beisammen liegen, einquartiert werden, es kann sich also stets ohne weite Um- und Abwege vom Endpunkte des gemeinsam gemachten Marsches in seine Quartiere vertheilen und ebenso aus diesen am nächsten Morgen wieder sammeln. Wollte man dagegen z. B. eine Brigade von 5000 bis 6000 M. zusammen marschiren lassen, so würde man diese täglich erst aus dem Gebiete einer Quadratmeile versammeln und täglich wieder auf ein solches Gebiet vertheilen müssen; dies würde bei einem Marsche, der in Bezug auf das Ganze und in gerader Richtung nur 3 Meilen betrüge, für einzelne Truppentheile möglicher Weise einen täglichen Marsch von 5 Meilen ausmachen. Die einzelnen Bataillone, Schwadronen, Batterien werden durch ihre Marschrouten auf möglichst viele mit einander ungefähr parallele Wege und hinter einander in mässigen Abständen auf demselben Wege vertheilt.

Reisemärsche werden immer auf den gebahnten Wegen, Chausseen, Landstrassen, Feldwegen ausgeführt. Ausser der Rücksicht auf Schonung der Truppen kommt dabei in Betracht, dass die Strassen durch den Marsch nicht für den gewöhnlichen Verkehr gesperrt werden. Je bedeutender dieser ist, desto mehr muss darauf geachtet werden, desto leichter ist dies aber auch, da die Strasse in der Regel um so breiter, je lebhafter der Verkehr auf ihr ist. Die Marschordnung muss so eingerichtet sein, dass die Front der marschirenden Kolonne bei der Infanterie nicht mehr als 6 M., bei der Reiterei nicht mehr als 3 Pferde, bei allem Fuhrwerk nicht mehr als ein Fahrzeug

betrage. Infanterie marschirt also aus der Flanke mit Rechts- oder Linksum, wobei die Front je nach der normalen Gliederzahl 2 oder 3 M. beträgt, oder ebenso, aber mit doublirten Rotten, 4 oder 6 M. breit, oder mit abgeschwenkten Sektionen von 4 bis 6 Rotten. In den beiden letzteren Fällen ist die Länge der Marschkolonne eines Bataillons seiner Front bei der Aufstellung in Linie gleich, im ersten Falle aber beträchtlich, mindestens um die Hälfte länger. Die Mannschaft vertheilt sich auf beide Seiten des Weges, so dass dessen Mitte für den Verkehr frei bleibt. Dies ist wenigstens das Hergebrachte; für die Erhaltung der Marschdisziplin und die Offenhaltung des Verkehrs auf der Strasse ist es besser, die Truppen auf einer Seite derselben zusammenzuhalten.

Die Reiterei marschirt entweder zu dreien, wobei die Marschkolonne zwei Mal so lang ist als die Front in Linie, lieber aber zu zweien, wobei die Marschkolonne drei Mal so lang wird als die Front in Linie. Die Artillerie und das Fuhrwerk marschirt zu einem, die Mannschaft zu beiden Seiten der Fahrzeuge vertheilt, oder nur bei jedem Geschütz und Fahrzeug ein Mann, der Rest zusammengenommen an der Spitze des Zuges. Letzteres ist vorzuziehen.

Die Zeit des Aufbruches aus dem Quartier an jedem Tage ist wesentlich abhängig von der Jahreszeit. Man marschirt nicht gern in der Dunkelheit, man marschirt aber auch nicht gern in zu grosser Hitze; man bricht nicht zu früh auf, so dass Menschen und Thiere gehörig ausschlafen und sich dann noch in Muse, ohne Uebereilung marschfertig machen können. Kavallerie und Artillerie müssen vor dem Aufbruche füttern, Reiter und Fahrer daher zwei Stunden vor dem Abmarsch aufstehen. Die gewöhnlichen Aufbruchszeiten sind im Sommer um 5, nicht früher als 4 Uhr, im Herbst zwischen 5 und 6 Uhr, ebenso im Frühling, im Winter um 7 Uhr.

Um im Sommer das Marschiren in der allergrössten Hitze, bei welcher der sogenannte Sonnenstich nicht selten Opfer gefordert hat, zu vermeiden, kann es zweckmässig sein, den Tagesmarsch zu theilen.

Angenommen, der eigentliche Marsch daure 8 Stunden, so bricht man Morgens um 4 Uhr auf und marschirt bis 9 Uhr; dann wird an schattigen Plätzen Halt gemacht und mindestens bis 3 Uhr, möglicher Weise bis 4 Uhr geruht; endlich werden die noch fehlenden 3 Stunden Marschzeit absolvirt, und man ist um 6 oder 7 Uhr, also im Hochsommer jedenfalls noch bei Tageszeit im Quartier oder Biwak. Das Abkochen während der Mittagsruhe ist unter keinen Umständen zu empfehlen, weil es den besten Theil des Zweckes verdirbt. Die Mannschaft lebt hier vielmehr von kalter Küche, die sie mitgenommen hat. Es muss nur, was in den meisten Fällen — selbst im Krieg, wenn man nur nicht allzu nahe am Feind ist, dafür gesorgt werden, dass die Mannschaft eine halbe Stunde nach ihrer Ankunft am Ziele eine warme Abendmahlzeit findet. Zu dem Ende kann man Fouriere und Köche auf Wagen vorausschicken. Mit diesem System lassen sich Wunderdinge im Marschiren ausrichten. Man kann dabei im höchsten Sommer in 8 Stunden Zeit 4, und

mit einmarschirten Soldaten und bei kleineren Abtheilungen selbst 5 deutsche Meilen im Tag machen.

Da man sich auf Reisemärschen immer in kleinen Abtheilungen bewegen darf und kann, setzt man die Kolonnen niemals aus verschiedenen Waffen zusammen; Infanterie marschirt für sich, Reiterei, Artillerie ebenso auf andern Strassen. Jede marschirende Abtheilung bildet sich eine kleine Avantgarde, welche sich nach den Wegen erkundigt, kleine Schwierigkeiten der Passage beseitigt, so dass kein gezwungener Aufenthalt entsteht; ebenso hat jede Abtheilung eine kleine Arrieregarde, welche dafür sorgt, dass Niemand zurückbleibt. Die Avantgarde zieht 500 bis 800 Schritte vorauf, die Arrieregarde folgt 200 bis 400 Schritte nach.

Es wird darauf gehalten, dass während des Marsches jeder Mann in seiner Ordnung bleibt, so dass ihm die Bewegung in der Ordnung zur zweiten Natur werde, dass Alles in gleichmässigem, ungezwungenem Schritt bleibe, wesshalb von Zeit zu Zeit die Tamboure anschlagen müssen. Es ist daher zweckmässig, dass die Offiziere bei ihren Zügen marschiren, nicht, wie es hie und da Sitte ist, an die Spitze zusammengenommen werden. Alle Pedanterie bei Aufrechthaltung der Ordnung muss vermieden, auf das Nothwendige streng, aber auch nur auf dieses gesehen werden.

Sind die Soldaten jung, können mit dem Reisemarsch Uebungen verbunden werden. Man lässt auf gewisse Strecken im Tritt marschiren, abbrechen und wieder aufmarschiren, bildet eine grössere Avantgarde oder Arrieregarde, welche marschirt, als ob ein Feind in der Nähe sei, sendet Seitenpatrouillen aus.

Die Infanterie macht den ersten Halt von 5 bis 10 Minuten eine Viertelstunde nach dem Ausrücken an dem ersten geeigneten Platz, der sich findet, die Leute verrichten ihre Bedürfnisse, die sich jetzt allmälig einstellen. Von da ab wird abwechselnd zwei, wenn sich noch keine Ermattung zeigt, auch drei Stunden marschirt und eine halbe Stunde geruht, wobei die Gewehre zusammengesetzt, Tornister abgelegt werden.

Kavallerie und reitende Artillerie marschiren abwechselnd im Schritt und Trab, spätestens alle Stunden wird ein kurzer Halt gemacht, um die Pferde stallen, die Leute absitzen zu lassen, auf der Hälfte des Weges ein grösserer Halt von 20 Minuten bis eine halbe Stunde, um das Gepäck und den Beschlag nachzusehen, um nachzugurten.

Trinken sollen die Leute in der Regel während der grösseren Halte, es muss aber dann darauf gesehen werden, dass sie nicht, am Haltplatz angekommen, sofort erhitzt über das Wasser herfallen, wesshalb die vorgefundenen Brunnen u. s. w. von der Avantgarde im Voraus besetzt werden. Man kann aber auch im Vorüberziehen bei einem Brunnen die Leute trinken lassen. Wenn man sich demselben auf 500 Schritte genähert hat, geht der erste Zug (Peloton) lebhaft voraus, trinkt, setzt sich sofort wieder in Marsch und ordnet sich dabei, der zweite folgt u. s. f. Erhitzt zu trinken schadet nicht, wenn sogleich wieder Bewegung folgt.

Rüstow.

837. Kriegsmärsche. Während bei den Reisemärschen die Bequemlichkeit und Erhaltung der Truppen die Hauptrücksicht, das Bedingende war, ist es hier die stete Schlagfertigkeit, ununterbrochene Gefechtsfertigkeit, welche als Grundbedingung hervortritt und alle anderen Rücksichten zwar nicht ausschliesst, aber überflügelt, so dass sie ihr nöthigenfalls zum Opfer gebracht werden müssen; sei dies theilweise oder auch ganz, wenn der Zweck, die taktische Gefechtsfähigkeit, nicht anders zu erreichen ist. Vieles, ja das Meiste von dem, was wir bei den Reisemärschen, ihrer Anordnung und Ausführung als das Geltende und Bestimmende erkannt haben, wird zwar hier auch gelten und von Werth sein; dieser Werth aber ist nur sekundär, und tritt gegen die taktischen Rücksichten zurück. Wir haben also hier die Märsche auf dem Kriegstheater, die Märsche in der Nähe, in der möglichen Wirkungssphäre des Feindes im Auge.

Während die Reisemärsche ausschliesslich die Erreichung eines bestimmten örtlichen Objekts zum Ziel hatten, tritt hier das Moment hinzu, dass einmal dieses Objekt bei den Kriegsmärschen häufig ein unbestimmtes wird, oft aber auch das Ziel ein bewegliches ist, nämlich der Feind selbst. Die Vorherberechnung, das Methodische, Geregelte in dem Gange der Märsche, verschwindet daher beinahe ganz; selten weiss Jemand, wo er am folgenden Morgen sein Haupt hinlegen wird.

Schon hierdurch wird der Karakter der Märsche ein ganz anderer; das Vorausbestimmte, Berechnete, die sichere Ruhe, die Gewissheit, Verpflegung und Quartier zu finden, Alles das fällt fort und an ihre Stelle tritt vollkommene Ungewissheit und stete Bereitschaft.

Noch mehr aber wird der Karakter, die Physiognomie des Marsches durch die nothwendigen taktischen Anordnungen verändert.

a) Länge. Was nun die Länge der Kriegsmärsche anbetrifft, so ist dieselbe in der Regel und im Durchschnitt geringer, als bei den Reisemärschen. 2 bis $2^1/_2$ Meilen pflegt in Feldzügen, selbst bei einer beweglichen Kriegsführung, das Maximum zu sein. Einzelne Ausnahmen kommen natürlich vor, indessen gewöhnlich oder fast immer nur nach einer grossen Entscheidung, nach einer Hauptschlacht, die ein entschieden ausgesprochenes Resultat hatte, und für einzelne Heerestheile kurz vor Hauptschlachten, wenn sie dann noch zur Mitwirkung mit beschleunigter Geschwindigkeit herangezogen werden.

Die täglichen Märsche bei den eigentlichen Operationen, dem Feinde gegenüber, haben selten grössere Entfernungen zur Aufgabe, obschon einzelne forcirte Märsche natürlich hiervon Ausnahmen machen. Die Unsicherheit, Ungewissheit ist es, die wie ein Nebel beide Heere umgiebt; nur auf einzelnen Punkten stossen beide auf einander und es ist die Aufgabe der Feldherren, aus diesen oft ganz unzureichenden bekannten Grössen die unbekannten zu konstruiren. Dies macht selbst bei der lebhaftesten Kriegführung die Bewegungen verhältnissmässig langsam. Selbst Napoleon, wenn von ihm die Bewegungen ausgingen, hat mit seinen Heeren keine sehr beschleunigten Märsche gemacht, und besonders von der Zeit an, wo er Gegner vor sich fand, deren

Heeresorganisation und Taktik der seinigen ähnlich war, und sie vor überraschenden Schlägen schützte.

Bei den grossen, aus mehreren Armeekorps bestehenden Heeren wird, abgesehen von allem Anderen, ein grosser Zeitverlust durch die Schwierigkeit der Ueberbringung der Meldung und der Befehle herbeigeführt. Die Meldungen von den Vorposten, die gewöhnlich das Leitende für die neuen Anordnungen sind, kommen nicht vor Nacht ins Hauptquartier an. Berathungen, Zusammenstellungen, Betrachtungen der einzelnen Data, nehmen gewöhnlich die Hälfte der Nacht hinweg. Mit Tagesanbruch erhalten dann die kommandirenden Generale der Korps ihre Befehle, da ein grosses Heer sich ausbreiten muss, um zu leben; und man kann darauf rechnen, dass nun noch einige Stunden für die Disposition und die Vorbereitungen zum Marsch gebraucht werden.

Die französischen Heere brachen in den letzten Feldzügen in der Regel erst um zehn bis elf Uhr, oft noch später, auf; auch bei dem preussischen Heere, wo der innere Dienst des Generalstabes auf die musterhafteste Weise geführt ward, und wo in dieser Beziehung eine Energie und Thätigkeit herrschte, die nicht grösser sein konnte, wurden die Märsche selten so früh angetreten, als dieses bei blossen Reisemärschen der Fall gewesen sein würde.

Dass die Schnelligkeit der Märsche bei der kürzeren Entfernung zunimmt, ist klar, und deshalb wird dadurch ein Theil der Versäumniss wieder gut gemacht.

Anders ist dies natürlich bei kleinen Detachements, bei der Avantgarde, der Arrieregarde, wo sich Alles nach den augenblicklichen Ergebnissen und Umständen richtet. Hier ist der Führer in der Mitte seiner Truppen, und die Ausführung kann dem gefassten Entschluss unmittelbar folgen. Plötzlicher Aufbruch, der sich an keine Tageszeit bindet, Nachtmärsche, um an den Feind zu gelangen oder sich ihm zu entziehen, — sind da das Gewöhnliche; und während man die Nachtmärsche bei den Reisemärschen vermeidet, sind sie hier oft das Mittel zum Ziel, und oft das einzige.

Bei den Reisemärschen war die Wahl der Wege und die Anordnung in dieser Beziehung durch die Bequemlichkeit und die mindere Anstrengung der Truppen bedingt. Hier sind zwar die taktischen Rücksichten dss Leitende, allein das Resultat ist in den meisten Fällen dasselbe. Der nähere Weg, die gerade Linie, der bessere, festere Weg, gewähren in vielen Fällen auch die taktischen Vortheile, und der schlechte, grundlose, die Truppen anstrengende Weg ist in den meisten Fällen auch mit taktischen Nachtheilen verbunden. Ist dies aber nicht der Fall, so gehen allerdings auch hier die taktischen Rücksichten vor. — (Napoleon 1813 nach der Schlacht von Leipzig).

Während bei den Reisemärschen die Anhäufung der Truppen auf einer Strasse, als die Bequemlichkeit gefährdend und die Märsche verzögernd, vermieden wird, fragt es sich hier nur, ob die Gefechtsrücksicht, der Zweck, welcher erreicht werden soll, das Zusammendrängen auf einer Strasse erheischt. Ist dieses der Fall, so weicht dem jede andere Rücksicht. Ebenso vermeiden wir dort die Kombination der Marschkolonnen aus verschiedenen Waffen; bei

den Kriegsmärschen findet solche Zusammensetzung immer statt und die Gefechtsfertigkeit verlangt es; sie steigt, je mehr die verschiedenen Waffen im Stande sind, sich zu unterstützen. Die Marschkolonnen auf dem Kriegsschauplatze sind daher fast immer aus zwei oder allen drei Waffen gebildet, um ihre innere Selbstständigkeit zu erhöhen.

b) Taktische Anordnung. Vorzugsweise und vor allen Dingen sind es nun aber zwei Gegenstände, die bei den Kriegsmärschen hervortreten und ihren wesentlichen Unterschied von den Reisemärschen bedingen:

1) die innere taktische Formation der Marschkolonne,

2) die taktischen Maassregeln zur Sicherung des Marsches,

welche wir nun näher betrachten wollen.

1. Formation der Marschkolonne. Die Kriegsmärsche werden in der Nähe des Feindes ausgeführt; es kann jeden Augenblick die Nothwendigkeit eintreten, aus der Marschordnung in die Gefechtsordnung übergehen zu müssen. Jede Marschbewegung der Truppen aber, selbst die meisten Evolutionen, geschehen auf Kosten der Gefechtsfähigkeit, und die Truppen bedürfen Zeit, um diese wieder herzustellen. Je kleiner die marschirende Truppe ist, je geringer wird diese Uebergangsperiode, ebenso, je mehr die Marschformation der Gefechtsformation ähnlich ist. Ein marschirendes Bataillon, selbst in der ungünstigsten Formation für das Gefecht, in Reihen, eine Eskadron zu zweien, ist in wenigen Minuten in jede beliebige Gefechtsformation zu werfen. Anders ist dies mit grösseren Abtheilungen. Eine Infanterie-Brigade, die in Sektionen auf einem Wege marschirt, braucht hierzu schon 20 bis 25 Minuten. Und zwei Divisionen von allen Waffen würden zum Aufmarsch nach der Tete in solcher Marschordnung beinahe eine Stunde gebrauchen. Die Kolonnen müssen daher verkürzt und die Truppen mehr für das Gefecht formirt werden.

Die Verkürzung der Kolonnen geschieht nun, besonders bei grösseren Truppenmassen, z. B. einem Armeekorps, durch Theilung in mehrere neben einander marschirende Kolonnen, oder durch Marsch in breiterer Front.

Nur in wenigen Ländern und unter besonderen Umständen wird es möglich sein, auch nur einige Meilen in mehreren Kolonnen dicht neben einander zu marschiren. Bald werden Terrainhindernisse den Marsch der Seitenkolonnen aufhalten, und diese auf einen Weg drängen, so dass sodann bald alle Vortheile der Theilung verloren gehen. Die Unbequemlichkeit, auf einem nicht gebahnten Wege zu marschiren, die den Nebenkolonnen hierbei erwächst, wird ihre frühere Ermüdung zur Folge haben, so dass sie schon deswegen nicht gleichen Schritt mit der auf dem Wege marschirenden Kolonne halten können. Man wird daher genöthigt sein, da parallele Strassen sich sehr selten in grosser Nähe finden, die Kolonnen weiter von einander zu entfernen, und so jeder einen besonderen Weg anzuweisen. Da so aber jede Kolonne in den Fall kommen kann, ein abgesondertes Gefecht auf eigene Hand bestehen zu müssen, so wird man sie so formiren müssen, dass sie dieser Aufgabe gewachsen ist.

Nur in Russland, in den Ebenen Sachsens und der Champagne sind Märsche in dicht neben einander marschirenden Kolonnen ausgeführt worden,

und gewöhnlich auch dann nur einige Meilen. Die Theilung in entferntere Kolonnen findet sich überall, wo sich in neuerer Zeit grössere Heerestheile bewegten, und diese Art der Bewegung geht Hand in Hand mit der Theilung in diskrete Haufen, in Divisionen u. s. w.

Wenn es jetzt auch nicht mehr wie früher auf ein genaues Halten der Distanzen zwischen den Kolonnen ankommt, so ist doch auch jetzt diese Entfernung nicht ohne allen Einfluss auf die Formation der Marschkolonnen. Jede Kolonne ist zwar so gebildet, um gemäss des Terrains das Gefecht selbstständig eine Weile führen zu können; allein die Widerstandsfähigkeit hat ihre Grenzen, und die Entfernung der Kolonnen von einander muss damit im richtigen Verhältniss stehen. Dies ist ein Grundsatz, der für alle Bewegungen in verschiedenen parallelen Kolonnen gilt, sie mögen so stark oder so schwach sein, wie sie wollen; der aber besonders bei grösseren Heerestheilen hervortritt. Eine Division der neueren Heere hat so viel innere Widerstandsfähigkeit, dass sie selbst gegen einen sehr überlegenen Feind das Gefecht vier bis sechs Stunden hinhalten kann. Zwei parallel marschirende Divisionen werden sich daher nicht viel über zwei Meilen von einander entfernen dürfen. Ein Armeekorps dagegen kann füglich einen Tagemarsch von dem anderen abbleiben.

Aus jenem Grundsatze folgt:

Ist die Stärke der Kolonnen eine gegebene, die aus höheren Gründen keine Aenderung erleiden darf, so muss die Entfernung danach eingerichtet werden

und

Ist die Entfernung eine durch das Terrain, die Wege oder andere Umstände strenge vorgeschriebene, so muss die Stärke der Kolonne danach eingerichtet werden.

Ist endlich beides in kein richtiges Verhältniss zu bringen, wie dies namentlich bei kleineren Truppenmassen vorkommt, so ist es besser, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen und in einer Kolonne zu marschiren.

Hier hat man nämlich noch das zweite Mittel, die Tiefe der Kolonne, und damit die zeitraubende Periode des Uebergangs aus der Marschformation in die Gefechtsformation abzukürzen, nämlich den Marsch in grösserer Frontbreite, sobald man in die eigentliche Wirkungssphäre des Feindes gelangt. Die Rücksichten für die Bequemlichkeit der Truppen treten damit ganz in den Hintergrund; die Lehren des Exerzierplatzes kommen zur praktischen Anwendung. Die Infanterie marschirt in Zügen oder Angriffskolonnen; die Kavallerie in Zügen, da sie leicht die Gefechtsform herstellt; Alles bleibt dicht auf, nur zwischen den Zügen werden kleine Abstände (Viertel-Abstände) gestattet; Dörfer werden wo möglich umgangen, um das Defiliren zu vermeiden, kurze Defileen im Trabe durchzogen u. s. w.

Am gefährlichsten ist der Marsch in mehreren Kolonnen, wenn die Wege durch das dazwischenliegende Terrain zu Defileen werden, so dass sich die Kolonnen gar nicht oder nur auf Umwegen zur Hilfe eilen können. Hierbei

tritt die Nothwendigkeit, jede Kolonne durch Stärke und Zusammensetzung widerstandsfähig zu machen, am meisten hervor.

Während bei den Reisemärschen eine Trennung der Waffen stattfindet, um jeder den Marsch zu erleichtern, tritt hier nun die Mischung der Waffen schon in der Marschkolonne ein, indem dadurch die Selbstständigkeit der Kolonne für das Gefecht mehr gewonnen wird. Die Folge aber, in der die Waffen auf einander marschiren, die Formation der Marschkolonnen in Bezug der Waffen, wird durch Terrain und den nächsten Zweck in Bezug auf den Feind bestimmt; also durch den Aufmarsch und die Entwickelung zum Gefecht. Bei kleinen Abtheilungen ist das freilich nicht so wichtig, bei grossen aber wird der Einfluss einer richtigen oder falschen Ordnung der Waffen in der Marschkolonne sehr fühlbar.

Im ebenen, freien, nicht sehr durchschnittenen Terrain marschirt Kavallerie und reitende Artillerie an der Tete, da man sie hier stets zuerst zur Unterstützung der Vortruppen gebrauchen wird; und ausserdem den Vortheil erreicht, die Strasse schnell freimachen zu können.

Ihnen folgt die Infanterie; die der Infanterie-Brigade zugetheilte Artillerie gewöhnlich hinter dem ersten Bataillon, denn sie beginnt mit den Tirailleurs das Gefecht. Sie aber aus der Tiefe der Kolonne hervorholen zu müssen, ist immer beschwerlich und zeitraubend. Die Reserve-Artillerie folgt der Infanteriekolonne, da wir sie nicht eher gebrauchen wollen, als bis das Gefecht im Gange ist.

Im waldigen, koupirten, gebirgigen Terrain wird die Tete durch Infanterie gebildet, der die Fussartillerie und sodann die Kavallerie und reitende Artillerie folgen. Die Artillerie ist dabei wo möglich auf einer Seite des Weges, wenn er Breite darbietet, um umkehren zu können.

Es ist hierbei vorausgesetzt, dass wir den Feind von vorn erwarten. Anders ist natürlich die Marschordnung, wenn wir den Feind von hinten oder von der Seite her erwarten.

Im ersten Falle ziehen wir uns vor ihm zurück, und an der Queue der Marschkolonne werden dann diejenigen Waffen ihren Platz finden, welche am meisten geeignet sind, die Arrieregarde aufzunehmen, wenn sie gedrängt wird, oder sie zu unterstützen, wenn der Feind mit Umfassung droht. Im ebenen Terrain würden daher Kavallerie und reitende Artillerie, im gemischten Infanterie und schwere Artillerie hier ihren Platz finden.

Wird der Angriff von der Seite her erwartet, so wird es am zweckmässigsten sein, die Infanterie und Fussartillerie, als die Waffen, welche die stärkste Defensivkraft haben, in die Mitte der Kolonne zu bringen. Kavallerie und reitende Artillerie kommen an die Tete und Queue, da ihre grössere Beweglichkeit ihnen gestattet, dem Angriff auszuweichen und den bedrohtesten Punkten zuzueilen.

Der schwierigste Punkt in der Anordnung der Märsche ist die Unterbringung der Bagage und Munitionskolonnen; sie erschweren die Bewegungen der Truppen dergestalt, dass man in den neueren Kriegen vielfach, und

namentlich da, wo es sich um schnelle Bewegungen handelte, wo der Zeitpunkt grosser Entscheidungen herannahte, diesen Tross ganz und oft auf längere Zeit von den Truppen getrennt und abgesondert hat marschiren lassen. Damit ist man aber auch vielfach in Gefahr des Verlustes der Bagage gekommen. Im Jahre 1815 hatte man am 16. Juni alles was an Munitionskolonnen entbehrlich war, allein auf der Strasse von Gembloux marschiren lassen, und als der Rückzug der Armee nach der Schlacht von Ligny sich nach Wavre dirigirte, fielen diese Kolonnen fast alle in die Hände der französischen Kavallerie, da die Armee zu weit sich entfernt hatte, um sie unter ihren Schutz nehmen zu können.

Am schlechtesten befindet sich die Bagage in der Marschkolonne der Truppen; sie verursacht so viel Störungen, Aufenthalt und Unbequemlichkeit für dieselben, dehnt die Kolonne zu einer so unverhältnissmässigen Länge aus, dass man sie fast nie in der Kolonne dulden wird. Fast jeder Feldzug giebt uns Beispiele, wie bald die Nothwendigkeit hiervon erkannt, wie strenge Maassregeln aber nöthig wurden, sie aus den Kolonnen zu entfernen, da mit dieser Entfernung vielfach persönliche Interessen und Rücksichten, aber gerade nicht die des gemeinen Soldaten verletzt werden.

In der Regel also folgt sie den Truppen beim Vorgehen, oder geht voraus beim Zurückgehen. Es ist dabei nur darauf zu halten, dass sie nicht zu nahe folgt oder weit genug voraus geht.

Nähern sich die Tage einer grossen Entscheidung, so wird man am zweckmässigsten thun, den Train einen Tagemarsch von den Truppen entfernt zu halten.

Das Defiliren mit seinen Nachtheilen, von denen wir schon bei den Reisemärschen gesprochen haben, tritt nur noch mehr hier damit hervor, da der Verlust an Zeit das Entscheidendste ist. Man wird daher wo möglich das Defiliren vermeiden, und Dörfer und Flecken umgehen, um nicht dazu gezwungen zu werden. Dies Umgehen geht freilich nicht immer an; wo es sein muss, wird man also suchen mit der grössten Ordnung und Geschlossenheit zu defiliren. Es ist daher gerathen, Infanterie im Tritt, und alle Waffen in Ordnung und Richtung, wie beim Exerziren, dabei marschiren zu lassen. Erlauben es die Umstände, so lässt man dabei schlagen und blasen, welches zur Herstellung der Ordnung überhaupt eines der besten Mittel ist. Ist das Defilee nur kurz, z. B. eine kleine Brücke, so lässt man es im Trabe durchlaufen, wenn der Weg nicht zu steil ist. Auf das geschlossene Traben sollte Infanterie überhaupt exerzirt sein; wenigstens müsste sie 5 Minuten traben können, wodurch die Besiegung von Terrainhindernissen ausserordentlich erleichtert werden würde. Die braunschweigischen Truppen, die nach den Feldzügen in Spanien überhaupt sehr kriegsfähig und kriegstüchtig waren, wurden früher, wie die Franzosen, auf den Laufschritt exerzirt. Ein Bataillon legte mit völligem Gepäck, ohne sichtbare Anstrengung der Leute, eine Viertelmeile so in fünfzehn Minuten zurück. Allerdings aber war Kleidnng und Gepäck sehr zweckmässig. — Als Regel gilt, ein Defilee am Ende des Marsches noch

hinter sich zu bringen, statt am andern Tage mit dem Defilee zu beginnen. Natürlich ist dies in der unmittelbaren Nähe des Feindes, also für die Vortruppen, ein Anderes. In allen anderen Fällen lagert man jenseits des Defilees; beim Vorgehen, wie beim Zurückgehen.

Zweitens ist keine Marschkolonne in ein Defilee zu führen, dessen entgegengesetzter Ausgang nicht von den Vortruppen bereits überschritten ist.

Drittens wenn durch das Defiliren ein Aufenthalt entsteht, von dem man übersieht, dass er länger als einige Minuten dauern wird, so marschiren die nachfolgenden Truppen in der Rendezvouzstellung auf, aus der der Uebergang in die Gefechtsstellung durch einfaches Auseinanderziehen geschieht. Man hat damit die Vortheile, beim Vorgehen eine sichere Aufnahme für die vorgeschobenen Truppen zu gewinnen und die Masse überhaupt mehr zu konzentriren; beim Zurückgehen giebt dies Replistellungen zur Aufnahme der Nachhut. Ausserdem aber bilden sich so Ruhepunkte für die Truppen.

v. Griesheim.

838. Kriegsmärsche. Aus den Umständen, unter welchen Kriegsmärsche gemacht werden, daraus, dass bei ihnen Schlagfertigkeit der Truppen die Hauptsache ist, dass man immer darauf gefasst sein muss, mit dem Feinde zusammenzustossen, folgt, dass bei ihnen die Rücksicht auf Schonung der Truppen und des Landes zurücktreten muss.

Auf Kriegsmärschen müssen stets grössere Kolonnen, aus allen Waffen zusammengesetzt, zusammengehalten werden, man darf sich auch in den Marschquartieren nicht vereinzeln, die ganze Marschkolonne wird daher in einem Biwak untergebracht oder in Scheunen, Kirchen, anderen grossen Gebäuden so dicht als möglich zusammengelegt. Während man für die Länge eines Tagmarsches bei Reisemärschen ein ungefähres Maass bestimmen kann, ist dies bei Kriegsmärschen nicht möglich.

Im Allgemeinen gilt, dass ein Kriegsmarsch kürzer ausfällt als ein Reisemarsch: entweder trifft man mit dem Feinde während des Marsches wirklich zusammen, es kommt zum Gefecht, und die Zeit, welche auf dieses verwendet werden muss, kann nicht auf den Marsch verwendet werden, oder wenn man auch in der That nicht auf den Feind stösst, fühlt man ihn doch stets in der Nähe, und die Rücksicht, die man auf ihn zu nehmen hat, das Abwarten von Meldungen, das Verweilen in günstigen Stellungen, um zuerst Sicherheit zu erhalten, dass ein Zusammenstoss nicht vor der Thüre sei, verursacht Aufenthalt. Ein Unterschied macht sich innerhalb der Kriegsmärsche sehr bemerkbar, je nachdem man sich entfernter vom oder näher am Feinde befindet, je nachdem man eine vollständig feststehende positive Absicht hat oder seine Unternehmungen von denen des Feindes abhängig machen will, je nachdem man sichere Nachrichten vom Feinde hat oder nicht, dieser in Hinsicht auf Beweglichkeit sehr gegen uns zurücksteht oder umgekehrt uns übertrifft. Nach der Gestaltung dieser Umstände können entweder den verschiedenen Armeekorps oder Divisionen ihre Marschbefehle für mehrere Tage gegeben werden oder

es muss erst an jedem Tage der Befehl erwartet und darf daher vor seinem Eintreffen nicht aufgebrochen werden. Je später der Aufbruch, desto kürzer der Marsch. Ebenso hält das Abkochen, wenn es Morgens vor dem Aufbruche erst geschehen soll, diesen sehr auf. Am 24. Juli 1850, dem Vorabend der Schlacht von Idstedt, ordnete General Willisen sehr zweckmässig an, dass noch am Abend abgekocht werden solle, so dass am nächsten Tage die Menage nur aufgewärmt werden dürfe. Dies wird sich in der Nähe des Feindes stets empfehlen und auch immer durchführbar sein.

Bei Tagesanbruch sollten die Leute ausserdem Kaffee erhalten. Der Gebrauch des Kaffee's bei den Armen ist seitdem immer mehr in Aufnahme gekommen und empfiehlt sich auch ungemein, da in den gewöhnlichen kleineren Kochgeschirren dieses Getränk so leicht und schnell zu bereiten ist, die Mitführung des Kaffeepulvers in gut verschlossenen kleinen Büchsen fast gar keine Unbequemlichkeit macht. Wichtig ist es, darauf zu halten — ganz im Einzelnen, — dass die Geschirre, die bald zur Bereitung der Suppe, bald zu der des Kaffee's gebraucht werden, nach jedem Gebrauch gründlich gereinigt werden, weil sonst bald alle Speisen und der Kaffee selbst einen unnatürlichen Geschmack annehmen. — Es ist klar, dass der Kaffee wohl dann und wann fehlen kann und ein Stück Brod und ein Schnaps aushelfen muss. Vor einer Schlacht sollten die Leute, wenn irgend möglich, immer eine förmliche Mahlzeit halten, — kann es die Avantgarde nicht, so können es doch meistens die Reserven sehr wohl. Und das ist schon ein grosser Gewinn.

Rüstow.

839. Verschiedene Arten der Unterbringung der Truppen in den Ruhepausen des Kriegs. Mitten in dem hitzigsten Gange des Krieges muss die Thätigkeit von der Ruhe abgelöst werden. Ein Armeekorps, welches marschirt, um den Feind aufzusuchen, macht an jedem Abend einen Ruhehalt, es fügt möglicherweise jeden dritten oder vierten Marsch einen vollen Ruhetag hinzu, um die Kraft der Soldaten zu erhalten, um die nothwendigen Bedürfnisse zur Fortführung des Kampfes zu beschaffen, den Truppen zugehen zu lassen, sie ordnungsgemäss zu vertheilen, um dafür zu sorgen, dass die Disziplin nicht durch Vernachlässigung der Kontrole oder durch Ueberanstrengung verloren gehe.

Bei diesen kurzen Ruhegehalten, welche, wie gesagt, auch während der hitzigsten Kriegführung die Nothwendigkeit verlangt, biwakiren die Truppen.

Aber zu den kurzen kommen längere Ruhehalte von Wochen, ja von Monaten. Als ein solcher kann die Zeit vor die Eröffnung des Krieges betrachtet werden, während welcher die Armeen sich sammeln, die Stellungen einnehmen, aus welchen sie in den Krieg übergehen sollen. Alles ist auf den Beginn dieses Krieges gespannt, alle Vorkehrungen werden mit möglichster Beschleunigung so getroffen, dass man auf jedem Punkte bereit sei, den Feind zu empfangen oder ihn aufzusuchen, in jedem Theile der Armee soll der höchste Grad von Schlagfähigkeit hergestellt werden, aber Wochen oder Monate

können vergehen, ehe es wirklich zum Schlagen kommt, und durch die Gewöhnung an Strapazen, welcher die Soldaten für die erwartete Zeit der Thätigkeit bedürfen, sollen ihre Kräfte nicht vor dieser Zeit angegriffen und abgespannt werden.

Im Verlauf des Krieges treten häufig Fälle ein, in denen weder die eine noch die andere Partei in der Offensive ihr Heil sieht, beide verhalten sich abwartend, aus rein kriegerischen Rücksichten, aber der Zustand des Abwartens wird zugleich ein Zustand der Ruhe und kann als solcher beiläufig benutzt werden, um die Kraft des Heeres durch Erholung herzustellen. Bisweilen treten derartige Ruhepausen nur für einzelne Theile einer Armee ein, während andere in voller Thätigkeit sind. Bisweilen treten sie für ganze Armeen ein, weil die Führer nicht wissen, was sie anfangen sollen. Oft kann man nicht unterscheiden, ob das Abwarten wirkliche Nothwendigkeit, ob es aus Unsicherheit über die zu wählende Richtung der Thätigkeit hervorgegangen ist, wie z. B. im Jahre 1850 nach der Schlacht von Idstedt.

Dann tritt auch der Fall ein, dass die Kräfte beider Theile wirklich erschöpft sind, dass ausserdem die böse Jahreszeit herankommt, das Aufhören der Thätigkeit sich auf dem allernatürlichsten Wege von selbst herstellt, wie im Winter von 1854 auf 1855 in der Krim nach der Schlacht von Inkermann.

Endlich unterbrechen diplomatische Verhandlungen auf längere Dauer den Krieg, während welcher doch beide Parteien sich bereit halten wollen, falls sie zu keinem Resultate führen, nach ihrem Abbrechen die Feindseligkeiten sogleich wieder aufnehmen zu können. Ein Fall dieser Art aus neuester Zeit ist der Waffenstillstand, welcher den deutsch-dänischen Krieg 1864 vom 12. Mai bis zum 26. Juni unterbrach.

Während aller dieser Stillstände von voraussichtlich längerer Dauer bietet sich in der Regel die Gelegenheit, die Truppen in Kantonnirungsquartiere zu verlegen, mindestens doch theilweise. Solche Fälle, wie im Winter 1854 auf 1855 für die Verbündeten in der Krim, welche auf ein sehr kleines und noch dazu fast gar nicht angebautes Terrain beschränkt, an Kantonnirungen durchaus nicht denken konnten, treten für ganze Armeen sehr selten ein, häufiger dagegen für einzelne Divisionen oder noch kleinere Abtheilungen. Diesen kann dann dadurch Erleichterung gewährt werden, dass man sie in schnell errichteten Hütten- oder Barackenlagern unterbringt.

Rüstow.

840. Die Truppen im Zustande der Ruhe. Die Kräfte des Heeres, zusammengesetzt aus Menschen und Pferden, sind endliche Grössen; das Material ist ein vergängliches.

Im Verein mit den politischen Beziehungen, welche häufig die Bewegungen und Schläge im Kriege aufhalten oder ganz suspendiren, bringt dies in der Führung desselben einen Wechsel von Bewegung und Ruhe, kriegerischer Thätigkeit und Schlaf hervor. Ausserdem aber ist der Beginn des Krieges, die Eröffnung desselben, jedesmal ein Uebergang aus dem Zustand der Ruhe in den der Bewegung und Thätigkeit.

Sehr selten ist die Erscheinung, dass der ganze Feldzug ohne solche Pausen verläuft. Pausen grösserer Art, so wie die kleinen Pausen, die täglichen und mehrtägigen, werden schon durch die militärischen Bewegungen bedingt. Zu den Ausnahmen gehört der Feldzug 1815. Es kann diese fortgesetzte Kraftäusserung aber immer nur in kurzen Feldzügen, wo die Entscheidung bald erfolgt und eine vollständige ist, oder wo die Entscheidung in den Kabineten der Diplomatie erfochten wird, der Fall sein.

In einer früheren Periode folgten diese Pausen regelmässig auf jede Bewegung; z. B. im siebenjährigen Kriege, wo es gewöhnlich war, dass die Truppen Wochen und Monate lang im Lager standen, und einige Märsche machten, um wieder längere Zeit stehen zu bleiben. Ausserdem aber zerfielen die Kriege ganz regelmässig in eigentliche Feldzüge durch die Winterquartiere. Während dieser Winterquartiere wurden dann die Truppen in weitläufige Kantonnirungen verlegt, und es fand nach ausdrücklichem oder stillschweigenden Uebereinkommen eine oft ganz vollkommene Waffenruhe statt. Diese Zeit ward zur Rekrutirung und Remontirung der Truppen benutzt. Sie stellten das verlorene oder unbrauchbar gewordene Material wieder her, ersetzten es durch neues, gewannen durch Exerziren wieder taktische Ausbildung; die schlaffer gewordenen Zügel der Disziplin wurden wieder angezogen. So erschien das Heer, gestärkt, erneut, verjüngt im Frühjahr auf dem Kriegsschauplatze im neu beginnenden Feldzuge.

Anders haben sich die Verhältnisse in neuerer Zeit gestaltet. — Der Krieg wird rascher, gewaltsamer geführt; dem Ziele, der Entscheidung unaufhaltsam entgegen gedrängt, und die längeren Pausen entstehen nur noch durch die grossen, weit ausgreifenden Kombinationen der Operationen und Bewegungen. Sie sind dann nur partiell, d. h. ein Theil der grossen Heere steht, gleichsam wartend, während ein anderer sich bewegt, operirt; oder sie entstehen durch Erschöpfung und sind dann gewöhnlich allgemein.

Die partiellen Pausen finden wir in allen Feldzügen neuerer Zeit, in denen im Grossen manövrirt ward; die lange dauernden aber bilden gleichsam die natürlichen Abschnitte im Verlauf des Krieges. Sie sind die Zwischenakte in dem grossen Schauspiel, die dann oft länger sind, als die Akte selbst.

Ein geistreicher Schriftsteller unserer Zeit (von Clausewitz Theil 1. S. 267) behauptet, dass, wenn wir den Blick auf die Kriegsgeschichte richten, wir offenbar Stillstehen und Nichtsthun als Grundzustand der Heere mitten im Kriege finden, während das Handeln nur als Ausnahme erscheint. Ganz so schlimm ist es indessen nicht, zumal wenn wir von einigen der thatenlosesten Feldzüge abstrahiren; und namentlich tritt in den Revolutionskriegen und in den Feldzügen Napoleons die Energie der Kriegführung im höchsten Grade hervor. Trotzdem aber finden wir auch in diesen Feldzügen die Pausen.

Diese Pausen nun können wir nach dem Zweck derselben betrachten.

Ist die Erholung der Truppen, die Wiederherstellung derselben nach den Anstrengungen des Feldzugs, die Ergänzung und Retablirung der Zweck: oder sollen die Kräfte für die beginnende Kampagne noch geschont werden,

so ist es nothwendig, die Truppen in Quartiere unterzubringen; man muss sie in diesem Zustande, in welchem sie eigentlich mehr oder weniger widerstandslos und nicht gefechtsfähig sind, gegen den überraschenden Angriff des Feindes sichern.

Dergleichen Quartiere nennt man Kantonnirungs-Quartiere, und wir haben daher von der Einrichtung solcher Kantonnirungen und von den Sicherheitsmaassregeln in denselben zu sprechen. *v. Griesheim.*

841. Unterbringung der Truppen. Zur Schonung und Erhaltung der Truppen dient wesentlich die tägliche Unterbringung in Marschquartieren. Es ist eine alte Soldatenregel, dass das schlechteste Quartier besser sei, als der beste Biwak.

Dieses hat seinen Grund im Schutze gegen die Witterungseinflüsse, den das Quartier gewährt, und darin, dass der Soldat nach einem ermüdenden Marsche nicht noch stundenweit nach Holz, Wasser, Stroh und Lebensmitteln zu gehen hat. In dem schlechtesten Quartiere finden sich auch sonst wohl noch einige Bequemlichkeiten, und sollte es auch nur ein Schemel sein. Bei der Kavallerie und Artillerie ist es auch noch der Stall, wo sich die Pferde besser ruhen und in der Regel besser fressen, als im Biwak.

Die tägliche Unterbringung der Truppen in Marschquartieren ist so eine Hauptrücksicht, und die, welche auf die Anordnung der Märsche am Meisten influirt. Es ist ein Moment, dessen Anwendung uns gleichsam zur Natur geworden ist. Wir rechnen stets nach Marschquartieren, nach Etappenorten, und die erste Frage ist, ob die Truppen auch Unterkommen finden. Wie viel Truppen in einem gegebenen Orte Unterkommen finden, richtet sich nun sehr nach der Jahreszeit; ob es nämlich möglich ist, die Scheunen dazu zu benutzen, oder nicht; was im Herbst und Winter in der Regel nicht der Fall ist.

Die Beurtheilung der vorhandenen Lokalitäten behufs Unterbringung der Truppen auf Märschen hat eigenthümliche Schwierigkeiten, die besonders in dem Mangel ganz bestimmter und detaillirter Nachrichten über die Zustände der Lokalitäten, ihre Wohlhabenheit, den Viehstand, die bauliche Einrichtung und in der Schnelligkeit haben, mit welcher die nothwendigen Vorbereitungen getroffen werden müssen. Man ist bemüht gewesen, gewisse Zahlenverhältnisse festzusetzen, um diesem Uebelstande einigermaassen zu begegnen, und so rechnet man bei Marschquartieren, in welchen die Verpflegung durch die Wirthe erfolgt, einen Soldaten auf jeden Einwohner; an Ruhetagen einen auf 2 bis $2^1/_2$. — Für die Kavallerie bringt man die doppelte Zahl der Einwohner in Rechnung, für die reitende Artillerie ebenso; für die Fussartillerie $1^1/_2$ Einwohner.

Dies giebt

für ein Bataillon	800 bis 1000	Einw. an Marschtagen,
für ein Kavallerie-Regiment	1200	„ „ „
für eine reitende Batterie .	4 bis 500	„ „ „
für eine Fuss-Batterie . . .	3 bis 400	„ „ „

Hieraus folgt, dass nur grosse Städte im Stande sind, bei den gewöhnlichen Marscheinrichtungen, wo die Verpflegung durch die Wirthe erfolgt, grössere Truppenmassen gleichzeitig aufzunehmen, und dass selbst die wenigsten Dörfer auch nur ein Bataillon oder ein Kavallerie-Regiment ins Quartier zu nehmen im Stande sind, wenn nicht der Soldat schlecht oder unzureichend verpflegt werden und überhaupt ein schlechtes Unterkommen finden soll.

Diese Umstände zwingen daher zur Vertheilung der Truppen über die Städte und Dörfer, welche in einer entsprechenden Nähe an der Strasse liegen, auf der der Marsch ausgeführt wird. Und diese Vertheilung ist es, welche die Märsche oftmals um die Hälfte verlängert, so dass es nicht zu ungewöhnlichen Erscheinungen gehört, dass Theile einer Truppe bei einem Marsche von dreissig Meilen fünfundvierzig Meilen zu machen haben. Das Ausgleichen ist oft sehr schwer. Am leichtesten ist es noch dadurch, dass die seitwärts detachirten Truppen nicht täglich nach den grossen Strassen herangezogen werden, um auf ein sogenanntes Rendezvous zu gelangen, mit denen zur wesentlichen Belästigung der Truppen ein wahrer Unfug getrieben werden kann. Der Vorwand dabei wird in der Regel der sein, dass der Vorgesetzte sich von dem Zustande der Truppen durch eigenen Augenschein überzeugen müsse. Dies kann aber viel zweckmässiger geschehen, wenn der gemeinsame Vorgesetzte ab und zu zu den seitwärts marschirenden Kolonnen hinreitet. Ein Beispiel liefert der Marsch des Hohenlohe'schen Korps von Magdeburg nach Prenzlau und der des Blücher'schen nach Lübeck, wo kantonnirend marschirt wurde, weil man das Biwak überhaupt kaum kannte. Es kam vor, dass Truppen, die Abends spät in ihre Quartiere kamen, gleich wieder aufbrechen mussten, um zur bestimmten Zeit früh Morgens auf dem Rendezvous zu stehen, wo sie dann stundenlang unnütz lagen. Solche Dinge richten eine Armee zu Grunde.

Ein fernerer Nachtheil der Rendezvous ist, dass einzelne Theile in der Regel auf denselben andere abwarten müssen, oder dass wenigstens die Märsche der Abtheilungen, der Aufbruch aus den Quartieren künstlich berechnet werden müssen, und doch noch immer verschiedene Abtheilungen unnütze Umwege zu machen haben. Der einzige Vortheil, der in der Absicht gesucht wird, Einheit und Ordnung der Truppen zu erhalten, kann eben so gut und ohne Belästigung derselben durch die persönliche Thätigkeit der Vorgesetzten erhalten werden.

Man wird daher am zweckmässigsten auf Reisemärschen den Führern der seitwärts marschirenden Kolonnen die Marscheinrichtungen ganz überlassen und Rendezvous nur da veranstalten, wo die Passirung örtlicher Hindernisse (eines Defilees, eines Flusses) die Seitenkolonnen zwingt, die grosse Strasse zu betreten, und dies wird oft genug vorkommen. Ein Hauptaugenmerk aber wird sein, dafür zu sorgen, dass dieselben Truppentheile nicht bald rechts, bald links der grossen Strasse dislokirt werden; wodurch, abgesehen von den Umwegen, ein sehr lästiges und zeitraubendes Kreuzen der Truppen entstehen kann, wenn grössere Massen sich bewegen. Bei den Reisemärschen hat dies

in der Regel weniger zu sagen, bei den Kriegsmärschen kann es aber von den nachtheiligsten Folgen sein. Ein Beispiel davon ist der Marsch der verbündeten Truppen zur Schlacht von Gross-Görschen.

Ist das Kreuzen gar nicht zu vermeiden, so ist es am zweckmässigsten, die Kolonnen neben einander marschiren und sie dann in Zügen oder halben Zügen aufmarschiren zu lassen, um sich durch einander zu ziehen. Dies geht aber freilich nur dann ohne Aufenthalt, wenn sich beide Kolonnen in einem sehr spitzen Winkel treffen oder eine Richtung verfolgen. Ein anderes Mittel ist dann noch, dass der eine Theil aufmarschirt, und in Kolonnen durch den anderen hindurchgeht, — es ist aber immer vorausgesetzt, dass die Truppenbeschaffenheit solche Manöver erlaubt, was oft auch nicht der Fall ist.

Es liegt in der Sache selbst, dass die auf der grossen Strasse marschirenden Truppen die nächsten Wege haben, mithin die kürzesten Märsche. Die Gcrechtigkeit erfordert daher, einen Wechsel eintreten zu lassen, obschon die seitwärts marschirenden Truppen in den besseren Quartieren eine Entschädigung finden werden. Nur Artillerie muss so viel als möglich auf der grossen Strasse bleiben. *v. Griesheim.*

842. Anordnung von Kantonnirungen. Die Anordnung des Vorpostendienstes, welche wir in der Folge kennen lernen werden, findet ganz unbedingt ihre Anwendung, wenn es sich nur darum handelt, ein, wenn auch sehr beträchtliches Korps zu decken, welches in einem Biwak oder Hüttenlager versammelt steht. Die Ausdehnung der Vorpostenfront wird hier niemals so gross sein müssen, dass ein unbestreitbarer Aufwand von Truppen für die Vorpostenlinie zu machen wäre. Aber dieser Fall kann sehr leicht eintreten, wenn eine Armee oder nur ein beträchtliches Korps in Kantonnirungen verlegt und doch gehörig gedeckt werden soll.

Hier werden die einzelnen Truppenkörper in die Städte und Dörfer verlegt, welche eines von dem andern stets in mehr oder minder grosser Entfernung liegen. Jede dieser Ortschaften, mit Ausnahme ganz grosser Städte, kann immer nur eine verhältnissmässig geringe Zahl von Truppen aufnehmen. Die gesammten Ortschaften, welche mit Truppen belegt sind, kann man mit einer geometrischen Figur irgend einer Art umschliessen. Deren Inhalt ist dann das Kantonnirungsgebiet.

Das Kantonnirungsgebiet ist um so leichter zu sichern, je kleiner es an sich ist. Man muss daher seine Grösse so viel als möglich zu beschränken suchen; dies ist um so möglicher, je bevölkerter der Raum, je mehr Feuerstellen er folglich auf jeder Quadratmeile enthält, je mehr grosse Städte man in ihn einschliessen kann, je unabhängiger man sich mit der Verpflegung von der Bevölkerung macht. Sollen die kantonnirenden Truppen von ihren Wirthen verpflegt werden, so darf man sie niemals so dicht zusammenlegen, als wenn sie halbe Magazinverpflegung erhalten und bei halber Magazinverpflegung niemals so dicht als bei ganzer. Aber selbst in diesem Falle gelangt man doch schnell an eine Grenze der Dichtigkeit der Belegung; die Zahl der Feuer-

stellen ist doch immer beschränkt und wenn man zu viel von dem vorhandenen Wohnraume für die Soldaten in Anspruch nimmt, werden die Einwohner, selbst wenn sie von der Verpflegung gar nichts zu bestreiten haben, ungemein belästigt. Selbst in diesem Falle wird, wo von länger dauernden Kantonnements die Rede ist, eine Belegung, welche auf jeden Einwohner einen Soldaten bringt, schon für eine sehr drückende gelten müssen.

Bei gleichem Inhalt des Kantonnirungsgebietes ist dasselbe um so leichter zu sichern, je geringer der zu deckende Umfang ist; das Quadrat ist hier dem langgedehnten Rechteck vorzuziehen, denn einmal reicht man bei jenem mit einer viel geringeren Ausdehnung der Vorpostenlinie, braucht daher zu ihrer Bildung viel weniger Truppen, zweitens aber wird auch die Diagonale des Quadrates kürzer als die des Rechteckes, die Befehle vom Mittelpunkt nach den Ecken haben daher dort kürzere Wege, die Truppen, welche von den Ecken nach dem Mittelpunkt marschiren ebenso; d. h. alle kantonnirenden Truppen können auf einem beliebigen Punkt des Quadrates in viel kürzerer Zeit schlagfertig gesammelt werden, als auf einem Punkte des Rechteckes und die Vorpostenlinie hat also dort das Vorrücken des Feindes nicht so lange aufzuhalten als hier.

Um die rechtzeitige Versammlung der Truppen aus den Kantonnirungen sicher zu stellen, muss man ihnen einen gemeinsamen Sammelpunkt anweisen, und eine gute Verbindung in Bezug auf die Beförderung von Befehlen und Nachrichten zwischen dem Hauptquartier und der Vorpostenlinie einerseits, den einzelnen Kantonnirungsquartieren andererseits herstellen, überdies das Kantonnirungsgebiet zweckmässig gliedern.

Die zweckmässige Gliederung des Kantonnirungsgebietes besteht darin, dass innerhalb desselben jedem Armeekorps, jeder Division oder sonstigen grossen Heereseinheit ein besonderer, zusammenhängender Raum angewiesen wird und dass auf dessen Gebiet die einzelnen Truppentheile des Korps oder der Division nach denselben Grundsätzen vertheilt werden, wie die Korps oder Divisionen auf das ganze Kantonnirungsgebiet. Ist dies geschehen, so sagt man, die Streitmacht kantonnire in Schlachtordnung. Erfolgt nun der Befehl zur Versammlung der Truppen oder wird dieselbe durch die eintretenden Ereignisse nothwendig gemacht, so sammelt sich zuerst jedes einzelne Armeekorps oder Armeedivision und sucht dann erst, als nun schlagfertige, selbstständige Masse, die beim Zusammenstoss mit dem Feinde keine grosse Gefahr mehr läuft, die Vereinigung mit den andern Korps. Die Wege, auf welchen dies geschehen soll, damit keine Kreuzungen oder sonstige Störungen eintreten, müssen im Voraus bezeichnet sein.

Die Lage des Sammelpunktes zu dem Kantonnirungsgebiet entscheidet darüber, wie weit die entferntesten Truppen zu marschiren haben, um ihn zu erreichen, also auch über die zur Versammlung nothwendige Zeit. Wenn wir nach der Ruhe selbst die Initiative ergreifen und uns sammeln wollen, ohne dass die Unternehmungen des Feindes es nothwendig gemacht haben, so kann der Versammlungspunkt gemäss den strategischen Bedingungen des besonderen

Falles bestimmt werden. Für diese Umstände bedarf es also keines von vornherein bestimmten Sammelpunktes, keines Generalallarmplatzes der Armee. Ein solcher ist aber nothwendig für den Fall, dass der Feind zum Angriffe auf uns schreitet, angesichts unserer Quartiere erscheint und uns dadurch zwingt, die Schlagfertigkeit herzustellen, welche ohne dies noch nicht erforderlich gewesen wäre. Hier muss jedes einzelne Korps wissen, wie es sich verhalten soll, wo es auf baldige Unterstützung rechnen kann, wohin es sich also zu richten oder wo es sich zu behaupten habe, wenn nicht die grösste Unordnung entstehen soll. Der Generalallarmplatz wird also für diese Verhältnisse gewählt, bei denen wir immer mit einem Defensivverfahren beginnen. Er muss nicht blos schnell von der ganzen Armee erreicht werden können, sondern auch von jedem einzelnen Armeetheil der höchsten Wahrscheinlichkeit nach ohne ein störendes Dazwischentreten des Feindes, er muss endlich eine Defensivstellung sein, welche eine Zeit lang selbst von einem Anfangs allein versammelten Theil der ganzen Streitmacht selbständig behauptet werden kann.

Der Sammelpunkt (Generalallarmplatz) kann ausserhalb des Kantonnirungsgebietes liegen oder innerhalb desselben. Im ersteren Fall, entweder vor der Front, d. h. in der Richtung, von welcher her man den Feind zu erwarten hat, oder in einer Flanke oder hinter dem Kantonnirungsgebiet. Liegt er vor der Front, so ist die Wahrscheinlichkeit am grössesten, dass der Feind ihn vor uns erreiche, der Feind kann also unsere Konzentrirung durchkreuzen; möglicherweise können wir bei solcher Lage auch die Konzentrirung des Feindes durchkreuzen, der in mehreren Kolonnen zum Angriffe vorrückt, aber da unser ganzes Streben, der Voraussetzung nach, zunächst darauf gerichtet ist, unsere Kraft zu sammeln, so würden wir den möglichen Vortheil doch nicht ausbeuten und es bliebe uns nur der mögliche Nachtheil übrig. Liegt der Sammelpunkt in einer Flanke des Kantonnirungsgebietes, so fragt sich, ob es diejenige ist, auf welcher wir wahrscheinlich den Hauptstoss des Gegners empfangen werden, oder die entgegengesetzte. In beiden Fällen muss unsere Armee in ihren einzelnen Theilen einen Flankenmarsch ausführen, um den Sammelpunkt zu erreichen; im ersteren Fall aber ist die Wahrscheinlichkeit sehr gross, dass der Feind diesen Flankenmarsch durchkreuze und uns zum Schlagen zwinge, ehe wir den Sammelpunkt erreicht haben, im letzteren Falle mindert sich diese Wahrscheinlichkeit zu unseren Gunsten; im ersteren befinden wir uns längere, im andern nur kürzere Zeit in dem Verhältniss des Flankenmarsches. Der zweite Fall ist daher bei weitem der günstigere. Liegt endlich der Sammelplatz hinter dem Kantonnirungsgebiete, so ist die Wahrscheinlichkeit am grössesten, dass alle Truppen ihn, ohne zum Kampf mit dem Feinde vorher gezwungen zu sein, erreichen; ein Uebelstand ist aber, dass die in der Front des Kantonnirungsgebietes stehenden Truppen, also diejenigen, auf welche, der Voraussetzung nach, der Angriff zuerst trifft, den weitesten Weg nach dem Sammelpunkte haben und dass sie möglicherweise durch den überraschenden Anfall des Gegners und bei dem Bestreben, intakt auf den Sammelplatz zu kommen, gezwungen werden, dem

Feinde Parks und Gepäck zu überlassen. Sollte man also den Sammelpunkt wirklich, durch besondere Gründe bestimmt, hinter dem Kantonnirungsgebiete wählen, so müssen ganz besondere Voranstalten getroffen werden, um Magazine, Parks und Bagagen der am meisten vorgeschobenen Abtheilungen sobald als möglich in Sicherheit bringen zu können. Hier werden Eisenbahnen und ähnliche Kommunikationsmittel die vortrefflichsten Dienste leisten.

Wählt man den Sammelpunkt innerhalb des Kantonnirungsgebietes, so vermindern sich im Vergleich zu vorher unter sonst gleichen Umständen die Entfernungen, welche die weitentlegensten Truppen bis zu ihm zurückzulegen haben, — und dies ist ein Vortheil von ganz allgemeinem Werthe. Uebrigens kann auch hier der Sammelpunkt in der Front, in einer Flanke oder in der Rückenlinie des Kantonnirungsgebietes genommen werden; es tritt aber jetzt noch ein weiterer Punkt hinzu, welcher vorher nicht in Betracht kam, nämlich der Mittelpunkt des Kantonnirungsgebietes. Wählt man diesen zum Sammelpunkt, so werden die Entfernungen für die weitentlegensten Truppen unter allen denkbaren die kürzesten. Dieser Vortheil bleibt unter allen Umständen, die übrigen Vor- und Nachtheile aber gleichen sich bei solcher Lage am besten zu Gunsten des allgemeinen Verhältnisses aus.

Hat man also nicht besondere Gründe anders zu handeln, so wird man den Mittelpunkt des gesammten Kantonnirungsgebietes zum Sammelpunkt wählen. Besondere Gründe, davon abzuweichen, können aber nur theils in den positiven Absichten liegen, welche man verfolgt, theils darin, dass in der Mitte kein administrativ und taktisch geeigneter Punkt zu finden wäre. Sammeln wir uns z. B. aus den Kantonnirungen nach einer Flanke unseres Gebietes hin, so kann dem die positive Absicht zu Grunde liegen, den Feind einen Luftstoss thun zu lassen, während wir uns in Verfassung setzen, ohne Schaden für unsere eigene Sicherheit uns in seinen Rücken oder in seine eigene Flanke zu versetzen. Aber diese Konzentrirungsrichtung darf vernünftiger Weise nur dann gewählt werden, wenn aus unserem Verhältniss zum Feinde mit grosser Wahrscheinlichkeit Schlüsse auf sein Benehmen zu machen sind und wenn diese sich nicht auf das Allgemeine allein, sondern auch auf Einzelheiten beziehen lassen, also in einem speziellen Fall. Und dasselbe gilt von jeder Abweichung von dem Mittelpunkt des Kantonnirungsgebietes.

Administrativ günstig ist ein Sammelpunkt, wenn sich an ihm entweder grosse Magazine befinden oder mit grosser Leichtigkeit und Schnelligkeit solche an ihm aufgehäuft werden können. Denn, wenn ein plötzlicher Anfall des Feindes zur Konzentrirung treibt, so wird dadurch immer mehr oder minder das bisherige Verpflegungssystem gestört, sein geregelter Gang unterbrochen und auf dem Marsche zur Vereinigung haben die Truppen in solchem Fall meist viel dringendere Sachen zu thun, als sich um die Ergänzung ihrer Verpflegungsbedürfnisse zu kümmern. Es ist daher vortheilhaft, am Vereinigungspunkte selbst wenigstens das vorzufinden, was man gar nicht entbehren kann.

Taktisch ist zum Sammelpunkt eine jede gute Defensivstellung geeignet, aber begehrenswerth ist vor Allem bedeutende Widerstandskraft. Können

wenige Truppen sich auf dem Sammelpunkte eine Zeit lang behaupten, so kann dadurch selbst unter ungünstigen allgemeinen Verhältnissen die Vereinigung möglich gemacht werden. Es folgt daraus, dass es, abgesehen von der Lage des Sammelpunktes innerhalb des oder im Verhältniss zum Kantonnirungsgebiet, sehr vortheilhaft ist, wenn man denselben in einer Festung mit verschanztem Lager wählen darf, welche zugleich bedeutende Magazine enthält.

Die Befehle aus dem Hauptquartier an die einzelnen Korps und die Nachrichten von diesen in das Hauptquartier werden theils durch reitende Boten (Adjutanten oder Ordonnanzen) befördert, theils in unserer Zeit durch die Telegraphen. Der letzteren muss man sich, wie es in der Natur der Dinge liegt, wie aber zum Ueberfluss auch die Erfahrung bewiesen hat, mit Vorsicht bedienen, womit nicht gesagt sein soll, dass man die Benutzung dieses vortrefflichen Mittels ganz von der Hand weisen solle, wenn man es anwenden kann. In der Regel aber wird man den Botendienst mit dem Telegraphendienst verbinden, da jener in vielen Fällen noch benutzbar ist, wo dieser, sei es wegen Zerstörung der Dräthe durch feindliche Streifparteien oder im feindlichen Lande selbst durch dessen Einwohner, sei es wegen Ueberfalls einzelner Stationspunkte durch den Feind, zu wirken aufhört. Für den Botendienst muss daher sowohl innerhalb des Kantonnirungsgebietes, als zwischen diesem und den Detachements, welche zu seiner Sicherung ausser ihm aufgestellt sind, ein zweckmässiges Relaissystem eingerichtet werden. Dabei ist immer auf die besondere Lage und auf die besonderen obwaltenden Umstände Rücksicht zu nehmen. Im Winterfeldzug von 1864 war die Kommunikation zwischen den einzelnen Korps der verbündeten Preussen und Oesterreicher eine ausserordentlich mangelhafte, weil man durchaus die Nachrichten und Befehle durch Reiter spediren wollte, die auf dem Glatteis nicht fortkamen. Doch wäre dem Schaden leicht abzuhelfen gewesen, hätte man an die Stelle der Reiter leichte gut bespannte Schlitten aus der Gegend gesetzt. — Wie wenig man auf die augenblicklichen Dienste der Feldtelegraphen rechnen darf, das zeigte sich unter Anderm auch in den Tagen, die der Schlacht von Königgrätz unmittelbar vorhergingen. Vom 30. Juni bis 3. Juli behielten die preussischen Armeen ungefähr ruhig ihre Stellungen; doch war bis zum 3. Juli noch keine Feldtelegraphenverbindung zwischen den Armeen des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl hergestellt.

Sehr wichtig ist für die gute Organisation der Nachrichtenverbindung die Lage des Hauptquartiers. Käme es nur darauf an, dass die Befehle aus dem Hauptquartier möglichst rasch an die einzelnen Korpskommandanten gelangten, so würde die günstigste Lage desselben im Mittelpunkt des Kantonnirungsgebietes, also eben dort sein, wo der Sammelpunkt am zweckmässigsten läge. Wäre, wie dies immer sein sollte, ein Korps speziell bestimmt, die an diesem Sammelpunkt erwählte Defensivstellung zuerst beständig zu bewachen, dann sobald die Gefahr eintritt, sie vorläufig zu besetzen und falls sie angegriffen würde, zu vertheidigen; wäre dieses Korps zunächst um den

Sammelpunkt in Kantonnirungen verlegt, so hätte es nun hier zugleich der Oberbefehlshaber direkt zur Verfügung und könnte sogleich die Anstalten treffen, welche ihm für den eintretenden Fall die passendsten schienen. Aber um zweckmässige Befehle ertheilen zu können, muss der Befehlshaber vor allen Dingen möglichst schnell und möglichst genau von demjenigen unterrichtet sein, was sich vor seiner Front begiebt, daraus folgt, dass er nicht blos einer kurzen und bequemen Verbindung mit allen einzelnen Punkten des Kantonnirungsgebietes bedarf, sondern eben so sehr einer kurzen und bequemen Verbindung mit denjenigen Detachements, welche zur Sicherung desselben gegen den Feind vorgeschoben sind. Ja dies ist selbst noch wichtiger als jenes. Am besten scheint daher das grosse Hauptquartier in der Front des Kantonnirungsgebietes und zwar in deren Mitte, oder in Fällen, wo die Verhältnisse eine sehr bestimmte Gestalt angenommen haben und man spezielle Pläne und Unternehmungen des Feindes in Betracht ziehen darf, auf derjenigen Seite des Kantonnirungsgebietes zu liegen, welche mit Wahrscheinlichkeit dem ersten und hauptsächlichsten Stosse des Feindes ausgesetzt ist. In der Vorpostenlinie selbst sollte der Oberbefehlshaber sein Hauptquartier niemals nehmen. Dass er unter solchen Umständen sich in beträchtlicher Entfernung von vielen Punkten des Kantonnirungsgebietes befände, könnte allerdings möglicher Weise wenig zu bedeuten haben. Viel entscheidender ist hier, dass sich der Befehlshaber, welcher sein Hauptquartier bei einem der vorgeschobenen Sicherungskorps nimmt, der Gefahr aussetzt, zu schiefen Urtheilen über die allgemeine Lage zu kommen und Nebensachen eine falsche Wichtigkeit beizulegen, wenn sie sich auf demjenigen Punkte zutragen, an welchem er sich befindet.

Könnte man auf die Telegraphie unbedingt trauen, so dürfte auch unbedingt der Oberbefehlshaber sein Hauptquartier in der Mitte des Kantonnirungsgebietes wählen, möchte diese selbst mehrere Tagemärsche hinter dessen Front und noch weiter hinter der Linie der Sicherungstruppen liegen. Aber gerade wenn die Gefahr nahe, ja wenn sie selbst mitten in den Sicherungstruppen ist, gerade dann bedarf der Oberbefehlshaber vorzugsweise beständiger, oft wiederholter, genauer Meldungen über Alles, was sich bei den Vorposten begiebt; jetzt aber treten auch gerade die Telegraphenlinien ausser Dienst: denn die bisher stabile Kette der Vorposten geräth, indem sie ihren Rückzug antritt, in Bewegung, während die Benutzung der Telegraphen Stehen auf einem Punkte voraussetzte, Stationen werden geräumt, Linien unterbrochen. Jetzt ist also um so mehr nur noch auf die reitenden oder fahrenden Boten zu rechnen, als es sehr darauf ankommt, dass jede Meldung, wie jeder Befehl an Ort und Stelle gelange und in einem Zeitraum, der sich ungefähr kalkuliren lässt, wenn er auch grösser ist, als er es bei der Benutzung von Telegraphen gewesen wäre. Sicherheit der Verbindung ist das erste Bedürfniss, erst wenn man sie hat, kann es sich darum handeln, auch die höchstmögliche Schnelligkeit derselben herzustellen. Wenn nun aber bei diesen Verhältnissen gerade im entscheidenden Momente der Oberbefehlshaber rein auf den langsamern Verkehr mit der Vorpostenlinie durch reitende Boten angewiesen ist,

so wird es auch wichtig, die Entfernung zwischen jener und seinem Hauptquartier, so weit es nur irgend thunlich ist und so weit damit nicht andere Nachtheile verbunden sind, abzukürzen. Alle diese Erwägungen zusammengenommen, verweisen das Hauptquartier in die Frontlinie des Kantonnirungsgebietes. *Rüstow.*

843. Quartiere. In der neuen Kriegführung sind Quartiere seltener, als sonst, geworden, die Truppen lagern meist, doch ist es nothwendig, ihnen zuweilen in Quartieren Erholung zu geben, und Gelegenheit, das Material wieder in Stand zu setzen.

Es giebt: Marsch-, Kantonnirungs- und Winter-Quartiere; dabei enge und weitläufige Quartiere.

Marsch-Quartiere sind solche, bei denen die Truppen nur 1—2 Tage an einem Orte bleiben. In der Nähe des Feindes werden sie eng genommen und die Truppen möglichst in grossen Räumen (Allarmhäusern) zusammengehalten.

Kantonnirungen nennt man Quartiere, wo einige Zeit verweilt wird. Sie sind, nach der Nähe des Feindes und der Verpflegung, enge oder weitläufige. Erstere werden genommen, wenn man bald schlagfertig sein muss; wo man sicherer sein kann, werden weitläufige Kantonnirungen bezogen.

Winter-Quartiere sind weitläufige Kantonnirungen, welche genommen werden, wenn die Jahreszeit und Witterung Kriegsunternehmungen hindert. Sonst waren sie Regel, jetzt kommen sie nur ausnahmsweise vor, weil die Operationen auch im Winter fortgesetzt werden.

Ist der Ort, wo Quartier genommen werden soll, noch nicht besetzt, so wird er bei Märschen vor dem Feinde zuvor abgesucht. Wenn die Truppen eingerückt und mit Quartieranweisungen versehen sind, werden ihnen, ehe sie auseinander gehen, die Allarmplätze und Allarmhäuser bekannt gemacht.

Der innere Dienst wird, je länger im Ort, desto mehr wie der Garnisondienst betrieben. Besondere Sorge ist für Wasser, Munition und Bekleidung zu tragen, damit sie gut erhalten werden.

Die Sicherheitsmaassregeln richten sich nach der Nähe des Feindes. Ausser den Vorposten (äussere Sicherheitsmaassregeln) werden Wachen im Orte gegeben mit Doppelposten an den Ausgängen und verschärftem Patrouillendienst. Die Posten machen elle dienstlichen Honneurs (Garnisondienst) und rufen Unbekannte an (Felddienst).

In den Allarmhäusern brennt des Nachts Licht. Wenn der Feind nahe ist, fallen die Garnison-Signale weg, die Leute bleiben angezogen, auch des Nachts, von der Kavallerie bleibt wenigstens ein Theil in (Bereitschaft, als Piket) gesattelt, die Artillerie hat aufgeschirrt.

Beim Allarm müssen die Truppen so schnell als möglich ausrücken und in kürzester Frist rangirt sein, besonders wenn der Feind einen Ueberfall macht. *v. Berneck.*

844. Die Kantonnirungen. Seitdem die Zelte und der damit verbundene Tross als eine unnütze Last fortgeworfen sind und die Heere sich von den Fesseln befreit haben, die ihnen durch denselben aufgelegt wurden, sind Quartiere wieder unentbehrlich geworden: wenn die Heere nicht durch Entbehrungen und Krankheiten aufgerieben und ihre Kräfte nicht unnütz erschöpft werden sollen.

Allerdings wird das Beziehen von Quartieren in zwei Fällen unmöglich: in der Nähe des Feindes, und bei schnellen, anhaltenden Bewegungen. In Kriegen, die gleichsam Schneide an Schneide geführt wurden: wo Schlag auf Schlag nur mit kurzen Pausen folgte: in Kriegen, wo die Energie der Feldherren vorwärts, von Entscheidung zu Entscheidung, trieb: da kommen sie nicht vor. Solche Feldzüge dauern nicht lange; aber sie haben dennoch ungeheure Verluste hervorgebracht, und damit um so grössere Pausen nachher.

Der Feldzug von 1809 dauerte vom 16. April bis zum 11. Juli, also drei Monate; und vom 22. Mai, der Schlacht von Aspern, bis zum 5. Juli, der Schlacht von Wagram, war für beide Heere ein sechswöchentlicher Stillstand.

Der Feldzug von 1812 dauerte vom 24. Juni bis Ende Dezember, also sechs Monate. In diese Zeit aber fallen ein vierzehntägiger Aufenthalt zwischen Wilna und Smolensk; vom 14. September bis 18. Oktober blieb man in und um Moskau.

Der Feldzug 1813 dauerte vom April bis zum November, also etwa sechs Monate; der Waffenstillstand zerlegte ihn aber in zwei Theile. Der Krieg dauerte bis zum 4. Juni und vom 15. August bis Anfangs Dezember.

Der Feldzug von 1814 dauerte nur drei Monate, und der von 1815 nur achtzehn Tage.

Nehmen wir den Feldzug von 1812 aus, (der aber auch ohne die Kälte wahrscheinlich die französische Armee um fünf Sechstel reduzirt haben würde), so hat in keinem die unausgesetzte Thäthigkeit länger als drei Monate gedauert; und auch in solcher Zeit haben immer einzelne Ruhetage für das Ganze, und kleinere Ruhepausen für einzelne Heerestheile stattgefunden. Freilich kann es auch andere entgegengesetzt so treffen, dass sie in steter Bewegung bleiben.

Während solcher längeren oder kürzeren Ruhepausen ist es nun erforderlich, den Truppen Quartiere anzuweisen, wenn sie nicht unnütz leiden sollen; dies wird beinahe unumgänglich nöthig, wenn der Feldzug in eine schlechte Jahreszeit fällt.

Die Art der Unterbringung nun ist eine doppelte, je nachdem dieselbe Hauptsache oder Nebensache ist. Die in Quartiere vertheilten Truppen sind nicht schlagfähig. Ist also das taktische Verhältniss vorherrschend, so können nur beiläufig die in der Nähe der Stellung gelegenen Quartiere benutzt werden. Ist dagegen die Erholung der Truppen das Wesentliche, so müssen sie nach Maassgabe der Quartiere auseinander gezogen werden. Dies ist ein Grundsatz, der eben so von einem Armee-Korps, wie von einem Bataillon

gilt. Im Angesicht des Feindes, z. B. hinter einem Flusse, kann oft ein bedeutender Theil des Heeres, namentlich die Kavallerie, in Quartieren untergebracht werden. Indessen darf darunter die schnelle Wiederherstellung der Schlachtordnung nicht leiden. Die Quartiere werden daher eng sein, und es wird immer nur ein Theil des Heeres darin untergebracht werden können.

Was nun die Eintheilung des Quartierbezirks, die Maassregeln zur Versammlung, die Bestimmung der Versammlungspunkte für die einzelnen grösseren Abtheilungen und für das Ganze anbetrifft, so gehört dieses in einen Vortrag über Strategie; wir haben hier nur von der taktischen Anordnung dabei zu sprechen.

Taktische Anordnung der Quartiere. Kantonnirungs-Quartiere, die so gelegen sind, dass sie nicht unmittelbar angegriffen werden, setzen nur zur Erhaltung der inneren polizeilichen Ordnung und zur Beobachtung der Signale, auf welche die Truppen sich versammeln, Wachen und Posten aus. Diese Posten müssen wo möglich eine Uebersicht der Gegend haben, jedenfalls aber an geräuschlosen Orten stehen (z. B. nicht in der Nähe von Mühlen), um entferntes Schiessen hören zu können. — Jeder Abtheiluug wird ein Sammelpunkt im Orte oder ausserhalb bestimmt. Ist der Truppe eine Stellung angewiesen, die sie beim Allarm einnehmen soll, so muss der Weg dahin frei und jedem Offizier bekannt sein. Diese werden überhaupt gut thun, sich mit der Lokalität in der Nähe des Kantonnements, vor allen Dingen aber mit den Strassen, Eingängen, Passagen in demselben bald möglichst genau bekannt zu machen. Geschütz und Bagage werden ausserhalb auf geeigneten freien Punkten aufgefahren, von wo sie leicht in die Wege einfallen können, die nach ihrem Bestimmungsort führen. Die Artillerie wird häufig in den Fall kommen, zu diesem Ende kleine Gräben auszufüllen, oder sich einige Durchgänge durch Hecken und Zäune zu öffnen, um nach jeder Richtung hin abmarschiren zu können. Dies darf nie versäumt werden; denn sie kann leicht in den Fall kommen, in einer ganz anderen Richtung abmarschiren zu müssen, als auf welche man ursprünglich angewiesen war. Ist den Truppen eine Stellung nach dem Feinde zu angewiesen, welche sie im Fall eines Allarms einnehmen und in der sie den Vortruppen zum Repli dienen soll, so muss diese Stellung beim Einbruch der Nacht durch eine oder einige Feldwachen besetzt werden.

In den Kantonnirungs-Quartieren in der Nähe des Feindes müssen die Mannschaften Nachts angezogen bleiben. Die Infanterie wird in einigen Allarmhäusern versammelt; die Gewehre werden, wenn das Wetter nicht ganz schlecht ist, im Freien zusammengesetzt, das Gepäck liegt dabei, besondere Posten bewachen Beides. Bei schlechtem Wetter muss jeder Mann das Gepäck bei sich haben. Kavallerie und Artillerie haben gesattelt. Beide Waffen kann man selten, der Pferde wegen, in Allarmhäusern konzentriren; um so grösser muss die Aufmerksamkeit sein, und man wird daher häufig die Mannschaft nur abwechselnd schlafen lassen. Jedenfalls muss in jedem Quartier Licht brennen, und ein Mann wach und im Freien sein.

Ist ein direkter Angriff auf das Quartier möglich, oder gar wahrscheinlich, so muss die Vorsicht verdoppelt werden, und namentlich während der Nacht. Ueberfälle von Quartieren am Tage gehören zu den grössten Seltenheiten, und gelingen nur, wenn jede Vorsicht versäumt ist. Dagegen ist die Kriegsgeschichte voll von gelungenen Ueberfällen bei Nacht, und oft unter Umständen, wo dieselben kaum möglich schienen. Hierher gehört nun vorzugsweise die Sicherung durch Feldwachen, Pikets und Patrouillen.

Bei dem Angriff eines Kantonnements kommt es vor allen Dingen darauf an, die Annäherung des Feindes zeitig zu erfahren, um die Truppen zu versammeln und in eine vertheidigungsfähige Lage zu bringen. — Die Posten und Patrouillen sollen nun durch Meldungen und Schiessen zeitig das Zeichen zur Allarmirung geben.

Kann man die Feldwachen nicht weit genug von dem Kantonnement entfernnen; ist das Terrain ganz eben und frei, so dass die Feldwachen keinen Widerstand leisten können, und in beiden Fällen befürchtet werden muss, der Feind werde mit ihnen zugleich in die Quartiere eindringen: so muss eine Abtheilung zur Unterstützung der Feldwachen und zur Besetzung der Eingänge während der Nacht unter den Waffen bleiben; dieses ist das Piket.

Aber nicht allein in der Richtung nach dem Feinde zu sind Feldwachen auszustellen: bei isolirten Quartieren ist der grösste Umweg und die unwegsamste Gegend oft die, von der die meiste Gefahr droht. In solchen Fällen bleibt nichts übrig, als den Ort in einer Entfernung von 5 bis 600 Schritten mit einer Kette von Posten zu umgeben, und auf allen Wegen Feldwachen auszusetzen. Vor allen Dingen aber müssen unausgesetzt kleine Patrouillen auf den Wegen vorgehen, die den Feind (der bei einem nächtlicher Ueberfall stets möglichst weit den Weg verfolgt und ihn erst verlässt, wenn er sich seinem Objekt nähert) um so sicherer entdecken, je weiter sie vorgehen. Diese Patrouillen sowohl wie die Posten müssen häufig horchen: bei Nacht, bei Frostwetter, auf Steindämmen, Chausseen hört man marschirende Truppen, namentlich Kavallerie, sehr weit.

Gestatten es die Umstände, dem Feinde die zu uns führenden Wege zu versperren, so steigert sich dadurch die Sicherheit, und jedenfalls wächst der Gewinn an Zeit; während der Feind Zeit opfern muss, um solche Hindernisse hinwegzuräumen. Denn diese geben auch in der Regel die zweckmässigsten Punkte zur Aufstellung unserer Feldwachen und Posten. Defileen, enge Passagen durch Dorfstrassen, sperrt man durch einige halb umgeworfene Mistwagen, durch anderes Material, Bauholz, ein paar abgehauene Bäume; Brücken bricht man auf, und kann so Reiterei längere Zeit aufhalten. In waldigem Terrain legt man auf geeigneten Punkten, wo sie nämlich nicht umgangen und leicht aufgeräumt werden können, kleine Verhaue an. Endlich schliesst man auch die Ausgänge des Dorfes nach der feindlichen Seite, und die, welche man nicht zum Herausziehen der Truppen braucht, durch Barrikaden.

Was die Quartiere anbetrifft, so wird die Infanterie in Allarmhäuser gelegt, die den Eingängen des Orts zunächst liegen; Mannschaften und Pferde der Artillerie in die Quartiere zunächst des Platzes, wo die Geschütze aufgefahren sind. Kavallerie wird in die grössten Gehöfte möglichst konzentrirt, z. B. in Schafställen untergebracht, und nach der Seite hin, wo sie sich formiren soll. Sie formirt sich nie im Orte selbst, sondern sie muss unter allen Umständen sofort beim Allarm suchen, das freie Feld zu gewinnen. Zu dem Ende wird, wo irgend möglich, von jedem Kavallerie-Quartier ein Ausgang durch die Gärten, die in der Regel hinter den Gehöften liegen, nach dem freien Felde zu durchgebrochen.

Für jede grössere Abtheilung wird ein Allarmplatz bestimmt, demnächst aber ein allgemeiner Sammelplatz, der so gelegen ist, dass sich das Detachement auf demselben vortheilhaft zum Gefecht aufstellen kann, den aber der Feind nicht früher, als wir, muss erreichen können. In vielen Fällen wird es am zweckmässigsten sein, den Ort selbst zu vertheidigen. Dies findet statt, wenn derselbe ein Defilee bildet, das der Feind nicht umgehen kann; also wenn derselbe hinter einem Fluss, einem Wiesenterrain u. s. w. liegt; oder wenn er die Gegend dominirt; oder wenn er eine feste Umfassung hat. Dann muss jedem Theile die Rolle genau bekannt sein, welche er bei der Vertheidigung zu übernehmen hat. — Schwieriger ist der Fall, wo der Ort vor einem Defilee liegt; so dass mit dem Herausziehen der Truppen zugleich ein Defiliren verbunden ist. Die Allarmhäuser müssen dann in der Nähe des Defilees liegen; doch so, dass Artillerie und Kavallerie diesem zunächst ist.

Die Artillerie wird man übrigens niemals allein kantonniren lassen, wenn ein Angriff auf das Quartier möglich ist. Sie kann in solche Fälle also nur kommen, indem sie mit anderen Truppen zusammen kantonnirt. Dann muss jedesmal ein Theil derselben zu ihrer speziellen Deckung bestimmt sein, der augenblicklich dahin rückt, wo die Geschütze aufgefahren sind. Uebrigens kann man darauf rechnen, dass in den meisten Fällen die Fussartillerie eher völlig gefechtsfähig auf dem Platze stehen wird, wie die Kavallerie. Dies hat seinen Grund darin, dass bei der Kavallerie auf jedes aufzuzäumende, zu sattelnde, zu packende Pferd nur ein Mann kommt, während bei der Fuss-Artillerie auf jedes Pferd zwei bis drei Mann gerechnet werden können.

Kavallerie, welche allein kantonnirt, ist es, welche besonders vorsichtig sein muss. Sie kann sich, vereinzelt in einem Orte angegriffen, selten mit Erfolg wehren, und wird in einem solchen Falle manche Einbusse haben; besonders wenn sie von Infanterie überfallen wird. Sie hat sofort das Freie zu suchen; dies darf aber nicht einzeln und in völliger Unordnung geschehen; die Quartiere müssen dabei zusammen bleiben. In solchem Falle schlagen sich zehn bis zwölf Reiter, namentlich in der Nacht, gewöhnlich durch; während jeder Einzelne gefangen oder heruntergehauen wird.

v. Griesheim.

845. Lager. Vor dem Feinde werden die Truppen entweder ein Freilager (Biwak) oder, bei längerem Verweilen, ein Hüttenlager beziehen. Zeltlager, wie in frühern Zeiten, kommen im Felde selten vor. Doch sind z. B. in der französischen Armee seit einiger Zeit wieder Zelte (zerlegbar und von den Soldaten getragen) eingeführt worden. Der Lagerplatz ist nach der Nähe des Feindes und den taktischen Verhältnissen, in einem zum Gefecht günstigen Terrain, mit Rücksicht auf die nothwendigen Lagerbedürfnisse, besonders Wasser, zu wählen.

Grössere Abtheilungen lagern stets in Kolonne, kleinere wohl auch in Linie. Die Form des Lagers ist in den Armeen verschieden, in der preussischen wie folgt:

Das Hüttenlager eines Bataillons hat 4 Gassen, jede von 2 Reihen Hütten einer Kompagnie gebildet, zwischen 2 Kompagnien ist immer eine 3 Schritt breite sogenannte Brandgasse. Lagern mehrere Bataillone neben einander, so bilden die Hütten jedes Bataillons nur eine Gasse und die Front ist der einer Angriffskolonne gleich.

Das Lager eines Kavallerie-Regiments hat ebenfalls 4 Gassen (Stallgassen), das einer Batterie 2 Gassen.

Das Biwak eines Bataillons wird in Angriffs-Kolonne bezogen. Eine halbe Zuglänge (15 Schritt) neben den zusammengesetzten Gewehren lagert die 2. und 3. Kompagnie, ebenso weiter hinter jenen die 1. und 4.

Ein Kavallerie-Regiment biwakirt in geöffneter Kolonne in Eskadrons, wobei eine Eskadron hinter der andern durch Kehrtmachen und Zurückgehen des 2. Gliedes ihre Stallgasse bildet.

Eine Batterie hat im Biwak die Geschütze vor der Front, dahinter die Munitionswagen, in dritter Reihe die Administrationswagen; dann in zwei Stallgassen (neben einander) die Pferde geschützweise.

Der innere Dienst im Lager bezweckt die Ordnung und Disziplin. Zur Sicherung werden Wachen gegeben: Lager- (Standarten-, Geschütz- oder Park-) und Brandwachen. Erstere stehen bei der Infanterie 300 Schritt vor dem Lager (der Platz heisst Place d'armes), bei der Kavallerie und Artillerie 10 Schritt. Wenn mehrere Truppenkörper lagern, werden von den Flügel-Abtheilungen noch Flankenwachen ausgestellt. Hinter dem Lager, Front nach rückwärts, stehen die Brandwachen. Posten auf den Flügeln (bei der Infanterie hier Doppelposten), vor dem Gewehr, beim Kommandeur u. s. w. werden ausgestellt, deren Dienst durch Patrouillen und Ronden unterstützt wird. Ausserdem sind bei der Kavallerie und Artillerie noch Nachtwachen zur Aufsicht der Pferde zu geben.

Die Lagerbedürfnisse werden entweder an Ort und Stelle geliefert oder von den Truppen durch Kommandirte eingeholt. Müssen sie ausserhalb durch die Truppen requirirt werden, so geschieht es vor dem Feinde mit Sicherheitsmaassregeln.

v. Berneck.

846. Biwaks zur Marschruhe. Aus den Gründen, welche wir bei Gelegenheit der Märsche kennen gelernt haben, wird selten mehr als eine Division von 8 bis 12 Bataillonen und den zugehörigen Spezialwaffen in einem Biwak vereinigt sein.

Der Biwakplatz wird in möglichster Nähe eines oder einiger Dörfer, aus denen man Lager- und Lebensbedürfnisse beziehen kann, an einem trockenen Platze, wo möglich an kleinen Gehölzen, welche Schutz gegen das Wetter und zugleich Brenn- und Kochholz hergeben, gewählt.

Ob alle Truppen auf einer Linie neben einander oder in mehreren Linien hinter einander lagern sollen, ob das Biwak der ganzen Division ein zusammenhängendes Ganzes bilden oder in mehrere kleine abgetheilt werden soll, hängt von dem vorhandenen Raum ab. Als Norm gilt, dass auf jede Truppe so viel Frontraum gerechnet wird, als sie in Linie aufgestellt unter dem Gewehr braucht und anderthalb bis zweimal so viel in der Tiefe.

Ein Infanteriebataillon setzt auf der Mitte der ihm angewiesenen Frontlinie, in Kolonne nach der Mitte formirt, seine Gewehre zusammen, hängt Säbel oder Bayonnet und Patrontaschen daran, zieht sich dann, die Kompagnien des rechten Flügels rechts, die des linken Flügels links heraus und bezieht seitwärts rückwärts der Gewehre seine Lagerplätze; auf diesen werden die Tornister geordnet niedergelegt, auf jedes Peloton müssen in der Tiefe 15 Schritte gerechnet werden, die beiden Glieder des Pelotons nehmen zu dem Ende etwa 14 Schritte Abstand, das erste Glied legt seine Tornister vor, das zweite hinter sich ab. Kochlöcher und Biwakfeuer werden in den Flanken der Tornisterreihen eingerichtet. Doch ist dabei stets auf die Windrichtung Rücksicht zu nehmen.

Die Kavallerie, wenn sie das Biwakiren nicht umgehen kann, biwakirt in Linie, das zweite Glied mit 30 Schritt Abstand vom ersten, oder wenn es dazu an Frontraum fehlt, in Eskadronskolonnen.

Die Artillerie fährt die Geschütze in erster Linie, die zugehörigen Munitionswagen dahinter, die übrigen Batteriewagen in dritter Linie auf. Die Pferde werden entweder an die Fahrzeuge, deren Bespannungen sie bilden, angebunden oder auch rückwärts der Wagen in zwei Linien, senkrecht zur Frontlinie aufgestellt, die Trainmannschaft bleibt bei den Pferden, die Kanoniere biwakiren rückwärts der Pferde, wie die Infanterie. Kavallerie und Train der Artillerie legen ihre Kochlöcher und Biwakfeuer gewöhnlich rückwärts der Pferdeställe an.

Die Orte, wo die Leute ihre Bedürfnisse verrichten sollen, müssen den Bataillonen so angewiesen werden, dass dadurch nicht alle Ausgänge förmlich verbarrikadirt werden, dass der Wind wo möglich nicht die Gerüche den Lagerplätzen zuweht, dass aber die Leute auch nicht zu weit zu laufen haben. Die Regel ist, dass wenn in einem Treffen gelagert wird, die Latrinen hinter der Front sein sollen, wenn in zwei Treffen gelagert wird, sollen die Latrinen des ersten Treffens vor, die des zweiten hinter der Front sein. Indessen

kann nach dem Obigen davon auch abgegangen und Latrinen auf den Flanken der Biwakplätze angewiesen werden. *Rüstow.*

847. Biwak. Die Nähe des Feindes und die Gefahr, welche aus einem überraschenden Angriff erwächst, zwingt uns, die Truppen zusammenzuhalten; und es kann daher keine Zersplitterung derselben behufs ihrer Unterbringung in Quartiere stattfinden. Es wird daher gewöhnlich biwakirt; nur kleinere Abtheilungen können, wenn sie sich nicht in der unmittelbaren Nähe des Feindes befinden, eine Ausnahme davon machen. In den meisten Fällen aber werden auch sie biwakiren, damit der Führer sie in der Hand behält. Sie sind den überraschenden Angriffen mehr ausgesetzt, als grosse Heerestheile, die sich dagegen durch Vorposten und Vortruppen besser schützen können. Wird der Krieg lebhaft und beweglich geführt, folgen sich die Ereignisse rasch, wird, wie in den neueren Kriegen, weniger manövrirt und mehr geschlagen, so dass der Gegner das stete Objekt ist, das aufgesucht und im Auge behalten wird: so ist das Biwakiren unerlässlich. Seine grossen Nachtheile haben wir bereits kennen gelernt; aber sie gleichen sich aus, denn wir zwingen den Gegner zu derselben Maassregel; und wenn nicht etwa Verhältnisse, wie 1812 in Russland, stattfinden, so wird der Verlust auf beiden Seiten gleich bleiben. Ausserdem tritt er nach und nach ein; er kann daher nicht entscheidend werden. Die Biwaks und Marschlager werden nur, wenn es möglich ist, dicht an Dörfern in der Nähe der Strasse genommen, gewöhnlich in der Marschordnung, so dass eben nur bataillons- oder brigadeweise aufmarschirt wird, und in der Nähe von Wasser. Die nächstgelegenen Dörfer werden unter die Truppen vertheilt. Wo möglich muss natürlich das Biwak Schutz vor dem Winde und Holz in der Nähe haben.

Dass die Truppen das Biwakiren selbst unter den ungünstigsten Witterungsverhältnissen aushalten, lehrt uns die neuere Kriegsgeschichte. Der Winterfeldzug 1814 begann am 1. Januar mit dem Rheinübergang. Von der Mitte dieses Monats bis zur Einnahme von Paris, mithin $2^1/_2$ Monate, haben beinahe alle Truppen des grossen verbündeten Heeres stets biwakirt. Dabei drehte sich der Krieg vom 25. Januar bis 30. März in dem Dreieck Paris — Laon — Bar le Duc, welches einen Flächenraum von etwa 210 Quadratmeilen hat. Von Nachfuhr war fast gar nicht die Rede. Zwar mussten die seitwärts gelegenen Landstriche etwas kontribuiren, besonders Hafer, allein das war bei der Masse der Truppen doch nur unbedeutend. Die Heere lebten hauptsächlich in den Biwaks durch eigene Fouragirung; was beinahe unglaublich wird, wenn man bedenkt, dass es nahe an 300,000 Mann waren.

Im Sommer, wo die Vorräthe des Landmannes gewöhnlich verbraucht sind, würde es unmöglich gewesen sein, die grossen Heere auf einem so engen Raum zu erhalten, und die Truppen ertrugen selbst bei spärlicher Verpflegung und während des ganzen Winters das Biwakiren.

Es ist unbestritten, dass die französische Armee selbst die ungeheuere Kälte 1812 von 24 Grad im Ganzen schlagfähig ertragen haben würde, wenn

sie nur Lebensmittel und Futter gehabt hätte, so dass ihr Untergang mehr dem Mangel als der Kälte zugeschrieben werden muss.

Obschon das Biwakiren für die Kriegsmärsche das Gewöhnliche ist, treten doch auch hierin Ausnahmen ein. Ist man in weiterer Entfernung vom Feinde durch die Vortruppen gegen plötzliche Insulten gesichert; gestatten grosse Städte, oder ein reiches, bevölkertes Land die Unterbringung der Truppen auf einem kleineren Raum, so wird man ihnen gern und mit sichtlichem Nutzen Quartier, d. h. sogenanntes enges Kantonnement, gewähren. Sie sind dann aber eng zusammengedrängt, und werden nur unter den Vorsichtsmaassregeln gestattet, die wir später bei den Kantonnements im Felde betrachten werden, und wohin besonders Wachen, Posten, Allarmhäuser und vorherbestimmte Sammelplätze gehören. *v. Griesheim.*

848. Die Feldlager zerfallen in Marsch- und Standlager. Wir haben es hier nur mit den ersteren zu thun, weil die Wahl und Einrichtung der letzteren dem Generalstabe anheim fällt.

Wo es nur immer möglich ist muss man die Truppen am Ende jedes Tagemarsches in bewohnten Orten unterzubringen suchen, sollten dieselben auch nur das nothdürftigste Obdach gewähren. In lauen Sommernächten gewährt zwar das Lagern im freien Felde Vergnügen, erzeugt unter der Mannschaft eine gewisse Lebendigkeit und Heiterkeit, die der Gesundheit sehr zuträglich ist. Aber bei rauher Witterung, scharfem Winde oder durchnässtem Boden, hat das schlechteste Dorf den Vorzug vor jedem Feldlager, wobei die Rücksicht auf die Erhaltung der Kleidungsstücke nicht die letzte sein darf. Mancher Halbkranke, der durch die Ruhe im trockenen und warmen Nachtquartiere am anderen Morgen hergestellt sein könnte, wird auf dem nassen oder kalten Lagerplatze eine Beute des Todes. „Cela fond comme la neige“ sagte Napoleon, als er im Feldzuge 1813 seine starken Bataillone Konskribirter durch Märsche und Feldlager in schwache Haufen zusammenschmelzen sahe, und der damals sich verbreitende Typhus hat die Reihen der Franzosen mehr gelichtet, als die feindlichen Kugeln und Schwerter. Zur Zeit der Schlacht bei Leipzig musste deshalb bei der französischen Infanterie die zweigliederige Stellung angenommen werden, was absichtlich für eine taktische Verbesserung ausgegeben von Vielen auch dafür gehalten wurde, während es nur ein (schon von Friedrich dem Grossen benutztes) Auskunftsmittel war, dem Gegner die eingetretene Schwäche der Bataillone zu verbergen. — Den Pferden ist das Freilager bei schlechtem Wetter noch weniger zuträglich als den Menschen, weil ihnen weniger Schutzmittel verschafft werden können.

Die Truppen lagern entweder unter Zelten (Zeltlager), unter Hütten von Stroh, Laub- oder Nadelholz (Hüttenlager) oder ohne alles Obdach (Freilager). Die Mitnahme von Zelten vermehrt den Tross, auch gewähren diese Leinwandhäuschen nur geringen Schutz gegen Regen, Sonnenhitze oder Kälte, und werden gegenwärtig nur noch von den Engländern im Felde gebraucht. (In Algerien ist die Mitnahme von Zelten nur den Offizieren gestattet.) Am

häufigsten bedient man sich der Hütten von Stroh, die zwar am schnellsten herzustellen sind, den leidenden Zustand der Bewohner des Kriegsschauplatzes aber sehr verschlimmern, indem oft ganze Dörfer ihrer Strohdächer beraubt, oder wohl gar Getreidegarben zum Hüttenbau verwendet werden. Es ist immer ein grosser Uebelstand, wenn man bleibende Wohnstätten zerstören muss, um sich ein blosses Nachtlager zu bereiten, das der Uebermuth am nächsten Morgen vielleicht in Brand steckt.

Die Wahl der Lagerplätze verlangt mancherlei Rücksichten. Jedes Feldlager ist als eine militärische Stellung zu betrachten. Für die Sicherung derselben sollen zwar die Vorposten im Allgemeinen sorgen, doch darf die Annahme eines Gefechts in der Lagerstellung nicht als unwahrscheinlich gedacht werden. Je grösser also die Kampfbereitschaft der lagernden Truppen sein muss, desto weniger wird man auf ihre Bequemlichkeit Rücksicht nehmen können, und so umgekehrt. Ein Lagerplatz, der allen Bedürfnissen gleichmässig entspricht, gehört zu den grossen Seltenheiten, es wird immer eine oder die andere nicht unwesentliche Anforderung unerfüllt bleiben, und man hat sehr sorgsam zu erwägen, welches Vortheils man sich unter den obwaltenden Umständen allenfalls begeben darf. Soll das Lager zugleich als Gefechtsstellung dienen, so muss das Terrain vor der Front der örtlichen Vertheidigung günstig sein, die Flanken müssen Stützpunkte haben, die innere taktische Verbindung der grösseren Truppenkörper darf nicht gefährdet sein, der Rückzug durch kein enges Defilee erschwert werden. Die Herstellung von Kolonnenwegen und Verbindungsbrücken muss das Fehlende thunlichst ergänzen. Ist aber die Wahrscheinlichkeit des Gefechts auf der Stelle nicht vorhanden, glaubt man dasselbe jedenfalls in der Vorpostenlinie annehmen zu können, dann ist auf die Bedürfnisse der lagernden Truppen grössere Rücksicht zu nehmen, und es wird in den meisten Fällen hinreichend sein, dass die Front der Lagerstellung dem Feinde zugekehrt werde, obwohl das keine unbedingte Nothwendigkeit ist.

Zu den wichtigsten Lagerbedürfnissen gehören Wasser, Holz und Material zum Hüttenbau. Dies Alles findet man in der Nähe von Dörfern, zuweilen auch bei Gehölzen und in kleinen flachen Thälern. Dörfer und kleinere Gehölze hat man am liebsten vor der Front oder in einer Flanke. Will oder muss man ein grösseres Gehölz als Lagerplatz benutzen, so wird man meistens im Innern desselben bleiben. Bei flachen Thälern versteht sich das von selbst. Höhen sucht man möglichst zu vermeiden. Wasser zum Trinken, Kochen und Reinigen ist das allernothwendigste Lagerbedürfniss. Muss die Infanterie eine Stunde weit nach Wasser gehen, so ist das weit nachtheiliger, als wenn Kavallerie und Artillerie ihre Pferde eben so weit in die Tränke zu reiten haben. Es versteht sich von selbst, dass Brunnenwasser den Menschen, fliessendes Wasser den Pferden zuträglicher sei; stehendes Wasser taugt für Beide nicht viel, am wenigsten das Wasser aus Fischteichen. Im Kriege muss man aber das Kochwasser oft aus einer trüben Pfütze nehmen. Holz zum Koch- und Lagerfeuer ist ebenfalls nicht zu entbehren, und es würde die Mannschaft sehr

ermüden, wenn sie dasselbe weite Strecken auf dem Rücken herbeischleppen sollte. Material zum Hüttenbau findet man am reichlichsten in Gehölzen. — Damit die Herbeischaffung dieser Bedürfnisse nicht Anlass zu Streitigkeiten gebe, müssen den einzelnen Regimentern die Plätze angewiesen werden, wo sie dieselben zu entnehmen habe. Die in jedem Heere bestehenden Lagervorschriften enthalten hierüber die näheren Bestimmungen. Wir haben deshalb blos im Allgemeinen zu bemerken, dass immer nur eine den Verhältnissen angemessene Anzahl Soldaten vom Lager sich entfernen darf, um die nöthigen Bedürfnisse herbeizuschaffen oder die Pferde zu tränken, damit für den Fall eines Gefechts in der Kampfstellung keine zu grossen Lücken entstehen. Wo in dieser Beziehung der Willkür keine Schranken gesetzt werden, darf es nicht befremden, wenn der Feind statt kampfbereiter Bataillone nur Gewehrpyramiden und leere Hüttenreihen findet.

Was die räumlichen Verhältnisse und die Lagerordnung betrifft, so wird man sich nicht sklavisch an die Form binden dürfen. Das Ganze muss zwar die Grundsätze einer Schlachtordnung befolgen. Ob aber die einzelnen Regimenter in Linie oder Kolonne lagern, ist sehr gleichgiltig. Ein Kavallerie-Regiment oder ein Infanterie-Bataillon brauchen in der Linienordnung nicht viel mehr Frontbreite als zur Aufstellung, und zwar bei der Kavallerie auf jede Rotte zwei, bei der Infanterie nur einen Schritt. Für die Tiefe reichen bei Ersterer 50, bei Letzterer 20 Schritte hin. Wird in der Kolonnenordnung gelagert, dann vergrössert sich die Tiefe nach Verhältniss. Aus vielen Gründen erscheint es am angemessensten, dass bei der Infanterie jede Kompagnie, bei der Kavallerie jede Schwadron eine Lagerlinie für sich bilde und diese Linien bataillons- und regimenterweise hintereinander Platz nehmen. Bei entstehendem Allarm sind dann die Bataillons- und Regiments-Kolonnen am schnellsten formirt. — Es ist Regel, dass die Reiter ihre Pferde vor der Hüttenlinie aufstellen, um dieselben stets im Gesicht zu haben. Werden die Sättel abgenommen, so muss hinter jedem Gliede eine Vorrichtung zum Aufbewahren des Sattelzeugs angebracht sein. Die Aufsicht über die Ordnung im Innern des Lagers ist überall durch Vorschriften geregelt, weshalb darüber etwas nicht gesagt zu werden braucht. Den Inspektions-Offizieren sollte aber zur besonderen Pflicht gemacht werden, alle Personen, welche das Lager unter dem Vorwande des Verkaufs von Lebensbedürfnissen besuchen, scharf in das Auge zu fassen, weil feindliche geheime Kundschafter gewöhnlich unter dieser Maske erscheinen, ohne von den Soldaten dafür erkannt zu werden.

Durchaus verwerflich ist es, wenn die höheren Befehlshaber ihren Aufenthalt in den nächsten Dörfern nehmen. Gerade im Lager ist die Gegenwart aller Offiziere am nothwendigsten, und sie müssen es sich zur besonderen Pflicht machen, die Mannschaft oft in ihren Hütten zu besuchen. Nur bei sehr ungünstiger Witterung ist es zu entschuldigen, wenn der Divisionsgeneral mit seinem Stabe ein besseres Unterkommen sucht, weil seine Geschäfte von der Art sind, dass er einer gewissen häuslichen Einrichtung, wie sie ein vorübergehendes Marschlager kaum darzubieten vermag, nicht gut entbehren

kann. Die Brigadegenerale sollten sich aber von der Truppe niemals entfernen, weil das bei unerwarteten Angriffen, hauptsächlich bei nächtlichen Ueberfällen, sehr nachtheilige Folgen haben könnte. Die Umgebung des Lagers mit Wachen hat mehr einen polizeilichen als einen taktischen Zweck.

Will man den weiter oben gerügten Nachtheilen der Feldlager vorbeugen, so sind folgende allgemeine Anordnungen zu treffen.

1. Niemand darf ohne Erlaubniss das Lager verlassen, d. h. die Linie der Lagerposten überschreiten.

2. Diejenigen Abtheilungen, welche Lagerbedürfnisse herbeischaffen sollen, marschiren in militärischer Ordnung nach den ihnen bezeichneten Orten oder Plätzen, werden stets von Unteroffizieren, nach Befinden auch von Offizieren begleitet.

3. Lagerstroh und Brennholz müssen wo möglich auf Wagen herbeigeschafft und regelmässig vertheilt werden. (Von den Lebensmitteln wird später die Rede sein).

4. In die nahgelegenen Dörfer werden Offiziere und Unteroffiziere als Platzkommandanten gesendet, bei welchen sich alle Abtheilungen zu melden haben, die zur Entnahme von Lagerbedürfnissen dahin kommen. Den Anweisungen dieser Offiziere muss unbedingte Folge geleistet werden.

5. Durch diese Offiziere und Unteroffiziere werden, unter Mitwirkung der Ortsbewohner, die nöthigen Lagerbedürfnisse zusammengebracht und an die eintreffenden Kommando's vertheilt.

6. Einzelne abgelegene Bauernhöfe, Mühlen u. dergl. erhalten besondere Schutzwachen.

7. Im Lager selbst muss die Mannschaft zum schnellen Aufbau der Hütten angehalten werden. Gestattet es die Zeit, so bringe man jede zulässige Bequemlichkeit an und begünstige selbst die Verschönerungen des Lagers.

8. In einem Lager müssen Ordnung und Reinlichkeit vorherrschen; dies ist sowohl der Disziplin als der Gesundheit zuträglich.

v. Pz.

849. Von den Lagerungen. Läger, worunter wir mit einem geistreichen Schriftsteller jede versammelte, also schlagfertige Aufstellung der Truppen verstehen, sind ein Zustand der Ruhe, also der Erholung; aber sie sind zugleich auch die strategische Aufstellung für ein Gefecht, an der Stelle oder doch in der Gegend, wo sie bezogen werden. Durch die Art, wie sie genommen werden, enthalten sie schon die Grundlinie des Gefechts, eine Bedingung, von der jedes Vertheidigungs-Gefecht ausgeht. Sie sind also wesentliche Theile der Strategie und Taktik. — Quartiere könnte man eine Modifikation der Läger nennen, um die Truppen einer besseren Verpflegung und Erquickung theilhaft werden zu lassen. — Steht man dem Feinde gegenüber, so wird bei beiden, neben der Erholung und Unterbringung der Truppen, gewöhnlich auch noch ein militärischer Zweck dabei obwalten, wie z. B. die Deckung oder Behauptung einer Gegend, eines Terrain-Abschnittes u. s. w.

Wenn wir von der letzten Bedingung ganz abstrahiren, weil sie allemal die Folge eines kriegerischen Aktes, eines Gefechts etc. sein wird und sich also aus dem, was bereits vorangegangen, ergeben muss, so haben wir, wenn wir bei dem ersten Theile der Annahme stehen bleiben, sie nämlich als einen Zustand der Ruhe betrachten, auf folgende Haupterfordernisse zu sehen:

1) Der Ort, wo die Truppen lagern sollen, muss trocken und gesund, frei und wo möglich durch keine Terrain-Verhältnisse in sich getrennt sein.

2) Die Lokal-Verhältnisse müssen es möglich machen, der Reinlichkeit und Bequemlichkeit derselben ohne zu grosse Anstrengungen der Soldaten selbst nachzukommen.

3) Es muss gesundes Wasser für Menschen und Thiere in der Nähe sein und kein Mangel an Holz stattfinden.

4) Die Gegend muss überhaupt an Hilfsquellen nicht zu arm sein und die Möglichkeit gewähren, für die Truppen ohne grosse Mühewaltungen zu sorgen. *v. Brandt.*

850. Ansichten über Lagerungen. Für kriegerische Zwecke giebt es nur zwei Lagerformen:

Gassen-Läger und
Linien-Läger.

Eine dritte Form, die erst in neuerer Zeit wieder in Anregung gekommen, und wofür sich ein englischer Taktiker ausgesprochen, die viereckige nämlich, wie sie früher bei allen Heeren üblich gewesen, dürfte sich noch lange keines Bürgerrechts erfreuen.

Wir werden also ganz füglich bei unseren Gassen- und Linien-Lägern stehen bleiben können. In ersteren, die gewöhnlich nur aufgeschlagen werden, wenn die Truppen lange an einem Orte verweilen sollen, werden die Hütten oder Zelte einer jeden Kompagnie in eine oder in zwei, auf die Frontlinie senkrechte Reihen, mit gegen einander gekehrten Oeffnungen, so aufgeschlagen, dass sich zwischen den Reihen, die einem und demselben Bataillon, oder aber im zweiten Falle einer und derselben Kompagnie angehören, eine geräumige Gasse bildet, die dann Bataillons- oder Kompagniegasse genannt wird. — Bei einem Linien-Lager stehen die Zelte oder Hütten in zwei oder mehreren mit der Front parallelen Reihen hinter einander. Hierbei bleibt es eine nothwendige Bedingung, dass sich sowohl zwischen den einzelnen Zelten und Hütten einer und derselben Reihe hinlänglich Raum befinde, um weder den Verkehr der Leute in sich, noch besonders das Versammeln auf dem Waffenplatze vor dem Lager im Mindesten zu beschränken. Man nennt die letztere Art in Schlachtordnung lagern, und giebt ihr im Kriege den Vorzug, da ein solches Lager sowohl in Bezug auf seine Anlage weniger Umstände erfordert, und besonders die grossen Unbequemlichkeiten mindert, die mit tiefen Lägern öfters verbunden sind.

Gassen-Läger haben das mit den Linien-Lägern gemein, dass sie so wie jene in paralleler Richtung mit der Front mehrere Reihen Hütten oder Zelte, diese mehrere Reihen derselben senkrecht auf der Front verlangen. Während bei jenen jedoch die Länge der Front durch die Stärke der Bataillone bedingt wird, entscheidet sie bei diesen über die Tiefe. — Bei Gassen-Lägern wird der zwischen den Zelten- oder Hüttenreihen der rückwärts an einander stossenden Kompagnien befindliche Raum die Brandgasse genannt. Bei Linien-Lägern pflegt man alle Gassen schlechtweg Lagergassen zu nennen. — Der Platz vor dem Lager heisst bei allen Lägern der Waffenplatz — place d'armes.

Als Grundsatz steht fest, dass die Länge des Lagers der Frontlänge der ausrückenden Truppen gleich sein müssen. —

Man hat verschiedene Arten, wissenschaftlich die Anlage der Lager, deren Dimensionen u. s. w. zu bestimmen. Da man im Kriege jedoch sehr häufig weder Zeit noch Lust haben dürfte, sich mit Kalküls dieser Art zu befassen, so wird man unbedingt am besten thun, auf praktischem Wege zu denselben Resultaten zu gelangen.*) Wäre z. B. ein Offizier kommandirt, ein Lager

---

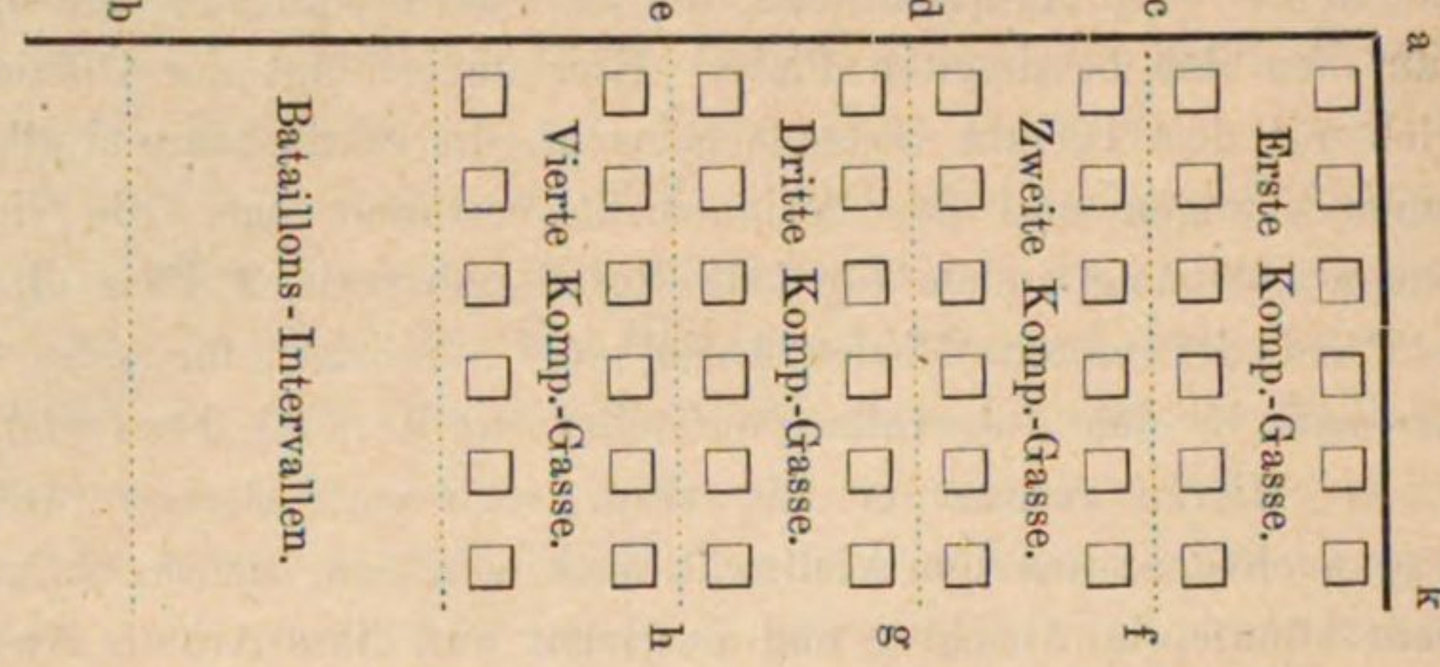
*) Die Erfahrung hat bei den respektiven Armeen folgende Dimensionen für Gassenlager im Frieden feststellen lassen.

Hierbei ist die Stärke, bei der Infanterie durchschnittlich auf 140 Köpfe per Kompagnie, bei der Kavallerie auf 140 Pferde per Eskadron und die Zahl der Geschütze auf 4 per Batterie angenommen.

	Schritt.
Infanterie.	
Frontlänge eines Bataillons von 4 Kompagnien	63
Frontlänge eines Regiments von 3 Bataillons	202
Tiefe des Zeltlagers bis zum Zelt des Regiments-Kommandeurs	310
Ganze Tiefe des Lagers vom Place-d'armes bis zu der Brandwache	441
Breite des Place-d'armes	50
Breite eines Gewehrzeltes	6½
Breite der Bataillonsgasse	50
Breite der Brandgasse	6½
Breite der Regiments-Intervalle	10
Von der Mitte des einen bis zur Mitte des andern Zeltes	8
Kavallerie.	
Frontlänge eines Regiments	285
Tiefe des Zeltlagers	203
Tiefe des Lagers bis zur Brandwache	298
Breite der Stallgasse	53
Breite der Brandgasse	5
Artillerie.	
Frontlänge einer Fuss-Batterie von 4 Geschützen	52½
Frontlänge eines Artillerie-Korps von 6 Batterien	345
Tiefe des Zeltlagers bis zum Abtheilungsstabe	143
Tiefe des Lagers bis zur Brandwache	391
Breite der Stallgasse	30
Breite der Brandgasse	6
Waffen-Intervalle	30

einzurichten, nachdem ihm vorher der Platz dazu bezeichnet worden, so empfängt er von allen zu lagernden Truppen die Rottenzahl und begiebt sich dann mit den Offizieren der resp. Truppentheile, die als Fourier-Offiziere vorausgeschickt werden, auf den ihm bestimmten Platz. Hier überschlägt der Offizier, nachdem er sich mit dem Terrain vertraut gemacht, die taktischen und allgemeinen Maassnahmen erwogen und das Allignement bestimmt hat, wie viel jedem Truppentheile zukomme, indem für jede Rotte Infanterie 2 Fuss (1 Schritt), für jedes Pferd des ersten Gliedes 3 Fuss (1½ Schritt), für jedes Geschütz aber, das man in den Intervallen aufstellen wollte, 20 Fuss (10 Schritt) anschlägt. — Hierzu rechnet er die resp. reglementsmässigen Intervallen, bringt dazu auch das, was ihm vielleicht noch sonst zu berücksichtigen anempfohlen sein könnte, in Anschlag und bestimmt auf diese Art die Ausdehnung der Front der Treffen. Darauf nimmt er die Flügel und bei gebrochener Front die Hauptzwischenpunkte der Formirungs-Linie (front de bandière) des ersten Treffens, und bestimmt zugleich, in welcher Distanz rückwärts derselben gelagert werden soll. Ist Zeit, und soll das Lager mit Ordnung aufgeschlagen werden, um darin einige Zeit zu verweilen, so schreitet er die Frontlinie ab, bestimmt sie durch Stangen mit Strohwischen und misst mit einem Instrumente, das er zur Hand hat, oder er ermittelt auf praktischem Wege, mittelst zweier Stäbe oder einer Leine, die er in 12 Theile getheilt haben kann, den rechten Winkel an einem der Flügelpunkte, bestimmt die Tiefe des Lagers, um so die Punkte der Frontlinie und Queue festzulegen. In der nun bezeichneten Frontlinie werden dann für jeden Truppentheil bestimmte Theile des Lagers abgeschritten (abgemessen) und die gleichzeitig nöthigen Zwischenpunkte eingesetzt. Auf dem anderen Flügel angelangt, wird gleichfalls der rechte Winkel abgenommen, die Tiefe des Lagers abgemessen, und werden dann die vier Eckpunkte desselben festgelegt. — Hat man Zeit, so kann man noch einzelne Details, z. B. die Küchenlinie, Offizierzeltlinie u. s. w. auf der Tiefenlinie markiren, um so mehr Einheit in die Anlage überhaupt zu bringen und zugleich den Offizieren die Arbeit zu erleichtern. Sonst kann man diese Maasse auch ein für allemal bestimmt haben und sich nur darauf beschränken, unter gewissen Verhältnissen Modifikationen darin eintreten zu lassen.

	Schritt.
Emplacement für Geschütze, Munitions- und Geschützwache (Tiefe)	55
Frontlänge eines Lagers für 3 Batterien reitender Artillerie zu 4 Geschützen	223
Tiefe des Zeltlagers bis zum Kommandeurzelt	130
Tiefe des Zeltlagers bis zum Montirungszelt	220
Breite der Stallgasse	30
Breite der Brandgasse	20
Breite eines Zeltes	5
Emplacement für Geschütze, Munitionswagen und Geschützwachen	67½
Intervalle zwischen der Fuss- und reitenden Artillerie	40



Wäre z. B. die Linie a b die Bataillonsfront, so theilt man sie, wenn man ein Gassenlager haben will, in so viel gleiche Theile, als das Bataillon Kompagnien hat. Zwischen je zwei Kompagnien kommt eine Brandgasse, wie cf, dg und eh, senkrecht auf der Frontlinie, 1 bis 2 Schritt breit, die beiden Zelt- oder Hüttenreihen mit der Front gegen ihre Kompagnie-Gassen. Die Stärke der Kompagnien bestimmt die Grösse und also auch die Anzahl der Hütten — ihr analog ist die Breite der Kompagnie-Gassen. — Auf der Tiefenlinie a k werden die verschiedenen anderen Dimensionen genommen. — Gleiche Bewandtniss hat es mit der Einrichtung eines Linien-Lagers, nur dass die Hüttenreihen, die Brandgässchen u. s. w. in paralleler Richtung mit der Frontlinie angelegt werden. Auf die Tiefenlinie werden gleichfalls die sonstigen Dimensionen abzunehmen sein.

Ist der die allgemeine Anlage des Lagers besorgende Offizier mit diesen Vorkehrungen fertig, so gehen die Offiziere der Regimenter, Bataillone u. s. w. zu den ihnen obliegenden anderweitigen Verrichtungen, d. h. sie sorgen dafür, dass die wichtigeren Punkte gehörig mit Stangen bezeichnet werden. Sie schreiten zu diesem Behuf die verschiedenen Distanzen aus, bestimmen die Bataillons-Distanzen, die Breite der Hüttenreihen, der Kompagniegassen, der Brandgassen, und markiren die Punkte für die Zelte der Kommandeure, die Gewehrzelte u. s. w., richten mit einem Worte Alles so ein, dass die Kompagnien bei ihrer Ankunft ohne Weiteres die Arbeit selber beginnen können. Sie sorgen dafür, dass die Kompagnien- und Brandgassen, die Breite der Hütten u. s. w. gehörig bezeichnet und alle Rückfragen vermieden werden. Haben die Offiziere eine gewisse Fertigkeit hierin erlangt, so wird eine Arbeit dieser Art in kurzer Zeit vollendet sein. — Sollten die Truppen längere Zeit in so einem Lager verweilen müssen, so wird es gut sein, von Hause aus die Formen für die zu erbauenden Baracken zu bestimmen. Diese müssen in ihrer Construktion keine Schwierigkeiten darbieten; das Material, was man am meisten vorfindet, muss dazu mit Leichtigkeit verwandt werden können; sie müssen nicht zu gross sein und dem Soldaten vor allen Dingen Schutz gegen die Witterung bieten.

Sehr wesentlich bleibt es für die Soldaten, wenn sie das Lager für längere Zeit beziehen, die Lagerstätten der Art einzurichten, dass diese wenigstens einen Fuss über dem Boden erhoben; dies hat allerdings Schwierigkeiten, aber ist, besonders wenn das Erdreich feucht sein sollte, unerlässlich. Meistens fehlt es an Material dazu; aber ich habe gesehen, dass die Soldaten sich durch Flechtwerk von Sträuchern und Stroh oft dergleichen Lagerstätten verschafften. „Comment se peut-il que vous, un ancien des camps de Boulogne, vous n'ayez pas construit de lits de camp", sagte Napoleon zu einem Oberst im Lager beim Spitz (1809), als ihm fälschlich gemeldet worden, dass sein Regiment dergleichen nicht habe. *v. Brandt.*

851. Hauptgrundsätze, um Lager in Ordnung zu halten. Bei Einrichtung aller Läger muss man von dem Grundsatz ausgehen, dass Alles, was zur schnellen Versammlung der Truppen mitwirken könnte, vorzüglich in Erwägung gezogen werde. Die unnöthige Ausdehnung der Truppen muss also, eben so wie die unnöthige Tiefe, vermieden werden. Dem obigen Zwecke muss Alles nachstehen; er bedingt die Sicherheit des Heeres. In wie fern hierzu durch Ordnung im Lagerdienste, durch pünktliche Erfüllung bestehender Vorschriften, durch einen guten Vorposten- und Wachtdienst, durch Patrouillen und Rekognoszirungen mitgewirkt werden könne, wird von der Kriegsübung des Heeres, der kriegerischen Tüchtigkeit der Offiziere und der Thätigkeit und Einsicht des obersten Führers mit abhängen. Man kann hierauf jedoch nicht Sorgfalt genug verwenden. *v. Brandt.*

852. Verpflegung. Die Verpflegung der Truppen, deren Wichtigkeit und Einfluss auf die Operationen jeder bedeutende Krieg von Neuem beweist, kann auf folgende Arten geschehen:

1. Durch den Wirth oder die Gemeinde. Dies geschieht nur in Marschquartieren oder bei weitläufigen Kantonnirungen auf kurze Zeit, in wohlhabenden geschonten Gegenden.

2. Durch Lieferung, mittelst regelmässiger Ausschreibung der Behörden, bei Kantonnirungen auf längere Zeit oder Standlagern.

3. Aus Magazinen, die regelmässigste Verpflegung, früher ausschliesslich angewendet, aber bei den schnelleren Kriegsoperationen der neuern Zeit und den grossen Heeren, welche zur Zufuhr der Verpflegung ungeheure Transportmittel in Anspruch nehmen, nicht immer thunlich. Verpflegungsämter und mobile Proviant-Kolonnen folgen dazu den Truppen. Ihre Organisation muss Gegenstand der höchsten Fürsorge sein und nach den Erfahrungen jedes Krieges verbessert werden.

4. Durch Selbstrequisition der Truppen. Diese soll nur im Nothfall eintreten, weil sie das Land ruinirt und der Disziplin nachtheilig wird.

Gewöhnlich tritt, wenn die Verhältnisse nicht eine oder die andere Art begünstigen, eine gemischte Verpflegung ein. Auch hat man neuerdings ver-

suchsweise der Mannschaft leicht zu transportirende, kräftige Surrogate für die bisher übliche Feldverpflegung mitgegeben.

v. Berneck.

853. Verpflegung auf Reisemärschen. Die Verpflegung ist es, welche auf die Anordnung der Märsche Einfluss hat. Die Verpflegung ist vierfacher Art:

1. Magazin-Verpflegung, ganz oder theilweise;
2. Requisitions-Verpflegung;
3. Verpflegung durch den Wirth;
4. Verpflegung durch Fouragirung.

1. Die Magazin-Verpflegung ist ganz oder halb, je nachdem die ganze Verpflegung geliefert wird oder nur ein Theil; gewöhnlich Brod und Hafer, während Fleisch und Rauchfutter u. s. w. durch den Wirth oder die Gemeinde gegeben werden. Für die Truppen ist die Magazin- und Requisitions-Verpflegung dieselbe; bei beiden erhalten sie die Verpflegung aus dritter Hand und daher selten gut oder auskömmlich; sie ist eine Erleichterung der Führung. Bei der Magazin-Verpflegung waltet in der Regel eine grosse Verschwendung ob. Magazine können nicht in allen Dörfern angelegt werden; die Magazin-Verpflegung wird daher bei grossen Truppenmärschen immer nur partiell sein, und der Soldat in den meisten Fällen auf seinen Wirth angewiesen werden müssen. Im Jahre 1814 war in Chalons mit vieler Mühe ein Magazin zusammengebracht, welches 62,000 Scheffel Hafer hatte, mithin für zehn Tage für sämmtliche Pferde der Armee Blücher's das Futter liefern konnte. Als es zum Empfang des Futters kam, wurde das Magazin in zwei Tagen grösstentheils mit Gewalt geleert, obschon ein ganzes Bataillon zuletzt dabei Wache stand. Dies ist ein Beispiel von der dabei obwaltenden Verschwendung.

Die Erfindung, dass die Verpflegung der Truppen durch den Wirth angeht, und besonders, dass sie während längerer Zeit durchgeführt werden kann, ist eine der neuen Zeit; sie war verloren gegangen etwa wie die der Glasmalerei, und musste von Neuem gemacht werden. Im dreissigjährigen Kriege dachte man selten an Magazine, und nicht mehr und nicht öfter als in der neuesten Zeit. Wallenstein sagte schon: „Der Krieg ernährt sich selbst", und dennoch war die Ansicht, dass eine Verpflegung vom Lande direkt stattfinden könne, ganz verschwunden, so dass die Kriege bis zur Zeit der Revolution stets und ausschliesslich auf Magazin-Verpflegung basirt waren.

Nur die Franzosen waren nie geneigt, die alte gute Sitte ganz aufzugeben und lebten selbst im siebenjährigen Kriege in Westphalen und Hessen fast nur vom Lande. Einzelne Fälle giebt es auch, wo Friedrich der Grosse durch die Wirthe verpflegen liess.*) Sie waren es denn auch, die unsere Lehrer in dieser Art der Verpflegung wurden.

---

*) Als der König nach der Schlacht von Rossbach mit 19 Bataillons und 28 Eskadrons nach Schlesien marschirte, machte er, von Leipzig nach Parchwitz, 41 Meilen in 15 Tagen. Die Wege und Jahreszeit war schlecht; er verlor 300 Mann an Ermü-

Tempelhof in seinem Werke über den siebenjährigen Krieg stellt die ausführliche Berechnung an, wieviel Märsche eine Armee machen kann. Die stete Rücksicht und der Hauptfaktor ist dabei die Verpflegung mit Brod und Hafer.

Der Mann trug damals, wie jetzt, Brod auf drei Tage; die den Truppen beigegebenen Brodwagen luden für sechs Tage auf; eine Armee konnte also neun Märsche machen, am neunten Tage neue Verpflegungsquellen, d. h. neue Magazine zu erreichen. Ausser den Brodwagen der Truppen war bei der Armee ein Proviantfuhrwesen und eine Feldbäckerei, mit deren Hilfe die Verpflegung der Truppen und mithin die Zahl der Märsche verdoppelt werden konnte. Ein Wagen lud für 100 Mann Brod auf neun Tage auf, und ein Feldofen konnte täglich 750 Brode backen. Es konnte also, wenn Alles genügend vorhanden war, die Armee eine Operation von achtzehn Tagen machen, in welcher Zeit sie aber ein neues Magazin erreichen oder neue Zufuhren erhalten musste. Diese Zufuhren hatten aber ihre grossen Schwierigkeiten wegen des Hin- und Herfahrens der Wagen, welche abwechselnd Mehl und Brod transportirten. Wir können uns hier nicht ausführlicher aussprechen, und müssen zu näherer Kenntniss auf das angeführte Werk und v. Richthofens „Haushalt der Kriegsheere“ verweisen. Das Resultat der Berechnungen Tempelhofs ist schliesslich, dass die Bäckerei nicht weiter als 12 Meilen vom Magazin, und die Armee sich nicht weiter von der Bäckerei entfernen durfte, als dass die Brodwagen in sechs Tagen hin und zurück sein konnten. Sie durfte sich also nicht weiter als 21 Meilen von ihren Magazinen entfernen.

Dieser wesentliche Einfluss der Magazine auf die Operationen ist fast ganz verschwunden. Die Theorie der Anlegung der Magazine u. s. w. gehört nicht hierher. Bei einer raschen Kriegführung kommt es selten zur Anlegung von neuen Magazinen, oder sie kommen erst so spät zu Stande, dass sie grösstentheils nutzlos werden; so z. B. 1812, wo die zusammengebrachten ungeheuren Vorräthe den Russen in die Hände fielen. Operationen *gegen* Magazine kommen in der neueren Zeit gar nicht mehr vor. Die Truppen werden aus Magazinen verpflegt, wenn es nicht anders geht und sie sich in der Nähe derselben befinden, und die ängstliche Sorge um das liebe Brod hat aufgehört, nachdem man gefunden hat, dass der Raum einiger Quadratmeilen hinreicht, ein Armeekorps 2 bis 3 Tage zu ernähren. Jedoch können auch Verhältnisse herrschen, welche eine Armee in ihren Operationen durch den Mangel an Magazinen, oder durch die Entfernung von denselben noch heute lähmen. Solche herrschten 1831 in Polen vor, als Diebitsch sich in seinem Uebergang über die Weichsel (nach der Schlacht von Grochow) durch die Entfernung von Brest Litewsk und durch die Unwirthbarkeit des Landes gehindert sah, ebenso nach der Schlacht von Ostrolenka, als die Russen unter-

---

deten; es wurde kantonnirt und die Verpflegung geschah durch die Wirthe, und zwar, wie Tempelhof sagt, aufs Beste. Ein Gleiches geschah auf dem Marsch im August 1758 von Landshut nach Frankfurt. Die Ansichten jener Zeit über diese Verpflegung entwickelt Tempelhof weitläufig in seinem Werke Bd. 1. Seite 190 u. s. w.

halb Warschau über die Weichsel setzen sollten, und beinahe zwei Monate über den Vorbereitungen dazu zubringen mussten. Wer aber nun das Requisitionssystem in seinen Folgen für Truppen und Einwohner betrachtet, wird sagen müssen, dass es ein schlechtes, für die Zeit nicht mehr gut passendes ist; dass es die Truppen ermattet und auflöst, ohne sie zu befriedigen und die Einwohner ruinirt und feindselig macht. Dieser Meinung sind alle russischen Generale und, wie es scheint, auch die französischen. Man betrachtet es als die letzte Hülfe, zu der man Zuflucht nimmt, wenn alle anderen Mittel nicht ausreichen. Dass eine geordnete Verpflegung besonders in der ungünstigen Jahreszeit jederzeit vorzuziehen ist, sieht man aus dem russischen Feldzuge von 1831, 1849, dem italienischen 1859. (Siehe hierüber übrigens v. Smitt, Feldherrnstimmen über den polnischen Krieg 1831, S. 247 ff.)

2. Die Verpflegung durch die Wirthe. Man kann annehmen, dass sich in einem mittelmässig bevölkerten Lande auf der Quadratmeile 3 bis 400 Feuerstellen befinden. Nimmt man nun rechts und links der Strasse eine Meile, und vor und hinter der Truppe (der Haupt-Marschstation) eben so viel, so sind dies vier Quadratmeilen mit 12 bis 1600 Feuerstellen, auf denen bequem 6 bis 8000 Mann in Quartieren untergebracht werden können; wenn es nöthig ist, sogar 10 bis 12,000 Mann. Dies giebt 5 resp. 8 Mann auf eine Feuerstelle. Also selbst wenn man sich nicht in die Breite ausdehnen will, so kann man mit Divisionen auf einer Strasse marschiren und die Truppen einquartieren.

Grössere Heere, die aus mehreren Korps bestehen, marschiren aber natürlich besser auf mehreren Strassen, schon weil ihre Tiefe dann geringer ist.

Die Verpflegung durch das Land ist es also, die die schnelle lebhafte Kriegführung möglich macht, welche die neueren Kriege auszeichnet, und den Märschen und Zügen des dreissigjährigen Krieges wieder ähnlich macht. Züge wie der von Mansfeld 1626 von Mecklenburg durch Schlesien nach Ungarn, oder der Torstensons von Schlesien nach Holstein 1643 sind nur auf diese Weise möglich. Letzterer machte den Marsch von Möckern bei Magdeburg bis Kiel, zweiundvierzig Meilen, in zehn Tagen.

Nächst der Schnelligkeit der Märsche wird aber auch nur dadurch die Zusammenziehung so grosser Heere auf einzelnen Punkten, und ohne langdauernde und grosse Vorbereitungen in Bezug auf die Verpflegung möglich. Dabei sind dann natürlich grosse Städte mit ihren besonderen Hilfsquellen wichtig. Im Jahre 1813 spielte Leipzig eine bedeutende Rolle in dieser Beziehung. Die Zahl der Kombattanten betrug resp. etwa 300,000 und 171,000 Mann, die grösstentheils vom 14. bis 20. October in und um Leipzig auf einem Rayon von etwa fünfzig Quadratmeilen lagen. Eben so Wien 1809, wo die Oesterreicher vor der Schlacht von Wagram auf dem Marchfelde mit 70,000, später 137,000 Mann, und die Franzosen in und um Wien mit beinahe eben so viel lagen.

3. Die Verpflegung durch Fouragirung tritt, so lange kantonnirend marschirt wird, nicht ein; nur in den Fällen, wo die Einwohner

ihre Wohnungen verlassen; wie 1812 in Russland und 1814 theilweise in Frankreich. In der Regel aber wird sie stattfinden, sobald biwakirt wird: was eine Folge der grösseren Nähe des Feindes ist, die zur Konzentration zwingt, oder auch eiliger nicht vorbereiteter Märsche grösserer Truppenmassen. Diese Verpflegung auf eigene Hand ist der Ruin des Landes, da daraus sehr bald förmliches Plündern wird. Eben so sehr wird sie aber auch leicht der Verderbniss der Truppen Vorschub leisten, da sich dadurch viel Mannschaften von der Fahne verlieren, die Disziplin erschlafft und selbst die besseren Soldaten geneigt sind, sich mit allerhand Unnöthigem zu bepacken. Die ganze Thätigkeit und Energie der Vorgesetzten wird daher unter solchen Umständen in Anspruch genommen. Ausserdem wird hierbei unendlich Vieles unnütz verdorben, und der Marsch in mehreren Echelons sehr beschwerlich. Für die hinteren Abtheilungen tritt gewöhnlich grosser Mangel ein, da sie selten noch etwas finden. Da also die Verpflegung durch eigene Fouragirung jedenfalls in ihrem Ertrage zweifelhaft ist, und ihr Erfolg in keinem einzelnen Fall verbürgt werden kann, so ist es nothwendig, dass die Truppen für den Nothfall Lebensmittel mit sich führen.

Der sogenannte eiserne Bestand, der nicht ohne Befehl angegriffen werden kann und sobald irgend eine Gelegenheit ist, wieder ergänzt wird, ist das von den Truppen selbst Mitgeführte. Die nothwendigsten Verpflegungs-Gegenstände sind nun: Brod, Gemüse (Reis, Graupe u. s. w.), Fourage, Branntwein und Salz, soviel als für einige Tage hinreichend ist. Das Gepäck wird freilich dadurch sehr erschwert. — Branntwein ist ein nothwendiges Uebel, wie die Sache jetzt steht, da sich die niederen Stände an dessen Genuss gewöhnt haben. Aber es ist ein leeres Vorurtheil, auch höher gestellter Personen, dass er dem Soldaten unentbehrlich sei. Er ist immer und überall nutzlos, und in den meisten Fällen schädlich. Namentlich ist er es für den jungen Soldaten, und man sollte daher im Frieden ihn nicht zu den Verpflegungs-Gegenständen rechnen, eben so wenig wie man etwa Kaffee dazu rechnet, obgleich der letztere jedenfalls besser ist. Er sichert mehr vor Krankheiten, und wärmt und stärkt.

Der Erhaltung des eisernen Bestandes ist von den Führern eine unausgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen. Die Soldaten bemühen sich, sich dieser Belästigung auf alle Weise durch pfiffige Mittel zu entziehen. Besonders geschieht dies von jungen Soldaten, die den Werth noch nicht kennen, den die Lebensmittel oftmals erlangen können. Es ist im Feldzug von 1815 vorgekommen, dass ein Bataillon zwei Tage ohne Brod war, weil die meisten Leute die ihnen als eisernen Bestand verabreichten Brode, um sie leichter zu machen, ausgehöhlt hatten.

Die besondere Beschaffenheit und Quantität des eisernen Bestandes ist nach Erfahrungsgrundsätzen berechnet, und ist das Nähere über die Aequivalente in dem oben angeführten Werk von v. Richthofen zu finden.

v. Griesheim.

854. Verpflegung auf Kriegsmärschen. Was nun die Verpflegung auf Kriegsmärschen anbetrifft, so ist sie hauptsächlich die Sorge des Landes selbst. Im Quartier giebt sie der Wirth, im Biwak erhält man sie in der Regel durch Fouragiren. Was in Beziehung auf die Verpflegung aus den Magazinen oder durch Requisition bei Gelegenheit der Reisemärsche gesagt wurde, gilt hier doppelt, und dieses bedingt einen Hauptunterschied zwischen der neueren und der früheren Kriegführung. Obschon überall anerkannt wird, dass bei der Bewegung im Kriege nächst den Füssen der Magen die Hauptrolle spielt, so geschieht doch in der That für den letzteren das Wenigste und genau besehen, lässt sich auch dafür nicht viel mehr thun. Das Zusammenbringen von Magazinen, das Ausschreiben und Beitreiben von Requisitionen und Lieferungen braucht Zeit; die militärischen Operationen aber warten nicht darauf; sie gehen nebenher ihren Gang unaufhaltsam fort. So werden die Operationslinien aufgegeben, neue gewonnen, angelegte Magazine unnütz und der Krieg in Gegenden geführt, wo wir Alles erst in Besitz nehmen müssen. Im Jahre 1814 wechselte Blücher dreimal die Operationslinie. 1815 wurde die Operationslinie an der Maas, auf der alle Verpflegungsmaassregeln getroffen waren, plötzlich aufgegeben. In Folge dessen waren die Truppen vier bis fünf Tage auf das beschränkt, was sie bei sich hatten, und für den ganzen weiteren Feldzug auf das, was sie in Feindes Land fanden.

Das englische Heer lebte während dessen, allerdings auch schlecht genug, durch Lieferung für schweres Geld, war aber auch gezwungen, kleine Märsche zu machen und blieb deshalb um zwei Tagemärsche zurück. Wenn man Geld hat und langsam operirt, kann man beinahe in jedem Lande durch Lieferung leben, wie 1831 die Russen selbst in Polen. Bei ihrem Heere befanden sich eine grosse Menge russischer und polnischer Bauern, russische und deutsche Spekulanten, die für gewisse Zeit kontrahirt hatten, gut bezahlt wurden und die bei allen nicht plötzlichen und raschen Bewegungen die Subsistenz des Heeres vollkommen sicherten, während in ausserordentlichen Fällen allerdings ein Stillstand eintrat*). Die Franzosen lebten in der Regel durch Requisition, die sie aber nicht bezahlten, sondern mit Strenge beitrieben; ausserdem durch Fouragiren und Plündern. In den letzten Feldzügen Napoleon's spielten die Verpflegungsrücksichten eine sehr untergeordnete Rolle, die er selbst kaum eines Blickes würdigte. Die Folgen davon sind aber auch unberechenbar geworden.

Bei den Kriegsmärschen nun ist ein eiserner Bestand unentbehrlich, der für die Gefechtstage wo möglich aufbewahrt werden muss. In den Tagen, wo man schlägt und manövrirt, kann man fast nie, und immer nur theilweise, aus den Dörfern und Städten leben. Die Truppen müssen beisammen bleiben, stets kampffertig sein, und es finden sich oft im Laufe des ganzen Tages

---

*) Siehe hierüber den Bericht des Intendanten Pagodin über die Verpflegung der russischen Armee nach dem Weichselübergange in „von Smitt, Feldherrnstimmen über den russisch-polnischen Krieg 1831."

nur ein paar Stunden zur Ruhe und zum Kochen. Bei Rückzügen, beim Zusammenziehen der Truppen zu grossen Entscheidungen, wo dann oft grosse Heere von beiden Seiten auf den Raum einiger Meilen zusammengedrängt werden, kann man mit Sicherheit nur auf das rechnen, was der Soldat bei sich trägt. *v. Griesheim.*

855. Verpflegung. Die Verpflegung der Mannschaft und Pferde ist im Felde eine der schwierigsten Aufgaben; gleichwohl hängt von ihrer befriedigenden Lösung der Erfolg der meisten grösseren Unternehmungen ab, Gründe genug diesem Gegenstande einige Zeilen zu widmen. Man unterscheidet folgende Verpflegungsarten der Truppen, deren Anwendung jedoch stets den Verhältnissen angepasst werden muss.

1. Die Quartierverpflegung. Sie besteht darin, dass Mann und Pferd von den Quartiergebern ernährt werden, und ist mithin eben so einfach als bequem für die Truppen. Man bedient sich dieser Verpflegungsart vorzugsweise auf Märschen nach dem Kriegsschauplatze, namentlich in den Dörfern. Ihre Anwendung setzt jedoch voraus, dass die belegten Ortschaften noch hinlängliche Vorräthe an Lebensmitteln haben und die Einquartierung nicht allzu stark sei.

2. Die Lokalverpflegung. Sie unterscheidet sich von der vorigen darin, dass nicht der Quartiergeber selbst, sondern die Ortsgemeinde den Bedarf an Lebensmitteln liefert, und dieselben an die Truppen verabfolgen lässt. Diese Verpflegungsweise gewährt den Vortheil, dass man fast alle Häuser des Orts mit Truppen belegen kann, indem die Wohlhabenheit der Quartiergeber weniger in Betracht kommt; sie eignet sich demnach vorzugsweise für Städte und grosse Fabrikdörfer. Zuweilen werden beide Verpflegungsarten dergestalt in Verbindung gebracht, dass die Gemeinde nur das Futter, jeder Quartiergeber hingegen die Lebensmittel liefert, wovon bei starker Einquartierung wohl auch Brod und Fleisch ausgenommen und besonders geliefert werden.

3. Magazinverpflegung. Man versteht hierunter die Verabreichung von Unterhaltsmitteln an die Truppen aus besonderen Magazinen, welche entweder auf Kosten des Landes oder auf Rechnung der eigenen Militärverwaltung angelegt worden sind. Im ersteren Falle ist die Magazinverpflegung von der Lokalverpflegung nur insofern verschieden, als die für einzelne Ortschaften erforderlichen Lebensmittel aus den Magazinorten herbeigeschafft werden müssen. Ist hingegen die Magazinverwaltung rein militärisch, dann tritt ein ganz anderes Verhältniss ein, welches wir noch näher betrachten müssen.

Das einfachste Verfahren ist, wenn die Militärverwaltung mit unternehmenden Bewohnern des Kriegsschauplatzes für die Bedürfnisse der Truppen Lieferungskontrakte abschliesst, sich aber die Bestimmung vorbehält, wann und wo die verlangten Vorräthe zur Empfangnahme bereit liegen sollen. Hierzu sind indess beträchtliche Geldsummen erforderlich, über welche man im Kriege nicht immer zu jeder Zeit verfügen kann, auch muss die Unbestechlichkeit aller dabei betheiligten Militärbeamten die oberste Bedingung sein. Ein

Anderes ist es aber, wenn die Militärverwaltung das Getreide in Natur kauft, selbst vermahlen, selbst verbacken und den Truppen das Brod mittelst besonderer Wagenzüge selbst nachfahren lässt. Diese Verpflegsweise war im vorigen Jahrhundert fast durchgehends angenommen, wurde auch später beibehalten, ist aber durch das französische Requisitionssystem verdrängt worden. Bei der strengen Disziplin der deutschen Heere, welche namentlich in Preussen so weit ging, dass zu Friedrichs des Grossen Zeiten kein Regiment ein benachbartes Kartoffelfeld auszubeuten gewagt haben würde, war jene Verpflegsweise mit geringeren Uebelständen verknüpft, weil der Soldat sich gern mit seinem Kommisbrode begnügte und jede anderweite Zuthat als Leckerbissen anzusehen gewohnt war. Indess wurde die Ankunft der Brodwagenzüge durch schlechte Wege und mangelhafte Bespannung doch manchmal verzögert, und es musste entweder der Abmarsch der Truppen verschoben, oder dem empfindlichsten Mangel entgegen marschirt werden, anderer Nachtheile nicht zu gedenken.

4. Das Requisitionssystem sprach jener umständlichen Magazinverpflegung das Todesurtheil. Es wurde bald nach Ausbruch des französischen Revolutionskrieges durch den Mangel an baarem Gelde auf Seiten der französischen Militärverwaltung hervorgerufen, und hat namentlich bei den in Deutschland auftretenden französischen Heeren den höchsten Grad der Ausbildung erhalten. Es bestand im Wesentlichen darin, dass die französischen Verwaltungsbehörden gewaltsam sich aller Gegenstände bemächtigten, welche zur Ernährung, Bekleidung und Ausrüstung der Heeresmassen überhaupt erforderlich sind. Hierbei fanden jedoch verschiedene Abstufungen statt, indem entweder diese Bedürfnisse auf Anordnung der Korps-, Divisions-, Brigade- oder Regiments-Befehlshaber durch besondere Requisitions-Kommando's weggenommen, und an die einzelnen Truppentheile regelmässig verausgabt wurden, oder indem es den Truppentheilen selbst überlassen blieb für ihre augenblicklichen Bedürfnisse zu sorgen, was à la fortune du pôt leben hiess. Auf diese Weise waren die Kommandobehörden allerdings jeder Sorge für die Verpflegung enthoben, und konnten den kriegerischen Unternehmungen ihre ungetheilte Aufmerksamkeit widmen, während ihre Gegner von der Sorgenlast für die Mehl- und Brodwagen, die Magazine und Feldbäckereien, so sehr in Anspruch genommen wurden, dass der Zweck des Krieges darüber zuweilen in Vergessenheit kam.

Die Herbeischaffung von Pferdefutter in der erforderlichen Menge hat im Kriege fast noch grössere Schwierigkeiten als die Verpflegung der Mannschaft. Der Hafer fällt sehr in das Gewicht, Heu und Stroh nehmen viel Raum weg; man würde also ungewöhnlich vieler Transportmittel bedürfen, um den Bedarf an Pferdefutter durch Anlegung von Magazinen unter allen Umständen zu sichern. Bei Märschen auf dem Kriegsschauplatze wird folglich die Kavallerie und Artillerie oft genöthigt sein, ihren Bedarf an Futter aus der nächsten Umgegend selbst herbeizuschaffen. Hierbei ist zu unterscheiden, ob das Futter aus den Ortschaften, oder gleich vom Felde wegzuholen sei, woraus die sogenannten „trockenen“ und „grünen Fouragirungen“ entstehen.

So lange es möglich ist wird man seinen Futterbedarf aus den benach-

barten Dörfern entnehmen, in welche von Seiten der Regimenter Kommandos gesendet werden, die mit oder ohne Zuziehung der Ortsvorstände die Fassung daselbst bewirken. Je mehr ausgedroschener Hafer angetroffen wird desto besser, weshalb man die erforderliche Anzahl Futtersäcke mitbringen muss; in Ermangelung des Hafers nimmt man Gerste oder auch Roggen, ausserdem begnügt man sich mit Hafergarben und Heu, was in mancher Hinsicht dem Roggen in Körnern vorzuziehen ist. (Im Feldzuge 1812 haben die Pferde der russischen Hauptarmee bei dem Rückzuge in das Innere fast nur mit Heu gefüttert werden können, sich aber zur Zeit der Schlacht bei Borodino in einem sehr kräftigen Zustande befunden, wodurch das Vorurtheil mancher Reiteroffiziere gegen die Heufütterung faktisch widerlegt werden dürfte; aber das Heu muss allerdings von guter Beschaffenheit sein, sonst ist Haferstroh demselben vorzuziehen.) Zur Fortschaffung der eingesammelten Futtervorräthe hat man sich mit den nöthigen Wagen zu versehen, die man selten zur Stelle findet. Sind dergleichen nicht aufzutreiben, dann bedient man sich der Pferde als Transportmittel.

Wo die Umstände es nur gestatten veranlasse man die Ortsbewohner, ihre Futtervorräthe den Truppen selbst auszuliefern oder wenigstens anzuweisen, weil Unordnungen aller Art und Gewaltthätigkeiten einzelner Soldaten gegen die Einwohner sonst schwer zu vermeiden sind. Nächstdem muss das Geschäft auch möglichst beschleunigt werden, indem man nicht weiss, welche Unterbrechungen eintreten könnten. Ist also eine Anzahl Wagen oder Pferde mit Futter beladen, so ordne man ohne Verzug den Abgang derselben an, was stets unter Bedeckung geschehen muss. Dergleichen Kommandos erfordern die ganze Umsicht und Thatkraft der damit beauftragten Offiziere, welche eben sowohl dafür verantwortlich bleiben, dass sie den nöthigen Futterbedarf zu erlangen wissen, als dass dabei keine erheblichen Gewaltthätigkeiten vorfallen, weil es unter allen Umständen wünschenswerth bleibt, die Bewohner des Kriegsschauplatzes sich nicht zu Feinden zu machen. Sind die Ortsbewohner sehr zahlreich und zum Widerstande geneigt, so erscheint es rathsam, sich einiger derselben als Geisseln zu bemächtigen, die man so lange in Gewahrsam behält, bis die Abführung der eingesammelten Vorräthe bewirkt ist. Auch wird man unter solchen Umständen die Hälfte der Mannschaft auf einem geeigneten Platze unter den Waffen behalten, während die andere Hälfte das Fouragirungsgeschäft mit Vorsicht und grösster Thätigkeit betreibt.

Ist man genöthigt, grünes Getreide und Gras von den Feldern zu holen, dann hat man sich vor Allem mit den erforderlichen Sensen und Sicheln zu versehen. Gras ist dem jungen Klee, dieser dem grünen Getreide vorzuziehen. Die Kavallerie der französischen Hauptarmee verlor im Feldzuge 1812 am Niemen in einer Nacht über tausend Pferde, weil sie fast ausschliesslich jungen Klee verfüttert hatte, welchen die Pferde zwar gern fressen, der ihnen aber gewöhnlich Anfälle von Kolik zuzieht. Im getrockneten Zustande hingegen ist der Klee ein sehr nahrhaftes Futter. — Bei dergleichen Fouragirungen muss der Flächeninhalt der Felder und Wiesen ausgeschritten, und jedem

Manne nur gerade so viel Flächenraum zum Abmähen angewiesen werden, als sein Pferd von dem dadurch gewonnenen Futter tragen kann. Mehr als 2 bis 3 Zentner darf man einem Pferde nicht auflegen, doch richtet sich das nach der Länge des Rückweges, und ob die Pferde auch den Reiter zu tragen haben oder geführt werden können. Um einen Ueberschlag vom Gewicht des abzumähenden Futters zu erhalten, ist es gut, vorerst ein Stück Feld oder Wiese von einigen Quadratfuss abzumähen, worauf der übrige Flächenraum der Mannschaft angewiesen wird. Gestattet es die Zeit, so muss das eingebrachte grüne Futter ausgebreitet und an der Sonne getrocknet werden.

Hat man bei der Fouragirung feindliche Störungen zu befürchten, dann dürfen die nöthigen Sicherheitsmaassregeln nicht unterbleiben.

Aus den Eigenthümlichkeiten der bezeichneten Verpflegsarten der Truppen geht hervor, dass die Magazinverpflegung vorzugsweise ihre Anwendung finden müsse, sobald ansehnliche Truppenmassen auf engem Raume konzentrirt werden sollen; dass hingegen das Requisitionssystem (und beziehentlich auch die Quartier- oder Lokalverpflegung) einzutreten habe, wenn es auf schnelle und entscheidende Bewegungen abgesehen ist. Beide Verpflegssysteme werden aber zuweilen unter den nöthigen Modifikationen gemeinschaftlich in Anwendung zu bringen sein; insbesondere möchte der Bedarf an Pferdefutter ohne Beihilfe von Requisitionen (Fouragirungen) selten gesichert werden können. — Wie nachtheilig die ausschliessliche Annahme des einen oder des anderen Verpflegungssystems werden kann, davon liefert die neuere Kriegsgeschichte zahllose Belege. Am deutlichsten haben sich diese Nachtheile im französischen Revolutionskriege gezeigt. Die vom General Dumouriez im Spätherbste 1792 eroberten Niederlande mussten im nächsten Frühjahre eben so schnell wieder geräumt werden, weil es der französischen Heerverwaltung an Geld fehlte, hinreichende Vorräthe an Unterhaltsmitteln anzuschaffen, wodurch man sich zur gewaltsamen Wegnahme derselben genöthigt sahe, was die Bewohner des Landes höchlichst erbitterte und sie den Oesterreichern geneigter als den Franzosen machte. Aus gleichen Ursachen mussten auch die Eroberungen auf dem rechten Rheinufer zwischen der Lahn und dem Maine wieder aufgegeben werden. Zur Zeit der Blokade von Mainz durch die Franzosen (1795) waren letztere genöthigt, ihre Unterhaltsmittel aus Lothringen und dem Elsass herbeizuschaffen, litten aber gleichwohl im Lager vor Mainz so grossen Mangel, dass die Soldaten schaarenweise das Lager verliessen, um meilenweit nach den nothwendigsten Bedürfnissen zu gehen. Im Lager blieben oft nur die Gewehrpyramiden und die Lagerwachen zurück. Bei Eröffnung des Feldzugs 1796 am Mittelrheine hatten die aus Magazinen lebenden Oesterreicher auf dem linken Rheinufer (bei Baumholder, Wuckersdorf, Mettweiler, Kirn, Kreuznach und Kaiserslautern) nicht weniger als 84,000 Mann in Standlagern vereinigt, mit welchen der Erzherzog Karl eine energische Offensive beginnen wollte; ihm gegenüber stand der 40,000 Mann starke linke Flügel der Rhein- und Moselarmee. Da aber die Franzosen ausschliesslich von Requisitionen lebten, und durch den in dortiger Gegend eingetretenen grossen Mangel genöthigt waren, die einzelnen

Divisionen in so weitläufigen Kantonnirungsquartieren unterzubringen, dass keine derselben unter drei Tagen vereinigt sein konnte, würden sie ohne grosse Mühe überwältigt und Moreau jedenfalls verhindert worden sein, den Rhein bei Strassburg zu überschreiten, wenn nicht die Ereignisse in Oberitalien, wo Napoleon damals seine Feldherrnlaufbahn begann, den Hofkriegsrath bewogen hätten, die Initiative den Franzosen zu überlassen, welche durch Hilfe des Requisitionssystems und der erbeuteten Magazine bis an die Grenzen Böhmens vordrangen. *v. Pz.*

856. Die Eisenbahnen. Die Bedeutung der Eisenbahnen, als der wichtigsten Operationslinien, ist mit der Vervollständigung des Eisenbahnnetzes, der Doppelgeleise und gleicher Spurweite in den neuesten Kriegen immer mehr hervorgetreten. Der Transport für alle Waffen hat grosse Fortschritte gemacht und die früher bezweifelte Möglichkeit, grosse Heeresmassen zu befördern, thatsächlich bewiesen. Obgleich die Wichtigkeit der Eisenbahnen mehr eine strategische als taktische ist, werden doch in den „Elementen der Taktik“ wenigstens einige Andeutungen nothwendig.

Die Eisenbahnen (in Verbindung mit den elektromagnetischen Telegraphen für das Nachrichtenwesen und die Beschleunigung der Meldungen und Befehle) machen die Kriegführung unabhängiger von Zeit und Raum, denn sie gestatten

1. grosse Streitkräfte in kürzester Frist und in ungeschwächtem Zustande an entscheidenden Punkten zu vereinigen (1864, 1866, 1870/71);

2. Verstärkungen, wo sie nöthig werden, zu geben und bei verändertem Operationsplane disponibel gewordene Truppen schnell auf andere Punkte zu versetzen (1859, 1866);

3. gegenseitige Unterstützung getrennt operirender Korps und darum weiteres Vorschieben der Avantgarde, der Flanken-Detachements u. s. w., weil man sie nicht allein verstärken, sondern auch schnell zurückziehen kann,

4. die freieste Verwendung der Heeres-Reserven (1866);

5. die ungestörte Nachfuhr von Kriegsmaterial aller Art aus den rückwärts gelegenen Hauptwaffenplätzen und von Verpflegungsmitteln aus den Magazinen.

Auch der kleine Krieg hat die Eisenbahnen im Auge, sowohl um die eigene Benutzung zu sichern als die feindliche zu hindern. In letzterer Beziehung können Ueberfälle von Eisenbahnen vorkommen. Angriffe von feindlichen Eisenbahn-Transporten werden durch Artillerie unterstützt, welche ihre Geschütze schräg auf den Lokomotivzug richtet, auch den Enfilirschuss anwenden kann. Zur Herstellung beschädigter Bahnstrecken sind im letzten Kriege den Armeekorps besondere Eisenbahn-Abtheilungen beigegeben worden.

Für die taktische Benutzung der Eisenbahnen gelten folgende Grundsätze: die Schlagfertigkeit der Truppen ist die erste Rücksicht, Eisenbahnen müssen daher so gesichert sein, dass an ihren Endpunkten das Aussteigen und Formiren gedeckt ist. Dazu wird besonders leichte Kavallerie wirken,

welche die Gegend weithin durchstreift und überraschende feindliche Annäherung verhindert. Wo die Beförderung auf Eisenbahnen nicht grade nothwendig, sondern nur erwünscht ist, wird man Eisenbahnfahrten mit Märschen kombiniren, weil letztere für die Feldgewöhnung der Truppen sehr nützlich sind. Unstatthaft werden Eisenbahnfahrten, wo man jeden Moment schlagfertig sein muss, um einem feindlichen Anfall zu begegnen.

Für das Verhalten der Truppen beim Ein- und Aussteigen, sowie unterwegs, sind dienstliche Vorschriften erlassen. Die einzelnen Bataillone, Eskadrons und Batterien werden nicht getrennt, ihre Theile folgen sich wenigstens direkt. Wenn die Truppen aufgestellt, abgetheilt und auf die einzelnen Wagen angewiesen sind, kann 1 Bataillon auf Signal nöthigenfalls in 5 Minuten einsteigen. Eine Eskadron braucht zum Einführen der Pferde 2 Stunden, etwas mehr eine Batterie. *v. Berneck.*

857. Benutzung der Eisenbahn für Reisemärsche. In der neuesten Zeit ist durch die Benutzung der Eisenbahnen ein mächtiges Mittel für die Beförderung von Truppen aller Waffen auf weite und nahe Strecken gegeben, welches bedeutende Schonung des Materials (besonders Schuhzeug, Pferde, Fahrzeuge) als Nebengewinn zur Folge hat. Die grösseren Armeen haben, namentlich die deutsche, französische und österreichische, in dieser Beziehung die erfolgreichsten Erfahrungen gesammelt. Die Benutzung der Eisenbahnen wird nicht nur durch die doppelten Geleise sehr beschleunigt, sondern auch durch die elektrische Telegraphie. Es ist nämlich erfahrungsmässig am besten, immer nur eine, höchstens zwei Lokomotiven vor einen Train zu legen. Diese sind dann im Stande, entweder 1 Bataillon von 1000 Mann nebst dazu gehörigen Pferden und Fahrzeugen, — oder 1 Schwadron zu 160 Pferden, — oder 4 Geschütze zu 8 Pferden nebst 4 Wagen zu 8 Pferden, — oder 4 reitende Geschütze zu 6 Pferden nebst Bedienungs-Mannschaft, — oder $^1/_2$ Munitionskolonne, — oder $^1/_4$ Pontontrain, — oder die Stäbe einer Division und zweier Brigaden nebst ihren Fahrzeugen, — oder die Hälfte des Stabes eines kommandirenden Generals nebst den Verwaltungs-Branchen — in einem Zuge zu befördern. Sollen nun mehrere solcher Abtheilungen schleunigst an einen Ort gebracht werden, so ist es nöthig, die vorhandenen Transportmittel dergestalt einzutheilen und den Betrieb der Bahnen so zu regeln, dass für längere Zeit im Voraus die Reihenfolge der Züge und der Truppen bestimmt wird. Die Truppen müssen daher möglichst an den Einschiffungspunkten konzentrirt werden, und in ihrer Nähe entweder so kantonniren oder biwakiren, dass für jeden Zwischenfall ihre Einschiffung befördert oder zurückgelegt werden kann.

Auf kürzeren Strecken, wie z. B. zwölf Meilen, fünfzehn Meilen, wird sofern die Transportmittel anderer Bahnen sich vereinigen lassen, der Marsch einer Division Infanterie von der Zeitdauer von drei bis vier Tagen sehr leicht auf einen Tag zusammengedrängt werden können, namentlich wenn stellenweise wenigstens sich doppelte Geleise vorfinden. Grössere Abtheilungen

aber, welche schon aus gemischten Waffen bestehen, werden zur Abkürzung theilweise marschiren müssen. Es handelt sich nämlich immer darum, die leergewordenen Züge wieder an den Einschiffungspunkt zurückzuführen, um sie dort wieder gebrauchen zu können, und die Regelung dieser Seite des Dienstes wird dann lediglich Sache der Eisenbahnbeamten sein.

Natürlich tritt bei bedeutenderen Strecken dieser Umstand in's Gewicht und die Folge der Ablassungen wird dann eine weniger schleunige sein können. Jedoch hat man in dieser Beziehung Berechnungen angestellt, welche ergeben, dass auf eine Strecke von etwa 40 Meilen in einem Tage 2000 Mann Infanterie, 600 Reiter und 4 Geschütze; in acht Tagen aber 9 Bataillone zu 1000 Mann, 20 Schwadronen, 7 Batterien, 1 Pontontrain, 4 Kolonnen befördert werden können. Hat man also ein preussisches Korps auf solchen Strecken zu befördern, so würde es dazu etwa die doppelte Zeit gebrauchen. In derselben Zeit würde bei forcirten Märschen allerdings ein Korps auch zu Fusse dieselbe Strecke zurücklegen, aber bedeutend angegriffen sein. Ausserdem ist nicht ausser Acht zu lassen, dass schon am dritten Tage 6000 Mann Infanterie, 1800 Reiter und 1 Batterie vereinigt sind und dass diese Zahl mit jedem Tage zunimmt, und dass man sehr leicht statt 600 Pferde 4000 Mann befördern kann, also in einem Tage nöthigenfalls 6000 Mann mit 4 Geschützen vereinigt sind. Je nach der Nothdurft und Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes werden sich die Nachschübe regeln müssen. Es ist natürlich bei solchen Zügen nöthig, für die Verpflegung der Truppen besonders Sorge zu tragen.

v. Griesheim.

858. Reisetransporte. Zu den Reisetransporten können in unserer Zeit die Eisenbahnen in weitester Ausdehnung benutzt werden, in der Regel nur für Infanterie. Soll ein Bataillon auf der Eisenbahn befördert werden, so müssen Quartiermeister und Fouriere, oder wenn diese zum Quartiermachen haben voraufgehen müssen, andere Offiziere und Unteroffiziere, letztere auf je 40 bis 50 Mann einer, so wie die Fuhrwerke des Bataillons mindestens $1^1/_2$ Stunden vor dem Bataillon auf dem Bahnhofe sein, von welchem die Bewegung beginnt. Sie lassen sich die Wagen überweisen, die Fuhrwerke werden sogleich verladen, ebenso die Pferde, bei denen die Knechte bleiben, in die für sie bestimmten Waggons gebracht, sie müssen hier am besten nicht auf den blossen Boden, sondern auf Stroh gestellt werden, wesshalb für 1 bis $1^1/_2$ Bund Stroh auf jedes Pferd zu sorgen ist; sie werden der Länge des Waggons nach gestellt, der mindestens mit einer umlaufenden Barriere von solcher Beschaffenheit und Höhe versehen ist, dass die Thiere nicht hinübersehen können.

Von den Personenwagen wird jeder einem Fourier oder anderem Unteroffizier angewiesen, der sich darüber unterrichtet, wie viel Mann er fassen und wie dieselben am zweckmässigsten vertheilt werden können.

Wenn das Bataillon am Bahnhofe aufmarschirt ist, werden die Tornister abgenommen, jedem Fourier wird die Anzahl Leute zugetheilt, welche in

seinem Wagen Raum findet, wobei darauf zu sehen ist, dass in jeden Wagen ein Offizier oder älterer Unteroffizier komme. Ist Alles zum Einsteigen fertig, so gehen die Fouriere mit ihren Abtheilungen vom rechten oder linken Flügel ab, je nach der Aufstellung, in die Wagen und weisen dort den Mannschaften ihre Plätze an, die Tornister werden unter die Bänke geschoben, sein Gewehr behält jeder Mann bei sich.

Aufenthalte von 10 bis 15 Minuten werden dort gemacht, wo die Tender neues Wasser einnehmen, sie kommen alle 1 oder $1^1/_2$ Zeitstunden vor und werden benutzt, um die Leute aussteigen, ihre Bedürfnisse verrichten, auch wohl trinken zu lassen.

Brod und mitgenommenes kaltes Fleisch kann die Mannschaft in den Wagen essen; die Länge des Weges muss so eingerichtet sein, dass die Truppe eine Stunde vor dem Dunkelwerden spätestens den Ort erreicht, wo sie die Nacht über einquartiert werden soll.

Ganz ähnliche Anstalten sind zu treffen, wenn die Truppe auf Dampfbooten oder anderen Schiffen oder zu Lande auf gewöhnlichen Wagen transportirt werden soll. Im letzteren Falle, der übrigens jetzt wohl sehr selten vorkommt, entstehen grössere Aufenthalte stets an den Stationen, wo der Vorspann gewechselt wird. *Rüstow.*

Drittes Kapitel:

Sicherheitsdienst.

I. Marschsicherung.

859. Sicherheitsmaassregeln auf dem Marsche. Eine marschirende Truppe muss vor feindlicher Ueberraschung gesichert werden, damit sie Zeit hat, ihre Disposition zu treffen, je nachdem sie sich schlagen oder dem Feinde ausweichen will: Aufmarsch zum Gefecht oder Abzug. Es sind also Maassregeln nothwendig, um den Feind frühzeitig zu entdecken, und wenn er angreift, ihn so lange aufzuhalten, bis jene Disposition getroffen und ausgeführt ist. Diese Maassregeln bestehen darin, dass Abtheilungen in der Richtung, woher der Feind zu erwarten ist, auf eine gewisse Entfernung von der Hauptkolonne marschiren und diese dadurch vor einem unerwarteten Zusammentreffen mit dem Feinde schützen. Man nennt die dazu bestimmten Truppen Sicherheits-Truppen.

Die vor der Tete marschirende Abtheilung heisst Avantgarde (Vorhut, Vortrab), die der Queue folgende: Arrieregarde (Nachhut, Nach-

trab), die auf den Flanken seitwärts die Marschkolonne begleitenden (kotoyirenden) werden Seitendeckungen genannt. Ob von diesen Abtheilungen eine oder die andere wegfallen oder nur sehr schwach sein kann, hängt von der Gewissheit über den Feind, der Richtung des Marsches und dem Terrain ab. Beim sichern Vormarsch ist die Arrieregarde bis auf einen kleinen Trupp entbehrlich, bei einem Rückmarsch ebenso die Avantgarde; in weit übersichtlichem oder ganz ungangbarem Seitenterrain können die Seitendeckungen unterbleiben. Diese sind auf Flankenmärschen, in der Nähe des Feindes, besonders wichtig.

Jede dieser Abtheilungen marschirt soweit vom Gros entfernt, als dessen Sicherheit verlangt und die niemals aufzugebende Verbindung mit ihm erlaubt. Von ihnen sind, nach Verhältniss der Stärke und des Terrains, wieder kleinere Trupps, Patrouillen und einzelne Detachirte (Eclaireurs) zu entsenden, welche wieder unter sich in Verbindung bleiben und so das Terrain auf eine weitere Strecke durchsuchen (aufklären), um es für die marschirende Kolonne sicher zu machen.

Es ist dabei von der grössten Wichtigkeit, über den Feind so viel Nachrichten, als möglich, einzuziehen. Die Patrouillen und Detachirten haben daher den Kundschaftsdienst zu versehen. Derselbe ist ein Theil des Nachrichtenwesens, das förmlich organisirt sein muss.

In allen Armeen sind über den Sicherheitsdienst, wie über die anderen Zweige des Felddienstes, bestimmte Instruktionen erlassen. Doch muss im Felde alles mechanische Verfahren vermieden werden, die Vorschrift dient nur zum allgemeinen Anhalt, über die Anwendung entscheiden stets die Verhältnisse. Oft reicht eine viel kleinere Entsendung, als die Norm besagt, aus, oft müssen ganze Kavallerie-Regimenter zur Sicherung der Operationen vorgeschickt werden. *v. Berneck.*

860. Taktische Anordnungen zur Sicherung des Marsches.

Je mehr die Marschordnung sich von der Gefechtsordnung entfernt, und je grösser der Bedarf an Zeit ist, um aus jener in diese überzugehen, je nothwendiger wird das Bedürfniss, die Marschkolonne mit einer schützenden Kette zu umgeben, um die Annäherung des Feindes frühzeitig zu entdecken und ihm hinreichend Widerstand zu leisten. Damit gewinnt die marschirende Kolonne Zeit, um in die Gefechtsordnung überzugehen und dem Gegner die Einsicht in die Stärke, Formation und Marschrichtung der Kolonne zu entziehen. Zu einer Zeit, wo in der Gefechtsordnung, gleichsam in Schlachtordnung aus einer Position in die andere gerückt wurde, wo man stets in Schlachtordnung lagerte und die Heere viel kleiner waren als jetzt, beschränkte sich das Bedürfniss nur auf Nachrichten vom Feinde. Die Marschordnung gestattete, jedem Angriff sofort zu begegnen; denn man begab sich nicht in ein Terrain, in dem man nicht wie in Schlachtordnung marschiren konnte. Die schützende Kette bestand daher hier nur aus einigen leichten Truppen in einzelnen Trupps Husaren, Freibataillonen, leichten Truppen, und gewöhnlich war es, dass der

General Dujour mit den sogenannten Pikets der Armee (kommandirte Mannschaften aus den Regimentern), die Avantgarde u. s. w. bildete. Besonders gilt dieses von Märschen, die nicht direkt zur Schlacht führten, Beim Aufmarsch zur Schlacht findet sich schon eher eine Avantgarde, gleichsam um den ersten Stoss zu thun; aber nur bei den Heeren Friedrich's II. Bei anderen Gelegenheiten und selbst bei den späteren Schlachten findet sich dagegen keine Spur davon, so bei Torgau, Hochkirch, Prag. Die Gegner Friedrich's II. standen immer nur in dünnen langen Linien, an die er bis auf Schussweite heranrücken konnte, ohne dass sie ihm Schwierigkeiten in den Weg legten, oder ihn zur frühern Entwickelung zwangen. So war die Avantgarde kein wesentliches Bedürfniss.

Jetzt ist eine schützende Kette von Vor- und Seitentruppen ein unabweisbares Bedürfniss für jede marschirende Truppe geworden. Wollte ein Theil diese Maassregel aufgeben, während der Gegner sie beibehält, so würde er sich in die Lage eines Blinden versetzen, der mit einem Sehenden ficht. Wir sehen daher, dass von den kolossalsten Heeren herab bis zur Patrouille jede Abtheilung sich, so viel als thunlich, mit einer schützenden Kette umgiebt.

Diese schützende Kette wird nun, ohne Rücksicht auf das Terrain gedacht, die Form eines langen Parallelogramms haben. Die vordere schmale Seite die Avantgarde, die hintere die Arrieregarde, die langen Seiten sind durch die Seitendetachements gebildet. So zeigt sich das Bild in der Theorie. Sobald es aber mit dem Terrain in Berührung kommt, verändert sich diese Gestalt und schmiegt sich demselben an, ja es fallen einzelne Stücke ganz fort, indem sie nach Umständen entbehrlich werden.

v. Griesheim.

861. Sicherungsdienst auf Kriegsmärschen. Der wesentlichste Unterschied zwischen Kriegs- und Reisemärschen hinsichtlich der taktischen Formation liegt in der Anordnung des Sicherheitsdienstes, welcher bei den letztern sich zu einer reinen Polizeimaassregel verflacht, bei den ersteren dagegen die höchste Aufmerksamkeit erfordert. Wenn bei den Kriegsmärschen die Schonung der Truppen zurücktreten muss, so soll sie es doch nicht mehr, als die Nothwendigkeit erfordert.

Um nun der Anforderung zu genügen, theilt man die ganze marschirende Truppe in zwei Haupttheile, das Gros der Kolonne, welchem alle mögliche mit den Umständen vereinbare Schonung zu Theil werden soll, und die Abtheilung für den Sicherheitsdienst, welche dafür sorgen soll, dass das Gros nicht vom Feinde überrasht und in einem Zustande angefallen werden kann, welcher der Bequemlichkeit der Bewegung angemessen, in Bezug auf Schlagfertigkeit viel zu wünschen übrig lässt.

Denken wir uns das Gros der Kolonne auf einer gebahnten Strasse langgedehnt einherziehen, so könnten wir es auf allen Seiten mit einer schützenden Kette umgeben, welche in allen Richtungen ihre Fühlhörner ausstreckte

und von jeder Bewegung des Feindes, wo sie sich auch finden möge, Kunde gäbe, vorn, hinten, auf den Flanken.

Indessen stellt es sich bald heraus, dass in dieser Kette ein Punkt eine höhere Wichtigkeit und Bedeutung haben wird, als die anderen. Wenn dir eine feindliche geordnete Armee, ein feindliches reguläres Korps gegenübersteht, so hat dies dieselben Bedürfnisse der Ordnung wie du: wie du das Bedürfniss des Zusammenhaltes, eine bestimmte Richtung, eine bestimmte Front, auf welcher es sich entwickeln will oder schon entwickelt ist. Hier also wird der Punkt deiner schützenden Kette die höchste Wichtigkeit haben, welcher in der Richtung deiner Kolonne auf den Feind liegt, die Wichtigkeit aller anderen Punkte kann ganz verschwinden. Statt also dich auf allen Seiten mit Sicherheitstruppen zu umgeben, wird es hier genügen, wenn du nur nach einer Seite hin Sicherheitstruppen hast.

Die betreffende Seite wird sich aber in jedem Falle nach dem Marschverhältniss bestimmen:

beim perpendikulären Vormarsch hast du deine Sicherheitstruppen — Avantgarde — vor dem Gros;

beim perpendikulären Rückmarsch, Rückzug, hinter dem Gros;

beim Flankenmarsch in der dem Feinde zugekehrten Flanke;

immer also die Sicherheitstruppe nach dem Feinde hin, das Gros vom Feinde entfernter.

Das Verhältniss der Sicherheitstruppe zum Gros und ihr inneres taktisches Verhältniss muss in allen verschiedenen Fällen wesentlich dasselbe sein. Der grösseren Bestimmtheit der Anschauungen halber wollen wir es zuerst für das Verhältniss des perpendikulären Vormarsches im Zusammenhang betrachten, dann die Abweichungen für die anderen Fälle. *Rüstow.*

862. Avantgarde. Die Avantgarden werden gewöhnlich verschiedenen Zwecken zu genügen haben:

1) Ihnen liegt es ob, die zu nehmenden Wege sowohl selbst, als das zu beiden Seiten derselben liegende Terrain in möglichst weiter Entfernung aufzuhellen, und bis zum Eintreffen der ihnen folgenden Truppen von allen feindlichen Einwirkungen in jeder Beziehung frei zu halten.

2) Alle militärisch wichtigen Ereignisse, die auf den Gang des Ganzen influiren könnten, schnell zur Kenntniss der betreffenden Anführer des Heeres sowohl, als der Seitenkorps, gelangen zu lassen, um darnach ihre Maassregeln nehmen zu können, und sie nebenbei von allen Terrain- und sonstigen wichtigen Verhältnissen, die auf die Bewegungen selbst von Einfluss sein könnten, zu unterrichten.

3) Das Debouchiren der nachfolgenden Korps zu erleichtern und den erhaltenen Instruktionen gemäss zu befördern.

4) Die feindlichen Abtheilungen, die nicht zu überlegen sind, aus ihrer Position zu vertreiben, oder aber, deren Angriff selbst zurückzuweisen.

5) Retograde Bewegungen mit Ordnung einzuleiten, besonders nicht den folgenden Truppen in ihrem An- und Aufmarsch hinderlich zu werden und deren Maassregeln zum Empfang des Feindes nicht zu beeinträchtigen.

v. Brandt.

863. Avantgarde. Man hat Avantgarde im engern und weitern Sinne unterschieden, obgleich die Bestimmung immer dieselbe ist und mit der Stärke nur die Grösse der Aufgabe, wie deren Vielseitigkeit wächst.

Avantgarde im weiteren Sinne ist ein aus allen Waffen zusammengesetzter, selbstständiger Heerestheil, welcher der Armee oder seinem Korps auf weitere Entfernung, zuweilen auf einen Tagemarsch, vorausgeht, um dessen Operationen oder Stellungen zu decken, Terraintheile von Wichtigkeit zu behaupten, die Entwickelung des Gros zu sichern und dessen Gefecht einzuleiten. Sie kann $^1/_6$—$^1/_4$ des Ganzen betragen und behält im Laufe des Feldzuges immer den Namen Avantgarde, mag auch die veränderte Richtung der Operationen sie zeitweise selbst hinter das Gros bringen. Zur speziellen Sicherung des Marsches hat sie eine kleinere Abtheilung vorzuschieben, welche auch Avantgarde heisst, im engern Sinne, und die eigentliche Sicherheitstruppe ist.

Diese hat das Terrain abzusuchen, die Hindernisse zu beseitigen, Wege auszubessern, den Feind zeitig zu entdecken und zu melden, und ihn wenigstens so lange aufzuhalten, bis die Truppe ihre Maassregeln getroffen hat.

Von der Avantgarde als Sicherheitstruppe ist hier nur die Rede.

Ihre Zusammensetzung ist, wenn die Marschkolonne aus verbundenen Waffen besteht und das Terrain unterwegs wechselt, aus Infanterie und Kavallerie. Wo es irgend das Terrain erlaubt, wird Kavallerie dazu gegeben, weil sie, ihrer Schnelligkeit wegen, sehr weit ausgeschickt werden kann und alle Meldungen rascher bringt, daher einen grössern Raum für den Marsch sicher hält. Ueberhaupt aber sind leichte Truppen, wie zu allen Leistungen des Sicherheitsdienstes, hier die geeigneten.

Die Stärke richtet sich nach der des Gros, auch nach dem Terrain und der nothwendigen Selbstständigkeit gegen den Feind. Je stärker die Kolonne, desto schwächer kann im Verhältniss zu ihr die Avantgarde sein. Bei kleinen Detachements wird sie etwa $^1/_4$—$^1/_3$ betragen.

Die Entfernung bestimmt sich nach dem Terrain und der zu den Meldungen an das Gros und zu dessen Aufmarsch nöthigen Zeit. Kavallerie kann daher weiter detachirt werden, als Infanterie, doch müssen sich die einzelnen Theile der Avantgarde sehen können. Im bedeckten Terrain marschirt sie aus diesem Grunde nicht so weit entfernt, bei Geheimmärschen, um sich nicht zu verrathen, oft nur auf geringen Abstand voraus. Mit der Stärke der

Avantgarde kann auch ihre Entfernung wachsen, weil sie sich um so länger im Gefecht behaupten kann. Gewöhnlich nimmt man die Entfernung ungefähr 3- bis 4mal so gross, als die Tiefe der Marschkolonne an', doch ändert sich dies nach den Verhältnissen, wobei auch die Zeit, welche das Gros zum Aufmarsch braucht, in Anschlag zu bringen ist. Bis dieser vollendet ist, muss die Avantgarde das Gefecht führen können. Für den Aufmarsch einer Kolonne vorwärts rechnet man auf 100 Schritt Tiefe eine Minute, nach der Mitte halb so viel; rückwärts wird Zeit für die Vorbereitung zum Gefecht gewonnen, weil man sich vom Feinde entfernt; nach der Flanke ist die Gefechtsordnung am schnellsten hergestellt.

Eintheilung. Eine Avantgarde, wenn sie nicht zu schwach ist, wird der Regel nach abgetheilt in Haupttrupp, Vortrupp und Seitentrupp, letztere jedoch nur, wenn sie nöthig sind. Der Vortrupp entsendet wieder eine Spitze, und nach dem Terrain, Seitenläufer. Die Seitentrupps detachiren ebenfalls Seitenläufer (-plänker). Hinter dem Haupttrupp folgt das Gros.

Die Bestimmung der Spitze. welche aus 3 Mann besteht (2 Mann vorn, 1 Mann zur Verbindung etwa 50 Schritt dahinter), ist, das Terrain abzusuchen und den Feind, wenn er entdeckt wird, zu melden.

Der Vortrupp — bei kleinern Avantgarden etwa $^1/_4$ der Stärke, von einem Unteroffizier geführt — folgt der Spitze auf 100—200 Schritt, um dieselbe beim Absuchen schwierigen Terrains zu unterstützen und gegen den Feind wenn er aufgehalten werden soll, eine Schützen- (Flankeur-) Linie zu bilden. Bei grösserer Entfernung der Spitze oder im bedeckten Terrain detachirt der Vortrupp noch 2 Mann zur Verbindung, welche aber nicht zur Spitze gerechnet werden können und, wenn sie nicht mehr nöthig, wieder einzuziehen sind. Das Letztere gilt von allen Detachirten. — Bei sehr kleinen Avantgarden (unter 20 Mann) ist kein Vortrupp zu bilden.

Die Seitentrupps und Seitenläufer durchsuchen das Nebenterrain und bewachen es, bis die Spitze der Seitendeckung vom Gros ankommt.

Der Haupttrupp, welcher im freien Terrain bis auf 500 Schritt vom Vortrupp zurückbleiben kann, bildet das Soutien für alle Detachirten, entsendet nach entfernter liegenden Punkten, welche von den Seitenläufern nicht mehr abgesucht werden können, besondere Trupps (Patrouillen) und hat für die Wegsamkeit zu sorgen, wozu beim Marsch grösserer Kolonnen entweder Pioniere oder Arbeiter beigegeben wsrden. In Bezug auf den Feind hat er der allgemeinen Bestimmung der Avantgarde zu genügen.

Verhalten. Spitze und Seitenläufer (-plänker) marschiren aufmerksam, durchforschen jeden Terraingegenstand, welcher den Feind verbergen könnte, und suchen die Höhen zur Uebersicht, ohne sich selbst sehen zu lassen. Im fortlaufend koupirten oder waldigen Terrain halten sich die Seitenläufer des Vortrupps ungefähr in gleicher Höhe mit der Spitze.

Alles militärisch Wichtige wird zeitig gemeldet; wenn es von der Spitze geschieht, so geht der Mann der Verbindung an die Stelle des Meldenden vor. Der wichtigste Dienst ist das Absuchen. Wenn die Spitze sich einem zu

durchsuchenden Terraingegenstande nähert, so bleibt ein Mann zur Beobachtung halten, während der Andere absucht. Bei ausgedehnteren Gegenständen, welche zu viel Zeit für die Spitze erfordern würden, unterstützt sie der Vortrupp durch Mannschaften, weil der Marsch so wenig als möglich aufgehalten werden darf.

Einem bewohnten Orte nähert sich die Spitze vorsichtig; ein Mann geht an das nächste Haus, erkundigt sich nach dem Feinde; unterdessen kommt die Unterstützung des Vortrupps heran, der Haupttrupp bleibt ausser Schussweite halten, bis die Meldung kommt. In Feindesland, oder wo Gefahr ist, wird ein angesehener Einwohner als Bürge für die richtigen Aussagen während des Absuchens behalten. Letzteres geschieht, je nachdem es nothwendig ist, gründlich; die Spitze geht unterdessen bis an den jenseitigen Ausgang hindurch und stellt sich zur Beobachtung auf, die Ausgänge werden überhaupt besetzt, kleine Patrouillen umgehen den Ort. Findet sich nichts, so wird die Meldung an den Führer zurückgeschickt, Alles formirt sich wieder, wie vorhin, und setzt sich in Marsch; der Haupttrupp passirt den Ort ohne Aufenthalt, Kavallerie im Trabe.

Um waldiges Terrain abzusuchen, wird von der Spitze und dem Vortrupp eine Schützen- (Flankeur-) Linie gebildet, welche Verbindung haltend hindurch geht. Kleinere Wälder werden von Patrouillen auch umgangen, grössere nur auf gewisse Strecken rechts und links vom Marschwege abgesucht, etwa 500 Schritt.

Defileen sind besonders vorsichtig aufzuklären. Wenn die Ränder gangbar sind, müssen sie der Uebersicht wegen erstiegen werden.

Der Haupttrupp hat ausserdem die nöthigen Seitentrupps zu entsenden. Sie marschiren ungefähr in der Höhe des Vortrupps mit einer Spitze vor und Seitenläufern neben sich, und suchen in derselben Weise ab. Vor allen Terraingegenständen, die ein längeres Absuchen fordern, bleibt der Haupttrupp ausser Schussweite halten, bis dasselbe vollendet ist; mit der marschirenden Kolonne hält er stete Verbindung, indem er die wichtigen Punkte, Defileen u. s. w. bis zum Eintreffen ihrer Tete mit kleinen Abtheilungen besetzt hält und alle Meldungen von Belang weiter befördert.

Nach Maassgabe des Terrains ordnet oder wechselt der Führer seine Disposition, besonders wenn er eine gemischte Avantgarde hat; im schwierigen Terrain übernimmt Infanterie den Vortrupp und alle Detachirungen, die Kavallerie folgt geschlossen; wechselt das Terrain und wird frei, so löst diese die Infanterie ab, die letztere zieht ihre Detachirten ein und marschirt geschlossen, bis ihre Dienste wieder nöthig werden. Doch ist ein häufiges Wechseln zu vermeiden und der Kavallerie, der Regel nach, die äussere Marschsicherung zu überlassen. Alle Maassregeln müssen aber auf ein Zusammentreffen mit dem Feinde berechnet sein.

Verhalten gegen den Feind. Wenn die Spitze den Feind bemerkt, so bleibt sie verdeckt halten, Einer meldet, der Andere beobachtet weiter. Wird der Feind sie gewahr und greift an, so zieht sie sich feuernd seitwärts, auf den Vortrupp, zurück; wenn sie aber der Feind nicht angreift, so bleibt sie

an geeigneter Stelle halten und erwartet weitere Befehle. Beim plötzlichen Aufstossen des Feindes wird gleich geschossen (Signalschuss) und gemeldet; sonst aber hat die Spitze das Schiessen möglichst zu vermeiden, um sich und die Anwesenheit der Truppen nicht zu verrathen.

Der Vortrupp löst sich beim Angriff des Feindes in eine Schützen- (Flankeur-) Linie auf, in welche die Spitze einrückt, und sucht sich unter Benutzung des Terrains zu behaupten, oder weicht doch so langsam, als es das Vordringen des Feindes gestattet.

Der Haupttrupp nimmt dann das Gefecht auf, indem er den Feind, wo es mit Vortheil geschehen kann, angreift, oder sich zur Vertheidigung aufstellt, wie es eben dem Karakter der Truppengattung und den Verhältnissen entspricht. Wenn er sich zurückziehen muss, so geschieht es fechtend, wobei sich vielleicht Gelegenheit findet, einem unvorsichtig folgenden Feinde einen Hinterhalt zu legen.

Wo dem Haupttrupp der speziellen Vorhut noch ein Gros der Avantgarde folgt, hat der Führer des letzteren die weiteren Maassregeln für das Avantgarden-Gefecht anzuordnen.

Bei jedem Halt oder wenn der Marsch beendigt ist, nimmt die Avantgarde eine passende, das Terrain sichernde Stellung, wo möglich an einem Abschnitte, welchem Punkte von weiter Uebersicht vorliegen. Hier werden Posten zur Beobachtung ausgesetzt, bis der Marsch nach dem Rasten weiter verfolgt wird oder die Truppen nach Beendigung desselben Quartiere oder ein Lager beziehen und die Vorposten, welche die Avantgarde nur vorläufig ausgestellt hat, abgelöst werden. *v. Berneck.*

864. Avantgarde. Wie schon der Name zeigt, ist sie die vor der marschirenden Kolonne hergehende Truppe. Ihre volle Bedeutung hat sie daher nur beim Marsch gegen den Feind. Ist der Marsch abwärts gerichtet, so verliert sie ihren Hauptwerth, den dann die Arrieregarde einnimmt, und wird dann in der Regel nur ein Beobachtungstrupp, dem zugleich die Polizeimaassregeln obliegen. Es wird hier mithin wesentlich von der Avantgarde in erster Bedeutung die Rede sein; von der Avantgarde, die sich bei Rückzügen in Arrieregarde verkehrt.

Die Stärke der Avantgarde steht in einem geraden Verhältniss zu der marschirenden Kolonne, zu deren Sicherung sie dient. Sie soll nicht bloss sehen, sondern auch fechten, und die Entwickelung der Kolonne, die, je stärker dieselbe ist, je schwieriger wird, begünstigen, ja in vielen Fällen erst möglich machen. Je kleiner die Kolonne, je schwächer kann die Avantgarde sein; und indem dieser Zweck bei einem blossen Trupp ganz verschwindet, wird sie hier nur eine Vorsichtsmaassregel, um nicht mit der ganzen Abtheilung zugleich an den Feind zu kommen. Je mehr innere Stärke die Avantgarde besitzt, je weiter kann sie ihre Arme und Fühlhörner ausstrecken; je mehr kann sie sich in der Breite ausdehnen und je grösser wird die Sicherheit der Kolonne. Obschon wir kein Felddienst-Reglement haben, so hat sich doch in

Rücksicht der Stärke und Formation der Avantgarde ein Gebrauch festgestellt, der gleichsam reglementarisch geworden ist, und der mit allen Anforderungen einer vernünftigen Theorie Hand in Hand geht.

Bei grösseren Truppen-Abtheilungen nimmt man ein Viertel zur Avantgarde, so dass dann ein Viertel zur Reserve, die Hälfte zum Korps de bataille bleibt. Diese Eintheilung hat nebenher den Vortheil, dass sie leicht auf alle Formationen anwendbar ist, deren Grundzahl 4 ist. Ein Bataillon würde eine Kompagnie zur Avantgarde nehmen; eine Division ein Infanterie-Regiment von drei Bataillonen u. s. w. Bei grösseren Heeren verändert sich das Verhältniss allerdings. So war die kolossale Avantgarde Napoleon's 1812, beim Beginn der Feindseligkeiten, etwa 60,000 Mann stark, ein Fünftel der Stärke der Armee des Zentrums.

Bei kleinen Abtheilungen muss dagegen die Avantgarde verhältnissmässig stärker werden, und wir nehmen dann ein Drittel; jedenfalls muss sie so stark sein, um einen Vortrupp und zwei Seitentrupps geben zu können. Hieraus folgt, dass 10 bis 12 Mann das Minimum sind. Sinkt die Stärke unter 10 Mann, so ist es nur noch eine Spitze ohne Trupp, und dann wird die Form, in der sich alle kleinen Patrouillen bewegen. Die Seitentrupps, die hier nur zwei Mann sind, bis auf einen zu reduziren, nur um einen kleinen Trupp zu bilden, ist nicht rathsam. Von Widerstand ist hier doch nicht die Rede, und es ist daher viel zweckmässiger, die eigentlich beobachtende Linie zu verstärken. Ueberhaupt liegt für die Spitze und die äussere Kette der Vortruppen das Gefecht ausserhalb ihres Zweckes; sie sollen nur sehen, beobachten und melden, und es ist daher ein grosser Fehler dieser Abtheilungen, wenn sie in das Flankiren oder Tirailliren verfallen. Ihre Aufmerksamkeit wird dadurch natürlich ganz absorbirt, und nur auf einen Gegner die Augen richtend, verlieren die Leute alles Weitere aus dem Gesicht.

Was nun die Zusammensetzung der Avantgarde nach den Waffen anbetrifft, so hat hierauf einerseits die Zusammensetzung der Marschkolonne selbst, andererseits das Terrain, drittens die Formation des Feindes, die Art seiner Kriegführung, entschiedenen Einfluss.

Regel ist, dass wenigstens einige Reiter bei jeder Avantgarde sein müssen, wenn auch nur, um eine Meldung rasch zurückzubringen, eine entlegenere Anhöhe schnell zu erreichen, um einen Ueberblick der Gegend zu gewinnen. Und wenn ein Mann Kavallerie bei der Kolonne ist, so gehört er zur Avantgarde. Von diesen Verhältnissen aber abstrahiren wir, wo die Kavallerie nur als berittene Boten gebraucht wird, und betrachten eine Avantgarde, welche so formirt und so stark ist, dass jede Waffe darin zu ihrer Geltung und zur Entwickelung ihres taktischen Werthes kommt.

Eine solche Avantgarde wird daher stets mindestens aus den beiden Waffen Infanterie und Kavallerie bestehen, da hier die beiden Elemente derselben Widerstandsfähigkeit und Beweglichkeit, gleichzeitig aber abwechselnd nothwendig werden. Ausnahmen finden nur statt:

Im hohen Gebirge, wo Infanterie allein auftritt, da hier auch die Beweglichkeit der Kavallerie paralysirt ist durch das Terrain;

in der absoluten Ebene, wie in den Steppen Russlands, in der Wüste Syriens u. s. w.;

in einem Terrain, das die Widerstandsfähigkeit der Infanterie auf keine Weise begünstigt.

In jedem anderen Terrain müssen wir die Avantgarde aus beiden Waffen bilden; denn selbst die grössten Wälder u. s. w. gestatten von Zeit zu Zeit die Verwendung von Kavallerie, und auch in den ebensten Gegenden des kultivirten Europas finden sich Abschnitte, die die Widerstandsfähigkeit der Infanterie erhöhen, oder die Wirksamkeit der Kavallerie aufheben.

Je nachdem das Terrain aber vorherrschend den einen oder den anderen Karakter hat, wird die eine oder die andere Waffe den Hauptbestandtheil der Avantgarde ausmachen.

Während in durchschnittenem, waldigem, abwechselnd freiem und koupirtem Terrain die Hauptstärke der Avantgarde in der Infanterie beruht, wird man in einer vorherrschend ebenen Gegend sie durch Kavallerie verstärken. Napoleon that dies in Russland mehrfach mit ganzen Kavalleriekorps. 1813 geschah es von den verbündeten Heeren in Fällen, wo die Avantgarde in ebene Gegenden kam, durch Kavallerie-Brigaden oder Regimenter der Reserve-Kavallerie. So sehen wir es im Grossen, und so finden wir es ebenfalls nothwendig im Kleinen und im Kleinsten.

Kavallerie darf also einer Avantgarde nie ganz fehlen. Sie ist vorzugsweise zur Aufklärung des Terrains, zur Durchsuchung desselben nach allen Seiten geeignet, und sie vollbringt diese Aufgabe in ein Drittel der Zeit, die die Infanterie braucht; sie übersieht aber in derselben Zeit wenigstens fünfmal so viel Terrain. Man darf auch nicht zu leicht das Terrain für inpraktikabel für Kavallerie halten; einzelne Kavalleristen kommen fast überall durch, und sind sogar im Walde in vielen Fällen brauchbar und mehr leistend wie Infanterie. Eine nur aus Infanterie bestehende Avantgarde kann, wenn sie nur einigermassen ihre Pflicht thun, das seitwärts liegende Terrain nicht ganz undurchsucht lassen will, nicht von der Stelle. Wir sehen das schon bei unseren Friedensübungen der Infanterie, die sich gerade nach dieser Seite des Felddienstes so weit von aller Wahrheit entfernen.

Die Artillerie tritt gewöhnlich nur zur Formation der Avantgarde hinzu, wenn diese schon eine grössere Stärke besitzt, und ihre Widerstands- und Angriffsfähigkeit wesentlich erhöht werden soll. Bei einer Avantgarde von einem Bataillon und einigen Schwadronen findet man häufig schon einige reitende Geschütze, welche hierbei oft die wesentlichsten Dienste leisten können. Einmal weichen in der Regel alle kleinen Trupps vor einer Abtheilung, welche Geschütze in's Gefecht bringt; zweitens aber gewähren sie beim Angriff von Terrainhindernissen, sowie bei deren Vertheidigung, einen entschiedenen Vortheil.

Bei den grösseren Avantgarden, welche aus ganzen Regimentern und Brigaden bestehen, ist eine entsprechende Artillerie nothwendig; und es ist

sogar zweckmässig, eine solche Avantgarde, welche in den Fall kommen kann, längere Zeit ein Gefecht oft gegen grosse Ueberlegenheit führen zu müssen, stark an Artillerie zu machen. Hiermit wird zugleich der Zweck erreicht, sie in den Stand zu setzen, selbst stärkere feindliche Abtheilungen schnell über den Haufen zu werfen. Eine Avantgarde, die aus sechs Bataillonen, acht Eskadrons besteht, hat daher in der Regel eine 6pfündige reitende und eine 12pfündige Fussbatterie bei sich. Auch Raketiers dürften hier an ihrer Stelle sein. Die Oesterreicher hatten sie im Feldzuge gegen Neapel stets bei der Avantgarde.

Vorzugsweise sind es nun die leichten Truppen, die zu dem eigentlichen Dienst der Avantgarde in Bezug auf Beobachtung des Feindes und Durchforschung des Terrains gebraucht werden. Während zwar den Kern der grösseren Avantgarden schwere Infanterie bildet, nimmt man doch fast nie, und nur im Nothfall, schwere Kavallerie dazu. — Der Dienst der Spitze, Vortrupps und Seitentrupps, ist ein höchst beschwerlicher, namentlich für die Infanterie. Während das Gros der Avantgarde auf dem gebahnten Wege bleibt, häufig Halt macht und dann ruht, sind jene Abtheilungen in steter Bewegung auf grossen, theils ungebahnten Wegen; Wald, Gehölze, Gehöfte, Dörfer, Gebüsche und jede Falte des Terrains durchsuchend. Dies geht natürlich langsamer vor sich, je schwerer das Gepäck ist; es dürfte daher hier vorzugsweise der Fall sein, das Gepäck dieser äussersten Vortruppen fahren zu lassen. Ein paar Wagen, um das Gepäck von einer bis zwei Kompagnien zu fahren, können hier den Marsch für die ganze Kolonne wesentlich beschleunigen.

Es ist einleuchtend, dass die Fechtart des Gegners und seine moralische Beschaffenheit einen wesentlichen Einfluss auf die Zusammensetzung der Avantgarde haben muss. Ist er sehr mobil, rasch, zu kühnen Unternehmungen geneigt, so wird man die Avantgarde stark zu machen haben, ihr Artillerie beigeben und hinreichend sie mit Kavallerie versehen. Ist er an Kavallerie überlegen, so muss man auch die Avantgarde oft ganz aus Kavallerie zusammensetzen, die sich ihm rasch entziehen kann. Ist er zäh und hartnäckig, so wird Infanterie mit Artillerie bessere Dienste in der Avantgarde leisten.

Die Avantgarde hat den doppelten Zweck, beobachtend sich vorwärts zu bewegen und das Gefecht zu eröffnen. Dies bedingt eine doppelte Formation, Marschformation, Gefechtsformation, welche sich möglichst ähnlich sein müssen, um schnell, ohne Zeitverlust und ohne unnütze ermüdende Bewegung für die Truppen, aus einer in die andere überzugehen, da eine Avantgarde in einem Marschtage zuweilen zehnmal und öfter eine Gefechtsaufstellung nehmen muss.

Was die Gefechtsformation der Avantgarde betrifft, so wird hierüber späterhin gesprochen werden; hier werden wir hauptsächlich von der Marschformation zu handeln haben.

Marschformation der Avantgarde. Die in der preussischen Armee observanzmässige Marschformation, die jedoch merkwürdiger Weise durch keine reglementarische Bestimmung vorgeschrieben ist, ist nun folgende:

1. Spitze von 2 Mann;
2. Gefreiter (Unteroffizier);
3. Vortrupp;
4. Haupttrupp (Offiziertrupp);
5. Gros.

Hierzu kommen

6. Seitentrupps, die nach Maassgabe ihrer Stärke von obigen fünf Punkten entweder 1. und 2., oder 1., 2. und 3., oder 1. bis 4. haben.

Zwischen den Seitentrupps und der Avantgarde selbst sind, sobald sie einige Entfernung von einander erreichen, Zwischenposten nöthig, welche wieder mindestens aus 2 Mann bestehen, und deren Zahl vermehrt wird, je nachdem sich die Seitentrupps mehr entfernen oder das Terrain schwieriger zu übersehen ist.*)

Die Formation der Avantgarde in der preussischen Armee muss sich, in Bezug auf die Waffen, natürlich vielfach, und oft in ganz kurzen Zeitabschnitten nach dem Terrain ändern.

Während z. B. die Infanterie auf dem Hauptwege durch einen Waldstrich geht, bildet der grössere Theil der Kavallerie eine oder beide der Seitentrupps, welche über freies Terrain marschiren. Oder die Infanterie marschirt in der Ebene geschlossen und die ganze eigentliche Kette ist durch Kavallerie gebildet.

Dieses Wechseln der Waffen, ihre Anwendung nach den Terrainverhältnissen, ist eine Hauptsache, und muss in den Grundzügen von Hause aus durch die Formation vorbereitet sein, d. h. selbst jede kleinere Abtheilung muss die Elemente dazu in sich tragen. So müssen auch z. B. die Seitentrupps eine gewisse Stärke erreichen, ebenfalls aus gemischten Waffen bestehen, damit nicht erst im letzten Augenblick Entsendungen vom Haupttrupp nöthig werden, die stets einen unverhältnissmässigen Aufenthalt verursachen. Ueber die Entfernung, in der die verschiedenen Theile und Abtheilungen der Avantgarde marschiren und auf einander folgen sollen, ist sehr viel theoretisirt worden.

Die schützende Kette, deren Zweck es ist, zu sehen, muss man natürlich so weit als möglich vorausschicken, ohne in Gefahr zu sein, abgeschnitten zu werden. In einem offenen, freien Terrain wird daher die Avantgarde so weit voraus sein können, dass sie das Terrain durchsucht hat, ehe das Gros herankommt. Im bergigen und waldigen Terrain dagegen hat die Avantgarde einerseits mehr zu thun, andererseits mehr zu fürchten; sie wird daher näher an der Kolonne bleiben, und von dieser häufig eingeholt werden. Dies giebt dann unvermeidlichen Aufenthalt und ist ein Hauptgrund der geringen Schnelligkeit der Kriegsmärsche.

---

*) Man wolle diese Seitentrupps nicht mit Seitendetachements verwechseln, welche später im Text betrachtet werden, ganz unabhängig von der Avantgarde sind, und nicht von ihr aus, sondern direkt von der Kolonne gegeben und kommandirt werden, während obige Seitentrupps von der Avantgarde gegeben und kommandirt werden.

Scharnhorst giebt in seinem Taschenbuch folgende Entfernung für kleine Avantgarden als Norm:

der Vortrupp 200 bis 400 Schritt vor der Avantgarde;
die Spitze 100 Schritt von dem Vortrupp;
die Seitentrupps 600 Schritt von der Avantgarde;
die Avantgarde vom Gros 1000 bis 2000 Schritt;

jedenfalls so weit, dass die Kolonne zum Gefecht aufmarschiren kann, ehe der Feind, auf den die Avantgarde stösst, heran ist.

Die Entfernungen unter den einzelnen Abtheilungen lassen sich theoretisch nicht feststellen. Sie modifiziren sich vielfach nach dem Terrain, der Witterung und Tageszeit, die entweder einen weiteren Gesichtskreis gestatten, oder ihn beschränken; endlich werden sie durch die Waffe bestimmt. Im koupirten Terrain oder bei Nacht und Nebel werden die Trupps näher an einander bleiben, oder Zwischentrupps eingeschoben werden müssen. Ebenso entfernt sich Infanterie nicht so weit von einander, wie Kavallerie. Es ist Regel:

1. die Ausdehnung in der Breite muss erlangt werden, wenn auch mit Schwächung, ja selbst Auflösung der Unterstützungstrupps. Die einzelnen Flankeurs und Patrouillen dürfen nur so weit von einander entfernt sein, dass keine Terrainfalte, kein Gegenstand, der dem Feinde zum Versteck dienen kann, zwischen ihnen undurchforscht. bleibt. In nicht sehr koupirtem Terrain und bei Tage werden die Infanterietrupps oder Patrouillen etwa 300, Kavallerie 500 bis 600 Schritt von einander bleiben; während im Walde, bei Nacht, im Nebel, Infanterie 80 bis 100 Schritt, Kavallerie (insofern sie dann überhaupt zu gebrauchen ist) nicht viel weiter.
2. Die verschiedenen Abtheilungen der Avantgarde folgen sich in solcher Entfernung, dass sie einander im Auge behalten und sich einander unterstützen können; sie bleiben aber so weit auseinander, dass sie nie gleichzeitig, oder doch beinahe gleichzeitig, in das Gefecht verwickelt werden können.

Gefechtsformation der Avantgarde. Die innere Formation der kleinen Trupps, die geschlossen marschiren, ist in der Regel gleichgiltig, da ein solcher Trupp ohne Zeitverlust nach allen Seiten hin Front machen kann, und dieses ist die einzige Gefechtsformation, die ein solcher Trupp hat. Anders ist dieses mit dem Gros der Avantgarde, welches in der Regel schon mehr ein gegliedertes Ganze von grösserer Masse bildet, und schon einer bestimmten Ordre de bataille zu ihrer Entwickelung bedarf, wenn nicht vom ersten Augenblick an Unordnung einreissen soll. Diese Gefechtsordnung der Avantgarde nun muss biegsam, gelenkig sein, muss schnelle Verwendung einzelner Theile und Detachirung von dergleichen erlauben, ohne dass die Ordnung des Ganzen dadurch gestört wird.

Bataillone sind hier zu grosse, zu unbehilfliche Einheiten, und es muss daher Theilung derselben eintreten. Die Formation der Kompagnie-Kolonnen bietet hier für preussische Truppen das geeignetste Auskunftsmittel dar. Eine

Kompagnie in der Stärke der unsrigen, 200 bis 250 Mann, hat schon eine verhältnissmässig starke Defensiv- und Offensivkraft. Sie hat dieselbe Front und entwickelt dieselbe Feuerwirkung, welche ein Bataillon im Frieden hat. Diese Kraft der Kompagnie-Kolonnen aber wächst durch die gegenseitige Unterstützung, und es dürfte keinem Zweifel unterliegen, dass drei, in vielen Fällen sogar schon zwei Kompagnie-Kolonnen einem geschlossenen Bataillon überlegen sind. Die Bedingungen des Gefechts mit Kompagnie-Kolonnen sind: a) starke Kompagnien, b) tüchtige Offiziere, c) ein Gewehr, welches schnell geladen ist und nicht versagt.

Von der Kavallerie gilt Aehnliches. Selten werden ganze Regimenter bei einer Avantgarde sein; jedenfalls nur bei stärkeren, aus ganzen Brigaden bestehenden. Auch sie wird daher in Eskadrons, mindestens in Divisionen, manövriren. Auch die Artillerie wird sich theilen müssen, wenn mehr wie eine halbe Batterie und nicht mehrere Batterien bei der Avantgarde sind.

Es wurde bereits erwähnt, dass der Dienst der Avantgarde vielfache Detachirungen und Entsendungen in kleinen Trupps nöthig macht. Diese Detachirungen können nun auf doppelte Weise geschehen; entweder durch Theile von allen oder den meisten Abtheilungen, oder dadurch, dass man einzelne Abtheilungen ganz dazu verwendet. Die erste Art ist die bei den Manövern gewöhnlich vorkommende, welche auch gewählt wird, um die Ordre de bataille nicht zu stören, und scheinbar die Hauptmasse nicht zu schwächen. Sie ist für den Ernstgebrauch jedoch durchaus verwerflich. Denn sie bringt eine Schwächung aller Abtheilungen hervor; bringt einzelne Theile gerade in dem Moment, wo der Führer und die Truppe am meisten auf einander vertrauen, am genauesten sich kennen sollen, unter fremde Führer, und zwingt in einem solchen Moment zu neuen Formationen aus einander fremden Elementen. Es ist daher in allen Fällen die zweite Art, ganze Abtheilungen zu entsenden, oder zu Entsendungen aufzulösen, vorzuziehen. Man behält dann im Gros ungetheilte und ungeschwächte taktische Körper, und wenn man deren dann auch weniger hat, so ist die Wirkung doch grösser und die Einheit des Befehls gesicherter.

Wir würden daher z. B. bei einer Avantgarde von 1 Bataillon, 2 Eskadrons, von einer Eskadron und einer Kompagnie, oder im Nothfalle von 2 Kompagnien alle Detachirungen geben, etwa in folgender Art:

Spitze.

1 Zug Kavallerie. 2 Züge Kavallerie. 1 Zug Kavallerie.

Haupttrupp.

50 Mann Infanterie. (100 Mann Infanterie.) 50 Mann Infanterie.

Gros.

(3 Kompagnien, 1 Eskadron.)

Bei 2 Bataillons, 4 Eskadrons, 2 Geschützen würden wir in ähnlicher Weise eintheilen:

Spitze.

1/2 Eskadron.	1 Eskadron.	1/2 Eskadron.

Haupttrupp.

1 Kompagnie.	1 Kompagnie.	1 Kompagnie.

Gros.

(5 Kompagnien.)
(2 Eskadrons.)
(2 Geschütze.)

Indem wir so bei der Avantgarde stets in kleinen taktischen Körpern auftreten, gewinnen wir einerseits an Beweglichkeit, andererseits aber auch an Sicherheit, indem wir uns eine disponible Reserve, ein drittes Treffen, bilden können. Drei oder fünf Kompagnie-Kolonnen können überall schon in zwei Treffen gebraucht werden. Ueberhaupt aber wird Infanterie bei dieser Art von Formation stets die Stellung in zwei Gliedern einnehmen, wodurch der Uebergang in die zerstreute Fechtart sehr erleichtert wird. Eben so wird dadurch das Sammeln und das Herstellen geschlossener Massen leichter.

Eine Normalstellung für die Avantgarde ist, wie bemerkt, nicht gegeben. Die Kavallerie hat etwas dem Aehnliches, wenigstens für den Exerzirplatz Diese Stellung besteht darin, dass zwei Eskadrons, je eine von jedem Flügel, vorgehen, und ihre vierten Züge vorschieben, während zwei Eskadrons geschlossen bleiben. In der Ausführung würde diese Stellung aber daran laboriren, dass das Gros aus zwei Schwadronen besteht, die für gewöhnlich keine taktische Einheit machen. Auch ist hier auf Zutheilung von Infanterie keine Rücksicht genommen. Wir würden unter solchen Umständen lieber eine ganze Division, d. h. zwei immer im taktischen Verband stehende Schwadronen, vorsenden und sie in Schwadronen manövriren lassen, dagegen aber die anderen Divisionen zusammenbehalten.

Marsch der Avantgarde. Der Zweck der Avantgarde ist also, vorauszugehen, und den Gegner zu erspähen, zu beobachten. Dieser Vormarsch der Avantgarde darf indessen nicht allein den Stempel der Vorsicht und Behutsamkeit tragen, womit bald alle Bewegungen unsicher, schleichend werden und den Karakter der Furchtsamkeit und Aengstlichkeit annehmen. Der Vormarsch muss entschieden, bestimmt und möglichst rasch geschehen. Man darf dabei nicht vergessen, dass in der Regel der Feind von uns nicht mehr weiss, wie wir von ihm, und dass wir daher selbst beim unvermutheten Zusammentreffen immer noch so viel Zeit gewinnen werden, um ihn gefechtsfähig empfangen zu können.

Im freien, ebenen Terrain trabt daher die aus Kavallerie bestehende schützende Kette entschlossen vor, unterhält dabei die Verbindung in sich, und sucht das Terrain ab. Solche Terrains, in denen dies Absuchen ohne

Schwierigkeit, ohne Veränderung der Formation geschehen kann, sind selten meilenweit zu finden. Sobald sie daher an ein koupirteres gelangt, hat sie so einen Vorsprung, und damit einen Zeitraum gewonnen, den sie benutzt, um das koupirte Terrain schon vorläufig zu durchspähen, oder theilweise, z. B. in der Nähe der Wege, zu durchsuchen. Kommen nun die aus gemischten Waffen bestehende Vortruppe und die Seitentrupps heran, so übernimmt die Infanterie die genauere Absuchung, während die Kavallerie auf einzelnen lichten Stellen, den Wegen u. s. w. vorgeht, und neue Spitzen vortreibt. Das Absuchen geschieht durch die Infanterie meistentheils am besten durch Tirailleurlinien, wobei dann natürlich die einzelnen Rotten eine grössere Distanz haben können, als zum Gefecht. Hierbei ist in Wäldern indessen besonders darauf zu sehen, dass die Rotten die ursprüngliche Direktion wenigstens einigermaassen erhalten, was in dichtem Unterholz oft sehr schwierig werden kann. Bei einer solchen Gelegenheit muss man denn auch nicht zu sparsam mit den Tirailleurs umgehen, wenn man völlige Sicherheit erlangen will.

In ähnlicher Weise durchsucht die Infanterie Dörfer, Flecken, Gebüsche u. s. w., während die Kavallerielinie, nachdem sie sich oberflächlich von dem Nichtvorhandensein des Feindes überzeugt hat, an denselben vorbeigeht, und nur eine Patrouille hindurch schickt.

Bei Nacht und Nebel nimmt das Alles einen anderen Karakter an. Man kann da nicht mehr so dreist vorgehen, und am wenigsten so rasch. Indessen gilt doch auch hier, was zuvor erwähnt ist; der Feind weiss nicht mehr von uns, wie wir von ihm, und wenn daher im Augenblick des Zusammentreffens nicht die Ordnung verloren geht, so wird einem beherzten Haufen, der kühn darauf los geht, dann in der Regel noch weniger geschehen, wie bei Tage. Ausserdem wird man bei finsterer Nacht gewöhnlich gezwungen sein, auf den Wegen zu bleiben, und man wird die Hauptsicherheit darin suchen müssen, geschlossen zu bleiben und seine Kräfte nicht zu zersplittern. Der einzelne Infanterist aber ist bei Nacht niemals gefährdet, da er sich schlimmsten Falls seinem Verfolger leicht entziehen kann. Die Avantgarde wird dann vorzugsweise aus Infanterie gebildet, eben so auch die Spitze und die Seitentrupps, die man dann überhaupt nur in weitere Entfernung entsendet, wenn parallele Wege vorhanden sind, die in diesem Falle aber jedenfalls entsendet werden müssen.

Ausserdem müssen bei Nacht und so bei starkem Nebel, dass er alle Fernsicht hindert, auf allen Wegen, die in der Richtung nach dem Feinde zu und unter einem rechten Winkel von dem Hauptwege abgehen, kleine Patrouillen vorgesendet werden, die in einer ihnen ganz bestimmt anzugebenden Entfernung (500 Schritt, 1000 Schritt) halten bleiben, bis die Kolonne vorbei ist. Hierzu wird man zweckmässig Kavallerie gebrauchen können, die den Vortheil hat, dass sie die Avantgarde bald wieder einholt.

Die Seitentrupps erhalten sich mit der Spitze in gleicher Höhe. Sie besetzen Defilees, die in der Flanke des Marsches liegen, wenn auch nur mit einigen Mann, bis die Seiten-Detachements herankommen. So will es die

Theorie. Marschiren mehrere Kolonnen neben einander, also auch mehrere Avantgarden, so müssen diese unter sich mittelst der Seitentrupps Verbindung unterhalten. Fällt einer der Seitentrupps oder beide weg, so schliessen sie sich dem Vortrupp an, und lösen sich von demselben wieder ab, sobald das Breiterwerden des Terrains dies nöthig macht. Gewöhnlich wird die Regel gegeben, dass sie sich nicht durch unpassirbare Terraingegenstände von der Avantgarde trennen lassen, und dieselbe daher auf der Seite der Avantgarde umgehen sollen. Eine solche abstrakte Regel ist indessen selten ausführbar, und in den meisten Fällen werden die Seitentrupps durch ihre Befolgung ihren eigentlichen Zweck ganz verfehlen. Sie müssen sich also nach den Umständen richten, und nur im Auge behalten, dass unter solchen Umständen ihre eigene Sicherheit allein von ihrer eigenen Vorsicht abhängt. Sie müssen diese sodann verdoppeln, da sie eben selbst ausgesetzt werden und sich Gefahren aussetzen müssen, um das Ganze zu sichern. Einmal wird es daher genügen, wenn die Kavallerie des Seitentrupps den Terraingegenstand auf der feindlichen Seite umgeht; ein anderes Mal wird eine Patrouille hinreichen; oft aber wird auch die Infanterie den gefährlichen Marsch machen müssen. Das Gefährliche aber liegt hier darin, dass der Seitentrupp, so lange als das Hinderniss dauert, auf seine eigenen geringen Kräfte beschränkt ist, und Gefahr läuft, gegen jenes Hinderniss geworfen zu werden. Dieser Gefahr lässt sich am besten durch Ausdehnen der schützenden Kette in die Breite nach der feindlichen Seite zu begegnen.

Von der Führung der Avantgarde. Der Führer der Avantgarde ist die Seele derselben. Er muss unbedingt gut beritten und ein guter Reiter sein. Ohne einen berittenen Führer ist die Avantgarde beinahe ohne Führer. Er ist es, der die komplizirte Maschine im ununterbrochenen Gange erhält; in seiner Hand vereinigen sich alle Fäden der Meldung von allen Seiten. Er spielt gleichsam ein Instrument. Bald beschleunigend, bald aufhaltend, regelt er die Bewegung aller Theile. Er schiebt bald einen Seitentrupp vor; entsendet besondere Patrouillen; unterstützt, wo die Mannschaft der Detachements nicht ausreicht, diese durch Theile des Haupttrupps. Er sammelt, was in der schützenden Kette zu viel wird; lässt hier die Kavallerie von der Infanterie, dort diese von jener ablösen, wie das Terrain es erfordert. Vor allen Dingen aber versieht er den Befehlshaber der Kolonne mit zuverlässigen und ergiebigen Notizen und Nachrichten.

Er darf daher unter keinen Umständen einen Theil der Avantgarde persönlich kommandiren, sondern jeden Theil, jeden Trupp hat er geeigneten Unterbefehlshabern zu übergeben. Am wenigsten darf er die Spitze selbst führen wollen, dann sieht er gewiss nur das Mindeste. Dies gilt von der grössten bis zur kleinsten Avantgarde, und ist ein Punkt, gegen den häufig gefehlt wird.

Das Terrain muss der Führer der Avantgarde stets aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Einmal in Bezug auf die Vortheile, die es dem Feinde darbietet, sich verdeckt aufzustellen, uns einen Hinterhalt zu

legen; zweitens in Bezug auf die Vortheile, die es ihm selbst darbietet, die Avantgarde zum Gefecht aufzustellen.

In der ersten Beziehung darf daher keine Falte des Terrains, kein Gebüsch u. s. w. undurchsucht bleiben; womit indessen keinesweges gesagt ist, dass jedes Haus, jede Scheune durchkrochen werden soll, was in angebauten Gegenden ganz unausführbar ist. Jeder Punkt, der eine weite Umsicht gewährt, muss benutzt werden; und der Führer muss ihn selbst benutzen, wenn er nicht zu weit von dem Hauptwege abbleibt.

In der zweiten Beziehung wurde schon erwähnt, dass die Avantgarde bei jedem längeren Halt in die Gefechtsformation übergeht; sie muss aber auch eine Gefechtsstellung dem Terrain gemäss nehmen,

1. wenn sie auf den Feind stösst, und dieser nicht bloss aus einigen zurückziehenden Plänkern besteht; so dass also zu erwarten ist, bald auf mehr Widerstand zu treffen;
2. wenn sie den Angriff des Feindes kommen sieht, und sich in der Defensive halten will, um der Kolonne Zeit zum Aufmarsch zu gewähren;
3. ferner bei den längeren Haltepunkten, die durch das Ruhen entstehen;
4. endlich am Ende eines jeden Marsches, während unter ihrem Schutz die Vorposten ausgesetzt werden.

Die Gefechtsstellungen, besonders bei 1., 2. und 3. kann man nicht lange wählen; es muss ein rascher Entschluss gefasst werden, dem die Ausführung augenblicklich folgt. Schnelle Beurtheilung des Terrains, Erkennen desselben in seinem Zusammenhange aus einzelnen bekannten Stücken, und richtige Verwendung der Truppen hiernach, sind ein Haupterforderniss bei den Eigenschaften eines tüchtigen Avantgardenführers. Jene Gefechtsstellungen aber, besonders bei 1. und 2., liegen ausserdem nicht immer in der Marschrichtung, und oft seitwärts derselben, zuweilen in einer, der Marschrichtung parallelen Front. Es ist sogar oft zu empfehlen, die Gefechtsstellung der Avantgarde mehr seitwärts zu wählen, wenn sich auch die Möglichkeit einer anderen bietet, um bei Unglücksfällen die Vortruppen nicht auf die Hauptstellung geworfen zu sehen. Solche Stellungen lassen dem Führer der Kolonne mehr Freiheit in der Wahl seiner Entschlüsse, und das bleibt immer eine Hauptsache. Karten und dergleichen Hilfsmittel reichen dabei nicht aus, und es muss dann oft in wenigen Minuten durch einige Blicke auf das Terrain eine Ansicht desselben gewonnen werden, welche bei der Aufstellung die Basis abgiebt. — Man sieht hieraus, wie viel Thätigkeit und Beweglichkeit, ganz abgesehen von der eigentlichen Gefechtsführung, im Verein mit schnellem Entschluss, zu den Eigenschaften eines Führers der Avantgarde gehören.

Leicht verfallen Individuen, welche die geringste Anlage zur Aengstlichkeit haben, in den Fehler, Alles selbst thun, sehen und leiten zu wollen. Dieser ist das Extrem jenes anderen Fehlers, wo der Führer genug gethan zu haben glaubt, wenn er seine Disposition macht, seine Eintheilungen trifft,

die Führung des Haupttrupps übernimmt und, mit demselben auf der grossen Strasse hinziehend, sich freut, wenn er nur recht viele Meldungen bekommt. Jener Fehler des Allesselbstmachens ist beinahe noch nachtheiliger, da er eine allgemeine Unsicherheit hervorbringt und bald dahin führt, dass keiner der Führer der Abtheilungen selbst mehr denkt.

Das rechte Maass zwischen beiden halten, bestimmte Befehle ertheilen, über ihre Ausführung wachen, und nur da einschreiten, wo dagegen gefehlt wird, ist hier eine Hauptsache, wo die unausgesetzte Thätigkeit und die persönliche Hingebung jedes Gliedes der Maschine mehr als irgendwo verlangt wird.

Der Dienst der Avantgarde ist ein höchst beschwerlicher; was sich schon dadurch zeigt, dass er die Truppen am meisten konsumirt; obschon es ihnen in Bezug auf Verpflegung in der Regel am besten ergeht. Ein Hauptaugenmerk muss daher auf möglichste Schonung der Kräfte von Mensch und Thier gerichtet werden. Nur dann, wenn man jede unnütze Reibung, jede unnöthige Verschwendung von Kräften vermeidet, werden sie längere Zeit aushalten, und im entscheidenden Moment, im Gefecht selbst nicht fehlen. Man gewähre daher den Truppen der Avantgarde alle, mit steter Gefechtsbereitschaft zu vereinbarenden Bequemlichkeiten, und vermeide unnütze Hin- und Hermärsche, die oft nur angeordnet werden, um der Form zu genügen. Ferner vermeide man alle unnützen Meldungen, wie wir sie bei der Friedensübung häufig sehen, und die sich weniger auf den Feind, als auf das Terrain beziehen. Vieles lässt sich in ziemlich weiter Entfernung durch Zeichen, die natürlich vorher verabredet sein müssen, verständlich machen; und es kommt dann nur darauf an, die Leute zu gewöhnen, auf die Zeichen zu achten. Bei der Infanterie ist für geringere Entfernung die Signalpfeife ein zweckmässiges Mittel, die Aufmerksamkeit der Leute zu erregen.

Bei dem Zusammentreffen mit dem Feinde ist die erste Pflicht des Führers, sich selbst durch die eigenen Augen von seiner Stärke, seiner Marschdirektion, seinen Maassregeln zu überzeugen, um sich die Momente zu verschaffen, aus denen seine Absichten zu taxiren sind. Die zweite Pflicht ist, dieses dem Befehlshaber der Kolonne melden zu lassen; die dritte, die taktischen Anordnungen, welche für die Avantgarde selbst danach nöthig werden, zu treffen. Das Letztere wird dadurch erleichtert, dass zwischen dem ersten Zusammenstosse der Plänker und dem Moment, wo sich grössere Abtheilungen zeigen, in der Regel einige Zeit vergeht. Zuweilen erfolgt beides fast gleichzeitig; eine eigentliche Ueberraschung aber wird immer nur eintreten, wenn entweder im Allgemeinen fehlerhafte Anordnungen getroffen worden sind, oder auf irgend einem Punkte der schützenden Kette eine Nachlässigkeit vorgekommen ist.

Vorzugsweise aber sind dergleichen Ereignisse kurz nach dem Ueberschreiten eines Defilees und in der Zeit der Ruhe und Haltpunkte zu fürchten; indem in einer solchen Periode die Aufmerksamkeit leicht nachlässt und oft gerade um so mehr, je angestrengter sie vorher gewesen ist. Ausserdem ist es leichter, eine ruhende Truppenmasse anzugreifen, als eine in der Bewegung

begriffene, und das Halten und Ruhen fordert den Gegner gleichsam dazu auf. — Es wurde schon erwähnt, dass in diesen Fällen daher stets eine Gefechtsstellung genommen werden muss. In derselben müssen aber auch die nothwendigen Vorsichtsmaassregeln getroffen werden.

Hierher gehören: Besetzung von vorliegenden Dörfern, Gehöften, Gebüschen, Brücken u. s. w.; Ausstellung von Posten auf den Wegen und auf Punkten, wo sie eine Umsicht haben, z. B. auf Kirchthürmen; Versenden von Kavallerie-Patrouillen, die sich einige Tausend Schritte vorwärts aufstellen. Hat man bedeutende Defileen zu überschreiten, so ist es am zweckmässigsten, den Marsch so einzurichten, dass vor denselben gehalten wird. Denn in der Regel müssen in solchen Fällen die Seitentrupps herangezogen werden, da ein Hinderniss, welches ein bedeutendes Defilee bildet, selten in der Nähe mehr als den einen Uebergang hat. Zugleich wird die Zeit des Haltens dazu verwendet, um jenseits gleichsam eine Atmosphäre kleiner Patrouillen auszubreiten; so dass die Avantgarde selbst das Defilee erst passirt, wenn das Terrain jenseits bereits aufgeklärt ist, was unter solchen Umständen mit Muse geschehen kann. Ein solcher Abschnitt giebt dann auch zugleich Gelegenheit, die schützende Kette abzulösen, und sie von neuen Truppen aus dem Gros der Avantgarde zu bilden.

Ein häufig vorkommender Fehler ist das Schiessen der Plänker, sobald sie auf den Feind stossen. Dieses muss nur geschehen, wenn der Plänker nicht vorsichtig war, der Feind ihm schon im Rücken ist, oder ihm ganz plötzlich auf den Leib kommt. In allen anderen Fällen wird nur gemeldet, und von dem zweiten Mann der Plänkerrotte der Feind, wo möglich unbemerkt, beobachtet. Die Plänker haben überhaupt Alles zu vermeiden, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen. Weisses Lederzeug, Schimmel u. s. w., nimmt man daher nicht gern zur Avantgarde, und vermeidet bei derselben Signale, Trommeln u. s. w. Wenn wir dadurch auch nichts weiter gewinnen, als den Vortheil der Ueberraschung der äussersten Vortruppen, so ist dies doch von Wichtigkeit und führt oft zu grösseren Resultaten. Es ist sehr schwierig, Alles dieses mit der Hauptaufgabe der Avantgarde, die immer am Feinde bleiben, immer die Fühlung seiner Klinge behalten soll, zu vereinigen. Dieses wird indessen weiterhin bei der Betrachtung des Gefechts der Avantgarde erörtert werden.

v. Griesheim.

865. Avantgarde. Eine Avantgarde muss Spielraum haben. Diesen gewinnt sie

1) durch früheres Aufbrechen,

2) durch schnelleres Marschiren, was jedoch nur in Nothfällen anzuwenden.

Das richtige Verhältniss der Entfernung der Avantgarde vom Gros wird allemal durch die Umstände, Lokalverhältnisse, Beschaffenheit der gegnerischen Truppen u. s. w. bestimmt und ist kein Gegenstand bloser Spekulation. Eine zu grosse Entfernung setzt sie der Gefahr aus, vor Ankunft des Gros ange-

griffen und aufgerieben zu werden (Napoleon's Avantgarde bei Cerea; Vauxchamp 1813; die Division Albrecht, der in zu weitem Abstande die v. Schaffgotsche beim Marsch auf Nowara folgte): eine zu grosse Nähe, besonders wenn Truppen in einer Kolonne zu marschiren genöthigt sind, könnte vielleicht verursachen, dass sie auf das Gros zurückgeworfen würden, wodurch natürlich Unordnung u. s. w. hervorgebracht werden dürfte.

Ist das Terrain vielleicht nicht zu koupirt, und heischen etwa Umstände nicht das Gegentheil (wie z. B. ein Ueberfall, ein heimlicher Marsch), so müssen leichte Truppen zu Pferde der Avantgarde nach allen Richtungen voran eilen, um die Atmosphäre aufzuhellen. Eine unregelmässige, leichte nationale Reiterei, von guten Offizieren geführt, von intelligenten Offizieren des Hauptquartiers begleitet, und von Distanz zu Distanz durch regelmässige Truppen unterstützt, ist hierzu am zweckmässigsten (Kosaken, Krakusen).

Die Form der Avantgarde, während der Bewegung selbst, von Hause aus bestimmen zu wollen, erscheint nicht angemessen. Es kann hier Alles nur relativ sein. Selbst das was als positiv in der Doktrin erscheinen könnte, wird sich in der Praxis noch oft als sehr bedingt erweisen. Will man richtig gehen, so berücksichtige man die Formen weniger und beachte dagegen die Grundsätze mehr. Zu diesen selbst kommt man durch folgende Truppen:

1) Welches ist beider Theile Zweck?

2) Welche Mittel stehen beiden Theilen zu Gebote, um diesem zu genügen?

3) Was bedingen die wandelbaren Einflüsse (die Ereignisse der vorhergehenden Tage, die Lokalität, die Güte der Truppen u. s. w.), und was heischen sie für Maassregeln, Vorkehrungen u. s. w.?

4) Was frommt uns am meisten, ist das Zweckmässigste, und wie und durch welche Mittel gelangen wir dahin?

Eine Avantgarde kann in die Lage kommen:

1) Entweder ihren Marsch einfach fortzusetzen.

2) Ein Gefecht zur Fortsetzung desselben einzuleiten.

3) In einer Aufstellung die Ankunft des Gros abzuwarten, sich bis dahin selbst überlassen zu bleiben.

4) Sich schlagend zurückzuziehen.

Alle Fälle verlangen eine gewisse Methode, für die jedoch, eben der wandelbaren Einflüsse wegen, nur gewisse allgemeine Grundsätze angegeben werden können.

Welche diese nun aber auch sein mögen, so müssen alle Elemente, welche zur Förderung des einmal angenommenen Plans dienlich sein könnten, sorgfältig vereint werden. Wir bedürfen daher vor allen Dingen:

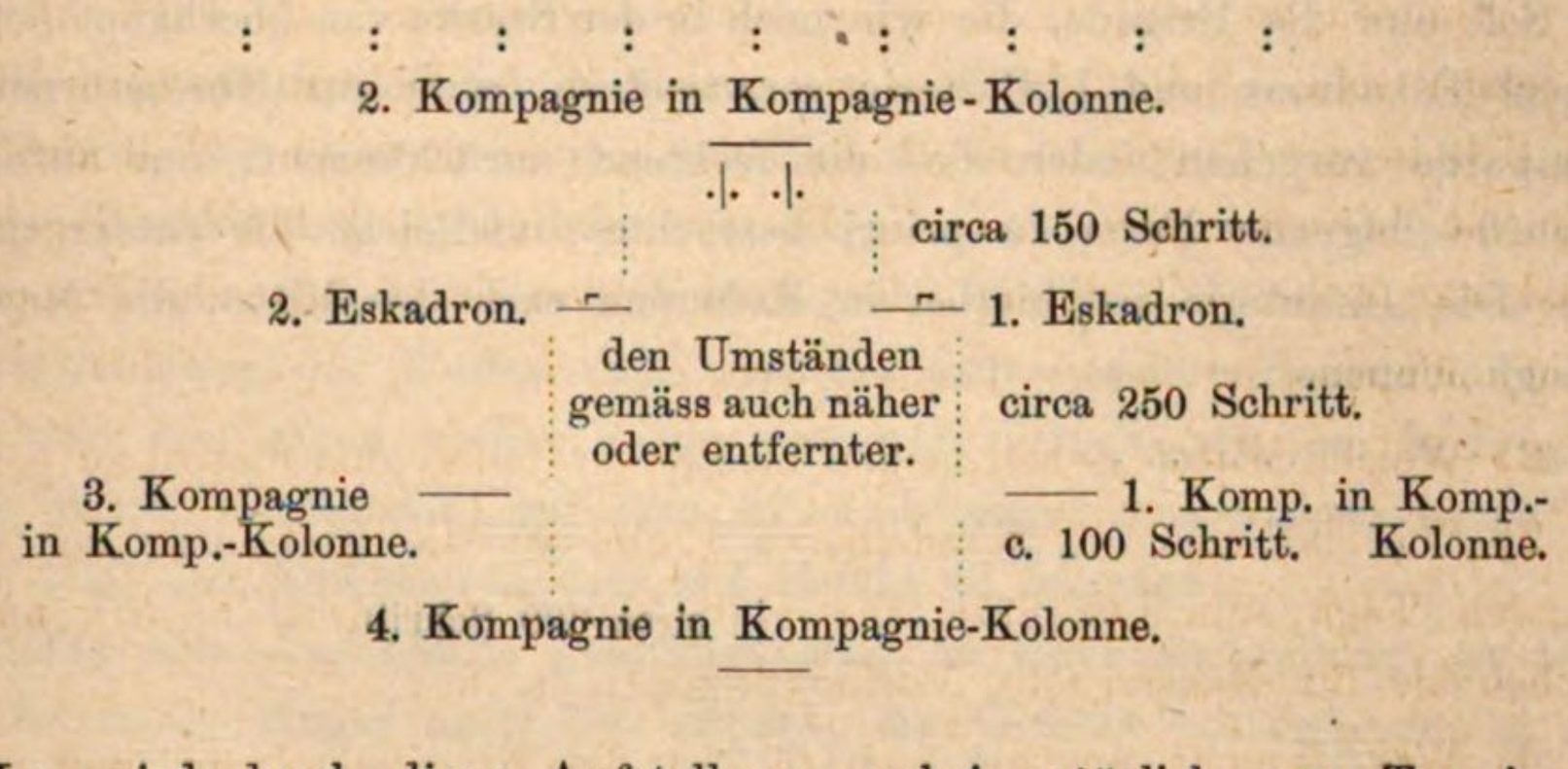
1) Eines entschlossenen und intelligenten Führers, der, selbst wenn er sich vergreift, dies wie ein entschlossener Mann thut, und dessen Thun und Treiben die frische Farbe des Entschlusses trägt.

2) Gesunder, rascher und manövrirfähiger Truppen und eines leichten und tüchtigen Materials.

3) Einer zweckmässigen, von den Umständen, dem Terrain etc. entlehnten Zusammensetzung der Avantgarde, mit besonderer Berücksichtigung solcher Truppen, die dem Feinde durch irgend Etwas imponiren.

Wo Verhältnisse bedingen könnten, von dem methodischen Gange abzugehen, darf der Anführer niemals anstehen, diesem zu genügen. Die Lehren der Schule müssen ihn nie abhalten, den Umständen nachzukommen. Sein Genie wird sich vielleicht dadurch am besten bekunden, dass er im Besitz aller Regeln, dennoch keine einzige befolgt, sondern kühn dem Fluge seines Geistes folgt.

Für die Tete einer Avantgarde scheinen Kompagnie-Kolonnen, von einigen Schwadronen, eventuell einigen Geschützen unterstützt, durchaus angemessen. Bestimmte man hierzu ein Bataillon in der Stärke von 1000 Mann, zwei Eskadrons und zwei Geschütze, so würden diese in einem nicht zu freien Terrain folgendermassen am zweckmässigsten geordnet auftreten:



Man wird durch diese Aufstellung, wobei natürlich vom Terrain etc. abgesehen ist, unter gewöhnlichen Verhältnissen allen billigen Forderungen genügen.

1) Man hat die grösstmögliche Gefügigkeit der Truppen bei aller taktischen Einheit und nöthigen Kohärenz derselben erhalten.

2) Die Truppen können successive, wie es das Bedürfniss erfordern dürfte, herangezogen werden, ohne befürchten zu dürfen, einzeln entamirt zu werden, oder wohl gar aus dem taktischen Verbande zu kommen.

3) Sie bleiben in der Hand eines einzigen Führers, ohne dadurch zu sehr die Individualität der einzelnen Offiziere zu beschränken.

4) Sie nehmen die grösstmögliche Breite ein, ohne dadurch an Tiefe zu verlieren.

5) Sie bilden nach allen Seiten hin eine ziemlich gleich starke Front und zugleich ein abgesondertes Ganzes, das ganz für sich bestehen, auch isolirt nach allen Richtungen hin wirken kann.

6) Sie reproduziren gewissermassen im Kleinen die Divisions-Aufstellung, bieten alle Gelegenheit, das Gefecht hinzuhalten, und wenn es die Umstände erlauben, durch eine schnelle Vereinigung zur raschen Entscheidung zu bringen.

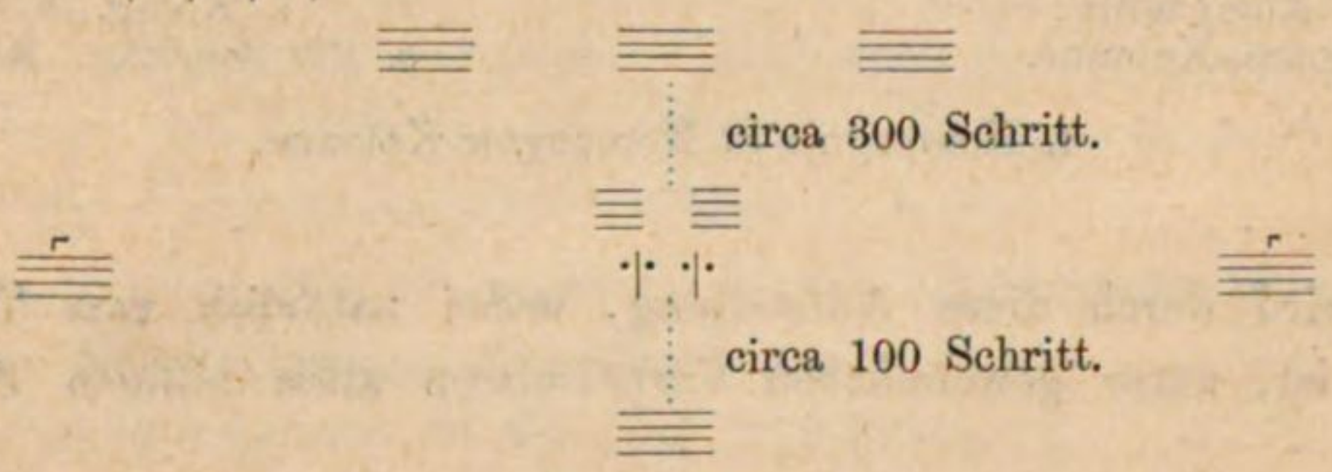
7) Sie sind durch ihre Form gegen jede Ueberraschung gesichert, und

haben, selbst überrascht, in sich hinlänglich innere Stärke, um eine Zeitlang das Gefecht fortsetzen zu können.

Der Artillerie bei einer Aufstellung von Hause aus einen bestimmten Platz anzuweisen, würde unangemessen sein. Sie gehört dahin, wo sie nothwendig ist, am wirksamsten gebraucht werden kann, vor der Front; wo möglich aber vereint auf den Flügeln u. s. w. Bei Einleitung eines Gefechts scheint sie hinter der 2. Kompagnie oder der Kavallerie so lange am besten zu stehen, bis sie zum Eingreifen in die Gefechtsverhältnisse beordert wird.

Diese Form aber unter allen Verhältnissen beibehalten zu wollen, würde ebenfalls zweckwidrig sein. Die Formen werden gewöhnlich durch äussere Veranlassungen bedingt. Diesen gemäss müssen sie dann getroffen werden und gewissermassen das geistige Element des Führers verkörpern. Daher gerade nur so viel hiervon, als nothdürftig dazu gehört, die primitive Ordnung und Verbindung zu erhalten.

Soll nun die Brigade, die wir noch in der Stärke von überhaupt 5 Bataillons, 2 Eskadrons und 1 Batterie voraussetzen, etwa zur Unterstützung der Avantgarde vorgehen, oder sie, die fechtend zurückkommt, nur aufnehmen, so würde folgende Form, à priori betrachtet, vielleicht die entsprechendste sein. Die Infanterie ist hierbei in Kolonnen nach der Mitte, die Kavallerie in Zugkolonnen.



Die zurückkehrenden Truppen, insoweit einzelne Abtheilungen derselben nicht etwa im Gefecht bleiben, können als Reserve an einem entsprechenden Orte aufgestellt werden.*)

Es versteht sich, dass auch von dieser Aufstellung gilt, was oben gesagt ward. Doch bietet sie unter allen Bedingungen folgende Vortheile dar:

1) Sie ist geeignet, die zurückgehende Avantgarde sogleich aufzunehmen ohne den Kampf zu unterbrechen.

2) Gegen einen nicht zu übermächtigen Feind kann sie mit Vortheil das Gefecht fortsetzen, ohne zu fürchten, entamirt zu werden.

3) Das Gros ist geeignet, auf allen Punkten rasch zur Unterstützung herbeizueilen, während die Avantgarde sich auf's Neue setzen und formiren kann.

4) Sie hat eine ihrer Stärke ganz angemessene Breite und Tiefe.

*) Die neuen Handfeuerwaffen, die es erlauben, sich selbst auf grössere Entfernungen zu unterstützen und zu sekundiren, gestatten es hierbei von ängstlichem Distanznehmen abzusehen. Es kommt hierbei auf hundert, ja selbst auf mehr Schritt nicht an, wenn nicht zufällig alle Theile einer Aufstellung zugleich angegriffen würden.

Für grössere Truppenabtheilungen mit ihrer zahlreichen Kavallerie und Artillerie, ihren Trains und Kolonnen, von Hause aus und ein für allemal eine Fundamental-Aufstellung, ganz unabhängig vom Terrain und der Beschaffenheit seiner Truppen, bestimmen zu wollen, dürfte mit zu den theoretischen Grübeleien gehören, die durchaus keinen reellen Zweck haben. Der Anmarsch des Feindes, die Lokalität, die Truppen u. s. w. bedingen hierbei gar Vieles. Folgende Grundsätze muss man dabei jedoch als unerlässlich im Auge behalten:

1) Die Form muss der Art sein, dass sie, im taktischen Sinne genommen, ein Kontinuum bildet, ohne dabei aufzuhören, den einzelnen Körpern die Vortheile der Gefügigkeit diskreter Schlachthaufen zu gewähren.

2) Sie muss den möglichst freisten Gebrauch der Waffen befördern und deren Wirkung vermehren.

3) Sie muss für alle Wechselverhältnisse des Gefechts berechnet sein, und selbst für ganz unvermuthete Verhältnisse noch Aushilfe in Bereitschaft halten.

Die reglementsmässigen Aufstellungen grösserer Truppen-Abtheilungen in zwei Treffen, mit einer Reserve aus allen Waffen, besonders solchen, die eine schnelle Entscheidung herbeiführen sollen, und wie wir sie heute bei allen grössern Heeren finden, wird noch immer als Fundamentalstellung betrachtet. Die Veränderung der Waffen aber erheischt fortan andere Bedingungen. Nur wenn man den schon vorher ausgesprochenen Grundsätzen bei Bildung taktischer Körper entspricht, mit dem Alten in vielen Beziehungen bricht, darf man hoffen, den Kriegsschauplatz mit Erfolg zu betreten.

Sollte eine Avantgarde genöthigt sein, in einer Aufstellung, in der sie vielleicht etwas länger verweilen müsste, ein Gefecht anzunehmen, so muss, was zugleich für alle Fälle dieser Art und für alle Truppen gilt, besonders Folgendes berücksichtigt werden:

1) Die Ausdehnung der Front in einer Stellung muss mit den Truppen, welche zur Vertheidigung verwandt werden sollen, in Verhältniss stehen — (Friedrich II. nennt sie ein Kleidungsstück, das passen müsse).

2) Die Flanken müssen gedeckt und gesichert sein.

3) Die Kommunikation in der Aufstellung muss in sich frei und durch keine Hindernisse beengt sein.

4) Die Stellung muss Debouchéen nach den verschiedenen Abmarsch-Direktionen haben.

v. Brandt.

866. Bildung der Avantgarde. Die Avantgarde hat zweierlei Zwecke: sie soll erstens das Terrain, welches die Marschkolonne durchzieht, absuchen, aufhellen, jeden Punkt untersuchen, ehe das Gros ihn erreicht, sie soll zweitens beim Zusammenstoss mit dem Feinde ihrer Marschkolonne das Terrain für ihre Entwicklung erobern oder behaupten, oder den Feind aufhalten, der ungestüm vordringt, und ihn verhindern, über dies Gros herzufallen, ehe es sich entwickelt hat, schlagfertig ist.

Diesen Zwecken gesellen sich noch andere hinzu, welche indessen gegen

sie zurücktreten: dahin gehört das Beseitigen von Marschhindernissen, z. B. die Herstellung abgebrochener Brücken, das Ansagen von Lebensmitteln in Ortschaften, welche die Kolonne durchzieht und aus denen sie ihre Vorräthe zweckmässig ergänzen kann; das Einziehen von Nachrichten, Aussprengen falscher Gerüchte, Vorbereitung des Biwaks für das Gros durch Ansagen.

Die Hauptfragen, welche bei Bildung der Avantgarde zur Sprache kommen, sind nach ihrer Stärke, der Art ihrer Zusammensetzung nach den Waffengattungen, Entfernung, in welcher sie dem Gros voraufziehen soll, taktischen Formation.

Was die Stärke betrifft, würde man zu einer ganz verschiedenen Antwort gelangen, wenn man entweder nur den einen oder den andern ihrer Hauptzwecke in's Auge fasste. Zum blossen Sehen und Aufhellen könnte sie sehr gering, für den Gefechtszweck müsste sie viel stärker sein. Im Allgemeinen würde man die Forderung stellen müssen, die Avantgarde soll so schwach als möglich sein, denn je schwächer sie ist, desto grösser wird das Gros, desto mehr Truppen können also verhältnissmässig geschont werden, je kleiner, desto beweglicher und handlicher ist sie auch; eine beträchtliche Stärke muss sie aber wieder haben, wenn sie wirklich vom Feinde vorläufig erst mässig besetztes Entwicklungsterrain erobern oder wenn sie sich gegen eine überlegene feindliche Macht eine Zeitlang behaupten und diese aufhalten soll.

Die anscheinenden Widersprüche lassen sich sehr gut vereinigen, wenn man die Avantgarde selbst wieder in zwei Theile theilt, nämlich den Vortrab und das Gros der Avantgarde; jenen für den Zweck des blossen Sehens, dieses aber für diejenigen Zwecke, welche nur auf dem Gefechtswege zu erzielen sind, jenen schwach, dieses stark hält. Nur der Vortrab ist in einer beständigen ermüdenden Thätigkeit, das Gros der Avantgarde kommt zu solcher nur in seltenen Fällen, beim wirklichen, ernsten Zusammenstoss mit feindlichen Abtheilungen von nennenswerther Stärke; es kann also fast so geschont werden, als das Gros der Marschkolonne. Unter diesen Voraussetzungen lässt sich als Norm annehmen, die ganze Avantgarde soll höchstens $^1/_3$, mindestens $^1/_6$ der ganzen marschirenden Kolonnen, der Vortrab höchstens $^1/_4$, mindestens $^1/_6$ der ganzen Avantgarde betragen.

Die Avantgarde im Allgemeinen muss aus allen Waffen zusammengesetzt sein, sie soll eine starke Artillerie, wenn möglich schweren Kalibers bei sich führen, um dem Feinde imponiren zu können und stärker zu scheinen als sie ist, eine Anzahl von Scharfschützen, da es in der Regel bei ihrem Gefecht darauf ankommt, hinzuhalten, eine Position zu vertheidigen. Für den Vortrab insbesondere ist die Hauptwaffe Kavallerie, man müsste sich denn in einem Terrain bewegen, wo dieselbe gar nicht fortkommen könnte, daneben eine dauerhafte, leichtbewegliche Infanterie. Artillerie braucht der Vortrapp nicht.

Je kleiner die marschirende Truppe im Ganzen, desto grösser wird verhältnissmässig ihre Avantgarde sein, eine einzelne Brigade muss

mehr Truppen im Verhältniss ihrer Stärke aufwenden als eine Division, eine Division mehr als ein Armeekorps; wenn mehrere Divisionen oder mehrere Armeekorps auf einer Strasse einander folgen, so genügt die Avantgarde des ersten für die ganze Kolonne, jedes der folgenden Korps nimmt nur für die administrativen, polizeilichen und technischen Zweeke eine schwache Avantgarde an die Spitze.

Noch eine andere Rücksicht, welche über die Stärke der Avantgarde in jedem einzelnen Falle entscheidet, ist diese, dass man die gegebene Gliederung des Korps nicht gern zerreisst. Mag eine Division aus drei oder vier Brigaden zusammengesetzt sein, man nimmt in beiden Fällen eine Brigade zur Avantgarde, der Brigadekommandant ist zugleich Avantgardekommandant.

Unter der Entfernung der Avantgarde vom Gros wird die Entfernung der äussersten Trupps des Vortrabes, welche zuerst mit dem Feinde zusammenstossen müssen, von der Spitze des Gros verstanden, jedoch abgesehen von besonderen zur Rekognoszirung des Feindes weit vorwärts oder seitwärts entsendeten Detachements. Diese Entfernung darf weder zu klein, noch zu gross sein; wäre sie zu gering, so könnte möglicher Weise der Feind die Avantgarde auf das Gros zurückwerfen, ehe dieses Zeit gehabt hätte, sich zu entwickeln, das Gros verlöre, auch abgesehen davon, an Freiheit der Bewegung, der Oberbefehlshaber würde in seinen Entschlüssen und Plänen zu unmittelbar von den Ereignissen bei der Avantgarde bestimmt. Andererseits verlöre auch die Avantgarde an Freiheit der Bewegung; stiesse sie z. B. auf den Feind, nachdem sie eben eine sehr günstige Stellung hinter sich gelassen, so würde sie, wenn ihr Entschluss ganz frei wäre, in vielen Fällen in diese Stellung zurückgehen; folgt ihr aber das Gros auf dem Fusse, so darf sie dies nicht, aus Besorgniss, dessen Entwicklung zu stören. Wäre dagegen die Entfernung zu bedeutend, so entsteht Gefahr, dass die Avantgarde länger, als sie es auszuhalten vermag, dem Angriffe eines überlegenen Feindes ausgesetzt bliebe. Eine zweckmässige mittlere Entfernung der Avantgarde vom Gros ist die anderthalbfache Länge der Marschkolonne des Gros. Zehntausend Mann mit ihren Fuhrwerken nehmen auf einer Strasse eine Länge von 7000 bis 8000 Schritten ein. Hätte das Gros diese Stärke, so müsste ihm also die Avantgarde um 10,000 bis 12,000 Schritte vorauf sein. Dieselbe Regel ist auch anwendbar auf die Bestimmungen der Entfernung des Vortrabs von dem Gros der Avantgarde. Hätte man zu den erwähnten 10,000 Mann eine Avantgarde von 3000 Mann, wovon 700 für den Vortrab, so würde das Gros der Avantgarde 1500 bis 2000 Schritte auf den Vortrab und das Gros der Kolonne 8000 bis 10,000 Schritte hinter dem Gros der Avantgarde folgen.

Die Entfernung des Vortrabs von dem Gros der Avantgarde soll man im Zweifelsfalle lieber zu gross als zu klein nehmen. Es ist nicht mit Unrecht bemerkt worden, dass wenn der Vortrab oder die Avantgarde überhaupt alle die Formalitäten erfüllen sollten, wie sie gewöhnlich in den Reglements vorgeschrieben sind, die Avantgarde und folglich auch die

ganze Kolonne kaum vorwärts kommen könnte. Andererseits ist nicht zu läugnen, dass, menn der Vortrab allzumässig vorgeschoben ist, die Beobachtung aller jener Formalitäten n o t h w e n d i g erscheint, will man nicht die ganze marschirende Masse, die in der Nähe des Feindes supponirt wird, der Gefahr aussetzen, überrascht, überfallen zu werden. Hat man den Vortrab angemessen, eher zu weit, als zu wenig weit, vorgeschoben, so wird derselbe schon dadurch veranlasst, sich als ein besonderes Korps — ein Streifkorps mit bestimmter Aufgabe — zu betrachten. Er kann und darf nun kecker auftreten, freier, selbständiger, weil die möglichen Gefahren, denen er sich aussetzt, lediglich auf ihn, nicht auf die Masse der Kolonne zurückfallen. Er kann diese und jene allzu pedantische Vorsichtsmassregel unterlassen, somit schneller vorwärts kommen und auch der Hauptmasse das Vorwärtskommen erleichtern, welches doch beim Vormarsche stets die Hauptsache bleibt.

Rüstow.

867. Avantgarde. Bei der Aufstellung des Ganzen in einer Mitte mit zwei davon getrennten Flügeln wird das Korps der Avantgarde, der einfachsten Idee nach, sich von der Mitte und also auch vor der Linie der Flügel befinden, da aber die Seitenkorps im Grunde ähnliche Bestimmungen für die Seiten haben, wie die Avantgarde für die Front; so wird es sich sehr häufig zutragen, dass jenes sich mit derselben in einer Linie befinden oder gar noch weiter vorgeschoben sind, wie die besonderen Umstände es veranlassen.

Was die Stärke der Avantgarde betrifft, so ist wenig darüber zu sagen, da es jetzt mit Recht allgemeiner Gebrauch ist, eins oder mehrere der Glieder erster Ordnung, in welche das Ganze getheilt ist, dazu zu nehmen und mit einem Theil der Kavallerie zu verstärken; also ein Korps, wenn das Heer ein Korps, eine Division oder mehrere, wenn es in Divisionen getheilt ist.

Dass auch in dieser Beziehung die grössere Zahl der Glieder ein Vortheil ist sieht man leicht ein.

Die Entfernung, in welcher die Avantgarde vorgeschoben werden soll, hängt durchaus von den Umständen ab; es kann Fälle geben, wo sie mehr als einen Tagemarsch von der Hauptmasse entfernt, und andere, wo sie dicht vor derselben steht. Wenn wir sie in der grossen Mehrheit der Fälle zwischen 1 und 3 Meilen Entfernung finden, so beweist dies allerdings, dass das Bedürfniss diese Entfernung am häufigsten fordert, ohne dass man daraus eine Regel machen kann, von der ausgegangen werden müsste.

v. Clausewitz.

868. Avantgarde und Seitenkorps. Die Entfernung der Avantgarde kann allenfalls bis zu einem starken Tagemarsch betragen, ohne dass sie zu einer abgesonderten Schlacht gezwungen werden könnte. Man wird sie aber nicht weiter vorschieben als die Sicherheit des Heeres erfordert, weil sie um so mehr leidet, je weiter sie sich zurückziehen muss.

Was die Seitenkorps betrifft, so pflegt das Gefecht einer gewöhnlichen Division von 8—10,000 Mann stets mehrere Stunden, ja bis zu einem halben Tag zu dauern, ehe es entschieden ist; darum trägt man kein Bedenken eine solche Division einige Stunden, also 1 bis 2 Meilen von sich entfernt aufzustellen, und nach eben den Gründen können Korps von 3 bis 4 Divisionen füglich einen Tagemarsch, also 3 bis 4 Meilen entfernt werden.

v. Clausewitz.

869. Stärke der Avantgarde. Die Avantgarde sowohl wie die Vorposten haben ihre Grade innerer Stärke von einen aus allen Waffen zusammengesetzten beträchtlichen Korps bis zu einem Husarenregiment und von einer starken und verschanzten aus allen Waffen bestehenden Vertheidigungslinie bis zu blosen aus dem Lager vorgesandten Feldwachen und Piquets. Die Wirkungen solcher Vorhut gehen also von der blosen Beobachtung zum Widerstand über, und dieser Widerstand ist nicht nur geeignet dem Korps die Zeit zu verschaffen, welche es braucht, um sich schlagfertig zu machen, sondern auch des Feindes Maassregeln und Absichten zu einer früheren Entwicklung zu bringen, folglich die Beobachtung bedeutend zu steigern.

Je nachdem also eine Truppe mehr oder weniger Zeit braucht, je nachdem ihr Widerstand mehr oder weniger auf die besondern Anordnungen des Feindes berechnet sein und danach eingerichtet werden soll, um so mehr bedarf sie einer stärkern Avantgarde und stärkerer Vorposten.

v. Clausewitz.

870. Seitendeckungen. Die Bestimmung der Seitendeckungen ist, die marschirende Kolonne gegen Flankenangriffe zu sichern und den Feind vom Rekognosziren abzuhalten.

Ihre Stärke kann beim Vor- und Rückmarsche geringer sein, weil die Kolonne nach der Flanke hin meist weniger Zeit braucht, um sich schlagfertig zu machen. Nur bei Seiten- und Parallelmärschen müssen sie eine hinreichende Kraft haben, um den Feind zurückzuweisen, der sonst öfter den Marsch durch Bedrohung wenigstens aufhalten könnte.

Die Eintheilung ist gewöhnlich nur in Trupp, Spitze und Seitenläufer.

Das Absuchen geschieht etwa bis auf 500 Schritt. Nach entfernter liegenden wichtigen Punkten gehen besondere Patrouillen, am besten von der Kavallerie, die sich, wenn ihr Auftrag erfüllt ist, wieder heranziehen. Einmündende Strassen werden bis auf eine gewisse Strecke abgesucht, an Terrainhindernissen die Uebergänge besetzt, bis die Kolonne vorüber ist. Ganz ungangbares Terrain darf nicht zwischen der Seitendeckung und Hauptkolonne bleiben, die erste marschirt, wenn ihr solches aufstösst, diesseit. Wo das Terrain die Uebersicht nach der Kolonne unterbricht, werden Detachirte abgeschickt, welche die Verbindung halten (Verbindungs-Patrouillen). Sobald die Kolonne Halt macht, besetzen die Seitenläufer geeignete Punkte

zur Beobachtung und die Seitendeckung macht Front nach auswärts. Ihr sonstiges Verhalten ist analog dem der Avantgarde.

v. Berneck.

871. Die Flankendeckungen, Seitendetachements. Der zweite Theil der schützenden Kette mit der das Heer sie umgiebt, sind die eigentlichen Seitendetachements. Ihr Zweck ist:

1) zu verhüten, dass die Kolonne nicht an einen seitwärts stehenden oder sich bewegenden Feinde vorübergehe, ohne ihn zeitig genug zu bemerken und seinen Angriffen begegnen zu können;
2) zu verhindern, dass nicht kleine feindliche Parteien sich von der Seite her und hinter der Avantgarde heranschleichen und die Kolonne während des Marsches beobachten oder beunruhigen.

Wäre nur der erste Zweck zu erreichen, so könnte die Flankendeckung viel näher an der Kolonne sich befinden, als die Avantgarde, da die Kolonne im Stande ist, nach der Seite hin viel schneller dem Feinde geordnet entgegenzutreten, als nach vorne hin.

Soll aber auch der zweite Zweck erreicht werden, so müssen die Flankendeckungen sich oft viel weiter von der Kolonne entfernen, stärker sein und jedenfalls das Terrain in die Entfernung eines Kanonenschusses, 1500—2000 Schritt weit sichern.

Die Theorie verlangt nun gewöhnlich eine zusammenhängende Kette von Plänklern und Tirailleurs zur Flankendeckung marschirender Kolonnen, unterstützt durch Soutiens, und wir sehen dergleichen auf Uebungsplätzen zuweilen formirt. Diese Art von Formation ist jedoch nutzlos, wenn die Avantgarde ihre Schuldigkeit thut, und in gehöriger Breite vorgeht. Ueberhaupt aber haben Flankendeckungen, wenn sie in dieser oder einer ähnlichen Art neben der Kolonne herziehen, wenig Werth; indem sie dann durch das Besiegen der Terrainhindernisse genugsam aufgehalten werden und ihre Kräfte konsumiren. Sie sind sodann fast immer genöthigt, ohne Weg und Steg zu marschiren. Demnächst aber sind sie sogar schädlich, weil sie eine scheinbare Sicherheit gewähren, die aber eigentlieh nicht vorhanden ist; da sie einmal nur höchst selten einen Fehler der Avantgarde wieder gut machen, zweitens in einer bestimmten Entfernung von der Kolonne abbleibend, nur zufällig auf die Punkte treffen, von wo sie das Terrain wirklich übersehen können. Denn es mangelt ihnen, wenn der ganze Zusammenhang nicht zerrissen werden soll, an Zeit, um Punkte, die ausser der Marschdirektion liegen, zu besetzen. Bei der Avantgarde ist dies anders. Sie regelt den Marsch der Kolonne und hat zu jeder Maassregel deshalb die nöthige Zeit; die Kolonne muss auf sie warten, also auch die Flankendeckung; während sie umgekehrt beide in ihrem Marsch mit sich fortzieht, mag er schnell oder langsam sein.

Wir ziehen es daher vor, unsere Flankenbedeckung aus kleinen Detachements zu bilden, mit denen wir wichtige Punkte besetzen, die in der Flanke der Marschkolonne liegen. Diese müssen so lange stehen bleiben, bis die

Kolonne vorüber ist, und schliessen sich sodann der Arrieregarde an, oder folgen auf Seitenwegen der Kolonne. Solche wichtige Punkte sind: Höhen, die eine Umsicht nach dem Feinde zu gewähren; Waldspitzen, Defileen, Brücken und Dörfer, insofern sie Defileen bilden.

Die Stärke solcher Flankendetachements ist mithin sehr veränderlich, und lässt sich nur in jedem einzelnen Falle mit Rücksicht auf das Terrain und die Stärke der Marschkolonne bestimmen. Endlich aber kommt dabei der Umstand in Rechnung, ob das in der Flanke liegende Terrain von der Art ist, um das Gefecht darin aufzunehmen, und so durch die Besetzung der wichtigsten Punkte zugleich ein entscheidender Vortheil für das Gefecht der ganzen Kolonne gewonnen werden kann. — Es kann daher genügen, einen Punkt durch eine Kavallerie-Vedette oder eine InfanteriePatrouille zu besetzen, während in anderen Fällen es nothwendig wird, ein ganzes Bataillon mit einigen Kanonen zur Besetzung eines anderen Punktes in die Flanke zu entsenden.

Im freien Terrain sind die Flankendetachements mehr nur Beobachtungstrupps; im koupirten dagegen sollen sie in der Regel auch Widerstand leisten, weshalb sie demgemäss formirt sein müssen. Jedenfalls aber sind sie nicht von der Avantgarde, sondern von der Kolonne selbst zu entnehmen.

Von besondercr Wichtigkeit werden die Flankendetachements bei Parallelmärschen mit dem Feinde, sei es, dass derselbe sich auch in Bewegung, oder in einer Stellung befinde. Sie sind dann gleichsam seitwärts vorgeschobene Avantgarden, die in sich als solche formirt sein und oft eine bedeutende Stärke erhalten müssen.

Ferner tritt ihre Wichtigkeit hervor bei der Deckung von Transporten, wovon später noch des Weiteren gehandelt wird; sodann bei einem Marsch längs einer Reihe von Defileen, wenn die Avantgarde das Terrain jenseits nicht absuchen kann. Dies ist z. B. der Fall, wenn die Kolonne parallel mit dem Fall eines Gebirges marschirt, wo jede Thalmündung leicht ein Defilee, ein Thor ist, aus dem der Feind debouchiren kann; oder wenn sie längs eines weitläuftigen Waldgebiets zieht u. s. w. In allen diesen Fällen müssen die Flankendetachements gegen die Punkte vorgeschoben werden, von denen her ein Vordringen des Feindes zu erwarten ist.

Die Entfernung der Flankendetachements von der Kolonne lässt sich natürlich nicht in abstracto bestimmen. Sie richtet sich nach den Umständen, nach der Stärke der Kolonne, des Detachements selbst, und nach dem Terrain. — Soll ein Flankendetachement nicht blos sehen, sondern auch Widerstand leisten, so muss eine Unterstützung aus der Kolonne selbst noch möglich sein. Stärke des Detachements und Entfernung müssen also in Bezug hierauf in richtigem Verhältniss stehen. Hat das Detachement ein koupirtes waldiges Terrain vor sich, während es selbst in freiem Terrain marschirt, so ist es exponirt und darf sich nicht zu weit entfernen; marschirt es selbst im koupirten Terrain und hat es freies vor sich, so kann es sich weit entfernen ohne Gefahr. — Verbindung zwischen den Detachements uud der Kolonne muss stets möglich sein, wenn sie auch nicht strenge unterhalten wird. Die Detache-

ments müssen Verbindung unter einander aufsuchen, es sei denn, dass unpraktikables Terrain dazwischen liegt.

Nach dieser Ansicht besteht also die Flankendeckung einer marschirenden Kolonne aus einzelnen ungleich starken, nach den Terrainverhältnissen abgemessenen Detachements, die gleichsam seitwärts Position nehmen, und einen Vorhang bilden, hinter dem die Kolonne marschirt.

Es ist fast immer unmöglich, eine zusammenhängende Kette von Plänklern auf beiden Seiten zu haben. Das Terrain macht es ihnen zu schwierig, gleichen Schritt mit der Kolonne zu halten; es wird oft sogar bei Defileen gebieten, sie vor denselben heranzuziehen und dann jenseits wieder neu zu formiren. Will man absolut eine solche haben, so muss sie nach dem Feinde zu eine Spitze haben, ebenso wie nach der Avantgarde und Arrieregarde, um mit diesen in Verbindung zu bleiben. Sie sind dann nur bei sehr kleinen Kolonnen, wie etwa zwei Bataillonen anzuwenden, und werden, da sie sich in dieser Form nicht weit von derselben entfernen dürfen, auch wenig Sicherheit gewähren. Bei Nachtmärschen lassen sie sich eher anwenden.

Dass der Dienst der Seitendetachements wichtig ist, hat die Kriegsgeschichte in einzelnen Fällen gezeigt, wo er vernachlässigt wurde. Die Division Maison bei Haynau, das Ney'sche Korps bei Dennewitz und Gross-Beeren und Alsuwieff bei Champaubert, haben ihre Unglücksfälle lediglich der Vernachlässigung dieser Vorsichtsmaassregeln zuzuschreiben.

v. Griesheim.

872. Seitenpatrouillen. In der Regel pflegt man ausser der Avantgarde und rückwärts derselben noch kleine Abtheilungen in den Flanken der Kolonne zu detachiren, die Seitenpatrouillen, welche sich genau so verhalten sollen, wie der Vortrab. Indessen diese Maassregel kann unter gewöhnlichen Umständen ganz unterbleiben, wenn nur der Vortrab sich auf eine genügende Front ausbreitet. Derselbe fegt ja dann eine breite Furche rein, auf welcher nun die Kolonne in Sicherheit vorgehen kann. Einheit des Kommando's ist in allen Dingen ein Vortheil; existiren neben der Avantgarde noch Seitenpatrouillen, so fällt dieser für den Sicherheitsdienst fort: der Vortrab verlässt sich auf die Seitenpatrouillen, diese auf jenen.

Es giebt aber allerdings Fälle, wo diese Seitenpatrouillen einen Sinn haben. Zuerst gehört dahin, wenn man sich in einem insurgirten Lande bewegt, in dem das Volk lebhaften Antheil am Kriege nimmt. In diesem Falle könnte es sich ereignen, dass der Vortrab ohne einen Feind zu finden vorgegangen wäre und nun plötzlich hinter ihm ein solcher sich ansammelte. Hier ist es nothwendig, die Flanke der Kolonne beständig zu sichern und ihrer ganzen Länge nach. Hier also wird jede einzelne Brigade noch einen Sicherheitsdienst auf ihren Flanken durch die Entsendung von Seitenpatrouillen zu organisiren haben.

Der zweite Fall ist bei Märschen im Gebirgskriege. In diesem können lebhafte Bewegungen allein zu erspriesslichen Resultaten führen; sie sind

nur in den grössern Thälern auszuführen, die Höhen bleiben also den Kolonnen zur Seite, ebenso die Pässe über diese Höhen; ein Feind, der sich derselben bemächtigt, kann selbst numerisch schwächer sehr gefährlich werden, die ganze Bewegung hemmen, Es ist daher unerlässlich, dass man, ehe eine Bewegung begonnen wird, im Voraus mindestens die gangbarsten Pässe über die Rücken zur Seite besetzen lässt. Die an diesen Pässen aufgestellten Detachements sind stehende Seitenpatrouillen, sie müssen mindestens stehen bleiben, bis die Kolonne, deren Marsch sie decken sollen, vorbei ist; öfters noch länger, so lange bis die Bewegung den Punkt der Entscheidung erreicht oder diese selbst erzielt und damit jede feindliche Bewegung über die Pässe aus den Nebenthälern unmöglich oder unschädlich gemacht hat.

Rüstow.

873. Arrieregarde. Bei einem Vormarsch, wenn kein Angriff im Rücken zu erwarten ist, besteht die Arrieregarde nur aus einem kleinen Nachtrupp, welcher die Marschdisziplin zu unterstützen, Verlorenes, Beschädigtes zu sammeln hat u. s. w. Wo der Marsch unsicher wird, muss auch eine stärkere Arrieregarde gegeben werden, welche sich wie eine Avantgarde, nur in umgekehrter Ordnung formirt, mit Haupttrupp Nachtrupp, Spitze und, wo es nöthig, Seitenläufern.

Von höchster Wichtigkeit ist die Arrieregarde auf Rückmärschen besonders beim Rückzuge nach einem verlorenen Gefecht hängt oft von ihr das Schicksal des Ganzen ab.

Ihre Bestimmung ist dabei, den Feind von heftiger Verfolgung abzuhalten und seine Versuche zu Umgehungen und Flanken-Angriffen zeitig zu entdecken. Daher muss sie viel stärker sein, als die Avantgarde auf den Vormarsch, denn diese gewinnt im Gefecht die Unterstützung des vorrückenden Gros, während die Arrieregarde, wenn sie Halt macht, immer weiter von dem fortmarschirenden Gros abkommt, sie muss also selbstständiger sein.

Die Zusammensetzung der Arrieregarde eines grösseren Heerestheils ist aus allen Waffen, auch Pioniere sind erwünscht, um Hindernisse zu schaffen, im Gegensatz der Avantgarde, welche Hindernisse beseitigt. Wo es sich um Vertheidigung von Terrainabschnitten für eine gewisse Zeit handelt, können Jäger sehr nützlich werden.

Beim Rückmarsch aus der Bewegung oder dem Gefecht wird eine Abtheilung zur Arrieregarde bestimmt. Beim Abzuge aus einer Lagerstellung kommt es darauf an, den Feind zu täuschen. Die Vorposten bleiben stehen, die Feuer werden unterhalten. Möglichst unbemerkt ziehen bei Tagesanbruch oder wenn das Gros den genügenden Vorsprung hat, die Feldwachen ihre Posten ein, und marschiren nach einm bestimmten Sammelpunkte, wo sie entweder selbst als Arrieregarde formirt werden, oder eine solche zu ihrer Ablösung aufgestellt finden, welche nun in ihre Funktion tritt, während jene dem Gros nachmarschiren.

Verhalten. Der Dienst der Arrieregarde ist schwierig. Sie soll den Feind aufhalten, sich nicht auf das Gros werfen lassen, und darf sich doch weder in zu lange, noch zu ernsthafte Gefechte verwickeln, um nicht ausser Verbindung mit dem Gros zu kommen, oder letzteres mit hinein zu ziehen. Doch fällt, weil das Terrain schon von den eigenen Truppen passirt ist, das Absuchen fort, welches den Feind aufhält, der überhaupt nicht unvorsichtig folgen darf, um nicht in einen Hinterhalt zu fallen. Wo im Rücken schwieriges Terrain liegt, muss es vom Gros zur Aufnahme besetzt sein.

Die Arrieregarde nimmt denselben Weg, den die Kolonne marschirt, schafft nach, was zurückgeblieben, oder macht Kriegsmaterial, das nicht fortzubringen ist, unbrauchbar. Wenn die Kolonne Halt macht, so hält die Arrieregarde ebenfalls an, Front nach dem Feinde, und setzt Beobachtungsposten aus. Nach beendigtem Marsch nimmt sie Stellung und giebt einstweilen die Vorposten, bis sie von andern Truppen abgelöst wird.

Verhalten gegen den Feind. Wenn der Feind nicht drängt oder wenn er ganz von der Verfolgung ablässt, so muss die weiter marschirende Arrieregarde, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, eine Patrouille zurücklassen, die sein Verhalten so lange, als thunlich, beobachtet. Drängt der Feind mit geringen Kräften, so wird er zurückgeworfen oder bei günstigem Terrain in einen Hinterhalt gelockt. Wenn er überlegen ist ist, so zieht sich die Arrieregarde, von einer starken Schützenlinie gedeckt, so langsam als möglich zurück. Wo das Terrain Vortheile bietet, wird Stellung genommen, um den Feind aufzuhalten, hier findet sich zuweilen Gelegenheit zu einem Flanken-Angriff. Solche Gefechte sind aber geschickt zu führen, um sie, wenn ihr Gang oder die Zeit es erfordert, abbrechen zu können; der Abzug geschieht dann successiv, ein Theil geht zurück, besetzt eine neue Stellung und nimmt den folgenden Theil auf. So lange der Feind drängt, behält die Arrieregarde Gefechtsformation; erst wenn derselbe die Verfolgung aufgiebt tritt die gewöhnlishe Marschformation mit Nachtrupp, Spitze und Detachirten ein.

Arrieregarden müssen sich zuweilen unter den ungünstigsten Umständen schlagen, wenn es darauf ankommt, das Gros in gefährlichen Lagen um jeden Preis eine Zeitlang zu decken, z. B. wenn es Defileen passirt; dann wird die Arrieregarde bis zur eigenen Aufopferung für das Heil des Ganzen dem Feinde Stand halten.

v. Berneck.

874. Die Arrieregarde. Die Arrieregarde hat eine doppelte Bedeutung; je nachdem die Kolonne gegen den Feind zu marschirt; oder sich vor ihm zurückzieht.

Im ersten Fall ist die Formation der Arrieregarde eine Maassregel zur Aufrechterhaltung der polizeilichen Ordnung auf dem Marsche. Hinter der Kolonne ist das eigentliche Terrain für alle Elemente, welche die Ordnung stören; Bagage, Tross, Marketender, Trainknechte, Marodeurs, Krankenwagen, Musici u. s. w. — Alles findet hier Gelegenheit, sich lästig zu machen. Diese

Elemente in Ordnung und in geregelter Bewewegung zu erhalten, ist der Zweck der Arrieregarde.

Wir können dies Alles hier seitwärts liegen lassen, aber es springt in die Augen, dass unter solchen Umständen die taktischen Rücksichten in den Hintergrund tret en und es bleibt eigentlich nur das übrig, dass die Verbindung mit der Flankendeckung erhalten werden muss, wenn auch nur, um sie davon zu benachrichtigen, dass die Kolonne vorüber ist, und dass ein Trupp die äusserste Queue bildet, der seine Aufmerksamkeit nach hinten richtet, um die Kolonne gegen einen plötzlichen Angriff von dort her zu sichern; der bei keinem Marsch vor dem Feinde ausserhalb der Grenzen der Möglichkeit liegt. Wichtiger ist aber die Arrieregarde beim Rückzuge. Sie ist dann eine umgekehrte Avantgarde, und die Formation und Eintheilung der Truppen, wie wir sie für die letztere angeführt haben, bleibt auch hier geltend, Zweck, Anordnung und Verhalten sind im Allgemeinen dieselben. Das Verschiedene ist nur, dass, weil das Terrain bereits durch die Kolonne und Avantgarde durchschritten ist, ein Absuchen desselben durch die Arrieregarde nicht nöthig ist. Diese hat daher mehr das Terrain in folgenden Beziehungen im Auge zu behalten:

dnss sie möglichst vortheilhafte Benutzung für sich selbst und ihre Vertheidigung daraus ziehen könne, und

dass sie sehe, welche Gelegenheit dasselbe dem Feinde zur Benutzung darbietet.

Eine Hauptschwierigkeit der Führung der Arrieregarde folgt daraus, dass dieselbe in der Regel mit demoralisirenden Umständen verbunden ist. Der Rückzug, auf dem sich eben die Demoralisation entwickelt, ist in der Regel kein freiwilliger, und der freiwilligste ist immer ein Zwang, den wir uns selbst in Erkennung unserer Schwäche auferlegen. In der Regel gehen dem Rückzuge unglückliche Ereignisse voran, oder sie begleiten ihn; und selbst unter glücklichen Rückzugsgefechten ist die Idee des Ausweichens, des Zurückgehens für die Truppen entmuthigend. Es liegt dies in dem, was die tägliche, stündliche, unmittelbare Anschauung dem Soldaten giebt. Jeder Verwundete, jeder Ermattete fällt sicher in die Hand des Feindes, dessen Kühnheit und Keckheit von selber zunimmt, je länger der Rückzug dauert. Alles dies erschwert die Führung einer Arrieregarde, und macht sie zu einer der schwierigsten Aufgaben, die, einem unternehmenden, stark nachdringenden Feinde gegenüber, nur mit Erfolg gekrönt sein wird, wenn der Führer Entschlossenheit und Umsicht, Kühnheit und kaltes Blut vereinigt. — Eine Arrieregarde muss mit dem zähesten Muthe den hartnäckigsten Widerstand leisten, und in dem Moment, wo ihr Vernichtung droht, das Gefecht schnell abbrechen; sie muss dem kecken unvorsichtigen Feinde eine Lektion geben, und sich doch durch dergleichen Erfolge nicht hinreissen, nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen. Und doch, wenn Alles das erreicht ist, wie oft hat sie dennoch keinen andern Ruhm, als den der Rettung des Ganzen durch die eigene Aufopferung?

Wir sagten oben, die Arrieregarde habe das Terrain unter zwei bestimmten Gesichtspunkten aufzufassen. Das Terrain ist gewöhnlich als bekannt anzusehen; es ist durchforscht, und der Führer erhält von der Kolonne und den Seitendetachements die nothwendigen Mittheilungen um seinen Marsch nach den Terrainhindernissen, welche er passiren muss, einzurichten. Ferner aber muss, wenn die Arrieregarde dem nachdringenden Feinde kräftigen Widerstand leisten soll, dieselbe Unterstützungstrupps, Soutiens auf den Punkten finden, bei deren Passirung sie am meisten gefährdet ist. Hierher gehören besonders Defileen. Liegen mehrere derselben neben einander, so müssen vorzugsweise auch die seitwärts liegenden von Truppen der Kolonnen besetzt werden; denn der Feind wird nicht ermangeln, gegen eines derselben stark zu drängen, die Seitentrupps der Arrieregarde abzudrängen, um so sich in Besitz eines Mittels zu setzen, gleichzeitig mit derselben das Hinderniss zu passiren, welches die Defileen bildet. Ist es ein Defilee, auf welches sich die Arrieregarde konzentriren muss, so ist auch dieses von Truppen der Kolonne zu besetzen. Die Arrieregarde wird suchen, sobald sie sich solchem Defilee nähert, den Feind sich durch einen entschlossenen Angriff vom Halse zu schaffen, dann das Defilee schnell zu passiren, es durch Pioniere sperren, und ihre Artillerie Position diesseits nehmen zu lassen. Sie hat rasch die Seitentrupps heranzuziehen, selbst schneller zurückzugehen, um die gefährlichen Momente vor dem Defilee, die der Feind sicher benutzen wird, möglichst abzukürzen. Ueberhaupt gilt die Regel von Behrenhorst im vollsten Maasse: „Wer steht, der stehe fest, wer aber gehen muss, der gehe schnell.“

Zögern, Unentschlossenheit, Schwanken in den Maassregeln und der Anordnung, führen bei einer Arrieregarde sicher zur Niederlage.

Hauptpunkte, um welche es sich hei der Arrieregarde handelt, sind:

a) nicht zu nahe an die Kolonne zu kommen;

b) sich den Feind nicht zu nahe kommen zu lassen;

c) das Terrain seitwärts so im Auge zu behalten, dass von dort her kein unvermutheter Angriff geschehen könne.

a) Die Entfernung der Arrieregarde von der Kolonne richtet sich einmal nach der Stärke beider, zweitens nach dem Terrain, drittens nach den Waffen. Eine starke Arrieregarde im koupirten Terrain oder eine aus Kavallerie und reitender Artillerie bestehende kann ohne grosse Gefahr die Entfernung grösser nehmen. Umgekehrt ist es im anderen Falle. Folgt der Feind nicht unmittelbar, so hat das überhaupt keine Schwierigkeit; die Arrieregarde bleibt dann so weit ab, als nöthig ist. Anders ist es, wenn sie eine unmittelbare Verfolgung erleidet. Dann findet ein fast ununterbrochenes Plänkergefecht statt, und es ist die Pflicht der Arrieregarde, den andrängenden Feind abzuwehren und so lange aufzuhalten, dass die Kolonne die Zeit gewinnt, welche nöthig ist, den Marsch fortzusetzen, und ohne Störung Defileen u. s. w. zu passiren. Folgt der Feind entschlossen und in der Absicht, zu schlagen und die Kolonnen zum Halten und Aufmarschiren zu zwingen, so wird dieses 'Aufhalten in freiem Felde fast nie, und stets nur mit grosser Gefahr zu erreichen sein.

Die Arrieregarde wird daher aus dem Terrain alle Vortheile ziehen müssen, die es gewährt. Sie wird also in solchen Fällen in ein Gefecht hinter Defileen, um Wald- oder Dorf-Lisieren u. s. w. eingehen, Brücken abwerfen, Strassen barrikadiren, selbst nöthigenfalls Dörfer in Brand stecken, um den Feind aufzuhalten, damit die Kolonne wieder einen Vorsprung gewinne. Ist dieser gewonnen, so wird sie selbst ihren weiteren Rückmarsch schnell antreten und eine neue Stellung zu erreichen streben. Bei schlechten Wegen, ermüdeten Truppen, schlechter, abgetriebener Bespannung der Artillerie, ist diese Aufgabe eine sehr schwere, und die Arrieregarde wird dann, einem unternehmenden und kräftigen Feinde gegenüber, oft schmerzliche Opfer bringen müssen. Diese Opfer aber darf sie nicht scheuen; sie soll die Kolonne decken, und darf daher auf keinen Fall sich auf dieselbe werfen lassen. Andererseits aber darf sie sich auch nicht zu weit von der Kolonne, in der ihre Unterstützung liegt, entfernen, damit der Feind sie nicht bei Fortsetzung des Marsches einholen, verwickeln und erdrücken könne, ehe sie unterstützt wird.

b) Das Zweite ist, dass die Arrieregarde sich den Feind nicht zu nahe soll kommen lassen, womit jedoch nicht gesagt ist, dass sie das Gefecht vorzeitig abbrechen solle. Nur zur rechten Zeit soll sie es thun, und sich nicht durch unnütz verlängerten Widerstand in Gefahr bringen, erdrückt zu werden. Im Anfang eines jeden Gefechts hat sie es mit einem Gegner zu thun, der ihr an Kräften gleich oder doch nicht zu sehr überlegen ist. Dieses Verhältniss aber ändert sich nach und nach. Anfangs ist es die feindliche Avantgarde, vielleicht in passendem Terrain durch Kavallerie verstärkt. Gegen diese ist in einer günstigen Stellung das Gefecht schon eine oder ein paar Stunden hinzuhalten. Nun aber kommt die Spitze der Hauptkolonne heran. Gleichzeitig wird der Feind sicher eine Umgehung versuchen, und zwar je sicherer, je stärker die Stellung der Arrieregarde in der Front ist. Jetzt ist es Zeit, den Rückzug anzutreten. Hat die Arrieregarde offenes Terrain hinter sich, so ziehen Infanterie und Fussartillerie zuerst ab; die Kavallerie und reitende Artillerie halten den Feind beim Debouchiren möglichst lange auf, damit jene einen Vorsprung gewinne. Ist koupirtes Terrain hinter ihnen, so geht die Kavallerie zuerst zurück, und ihr folgen Artillerie und Infanterie.

c) Das Dritte war, das Terrain seitwärts so im Auge zu behalten, dass von dort her kein überraschender Angriff geschehen könne. Dieses ist Sache der Seitentrupps der Arrieregarde, die zu dem Ende eben so formirt sein müssen, wie die der Avantgarde. Erlaubt es das Terrain nur irgendwie, so wird der Feind gewiss den Versuch machen, die Arrieregarde zu umgehen; was mit Reiterei im offenen Terrain selten schwer ist, und er wird so suchen, sich zwischen die Kolonne und die Arrieregarde einzudrängen. Es folgt hieraus, dass die Seitentrupps der Arrieregarde verhältnissmässig stärker sein müssen, als die der Avantgarde, und dass Soutiens von der Kolonne her zu ihrer Unterstützung bereit sein müssen.

Ueberhaupt aber muss die Arrieregarde durch Zwischenposten in steter Verbindung mit der Kolonne und den Seitentrupps bleiben, und von jedem

Ereigniss daselbst, jeder Stockung im Marsche der letzteren, benachrichtigt werden.

Die Formation der Arrieregarde ist der Avantgarde ähnlich. Da es jedoch in der Defensive viel nachtheiliger ist, ohne Soutien zu fechten, und Alles in's Gefecht zu bringen, so bedingt dies eine grössere Vorsicht und eine grössere Oekonomie, wie bei der Avantgarde. Es wird daher nothwendig, die Vor- und Seitentrupps vom Gros auseinanderzuhalten. Das Gefecht der Avantgarde ist ausserdem in der Regel offensiv, und bei der Offensive kann die Tiefe leicht gewonnen werden, was bei der Defensive nur mit Zeitverlust geschehen kann.

Die eigentliche Kette besteht, wenn der Feind nicht unmittelbar folgt nur aus einzelnen Posten und zwar stets aus Kavallerie; es sei denn, dass im ganz koupirten Terrain marschirt werde. Höhen, die eine Umsicht gewähren, und ähnliche Punkte bleiben möglichst lange besetzt. Nur wenn der Feind drängt, entwickeln sich die diesseitigen Plänkerlinien aus den Trupps.

Muss die Arrieregarde halten, sei es um zu ruhen, oder weil eine Stockung im Marsch der Kolonne eintritt und die Meldung davon eingeht, so muss die Arrieregarde jedesmal eine zweckmässige Gefechtsstellung einnehmen. Ist diese auf der Stelle von dem Terrain nicht geboten, so muss bis zum nächsten Abschnitt marschirt, oder nach dem letzten zurückgegangen werden. Einen durch Defileen gebildeten Abschnitt wird man da allerdings nicht immer haben, indessen findet sich selbst in ebenen Gegenden in der Regel eine Terrainbildung, welche Vortheile zur Defensivaufstellung darbietet. (Ein Waldrand, einige Gebüschgruppen; eine Anhöhe, die eine verdeckte Aufstellung einiger Truppen gewährt und, sanft abfallend, die Wirkung der Artillerie erhöht; ein Dorf, dessen Lisiere vertheidigungsfähig ist; ein Graben, der ein Hinderniss der Annäherung ist u. s. w.) Im Hügellande finden sich solche Vortheile des Terrains häufig, im Gebirge überall. Sowie die Arrieregarde diese Stellung eingenommen hat, gehen Patrouillen gegen den Feind vor; und zugleich werden die Mittel in's Werk gesetzt, welche die Vertheidigung erleichtern und den Feind aufhalten.

Wenn in der Dunkelheit oder in der Nacht marschirt wird, und ein Halt oder eine Stockung eintritt, so werden sogleich unter dem Schutze der Arrieregarde Vorposten aufgestellt, welche wo möglich aus der Kolonne oder dem Gros der Arrieregarde genommen werden.

Beim Aufbruch bleiben dann in der Regel diese Vorposten stehen; sie folgen, wenn die Kolonne sich vollständig wieder in Marsch gesetzt hat, und werden dann eingezogen. Es ist nicht gut, die Arrieregarde aus denselben zu bilden, da sie ermüdet sind und unter dem Schutz der schon aufgestellten Avantgarde eingezogen werden.

Ebenso, wie bei der Avantgarde, ist es auch die Pflicht des Befehlshabers der Arrieregarde, häufige und sichere Meldung über das, was er vom Feinde erfährt, über die Ereignisse, welche sich bei der Arrieregarde zutragen, zu schicken. Vor allen Dingen ist es hierbei nöthig, die Gefahr nicht zu über-

treiben, und nicht in ungewissen Ausdrücken zu sprechen. Ein ängstlicher Karakter, der sehr wohl mit der höchsten Tapferkeit gepaart sein kann, verfällt leicht in den ersteren Fehler, durch den häufig der Befehlshaber der Kolonne veranlasst werden kann, starke Soutiens halten zu lassen; wodurch natürlich der Marsch des Ganzen verzögert wird.

Beim Rückzuge während der Nacht ist die Gefahr für die Arrieregarde viel weniger gross; indem es ihr in der Regel gelingen wird, den Feind auf irgend einem günstigen Punkt des Terrains festzuhalten. Derselbe ist selten geneigt, in einem ihm unbekannten Terrain gegen einen Gegner, dessen Stärke er nicht übersehen kann, gleichsam blind anzurennen. Dagegen muss sie bei Nachtmärschen möglichst weit von der Kolonne abbleiben; denn diese wird sich bei solchen Märschen unverhältnissmässig ausdehnen; und die Gefahr, die ganze Kolonne dadurch in Verwirrung zu bringen, dass die Arrieregarde auf dieselbe geworfen wird, ist dann grösser.

Führung der Arrieregarde. Das Benehmen derselben richtet sich endlich vielfach nach dem des Feindes; gleichsam nach seinen Manieren, die sich bei länger dauernden Kriegen feststellen und zeigen; die man benutzen, auf die man aber nicht bestimmt rechnen darf. So hatten die Franzosen 1813 und 1814 die Sitte, spät aufzubrechen; die Arrieregarden hatten daher immer Ruhe bis gegen zehn Uhr Morgens. Abends, wenn jene ihr Lager neben den Strassen aufgeschlagen hatten, brach eine Stunde später ein Detachement von ihnen auf und ging eine halbe Stunde weit vor; war die Arrieregarde diesem letzten Stoss ausgewichen, so hatte sie Ruhe für die Nacht.

v. Griesheim.

875. Arrieregarde. Die Arrieregarde kann dreifacher Art sein:

1) Sie kann dazu dienen, den Marsch einer Kolonne zu schliessen, gleichsam den Schlussstein des Ganzen zu bilden, ohne dabei einen anderen Zweck zu haben, als gewisse militärische und polizeiliche Maassregeln aufrecht zu erhalten. Unter dieser Voraussetzung ist es sehr gleichgiltig, welche Form sie gerade hat.

2) Sie soll dazu dienen, bei einem Vormarsch das Gros von hinten her sicher zu stellen, es gegen plötzliche Angriffe zu sichern, wichtige Rückhaltstellungen besetzen, Gefangene in Empfang nehmen, die Kommunikation so lange sichern, als nicht anderweitige Anordnungen dazu getroffen, mit einem Worte, das im Rücken der Armee leisten, was die Avantgarde an deren Spitze thut.

3) Sie deckt auf einem Rückzuge der Armee deren retograde Bewegung, ist gleichsam der Schleier, der sie des Gegners Blicken entzieht, der Schild, dessen sich der Feldherr bedient, alle ihm gefährlichen Stösse aufzufangen.

v. Brandt.

876. Arrieregarde. Wie die Seitenpatrouillen beim perpendikulären Vormarsch in der Regel ganz überflüssig sind, so hat unter den gewöhnlichen

Verhältnissen die Arrieregarde hier nur eine polizeiliche Bedeutung. Sie giebt die Eskorte für den Train, welcher ihrer Kolonne folgt und zieht mit ihrem Gros hinter diesem Train her, um darauf zu achten, dass weder Mann, noch Pferd, noch Wagen zurückbleibt, wenigstens nicht ohne dringende Nothwendigkeit und ohne dass Rechnung darüber geführt werde. Hierzu genügen auch bei Marschkolonnen von 10,000 bis 20,000 M. einige Kompagnien vollkommen. Da sich in den Trainkolonnen auch Fahrzeuge befinden, welche nicht Gemeingut der Divisionen oder Armeekorps sind, sondern den einzelnen Bataillonen, Schwadronen, Batterien angehören, wie namentlich Bagage- und Munitionswagen, so müssen auch diese einzelnen Truppenkörper bei ihnen Mannschaften aus ihrer Zahl zurücklassen, welche aber, so lange sie für diesen Dienst bestimmt sind, gleichfalls unter den Befehl des Kommandanten der Arrieregarde treten, welche im Uebrigen nicht aus Kommandirten aller Bataillone, sondern aus ganzen Kompagnien zusammengesetzt wird. In der Regel wird die Arrieregarde ganz aus Infanterie bestehen.

Nur im insurgirten Land wird auch beim perpendikulären Vormarsch die Arrieregarde ein bedeutendes taktisches Glied; sie muss nun verstärkt, es muss ihr Reiterei, ja unter besonders dringenden Umständen auch Artillerie beigegeben werden. Die Arrieregarde organisirt sich dann ganz, wie die Avantgarde.

Rüstow.

II. Vorpostendienst.

877. Zweck der Vorposten. Truppen, welche im Felde kantoniren oder lagern, überhaupt sich im Zustande der Ruhe befinden, brauchen natürlich eine längere Zeit, als auf dem Marsch, sich in schlagfertigen Zustand zu setzen, d. h. vollständig gerüstet, in Gefechtsformation, auf günstigem Terrain sich aufzustellen oder dem Feinde entgegen zu gehen. Daher wird ein Theil bestimmt, die ruhenden Truppen vor Ueberraschungen, selbst vor Beunruhigungen des Feindes, zu versichern: die Vorposten.

Sie sollen, ebenso wie die Marschsicherungs-Truppen:

1. den Feind erkunden und beobachten, seine Annäherung frühzeitig entdecken und melden;
2. ihn zurückweisen oder wenigstens aufhalten, bis die Truppen schlagfertig sind.

Der Zweck der Vorposten wird erreicht durch entsprechende Formation, Aufstellung und ein richtiges Verhalten.

v. Berneck.

878. Vorposten. In einer früheren Periode, namentlich noch im siebenjährigen Kriege, waren in den meisten Fällen die Feld- und Lagerwachen ein und dasselbe; d. h. die Lagerwachen waren zugleich die Feldwachen, und bildeten die Vorposten; die eigentlich mehr den Zweck hatten, die Desertion

zu verhindern, als den Feind zu beobachten. Die Sicherheit des Lagers beruhte grösstentheils auf der Schnelligkeit, mit der die Truppen in den Waffen waren, und auf besonderen Detachements, Pikets, die gewöhnlich aus der Kavallerie gezogen und gegen einzelne Punkte entsendet, oder auf den Strassen vorgeschoben wurden.

Der Vorpostendienst sowohl in dieser, als auch in der späteren Zeit, beruhte, insofern er über jene Lagerwachen hinausging, grösstentheils und fast ausschliesslich auf der Kavallerie, und war auf ganz mechanische Dienstformen gegründet, die das Reglement angab. In neuerer Zeit hat sich dieses wesentlich geändert; indem man bei der grösseren Beweglichkeit weniger in den Fall kommt, unthätig einander gegenüber zu stehen, und bei der Ausbildung der Truppen für das Einzelngefecht und das Gefecht im koupirten Terrain mehr Sicherheitsmaassregeln bedarf. Zugleich aber hat man auch nicht mehr die Schonung der Truppen vorzugsweise im Auge; endlich besitzt man auch verhältnissmässig mehr Truppen, welche sich zum Vorpostendienst eignen.

Man verwendet also mehr Truppen hierzu, kombinirt diese den Verhältnissen und dem Terrain gemäss aus allen Waffen, und treibt sie in weitere Entfernung von den zu sichernden Abtheilungen vor.

Gewöhnlich bildet die Avantgarde, oder ein Theil derselben, bei Rückzügen die Arrieregarde, die Vorpostenlinie, die wegen des höchst beschwerlichen Dienstes täglich abgelöst wird. Zuweilen, und besonders bei längerem Verweilen in einer Gegend, hat man eigene Abtheilungnn für den Vorpostendienst gebildet, die man, da sie aus verschiedenen Waffen zusammengesetzt wurden, Vorposten-Brigaden genannt hat; so 1812.

Der Dienst der Vorposten war sonst durch das Reglement geregelt und bis in's Detail festgesetzt; so noch in dem Reglement von 1790. Je mehr in einer späteren Zeit die Kombination und der Dienst der Vorposten verwickelter und schwieriger wurde, je mehr wurde er der Beurtheilung der Führer überlassen; so dass wir gegenwärtig gar nichts Reglementarisches mehr darüber haben. Dies ist eigentlich zu bedauern, da sich in diesem Dienst doch noch mancherlei Formen finden, deren Gleichmässigkeit sehr nothwendig werden kann.

Die Vorposten-Kette haben wir uns nun als eine zusammenhängende Linie von Posten zu denken, die so stehen, dass nichts vom Feinde unbemerkt hindurch kann. Die Posten haben also nur den Zweck, zu sehen und zu benachrichtigen. — Hinter dieser Linie befinden sich in angemessener Entfernung die Feldwachen, zur Ablösung der Posten, zum Patrouilliren und um einigen Widerstand zu leisten.

Hinter den Feldwachen endlich stehen die Soutiens, um erstere aufzunehmen, zu unterstützen und zu grösserem Widerstand zu unterstützen.

Es ist die schützende Kette der Avant- oder Arrieregarde, mit ihren Trupps und Soutiens, welche in einem bestimmten Terrain fixirt ist; so hat sich dieses bei uns herausgebildet, und in dieser Form stellen wir unsere

Vorposten-Ketten aus. Bei anderen Armeen hat sich dieses anders gebildet; das Wesentliche indessen ist sich gleich. *v. Griesheim.*

879. Formation der Vorposten. Bei einem grösseren Heerestheil ist die Formation der Vorposten (das Vorposten-System) zusammengesetzt aus Feldwachen, welche eine Postenkette ausstellen und Patrouillen entsenden, und aus dem Gros der Vorposten oder den Unterstützungs-Detachements, welche nach ihrer besonderen Bestimmung zuweilen noch als Soutiens, Replis, Pikets unterschieden werden. Hinter diesen lagert die Avantgarde des Korps.

Die spezielle Anordnung des Vorposten-Systems ist in den Armeen verschieden; die allgemeinen Grundsätze, auf das Bedürfniss der Sicherheit basirt, sind dieselben.

Die äusserste Postenkette besteht aus Doppelposten (bei der Kavallerie Vedetten genannt), welche den Feind von fern entdecken und melden sollen. Sie werden von den Feldwachen ausgestellt, abgelöst und unterstützt. Patrouillen dienen zur Erkundung. Ob die Feldwachen von der Infanterie oder Kavallerie oder von beiden gemischt sind, hängt vom Terrain ab. Kleinere feindliche Abtheilungen sollen von den Feldwachen zurückgewiesen werden.

Die Unterstützungs-Detachements kommen zum Gefecht, wenn die Feldwachen dem Feinde nicht gewachsen sind. Man nennt sie gewöhnlich Soutiens, wenn sie die Feldwachen in ihrer Aufstellung nöthigenfalls verstärken sollen, um letztere zu behaupten; Replis, wenn sie bestimmt sind, die Feldwachen, im Fall diese zurückgedrängt werden, in einer Stellung aufzunehmen; Pikets, wenn sie zu beliebiger Verwendung als Zwischenwachen, Verstärkung, detachirte Flügelposten u. s. w. nur in Waffenbereitschaft gehalten werden. Doch lässt sich diese Unterscheidung praktisch nicht festhalten.

v. Berneck.

880. Aussetzen der Vorposten. Sobald vor dem Feinde ein Marsch beendigt ist, oder nach einem Gefecht gelagert werden soll, werden die zu Vorposten bestimmten Truppen vorgezogen, unter Befehl eines Vorposten-Kommandeurs. Dieser ordnet die Aufstellung im Ganzen an und instruirt die Führer, worauf die einzelnen Feldwachen abmarschiren, ihre Plätze einnehmen und Posten ausstellen, während die UnterstützungsDetachements hinter die Feldwachen rücken. War eine vorläufige Postirung von der (speziellen) Avant- oder Arrieregarde genommen, so wird diese abgelöst. Der Kommandeur revidirt die Aufstellung und berichtigt sie, wo es nothwendig ist. Für die äusserste Postenkette (Chaine) ist ein Terrainabschnitt mit möglichst freier Uebersicht und guter Flügelanlehnung erwünscht.

Feldwachen. Ihre Entfernung von der Unterstützung oder vom Gros hängt vom Terrain, ihrer Stärke und Waffengattung ab. Sie muss so gross sein, als die Sicherheit der ruhenden Truppen verlangt, zu weit aber nicht, weil das zu besetzende Terrain mit der Entfernung zunimmt, die Meldungen

oft zu spät kommen und dadurch auch die rechtzeitige Unterstützung ausbleiben kann. — Liegen Punkte, die für die Sicherheit wichtig sind, zu entfernt, um noch in die Postirung gezogen zu werden, so besetzt man sie durch vorgeschobene (avancirte) Posten oder sogenannte stehende (beständige) Patrouillen. — Infanterie-Feldwachen können bis 1000, höchstens 1500 Schritt von ihrer Unterstützung, Kavallerie-Feldwachen doppelt so weit stehen.

Die Zahl der Feldwachen richtet sich natürlich nach der zu besetzenden Terrainstrecke. Bei ausgedehnten Stellungen ist es besser, die disponibeln Truppen in mehr Feldwachen zu theilen, als nur wenige und starke aufzustellen, bei welchen die Meldung allzu sehr verzögert und die Unterstützung schwierig sein würde. Zwischen den Feldwachen ist eine gegenseitige Verbindung nöthig. Infanterie-Feldwachen können von ihren gegenseitigen Flügelposten 1000 — 1200 Schritt, Kavallerie-Feldwachen bis 2000 Schritt von einander stehen. Die Flügelwachen müssen wo möglich durch das Terrain in der Flanke gesichert sein (Anlehnung haben), sonst muss für letztere durch detachirte Trupps (beständige Patrouillen) gesorgt werden oder die äussersten Posten sind etwas zurückzustellen.

Der Standort für eine Feldwache wird so gewählt, dass er nahe an den Hauptzugängen liegt, von wo der Feind zu erwarten ist, dass er Deckung bietet und die Posten, wenigstens die meisten, zu übersehen erlaubt. Wo das nicht der Fall ist, werden Verbindungs- (Kommunikations-) Posten eingeschoben. Ein gangbares Terrain nach der Postenkette und nach der Unterstützung hin ist erwünscht. Infanterie-Feldwachen werden hinter Gegenstände gestellt, welche sie gegen direkten Anfall sichern, und wo sie im Rücken gedeckt sind, aber niemals in Gebäude. Kavallerie-Feldwachen müssen gedeckt stehen, aber ungehindert vorbrechen oder abziehen können. — Nachts und bei längerem Verweilen wird der Standort nach Umständen verändert, besonders wenn ihn der Feind ermittelt haben kann.

Die Posten. Es giebt einfache und Doppel-Posten (-Vedetten). Erstere werden nur als Posten vor dem Gewehr, Avertissements- (Schnarr-) und Kommunikations-Posten verwendet, oder bei schwachen Kavallerie-Feldwachen ausnahmsweise auf solche Punkte gestellt, wo eine sehr weite Uebersicht ist, so dass die Vedette bei Zeiten melden und wieder zurück sein kann, ehe sich eine Gefahr nähert.

Die Entfernung der Posten von der Feldwache richtet sich nach dem Terrain, doch muss die Meldung nicht zu viel Zeit brauchen und der Schuss (bei der Infanterie) noch zu hören sein. Infanterie-Posten stehen gewöhnlich nicht über 400 Schritt, können aber in übersichtlichem Terrain auch etwas weiter stehen, Kavallerie-Posten bis 1200 Schritt und darüber. Nachts werden sie näher an die Feldwache gezogen.

Die Zahl der Posten hängt zuerst von der Ausdehnung und Beschaffenheit des zu besetzenden Terrains, und dann von der Waffe und Stärke der Wache ab. Die Sicherheit ist die erste Rücksicht. Alle Posten müssen Verbindung haben, sich unter einander sehen können, wenigstens so stehen, dass

zwischen ihnen nichts unbemerkt und sicher durchkommen kann. Am Tage werden nur so viel Posten gegeben, als gerade nothwendig scheinen, bei Nacht verstärkt man sie, wenn es die Umstände fordern. — Bei Berechnung der Feldwache sind auf jeden Doppelposten mit Ablösung 6 Mann zu zählen und ausserdem noch einige Mannschaften (gern 1/4) zum Patrouillendienst übrig zu behalten, doch wird man sich vor dem Feinde oft mit weniger behelfen müssen. Wenn die Stärke nicht ausreicht, so werden nur die wichtigsten Punkte besetzt und die Sicherheit durch fleissiges Patrouilliren erhalten. Auch kann man, wenn mehr Posten nöthig sind, als die Feldwache, auf gewöhnliche Ablösung berechnet, geben könnte, die letztere nur in 2 Nummern anordnen. Ueberhaupt darf die Zahl der auszusetzenden Posten nicht mechanisch aus der Stärke der Feldwache berechnet werden, sondern muss sich aus dem Bedürfniss ergeben.

Der Standort der einzelnen Posten wird so gewählt, dass sie am Tage eine weite Uebersicht in das Vor- und Seitenterrain haben, ohne selbst gesehen zu werden, z. B. auf Höhen, über deren Gipfel sie, ohne sich frei zu stellen, hinwegsehen, an Waldecken u. s. w.

Punkte von Wichtigkeit: Brücken, Dämme, wenn sie nicht von anderen Standorten aus zu beobachten sind, müssen selbst besetzt werden; dies geschieht des Nachts unter allen Umständen. Dann werden überhaupt die Posten zurückgezogen, namentlich von den Höhen an den diesseitigen Fuss. Standen sie an Wald-Lisieren, so ist es dagegen vortheilhafter, sie Nachts in das Freie vorzuschieben, schon bessern Hörens wegen. Aus dem letzten Grunde muss man die Posten des Nachts nicht an Gegenstände stellen, wo Geräusch ist, z. B. Mühlen, Flusswehre, rauschende Baumgruppen. Die Flügel-Posten müssen mit denen der Neben-Feldwachen Verbindung halten, oder wenn sie die äussersten sind, gesichert stehen.

Unterstützungs-Detachements. Nach Umständen werden Soutiens oder Replis oder Beides aufgestellt, zuweilen giebt man auch wohl einem Detachement die doppelte Bestimmung, daher es praktisch nicht nothwendig ist, sie im Namen zu unterscheiden. Soutiens sollen beim feindlichen Angriff in die Stellung der Feldwachen vorrücken; dies setzt bei Infanterie-Wachen voraus, dass diese Stellung vertheidigungsfähig ist. Replis werden an geeignete Punkte oder Terrainabschnitte gestellt, wo sie mit den zurückweichenden Feldwachen, welche hier von ihnen aufgenommen werden, dem Feinde Widerstand leisten. Dazu eignen sich: Defileen, Dörfer, Gehölze u. s. w.; diese Punkte können auch verschanzt sein. Replis werden von der Infanterie gegeben, welcher zuweilen etwas Artillerie zugetheilt wird, wenn die Behauptung von Wichtigkeit ist. Von den Replis werden des Nachts, wenn das freie Vorterrain am Tage durch Kavallerie-Wachen besetzt war, diese letztern eingezogen und durch Infanterie-Wachen abgelöst, welche sich an dem Abschnitt selbst aufstellen. Bei Tagesanbruch rückt dann die Kavallerie wieder in ihre frühere Stellung vor.

Die Pikets werden entweder bei den obigen Detachements oder beim Gros der Avantgarde, oder auch wohl für sich ausgerückt, besonders bei Nacht,

in Bereitschaft gehalten, um nach Umständen sofort verwendet oder dem angreifenden Feinde entgegen geworfen zu werden.

v. Berneck.

881. Organisation der Vorposten. Für die Deckung der Marschlager im Grossen verwandelt sich der Vortrab oder Nachtrab, welcher im Verein mit Avantgarde oder Arrieregarde die Marschsicherung bildete, in eine stehende Vorpostenlinie. Das gleiche System der Vorpostenlinien kann nun seine Anwendung ganz allgemein auf die Deckung von ruhenden Truppen, auch wenn die Ruhe länger als einen Tag oder eine Nacht dauern soll, finden.

Für die nothwendige Entfernung und Frontausdehnung der Vorpostenlinien von ihren Korps kann man vorerst dieselben Normen festhalten, welche für Entfernung und Frontausdehnung des Vortrabs und des Nachtrabs aufgestellt worden sind. Es kommen also bei beträchtlicher Stärke der zu deckenden Korps auch beträchtliche Entfernungen heraus.

Dabei ist es nun absolut unmöglich, von dem Lager des Korps selbst her die Schildwachen alle Stunden oder alle zwei Stunden abzulösen; andererseits kann man die Schildwachen nicht länger als höchstens zwei Stunden unmittelbar nach einander auf ihren Posten lassen, wenn sie ihren Dienst in entsprechender Weise verrichten sollen. Man stellt daher in der Entfernung von 400 bis 600 Schritten hinter der Schildwachenlinie grössere Abtheilungen auf, die je 24 Stunden auf ihren Posten bleiben, und mindestens so stark sind, um mit drei Ablösungen den ihnen zugefallenen Theil der Schildwachenlinie besetzen zu können. Diese grösseren Abtheilungen werden die Feldwachen genannt.

Einer Feldwache darf kein zu grosser Theil der Schildwachenlinie zur Besetzung zugewiesen werden, damit die Ablösungen keine zu weiten Wege zu ihr zurückzulegen haben, damit zugleich die Schildwachenlinie von der Feldwache aus überwacht, damit sie von ihr unterstützt werden könne. In der Schildwachenlinie liegt noch gar keine Widerstandskraft, wohl aber in der Linie der Feldwachen, welche zugleich für jene Kern- und Sammelpunkte darbietet. In diesem Umstande liegt nun auch der Grund dafür, dass man, um die Stärke einer Feldwache zu bestimmen, nicht blos fragt, wie viel Schildwachen sie zu geben habe, sondern noch die Frage hinzufügt, ob nicht eine weitere Verstärkung mit Rücksicht auf Wichtigkeit und Widerstandsfähigkeit des Punktes, auf welchem sie aufgestellt wird, nützlich sein könnte.

Man stellt Feldwachen auf alle irgend bedeutenden Zugangswege; die Anzahl der Feldwachen wird also bedingt durch die Anzahl der Wege, weiter durch die Beschaffenheit des Terrains, welches diese Wege von einander trennt. In ganz offenem Terrain, wo von einer Feldwache aus weite Postenketten übersehen werden können, wo diese eine leichte ungehemmte Kommunikation mit den Feldwachen haben, braucht man auf derselben Frontstrecke weniger Feldwachen, als auf einem wenig übersichtlichen, sehr durchschnittenen Boden. Auf letzterem schiebt man sie dicht aneinander, wenn auch nicht so nahe,

dass jede Feldwache ihre nächstbenachbarten sehen kann, — was häufig gar nicht zu erreichen sein wird, wenn man nicht andere Nachtheile dafür in den Kauf nehmen will, — doch so nahe, dass jede Feldwache auf einem nicht allzu ungangbaren Wege mit den nächstbenachbarten rechts und links in Verbindung treten kann.

Auf durchschnittenem und wenig übersichtlichen Boden bildet man die Feldwachen aus Infanterie und folglich auch die von einer jeden ausgestellte Schildwachenkette, in offenem Terrain aus Kavallerie, wenn man diese hat. Wenn es sehr an ihr fehlt, muss auch hier Infanterie verwendet werden, aber es müssen in jedem Falle jeder Infanteriefeldwache oder wenigstens einigen der ganzen Strecke einige Reiter für den Dienst der Patrouillen und Meldungen beigegeben werden.

Im Allgemeinen gilt, dass bei gleicher Stärke eine Kavalleriefeldwache eine grössere Terrainstrecke sichern kann, als eine Infanteriefeldwache. Von letzteren stellt man auf je 600 bis 800 Schritte der ganzen zu deckenden Front eine auf, von Kavalleriefeldwachen auf je 800 bis 1200 Schritt.

Die Stärke der Feldwachen richtet sich nach der Anzahl ihrer Schildwachen, dem Dienst zur Kontrole der Schildwachen, dem Patrouillendienst, für welchen sie bestimmt sind, und den besonderen Vertheidigungszwecken, die sie zu erfüllen haben.

Die Schildwachenkette bildet man entweder aus einfachen Schildwachen oder aus Doppelposten (Vedetten) oder zum Theil aus einfachen Schildwachen, zum andern aus Doppelposten.

Bei einfachen Schildwachen braucht man weniger Leute als bei Doppelposten, wenigstens scheint es so, dagegen haben die Doppelposten unleugbaren Vortheil, dass während ein Mann auf dem Posten bleibt, der andere nach rechts und links patrouilliren, dadurch die Verbindung mit den nächsten Doppelposten herstellen, die Kette völlig schliessend, auch, um Meldungen über dasjenige, was auf dem Posten bemerkt ist, zu machen, nach der Feldwache zurückgehen kann. Hat man nur einfache Schildwachen, so muss man in anderen Einrichtungen einen Ersatz für diese Vortheile der Doppelposten suchen und braucht dann, nur auf andere Art, wieder eben so viele Leute als bei dem System der Doppelposten.

In mässig bedecktem Boden reichen auf eine Frontstrecke von 600 bis 800 Schritt in der Regel drei Doppelposten, auch wohl zwei vollständig aus, um dieselbe zu übersehen; dazu kommt ein Posten vor dem Gewehr. Zur Besetzung ihrer Schildwachen braucht also bei dreimaliger Ablösung eine Feldwache bei obigem Normalmaass 21. M. In der Nacht soll der Regel nach die Schildwachenlinie verdichtet werden, indessen es scheint dies von wenig Nutzen zu sein; hat man Doppelposten, die nicht unbedingt an Ort und Stelle gefesselt sind, ist es auch nicht nothwendig, viel besser wird die höhere Sicherheit durch häufiges Patrouilliren erreicht. Die Patrouillen, welche eine Feldwache abzusenden hat, beziehen sich theils auf die Kontrole des Dienstes innerhalb der Kette, und auf Herstellung der Verbindung mit

den benachbarten Feldwachen, theils auf die Durchsuchung des Terrains vorwärts der Vorpostenlinie gegen den Feind zu. Die Visitirpatrouillen für den ersten Zweck gehen längs der Schildwachenkette, die Verbindungspatrouillen auf den Wegen zwischen den einander nächsten benachbarten Feldwachen. Die Schleichpatrouillen gehen über die Schildwachenkette auf den Wegen oder Linien hinaus, welche ihnen von den Feldwachkommandanten jedesmal angewiesen werden. Ihr Zweck ist wesentlich, auch die Vorbereitung einer Ueberrumpelung der Vorpostenlinie von Seiten des Feindes unmöglich zu machen, ihn zu verhindern, dass er unbemerkt grössere Trupps in der Nähe der Vorpostenlinie ansammle, um dann unbemerkt über diese herzufallen. Obgleich zwei Drittel der Mannschaft stets auch dann zur freien Verfügung des Wachtkommandanten sein werden, wenn die Wache nicht stärker ist, als dass sie für die dreimalige Ablösung der Schildwachen hinreicht, ist es doch nicht zweckmässig, die von Schildwacht abgelöste Mannschaft, welche nun Ruhe haben sollte, zum Patrouilliren zu verwenden. Um den Patrouillengang, namentlich in der Nacht unterhalten zu können, muss man die Feldwachen doppelt so stark machen, als zur Besetzung der Posten genügen würde. Hiernach kommt eine Infanteriefeldwache für eine Front von 600 bis 800 Schritt auf etwa 50 M. und eine Kavalleriefeldwache genügt bei derselben Stärke für eine Front von 1200 Schritt. Eine weitere Verstärkung der Feldwachen kann angemessen erscheinen, um mit ihnen Defilee's, an welchen sie etwa aufgestellt sind, eine Zeitlang festhalten zu können. Dies bezieht sich immer nur auf einzelne Feldwachen. Bei andern wird der Dienst wieder in anderer Weise erschwert und sie bedürfen deshalb einer ausserordentlichen Verstärkung. Dies ist namentlich der Fall bei denjenigen Feldwachen, in deren Schildwachenkette sich Einlasspunkte befinden.

Die Schildwachen der Kette nämlich sollen Alles stellen, was sich ihnen von aussen her nähert, Patrouillen. welche gegen den Feind zu entsendet waren, Ueberläufer vom Feinde, Reisende, Parlamentäre. Nur Patrouillen, wenn sie als unverdächtig erkannt werden, sollen aber auf jedem Punkte der Kette in diese eingelassen werden, Alles übrige nur auf einzelnen ganz bestimmten Punkten, sogenannten Einlasspunkten. Parlamentäre, Deserteure, Reisende, von denen ohnehin zwischen zwei nahe bei einander stehenden feindlichen Armeen kein Ueberfluss sein wird, selbst wenn man unter Reisenden die Leute der nächsten Umgegend mit begreift, werden von allen übrigen Punkten der Kette an die Einlasspunkte gewiesen. Hier also giebt es Deserteure, Parlamentäre, Zivilpersonen von der Feldwache zum Vorpostenkommandanten und ins Hauptquartier zu eskortiren, und die betreffenden Feldwachen müssen demgemäss verstärkt sein.

Die Vorposten d. h. Feldwachen und Piquets werden alle 24 Stunden abgelöst; die Ablösung kommt entweder vom Gros des Korps, welches durch die Vorposten gedeckt wird, unmittelbar oder von dem Gros eines besonderen Vorpostenkorps, welches als Mittelglied zwischen die Vorpostenlinie und das zu deckende Hauptkorps eingeschoben ist. Dies Vorpostenkorps soll dann in

der Regel so stark sein, dass von ihm aus die ganze Vorpostenlinie dreimal abgelöst werden kann; das heisst es soll zwischen dem Vorpostenkorps und der Vorpostenlinie ungefähr das gleiche Zeitverhältniss bestehen, wie zwischen der Avantgarde und dem Vortrab oder zwischen der Arrieregarde und dem Nachtrab.

Die Ablösung der Vorposten soll überall, wo man länger als einen Tag in derselben Stellung verbleibt, bei Tagesanbruch geschehen. Angriffe auf eine Vorpostenlinie geschehen in der Begel bei Tagesanbruch; der Feind hat in der Nacht seine Truppen zum Ueberfalle in der Nähe unserer Linien versammelt und fällt nun über dieselbe her, sobald die Hellé es möglioh macht, einigermassen um sich zu sehen und das Unternehmen zu leiten. Trifft nun ein solcher Ueberfall gerade während der Ablösung auf deine Vorpostenlinie, so hast du den Vortheil, doppelt so stark zu sein, als gewöhnlich, das heist ohne die Ablösung, und ausserdem besteht die ganze Hälfte der Mannschaft aus frischen Truppen. Die Regel für die Ablösung ist, dass, sobald sie eintrifft, starke Rekognoszirungspatrouillen von der ablösenden Mannschaft, geführt von Offizieren und Unteroffizieren der abzulösenden bis dicht an die feindliche Vorpostenlinie heran oder ganz in sie hinein, oder, wenn man mit dem Feind überhaupt noch gar nicht zusammen gewesen ist, auf eine halbe bis eine ganze Stunde Wegs vorwärts gesendet werden, und die abgelösten Wachen erst dann zum Gros zurückkehren, wenn diese Patrouillen wieder in die Vorpostenlinie mit der Nachricht einrücken, dass sie nichts oder nichts Aussergewöhnliches oder Gefährliches entdeckt haben.

Steht eine Vorpostenlinie lange auf grosse Nähe dem Feinde gegenüber, so liegt die grösste Gefahr für sie darin, dass der Feind mit der Zeit ihre Aufstellung und ihre Gewohnheiten, theils durch seine Rekogszirungen, theils durch Spione oder Landeseinwohner oder Gefangene, vielleicht durch Deserteurs kennen lernt und hierdurch Anhaltspunkte für seine Unternehmungen gewinnt. Um dieser Gefahr zu begegnen ist das einzige Mittel, Abwechslung in den Dienst der Vorposten und in ihre Aufstellung zu bringen und nicht das Ganze einer festen Gewöhnung anheim fallen zu lassen. Dazu können die einzelnen Feldwachkommandanten durch die Aufstellung ihrer Vedettenlinien, die Ordnung ihres Patrouillenganges, die Aufstellung ihrer Feld- und Vorwachen ebenso viel thun, als der Vorpostenkommandant durch die Anordnung des ganzen Dienstes.

Schwerlich wird eine Vorpostenlinie sogleich bei der ersten Aufstellung so organisirt sein, dass man gar keine Fehler und Schwächen in ihr entdecken sollte. Wird nun diesen Schwächen nachgespürt und werden demgemäss zweckmässige Abänderungen getroffen, so bringt dies schon Leben und Wechsel in den Dienstgang. Andere Mittel liegen in der Einführung ausserordentlicher Glieder in die Vorpostenlinie. Dahin gehören die Beobachtungsposten, Posten von einem Unteroffizier, auch wohl einem Offizier und einigen Leuten mit scharfen Augen oder besser mit Fernröhren auf Thürmen, Windmühlen, Höhen und anderen Punkten, von denen man eine weite Umsicht

hat. Bei solchen Posten müssen stets einige Reiter bei der Hand sein, um Meldungen über Alles, was in der Ferne entdeckt wird, rasch zurückbringen zu können. Die Beobachtungsposten sind nur für den Tag. In den Nacht werden sie einigermaassen ersetzt durch die sogenannten stehenden Patrouillen, Posten von 4 bis 6 Mann, welche man vor die Vorpostenlinie hinaus auf solche Punkte schiebt, die man in die Linie nicht ohne Nachtheil hineinziehen konnte, die aber theilweise die Uebersicht hemmen oder dem Feinde Gelegenheit zu verdeckten Ansammlungen geben würden, einzelne Waldstücke, Gehöfte, u. s. w. Die stehenden Patrouillen legen sich hier in Verstecke und lassen durch einzelne Leute die nächsten Umgebungen beständig absuchen. Es wäre nicht zweckmässig, wenn sie ihr Lager immer genau auf demselben Punkt aufschlagen wollten, sie werden von Nacht zu Nacht damit wechseln, damit der Feind niemals wisse, wo er sie zu suchen und wie er sich zu verhalten habe, um sie abzufangen. Aus denselben Gründen ist es auch vortheilhaft, dass die Feldwachen selbst und die Vorwachen, wenn solche vorhanden sind, bei Nacht nicht ihre gewöhnliche Aufstellung behalten, sondern bald einige hundert Schritte vorwärts, bald rückwärts, bald seitwärts lagern. Die Patrouillen dürfen weder zu ganz bestimmten Zeiten gehen, noch immer dieselben Wege einschlagen, bei Tage müssen sie sich mit dem Terrain seitwärts der gebahnten Strassen vor der Front so vertraut zu machen suchen als möglich, um in der Nacht von den Strassen abweichen zu können.

Steht eine Feldwache auf einem Punkte, welcher durchaus festgehalten werden soll, z. B. an einer Brücke oder an einem sonstigen Defilee, so darf sie ihren Posten natürlich auch des Nachts nicht verlassen. In diesem Falle muss der Posten durch Barrikadirung oder sonstige Verschanzung so eingerichtet werden, dass er bis zur Herankunft eines Entsatzes behauptet werden kann. Es ist aber dabei immer wohl zu erwägen, dass auch eine Umgehung des Feindes nicht zwingen darf den Posten zu verlassen, er muss also nach allen Seiten gleich stark sein. *Rüstow.*

882. Vorposten. Die Posten, Vedetten. Alle Posten gegen den Feind sind doppelt besetzt; nur die Avertissements- und Verbindungsposten im Innern der Vorposten-Aufstellung werden in der Regel einfache sein.

Die erste Frage bei der Aussetzung der Vorposten ist:

wie viel Posten sind unumgänglich nothwendig, d. h. mit wie wenig Posten kann der gegebene Terraintheil so besetzt werden, dass nichts von feindlicher Seite her ihn unbemerkt passiren kann?

Die zweite Frage ist, wenn man zwei Drittel der Wache für die Posten, ein Drittel zum Patrouilliren, in vier Ablösungen rechnet:

Reicht die gegebene Stärke dazu aus?

Die Beantwortung der ersten Frage ist theoretisch für jeden Fall sehr schwierig und kann eigentlich a priori, d. h. nach Plänen und Karten, gar nicht gegeben werden. Sie findet sich erst auf dem Terrain selbst als Resultat der nach allen Regeln erfolgten richtigen Aussetzung der Posten. Ein

scheinbar schwieriges koupirtes Terrain wird sich oft mit wenigen Posten vollkommen decken lassen, indem der Zugänge nur wenige sind; während ein anscheinend leicht übersehbares Terrain, welches Schluchten, Thäler und Wasserrisse enthält, die kein Plan angiebt, einer Menge Posten bedarf.

Die Frage aber, wie wenig Posten sind nöthig? muss dem Kommandeur der Wache bei dem Aussetzen der Posten stets vorschweben, damit er keinen Posten unnütz aussetzt. Die Friedensübungen verführen leicht hierzu, indem man sich gewöhnt, das, was hier zur Uebung der Leute geschieht, und wobei natürlich keine Rücksicht auf Schonung der Kräfte zu nehmen ist, auch auf den Krieg selbst zu übertragen. Im nicht sehr zerrissenen und durchschnittenen Terrain, am Rande eines Waldes, hinter einem Höhenzuge u. s. w., genügt oft bei Tage eine einzige Vedette. Man gewinnt dann die Kräfte der Leute für die Nacht; was um so nöthiger ist; als gerade in solchem Terrain die Aufstellung der Posten für die Nacht um so schwieriger wird, je leichter sie bei Tage war. Die Aussetzung der Posten erfolgt nun am zweckmässigsten von der Mitte der Stellung aus, hinter der dann auch gewöhnlich die Feldwache ihren Platz findet. Dies gewährt den Vortheil, dass sie von den Flügeln der Linie gleich weit entfernt ist. Man nimmt zwei Nummern der Posten mit vor, als etwa die Hälfte der ganzen Wache; sind die Posten nach dem einem Flügel hin ausgesetzt, so erfolgt die Aussetzung nach dem andern. Wird eine Feldwache abgelöst, so geht die ganze neue Wache mit vor, damit die Leute das Terrain kennen lernen; es sei denn, der Feind könnte die Postenlinie übersehen.

Stehen rechts und links andere Wachen, so gehen, sobald der mittlere Posten steht, Kavallerie-Patrouillen rechts und links ab, um die Verbindung zu suchen. Stehen keine andere Wachen, so gehen diese Patrouillen auch; jedoch um das Terrain in weiterer Entfernung zu durchsuchen (eine Anlehnung der Postenline, ein Gewässer, Sumpf) oder um wenigstens eine Nachricht über den Zustand des Terrains einzuziehen. Ein paar Mann Kavallerie müssen zu solchen Patrouillen, wie zum Melden jeder Infanteriefeldwache beigegeben werden. Der Fall, dass eine Feldwache isolirt steht, ist im Kriege beinahe die Regel; denn wenn von der Avantgarde auch welche ausgesetzt werden, so sind die Flügelfeldwachen schon jedesmal nach einer Seite isolirt; aber selten wird auch die Verbindung der Feldwachen unter einander vollkommen hergestellt. Es wird bis zum Abend marschirt; mit Einbruch der Nacht Stellung genommen; dann werden die Feldwachen vorgezogen, und da ist es denn kein Wunder, dass die Verbindung mit einem den Offizieren gewöhnlich ganz fremden Terrain nicht so leicht gefunden wird. Für eine Nacht kommt darauf in der Regel auch nicht so sehr viel an; wenn nur die Wege, Uebergänge u. s. w., die nach dem Feinde führen, möglichst schnell mit Posten besetzt werden. Der Feind hat selten Zeit und Gelegenheit, die kleinen Mängel der Ausstellung zu seinem Vortheil auszubeuten. Anders ist es natürlich: sobald man länger, wenn auch nur 24 Stunden in der Stellung verweilt.

Jedenfalls aber ist es nothwendig, dass der Führer der Feldwache in möglichst kurzer Zeit eine genaue Kenntniss des Terrains sich erwerbe. Er muss dies zu Pferde thun, und kann es auch nur auf diese Weise. Ist er also nicht beritten, so muss er dazu ein Pferd von den Kavalleristen nehmen, die ihm jedenfalls zu Meldungen beigegeben sind; es ist der beste Gebrauch, den er davon machen kann. Er muss aber nicht blos das Terrain vor der Postenlinie, sondern besonders auch hinter derselben und in den Flanken kennen lernen.

Was nun die Stellung der Posten betrifft, so müssen sie bei Tage so stehen, dass sie möglichst weit die vorliegende Gegend übersehen können, ohne gesehen zu werden. Also Anhöhen, ein Thalrand, Waldränder, ein einzelnes Haus, ein Kirchthurm, eine Windmühle u. s. w. geben die besten Punkte ab. Zugleich müssen sie das Terrain seitwärts und bis zu dem Gesichtskreis des Nebenposten übersehen können. Die Forderung, dass ein Posten den andern sehen soll, geht zu weit und häuft in vielen Fällen die Posten unnöthig. Wo möglich muss jeder Posten freie Kommunikation mit der Feldwache haben; aher auch dies ist nicht immer zu erlangen, wenn man dagegen nicht die grossen Vortheile, welche die Besetzung eines günstigen Punktes hat, aufgeben will. Bei Tage ist dies auch, wenn die Posten nur aufmerksam sind, nicht so gefährlich, da sie den ihnen bekannten Umweg noch vor dem Feinde zurücklegen werden.

Bei Nacht erhalten die Posten und Verdetten gewöhnlich eine andere Stellung; indem in der Regel die Vortheile, welche einzelne Terrainpunkte gewähren, durch die Finsterniss verloren gehen. Standen sie bei Tage auf der Höhe, so werden sie bei Nacht in das Thal zurückgezogen, und es werden nun vorzugsweise die Wege, Brücken, Fuhrten, Uebergänge und Eingänge die zur Stellung führen, mit Posten besetzt. Man wird bei Nacht stets mehr Posten als bei Tage gebrauchen.

Sehr vortheilhaft ist es, wenn die Posten bei Tage so stehen, dass sie aus der Gegend der Aufstellung der Feldwache gesehen werden können. Dies ist jedoch bei neblichtem Wetter oder des Terrains wegen nicht immer zu erreichen; dann aber dürfen sie doch nicht weiter entfernt sein, als man einen Schuss hört. In solchen Fällen stellt man dann noch einzelne Zwischenposten aus; auf Punkte, von wo sie die Vedetten und die Wache sehen können.

Infanterie-Posten wird man selten weiter als 400 Schritt vor die Wache stellen, während Kavallerie-Vedetten 6 bis 700 Schritt vorschiebt, und sie bei hellem Wetter und bei weiter Aussicht, besonders wenn man Zwischenposten aussetzt, bis auf 12 bis 1500 Schritt ohne besondere Gefahr bei Tage vortreiben kann.

Im Felde kommt es selten und nur als Ausnahme vor, dass die Vorposten so nahe einander gegenüberstehen, wie wir es bei den Uebungen so häufig sehen. Eine praktische Regel ist hierbei, dass, je näher die Vorposten an dem Feinde stehen, je weiter die Feldwache hinter den Vedetten plazirt sein muss.

Einer Infanterie-Feldwache giebt man ungern eine grössere Breite, als etwa 1000 Schritt, zu bewachen. In den meisten Fallen gebraucht man bei Nacht für eine solche Terrainbreite fünf bis sechs Doppelposten; diese, die Avertissements-Posten, der Posten vor dem Gewehr, sowie die Patrouillen, giebt eine Stärke von 50 bis 60 Mann.

Kavallerie-Feldwachen sind gewöhnlich schwächer; einmal weil bei Nacht in der Regel die Infanterie ihren Dienst übernimmt; zweitens aber weil sie, wenn dies nicht geschieht, nur in ganz freiem Terrain ausgesetzt werden; wo man dann nur wenige Posten aussetzt und die Sicherheit durch weites und stetes Patrouilliren erreicht.

Die gemischten Feldwachen sind im Kriege die gewöhnlichen, bei denen dann die Kavallerie bei Tage den Hauptdienst hat, während er bei Nacht der Infanterie anheim fällt.

Was man nun von der Stärke der Wache bei der Aussetzung der Posten erübrigt, dient dazu, die Zahl der Patrouillen zn verstärken. Fehlen dagegen Mannschaften, so muss auf Verstärkung der Wache angetragen werden; besonders wenn man den Mehrbedarf bei Nacht nicht durch Ersparung am Tage decken kann. Solche Anträge darf der Kommandeur aber erst nach einer genauen, jedesmal nach der Aussetzung vorzunehmenden Korrektion und Revision der Posten machen.

Das Terrain in der Postenlinie sieht oft ganz anders aus, wenn man weiss, wie es 500 Schritt davor und dahinter beschaffen ist, und es findet sich dann gar häufig, dass ein Posten 100 Schritt weiter vor oder zurück, zwei andere unnütz macht.

Die Vedetten und Posten werden werden spätestens alle zwei Stnnden abgelöst; bei schlechtem Wetter, besonders bei grosser Kälte, alle Stunden.

Verhalten der Posten. Das Verhalten derselben ist grösstentheils durch Instruktionen geregelt. Es ist hier nur zu bemerken, dass das sogenannte Examiniren der Posten etwas ist, was man möglichst vermeiden muss. Die Posten im Felde rufen nur an, und examiniren nur Ablösungen und Patrouillen, um sich von ihrer Identität zu überzeugen. Alle anderen Personen sind bei Tage, wie bei Nacht, zurückzuweisen und nach einem erkennbaren Punkt in der Postenkette zu schicken, wo man einen Examinirtrupp hinter den Vedetten aufstellt, den ein zuverlässiger Mann führt. Ein solcher Punkt ist besonders da, wo ein Weg, eine Landstrasse in die Kette führt. Ueberhaupt aber ist im Felde vor dem Feinde keine grosse Frequenz zwischen den Vorposten der feindlichen Armeen; und wer in solchen Zeiten ausserhalb der Wege durch Feld und Wald schleicht, von dem ist nichts Gutes zu erwarten.

Ein wichtiger Punkt ist das Schiessen der Vedetten. Die Vedetten sollen sehen und benachrichtigen. Gefecht tritt bei ihnen nur ein als ein Akt persönlicher Nothwehr; wenn sie sich plötzlich angefallen sehen. Dies setzt aber entweder eine schlechte Aufstellung der Vedette oder einen Mangel an Aufmerksamkeit ihrerseits voraus, also stess einen vorangegangenen Fehler.

Käme im Felde das Schiessen so oft vor, als bei den Uebungen, so würden die Feldwachen immer unterm Gewehr und im Sattel bleiben müssen. Ausserdem aber hat viel Schiessen der Vorposten den Nachtheil, dass es sorglos macht; die Feldwachen und Soutiens gewöhnen sich daran, es als eine Neckerei anzusehen, und schicken bald eines Schusses wegen keine Patrouillen; es erfolgt auch keine Meldung. Dieses Alles sind gute Vorbereitungen, um dem Feinde einen Ueberfall möglich zu machen. Unnöthiges Schiessen muss daher auf das Strengste untersagt werden. Bei Tage muss bei den Vorposten eigentlich niemals ein Schuss fallen, als wenn der Offizier der Feldwache auf die Meldung von der Annäherung des Feindes es befiehlt. — Bei Nacht ist es freilich nicht ganz zu verhindern, und manchmal auch nöthig, um die Nebenposten zu allarmiren. Indessen muss es doch nur stattfinden, wenn der Feind die Vedettenkette durchbricht oder zurückdrängt.

Das Dritte ist das Melden der Vedetten. So freigebig die Vedetten in der Regel mit dem Schiessen sind, so sparsam sind sie gewöhnlich mit dem Melden. Einen Weg von 1000 Schritt hin und her zu machen, ist für den gemeinen Mann eine Arbeit, und er besinnt sich, ehe er sie beginnt. Man kann in dieser Beziehung nicht strenge genug sein, denn die Fehler und Unterlassungssünden, welche hierbei gemacht werden, lassen sich selten wieder gut machen, und haben oft die unangenehmsten Folgen. Hat man in der Postenlinie oder nicht zu weit davon einen geeigneten Punkt, von wo aus das Terrain in grösserer Ferne zu übersehen ist, z. B. einen Kirchthurm, eine Anhöhe, so wird es in vielen Fällen zweckmässig sein, denselben bei Tage durch einen Unteroffizier mit einigen Mann zu besetzen, der nichts zu thun hat, als die Gegend im Auge zu behalten und zu melden.

Ein Weiteres ist, dass die Vedetten häufig zu spät melden; sie wollen erst genauer sehen und ihrer Sache sicher sein. Dies ist ebenfalls ein Fehler, weil dadurch gewöhnlich dem Kommandeur der Feldwache die Möglichkeit genommen wird, sich selbst von der Sache durch eigenen Augenschein zu überzeugen. Die Vedetten müssen also Alles, jede Veränderung, Staub, Rauch, jede Bewegung von Truppen melden; und diese Meldung muss erfolgen, sobald sie dergleichen bemerken; sie müssen nicht die fernere Entwickelung, das genauere Erkennen abwarten wollen.

Endlich ist hier auch noch das Anrufen zu bemerken. Es wird vielfach verlangt, dass dasselbe leise geschehen soll, damit der Feind den Stand der Posten nicht bemerke. Diese Regel ist unpraktisch. Die Vedetten müssen so laut wie möglich anrufen, damit man schon dadurch, namentlich in der Nacht, bei der Wache hört, dass auf den Vorposten etwas vorgeht. Man kann so häufig von der Wache aus die Patrouillen kontrolliren.

Die Feldwachen. Ist das Terrain der Vorpostenkette frei und eben, so wird man die Feldwachen aus Kavallerie, und vorzugsweise aus leichter Kavallerie bilden; im durchschnittenen, waldigen, oder Gebirgs-Terrain fällt der Infanterie dieser Dienst zu.

Ist endlich das Terrain wechselnd, so mischt man beide Waffen bei dem

Vorpostendienst. Da man nur selten mitten im Walde, oder quer über eine ganz ebene Gegend Vorposten aussetzt, so sollten eigentlich die Feldwachen stets gemischte sein. Der Dienst der Wache selbst wird dadurch sehr erleichtert und zugleich die Sicherheit im Ganzen unendlich erhöht. Bei Tage wirkt vorzugsweise die Kavallerie, deren Beweglichkeit es gestattet, die Vedetten und Patrouillen weit gegen den Feind vorzutreiben. Während der Nacht übernimmt dann die ausgeruhte Infanterie den Dienst, und zwar die Posten in einer Stellung, die dem Feinde bis dahin unbekannt blieb. Die Kavallerie wird dann 1000 bis 1500 Schritt zurückgeschickt, um zu futtern und zu ruhen. — Obschon nun die Feldwachen selten so formirt werden, so ist es doch unumgänglich nothwendig, dass einige Mann Kavallerie sich bei jeder Feldwache befinden, um Meldungen und ab und zu einmal eine rasche Patrouille gegen den Feind zu machen.

Was nun die Stärke der Feldwache anbetrifft, so regulirt sich dieselbe nach der Zahl der Vedetten. Die Zahl der Vedetten multiplizirt mit neun giebt die Zahl der Wache, wozu dann noch der Posten vor dem Gewehr, einige Gefreite und einige Avertissementsposten kommen. Eine Feldwache, welche fünf Vedetten auszusetzen hat, muss daher 50 Mann stark sein, nämlich:

5 Vedetten	30	Mann,
1 vor dem Gewehr	3	„
Patrouillen	15	„
2 Gefreite	2	„
	50	Mann Infanterie, 6 bis 8 Pferde.

Mit acht solcher Wachen, also 400 Mann und 50 bis 60 Pferden, lässt sich das Terrain in einer Breite von etwa einer Meile sichern. Ungleich grösser wird die Sicherheit, wenn man jeder Wache 25 Mann Kavallerie beigiebt, wodurch aber allerdings ein Mehrbedarf von 140 Pferden entsteht. Der Vormarsch der Feldwachen, der stets nach den Regeln des Avantgardendienstes geschieht; das Aussetzen der Posten; das Absuchen des vorliegenden Terrains; das Abhalten kleiner feindlicher Patrouillen; der innere Zusammenhang der ganzen Kette; endlich auch die Widerstandsfähigkeit — mit einem Worte, der ganze Vorpostendienst wird dadurch wesentlich erleichtert und bekommt eine andere Gestalt. Die leichte Kavallerie der Avantgarde kann daher nicht wohl besser verwendet werden.

Die Wahl des Standorts der Feldwachen war sonst Sache des Generals du jour; jetzt soll der Vorposten-Kommandeur dieses bestimmen. Da er nicht gleichzeitig überall auf der Vorpostenlinie sein kann, die Etablirung derselben aber nicht auf ihn warten darf, so fällt diese Wahl in der Regel den Führern der Feldwachen anheim.

Abgesehen von dem Terrain, muss die Feldwache hinter der Mitte der Vedettenlinie stehen; also gleich weit von beiden Flügeln. Dies erleichtert den Dienst in der Kette sehr, aber es darf nicht peinlich daran festgehalten werden; ja es kann der Fall leicht vorkommen, dass die Feldwache hinter

einem der Flügel der Vedettenlinie stehen muss. — Die Feldwache muss nämlich verdeckt stehen, aber so, dass sie sich nach allen Seiten bewegen kann und dass das im Rücken liegende Terrain den Rückzug begünstigt. Eine Kavallerie-Feldwache steht daher schlecht, wenn sie ein Defilee, ein Dorf, was nicht mit Infanterie besetzt ist, ein koupirtes, waldiges Terrain dicht hinter sich hat. Umgekehrt steht eine Infanterie-Feldwache schlecht, wenn sie hinter sich ganz ebenes Terrain hat, oder wenn sie in einem Defilee steckt.

Die Feldwache muss ferner eine freie Kommunikation mit den Vedetten und mit den Soutiens haben, und endlich ist es vortheilhaft, wenn in ihrer Nähe ein Punkt ist, welcher die Uebersicht des Terrains möglich macht.

Bei Tage, wo ein Ueberfall weniger zu fürchten ist, stellt man, namentlich im koupirten Terrain, die Feldwache gern an rückwärts führende Wege. Bei Nacht rückt man mehr von dem Wege ab.

Die Feldwachen müssen endlich in angemessener Entfernung von dem Gros der Vorposten stehen; d. h. nicht weiter, als eine Unterstützung und ihre Aufnahme durch das Gros noch möglich ist; und nicht näher, als dass letzteres noch bei entstehenden Allarm ohne Uebereilung gefechtsbereit sein kann. Stehen die Feldwachen zu entfernt, so ist es möglich, dass sie aufgerieben werden, ehe ihnen Unterstützung werden kann. Sie müssen deshalb sehr stark gemacht werden, was die Kräfte der Vortruppen frühzeitig konsumirt. Stehen sie zu nahe, so geht ihr Nutzen grösstentheils verloren; indem auf jeden Schuss, der bei den Vorposten fällt, das Gros allarmirt wird oder befürchten muss, dass ein schneller, unternehmender Feind mit den weichenden Feldwachen zugleich in den Biwak dringt. Die Entfernung einer Feldwache von der anderen bestimmt vorzugsweise das Terrain; indessen stellt man sie nicht gern weiter als 12 bis 1500 Schritt von einander, und Infanterie-Feldwachen noch näher. Letzteren Falles haben die Flügel-Vedetten schon 8 bis 900 Schritt bis zur Wache; die Meldung eines Infanteristen braucht mithin schon acht bis zehn Minuten, in welcher Zeit eine antrabende feindliche Schwadron bereits 3 bis 4000 Schritt zurücklegt. Die Flügel-Vedetten müssen in solchen Fällen jedenfalls schon aus Kavallerie bestehen. 2000 Schritt sind die weiteste Entfernung für zwei Feldwachen, die noch in Verbindung bleiben sollen; und dann werden die Wachen schon eine Stärke von 100 bis 120 Mann haben müssen. Man thut dann viel besser, vier Wachen von 50 bis 60 Mann auszusetzen.

Obschon es in der Regel nicht Hauptzweck der Feldwachen ist, sich zu schlagen, so werden dieselben doch gewöhnlich angewiesen, sich zu vertheidigen, um den Feind aufzuhalten und zum vorsichtigeren Vorgehen zu zwingen, und so dem Gros Zeit zu gewähren, in's Gewehr zu kommen. Vertheidigung und Angriff so kleiner Abtheilungen, wie die einer Feldwache, haben nur Wirkung durch Ueberraschung. Die Stellung der Wache muss daher gestatten, den Feind plötzlich anzufallen, wenn er unvorsichtig vordrängt, oder ihm einen unvermutheten Widerstand entgegenzusetzen. Steht eine Infanterie-Feldwache länger als eine Nacht auf einem Posten, so darf in dieser Beziehung nichts

versäumt werden, indem fast jeder Posten einer Infanterie-Feldwache dergleichen zulässt. Die günstigste Stellung einer Feldwache ist in dieser Beziehung natürlich die, welche den Gegner zwingt, vor ihr ein Defilee zu passiren, was jedesmalige vielfache Chikanen erlaubt. Aber auch fast in jeder anderen Stellung lässt sich eine Verstärkung anbringen, die um so nützlicher wird, als Ueberfälle und plötzliche Angriffe auf die Vorposten fast immer bei Nacht oder noch im Finstern beim Tagesanbruch stattfinden. Die französischen Feldwachen sicherten sich 1812 und 1813 gegen die nächtlichen Angriffe der Kosacken durch leichte Spaliere von Stangen, die sie um sich her zogen.

Bei Kavallerie-Feldwachen ist dergleichen allerdings nicht thunlich; sie müssen den Feind in solchen Fällen aufzuhalten suchen, indem sie sich da auf seine Tete werfen, wo er gezwungen ist, in schmaler Front zu marschiren. Die Kriegsgeschichte liefert zahlreiche Beispiele dessen, was in solchen Gefechten ein kühnes Darauflosgehen vermag, und wie wenig gefahrbringend dasselbe in der Regel ist, da es hauptsächlich durch Imponiren wirkt.

Ein Hauptaugenmerk des Führers der Feldwache ist die richtige Benutzung der Kräfte der Mannschaften. Steht eine Wache vierundzwanzig Stunden, so müssen sich die Leute bei Tage ruhen, schläfen, die Pferde müssen bei Tage gefuttert werden, und es reicht zu, wenn die Vedetten wachsam sind und der Posten vor dem Gewehr aufmerksam bleibt. Bei Nacht ist dann Alles munter; die Mannschaft soll das Gewehr in der Hand, die Kavallerie aufgezäumt haben. Im Felde aber ist das oft Alles ganz anders. Die Feldwachen bestehen aus Leuten und Pferden, die den ganzen Tag marschirt, auch wohl gefochten haben, und die am anderen Morgen weiter marschiren sollen. Man muss also dann einen ganz anderen Maassstab anlegen, und zunächst an Ruhe zur Wiederherstellung der Kräfte denken. Sobald daher die Posten ausgesetzt und Patrouillen gegen den Feind abgegangen sind, futtert die Feldwache nummerweise, die Mannschaft kocht und Alles ruht. Dieser Zustand dauert etwa bis Mitternacht; dann aber muss jeder fernere Gedanke an Bequemlichkeit schwinden, und jedes Mittel ergriffen werden, um die Mannschaft munter zu erhalten, wie Tabackspfeife, Erzählungen. Behrenhorst sagt: „Die Feldwache ist der Ort, wo der Offizier Alles anwenden muss, um sich mit Anstand gemein zu machen.“ Ein Satz, in dem unstreitig viel Wahres liegt.

Gewöhnlich befindet sich der Feind in keiner besseren Lage, wie wir. Ging er vor uns zurück, so hatte er die Beschwerden des Rückzugs zu ertragen; dann rührt er sich vor Mitternacht sicher nicht. Folgte er uns, so hat er auch marschiren müssen, und es ist ein Angriff ebensowenig in der Nacht zu erwarten. Gefährlicher ist es, wenn wir uns einer Stellung genaht haben, in der er uns erwartet. Wir würden dann die Hälfte der Wache etwas weiter rückwärts ruhen lassen, und damit nach einigen Stunden wechseln. Mit müden, hungrigen Menschen und erschöpften Pferden ist auf Feldwachen nichts zu machen. Für die Verpflegung muss daher gesorgt werden, und dazu ist denn auch Feuer nöthig.

Gewöhnlich ist die Regel, dass die Feldwachen kein Feuer haben sollen.

Einerseits aber müssen sie kochen; denn das ihnen aus dem Lager gekochtes Essen gebracht wird, wie bei den Uebungen, kommt selten vor.

Andererseits ist es oft, z. B. im Winter, ohne Feuer unerträglich. So haben denn im Felde gewöhnlich alle Feldwachen Feuer. Allerdings aber wendet man dabei alle Vorsichtsmaassregeln an, und macht Feuer nur auf solchen Plätzen, wo es keinen weiten Kreis einleuchten kann, also auch nicht weit zu sehen ist; besonders aber nie vor hohen Gegenständen, Mauern, Bäumen, die dadurch erleuchtet und weit sichtbar werden. Ferner wird das Feuer immer in einiger Entfernung von der Wache selbst angemacht, und während der Nacht darf sich nur ein Theil der Mannschaft daran wärmen. Steht man Tag und Nacht dem Feinde gegenüber, dann ändert sich auch dieses Verhältniss. Die Wachfeuer werden dann für die Nacht nicht mehr nothwendig, es sei denn im Winter; sie werden daher mit Beginn der Dunkelheit ausgelöscht. Indessen auch in solchen Lagen hat man sie zuweilen brennen lassen, um den Feind irre zu führen und ihn plötzlich von einer anderen Seite her anzufallen, wenn er sich gegen die Feuer dirigirte. Unter Umständen, wo ohne Feuer nicht auszudauern ist, wird dies weiter zurück angemacht, und ein Trupp, der von Zeit zu Zeit abgelöst wird, bleibt auf der Stelle der Feldwache völlig gefechtsbereit stehen.

Geht von den Vedetten die Meldung der Annäherung feindlicher Truppen ein, oder fällt bei denselben ein Schuss, so geht, bei Tage wie bei Nacht, die Wache in's Gewehr und macht sich gefechtsfertig. Infanterie nimmt eine Stellung zur Aufnahme der Vedetten, in einer Tirailleurlinie mit einem Soutien; Kavallerie wird bei Tage in den meisten Fällen vorrücken. Der Kommandeur begiebt sich bei Tage selber vor, um zu sehen, was es giebt. Sobald er einige Gewissheit über Stärke, Marschrichtung und Absicht des Feindes hat, und sich überzeugt, dass er es nicht mit einer blossen Rekognoszirungs-Patrouille des Gegners zu thun hat, sendet er Meldung davon an das Soutien und an den Kommandeur der Vorposten, sowie an die Nebenfeldwachen.

Aus dem Benehmen, der Art des Auftretens, und besonders aus der Stärke und Formation der feindlichen Abtheilungen, wird man ziemlich sicher auf deren nächste Absichten schliessen können. Hat feindliche Kavallerie Flankeurs vor sich, und geht sie rasch und entschieden im Trabe vorwärts; hat sie gar reitende Artillerie bei sich: so ist es ganz unbedingt auf einen Angriff und ein Durchbrechen der Vorpostenkette abgesehen. Infanterie, welche Tirailleurs vornimmt, sich in mehrere Abtheilungen entwickelt oder auch in einer Kolonne im Vormarsch bleibt, hat gewiss ähnliche Absichten. Sind dagegen die Bewegungen zögernd; werden Patrouillen rechts und links abgesandt; wird von Zeit zu Zeit gehalten; wird viel hin und hergeschickt: so weiss der Feind noch nichts Genaues über unsere Stellung, und will dieselbe erst rekognosziren.

In beiden Fällen wird das Benehmen der Feldwachen ganz von den Stärkeverhältnissen, dem Terrain und den anderweitigen Umständen geregelt werden. Es lässt sich da wenig allgemein Geltendes bestimmen. Bei Nacht

werden die Feldwachen den Feind gewöhnlich am zweckmässigsten in einer günstigen Stellung erwarten und versuchen, plötzlich über ihn herzufallen, wenn er sich, der Oertlichkeit wegen, nicht entwickeln und also von grösserer Stärke keinen Gebrauch machen kann.

Eine Infanteriewache, welche von Kavallerie angegriffen wird, wird sich natürlich in demselben Terrain anders benehmen müssen, als wenn sie durch Infanterie angegriffen ist; ebenso ist es mit einer Kavalleriewache. Noch anders wird das Benehmen der Feldwachen bei Tage sein. Hat eine Infanteriewache innerhalb der Vorpostenkette ein Terrainhinderniss, welches der Feind überschreiten muss, so besetzt sie dies. Häufig aber wird sie, um Vortheil aus dem Terrain zu ziehen, bis in die Vedettenlinie vorgehen müssen und dort eine Tirailleurlinie entwickeln (z. B. wenn die Vedetten am Rande eines Waldes, am Ausgange eines Dorfes, auf einem okkupirten Höhenzuge u. s. w. stehen).

Je länger wir dem Feinde den Besitz eines solchen Terrainabschnittes streitig machen, je länger behalten wir die Uebersicht des vorliegenden Terrains und mithin der Anstalten, Stärke und Absichten des Feindes. In allen solchen Fällen muss daher die Wache rasch vorrücken und den bedrohten Punkt mit Tirailleurs besetzen. Anders ist es, wenn Wache und Vedetten im koupirten Terrain stehen, und keine freie Aussicht vor sich, oder gar ein Defilee hinter sich haben. Im ersten Fall ist es zweckmässig, das Gefecht auf dem geeignetsten Punkte an der Rückzugslinie aufzunehmen, im letzteren Falle muss man hinter das Defilee zurückgehen, besonders wenn dasselbe in geringer Entfernung hinter der Wache sich befindet, und nicht vom Soutien besetzt ist.

Eine Kavalleriewache geht bei Tage immer dem Feinde entgegen. Hat sie Infanterie gegen sich, so sucht sie die Tirailleurs zusammenzuhauen; feindlicher Kavallerie fällt sie unvermuthet auf den Hals. Bei Gefechten dieser Art ist die innere Güte der Truppe, die Ausbildung von Mann und Pferd für das Einzelngefecht, so wie der kühne Muth, die kaltblütigste Unerschrockenheit des Führers das Entscheidende. Man darf nicht glauben, dass zwanzig bis dreissig Pferde eine zu geringe Zahl seien, um mit ihnen Wichtiges auszuführen. In neuester Zeit sind freilich in den Kriegen der grossen Armeen die Vorpostengefechte beinahe aus der Mode gekommen; andere Verhältnisse aber können leicht auch hierin eine Aenderung herbeiführen und die Schranken wieder öffnen, die hier dem persönlichen Muth, dem kühnen Scharfblick, der List und der ritterlichen Tapferkeit einen grossen Kampfplatz darbieten. Belehrend ist in dieser Beziehung besonders das Kampagne-Journal des Generals von Blücher aus den Jahren 1793 und 1794. Jede Seite desselben erzählt uns Thaten des Blücher'schen Husaren-Regiments, in denen jene Eigenschaften eines Vorposten-Offiziers in den mannigfaltigsten Individualitäten hervorleuchten.

In der Natur der Sache liegt nun, dass der Widerstand der Feldwachen nur sehr relativ ist. Der Feind wird, wenn er es ernstlich meint, die lange dünne Linie der Vorposten fast auf jedem Punkte sprengen können, und die Feldwachen würden in solchen Fällen entweder übereilt zuräckgehen, oder

sich dem aussetzen müssen, völlig aufgerieben zu werden. Diesem Uebelstande zu begegnen, plazirt man, namentlich bei den Vorposten grösserer Abtheilungen, hinter den Feldwachen Unterstützungstrupps.

Soutiens, Replis, Pikets. Den ersten Namen führen die Unterstützungstrupps, wenn sie aktiv oder offensiv die Feldwachen unterstützen, also zu ihrer Verstärkung dem Feinde entgegen gehen sollen. Replis werden sie genannt, wenn sie dazu dienen sollen, die Feldwachen aufzunehmen und durch Besetzung geeigneter Terrainhindernisse den Rückzug derselben sichern, also defensiv dem weiteren Vordringen des Feindes entgegentreten sollen. Es liegt indessen auf der Hand, dass sich das Verhalten dieser Unterstützungstrupps nicht strenge vorher bestimmen lässt, und dass dasselbe von den Umständen abhängt. Derselbe Unterstützungstrupp, der sich defensiv verhalten wird, wenn der Feind mit zwei Bataillons die Postenlinie forcirt, wird zum Angriff vorgehen, wenn 50 bis 60 Mann Infanterie eine schwache Kavallerie-Feldwache im koupirten Terrain zurücktreiben. Und so wird denn auch in der Praxis die Benennung Soutiens und Repli nicht strenge unterschieden und die Unterscheidung bezeichnet mehr nur den allgemeinen Zweck.

Pikets sind endlich solche Unterstützungstrupps, welche nur in Bereitschaft sind, aus dem Lager des Gros der Vorposten vorzurücken, sobald das Bedürfniss eintritt. Zahl und Waffenverhältniss der Pikets richtet sich nach der Stärke der Gros überhaupt, und nach dem Terrain, in welchem sie wirken sollen. Es kommt zunächst nur darauf an, dass die dazu bestimmte Mannschaft zusammengezogen sich in vollständiger Bereitschaft zum Abrücken befindet. Die Verwendung selbst fällt gewöhnlich dem Vorposten-Kommandeur anheim, und ist grösstentheils derjenigen der Soutiens und Replis gleich.

Soutiens und Replis sind nun so nahe aufzustellen, dass sie die Feldwache wirksam unterstützen oder dieselben aufnehmen können, ehe sie aufgerieben werden, und so entfernt, dass sie nicht mit ihnen zugleich in's Gefecht verwickelt werden; sondern Zeit behalten, sich in Bereitschaft zu setzen. Es würde die Truppen zu sehr ermüden, wollte man die Soutiens in derselben Aufmerksamkeit, Anspannung und augenblicklichen Gefechtsbereitschaft erhalten, wie die Feldwachen selbst; namentlich in der Nacht. Es tritt also hier gewöhnlich ein Mittelzustand zwischen Ruhe und Gefechtsbereitschaft ein. Wir sagen gewöhnlich; denn es können allerdings auch Verhältnisse obwalten, wo die Soutiens eben so aufmerksam sein müssen, als die Wachen (z. B. in einem insurgirten Lande, in sehr koupirtem, verwickeltem Terrain oder bei anerkannt mangelhafter Vorpostenstellung, die oft aber nicht zu ändern ist; endlich bei einem mangelhaften Vorpostendienst). Auf den Standort der Soutiens und Replis wirkt zugleich das Terrain wesentlich ein. Man stellt sie verdeckt natürlich gern so, dass sie Terrainvortheile für die Defensive haben, was das Aufnehmen der Wachen erleichtert, zugleich aber so, dass sie auch dem Feinde entgegengehen können. Endlich wirkt die Beschaffenheit des Terrains vor den Vedetten und die Entfernung vom Feinde auf die Soutiens ein. Steht man mehr am Feinde, ist das zwischenliegende Terrain schwer

zu übersehen, können also die Vedetten überraschend angegriffen werden, so dürfen die Soutiens nicht zu entfernt stehen, und müssen in demselben Maasse aufmerksamer sein. Endlich muss auch ein Infanterie-Soutien viel näher stehen als ein Kavallerie-Soutien, da es dreimal so viel Zeit gebraucht, um heranzukommen.

Die Soutiens stellt man nun, wenn es irgend möglich ist, so, dass eines mehrere, und wenigstens zwei Feldwachen unterstützen kann, da sonst zu viel Kräfte dazu gebraucht werden. Jedenfalls aber müssen die Flankenwachen Soutiens haben, die dann eine besondere Aufmerksamkeit nach der äusseren und hinteren Seite richten müssen. Ueber die Wahl der zu den Soutiens zu verwendeten Waffen entscheidet der Zweck, das Terrain und die Tageszeit. Bei Tage, im freien Terrain und bei offensivem Verhalten der Vorposten überhaupt, ist Kavallerie am zweckmässigsten zur Unterstützung der Feldwachen. Bei Nacht, im koupirten Terrein und bei einem mehr defensiven Verhalten muss Infanterie dabei vorherrschen. Die Stärke der Soutiens beträgt gewöhnlich 100 bis 200 Mann Infanterie oder 60 bis 100 Pferde, und es ist klar, dass man nur unter besonderen Umständen so schwachen Abtheilungen Artillerie mitgiebt; indem sie dadurch und durch den eigenthümlichen Dienst immer exponirt ist. Indessen kommen doch auch Fälle vor, wo ein paar Geschütze wesentliche Dienste leisten können, und geleistet haben; vorzugsweise wenn die Unterstützung dazu dienen soll, einen bedeutenden Terrainabschnitt, ein schwieriges Defilee, einen Damm, eine Brücke über ein bedeutendes Gewässer festzuhalten, also sich vertheidigungsweise benehmen soll. Die Geschütze werden dann ihre Stellung so bekommen, dass das zu vertheidigende Terrain unter ihrem wirksamen Feuer liegt. Ein paar zweckmässig abgegebene Kanonenschüsse haben in solchen Fällen häufig der Verfolgung ein Ende gemacht abgesehen davon, dass sie auch den grossen Vortheil haben, die ganze Vorpostenkette zu allarmiren.

Wir haben bemerkt, dass die Soutiens selten in dem Grade der Gefechtsbereitschaft zu sein brauchen, wie die Feldwachen selbst. Kavallerie zäumt namentlich bei Tage ab; von Absatteln ist freilich nicht die Rede. Die Infanterie nimmt das Gepäck ab, und braucht nicht das Gewehr in der Hand zu haben, wie die Wachen. Es kann gekocht werden und die Feuer brauchen nicht zu verlöschen. Während der Nacht kann die Hälfte, unter Umständen zwei Drittel der Mannschaft schlafen. — Ganz darf sich aber kein Soutien auf die Vorposten verlassen; es muss vielmehr, namentlich für die Nacht, Maassregeln zur eigenen Sicherheit treffen. Es sind daher nach allen Seiten hin Posten auszustellen in einer Entfernung von 200 bis 300 Schritten, und ein lebhafter Patrouillengang zu unterhalten. Besonders ist es nothwendig, den nicht durch die Feldwachen gedeckten Seiten mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ueberfälle auf die Soutiens kommen gewöhnlich öfter von der Seite und von hinten, als von vorn. — Die Verbindung mit den Feldwachen, so wie mit den nebenstehenden Soutiens, muss bei Nacht durch fleissiges Patrouilliren erhalten werden. Bei Tage reicht gewöhnlich ein Posten vor dem Gewehr und

eine in der Richtung der Feldwachen vorgeschobene Vedette für die eigene Sicherheit aus.

Wie der Führer der Feldwache das Terrain in seinem Bereich möglichst genau kennen muss, so ist es eine Hauptpflicht des Kommandeurs oder des Soutiens oder Replis, möglichst schnell das Terrain zwischen den Feldwachen und dem Soutien, und zwischen diesem und dem Gros kennen zu lernen. Da er keine Vedetten auszusetzen braucht, so gebricht es ihm dazu nicht an Zeit. Vorzugsweise muss er sich mit dem Standorte der Feldwachen, den dahin führenden Wegen und dem Terrain bekannt machen, welches rechts und links neben seinem eigenen Posten liegt. Auch die Unteroffiziere und ein Theil der Mannschaft müssen noch bei Tage mit diesen Wegen u. s. w. bekannt gemacht werden; sonst irren sie in der Nacht umher, und können die Feldwachen, namentlich wenn sie keine Wachfeuer haben, nicht finden.

Das Verhalten der Soutiens bei einem feindlichen Angriff wird nun gewöhnlich durch den Vorposten-Kommandeur geregelt. Der erste Zweck ist stets der, die zurückgehenden Feldwachen aufzunehmen, und dem weiteren Durchbrechen und Vorgehen des Feindes ein Ziel zu setzen. Der zweite ist das eigene Vorgehen, um den Feind zurückzuwerfen, ehe er die Feldwache zurückgetrieben hat. Bei Nacht, wo man die eigentliche Stärke des Feindes nicht übersehen kann, und wo man von dem Augenblick des Zurückgehens der eigenen Vedetten an nicht mehr wissen kann, ob der Gegner in mehr als einer Kolonne und aus mehr als einer Richtung vordrängt, wird man sich gewöhnlich mit der Defensive und dem Aufnehmen der Feldwachen begnügen müssen. Bei Tage treten andere Verhältnisse ein; man übersieht immer wenigstens einigermaassen die Stärke und die Absichten des Feindes; man wird ihm dann oftmals entscheidend entgegengehen können und die Feldwachen am besten degagiren, wenn man dieses recht kräftig und ohne Rücksicht thut. Verlässt das Soutien dabei eine Aufstellung hinter einem Defilee, so darf dies niemals ganz unbesetzt bleiben; da man niemals wissen kann, welchen Gang das Gefecht nehmen wird. Je schwächer das Detachement ist, je nothwendiger ist dies; sehr oft aber wird gerade hiergegen gesündigt, weil man dann nicht gern zum Gefecht selbst sich noch mehr schwächt. Indessen liegt gerade in der Idee, den Rückweg gesichert zu wissen, eine Steigerung der moralischen Kräfte, die fast immer den Abgang an materiellen Kräften reichlich ersetzt. — Artillerie wird man überhaupt nur bei einem Vorposten-Soutien haben, welches ein Defilee vertheidigen soll; geht ein solches zur Unterstützung der Feldwachen vor, so wird man die Geschütze stets unter Bedeckung für den ersteren Zweck zurücklassen. *v. Griesheim.*

883. Vorposten. Je kürzer die Zeit der Rühe ist, um so weniger vollkommen braucht die Deckung zu sein; von einem Tage zum andern hat der Feind gar nicht einmal Gelegenheit zu erfahren, was gedeckt ist und nicht. Je länger die Ruhe dauert, um so vollkommener muss die Beobachtung und Deckung aller Zugänge werden. In der Regel wird also die Vorhut bei

längerem Halt sich immer mehr und mehr in eine Postenlinie ausdehnen. Ob sie ganz darin übergehen, oder ob der Begriff eines vereinigten Korps vorherrschend bleiben soll, hängt hauptsächlich von zwei Umständen ab. Der erste ist die Nähe der gegenseitigen Heere, der zweite die Natur der Gegend.

v. Clausewitz.

884. Verhalten der Vorposten. Der Vorposten-Kommandeur giebt, nachdem er die Aufstellung geordnet hat, eine Disposition für den Fall eines feindlichen Angriffs aus und macht seinen Aufenthalt den ihm untergebenen Truppen bekannt, damit ihn die Meldungen schnell und sicher treffen. Gewöhnlich wird dies in der Mitte der Aufstellung, beim Gros der Vorposten, sein oder wo die meiste Gefahr droht. Reitet er vor, so muss er hinterlassen, wo er zu finden ist. Er bleibt verantwortlich für die Sicherheit des ruhenden Gros.

Der Führer der Feldwache, sobald er kommandirt ist, hat sich bei seinen Vorgesetzten und dem Vorposten-Kommandeur zu melden und die nöthigen Befehle in Empfang zu nehmen, besonders über die Wichtigkeit, seinen Posten zu behaupten, oder wohin er sich im Fall überlegenen feindlichen Angriffs zurückziehen soll; ausserdem erhält er die Instruktion über den Dienst des Tages, wohin er die Meldungen richten, wann er zum Befehl schicken soll u. s. w. Dann übernimmt er die zur Feldwache kommandirten Mannschaften und revidirt sie. (Munition, Bewaffnung — Kavallerie, Pferde.) Er selbst muss mit richtig gestellter Uhr, Schreibmaterial und, wenn zu beschaffen, einem Plane der Gegend versehen sein, auch ein Fernrohr ist vortheilhaft. Kenntniss vom Terrain und Nachrichten vom Feinde hat er sich, ausser dem, was ihm der Kommandeur mittheilt, zu verschaffen, wo sich irgend eine Gelegenheit bietet. Wichtig ist ihm: die Orientirung, die Gangbarkeit und deren Hindernisse, von diesen die Uebergänge, das Terrain seiner Postirung, die Zugänge derselben, die nächsten bewohnten Orte und taktisch wichtigen Terraingegenstände; vom Feinde: die Entfernung, Stärke und Zusammensetzung, besonders seiner Vorposten, und sein Verhalten.

Wenn dem Führer die erste Aufstellung überlassen ist, so marschirt er mit Vorsichtsmaassregeln bis zum angewiesenen Terrain, lässt dort die Hälfte der Feldwache unter einem Unteroffizier gedeckt stehen und geht mit der andern, eine Spitze voran, zur Rekognoszirung. Von einem Punkte, wo das Terrain zu übersehen ist, wählt er die Richtung der Postenkette, und ermittelt die Zahl, wie den Standort der einzelnen Posten. Dann setzt er sie selbst aus, gedeckt durch seine Spitze, nun als Seitenläufer zur Beobachtung; jeder Posten erhält seine Nummer (Nr. 1 auf dem rechten Flügel) und wird genau instruirt, auch über das Terrain. Nach Beendigung des Aussetzens zieht der Führer den Beobachtungs-Posten ein und schickt, falls es nicht früher geschehen, eine Patrouille gegen den Feind. Wenn die Stärke nach der Berechnung nicht ausreicht, so verfährt er, wie schon angegeben und meldet dies. Mit den übrigen Mannschaften kehrt er zu der stehen gebliebenen Hälfte zurück, sucht

den passenden Standort für die Feldwache, setzt den Posten vor dem Gewehr aus (Kavallerie: Schnarrposten, zu Fuss, Pferd am Zügel), schickt Patrouillen zu den Neben-Feldwachen, ordnet überhaupt den Patrouillengang an und lässt dann die Meldung an den Vorposten-Kommandeur abgehen.

Geschieht das erste Aussetzen in der Nacht oder Dunkelheit, so kann es nur vorläufig sein; die Feldwache bleibt dann in möglichster Stille in der Nähe des Hauptweges, die Posten werden ausgestellt, so gut sich die Wichtigkeit der Punkte eben ermitteln lässt, nicht zu weit vorgeschoben, dagegen sind mehr Patrouillen auszuschicken; bei Tagesanbruch wird die ganze Stellung berichtigt.

Der regelmässige Dienst auf Feldwache ist: der Patrouillengang, das Ablösen, der Rapport, die Anstalt zur Nacht; das Vorschicken oder die Aufstellung von Examinirtrupps.

Die Patrouillen einer Feldwache sind:

1. Visitir-Patrouillen von 2 Mann, welche die Wachsamkeit der Posten und die Verbindung zwischen ihnen erhalten und zugleich das Terrain vor und hinter der Kette durchsuchen.

2. Patrouillen zu den Neben-Feldwachen oder in das Seitenterrain bis zum nächsten Anlehnungspunkte, wenn dieser nicht zu entfernt ist.

3. Schleich-Patrouillen gegen den Feind, am besten 3 Mann — 2 voran, der 3. folgt auf 100 bis 150 Schritt, um den Rücken zu decken und im Unglücksfall Meldung zurückzubringen. Diese Patrouillen sind die wichtigsten, sie holen Nachrichten ein und werden dazu genau instruirt. Unter Begünstigung der Tageszeit, des Wetters (Nebel) und Terrains suchen sie so nah als möglich an des Feindes Posten zu kommen, um sein Verhalten zu beobachten, seine Erkennungszeichen abzulauschen u. s. w. Weiss man nichts vom Feinde, so werden die Schleich-Patrouillen nur bis an bestimmte Punkte geschickt und ihnen besondere Achtsamkeit auf die Wege empfohlen. In Defileen oder Ortschaften gehen sie nur auf Befehl, ihre Aufgabe ist unentdeckt zu bleiben und möglichst viel zu beobachten. Wenn sie zurückkehren, so geschieht es meist auf einem anderen Wege, wenn nicht wegen wichtiger Meldungen der nächste genommen werden muss. An kleineren feindlichen Abtheilungen suchen sie unbemerkt vorbeizukommen, grössere Patrouillen werden sogleich mit Angabe ihrer Stärke, Marschrichtung u. s. w. an die Feldwache gemeldet, und wenn sie dieser schon nah sind oder sonst Gefahr drohen, wird geschossen. Findet die Patrouille die Posten des Feindes, von denen die Feldwache noch nichts wusste, so muss sie mit äusserster Vorsicht die genauesten Nachrichten zu ermitteln suchen; sich aber, wenn sie entdeckt wird, nicht lange aufhalten. — Von der Feldwache soll immer wenigstens eine Schleichpatrouille unterwegs sein.

Stärkere Patrouillen, von einem Unteroffizier geführt, 6—8 Mann, dürfen nur auf höhern Befehl geschickt werden, weil die Feldwache dadurch geschwächt würde. Meist werden sie vom Piket entsendet. Sie sollen das vorliegende Terrain, nahe Ortschaften u. s. w. untersuchen und bis an des

Feindes Stellung herangehen. Vor jeder kleinen feindlichen Patrouille brauchen sie nicht auszuweichen, dürfen sich aber nicht in unnütze Plänkeleien einlassen.

Das Ablösen der Posten geschieht regelmässig alle 2 Stunden, bei schlechtem Wetter oder finstern Nächten auch wohl alle Stunden. Der Ablösungstrupp wird zugleich als Patrouille benutzt, besonders wenn es an Mannschaft fehlt.

Examinir-Trupps werden vorgeschickt, wenn von den Posten die Annäherung grösserer Abtheilungen, unbekannter Truppen, Deserteurs, Nicht-Militärs gemeldet wird. Sie können auch am Hauptzugange hinter dem nächsten Posten, aus dessen Ablösung gebildet, gleich aufgestellt werden. Dorthin ist Alles zu weisen, der Unteroffizier examinirt die Angekommenen und bringt sie (nach Befehl) oder nur ihren Führer zur Feldwache, Reisende namentlich, wenn sie Nachrichten vom Feinde mittheilen können.

Zum Rapport ist nach der Meldung gewöhnlich des Nachmittags zu schicken, wobei Losung und Feldgeschrei empfangen wird, als Erkennungszeichen für die Nacht, erstere: Wort und Gegenwort oder Zeichen, das Feldgeschrei gewöhnlich ein Name oder ein Wort von besonderer Bedeutung.

Anstalten zur Nacht. Bei eintretender Dunkelheit wird Losung und Feldgeschrei ausgegeben. Die Posten werden näher an die Feldwache gezogen und nach Bedürfniss verstärkt. Auch der Standort der Feldwache wird meist verändert.

Die Mannschaft, welche bei Tage das Gepäck abgelegt hatte (Infanterie) oder abgesessen war (Kavallerie), muss stets zum Ausrücken fertig sein, ein Theil schlagfertig, während der andere ruht. Ob bei den Kavallerie-Feldwachen ein Theil oder das Ganze aufsitzen muss, hängt von der Gefahr ab, gewöhnlich bleibt sie abgesessen, jeder Mann sein Pferd am Zügel.

Das Wachtfeuer wird seitwärts und verdeckt angezündet, in Feindesnähe oft gar nicht. Nur ein Theil der Mannschaft darf daran sitzen.

Bei den Kavallerie-Wachen wird in kleinen Abtheilungen gefüttert und zu Zweien zur Tränke geritten. (Auch bei Tage nur so.)

Wenn der Tag anbricht, werden Patrouillen gegen den Feind geschickt, Feldwachen und Posten nehmen ihre vorige Aufstellung wieder ein.

Der Führer bleibt bei der Feldwache, er begiebt sich für seine Person nur vor, wenn etwas Wichtiges in Augenschein zu nehmen oder ein Parlamentär gemeldet ist. Diesen hat er selbst zu befragen, ihm seine Depeschen abzunehmen oder ihn (bei mündlichen Aufträgen, nach eingeholter Genehmigung) mit verbundenen Augen zum Vorposten-Kommandeur zu schicken. Der Führer ist verantwortlich für den ihm anvertrauten Theil des Terrains, er hat daher seine Bestimmung stets im Auge zu behalten.

Das Ablösen einer Feldwache geschieht entweder bei Tagesanbruch oder nachdem abgekocht ist, Mittags. Die neue Feldwache marschirt neben der alten auf, Front gegen den Feind; der Führer der letztern übergiebt seinem Nachfolger die erhaltenen Instruktionen und Befehle, und auch seine eigenen Beobachtungen über das Terrain und den Feind. Beide Führer begleiten die

neue Ablösung, während eine aus beiden Feldwachen, gemischte Patrouille gegen den Feind ausgeschickt wird. Erst wenn diese zurück ist, marschirt die alte Feldwache ab.

Die Posten müssen genau instruirt und orientirt sein, damit sie sich auch des Nachts nicht verirren. Sie haben die gespannteste Aufmerksamkeit und stete Waffenbereitschaft nöthig. Alles Wichtige oder Bemerkenswerthe wird gemeldet, und zwar von demjenigen, welcher es selbst gesehen hat; die Meldung muss bestimmt sein: betrifft sie Truppen, welche von fern entdeckt worden sind, so muss die Waffe, Stärke, Entfernung, Richtung ihres Marsches gemeldet werden. (Kavallerie-Posten signalisiren undeutliche Bewegungen in der Ferne, indem sie Kreise reiten — Volten.) Zeigt sich eine einzelne feindliche Patrouille, so wird sie gemeldet, ohne zu schiessen; rückt aber eine feindliche Abtheilung direkt gegen die Postenkette vor, so wird gleich geschossen und die Ursache gemeldet.

Ankommende werden angerufen und examinirt, nur persönlich bekannte Vorgesetzte und Trupps der eigenen Feldwachen passiren unangerufen aus und ein. Zum Anrufen verlassen Infanterie-Posten ihren Standort nicht, Kavallerie-Vedetten reiten etwa 40 Schritt entgegen.

Aus der Chaine wird Niemand gelassen, der nicht durch einen Mann der Feldwache die Erlaubniss des Führers mitbringt. Kommen Einzelne von vorn, so werden sie angehalten, examinirt und dann zur Feldwache gebracht. Sind es mehrere Unbewaffnete, so müssen sie halten, Einer wird vorgerufen, befragt und zur Feldwache gebracht, die andern müssen auf die Entscheidung des Wachthabenden warten. Bewaffnete Trupps, die sich nähern, werden schon zeitig gemeldet und dann angehalten, bis der Examinir-Trupp vorkommt. Feindliche Deserteurs, die sich als solche zu erkennen geben, sind ebenfalls zu melden und dann auf gute Entfernung anzuhalten, wo sie Kehrt machen, die Waffen ablegen (absitzen) und von den Waffen zurücktreten müssen, welche durch den Posten bewacht werden, der auch den Deserteurs nicht gestattet, sich, umzusehen, bis der Führer der Feldwache weiter über sie bestimmt. Auch Parlamentärs sind auf diese Weise festzuhalten.

Bei Nacht ist doppelte Wachsamkeit und Vorsicht nöthig. Nach Maassgabe der Dunkelheit müssen sich die Posten mehr auf das Gehör verlassen. Der Anruf ist: „Halt! Wer da?“ Auf die Antwort, welche Militär zu erkennen giebt, wird Losung und Feldgeschrei aufgefordert, doch muss beim Wechseln dieser Erkennungszeichen grosse Vorsicht beobachtet werden.*)

Sobald es dunkel geworden ist, wird die Sicherheit durch das Patrouilliren der Posten unter sich (Vedetten-Patrouillen) unterhalten. Ein Mann geht dabei abwechselnd zum Nebenposten, dabei wird bei der ersten Begegnung

---

*) Die Details der Felddienst-Instruktion über das Verfahren dabei, wie über das spezielle Verhalten der Posten bei andern Gelegenheiten, können hier keine Stelle finden. Sie gehören zur Ausbildung im praktischen Dienste, welche vorausgesetzt werden muss.

Losung und Feldgeschrei, später blos der Name der Leute oder ein verabredetes Zeichen gewechselt, damit die Erkennungszeichen nicht von feindlichen Schleichpatrouillen nbgelauscht werden.

Verhalten gegen den Feind. Der Anmarsch feindlicher Abtheilungen wird durch einen Signalschuss gemeldet. Der Wachthabende schickt gleich eine Patrouille vor, unterdessen kommt die Meldung, welche sofort an den Vorposten-Kommandeur befördert wird. Die Patrouille verstärkt die Posten, welche kleine feindliche Abtheilungen abzuweisen und sich in ihrer Stellung zu behaupten suchen, wenn sie aber zurückgedrängt werden, so langsam als möglich weichen. Die nicht angegriffenen Posten feuern dabei nicht, um die Feldwache nicht irre zu leiten. Geht der Feind wieder zurück, so darf er von den Posten nicht über ihre Stellung hinaus verfolgt werden. Drängt er aber weiter, so ziehen sich die Posten nicht grade auf die Feldwache, sondern seitwärts, um dieser die Front frei zu machen und den Feind in falscher Richtung abzulocken.

Die Feldwache rückt beim wirklichen Angriff entweder vor, um die Stellung der Posten zu behaupten, oder nimmt diese auf. Wenn sich Gelegenheit bietet, den Feind überraschend in der Flanke anzugreifen, so ist das sehr vortheilhaft (besonders für Kavallerie-Wachen). Wird die Feldwache selbst überfallen, so wirft sie sich rücksichtslos auf den Feind, um ihn wenigstens eine Zeitlang aufzuhalten. Bei nächtlichem Angriff ist es ebenfalls gut, sich gleich heftig auf den Feind zu stürzen, um sich einige Gewissheit über seine Stärke und Absicht zu verschaffen; derselbe wird dadurch vielleicht stutzen oder weichen.

Es kommt überhaupt darauf an, zu durchschauen, ob es nur auf eine Allarmirung oder auf einen wirklichen Angriff abgesehen ist. Das ist schwierig, und lässt sich allein aus den Kräften, die der Feind zeigt, errathen.

Die Feldwache wird nach der Disposition Befehl haben, ob sie sich, vom überlegenen Feinde gedrängt, auf das Repli zurückziehen oder ihr Terrain behaupten soll, bis sie Unterstützung erhält. Im erstern Falle weicht sie, unter Benutzung des Terrains, so langsam als möglich, unter vielem Feuern, aber nicht grade auf die Unterstützung. Die Neben-Feldwachen sind von diesem Rückzuge zu benachrichtigen. Im letztern Falle, wo sie ihre Stellung behaupten soll, muss es um jeden Preis geschehen; dann ist das Terrain vielleicht zur Vertheidigung eingerichtet und verstärkt.

Giebt der Feind das Gefecht auf und zieht sich wieder zurück, so folgt ihm die Feldwache nur wenig über ihre erste Linie hinaus (etwa Schussweite), sendet ihm eine Schleichpatrouille nach, die sein weiteres Verhalten möglichst unbemerkt beobachtet und nimmt mit ihren Posten wieder Aufstellung, welche aber nach den bemerkbar gewordenen Fehlern verbessert wird. Sollte bei Nacht Losung und Feldgeschrei verrathen sein, so müssen sie gleich verändert und der Anlass dem Vorposten-Kommandeur gemeldet werden.

Wenn eine Neben-Feldwache angegriffen wird, ist sie von diesseit, so viel es die Sicherung des eigenen Terrains erlaubt, zu unterstützen, durch einen

Flanken-Angriff am besten. Wenn aber der Feind zu stark ist, muss ein gemeinsamer Rückzug angetreten werden.

Von dem Gros der Vorposten haben die Feldwachen oft auch in dem Fall, dass sie angewiesen sind, sich auf dasselbe zurückzuziehen, ein Soutien zu erwarten, das ihnen entgegengeschickt wird, um sie nicht auf das Repli werfen zu lassen. Beim Repli wird dann die Vertheidigung mit allen Mitteln fortgesetzt, bis das Gros der Avantgarde schlagfertig ist oder andere Befehle von dort eintreffen. *v. Berneck.*

885. Das Gros der Vorposten. Es ist dies gewöhnlich das Gros der Avantgarde im Zustande der Ruhe, gleichsam das Reservoir, aus welchem die Vorposten entnommen werden. Dasselbe muss daher alle die Bestandtheile enthalten, welche für den Vorpostendienst nothwendig sind, und dies um so mehr, als dieselben Elemente, leichte Infanterie, leichte Kavallerie und Artillerie, auch die wesentlichen Bestandtheile der Avantgarde bilden. Der zweite Zweck des Gros der Vorposten ist dann aber auch der, einen nachhaltigen Widerstand zu leisten.

Die Vorposten und Soutiens werden aus dem Gros entnommen und kehren nach Beendigung ihres beschwerlicheu und angreifenden Dienstes in dasselbe zurück. Dieses bedingt, dass das Gros sich der Ruhe und Wiederherstellung der Kräfte muss überlassen können. Es hat daher seine Stelle in weiterer Entfernung hinter den Vorposten. Das Zweite ist, dass es dem Vordringen des Feindes einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzen soll. Es muss daher eine vortheilhafte Gefechtsstellung haben, angemessen der Stärke und den Waffen, aus denen es besteht. — Die Sicherheitsmaassregeln bei dem Gros bestehen dann in denselben, welche jede andere biwakirende Abtheilung nimmt; in Lagerwachen u. s. w. Bewegungen bedeutender Truppenabtheilungen geschehen stets auf grösseren Wegen, Hauptstrassen; an diesen ist dann die Stellung des Gros der Vorposten, während die Vorpostenkette sich rechts und links ausdehnt.

Nehmen wir nun als Beispiel die Vorposten einer Division von 12 Bataillonen und den zugehörigen Theilen anderer Waffen, so wird die Avantgarde derselben, welche dann auch zugleich den Vorpostendienst versieht, etwa betragen 3 Bataillons, 4 Eskadrons, 8 Geschütze.

In der Regel wird die Vorpostenkette einer Division sich 4000 bis 5000 Schritt rechts und links ausdehnen müssen; also eine Breite von einer Meile einnehmen. Dies macht nöthig mindestens

8 Feldwachen zu	60	Mann Infanterie	=	480 Mann Infanterie,
	10	Mann Kavallerie	=	80 Mann Kavallerie,
4 Soutiens zu	100	Mann Infanterie	=	400 Mann Infanterie,
2 Soutiens zu	60	Pferden	=	120 Mann Kavallerie.
		Summa	880 Mann	200 Pferde;

also ein Bataillon und ein Drittel der Kavallerie; so dass mithin die Mann-

schaft den dritten Tag zum Vorpostendienst verwendet wird. Dies ist beinahe das Maximum, wenn die Truppen nicht in kurzer Zeit aufgerieben werden sollen.

Hiernach wird sich für stärkere und schwächere Avantgarden leicht übersehen lassen, wieviel Wachen sie auf längere Zeit zu geben im Stande sind, und wie breit durchschnittlich das Terrain ist, welches sie sichern können. Ein Bataillon und eine Eskadron als Avantgarde einer Division zu sechs Bataillonen u. s. w. werden daher gewöhnlich nicht mehr als drei Feldwachen geben und einen Terrainabschnitt von 2000 bis 3000 Schritt sichern können. Für eine Nacht, oder unter ganz besonders dringenden Umständen treten natürlich auch andere Verhältnisse ein.*)

Sobald nun mehr als eine Feldwache ausgesetzt wird, ist es nothwendig, die Vorposten unter einen gemeinsamen Befehl zu stellen, damit ein gemeinsames Wirken und das nothwendige Ineinandergreifen stattfindet. Es ist nun der Vorposten-Kommandeur, der diesen Befehl führt; der wenigstens im Allgemeinen jeder Wache (welche eine Nummer oder besser einen Namen nach dem Standort erhält) ihren Platz anweist und ihren Wirkungskreis bezeichnet. Er sorgt für die Verbindung in der Vorpostenkette im Grossen; plazirt die Unterstützungstrupps, Soutiens u. s. w., ordnet die Stärke, Zusammensetzung und das Verhalten der Wachen an; leitet die grösseren Rekognoszirungs-Patrouillen; sorgt für die Ablösung der Wachen; und an ihn müssen hiernach auch die Meldungen über alle wichtigeren Ereignisse gemacht werden.

Bei kleineren Abtheilungen ist der Kommandeur der Avantgarde gewöhnlich auch Vorposten-Kommandeur; bei grösseren muss beides getheilt werden. Eine Norm lässt sich dafür nicht annehmen. Wo aber zwei Soutiens ausgesetzt werden, ist ein besonderer Vorposten-Kommandeur nothwendig, wenn ein gemeinsames Wirken stattfinden soll. Bei längeren, in Verbindung stehenden Vorpostenlinien, bei den Vorposten in einer Stellung, ist es durchaus nothwendig, sie unter einen Befehlshaber zu stellen. Dieser darf sich natürlich nicht mit dem Anordnen und Befehlen begnügen; es ist nothwendig, dass er sich durch eigenen Augenschein von der richtigen Ausführung derselben überzeuge, denn bei keiner Art des Dienstes kommen im Felde leichter Missverständnisse vor, als beim Vorpostendienst. Es muss hier im ersten Augenblick so Vieles der Umsicht und Einsicht der Unterbefehlshaber überlassen bleiben. Auf die Terrainkenntniss des Vorposten-Kommandeurs, auf seine rastlose Thätigkeit kommt daher sehr viel an; und es ist hier die Stelle, wo sich der tüchtige, praktische Sinn, der schnelle Ueberblick der Verhältnisse, das augen-

*) Im Jahre 1815 beim Beginn der Feindseligkeiten standen die Vorposten des 1., 2. und 3. Armeekorps von Binch bis Rochefort; eine Ausdehnung von 12 Meilen. Jedes Korps hatte seine eigenen Vorposten formirt, die im Ganzen aus 18 Eskadrons (2700 Pferden) und 6½ Bataillonen Infanterie bestanden (4500 Mann). Es ist jedoch hierbei zu bemerken, dass es nur darauf ankam, die Hauptrichtungen, die grossen Strassen zu besetzen und festzuhalten, während das dazwischen liegende Terrain durch Kavallerie-Abtheilungen beobachtet wurde.

blickliche Erkennen der Zusammenhänge und der Schwierigkeiten des Terrains bewähren, und wo persönlicher Muth und Entschlossenheit die schönsten Früchte bringen können. Auch in dieser Beziehung ist das Journal Blücher's zu empfehlen; er erscheint während der beiden Kampagnen von 1793 bis 1794 stets als Vorposten-Kommandeur, und es entwickelt sich in dieser Zeit auf jedem Blatte die hohe Eigenthümlichkeit seiner echten Husarennatur, die, allen Verhältnissen sich anpassend, bald in unermüdlicher Thätigkeit, bald in der schlausten List, bald in den kühnsten, wagehalsigsten Muth sich zeigt. Er erscheint hier in der That als das Vorbild jedes Vorposten-Kommandeurs; seine Anstalten sind musterhaft; er kennt in kürzester Zeit das Terrain vollkommen; weiss in jeder Lage jeden möglichen Vortheil daraus zu ziehen; ist selbst immer beim ersten Pistolenschuss im Sattel; führt jedes bedeutende Unternehmen gegen den Feind selbst; versäumt keine Vorsichtsmaassregel; haut aber auch jedesmal selbst mit ein, wenn es zum Schlagen kommt, und ist bei unglücklichen Gefechten unerschöpflich an Hilfsmitteln.

v. Griesheim.

III. Selbständige Patrouillen.

886. Ueber Patrouillen im Allgemeinen. Patrouillen sind Trupps, welche Nachrichten einziehen sollen, also ganz besonders für den Kundschaftsdienst bestimmt sind. Sie werden nur von einer Waffe gegeben, und sollen aus tüchtigen gewandten Leuten zusammengesetzt sein, bei der Kavallerie gut beritten.

Abzutheilen ist jede Patrouille in Spitze und Haupttrupp. Seitenläufer und Nebenpatrouillen werden nur detachirt, wo es nöthig ist, im Haupttrupp muss der Regel nach wenigstens die Hälfte der Mannschaften bleiben. Alle Detachirten sind genau über ihren Weg, die zu durchsuchenden Punkte und das Verhalten gegen den Feind zu instruiren, und werden eingezogen, sobald es statthaft ist. Für den Fall, dass die Patrouille zersprengt würde, ist ein Sammelplatz zu bestimmen, und allen Leuten der Zweck des Auftrags bekannt zu machen.

Die kleineren bei der Marschsicherung und dem Vorpostendienste zu entsendenden Patrouillen sind von ihrem Haupttrupp oder der Feldwache abhängig. Es werden aber auch grössere Patrouillen für bestimmte Zwecke von den Truppen ausgeschickt, welche oft sehr weit gehen und nicht blos durch ihren Auftrag, sondern auch durch ihre Stärke selbständig sind, daher gewöhnlich selbständige Patrouillen genannt werden.

Als solche kommen vor: Streif- oder Rekognoszirungs-Patrouillen, Verfolgungs-, Verbindungs- und Flanken-Patrouillen. *v. Berneck.*

887. Patrouillen. Die Patrouillen sind der bewegliche Theil des Sicherungsdienstes, der Vorposten. Man theilt sie nach dem Zweck des

Dienstes, der ganz unabhängig von dem der Vorposten ist (insofern auch Patrouillen gemacht werden können, ohne das regelmässig Vorposten gesetzt sind), ein in

Visitir-Patrouillen,
Rekognoszirungs-Patrouillen,
sogenannte stehende Patrouillen.

Eben so findet indessen eine Eintheilung nach ihrer Stärke, in Schleich-Patrouillen und grössere Patrouillen, statt. Erstere indessen fallen eigentlich mit Visitir-Patrouillen zusammen, während auch eine Rekognoszirungs-Patrouille aus 2 Mann bestehen kann.

Wir wollen daher eine andere Eintheilung zur bestimmten Bezeichnung der Patrouillen machen, nämlich:

1. Feldwach-Patrouillen.

a) Visitir-Patrouillen,
b) Patrouillen gegen den Feind,
c) stehende Patrouillen.

2. Rekognoszirungs-Patrouillen,

die fast immer aus besonders kommandirten Mannschaften, gewöhnlich aus den Soutiens bestehen.

a) Visitir-Patrouillen sind nun alle innerhalb der Postenkette gehenden Patrouillen, was dann nicht ausschliesst, dass sie bei Gelegenheit auch das Vorterrain absuchen. Sie haben den Zweck, die Vedetten zu kontrolliren, das dazwischen liegende Terrain zu durchforschen, die Verbindung der Neben-Feldwachen, der Soutiens und des Gros zu erhalten. Sie werden also von den Wachen und Soutiens ausgeschickt, und bestehen gewöhnlich aus zwei bis drei Mann. Zur Erleichterung ihres Dienstes lässt man die Mannschaft Gepäck und Lederzeug (besonders weisses) ablegen; sie nehmen nur Gewehre und einige Patronen mit.

Bei Tage, wenn nicht nebliges Wetter herrscht, oder Regen und Kälte die Patrouillen unaufmerksam macht, sind sie grösstentheils entbehrlich; aber man schickt sie aus, damit die Mannschaft das Terrain und die Vorpostenstellung kennen lerne.

Ihr eigentlicher Dienst beginnt in der Nacht. Man schickt sie zwischen den Ablösungen; sie visitiren die Posten, überschreiten von Zeit zu Zeit diese Linie, wenn sie etwas Verdächtiges wahrnehmen. Ausserdem aber macht auch jede Ablösung eine solche Patrouille vor der Front. Gestattet das Terrain es, so kann man den Gang dieser Patrouillen in eine regelmässige Form bringen. Man muss aber dann von Zeit zu Zeit einen Wechsel eintreten lassen, damit die Patrouillen den Vedetten nicht immer von derselben Seite kommen, wohin sie dann unwillkürlich eine grössere Aufmerksamkeit wenden. Auch müssen von Zeit zu Zeit die Flügel-Vedetten der Nebenwachen durch die Patrouillen berührt werden.

Ueberhaupt aber wird der Nutzen dieser Art von Patrouillen häufig überschätzt; er ist in der That nur gering, namentlich wenn man sich auf seine

Vedetten verlassen kann. Kann man das aber nicht, so kann man sich auch eben so wenig auf die Patrouillen verlassen, und es steht dann schlimm um den Vorpostendienst. Ist man einem unternehmenden Feinde sehr nahe gegenüber, so tritt ihr Nutzen mehr hervor; sie müssen dann aber mehr vor der Kette der Vedetten als in derselben gehen. Indessen auch dann werden sie nicht immer den Anforderungen entsprechen.

Zu diesen Visitir-Patrouillen verwendet man nun wo möglich nur Infanterie. Kavallerie-Patrouillen werden zu weit gehört; haben in der Nacht mehr mit den Schwierigkeiten des Terrains zu kämpfen und verlieren dadurch den Vortheil grösserer Schnelligkeit. — Kavallerie-Feldwachen machen natürlich davon eine Ausnahme; sie stehen dann aber auch in ebenem, zugänglichen Terrain.

b) Patrouillen gegen den Feind. Während die Visitir-Patrouillen mehr parallel mit der Aufstellung der Vorposten gehen, schneiden diese sie in der Richtung von der Wache gegen den Feind.

Sie gehen bei Tage und bei Nacht, sind die wichtigeren, und das Hauptsicherungsmittel der Vorposten. Ihre Stärke ist verschieden, gewöhnlich zwei bis drei Mann; indessen unter Umständen sind sie auch stärker; besonders die ersten, welche mit der Aussetzung der Vedetten gleichzeitig vorgehen und den Karakter der Rekognoszirungs-Patrouillen mehr annehmen. Eben so sind die Patrouillen, welche man mit Tagesanbruch vorschickt, gewöhnlich stärker; da sie ebenfalls das Terrain in grösserer Breite absuchen müssen und in Gefahr kommen, plötzlich angegriffen zu werden.

Bei Tage nimmt man Kavallerie, bei Nacht, oder wenn das Terrain sehr koupirt oder waldig ist, Infanterie zu diesen Patrouillen.

Steht man nicht zu weit vom Feinde, so werden sie bis an seine Vedettenlinie herangeschickt, um über seine Aufstellung, sein Verbleiben in der Stellung u. s. w. Nachricht einzuziehen.

Sie benutzen zu dem Ende die Terrainvortheile; ist das Terrain eben und gewährt es keine Deckung, so ist es am besten, entschieden vorzutraben, um etwa einen Punkt zu erreichen, der eine Fernsicht gewährt. Im waldigen, koupirten Terrain muss sich die Vorsicht verdoppeln; da der Feind bei einiger Thätigkeit sicher nicht unterlassen wird, Hinterhalte zu legen oder doch ähnliche Patrouillen vorzusenden. Wenn man längere Zeit in einer Stellung verbleibt, die dem Gegner also bekannt wird, muss man vermeiden, eine gewisse Regelmässigkeit in den Gang dieser Patrouillen kommen zu lassen. Blücher und seine Offiziere haben den Franzosen in dieser Beziehung manche empfindliche Lehre gegeben, und dies wird besonders gefährlich bei den Patrouillen in den Morgenstunden, welche Behrenhort die Schäferstunden des Ueberfalls nennt. So wurde 1794 eine französische Infanterie-Feldwache in der Nähe von Münchhalben bei Pirmasens bei hellem Tage von den Husaren überfallen, welche den französischen Morgenpatrouillen folgten, die die Wache zu einer bestimmten Zeit in bestimmter Richtung vorsandte.

Hätte man Mannschaften genug, so würde es am zweckmässigsten sein, eine zweite Patrouille bei den Vedetten zu stationiren, welche vorgeht, sobald die erste zurückkehrt. Mit Tagesanbruch wird eine solche Einrichtung aber beinahe nothwendig und ist, wenn sonst die Kräfte der Mannschaft geschont worden sind, auch ausführbar.

Bei Nacht bestehen diese Patrouillen aus Infanterie und vorzugsweise aus Jägern, die nur das Gewehr und einige Patronen mitnehmen. Sie gehen einzeln und horchend vor; wie denn überhaupt bei Nacht das Gehör der vornehmste Sinn der Patrouillen sein muss; indem man bei hinreichender Aufmerksamkeit marschirende Truppen, namentlich bei ruhigem Wetter und im Winter, sehr weit hören kann. Einen Infanterietrupp von einiger Stärke hört man so auf 500 bis 1000 Schritt, je nachdem der Boden lockerer oder fester ist. Kavallerie ist im Schritt bereits auf etwa 800, im Trabe auf 1200 Schritt wahrzunehmen; eben so Artillerie. Einzelne Infanteristen werden natürlich immer erst viel näher kommen müssen, ehe man sie hört; einzelne Reiter dagegen sind gewöhnlich schon auf 2 bis 300 Schritt bemerkbar.

Ein Fehler der Patrouillen ist, dass sie in der Regel nur einen bestimmten, ihnen angewiesenen Punkt zu erreichen streben, und dann ohne Aufenthalt zurückgehen. Sie müssen angewiesen werden, sich unterweges, besonders an Punkten, welche der Feind passiren muss, wenn er an die diesseitige Vedettenlinie herantritt, aufzuhalten; also an Defileen, Brücken u. s. w., und besonders ihren Rückweg nicht zu beschleunigen. Stossen sie auf eine feindliche vorrückende Abtheilung, so geben sie Feuer, um so auf das Schnellste die Vedetten und Wachen zu benachrichtigen, denn in der Nacht möchten sie häufig mit der Meldung nicht schneller ankommen als der Feind. Kleine feindliche Patrouillen oder einzelne Leute lassen sie gewöhnlich unangegriffen; wenn sie nicht den besonderen Auftrag haben, zu allarmiren oder Gefangene einzubringen.

Gewöhnlich wird verlangt, die Patrouillen sollen auf einem anderen Wege zurückkehren, als auf dem sie vorgegangen sind. Dies ist jedoch in der Praxis selten thunlich, indem es gewöhnlich den Nachtheil hervorbringt, dass die Leute stundenlang ohne Weg und Steg umherirren. Führen mehrere Wege gegen unsere Vorposten, so ist es zweckmässig, bei Nacht auf jedem einen Patrouillengang zu etabliren; und man wird so die Mannschaft immer noch weniger angreifen, als durch die erste Anforderung.

Nicht selten finden sich vor- oder seitwärts Terrainpunkte, welche der Feind passiren muss, um an uns zu kommen; die aber so entfernt sind, dass eine daselbst aufgestellte Vedette vollkommen exponirt sein würde. Man pflegt auf solchen Punkten, besonders wenn sie von Wichtigkeit sind, eine Unteroffiziers-Patrouille von 6 bis 8 Mann zu etabliren, die sich selbst durch unausgesetztes Patrouilliren, so wie durch mehrfache Veränderung ihrer Stellung sichert, und die dann während der Nacht mindestens einmal abgelöst wird. Man nennt solche Posten sehr uneigentlich

c) stehende Patrouillen. Der Name kommt zuerst vor im Feld-

zug 1812, und namentlich vor Riga. Die sumpfigen Waldungen, welche vor der Front der preussischen Stellung lagen, und diese von den Russen und Riga trennten, waren nur stellenweise zu passiren. Die auf den durchschneidenden Wegen aufgestellten Feldwachen konnten daher keine Verbindung halten, und waren deshalb Ueberfällen sehr ausgesetzt; wie denn auch mehrere solcher Ueberfälle den Russen gelangen. Man suchte sich daher durch solche stehende Patrouillen zu sichern, die entweder auf den Wegen bis auf Stellen vorgeschoben wurden, wo der Feind neben demselben auch nicht fort; oder welche man auf den praktikablen Stellen zwischen den Wachen stationirte.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass sie hier wesentliche Dienste geleistet haben; indessen kann mit diesen stehenden Patrouillen auch viel Missbrauch getrieben werden, da es offenbar ein sehr angreifender, die Kräfte der Leute erschöpfender Dienst ist.

Nur zu oft sehen wir sie als ein Auskunftsmittel angewendet, wo ein etwas schwieriges Terrain übersehen werden soll, und wo man nicht recht weiss, wie dies anzufangen ist. Bei Tage müssen sie in dieser Form eigentlich gar nicht vorkommen. In einzelnen Fällen können sie dann aber wohl in anderer Weise angewendet werden; nämlich so, dass man eine schwache Patrouille auf einem entlegenen, aber die Umsicht begünstigenden Punkte stationirt, die man von Zeit zn Zeit ablöst. Es ist dies dann eigentlich nichts weiter, als eine weit vorgeschobene, aus drei bis fünf Mann bestehende Vedette.

Wie nun der Vorpostendienst ein anderer ist, wenn man nur eine Nacht in einer Stellung bleibt, als wenn man längere Zeit darin verharrt, so ist es auch mit dem Patrouillendienst. Für den Vorpostendienst einer Nacht reichen die hier angegebenen Maasregeln vollkommen aus. Anders aber ist dies, sobald man längere Zeit in einer Stellung bleibt. Die Vorposten bilden die Sphäre der Berührung der beiderseitigen Kräfte, und es tritt dann das Bedürfniss hervor, genauere, bestimmtere Nachrichten über den Fcind, seine Stärke, Absichten, Stellung u. s. w. zu erhalten, dem nur durch grössere Patrouillen abgeholfen werden kann.

v. Griesheim.

888. Von den Patrouillen. Bisher haben wir vorzugsweise den festen Rahmen eines Vorpostensystems betrachtet. In denselben fügen sich nun als bewegliches, aktives Glied die Patrouillen ein.

Wir unterscheiden Visitirpatrouillen, Schleichpatrouillen, Rekognoszirungspatrouillen, welche letztere unter Umständen auch als Allarmirungspatrouillen auftreten.

Die Visitirpatrouillen haben den Zweck der Kontrole der Postenkette; sie werden von Zeit zu Zeit von der Feldwache entsendet, begeben sich zunächst auf den rechten oder auf den linken Flügel der zu dieser gehörigen Postenkette und bewegen sich längs derselben bis zum andern

Flügel. Diese Visitirpatrouillen erhalten die gewöhnliche Stärke von vier Mann. Sie können sowohl ausserhalb als innerhalb der Kette entlang gehen, und es wird selbst gut sein, dass sie damit wechseln, um die Wachsamkeit der Schildwachen desto besser prüfen zu können. Am Tage genügt es, wenn während jeder Ablösung eine Visitirpatrouille geht; in der Nacht mögen während jeder Ablösung deren zwei entsendet werden. Will der Feldwachekommandant sich selbst von der guten Handhabung des Dienstes in der Postenkette überzeugen, so geht er mit einer Visitirpatrouille.

Diese Patrouillen haben darauf zu sehen, dass die Schildwachen sich auf ihren Posten befinden. Sollte ein Posten gar nicht angetroffen werden, so lässt die Visitirpatrouille an seiner Stelle eine Schildwache zurück, lässt durch einen Mann sofort Meldung an die Feldwache machen und überzeugt sich ohne Verweilen, ob die Nebenposten an ihrer Stelle sind, sucht sich auf jede zulässige Weise Kenntniss von der Ursache zu verschaffen, aus welcher der Posten verschwunden ist. Ausserdem hat die Patrouille darauf zu sehen, dass die Schildwachen sich in der richtigen Front befinden und die gehörige Aufstellung zum Sehen und Hören haben.

Bei starkem Winde drehen sich die Pferde gern so, dass sie denselben nicht ins Gesicht bekommen. Es ereignet sich daher bei den Vedetten der Kavallerie wohl, dass sie allmälig in eine ganz andere Front kommen, als welche ihnen ursprünglich angewiesen war. Die Visitirpatrouillen haben hierauf zu achten, und wenn sie dergleichen vorfinden, den Uebelstand abzubestellen, den Vedetten einige nahe Gegenstände zu bezeichnen, welche sie im Auge behalten sollen und auf welche sich richtend, sie die Front immer wieder herstellen können.

Für die Wahrnehmung bei Nacht bestehen ganz andere Bedingungen als bei Tage. Bei Tage kommt es auf das Sehen an, die Posten stellen sich daher auf die Höhen und achten wenig auf die Hindernisse des Hörens. Bei Nacht sieht man schon aus der Tiefe besser nach der Höhe als umgekehrt. Ein Mann, der am Fusse einer Höhe steht, wird Alles, was sich, deren Grat oder Kuppe überschreitend, am Horizont abzeichnet, viel deutlicher unterscheiden als ein anderer, auf der Höhe selbst stehend, zu unterscheiden vermag, was von deren Fusse sich gegen ihn hinaufbewegt. Vor allem kommt es aber in der Nacht auf das Hören an; es ist daher nicht zulässig, dass man in der Nacht die Posten an Stellen etablire, die irgend einem Geräusch benachbart sind, während dies für die Zeit des Tages sehr gleichgiltig sein konnte. Man soll also die Schildwachen und Posten Nachts nicht an rauschenden Gewässern, Wasserfällen, arbeitenden Mühlen und Fabriken, heftig vom Winde bewegten Büschen u. s. w. aufstellen.

Obwohl vom Feldwachtkommandanten diesen Bedingungen gemäss die Postenstellungen für den Tag einerseits, für die Nacht andererseits bezeichnet werden sollen und auch wohl bezeichnet werden, so kommen doch immer Verstösse gegen diese Anordnungen vor; theils werden die richtigen Zeiten für den Wechsel der Stellung nicht eingehalten, theils fallen auch Miss-

verständnisse vor. Der Führer der Visitirpatrouille hat also auf die bezeichneten Dinge zu achten.

Daneben wacht er über die Beobachtung der allgemeinen Dienstvorschriften Seitens der Posten, dass die Schildwachen nicht schlafen, rauchen oder sich niederlegen und was dergleichen mehr ist.

Wachsam gegen den Feind müssen die Visitirpatrouillen in demselben Maasse sein wie die Schildwachen.

Wesentlich in dieselbe Klasse wie die Visitirpatrouillen, weshalb wir sie auch nicht unter besonderem Namen angeführt haben, gehören diejenigen Patrouillen, welche von einer Feldwache zur anderen benachbarten gehen und solcher gestalt die Verbindung innerhalb der Feldwachenkette erhalten.

Alle übrigen Patrouillen gehen über die Postenkette gegen den Feind hin hinaus. Ihr erster gemeinsamer Zweck ist, den Gesichts- und Wahrnehmungskreis, welcher von der Postenkette beherrscht wird, angemessen zu erweitern. Dies wird nun vorherrschend in der Nacht nothwendig, wo das Gesicht nicht weit reicht, namentlich auch die Observationsposten auf hohen Punkten nicht die gleichen Dienste leisten können wie am Tage.

Der Zweck, Nachrichten einzuziehen vom Feinde und auf Entfernungen hin, in welche das Wahrnehmungsvermögen der Postenkette nicht reicht, kann mit mehrerer oder minderer Gefahr für die Patrouillen erreicht werden. Wenn die Nachrichten, welche man braucht, nur dadurch erhalten werden können, dass man Gefangene einbringt, so muss die Patrouille nothwendig auf ein Gefecht vorbereitet sein, und folglich auch stärker sein, als wenn es auf die Einbringung von Gefangenen nicht ankommt. Wo man die Wahrscheinlichkeit hat, sich dem Feinde unbemerkt nähern, sich an ihn heranschleichen zu können, wie das in der Nacht der Fall ist, dort ist auch eine grosse Stärke der Patrouillen nicht nothwendig. Je weiter eine Patrouille von den eignen Truppen, der eignen Vorpostenkette sich entfernt, desto unabhängiger muss sie sein, desto grösser also auch ihre Stärke.

Hiernach bestimmen sich nun die Stärken der verschiedenen Patrouillen; Allarmirungspatrouillen, welche geradezu die Aufgabe haben, den Feind aufzusuchen, den Schrecken in seine Vorposten hineinzutragen, welche also auch ein wenn noch so kurzes Gefecht suchen müssen, werden am stärksten gemacht.

Die gewöhnliche Stärke der Patrouillen ist von vier bis zu vierzig Mann; doch können unter Umständen auch solche von 100 Mann und darüber entsendet werden. Selbstverständlich können von den Feldwachen nur die allerschwächsten Patrouillen geliefert werden, die starken dagegen nur von dem Piket, wo ein solches vorhanden ist, oder von dem Gros der lagernden Truppe selbst.

Ueber die Waffengattung, aus welcher diese oder jene Patrouille gebildet werden soll, entscheidet das Terrain, in dem sie sich zu bewegen hat, die Grösse der Entfernung, welche sie zurücklegen muss, und die Tageszeit,

während welcher sie ihren Dienst verrichtet. Im offenen Terrain ist Kavallerie anzuwenden, ebenso auf alle bedeutenden Entfernungen; bei Nacht, in sehr durchschnittenem und bedeckten Terrain ist der Infanterie der Vorzug zu geben. Nicht gar selten werden grössere Patrouillen wohl aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzt. Dies erscheint indessen nicht zweckmässig. Was man dabei im Auge hat, die gegenseitige Unterstützung der Waffen und dadurch herbeigeführte grössere Unabhängigkeit der Patrouille wird doch nicht erreicht. An und für sich ist eine Patrouille, wie stark man sie auch nehme, ein sehr kleiner Körper, auf jede der beiden Waffen für sich kommt also noch weniger. Die Eigenschaften der Kavallerie und Infanterie, die Art der Bethätigung dieser beiden Waffen ist sehr verschiedenartig, und diese Verschiedenartigkeit wird sehr häufig eine Trennung der beiden Waffen nothwendig machen, wenn die Aufgabe der Patrouille gelöst werden soll. Es ist hier nicht, wie bei dem Auftreten grösserer Truppenmassen im Gefecht, wo die Verhältnisse von selbst stabiler werden, die Infanterie das Gerippe bildet und den Bewegungen der Kavallerie einen Anhalt giebt, ohne sie im Raume zu sehr zu beschränken. Wenn demnach eine Trennung der beiden Waffen, aus denen die Patrouille besteht, sehr oft nothwendig werden kann, wozu dann erst die beiden Waffen vereinigen? nur zu oft wird man dabei weiter nichts erreichen, als dass man die kleine Abtheilung der Infanterie oder der Kavallerie, welche auf sich selbst angewiesen ist, hilflos jedem Schicksal preisgiebt. Die grössere Einfachheit der Verhältnisse, welche es mit sich bringt, wenn eine Patrouille nur von einer Waffe geliefert worden ist, erleichtert ihr die Lösung ihrer Aufgabe gewiss ums Vierfache.

Wir wollen nun von den verschiedenen Patrouillen im Einzelnen sprechen.

Die Schleichpatrouillen werden von den Feldwachen gegeben, gehen des Nachts, werden aus vier Mann zusammengesetzt und haben lediglich den Zweck, zu sehen, ob sich auf eine grössere Entfernung, als die Postenkette beherrscht, nichts vom Feinde zeigt, ob der Feind nicht etwa in der Nacht uns näher rückt und Vorbereitungen zu einem Angriff für den Morgen trifft. Man wählt zu den Schleichpatrouillen die gewandtesten, gescheidtesten Leute aus, schont sie am Tage so viel nur irgend möglich und der Feldwachkommandant ertheilt jeder Schleichpatrouille, welche sie entsendet, ihre besondere Instruktion.

Die allgemeine Instruktion von Schleichpatrouillen, welche vorherrschend von der Infanterie gegeben werden, kann man folgendermassen zusammenfassen.

Die Patrouille formirt sich so, dass zwei Mann, jedoch nicht absolut dicht bei einander, sondern entweder 10 bis 15 Schritt hinter einander oder auch durch die Breite eines Weges von einander getrennt, die Spitze bilden auf etwa 100 Schritt Entfernung die beiden andern folgen. Bei der Spitze befindet sich der Patrouillenführer. Die Patrouille folgt in dieser

Formation den ihr vorgezeichneten Wege mit äusserster Vorsicht, immer eingedenk der Regel, das sie zwar sehen und wahrnehmen soll, dass es dagegen gar nicht gut ist, wenn sie gesehen oder irgendwo wahrgenommen wird. Jedes Geräusch wird also vermieden; ein leiser Schritt, kein unnützes Wirthschaften mit dem Gewehr; Leute, welche vom Husten oder Schnupfen geplagt sind, eignen sich nicht zur Eintheilung in Schleichpatrouillen. Ebenso wird Alles, was zur Entdeckung durch das Gesicht von Seiten des Feindes führen könnte, vermieden. Blanke Waffen und blanke Beschläge sind eine schlechte Ausrüstung für Soldaten, die den Feind beschleichen sollen. Dass dieselben nicht rauchen dürfen, versteht sich von selbst. Als die Musketiere im 17. Jahrhundert noch das Luntenschloss führten, ward die brennende Lunte oft zum Verräther nächtlicher Patrouillen. Die Patrouillenmannschaft benutzt jede Deckung des Terrains, Buschsäume, einzelne Bäume an Wegen, Terrainfalten, um sich unbemerkt vorzuschleichen. Von Zeit zu Zeit bleibt die Spitze stehen, um schärfer zu sehen oder zu hören; gutes Gesicht, Gehör, ja auch scharfer Geruch eignen einen Soldaten vorzugsweise, eine Schleichpatrouille mitzumachen. Ein Mann kann sich hin und wieder auf den Boden legen, um besser zu hören. Werden alle Vorsichtsmassregeln verständig beobachtet, so ist es durchaus nicht unmöglich, dass eine Schleichpatrouille durch die feindliche Postenkette sich durchschleiche. Wird die Spitze irgendwie vom Feinde bemerkt und angerufen, so genügt es unter Umständen, eine Weile lang ruhig stehen zu bleiben. Die feindliche Schildwache wird nicht selten glauben, sich geirrt zu haben. Gelingt es einer Schleichpatrouille, durch die Postenkette des Feindes zu dringen, so gelangt sie auch wohl bis in die Nähe einer Feldwache, kann diese beim Schein ihres Feuers beobachten und ihre Gespräche belauschen. Zugleich mag sie Gelegenheit haben, von den Posten Losung und selbst das Feldgeschrei zu erhorchen und kann dann unter seiner Benutzung mit mehr Sicherheit auftreten und wohl, indem sie für eine jenseitige Schleichpatrouille gehalten wird, wieder durch die feindliche Kette zur eignen Feldwache gelangen. — Immerhin muss die Schleichpatrouille eingedenk sein, dass es für sie nicht darauf ankommt, sich zu schlagen oder zu opfern, sondern Nachricht einzubringen. Allzu grosse Keckheiten werden daher am besten vermieden. Für verschiedene Fälle, welche eintreten können, ist es empfehlenswerth, dass die Spitze mit den nachfolgenden Leuten Signale verabredet. Da diese möglicher Weise in der Nähe des Feindes abgegeben werden müssen, man wenigstens niemals völlig sicher sein kann, dass der Feind nicht in seiner Nähe ist, so müssen die Signale so gewählt werden, dass der Feind sie nicht nothwendig als Signale erkennen muss. Es eignen sich also am besten die Nachahmung des Schreies eines Vogels oder des Rufes, der Stimme sonst eines Thieres, je nach der Gegend, in welcher man sich bewegt. Durch einfachen Ruf oder mehrmalige Wiederholung desselben Rufes können verschiedene Begriffe ausgedrückt werden. Wenn die Spitze sich plötzlich angegriffen sieht, so hilft natürlich kein Geheimhaltenwollen mehr, dann kann laut gerufen und auch gefeuert werden. Die der Spitze

nachfolgenden Leute müssen nun selbst beurtheilen, ob sie sich eine Zeitlang verborgen halten oder ob sie mit der Meldung, dass man auf den Feind gestossen, zu den eigenen Vorposten zurückkehren sollen.

Hält es der Patrouillenführer, der sich immer bei der Spitze befinden muss, für thunlich, einen Versuch zum Eindringen in die feindliche Postenkette zu machen, so müssen die beiden nachfolgenden Leute davon benachrichtigt werden, zu welchem Ende der Führer sie an sich herankommen lässt Diese beiden Leute bleiben unter allen Umständen ausserhalb der feindlichen Vorpostenkette und erwarten entweder die Rückkehr der Spitze oder einen Allarm, der innerhalb derselben entsteht und die Rückkehr, wenigstens diejenige auf demselben Wege, unwahrscheinlich macht.

Begegnet eine Schleichpatrouille auf ihrem Wege einer andern, so muss sie sich ruhig verhalten, um zunächst sich wo möglich Sicherheit zu verschaffen, ob die begegnende eine feindliche oder eine Patrouille der eignen Partei sei. Gehört sie der eignen Partei deutlich erkennbar an, so wird die Losung ausgetauscht und die Patrouillen theilen sich gegenseitig mit, was sie vom Feinde in Erfahrung gebracht, überhaupt auf ihrem Wege wahrgenommen haben. Eine feindliche Patrouille lässt man in der Regel stille vorbeiziehen. So günstig die Gelegenheit mitunter sein mag, ihr einige Gefangene abzunehmen, jedenfalls wird das nicht ohne Lärmen abgehen, der mehr Schaden bringen kann, als die Gefangennahme einiger Leute des Feindes Nutzen zu verschaffen vermag.

Wird unsere Patrouille von der feindlichen entdeckt und kann ihr nicht ausweichen, so gilt es allerdings entschlossen drauf loszugehen und den Feind in die Flucht zu treiben, wobei nun auch, da der Lärmen doch einmal unvermeidlich ist, drauf ausgegangen werden darf, Gefangene zu machen.

Bei allen ihren Bewegungen müssen die Schleichpatrouillen es im Allgemeinen vermeiden, mit Landeseinwohnern zusammenzutreffen, sie gehen daher auch an den bewohnten Orten vorbei und suchen versteckte Pfade. Dies erschwert einigermaassen das Zurechtfinden in der Gegend. Desto mehr Veranlassung haben die Schleichpatrouillen, auf alle Gegenstände, nach denen sie sich orientiren und den rechten Weg wiederfinden können, aufmerksam zu sein, einzeln stehende Bäume, Wegweiser, Meilenzeiger, einzelne besonders auffällige Steine, Gruben u. s. w. Gewöhnlicher Weise wird die Vorschrift gegeben, eine Patrouille solle nicht wieder auf demselben Wege, auf welchem sie die Postenkette verlassen und sich dem Feinde genähert hat, zu der erstern zurückkehren; sondern bei der Rückkehr einen andern Weg einschlagen. Man hat dabei im Auge, dass die Patrouille selbst auf diese Weise sicherer sein und zugleich ein grösseres Gebiet in den Kreis ihrer Untersuchnng ziehen werde. Indessen häufig ist dieser Vorschrift gar nicht oder doch nicht ohne möglichen Nachtheil nachzukommen. Denn die Auswahl der Wege, welchen eine Schleichpatrouille auf einem immerhin heschränkten Gebiete folgen kann, ohne die Lösung ihrer Aufgabe ganz zu vernachlässigen und auf denen sie sich dennoch mit Sicherheit orientiren kann, ist selten gross. Häufig ist eine

Feldwache für den Gang ihrer Schleichpatrouillen auf einen einzigen Weg so ziemlich bestimmt angewiesen. Man muss dabei wohl berücksichtigen, dass die Schleichpatrouillen, wenn sie auch für ihren Gang die Hauptstrassen vermeiden müssen, dennoch sich nicht zu weit von ihnen entfernen dürfen, sondern von Zeit zu Zeit sich ihnen nähern müssen, um zu sehen oder zu hören, was auf ihnen vorgeht.

Von der Regel, bewohnte Orte zu vermeiden, darf im feindlichen Lande am wenigsten von den Schleichpatrouillen abgegangen werden. Minder nöthig ist ihre strenge Befolgung im eignen oder uns freundlich gesinnten Lande. Aber auch hier bleibt es immerhin gut, nicht zu viel von ihr abzuweichen. Findet man auch den besten freundlichsten Sinn bei den Einwohnern des Postengebietes, so werden doch der wirklich zuverlässigen Leute, welche gar nicht klatschen, welche vom Feinde wirklich etwas erfahren und das gut Beobachtete treu und wahr wieder erzählen, kurz der Leute, mit welchen es der Mühe werth ist, in engere Verbindung zu treten, immer sehr wenige sein. Wenn man nun bei längerem Stehen in gewissen Stellungen dergleichen Leute findet, so ist es immer besser, dass die Schleichpatrouillen Rendezvous mit ihnen im freien Feld oder im Walde verabreden, als dass sie dieselben in oder bei ihren Wohnungen aufsuchon.

Die besondere Instruktion, welche eine jede Schleichpatrouille von dem Feldwachkommandanten erhält, bezieht sich wesentlich auf den Weg, welchen die Patrouille einschlagen soll, und insofern es darauf ankommt, eine bestimmte Sache möglichst zu erforschen, muss diese genau bezeichnet werden, sowie ob und in welchem Grade es zulässig ist, dass die Patrouille theilweise sich selbst offener Gefahr aussetze, um in Erfahrung zu bringen, was man wissen will.

Die gewöhnliche Schleichpatrouillen, welche bei Nacht den Sicherheitskreis weiter ausdehnen sollen, als die Postenkette es irgend kann, bewegen sich in der Regel auf Querwegen, d. h. solchen, welche der Front der Postenkette parallel und etwa 600 bis 1000 Schritt vor derselben hinlaufen, auf und ab. Von diesen Schleichpatrouillen soll für eine oder für je zwei benachbarte Feldwachen immer eine in der Nacht unterwegs sein und nicht eher zurückkehren, als bis sie weiss, dass die neue Patrouille, welche sie ablösen soll, wirklich auf ihrem Posten angekommen ist. Es kann bei der Anweisung auf bestimmte Wege wohl niemals fehlen, dass diese Patrouillen einander begegnen. Zu mehrerer Sicherheit kann man aber auch noch ein Rendezvous an dem Wege bestimmen, an welchem sie sich zu einer ungefähr bestimmten Zeit treffen müssen.

Kavallerie wird leichter sowohl durch das Gehör als durch das Gesicht entdeckt als Infanterie. Sie eignet sich daher auch für gewöhnlich nicht zu den Schleichpatrouillen. Steht eine Infanteriefeldwache neben einer Kavalleriefeldwache, so ist es nützlich, die gewöhnlichen nächtlichen Schleichpatrouillen für die beiden benachbarten Feldwachen lediglich von jener der Infanterie thun zu lassen, während die Kavalleriefeldwache dies dadurch

wett macht, dass sie vorherrschend die kleineren weiter streifenden Patrouillen zur Tageszeit übernimmt. Wenn eine Kavalleriefeldwache hinter sich einen Infanterieunterstützungstrupp an irgend einem Passe hat, so können auch von diesem die nothwendigen Schleichpatrouillen für die von der Kavalleriefeldwache beherrschte Strecke des Postengebietes gegeben werden. Bisweilen kann es aber nothwendig werden, dennoch Schleichpatrouillen aus Kavallerie zu geben, dann nämlich, wenn man sehr weit vom Feinde entfernt steht, so dass unsere Posten ihn für gewöhnlich gar nicht sehen und selbst unsere entsendeten Rekognoszirungspatrouillen nur zufällig mit ihm zusammentreffen, nämlich dann, wenn sie ihnen entgegenkommende feindliche Rekognoszirungspatrouillen finden, — wenn ferner ein freies offenes Terrain uns auf weite Strecken vom Feinde trennt.

Die Kavalleriepatrouillen werden dann natürlich alle Terraindeckungen gegen die Sicht, welche für sie als solche gelten können, eben so bedachtsam benutzen, als die Infanteriepatrouillen es thun; um dem Feind das Erhorchen nicht zu erleichtern, werden sie weiter alles Waffengerassel vermeiden, sich nur im Schritt bewegen, so lange sie noch nicht entdeckt sind, und bisweilen auf festen harten Wegen oder für die Passirung von steinigem Grund kann es gut sein, dass sie die Hufe der Pferde in Stücke Lammfell einwickeln.

Rüstow.

889. Patrouillen. 1. Im Allgemeinen. Patrouillen kommen darin mit Rekognoszirungen überein, dass beide aus Parteien bestehen, welche ausgeschickt werden, um zu erfahren, was ausserhalb unserer Vorpostenkette überhaupt und beim Feind insbesondere vorgeht. Beide unterscheiden sich aber wesentlich darin von einander, dass jene die Bestimmung haben, ihren Endzweck ohne Gefecht zu erreichen; die Rekognoszirungen jedoch beim Zusammentreffen mit dem Feind ihren Endzweck allenfalls mit Gewalt durchsetzen müssen.

Die meisten Patrouillen werden von der Kavallerie, und die wenigsten von der Infanterie gegeben. Der Grund dazu ist sehr einfach, denn gewöhnlich hat die Patrouille einen weiten Weg zu machen und soll schnell zurückkommen; beides führt sich zu Pferde besser aus, als zu Fuss.

Die Patrouille soll das Terrain nach dem Feind zu genau durchsuchen, und zwar so unbemerkt als möglich. Hieraus folgt schon, dass verständige Menschen dazu gewählt werden müssen, und dass deren Anzahl nicht zu gross sein darf, weil wenig Menschen sich immer leichter verbergen können, als viele. Je schwächer Patrouillen aber sind, desto mehr sollen sie das Zusammentreffen mit dem Feind vermeiden. Es ist hier weniger an der Patrouille (als Kombattanten) gelegen, als an dem Patrouilliren selbst; und oft bietet der Feind Alles auf, eine unserer Patrouillen aufzuheben, blos um ein Paar Gefangene und durch sie Nachrichten von uns zu bekommen. — Das Streben, ihr Geschäft möglichst geheim zu halten, unterscheidet also die Patrouillen von allen übrigen Parteien.

Eine Patrouille soll den Weg genau wissen, den sie zu nehmen, auch wohin sie sich zu begeben hat, falls die Abtheilung, von der sie ausgesendet wurde, mittlerweile im Marsch begriffen, und nicht mehr da wäre, wo sie war, als die Patrouille abging. Auch wünscht man gern, dass die Patrouillen nicht denselben Weg zum Rückweg nehmen, theils um desto mehr zu erspähen, theils desto leichter zu vermeiden in einen Hinterhalt zu gerathen. Auf die Zeit, die dabei eingebüsst wird, kommt es in der Regel weniger an, als vielmehr darauf, heil zurück zu kommen und mit guten Nachrichten versehen; vorausgesetzt, es handle sich hier nicht um Nachrichten, von deren Eintreffen irgend eine Operation abhinge, und wobei jede Stunde von Wichtigkeit ist. Schon darum muss der Führer einer Patrouille die Kunst, sich zu orientiren verstehen, damit, wenn er auch vom eigentlichen Weg abgedrängt ist, er sich doch bald wieder dahin zurückfindet.

Zu den Patrouillen werden erfordert: Thätige umsichtige Leute, und — wenn es Kavallerie-Patrouillen sind — rasche, kraftvolle Pferde. Einige Schriftsteller schlagen sogar Turner zum Patrouillendienst vor. Es wäre vortheilhaft, sich in jedem Regiment eine Truppe Patrouilleurs förmlich zu erziehen. Friedensübungen sind hier kaum hinreichend, denn es ist schwer, sich einzubilden, man sei in der Klemme, wenn man sich nicht wirklich darin befindet.

Eintheilung der Patrouillen. Die Schriftsteller theilen sie sehr verschieden ein. La Roche-Azmon nennt die grossen aktive, die kleinen passive; dies scheint übel gewählt, den aktiv (thätig) müssen sie alle sein.

Es ist besser, sich um dergleichen Prädikate gar nicht zu kümmern, und die Patrouillen nach dem Zweck zu benennen. Dadurch kommen wir auf fünf verschiedene Arten:

1) Feldwachenpatrouillen.
2) Visitirpatrouillen.
3) Schleichpatrouillen.
4) Absuchungspatrouillen.
5) Rekognoszirungspatrouillen.

Ueber das Patrouilliren sind dicke Bücher geschrieben worden, aber man kann nur wenig aus ihnen lernen. Bei der Menge von Fällen, welche eintreten können, giebt es unendliche Variationen. Je phantasiereicher der Schriftsteller, desto mehr verliert er sich in Aufzählung von Fällen, die im Ernst doch immer anders kommen. Viel Erfahrung und Uebung, eine eigenthümliche Gewandtheit, ein angebornes Geschick: das Alles ist mehr werth, als die sublimsten Theorien. Wer diese Eigenschaften nicht besitzt, taugt auch nicht zu diesem Geschäft.

Feldwachenpatrouillen. Sie haben mehr den Zweck, die eigene Wachsamkeit aufrecht zu halten, als den Feind zu erforschen. Sie gehen nicht zu weit aus der Postenkette heraus, halten oft still, horchen und kehren dann längs der Chaine zurück. Oder sie gehen auf den Zugängen zum Feinde vor, untersuchen, ob sie von seiner Annäherung etwas erfahren können, gehen

gewöhnlich bis an den nächsten Terrainabschnitt und kehren auf Umwegen zur Feldwache zurück. Selten aber ist die Feldwache so stark, diese Patrouillen bestreiten zu können, wenn man eine solche Ausdehnung des Geschäfts verlangt; sie werden dann von den Soutiens gegeben und bestehen ausschliesslich aus Kavalleristen. Sie gehen wo möglich bis an die feindliche Kette heran, prüfen, ob Alles beim Alten ist, oder ob sich in ihrer Stellung etwas verändert hat. Um sich zu überzeugen, ob sie auch wirklich bis an den Feind gewesen sind, erhalten sie zuweilen den Befehl, sich anrufen und beschiessen zu lassen, oder sich von den Ortsbehörden der passirten Orte attestiren zu lassen, dass und wann sie da gewesen sind. Je nachdem der Weg weit ist, macht man sie bis zu 1 Unteroffizier 8 bis 10 Pferden stark, um ihrerseits Nebenpatrouillen abschicken zu können. Zuweilen werden auch junge Offiziere zur Uebung damit beauftragt, oder wenn es uns um zuverlässige Nachricht zu thun ist. Der Gang dieser Patrouillen wird durch den Generalstab der Vorposten angeordnet.

Visitirpatrouillen. Sie werden von der Feldwache zwischen den Ablösungen längs der Vedettenkette geschickt, um diese zu visitiren, setzen sich in Verbindung mit den Nebenposten und rapportiren an ihre Feldwache. Sie bestehen aus 2 Mann und gehen nur auf ganz kurze Entfernung über die Kette hinaus, und auch das nur in seltenen Fällen.

Schleichpatrouillen. Sie sind nicht unter 2, nicht über 3 Mann stark, entweder Infanterie (besonders Jäger und Schützen), oder leichte Kavallerie (Husaren), und — die nutzbarsten. Ihr Nutzen bewährt sich besonders dann, wenn der Feind nahe steht und wir über sein Thun und Treiben stets Nachricht haben wollen. Da sie nur schwach sind, so können sie oft wiederholt oder mehre gleichzeitig ausgeschickt werden.

Gewöhnlich werden 2 Mann dazu genommen. Diese dürfen auf dem Marsch nicht zu nahe zusammen bleiben, halten sich — wie schon der Name besagt — sehr verdeckt, oft sogar kriechend*). Man hat vorgeschlagen, ihnen keine Schiesswaffen mitzugeben; dies ist meine Ansicht nicht. Der Soldat ohne Waffen fühlt sich beengt und unbehaglich. Auch schon der Bauern wegen im feindlichen Lande müssen sie bewaffnet sein. Dagegen kann es nützlich sein, wenn man Ulanen auf Schleichpatrouillen schickt, die Lanzen zurückzulassen.

Absuchungspatrouillen. Sie werden 6 bis 12 Mann stark gemacht. Gewöhnlich nimmt man dazu leichte Infanterie, und nur bei Dörfern, oder wenn das Terrain nicht sehr durchschnitten ist, Husaren oder Dragoner. — Die abzusuchenden Gegenstände sind in der Regel ein Gehölz, ein bewohnter Ort oder eine Brücke, ein Engweg (Defilee), Pass etc. Das Absuchen selbst geschieht, um einer marschirenden Truppe die nöthige Marschsicherheit durch verdächtige Gegenden zu verschaffen.

---

*) Guggenberger räth an, weder Leute, die mit dem Husten behaftet sind, noch wiehernde Pferde zu Schleichpatrouillen zu nehmen.

Um ein Gehölz von nicht allzu grosser Ausdehnung zu durchsuchen, theilt sich die Patrouille in so viele Abtheilungen, als Hauptwege vorhanden sind, oder wenn nur ein Weg da, der Wald aber gangbar ist, in mindestens drei, nämlich ein Theil für die Mitte, die andern beiden für beide Seiten. Vor dem Gehölz bleibt ein Soutien zurück. Ist das Gehölz bedeutend, so rückt das Soutien von Zeit zu Zeit nach, wenn der Feind nicht entdeckt wird, allein auf dem Hauptwege, damit die Patrouilleurs es wieder finden können. Beim Austreten aus dem Wald ist Vorsicht nöthig, und bevor die Patrouille in das Freie eingeht, soll sie sich innerhalb des Waldsaums sammeln. Das Nämliche geschieht, wenn sie das Geschäft vollendet hat und nun den Rückweg zum Gros antreten will, von dem sie ausgeschickt war.

Ein bewohnter Ort wird auf folgende Art abgesucht. Die Spitze fragt den ersten Menschen, den sie antrifft, oder im ersten Hause nach, ob der Feind im Dorf ist. Der Trupp bleibt 200 bis 300 Schritt vor dem Ort halten. Der Befragte wird in Gewahrsam genommen. Dann gehen 2 Mann weiter hinein, und Andere umgehen den Ort von beiden Seiten, dafern es möglich ist. Jene reiten zum Bürgermeister oder Schulzen und fragen ihn aus. Mittlerweile stöbern Plänkler in den Strassen umher. Besondere Aufmerksamkeit widmen sie den grossen Gehöften oder Meiereien, wo der Feind versteckt sein könnte. Ist Alles richtig befunden, so rückt der Trupp nach. Wird der Feind gefunden, so giebt derjenige Feuer, der zuerst auf ihn trifft; der Haupttrupp rückt näher heran, und nimmt die Versprengten auf. — In einem geschlossnen Ort soll man die Vorsicht verdoppeln; denn geht man zu dreist hinein, und der Feind ist darin, so ist man gewöhnlich auch verloren. — Bei Nacht ändert sich die Lage der Patrouille. Man stösst entweder auf feindliche Vedetten oder nicht, wenn der Feind nachlässig ist. — Der Haupttrupp bleibt ausserhalb, geht aber näher heran als bei Tage. Die Spitze schleicht sich durch die nächsten Gärten an die Häuser, wo Licht ist, und sieht durch die Fenster. Besteht die Patrouille aus Kavallerie, so sitzt ein Mann ab, ein Zweiter hält sein Pferd. Nahe am Ort müssen immer zwei Pferde zusammen bleiben, sonst pflegt eins zu wiehern. Ist kein Licht zu erblicken, so hält man sich versteckt in einem Winkel, bis ein Mensch — gewöhnlich der Wächter des Orts — vorübergeht; er wird festgehalten und ausgefragt. Befindet sich der Feind wirklich im Ort, so laufen die ersten zwei Mann jederzeit Gefahr, nicht wieder zurück zu kommen. — Lässt sich des Nachts in einem Ort starkes Hundegebell vernehmen, so kann man Zehn gegen Eins wetten, dass der Feind darin ist; herrscht aber Todtenstille im Ort, so ist er gewöhnlich leer.

Der blossen Aussage des ersten Befragten darf man niemals trauen. Ist der Feind im Ort, so brennt irgendwo Licht. Darauf wird losgeritten, und die Untersuchung eben so wie bei Tage veranlasst, d. h. man geht gerade zum Schulzen. Erfährt man aber von dem zuerst Befragten, dass und wie stark der Feind im Ort ist, so nimmt man zuvörderst seine Massregeln zum Rückzug, und dann alarmirt man den Feind, um sich wirklich von seiner

Anwesenheit zu überzeugen, es sei denn, dies wäre ausdrücklich verboten. Wird man aber nicht entdeckt, und befindet man sich im eigenen Lande, wo man sich auf die Aussagen verlassen kann, so reitet 1 Mann schnell zurück und meldet, während der Rest der Patrouille vor dem Ort auf der Lauer bleibt. Dadurch bekommt man vielleicht eine Gelegenheit, den Feind aufzuheben. — Der Befragte wird unter allen Umständen zum Trupp gebracht, und dieser setzt Vedetten aus.

Pass, Brücke, Defilee. Bei Tage. — Die Patrouille reitet mit Vorsicht heran, bis sie eine freie Einsicht gewinnt, damit der Feind sie nicht kommen sieht und ihr ein Versteck legt. Dann bleibt der Trupp etwa 200 Schritt davor halten. Zwei Mann reiten hinein, bis an den zunächst einfallenden Weg, wenn es ein Defilee ist. Hier machen sie Halt und winken zurück, damit 2 Mann nachkommen sollen, die nun am Scheideweg halten bleiben. Sodann geht 1 Mann weiter vor, etwa 200, 300 bis 500 Schritt und kehrt wieder zurück. Ist Alles richtig befunden, so rückt der Trupp an den Scheideweg und die Plänkler gehen weiter vor, so lang als das Defilee ist. Den Trupp aber weiter hinein zu nehmen, ist nicht rathsam, bis man gewiss weiss, dass das Defilee rein ist.

Bei einer Brücke ist die Sache bald entschieden, d. h. man kommt entweder ungefährdet hinüber, oder man stösst gleich auf den Feind, wenn er sie besetzt hält. Hängt die Brücke mit einem Defilee zusammen, so bedient man sich natürlich der vorigen Methode, d. h. man untersucht mit der nöthigen Vorsicht.

Die Stärke der Absuchungspatrouillen richtet sich also nach der Anzahl Trupps, die man braucht, und nach dem Terrain. Je durchschnittner das letztere, desto mehr Zweige bietet es dar, desto mehr Trupps bedarf man, also desto stärker muss die Patrouille sein. Jedoch macht man sie nicht gern über 12 Mann, sonst gehört sie schon zur Klasse der Rekognoszirungspatrouillen.

v. Decker.

890. Rekognoszirungs-Patrouillen. Diese werden von Officieren geführt, und, wenn das Terrain nicht stark durchschnitten oder bedeckt ist, meist von der Kavallerie gegeben, dann 20—40 Pferde stark, nach der Bedeutung ihres Auftrages sogar bis zur Stärke einer Eskadron. Sie haben auf weite Entfernungen, oft meilenweit, Nachrichten einzuholen und sind deshalb so stark, weil sie beim Absuchen oft Detachirungen zu machen haben und sonst vor jeder kleinen feindlichen Abtheilungen weichen müssten. Zu stark giebt man sie nicht, weil sie sich dadurch leichter verrathen und auch zu Gefechten verführt werden, die nicht in ihrem Zwecke liegen.

Ihr Marsch wird so gedeckt als möglich ausgeführt, mit guten Sicherheitsmaassregeln, um nicht unerwartet auf den Feind zu stossen, aber diese doch nicht zu ausgedehnt, damit nicht allzu viel Zeit verloren geht und der Marsch nicht verrathen wird. Belebte Strassen, bewohnte Orte werden vermieden, aber beobachtet; Punkte, welche auf dem Rückwege wieder zu passiren

sind, müssen besetzt bleiben, doch wird der Rückmarsch gewöhnlich auf einem andern Wege angetreten, um mehr Terrain zu rekognosziren, und wenn der Feind die Patrouille bemerkt und umgangen haben sollte, vielleicht einem Hinterhalte auszuweichen.

Verhalten beim Rekognoszirungen selbst. Wenn die Patrouille den Feind entdeckt, und selbst nicht bemerkt ist, so beobachtet sie ihn und zieht sich, nachdem sie genügende Nochrichten gesammelt hat, zurück. Kann sie diese nicht auf solche Weise erlangen, so sucht sie durch einen raschen Angriff einen Posten zurückzuwerfen, von dessen Standpunkt sie eine Uebersicht zu gewinnen hofft. Ein Scheinangriff durch Detachirte auf einen andern Punkt, wohin dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes gelenkt wird, kann das Gelingen unterstützen. Lässt sich eine Feldwache zurückwerfen, so zeigt sich vielleicht deren Unterstützung, wenigstens erlangt man Kenntniss vom Terrain in der Stellung des Feindes, dann aber muss der Rückzug schnell angetreten werden.

Trifft die Patrouille den Feind im Marsch, so sucht sie ihn von der Flanke aus zu beobachten, wobei sie den Seitenläufern ausweicht. Nur wo ein Punkt den Marsch ganz überblicken lässt, muss er durch Vertreibung der Seitendeckung benutzt werden. Zuweilen glückt es, ein Versteck zu legen und Detachirte gefangen zu nehmen deren Aussagen zu benutzen sind. Wenn aus der Richtung des feindlichen Marsches Gefahr für die eigenen Truppen zu erkennen und keine Zeit mehr zur Meldung ist, so muss das Signal durch wiederholtes Schiessen gegeben werden, ohne Rücksicht, dass sich die Patrouille verräth.

Bei unerwartetem Zusammenstoss wird der Feind durch zuvorkommenden Angriff zurückgewiesen oder doch aufgehalten, um die Detachirten zu sichern. Einem zu starken Feinde weicht die Patrouille aus; wird sie zersprengt, so sucht sie einzeln durchzukommen, ist sie abgeschnitten, so nimmt sie einen Umweg oder schlägt sich durch.

Bei der Rückkehr zum Truppentheil hat der Führer seine Meldung zu machen. Wenn eine schriftliche Relation einzureichen ist (gewöhnlich mit einem Croquis verbunden) so enthält sie: Stärke und Zweck der Patrouille, Eintheilung, Abmarsch, Weg und Terrainbeschreibung mit Angabe der wichtigsten Entfernungen, Detachirungen; Ankunft am Bestimmungsorte, Erfüllung des Auftrags, Resultate, Rückmarsch, Eintreffen. *v. Berneck.*

891. Rekognoszirungs-Patrouillen. Obschon dieselben im Felde häufig auch in der Form selbständiger Detachements ausgeführt werden, so erscheinen sie doch am häufigsten als im Moment des eigentlichen Vorpostendienstes, weshalb wir es vorziehen, sie hier abzuhandeln.

Ihr Zweck ist zwar, strenge genommen, stets die Erforschung des Feindes, indessen lässt sich derselbe doch insofern zerlegen, als das eine Mal

das Absuchen des Terrains in Bezug auf den Feind,

und das andere Mal

das Aufsuchen des Feindes in Bezug auf das Terrain die Hauptsache sein kann.

In beiden Fällen pflegt man die Rekognoszirungs-Patrouillen bei Tage zu senden, und, wenn das Terrain nicht sehr durchschnitten ist, vorzugsweise aus Kavallerie zu formiren. Man wird dazu rasche Pferde und thätige umsichtige Leute auswählen; denn einmal wird eine Patrouille oft nur durch schnelle Bewegungen ihren Zweck erfüllen können oder ihre Rettung finden; andererseits aber eignet sich nicht jeder Reiter zu diesem Dienst, der Gewandtheit, Umsicht und Entschlossenheit in hohem Grade erfordert. Ein Patrouillenführer, der das Terrain kennt und dessen Leute gut beritten sind, wird viel wagen können, und wird gewöhnlich durch ein rasches Vorgehen seinen Zweck erreicht haben, bevor noch der Feind Gegenmaassregeln ergreifen kann. Namentlich gilt dies rasche Benehmen von dem Moment an, wo uns der Feind entdeckt hat. Nur darf man nicht vergessen, dass in vielen Fällen uns der Feind längst entdeckt haben kann, ehe wir etwas davon bemerken. Das Terrain ist hier massgebend.

Die Eintheilung und das Verhalten der Rekognoszirungs-Patrouille ist ganz das der Avantgarde. Sie marschirt daher mit einer Spitze, Seitentrupps; sucht Gehölze u. s. w. durch eine Plänklerlinie ab u. s. w., — nur ist eine Patrouille fast immer auf sich selbst angewiesen. Dies bringt einige Abweichung hervor, indem vielfach dadurch veranlasst wird, dass sie, wo eine Avantgarde offen und entschieden auftritt, verdeckt bleibt und Umwege macht. Jede solche Patrouille muss auf die Sicherung ihres Rückzugs Bedacht nehmen, denn ihre Aufgabe ist nicht zu schlagen, sondern Nachrichten zu bringen. Im freien Terrain hat das keine grosse Schwierigkeit; besonders wenn sie rasch und gut beritten ist. Im koupirten Terrain, beim Passiren von Defileen müssen dagegen alle möglichen Vorsichtsmaassregeln getroffen werden. Ist der Patrouille Infanterie beigegeben, so wird man sie dazu benutzen, solche Punkte, welche die Patrouille auf dem Rückwege passiren muss, zu besetzen; den Eingang eines Defilees, eine Brücke u. s. w. Hat sie keine Infanterie bei sich, so lässt man auf solchen Punkten ein Paar Mann zurück, um durch Schiessen die Patrouille von der ihr drohenden Gefahr zu benachrichtigen; damit sie sich derselben bei Zeiten durch einen Umweg entziehen kann.

Gewöhnlich wird als Regel aufgestellt, dass solche Patrouillen einen anderen Weg auf dem Rückmarsche einschlagen sollen. Kann man das, erlaubt es das Terrain, so ist es allerdings sehr gut und man erlangt dadurch den Vortheil, das Terrain in grösserer Breite abzusuchen. Immer wird sich diese Regel jedoch nicht ausführen lassen; dann ist aber auch jedesmal grössere Gefahr für die Patrouille vorhanden, und sie wird um so aufmerksamer sein müssen.

Der Zweck der Rekognoszirungs-Patrouillen lässt sich gewöhnlich unter drei Rubriken bringen:

α. Entweder sie sollen einen bestimmten, begrenzten Terrain-Abschnitt durchsuchen. Hierher gehören dann die Patrouillen, welche man aus der

Vorpostenlinie in der Regel mit Tagesanbruch abzusenden pflegt; namentlich dann, wenn man in der Stellung bleibt; oder welche man absendet, das Terrain in der zu nehmenden Marschrichtung vorläufig aufzuklären. Hier ist besonders nothwendig: — Theilung in mehrere kleine Abtheilungen, die gleichzeitig hervorbrechen; sorgfältiges Absuchen, um nicht in einen Hinterhalt zu fallen; Erkundigungen bei den Einwohnern; rasches Vorgehen; Sammeln, so bald die Grenze des Terrain-Abschnitts erreicht ist; und Aufmerksamkeit beim Zurückgehen.

β. Oder sie sollen den Feind, dessen Stellung, Marschrichtung und Absichten man noch gar nicht kennt, aufsuchen und hierüber nach Möglichkeit Nachrichten einziehen. Patrouillen dieser Art müssen, da sie in der Regel auf längere Zeit ganz sich selbst überlassen bleiben, eine grössere Stärke haben. Sie werden in weitere Entfernungen entsendet, und ihr Verhalten und Benehmen fällt ganz mit dem der Parteigänger zusammen, von welchem wir späterhin sprechen werden. Der Erfolg und ihre Sicherheit hängen ganz von ihrer Schnelligkeit, von ihrer Vorsicht und davon ab, das ihre Gegenwart in der Nähe des Feindes möglichst lange unentdeckt bleibt.

γ. Oder sie werden abgesendet, um die im Allgemeinen bekannte Stellung des Feindes näher zu erkundigen, die Stellung seiner Wachen und Posten, die Lage seiner Biwaks, und die Stärke und Waffenarten seiner Truppen in derselben zu ermitteln. Selten werden sie ihren Zweck durch Heranschleichen und Spähen ganz erreichen. Sie werden vielmehr häufig in den Fall kommen, die feindliche Postenlinie durchbrechen zu müssen, eine Feldwache über den Haufen zu werfen, um zu sehen, was dahinter vorgeht. Es ist dies der Fall, in welchem Patrouillen zum Gefecht kommen und dasselbe sogar suchen müssen, während sie in allen anderen Fällen das Gefecht vermeiden; denn sie sollen sehen und nicht schlagen. In dem vorliegenden Falle aber ist bei der grossen Anzahl leichter Truppen, welche den Heeren neuerer Zeit beigegeben ist, der erste Zweck, das Sehen, selten anders zu erreichen, als durch Schlagen. Mit so schwachen Detachements ist aber ein Gefecht nach den Regeln der taktischen Formen nicht durchzuführen; und man kann da nur durch Ueberraschung einen Erfolg erringen; einen Erfolg, der aber nur kurze Zeit vorhält, und sich bei längerem Verweilen leicht in Nachtheil verkehrt.

Das Karakteristische dieser Gefechte ist daher, dass man sich, begünstigt durch das Terrain oder die Nacht, an die feindliche Postenkette heranschleicht, und sie zu einer Zeit schnell und überraschend angreift, wo man weiter um sich sehen kann. Dies ist die natürliche Ursache der Ueberfälle mit Tagesanbruch. Bei Nacht schleicht man sich heran; ein Angriff bei Nacht aber nutzt bei Rekognoszirungen wenig, da man nicht um sich sehen kann; man wartet also den Anbruch des Tages ab. Würde man länger warten, so steigert sich die Wahrscheinlichkeit entdeckt zu werden.

Zu dergleichen Patrouillen wird man nun vorzugsweise leichte Kavallerie verwenden. Man kann mit kleinen Abtheilungen einer gut berittenen leichten Kavallerie noch in ziemlich koupirtem Terrain mit Vortheil operiren. Das

Gefecht der Kavallerie trägt überdies an sich schon in solchen Fällen den Karakter der Ueberraschung an sich, und es steigert sich dieses Moment noch dadurch, dass man mit einer solchen Kavallerie in einer Entfernung und zu einer Zeit plötzliche Angriffe ausführen kann, wo sich der Feind ganz sicher glaubt. Dies ist mit Infanterie fast niemals auszuführen. Ferner ist zu berücksichtigen, dass in einem Terrain, wo man die Rekognoszirungs-Patrouillen aus Infanterie bilden muss, weil leichte Kavallerie darin nicht fechten kann, auch sehr selten eine Uebersicht und weitere Umsicht zu erreichen ist. Eine Ausnahme bildet allerdings das Gebirge und der Krieg im Gebirge. Im Gebirgskriege wird eine leichte und tüchtige Infanterie die Ueberfallsgefechte der Patrouillen durchzuführen haben.

Im Allgemeinen ist nun von der Führung dieser Rekognoszirungs-Patrouillen noch zu bemerken:

Der Anmarsch muss verdeckt und so geheim wie möglich geschehen. Erkennt ihn der Feind aus einiger Entfernung, so wird er uns gewöhnlich unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen und uns mit blutigen Köpfen zurückschicken. Eine solche Patrouille geht daher, wie schon bemerkt, gewöhnlich bei Nacht vor, macht nur so viel Entsendungen, als zur eigenen Sicherheit nöthig sind, und nicht auf weitere Entfernung, als es diese bedingt. Von dem Augenblick, wo sie entdeckt ist, oder wo sie das Terrain verlässt, in welchem sie sich herangeschlichen hat, muss ihr Vorgehen s c h n e l l und e n t s c h i e d e n sein. Sie muss sich dann nicht lange mit dem Plänkergefecht der Vedetten aufhalten; diese rasch und wo möglich übereilt zurückwerfen; die feindlichen Feldwachen zu erreichen suchen, ehe diese im Sattel sind, und sie angreifen, ehe sie zur Besinnung kommen. Hat sie sie geworfen, so muss rasch ein Theil verfolgen, und zwar die schnellsten Pferde, um Punkte zu erreichen, welche eine Uebersicht gewähren. Der Rest folgt als Soutien.

Obschon man in der Regel bei einer solchen Gelegenheit bald eine Ueberlegenheit gegen sich haben wird, so kann man doch viel wagen; man hat die Ueberraschung, die Ungewissheit des Gegners und den Umstand für sich, dass seine Abtheilungen Anfangs nicht in Uebereinstimmung agiren. Man muss aus den Umständen, dem Benehmen des Feindes fühlen, wie weit man ohne zu grosse Gefahr gehen kann. Ist dieser Punkt aber erreicht, so ist es auch Zeit, umzukehren; man wird das bald an den Anordnungen beim Feinde merken. Es werden sich die Pikets der Feldwachen entgegenstellen; es wird Allarm in den Biwaks entstehen; es wird gegen uns detachirt werden, namentlich gegen unsere Flanken. Zu alle dem aber gebraucht der Gegner Zeit; eine Zeit, welche uns die Möglichkeit gewährt, unsere Erkennung auszuführen. Der Rückzug wird also angetreten, sobald das Netz, welches in den meisten Fällen der Feind um uns zieht, anfängt enger zu werden. Er geht schnell, aber geordnet vor sich; so dass man im Stande ist, dem Gegner, wenn er zu unvorsichtig folgt, vielleicht noch eine Lektion zu geben.

Man darf übrigens bei solchen Gefechten nicht ausser Acht lassen, dass man es, wenn der Feind nicht ganz den Kopf verliert, in der Regel mit

mehr als einer Feldwache zu thun bekommt, wenn die nebenstehenden nicht gleichzeitig angegriffen oder wenigstens mit einem Angriffe bedroht sind. Diese Rekognoszirungs-Patrouillen dürfen daher nicht zu schwach sein, wenn man sie nicht zu sehr exponiren will; und man thut wohl, schwächere Abtheilungen auch gegen die seitwärts stehenden Feldwachen heranprellen zu lassen.

Die Mittel, welche andererseits Vorposten gegen solche Unternehmungen anzuwenden haben, sind: grosse Aufmerksamkeit, schnelles Fertigmachen und dreistes Entgegengehen; hauptsächlich aber eine gute Aufstellung. Gegen Tagesanbruch wird es sehr nothwendig sein, die Pikets und Soutiens vorrücken zu lassen; entweder um den Vorposten selbst näher zu sein, oder auch um selbst eine Erkennung zu unternehmen.

Strenge genommen ist hiermit die Lehre von dem Sicherungsdienst geschlossen. Indessen knüpft sich hieran auf das leichteste die Betrachtung der besonderen Detachements und Entsendungen, welche man im Kriege theils zur Erhaltung der eigenen Sicherheit, theils zur Störung der feindlichen macht. Wir wollen daher hier noch zugleich von diesen Entsendungen sprechen.

Im Allgemeinen haben sie, insofern sie zur eigenen Sicherheit dienen, den Karakter der grösseren Rekognoszirungs-Patrouillen; allerdings aber auch im grösseren Maassstabe, denn sie sind häufig aus allen Waffen zusammengesetzt.

Wir haben gesehen, dass die Avantgarde einer Division das Terrain in der Breite etwa einer Meile sichern kann. Das Terrain, welches darüber hinausliegt, darf aber in den wenigsten Fällen ganz unbeachtet bleiben. Nehmen wir an, dass die Division eine Meile hinter den Vorposten biwakirt, so würde der Feind durch Umgehung der Vorposten immer noch mit einem Nachtmarsch an dem Gros sein können, und es würde der Haupvortheil der Vorposten, die Möglichkeit der freien Bewegung der Division, nach den Umständen verloren gehen. Wir würden uns z. B. in einer solchen Lage schlagen müssen, um unsere Avantgarde nnd Vortruppen nicht aufzuopfern. — Aehnlich sind die Verhältnisse bei grösseren Heerestheilen und die Lage der Flügel-Kolonnen bei grossen Armeen.

Das seitwärts liegende Terrain muss also durch Detachements beobachtet werden, die so weit vorzuschieben sind, dass der Gegner mehr als einen Marsch braucht, um mit grossen Abtheilungen an unsere Kolonne zu kommen. Je mehr Märsche er machen muss, um uns zu erreichen, je mehr steigt die Wahrscheinlichkeit, dass eine solche Bewegung entdeckt, und uns hinreichende Zeit gewährt werde, ihrem Stosse zu begegnen oder auszuweichen. Es liegt mithin in unserem Interesse, unsere Flanken möglichst weit zu sichern. Dies hat jedoch sein Maximum einmal in der Masse der Truppen, die dazu verwendet werden können; zweitens in der Oertlichkeit; drittens in den Maassregeln und dem Benehmen des Feindes.

Eine Division wird zu diesen Flankendetachements selten mehr, als ein

paar hundert Pferde verwenden, und diese, wenn sie sie nicht ganz isoliren will, höchstens zwei bis drei Meilen weit entsenden können. Bei grösseren Abtheilungen wird wohl nach jeder Seite eine Abtheilung von zwei bis vier Eskadrons, auch wohl mit einigen leichten Geschützen, entsendet, die dann schon ein paar Tagemärsche seitwärts gehen, und auch die Verbindung der verschiedenen Heerestheile unterhalten.

Die eine Schranke für die Entfernung der Flanken-Detachements bildet also die Stärke und die Waffenarten derselben. Leichte Kavallerie in grosser Zahl begünstigt ihre Entsendung in grosser Entfernung. (So 1812 und 1813 die Russen.) Schwache Detachements darf man nicht zu weit entsenden; einmal um sie nicht zu exponiren, zweitens weil sich sonst der Feind leicht dazwischen schieben kann, und ihr Zweck so verloren geht.

Die zweite Schranke beruht in der Oertlichkeit. Haben wir ein neutrales Gebiet neben uns, oder ein unwegsames Terrain, Gebirge, grosse Wälder, Moorgegenden, einen breiten Strom u. s. w., so ist es selten nöthig, Flanken-Detachements darüber hinaus zu senden.

Ganz besonders aber ist hierbei das Verhalten und Benehmen des Feindes maassgebend. Sucht er uns mit solchen Detachements zu umgeben, zu umfassen (denn diese Form ist die vortheilhafteste, weil sie bei der geringeren Entfernung die grössere Sicherheit gewährt), so bleibt nichts übrig, als durch starke Schläge die Fesseln, die er uns so anlegen will, zu zerreissen. Sobald nämlich der eine Theil zum wirklichen Umfassen durch leichte Truppen vorgeht, wird der Nachtheil für den anderen Theil verdoppelt; während, so lange sich beide Theile gradlinig parallel einander gegenüber bleiben, der Vortheil beider Seiten sich kompensirt. Im letzten Falle nämlich ist Jeder gegen den Anderen gesichert, indem keiner von beiden Theilen unentdeckt eine Bewegung gegen das Gros des Anderen ausführen kann. Im ersten Falle aber kann der umfasste Theil

sich selbst nicht unbemerkt frei bewegen, oder
dagegen es kann dies der andere Theil.

Dies Umfassen also ist die vortheilhaftere Form, und wir werden daher bemüht sein, die Flanken-Detachements vorzutreiben. Dies gilt von der kleinsten wie von der grössten Abtheilung. Eine auf solche Weise vorgeschobene Patrouille von zwölf Husaren nutzt und fördert die Sicherheit mehr, als eine Schwadron, welche sich in der umgekehrten Form befindet.

Je mehr aber ein Flügel-Detachement vorgeschoben ist, je mehr ist dasselbe selbst exponirt, und auf seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit angewiesen. In dieser Form aber ist es, dass auch seine Wichtigkeit zunimmt, und selbst eine schwache Abtheiluug entscheidenden Einfluss auf die Begebenheiten gewinnen kann, So streifte der Major von Falkenhausen am 18. Juni 1815 mit einem schlesischen Landwehr-Kavallerie-Regiment bis weit hinter die rechte Flanke der französischen Hauptarmee, und machte jede direkte Kommunikation Napoleons mit Grouchy unmöglich.

Je mehr sich nun ein solches Kavallerie-Detachement am Feinde hält;

je leichter wird dasselbe jede Bewegung bemerken; in demselben Maasse aber wird die eigene Lage gefährlicher. Auf Unterstützung durch andere Truppen, auf eine Aufnahme durch dieselben, kann es nie rechnen. Es ist sich selbst überlassen und muss daher die Mittel der eigenen Sicherheit in sich selbst finden. Hierher gehört nun zunächst grösste Beweglichkeit. Das koupirte Terrain ist hier der Tummelplatz kleinerer Abtheilungen, es ist mithin eine freiere Bewegung schon an sich möglich. Die Zusammensetzung des Detachments muss sie erleichtern. Also eine Hauptregel ist die häufige Veränderung des Standortes. Dabei aber darf der Hauptzweck, Sicherung der Heeresabtheilung, und mithin Beobachtung der Strassen, auf welchen der Feind eine gefährliche Bewegung ausführen kann, niemals aus den Augen verloren werden. Das Detachement braucht zwar nicht in direkter Verbindung mit den eigentlichen Vorposten zu bleiben; indessen erfordert der Zweck, dass es sich so aufstellt, dass keine grössere Abtheilung vom Feinde die Vorpostenstellung unbemerkt umgehen kann. Es wird also durch Patrouillen das zwischenliegende Terrain sichern. Es wird ferner zur eigenen Sicherheit dergleichen gegen den Feind vortreiben und sich im Zustande der Ruhe durch Vedetten und Wachen sichern. Je schwächer ein solches Detachement ist, je weniger es für sich also einen Vorpostendienst organisiren kann, je mehr muss dasselbe bemüht sein, dem Feinde die nöthigen Ruhemomente gleichsam abzustehlen. Es muss zuweilen verschwinden, um an einem verdeckten, entlegenen sicheren Ort zu futtern, zu kochen und zu ruhen; und es wird zu diesem Zweck häufig starke Märsche zu machen haben.

Genaue Terrainkenntniss und unermüdliche Thätigkeit sind Haupterfordernisse für den Führer, während die Mannschaft vorzugsweise tüchtig und gut beritten sein muss.

Werden diese Flanken-Detachements aus allen Waffen gebildet, so haben sie den Karakter einer Avantgarde; sie formiren sich und operiren dann mehr in dieser Weise, wenn ihnen nicht etwa ein bestimmter fester Punkt zur Besetzung zugewiesen wird, von wo aus sie ihre weiteren Unternehmungen machen. So z. B. wird oft ein solches Detachement zur Beobachtung und Besetzung eines Flussübergangs, eines bedeutenden Defilees, das in der Flanke des Heerestheils liegt, entsendet; und hat dann von da aus Patrouillen und kleinere Detachements gegen den Feind vorzutreiben. Dergleichen Verhältnisse bestimmen dann natürlich das Benehmen und Verhalten; wobei es auch darauf ankommt, ob überhaupt die Kriegführung eine rasche, lebendige ist, oder ob temporisirt, Zait gewonnen werden soll.

v. Griesheim.

892. Rekognoszirungs-Patrouillen. Unter den Rekognoszirungspatrouillen haben wir die gewöhnlichen regelmässigen Morgenpatrouillen zu erwähnen.

Sobald die Feldwachablösung auf dem Posten angekommen ist, wird die Patrouillenmannschaft der alten und der neuen Feldwache zusammengenommen,

so weit sie disponibel ist; von der alten Mannschaft lässt man etwa nur die in der letzten Nacht am meisten angestrengten Leute zurück. Das solchergestalt gebildete Detachement rückt über die Postenkette vor und formirt sich hier dergestalt, dass eine Spitze vorgenommen wird, dass Seitenplänkler nach rechts und nach links entsendet werden, während der Rest der Mannschaft geschlossen als Unterstützungstrupp der Spitze folgt. Das Detachement bewegt sich in dieser Ordnung gegen den Feind zu.

Wie weit es vorgehen solle, das hängt wesentlich von dem Grade der Uebersichtlichkeit des Terrains und der Entfernung ab, auf welche die feindlichen Vorposten von den unsrigen stehen. Stehen sich die beiden Vorpostenlinien so nahe, dass von den unsrigen, sobald es nur hell geworden, Alles übersehen werden kann, was in der feindlichen Postenkette und selbst hinter ihr vorgeht, so werden die Morgenrekognoszirungen ganz überflüssig; sind aber — der weit häufigere Fall — die beiderseitigen Vorposten eine Viertelmeile oder noch weiter von einander entfernt, so können die Rekognoszirungs-Detachements 1000, 2000 Schritt und weiter vorwärts gehen. Das zu weite Vorschieben taugt nichts. Es kommt hier ja nie darauf an, dass man ein Gefecht liefere, es kommt vor allen Dingen darauf an, dass wir die Sicherheit erlangen, entweder der Feind habe zunächst keine Absicht zu irgend einem Unternehmen gegen unser Vorpostensystem oder er habe eine solche. Zu einem — zwecklosen — Gefecht kann es aber bei zu weitem Vorschieben unserer Morgenrekognoszirungsn ganz leicht in Folge des Umstandes kommen, dass auch der Feind solche aussendet, welche nun etwa halbwegs mit den unserigen zusammentreffen.

Nicht selten findet sich auf 1000, 1200 Schritt vor unserer Postenkette, wenn sie in bedeutender Entfernung von der feindlichen steht, irgend ein Abschnitt, von welchem aus wir, selbst gedeckt, doch das Terrain auf weite Strecken übersehen und wenn nicht die feindlichen Posten selbst erkennen, doch erfahren, dass der Feind keine Anstalten zum Angriff auf den von unserm Gesichte beherrschten Raum trifft. Findet sich ein so günstiger Terrainabschnitt, so bezeichnet er deutlich und sicher die Linie, bis zu welcher wir unsere Morgenrekognoszirungen vorzuschieben haben. Hier wird Halt gemacht; die Detachementsführer stellen ihre Beobachtungen an und kehren, wenn diese befriedigend ausfallen, nach der Vorpostenkette zurück.

Hat der Feind, wie dies sehr häufig vorkommen kann, gleichfalls seine Morgenrekognoszirungen vorgeschoben und haben diese gleichfalls an irgend einem gegenüberliegenden Terrainabschnitt Posto gefasst, so tritt sehr leicht ein gegenseitiges Warten auf den Abzug des andern Theils ein, welches höchst unbequem namentlich für die Mannschaft der abzulösenden Feldwache wird, die endlich nach einer oder zweier Tage Anstrengung Ruhe zu finden denkt. In solchem Falle wird man meistentheils aus der Haltung des Feindes ersehen können, ob er bloss desshalb nicht zurückgeht, weil wir noch stehen bleiben, oder ob er selbst böse Absichten gegen uns im Schilde führt. Ist das letztere der Fall, so wird am besten ein Vorrücken des Pikets

gegen die Vorpostenlinie hin angeordnet, während man die alten Feldwachen ruhig ins Lager abmarschiren lässt. Ob gleichzeitig ein Vorrücken unserer sämmtlichen neuen Feldwachen auf den von den Rekognoszirungen besetzten Terrainabschnitt eintreten soll, hängt von den mehreren oder minderen Vortheilen ab, welche der Boden dieses Abschnittes oder unserer gewöhnlichen Vorpostenstellung bietet.

Ist das erstere sicher der Fall, so ist es am besten, dass wir selbst mit dem Rückzug beginnen. Sollte man im Zweifel sein, so kann man sich mitunter leicht Sicherheit über die Absichten des Feindes dadurch verschaffen, dass man einige Kavallerie-Detachements gegen die feindliche Linie vorsprengen lässt. Die Haltung des Feindes wird dabei, wenn auch nicht sogleich, doch sehr bald zeigen, was er eigentlich will. So z. B. ist neun gegen eins zu wetten, dass, wenn er Geschütz bei sich hätte, er sich schwerlich die Gelegenheit entgehen lassen wird, unserer Kavallerie einige Salven auf den Pelz zu brennen, so unzweifelhaft es freilich feststeht, dass er dadurch verräth, er habe heute keine blosse Morgenrekognoszirung im Sinne.

Will man von dem eben bezeichneten Mittel keinen Gebrauch machen weil man fürchtet, dadurch ein ganz unnützes Gefecht zu engagiren, welches nun eintritt, aber ohne unser Verfahren vermieden worden wäre, ist es übrigens nach sonstigen Anzeichen unwahrscheinlich, dass der Feind Angriffsabsichten habe, so kann man auf dem Terrainabschnitt, auf welchem die Morgenrekognoszirungen Posto gefasst hatten, nur einige Observationsposten von der neuen Patrouillenmannschaft stehen lassen, während der Rest der Rekognoszirungs-Detachements in die Postenkette zurückkehrt.

Sehr häufig stehen im Kriege die Vorposten auf solche Entfernungen gegenüber, dass sie absolut nichts von einander wahrnehmen können, dass selbst die auf Thürmen, Kuppen und anderen hohen Punkten etablirten Observationsposten nicht das Mindeste vom Feinde zu entdecken vermögen.

Dies tritt ein, wenn die feindlichen Heere erst im Begriff stehen, sich einander zu nähern, wenn die Klingen noch nicht gebunden sind. Auf Tagemärsche stehen die Heere einander gegenüber, nur im Allgemeinen unterrichtet von den gegenseitigen Marschrichtungen und Absichten, oder nur durch Schlüsse die Situation aufhellend, von Zeit zu Zeit durch Rücksichten auf die Verpflegung, auf das Herankommen gehoffter Verstärkungen oder auch wohl durch die Absicht, sich erst vollständig zu organisiren oder die Intentionen des Feindes genauer zu erforschen, Tage lang, Wochen lang in denselben durch Vorposten gedeckten Stellungen festgehalten. Es tritt ein, wenn keine der Armeen grosse Lust hat, zuerst anzubeissen, wenn beide sich in günstigen, zufällig weit von einander entfernten Stellungen befinden, wenn jede von beiden erwartet. dass der Gegner sich durch eine Bewegung in einer beliebigen Richtung eine Blösse gebe. Es tritt ein, wenn der Feind durch einen schleunigen Rückzug sich von uns entfernt hat, auf dem wir aus irgend welchem strategischen, administrativen oder politischen Grunde ihm nicht sogleich mit Macht folgen konnten.

In allen diesen Fällen ist es nicht minder wichtig als in jedem andern, uns Nachrichten zu verschaffen und auf alle Fälle die nöthigen Vorbereitungen zu unserer Sicherung sowohl als zu positivem Handeln treffen zu können. Ja es wird wichtiger, weil der Feind je entfernter von uns desto grössere Freiheit des Handelns bei Allem hat, was er einleitungsweise unternehmen will. Wir werden Nachrichten über ihn aus Zeitungsberichten, wir werden sie durch gute Spione erhalten, die wir uns zu verschaffen wussten, indessen immer werden noch Lücken bleiben, die wir auszufüllen wünschen, wir haben das Bedürfniss in einer direkteren, unvermittelteren Verbindung mit dem Feinde zu bleiben. Diese können wir herstellen durch die Entsendung grösserer Rekognoszirungs-Patrouillen.

Diese erhalten den Auftrag, entweder nur die Stellungen und unter Umständen die Märsche des Feindes zu erspähen, oder zugleich gewisse Terrainabschnitte oder Wege zu untersuchen, bei welchen Geschäften sie dann unter günstigen Verhältnissen auch Gefangene einbringen können oder sie werden auch wohl geradezu darauf angewiesen, sie erhalten Befehl, Gefangene zu machen und einbringen.

Da es hier immer auf grössere Entfernungen ankommt, so werden diese grossen Rekognoszirungspatrouillen vorherrschend aus Kavallerie zusammengesetzt, nur wo das Terrain absolut die Anwendung der Kavallerie ausschlösse oder, wie sich von selbst versteht, wenn man über gar keine Kavallerie verfügte, würde man sich auch mit Infanterie begnügen, dazu aber die beweglichste nehmen, welche nur irgend aufzutreiben wäre. Die berittenen Arkebusiere des 17. Jahrhunderts, welche eben so wohl zu Fuss als zu Pferd zu fechten verstanden, waren in der That eine ganz vorzügliche Truppe für Dienste dieser Art. Aber man findet auch wohl in der neuesten Zeit noch leichte Reitertruppen, die es ihnen gleichthun, wenn man sich nur die Mühe nicht verdriessen lässt, die entschlossensten und bestberittenen Leute auszusuchen.

Immer ist diesen grösseren Rekognoszirungtpatrouillen zunächst die Aufgabe gestellt, einen Marsch von einem oder mehreren Tagen zu machen, um den Punkt so erreichen, auf welchem entweder die Hauptaufgabe gelöst ist (z. B. Rekognoszirung eines Weges) oder auf welchem die eigentliche Lösung der Aufgahe (z. B. Beobachtung der feindlichen Stellung, eines feindlichen Marsches, Gefangennahme feindlicher Soldaten) erst beginnen kann, im letzteren Falle nun an diese Lösung zu gehen, darauf dann die eingeholten Nachrichten oder die eingeholte Beute sicher zu den eigenen Truppen zurückzubringen.

Der Marsch bis auf den Punkt hin, wo an die Lösung der Aufgabe gegangen werden kann, soll möglichst gefahrlos und ohne Verlust gemacht werden. Man wird also den Feind nicht unterwegs zu treffen wünschen und ihn folglich sicher nicht selbst aufsuchen. Ihn zu vermeiden, dazu wird die Wahl des Weges sehr entschieden beitragen. Kommt es nicht auf die Rekognoszirung eines bestimmten Weges an, so wird man aus diesem Grunde einen

kleinen Umweg nicht scheuen, wenn er nur sonst zweckmässig ist. Es versteht sich ferner, dass man über die Absicht das grösste Geheimniss beobachtet. Dazu würde es dienlich sein, auch den Durchpass durch bewohnte Orte zu vermeiden. Wenn das nun auch wohl sich machen lässt, so müssen wir doch daran erinnern, dass zu diesen grösseren Patrouillen in den meisten Fällen Kavallerie verwendet wird, die, wenn sie auch die Pferde am Zügel führend auf Ziegensteigen fortkommt, dabei doch eine kostbare Zeit verliert, so dass sie gerade von ihrer Haupteigenschaft, der Schnelligkeit, gar keinen Gebrauch machen kann. Will sie diess, so muss sie gangbare Wege einschlagen, an welchen dann auch wieder die bewohntesten Ortschaften liegen. Am vortheilhaftesten ist es, wen die Rekognoszirungspatrouille ihren Marsch in der Nacht beginnt und dabei einen möglichst grossen Vorsprung zu gewinnen, auch die nächsten Ortschaften, die in der Nacht leicht unbemerkt zu umgehen sind, hinter sich zu bringen sucht. Am Tage wird möglichst versteckt, hinter Büschen und Waldungen, ausgeruht, so oft es nöthig ist, für die mit der Ruhe abwechselnde Bewegung aber jedesmal das schnellste zulässige Tempo gewählt. Die Schnelligkeit ist eine vortreffliche Bewahrerin des Geheimnisses. Was nützt es dem Feinde, dass er von der Absicht unseres Unternehmens erst erfahre, wenn dasselbe bereits glücklich ausgeführt worden ist?

Obwohl die Patrouille den Feind, so viel an ihr liegt, vermeiden will, muss sie doch darauf gefasst sein, mit ihm zusammen zutreffen, und ihm dann, je nachdem das Stärkeverhältniss sich ausweiset, ein Gefecht zu liefern oder ihm immer noch auf irgend eine Weise aus dem Wege zu gehen.

Diess bestimmt ihre Marschformation. Eine Spitze von drei bis vier Reitern zieht dem Gros der Patrouille um 300 bis 400 Schritt vorauf, einige Seitenpatrouillen begleiten 300 bis 400 Schritt rechts und links der Marschstrasse auf gleicher Höhe mit der Spitze diese letztere; ein kleiner Nachtrab von zwei bis vier Reitern folgt endlich dem Gros der Patrouille auf die oben angegebene Entfernung. Diese Sicherungstruppen müssen in angemessenen Zeiträumen von vier bis sechs Stunden abgelöst werden, um, so lange sie ihren Dienst versehen, unermüdet arbeiten zu können,

Jeder Halt, welchen das Gros der Patrouille macht, muss von den Sicherungsdetachements benutzt werden, um das Terrain in der Marschrichtung durch Untersuchung und Absuchen aller Bedeckungen des Bodens möglich weit aufzuhellen. Waldungen, in denen der Feind Hinterhalte gelegt haben könnte, müssen von den vorausgesendeten Plänklern durchsucht werden, ehe das Gros der Patrouille sie betritt.

Gelangt die Spitze an ein Defilee von bedeutender Länge, welches eben so wenig als das Seitenterrain und das zunächst liegende jenseitige von einem Ende bis zum andern übersehen werden kann, so müssen die Seitentrupps zunächst das Seitenterrain untersuchen, die Spitze reitet durch das Defilee selbst, ein Reiter hinter dem andern, mit einem Abstand von zwanzig bis dreissig Schritt. Jenseits des Defilees formirt sie sich wie

vor dessen Betreten und tritt sogleich mit den Seitentrupps in Verbindung um das Terrain noch auf einige huudert Schritt weiter genau zu durchforschen. Ist diess geschehen, so wird Meldung an das Gros der Patrouille gemacht, dass die Luft rein sei, und diess passirt den Engweg nun in schnellen Gangarten, Trab oder Galopp.

Wie stark eine Patrouille als solche auch gemacht werde, immer bildet sie ein sehr kleines Truppenkorps. Ein solches darf sich nicht durch Detachirungen schwächen, wenn es die Fähigkeit behalten will. seine Aufgabe zu lösen. Die Seitentrupps dürfen daher zur Aufhellung des Terrains niemals auf Viertel- oder halbe Meilen entsendet und dafür wo möglich noch verstärkt werden. Wollte man auch sagen, dass diess nur zeitweisse geschehen und die Seitentrupps sich dann stets wieder dem Gros der Patrouille nähern sollten, so wäre damit wenig gewonnen; es würde mindestens Zeitverlust herbeigeführt, da man doch ein Rendezvous bestimmen müsste, an welchem Alles sich wieder zusammen finden wird. Alle detachirten Plänkler einer grossen Patrouille haben, das muss man wohl festhalten, keinen andern Zweck als den, streckenweise den Marsch der Patrouille zu sichern, und dazu gehört nicht die Entsendung auf grosse Entfernung. Nicht ohne Grund ist es Gebrauch seit langen Zeiten, auch den grössesten Patrouillen eine nur sehr mässige Stärke zu geben. Man hat nämlich von jeher eingesehen, dass je kleiner ein Truppenkorps ist, desto eher die Möglichkeit habe, gewissermaassen in der Luft zu stehen, einer Basis zu entbehren, dass es desto unabhängiger werde, sowohl was seinen Unterhalt als die Fähigkeit betrifft, einem Gefecht durch Rückzug oder Verbergen auszuweichen. Weit besser ist es, die Sicherheit durch einen Umweg zu erzielen, der eine desto schnellere, freiere Bewegung zulässt, als durch Entsendungen der Sicherheitstrupps auf grosse Entfernungen.

Am verwerflichsten aber ist in dieser Beziehung die so oft empfohlene Zurücklassung stehender Detachements zur Sicherung des Weges. Oft wird nämlich vorgeschlagen, um sich den Rückzug offen zu erhalten, solle eine grosse Patrouille hier oder dort, namentlich an Defileen einzelne Detachements stehen lassen. entweder überhaupt bis sie ihre Aufgabe gelöst hat und nun denselben Weg zurückkommt, oder doch so lange, bis sie weit genug über das Defilee hinaus ist, um nicht mehr ein plötzliches Zurückwerfen fürchten zu müssen.

Sollen diese Detachements später dem Gros der Patrouille nachrücken, um sich wieder ihm anzuschliessen, so verursacht das unfehlbar Zeitverlust; denn das Gros der Patrouille muss doch einmal Halt machen, um den Wiederanschluss des zurückgelassenen Detachements abzuwarten. Noch schlimmer ist es aber, wenn die Detachements bis zur Rückkehr des Gros der Patrouille, welche vielleicht erst in einigen Tagen erfolgt, stehen bleiben sollen. Offenbar können sie, man müsste denn ganze Regimenter unvernünftiger Weise als Patrouillen verwenden wollen, nur von unbedeutender Stärke sein. Wenn nun der Feind wirklich in jene Gegenden streift, in welchen die Detachements

zurückgelassen sind, und wenn auch nur mit ganz schwachen Abtheilungen, so ist es wahrscheinlich, dass er die zurückgebliebenen Detachements bei ihrer Schwäche vertreibe und ihnen Gefangene abnehme. Von diesen erfährt er dann sicher den Marsch des Gros der Patrouille, jedenfalls ist er aufmerksam darauf geworden, dass etwas vorgehe, was gar nicht der Fall gewesen wäre, wenn die Patrouille, ohne irgend eine Spur zurückzulassen, ruhig ihres Weges gezogen wäre. Wenn dieser Nachtheil besonders deutlich bei den für Tage lang zurückgelassenen stehenden Detachements hervortritt, so ist er doch allerdings in geringerem Maasse auch bei den Entsendungen der Sicherheitstrupps auf sehr weite Entfernungen hin vorhanden. Auch sie können gerade leicht, statt zur Sicherung des Gros der Patrouillen etwas beizutragen, verrätherisch wirken, den Feind auf Dinge aufmerksam machen, von denen er sonst keine Ahnung gehabt haben würde.

Die grossen Patrouillen sollen daher vielmehr ihre Sicherheit darin suchen dass ihr Führer klug nach der Karte und eingezogenen Nachrichten den Weg aussucht, auf welchem er sich vorwärts bewegen will, und mag es für die kleinen, die nächtlichen Schleichpatrouillen namentlich oft schwer genug sein bei der Rückkehr einen anderen Weg zu wählen als denjenigen, welchen sie beim Vormarsche einschlugen, so verhält es sich doch bei den grossen Patrouillen, die sich auf Tagemärsche von dem Vorpostensystem ihrer Partei entfernen, ganz anders. Sie haben alle Veranlassung, gerade bei der Rückkehr einen anderen Weg einzuschlagen als beim Vormarsche, und, wie wir sogleich hier bemerken wollen, es ist durchaus nicht immer nothwendig, dass der Rückweg entfernter vom Feinde gewählt werde, als der Weg vorwärts. Sehr oft wird vielmehr die ganz unvermuthete Keckheit, mit welcher eine Patrouille dieser Art nach der Lösung ihrer Aufgabe und ihrer Entdeckung gerade nahe dem Feinde den Rückweg sucht, ihre beste Sicherung ausmachen.

So viel die Wahl des Weges im Allgemeinen einer grossen Patrouille nützen kann, ist es doch klar, dass die Ausnützung der Einzelnheiten und besonderen Gegenstände und Abschnitte des Terrains, welche sich nach der Karte im Voraus selten erkennen lassen, für die Wahl zweckmässiger Punkte zu Ruhehalten, zweckmässiger Wege, um Ortschaften oder dem Feind selbst auszuweichen, nicht genug zu schätzende Vortheile bringen kann. Allerdings können nun die kleinen das Terrain absuchenden Trupps, welche von der grossen Patrouille entsendet worden sind, in dieser Beziehung wichtige Entdeckungen machen. insbesondere dann, wenn sie vom Kommandanten der Patrouille im Voraus auf bestimmte Dinge aufmerksam gemacht worden sind, welche sie bei ihrer Erforschung der Gegend vorzugsweise ins Auge fassen sollen. Indessen das schliesst doch nicht aus, dass man sich bei dem Abmarsche mit einem Boten (Guiden, Wegweiser) versehe, welcher des Terrains an dem einzuschlagenden Wege genau kundig ist und alle Schlupfwinkel und Schlupfwege desselben leicht zu finden weiss. Jäger, Förster, Schmugler, Douaniers sind am geeignetsten zu diesem Geschäfte, während der gewöhnliche

Bauer nur selten gerade von dem etwas weiss, worauf es hier ankommt. Am besten ist es sicherlich, einen Mann dieser Art zu finden, der aus einem eigenen höheren Interesse oder auch nur um ein schönes Stück Geld zu verdienen, sich zu dem Geschäfte hergiebt und auf dessen Treue und Ergebenheit man sich, sei es aus welchen Gründen, immer gewiss verlassen kann. Oft genug wird man sich mit minder zuverlässigem Stoffe begnügen müssen. Aber selbst im günstigsten Falle sollte man die Anwendung der Mittel nicht unterlassen, durch welche man sich der Treue des Boten, auch unabhängig von seinem Willen, versichert oder sich in den Stand setzt, die Untreue zu bestrafen. Neben den Versprechungeu, wo sie nöthig sind, muss also die Bedrohung mit der Kugel vor den Kopf bei Fluchtversuchen, falscher Führung etc. stehen. Der Bote muss der besonderen Obhut eines Reiters der Spitze auf dem Marsch, anderer Reiter bei dem Ruhehalten anvertraut werden; die Wächter übernehmen die Verantwortlichkeit für die Bewahrung des Boten. Dieser mag auf dem Marsch, wo dies nicht gerade als Unsinn erscheint, an einen Strick genommen werden, auch mag man ihm das Pferd des Reiters geben, der ihn bewachen soll, während dieser ein anderes besteigt. Nur auf die Form, in welcher die Bedrohung erfolgt, können der Bildungsgrad, das Ehrgefühl, die Zuverlässigkeit des Mannes, der zum Boten erwählt worden ist, einen Einfluss äussern, die Unterlassung von Bedrohung und Bewachung können sie eigentlich niemals rechtfertigen.

Ueber die Lösung der Aufgabe entscheidet diese selbst. Kommt es nur darauf an, ein feindliches Lager auszuspähen, sich über die Stärke der Truppen darin und ihre ungefähre Aufstellung Kunde zu verschaffen, so muss der Führer der Patrouille zunächst ein günstiges Versteck für das Gros derselben mit Hilfe der Karte und des mitgenommenen Boten ermitteln, dann aber irgend einen passenden Höhenpunkt, von welchem aus er so viel als möglich von dem Lager übersieht. Bei der Unvollkommenheit, mit welcher der Vorpostendienst, auch wo er am besten betrieben wird, immer versehen ist, hält es niemals so gar schwer, in einer Flanke oder gar im Rücken des Lagers einen solchen vom Feinde gänzlich vernachlässigten Punkt zu finden. Dorthin begiebt sich nun der Führer der grossen Patrouille mit seinem Boten und einigen Reitern, wenn die Entfernung von dem Versteck nicht zu gross ist, am besten zu Fuss; bei bedeutender Entfernung auch zu Pferde. Aber nur selten wird er den Höhenpunkt selbst zu Pferd ersteigen, es muss also in solchem Fall in der Nähe noch ein Punkt ermittelt werden, an dem die mitgenommenen Pferde wohlversteckt gehalten werden können.

Die beste Tageszeit zur Beobachtung ist die erste Morgenzeit; man muss also den Höhepunkt in der Morgendämmerung zu erreichen suchen. Man hat dabei zugleich den Vortheil, dass sich das Auge allmälig an die Beleuchtung gewöhnt und dass man unter günstigen Umständen einen Einblick in den Dienstbetrieb bei der Ablösung der Vorposten gewinnen wird. Auch verträgt sich die Wahl dieser Zeit zur Beobachtung ganz mit dem Umstande, dass man am zweckmässigsten das Versteck für das Gros der Patrouille

in der Nacht erreicht. Je länger man beobachtet, desto mehr wird man wohl erfahren, desto vollkommener sich unterrichten; indessen mit der Länge der Zeit wächst auch die Gefahr der Entdeckung, welche doch möglichst vermieden werden muss. Es ist daher an dem Patrouillenführer, die Zeit, welche er der Beobachtung widmen muss und darf, wohl abzuwägen.

Kommt es darauf an eine feindliche Kolonne im Marsch zu beobachten, so muss ein ganz ähnliches Verfahren eingeschlagen werden. Den Beobachtungspunkt muss man in möglichster Nähe der Marschstrasse, jedoch immerhin so weit von ihr entfernt wählen, dass nach den gewöhnlichen reglementarischen Bestimmungen keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, dass die Seitenplänkler des Feindes ihn absuchen werden. Hierüber entscheidet nun freilich nicht allein die Entfernung von der Marschstrasse; sehr auffällige Punkte pflegen auf weitere Entfernung von dieser abgesucht zu werden als unscheinbare. Die unscheinbaren, Waldecken, altes niedriges Gemäuer auf grauen bewaldeten Felsvorsprüngen, zumal wenn man noch schwer dahin gelangt, durch Gestrüpp und auf morschen verfallenen Treppen oder treppenförmigen Fusssteigen, sind als solche Beobachtungspunkte vorzüglich. Die feindlichen Seitenplänkler suchen sie nicht ab, theils aus Trägheit, theils aber auch, weil sie ganz richtig meinen dass eine Streitmacht, die ihrer Kolonne Schaden zu thun vermöchte dort nicht wohl verborgen sein könne. So kann auch ein hochstämmiger dichtbelaubter Baum, welchen man erklettert, einen ganz vortrefflichen Observationspunkt abgeben. Dieser muss natürlich auch so gewählt sein, dass die ganze Marschkolonne des Feindes und zwar nicht etwa vor Sonnenaufgang, sondern nach demselben bei ihm vorbeiziehen muss. Nicht minder ist darauf Rücksicht zu nehmen, ob in der von der feindlichen Kolonne zu durchziehenden Gegend Morgennebel herrschen oder nicht. Um welche Zeit diese sinken, das kann man stets leicht erfahren. Man wähle dann den Beobachtungspunkt so entfernt von dem Lager, aus welchem der Feind ausbrechen wird, dass man ihn erst nach dem Sinken der Nebel zu Gesicht bekommt oder man wählt ihn in der Nähe einer hohen Wegstrecke, welche der Feind passiren muss, auf welche der Nebel sich entweder gar nicht zu lagern pflegt oder unter welche er doch früh am Tage hinabsinkt.

Dass man sich bei der Annäherung an einen nach allgemeinen Anschauungen gewählten Beobachtungspunkt erst vorsichtig überzeugen muss, ob er nicht vom Feinde besetzt sei, versteht sich wohl von selbst.

Hat die grosse Patrouille den Befehl, Gefangene einzubringen, so ändern sich die Umstände erheblich. Freilich kann mitunter die Kühnheit vom Erfolge gekrönt werden, dass ein kleines Reiterdetachement sich mitten in das Lager eines starken feindlichen Korps stürzt und hier aufhebt, was ihm in der Verwirrung unter die Hände kommt, um sich dann im Vertrauen auf die Schnelligkeit der Rosse in Sicherheit zu bringen. Möglich ist so etwas besonders gegen Infanterielager, in denen der Dienst nicht mit grosser Sorgfalt betrieben wird. In der Regel aber ist grössere Vorsicht zu empfehlen und bringt auch bessere Resultate. Denn es ist klar, dass nicht alle Gefangenen

gleichen Werth für den Zweck haben, zu welchem sie hier eingebracht werden sollen. Gemeine Soldaten wissen gewöhnlich äusserst wenig von dem, was man erfahren will. Mit Offizieren ist es schon eine andere Sache, aber auch da ist nicht einer dem andern gleich. Stabsoffiziere, Generalstabsoffiziere, Generale, höhere Kommissariatsofficiere oder Militairärzte sind den gewöhnlichen Subalternen weit vorzuziehen.

Einen Beobachtungspunkt und ein Versteck muss der Führer der grossen Patrouille, wenn er Gefangene einbringen soll, in der Nähe des feindlichen Lagers oder der feindlichen Marschstrasse sich ebenso wählen, wie es früherhin gesagt worden ist. Aber das Versteck für das Gros der Patrouille muss hier wo möglich sehr nahe an dem Beobachtungspunkte liegen oder ganz mit ihm zusammenfallen, auch muss es das Hervorbrechen aus ihm thunlichst begünstigen. Man wartet nun ab, dass sich einzelne der begehrenswerthen Persönlichkeiten entweder ohne Begleitung oder doch in sehr geringer von dem Lager oder der Vorpostenkette so weit entfernen, dass sie von da aus nicht mehr gesehen werden können oder wenigstens nicht leicht Hülfe erhalten können, und macht dann Jagd auf sie. Bricht der Feind aus seinem Lager auf, so bleiben dort nach dem Abmarsch des Gros häufig noch Generalstabsoffiziere, Kommissariatsbeamte und Aerzte, bisweilen mit kleinen Eskortedetachements für Kranke, für Konvois etc. zurück. In solchem Falle kann man das Gros zuerst abziehen lassen und dann in das Lager überraschend einbrechen. Dabei muss die Patrouille meist in zwei Theile getheilt, einen der sich lediglich mit der Beschäftigung des Eskortedetachements u. s. w. durch ungestümen und unerbittlichen Angriff befasst, und einen andern, der ebenso lediglich auf die Gefangennahme der begehrenswerthen Persönlichkeiten ausgeht.

Auf dieselben Leute muss man auch sein Augenmerk richten, wenn man eine feindliche Kolonne auf dem Marsche belauern und ihr Gefangene abnehmen will, Man wird dabei ganz ähnlich verfahren, wie es bei dem Einbruch in das zum grossen Theil verlassene Lager gesagt worden ist.

Auf den Rückweg muss eine grosse Patrouille immer schon Bedacht nehmen, ehe sie an die eigentliche Lösung ihrer Aufgabe geht. Wenn diese die Einbringung von Gefangenen nicht einschloss und auch keine Entdeckung erfolgte, so hat die Sache geringe Schwierigkeiten. Man rekognoszirt mit Vorsicht eine Stunde vor dem Aufbruch aus seinem Versteck einen Weg, auf dem man sich zunächst ein gutes Stück von dem Feinde entfernt und schlägt dann von diesem aus den Weg, welchen man sich im Allgemeinen und im Voraus für die Rückkehr ausgesucht hatte, ein, mag man nun ganz ausserhalb des Heimweges bleiben oder diesen auch erst kreuzen, um gerade jetzt näher dem Feind heimzukehren. Man marschirt mit denselben Sicherheitsmaassregeln, mit denen man gekommen.

Hat man Gefangene gemacht, so ist man jedenfalls entdeckt worden und es ist wahrscheinlich, dass man auch verfolgt werde. Jetzt also kann man nicht erst lange warten, sondern muss auf die vorläufige möglichst weite

Entfernung augenblicklich bedacht sein; man muss also über den Weg, auf welchem man sie erzielen will, vollkommen mit sich im Klaren sein; auch jedes der Detachements, in welche man die Patrouille für das Einbringen der Gefangenen zerlegte, muss von dem einzuschlagenden Weg unterrichtet sein und für den Fall, dass nicht ein jedes im Stande wäre, ihn sofort zu erreichen, muss ein Rendezvous bestimmt werden, auf welchem jeder Theil der Truppe die anderen bis zu einem festgesetzten Zeitpunkt erwarten soll. Von dem ersten Ruhepunkt oder Sammelpunkt aus muss man nun bei der Rückkehr darauf bedacht sein, Kreuz- und Querwege einzuschlagen, um den Feind über die genommene Richtung desto besser in's Unklare zu bringen. Zu bemerken ist hierbei, dass man seine Gefangenen wohl bewache, damit sie nicht ihren verfolgenden Parteigenossen Zeichen zurücklassen, welche sie auf die rechte Spur bringen können, obwohl dies bei den Kriegsleuten zivilisirter Nationen, die sich wesentlich nach dem Schema bewegen, nicht leicht zu fürchten ist.

Oft nimmt im Kriege eine Partei eine Stellung für längeren Aufenthalt blos, weil sie nicht weiss, was sie thun soll. Die Unentschlossenheit und Mattigkeit prägt dem ganzen Dienste in solchen Verlegenheitsstellungen ihren Stempel auf. Der Vorpostendienst wird meistens mit Sorgfalt betrieben, aber mit ängstlicher Sorgfalt, und da man nicht vorhat, etwas Positives zu unternehmen, so spart man nicht mit Leuten für den Sicherheitsdienst.

Ein selbst viel schwächerer Gegner kann sich diese Verhältnisse ohne die Gefahr der Bestrafung zu Nutze machen. Sicher, dass er selbst nicht ernstlich werde angegriffen werden, hat er sich nicht vor angriffsweisem Verfahren zu hüten, nur darauf muss er bedacht sein, dass er den Feind nicht zwinge, seine ganze, ihm selbst nicht zum Bewusstsein gekommene Kraft zu entfalten. Das Mittel, dem ängstlichen und verlegenen Feinde unter solchen Umständen Abbruch zu thun, sind beständige Allarmirungen durch grosse Patrouillen (Allarmirungspatrouillen). Mittelst dieser, die den Feind täglich angreifen, ohne sich jemals ernstlich zu engagiren, kann man ihn beständig in Athem erhalten. Man wird ihn veranlassen, seine Posten zu verstärken, öftere Ablösungen anzuordnen, die sämmtlichen Pikets, vielleicht das Gros jeden Augenblick unter die Waffen zu rufen und Stunden lang stehen zu lassen, die Postenkette auszudehnen und durch alles dies die Mannschaft zu ermüden, seine Kräfte zu zersplittern. Die Soldaten des Feindes werden auch, wenn wir geschickt verfahren, unsicher und ängstlich werden, sie werden bald überall Gespenster sehen und wir werden ihre Allarmschüsse ertönen und durch die ganze Linie laufen hören, wenn wir auch gar nicht an einen Angriff gedacht hatten. Unter solchen Umständen können wir nun wohl, wie viel schwächer als der Feind wir auch im Anfang sein mochten, denselben moralisch und materiell so herunterbringen, dass wir endlich das vollste Recht haben, auch eine ernstere Entscheidung gegen ihn zu suchen.

Soll ein solches Spiel mit Erfolg betrieben werden und nicht bald verdorben sein, so muss begreiflicher Weise Wechsel in die Sache gebracht

werden. Wir dürfen weder immer auf dem gleichen Punkte angreifen, noch immer zu derselben Stunde des Tages oder der Nacht, noch immer mit gleichen Kräften. Anfangen wird man mit kleinen Harzelirungen, durch die man einerseits die Postenkette in der Front beschäftigt, andererseits Rücken und Flanken bedroht und zur Ausdehnung der Postenkette Veranlassung gibt. Dann mag man etwa, während diese ersten Allarmirungsangriffe zur Nachtzeit und in den ersten Morgenstunden unternommen wurden, in der Abenddämmerung oder um die Mittagszeit mit stärkeren Kräften gegen die Front der Vorpostenlinie andrängen und sie auf einem oder dem andern Punkte durchbrechen. Man mag heute seine Angriffe auf einen Punkt der feindlichen Linie konzentriren und morgen mehrere von einander entfernte Punkte angreifen. Man mag hier geradezu draufgehen, und dort sich lauernd in Verstecken verhalten, um allen kleineren feindlichen Detachements das Verlassen des Lagers zu verleiden. Entsteht ein blinder Allarm in der feindlichen Postenkette, wohin man es bald gebracht haben wird, wenn man ungefähr in der angedeuteten Manier verfährt, so verhält man sich ruhig, trifft unterdessen, und so lange der Lärmen drüben dauert, seine Anstalten zu einem wirklichen Angriff und führt diesen aus, sobald man annehmen darf, dass die Truppen des Feindes ruhig wieder in ihre Stellungen und Lager zurückgekehrt sind.

Die Anwendung eines solchen Allarmirungssystems ist oft mit Vortheil zur Verdeckung positiver grosser Unternehmungen von unserer Seite möglich. Denken wir uns z. B. den Fall, ein bedeutendes Korps von uns A stehe einem feindlichen noch bedeutenderen Korps B gegenüber, welches keine positive Aufgabe, sondern nur die hat, das Vordringen von A in einer gewissen Richtung aufzuhalten, ein anderes Korps von uns C stehe einem feindlichen Korps D in einer Entfernung von mehreren Tagemärschen gegenüber. C habe eine positive Aufgabe, D zu schlagen, fühle sich aber zu schwach, diese Aufgabe zu lösen und es werde daher das Korps A angewiesen, gegen C hin abzumarschiren, um dieses zu verstärken und so zunächst den Sieg über D möglich zu machen. Hat unter solchen Umständen A gegen B das Allarmirungssystem bereits seit einiger Zeit in Szene gesetzt, so darf es nun auf den ergangenen Befehl ohne Bedenken gegen C hin abmarschiren, indem es nur seine Vortruppen gegen B zurücklässt, welche wohl im Stande sein werden, durch die Fortsetzung des bereits eingelebten Allarmirungssystems B einige Tage und so lange in Schach zu halten, bis der Sieg über D errungen worden ist.

Schliesslich müssen wir hier noch der sogenannten stehenden Patrouillen erwähnen. Man versteht darunter eigentlich nichts anderes, als kleine Feldwachen, welche sich statt der Posten zur Sicherung einer gewissen Terrainstrecke, der entsendeten Patrouillen bedienen. Mittelst dieser stehenden Patrouillen kann man eine grössere Terrainstrecke mit einer geringeren Zahl von Leuten, aber allerdings auch nur unvollkommener als bei dem Gebrauche eines regelmässigen Vorpostensystems sicher stellen. *Rüstow.*

893. Rekognoszirungs-Patrouillen. Sie dürfen nicht schwächer als 1 Offizier und 20 Mann sein, wohl aber stärker, und bis zu 30 und 40 Mann. Da sie meistens weit ausgehen, so wird gewöhnlich Kavallerie dazu genommen. Sie erhalten einen bestimmten Auftrag, der den Feind entweder zum mittelbaren oder unmittelbaren Gegenstand hat, und gehen oft 2 bis 3 Meilen vor- oder seitwärts. Mit der Entfernung müssen sie natürlich auch stärker sein, weil sie sich oft in mehrere kleine Patrouillen zu theilen haben, die auf verschiedenen Wegen vorgehen. Sehr viel kommt ausserdem auf das Terrain und die übrigen Lagenverhältnisse an, wenn über die Stärke dieser Patrouillen abgeurtheilt werden soll. So z. B. befahl der Herzog Ferdinand unter'm 2. August 1761 zu Brillon, keine Infanteriepatrouille unter 100 Mann, und keine Kavalleriepatrouille unter 40 bis 50 Pferden zu machen, „sonst" — setzt er wörtlich hinzu — „verlieren wir eine kleine Patrouille nach der andern, theils durch Verrätherei der Einwohner, theils durch Nachlässigkeit und Indolenz der Unteroffiziere, welche solche machen." Damit aber dieser Dienst nicht zu beschwerlich wurde, befahl der Herzog, die Patrouillen nur einen Tag um den andern abzusenden.*) Der Offizier, der eine Rekognoszirungspatrouille führt, darf nicht ohne Landkarte und nicht ohne berittenen Boten sein.

Häufig ist der Feind nicht der alleinige Gegenstand solcher Patrouillen, sondern sie sollen zugleich das Terrain rekognosziren, d. h. über gewisse Einzelnheiten desselben bestimmte Nachricht bringen. Darum werden verständige und intelligente Offiziere dazu gewählt, die da wissen, was denn eigentlich an einem Terrain zu sehen ist. Sie schreiben Alles auf, was sie bemerkenswerth finden, überlassen nichts dem Gedächtniss, reichen bei ihrer Rückkunft eine schriftliche Relation ein, die zuweilen mit einem flüchtigen Krokis begleitet wird, und können auf diese Art sich sehr nützlich machen. In einer Armee, wo auf die Uebung des kleinen Krieges gehalten wird, dehnt sich dies Geschäft sogar auf Unteroffiziere aus. Als Fehler ist dabei zu betrachten, wenn die Relationen Dinge erzählen, welche sich aus der Karte abnehmen lassen, z. B. dass der Weg eine Biegung macht, dass man den oder jenen Ort vor sich liegen sieht u. s. w. Dagegen sollen sie, wenn sie ein brauchbares Material genannt sein wollen, von Dingen reden, die man nicht aus der Karte entnehmen kann, z. B. wie die Brücken beschaffen sind, ob der Wald dicht, der Weg gut, der Bach tief, das Bruch gangbar ist u. s. w.

Rekognoszirungspatrouillen brauchen zwar den Feind nicht ängstlich zu fliehen, aber sie rennen auch nicht absichtlich mit ihm zusammen. Entdeckt die Patrouille den Feind, ohne von ihm gesehen zu sein, so zieht sie sich in eine verdeckte Stellung und macht einen Plan, den die Umsicht des Führers allein erschaffen kann. Wird sie aber entdeckt, so stürzt sie sich drauf, um wenigstens einige Gefangene zu erwischen. Bei überlegenem Feinde und un-

---

*) In Afrika hat der Marschall Bugeaud (1842) die Rekognoszirungspatrouillen ganz verboten, weil sie rettungslos ein Opfer der Eingebornen sein würden.

erwartetem Zusammentreffen geht die Patrouille in ein Blänkergefecht ein, bis der Offizier seine Partie genommen und so viel vom Feind in Erfahrung gebracht hat, als er von ihm wissen wollte.

Wo es irgend angeht, soll man sich durch Seitenpatrouillen decken; allein oft führen gerade diese die Entdeckung herbei; daher kann nur das Terrain entscheiden, ob man mit oder ohne Seitenpatrouillen vorgeht. Der Abmarsch ist wie bei einer kleinen Avantgarde. Bei 30 Pferden haben z. B. 2 Mann die Spitze, 5 halten Verbindung mit dem Trupp, 4 werden zu Seitenpatrouillen verwendet, 4 zum Nachtrab, und 15 bleiben geschlossen als Trupp.

Zuweilen erhalten diese Patrouillen den Befehl, um jeden Preis einige Gefangene zu machen. Dies geschieht am besten des Nachts. Man vermeidet gebahnte Wege, hält sich ruhig, bis eine kleine Visitirpatrouille sich zeigt, und hebt diese auf. Will man blos wissen, ob der Feind da oder dort steht, dann rückt man ihm gerade auf den Leib und allarmirt seine Posten.

Eine Rekognoszirungspatrouille muss nicht allzu grosse Dinge thun wollen, und solches den Rekognoszirungen selbst überlassen, weshalb sich auch bei diesen immer mehr als ein Offizier befinden muss. Sie unterscheidet sich von den eigentlichen „Rekognoszirungen“ dadurch, dass sie einen bestimmten Zweck oder einen bestimmten Gegenstand, überhaupt etwas Besonderes zum Auftrage hat, die „Rekognoszirung“ dagegen weniger scharf bestimmte Zwecke und Gegenstände, überhaupt etwas Allgemeines. Die Patrouille soll eine vorgelegte Frage mit Ja oder Nein beantworten, die Truppen sind nur die Mittel dazu. Die Rekognoszirung bringt dagegen oft Antworten zurück, zu denen keine Fragen vorangegangen waren.

v. Decker.

894. Verfolgungs-Patrouillen. Verfolgungs-Patrouillen sind nicht mit der direkten Verfolgung des Feindes, welche den Zweck hat, ihn möglichst aufzureiben, zu verwechseln. Wenn es nicht zu einem eigentlichen Zusammenstoss gekommen ist, der Gegner demselben vielmehr ausgewichen ist und eine Verfolgung mit stärkeren Abtheilungen nicht der Gefechtslage entspricht, oder wenn der Feind überhaupt sich entfernt, so werden ihm Patrouillen nachgesendet, nicht in der Absicht, ihn auf seinem Rückzuge anzugreifen, sondern nur, um seine ferneren Maassregeln zu beobachten. Man hat diese Patrouillen, etwas uneigentlich, Verfolgungs-Patrouillen genannt. Sie sollen den Feind im Auge behalten, ohne sich selbst sehen zu lassen, und sein Verhalten melden.

Theilt sich der Feind, so muss sich die Patrouille auch theilen, wenn sie nicht ermitteln kann, wohin seine Hauptstärke geht. Gewöhnlich folgt sie nur bis auf eine gewisse Entfernung, die ihr bestimmt ist, doch hat der Führer stets nach eigener Einsicht zu handeln, sein Auftrag ist nicht leicht, aber sehr wichtig.

v. Berneck.

895. Verbindungs-Patrouillen. Diese werden zwischen getrennt stehende, marschirende oder kämpfende Truppen, welche zusammen gehören oder zusammen wirken sollen, eingeschoben. Sie detachiren eine Spitze und Seitenläufer. Letztere beobachten die ihnen zunächst befindliche Kolonne und melden, was dort vorfällt, dem Führer der Patrouille, welcher die Meldung, je nachdem sie wichtig ist, der andern Abtheilung zugehen lässt.

Die Verbindungs-Patrouillen haben besonders zu verhüten, dass sich feindliche Abtheilungen oder auch nur Detachirte zwischen die getrennten Truppen werfen, und müssen daher ebenso aufmerksam als thätig sein.

v. Berneck.

896. Flanken-Patrouillen. Flanken-Patrouillen — von den Seiten-Trupps und Seiten-Patrouillen zu unterscheiden, über deren Bereich sie weit, oft meilenweit hinausgehen — sind solche, welche von operirenden Korps auf weitere Entfernung in die Flanke entsendet werden, um feindliche Unternehmungen gegen dieselbe, ehe sie taktisch gefährlich werden können, zu entdecken und Gelegenheit zu eigenen gegen des Feindes Flanke zu erspähen. Ihr Verhalten ist zwar im Allgemeinen auch nur beobachtend, doch dürfen sie kleine Gefechte nicht scheuen, daher sie stärker sein müssen, als gewöhnliche Rekognoszirungs-Patrouillen. Unter gewandten Führern können sie die wichtigsten Dienste leisten und ihre Entsendung sollte eigentlich nie versäumt werden.

v. Berneck.

IV. Rekognoszirungen.

897. Begriff des Rekognoszirens. Rekognosziren heisst: für militärische Zwecke etwas erkunden oder untersuchen. Der Gegenstand des Rekognoszirens kann sein: das Terrain (topographische Rekognoszirung), der Feind (taktische Rekognoszirung), das Land nach seinen Mitteln (statistische Rekognoszirung).

Rekognoszirungen des Terrains und des Feindes sind im Felde meist verbunden. Die Rekognoszirung wird ohne Bedeckung ausgeführt, wo kein Feind zu erwarten ist, sie wird dagegen von Truppen unterstützt, wenn ein Zusammentreffen mit dem Feinde stattfinden kann.

v. Berneck.

898. Rekognoszirung des Terrains. Ein Terrain kann entweder ganz allgemein für militärische Verhältnisse oder in Bezug auf speziell vorliegende Fragen und Zwecke rekognoszirt werden. Da die Terraingestaltung vielfach zusammengesetzt sein kann, so muss im ersten Falle die Karakteristik von bestimmten Gesichtspunkten ausgehen, um sich nicht in Details zu verlieren

und eine richtige Erkenntniss zu geben. Diese Gesichtspunkte sind bereits behandelt. Geschieht diese Rekognoszirung speziell für bestimmte Zwecke, z. B. den Marsch, die Wahl einer Position, eines Bivouaks, Gefechtsfeldes, die Möglichkeit einer Abschnittsvertheidigung u. s. w., so muss dieser Zweck bei der Betrachtung des betreffenden Terrains stets im Auge behalten und dasselbe 1. nach seinen Formen im Allgemeinen, 2. nach seinen natürlich sich bietenden Theilen (Abschnitten), 3. nach seinen einzelnen Gegenständen (letztere hinsichtlich a) ihrer Lage, b) ihrer Beschaffenheit) untersucht und beurtheilt werden. Danach ist auch der Rekognoszirungs-Bericht abzufassen.

v. Berneck.

899. Rekognoszirung des Feindes. Dabei soll ein Zusammentreffen überhaupt vermieden werden, wenn der Zweck anders zu erreichen ist, und nur, wo dies auf geheimem Wege nicht möglich, muss es gewaltsam durchgesetzt werden. Danach giebt es heimliche und gewaltsame Rekognoszirungen. Erstere werden von Patrouillen ausgeführt, deren kleinere schon beim Sicherheitsdienst in Thätigkeit kommen (Schleich-Patrouillen, Absuchungs-Patrouillen etc.). Die grösseren, auf weitere Entfernungen ausgeschickten, selbständigen Rekognoszirungs-Patrouillen können sich im Nothfalle in ein Gefecht einlassen, um ihren Zweck zu erreichen. Die gewaltsamen Rekognoszirungen (vorzugsweise Rekognoszirungen genannt) sind durch Truppen-Abtheilungen von entsprechender Stärke zu unternehmen, sie werden gewöhnlich noch als kleine und grosse Rekognoszirungen unterschieden, erstere können noch versuchen, ohne Gefecht zum Ziele zu kommen, letztere gebrauchen stets das Gefecht als Mittel dazu.

v. Berneck.

900. Gewaltsame Rekognoszirungen. — Kleine Rekognoszirungen. Ist die Stellung des Feindes der Gegenstand, so ist zu ermitteln: seine Postirung mit ihren Anlehnungspunkten, die Ausdehnung der Front und das Vorderterrain, so viel als möglich die Stärke und Vertheilung seiner Truppen, wenigstens der Vorposten und deren Unterstützung, sowie sein Verhalten.

Zur Deckung der Rekognoszirung wird eine halbe bis eine Eskadron gegeben, mit etwas Infanterie als Repli, wenn das Terrain eine Aufnahme fordert. Im koupirten Terrain wird Infanterie kommandirt — liegen freiere Stellen rückwärts, so wird etwas Kavallerie dort aufgestellt, um jene beim Abzuge zu decken. Der Marsch geschieht vorsichtig, des Nachts bis in die Nähe der feindlichen Vorposten; dort wird ein Versteck aufgesucht, von wo des Feindes Patrouillengang, Ablösung u. s. w. durch Schleichpatrouillen zu ermitteln ist. Gegen Morgen beginnt die Rekognoszirung, wobei die dann gewöhnlich ausgeschickten Patrouillen zu vermeiden sind. Vielleicht bietet sich auch erst in den Morgenstunden, wo erfahrungsmässig zuweilen die Wach-

samkeit nachlässt, eine erwünschte Gelegenheit, durch Ueberraschung einen zur Rekognoszirung günstigen Punkt zu gewinnen. Gelingt es nicht, entweder der guten Vorposten oder des Terrains wegen, so muss der Feind angegriffen und dadurch allarmirt werden, wovon das zurückgelassene Repli zu benachrichtigen ist. Während des Angriffs sammelt der Rekognoszent seine Nachrichten über den Feind, so viel dieser gezwungen ist, zu zeigen, und über das Terrain; dann wird das Gefecht schnell abgebrochen, denn der Auftrag ist erfüllt.

Bei dem ausgebildeten Vorpostensystem werden durch kleine Rekognoszirungen nicht viel Resultate erreicht, sie bekommen höchstens das nächste Unterstützungs-Detachement zu sehen und dienen daher mehr zum Beobachten.

Ein feindlicher Marsch ist leichter zu rekognosziren, denn die Stärke und Zusammensetzung der Kolonnen wird auch beim besten Sicherheitsdienste auf die ganze Strecke eines Marsches nicht zu verdecken sein.

Die Rekognoszirung begleitet die marschirende Kolonne in der Flanke bis sich ein Punkt bietet, wo Alles zu übersehen ist. Die einzelnen Abtheilungen, an den Distanzen zu unterscheiden, werden gezählt, die Marschordnung, die Zeit, welche zum Passiren eines bestimmten Gegenstandes gebraucht wird, ist zu bemerken. Die Stärke der Truppen, welche die Rekognoszirung unterstützen, muss hinreichen, um feindliche Seitendeckungen, welche letztere stören könnten, zurückzuwerfen und Gefangene zu machen. Doch ist auf deren Aussagen so wenig als auf die von Landesbewohnern ein besonderes Gewicht zu legen, weil erstere mit Absicht, letztere aus Unkenntniss oft Falsches berichten.

Grosse Rekognoszirungen werden von Avantgarden, aus allen Waffen zusammengesetzt, unternommen, sie zwingen den Feind, eine gewisse Stärke zu entwickeln, woraus sich auf seine Streitkräfte schliessen lässt. Sie haben nur einen sehr zweifelhaften Werth.

v. Berneck.

901. Gewaltsame Rekognoszirungen. Eine Rekognoszirungspatrouille begnügt sich in den meisten Fällen, zu erfahren, ob und wo der Feind steht oder nicht steht, selten wie er steht. Eine Rekognoszirung aber soll unter allen Umständen den Feind und seine Stellung beurtheilen, woraus folgt, dass der Rekognoszent diese Urtheilskraft besitzen, also überhaupt, wie man sagt, ein Mann von Urtheil sein muss. In jeder Armee befindet sich ein Korps von Offizieren, welche dazu erzogen werden, nicht nur den Feind und seine Stellung, sondern überhaupt militärische Verhältnisse zu beurtheilen und würdigen zu lernen. Dieses Korps wird mit dem Namen des „Generalstabs“ belegt, und das Rekognoszirungsgeschäft macht eine seiner Hauptverpflichtungen aus. Da aber dieses Korps nur aus Offizieren und nicht zugleich

auch aus Truppen besteht, so werden Truppen aus der Linie kommandirt, welche den Rekognoszenten begleiten und beschützen und nöthigenfalls in ein Gefecht eingehen, wenn sich der Auftrag auf eine friedliche Weise nicht vollziehen lässt. Man hat daher bei dem Rekognosziren zu unterscheiden:

1) den Rekognoszenten, und
2) das ihn begleitende Truppenkommando.

Beide zusammen bilden eine Partei, welche eine Rekognoszirung heisst. Es kann hier nur von den Verpflichtungen sub Nr. 2 gesprochen werden.

Wo es an Offizieren des Generalstabs fehlt, werden zuerst Offiziere der Suite, und wenn auch diese nicht disponibel sind, Offiziere aus der Linie zu Rekognoszenten gewählt, und deshalb ist es eine erfreuliche Erscheinung, wenn die dazu erforderlichen Kenntnisse auch unter den Offizieren der Linie hin und wieder angetroffen werden; ja in jeder soliden Kriegsschule eines grossen Staats macht die Generalstabswissenschaft einen Gegenstand des Unterrichts in den höheren Klassen aus. Selbst wenn der Rekognoszent ein Offizier des Generalstabs ist, bleibt es immer wünschenswerth, wenn sich unter den Offizieren der Eskorte Männer befinden, welche mit der Natur des Rekognoszirungsgeschäfts vertraut sind, weil eine Menge kleiner Nebenaufträge dabei vorfallen, die sich mit Säbel und Pistolen allein nicht vollziehen lassen. Zu allen Dingen in der Welt gehört Wissenschaft und Uebung und wenn gleich das Rekognosziren keine sogenannte Hexerei ist, so will es doch erlernt sein.

Kleine Rekognoszirungen. Sie werden durch Kavallerie-Abtheilungen von etwa 30 bis zu 100 Pferden ausgeführt. Je schwächer sie sind, mit desto mehr Vorsicht sollen sie zu Werke gehen. In einzelnen Fällen — so lehren es die Schriftsteller — lässt man Infanterie dem Kommando nachfolgen, um den Rückzug der Reiterei zu sichern. Wie selten wird das aber möglich sein, denn schwerlich kann die Rekognoszirung im Voraus wissen, welchen Rückzug sie nehmen wird, theils weil dies vom Erfolg ihres Geschäfts, theils von den Maassregeln des Feindes abhängt. Eine Abtheilung gut berittener Reiter kommt überall durch, und fällt sie feindlicher Uebermacht in die Hände, so wird die nachgesendete Infanterie, die doch höchstens an einem Terrainpunkt Posto fasst, sie auch nicht retten können.

Es ist sehr schwer, über das Verhalten einer Rekognoszirungspartei gründliche und brauchbare Regeln zu geben, da zu vielerlei Umstände bei dem Geschäft influiren. Zu den allgemeinsten gehört, dass man gute Karten und vertraute Boten bei sich haben muss, denn für einen verrätherischen Boten lieber gar keinen. Und da man Niemand in's Herz sehen kann, so ist es nicht übel, die Boten unter allen Umständen so lange bei sich zu behalten, bis man wieder in Salvo ist.

Der Marsch wird so geheim als möglich gehalten; grosse Strassen und bewohnte Orte werden vermieden. Der Zweck der Rekognoszirung entscheidet über die Richtung des Marsches. Soll z. B. der Feind und seine Stellung

rekognoszirt werden, so muss man freilich gerade auf ihn los marschiren. Bei blossen Terrainerforschungen ist jeder Weg gleich, wenn er nur in das zu rekognoszirende Terrain hineinführt.

Man kann bei Tage oder bei Nacht rekognosziren, das Letztere natürlich nicht, wenn man sehen muss, also nicht bei Terrainrekognoszirungen. Genügt uns das, was sich durch das Gehör oder durch den Schein der Wachfeuer erkennen lässt, so ist die Nacht unbedingt vorzuziehen. Grosse Rekognoszirungen können dagegen nur bei Tage unternommen werden; kleine thun wohl, wenn sie die zweite Hälfte des ersten Tages, die Nacht und den Morgen des zweiten Tages dazu verwenden.

Wenn das Kommando ohne Gefahr nicht weiter vorgehen kann, so macht es Halt und bleibt verdeckt bis zum Einbruch der Nacht. Der Offizier (vom Generalstabe oder der an der Spitze der Truppe) und einige entschlossene Mann schleichen sich zu Fuss an die feindlichen Posten heran. Man beurtheilt den Feind nach den Lagerfeuern und nach der Stellung seiner Vorposten. Gegen Morgen, wo Alles lebendig wird, Trommeln und Trompeten ertönen u. s. w., erfährt man das Meiste. Aber eben in dieser Lebendigkeit liegt auch wiederum viel Gefahr, auch werden uns bald die Visitirpatrouillen hinderlich. Indessen ist es immer gut, irgendwo versteckt den Tag abzuwarten, aber an einem solchen Ort, wo sich das Lager oder wenigstens die Posten des Feindes übersehen lassen, und wenn es auch nur zur Berichtigung desjenigen diente, was man des Nachts bemerkt zu haben glaubt.

Glaubt man noch mehr erfahren zu können, so wartet man den Mittag ab, wo Alles kocht, oder keine Patrouille unterwegs ist. Man schleicht sich durch Terrainfalten so nahe als möglich an den Feind heran. Es darf verlangt werden, dass ein jeder auf Rekognoszirung ausgesendete Offizier des Generalstabs ein Fernrohr bei sich hat, ja selbst der zu diesem Geschäft kommandirte Offizier der Linie wird sich um jeden Preis ein so nützliches Instrument zu verschaffen suchen. Es braucht gerade kein Dolland zu sein, denn auch ein bescheidener Nürnberger ist hier besser als das schärfste Auge. Hat man gesehen und erforscht, was man sehen und erforschen wollte, so wird ohne Weiteres, und noch vor einbrechender Nacht der Rückzug angetreten. Der kürzeste Weg ist dabei der beste, nämlich wenn man nicht entdeckt ward; ward man es aber, so macht man den Rückzug so kurz oder so lang man kann, wenn er nur sicher ist.

Wer sich bei Rekognoszirungen nützlich machen will, muss die Manier des Feindes studiren, denn Vieles kommt hierbei auf seine Gewohnheiten an. Wo Vorposten nur ehrenhalber ausgesetzt werden und der Nachfrage wegen, wo die Offiziere zu bequem oder zu human sind, um die Leute zu fatiguiren, da haben die Rekognoszenten leichtes Spiel. Aber ein wachsamer und unermüdlicher Feind kann das Geschäft sehr erschweren. Zudem ist der Gebrauch der leichten Truppen jetzt allgemeiner; die sogenannten Positionen existiren nicht mehr, oder höchstens so, dass man ihnen gar nicht ansieht, ob sie Positionen sind. Man bleibt in so grossen Massen zusammen, dass das

Rekognosziren kaum der Mühe lohnt. Darum bietet auch die ältere Kriegsgeschichte mehr Beispiele von Rekognoszirungen, als die neuere. Nur wenn feindlicherseits Fehler begangen sind; z. B. die Artillerie en Parade in eine Position gefahren, die Kavallerie sichtbar am vorwärtigen Abhange von Höhen lagert etc., kann man rekognosziren. Oder wenn der Feind die Stellung verschanzt hat. Die Schanzen und die Artillerie sind bekanntlich die Stützpunkte einer Stellung; daraus lassen sich mancherlei Schlüsse machen, und wenn auch dies dem Rekognoszenten nicht immer gelingt, so gelingt es doch gewiss dem rekognoszirenden General, wenn er erfährt, w o Schanzen sich befinden und w o Artillerie postirt steht.

Kann eine Rekognoszirung auf dem oben beschriebenen Wege nicht zum Zweck kommen, so werden die Waffen zu Hilfe genommen. Man allarmirt die Vorposten und wirft sie auf die Feldwachen. Das Kommando blänkert mit dem Feind, und der Rekognoszent sieht und beobachtet, was er sehen und beobachten will. Ein allgemeiner Sammelplatz wird im Voraus bestimmt. Nicht gern kommt man dem Feinde ganz von vorn, sondern mehr von der Seite, damit der gerade Rückweg frei bleibt. Dabei ist eine gewisse Zähigkeit beim Gefecht nothwendig, damit man desto länger sehen und beobachten, und desto mehr erfahren kann.

Ohne Resultat darf eigentlich keine Rekognoszirung zurückkommen, und deshalb soll sie im schlimmsten Fall etwas w a g e n. Sie hat den Vortheil der Ueberraschung auf ihrer Seite; ehe der Feind weiss, was sie eigentlich will, hat sie ihren Zweck bereits erreicht.

Solche kleine Rekognoszirungen sind heutzutage sehr schwer, und meistens ist man nachher ebenso klug, wie man es vorher war.

Aehnlich verhält es sich mit der Rekognoszirung eines P o s t e n s, doch kann dieser Fall noch häufiger vorkommen als jener. Die Vorposten zurückwerfen, sie im vollen Galopp bis an die Thore verfolgen, um jeden Preis einige Gefangene machen, Nachrichten in der Umgegend von den Landleuten einziehen, welche vielleicht Lebensmittel etc. in den Ort liefern; allenfalls Geisseln mit sich fortführen: das ungefähr führt zum Zweck.

Am leichtesten ist es noch, einen feindlichen M a r s c h zu rekognosziren. Man sucht dem Feind in die Flanke zu kommen und kottoyirt ihn, bis sich eine gute Höhe findet, von wo man seine Kolonnen beobachten kann. Man zählt die Bataillone, Eskadrons und Batterien, was an den Distanzen sich abmessen lässt. Man schreibt die Marschordnung in die Schreibtafel. Hat er Seitentrupps, so lässt man diese erst vorbei. Gelingt das nicht, so greift man sie an, sprengt sie an die Kolonne heran, folgt ihnen auf dem Fuss und beobachtet so die Kolonne in der Nähe.

Man lässt auch wohl die ganze Kolonne ruhig vorbei und sucht einige Nachzügler zu erwischen, oder fragt in den Dörfern nach den Orten, wohin Boten verlangt worden sind u. s. w.

In dem Handbuch für den Offizier, II. Theil, finden wir eine ganz vortreffliche Philosophie über das Rekognosziren. Der geschätzte Verfasser sagt

über die Nothwendigkeit desselben: „So wie ein geschickter Fechter seinen Gegner mit den Augen unablässig verfolgt und fortwährend die Fühlung an der Klinge zu erhalten sucht, so muss auch in dem mannichfaltigeren Kriegskampfe die Beobachtung des Gegners, sei er fern oder nahe, ausharrend oder beweglich, nie abreissen.“ — In demselben Handbuch II. S. 442 in der Anmerkung sind Kennzeichen angegeben, die als Mittel zu Vermuthungen über das Thun und Lassen des Feindes dienen. Sie sind sehr lehrreich und verdienen nachgelesen zu werden.

Zum Schluss noch ein paar Bemerkungen. Wenn Rekognoszirungen dieser Art einen allgemeinen Zweck haben, der nicht in ein- oder zweimal vierundzwanzig Stunden zu erreichen ist, so pflegt man eigene Kavallerie-Detachements zu formiren und diese unter einen dem Geschäft entsprechenden Führer zn stellen. Die beliebte Zahl der Pferde ist hundert; den Führer giebt gewöhnlich die Suite. So bewegte sich z. B. 1807 vor jedem Flügel des preussischen Armeekorps in Ostpreussen ein Rittmeister mit hundert Pferden nach einer allgemeinem Bestimmung; so ging beim Einrücken der Verbündeten in Frankreich (1815) ein Rittmeister mit hundert Pferden in das Aisne-Departement vor, um die Vertheidigungsanstalten in diesem Departement und sonst noch zu erforschen, was ihm auf seinem Wege etwa aufstossen würde. Aufrichtig gesagt, halte ich von dieser Maassregel nicht viel, sobald sie nämlich nur einen allgemeinen und keinen besondern bestimmten Zweck hat und nicht auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet ist. Hundert Pferde sind im Felde viel zu wichtig, um sie an einen zufälligen Nutzen zu setzen, wie denn überhaupt die Floskel: „Ein Offizier mit so und so viel Pferden“ fast zu freigebig gespendet wird, und das Allerschlimmste ist, dass bei solchen Gelegenheiten immer die besten gefordert werden.

Eine andere Schwierigkeit liegt in der Formation solcher Kommandos. Werden sie durch Abgabe formirt, so bekommt man das Schlechteste; kommandirt man drei Züge einer Eskadron dazu, so muss man Leute und Pferde nehmen, wie sie sich gerade treffen. Ein Regiment, das zwei solche Kommandos kurz hinter einander zu stellen das Unglück hat, ist halb ruinirt, denn es bekommt die Pferde abgemagert, die Leute verwildert und mit ruinirtem Material zurück, wenn es sie überhaupt je wieder sieht. — Wir enthalten uns daher absichtlich der Erzählung von der Verfahrungsweise solcher Kommandos, die für Parteigänger zu klein, für Rekognoszirungen zu gross sind, um wenigstens unsrerseits den Vorwurf nicht auf uns zu laden, zu dieser Maassregel Lust gemacht zu haben. *v. Decker.*

902. Gewaltsame Rekognoszirungen. Rekognoszirungen, wie wir ihrer hier gedenken, setzen allemal einen Auftrag höherer Art voraus, und werden sehr häufig schon die Anwendung von Gewalt erfordern. Sie unterscheiden sich hierdurch wesentlich von Rekognoszirungspatrouillen, für deren Stärke neuere Schriftsteller ein Minimum von ein bis zwanzig und ein Maximum von ein bis vierzig Pferde feststellen, die jedoch richtiger nach dem zu genügenden

Zwecke zu bestimmen sein dürften. Gewöhnlich wird mit diesen grosser Missbrauch getrieben, wodurch nicht allein Ermüdung der Truppen erzeugt, sondern denselben auch eine Art von Unruhe einokulirt wird, die nichts taugt. Dies ist besonders unter sogenannten thätigen Vorgesetzten der Fall, die Alles allein machen wollen und die nicht selten eine wahre Plage für ihre Untergebenen zu sein pflegen — wie denn überhaupt nichts schrecklicher ist, als eine thätige Unwissenheit. Wir haben eine Verordnung vom Herzog von Braunschweig (d. d. 2. Aug. Brillon), worin er befiehlt, dergleichen Patrouillen bei der Infanterie nicht unter 100 Mann und bei der Kavallerie nicht unter 50 Pferde stark, und beide nur einen Tag um den andern zu entsenden. Bei Friedrichs Armee dagegen waren dergleichen Patrouillen immer auf den Beinen und kehrten nie eher zurück, als bis sie Feuer bekommen. Diese löbliche Sitte hat sich bis über die Neunziger heraus erhalten und ist dann durch die zu grosse Kunst in diesen Dienstzweig verloren gegangen. Rekognoszirungspatrouillen können sowohl dazu kommandirt werden, gewisse Terrainverhältnisse näher zu erkunden, als auch Nachrichten und Beobachtungen über den Feind einzuziehen. Für speziell angegebene Fälle sind diese eben nicht sehr schwer, aber sie heischen viel militärischen Takt und Beobachtungsgeist für allgemeiner gestellte Forderungen. Darum werden für erstere die Offiziere nach der Rangirrolle kommandirt, während für letztere nur solche ausgesucht werden, deren Urtheil man ein besonderes Vertrauen glaubt schenken zu dürfen. Diesen werden dann gewöhnlich auch stärkere Detachements anvertraut. Welcher Art nun auch diese Patrouillen sein mögen, so haben sie die gewöhnlichen Anstalten zu ihrer Sicherheit während des Marsches zu treffen. Sie werden diese hierzu am besten aus den Verhältnissen entlehnen, und die hierauf bezüglichen Maassregeln treffen. Welche Anstalten sie nun auch zu ihrer Sicherheit treffen mögen, so bleibt deren Hauptaufgabe immer dem gegebenen Auftrage zu genügen und auf die sicherste und entsprechendste Art zu dem Posten zurückzugelangen. Der Patrouillenführer, nachdem er sich selbst genau über sein Verhältniss orientirt hat, instruirt zuvörderst seine Leute. Einzelnen tüchtigen und gut berittenen Leuten giebt er hierbei noch die Weisung, wie sie sich in speziellen Fällen, wenn sie z. B. plötzlich von einer grossen Uebermacht angegriffen würden, oder in einen Hinterhalt geriethen, zu benehmen, um zum Gros zurückzugelangen etc. Wo es irgend angeht, sieht er selbst, detachirt nur im Nothfall und führt den Theil des Detachements, den er ohne Nachtheil keinem Andern glaubt anvertrauen zu können. Die Patrouille vermeidet so lange wie möglich jede Entdeckung, sie gestattet auch nicht, dass Leute, die sie bemerkt hätten, ihr etwa heimlich vorübereilten, sie hält im Gegentheil alle an, die nach der feindlichen Seite zu wollen, sucht derer habhaft zu werden, die sie vielleicht von fern gewahrte und unterlässt jedes Engagement mit dem Feinde, im Falle sie solches nicht zum Zwecke selbst führte. Was der Führer sieht und wahrnimmt, notirt er sorgsam, um bei seiner Rückkehr einen genauen Bericht abstatten zu können. Die Aussagen der Leute, auf welche er etwa gestossen, stellt er sorgsam

zusammen, vergleicht sie mit einander und unterlässt nichts, hinter die wahre Beschaffenheit der Dinge zu kommen. — Uebrigens vollziehen dergleichen Patrouillen ihre Obliegenheit so rasch wie möglich und suchen zu der ihnen etwa bestimmten Stunde wieder beim Hauptlager einzutreffen. Ob dies auf dem Wege geschieht, auf welchem sie vorgegangen, ist ganz einerlei. Hauptgrundsatz bleibt, recht viel gesehen zu haben. Die Wege, die dazu führen, sind allemal die besten gewesen; also immer den Umständen gemäss. Sollte es der Zufall wollen, dass dergleichen Patrouillen Gelegenheit fänden, wichtige Beobachtungen zu machen, dass etwa feindliche Kolonnen in Anmarsch wären, deren Direktion der Armee verderblich werden könnte, oder dass sonst wichtige Bewegungen beim Feinde stattfänden, so kehrt sie selbst schleunigst zurück, und ihr Führer meldet, was er gesehen — die Meldung minder wichtiger Verhältnisse, welche jedoch keinen Aufschub leiden, lässt er durch ein angemessenes kleines Detachement an seine Behörde gelangen. Kommt es besonders darauf an, über gewisse Terrainverhältnisse Auskunft zu verschaffen, so muss der Offizier mit einer Karte versehen werden, auf der er so viel verzeichnet, als der Maasstab erlaubt, und zugleich erklärende und erläuternde Bemerkungen dazu niederschreibt. Es versteht sich von selbst, dass er hierbei alles Unwesentliche vermeide und sich vorzüglich aller Poesie enthalte — seine Arbeit braucht nicht schön, sie soll nur verständlich und richtig sein. — Da man bei solchen Aufträgen nicht überall selbst sein kann, sondern sich begnügen muss, nur das Wichtigere mit eigenen Augen gesehen zu haben, so wird der Offizier nach den minder wichtigen Punkten kleinere Patrouillen unter verständigen Führern schicken, diese genau über ihren Zweck und die Richtung, welche sie einzuschlagen, instruiren und dann das Detail, worüber sie berichten, bemerken. Betreibt der Offizier dies mit Geschick, besitzt er besonders das Talent zu instruiren und zu fragen, welches letztere nicht eben sehr häufig ist, so würden sich, bei dem jetzigen Bildungsgrade der Unteroffiziere der deutschen Heere, wenigstens keine wesentlichen Irrthümer einschleichen können. Wären dergleichen Patrouillen beauftragt worden, um jeden Preis Gefangene zu machen, so werden sie ihre Maassregeln der Kriegsart des Feindes und dem Kriegstalent der eigenen Armee anpassen müssen. Gewöhnlich pflegt man sich gegen den Rücken des Feindes zu wenden. Da bekommt man allerdings Gefangene, doch diese pflegen der Regel nach nichts zu wissen — es ist dann häufig eben so gut, als wenn man deren keine gemacht hätte. Häufig führt ein verborgener und mit Geschick eingeleiteter Vormarsch eines kleinen Kavalleriedetachements unmittelbar auf das feindliche Lager zum Zweck. Als die Preussen 1744 Prag belagerten, sprengten österreichische Husaren gerade zu in's Lager des General Truchses und verbreiteten hier die grösste Verwirrung. Aehnliches wird sich häufig wiederholen lassen, wenn die Kavallerie es sonst nur wagen will. Gewöhnlich wird man gegen Morgen oder Abend am leichtesten Gefangene machen können. Morgens glaubt sich alle Welt berufen zu rekognosziren; die bisognosi d'honore besonders pflegen, da meistens bei der Hand zu sein und oft ohne Vorsicht

herumzuschweifen. Ein paar tüchtige Reiter hier und dort embuskirt und von einem kleinen Detachement unterstützt, werden da häufig hinreichen, einen guten Fang zu machen. Dasselbe pflegt auch Abends, kurz vor Einbruch der Finsterniss der Fall zu sein, wo ähnliche Umstände eintreten. Unter solchen Verhältnissen jedoch wird man mehr von der List als Gewalt Erfolg hoffen dürfen. Auf verborgenen Wegen und Stegen naht man sich Bergen, Kuppen, Thürmen etc., von denen herab der Feind wohl seine Rekognoszirungen zu machen pflegt, oder lagert sich an Wegen, die von feindlicher Seite dahin führen. Hier embuskirt der Offizier nun seine kühnsten und kecksten Leute. Er selbst begiebt sich auf den geeignetsten Punkt, um von daher den richtigen Moment für seinen Fang zu wählen, während in einiger Entfernung der Haupttrupp zur Unterstützung bereit bleibt. Naht sich nun der Gegner, so müssen sofort die embuskirten Leute vorbrechen und sich ihres Fanges bemächtigen. Gelang dies, so zieht man sich eiligst zurück — ward der Plan vereitelt, so muss sich auf einer andern Stelle die Sache wiederholen. Uebereilung pflegt hierbei öfters schädlich einzuwirken, man muss besonders hier die Sachen kommen lassen, durch voreiliges Eingreifen nichts verderben. Ein andermal werden kleine Hinterhalte in der Nähe der Feldwachen, an den Landstrassen etc. zum Zwecke führen, wie wir es bereits für grössere Verhältnisse erwähnten — dann können brüske Angriffe dieselben Resultate liefern. Der Offizier muss selbst sehen, prüfen und handeln. Oft ist die Sache unendlich leicht — oft mit nicht zu überwindenden Schwierigkeiten verknüpft, wie dies Friedrich des Grossen leichte Truppen vor der Schlacht von Soor und besonders auch 1761 erfuhren. Wendet man jedoch die rechten Mittel an, so wird man meistens seinen Zweck erreichen. Hierzu gehört besonders, dass man gegen Punkte, worüber man Auskunft haben will, den Verhältnissen gemäss stark detachire. Dem Feinde wird natürlich nichts übrig bleiben, als dasselbe zu thun, und da werden sich dann immer die Verhältnisse so gestalten, dass man zum Ziel gelangt. Doch darf man hierbei nicht unterlassen, seine Anstalten so getroffen zu haben, dass man die Ereignisse bis auf einen gewissen Punkt beherrsche, was Umsicht und Vorsicht immer möglich machen. Wie weit man es übrigens in Vorkehrungen zu dergleichen Hinterhalten etc. bringen kann, berichten uns Reisende aus dem Kaukasus.

Rekognoszirungen sind gewöhnlich sehr schwer, wenn man es mit einem gewandten Gegner zu thun hat. Er wird sich immer so zu lagern und seine Aufstellungen so zu nehmen wissen, dass man nur unter besonders günstigen Verhältnissen sich über ihn wird orientiren können. Bringt er hiermit noch ein gutes Vorpostensystem und einen zweckmässig organisirten Patrouillendienst in Verbindung, so werden immer nur Gefechte, die ihn zum Hervortreten zwingen, Gelegenheit geben, ihn zu rekognosziren. Der hiermit beauftragte Offizier, der vorhersehen darf, auf einen Feind zu stossen, welcher nicht gutwillig erlauben dürfte, sich zählen und taxiren zu lassen, muss vor allen Dingen mit Kräften ausgerüstet sein, die ihm gestatten, seinem Zwecke

zu genügen. Er muss ferner mit den allgemeinen Verhältnissen, der ungefähren Stärke und Aufstellung des Feindes bekannt, mit dem Terrain besonders vertraut sein, und muss ferner die Kriegsart des Feindes, dessen Stärken und Schwächen etc. vorher schon studirt haben. Durch Aussagen der Bewohner sowohl als durch Zusammenstellung der verschiedenen Meldungen muss er suchen herauszubekommen, in welcher Gegend der Feind seine Hauptkräfte hat, wie seine Hauptposten aufgestellt sind, wie das Benehmen der Patrouillen und Rekognoszirungen ist, wenn sie durch diesen oder jenen Ort gehen etc., wie überhaupt der ganze Dienstmechanismus in diesem so wichtigen Zweige ist — diese Prämissen werden dem Anführer der Rekognoszirung Gelegenheit geben, sich sowohl die Form für den Marsch gegen den Feind, als für die folgenden Ereignisse zu erfinden. Die Maassregeln für den Marsch selbst werden also nach Analogie der früher schon erwähnten Angaben bestimmt werdeu können. So weit es sich thun lässt, muss dieser dem Auge des Feindes ganz entzogen werden. Während des Marsches wird sich dies nur dadurch erzwingen lassen, dass man den Feind von allen Höhen und Punkten, von welchen aus die Marschdirektion erkundet werden könnte, schon in grosser Entfernung durch die leichten Truppen verjagen und diese dann besetzen lässt. Wenn dies nun auch nicht immer in dem ganzen Sinne der Annahme geschehen kann, so schafft man sich doch die lästigsten Beobachter dadurch vom Halse. So geht man von Abschnitt zu Abschnitt fort, bis man in die Nähe des Feindes kommt. War der Marsch von Hause aus gut eingeleitet, so wird man jenen, wenn auch nicht gerade überrascht, so doch nicht immer ganz zu unserm Empfange vorbereitet finden. Ein rascher kühner Anlauf muss hier eine schnelle Entscheidung herbeiführen. Sieger oder besiegt, so wird der Feind durch das hierbei unvermeidliche heftige Geschiess aufmerksam gemacht, herbeieilen, und man wird Gelegenheit finden, sich von seinen Kräften sowohl als seiner Aufstellung zu überzeugen. Dies wird besonders der Fall sein, wenn man Gelegenheit fand, die Avantgarde auf das Hauptkorps zu werfen. — Zieten, vor der Schlacht von Kollin gegen Böhmisch-Brod entsandt, um die feindliche Armee zu rekognosziren, warf die Avantgarde unter Luzinski so rasch auf das Gros zurück, dass er mit ihr zugleich in's Lager drang. Die Husaren ritten bis an's erste Treffen der Infanterie und kamen dieser so nahe, dass sie ihre Pistolen auf die Fahnenwache abfeuern konnten. — Oefters jedoch wird man bei solchen Unternehmungen die Kavallerie und reitende Artillerie allein vorgehen lassen und die Infanterie nur zu deren Aufnahme in einer geeigneten Stellung in Bereitschaft halten. — Es versteht sich von selbst, dass dergleichen gewaltsame Rekognoszirungen für jedes Verhältniss einen andern Karakter annehmen müssen. Will man z. B. für einen etwaigen allgemeinen Angriff die Stärke der Vertheidigung einzelner Punkte, von Dörfern, kleinen Waldstrecken etc. ermitteln, so bleibt es unerlässlich, diese anzugreifen, während eigens hierzu beauftragte Offiziere die Stellung des Feindes selbst rekognosziren, die Distanzen abreiten, die Entfernungen der wichtigen Punkte in der feindlichen Linie

schätzen, um so bei ihrer Zurückkunft sofort die erhaltenen Data in eine Karte für den höchsten Befehlshaber eintragen zu können. Eine Rekognoszirung wird nur als halb gelungen betrachtet werden dürfen, wenn man den Gegner nicht selbst zum Ausrücken nöthigte. — Kleinere Detachements, die berufen sein könnten, gegen kleinere Truppenabtheilungen in die Schranken zu treten, werden ganz nach denselben Ansichten verfahren. So lange wie möglich verdeckt bleiben, von Terrainabschnitt zu Terrainabschnitt eilen, und zwar unter steter Berücksichtigung aller Vorsichtsmaassregeln, dabei fleissig um sich schauend und dem Zwecke seiner Sendung entsprechend, bleibt auch hier die erste und unerlässlichste Regel. — Hat man seinem Auftrage genügt, so halte man sich, selbst wenn man so glücklich gewesen wäre, den Feind zur Flucht zu nöthigen, nicht zu lange auf, und gebe dadurch dem Feinde Gelegenheit, sich wieder zu fassen.

v. Brandt.

903. Grosse Rekognoszirungen. Sie waren früher sehr gebräuchlich, und namentlich im siebenjährigen Kriege. Friedrich II. unternahm sie oft in Person, bediente sich dazu meistens der Kavallerie und erschuf sich dazu die reitende Artillerie.

Eine solche Rekognoszirung ist auch wohl aus allen Waffen zusammengesetzt, wobei die Infanterie und Fuss-Artillerie gewisse Terrainpunkte festhalten, während die Kavallerie und reitende Artillerie weiter vorgehen, die feindlichen Posten werfen, die Soutiens über den Haufen rennen, bis einer oder der andere Umsichtspunkt in unserer Gewalt ist, von dem man sehen kann, was man sehen wollte. Sind solche kleine Korps etwas anderes, als unsere jetzt üblichen Avantgarden? Nein. — Man kann also sagen: Mit der Institution der heutigen Avantgarde ist die ehemalige Rekognoszirung untergegangen. Eine Avantgarde befindet sich gewöhnlich um einen halben oder ganzen Tagemarsch vor der Armee und nahe am Feinde, ist aus allen Waffen zusammengesetzt, hat einen intelligenten Führer, ist mit der Absicht des kommandirenden Generals vertraut, kennt die allgemeine Idee des Operationsplans und besitzt Kraft genug, ihren Willen nöthigenfalls mit Gewalt durchzusetzen. Es liegt also in der Natur der Sache, dass die Rekognoszirungen entweder durch die ganze Avantgarde oder einen Theil derselben vollführt werden. Das Verhalten der Avantgarde in Gefechtslagen ist aus dem grossen Kriege, und, was den kleinen anbetrifft, wird aus den folgenden Abschnitten bekannt. Hier nur einige Bemerkungen.

Gewöhnlich hat der Feind vorliegende Posten besetzt, als: Dörfer oder Defileen. Die Kenntniss von der Stärke dieser Posten ist für uns wichtig. Um sie zu erfahren, greift man die Posten an, gewöhnlich des Nachmittags. Behält man sie, so ist eine gute Einleitung zum folgenden Gefecht getroffen; verliert man sie, so hat man sie kennen gelernt. Der zu erwartende Widerstand entscheidet über die Stärke der Rekognoszirung. Man könnte sie Versuchsgefechte nennen.

Eine gewisse Heftigkeit des ersten Angriffs bezeichnet den Karakter solcher Rekognoszirungen. Nur verliere man seinen Zweck nicht aus den Augen, sonst wird es eine halbe Maassregel, und diese taugt in keiner Lage — weder des grossen noch des kleinen Krieges. Dahin gehört die Rekognoszirung von Dresden 1813 — wenn man anders diese wunderliche Operation so nennen will — wo aus eitler Ruhmsucht eine Sache angefangen ward, die nicht ausgefochten werden konnte, unnütz Lärm geschlagen und den Nachkommenden nur das Spiel erschwert wurde. Dabei waren die ersten Regeln der grossen Ueberfälle: Zusammenhalten, keine Avantgarde, keine Rekognoszirung, kein leises Berühren! verletzt. Wird man entdeckt, so geht man ohne Weiteres drauf, denn so rasch wie der Feind rückwärts weicht, können wir ihm auch vorwärts folgen und haben unser Gros fein bei uns. Stecken aber noch zweimal hunderttausend Mann vier Meilen rückwärts im Defilee, so ist es eine Thorheit, Lärm zu schlagen. Also grosse Rekognoszirungen dieser Art: entweder, wenn man seinen Zweck sicher zu erreichen absehen kann, oder — gar nicht.

Bei grossen Rekognoszirungen muss viel demonstrirt, der Feind überall bedroht und dadurch seine Widerstandsfähigkeit erforscht werden. Es gehört aber ein eigner Takt dazu, um zu wissen, wie weit man darin zu gehen hat. Dies gehört in die Lehre von der Führung der Avantgarden, also zum grossen Kriege, und zwar zum dialektischen Theil der höhern Taktik.

v. Decker.

904. Grosse Rekognoszirungen. Obschon in diesem Kapitel von den Rekognoszirungen mehrfach die Rede gewesen ist, glauben wir schliesslich doch noch einige Worte darüber sagen zu müssen.

Durch Rekognoszirungen will man über Etwas eine möglichst bestimmte Auskunft erlangen, eine auf den Gegner sich beziehende Frage mit Ja oder Nein beantwortet sehen. In den meisten Fällen wird das seine numerische Stärke, seine Kampftüchtigkeit, seine augenblickliche Verfassung oder Kampfbereitschaft sein. Aber diese Hauptfrage zerfällt stets in verschiedene Nebenfragen, mit deren Beantwortung die Mehrzahl aller Theilnehmer an einer Rekognoszirung beauftragt wird. Das Rekognosziren ist also kein ausschliessliches Geschäft der Generalstabsoffiziere — die dasselbe nur aus einem höhern Gesichtspunkte zu betreiben haben — es ist vielmehr eine dienstliche Handlung, zu welcher jeder Offizier in einem gewissen Grade befähigt sein muss.

Die Rekognoszirungen sind entweder geheime oder gewaltsame. Man rekognoszirt oder beobachtet den Gegner so lange insgeheim, als es geht, bringt aber die Waffengewalt in Anwendung, sobald es nicht anders gehen will. Die jetzt übliche Vertheilung der Vorhut marschirender oder ruhender Truppen, die meist sehr umsichtige Terrainbenutzung derselben und andere Umstände machen es ungemein schwierig, durch Rekognoszirungen die Stärke und Widerstandsfähigkeit des Gegners genau zu erforschen, noch weniger wird man darauf zählen dürfen, dass der Gegner die Stellung, in welcher man ihn

gefunden, auch länger beibehalten werde. Die Anwendung häufiger Rekognoszirungen, ohne unmittelbar darauf folgenden allgemeinen Angriff, lässt also in den meisten Fällen auf eine unentschlossene und zaghafte Kriegführung schliessen. Nichts desto weniger sind Rekognoszirungen eine Nothwendigkeit und müssen hauptsächlich gegen die Vorpostenstellungen gerichtet sein. Aber hierbei wird ein gewöhnlich taktisches Verfahren selten zum Ziele führen, denn das Gefecht ist mehr als in anderen Verhältnissen nur Mittel zum Zweck, und man wird von der Schlauheit mehr als von der Tapferkeit Gebrauch machen müssen.

Vor Allem kommt es darauf an, den Feind zur Entwickelung seiner Streitkräfte zu nöthigen. Bei der fast in allen Heeren gleichartigen Aufstellung der Vorposten sind es also die Feldwachen mit ihren Vedetten, auf welche man zuerst stossen wird. Ein ungestümer Angriff auf dieselben ist zwar bisweilen von glücklichem Erfolg und lässt die Unterstützungstruppen sichtbar werden. Doch verwickelt man sich dadurch in eine Menge kleiner Gefechte, die nicht immer einen befriedigenden Ausgang haben. Besser ist es, einzelne Feldwachkommandanten zu kühnen Uebereilungen zu verleiten, was nicht sehr schwierig sein wird, indem nur Wenige mit den Feinheiten des Vorpostenkrieges vertraut sein dürften, die Mehrzahl der Offiziere aber lieber einen Zweifel an ihrer Klugheit als an ihrer Bravour aufkommen lassen möchte. Insbesondere werden junge Reiteroffiziere, nach abgewiesenem Angriffe auf ihre Feldwache, der Versuchung einer augenblicklichen Verfolgung des fliehenden Gegners selten widerstehen. Ein blosses Anprellen und schnelles Umkehren mit verstellter Flucht ist mithin zweckmässiger als der tapferste Angriff. Hat man aber eine oder mehrere feindliche Feldwachen auf solche Weise herausgelockt, dann versäume man nicht, sie mit allem Nachdrucke anzugreifen und auf ihre Unterstützung zurückzuwerfen.

Die eigentliche Rekognoszirung ist im Grunde eine Sache für sich und muss von Offizieren besorgt werden, die bei der Truppenführung nicht unmittelbar betheiligt sind. Diese Offiziere werden deshalb während der kleinen Vorpostengefechte schnell auf solche Punkte zu gelangen suchen, die ihnen möglichste Uebersicht des vorliegenden Terrains gestatten und dort unter dem Schutze ihrer als Vedetten aufgestellten Ordonnanzen das Beobachtungsgeschäft beginnen. Vornehmlich müssen sie die Gegend in's Auge fassen, in welcher man die feindlichen Hauptposten vermuthen darf. Treten dieselben auch nicht sogleich in taktische Wirksamkeit, welche sie den Blicken des Rekognoszenten darstellt, so dürfte wenigstens zwischen ihnen und den im Gefecht befindlichen Vorpostenabtheilungen ein starker Verkehr durch Adjutanten und Ordonnanzen stattfinden, woraus ein geübter Beobachter schon mancherlei Folgerungen ableiten können wird. Zuweilen werden diese Rekognoszenten aber nur die einfache Frage zu beantworten haben: Ob der Feind gewisse Punkte verschanzt, stark, schwach oder gar nicht besetzt habe. Die den Rekognoszenten beigegebenen Ordonnanzen sind von denselben anzuweisen, während der anzustellenden Beobachtung den Gang des Vorpostengefechts im Auge zu behalten,

und rückgängige Bewegungen dieser oder jener Partei augenblicklich zur Kenntniss zu bringen, indem der in die Ferne gerichtete Forscherblick des Rekognoszenten ihn leicht übersehen lassen könnte, was in seiner Nähe vorgeht.

Eine genaue Schätzung der Stärke und Zusammensetzung eines theilweise verdeckt stehenden Vorpostenkorps hat zwar grosse Schwierigkeiten; die Stärke marschirender Truppenkorps zu schätzen, ist aber in den meisten Fällen aus dem Grunde noch schwieriger, weil man selten einen vortheilhaften Standpunkt gewinnt, von wo die Beobachtung einige Zeit ungestört fortgesetzt werden kann, die in der Flanke der Kolonne marschirenden Sicherheitsabtheilungen des Gegners müssten denn ihr Geschäft sehr nachlässig betreiben. Die taktische Einleitung der Rekognoszirung wird also dahin trachten müssen, die Aufmerksamkeit der feindlichen Vorhut und Seitentrupps in einer Richtung zu fesseln, welche sie vom Standpunkte des Rekognoszenten ablenkt. Zu diesem Zwecke muss die Vorhut anfangs durch Demonstrationen beschäftigt, später aber angegriffen werden. Die Führung eines solchen Gefechts verlangt die grösste Vorsicht und Gewandtheit, weshalb es bedenklich erscheint, irgendwelche Verhaltungsregeln aufstellen zu wollen. Gestatten es die Kräfte der Rekognoszirungspartei, die feindliche Vorhut in ein stehendes Gefecht zu verwickeln, so kann der Zweck allerdings am sichersten erreicht werden, indem die eigentlichen Rekognoszenten dadurch Gelegenheit erhalten, in des Gegners Verhältnisse tiefere Blicke zu thun, wenn nämlich das Terrain eine umfängliche Beobachtung überhaupt gestattet.

Die Rekognoszenten, deren Thätigkeit in diesem Falle von einem höheren Offizier zu regeln sein dürfte, müssen sich gleich bei der ersten Entdeckung der feindlichen Vorhut von den Rekognoszirungstruppen trennen und, von mehreren Ordonnanzen begleitet, auf Umwegen schnell in des Gegners Flanke zu gelangen suchen. Hier angekommen, wird der Dirigent an seine Rekognoszenten die Rollen vertheilen und hierauf das Beobachtungsgeschäft mit aller nöthigen Vorsicht beginnen lassen. Dem Einen wird man vielleicht aufgeben, die Zahl und Stärke der vorbeiziehenden Bataillone und Schwadronen zu ermitteln; dem Andern überträgt man die Beobachtung der inneren Marschordnung, die Vertheilung der Geschütze und Munitionswagen in der Kolonne; einem Dritten giebt man auf, darnach zu forschen, ob der ersten sichtbar gewordenen Kolonne in einiger Entfernung vielleicht eine zweite nachfolge, ob Seitenkolonnen wahrzunehmen sind u. s. w. Die Zahl der vorüberziehenden Bataillone und Schwadronen wird sich leicht ermitteln lassen, indem diese taktischen Einheiten durch mancherlei Aeusserlichkeiten (Fahnen, Standarten, Tamboure, Trompeter u. s. w.) sich bemerkbar machen. Schwieriger ist die Schätzung ihrer Stärke, weil nicht blos die Länge einer Bataillons- oder Regimentskolonne, sondern auch die Breite der Kolonnenfronten in Betracht kommt, letztere aber schwer zu ermitteln ist. Ein geübter taktischer Blick muss hierbei das Beste thun, doch ist ein gutes Fernglas kaum zu entbehren

und die allgemeine Kenntniss der taktischen Gebräuche des Gegners von grossem Nutzen.

Eine so spezielle Beobachtung des Gegners wird jedoch nur möglich, wenn das Terrain, auf welchem derselbe sich bewegt, leicht zu übersehen ist und die Rekognoszenten vortheilhafte Standpunkte erreichen können. Unter weniger günstigen Terrainverhältnissen muss man sich mit geringerer Ausbeute begnügen. Aber selbst nach einer glücklich beendigten Rekognoszirung werden die Rekognoszenten zuweilen Mühe haben, den mit ihnen vorgegangenen Truppenabtheilungen sich wieder anzuschliessen, weshalb es nothwendig erscheint, vor der Trennung von denselben verschiedene, auf der allgemeinen Operationslinie befindliche Vereinigungspunkte zu verabreden. Was ausserdem bei der beabsichtigten Rekognoszirung zu berücksichtigen und anzuordnen sein dürfte, muss in jedem konkreten Falle an Ort und Stelle bestimmt werden.

Die gewaltsamen Rekognoszirungen unmittelbar vor oder während eines grossen Gefechts gehören zwar eigentlich nicht hierher, indem der Oberbefehlshaber sie in der Regel selbst übernimmt; doch verdienen sie wenigstens eine kurze Erwähnung. Gegenstand derselben ist gewöhnlich die Widerstandsfähigkeit eines wichtigen Punktes der feindlichen Stellung, oder auch das Verhalten eines feindlichen Flügels, der nur beschäftigt werden soll, während unser Hauptangriff auf den entgegengesetzten Flügel gerichtet ist. In beiden Fällen werden die Rekognoszenten nicht vermeiden können, sich unter die Kämpfenden zu mischen, um aus dem Verhalten des Gegners zu entnehmen, was man gern wissen möchte. *v. Pz.*

Viertes Kapitel:

Aus der Gefechtslehre.

I. Allgemeine Verhältnisse.

905. Hauptschlacht, Gefecht, Treffen, Kampf. Wenn die beiden feindlichen Heere, welche auf einem Kriegstheater einander gegenüber stehen, einen solchen Theil ihrer gesammten Macht auf einem Schlachtfelde vereinigen, dass der Sieg oder die Niederlage über den Besitz des Kriegsschauplatzes wirklich entscheiden oder entscheiden könnten, so liefern sie eine Hauptschlacht. Man kann nicht sagen, dass die beiden Parteien die ganze Streitmacht von ihrem Kriegstheater vereinigen sollen, um eine Hauptschlacht zu liefern; dies würde ganz unmöglich sein, es würde dann keine Hauptschlachten mehr geben. Napoleon hatte 1805 auf dem Kriegstheater über 200,000 Mann; davon bei Austerlitz etwa ein Drittel, und doch war die

Schlacht von Austerlitz eine Hauptschlacht. Man kann auch keine bestimmte absolute Grösse der Heeresmassen verlangen, welche vereinigt sein müssten, um den Begriff einer Hauptschlacht festzustellen. Die Schlacht von Sempach war eine Hauptschlacht, wenn auch die Eidgenossen nur 1300 Mann in sie führten.

Merkwürdig auf den ersten Blick erscheint die grossartige Konzentrirung der Kräfte beider Parteien in den beiden grössten Schlachten der nächstvergangenen Kriege, derjenigen von Solferino und von Königgrätz. Allein diese Konzentrirung erklärt sich aus der Kürze der erwähnten Kriege. Bei weiterem Vordringen hätte sich auch für die Hauptschlachten Alles anders gestaltet. Wenn der Krieg von 1859 nicht durch den Frieden von Villafranca vor dem Festungsviereck sein Ende fand, so war wohl kaum eine zweite Schlacht zu erwarten, in welche die verbündeten Franzosen und Italiener ihre ganze Kraft gebracht hätten. Wenn man sich die Lage der Parteien 1866 zur Zeit des Abschlusses der Waffenruhe von Nikolsburg vergegenwärtigt, so kann man augenscheinlich nicht voraussetzen, dass die Preussen eine Hauptschlacht vor Florisdorf mit denselben Kräften zu liefern vermochten, die sie bei Königgrätz in's Feuer geführt hatten. Der Einfluss auf die grosse Konzentrirung der Kräfte, die es hat, dass die Hauptschlachten in den Anfang fallen, zeigt sich auch in früheren Kriegen. Wir erinnern hier an Leipzig 1813, wobei man in's Auge fassen muss, dass diese Schlacht nur wenige Monate nach dem Zeitpunkt fällt, in welchem Oesterreich der Koalition gegen Napoleon beigetreten war; wir erinnern ferner an Belle-Alliance 1815. Andererseits, wenn Napoleon I. 1805 bei Austerlitz mit nur einem mässigen Theil seiner Gesammtkraft auftrat, ist es klar, dass er einige Monate früher, wenn es bei Ulm zu einer Hauptschlacht gekommen wäre, alle seine Kräfte bei einander gehabt haben würde.

Die grosse Konzentrirung der Kräfte, welche wir bei Solferino und Königgrätz finden, macht es wohl am deutlichsten, welche enormen Fehler die italienische Kriegsleitung begehen musste, um es dahin zu bringen, dass sie bei Custozza 1866 kaum mit der Hälfte ihrer bereitstehenden Kräfte den Oesterreichern gegenüber treten konnte.

Gefechte sind Zusammenstösse einzelner Heerestheile, welche entweder den Hauptschlachten voraufgehen und sie vorbereiten, wie das Gefecht von Königswartha der Schlacht von Bautzen 1813, oder ihr nachfolgen, und das Verhältniss der Verfolgung in einer oder der andern Richtung näher bestimmen, wie das Gefecht von Haynau der Schlacht von Bautzen folgte, oder welche die Schlacht selbst zusammensetzen. Denn in der That kann man jede Schlacht als eine Sammlung von Gefechten ansehen, welche die einzelnen Divisionen oder Armeekorps einander liefern, welche theils im Raume neben einander, theils in der Zeit nach einander stattfinden. Stehen diese Gefechte in keinem inneren Zusammenhang mit einander, so geben sie auch keine Schlacht, sind sie aber zur Erreichung eines Hauptzwecks gehörig mit einander verbunden, so wird eine Schlacht aus ihnen. Wie nun aus Gefechten

die Schlacht, so setzen sich aus den Kämpfen der Unterabtheilungen von Divisionen, der einzelnen Waffen, der taktischen Einheiten die Gefechte zusammen. Gefechte, denen von keiner Seite ein bestimmter Zweck zu Grunde liegt, die aus dem zufälligen Aneinandergerathen zweier feindlichen Parteien entstehen, werden gewöhnlich Treffen genannt, obgleich man diesen Ausdruck auch oft für selbständige Gefechte einzelner Divisionen oder Korps gebraucht.

Obwohl in den Zusammenstössen von Nachod, Skalitz, Burgersdorf, Trautenau, Münchengrätz und Gitschin, welche der Schlacht von Königgrätz 1866 voraufgingen, sehr beträchtliche Trnppenmassen einander begegneten, kann man diese Zusammenstösse nach dem richtigen Sprachgebrauch doch nur als selbständige Gefechte bezeichnen. Innerhalb der Schlacht von Königgrätz kann man dann als Theilgefechte, welche dieselbe konstituiren, in welche sie sich zerlegt, diejenigen von Lochenitz, Horzenowes, Benatek, Sadowa, Dohalitz, Nechanitz, Chlum, Lipa, Przim und Wschestar unterscheiden.

Rüstow.

906. Ueber grosse oder kleine Gefechte. So wie die erste Bedingung des Aneinanderkommens Bewegung ist, wird der endliche Gebrauch der Streitkräfte selbst Zweck derselben. So kommen wir zu Gefechten und Schlachten, die in letzter Instanz die Kriege allein entscheiden, weil nur durch sie die materiellen Kräfte des Feindes zerstört, die Kraft des Gegners gebrochen werden können. — Eine Armee, die nicht geschlagen und aufgerieben worden, kann immer wieder auf dem Kampfplatz erscheinen, und alle Erfolge bleiben ohne deren Vernichtung nur problematisch. So erklärt es sich, dass Eroberungen mitunter noch rascher verloren gingen, als sie gemacht wurden.

Ob die Entscheidung durch grosse Schlachten, oder aber durch eine Kette kleinerer oder grösserer Gefechte herbeigeführt werden muss, wird sehr vom Talent der beiden Heerführer, vom Geiste ihrer Heere, dem Grade ihrer Ausbildung, und endlich mit von der Lokalität und der Natur des Kriegsschauplatzes abhängen. Die Ereignisse des dreissigjährigen Krieges bis auf Ludwig's XIV. grosse Schlachten haben dem Marschall von Sachsen Gelegenheit gegeben, alle grosse Gefechte zu verwerfen und sich offen für Postengefechte zu erklären. Selbst Türenne's Ansichten scheinen etwas dieser Art anzudeuten. Prinz de Ligne spricht sich entschieden für diese Ansicht aus. — Jedenfalls wird es von vielen Verhältnissen abhängen, welchem Systeme man zu folgen. Eins aber wird unerlässlich bleiben, d. h. durch Postengefechte Offiziere und Soldaten zu erproben und allmälig für grössere Bewegungen heranzubilden. — Der König von Schweden dagegen in seinem bekannten Briefe an den Kronprinzen Oskar vom 3. April 1824, den zur Zeit ja alle Zeitungen mitgetheilt, räth, kleine Gefechte zu meiden, aber das Heer zu wagen, wenn es die Ehre und Stellung des Vaterlandes verlangen.

v. Brandt.

907. Die Gefechtslage. Jedes Gefecht wird bedingt durch den Zweck, die eigenen (subjektiven) und äusseren (objektiven) Verhältnisse.

Der Zweck ist allgemein immer der Sieg, speziell kann er sehr verschieden sein. Erreicht wird er entweder durch den Angriff (die Offensive) oder die Vertheidigung (Defensive).

Die eigenen Verhältnisse ergeben sich aus den Mitteln (Truppen und Kriegsmaterial), sowohl nach der Zahl (Quantität), als der allseitigen Beschaffenheit (Qualität) und der Möglichkeit ihrer Verwendung.

Die äusseren Verhältnisse beziehen sich auf den Feind und das Terrain, die Zeit und mancherlei Umstände und Zufälligkeiten.

Aus der Wechselwirkung dieser Grundbedingungen für den bestimmten Fall ergiebt sich die Gefechtslage. *v. Berneck.*

908. Allgemeine Betrachtungen über das Gefecht. Grosse Truppenmassen bringen schon durch ihre Annäherung eine Wirkung hervor, indem alle kleinere Abtheilungen, wenn sie vom Terrain nicht ganz besonders begünstigt werden, vor ihnen zurückweichen, um der Gefahr gänzlicher Vernichtung zu entgehen. Werden aber einzelne Bataillone, Regimenter und Brigaden mit taktischen Aufträgen entsendet, dann kommt es fast immer zur Anwendung von Waffengewalt, wenigstens müssen sie darauf gefasst sein, in ein Gefecht verwickelt zu werden. Wir haben deshalb den Krieg eine Reihe von Gefechten genannt, in welchen die Intelligenz der Befehlshaber aller Klassen auf vielfache Weise sich wirksam zeigen muss, wenn der Erfolg nicht ganz dem Zufalle überlassen bleiben soll. Eine deutliche Vorstellung von den allgemeinen Bedingungen eines glücklichen Gefechts, von den dadurch zu erreichenden Zwecken, von den dabei anzuwendenden Mitteln, und von den zufälligen Umständen, welche auf den Gang und Erfolg des Gefechts günstig oder ungünstig einwirken, ist mithin für jeden Offizier, der seinen Standpunkt vollständig auszufüllen strebt, unerlässlich.

Es wurde bereits gesagt, dass der Krieg ein Kampf sei, welchem das allgemeine Streben zum Grunde liegt: dem Gegner die grösstmöglichsten, oder für die Erreichung des jedesmaligen Zwecks als nothwendig erachteten Verluste an Streitkräften und Terrain zuzufügen, sich selbst aber möglichst davor zu schützen. Diese Grundidee muss festgehalten werden, sie ist der sicherste Leitfaden in dem Labyrinth der Vorstellungen vom Kriege. Das Gefecht erscheint sonach als das wirksamste Mittel, die Kraft des Gegners zu brechen, einen vollständigen und dauernden Sieg zu erringen. Ob man sich hierzu eines grossen Gefechts (Schlacht), oder mehrerer kleiner in kurzen Zeiträumen aufeinander folgender Gefechte bedient, ist in Bezug auf die Sache gleichgiltig; doch bringt das grosse Gefecht auch eine grössere moralische Wirkung hervor. Wer sich jedoch dem Gegner nicht gewachsen fühlt, wird besser thun, sich anfangs im kleinen Kriege mit kleinen Siegen zu begnügen. Ohne Anwendung dieses gewaltsamen Mittels können Eroberungen, die nur

durch rasches Vordringen oder durch Umgehungen (also durch sogenannte strategische Manöver) bewirkt wurden, eben so schnell wieder verloren gehen und noch manches Andere mit; denn es giebt kein Manöver, welches nicht durch irgend ein Gegenmanöver unwirksam gemacht werden könnte. Ganz anders gestalten sich aber die Verhältnisse, wenn der Gegner durch die unmittelbaren Folgen einer Schlacht, oder einer Reihe kleiner Gefechte in einen Zustand versetzt worden ist, der ihm eine Zeit lang nicht gestattet, ferneren Angriffen sich blos zu stellen. Das siegreiche Gefecht giebt der Sache also den Ausschlag und alle vorangegangene Bewegungen können nur dazu dienen, den Sieg entscheidender und folgenreicher zu machen.

Die Bedingungen, unter welchen ein Gefecht siegreich durchzuführen ist, sind nicht so einfach, als es vielleicht den Anschein haben dürfte. Man muss die Eigenthümlichkeiten der Truppen, die Wirksamkeit ihrer Waffen, den Grad ihrer Disziplin, Kampfgeschicklichkeit und Kampflust, den Einfluss des Terrains und der atmosphärischen Zustände auf ihr Leistungsvermögen kennen, und mit dem Mechanismus ihrer Bewegungen so vertraut sein, dass man im Stande ist, unter allen Umständen die einfachsten und zweckmässigsten Formen des Handelns anzuordnen. Hauptsächlich muss man die Kunst verstehen, auf die Gemüther zu wirken, sowohl um eine unzeitige Kampfbegierde zu zügeln, die bisweilen Alles verderben kann, als die Truppen in entscheidenden Momenten zur Ausdauer oder Kühnheit anzufeuern, denn in vielen Gefechtsverhältnissen kann der Sieg nur durch grössere Hartnäckigkeit errungen werden. Das Talent der Beobachtung darf dem Offizier mithin eben so wenig fehlen, damit er zu beurtheilen vermöge, welches der wahrscheinliche Erfolg der eigenen oder feindlichen Anstrengungen auf einzelnen Punkten oder überhaupt sein werde, was wir als eine Hauptbedingung der geschickten Führung des Gefechts um den Besitz besonderer Terraintheile oder bewohnter Orte ansehen.

Die genaue Würdigung der Stärke, Absichten oder sonstigen Verhältnisse des Gegners ist zwar überaus wichtig, kann aber füglich nicht zur Bedingung gemacht werden, und man muss sich glücklich schätzen, wenn man im Laufe des Gefechts zu der Ueberzeugung gelangt, dass man sich in seinen Vermuthungen und Voraussetzungen nicht allzu sehr geirrt habe.

Ausser den hier gemachten Forderungen muss der Offizier auch die verschiedenen Zwecke kennen, welche durch das Gefecht überhaupt und in dessen einzelnen Momenten erreicht werden sollen, um seine Anordnungen immer so treffen zu können, dass der Erfolg jeder einzelnen Handlung wo möglich ein neuer Fortschritt zum gesteckten Ziele werde.

Der allgemeine Zweck der Gefechte grosser oder kleiner Truppenabtheilungen kann kein anderer sein, als die Besiegung des Gegners, d. h. die Herbeiführung eines Zustandes, welcher ihn nöthigt, das Gefecht einzustellen. Da aber jedes Gefecht als ein Bestandtheil des ganzen kriegerischen Aktes anzusehen ist, hat es folglich auch einen besonderen Zweck und erhält dadurch eine eigenthümliche Bedeutung. In dieser Beziehung zum Ganzen erscheint

daher die Ueberwindung des Gegners oft nur als ein Mittel zur Erreichung des Hauptzwecks, indem man sich der Waffen ja nur bedient, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen. Kommt es z. B. darauf an, den Gegner von einem Terrain zu vertreiben, dessen Besitz uns anderer Gründe wegen nothwendig dünkt, so ist die Schwächung seiner Streitkraft nur das Mittel dazu und sein Verlust dabei kommt wenig in Betracht. Will man hingegen den Feind auf einige Zeit ausser Stand setzen, uns irgendwo zu schaden, so muss man seine Streitfähigkeit vernichten, und die Vertreibung von einigen ihm günstigen Terrainpunkten erscheint nur als ein Mittel, ihm bei Fortsetzung des Gefechts grössere Verluste zu bereiten, welche dann als der Hauptzweck zu betrachten sind.

Dieser stete Wechsel zwischen Zweck und Mittel, der in jedem anhaltenden Gefechte vorkommt und dessen einzelne Momente bezeichnet, muss scharf in's Auge gefasst werden, wenn man Missgriffe aller Art, sowohl beim Angriffe als bei der Vertheidigung, vermeiden will. Aber die Sache hat einige Schwierigkeiten, die sich jedoch durch eine vorangehende abstrakte Betrachtung des Gegenstandes am leichtesten überwinden lassen, weil bei Betrachtung konkreter Fälle die grosse Anzahl einwirkender, vielfach sich durchschlingender Nebenumstände jede klare Uebersicht des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung noch weit mehr erschwert, und nur zu oft zu fehlerhaften Schlussfolgen führt. Wir wissen zwar, dass die abstrakte Behandlung viele Gegner hat, und haben uns lange selbst entschieden dagegen ausgesprochen, gestehen aber ganz freimüthig, dass wir von diesem Irrthume zurückgekommen sind, und dass wir durch wiederholtes aufmerksames Durchlesen einer ganz abstrakt gehaltenen Skizze einer allgemeinen Theorie der Gefechte das Wesen der Theorie erst recht ergründet zu haben glauben. Wer das Abstrakte verwirft, muss im Grunde auch die Abstraktion verwerfen. Nun möchten wir aber wohl fragen, welche Belehrung die Geschichte und Selbsterfahrung darzubieten vermögen, wenn man dabei ohne Abstraktion zu Werke gehen wollte?

Die besonderen, durch Gefechte zu erreichenden Zwecke sind:

a) Die Vernichtung der feindlichen Streitfähigkeit, entweder theilweise oder in ihrer Totalität. Wir halten das Letztere für den höchsten Zweck des Gefechts, welchem dann das Prädikat entscheidend beigelegt zu werden verdient.

b) Die Verdrängung des Gegners von einem besetzten Terrainabschnitte, oder die Behauptung desselben, was eben sowohl direkt durch Waffenwirkung, als indirekt durch Manöver und Gegenmanöver, wie durch die Verbindung beider Verfahrungsarten bewirkt werden kann.

c) Die Eroberung oder Behauptung einzelner Terraintheile und Terrainpunkte. Sie führt die sogenannten Lokalgefechte herbei, das eigentliche Feld taktischer Selbständigkeit für Subalternoffiziere, weshalb auch in den folgenden Abschnitten dieser Klasse von Gefechten die grösste Aufmerksamkeit gewidmet werden soll.

d) Die Eroberung oder Vertheidigung von beweglichen Gegenständen, wie Parks und Transporte aller Art.

e) Die Störung oder Beschützung von Handlungen, die in einer gewissen Zeit oder auf einem bestimmten Raume vorgenommen werden, wie Fouragirungen, Requisitionen, Herstellung von Brücken, von Befestigungswerken etc.

f) Die Beschäftigung des Gegners auf einzelnen Punkten durch sogenannte Scheinangriffe.

g) Die Verleitung des Gegners zu unzeitigen Entsendungen oder anderen fehlerhaften Maassregeln, wobei mehr manövrirt als gefochten wird.

h) Der einfache Sieg zur Erhaltung der Waffenehre, oder zur Begründung der Zuversicht neuer Truppen. Dieser letztere Zweck kommt insbesondere bei Anfang eines Krieges auf die Tagesordnung, und die Franzosen haben in den Feldzügen 1793 und 1794 bei vielen Gefechten keinen anderen Zweck gehabt, als ihre zahlreichen aber noch ungeübten Kriegerschaaren „einzuschlagen".

Die taktische Thätigkeitsweise der einzelnen Bataillone und Regimenter ist ungeachtet der vielerlei Zwecke nicht sehr verschieden, weshalb es unnütz wäre, das Verhalten dabei besonders anzudeuten. Eine solche Uebersicht der Gefechtszwecke hat aber den Nutzen, dass man die erhaltenen Befehle und Instruktionen richtiger auffassen und den Umständen gemäss modifiziren lernt.

In kleinen Gefechten von kurzer Dauer kommt es gewöhnlich nur darauf an, einen oder einige dieser Zwecke zu erreichen, und man ist dann entweder der angreifende oder der vertheidigende Theil. Macht aber ein solches Gefecht einen Bestandtheil eines grösseren Gefechts aus, dann müssen oft von einer und derselben Truppenabtheilung im Verlauf eines Tages mehrere der genannten Zwecke nach und nach erreicht werden. In grossen Schlachten, wo Angriff und Vertheidigung auf einzelnén Punkten mehrmals mit einander abwechseln, erscheinen diese einzelnen Gefechtszwecke als Mittel, den Hauptzweck zu erreichen. Die Vernichtung der Streitfähigkeit einzelner Truppentheile wird dann, wie gesagt, zum Mittel, den Feind auf anderen Punkten ohne grosse Anstrengung zum Weichen zu bringen, so wie die Verdrängung des Gegners von besonders günstigen Punkten des Schlachtfeldes zum Mittel werden kann, den Angriff auf anderen Punkten umfassender, mithin entscheidender zu machen. Die Tödtung der Pferde einer Batterie, die Vernichtung eines Parks, oder die Verhinderung des Aufmarsches einer debouchirenden Kolonne kann wichtige Folgen haben, die auch der Subalternoffizier zu beurtheilen verstehen muss. Durch Bedrohung einer Flanke des Gegners kann man ihn zu Entsendungen dahin verleiten; durch Beschäftigung eines Theiles seiner Front, den man vielleicht gar nicht anzugreifen gedenkt, kann man Entsendungen nach anderen bedrohten Punkten verhindern. Werden nun auch dergleichen Handlungen gewöhnlich befohlen, so ist es für die Ausführung doch immer sehr erspriesslich, wenn auch die Führer der einzelnen Abtheilungen den Zweck und die Mittel kennen.

Es gehört viel Takt des Urtheils dazu, alle dabei vorkommenden Hand-

lungen dergestalt zu ordnen, dass sie planmässig in einander greifen, dass überall die nöthige Wirkung hervorgebracht und die Zeit, in welcher das möglich ist, nicht zu kurz veranschlagt werde. Mancher auf einzelnen Punkten mit grossen Opfern erkaufte Vortheil geht oft verloren, weil auf anderen Punkten keine Fortschritte gemacht werden, und weil in dem engeren taktischen Verhältniss ein Schritt gleichsam den andern bedingt.

Die besonderen Mittel zur Erreichung der einzelnen Gefechtszwecke sind einfach und wenig zahlreich; ihre Wahl und Anwendung gründet sich hauptsächlich auf die beabsichtigte nächste Wirkung, wobei jedoch der Zustand des Gegners und die Beschaffenheit des Kampfplatzes in Betracht zu ziehen ist, weshalb von ihnen erst später ausführlich die Rede sein kann. Hier möge vorläufig die Bemerkung genügen, dass diese Mittel in zwei Klassen zerfallen. Zu der einen Klasse gehören alle drohenden Bewegungen, die einen Angriff befürchten lassen; je grösser die Gefahr ist, die durch wirkliche Ausführung des Angriffs entstehen kann, desto grösser ist auch ihre moralische Wirkung. Zur anderen Klasse gehört jede Art von Waffengewalt. Durch den Gebrauch der Feuerwaffen sucht man den Gegner physisch und moralisch zu erschüttern, seine Streitkraft zu lähmen; bei Anwendung der Hieb- und Stosswaffen ist es hingegen mehr auf Verdrängung des Gegners vom Platze abgesehen.

Obgleich in jedem Gefecht von einiger Dauer Angriff und Vertheidigung mehrmals mit einander abwechseln, muss man doch in den meisten Fällen voraussetzen, dass die eine Partei anzugreifen, die andere den Angriff abzuwarten entschlossen sei. Ein beiderseitiges Entgegenkommen auf halbem Wege ist als Ausnahme von der Regel zu betrachten, tritt aber bisweilen ein, wenn der Schwächere den Gefahren eines umfassenden Angriffs nur durch plötzlichen Gegenangriff entgehen zu können glaubt, in welchem Falle er gleichzeitig auf schnelle Entscheidung ausgehen muss. Nur bei Kavalleriegefechten ist es Regel, dass auch der Vertheidiger vorrückt, weil das in der Natur dieser Waffengattung liegt.

Bei der vorherrschenden Ansicht, dass dem angriffsweisen Verfahren unter allen Umständen ein höherer Werth beizulegen sei, selbst wenn man sich in dem strategischen Verhältniss der Vertheidigung befindet, dünkt es uns nicht überflüssig, die damit verbundenen Vortheile und Nachtheile einer kurzen Prüfung zu unterwerfen.

Der Angreifer hat den Vortheil, dass er, wenn ihm das Terrain nicht ganz ungünstig ist, den Angriffspunkt wählen und seinen Stoss mit versammelter Kraft dahin richten kann, wodurch er auf diesem Punkte ein Uebergewicht erhält, sollte er auch im Ganzen nicht stärker, vielleicht sogar schwächer als der Gegner sein. Begünstigt das Terrain die verborgene Annäherung, wird es dadurch möglich, den Gegner förmlich zu überraschen, braucht der Angreifer auf anderen Punkten nur wenig Truppen, um das Gefecht dort stehend zu erhalten, dann hat er noch mehr Aussicht auf glücklichen Erfolg. Aber dergleichen günstige Terrainverhältnisse gehören schon zu den Seltenheiten, setzen eine Ungeschicklichkeit des Gegners in der Terrainbenutzung

oder ein ungünstiges taktisches Verhältniss voraus, welches ihn nöthigt, den Angriff gerade in dieser Gegend anzunehmen. Ueberdies muss hier schon die Besetzung eines nicht unbeträchtlichen Flächenraums vorausgesetzt werden, was die Vertheidigung allerdings erschwert. — Der Angreifer hat ferner den Vortheil, dass die Vorwärtsbewegung den Muth seiner Truppen belebt, während der Stillstand oft die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Dies möchte aber auch Alles sein, was sich zu Gunsten des angriffsweisen Verfahrens sagen liesse, wobei man nicht übersehen darf, dass der Angreifende nach einem misslungenen Angriffe die Feuerregion noch einmal durchwandern muss was seine gänzliche Auflösung herbeiführen kann, wenn der Gegner daraus Vortheile zu ziehen versteht.

Der Vertheidiger hat den Vortheil, dass sein Feuer ohne Unterbrechung und mit grösserer Sicherheit bis auf den letzten Augenblick fortgesetzt werden kann, während der Angreifer das seinige beim Vorschreiten ganz oder theilweise einstellen muss. Dieser Umstand ist überaus wichtig, denn je grösser die Verluste sind, welche der Angreifer beim Vorschreiten erleidet, und je weniger er Gleiches mit Gleichem erwidern kann, desto mehr wird die Kraft des Angriffs geschwächt, was in einem so hohen Grade möglich wird, dass die Fortsetzung der Angriffsbewegung unterbleiben muss. — Der Vertheidiger kann ferner seine Truppen zum Theil gedeckt, zum Theil verdeckt aufstellen; das Erstere vermindert den eigenen Verlust, auch schiesst man in gedeckter Stellung mit mehr Ruhe und Sicherheit; das Letztere nöthigt den Angreifer zur Vorsicht, er verliert mehr Zeit und stösst dennoch oft auf Widerstand, wo er ihn vielleicht nicht erwartete. Endlich kann der Vertheidiger, da man bei ihm eine genauere Bekanntschaft mit dem Terrain voraussetzen darf, dem Gegner selbst dann noch manche Verlegenheit bereiten, wenn dieser bereits im Verfolgen der zuerst errungenen Vortheile begriffen ist.

Der Vertheidiger weiss jedoch nicht immer genau, gegen welchen Theil seiner Stellung der Hauptangriff gerichtet sein werde, er ist deshalb genöthigt, der Front eine grössere Ausdehnung zu geben, als ihm wünschenswerth sein kann, und einen grossen Theil seiner Kräfte bis dahin ausser Gefecht zu halten; hieraus folgt, dass die zur örtlichen Vertheidigung geeigneten Punkte seiner Stellung verhältnissmässig nur schwach besetzt werden können, was den Durchbruch erleichtert. Gelingt es nun dem Angreifer, sich einiger dieser Punkte zu bemächtigen und in ihrem Besitz zu behaupten, so tritt auf Seiten des Vertheidigers eine Störung der inneren taktischen und organischen Verhältnisse ein, die ihm um so verderblicher werden kann, je wichtiger diese Punkte sind, und je weniger frei die Wahl der Rückzugslinie ist.

Die Beschaffenheit und Benutzung des Terrains, so wie die allgemeinen Verhältnisse beider Parteien haben jedoeh auf den Erfolg von Angriff und Vertheidigung so grossen Einfluss, dass sich eigentlich nur an Ort und Stelle sagen lässt, auf welcher Seite die meisten Vortheile sich vereinigen. Nur das kann nicht in Zweifel gezogen werden, dass bei der örtlichen Vertheidigung einzelner Punkte der Angreifer unbedingt im Nachtheil steht, und den

Sieg nur durch ein Uebergewicht an Kräften, worunter nicht blos die Ueberzahl, sondern auch ein höherer Grad von Muth und Kampfgeschicklichkeit zu verstehen ist, erringen kann. Wenigstens hat dies die Erfahrung in den neueren Kriegen gelehrt. Bei grosser Ausdehnung der Vertheidigungsfront tritt aber ein umgekehrtes Verhältniss ein, weil der Angreifer seinen Gegner auf einzelnen Punkten mit wenig Truppen beschäftigen und auf anderen desto stärker auftreten kann. Ueberhaupt müssen wir auf den wichtigen Umstand in der Gefechtsführung aufmerksam machen, dass die momentane Ueberlegenheit auf dem entscheidenden Punkte und im entscheidenden Momente fast immer zum Siege führt. Dieser Umstand ist es hauptsächlich, welcher dem Vertheidiger, bei freier Uebersicht der Angriffsbewegungen, besondere Vortheile verschafft. Hieraus erklärt sich, dass die Kriegsgeschichte ungleich mehr Beispiele aufstellt von hartnäckiger und glücklicher Vertheidigung einzelner starker Punkte oder Stellungen gegen Uebermacht, als von gelungenen Angriffen der Mindermacht, auch hatte letztere dann jederzeit mehr Kühnheit und Beharrlichkeit auf ihrer Seite, die natürlich als sehr wichtige Faktoren des Sieges betrachtet werden müssen.

Dass die Vertheidigung in den meisten Fällen keinen ganz glücklichen Ausgang hat, liegt also keineswegs in ihrer Wesenheit, sondern in dem ganz einfachen Umstande, dass der Vertheidiger in der Regel der Schwächere ist, sich also durch örtlichen Schutz zu verstärken sucht; dass er in vielen Fällen nur Zeit gewinnen will und das Aeusserste gar nicht abzuwarten braucht, oder auch dass er zu seinen Kräften kein rechtes Vertrauen hat, vielleicht auch aus zu grosser Vorsicht den günstigen Moment versäumt, selbst angriffsweise zu verfahren. In Bezug auf Letzteres hat man zwar gesagt: „dass die Vertheidigung eben dadurch ihre Schwäche zu erkennen gebe.“ Wer aber in dem Glauben steht: die Vertheidigung schliesse den Gegenangriff aus, der muss ganz seltsame Begriffe vom Kampfe haben. Uns wenigstens ist in der Wirkung der Kugeln, Stösse und Hiebe, welche wir mit dem Feinde bei Angriff und Vertheidigung gegenseitig gewechselt haben, niemals ein Unterschied bemerklich gewesen, und so weit der Gott des Krieges seinen Arm erstreckt, wird man wohl ganz dieselben Erfahrungen gemacht haben. Ueberdies lehrt schon die einfache Fechtkunst, dass man auf jede Parade wo möglich einen Nachhieb oder Nachstoss folgen lassen solle. Wer also in der Vertheidigung nur ein passives Verhalten, ein stilles Dulden erblicken zu dürfen glaubt, wird sich auch allen Wiederschiessens enthalten und einen Kugelfang vor die Front stellen müssen. Hätte aber das angriffsweise Verfahren einen absoluten Werth, dann müsste man alle grossen Feldherren und Generale tadeln, dass sie sich nach Zeit, Ort und Umständen auch der Vertheidigung bedient haben.

Je beschränkter die Umsicht ist, desto grösser muss die Vorsicht werden, man möge angriffs- oder vertheidigungsweise verfahren, denn nichts ist gefährlicher, als ein plötzlicher Gegenangriff auf Punkten, wo man ihn nicht erwartete und folglich auch nicht auf hinlänglichen Widerstand vorbereitet war.

Dies führt uns gleichsam von selbst auf eine kurze Betrachtung über den Plan und die Führung des Gefechts.

Von dem Zwecke des Gefechts gehen eigentlich die Bestimmungen aus, welche für alle einzelnen Truppentheile nöthig sind, um den Zweck auf die beste Art zu erreichen. Die Feststellung des Zwecks und der aus ihm folgenden Bestimmungen ist also der Plan, es mögen nun diese Bestimmungen vor dem Gefecht, bei dessen Anfange, oder in seinem Verlaufe gegeben werden. Der Plan ist mithin die ganze Einwirkung der Intelligenz auf die Materie. Es besteht aber offenbar ein wesentlicher Unterschied zwischen solchen Bestimmungen, die nothwendig vorher gegeben werden müssen und die sich vorher geben lassen, und solchen, die der Augenblick erzeugt. Die letzteren nennt General Clausewitz die Führung.

Ein Theil des Plans liegt schon stereotypisch in der Formation der Truppen. Ein Bataillon macht in einer grossen Schlacht nicht viel andere Dispositionen, als ihm durch das Reglement vorgeschrieben sind. Bei kleineren Gefechten und selbständiger Verwendung einzelner Bataillone ist das schon anders, da wird die ursprüngliche Formation aufgelöst, um mehr Freiheit zur speziellen Disposition zu bekommen; man trennt die Kompagnien und auch von diesen lösen sich mehrere in noch kleinere Haufen auf, die in verschiedenen Formen und auf verschiedene Weise kämpfen. Eine Schwadron, welche einen feindlichen Posten überfallen soll, kann ebenfalls nicht vereint bleiben.

Der Plan zum Gefecht bestimmt also, wann, wo und wie die einzelnen Theile überhaupt kämpfen sollen. Lässt man alle persönlichen Verhältnisse, welche über die Wahl von Angriff oder Vertheidigung entscheiden können, unberücksichtigt, so ergiebt sich, dass man da, wo man die Entscheidung aufhalten will, vertheidigend, hingegen da, wo man sie sucht, angriffsweise zu Werke gehen müsse. Der Gegner macht aber auch seinen Plan und es entsteht hieraus eine Wechselwirkung der beiderseitigen Pläne und Handlungen, wodurch die Sache schon schwieriger und verwickelter wird. Eine andere Schwierigkeit besteht darin, dass der Gang eines Gefechts nicht in allen seinen Theilen vorher bestimmt und übersehen werden kann, dass also auf die genaue Vollziehung der Befehle, die den getrennt handelnden Abtheilungen früher ertheilt wurden, mit Sicherheit nicht zu rechnen ist. Könnte der Plan des Gefechts die Thätigkeit aller einzelnen Truppentheile so genau vorzeichnen, wie die Thätigkeit einer todten Maschine geregelt wird, so würde die Befehlsvollziehung jene Unbestimmtheit nicht haben. Aber die Kämpfer hören nie auf Menschen zu sein, können nie zur willenlosen Maschine gemacht werden, es ist also unmöglich, alle Wirkungen ihrer Thätigkeit vorher zu berechnen. Dieses Unzureichende des Planes nimmt zu mit der Dauer des Gefechts, mit der Zahl der Kämpfenden, mit der Ausdehnung und erschwerten Uebersicht des Kampfplatzes.

Der Plan kann folglich nur die grossen Umrisse des Gefechts vorzeichnen, die Vorbereitungen dazu und die Einzelnheiten des Anfangs bestimmen, und muss das Weitere der Führung, d. h. der Einsicht und dem Takte der

unteren Befehlshaber überlassen. Hieraus entspringt die Nothwendigkeit intelligenter Offiziere, denn obgleich die Führung nur als die Stellvertretung des Planes, mithin als ein nothwendiges Uebel erscheint, so hört doch die Einwirkung der Intelligenz noch nicht auf, sobald die Führung die Mangelhaftigkeit oder Unzulänglichkeit des Planes ergänzen muss. — Wollte der Plan mehr Bestimmungen aufnehmen, weiter in das Detail des Gefechts eindringen, so könnte das verderblich werden, denn die Bestimmung der einzelnen Handlungen hängt nicht mehr von allgemeinen Grundsätzen ab, wie sie die Theorie aufstellt, sondern von anderen Einzelnheiten und Zufälligkeiten, die unmöglich vorher gekannt sein können. Zusammengesetzte und künstliche Gefechtspläne haben deshalb öfter zum Verderben als zum Siege geführt, weil sie auf eine Menge von Voraussetzungen gegründet waren, von denen ein grosser Theil nicht zutraf. — Statt einer ungebührlichen Ausdehnung des Planes ist es also besser, mehr der Führung zu überlassen, diese bedingt aber eine successive Kraftverwendung, mithin starke Reserven, denn es ist offenbar vortheilhaft, die speziellen Anordnungen im Gefecht später als der Gegner zu treffen und mit Berücksichtigung der feindlichen.

Bei der geschickten Führung des Gefechts kommt aber nicht blos die Intelligenz in Betracht, denn man handelt unter ganz anderen Umständen. Der Plan wird mit völliger Muse ausgearbeitet; auf die Führung des Gefechts wirkt der Drang des Augenblicks immer mehr oder weniger ein, man kann nicht mehr mit Ruhe überlegen, was zu thun oder zu unterlassen sei, sondern man wird gleichsam durch die Ereignisse fortgerissen. Dass das Gefühl grosser Gefahr und Verantwortlichkeit auf die Thätigkeit des Verstandes einwirkt, liegt in der menschlichen Natur. Der Muth des Führers bekommt daher in kritischen Momenten einen höhern Werth; denn indem er alle zu lebhaften Eindrücke der Gefahr abwehrt, wirkt er auf die Thätigkeit des Verstandes, weil er den Druck der Besorgnisse vermindert. Aber freilich können Verstandeskräfte, die nicht vorhanden sind, durch den Muth auch nicht hervorgerufen werden, noch viel weniger Einsichten. Es kann also der Muth bei Mangel an Verstand und Einsichten oft zu falschen Schritten führen!

Der Muth und die durch ihn erhöhte Intelligenz ist es, welche die Schwierigkeiten auszugleichen haben, die dem Handeln in der Führung des Gefechts entgegentreten; es ist also nothwendig, dass man dem Gegner darin nicht nachstehe.

Aber es giebt noch Eins, was hierbei erwogen werden muss, es ist der Takt des Urtheils. Er gehört, ausser dem angebornen Talente, hauptsächlich der Uebung an, welche mit den Erscheinungen vertraut und das Auffinden der Wahrheit, also das richtige Urtheil, fast zur Gewohnheit macht. Hierin liegt (nach Clausewitz) der Hauptwerth der Kriegserfahrung. Hierin liegt aber auch der praktische Nutzen der geistigen Thätigkeit, wenn sie den Krieg mit allen seinen Erscheinungen zum Hauptgegenstande ihrer Betrachtung macht.

v. Pz.

909. Angriffs-, Vertheidigungsgefecht, Demonstration. Einen sehr bestimmten Karakter erhält jede Schlacht, jedes Gefecht, je nachdem man durch dieselben ein positives Resultat direkt erzielen, oder den Feind nur an Erzielung eines solchen verhindern, oder ihn lediglich beschäftigen will, um seine Aufmerksamkeit nach einem bestimmten Punkte hinzulenken oder auf einem bestimmten Punkte festzuhalten und dadurch von einem andern abzulenken. So erhalten wir die Angriffs- oder Vertheidigungsschlacht, das Angriffs- oder Vertheidigungsgefecht und die Demonstration und das hinhaltende Gefecht.

Eine jede Schlacht, ein jedes Gefecht kann und muss selbst in der Regel aus Elementen aller drei Gattungen zusammengesetzt sein; aber eines der Elemente wird dann überwiegen und giebt dem Ganzen den Namen.

Die Angriffsschlacht kann im Wesentlichen nur darauf ausgehen, die feindliche Heereskraft zu vernichten. Indessen direkt auf dem Schlachtfelde ist das selten zu erreichen; die Angriffsschlacht muss daher ihre Forderungen in der Regel niedriger stellen. Man kann sich begnügen, wenn man durch die Angriffsschlacht den Feind nur vom Kampfplatze abzuziehen zwingt, und sehr günstig ist das Verhältniss, wenn der Abzug in einem Zustand, in einer Richtung, unter Umständen erfolgt, welche es leicht machen, durch die Verfolgung und einige kleinere Siege während dieser die Vernichtung zu vollenden.

Der Vertheidigungsschlacht kann man die Aufgabe zumessen, zunächst das Vordringen des Feindes in einer bestimmten Richtung aufzuhalten, dabei so viel als möglich von der eigenen Kraft sich zu erhalten, vor der Vernichtung durch den Feind zu bewahren. Wenn nun der Vertheidiger in der Schlacht nur seinen Platz behaupten, also den Willen des Angreifers, demgemäss er abziehen müsste, nicht erfüllen will, so kann er dies doch nicht anders erreichen, als durch Thätigkeit, die er selbst entwickelt, und diese Thätigkeit kann nur auf Vernichtung feindlicher Kraft gerichtet sein. Steigern sich die Verluste des Angreifers dabei auf einen hohen Grad, während diejenigen des Vertheidigers in engen Grenzen bleiben, so kann sich nun das Verhältniss beider vollständig umkehren, so dass der Vertheidiger im Verlauf der Dinge selbst das Recht erhält, sich ein positives Ziel zu setzen, das heisst den Angreifer zum Abzuge zu bestimmen. Es kann also eine Vertheidigungsschlacht im Verlauf der Dinge zu einer Angriffsschlacht werden.

Die Demonstration hat, wie das aus ihrem Begriffe schon hervorgeht, an sich gar keine Bedeutung, sie kann nur ein Glied eines grösseren Ganzen sein; es soll durch sie ein anderes Unternehmen irgendwie begünstigt werden, und dies andere Unternehmen ist die Hauptsache. Die Demonstration erfordert aber immer Kraft, welche dann für die Hauptsache verloren geht. Bevor man demonstrirt, muss man genau wissen, was man damit erreichen will.

Häufig erhalten die Gefechte von der Oertlichkeit, um welche und in welcher sie geliefert werden, eine bestimmte Färbung, z. B. Gefechte, durch

welche Fluss- oder Gebirgsübergänge erzwungen oder vertheidigt werden sollen, Gefechte um Höhen und Dörfer. Eben so oft erhält das Gefecht seine Färbung vorherrschend von den Zeitverhältnissen. Dem Bestreben der einen Partei, Zeit zu gewinnen, tritt das der andern gegenüber, dem Feinde Zeitverlust zu bereiten. Die Rolle, welche die Zeit spielt, ist am allerbedeutendsten bei Verfolgungs- und Rückzugsgefechten; in anderer Weise giebt sie besondere Gesetze für nächtliche Gefechte. *Rüstow.*

910. Offensive und Defensive. Der Zweck, für welchen das Gefecht geliefert wird, soll dem Führer klar sein. Es ist schon ein Missverhältniss, wider Willen in ein Gefecht verwickelt zu werden. Ob dieser Zweck am besten durch den Angriff oder die Vertheidigung zu erreichen ist, hängt von den jedesmaligen Verhältnissen ab.

Die Offensive besteht darin, dass man den Feind aufsucht, und angreift, ihr liegt also Bewegung zu Grunde. In der Defensive nimmt man Stellung und erwartet den Feind, um seinen Angriff zurückzuschlagen. Der Gang des Gefechts ergiebt aber dann wechselnde Momente offensiver und defensiver Art für beide Theile. Es ist falsch, die Offensive als absolut aktiv, die Defensive als passiv zu bezeichnen, denn letztere ergreift die passende Gelegenheit zum Ausfall und Gegenstoss, verfährt also momentan offensiv, wodurch der Angreifer zur Abwehr desselben genöthigt, also in die Defensive versetzt wird. Der Karakter des Gefechts, ob es Offensiv- oder Defensiv-Gefecht ist, liegt nur in dem ersten Verhalten und spricht sich in der Einleitung aus, später nimmt es meist eine gemischte Form an.

Der Angreifer besitzt die Initiative, d. h. die Freiheit, den ersten Schritt und Schlag zu thun, er hat dadurch Vorsprung an Zeit, während der Gegner sich noch abwartend verhalten muss und durch ihn im Handeln bestimmt wird; er kann den ihm passenden Moment und die Form des Gefechts, auch auf dem feindlich besetzten Terrain den ihm günstigen Punkt wählen. Er hat freie Disposition über seine Truppen, kann sie in verschiedenen Richtungen bewegen, den Feind durch Bedrohung einzelner Punkte (Demonstrationen) oder durch Scheinangriffe täuschen, seine Maassregeln dadurch verdecken und dann mit konzentrirter Kraft den Hauptschlag ausführen. Diese Vortheile werden noch bedeutend erhöht durch die moralische Gewalt, die sich beim Angriffe steigert, schon das entschlossene Vorgehen dazu hat etwas Aufregendes, Begeisterndes und füllt mit Siegeszuversicht. In dieser, in dem Aufschwunge des moralischen Elements, welches im Kriege Alles entscheidet, liegt das Uebergewicht des Angriffs. Thatkraft führt immer zur Offensive.

Der Vertheidiger überlässt dem Gegner die Initiative; er ist taktisch abhängig vom Terrain, muss seine Streitkräfte theilen, um die Zugänge zu seiner Stellung zu decken, auch wirkt längeres, unthätiges Erwarten in der Regel etwas abspannend. Aber diesen Nachtheilen gegenüber steht die freie Wahl eines günstigen Terrains, welches nach Maassgabe der Zeit und der Mittel noch künstlich verstärkt werden kann, so dass der Vertheidiger ge-

deckt steht und seine Anstalten verdeckt treffen kann, während der Angreifer sich frei nähern muss. Die Vortheile des Terrains und der besseren Feuerwirkung sind unläugbar auf Seite des Vertheidigers. Die Defensive ist daher in der Theorie bei richtigem Verhalten für die stärkere Gefechtslage angesehen, und diese Ansicht durch die Verbesserung der Feuerwaffen und die geschickte Benutzung und Verstärkung des Terrains noch unterstützt worden.

Doch widerspricht ihr die Kriegserfahrung, welche trotz jener materiellen Vortheile der Defensive dennoch derjenigen Armee, in welcher die Offensivkraft vorherrscht, und durch diese das moralische Uebergewicht sich bewährt, auch künftig den Sieg verheisst, wenn ihr die Energie der Führung und die jetzt so nöthige Manövrirfähigkeit nicht fehlt.

v. Berneck.

911. Formen des Angriffs. Es giebt drei Hauptformen des Angriffs: der Parallel-, der umfassende, der durchbrechende oder keilförmige Angriff.

Der Parallel-Angriff verwickelt den Feind auf seiner Frontlinie in ein Gefecht. Er ist von leichter Anordnung (Disposition), verspricht aber an sich keinen entscheidenden Sieg, da er den Feind zwar zurückwerfen kann, aber seinen Rückzug nicht bedroht. Die Gefechte werden lang und nur grosse Ueberlegenheit führt zum Siege. Früher war diese Form mehr üblich, jetzt ist sie seltener geworden, seitdem das Terrain mehr benutzt wird, mit der Vervollkommnung der Feuerwaffen wird sie zur völligen Durchführung der Gefechte noch seltener werden. Doch ist sie zur Einleitung dann noch immer nothwendig, wenn des Feindes Aufstellung nicht zu übersehen und richtig zu beurtheilen ist; dann dient sie, um erst den besten Punkt für den Angriff zu ermitteln, oder auch, um den Feind durch einen lebhaften Frontal-Angriff zu beschäftigen und zu täuschen, bis die Anordnungen für eine der beiden anderen Formen des Angriffs getroffen sind. Zuweilen wird aber auch der Frontal-Angriff mit dem umfassenden kombinirt (Königgrätz).

Der umfassende Angriff ist auf einen Flügel gerichtet. Beide Flügel können nur bei grosser Ueberlegenheit angegriffen werden. Die Disposition aus einer Parallel-Aufstellung zum umfassenden Angriff ist schwieriger und setzt wohlgeübte Truppen voraus. Derjenige Flügel, wo der Sieg am leichtesten scheint, wird zum Angriffspunkte bestimmt, dorthin richtet sich die Bewegung, entweder durch Umgehung ausserhalb des Feuers oder durch Manövriren während des Gefechts. Ersteres ist auf weitere Entfernungen nicht rathsam, es bringt die Streitkräfte ausser Verbindung und giebt sie der Gefahr Preis, einzeln geschlagen zu werden. Das Manövriren im Gefecht ist vorzuziehen. — Wenn dieser Angriff gelingt, so ist der Erfolg entscheidender, auch wirkt derselbe moralisch auf den Feind, welcher für seinen Rückzug besorgt wird. Am besten wird er mit einem Frontal-Angriff verbunden und ist dann die sicherste Form.

Zur Form des umfassenden Angriffs gehört noch: die Bewegung in Staffeln (Echellons), welche die sogenannte schiefe Schlachtordnung bildet und den Angriff schräg auf einen Flügel oder in Flanke und Rücken vorbereitet; ferner: die Offensivbewegung beider Flügel mit zurückgehaltener (versagter) Mitte, woraus der doppelt umfassende (konkave) Angriff entsteht, der aber an einem durchbrechenden Gegenstoss leicht misslingen kann.

Das Durchbrechen oder der keilförmige Angriff ist die schwierigste aber entscheidendste Form, im grösseren Maass-stabe bei vielen Schlachten neuerer Zeit angewendet, aber auch in kleineren Gefechtsverhältnissen wirksam. Gewöhnlich wird er durch den Parallel-Angriff mit hinhaltendem Gefecht vorbereitet; während desselben konzentriren sich entsprechende Streitkräfte auf einem Punkte, diese werfen sich überraschend auf die feindliche Stellung und durchbrechen sie, wo dann der Sieg über die getrennten Theile, wenn die Stärke ausreicht, sehr erleichtert ist. Bedingung ist allerdings genügende Stärke, sonst wird der Angreifer umfasst und erdrückt. Hat dieser jedoch gesiegt, so gewinnt er auf dem kürzesten Wege die Rückzugslinie des Feindes und kann den Sieg auf das Verderblichste für ihn benutzen.

v. Berneck.

912. Die Ueberlegenheit und der Flankenangriff. Bevor wir zur Betrachtung der speziellen Gefechtsverhältnisse übergehen, wollen wir hier noch einige allgemeine Bemerkungen über das Gefecht einschalten, welche Gegenstände berühren, die von Wichtigkeit sind.

Zunächst von der „Ueberlegenheit“. Es ist eine Regel, welche in den neueren militärischen Werken über Strategie und Taktik fast überall vorkommt und als Axiom aufgestellt wird:

> Massen auf den entscheidenden Punkten, oder Uebermacht gegen Mindermacht, oder Suchen und Benutzen der feindlichen Schwäche;

dies sei das Universalmittel zur Erringung des Sieges.

Die Richtigkeit solcher Behauptungen kann man freilich von vornherein zugeben; aber es ist damit ungefähr so viel gesagt, als wenn Jemand einem Faustkämpfer die Regel giebt:

> Wenn du deinen Gegner besiegen willst, so musst du ihn niederschlagen.

Es ist damit in der That noch nichts gesagt, und in ihrer Abstraktion verführt eine solche Regel nur zu leicht zu dem Glauben, als sei durch dergleichen Kombination der Krieg, das Gefecht in der That zu entscheiden; als sei der Sieg in der That an die Masse, an die Mehrzahl gebunden.

Schon Clausewitz, der in seinen kriegsphilosophischen Betrachtungen (welche er mit einer bis jetzt unerreichten Schärfe des Geistes durchführt, ohne sich von der Natur der Sache, von der Praxis, zu entfernen) ebenfalls zu dem Resultate kommt, dass die Ueberlegenheit der Kräfte in den neueren Gefechten häufig das Entscheidende sei, macht die Einschränkung, dass „die Ueberlegenheit der Zahl in einem Gefechte nur einer der Faktoren ist, aus

welchen der Sieg gebildet wird; dass also, weit entfernt, mit der Ueberlegenheit der Zahl Alles, oder auch nur die Hauptsache errungen zu haben, damit vielleicht nur noch sehr wenig erreicht ist, je nachdem die mitwirkenden Umstände so oder anders sind.“ Und hiermit erhält jene abstrakte Regel erst ihren wahren Werth.

Bei der Ueberlegenheit kommt es zunächst auf den Grad derselben an. Eine Ueberzahl, die sich noch nicht wie 2 : 1 verhält, kann durch die mitwirkenden Umstände, durch das Terrain, durch das Talent des Feldherrn, durch die Kriegserfahrung der Führer, durch die Kriegstüchtigkeit der Truppen, sowie durch das Waffenverhältniss, oftmals ganz ausgeglichen werden; obschon festzuhalten ist, dass, wenn eine grosse Ueberlegenheit durch die Minderzahl geschlagen wird, dies fast immer mehr in dieser als in jener liegt.

Will man die Ueberlegenheit auf Zahlenverhältnisse bringen, so lässt sich annehmen, dass bei sonst ziemlich gleichen Umständen eine Ueberlegenheit von $1^1/_2 : 1$ noch keine durchaus entscheidende ist. Steigt sie auf 2 : 1, so wird damit allerdings unter gewöhnlichen Verhältnissen der Sieg fast gewiss sein; bei noch grösserer Steigerung würden die übrigen influirenden Umstände fast ganz verschwinden, und die Zahl wird dann das, was alles Uebrige überwältigt; so z. B. 1831 in Polen.

Wir wollen also der Ueberlegenheit ihren grossen Einfluss nicht absprechen; in dem einzelnen Falle aber, wie er in der Wirklichkeit auftritt, ist sie, so lange sie nicht ein, allerdings schwer bestimmbares Maass erreicht nicht absolut entscheidend. Ist nun aber der vorliegende Zweck des Gefechts nicht gerade direkt das Niederwerfen des Feindes, so darf die Ueberlegenheit desselben noch weniger einen Grund abgeben, das Gefecht zu vermeiden. Handelt es sich um Zeitgewinn, um Vertheidigung eines Terrainabschnittes; oder treffen wir auf den Gegner, der sich in einer Situation befindet, wo er seine Kräfte nicht entwickelt hat oder nicht entwickeln kann; haben wir die Ueberraschung für uns u. s. w.: so darf nicht danach gefragt werden, wie gross seine Ueberlegenheit der Zahl nach ist.

Die Ueberlegenheit, welche im Grossen, bei den Schlachten und grösseren Gefechten also ein Hauptfaktor ist, ist dies viel weniger bei den kleineren Gefechten und bei den einzelnen Gefechtsakten, die im Laufe eines grösseren vorkommen; und am allerwenigsten bei dem Gefecht der in letzter Instanz durch die Gewalt des Choks wirkenden Kavallerie. Die Geschichte eines jeden Feldzuges liefert Beispiele, dass eine tüchtige, entschlossene Kavallerie überlegene feindliche Schaaren geworfen hat; es bedarf daher der Anführung von Beispielen nicht.

Die Ueberlegenheit der Zahl hat nach dem Gesagten zwar keinen absoluten entscheidenden Werth, allerdings aber einen relativen, und es ist daher von Wichtigkeit, uns den Vortheil, der hieraus folgt, zu versichern. Wir abstrahiren hier von der Kriegführung in der höchstsn Instanz, also auch von derjenigen Thätigkeit, die die Mittel zur Kriegführung schafft. Wir haben es hier mit derjenigen Sphäre zu thun, in der die vorhandenen Kräfte, die

Truppen, gegebene Grössen sind, die wir nicht weiter potenziren können. So entsteht die Frage: „was haben wir zu thun, wie verhalten wir uns, um die Ueberlegenheit auf unsere Seite zu ziehen?“

Dies kann auf doppelte Art geschehen. Einmal indem wir, da wir die Zahl unserer Truppen nicht vermehren können, diese zusammenhalten; und zweitens indem wir den Gegner, wenn auch nicht zwingen, so doch veranlassen, Theile seiner Kräfte zu entsenden, zu detachiren.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so ist es gerade der, gegen welchen in der neuen Kriegführung, wie in der neuen Gefechtsführung am meisten gefehlt wird. Selbst die grössten militärischen Geister sind in diesen Fehler verfallen, dessen Vermeidung dadurch sehr schwierig wird, dass die Nothwendigkeit der Theilung oftmals vorliegt, und es dann ohne ganz genaue Kenntniss der Maassregeln des Feindes sehr schwer ist, zu bestimmen, in welchem Maasse detachirt werden muss. Ausserdem verführt die gegenwärtig stattfindende Selbständigkeit der Abtheilungen aus gemischten Waffen sehr leicht zu Theilungen, die in einer früheren Periode der Kriegsgeschichte selten vorkamen, da schon Formation davon abschreckte.

Die Theilung der Kräfte kann, was die Zeit anbetrifft, doppelter Art sein; ebenso in Bezug auf den Raum.

Die Theilung in Bezug auf die Zeit kann stattfinden vor dem Gefecht oder im Gefecht selbst. Theilung vor dem Gefecht sollte nur bei grösseren Truppenkorps stattfinden, und ist da, wie wir bei den Märschen gesehen haben, nothwendig. Kleinere Abtheilungen, eine Division u. s. w. wird sicher fast immer besser thun, vereinigt zu bleiben. So lange die Auf- und Abmärsche sich nach Minuten und Viertelstunden berechnen lassen, ist nie hieraus ein Grund zur Theilung zu entnehmen. Sicherungs-Detachements sind natürlich hier nicht gemeint. — Im Gefecht muss man sich oftmals theilen; schon um Feld für die Entwickelung der Kräfte zu benutzen; stets müssen aber die Fäden zur Wiedervereinigung der Truppen in den Händen des Führers bleiben.

Die Theilung ist in Bezug auf den Raum eben so eine doppelte. Sie ist nämlich entweder so, dass sie innerhalb der Wirkungssphäre der verschiedenen Theile stattfindet, oder ausserhalb derselben, so dass jeder Theil lediglich auf sich selbst angewiesen ist und auf die direkte Unterstützung des anderen Theils verzichten muss. Die erstere Art der Theilung ist in vielen Fällen nothwendig und kommt im Gefecht überall vor. Die zweite Art ist fast immer die Folge der Theilung vor dem Gefecht.

Die Theilung im Gefecht und innerhalb der Wirkungssphäre ist somit häufig nichts Anderes, als das Mittel, die Streitkräfte zur Thätigkeit zu bringen, und also eine Steigerung der Kraft. Die Theilung ausserhalb der Wirkungssphäre, wiewohl oftmals geboten, ist dagegen fast immer eine Schwächung, und darum so viel als irgend möglich zu vermeiden. Haben wir unsere Kräfte zusammen, so ist dies der Weg zur Ueberlegenheit; theilen

wir sie unnöthiger Weise, so geben wir es auf, den Vortheil der Ueberlegenheit zu haben.

Dies ist also das eine Mittel, die Ueberlegenheit hervorzubringen. Das andere ist, den Gegner zur Theilung zu veranlassen. Die Frage ist da zunächst: „wie veranlassen wir den Gegner, sich zu theilen?“ Dies kann auf mehrfache Weise geschehen. In der Defensive z. B. durch starke Stellungen, denen er im Ganzen nicht vorbeigehen kann, deren Besiegung in der Front unverhältnissmässige Opfer kostet und die er daher durch Manöver zu neutralisiren suchen wird. Ferner dadurch, dass wir ihm zwei oder mehrere Zwecke als scheinbar leicht erreichbar vorhalten. Das gewöhnliche Mittel ist die eigene Theilung, so dass wir durch Abtheilungen ihm wichtige Punkte bedrohen, und ihn so verleiten, mehr Kräfte an ihre Sicherung zu setzen, als nöthig sind, um unsere Drohung erfolglos zu machen.

Die Umgehung; der Flankenangriff. Ein Hauptvortheil der Ueberlegenheit beruht in der damit gegebenen grösseren Leichtigkeit, den Gegner zu umgehen. — Umgehen heisst dem Feinde in Flanke und Rücken kommen, und es ist deshalb so wirksam, weil Flanken und Rücken die taktisch und strategisch schwächsten Seiten der Armee, wie einzelner Abtheilungen sind. Die Umgehung führt zu einem Flankenangriff; das macht sie wirksam; sie schützt das Terrain gegen einen solchen; kann man demselben aber genügende Kräfte entgegenstellen, so wird die Umgehung fruchtlos. Bei der Umgehung aber findet eine Theilung statt, und deshalb eine Schwächung. Daher kann sie nur der Stärkere ohne Gefahr unternehmen; der Schwächere, oder der dem Gegner an Kräften Gleiche nur unter besonders günstigen Terrainverhältnissen. Die Umgehung setzt nämlich, wenn sie gefahrlos sein soll, voraus, dass ich dem Gegner in der Front so lange gewachsen bin, als bis er anfängt, die Wirkung der umgehenden Truppen zu empfinden. Ist dies nicht der Fall, so wird er mich in der Front erdrücken und en détail schlagen. Dies erforderliche Gleichgewicht in der Front kann nun entweder durch die vorhandenen Truppen oder durch günstige Terrainverhältnisse hervorgebracht werden. Bei diesen ist jedoch zu berücksichtigen, dass das, was uns vortheilhaft ist, gewöhnlich auch dem Gegner dient. Wenn wir ihn in der Front an einem Defilee mit einigen Bataillonen aufhalten können, so kann er das auf derselben Stelle gewöhnlich auch; und er erhält somit das Mittel, alle anderen Kräfte gegen die Umgehung zu verwenden.

Die vollendete Umgehung ist also, als Angriff von zwei Seiten, eine der gefährlichsten Gefechts-Situationen, aus der man sich nur ziehen wird, wenn man noch eine disponibel hinreichend starke Reserve hat. Ein passives Begegnen bringt bei einer Umgehung immer schon in eine nachtheilige Lage. Das zweckdienlichste Mittel ist ein kräftiger Gegenstoss, der entweder, wenn dies zulässig, gegen die in der Front befindlichen feindlichen Truppen geführt wird, wenn die Umgehung dem weitesten Punkte nahe ist; oder der gegen sie selbst gerichtet wird, sobald sie in unsere Wirkungssphäre kommt. Regel ist also, gegen Umgehungen angriffsweise zu verfahren, wenn es uns nicht

etwa bloss auf Zeitgewinn ankam und wir zurückgehen, sobald der Feind die Schlinge zuzuziehen anfängt.

Unsere Friedensübungen geben von diesen Verhältnissen ein ganz falsches Bild. Wer da angriffsweise gegen eine Umgehung verfährt, kommt jedesmal in die übelste Lage, indem der Zustand geschlagener Truppen sich gar nicht ausdrücken lässt, und die geworfenen Truppen immer gleich wieder angriffsfähig sind.

Napoleon war Meister in strategischen wie taktischen Umgehungen. Ein Beispiel ist die Schlacht von Auerstedt; vorzugsweise aber hat er sie nur in der ersten Periode seiner Kriegführung und namentlich in Italien angewendet. Eben so aber und noch meisterhafter sind seine Gegenstösse, sowohl in strategischer wie taktischer Beziehung. Eines der glänzendsten Beispiele in letzter Beziehung ist Austerlitz. *v. Griesheim.*

913. Wesen der Vertheidigung. Der Vertheidiger hat seine Stellung im Terrain richtig zu wählen, diese braucht an sich nicht unangreifbar zu sein, wenn man sich überhaupt schlagen will, aber sie muss des Feindes Annäherung an die Front und eine nahe Umgehung durch gute Flügelanlehnung erschweren, Uebersicht gestatten, im Innern Stützpunkte haben, den eigenen Truppen gute Waffenwirkung, Deckung, Räumlichkeit zur Aufstellung und Bewegung, Verbindung und im Unglücksfall einen gesicherten Rückzug gewähren. Wenn Zeit und Mittel vorhanden, ist diese Stellung noch fortifikatorisch einzurichten und besonders durch Hindernisse vor der Front zu verstärken. Dann müssen die Streitkräfte so vertheilt werden, dass sie nicht zersplittert sind, sondern ein hinlänglicher Theil zusammengehalten bleibt, um des Feindes Absicht, wenn sie sich ausgesprochen hat, zu rechter Zeit vereiteln zu können. Dies geschieht entweder, indem man dem Angriff durch einen Ausfall zuvorkommt, oder ihn abwartet, durch Behauptung der Vertheidigungslinie mit Kraft zurückschlägt und dann den Gegenstoss ausführt, also die Offensive ergreift. Man nennt dies aktive Vertheidigung — ein blosses passives Verhalten wäre fehlerhaft. Ueberhaupt ist der Gedanke festzuhalten, dass der Vertheidiger, wenn er durch Ueberraschung oder eigenen Entschluss zur Defensive gekommen ist, deren Vortheile zwar möglichst benutzen, aber sobald sich ein günstiger Moment zeigt, sofort zur kräftigen Offensive übergehen muss, dann erst werden jene Vortheile ihm wahrhaft zu Statten kommen, denn nun hat er auch das moralische Element seiner Truppen frisch entflammt.

Sollte der Feind dennoch in die Stellung einbrechen, so ist er mit aller Kraft wieder zurückzuwerfen; im schlimmsten Falle muss aber für einen geordneten Rückzug gesorgt werden. *v. Berneck.*

914. Wesen der Vertheidigung. Ein Hauptgrundsatz ist: sich nie ganz passiv zu verhalten, sondern den Feind selbst, während er uns angreift, von vorn und von der Seite anzufallen. Man vertheidigt sich also auf

einer gewissen Linie, nur um den Feind zu veranlassen, seine Kräfte zum Angriff derselben zu entwickeln und geht dann mit anderen zurückgehaltenen Truppen zum Angriff über.

— — — — — — — — — — —

Dieser Angriff der Vertheidigung kann statthaben in dem Augenblick, wo der Feind mich wirklich angreift oder während er im Marsch gegen mich begriffen ist. Sie kann auch so geschehen, dass ich meine Truppen, wenn der Feind sich zum Angriff anschickt, zurückziehe, ihn dadurch in ein fremdes Terrain hineinziehe und dann von allen Seiten über ihn herfalle. Für alle diese Dispositionsarten ist die tiefe Aufstellung, nämlich die Aufstellung, wo man nur zwei Drittel oder die Hälfte der Armee oder noch weniger in Front hat und das Uebrige gerade und seitwärts dahinter, wo möglich versteckt, sehr passend; darum ist diese Aufstellungsart von unendlicher Wichtigkeit.

Wenn ich also 2 Divisionen hätte, so würde ich sie lieber hinter als neben einander stellen; wenn ich 3 hätte, würde ich wenigstens eine zurückstellen, bei 4 wahrscheinlich 2; bei 5 wenigstens 2, in manchen Fällen wohl 3 u. s. w. *v. Clausewitz.*

915. Mittel zum Gefecht. Die eigenen Verhältnisse, besonders der Truppen, sind es, welche die Mittel zum Gefecht geben. Es kommt auf ihre Zahl, Organisation (Ausrüstung, Zusammenstellung, Verpflegung u. s. w.) und ihre Beschaffenheit an. Letztere wird grossentheils in der Hand der Führung liegen. Diese soll im Frieden Alles für den Krieg vorbereitet haben, im Kriege für Erhaltung und Ergänzung, überhaupt aber in jeder Hinsicht für die Truppen sorgen und sie richtig zu gebrauchen, d. h. mit möglichster Schonung und dem kleinsten Verlust die grössten Resultate zu erreichen verstehen. Dadurch gewinnt der Führer das Vertrauen der Truppen, wodurch es ihm leicht wird, auch die moralischen Triebfedern, auf welchen oft der Sieg allein beruht, zu stärken und zu erheben. Im Kriege wirkt besonders das Beispiel der Führer und nicht bloss im Gefecht, sondern auch im Ertragen von Beschwerden, und die Standhaftigkeit in jeder Lage.

Unter gleichen Verhältnissen, auch der guten Führung, wird allerdings die Mehrzahl im Uebergewicht sein. Diesem müssen dann von Seiten des Schwächern andere Elemente entgegengesetzt werden: List, Ueberraschung, Kühnheit. Die erstere täuscht den Feind über die Absichten, dann tritt die Ausführung verborgen geschehener Maassregeln überraschend hervor, und der Moment dieses Eindrucks wird mit Kühnheit benutzt. Auch mit geringen Mitteln lassen sich gute Resultate erreichen. *v. Berneck.*

916. Der Gegner. Dieselben Fragen, welche in Bezug auf die eigenen Truppen wichtig sind, treten auch bei Berücksichtigung des Feindes hervor. Es kommt darauf an, sie genau zu ermitteln und danach zu verfahren.

Der Gegner darf nie zu gering angeschlagen werden, ebenso wenig soll man auf Fehler von seiner Seite rechnen. Begeht er solche und ist uns nicht

gewachsen, desto besser, aber die Disposition (der Entwurf oder Plan) zum Gefecht muss die für den Feind günstigsten Verhältnisse annehmen.

In der Offensive ist der Widerstand, auf den man treffen kann, zu berechnen. Dieser kann durch Gewalt gebrochen oder durch kluge Maassregeln entkräftet werden; Beides am besten kombinirt. Dabei ist auch die wahrscheinliche aktive Vertheidigung des Gegners und der Fall des Misslingens unserer Offensive zu berücksichtigen, endlich aber die Benutzung des Sieges, womöglich bis zur Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.

In der Defensive trifft man seine Maassregeln nach dem zu erwartenden Anfall, wobei wiederum die Möglichkeit einer Niederlage oder im glücklichen Fall die Benutzung des Erfolges zu erwägen ist. *v. Berneck.*

917. Das Terrain. Von bedeutendem Einfluss auf die Gefechte ist, wie schon erörtert worden, die Bodengestaltung oder das Terrain.

Finden sich in dem Gefechtsfelde taktisch wichtige Punkte, Linien oder Abschnitte, so entstehen um dieselben Gefechte — Ortsgefechte — welche meist sehr blutig und schwer zu leiten sind. Der Besitz einzelner Punkte und Ueber- oder Durchgänge entscheidet oft über den Ausgang eines ganzen Gefechts; wenn ihre Wegnahme den Einbruch in eine Position oder Stellung öffnet, so nennt man sie Schlüssel derselben. Der Schlüsselpunkt einer Stellung beherrscht meist die Rückzugslinie. Selbst in den bedeutendsten Schlachten kommen Ortsgefechte als Theil- oder Partial-Gefechte des grossen Kampfes vor.

Auch die Resultate des Gefechts hängen von dem Terrain ab, welches der Rückzug und die Verfolgung betreten, und zwar davon, ob ersterer wieder Stützpunkte, Vertheidigungs-Abschnitte findet oder schwierige Defileen, ob die Verfolgung mit allen Waffen geschehen kann oder auf Hindernisse stösst.

v. Berneck.

918. Das Terrain. — Ueber den Einfluss des Terrains auf den Gang und Erfolg des Gefechts im Allgemeinen. Unter Terrain wird bekanntlich die ganze Oberfläche der Erde verstanden, mit allen darauf befindlichen unbeweglichen Gegenständen, welche Natur oder Kunst erzeugt haben und zum taktischen Handeln in Beziehung stehen. Die grösseren Erhöhungen und Vertiefungen des Erdbodens, wie auch Flüsse, Seen, Moräste, Wälder, nennt man Terraintheile; was hingegen darauf gepflanzt oder gebaut ist, wie Gehölze, Gärten, Gebäude etc., nennt man Terraingegenstände. Ein Flächenraum von beträchtlicher Ausdehnung und verschiedenartiger Beschaffenheit zerfällt gewöhnlich in mehrere Terrainabschnitte, die unter sich durch solche Terrainstrecken getrennt oder begrenzt sind, welche die geordnete Bewegung der Truppen erschweren oder ganz verhindern, und dann Abschnitte im Terrain genannt werden.

Es giebt verschiedene Terrainarten. In Bezug auf die allgemeine Gestaltung des Bodens theilt man das Terrain in ebenes und unebenes. Das

ebene Terrain kann horizontal, steigend, fallend, und bei jeder solcher Beschaffenheit rein oder durchschnitten, offen oder bedeckt sein. Bei dem unebenen Terrain finden folgende Gradationen statt: höckeriger, hügeliger, wellenförmiger, bergiger Boden, Gebirgsland mit seinen verschiedenen Abstufungen als Mittel- und Hochgebirge. Im wechselnden Terrain ist keine der genannten Beschaffenheiten vorherrschend, man nimmt vielmehr eine häufige Abwechselung wahr. — In besonderer Beziehung auf die Erdarten unterscheidet man harten, festen, lockern, weichen, trocknen und nassen Boden. Der harte Boden kann steinig oder felsig, der feste (Thon- oder Lehm-) Boden kann bei nasser Witterung schlüpfrig, sogar weich sein; unter lockerem Boden versteht man gewöhnlich Sandboden, unter weichem Boden Acker- oder Gartenland. Trocken oder nass wird der Boden durch den Einfluss der Witterung, es ist dies also mehr eine vorübergehende Beschaffenheit. Unter Weichland wird aber gewöhnlich Sumpfboden verstanden; er bildet nächst dem Moor- und Felsboden das ungangbare, unwegsame oder wenigstens schwierige Terrain.

Die umsichtige Benutzung des Terrains, in Rücksicht auf die Vorbereitungen zum Gefecht und auf dessen Führung, macht einen Hauptbestandtheil der neueren Taktik aus; sie steht mit den Eigenthümlichkeiten und mit der Wirksamkeit der verschiedenen Waffengattungen in der allerengsten Beziehung, weshalb dieser Gegenstand nicht zeitig genug in Erwägung gezogen werden kann. Die Ansichten über die Einwirkung des Terrains haben sich aber im Laufe der Zeit mehrmals geändert, je nachdem man es vorzog, die Truppen in grosse und dichte Massen zusammen zu drängen und solchergestalt in das Gefecht zu führen, oder sie in mehreren kleineren, selbständigen Haufen nach einer allgemeinen Idee handeln zu lassen, oder endlich lange und zusammenhängende Linien daraus zu bilden. Es leuchtet von selbst ein, dass die Beschaffenheit des Terrains unter solchen Umständen nicht immer gleichen Werth haben konnte, denn bei der einen Gebrauchsweise der Truppen war Alles, was die geordnete Bewegung erschwerte, ein Hinderniss, während bei einer anderen Gebrauchsweise das Vorhandensein derselben Gegenstände, sowohl beim Angriff wie bei der Vertheidigung sich vortheilhaft erwies.

In Bezug auf die taktische Verwendung der Infanterie, Kavallerie und Artillerie haben die verschiedenen Terrainarten folgende Eigenschaften.

Die offene und reine Ebene erleichtert die freie Umsicht, gestattet die Bewegung der Truppen in jeder beliebigen Richtung und zugleich den wirksamsten Gebrauch aller Fernwaffen. Die Kavallerie und Artillerie, welche den grössten Spielraum haben müssen, können auf einem solchen Kampfplatze ihre ganzen Kräfte entwickeln und der Infanterie dadurch sehr gefährlich werden, weshalb letztere hier offenbar im Nachtheile steht. In Europa gehören grosse Ebenen schon zu den Seltenheiten, wo man sie aber in den bevölkerten Gegenden antrifft, da sind auch grosse und entscheidende Schlachten geliefert worden.

In offener aber von Ravins, Hohlwegen, Graben, Gruben, Hecken und

kleinen Gewässern durchschnittener Ebene muss die Marsch- und Gefechtsordnung sehr oft geändert werden, weil man sich jeden Augenblick in der Bewegung aufgehalten sieht. Die häufig nothwendig werdenden Ab- und Aufmärsche der Kolonnen, die Verkürzung und Verlängerung der Fronten einzelner Abtheilungen, oft in drohender Nähe des Gegners, fordern mithin von jeder Truppengattung einen hohen Grad von Manövrirfähigkeit im engen und weitern Sinne. Die Artillerie und Kavallerie verlieren auf einem solchen Kampfplatze an Schnelligkeit und Wirksamkeit, und kommen zuweilen bei rückgängigen Bewegungen sehr in das Gedränge. Was beiden zum Nachtheile gereicht, muss der Infanterie natürlich Vortheile bringen; sie findet z. B. in Vertiefungen Schutz gegen das feindliche Kanonenfeuer, hinter breiten Wassergraben ist sie gegen Kavallerieangriffe ziemlich gesichert, und gewinnt sonach an Widerstandsfähigkeit, ohne deshalb an Wirksamkeit zu verlieren. — Eine solche Terrainbeschaffenheit hat noch das Eigenthümliche, dass der ganze Kampfplatz in mehrere durch Bewegungshindernisse getrennte Abschnitte zerfällt, was insbesondere den Schwächern begünstigt, weil Unfälle auf einzelnen Punkten nicht so nachtheilige Folgen für das Ganze haben, und ein Theil der feindlichen Uebermacht in wichtigen Momenten zuweilen gar nicht zur Wirksamkeit gelangen kann.

Die theilweise bedeckte und durchschnittene Ebene erhöht die Streitfähigkeit der Infanterie in demselben Grade, als sie die der beiden anderen Hauptwaffen vermindert, und räumt ihr eine Ueberlegenheit ein. Im ganz bedeckten und sehr durchschnittenen Terrain können Kavallerie und Artillerie fast gar nicht mehr wirken und müssen der Infanterie den Kampfplatz überlassen. Die Gefechte nehmen deshalb in solchem Terrain einen eigenthümlichen Karakter an, sie werden hartnäckiger, weil die Wirksamkeit der Geschosse sich vermindert und der Muth des Einzelnen mehr Spielraum erhält. Der Schwächere an Zahl kann bei grösserer Tüchtigkeit mehr wagen, und hat im unglücklichen Falle die Verfolgung weniger zu befürchten. Das ganze Gefecht löst sich in viele einzelne Gefechte kleiner Abtheilungen auf, deren Zusammenhang unter sich wenig bemerkbar, gleichwohl aber eine Bedingung guter Erfolge ist. Die grosse lombardische Ebene mit ihren zahllosen Reisfeldern, Abzugsgraben und hohen Weingeländen bildet unstreitig einen der schwierigsten Kampfplätze, dessen Beschaffenheit auf die taktische Zusammensetzung der einzelnen Heerkörper nicht ohne Einfluss ist. Daher sieht man dort die österreichischen Truppen fast überall in Brigaden von wenigen aber starken Bataillonen auftreten, die meist kompagnieweise verwendet werden, weil die beschränkte Uebersicht des Kampfplatzes die persönliche Leitung grösserer Truppenmassen kaum gestattet. Die Kavallerie wird diesen Brigaden nur in einzelnen Schwadronen zugetheilt und vorzugsweise zum Sicherheitsdienst verwendet. Aehnliche, doch geringere Schwierigkeiten bieten die Ebenen in Holstein und Schleswig, im nördlichen Frankreich und in der Vendée und im südlichen Ungarn dar.

Ein offenes und wellenförmiges Terrain gewährt der Infanterie und Ka-

vallerie, bei günstigem Zuge dieser Erdwellen, Deckung gegen das Geschützfeuer, ohne die Schnelligkeit ihrer Bewegung sehr zu beeinträchtigen. Die Infanterie steht aber der Kavallerie gegenüber etwas im Nachtheil, ihr Feuer wird überhaupt weniger wirksam sein, als auf ebenem Boden, denn sie wird bald zu hoch, bald zu niedrig schiessen. Bei dem Hügelboden ist die Höhe und Entfernung der Hügel zu berücksichtigen. Sind die Kuppen (wie in der Gegend von Friedland und Preussisch-Eilau) ungefähr 500 Schritte von einander entfernt, so gewähren sie eine vorzügliche Deckung gegen Geschützfeuer und weisen von selbst auf die Kolonnenbildung hin. Ein höckeriger aber im Allgemeinen ziemlich ebener Boden, wie man ihn in den baumlosen Haiden Norddeutschlands und Nordhollands antrifft, ist den schnellen Bewegungen der Kavallerie und Artillerie schon um Vieles nachtheiliger und beide Waffengattungen werden hier der Infanterie, deren Plänker gegen Kartätschen auf solchem Boden überall Deckung finden, weniger gefährlich. Im bergigen Terrain ist das noch mehr der Fall, und im Gebirgsland beschränkt sich die Wirksamkeit jener beiden Waffengattungen auf wenige Punkte und Momente.

Was die schiefen Flächen insbesondere betrifft, so äussern sie auf die Schnelligkeit der Bewegung nur dann einen erheblichen Einfluss, wenn die Böschung mehr als 5 Grad beträgt. Auf weichem Boden, der aber nicht schlüpfrig sein darf, und auf Sturzacker ist es bei Angriffsbewegungen der Kavallerie vortheilhafter bergab als bergauf zu reiten, nur muss man sich dabei auf starken Trab beschränken. Bei 8 Grad und darüber kann man jedoch nur bergauf attakiren, wozu aber schon kräftige Pferde gehören. Dass Infanterie und Artillerie bergab schneller als bergauf fortkommen, versteht sich von selbst. Ueberdies muss noch bemerkt werden, dass die Länge einer schiefen Fläche eben so sehr in Betracht kommt, als die Steilheit ihrer Böschung. So bedarf z. B. die Kavallerie eines grösseren Kraftaufwandes, wenn sie eine Terrainstrecke von 800 Schritten unter einem Steigungwinkel von 7 Graden zurücklegen muss, als wenn sie eine doppelt so steile Stelle von nur 20 Schritten Länge zu überwinden hat.

Das sogenannte ungangbare Terrain erlaubt der Infanterie immer noch in kleinen Haufen und in aufgelöster Ordnung zu kämpfen, und da sie die anderen beiden Waffen hier gar nicht zu fürchten hat, kann sie desto mehr wagen. Dagegen ist die Infanterie auf schlüpfrigem Boden und im tiefen Sande schon mehr der Gefahr ausgesetzt, von der feindlichen Kavallerie auseinandergesprengt zu werden, weil der unsichere Stand oder Tritt die Sicherheit des Schusses eben so sehr als das geordnete Zusammenhalten erschwert. Auf weichem Boden gestalten sich indess die Verhältnisse der Infanterie etwas vortheilhafter. In den gefahrvollen Rückzugsgefechten von Vauchamps bis Etoges (14. Febr. 1814) hatte die russische und preussische Infanterie von der sehr zahlreichen französischen Kavallerie und reitenden Artillerie nur deshalb weniger zu leiden, weil die Kavallerie ausserhalb der Strasse nur in

einem matten Trabe, die Artillerie aber gar nicht fortkommen konnte, das Infanteriefeuer mithin von grösserer Wirkung war.

Im wechselnden Terrain stehen die einzelnen Waffengattungen bald im Vortheil, bald im Nachtheil, es kommt also hauptsächlich auf die gegenseitige Unterstützung an, um die momentane Schwäche der einen Waffengattung durch die Stärke einer anderen auszugleichen. Die Anführer höherer und niederer Grade werden hier die meiste Gelegenheit haben, Proben ihrer Geschicklichkeit im Gebrauche aller Waffengattungen oder in deren Bekämpfung abzulegen. Im offnen Terrain ist der Erfolg mehr von der Bravour der Truppen abhängig, und die Einwirkung der Offiziere wird sich zum grossen Theil darauf beschränken, ihnen Muth einzuflössen, das Ziel und die Dauer ihrer Anstrengungen zu bezeichnen. Dagegen hat der Oberbefehlshaber im offnen Terrain grössern Einfluss auf den Gang des Gefechts, weil er die Stärke und Kampftüchtigkeit des Feindes mit eignen Augen sehen und richtiger beurtheilen kann, den Nachtheilen missverstandener Befehle leichter vorzubeugen, den Erfolg theilweiser Angriffe schneller zu benutzen vermag; während er bei sehr beschränkter Umsicht einen grossen Theil des Erfolgs in die Hände der Unterbefehlshaber legen muss, vielen Irrthümern, Missgriffen und anderen Zufälligkeiten ausgesetzt ist.

In besonderer Hinsicht auf Angriff und Vertheidigung hat das Terrain folgende Eigenschaften: es verbirgt, es schützt gegen feindliche Geschosse, es erschwert oder verhindert die Annäherung des Feindes.

Wir haben gesagt, dass das Abwarten des Angriffs das karakteristische Merkmal der Vertheidigung sei; es geht wohl ganz einfach daraus hervor, dass der Vertheidiger insbesondere aus jeder der genannten Eigenschaften des Terrains Nutzen ziehen kann. Der Angreifer kann sich zwar auch ungesehen bewegen, findet auch im bedeckten und durchschnittenen Terrain bisweilen einige Deckung gegen feindliche Geschosse, aber doch nur auf kurze Augenblicke, in denen er sich gewöhnlich selbst in der Vertheidigung befindet. Was aber die Bewegungshindernisse betrifft, so gewähren sie nur dem Vertheidiger Vortheile. Diese Hindernisse dienen entweder zur Verstärkung der Front, oder zur Deckung der Flanken, wohl auch des Rückens.

Zur Verstärkung der Front eignet sich jede Terrainbeschaffenheit, welche dem Angreifer das schnelle und geordnete Vorrücken unmöglich macht, die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen, insbesondere die vortheilhafte Aufstellung seiner Geschütze erschwert und ihn nöthigt, seine Kolonnen im wirksamsten Bereiche unseres Feuers zu entwickeln. Freie Uebersicht des Terrains vor der Front ist zwar ebenfalls ein grosser Vortheil für den Vertheidiger, doch wird man die Bedingungen einer guten Vertheidigungsstellung selten alle vereinigt finden und sich begnügen müssen, wenn man das vorliegende Terrain bis auf Kanonenschussweite übersieht. Je grösser aber die örtlichen Hindernisse sind, welche der Feind beim Angriffe auf die Front zu überwinden hat, desto mehr sind Flankenangriffe und Umgehungen zu befürchten. Befinden sich daher in der Front gute Stützpunkte, welche

den Widerstand gegen Uebermacht erleichtern, wie z. B. vertheidigungsfähige Gehöfte und Dörfer, so schadet es weniger, wenn die übrige Terrainbeschaffenheit etwas zugänglicher ist.

Zur Flankendeckung eignen sich vorzugsweise solche Terraintheile, welche weder eine wirksame Beschiessung der auf den äussersten Flügeln stehenden Bataillone, noch einen Angriff mit der blanken Waffe gestatten. Ein breiter nicht zu durchwatender Fluss mit hohen und steilen Uferrändern würde z. B. nur Bogenschüsse zulassen; ist das diesseitige Ufer nebenbei noch mit einem Waldstreifen bedeckt, so steht man völlig gesichert auf dieser Seite. Sumpfboden, wenn er wirklich ungangbar ist, würde dieselben Vortheile gewähren. Seen von geringem Umfange und Thäler mit steilen Wänden schützen wohl gegen Infanteriefeuer, aber nicht immer gegen Kanonenkugeln. Dörfer, Gehölze und andere zum örtlichen Widerstande geeignete Terrainpunkte sind nur als Stützpunkte oder als Flankenverstärkung zu betrachten, denn sie müssen besetzt und vertheidigt werden. Steile Anhöhen haben ebenfalls einen untergeordneten Werth, ihr grösster Nutzen besteht oft nur darin, dass sie gegen Flankenfeuer schützen, so lange sie in unserer Gewalt sind.

Im Allgemeinen muss bemerkt werden, dass einzelne Stützpunkte der Flanken keineswegs so vortheilhaft sind, als fortlaufende und mit der Front einen rechten Winkel bildende Annäherungshindernisse, wenn diese nämlich eine wirksame Beschiessung in der Flanke nicht zulassen; denn geht der Stützpunkt verloren, so ist man auf dieser Seite auch ganz blosgestellt und einem umfassenden Angriffe ausgesetzt, wenn nicht schon vorher starke Reserven dahin gezogen wurden. Es liegt aber natürlich im Interesse des Vertheidigers, dass der Gegner durch die Lokalität gezwungen werde, seine Angriffe ausschliesslich auf die Front zu richten, und dass er bei einem nothwendig werdenden Rückzuge seine Stösse auch nur in dieser Richtung fortsetzen könne, weshalb es niemals wünschenswerth ist, hinter der Vertheidigungsstellung ein von allen Seiten zugängiges Terrain zu haben.

Es scheint mithin keinem Zweifel zu unterliegen, dass der Vertheidiger in der Regel mehr als der Angreifer vom Terrain begünstigt werde. Doch soll sich ersterer selbst hinter solchen Terraintheilen, die man für völlig ungangbar hält, niemals ganz sicher glauben; die Geschichte stellt unzählige Beispiele auf, dass Sorglosigkeiten dieser Art, einem unternehmenden Feinde gegenüber, fast immer bestraft wurden.

Endlich darf auch nicht unberücksichtigt bleiben, dass das Anzahlverhältniss der Waffengattungen auf den Werth und die Benutzung der verschiedenen Terrainarten von grossem Einflusse ist. Ein bergiger, waldiger und sehr durchschnittener Kampfplatz verlangt verhältnissmässig viel Infanterie, man möge sich vertheidigen oder selbst angreifen wollen. Artillerie und Kavallerie können nur in kleinen Abtheilungen wirksam werden und hindern oft mehr als sie nützen, wenn die gebahnten Wege schlecht und wenig zahlreich sind und ausserhalb derselben für sie kein Raum zum Handeln ist. Ein offner, ziemlich ebener und wenig durchschnittener Kampfplatz begünstigt die Wirk-

samkeit der Kavallerie und Artillerie, eine Ueberlegenheit darin muss also grosse Vortheile, ein Mangel daran grosse Nachtheile haben. Findet auch die Infanterie des Vertheidigers in Dörfern und Gehölzen Schutz, so kann sie doch in mancherlei Verlegenheiten kommen, wenn der Feind in der nächsten Umgebung den Meister spielt und völlige Freiheit der Bewegung hat.

Der allgemeine Gang des Gefechts und insbesondere die Disposition dazu wird also nicht blos durch die Beschaffenheit des Terrains, sondern zugleich auch durch das Anzahlverhältniss der Waffengattungen bedingt, und man wird vor Allem mit sich darüber im Klaren sein müssen, welchen Waffengattungen in den verschiedenen Momenten des Gefechts, die sich durch die einzelnen Abschnitte im Terrain allenfalls voraussehen lassen, die Hauptrolle oder die Nebenrolle zu übertragen sei. Dass stereotype Schlachtordnungen, wie sie im vorigen Jahrhundert durchgehends üblich waren, sonach ihre grossen Unbequemlichkeiten und Nachtheile haben, springt stark in die Augen. Die stehenden Formationen müssen daher so eingerichtet sein, dass sie jede durch das Terrain nöthig werdende Veränderung mit Leichtigkeit zulassen, damit jeder Waffengattung ein Terrain angewiesen werden könne, in welchem sie sich wie in ihrem Elemente befindet. Nächstdem ist jedoch auch die Manövrirfähigkeit der Truppen und die Geschicklichkeit ihrer Führer hierbei zu berücksicktigen. Ein sichtbarer Mangel hierin nöthigt den Oberbefehlshaber, seine Truppen in grösseren geschlossenen Körpern auftreten zu lassen, weshalb er vorzugsweise grosse Ebenen zum Kampfplatze wählen wird, damit er auf die Leitung der Massen unmittelbar durch Befehle einwirken könne. Dagegen dürfen sehr manövrirfähige Truppen unter geschickten Führern ganz unbedenklich ein schwieriges Terrain zum Kampfplatze wählen, und sie werden daselbst Gelegenheit genug finden, das Uebergewicht taktischer Intelligenz geltend zu machen.

v. Pz.

919. Die Zeit. In Betracht kommt auch die Zeit, sowohl wie viel, als welche Zeit zum Gefecht anzuwenden ist. Danach wird die Disposition eingerichtet. Grössere Schlachten beginnen gewöhnlich am Morgen, weil sie von langer Dauer sind (Solferino, Königgrätz), ihnen geht zuweilen am Vorabend ein Gefecht voraus, entweder um des Feindes Aufstellung und Kräfte zu erkunden, oder ihm einen für die Schlacht wichtigen Punkt zu entreissen. Kleinere Gefechte sind so zu berechnen, dass ihr Zweck erreicht wird, ehe die Dunkelheit eintritt, welche dem Kampf ein Ende macht. Unter Umständen wird aber auch die Nacht benutzt, besonders von schwächeren Truppen, um durch Ueberraschung einige Vortheile zu erringen.

Jahreszeit, Witterung u. s. w. kommen ebenfalls in Anschlag.

v. Berneck.

920. Disposition zum Gefecht. Nach eingezogener Kenntniss vom Feinde und vom Terrain (Rekognoszirung) und richtiger Erwägung aller Verhältnisse wird der Plan oder die Anordnung (Disposition) für das Gefecht entworfen.

Jedes Gefecht hat seine Einleitung, entwickelt sich zu seinem Hauptkampfe und gelangt schliesslich zur Entscheidung. Für diese mehr oder minder hervortretenden Hauptmomente werden die Streitkräfte in der Disposition berechnet. Ein Theil ist zur Eröffnung des Gefechts bestimmt (Avantgarde — Vortruppen), ein anderer wird für Wechselfälle und die letzte Entscheidung aufgespart (Reserve), die Hauptstärke (das Gros) bleibt zur eigentlichen Durchführung des Gefechts. Die Streitkräfte kommen also nicht auf einmal, sondern nach und nach, wie es nothwendig wird, zum Kampf — dies karakterisirt besonders die neueren Gefechte.

In vielen Fällen, namentlich in kleineren Gefechtsverhältnissen, wird der zur Eröffnung des Gefechts bestimmte Theil nicht als eine besondere Avantgarde formirt, sondern nur vom Gros detachirt. Dies gilt namentlich in der Defensive, wo die vorderste Vertheidigungslinie meist durch vorgeschobene Abtheilungen des Gros besetzt wird. Nie fehlen darf die Reserve (allgemeine Reserve, zum Unterschied von den speziellen Reserven, welche dem Gefecht zur nächsten Unterstützung dienen). Diese hat die Bestimmung, die kämpfenden Truppen überall, wo es nöthig, durch abgeschickte Verstärkung zu unterstützen, im Moment der Entscheidung den Hauptschlag zu führen oder schwankende Gefechte durch ihr Eingreifen wieder herzustellen, die weichenden Truppen durch Besetzung einer Stellung aufzunehmen und ihren Rückzug zu decken oder im Siege die weitere Verfolgung zu übernehmen.

Die Disposition zum Gefecht muss enthalten:

1. den Gefechtszweck und die allgemeinen Verhältnisse, auch des Feindes, so weit sie bekannt;
2. die Stärke, Zusammensetzung und Gefechts-Eintheilung der Truppen;
3. die Bestimmung der einzelnen Abtheilungen;
4. die Zeitbestimmung für die Aufstellung derselben oder ihren Abmarsch und Angriff;
5. das allgemeine Verhalten bei wahrscheinlich eintretenden Fällen, um ein Zusammenwirken zu erreichen, ohne dem einzelnen Führer das Selbsthandeln nach der Gefechtslage zu beschränken;
6. die Rückzugslinien (nur den Führern, am besten nur mündlich, bekannt zu machen) oder Sammelplätze, oder in welcher Richtung der Sieg zu benutzen ist;
7. den Aufenthaltsort des Kommandirenden.

Für grössere Verhältnisse treten noch andere Anordnungen hinzu: Angabe der Verbandsplätze und leichten Feldlazarethe (beides nur den Führern und Krankenträgern mitzutheilen); Stellung der Munitions-Kolonnen und Bagage u. s. w.

Die meisten Gefechtsbestimmungen der Disposition können nur für die Vorbereitung und Einleitung gegeben werden, der Verlauf des Gefechts bestimmt die weiteren Maassregeln. *v. Berneck.*

921. Disposition zum Gefecht. Für alle Operationen, die ein Aneinanderkommen zum Zweck haben, die in Raum und Zeit begrenzt sind, sind folgende Grundbestimmungen festzuhalten:

1) Die Anzahl und die Zusammensetzung der zum Angriff bestimmten Kolonnen muss genau angegeben werden.

2) Der Sammelplatz, die Stunde des Eintreffens auf einem Punkte müssen bestimmt werden. Hiernach ist also deren Abmarsch zu reguliren.

3) Die Wege, welche die Kolonnen einzuschlagen, die Sicherheitsmaassregeln, welche sie während des Marsches zu nehmen, müssen deutlich angegeben sein.

4) Das, was man vom Feinde weiss, muss den Kolonnenführern mitgetheilt werden.

5) Die allgemeinen Verhaltungsregeln, im Fall eines feindlichen Angriffs während des Marsches, so wie

6) Der Aufenthalt des Kommandirenden, sowohl während des Anmarsches, als während des Gefechts, müssen allen Kolonnenführern mitgetheilt werden.

Geht man zum Gefecht selbst über, so muss:

1) Der Plan dazu den betreffenden Kolonnenführern bekannt gemacht werden.

2) Sie müssen über den Zweck des Gefechts orientirt sein.

3) Der erste Aufmarsch muss nach einer allgemeinen Idee, und womöglich nach der ordre de bataille, geschehen.

4) Die Eröffnung des Gefechts darf nicht willkürlich sein, sondern sie muss nach Analogie des allgemeinen Plans stattfinden, und darf hiervon nur im Fall der Noth abgewichen werden.

5) Ueber die verschiedenen Truppen muss, dem wahrscheinlichen Gange der Schlacht gemäss, deren Hauptmomente sich meistens mit einiger Bestimmtheit voraussehen lassen dürften, disponirt sein.

6) Es muss bestimmt sein, in wie fern die verschiedenen Truppen hierzu mitzuwirken.

7) Wo die Meldungen den Kommandirenden finden.

8) Wohin der Rückzug im Fall einer Niederlage gehe, und welche Maassregeln dafür zu nehmen. —

Wenn nichts desto weniger Schlachten gewonnen werden, in denen von alle diesem nicht die Rede gewesen, oder vielmehr sein konnte, — z. B. am Speyerbach und bei Liegnitz — so kamen dort andere Faktoren zur Geltung. Bei Liegnitz namentlich das Genie des grossen Königs.

v. Brandt.

922. Grundsätze der Gefechtsführung. Erwägen wir, dass es der Theorie kaum möglich geworden, für die verschiedenen Momente einzelner Gefechte, die aneinander gereiht und zusammengestellt, in ihrer Totalität erst eine Schlacht abgeben, kaum mehr als einzelne Andeutungen zu liefern, so wird sich daraus von selbst ergeben, dass es in gleichem Maasse un-

möglich wird, eine allgemeine Schlachtordnung für grössere Schlachten zu geben, die allen Anforderungen, welche Vernunft und Kritik daran machen können, genügte. Man wird auch hier bei allgemeinen Grundsätzen stehen bleiben, und von dem Terrain, den Verhältnissen und den Umständen das Complement dazu entlehnen müssen.

Zieht man Theorie und Erfahrung zusammen, so werden sich jedoch folgende unabänderliche Grundsätze feststellen lassen:

1) Man lasse sich überhaupt nur auf Schlachten ein, wenn sie unerlässlich werden oder wenn man wegen des numerischen Verhältnisses seiner Truppen zu denen des Feindes, oder aber besonderer anderer Wahrnehmungen und Verhältnisse wegen einen günstigen Erfolg erwarten darf.

2) Man ziehe für eine Schlacht Alles zusammen, was man an Truppen disponibel haben könnte, und hüte sich, durch Detachirungen u. s. w. zum Zwecke gelangen zu wollen, wenn nicht die wahrscheinlichsten Aussichten zum Erfolge vorhanden sind.

3) Man marschire zur Schlacht so an, wie es die Idee für dieselbe heischt, und suche sich durch die Marschordnung selbst nur die Mittel zu erhalten, nothwendig werdenden Abänderungen schnell und ohne zu grosse Umstände nachkommen zu können, und

4) wähle sich ein Schlachtfeld, wie es den höheren Rücksichten und der Natur des Heeres, das man gegen den Feind führt, entspricht.

Ist man auf die Defensive angewiesen, so wird man, nachdem man bei Wahl einer Aufstellung den für alle Beziehungen dieser Art allgemein gültigen Anordnungen genügt, folgenden Verhältnissen noch seine Aufmerksamkeit zuwenden:

1) Man muss suchen, sich so aufzustellen, dass man den Feind schon von fern gewahren kann, ohne von ihm übersehen und in Bezug auf seine Kräfte u. s. w. selbst geschätzt werden zu können.

2) Es muss von uns abhängen, das Gefecht annehmen oder ablehnen zu können; man muss hierin freie Hand behalten.

3) Die Stellung muss durch ihre Stärke vom Angriff nicht abschrecken; sie muss vielmehr den Gegner durch die Wahrscheinlichkeit, Erfolge erringen zu können, zum Angriff verleiten.

4) Der Feind muss genöthigt sein, seine Absichten schon zeitig zu entschleiern.

5) Er muss nur langsam, und zwar in einzelnen Richtungen, vordringen, und hier durch geringe Mittel zur Entwickelung seiner grösseren Massen gezwungen werden können. Man muss zugleich im Stande sein, diese zu beschäftigen und womöglich eine Zeit lang festzuhalten.

6) Er muss seine Bewegungen so viel wie möglich unter unserem Feuer auszuführen gezwungen sein, ohne dass wir dabei selbst entamirt werden können.

7) Man muss im Stande sein, allen Bewegungen, die unbequem oder gefährlich werden, oder gefährliche Richtungen nehmen könnten, zuvorzukommen;

man muss hierbei sowohl fortifikatorische als taktische Mittel zu Hilfe nehmen.

8) In den Bereich der Hauptstellung gekommen, muss es dem Feinde unmöglich sein, die Hauptpunkte zu maskiren, oder aber uns durch anderweitige Bewegungen daraus weg zu manövriren.

9) Es muss ihm unmöglich sein, uns durch Tirailleur-Angriffe oder blosse Kanonaden daraus zu delogiren, während wir im Allgemeinen der Wirksamkeit unserer Waffen versichert bleiben.

10) Der Verlust eines einzelnen Punktes muss keinen nachtheiligen Einfluss auf das Ganze haben.

11) Die Erringung eines einzelnen Punktes muss ihm nicht Mittel werden, grosse Resultate zu erkämpfen.

12) Die ganze Stellung muss Schritt für Schritt vertheidigt werden können, und das Terrain den Feind zwingen, in einer fortwährenden Entwickelung und Plazirung seiner Kräfte zu bleiben.

13) Auf schwächeren Punkten muss man durch eine zweckmässige Benutzung der Lokalität (fortifikatorische Hilfsmittel), und durch eine gute Verwendung der Truppen dem Feinde einen ganz unvermutheten Widerstand bereiten.

14) Es muss uns möglich werden, unsere Reserven so lange wie möglich intakt zu erhalten, mit ihnen, wenn es die Umstände verlangen, plötzlich mit einzelnen Waffen oder vereint hervorbrechen zu können, ohne befürchten zu dürfen, dabei im Terrain Hindernisse zu finden. —

15) Wir müssen sicher gestellt sein, nicht gegen unsern Willen mit unseren Hauptkräften in ein Gefecht verwickelt werden zu können.

16) Wir müssen nicht gezwungen werden können, unsere Reserven in's Gefecht zu bringen, bevor nicht der Feind die seinen auch verwandt.

17) Das Terrain muss noch so viel für uns wirken, dass wir bei ungünstigen Ereignissen durch selbiges in den Stand gesetzt werden, nicht übereilt, und vollends (mit Verletzung der Ehre der Waffen) den Kampfplatz zu verlassen. Es müssen Punkte vorhanden sein, wo wir uns sammeln, und unter dem Schutze früher dahin vorausgesandter Truppen in Marsch-Kolonnen setzen können.

18) Der Feind muss nicht im Stande sein, mit konzentrisch wirkenden Kräften uns zu verfolgen, oder uns mit seitwärts detachirten Korps den Vorsprung abzugewinnen — er muss hierbei sowohl durch natürliche, oder, wo dies nöthig sein sollte, durch künstliche Hindernisse in der Verwendung seiner Truppen beschränkt sein.

19) Dem Angreifenden darf das Terrain so wenig wie möglich Gelegenheit bieten, von den Waffen, in denen er uns überlegen sein könnte, einen vollständigen Gebrauch zu machen.

Dass man schwerlich Stellungen finden dürfte, in und aus denen man allen diesen Anforderungen genügen könnte, ist sehr einleuchtend. Ueberhanpt herrscht in den Vorstellungen von Stellungen noch viel Unklarheit. Der Werth

jeder Stellung beruht auf dem Nutzen, den die sie besetzt haltende Armee daraus zu ziehen vermag, und zwar unter gegebenen Umständen und in einer gewissen Zeit. Ist man sich der Grundregeln des Krieges bewusst, so bedarf es der Positions-Jägerei nicht. — Ueberall Stellungen finden zu wollen und gleichsam darauf Jagd zu machen, und sie, wie des Prokrustes Bett, für alle Gäste einrichten zu wollen, ist nicht selten Beweis einer gewissen Beschränktheit, von der allein der Krieg heilen kann; doch wird es hierbei selten ohne empfindlichen Verlust ablaufen. Durch Uebungen im Frieden, jedoch verbunden mit Beobachtung und Studium, wird man in vielen Beziehungen seine Ansichten darüber auf einem angemessenen Wege berichtigen können.

So viel Einladendes nun auch der Angriff haben mag, so bietet er doch der Schwierigkeiten sehr viele dar. Eine rasche und glänzende Offensive hat allerdings viel für sich, — aber die Vertheidigung kann ihr der Hindernisse, der Verluste so viele zu Wege bringen, dass ein blutiger Lorbeer oft der einzige, aber oft sehr zweideutige Beweis des Sieges bleibt. Vielleicht lassen sich für eine Offensive folgende Grundsätze feststellen:

1) Man muss so viel wie möglich verdeckt dem Punkte nahen (der Aufstellung), gegen den unsere Anstrengungen gerichtet werden sollen.

2) Man suche durch seinen Anmarsch, wenn es irgend angeht, einen der Flügel zu umfassen.

3) Man entschleiere seine Absicht und

4) entwickele seine Kolonnen so spät wie möglich (versteht sich, immer ausserhalb des Kanonenfeuers).

5) Man weise jeder Waffe (sogar mit einiger Peinlichkeit) den Platz an, auf dem sie wirken soll, vermische sie, wo es nöthig ist, mit anderen, und erhöhe dadurch die Wirksamkeit aller.

6) Man entschliesse sich erst nach reiflicher Ueberlegung für den Angriffspunkt, aber suche dann mit Entschlossenheit seine Ansichten durchzuführen.

7) Man beschränke sich auf Frontalgefechte nur so lange, als unumgänglich nöthig ist.

8) Die Stellung des Feindes muss, dem Anschein nach ganz absichtslos, durch Tirailleurs tatonnirt und der Gegner allmälig in ein Gefecht verwickelt werden, ohne dass er den Anmarsch gegen den Hauptpunkt daraus muthmaassen darf.

9) Man suche seinen Gegner anf irgend eine Art zu bewegen (durch Gebrauch des Wurfgeschützes oder durch kombinirte Schein-Angriffe), seine Kräfte zu demaskiren, sich zu entwickeln, und

10) womöglich zu einer falschen, oder auch übereilten Bewegung zu verleiten.

11) Man vermeide den entscheidenden Angriff, bis man die Hauptkräfte des Feindes gebrochen, wenn nicht Verhältnisse dies anders verlangen;

12) hüte sich vor unnützen, zu keiner Entscheidung führenden Bewegungen.

13) Man bereite jede Bewegung so verdeckt wie möglich vor;

14) suche sich entweder durch ein allmäliges, zeitgemässes Eintreffen seiner Truppen auf irgend einem entscheidenden Punkte ein Uebergewicht zu verschaffen, oder aber

15) bemühe sich, dies durch die Artillerie oder durch die Kombinirung aller anderen Waffen zu erlangen.

16) Man vermeide es, isolirte Angriffe zu unternehmen; diese müssen vielmehr mit dem allgemeinen Gefechts-Verhältniss im Zusammenhange stehen, und stets mit der gehörigen Anzahl Truppen unternommen werden.

17 Man richte seine Haupt-Anstrengung nur gegen die Haupt- und nie gegen die sekundären Punkte;

18) breche, wenn der entscheidende Moment gekommen, mit allen Kräften gegen die Hauptpunkte vor, um sich in den Besitz der entscheidenden Stellung zu setzen;

19) verfolge vorzugsweise nur in den Richtungen, welche die grössten Vortheile versprechen;

20) suche von der Verfolgung selbst, besonders durch einen zweckmässigen Gebrauch der Kavallerie und reitenden Artillerie, die grössten Vortheile zu ziehen;

21) und erhalte seine Reserven so lange wie möglich intakt.

Wie viel hierbei auf kriegerische Tugend des Heeres und auf die Kriegsgewohnheit der einzelnen Befehlshaber ankommen dürfte, darüber wird auch der Laie entscheiden können. Dass jedoch dem Feldherrn bei solchen Verhältnissen die schwierigste Rolle zufällt, wird Niemand leugnen mögen. Die Sammlung und Vereinigung der Kräfte in Zeit und Raum, die Oekonomie derselben, und endlich deren Verwendung, wenn dazu der richtige Moment gekommen, verlangen eben so viel natürliches Talent für den Krieg, als Kenntniss vom Kriege, und besonders eine unerschütterliche Karakterfestigkeit. Der Stellung eines Feldherrn im Gewirre der Schlacht kann auf der weiten Erde nichts verglichen werden. Die geistige Reaktion, die ewig wechselnde Gestalt der Dinge, sagt General von Clausewitz hierüber, macht, dass der Handelnde den ganzen Geistesapparat seines Wissens in sich tragen, dass er fähig sein muss, überall und mit jedem Pulsschlage die erforderliche Entscheidung aus sich selbst zu geben. Das Wissen muss sich also durch eine vollkommene Assimilation mit dem eignen Geiste und Leben in ein wahres Können verwandelt haben. *v. Brandt.*

923. Gang der neuern Gefechte im Allgemeinen. Streitkräfte der Gegner stossen auf einander, es kommt zum Gefecht. In den meisten Fällen hat sich ein Theil zum Angriff, der andere zur Vertheidigung entschlossen, zuweilen suchen sich aber auch beide Theile auf und es kommt so zum Zusammenstoss. Immer wird jedoch nach heutiger Gefechtsführung der Kampf nur mit einem Theile der Streitkraft, den Vortruppen, eröffnet. Die des Vertheidigers haben eine gut gewählte Stellung eingenommen und richten

von dort ihr Feuer auf die des Angreifers. Diese suchen dem Feinde die Vortheile des Terrains abzugewinnen, seine Aufstellung und Stärke zu erkennen, sie eröffnen das Gefecht, decken die Entwickelung der eigenen Hauptstärke und suchen die des Feindes zu stören und ihm möglichste Verluste beizubringen.

Nachdem die Einleitung die Verhältnisse, so weit es möglich, aufgeklärt hat, entwickeln sich die weiteren Maassregeln und führen so den zweiten oder Hauptmoment des Gefechts herbei. Jetzt kommt das gegenseitige Gros zum Hauptkampfe, der meist bei grösseren Verhältnissen durch zwei sich unterstützende und ablösende Treffen geführt wird und sich um wichtige Terraintheile oder einzelne Punkte konzentrirt. Diese werden dann zu Brennpunkten des Gefechts. Terrainstrecken werden gewonnen und verloren, die Erfolge wechseln auf verschiedenen Punkten; von der Reserve werden nach Bedürfniss Verstärkungen herangezogen. Endlich neigt sich das Uebergewicht taktisch nnd moralisch auf eine Seite: jetzt naht der Moment der Entscheidung. Seine Zeichen sind: schwächer werdendes Feuer, verlorne wichtige Terrainpunkte, bemerkbare starke Verluste, Unschlüssigkeit oder Zurückweichen (Versagen) der Truppen.

Die am Siege zweifelnde Partei versucht dann entweder mit der letzten Streitkraft der Reserve noch eine günstige Wendung herbeizuführen oder sie sucht einer völligen Niederlage zu entgehen, indem sie ihre Truppen allmälig, eine Abtheilung die andere deckend, aus dem Gefechte zieht (Abbrechen des Gefechts). Die im Vortheil befindliche Partei zieht dagegen die Reserve herbei, um den letzten Schlag der Entscheidung zum Siege zu thun und benutzt diesen sodann durch energische Verfolgung. Der Besiegte tritt den Rückzug an, den er durch seine Reserve deckt, damit derselbe geordnet geschehen kann und wenigstens ein Theil der Streitkräfte gerettet wird. Artet der Rückzug in Flucht aus, so wird er meist zu völligem Untergange führen.

Wie sich die Gefechte speziell gestalten, welche Waffen, und in welcher Fechtart und Verbindung, gebraucht werden, wie für bestimmte Fälle die Truppen verschieden zu verwenden sind, wird von der jedesmaligen Gefechtslage abhängen. *v. Berneck.*

924. Gang der neuern Gefechte im Allgemeinen. Im achtzehnten Jahrhundert erleichterte die langgestreckte unbewegliche Aufstellung der Truppen in Schlachtordnung besonders hervorragenden militärischen Talenten den Gewinn des Sieges mit einer Minderzahl. — Dies zeigt sich ganz besonders in den Schlachten Friedrichs des Grossen.

Die durch die grosse Revolution und durch Napoleon I. entwickelte Strategie und Taktik hatte, nach allgemeiner Annahme ihrer Prinzipien, zur Folge, dass im Durchschnitt der Sieg von der Stärke der Streitkräfte abhängig ist, wobei dem Genie und der Kunst des Führers noch ein weites Feld in der Grösse des errungenen Erfolges stets erhalten bleiben wird. Hiervon

sind und bleiben ausgenommen die Fälle, in denen der eine Theil über Truppen von guter, der andere über solche von schlechter Qualität, oder der eine über eine bedeutend bessere Bewaffnung wie der andere zu gebieten hat.

Bei gleicher Bewaffnung, gleicher Qualität wird die grössere Intelligenz der Führung in ihr Recht treten. Doch ist der Fall selten, dass beide Theile sich bezüglich obig angeführter Faktoren ganz gleich stehen.

In den Kriegen der Revolution und Napoleon I. zählen wir mehrere Fälle, auf der einen und der andern Seite, in denen die Minderzahl entscheidende Erfolge davonträgt. Jetzt nach Einführung der Hinterladungsgewehre ist die Aussicht, in der Angriffsschlacht mit einer Minderzahl bedeutende Erfolge zu erringen, selbst mit überlegener Führung, bei gleicher Qualität der Truppen fast unmöglich geworden, weil der direkte Angriff mit unsäglichen Schwierigkeiten verknüpft, fast niemals auf den ersten Stoss gelingen kann und sich gewöhnlich in ein langes, stehendes, oder sehr langsam vorschreitendes Feuergefecht auflöst. — Es folgt daraus die Nothwendigkeit der Flankirung, — diese aber ist in der Regel nur mit Uebermacht ausführbar. Die Umfassung wird also die Form des grossen taktischen Angriffs, wie bei Gravelotte, bei Sedan bleiben müssen, und kann man sie getrost als Typus der Angriffsschlachten der Gegenwart bezeichnen —, wenigstens mit demselben Recht, wie die Durchbrechung des Zentrums in den Schlachten Napoleon's I.

Das Terrain spielt in den Schlachten der Gegenwart eine gleiche, wo nicht grössere Rolle, als in der Zeit vor 60 Jahren. Um den Besitz wichtiger Punkte wird es sich jetzt eben so handeln, als früher. Die Kämpfe um solche Punkte werden, nachdem es ein Mal gelungen, sich derselben zu bemächtigen, vielleicht einen noch entscheidenderen Einfluss ausüben, weil man mit der Wirkung der jetzigen Artillerie einen grösseren Theil des Schlachtfeldes beherrschen kann, und der Wiedergewinn eines solchen Objekts schwieriger ist.

Betrachten wir den ohngefähren Verlauf der Schlacht.

Die Einleitung ist nicht verschieden von jener der Schlachten des ersten Kaiserreichs. Starkes Artilleriefeuer — Kämpfe der Infanterie um etwa vorgeschobene Stellungen eröffnen die Schlacht. Sodann folgt noch stärkere Entwickelung des Artilleriefeuers — nunmehr beginnt die Verschiedenheit. Während der Angreifer heute seine Infanterie in der Front theilweise engagirt, um den Feind festzuhalten und sich demzufolge das Feuergefecht derselben entfesselt, dirigirt er die vorher bestimmten Korps auf den zu umfassenden Flügel des Feindes. Die Kavallerie ist hinter der Schlachtlinie zurückgezogen, oder hat sich auf den Flügeln der angreifenden Armee ausgebreitet, oder füllt endlich unter Umständen, in einiger Entfernung vom Feinde haltend, Lücken zwischen den einzelnen Armeekörpern aus. — In der Napoleonischen Schlacht setzten sich in der Regel in diesem Momente die Sturmkolonnen der Infanterie in Bewegung, um — nachdem die Artillerie gehörig gewirkt — zum direkten

Angriff dieses oder jenes Punktes, mochte er nun im Zentrum, oder in der Front der Flügel liegen, vorzugehen.*)

Die Kavallerie, welche im Verlaufe der Schlacht des Oefteren in's Gefecht eingriff, wurde hin und wieder auch zu diesem Massenstoss auf die zu durchbrechende Stelle der feindlichen Linie — in der Regel das Zentrum — verwendet.

Der Angriff selbst erfolgte bei der Infanterie nach kurzem Tirailleurgefecht mit dem Bajonnet. Um Oertlichkeiten entbrannte nun aber ein langer, wechselnder Kampf, während dessen beide Theile ihre Reserven oft verbrauchten. Die Dörfer wurden hin und wieder 4 — 5 Mal genommen und wiedergenommen.

Anders jetzt: nachdem die Umfassung soweit vollendet, um einschwenken zu können, wird ebenfalls der Angriff erst durch ein furchtbares Geschützfeuer eingeleitet. Die Vorwärtsbewegung der Infanterie erfolgt in dichten Schützenschwärmen, mit folgenden kleinen Soutiens, unähnlich den starken Brigade- und Divisionskolonnen, die besonders gegen Ende der Napoleonischen Zeit in Verwendung kamen — und gewinnt nur langsam vorschreitend Terrain. Wird der Angriff nicht gehörig vorbereitet, oder ungeschickt ausgeführt, so kann auch er misslingen, und bricht inzwischen die Nacht an, wird die Schlacht sogar bei starker Ueberzahl des Angreifers unentschieden bleiben.

Ist eine Position endgiltig genommen, so wird der Rückzug vom Schnellfeuer so beschossen, dass gewöhnlich die Niederlage des Weichenden viel vollständiger ist, als in ähnlichen Lagen vor 60 Jahren. — Die Kavallerie hat vielleicht Gelegenheit zu einigen vereinzelten Attaken gehabt, oder sie wird als ein Nothbehelf geopfert, wie bei Vionville; gewöhnlich wird sie wie bei Gravelotte und Sedan hinter der Schlachtlinie aushalten. Die Reserven spielen dieselbe Rolle wie früher, mit dem Unterschiede, dass man gezwungen ist, sie weiter zurück zu halten, und sie daher manchmal in die Lage kommen können, nicht zu richtiger Zeit einzugreifen. — Die Verfolgung fällt auch jetzt der Kavallerie mit zahlreicher leichter Artillerie anheim, wie zur Napoleonischen Zeit, nur dass auch hier die Erfolge derselben bedingt sind, da die Infanterie, auch geschlagen und aufgelöst, immer noch viel Widerstandskraft gegen Kavallerie besitzt. Die Vertheidigung wird in einer Schlacht der Gegenwart bemüht sein müssen, die erste Linie stark zu besetzen und sie um jeden Preis zu halten. — Die Reserven sind möglichst hinter den Flügeln gegen die Umfassung plazirt. Weitgreifende Rekognoszirungen, von beiden Flanken aus vorgehend, müssen die Umfassungen des Angreifers möglichst zeitig entdecken.

Man sieht, dass der Unterschied einer Schlacht vor 60 Jahren, wenn wir

---

*) Wir wissen sehr wohl, dass Napoleon I. auch Umfassungsangriffe machte, aber er brauchte selten so weit auszuholen, als wir es jetzt thun müssen; auch war diese Art Manöver nicht häufig bei ihm. Wäre er jetzt an der Spitze einer Armee, er würde den direkten Angriffen auch entsagen.

uns Napoleon I. als Angreifer denken, und der einer Aktion der Gegenwart, in welcher man sich die Deutschen als Angreifer vorstellt, sehr deutlich erkennbar ist.

Er entstand aus der Feuerwirkung, hauptsächlich des Hinterladungsgewehres und der gezogenen Geschütze. Aus dieser entspringt auch die veränderte Taktik der Infanterie und Kavallerie, und diese hat wieder eine andere Verwendung dieser Waffen durch den Feldherrn zur Folge.

So weit über Schlachten der Gegenwart und nächsten Zukunft.

v. Boguslawski.

925. Gang der neuern Gefechte im Allgemeinen. Es ist ganz besonders die Formation der Truppen, ihre Zusammensetzung und ihre Taktik, welche den Karakter des Gefechts bestimmen. So lange das Massenfeuer das vorherrschende Mittel war, den Feind niederzuwerfen; so lange der Angreifende sich bestrebte, den Gegner durch schnelles Infanteriefeuer niederzuschiessen, in Unordnung zu bringen und über den Haufen zu werfen; so lange daher der Angegriffene sich bemühte, diesem durch eine vortheilhafte, seine Feuerwirkung erhöhende Aufstellung zu begegnen: so lange waren die Gefechte in die Ebene verwiesen, wo sich dieser Zweck vorzugsweise durch das Massenfeuer erreichen lässt. Zugleich dehnten sich die Truppen möglichst in die Breite aus, da nur so die gleichzeitige und daher erfolgreichste Wirkung vieler Feuerwaffen möglich ist. Die Tiefe der Aufstellung hatte keinen Werth. — Zugleich fand in den Heeren dieser Zeit keine Mischung, mithin keine wechselseitige Unterstützung der Waffen statt; oder wenigstens nur in einem untergeordneten Maasse und meistentheils nur zufällig. Die Kavallerie, auf den Flügeln aufgestellt, focht ihr Gefecht für sich aus; während die Artillerie sich aus der Ferne beschoss und die Infanterie bemüht war, an einander und zum Feuer mit grossen Abtheilungen zu kommen.

Die Eröffnung eines solchen Gefechts blieb daher fast immer der Artillerie allein überlassen, während die Dauer in der Regel von dem früheren oder späteren Aneinanderkommen der Infanterielinien abhing, und daher im Verhältniss zu den neuern Gefechten nur kurz war. Das Feuergefecht der Infanterie mit grossen Abtheilungen ist das mörderischeste; es ist das, welches die Ordnung, den Zusammenhalt der Truppen am vollständigsten und gründlichsten auflöst. Dieses musste bei dem Mangel an Reserven natürlich noch grössere Folgen haben; und so ist denn die Entscheidung der Gefechte jener Periode fast immer eine definitive. Es erfolgt, je nachdem mehr oder weniger Truppen im Feuergefecht gewesen sind, die mehr oder weniger vollständige Niederlage.

Der fast immer entscheidende Ausgang der Schlachten und Gefechte der früheren Periode hatte dann zugleich die grosse Masse von Gefangenen und Trophäen zur Folge. Die völlige Entscheidung bringt beides mit sich, was dann als eine leicht zu pflückende Frucht in die Hand des Siegers fällt. Denn

die wenigsten Gefangenen werden im Gefecht selbst gemacht und die wenigsten Kanonen im Gefecht genommen.

Ist aber ein Gefecht bis zur letzten Entscheidung durchgeführt, so hat dies noch heute dieselbe Wirkung, wie früher; so Waterloo und Auerstädt, während Schlachten wie Ligny, Aspern, Borodino dem Sieger gar keine Trophäen und Gefangene liefern. Bei Aspern nahmen die Oesterreicher 3 Kanonen und 2000 Gefangene, bei Borodino verloren die Russen 21 Kanonen und fast keine Gefangenen, während mehr als 1200 Geschütze von beiden Seiten während elf Stunden thätig gewesen waren.

Die veränderte Formation der neueren Heere, die Kombination der verschiedenen Waffen auf einen gemeinsamen Effekt, sowie die Ausbildung der ganzen Infanterie für das zerstreute Gefecht, haben dem Gefecht, seiner Einleitung, seinem Gang, wie seiner Entscheidung, eine ganz veränderte Gestalt gegeben. Es ist nicht mehr ein gewaltsamer Stoss mit der ganzen Kraft und der ganzen Masse des Heeres oder des Theiles, der das Gefecht führt, von dem die Entscheidung herbeigeführt wird, oder der noch heftiger zurückgestossen wird. — Mit der Ausbildung der Infanterie für das Einzelngefecht ist derselben die Benutzung aller Terrainvortheile möglich; es verschwindet immer mehr das Infanteriegefecht in der Ebene, das Gefecht mit Massenfeuer; es tritt an seine Stelle das Gefecht um Terraingegenstände, um Wälder, Gebüsche, Dörfer u. s. w., und hieraus resultirt das stete Bereithalten frischer Truppen, der Reserve. Damit gewinnt die Schlacht- und Gefechtsordnung einerseits an Tiefe; andererseits bedarf es nicht mehr des genaueren Zusammenhanges der Schlachtlinie, wie dies im ebenen Terrain nöthig war. Das Gefecht zerfällt also in der Breite in einzelne Kämpfe und Gefechte um einzelne Terrainvortheile.

Da so immer verhältnissmässig nur eine kleine Zahl Truppen von Hause aus zum Gefecht kommt, und nur nach und nach unterstützt wird, so sind die Abtheilungen im Stande, das Gefecht länger auszuhalten; die Dauer nimmt damit bedeutend zu. Die Entscheidung aber wird keine rapide; sie ist selten abhängig von einem grossen, einem sogenannten entscheidenden Angriff; vielmehr findet ein langsames und stufenweises Niedersinken der Schaale für den einen Theil statt. Dies ist natürlich nur im Ganzen, im Grossen zu verstehen. Eine Kavallerie-Attaque hat immer noch ihren rapiden Verlauf, aber nicht mehr den Erfolg, wie z. B. bei Rossbach.

Man kann nun fragen: wie spricht sich gegenwärtig die Entscheidung des Gefechts aus, eines Gefechts, welches nicht bloss ein Ueberrennen des Gegners ist? Die Entscheidung liegt in dem Erreichen des Zwecks auf der einen oder der anderen Seite. Dieser Zweck kann nun vorherrschend der allgemeine Zweck des Gefechts und des Krieges sein, das Niederwerfen des Gegners; oder er kann ein spezieller Zweck sein, der Besitz eines unbeweglichen, eines Terraingegenstandes, oder drittens eines beweglichen Gegenstandes, z. B. eines Transports. In den beiden letzten Fällen liegt in dem Verlust des Gegenstandes auch die Entscheidung des Gefechts, die allerdings,

sofern es sich um einen Terraingegenstand handelt, nur eine vorläufige sein kann. Der Herausgeschlagene kann wieder zum Besitz gelangen durch neues Gefecht. Im ersten Falle tritt die Entscheidung da ein, wo das successive Niederwerfen der Streitkräfte so weit gediehen ist, dass der Rest, ohne die höchste Gefahr, ganz erdrückt zu werden, das Gefecht nicht mehr fortsetzen kann. Die Entscheidung kann aber auch andererseits in der erfolgten Abwehr des Angriffs liegen, indem die Vertheidigung dem Angreifenden so viel Verluste zufügt, dass der ihm verbleibende Rest nicht mehr zur Besiegung des Widerstands hinreicht, oder dass der noch zu befürchtende Verlust keinen Ersatz in der Erreichung des Zwecks mehr findet, und deshalb der Angriff aufgegeben wird.

In diesem Falle ist denn der Zweck ein negativer und so auch die Entscheidung; sie kann aber positiv werden, wenn der Vertheidiger nunmehr selbst zum Angriff übergeht; und sie kann um so entscheidender werden, je mehr Kräfte der Angreifende an die Erreichung seines Zweckes gesetzt und so geopfert hat. (Lützen, Dresden.)

Bei den kleineren Gefechten der Vortruppen und Detachements liegen gewöhnlich lokale Zwecke zum Grunde, und in der Regel auch nur einzelne derselben (der Besitz eines Uebergangs, eines Defilees, einer beherrschenden Anhöhe, das Zurückwerfen einer Rekognoszirung). Es kommt indessen auch der allgemeine Gefechtszweck oft ganz entkleidet von solchen Nebenzwecken zur That, z. B. beim Ueberfall eines feindlichen Biwaks, Kantonnements. Hier ist nicht der Besitz des Terraingegenstandes, sondern die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte das Ziel. Bei dem grösseren Gefecht tritt immer mehr und mehr der absolute Zweck des Gefechts hervor, so dass man sagen kann, das grosse Gefecht, die Schlacht habe keinen anderen Zweck. In dem grösseren Gefecht erscheinen dann die kleineren um den Besitz von Terrainvortheilen nur als Mittel. Durch alle diese Verhältnisse nun zieht sich die Wechselbeziehung von Angriff und Vertheidigung hin, welche einander bedingen.

Unsere Friedensübungen gewöhnen uns daran, von den Truppen in dieser Beziehung sehr viel und offenbar oft zu viel zu verlangen. Die Uebergänge von einem Angriff zum anderen, oder von der Vertheidigung zum Angriff folgen sich zu schnell auf einander und in einer Weise, die im Felde völlig unausführbar ist. — Jedes Gefecht nämlich löst entweder nach und nach, oder auch plötzlich die Ordnung und die taktische Tüchtigkeit in den fechtenden Truppen auf. Durch das Kugelfeuer der Artillerie geschieht dies fast gar nicht; das Infanteriegefecht thut es am langsamsten; rascher wirkt das Liniengefecht, noch rascher das Kartätschenfeuer und der Bajonnetangriff; augenblicklich ein gelingender Chok der Kavallerie. Eine Truppe, die sich in diesem Zustande der Auflösung des taktischen Zusammenhanges befindet, kann zwar noch für den ursprünglichen Zweck verwendbar sein, aber nicht mehr für einen zweiten anderen; und auch dieses nur unter gewissen Bedingungen, wobei persönlicher Muth, Kampftüchtigkeit und Kampflust, und

der Besitz von Terrainvortheilen obenan stehen. Eine solche Infanterie wird sich z. B. noch hartnäckig um den Besitz eines Dorfes schlagen; aber sie kann nicht mehr verwendet werden, um aus demselben angreifend hervorzubrechen.

Dieses Verhältniss ist während des eigentlichen Gefechts fast niemals zu ändern und wieder herzustellen. Die im Gefecht verwendet gewesenen Truppen bedürfen einer Frist, um ihre taktische Festigkeit und Ordnung wieder zu gewinnen. Die Dauer dieser Zeit ist natürlich sehr verschieden; sie richtet sich:

nach der Tüchtigkeit der Truppen, ihrer Kriegserfahrenheit;
nach der Dauer des bestandenen Gefechts;
nach der Art desselben;
nach den Waffen, mit denen gefochten wurde;
nach dem Erfolge des Gefechts (der Sieger ist stets schneller wieder in Ordnung, wie der Besiegte);
nach der Grösse der Verluste;
nach dem Verhältniss, in welchem die im Gefecht gewesenen Truppen zum Ganzen stehen.

Natürlich treten nicht alle diese Momente bei jedem Gefecht hervor, oft nur eines, oft mehrere. Einen Fall giebt es sogar, wo die taktische Ordnung des Siegers gar nicht aufgelöst und zerstört wird, das siegreiche Gefecht der Infanterie gegen Kavallerie.

Die letzten Punkte haben noch eine besondere Seite. — Der Erfolg des Gefechts nämlich hat eine moralische Wirkung, welche man häufig nicht hoch genug in Rechnung stellt; sowohl für den Sieger, als den Besiegten. Er steigert für den ersteren die moralischen Kräfte: Muth, Zuversicht, Selbstvertrauen und Vertrauen zu den Anführern, Gehorsam und Disziplin; während für den Besiegten das Gegentheil stattfindet. Je entscheidender das Gefecht war, je grösser ist diese moralische Wirkung. Am wenigsten tritt dieses Verhältniss bei der Artillerie hervor, in deren Organisation und Gefechtsweise es beruht, dass Alles von dem Verhalten der Befehlshaber abhängig ist. Der Artillerist ist im Gefecht mehr oder weniger Theil einer Maschine, von der er sich nicht trennen kann. Mehr schon tritt der moralische Effekt bei der Infanterie hervor; am meisten bei der Kavallerie, wo die Zusammenstellung von Pferd und Reiter am leichtesten Gelegenheit giebt, sich dem Gefecht zu entziehen.

Das Resultat hiervon ist, dass man auf die Artillerie (abgesehen von anderen Umständen, z. B. nicht zu ersetzenden Verlusten an Pferden und Material) stets auf gleiche Weise rechnen können wird; unglückliche Gefechte vermindern den Werth der Infanterie, in noch grösserem Maasse den der Kavallerie.

Dieses aber spricht sich bereits in ein und demselben Gefechte aus. Wiederholte Angriffe mit geschlagenen Truppen haben selten oder nie Erfolg. Es bedarf daher zu erneuerten Angriffen frischer Truppen, wenigstens

einer Mischung mit solchen. Kavallerie, die nicht beim ersten Chok in die Infanterie einbricht, kommt beinahe niemals hinein; sie mag noch so oft ansetzen. Infanterie, die aus einem Terrainvortheil vertrieben ist, wird ihn nur mit Unterstützung frischer Truppen wiedernehmen können.

Dies führt von selbst auf den grossen Werth disponibler Reserven, durch die einerseits nun das siegreiche Gefecht auf die Dauer fortgeführt, andererseits das nachtheilige Gefecht wieder hergestellt werden kann. Ohne solche Reserve darf nie ein Gefecht engagirt werden, wenn wir nicht vollkommen abhängig bleiben wollen von dem kleinsten Unglücksfall. -- Hierbei ist es nun von Wichtigkeit, in welchem Verhältniss die im Gefecht befindlichen Truppen zum Ganzen stehen. Je günstiger dieses Verhältniss ist, je leichter ist das Gefecht herzustellen, oder je weniger kann dies der Gegner. Je ungünstiger dieses Verhältniss, je mehr steigt der Werth der Terrainvortheile; je schwieriger aber ist es, das Gefecht wieder herzustellen. Sind alle Truppen im Gefecht und hat der Feind noch eine Reserve, so ist dadurch in der Regel das Gefecht verloren. Dies führt auf einen Hauptpunkt,

die möglichste Oekonomie der Kräfte im Gefecht.

Diese Oekonomie hat zwei Seiten, nämlich erstens, nicht unnütz Truppen in das Gefecht zu führen; und zweitens, auf den rechten Punkt die rechte Zahl (d. h. nicht zu wenig) zu bringen.

Zu der ersten Seite gehört, dass man vermeide, das Gefecht durch Kavallerie zu eröffnen; dies führt unnütze Verluste herbei und kann, da die feindlichen Truppen nicht erschüttert sind, keinen Erfolg haben; es müsste denn sein, dass die Kavallerie durch Ueberraschung einen Vortheil erringen könnte. Ebenso ist zu vermeiden eine unnütze Kanonade auf weite Entfernungen; das zu frühe Entfalten der Infanterie; die Unterstützung von einzelnen Punkten, bevor sie es nöthig haben, da man immer erst abwarten muss, ob der Feind gerade gegen diese drängt; die Auflösung von starken Tirailleurlinien, wo vielleicht wenige Rotten hinreichen; das zu frühe Vorrücken der Reserven zu entscheidenden Angriffen; die Uebereilung von Angriffen überhaupt, ehe die feindlichen Kräfte erschüttert sind u. s. w.

Dagegen aber gehören zur zweiten Seite die Besetzung der entscheidenden Punkte von Hause aus mit genügenden Kräften, und zwar die zeitige Einrichtung dazu, da zum Festsetzen der Truppen, zum Einnisten derselben Zeit gehört. Geschieht dies Einnisten zu spät, so gehen alle Vortheile des Terrains verloren, und es können grosse Verluste entstehen; z. B. wie bei St. Amand und Möckern, wo beide Male die erste Besetzung zu schwach war. — Der Hauptstoss muss so kräftig geführt werden, dass wenigstens auf diesem Punkte der Erfolg eine grosse Wahrscheinlichkeit hat. Ist dies nicht möglich, fehlen die Kräfte dazu, so ist es besser, überhaupt nicht auf entscheidende Schläge auszugehen, sondern das Gefecht hinzuhalten, zu nähren und günstige Momente abzupassen. Der Vortheil der Ueberraschung, der entscheidend werden kann, muss mitgenommen werden; beide, der Vertheidiger wie der Angreifer, werden ihn auszubeuten suchen. Im Allgemeinen wird

dies für den Angreifenden besonders in dem Verbergen des eigentlichen entscheidenden Angriffs durch Scheinangriff, durch ein mehrseitiges Beschäftigen des Gegners, bestehen, während die für den Hauptangriff bestimmten Truppen sich nach und nach gegen den ausgewählten Punkt verdeckt zu schieben suchen.

Der Vertheidiger dagegen sucht die Ueberraschung durch bereitgehaltene Reserven hervorzubringen, mit denen er im entscheidenden Augenblick zum Angriff vorgeht. Terrain, Witterung, Nebel, starker Regen u. s. w. erleichtern oder erschweren die Anwendung dieses Mittels.

Vorzugsweise ist es aber die Kavallerie, welche durch die Schnelligkeit ihrer Bewegung das Moment der Ueberraschung in sich trägt, und zugleich durch diese Schnelligkeit die Erfolge davon bis auf das Aeusserste treiben kann. Sie lässt dem Gegner keine Zeit, sich wieder zu ordnen, Gegenmaassregeln zu treffen, und führt den Schlag aus, bevor noch die einzelnen Theile der Maschine sich gegen sie in Thätigkeit setzen können. Allerdings hat die neueste Infanterie-Taktik auch hierin eine grosse Veränderung hervorgebracht. Während zur Zeit des siebenjährigen Krieges wenige Schwadronen, zur rechten Zeit herangebracht, hinreichten, durch Ueberraschung ein Gefecht zu entscheiden, erliegen ihren Angriffen jetzt im glücklichsten Falle einige Bataillone; die anderen haben Zeit, feste Massen zu bilden. Zwölf Eskadrons entschieden die Schlacht von Kollin, indem sie die 14 Bataillone des linken Flügels des Königs völlig über den Haufen warfen. Bei Rossbach waren es 38 Eskadrons, die den Tag entschieden; bei Hohenfriedberg 10 Eskadrons, welche 21 Bataillone niederritten, 66 Fahnen, 5 Kanonen und 4000 Gefangene nahmen. Durch die Ausbildung des zerstreuten Gefechts ist gegenwärtig eine viel allgemeinere Vertheidigungsfähigkeit gewonnen. Das Gefecht wird meist in durchschnittenem Boden geführt und es findet sich daher für die Reiterei selten ein Tummelplatz, um sich in grossen Massen mit voller Freiheit zu bewegen. Der Feind befindet sich fast niemals in einer so wehrlosen und zum Widerstande unfähigen Verfassung, wie dieses früher bei den Aufmärschen, Entwickelungen, dem eigentlichen Feuergefecht und den Rückzügen aus dem Gefecht der Fall war.

Dies ist nun in neuerer Zeit durch die Massenstellung der Infanterie bedeutend geändert, indessen ist nicht zu bezweifeln, dass auch noch heute ähnliche, wenn auch nicht so kolossale Erfolge errungen werden könnten, wenn die Kavallerie inniger mit der Infanterie verbunden würde, als dies wohl geschieht.

Dieses führt uns auf die Mischung der Truppen zum Gefecht; auf ihre gegenseitige Unterstützung, und auf den grossen Vortheil, welcher aus der Mischung der Waffen für das Gefecht entspringt.

Denken wir uns z. B. zwei Bataillone im Gefecht gegen zwei Bataillone in der Ebene, abstrahirt von jedem Terrainvortheil. Vortheile und Nachtheile sind ganz gleich. Man schiesst sich mit Tirailleurs herum, kommt möglicherweise zum Feuern der geschlossenen Infanterie und im äussersten Falle zum

Handgemenge. Es wird dann der Erfolg lediglich von der Güte der Truppen, ihrer Bravour und Gefechtsfähigkeit abhängen. Geben wir dem einen Theile eine Schwadron bei, so wird das numerische Verhältniss sehr wenig verändert; war es z. B. wie 2000 = 2000, so wird es jetzt wie 200 = 215. — Das Gefechtsverhältniss aber wird wesentlich anders. Während nämlich *a* seine Tirailleurs so weit vorsenden kann, als es ihm beliebt und die Massen aus dem Feuer hält, darf *b* seine Tirailleurs nicht von den Massen entfernen, ohne sie dem Angriff der Kavallerie auszusetzen. *a* wird also mit seinen Tirailleurs *b* umschwärmen, necken, in die Massen schiessen und ihnen so bedeutenden Abbruch thun, ohne dass *b* etwas dagegen thun kann. Kommt es zum Gefecht der Massen, der geschlossenen Infanterie, so kann *a* entwickelt vorgehen; *b* kann dagegen, wenigstens theilweise, sich gar nicht entwickeln und wird, auf den Flügeln wenigstens, feste Massen geschlossen halten müssen. Ebenso nachtheilig wird die Formation zum Handgemenge sein, da *b* einen beträchtlichen Theil als Reserve zurücklassen muss, um sich gegen Rückenangriffe der Kavallerie zu sichern. *b* wird so weder das Gefecht aus der Entfernung vorbereiten, noch den etwaigen Sieg verfolgen können, und ist gezwungen, aus Besorgniss vor der Kavallerie stets einen beträchtlichen Theil unentwickelt zu behalten. Man sieht so, dass zwei Bataillone, eine Eskadron in der Ebene dieselbe Gefechtswirksamkeit haben werden, wie drei Bataillone ohne Kavallerie.

Kommt Artillerie zur Infanterie, so wird damit der Vortheil erreicht, das Gefecht schon aus weiterer Ferne beginnen zu können, den Gegner zu zwingen, sich früher zu entwickeln, seinen Massen empfindliche Verluste zuzufügen und sie wesentlich zu erschüttern und zu demoralisiren, bevor es noch zum Nahegefecht kommt. Diese Gefechtsvortheile treten hervor, die gemischten Waffen mögen sein, welche sie wollen, Kavallerie und Artillerie gegen Infanterie oder gegen Kavallerie; oder Infanterie und Artillerie gegen Kavallerie oder Infanterie; und sie steigern sich noch, wenn drei Waffen gegen eine verwendet werden, z. B. gegen Infanterie, wobei natürlich immer vorausgesetzt werden muss, dass das Terrain die Verwendung aller Waffen überall oder doch theilweise gestattet.

Obschon nun alle diese Vortheile augenblicklich hervorspringen, finden wir dennoch die Mischung der Waffen keineswegs so vollständig, als sie sein sollte, und hierauf haben besonders die Schlachtenheere Napoleon's eingewirkt.

Die Division ist fast in allen europäischen Heeren die erste Einheit gemischter Waffen. Artillerie sehen wir ihr überall in genügender, oft in zu grosser Zahl beigegeben; nicht so Kavallerie. Das Bestreben, grosse Kavallerie-Korps zu bilden, hat dahin geführt, so viel als möglich die Kavallerie zu vereinigen und die der Divisionen endlich auf ein Minimum zu reduziren, welches nur noch zum Patrouilliren und Ordonnanzdienst ausreicht, aber nicht mehr einen entscheidenden Einfluss auf den Gang des Gefechts gewinnen kann. Vier Schwadronen, die bei der vielfachen Dienstleistung, die von ihnen gefordert wird, bald auf ein paar hundert Pferde sinken, und zu denen man schon

von Hause aus die am wenigsten ausgebildeten und zuverlässigen Regimenter nimmt, sind offenbar viel zu wenig, um irgend einen Effekt hervorzubringen. Es ist gerade so viel, als wenn man einem Bataillon zwanzig Pferde beigiebt und dann von denselben noch mehr verlangt, als etwa eine Patrouille zu machen.

Man hat so den beinahe einzigen Zweck, der jetzt im Gefecht noch mit der Reiterei erreichbar ist, aufgegeben, und zwar für ein Phantom, dem man nachläuft. Unter den günstigsten Verhältnissen haben die Kavallerie-Korps Napoleon's Nichts geleistet. Tapfere, geprüfte Schaaren, sind sie entweder gegen den Feind gejagt, der, noch keineswegs genügend erschüttert, ihre vehementesten Angriffe abschlug (wie bei Aspern und Belle-Alliance), oder sie sind zu spät zur Entwickelung gekommen, und das Erreichte hätten eben so gut ein paar Regimenter gethan; oder endlich sie kamen gar nicht zum Handeln, weil der rechte Augenblick nicht erkannt wurde, da er für grosse Massen sehr schwer zu erkennen ist. Wir bemerken noch, dass dieser Augenblick oft gar nicht eintritt, da das Gefecht jetzt vielfach in einer Menge kleinerer Gefechte zerfällt, und der Erfolg nur das Resultat aller oder vieler derselben ist.

Diesen Mangel der Divisions-Kavallerie fühlt man auch sehr, und es wird daher, sobald eine Division für sich operiren soll, ihr eine Verstärkung an Kavallerie gewährt. Der Zweck wird damit aber keineswegs vollständig erreicht, da diese Kavallerie sich niemals als einen integrirenden Theil der Division betrachtet und auch nicht so angesehen wird. Acht Eskadrons sollten das Minimum sein, welches man einer Division von zwölf Bataillonen zutheilt. Auch sollten die Truppen mehr auf das Zusammenwirken, das gegenseitige Unterstützen und Eingreifen exerzirt werden.

Es kommt nun darauf an, dass

1. die Truppen und Waffen für das Gefecht in einem richtigen Verhältniss gemischt, und
2. im Gefecht nach ihrer Eigenthümlichkeit und nach dem Zweck des Gefechts verwendet werden.

Der erste Punkt ist hauptsächlich Sache der Formation im Allgemeinen, der schon im Frieden bestehenden und fest bestimmten Organisation. Bei kleineren Abtheilungen und Detachements kommt indessen die Kombination der Waffen erst im Kriege selbst vor, während für bestimmte Zwecke die ursprüngliche Formation oft verändert wird. Man sollte dies jedoch nie unnöthig thun. Das Vertrauen unter den länger bekannten Truppen ist immer grösser, als bei neuen Zusammensetzungen.

Das Zweite ist zwar ebenfalls im Allgemeinen geregelt durch die in allen Heeren gegebenen Normal-Formationen; im Speziellen aber kann es nur der Führung der Befehlshaber überlassen bleiben und ist eben der Gegenstand ihrer besonderen Thätigkeit. Die spezielle Verwendung der Truppen aber kann, wenn sie der Sache selbst angemessen sein soll, nur aus dem Zweck desselben hervorgehen. Die Feststellung des Zwecks und das der Mittel,

welche dahin führen sollen, ist der Plan des Gefechts, den wir gewöhnlich die Disposition nennen; obschon die letztere Bezeichnung nicht genau ist und mehr nur das Verfügen über die Truppen ohne Darlegung des Zweckes bezeichnet.

Der Plan muss nach Feststellung des Gefechtszweckes die Mittel und Wege angeben, denselben zu erreichen, wobei aber nicht zu sehr in das Einzelne gegangen werden darf. Dieses ist um so weniger nöthig, als der Gefechtszweck klar ausgesprochen ist, und um so weniger nützlich, als gewöhnlich zwei Momente mehr oder weniger unbekannt sind, welche wesentlich auf die richtige Anlage des Plans einwirken. Dieses ist die Kenntniss des Terrains in seinen Einzelnheiten und die Absicht und das Verhalten des Gegners.

Der Plan wird daher in der Ausführung unendliche Veränderungen erleiden, darauf muss man jedesmal gefasst sein. Diese Veränderungen aber dem ursprünglichen Plane so viel als möglich anzupassen, zu nähern, ist Sache der Führung des Gefechts. Je disziplinirter die Truppen, je umsichtiger und geübter die Führer sind, desto leichter wird die Gefechtsführung. Das Hinstreben, Festhalten des ursprünglichen Gefechtszweckes macht sich da von selbst auf allen Punkten, und hierin liegt ein Hauptübergewicht kriegserfahrener Truppen; es ist ihnen das richtige Verhalten in jeder Lage gleichsam zur Gewohnheit geworden. Der Plan darf mithin nur die Handlungen des Gefechts im Grossen vorschreiben, er muss aber die Vorbereitungen zum Gefecht, die Einleitung bestimmen, und dies lässt sich bestimmen, freilich nicht Tage lang vorher, aber doch sobald wir den Gegner gefunden und seine Anstalten erkannt haben.

Anders ist es mit den Einzelnheiten des Gefechts selbst. Der Gegner verfolgt nämlich auch einen bestimmten Zweck, macht hierzu ebenfalls seine Disposition, und so entsteht in der Ausführung derselben, im Gefecht, eine Wechselwirkung der beiderseitigen Pläne, was natürlich den Gang der Gefechtsakte verwickelt und Vieles hervorbringt, was man nicht vorher wissen und also auch nicht vorher in Rechnung bringen kann. — Ein Hauptfehler der Disposition ist es daher, wenn von vorn herein für jeden möglichen Fall damit eine Bestimmung gegeben werden soll. Einmal wird dadurch die selbstständige Thätigkeit der Führer gelähmt; zweitens aber tritt, wenn selbst alle möglichen Fälle berücksichtigt scheinen, noch irgend ein unmöglicher ein, der dann das ganze künstliche, auf Voraussetzungen gebaute Gewebe der Disposition stört oder gar zerreisst. Es ist immer besser, wenn es heisst: „Das Weitere wird nach Umständen befohlen werden.“ Denn es ist offenbar vortheilhaft, die spezielle Anordnung im Gefecht später, als der Gegner, zu treffen, und zwar mit Berücksichtigung dessen, was der Feind thut oder was als dessen Absicht erkannt ist. In dieser Beziehung können die Dispositionen bei der schlesischen Armee im Jahre 1813 und 1814 als normal bezeichnet werden.

Im Gefecht selbst muss also Vieles den Führern der Abtheilungen über-

lassen bleiben. Dieses schliesst jedoch die obere Leitung nicht aus. Die Thätigkeit des Kommandirenden ist mit der Feststellung des Gefechtszweckes und mit der Angabe der Disposition nicht beendet; vielmehr müssen von ihm auch während des Gefechts alle die Anordnungen ausgehen, welche die eintretenden Veränderungen im Laufe des Gefechts nöthig machen, und zwar um Einheit in der ganzen Handlung und alle Kräfte immer in der Richtung auf den Zweck zu erhalten. Er muss gleichsam die bewegenden Fäden der Maschine in der Hand behalten und stets in der Uebersicht des Ganzen bleiben, was allerdings unter Umständen, namentlich im koupirten Terrain, sehr schwierig werden kann.

Der Kommandirende darf auch bei kleinen Abtheilungen keinen Theil selbst führen. Er wird sonst wenn auch nur für Augenblicke, über dem Detail das Ganze und die Verhältnisse im Grossen aus dem Auge verlieren. Freilich wirken Karakter und Leidenschaften da wesentlich ein; auch können die Umstände dazu drängen, dass der Kommandirende ein hervorleuchtendes und begeisterndes Beispiel gebe. In der Regel aber hat das keinen Erfolg, und kann keinen haben, da es nach der Natur der neueren Gefechte immer nur auf Wenige wirken, nur von Wenigen bemerkt werden kann und gewöhnlich ein nutzloses Opfer wird. (So Schwerin bei Prag, Winterfeld bei Moys, Blücher bei Ligny.)

Napoleon's persönliche Thaten in dieser Beziehung gehören grösstentheils in's Reich der Fabel. In späterer Zeit brauchte er solche Theaterkoups nicht mehr, sie kommen in den Bulletins nicht mehr vor. Vielmehr ist seine Gefechtsführung gerade nach dieser Seite normal. Er sucht sich einen Punkt, von wo eine weite Uebersicht möglich ist, und verweilt hier während der ganzen Schlacht. Ebenso Wellington bei Waterloo.

Wir haben so einen Unterschied zwischen Disposition und höherer Führung des Gefechts. Das Weitere ist nun die Ausführung, die Handlung der Unterbefehlshaber. Diese Seite des Gefechts, das eigentliche Sichschlagen, ist geregelt durch die Vorschriften des Reglements, durch die reglementarische Formation, Bewegung und Gefechtsausbildung der Truppen. An diesen Formen muss festgehalten werden. Neues im Augenblick des Gebrauchs, der Verwendung der Truppen zum Gefecht, einführen wollen, bringt unausbleiblich Verwirrung hervor. Ueberhaupt müssen alle Künstlichkeiten vom Schlachtfelde verbannt sein, dagegen aber gewährt es unendliche Vortheile, wenn die Truppen in der Ausführung der möglichst einfachen, für das Gefecht nothwendigen Evolutionen geübt sind.

Das Zweite, welches der Beurtheilung der unteren Führer allein anheimfällt, ist nun, die besten, zweckmässigsten Formen und Evolutionen auszuwählen und auszuführen, welche für den gegebenen vorliegenden Fall passen. Der spezielle Gefechtszweck, die Beschaffenheit des Terrains, die Zahl der Truppen, die Waffen und das Verhalten und Benehmen des Feindes sind da die bedingenden Umstände. Jeder spezielle Fall gestaltet sich da anders, als der andere, und es ist dies eigentlich das letzte Resultat der taktischen Bil-

dung der Offiziere als Führer der Abtheilungen. Diese Bildung kann aber keineswegs allein theoretisch erworben werden; sie fällt vielmehr grösstentheils der Erfahrung anheim. Es ist ein Anderes, über die Truppen auf dem Plane richtig zu disponiren, oder auf dem Felde selbst, im Augenblick der Gefahr, im heftigen Feuer, die Hilfsmittel präsent zu haben, welche die Taktik, die taktische Ausbildung der gegebenen uns gewähren. Wir können dies schon auf dem Uebungsplatz bemerken, um wie viel mehr aber wird dies auf dem Schlachtfelde hervortreten, wo sich so Muth, kaltes Blut und Besonnenheit mit Einsicht in der Person des Führers paaren müssen, wenn dieser den Namen mit der That vereinigen soll.

Allgemeine Karakteristik des Gefechts.

Jedes Gefecht von einiger Dauer und einiger Bedeutung zerfällt in vier Perioden, die sich im Gefecht selbst wie in der Geschichte seines Verlaufs mehr oder weniger deutlich erkennen lassen, immer aber bemerkbar bleiben.

Es sind dies die Einleitung,
die Verwickelung,
die Entscheidung des Gefechts
und die Verfolgung.

a) Die Einleitung des Gefechts. Während der Einleitung ist es fast immer nur der Zweck, die Absicht des Gegners, durch die Stärke, Aufstellung und das Verhalten seiner Truppen zu erkennen. Es giebt dies eigentlich erst die Anhaltspunkte für die Disposition; dann erst, wenn wir wissen, ob der Feind Stand hält, ob er uns angreift oder ob er ausweicht, lässt sich sagen, was wir thun werden und thun müssen. Es ist gleichsam ein Betasten des Gegners, wozu man daher nur wenige Kräfte und diese in einer Formation gebraucht, in der möglichst viel Terrain übersehen und möglichst viel Truppen des Gegners beschäftigt werden können. Hierher gehört also das zerstreute Gefecht kleinerer Abtheilungen; es soll hinhaltend wirken; Nachdruck tritt nur da ein, wo es darauf ankommt, sich eines Punktes von Wichtigkeit und im ersten Anlauf zu bemächtigen, bevor sich der Gegner in demselben festsetzt. Hartnäckiger Widerstand wird da nur geleistet, wo es darauf ankommt, solche Terrainpunkte oder Gegenstände festzuhalten. — Intelligenz, Takt, richtiges Benehmen der Führer der einzelnen kleinen Abtheilungen haben hier einen grossen Einfluss auf den Gang des Gefechts, und es können sich da vorzugsweise diese Eigenschaften entwickeln und zeigen. Dies Verhältniss ändert sich in demselben Maasse, als das Gefecht allgemein wird und grössere Massen in Wirksamkeit treten.

Der Besitz solcher Punkte, von denen aus das vorliegende Terrain und die Art, wie der Gegner dasselbe besetzt hat, übersehen werden kann, ist überaus wichtig, selbst wenn er nur vorübergehend ist und nicht gehalten werden kann. Wir bekommen damit gleichsam erst das Fundament für unser weiteres Benehmen. Dieser Besitz von Terrainpunkten wird daher häufig der Zweck der Einleitungsgefechte sein. Oft hat eine Stellung das Aussehen

grosser Stärke; bei einiger Einsicht aber zeigen sich die von Natur schwachen Punkte, oder die, welche es durch fehlerhafte Besetzung werden, und es lässt sich darauf die Disposition zum eigentlichen Angriff begründen, ohne dass im Gefecht späterhin Abänderungen nöthig werden, was immer Verluste an Streitkräften und an Zeit mit sich führt. Gewöhnlich verbirgt der Besitz solcher Punkte zugleich die eigenen weiteren Maassregeln, und sie haben dann einen doppelten Werth.

Es liegt in der Natur der Sache, dass es in demselben Maasse das Bestreben des Vertheidigers sein wird, uns den Besitz dieser Punkte streitig zu machen, und da kommt es denn auf schnelles Erkennen, Scharfblick und schnellen Entschluss hauptsächlich an. Der Zweck des Vertheidigers wird während der Einleitung des Gefechts der sein, den Angreifenden so lange wie möglich über seine Aufstellungen, Absichten und über die Zahl seiner Truppen in Ungewissheit zu lassen und zu täuschen. Er wird daher seine Massen, seine Reserve verdeckt und unentfaltet halten, einzelne Punkte festhalten, die die Annäherung erschweren. Wo es aber zum Feuergefecht kommt, wird er durch genährtes und gut angebrachtes Feuer dem Angreifenden möglichst grosse Verluste zuzufügen suchen.

Die Truppe nun, welcher die Einleitung des Gefechts anheimzufallen pflegt, ist die Avantgarde oder Arrieregarde. Im Vertheidigungsgefecht besetzt die Arrieregarde die Terrainvortheile vor der eigentlichen Stellung, um den Angreifenden so lange wie möglich vor denselben zu beschäftigen, ihm das Heranrücken zu erschweren und ihn zur früheren Entfaltung seiner Kräfte zu veranlassen. Auf der Seite des Angreifenden lösen sich die Soutiens der Vortruppen in eine Plänkerlinie auf; gleichzeitig entwickeln sich die Unterstützungstrupps. Der Gegner hält Stich, man kommt auf Terraingegenstände, die er festzuhalten sucht. Jetzt entfaltet sich das Gros der Avantgarde; leichte Artillerie geht, gedeckt durch Tirailleurlinien und Kavallerietrupps, gegen den Feind vor. Es entspinnt sich eine Kanonade und ein Plänkergefecht, in welchem gewöhnlich viel Pulver unnöthig und ohne grossen Erfolg verschossen wird. Gegen die zerstreuten Fechter ist keine bedeutende Wirkung möglich; die Massen halten sich noch verdeckt, oder sind zu weit ab. Einige demontirte Geschütze, und der Umstand, dass ein Theil sich verleiten lässt, mehr Truppen zu zeigen, als nöthig ist, sie vielleicht gar in's Geschützfeuer zu bringen; dass er versäumt, auf das aufmerksam zu sein, was hinter der Feuerlinie beim Gegner vorgeht, — dies Alles pflegen die direkten Hauptvortheile dieser Gefechtsperiode zu sein. Einige Schwadronen finden auch wohl eine Gelegenheit, sich ungesehen den Flanken der feindlichen Feuerlinie zu nähern, sie beim plötzlichen Vorbrechen zu überraschen, zusammenzuhauen, Geschütze zu nehmen.

Im Allgemeinen aber ist hier die Infanterie die Hauptwaffe, und nur unter ganz besonderen Umständen, z. B. in sehr ebenem, offenem Terrain, wird Reiterei dabei zu einer vorherrschenden Wirksamkeit gelangen können. Die

Artillerie wird fast immer nur die Aufgabe haben, das zerstreute Gefecht der Infanterie zu unterstützen und die Wirkung zu erhöhen.

Sind die Kräfte, wie fast immer, ziemlich gleich, und setzt der Feind dieselben taktischen Mittel in Anwendung, so wird das Gefecht stehend; es kommt in's Gleichgewicht. Dies ist ein Zustand, in welchem es gewöhnlich noch eine bedeutende Zeit hinzuhalten ist, wenn nicht einer von beiden Theilen die Entscheidung zu beschleunigen sucht. Dies ist nun aber in der Regel der Fall.

Das Gros und die Reserve haben sich nämlich bis jetzt noch aus dem Gefecht gehalten, sie sind unentfaltet, in dichten Massen, verdeckt aufgestellt. Der Angreifende hat sie gewöhnlich an den Strassen, auf denen er sich näherte, der Vertheidiger hält sie hinter den Punkten, deren Verlust ihm am nachtheiligsten werden würde. Das Gefecht der Vortruppen lässt die Absicht und Stellung des Gegners mehr oder weniger erkennen, wenigstens glaubt dies Jeder. Dies kombinirt er mit seinen eigenen Absichten, und er findet so die Mittel für seinen Zweck. Diese werden nun nach und nach in Bewegung gesetzt und führen herbei:

b) Die Verwickelung des Gefechts. Auf den Punkten, die als die vortheilhaftesten für den Angriff, oder als die bedrohtesten erkannt oder gehalten werden, werden die Vortruppen unterstützt, abgelöst oder verstärkt; es werden Angriffe gegen die Flanken, Umgehungen vorbereitet, und es findet so eine Wechselwirkung statt, die immer heftiger wird, je näher die Massen sich einander kommen. Die Periode der Verwickelung des Gefechts zerfällt nun in jedem grösseren Gefecht in mehrere oder wenigere einzelne Momente, gleichsam einzelne Akte, während welcher sich der Kampf um den Besitz wichtiger Terraingegenstände und um das Zurückdrücken des Gegners aus denselben dreht. Hier ist nun vorzugsweise Artillerie- und Infanteriefeuer wirksam; ein heftiges Feuergefecht, um dem Feinde bedeutende Verluste zuzufügen, seine Kräfte zu brechen, seine Gefechtstüchtigkeit zu lähmen, unterbrochen von theilweisen Angriffen mit der blanken Waffe, um schneller in den Besitz einzelner Punkte zu gelangen, oder um den Feind entschiedener auf solchen Punkten zurückzuwerfen.

Ausserdem aber fällt in die Periode der Gefechtsverwickelung das Manövriren. — Man macht Bewegungen, um unsere Truppen in neue, angemessenere Gefechtsverhältnisse zu bringen, sie zweckmässiger zu gruppiren, oder auch wohl, um den Gegner zu falschen Bewegungen zu verleiten. Fast jedes Gefecht zeigt uns solche Manöver, die ausgeführt wurden, während ein Theil bereits im Feuergefecht stand und die einen der eben angegebenen Zwecke hatten.

Der Hauptzweck aber in dieser Periode der Gefechtsverwickelung ist die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte; er muss als solcher festgehalten werden. Durch blosses Manövriren wird selten Wesentliches entschieden. Glücklichsten Falles veranlasst man den Gegner, eine Stellung aufzugeben und dagegen eine bessere oder doch eine solche zu wählen, in der ihm unsere Manöver weiter

nichts schaden. Das Manövriren muss also nur ein Mittel für den Hauptzweck, die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte bleiben, man müsste denn täuschen wollen. Es muss daher nur dazu dienen, die Truppen in die zweckmässigste Lage für diese Absicht zu bringen; die Manöver müssen gegen die feindlichen Truppen, und nicht bloss gegen das vom Feinde besetzte Terrain, seine Stellung gerichtet sein.

Es gab eine Periode, in welcher man diesen Gesichtspunkt fast ganz verloren hatte, und wo man anstatt des Schlagens das Manövriren für den höchsten Gipfel der Kriegskunst hielt. Erst Napoleon hat das natürliche und sachgemässe Verhältniss wieder hergestellt, und dem Umstande, dass er einfach das Netz der Manöver durchhieb, hat er gerade die meisten und grössten Erfolge seiner früheren Feldzüge zu verdanken. (1796, 1805, 1806 und 1809.) Erst als seine Gegner dem verderblichen Manövriren entsagten und es einfach auf das Schlagen ankommen liessen, waren sie im Stande, ihm die Spitze zu bieten. — Seine Gefechte sind vorzugsweise arm an Manövern; sie sind ein einfaches Niederringen des Gegners; seine Stärke liegt vorzugsweise in der Nährung des Gefechts und dem plötzlichen, überraschenden Auftreten mit starken Reserven, in dem Festhalten eines grossen Ziels, von dem kleine Erfolge, wie kleine Unfälle ihn nicht abbringen können.

Die Spitze der Periode der Gefechtsverwickelung bildet das Handgemenge, welches entsteht, wenn die Massen in Wechselwirkung treten. Das Gefecht nimmt damit einen ganz anderen Karakter an. Bis zum Handgemenge sind die zerstreuten Fechter und die Artillerie die vorzugsweise thätigen Kräfte. Die Massen haben nur einen indirekten Einfluss, nämlich einen moralischen, durch den Weg der Reflexion dessen, was sie bewirken würden, wenn sie, in der einen oder der anderen Richtung, in Thätigkeit gesetzt würden. Sie bedrohen und es muss ihnen ein Gegengewicht gegeben werden. Treten sie in Thätigkeit, so wird das Verhältniss ein anderes, sie werden das Hauptgewicht, die zerstreuten Truppen werden in ihrer Wirkung nur sekundär. Unter Umständen kann die Thätigkeit dieser letzteren sogar störend werden. Machen es die Umstände nicht durchaus erforderlich, so wird man daher gut thun, sie während des Gefechts der Massen zu sammeln und zu ordnen, um sie mit erneuter Kraft zu weiterer Verfolgung der Vortheile zu verwenden, welche jene erfechten, oder zur Aufnahme derselben, wenn der Erfolg ungünstig blieb, oder zu energischem Eingreifen, wenn das Gefecht neuer Nahrung bedarf.

Wir nennen Handgemenge das Gefecht der Massen. Eigentliches Handgemenge ist in unseren Gefechten sehr selten, und es kommt vorzugsweise nur bei der Kavallerie vor. Bei der Infanterie finden wir das Bajonnet- und Kolbengefecht fast nur da, wo es sich um hartnäckige Vertheidigung eines Terraingegenstandes handelt, oder wenn, wie es beim Steinschlossgewehr vorkam, die Gewehre nicht losgehen, wie z. B. an der Katzbach. Im freien Felde gehört das Handgemenge der Infanterie zu den seltensten Erscheinungen, obschon es in den Berichten aller Schlachten und

Gefechte figurirt. Man kann von vornherein in solchen Fällen fast jedesmal daran zweifeln und wird bei näherer Betrachtung die Zweifel begründet finden. Der eine Theil machte Kehrt und ging oder lief davon, als der andere ihm fest auf den Leib rückte und sich durch das Feuergefecht nicht aufhalten liess. Wenn auch nicht ganz so arg, so ist es doch ähnlich selbst mit dem Handgemenge der Reiterei. Die meisten Choks gelingen, weil der Feind schon beim Anreiten, oder doch dann Kehrt macht, wenn der Attakirende in die Karrière übergeht. — Ein Beispiel vom Handgemenge der Infanterie im freien Felde liefert das Gefecht von Hagelsberg; aber auch hier ist es eigentlich das Dorf Hagelsberg, welches dieses Gefecht veranlasste, indem die Franzosen gegen dieses Dorf gedrängt wurden.

Das Handgemenge ist also die eigentliche Spitze der Gefechtsverwickelung und steht im Gegensatz zu dem Manövriren; in seinem Ausgange beruht in vielen Fällen die Entscheidung des Gefechts. Im Handgemenge treten die Massen auf, es hat den Zweck, entweder den Gegner schnell zu überwältigen, oder seine Gefechtslinie auf einem Punkte zu durchbrechen. Beides findet sich fast immer neben einander, da das Ueberwältigen eines Theils der Gefechtslinie fast immer mit einem Durchbrechen derselben verbunden ist. So kann denn dieses Durchbrechen von Hause aus Gefechtsplan werden. Dies ist jedoch in den Fällen, wo ein Gefecht methodisch eingeleitet wird, keineswegs rathsam. Der Durchbruch gelingt nur da, wo man im Stande ist, eine bedeutend überlegene Kraft gegen einen Punkt in Thätigkeit zu setzen, den der Gegner nicht schnell und kräftig genug unterstützen kann. Er kann leicht misslingen, wenn man dies nicht richtig beurtheilt, oder wenn die Wahl dieses Angriffspunktes in Bezug auf die Terrainverhältnisse nicht richtig war, auch wenn der Feind manövrirfähig ist und Reserven in der Nähe hat.

Bevor also dies nicht klar erkannt, nicht die Stärke und Schwäche des Feindes zu übersehen und nicht die Hauptmasse des Gegners in's Gefecht verwickelt ist, soll man den Durchbruch nicht versuchen. Der Feind hat dann noch zu viel Kräfte zu Gebote und verfügbar, um uns zu begegnen. Sind dagegen seine Reserven im Gefecht, erkennen wir, dass ihm keine disponiblen Truppen auf dem gewählten Punkt mehr bleiben, dann wird häufig nichts weiter nöthig sein, als unsere Masse in Bewegung zu setzen.

Zum Durchbrechen ist die Infanterie geschickter, als die Kavallerie, sie steht in der Regel durch das Gefecht selbst in grösserer Nähe am Feinde, sie hat das Mittel, ihn durch das Feuergefecht mürbe zu machen und sich so die Oeffnung selbst zu bilden. Die Artillerie bereitet im Grossen dieses Gefechtsverhältniss vor, indem sie ihr Feuer konzentrirt. Dagegen ist es die Kavallerie, durch welche das Durchbrechen erst seinen eigentlichen Werth erhält.

Die Hauptsache nämlich dabei ist, den durchbrochenen Gegner zu trennen und nach den Flügeln zu aufzurollen. Gegen Infanterie, die dieses unternimmt, wird der Feind immer leicht neue Linien entwickeln können, da er Zeit hat.

Anders ist es mit der Kavallerie, die jeder seiner Maassregeln vorauseilen kann. Sie kommt daher hierbei vorzugsweise in Thätigkeit, nachdem die Infanterie die Oeffnung gemacht hat.

Stellen wir uns nun auf die Seite des Durchbrochenen. Ist er ohne Reserve, so bleibt ihm wenig übrig, als das Gefecht aufzugeben. Diese Reserve aber muss disponibel, in der Nähe und nicht selbst im Gefecht verwickelt sein, wie etwa bei Ligny.

c) Die Entscheidung. In den Schlachten einer früheren Periode lag die Entscheidung gewöhnlich in dem Erfolge einer sich schiessend vorwärts bewegenden Infanterielinie, oder in dem ungestümen Angriff eines Kavallerie-Flügels. Anders ist dies in den neueren Gefechten, wo die Einrichtung der neuen Gefechtsordnung, die Art, die Truppen im Gefecht zu gebrauchen, namentlich die Ausbildung der Infanterie für das zerstreute Gefecht, sowie die Beweglichkeit der Artillerie, die Verwendung der Truppen in jeder Lage und in jedem Terrain gestatten. Die Truppen sind viel mehr in die Tiefe, als in die Breite gegliedert, der entscheidende Stoss muss also auch tiefer und mit mehr Kraftaufwand geführt werden. Die Mischung der Waffen in den einzelnen Theilen des Heeres und ihr innigerer Zusammenhang bieten leichter Gelegenheit, ihre Wirksamkeit zu entfalten; ihre gegenseitige Unterstützung entwickelt ihre spezifischen Kräfte.

Damit ist dann auch die Möglichkeit gegeben, alle Unglücksfälle durch frische Kräfte aufzuheben und das Gefecht auf vielfache Art wieder herzustellen. Allerdings aber wird dies davon abhängen, dass für diese Fälle noch Truppen disponibel sind. So lange sich also die Reserven balanciren, haben die Erfolge der fechtenden Truppen nur einen relativen Werth; dieser wird erst ein absoluter durch die Art, wie die Erfolge auf die Reserve zurückwirken, d. h. nach dem Maass, in welchem sie die Verwendung derselben für das Gefecht selbst hervorbringen.

Es folgt daraus, dass in dem neueren methodischen Gefecht die Entscheidung gewöhnlich das Ergebniss eines Kalküls des Anführers ist. Das Gefecht wird aufgegeben, nachdem die Wahrscheinlichkeit, es siegreich durchzuführen, verschwunden ist, weil die noch vorhandenen Kräfte dazu nicht ausreichen oder sämmtlich konsumirt sind.

Dieser Kalkül nun veranschlagt die entstandenen Verluste (verlorene Geschütze, geschmolzene Bataillone, erfolglose Angriffe, vom Feinde siegreich erfochtene Terrainvortheile, der Verlust an Terrain überhaupt, die Bedrohung des Rückzuges), wägt seine Kräfte gegen die Gegengewichte ab, und giebt so als Resultat das Aufgeben des Gefechts. Es ist dies Resultat also das Ergebniss der nach und nach eintretenden Ereignisse, von denen endlich eines das entscheidende wird. Dies ist dann zuweilen ein solches, welches, ausser dem Zusammenhang betrachtet, in dem es sich hier gerade findet, höchst unbedeutend erscheint. Gewöhnlich aber ist ein solches hervortretendes Ereigniss nicht einmal nachzuweisen, und nur die aus dem ganzen Zusammenhang

der Verhältnisse, wie sie sich entwickelt haben, geschöpfte Ueberzeugung, dass das Gefecht nicht zu halten sei, giebt die Entscheidung.

Dieses Alles gilt jedoch nur von den methodisch durchgeführten Gefechten. Häufig nimmt aber auch das Gefecht, namentlich bei mangelhafter und unzureichender Führung, einen anderen Karakter an. Es fechten dann die Truppen mehr oder weniger auf eigene Hand, und die Entscheidung wird dann materiell durch die Verluste, oder auf moralischem Wege durch das Muthloswerden der Masse hervorgebracht, gewöhnlich durch beides zugleich.

In den neueren Kriegen ist nun das Aufgeben des Gefechts fast immer ein Abbrechen. Dieses Abbrechen ist jetzt gerade so leicht, wie es zur Zeit der Lineartaktik schwer war. Es war dort fast unmöglich, wenn einmal die Würfel gerollt waren. Wir nennen nämlich Abbrechen ein solches Aufgeben, das mit Bewusstsein und regelmässig, in Ordnung, geschieht. Es setzt voraus, dass ein Theil der Truppen noch disponibel und gefechtsfähig sei. Je grösser die Zahl der im Gefecht verwickelten Truppen im Verhältniss zum Ganzen ist, je schwieriger ist ein geordnetes Abbrechen, und dieses wird dann nur möglich, wenn sich der Gegner in einer ähnlichen Lage befindet. Ferner: je grösser die Truppenzahl ist, welche focht, je schwieriger wird das Abbrechen.

Eine Schlacht ist viel schwerer abzubrechen, als ein Vorpostengefecht. Dies liegt hauptsächlich in der durch die grössere Truppenmenge vergrösserten Schwierigkeit der Mittheilung der Befehle, was gerade in solchen Momenten, wo ein gleichzeitiges und gleichmässiges Handeln erforderlich wird, besonders hervortritt.

Das Abbrechen nun wird übrigens fast niemals mit Glück unternommen, das heisst nicht ohne bedeutende Verluste ausgeführt werden können, wenn die fechtenden Truppen im Nahgefecht sich befinden. Die Pause nach einem zurückgeschlagenen Angriff ist dazu am besten. Natürlich ist das Abbrechen für den Angreifenden viel leichter, als für den Vertheidiger. In den meisten Fällen ist es bei Jenem nichts weiter, als ein Einstellen der Angriffe, und es ist dann schwierig zu erkennen, ob es nur ein Uebergang zum neuen Angriff, oder ein wirkliches Aufgeben des Gefechts ist; diese Ungewissheit, in der sich der Gegner befindet, erleichtert die Sache sehr. Ist das Abbrechen aber das Resultat eines gründlich durchgefochtenen Gefechts, so ist mithin die Ordnung in einem grossen Theile der Truppen mehr oder weniger gelöst, und die Gefahr um so grösser, je mehr disponible Truppen der Gegner noch hat. Die Benutzung der rückwärts liegenden Terrainverhältnisse ist dann unerlässlich. Es muss eine neue vortheilhafte Stellung genommen werden, in der frische Truppen die Geschlagenen aufnehmen und hinter denen diese die Ordnung herstellen. Am vortheilhaftesten ist eine Stellung, welche zugleich die Flanke des Siegers mit einem Angriff bedroht.

Hierbei ist es dann vorzugsweise die Artillerie, welche das Fundament für eine neue Aufstellung bildet.

Der Moment des Aufgebens des Gefechts ist für den Gegner der er-

neuerter Anstrengungen, er wird versuchen, die im Gefecht verwickelten Truppen festzuhalten und die zurückgehenden einzuholen. Beides geschieht vorzugsweise durch Reiterei. Es wird also in den meisten Fällen das Abbrechen des Gefechts zugleich das Signal für das Hervorbrechen der feindlichen Reiterei sein. Diese abzuhalten, zu paralysiren, dazu dient unsere Reiterei; sie ist mithin die Waffe, unter deren Schutz das Gefecht abgebrochen wird. Je zahlreicher und je überlegener sie ist, je leichter und je weniger gefahrbringend ist das Abbrechen des Gefechts. (Lützen und Bautzen.)

Der Gang des Abbrechens wird also der sein, dass man zuerst Artillerie zurücknimmt und in die neue Stellung führt, dann die Infanterie der Reserve und die disponiblen Massen; die im Gefecht befindlichen Truppen folgen, und mit der Reiterei wird entweder vorgegangen oder eine drohende Stellung genommen. — War nämlich das Gefecht kein blosses Ueberrennen des einen Theils, so befindet sich der Sieger in einer ähnlichen Verfassung, wie der Besiegte. Auch er hat bedeutende Verluste gehabt, und häufig waren diese sogar bis zu diesem Gefechtsmoment grösser, als die des Besiegten; auch bei seinen Truppen ist die Ordnung gestört, und sie sind fast immer für den Augenblick ausser Stande, ein neues Gefecht gegen frische Truppen zu führen. Es müssen daher entweder frische Truppen für das neue Gefecht aus der Reserve oder aus dem zweiten Treffen hervorgeholt werden, oder es muss den im Gefecht Gewesenen Zeit gegeben werden, sich zu sammeln, die Ordnung und Gefechtsfähigkeit wieder herzustellen. Beides kommt dem Besiegten zu Gute und ist der beste Gewinn, der ihm aus einer tüchtigen Vertheidigung noch zufällt.

Mit dem Moment des Abbrechens des Gefechts, sei dies nun ein bewusstes, gleichsam noch freiwilliges, oder eine unmittelbare Folge der Vernichtung der Gefechtsordnung in den Truppen, tritt die vierte Gefechtsperiode, die Verfolgung, ein.

d) Die Verfolgung. Sie findet ihr Ziel entweder in der völligen Auflösung des Feindes, oder in einem erneuerten Widerstande, dessen Besiegung neue Kombinationen, neue Anordnungen erfordert. Der erste Fall kann nur eintreten, wenn die ganze Masse, die uns gegenüberstand, durch das Gefecht betroffen wurde, sei sie klein oder gross. Die Zerstreuung und Auflösung kann also durch die Verfolgung herbeigeführt werden bei einem Scharmützel wie in einer Hauptschlacht. Sie kann aber nicht eintreten, so lange wir es nur mit einem Theil der Streitkräfte zu thun gehabt haben, die uns gegenüberstehen, und zwar uns gegenüberstehen in einem Raume, der ihrer Widerstandsfähigkeit entspricht. Dieser Raum wächst einmal nach der Zahl der Truppen, dann aber nach den Terrainvortheilen, die er darbietet. Je mehr der letzteren er dem Vertheidiger gewährt, je weniger Gefahr bringt ihm die Verfolgung.

Es folgt hieraus, dass das Gefecht gegen eine Avantgarde, welche im richtigen Abstande vom Gros sich befindet, fast nie eine Verfolgung zulässt,

die zu einer gänzlichen Auflösung der Truppe führt. Sie wird, ehe ein solcher Moment eintritt, von dem Gros aufgenommen werden, und das Verfolgen wird daher in solchen Verhältnissen ein einfaches Nachrücken, bei dem ab und zu der Versuch gemacht wird, Theile der Truppen des Gegners festzuhalten, abzuschneiden.

Anders ist es, sobald der geschlagene Theil unverhältnissmässig weit von seiner Unterstützung entfernt ist, oder die Totalität des Gegners durch das Gefecht getroffen wurde. Da wird dann die Verfolgung entscheidend, und zwar desto entscheidender, je weiter die Unterstützung entfernt oder je mehr Kräfte des Gegners in das Gefecht verwickelt waren. Die Verfolgung ist es dann, die den Sieg zur Niederlage potenzirt, und in dem letzten Extrem die Entscheidung des ganzen Feldzuges, oder des ganzen Krieges bringt. (1806, 1815.) Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass Napoleon in späterer Zeit die direkte Verfolgung vernachlässigte. Schon bei Austerlitz zeigte sich dies; entscheidend zu seinem Nachtheil wurde es bei Dresden, bei Ligny. Auch bei Jena und bei Wagram hatte er ganz die Fühlung an der Klinge verloren. Gewiss hat dies in der letzten Zeit in körperlicher oder geistiger Abspannung und Ermattung gelegen.

Abstrahiren wir aber von jenen kolossalen Erscheinungen, die eigentlich ausserhalb des Ganges unserer Betrachtung liegen, so sehen wir also, dass die Verfolgung nur bis dahin geführt werden kann, wo ein neuer Widerstand, eine neue Aufstellung des Gegners neue Kombinationen nöthig macht. Je mehr Chancen das Terrain darbietet und je mehr disponible Truppen dem Besiegten bleiben, je schneller wird dieser Zeitpunkt eintreten, so dass hieran häufig das Karakteristische dieser Gefechtsperiode fast ganz verschwindet. Es ist nämlich eine neue Stellung gewonnen, oder die geschlagenen Truppen sind durch frische aufgenommen, ehe noch eine eigentliche Verfolgung hat eintreten können.

Bei der Verfolgung ist nun vorzugsweise die Vernichtung und Zerstörung der feindlichen Streitkräfte das Objekt. Es handelt sich da in der Regel nicht um Besetzung und Wegnahme eines Terraingegenstandes, die feindlichen Truppen sind das direkte Ziel, und lässt sich der Feind verleiten, beim Rückzuge einzelne Punkte vertheidigen zu wollen, so kann uns nicht leicht eine bessere Gelegenheit werden, sie zu isoliren, daran vorbeizugehen und die dazu verwendeten Truppen abzuschneiden. Indessen kann es doch auch darauf ankommen, einen Terrainpunkt mit dem Feinde zugleich zu erreichen und sein Festsetzen daselbst zu verhindern, namentlich bei Defileen ist dies der Fall. Hier ist es nun wieder vorzugsweise die Kavallerie, welche in Folge ihrer grossen Schnelligkeit zur Verfolgung geeignet ist; ihr wird reitende Artillerie beigegeben, um den Widerstand des Feindes leichter brechen zu können.

Wichtig ist bei der Verfolgung das Zahlenverhältniss der mit derselben direkt beauftragten Truppen, und es beruht gerade hierauf ein grosser Theil der Erfolge und der Früchte der Verfolgung. Sobald nämlich das Gefecht

kein blosses Scharmützel kleiner Abtheilungen war, können nicht alle Truppen für die Verfolgung verwendet werden. Die, welche im heftigen Gefecht waren, sind dazu vorläufig unbrauchbar, der geringste Widerstand würde ihrer Verfolgung ein Ziel setzen. Darum ist Belle-Alliance kein Beispiel, welches das Gegentheil beweist. Sie müssen die gestörte Ordnung wieder herstellen, sich von Neuem mit Munition versehen; sie sind mehr oder weniger erschöpft und es vergeht Zeit, bis diese nächsten Folgen des Gefechts ausgeglichen sind und sie wieder ganz gefechtsfähig werden. Der Verfolgung aber entschlüpfen fast alle Früchte, wenn sie nicht gleich eintritt; wenn so dem Feinde Zeit gegeben wird, sich zu sammeln, die verlorene Ordnung wieder herzustellen. (Ligny, das Sammeln bei Mont St. Guibert.)

Es müssen daher möglichst frische Truppen oder doch solche zur Verfolgung bestimmt werden, welche am wenigsten durch das Gefecht gelitten haben. Ferner darf dies nur ein angemessener Theil sein. Die verfolgenden Truppen müssen nämlich Alles wagen, sich überall an die Fersen der Weichenden hängen, sich zwischen die Kolonnen der Retirirenden hineinwerfen. Sie können daher leicht in nachtheilige Gefechtsverhältnisse verwickelt werden, wenn ihnen nicht eine verhältnissmässig starke Reserve folgt, die stets bereit ist, mit Nachdruck aufzutreten, wo der Feind Miene macht, die verfolgenden Truppen zu umwickeln.

Man sieht auch hier, dass Reiterei vorzugsweise zur Verfolgung geeignet ist, da ihre grössere Beweglichkeit ihr das an der Klinge bleiben, das Anheften und Dazwischenschieben erleichtert. Die Geschichte lehrt auch dem gemäss, dass entschiedene Siege ohne grosse materielle Erfolge blieben, wo es an Reiterei zur Verfolgung mangelte. (Lützen, Bautzen.) — Reiterei allein aber dürfte, wenn der Feind sich nicht in völliger Auflösung befindet, sei diese nun materiell, wie 1812, oder moralisch, wie 1806, bald ein Ziel finden, da das geringste Terrainhinderniss, welches der Feind vertheidigt, für sie leicht zu einem unübersteiglichen werden kann. Es muss ihr also leichte Infanterie und Artillerie beigegeben werden, sobald die Verfolgung über das Schlachtfeld ausgedehnt wird, und es dürften hier Dragoner-Korps eine zweckmässige Anwendung finden.

Wir haben früher gesagt, dass bei der Verfolgung die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte die Hauptsache sei. Nichtsdestoweniger ist aber auch die Richtung wichtig, in welcher die Verfolgung stattfindet. Der Verlauf des Gefechts bringt leicht hervor, dass ein Theil oder der grösste der geschlagenen Truppen genöthigt ist, eine falsche Rückzugslinie einzuschlagen und erst auf Umwegen die wahre wiederzugewinnen. (So war die österreichische Armee nach den Gefechten von Eckmühl und Regensburg 1809 und die preussische 1806 genöthigt, sich in zwei Theilen in ganz divergenten Richtungen zurückzuziehen.) Es würde da fehlerhaft sein, sich bei der Verfolgung mit allen Kräften an die Fersen der Zurückweichenden zu heften und so den Umweg mitzumachen; es führt zu viel grösseren Resultaten, den Stoss in gerader Linie fortzuführen und so für jenen Zweck nur einen ver-

hältnissmässig geringen Theil zu bestimmen. Vorzugsweise werden in solchen Fällen grosse Resultate entstehen, wo der Geschlagene Defileen hinter sich hat, die er passiren muss und die wir in der Verfolgung vor ihm erreichen. Dies sind Verhältnisse, die sich im Grossen wie im Kleinen wiederholen. (Ein Beispiel ist das Schicksal der französischen Division Puthod, welche getrennt von der Armee Macdonald's, nach der Schlacht an der Katzbach, fast ganz aufgerieben wurde, da sie am Bober bei Löwenberg Aufenthalt fand, während der Hauptstoss der Verfolgung auf Bunzlau ging.)

Normal in Bezug auf Verfolgung des Sieges im grössten Maassstabe sind die Kampagnen von 1806, 1808 und 1815.

Die Verfolgung selbst zerfällt in zwei Perioden:

1. Die Verfolgung auf dem Schlachtfelde.
2. Die weitere Verfolgung.

1. Die Schlachten und Gefechte der neueren Zeit setzen, wenn wir die Ueberfalls- und Ueberraschungsgefechte ausnehmen, stets das Einverständniss beider Theile zum Gefecht voraus, und die Heere sind sich daher am Tage der Schlacht gewöhnlich schon sehr nahe. Einerseits aber bedarf es zu den letzten Vorbereitungen und Einleitungen, dem Gruppiren der Truppen, zum Rekognosziren u. s. w. immer noch so viel Zeit, dass die Schlachten selten gleich am Tage beginnen, andererseits aber haben die grossen Heereskörper eine solche Zähigkeit in sich, dass ihr Widerstand gewöhnlich für den Lauf eines Tages unter allen Umständen ausreicht. Dies beschränkt die Verfolgung auf dem Schlachtfelde sehr, indem der Einbruch der Nacht fast immer der Vorhang ist, hinter welchem der Geschlagene seinen Rückzug antritt.

Etwas Anderes ist es bei den kleineren Gefechten, indessen auch sie beginnen selten mit Tagesanbruch, da kleine Truppen-Abtheilungen gewöhnlich sich nicht so nahe sind, und auch da immer noch Zeit mit der Rekognoszirung und Anordnung verloren geht.

Die Verfolgung auf dem Schlachtfelde und am Tage des Gefechts ist die eigentlich die meisten direkten Früchte bringende, und die Erfolge werden daher um so grösser sein, je früher am Tage das Gefecht entschieden ist und die Verfolgung eintreten kann. Sie ist nun vorzugsweise der Akt, bei dem alle und die letzten Kräfte in Bewegung und Thätigkeit gesetzt werden müssen, und man darf da nie vergessen, dass das, was heute umsonst zu haben ist, morgen grosse Opfer kostet und oft gar nicht mehr erlangt werden kann. Je nachdrücklicher die Verfolgung auf dem Schlachtfelde ist, je mehr und tiefer sie die Ordnung und den Zusammenhang in den feindlichen Schaaren auflockert und trennt, je mehr ist dann auch von der Verfolgung des nächsten Tages zu erwarten.

In der Regel macht die Nacht dieser Verfolgung ein Ende; selten sind die Beispiele, wo sie weiter getrieben worden ist, wie z. B. Belle-Alliance. Dies hat seinen Grund in der Ermattung und dem Nachlassen aller Kräfte, welche auch bei dem Sieger eintritt.

2. Am anderen Tage haben sich fast immer die Verhältnisse sehr verändert. Der Geschlagene hat einen Vorsprung gewonnen, die Truppen sind, wenn auch nur theilweise geordnet; er setzt nun schon wieder bei geeigneten Terrainabschnitten Widerstand entgegen, oder er hat sich auf grössere intakte Truppen-Korps zurückgezogen, oder er nähert sich doch der Wirkungssphäre derselben. In allen diesen Fällen verschwindet mehr oder weniger das eigentlich Karakteristische der Verfolgungsgefechte je länger je mehr, denn dies besteht darin, dass der Verfolger gleichsam rücksichtslos den Verfolgten angreift, wenn auch nur um ihn festzuhalten. Umgekehrt ist dies aber oft bei demoralisirten Truppen, bei denen durch die fortgesetzten Stösse das innere Gefüge immer mehr erschüttert und zerstört wird.

Das Gefecht nimmt einen behutsamen, vorsichtigen Karakter, den der Arrieregarden- und Avantgarden-Gefechte wieder an. Je grösser die Zahl der geschlagenen Truppen war, je isolirter sie sich befanden, je länger kann der Zustand der eigentlichen Verfolgung dauern, während derselbe schnell vorübergeht, wenn dies Verhältniss der geschlagenen Truppen zum Ganzen nur gering ist, oder wenn sie eine Aufnahme durch frische Truppen finden. Jedenfalls aber dauert der moralische Effekt einer tüchtigen und nachhaltigen Verfolgung viel länger, als die Verfolgung selbst; er kann sogar auf frische Truppen übergehen und diese mit demoralisiren.

Eigenthümlich ist die Erscheinung, dass die neuere Kriegsgeschichte eigentlich arm an tüchtigen und nachhaltigen Verfolgungen ist. Napoleon selbst, der in seinen früheren Feldzügen durch intensive Verfolgung seiner Siege Schlag an Schlag zu ketten verstand, gab nach und nach diese Weise auf; und je grösser, je kolossaler seine Schlachten werden, je weniger Werth scheint er auf die Verfolgung, d. h. auf die direkte, nächste, zu legen. Bei Austerlitz verlor er die Russen und Oesterreicher ganz aus den Augen und leitete die Verfolgung in der Richtung auf Olmütz ein, während sie den Rückzug nach Ungarn genommen hatten. Bei Borodino war gar keine direkte Verfolgung; bei Lützen und Bautzen waren ihm durch den Mangel an Kavallerie die Hände gebunden. — Eine Verfolgung fehlte ferner bei Dresden, wo sie so erfolgreich hätte werden können; bei Ligny war sie ebensowenig; er verliert auch hier die Preussen ganz aus dem Gesicht. — Aber auch bei seinen Gegnern finden wir ähnliche Verhältnisse, und eigentlich ist es nur Blücher, der stets bereit ist, nachzuhauen, so lange er den Arm rühren kann, und der die direkte Verfolgung bis auf die Hefe ausbeutet. Am auffallendsten ist diese Mattigkeit in der Verfolgung nach der Schlacht bei Leipzig. Aber sie erscheint eben so unaufgeklärt nach der Schlacht von Brienne, von Bar-sur-Aube und bei Ostrolenka; in letzterem Falle hätte sie dem Feldzuge ein Ende machen können.

Die Erklärung, dass der Sieger auch Erholung nach dem heissen Kampfe bedürfe, reicht hier nicht zu, wenngleich dieser Umstand allerdings in vielen Fällen wichtig und einflussreich wird. Es liegt da Vieles auch in den Karakteren der handelnden Personen und in den politischen Verwickelungen,

z. B. Gross-Beeren, wo das Gefecht gleichsam wider Willen des Oberbefehlshabers stattfand und die Verfolgung von ihm gehemmt ward.

Das Verhalten und Benehmen des Verfolgten. Je mehr Truppen im Gefecht verwickelt waren und darin litten, je weniger mithin disponibel bleiben, je gefährlicher ist die Lage des Geschlagenen. Der Nutzen und der Werth einer disponibeln, intakten Reserve tritt hier am augenscheinlichsten hervor. Sie bildet den Kern, um den sich die aufgelockerte Masse wieder ballt, und ist das einzige Mittel, eine völlige Niederlage zu verhindern, sobald einmal das Gefecht eine entschieden nachtheilige Wendung genommen hat. Das Gefecht ist, wie schon bemerkt, eine Reihe einzelner Akte, die neben und nach einander verlaufen, und der endliche Ausgang ist das Resultat, was sich aus demselben ergiebt. Je mehr solcher Akte nachtheilig ausschlagen, desto mehr muss der Theil, gegen welchen sich der Erfolg entscheidet, bemüht sein, einen festen Kern zu erhalten, um dem Aeussersten begegnen zu können.

Freilich steht dies im direkten Widerspruch mit dem Bestreben, durch die Reserven das Gefecht wieder herzustellen und die Erfolge umzukehren, und gerade dieser Umstand macht die Führung nachtheilig eingeleiteter Gefechte so schwierig. In der Verwendung der Reserve das rechte Maass zu halten, ist da überaus schwierig; und der Karakter des Feldherrn verleitet ihn da leicht zu dem einen oder dem anderen Extreme. Der zähe, kühne, aufbrausende Karakter wird seine letzte Reserve in's Gefecht bringen, bevor er sich zum Rückzuge entschliesst (so Blücher, Napoleon); der vorsichtige, weniger entschlossene wird das Gefecht aufgeben, dessen Wendung noch vollkommen in seiner Hand lag.

Abstrahiren wir von der Entscheidungs-Schlacht, so wird man als Regel festhalten können, dass man sich für den unglücklichsten Fall stets noch eine Reserve bereit halten muss. Sie dient nach dieser Seite dazu, die Verfolgung aufzuhalten, zu brechen, um den geschlagenen Truppen Zeit zu gewähren, sich wieder zu ordnen.

Je tüchtiger disziplinirter die Truppen im Allgemeinen sind, desto kürzer ist die Periode, welche sie hierzu gebrauchen, und je weniger lange wird daher die Reserve das Gefecht allein hinzuhalten haben. Es folgt daraus, dass diese in demselben Maasse stärker sein muss oder schwächer sein kann, als der kriegerische Geist und die Gefechtstüchtigkeit der Truppen steigt oder fällt.

Die Reserven also sollen den Strom der Verfolgung brechen. — Sie müssen daher nicht zu weit entfernt sein, indem sonst die geschlagenen Truppen den wiederholten Angriffen erliegen, bevor sie durch die Reserve aufgenommen werden. Sie dürfen aber auch nicht zu nahe sein, da sie in diesem Falle noch mit in das allgemeine Gefecht verwickelt werden, sich alle Kräfte des Gegners gegen sie richten und sie so nun die Niederlage vollständig machen. Sie dürfen sich endlich nicht darauf einlassen, kleine und augenblickliche Vortheile zu verfolgen, was namentlich Seitens der Kavallerie leicht geschieht. Sie müssen vielmehr dergleichen benutzen, um in den ge-

fechtsfreien Pausen, die dadurch für sie entstehen, auch ihren Rückzug zu machen. Benutzung des Terrains zu vortheilhaften Defensivstellungen ist hier ganz am Orte, nur darf man sich in solchen Stellungen nicht zu lange aufhalten. Schon Heinrich von Bülow sagt: „Wer gehen muss, der gehe rasch"; freilich soll die Schnelligkeit nicht durch Aufgeben der Ordnung und Haltung gewonnen werden. Denn gerade auf diese Haltung der Truppen und ihre taktische Gefechtsbereitschaft kommt es bei den Verfolgungsgefechten wesentlich an. Sie imponirt dem Feinde, der grösstentheils aus leichten Truppen besteht, und veranlasst ihn am ersten, sich mit den errungenen Vortheilen zu begnügen und uns ziehen zu lassen. Die Geschichte des Feldzuges 1812 ist reich an Beispielen der Art. Allerdings aber darf dies Erhalten der Ordnung auch nicht zur Pedanterie führen, und nicht zur Anwendung nachtheiliger taktischer Formen. Wir wollen hier nur den Rückzug en échiquier erwähnen. Dadurch wurde es bei dem Rückzug nach dem Gefecht von Etoges 1814 der französischen Kavallerie möglich, die russische Infanterie des Generals Kapczewitsch, welche sich en échiquier zurückzog, noch vor dem Walde zu erreichen und ihr Verluste beizubringen.

Hat Infanterie es nur mit Kavallerie zu thun, so ist dies ein anderer Fall, dann kann diese Form günstig werden, besonders der Artillerie wegen, von der sodann ein Theil stets in Thätigkeit bleibt und die Angriffe der Kavallerie brechen kann. In der Regel aber wird man auch da besser thun, mit beiden Treffen zugleich zurückzugehen, da die Gefechtsbereitschaft der Infanterie augenblicklich hergestellt ist, und es für die Wirkung der Artillerie in solchen Fällen auch nur Augenblicke bedarf.

Der kritische Moment der Verfolgungs-Gefechte ist nun in der Regel der, wo die geschlagenen Truppen ein Defilee passiren und sich daher zusammendrängen müssen. Der Feind wird solche Verhältnisse vorzugsweise benutzen, um nachzudrängen und seine Ernte zu halten. Die Nachtheile und Verluste werden in dem Maasse steigen, als ein solches Defilee näher hinter der Gefechtsstellung liegt und der Geschlagene noch durch die erste und kräftigste Verfolgung in dasselbe geworfen wird. Da sind die Verluste unausbleiblich und gewöhnlich sehr gross, ja entscheidend. Beispiele solcher Gefechte sind Landshut 1809, Monterau 1814, für die schlimme Lage des Verfolgten aber besonders Leipzig, die Katzbach, Friedland; bei Leipzig war fast nichts von den Franzosen zur Vertheidigung gethan.

Aber auch wenn dasselbe entfernter ist, werden die Verhältnisse immer noch sehr nachtheilig sein. Es wird namentlich bei grossen Truppenmassen nichts übrig bleiben, als der Versuch, durch einen kräftigen Stoss der Verfolgung für einige Zeit ein Ziel zu setzen, um Muse zum Passiren des Defilees zu erringen. Das Voraus-senden von Artillerie, neue Positionen hinter dem Defilee, das Besetzen desselben, sind Mittel, um die Verluste etwas zu mindern. Am günstigsten ist der Fall, wenn das Defilee in einem Orte liegt, oder ein Ort auf der feindlichen Seite. — Vorzugsweise ist die Kavallerie in

einer übeln Lage vor einem Defilee, und sie darf sich daher nicht zu lange vor demselben aufhalten. Ein Beispiel ist Prenzlau 28. Oktober 1806; die preussische Infanterie defilirte durch die Vorstadt, drei Eskadrons waren noch jenseits aufgestellt, als diese von der heraneilenden französischen Kavallerie angegriffen und in die Vorstadt geworfen wurde; ein Infanterie-Regiment wurde niedergeritten und grösstentheils gefangen.

Verfolgt der Feind nicht kräftig, so müssen dergleichen nachtheilige Hindernisse möglichst schnell zurückgelegt werden, und die Verhältnisse verändern sich damit sogleich in das Gegentheil. Was uns nachtheilig war, wird uns dann als Hinderniss vor der Front sofort höchst vortheilhaft, und gewährt das Mittel, die weitere Verfolgung aufzuhalten, oftmals ganz unmöglich zu machen. — Abbrechen von Brücken, Abbrennen, Hinhalten des Gefechts bis zur Nacht sind dann Hilfsmittel zur Verbesserung der Lage.

v. Griesheim.

926. Gang der neuern Gefechte im Allgemeinen. Jedes Gefecht von einiger Bedeutung und Dauer zerfällt in drei Perioden: die Einleitung, die völlige Entwickelung, die Entscheidung des Gefechts, oder auch ein früheres Abbrechen desselben. Formell betrachtet, äusserte sich die Einleitung eines grösseren Gefechts sonst nur durch das auf grosse Entfernung beginnende Geschütz- und Flintenfeuer, durch dessen allmäliges Näherrücken die Truppen fast unmerklich in die zweite Gefechtsperiode übergingen. Nur zuweilen wurden kleine Angriffe von leichter Kavallerie damit verbunden. In neuerer Zeit wird die Einleitung des Gefechts fast ohne Ausnahme durch ein gut unterhaltenes Blänkerfeuer bezeichnet, unter welches sich Kanonenschüsse mischen, gleichsam um den Gegner herauszufordern, seine Absichten deutlicher zu erkennen zu geben. Die Einleitung des Gefechts hat also den Karakter einer gewaltsamen Rekognoszirung angenommen, den sie auch in den meisten Fällen beibehalten dürfte.

Aus dem so eben Gesagten geht deutlich hervor, dass die Einleitung des Gefechts für die erfolgreiche Fortsetzung von höchster Wichtigkeit ist. Man darf also nichts übereilen, überhaupt anfangs nur möglichst wenig Truppen in Thätigkeit setzen. Da dieselben zum grösseren Theil in kleinen Haufen und meist in aufgelösten Linien kämpfen, so gewinnt die Intelligenz und der Takt ihrer Führer mittelbar viel Einfluss auf den Gang des ganzen Gefechts, der in dem Grade wieder abnimmt, als das Gefecht allgemeiner wird und grössere Massen in Wirksamkeit treten. Bei diesen einleitenden kleinen Gefechten hat man gewöhnlich nur den Zweck, des Gegners Stärke, Stellung und Absicht genauer kennen zu lernen, um darnach die weiteren Anordnungen zu treffen. Man muss sich also vorsehen, dass man nicht wider Willen in ein allgemeines Gefecht verwickelt werde. Gleichwohl ist der Gewinn solcher Terrainpunkte, von welchen das vom Gegner besetzte Terrain übersehen werden kann, sehr wichtig, sollte man sich daselbst auch nicht behaupten können. Oft hat eine Stellung den Anschein grosser Stärke, bei besserer Uebersicht

zeigen sich aber die schwachen Punkte derselben, und man kann nachher die Disposition zum allgemeinen Angriffe mit mehr Berücksichtigung der Verhältnisse machen, ohne Gefahr zu laufen, sie mitten im Gefecht abändern zu müssen, was immer mit grossen Nachtheilen verbunden ist. Kann man sich gleichzeitig solcher Punkte bemächtigen, deren Besitz das weitere Vorschreiten zum Angriffe erleichtert oder die Anstalten dazu dem Gegner verbirgt, so ist das von grossem Vortheil.

Das ganze Verfahren bei der Einleitung des Gefechts muss also den Karakter der ruhigen Besonnenheit und Beobachtung tragen, damit die Intelligenz freies Spiel behält und nicht durch Leidenschaftlichkeit in der umfassenden Beurtheilung der beiderseitigen Verhältnisse gestört wird; denn es ist eben so thöricht, einen allgemeinen Angriff zu unternehmen, ohne sich einige Hoffnung auf Erfolg machen zu dürfen, als es tadelnswerth sein würde, noch auf dem Angriffe bestehen zu wollen, nachdem man sich von der Ueberlegenheit des Gegners überzeugt hat, es sei denn, dass man über geschicktere und kühnere Truppen zu gebieten habe, oder wie der F.-M.-L. d'Aspre in der entscheidenden Schlacht bei Novara (23. April 1849) durch die Umstände gezwungen werde, sich den Gefahren eines sehr ungleichen Kampfes auszusetzen. Der Vertheidiger hat in dieser ersten Gefechtsperiode hauptsächlich dahin zu trachten, dass sein Gegner so lange als möglich über Das in Ungewissheit bleibe, was ihm zu wissen nothwendig ist. Die geschickte Benutzung des Terrains zur Verbergung der Reserven, die hartnäckige Vertheidigung einzelner Punkte und eine gewisse Oekonomie der Kräfte hierbei sind die Mittel dazu. Nächstdem muss der Vertheidiger aber auch durch ein gut angebrachtes Feuer dem Gegner möglichst grosse Verluste zuzufügen suchen.

Je mehr die Einleitung des Gefechts den Karakter einer gewaltsamen Rekognoszirung annimmt, wobei jeder Verlust an Terrain und Kräften auf Seiten des Gegners nur als Mittel zum Zweck erscheint, desto sicherer wird der Uebergang zur völligen Entwickelung des Angriffs vorbereitet. Dieser Uebergang geschieht in der Regel ganz allmälig, oft auf eine kaum bemerkbare Weise, indem die leeren Zwischenräume in der ersten Linie der Kämpfer durch die nachdrückenden Massen ganz oder theilweise angefüllt werden. Sollte man jedoch während der Einleitung wahrgenommen haben, dass die Verhältnisse auf Seiten des Gegners ganz anders sind, als man voraussetzte, so wird eine Pause eintreten müssen, in welcher die anderweit nothwendig gewordenen Vorkehrungen getroffen werden. Eine solche Pause ist stets nachtheilig für den Angreifer, denn es bleibt ungewiss, welche Aenderungen der Vertheidiger inzwischen in der Vertheilung seiner Kräfte vornimmt.

Je mehr Streitkräfte gleich Anfangs in Thätigkeit gesetzt werden, desto mehr wird auch die Freiheit des Handelns beschränkt. Wo Ungewissheit vorhanden ist, soll man zwar mehr wagen, man muss sich aber dennoch über den grösseren Theil der Truppen die freie Verfügung vorbehalten, sie also nur nach und nach in's Gefecht bringen, bis man die Verhältnisse besser zu übersehen vermag. Wer diesen Grundsatz unbeachtet lässt, kann das Gefecht

nicht willkürlich wieder einstellen, wo es begonnen hat, und wird oft wider Absicht und Willen in einer Richtung fortgerissen, die eben so gut zum Siege als zur Niederlage führen kann. An die Stelle ruhiger Beobachtung und umsichtiger Führung tritt dann Besorgniss oder Leidenschaftlichkeit, und es werden natürlich nicht immer die besten Maassregeln ergriffen.

Bei allen grösseren Gefechten zerfällt diese Periode in mehrere Momente, welche durch den Kampf um den Besitz wichtiger Terrainpunkte (Dörfer, Gehölze) bezeichnet werden. Das Karakteristische dieser Periode ist ein sehr lebhaftes und ununterbrochenes Geschütz- und Flintenfeuer, wodurch man die Widerstandskraft des Gegners zu zerstören sucht. Es ist der eigentliche Zerstörungs-Akt des Gefechts. In dem Verfahren zwischen dem Angreifer und Vertheidiger findet kein merklicher Unterschied statt, doch wird Letzterer die Entscheidung natürlich zu verzögern suchen, weil das in seinem Interesse liegt. Hierbei ist jedoch der höchst seltene Fall auszunehmen, dass die angegriffene Partei sich bloss deshalb angreifen liess, um den Vortheil eines günstigen Terrains zu geniessen, nicht aber weil sie sich zu schwach fühlte, selbst angriffsweise zu verfahren. Bisweilen mischen sich auch Angriffe einzelner Abtheilungen mit blanker Waffe darunter, um den Gegner schneller von einzelnen wichtigen Punkten zu vertreiben.

Die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte ist mithin der vornehmste Zweck in dieser Periode. Im weitern Sinne besteht sie a) in Allem, was physisch ausser Gefecht gesetzt ist, also Todte, Verwundete und Gefangene; b) in dem, was physisch und moralisch erschöpft ist. In einem mehrstündigen Feuergefecht ändert sich in dem Zustande der Truppen Vieles. Die Soldaten sind zuletzt vollständig körperlich erschöpft, sie haben keine Munition mehr in der Tasche u. s. w. Den Pferden fehlt die Kraft zum schnellen Laufe, die Kavallerie treibt sich nur noch in einem matten Trabe herum. Viele Streiter haben sich mit den Verwundeten entfernt und kehren, wenn sie einmal aus der Region der Gefahr sind, nicht gern wieder in dieselbe zurück. Die Bataillone und Regimenter schmelzen dadurch zu kleinen Haufen zusammen, wodurch grössere Lücken in der Schlachtordnung entstehen. Die ursprüngliche Organisation und Ordnung des Befehls ist gestört; es treten überall interimistische Kommandos ein, bei mancher Kompagnie ist vielleicht nur noch ein Offizier auf dem Platze. Auch das ursprüngliche Gefühl des Muthes ist abgestumpft, die Kampflust befriedigt, die Mehrzahl glaubt für diesen Tag genug gethan zu haben.

Es offenbart sich also in dieser Periode ein natürliches Bestreben, alle Vortheile, welche sich darbieten, so gut es die Verhältnisse erlauben, zu benutzen, um sich ein Uebergewicht für den Entscheidungsakt zu verschaffen. Ausser der Verheerung, die man durch allerhand gewaltsame Mittel in den Reihen der Feinde anrichtet, kommt daher auch der Gewinn besonders wichtiger Terrainpunkte in Betracht. Kann man z. B. dem Gegner einen Stützpunkt seiner Flanken entreissen, so ist man im Stande, einen umfassenden

Angriff auszuführen, der so wirksam werden kann, dass schon die Besorgniss vor dieser Gefahr bisweilen hinreicht, den Gegner zum Abzuge zu bewegen.

Wird endlich durch die immer grösser werdenden Anstrengungen ein allgemeiner Erfolg sichtbar, geht das Gleichgewicht der Kräfte auf einer Seite verloren, dann nahet sich die Entscheidung des Gefechts. Die Ereignisse drängen sich jetzt in wenig verhängnissvolle Minuten zusammen, es kommt immer weniger auf das Denken, mehr auf entschlossenes Handeln an, und selbst wo das nicht durchaus der Fall ist, wo z. B. die blosse Ausdauer in der Gefahr genügt, muss doch immer das, was man für nothwendig erkannt hat, wirklich auch durchgeführt werden, wobei die moralische Kraft den Ausschlag giebt und die bisherige Thätigkeit der Befehlshaber immer mehr in den Hintergrund tritt. Der Hartnäckigste wird dann in der Regel Sieger bleiben, er möge sich im Angriffe oder in der Vertheidigung befinden. Ueberhaupt ist in diesen beiden Rollen keine grosse Verschiedenheit mehr wahrzunehmen, sobald das Gefecht im vollen Gange ist. Diese Verschiedenheit tritt nur bei der Einleitung deutlich hervor und verschwindet allmälig ganz. Jeder Kampf ist eine Aeusserung der Feindschaft, die instinktmässig in denselben übergeht und das eigentliche Element des Krieges ausmacht. Die Gemüther erhitzen sich allmälig, man schiesst, stösst oder haut hinüber und herüber; der Angreifer findet nach und nach auch Gegenstände zu seiner Deckung, der Vertheidiger wird gelegentlich zum Angreifenden und so umgekehrt.

Das Karakteristische des entscheidenden Moments ist in der grössern Nähe und Erbitterung der Kämpfenden zu suchen. Das Feuer wird anfangs immer heftiger, verstummt aber zuletzt theilweise oder ganz und macht dem Handgemenge Platz, welches mit der Vertreibung des Gegners endigt. Wenn bis dahin Geduld, Standhaftigkeit, Kälte und eine gewisse Sparsamkeit in Verwendung der Streitkräfte vorherrschen, so müssen jetzt Kühnheit, Lebhaftigkeit und die höchste Anspannung aller Kräfte an ihre Stelle treten.

Die Entscheidung ist aber nicht immer eine allgemeine, sondern zuweilen nur eine theilweise, und kann dadurch zu einer unzeitigen werden. Wenn z. B. ein feindliches Bataillon durch unser Feuer erschüttert, durch einen Bajonnetangriff geworfen und durch einige Schwadronen verfolgt wird, so kann das allerdings bei kleinen Truppenmassen zu einer allgemeinen Entscheidung des Gefechts führen. Sollten aber die siegreichen Truppentheile auf überlegene Kräfte stossen und dadurch selbst in grosse Gefahr kommen, so wäre diese theilweise Entscheidung sehr unzeitig gewesen. So kann man auf einem Punkte der Schlachtlinie Sieger sein und auf einem anderen geschlagen werden. Haben beide Punkte gleiche Wichtigkeit, stehen die geschlagenen Theile zu einander in gleichem organischen Verhältnisse, so bleibt der Kampf eigentlich unentschieden. Eine solche Gleichheit gehört aber schon zu den seltenen Fällen, und es wird der eine Theil durch dergleichen theilweise Erfolge immer in grössere Nachtheile gerathen, als der andere. Dies zu beurtheilen ist Sache der Führung.

In kleinen Gefechten zwischen einzelnen Bataillonen oder Schwadronen

drängen sich diese drei Perioden in so wenig Minuten zusammen, dass ihre Unterscheidung kaum bemerkbar wird, insbesondere bei der Kavallerie.

Wer die Entscheidung des Gefechts zu fürchten hat und sie nur noch eine kurze Zeit zu verzögern vermag, thut besser, sie gar nicht abzuwarten, also das Gefecht abzubrechen. Ein solches freiwilliges Abbrechen des Gefechts hat jedoch grosse Schwierigkeiten, kann überhaupt nur unter dem Schutze frischer Truppen und unter sehr günstigen Terrainverhältnissen geschehen; denn es liegt in der Natur der Sache, dass das Umkehren der einen Partei das Nachrücken der anderen zur Folge haben muss, wodurch man zur Wiederherstellung der Front, also des früheren nachtheiligen Verhältnisses genöthigt werden würde. Vor den Nachtheilen eines Gefechts im Rückzuge kann man sich aber nur schützen wenn man im Stande ist, des Gegners Flanke in dem Augenblicke wirksam zu bedrohen, wo dieser sich zur Verfolgung in Bewegung setzt. Ein plötzlicher und lebhafter Flankenangriff ist also das beste Vorbereitungsmittel zum Abbrechen des Gefechts, wobei es im Grunde nur darauf ankommt, so viel Zeit zu gewinnen, als nöthig ist, sich aus dem Bereich des feindlichen Geschützfeuers zu entfernen. Der Entschluss zum Abbrechen des Gefechts muss mithin gefasst werden, wenn man noch über einen hinreichend starken Theil der Reserve zu verfügen hat.

Der Abzug des Gegners vom Kampfplatze ist das Merkmal des Sieges. Er wird verursacht: a) durch zu grosse Verluste; b) durch die gewaltsame Störung der Kampfordnung, welche die fernere Wirksamkeit des Ganzen beeinträchtigt; c) durch eine sich sehr nachtheilig erweisende Form der Aufstellung, also wenn man vom Gegner eine Umfassung befürchten muss; d) durch den Verlust wichtiger Stützpunkte, wodurch die Fortsetzung des Gefechts gefährlich werden kann; e) durch die Entdeckung, dass der Gegner an Zahl, Muth oder Geschicklichkeit bedeutend überlegen, der Gefechtszweck mithin nicht zu erreichen ist. Endlich kann das Gefecht auch aus Gründen eingestellt werden, die ausserhalb des Kampfplatzes zu suchen sind, z. B. wenn Nachrichten eingehen, die den Zweck des Gefechts aufheben oder erledigen. Das Letztere ist bei allen Gefechten der Fall, deren Werth nur in der Dauer besteht. Ist die Handlung beendigt, welche beschützt werden sollte, so wäre es unnütz, vielleicht sogar fehlerhaft, das Gefecht länger noch fortzusetzen.

Der Werth eines Sieges ist sehr verschieden und stets relativ. Die Grösse eines Sieges hängt natürlich von der Grösse der Massen ab, über die er erfochten wurde. Je länger der Besiegte unfähig bleibt, sich wieder zum Kampfe zu stellen, desto grösser und folgenreicher war auch der Sieg. Dies hängt wiederum genau mit der Grösse des Verlustes und mit der Schwierigkeit seiner Ergänzung znsammen. In den ersten Jahren des französischen Revolutionskrieges hatten z. B. die Verluste an Menschen für die Franzosen weniger Nachtheil, als für ihre Gegner, denn das allgemeine Aufgebot lieferte Menschen im Ueberfluss, während ihre Gegner sie für schweres Geld anwerben mussten. Der Verlust an alten Soldaten ist ebenfalls empfindlicher, als der Verlust an Rekruten. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit Geschützen

und Pferden; wer diese nur in geringer Anzahl besitzt oder im Auslande erkaufen muss, darf sie nicht so leichtsinnig opfern. Die Verluste an Gefangenen und Material werden durch eine lebhafte Verfolgung auf dem Kampfplatz vergrössert, weshalb der Sieg dadurch sehr reichhaltig werden kann, wenn man sich dieses Mittels mit Aufbietung aller Kräfte bedient. Der Nichtbeachtung dieses Erfahrungssatzes auf Seiten seiner Gegner verdankte Friedrich der Grosse nach den verlorenen Schlachten bei Kolin, Hochkirch und Kunersdorf die Rettung vom gänzlichen Untergange.

Die Wichtigkeit des Sieges wird durch die Wichtigkeit des Zweckes bedingt, der durch ihn erreicht wurde. Die Vernichtung eines Munitionstransports, der von einem Belagerungskorps mit Sehnsucht erwartet wird, die Eroberung einer Brücke, über welche die vom Feinde erwartete Verstärkung gehen muss, um sich den Ihrigen zu nähern; die Zerstreuung eines abgesonderten Korps, welches in einer entlegenen Provinz den Aufstand der Bewohner unterstützen soll etc., sind jedenfalls wichtige Siege, sollte auch der Gegner nur geringen Verlust an Menschen dabei erlitten haben. Glänzend wird aber ein Sieg genannt, wenn man verhältnissmässig viel Geschütze, Fahnen und vornehme Gefangene in seine Gewalt brachte, oder wenn der Besiegte bedeutend stärker als der Sieger war.

Auf Seiten des Vertheidigers kann jedoch der Verlust an Streitkräften bisweilen einen untergeordneten Werth haben, z. B. wenn es darauf ankommt, Zeit zu gewinnen. In einem selchen Falle ist alsdann die spätere Entscheidung des Gefechts als ein Ersatz für den Verlust zu betrachten. Aus demselben Grunde muss aber auch der Angreifer den schnellen Sieg als einen höhern Grad des Sieges betrachten, weil sich daran viel andere Vortheile knüpfen und mancher spätere Kampf erspart werden kann, der auch nicht ohne Verlust gewesen sein würde. Aber es bleibt immer gefährlich, nach schneller Entscheidung zu streben, wenn man sich nicht eines moralischen Uebergewichts oder einer bedeutenden Ueberzahl bewusst ist, und man muss deshalb reiflich erwägen, ob in dem vorliegenden Falle die schnellere und blutigere Entscheidung die Grösse des damit verbundenen Verlustes aufwiegt.

Endlich ist noch zu bemerken, dass der Sieger sich so ziemlich in demselben geschwächten Zustande befindet, als der Besiegte, und dann der Unterschied hauptsächlich in dem gesteigerten oder erschütterten Selbstvertrauen zu suchen ist. Dieser Unterschied ist aber in Bezug auf die nächsten Leistungen so wesentlich, dass eine siegreiche Schaar eine drei- bis viermal stärkere besiegte Schaar zum fortgesetzten Rückzuge zwingen kann. Vermöchte man überhaupt der Einbildungskraft nach Willkür zu gebieten, so würde mancher Sieg ganz illusorisch sein, weshalb sich allerdings bisweilen sagen lässt: „Man bilde sich ein, man sei nicht geschlagen und man ist es dann auch wirklich nicht.“ So dachte Blücher 1814 nach den unglücklichen Gefechten bei Vauchamps, Janvilliers und Etoges am 14. Februar, desgleichen 1815 nach der verlornen Schlacht bei Ligny, und seine energische Thätigkeit nach diesen Unfällen führte jedesmal eine entscheidende Wendung des Feldzugs herbei.

In den meisten Fällen ist daher, um mit General Clausewitz zu reden, der Sieg mehr ein Todtschlagen des feindlichen Muthes als der feindlichen Kräfte.

Aus dem, was hier über das Gefecht im Allgemeinen gesagt worden ist, lässt sich ersehen, dass derjenige Oberbefehlshaber die meiste Aussicht auf einen günstigen Erfolg hat, welcher seinen Plan mit Umsicht entwirft, in der Ausführung den Gleichmuth bewahrt, bei der Führung des Gefechts sich weder durch kleine Unfälle noch durch einzelne glückliche Waffenthaten zu Uebereilungen verleiten lässt, und mit seinen Streitkräften so zu ökonomisiren versteht, dass ihm für den entscheidenden Moment frische Kräfte zur Verfügung bleiben. Vorsicht in der Einleitung, Zähigkeit in der Entwickelung, Nachdruck im Zerstörungs-Akte, Entschlossenheit und Energie im Entscheidungs-Akte des Gefechts — das sind die Hauptbedingungen des Sieges, der aber auch mit Aufbietung aller Kräfte vervollständigt werden muss. Alexander der Grosse und Napoleon stehen in letzter Beziehung als unübertroffene Vorbilder da. Doch hat der Letztere unter seinen früheren Gegnern sehr gelehrige Schüler gefunden. *v. Pz.*

927. Rückzug. Eine Schlacht, selbst wenn sie ganz durchgeschlagen worden, wird immer noch Rückzugsgefechte bedingen. — Nur wenn der Sieger im Stande ist, diese entscheidend und schnell durchzufechten, wird er grosse Resultate erlangen; denn eine Schlacht, deren Resultate sich nicht bedeutend hinaus über das Schlachtfeld erstrecken, wird immer nur wenig entscheidend wirken. — Gewöhnlich wird die Art und Weise, wie eine Schlacht selbst zur Entscheidung gebracht ward, auch über die Art und Weise der Verfolgung bestimmen. War der Infanterie und Artillerie in der Schlacht selbst die Hauptrolle zugetheilt gewesen, so wird der Menschenverlust allerdings sehr bedeutend hervortreten; aber man wird doch mit Ordnung und ohne grossen Verlust an Material davonziehen können. Hat jedoch die Kavallerie entscheidend und besonders gegen das Ende der Schlacht mitgewirkt, wehe dem Besiegten, wenn ihn nicht das Terrain besonders in Schutz nimmt, oder andere sonst begünstigende Umstände für ihn hervortreten! Hiervon allein wird es mithin abhängen, in welcher Schlagfertigkeit das Heer das Schlachtfeld verlässt.

Sieht ein Feldherr, dass ihm keine Aussicht zum Siege bleibt, so wird er bei Zeiten Maassregeln treffen, die seinen Rückzug sichern. Diese werden vor allen Dingen darin bestehen, einzelne Truppentheile unbemerkt dem Auge des Feindes zu entziehen, um sie in Repliestellungen zur Deckung des Rückzuges selbst aufzustellen. Einzelne Offiziere müssen mit kleinen Detachements entsandt werden, um sowohl die Rückzugslinie zu säubern, als die Versprengten zu sammeln. Unterdessen muss der kommandirende General gesucht haben, die Schlacht selbst so viel wie möglich zu halten, bis zum Langwerden der Schatten zu dehnen. Erst dann wird er daran denken dürfen, den Rückzug selbst anzutreten. Dass dieser so viel wie möglich unbemerkt geschehen muss, versteht sich von selbst. Die Masse kleiner Hilfsmittel hierzu, welche

die Schule angiebt, werden hier selten ihren Zweck erreichen. Der kommandirende Offizier wird solche am besten dem Karakter seines Gegners gemäss erfinden, sie aus der geringeren oder höheren kriegerischen Tüchtigkeit des gegenüberstehenden Heeres und endlich dem Gange der Schlacht selbst entlehnen. Die erste Schwierigkeit überwunden, d. h. sich dem Auge des Feindes unbemerkt entrückt zu haben, wird für den ferneren Theil der Aufgabe geringere Schwierigkeiten bieten.

Ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit wird hierbei werden, das Verhältniss, in welches man durch die Schlacht geworfen, gehörig zu würdigen, und sich dabei keine Ueber- und keine Unterschätzung zu Schulden kommen zu lassen. Die Richtung, nach welcher hin diese begangen worden, wird sich nur zu bald für Den nachtheilig erweisen, der sich in seinen Kalküls geirrt.

Hat man sich in der Würdigung seiner Verhältnisse nicht getäuscht, so wird man auch die Mittel finden, seinen Rückzug in einer gewissen Haltung antreten zu können. Gelang es, hinreichende Schlagfertigkeit vom Schlachtfelde mitzubringen, so unterlasse man nicht, dem Feinde sogleich wieder kühn unter die Augen zu treten. Darf man sich vielleicht noch der Unterstützung der Lokalität erfreuen, so mag man dies in einem kecken Offensivstoss offenbaren. Dabei benutze man besonders die Waffen, von denen man voraussetzen darf, dass sie bei dem Feinde einer gewissen Achtung geniessen. Man werfe kühn seinen Muth in die Schale, aber vergesse dabei nicht, ihm durch List und Verschlagenheit so viel wie möglich zu Hilfe zu kommen. Hat man auf diese Art nur die ersten vierundzwanzig Stunden nach der Schlacht hingebracht, so wird sich Alles wieder insofern ordnen lassen, dass man grösseren Verlusten vorbeugen kann (Ligny). Wie sich aber auch die Sachen gestalten mögen, so hängt Alles davon ab, dem ersten Andrange des Feindes nach der Schlacht selbst einen kräftigen Widerstand zu leisten. Von der Art und Weise, wie man diesen Stoss, der gewöhnlich entscheidend wird, parirt, dürfte der ganze fernere Erfolg des Rückzuges selbst abhängen. Hierzu werden gewöhnlich die Truppen, die man zur Sicherung des Rückzuges noch vom Schlachtfelde selbst absandte, das Meiste beitragen. Diese in einer guten Aufstellung, die ihnen besonders erlaubt, unvermuthet mit ganzer Kraft über den selten nach solchen Ereignissen mit der gehörigen Vorsicht vordringenden Feind herzufallen, können oft allein diesem Zwecke genügen. Ist dies nicht der Fall, so muss man bemüht sein, durch einen zweiten weitern Versuch den Gegner vorsichtig zu machen. Man muss selbst durch Aufopferung eines Theils seiner Truppen einen Stillstand in der Verfolgung zu bewerkstelligen suchen, dem Gesetz des Siegers mit aller Kraft widerstreben, und so Zeit gewinnen, den Rückzug mit Ordnung einzuleiten. Ist der Gegner so gütig, dies zu erlauben, so bleibt sein Sieg unfruchtbar.

Gewöhnlich jedoch wird es nicht die Front sein, von der her das Verderben heranzieht. Dies naht sich häufig von den Flanken her. Ist nämlich der Feind im Besitz des numerischen Uebergewichts, wie dies nach einer un-

glücklichen Schlacht wohl oft der Fall sein wird, so dürfte er die Gefechte in der Front nur dazu benutzen, den Gegner festzuhalten, um so entscheidender mit ganzer Kraft in der Flanke vorzudringen. Die Schläge von dieser Seite her werden um so empfindlicher sein, als deren Gelingen meistens eine Lebensfrage entscheiden. Gegen sie wird man daher ganz besonders auf seiner Hut sein müssen. Dass es jedoch möglich ist, auch unter solchen Verhältnissen dem Glück ein Lächeln abzugewinnen, ist bereits zu oft dagewesen, als dass man selbst in solchen Lagen alle Hoffnung aufgeben sollte. Doch lassen uns hierbei die Lehren der Schule fast ohne alle Hilfe. Hat man Talent zum Sehen, so wird man allerdings sehr bald wahrnehmen, woran man ist, und dann ist auch der Moment da, kräftig zu handeln. Darf man nur von einem schnellen Rückzuge sein Heil erwarten, so zögere man keinen Augenblick, ihn, versteht sich aber unter den zweckmässigsten Maassregeln und Vorkehrungen, sofort zu beginnen; — steht uns nur die Wahl, im muthigen Kampfe Rettung zu erblicken, und so die Ehre der Waffen zu retten, so heisse man dies Mittel, das auch in der letzten Noth nicht verlässt, herzlich willkommen (una salus victis nullam sperare salutem). In welcher Form aber eine Thätigkeit dieser Art sich offenbaren soll, darüber werden allein die Umstände entscheiden. Ein langsamer, bedächtiger Rückzug, von einem kühnen und muthigen Entgegentreten unterstützt, so oft der Sieger zu lebhaft wird, werden allmälig wieder die Moralität des Heeres einflössen, und das durch eine verlorene Schlacht oft erschütterte Selbstvertrauen wieder heben. Der Rückzug des Heeres muss etwas von der stolzen Haltung des Löwen haben, wenn er verwundet vom Kampfe abgeht.*) (Friedrich nach den Schlachten von Kunersdorf und Hochkirchen.)

Wenn es dem Besten des vom Siege Verlassenen entspricht, sich so langsam wie möglich zurückzuziehen und die ersten Bewegungen dazu richtig abzumessen und ein Ueberstürzen zu vermeiden, das sich nicht selten der Geschlagenen bemächtigt, so bleibt es dem Interesse des Siegers angemessen, Alles daran zu setzen, die letzten Ueberreste des Muthes in dem geschiagenen Heere vollends zu vernichten und dadurch zugleich alle Bande der Ordnung, des Gehorsams und der Disziplin zu sprengen. — Es liegt in der Natur der Sache, dass der Rückzug da hingeht, wo man hoffen darf, sich wieder stellen und verstärken zu können. Ob dies Festungen, Terrainabschnitte u. s. w. sind, wird dem Sieger Anfangs ziemlich einerlei sein. Ihm wird nur daran gelegen sein, in dieser Richtung vordringen, Unordnung zu fördern und Furcht und Schrecken verursachen zu können. Gewöhnlich werden die Verhältnisse das Maass für dergleichen Versuche bestimmen. Der Verfolgende wird das Wie dafür von der Art und Weise, wie der Feind vom Schlachtfelde abging,

*) Dans une retraite, on ne saurait porter trop loin la prévision de ce qui peut arriver, et la valeur entreprenante de l'ennemi n'est pas plus à redouter que le manque de capacité et de sang froid de celui qui commande l'arrière-garde. — Spect. Mre. 1841, Decbr.

entlehnen. War dessen Kraft gebrochen, so wird er Alles wagen dürfen (Belle-Alliance). — War sie nur gelähmt, so mag man sich die Vorsicht sehr empfohlen sein lassen (Lützen, Bautzen). Regel wird dann bleiben, den Gegner in der Front zu beschäftigen und festzuhalten, während man ihn in der Flanke umgeht. Der Sieger wird aus den Verhältnissen zu entlehnen haben, wie er dies am besten einzuleiten. Er wird daraus ermessen, wo er die Arrieregarden des Gegners mehr oder weniger zu drängen, in welcher Direktion er dies zu thun, und welcher Waffe er dabei die Hauptrolle zuzutheilen hat. Diese Verhältnisse richtig erwägen, den Gegner an einzelnen Punkten festhalten, ihn täuschen, hinhalten, und dagegen auf die entscheidenden rascher vorgehen, wird unter solchen Verhältnissen des Siegers Takt bekunden. Man wird hiervon meistens mehr Vortheil, als von der offenbaren Gewalt, deren Anwendung für den Besiegten mitunter doch noch einige vortheilhafte Chancen herbeiführen kann, zu gewärtigen haben. *v. Brandt.*

II. Gefechtsverhältnisse der einzelnen Waffen.

928. Das Infanteriegefecht der Neuzeit. Die Natur jedes Krieges wird es mit sich bringen, dass die Waffen einzeln, dass sie verbunden aneinander kommen. Blosse Infanteriegefechte jedoch in grösserem Maass-stabe konnten sonst nur durch ganz eigene Verhältnisse herbeigeführt werden — wie wir das Beispiel in Spanien haben; — Kavalleriegefechte dagegen und lange Kanonaden, ohne Theilnahme der anderen Waffen daran, kamen häufiger, unter manchen Verhältnissen fast täglich vor und ohne gewöhnlich entsprechende Resultate zu liefern.

Blosse Infanteriegefechte werden der Regel nach sehr blutig sein, ohne dass sie gerade entscheidende Momente herbeiführen könnten.*) Die Entscheidung beginnt fast immer erst, wenn das Infanteriegefecht aufhört, indem sich die Wirksamkeit blosser Infanterie auf Benutzung des Sieges — eine kräftige Verfolgung — nicht erstreckt.

Alle Wirksamkeit des Infanteriefeuers wird

---

*) Wenn Blake bei Espinosa do los Monteros (10. November 1808) in einer Schlacht, in der er nur 6 Kanonen, die Franzosen aber gar keine Geschütze hatten, verhältnissmässig nicht viel Todte verlor, aber dennoch seine ganze Armee zerstreut sah, so lag dies in der schlechten Beschaffenheit der spanischen Armee. Die Schlacht bei Cardaden (16. Oktober 1808), in der Don Juan de Vives 30 Geschütze, St. Cyr aber kein einziges mit sich führte, hatte allerdings einen blutigern Ausgang, indem in dem kurzen Gefecht von kaum einer Stunde über 1200 Mann blieben und verwundet wurden, 30 Kanonen und der ganze Park verloren gingen — aber hier griff, als die Infanterie den Feind zur Flucht genöthigt, die Kavallerie entscheidend ein. — Bei Espinosa hatten die Franzosen fast gar keine Kavallerie.

1) durch eine zweckmässige Wahl der Stellung, in der man sich schlagen will,

2) durch eine gute Benutzung der besonderen Lokalitäten und

3) durch einen geschickten Gebrauch der Waffe

bedingt. — Die Natur der Oertlichkeiten, besonders aber deren Benutznng wird gewöhnlich über die Formen während des Gefechts (1) entscheiden.

Der Geist der neuen Kriegführung verlangt keine grossen Infanteriegefechte in Linien — sich überall einnisten, gut und sicher schiessen, den Kampf hinhalten und nähren, bis er durch eine grosse Bewegung selbst entschieden wird, entspricht ihm am meisten. Dies muss von selbst zur Wahl zweckmässiger Aufstellungen im Geiste der neuen Kriegführung führen. Grosse Bewegungen aber, die zweckmässig gedacht und vorbereitet sein müssen, werden selbstredend grosse Tirailleurgefechte von der Artillerie unterstützt, einleiten. Der Gang des Gefechts wird ergeben, welcher Waffe die Entscheidung zufällt; die Kavallerie endlich wird Vollendung herbeiführen müssen.

Grosse und blutige Tirailleurgefechte sind der Typus der heutigen Kämpfe. Was man auch in neuester Zeit gethan haben mag, die Theorie des Tirailleurs auszubilden, so hat man doch noch keineswegs einen wünschenswerthen Grad von Vollkommenheit in dem erlangt, was man eine zweckmässige Kombinirung des eigentlichen Jägergefechts mit dem Tirailleurgefecht in grossen Abtheilungen — en grandes bandes — nennen könnte. Man glaubt heute einen grossen Schritt vorwärts gethan zu haben, indem man das sogenannte Gruppen-System — die camarades de combat, die groupes de quatre — den Franzosen nachgebildet und eingeführt. Das kommt mir vor, als wenn die Menschen dadurch tanzen lernen sollten, dass man sie an einem Gängelband führt. Bildet die intellektuellen Fähigkeiten des Soldaten aus, lehrt ihn, wie man ein Wild anschleicht, und macht ihm begreiflich, wie er dies in Verbindung mit seinen Nebenmännern nach einer ihm vorgeschriebenen Richtung gegen den Feind zu thun und ihr werdet gute Tirailleurs haben. Ob dies in Gruppen mit 5 oder 15 Schritt Distanz auf dem Exerzirplatz geschieht, ist ganz einerlei, so lange die Begriffe über das, was zu erzielen, nicht klar in dem Tirailleur selbst entwickelt sind. — Bei vielen Heeren ist das Tirailliren im Kriege noch immer eine blosse tirerie, um einen Ausdruck des Marschalls von Sachsen beizubehalten, wodurch er ein blosses Geknalle bezeichnen wollte. Der Nachweis von verbrauchten Patronen, mit den Todtenlisten verglichen, wird dies am bessen beweisen.

v. Brandt.

929. Linien- und leichte Infanterie. Die Infanterie ist die Hauptwaffe der Heere, sie führt in allen Schlachten und Gefechten den Kampf durch und hat allein die Fähigkeit, ihn auf lange Dauer selbstständig zu führen, wenn ihr auch die Unterstützung der anderen Waffen von grossem Vortheil ist. Die Gefechtsverhältnisse der Infanterie sind daher sehr mannigfaltig, ihnen entspricht die Organisation einer Linien- und leichten Infanterie,

und die Taktik der Waffe, welche alle Formen, beide Fechtarten, Feuer und Bajonnetkampf verbindet. Diese allgemeine taktische Ausbildung hatte bereits begonnen, den Unterschied zwischen Linien- und leichter Infanterie allmälig auszugleichen. Aber die verbesserten neueren Feuerwaffen forderten doch, dass derselbe wieder schärfer hervortrete, und dies ist bereits im vollsten Maasse geschehen. Die gezogenen Geschütze und Gewehre, welche letztere in allen Armeen bald Hinterlader (Schnellfeuergewehre) sein werden, machen Frontal- und Massen-Angriffe immer schwieriger, sie bedingen eine bessere Vorbereitung des Gefechts, als bisher, ein geschicktes Manövriren, rasche Bewegungen, unter Umständen selbst im Lauf, Gewandtheit im Ueberwinden bedeutender Terrainhindernisse, um auf dem Punkte der Entscheidung von unerwarteter Seite plötzlich mit überlegenem Feuer aufzutreten: Anforderungen, welche nur eine gute leichte Infanterie zu erfüllen vermag. Diese mit den besten und sichersten Feuergewehren bewaffnet, soll durch sorgfältige Auswahl ihrer Mannschaft und Offiziere bevorzugt und in zweckmässiger Ausbildung zu den höchsten Leistungen befähigt werden, die überhaupt von Soldaten zu fordern sind. Sie wird meist in Kompagnie-Kolonnen und im zerstreuten Gefecht kämpfen, welches in weit grösserem Maass-stabe als bisher zu führen sein wird. Der Bewegungskrieg, vorzüglich der kleine Krieg, um den Feind aufzureiben, ist ihr Element. Die Linien-Infanterie behauptet dagegen ihr Recht, Waffe der Entscheidung zu bleiben. Sie führt den Hauptkampf, wenn derselbe durch die leichte Infanterie vorbereitet oder herbeigeführt ist, vorzugsweise in geschlossener Ordnung und im Massengefecht.

Wo Linien- und leichte Infanterie in Truppenkörpern vereinigt sind, liegt die taktische Verwendung einer oder der anderen und die gegenseitige Unterstützung in der Hand des Führers. Aber die Linien-Infanterie ist deshalb nicht abhängig von der leichten, sie hat alle Elemente in sich, jedes Gefecht selbstständig durchzuführen und bedient sich dann in den Momenten, wo leichte Infanterie wirken müsste, der Kompagnie-Kolonnen oder Halb-Bataillone, ihrer Bataillonsmassen dagegen zur Entscheidung. Umgekehrt wird auch die leichte Infanterie, wenn sie auf sich angewiesen ist, die letzte Formation annehmen, um grosse Erfolge zu gewinnen. *v. Berneck.*

930. Linien- und leichte Infanterie. Wollte man etwa eine allgemeine Idee für die Anordnungen eines Infanterie-Gefechts aufstellen, so scheint es zweckmässig, 800 — 900 Schritt die Tirailleurs vorauf zu haben, nicht zu dünn, um nicht gleich mit Verstärken der Feuerlinie anfangen zu müssen, und etwa gar bei Beginn des Gefechts geworfen zu werden; nicht zu stark, um nicht zu grossen Verlust zu erleiden, und unter Verhältnissen an einzelnen Stellen mit besonders guten Schützen untermengt. — Soutiens, die wenigstens die Hälfte der Ausgeschwärmten betragen, müssen, gleich der Tirailleurlinie selbst, so verdeckt wie möglich aufgestellt sein, und bestimmt über deren Entfernung und Emplazement das Terrain. Sie müssen sich in steter

Bereitschaft halten, um schnell, unverzüglich und, wenn es sein kann, ungesehen zur Unterstützung der Feuerlinie selbst herangezogen werden zu können. 800—900 Schritt hinter den Blänkern, vielleicht etwas näher, wo möglich aber nicht weiter, je nachdem es die Lokalität erlaubt, steht das erste Treffen — ob in Kolonne, ob deployirt, ob theilweise liegend, darüber entscheidet die Oertlichkeit. Aber wie es auch aufgestellt sein mag, so ist es ein sehr wünschenswerther Umstand, es recht verdeckt halten zu können. Glaubt man ein zweites Treffen nöthig, und kann die dazu bestimmten Truppen nicht anderswo besser verwerthen, so hält man es — wie bereits früher gesagt — immer in Kolonne. Bei Plazirung desselben wird man schon eher auf die Lokalität Rücksicht nehmen können, indem es bei ihm weniger darauf ankommt, etwas mehr oder weniger vom ersten Treffen entfernt zu sein. — Wäre etwa das zweite Treffen bestimmt, für die Flankensicherheit zu sorgen, so würde das Emplazement eines Theiles desselben nach den Flügeln zu nicht allein entsprechend, sondern auch nothwendig sein. — Sollte ihm jedoch vielleicht die Rolle zufallen, einen entscheidenden Schlag zu führen, oder aber eine Verfolgung einzuleiten, so würden für diesen Fall andere Formationsmaassregeln genommen werden müssen.

Ob das Gefecht selbst durch allmälig verstärkte Tirailleurs fortgeführt werden soll, oder ob es vorzuziehen, die Bataillone gegen einander zu führen und zu versuchen, durch Gewaltangriffe die Sache zur Entscheidung zu bringen, wird besonders von der Moralität der Truppen, deren Ausbildung, den Lokalitäten, dem Zwecke des Geefechts abhängen. Gut genährte Tirailleurgefechte haben sehr viel für sich, sind im Geiste der neuen Waffen und waren auch sonst schon in der Nähe unendlich mörderisch. — So erhielt die Division Claparède nach dem Uebergange über die Berezyna den Befehl, die russische Infanterie uus dem Walde von Brilowa zu delogiren. Der Zufall wollte, dass das Gefecht nach einer kurzen Dauer an einer Art Wildhahn von nur geringer Breite zum Stehen kam, indem die Russen den einen, die Polen aber den andern Rand derselben besetzt hielten. Das Gefecht wüthete hier der Art, dass in einer kleinen Stunde der Divisionär, die Brigade-Kommandeurs, alle Stabsoffiziere und $^5/_6$ der übrigen Offiziere und Soldaten ausser Gefecht gesetzt wurden. Die Division, die allen Gräueln des Rückzuges glücklich widerstanden, die neben der Garde die einzige war, welche von der grossen Armee ihre militärische Haltung vollkommen beibehalten, ward dadurch so aufgelöst, dass sie später nur nothdürftig die Fahnenwache zusammenbringen konnte. Ohne den ganz eigenen Umstand jedoch, dass der Kampfplntz durch jene Wildbahn in seiner ganzen Länge durchschnitten war, hätte das Gefecht wahrscheinlich nicht jene blutige Wendung genommen. -- Wie jedoch Tirailleur-Gefechte auch zur Karrikatur herabsinken, nur zur Pulververgeudung dienen, davon wissen alle Cffiziere zu reden, die Kampagnen mitgemahht haben. — Lokalitäten, mitunter auch schlecht aufgefasste Terrainverhältnisse werden häufig Tirailleur-Gefechte in ihrem ganzen Umfange herbeiführen. Gewöhnlich spinnen sie sich, man möchte sagen, an unsichtbaren Fäden fort,

Wer beobachtet, wie Wasser allmälig einen Damm unterspült, wie es sich hier und dort heranleckt, kleinere, grössere Lachen bildet, die sich immer weiter fressen, bis sie denselben endlich an irgend einem Punkte untergraben, durchbrechen, der hat das Bild eines Tirailleur-Gefechts. — Ihnen einen regelmässigen Gang geben zu wollen, wird meistens ein unnützes Bestreben sein. — Der Wald von Hoyerswerda, der bekannte Erlenbusch auf dem Schlachtfelde von Grochow wird dies bis zur höchsten Evidenz darthun. Der Umstand, dass die Polen mit dem Terrain ganz vertraut waren, dass sie jede Einsenkung, jeden Graben, jede Falte des Terrains genau kannten, gewährte ihnen freilich unendliche Vortheile, aber bei einer richtigen Würdigung der Verhältnisse im Allgemeinen würden diese nicht so schwer in der Wagschale gewogen haben.*)

Infanteriegefechte, in denen Linien gegen Linien anrücken, werden immer nur selten und auch dies nur in Verbindung mit anderen Waffen, und gewöhnlich nur nach einer Vorbereitung dazu durch jene vorkommen. Wir finden dergleichen in den neueren Kriegen in kleineren und grösseren Gefechten und Schlachten (an der Trebia und bei Wagram). Wenn sich jedoch schon aus dieser Zusammenstellung ergab, dass der Theil, der sich entweder durch ein sicheres oder richtigeres Feuer ein, sei es auch nur momentanes, Uebergewicht verschafft, den Sieg in so einem Kampfe davontragen müsse, so wird eine verständige und vorsichtige Benutzung der neuen Waffen doch jedesmal den begünstigen, der den Gegner stehenden Fusses erwartet. Aber hierbei wird Alles auf ein gutes und richtiges Feuer ankommen. Es scheint also zweckmässig, den Gegner so lange, als es nur irgend angeht, durch ein gutes und lebhaftes Tirailleurfeuer zu beschäftigen, und erst wenn er die wirksamste Schussweite anfängt zu durchlaufen, d. h. wenn 80—90 Prozent treffen, die Front schnell zu demaskiren, dann rasch eine gute Salve zu geben und dem Gegner mit dem Bajonnet auf den Hals zu rücken.**) Die Tirailleurs machen die Attake des Bataillons auf den Flügeln mit, oder sammeln sich in einer angemessen Entfernung, um im Sinne des Kommandeurs verwandt zu werden. Wollte man dem Gegner aber selbst entgegenrücken, so formirt man sich am besten in 2 Halbbataillone, die man durch Tirailleurs verbindet. Eine Formation grösserer Kolonnen dürfte hierzu nicht geeignet erscheinen, denn dergleichen in so grosser Nähe des Feindes zu unternehmen, hat immer

---

*) Okouneff erzählt in seiner Taktik, dass der Feldmarschall Paskewitsch, als er das Schlachtfeld besehen, geänssert habe, iudem er auf einen nahe gelegenen Hügel gezeigt: ich würde hier 50 Kanonen aufgestellt haben, und in kurzer Zeit wäre der Busch mein gewesen.

**) Die Art und Weise des Demaskirens bei dieser Gelegenheit hat Veranlassung gegeben zu fragen, ob man es wie die Russen — d. h. sich niederwerfen — oder aber wie z. B. die Preussen, die sich nach den Flügeln zu sammeln, machen solle? Wir möchten hier an die wohlbekannte Soldatenregel erinnern: im Frieden macht man es, wie man soll, im Kriege wie man kann. Ist der Soldat nun nicht eine blosse Maschine, so wird er auch wissen, was er in solchen Fällen zu thun.

etwas Gefährliches.*) Die Furchtsamen benutzen dergleichen Gelegenheiten nur zu gern, um ihre liebe Person in Sicherheit zu bringen; bei braveren Leuten könnte es sich treffen, unter solchen Umständen das Kommando überhört zu haben, Unordnung kommt dazu und da bleiben denn auch ungünstige Chancen nicht aus. Sind jedoch die Verhältnisse der Art, dass man von einem Einbruch mit dem Bajonnet den Sieg erwarten darf, so gehe man dem Feinde mit Zuversicht entgegen, anfangs in einer raschen Cadence, bald darauf jedoch im eigentlichen Sturmschritt und unter Siegesgeschrei. Eine volle Ladung aber gebe man ihm im Augenblicke des Einbruchs selbst. — Weicht der Feind, so breche dann die Reserve, die man hinter den Flügeln des Bataillons in Bereitschaft halten muss, hervor und verfolge ihn kräftig. Das Bataillon selbst stelle indessen die Ordnung, die durch dergleichen Momente immer leiden wird, wieder her, und folge dann seiner vorangeeilten Reserve in der angemessensten Form. Bliebe der Feind jedoch stehen, so muss der Bajonnet-Einbruch mit der Salve koinzidiren, und die Tirailleurs müssen zugleich um die Flügel herum dem Feinde in die Flanken fallen. — Misslänge aber der Angriff, so müssen ihn die ihn umschwärmenden Tirailleurs in die Unmöglichkeit versetzen irgend etwas gegen das sich zurückziehende Bataillon unternehmen zu können.

So viel hierbei auch der Spekulation eingeräumt sein mag, so wird sich doch nicht leugnen lassen, dass dies Rezept noch das Einzige ist, das sich mit der Praxis in Einklang bringen lässt. Doch hängt hierbei viel, ja fast Alles von der Führung des Bataillons und von der Individualität seines Befehlshabers ab. In der Schlacht bei Grochow (den 25. Februar 1831) hatten einige russische Bataillone die Polen nach und nach aus mehreren Terrainabschnitten verdrängt, und waren so bis in die Höhe des bekannten Erlenwäldchens gelangt. Sie standen niedrigem Buschwerk gegenüber, aus dem die polnischen Tirailleurs mit den russischen Blänkern ein vortheilhaftes Gefecht unterhielten. Plötzlich brachen zwei in Linie formirte polnische Bataillone des ersten Jägerregiments (Szembeck) gegen zwei russische Bataillone, die jenem Buschwerk am nächsten standen, vor. Die Russen hatten Zeit, zwei Salven zu geben, aber die Momente dazu waren so wenig richtig gewählt worden, dass die Polen in dem Augenblicke einbrachen, als die Russen sich anschickten, zum dritten Male zu laden. Die beiden russischen Bataillone wurden im eigentlichen Sinne des Worts ekrasirt, weil die Polen, die bis dahin gar nicht gefeuert hatten, ihre erste Salve im Augenblicke des Einbruchs selbst gaben und sich dann der blanken Waffe bedienten. Das Schicksal dieser beiden Bataillone aber würde sich vielleicht ganz anders gestaltet haben, wenn deren Kommandeur sein Verhältniss richtiger aufgefasst hätte. *v. Brandt.*

---

*) Il ne faut faire à la guerre, autant qu'il est possible, aucun mouvement décisif, en présence d'un ennemi qui vous presse (Berthezène, Souvenirs militaires), und qui vous attend de pied ferme, möchte ich hinzusetzen. (Vimicro 1808; das Bataillon Othegraven an der Katzbach 1813.)

931. Linien- und leichte Infanterie. Grosse Schützenschwärme und kleine taktische Einheiten — das sind die Formen der Infanterie.

Schon durch 1859, 1866 war dies für den grossen Bewegungskrieg festgestellt; durch 1870 ist dies bestätigt, ja es hat sich gezeigt, dass der Kampf von Hinterlader gegen Hinterlader eine noch grössere Ausbreitung des Tirailleurgefechts herbeigeführt hat.

Die Idee, mit grossen, geschlossenen Massen Stösse zu führen, oder sie im rangirten Feuergefecht verwenden zu können, ist endgiltig beseitigt. Die Selbstthätigkeit des einzelnen Soldaten und des Führers der taktischen Einheit so zu regeln, so zu beherrschen, dass die Gefechtsleitung möglichst erleichtert wird, ohne dabei der Vortheile dieser Selbstthätigkeit verlustig zu gehen, das ist im Ganzen und Grossen die Quintessenz des wirklichen Gefechts der Infanterie.

Die furchtbare Wirkung des Feuergefechts zwingt zur Auflösung. Wir haben gesehen, dass ganze Bataillone, Regimenter, Brigaden in Schützenschwärmen fochten in den gewaltigen Schlachten. Man könnte denken, dass wir auf dem Wege seien, uns der Kampfweise wilder Völker zu nähern, welche, ohne geregelte Ordnung kämpfend, in Schwärmen auf den Feind losgehen und möglichst bald die Kraft des Einzelnen zu erproben suchen.

In jedem Falle aber muss man anerkennen, dass eine solche Auflösung nicht zur Lenkbarkeit der Schlacht, auch nicht zur schnellen Entscheidung beiträgt. Aber dieses Hin- und Herwogen, dieses theilweise Mischen und Durcheinanderkommen der Truppentheile, es ist unserer Ueberzeugung nach nicht zu vermeiden, bei der jetzigen Wirkung der Hinterlader. — Waren diese Schwärme noch einigermaassen lenkbar, so verdanken wir es der Intelligenz unserer Leute, der Tüchtigkeit unseres Offizierkorps und der Gewohnheit unserer Infanterie in kleinen taktischen Einheiten zu fechten.

Zu allen Zeiten aber war es vortheilhaft, in möglichster Ordnung zu fechten, und knüpft sich hieran eine Chance mehr für den Erfolg. Die Aufgabe unserer taktischen Ausbildung muss also sein, trotz der unvermeidlichen Auflösung, in die in vielen Momenten die Infanterie gerathen wird, eine leichte Führung zu ermöglichen.

Die taktische Form, in der man sich wirklich schlägt, ist der Schützenschwarm. Diese Schwärme müssen für das Gefecht lenkbar gemacht werden. Die Erkenntniss der Schwäche unserer Kampfweise datirt nicht von heute; man hat sich auch in verschiedenen Richtungen hin bemüht, Remedur eintreten zu lassen.

Einmal, indem man die Schützenlinie möglichst gliederte — in Züge — in Gruppen — hiermit that man etwas Richtiges, aber nichts Ausreichendes. — Das andere Mal, indem man die Exerzirdisziplin der geschlossenen Massen möglichst erhielt oder verschärfte. Beide Mittel sind nicht genügend; die Schützenlinie schiebt sich zusammen, mischt sich im Gefecht mit anderen Truppen und die Eintheilungen derselben sind sodann nicht mehr vorhanden. Das strammste Exerziren verleiht der Truppe nicht die Fähigkeit, sich in

grossen Tirailleurgefechten praktisch zu schlagen und in aufgelöster Ordnung zu manövriren. Nimmermehr wird es gelingen, durch die strengste geschlossene Exerzirschule der Truppe, die für die Tirailleurschlachten der Jetztzeit nöthige Gefechtsdisziplin beizubringen — so nothwendig jene Schule für die Bewegungen der Truppen ausserhalb des Gefechts, als auch in einem gewissen Stadium desselben — Aufmarsch — Bewegungen ganzer Brigaden im Kanonenfeuer — sein mag. — Die Mittel, eine solche Gefechtsdisziplin zu erzeugen, liegen nur in der persönlichen Erziehung des Soldaten und in einer noch ausgedehnteren und mannigfaltigeren Uebung des zerstreuten Gefechts.

Das, was wir unter persönlicher Ausbildung des Soldaten für das Gefecht verstehen, wollen wir hier kurz sagen.

Dem jungen Soldaten ist, wie es sich in Wahrheit verhält, das zerstreute Gefecht als Hauptform des Infanteriekampfes darzustellen. Es muss ihm gesagt werden, dass sich dasselbe zum Angriff, zur Vertheidigung, zu jeder Gefechtslage gleich gut eignet. Die Anwendung des geschlossenen Gefechts sei auf wenige Fälle beschränkt — das zerstreute sei die Regel, das geschlossene die Ausnahme. (Bis jetzt ist immer noch, trotz aller Erfahrungen, in der theoretischen Instruktion sowohl, als auch auf dem Uebungsplatz das Gegentheil der Fall.)

Man erzählt immer noch dem Soldaten eine ziemlich lange Geschichte von den persönlichen Eigenschaften, die der Schütze entwickeln müsse. Orientirungssinn — List, Entschlossenheit spielen dabei eine Rolle, aber man hört wenig über die Ruhe, die Aufmerksamkeit, den Appell auf das Signal und das Kommando sagen, welche der Soldat in der Schützenlinie beweisen soll.

So lange man mit dünnen Schützenlinien auskam und die Hauptentscheidung in dem Auftreten der geschlossenen Massen lag, so lange das Schützenfeuer den Feind hinhielt — beschäftigte, um den Stoss des Bataillons einigermaassen vorzubereiten, so lange konnte man im Schützengefecht den Hauptaccent auf jene erstgenannten persönlichen Eigenschaften des Soldaten legen, jetzt aber, da der Schützenschwarm mit wenig Ausnahmen die einzig brauchbare wirkliche Gefechtsform geworden ist, jetzt muss man mindestens denselben Werth auf die von den Schützen zu beweisende Disziplin legen, welche uns befähigen kann, solche Schwärme, wie sie in den Schlachten der Jetztzeit auftreten, lenkbar zu machen.

Man giebt dem jungen Soldaten von Anfang an nicht den Begriff von der Wichtigkeit des Schützengefechts, welches es wirklich verdient. Zur Durchführung eines grösseren Schützengefechts ist die allerschärfste Gefechtsdisziplin nöthig. Es wird der gehörige Werth noch nicht darauf gelegt, diese Gefechtsdisziplin dem Soldaten beizubringen. Noch immer fangen die meisten Truppentheile die Ausbildung ihrer Rekruten für das geschlossene Exerziren an, ohne zu gleicher Zeit die für das zerstreute Gefecht zu beginnen. Die gymnastischen Uebungen, die man sogleich mit dem Rekruten vornimmt, können diesen Fehler nicht gut machen; sie sind nur ein Mittel, den Mann körperlich überhaupt gewandt zu machen und tragen nicht unmittelbar dazu bei, ihn

zu einem guten Tirailleur zu erziehen. Beginnt man nicht mit der Ausbildung des Soldaten für das zerstreute Gefecht zu gleicher Zeit mit der gewöhnlichen Exerzirausbildung, so prägt sich ihm die erste Uebung des zerstreuten Gefechts als eine Lockerung der Disziplin ein — er ist des Zwanges, der ihm im Gliede auferlegt ist, plötzlich ledig — und dies ist der Anfang zu dem falschen Wege, auf den die Ausbildung so oft geräth. — Die sofortige Uebung der Formationen des zerstreuten Gefechts auf ebenem und sodann koupirtem, wellenförmigem, bedecktem Terrain, wie man es gerade zur Hand hat, scheint uns das Zweckentsprechendste, um dem Verstande des jungen Soldaten sogleich die Art und Weise, in der man sich hauptsächlich schlägt, geläufig zu machen.

Die Instruktion über das zerstreute Gefecht muss von Belehrungen der Offiziere über die Schwankungen und die wechselnden Eindrücke eines grossen Tirailleurgefechts begleitet sein — einzelne gute Grundsätze müssen dem jungen Soldaten täglich wiederholt werden, so z. B. dass ein unternommener Anlauf nimmermehr stutzen darf, wenn nicht Verderben und Tod die Folge sein soll. Dass man bei einem Angriff des Feindes einfach nicht weggeht, sondern liegen bleibt und aus Leibeskräften feuert, dass man einem plötzlichen Auftreten des Feindes, welches Panik zu verbreiten droht, am besten durch ein kräftiges Hurrah und Entgegengehen beseitigt u. a. m.

Die Ausbildung des Einzelnen in Benutzung des Terrains beginnt auf diese Weise schon in der ersten Zeit seiner militärischen Dienstzeit. Neben dieser darf selbstverständlich die Erlernung des Waffengebrauchs und Uebung des physischen Muthes durch Turnübungen nicht vernachlässigt werden.

Die theoretische Instruktion über sämmtliche Dienstzweige halte man nicht zu trocken und entkleide sie des pedantischen schema-artigen Wesens, welches dieselbe noch hin und wieder in erschreckendem Grade hat. Einzelne Themas müssen nur von Offizieren oder ganz besonders gut instruirten Unteroffizieren vorgetragen werden, wie vor Allem der Felddienst. Stets muss praktisch schon geübt sein, was in dem Unterricht gelehrt wird.

Neben diesem aber vergesse man nicht das militärische Ehrgefühl der Soldaten durch Erzählungen der Grossthaten der Brüder und Väter zu entflammen — nicht Erzählungen à la Starost von den Füsilieren Schulze und Müller, sondern einfache kurze, präzise Darstellungen der Hauptaktionen des Krieges, erläutert durch einige Striche an der Wandtafel, Erzählungen, in denen unsere nationalen Helden von 66, 70 und 71 in den Vordergrund gestellt werden*).

Die preussische stramme Ausbildung für das geschlossene Exerziren geht inzwischen ebenfalls ihren Gang, festigt die Haltung des Einzelnen, gewöhnt an Disziplin und Ordnung.

Hiermit glauben wir bezeichnet zu haben, was wir unter Hebung der

---

*) Viele sagen vielleicht: „Wie viele der Leute verstehen das nicht!“ Und wenn es nur ein Viertel versteht, ist das genügend, denn dies Viertel bestimmt die Uebrigen.

persönlichen Eigenschaften des Soldaten für das zerstreute Gefecht verstehen, Eigenschaften, welche dazu beitragen können, die für die grossen Schützengefechte nöthige Gefechtsdisziplin zu erzeugen.

Doch hiermit allein ist es nicht gethan.

In den allerersten Tirailleurübungen wird man gut thun, sich nicht nur auf das Ueben der Formen zu beschränken. Hat man eine freie Ebene vor sich, so ist eben die Form die Taktik selbst. Reine und angewandte Taktik treffen dabei zusammen. Finden sich aber auch nur die geringsten Terraingegenstände vor, welche Benutzung gestatten, so lasse man dieselben niemals unbeachtet. Der „Uebung der Form“ thut dies an und für sich gar keinen Eintrag. Man kann z. B. das Ralliiren der Mannschaften ganz ebenso gut üben, wenn man vorher die Tirailleurs zur Benutzung einer Terrainwelle 50 Schritt weiter vorgeschoben und sie dort gedeckt aufgestellt hat, als wenn man sie 50 Schritt vor dieser Terrainwelle stehen gelassen hätte. Mit einem Wort! Keinen Unterschied machen vom Beginn der Ausbildung an, zwischen Tiraillement auf dem Exerzirplatze und Tiraillement in dem Terrain. Man hat ja nicht nöthig, sich von Anfang an, wenn man den jungen Soldaten das Ausschwärmen, die Bewegungen in der Schützenlinie und das Zurückgehen in die geschlossene Ordnung beibringen will, sofort ein koupirtes Terrain aufzusuchen.

Schon oben ist bemerkt, dass man zuerst ebenes, sehr bald aber koupirtes Gelände benutzen kann. Auf diese Weise, glauben wir, wird den jungen Soldaten die Benutzung des Terrains binnen Kurzem eine so geläufige Sache werden, dass man gar nicht nöthig hat, bei Beginn der grösseren Uebungen sich viel in dieser Hinsicht mit ihnen zu beschäftigen, man vielmehr während derselben alle seine Aufmerksamkeit auf die Lenkbarkeit, die Führung, den Zusammenhang grösserer Schützenschwärme und die Gefechtsdisziplin wird verwenden können. Man wird im Stande sein, im bedeckten oder durchschnittenen Terrain mit viel mehr Ordnung zu kämpfen.

Es ist nicht zu leugnen, dass schon seit 20—30 Jahren für Ausbildung der Infanterie in Benutzung des Terrains viel geschieht, aber noch viel leichter würde uns die Sache werden, wenn wir das Gefechtsexerziren stets so und nicht anders einrichteten, wie es beim Feldmanöver ausgeübt wird, wenn wir keine Gefechtsformationen auf dem Exerzirplatze hätten, die wir in Wirklichkeit niemals mehr anwenden können, wenn wir nur angewandte Taktik und keine reine trieben.

Wir haben seit 1854 unsere Feuerlinie in Gruppen eingetheilt und den Grundsatz aufgestellt, dass wir hierdurch

1) das Feuer durch Unteroffiziere cder Offiziere leiten und in der Hand behalten,
2) das Durcheinanderkommen der Truppen verhüten wollen.

Diese Grundsätze sind ohne Zweifel in der Theorie immer richtig — sie sind es und werden es bleiben, obgleich ein gewaltiger Unterschied stattfindet zwischen dem Feuer grosser mit dem Hinterlader bewaffneter Schwärme, wie

sie sich jetzt gegenüberstehen, und dem Feuer schwächerer mit dem Vorderlader bewaffneter Schützenlinien.

Aber in der Praxis gestaltet sich, wie wir gesehen haben, das Gefecht so häufig ganz anders, es mischen sich, ohne dass man es vermeiden kann, so oft die Truppentheile in dichten Schützenschwärmen durcheinander, dass von einer Festhaltung jener Eintheilung in der Feuerlinie überall nicht die Rede sein kann, und wir behaupten, dass gerade die Gewöhnung der Mannschaften an diese Eintheilung, in solchen Momenten des Durcheinanders einen ganz schädlichen Einfluss ausübt. Der Mann sieht sich aus der Hand seiner unmittelbaren Vorgesetzten, er sieht Leute anderer Regimenter neben sich und es reissen die Bande der Zusammengehörigkeit, der Disziplin um so mehr auseinander, als er es eben bei den Uebungen ganz anders gewöhnt war.

Hieraus folgt nun nicht, dass wir die Eintheilung in Züge und Gruppen in der Schützenlinie verwerfen sollen, sondern nur, dass wir bei den Uebungen mit Verletzung aller geschickten Terrainbenutzung nicht absolut neue Züge neben schon plazirten aufstellen wollen, dass wir uns vielmehr nicht geniren müssen, sie eindoubliren zu lassen, wie dies denn oft im feindlichen Feuer gar nicht anders möglich ist. Ja, es ist gerade nothwendig, Uebungen mit aus verschiedenen Bataillonen gemischten Tirailleurschwärmen anzustellen, um die Mannschaften an ein solches Verhältniss zu gewöhnen und sie leistungs- und leitungsfähig zu erhalten. — Eine Truppe, die in aufgelöster Ordnung nur in der Hand ihres Führers bleibt, wenn sie sich in der gewohnten Eintheilung befindet, kommt uns vor wie eine Truppe, welche im geschlossenen Exerziren nur die einfachste Kompagnie- oder Bataillonsschule ausführen kann, der das Evolutioniren in der Inversion oder das Einschwenken mit verkehrter Front böhmische Dörfer sind.

Und gerade beim zerstreuten Gefecht, in welchem, der Natur der Sache nach, Alles viel mehr durcheinander kommen muss, da kleben wir bei den Uebungen an solchen Eintheilungen und sind dann überrascht, dass im Ernstfalle ein grosses Durcheinander entsteht. — Also üben wir das Massentirailleement mit Durcheinanderwerfen gemischter Schützenlinien ebenso viel und ebenso oft wie das zerstreute Gefecht mit seinen eingetheilten Unterabtheilungen.

Halten wir diese im Ernstfalle aufrecht, wenn es möglich ist. Es geht aber nicht immer, und deshalb muss auch die durcheinandergekommene Linie lenkbar sein. — Wenn beim Feldmanöver einige Wildheit und einiger Wirrwarr erkennbar ist, so wird gewöhnlich ein scharfer Tadel ausgesprochen. Dies scheint nicht gerechtfertigt. Der Vorgesetzte muss erst beobachten, wie Offiziere und Mannshaften in diesem Durcheinander sich benehmen, ob sie bemüht sind, dem zu erreichenden Gefechtszweck entsprechend zu handeln, und endlich weshalb dies Ineinandermischen sich herausgestellt hat, ehe er seinen Tadel ausspricht. — Als Uebung denken wir uns das Vermischen der Truppentheile in der Tirailleurlinie hauptsächlich und absichtlich beim Gefechts-

exerziren ohne Feind angewendet, während es beim Feldmanöver in vielen Momenten sich von selbst ergeben und so lange geduldet werden muss, als es im Ernstfalle, der Gefechtslage nach, sich herausstellen würde. Hieraus folgt natürlich nicht, dass man die taktische Ordnung, den taktischen Verband nicht wiederherstellen soll, sobald es möglich ist und sich mit dem Stande des Gefechts verträgt.

Um mit diesen Tirailleurlinien, wie sie sich im jetzigen Gefecht gestalten, leidlich gewandt manövriren zu können, dazu muss der Mann gewöhnt sein, im Frieden schon annähernd etwas Aehnliches mitgemacht zu haben. Er muss einen möglichst wahren Begriff von der Sache bekommen haben, nicht nur wissen, sondern es muss bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen sein, dass er, abgekommen von seiner Kompagnie und unvermögend, sich derselben anzuschliessen, sofort unter den Befehl Desjenigen zu treten hat, der eben dort kommandirt, wo er sich gerade befindet; er muss im Stande sein, sich schnell in ein neues Verhältniss neben fremden Kameraden zu finden. Der Offizier übernimmt dagegen, wenn er im Gefecht führerlose Leute sieht, das Kommando über dieselben, bildet sich entweder eine geschlossene Truppe, oder führt sie in die Tirailleurlinie vorwärts.

Dergleichen Fälle sind in den Feldzügen der Neuzeit vielfach dagewesen. Bei Wörth sah man Soutiens, wo die Regimenter des 11. und 5. preussischen Korps fast vollzählig durch Mannschaften vertreten waren. Den Einwurf, den man uns ohne Zweifel entgegenschleudern wird, dass man durch dies Verfahren bei den Uebungen die Unordnung gewissermaassen sanktionire und daher nur grössere Auflösung verursachen werde, können aber doch nur die machen, die über die Bedingnisse des heutigen Gefechts nicht näher nachgedacht haben. Man hat sich von 1866 ab bemüht, diese Unordnung, dies Durcheinander auszurotten, und 1870 ist es, obgleich wir in den grossen Schlachten glänzend siegten, oft schlimmer gewesen als je. Es muss also doch mit solchen Dingen, wie scharfes Exerzitium, gutes Kompagniekolonnen-Manöver, nicht gethan sein, sondern es muss an etwas Anderem liegen.

Die Infanterie muss gewöhnt werden, im Durcheinander und trotz des Durcheinanders verschiedener Truppentheile, mit Zusammenhang und grösserer Schnelligkeit wie bisher zu manövriren und so schwierige Aufgaben unter ungünstigen Verhältnissen zu lösen.

Es giebt noch keine Infanterie in der Welt, welche das kann. Wenn wir diese grosse Schützentaktik der Massen lernen, haben wir dasselbe Uebergewicht, das uns früher unser Kompagniekolonnengefecht verlieh.

Wir wollen das Prinzip nicht aufgeben, die taktischen Verbände möglichst festzuhalten, aber wir wünschen die Uebung der Ausführung von Bewegungen und Manövern mit einer vollständig gemischten Schützenlinie, also die Uebung in der Unordnung, d. h. sich auch in dieser bewegen und fechten zu können.

Seit 60 Jahren haben wir an unseren Feldmanövern festgehalten und zu unserem grossen Glück. Jedermann erkennt jetzt an, dass es diese Manöver

waren, die unseren Offizieren und Soldaten in der langen Friedenszeit ein möglichst ähnliches Bild des Krieges lieferten, welche den Soldaten an die wahren Beschwerden des Krieges annähernd gewöhnten und sie sich im fremden Terrain und im kärglichen Biwak einrichten lehrten. Unsere „Scheinkriege", wie man sie ausserhalb Deutschlands nennt, sind jetzt von Oesterreich und England nachgeahmt. — Die hier gemachten Vorschläge sind gewissermaassen nur die Fortsetzung und weitere Entwickelung des Systems ein möglichst ähnliches Bild des Krieges zu liefern. Hiernach müssen vor Allem unsere Uebungen auf dem Exerzirplatz gestaltet sein.

Es ist bereits schon dargethan, dass es z. B. hin und wieder absolut nöthig ist, die Verstärkungen eindoubliren zu lassen, da man einer Verdoppelung des Feuers an einer gewissen Stelle bedarf, und rechts oder links von der bereits stehenden Schützenlinie sich entweder kein Terrain zur Aufstellung einer solchen befindet, oder man nur auf einem Wege leidlich gedeckt die Verstärkung bis zur Feuerlinie vorführen kann.

Hieraus ergiebt sich unbezweifelt das häufige Durcheinanderkommen von Zügen, Kompagnien, Bataillonen im Gefecht. Es ist dies etwas, was man gar nicht vermeiden kann. Wie soll man nun aber mit einer solchen gemischten Schützenlinie gut manövriren, wenn den Mannschaften ein solches Verhältniss etwas ganz Neues ist? — Also — Uebung in der Unordnung.

Unsere bisherigen Regeln für die Bewegung grosser Schützenschwärme nehmen zu wenig Rücksicht auf weit ausgedehnte Bewegungen, welche mit Benutzung des Terrains, aber mit Zusammenhalt und Schluss auszuführen sind. Man betrachtet dies immer als eine Sache, die sich ganz von selbst macht, aber wie oft geht nach einigen hundert Schritten schon der Zusammenhang der Schützenlinie verloren.

Diese Uebungen müssen mit Peinlichkeit ausgeführt werden. Den ausgedehnten Schützenlinien gebe man einen Richtungspunkt, sodann ändere man diesen und übe die Veränderung der Marschrichtung. Dies hat man nicht ein Mal, sondern 5 — 6 Mal an einem Tage des Exerzirens eines Bataillons, Regiments, einer Brigade zu üben, dann erst widmet man den Bewegungen des Hauptfaktors der Neuzeit, dem Schützengefecht die Aufmerksamkeit, die es wirklich verdient. Jetzt ist man beim Brigade-Exerziren zufrieden, wenn man die Schützen einige hundert Schritt vorgetrieben hat, dann lässt man halten und die Soutiens eilen zur Abgabe unmöglicher Salven in die Feuerlinie. Dies ist nicht mehr kriegsgemäss.

Eine Bewegung der Schützenlinie, die vielfach über die Achsel angesehen wird, ist die Ausführung der Schwenkungen, und doch sind diese durchaus nöthig und kommen im Ernstfalle öfter vor, als man denkt. Es werden allerdings nicht immer halbe, sondern meist Viertelschwenkungen sein, welche man auszuführen hat. Gewöhnlich werden sie ausser dem eigentlichen Schussbereich des Gewehrs nöthig werden. Man geht z. B. in einer bestimmten Richtung vor und, auf 800 Schritt herangekommen, bemerkt man, dass die

Marschrichtung eine falsche war, muss also schwenken. — Auch im Infanteriegefecht selbst sind Schwenkungen plötzlich nothwendig. Im Walde und im durchschnittenen Terrain kommt ein überraschendes Auftauchen des Feindes in den Flanken nicht selten vor und — ist gewöhnlich mit Panik und Unordnung der umgangenen Seite verknüpft, wenn es nicht gelingt, sofort die Front wenigstens theilweise nach dem umgehenden Gegner hin zu nehmen.

Solche Fälle sind uns aus der Kriegsgeschichte von 1866 und 1870—71 mehrere bekannt. Es ist leicht gesagt, die Kavallerie muss aufklären. Aber die Kavallerie kann nicht im feindlicheu Gewehrfeuer auf einige hundert Schritt herumreiten. Wenn das möglich wäre, würden die berittenen Infanterie-Offiziere nicht erst absteigen.

Nach den Uebungen mit gemischten Schützenlinien ist also das Nächstnothwendige: die sorgfältigere Uebung der Bewegungen in grossen Schützenschwärmen, die exaktere Ausführung ihrer Bewegungen. Die etwaige Entgegnung, dass wir die Schützenbewegungen in reine Exerzirbewegungen ausarten lassen wollen, das alte sogenannte „Linientirailliren“ befürworten, können wir getrost ertragen, denn das von uns Gesagte beweist, dass wir die Benutzung des Terrains von Anfang an im höchsten Maasse geübt wissen wollen. Alle solche grosse Bewegungen der Schützen werden selbstverständlich mit sorgfältiger, selbstständiger Benutzung des Terrains ausgeführt, ohne Rücksicht auf die Nebenrichtung; nur die Marsch- oder Front-Richtung muss erhalten bleiben. Ein fortwährendes peinliches Beaufsichtigen der Leute in der Schützenlinie ist ausserdem gar nicht nöthig, auch nicht einmal wünschenswerth und noch weniger ausführbar. Es genügt, wenn man es ermöglicht, die einfachen Hauptbewegungen, die zur Leitung eines Gefechts gehören, ausführen lassen zu können. Dies sind ungefähr: Allgemeines Vorgehen — eine Aenderung der Marschrichtung, oder sagen wir besser, der Gefechtsrichtung in der Offensive — eine Schwenkung, ein nöthig werdendes Ralliiren, ein Einstellen oder plötzliches Eröffnen des Feuers u. s. w.

Zu all diesen Dingen wird hin und wieder die Hilfe des Signals nöthig sein, wenn seine Anwendung auch eine beschränkte bleiben muss.

Vor Allem aber sollte jeder Offizier angewiesen sein — bis jetzt ist dies in der preussischen Armee nur gestattet — sich eine Signalpfeife zu halten. Eine schrille durchdringende Pfeife ist durch den Lärm des Hinterladers hörbar.

Endlich nun betrachten wir zur Erreichung von mehr Ordnung und weniger Auflösung im Ernstfalle die Verbannung aller unmöglichen und künstlichen Gefechtsformationen aus dem Exerziren und dem Exerzir-Reglement als nothwendig. Welches diese sind, das wird man sich, falls man diese Schrift mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, schon selbst sagen können.

Rekapituliren wir.

Es ist die für jetzige Verhältnisse übermässige Anwendung der geschlossenen Fechtart auf dem Exerzir- und Manövrirplatz, welche wir bekämpfen.

Neuerdings hat man nun allerdings durch die Sanktionirung der Aenderungen im Reglement der Infanterie eine anzuerkennende Verbesserung der Form herbeigeführt. Sowohl in Kolonne nach der Mitte, als in der Linienstellung des Bataillons hat jede Kompagnie den Schützenzug dicht hinter sich. Gehen Schützen vor, so werden sie von der nämlichen Kompagnie unterstützt, welche unter ihren Chefs dem zuerst geschwärmten Zuge folgt. Es findet also in der That sogleich ein Uebergang aus der Bataillonsschule in das Kompagniekolonnen-Gefecht statt, sobald das Gefechtsexerziren beginnt. Aber auch in diesem kann man die geschlossene Gefechtsart zu weit gehend anwenden, und dies geschieht in der That noch bei uns auf dem Exerzirplatz, ganz im Gegensatz zur Natur des heutigen Gefechts.

Ausser dem Kompagniekolonnen-Gefechs hat man aber die Attake in Kolonne nach der Mitte auch Angriffskolonne genannt, obgleich sie zum Angriff nichts beitragen kann, das Avanciren in Linie und die Abgabe der Salven in Bataillonslinie oder Halbbataillonslinie beibehalten.

Wir wollen nicht behaupten, dass diese Dinge ganz absolut unmöglich im Kriege geworden sind — Situationen des Krieges sind so mannigfaltig, dass man dies niemals sagen kann — aber dass sie zu den allergrössten Ausnahmen gehören, das wird uns Jeder eingestehen, der einen Feldzug mitgemacht hat.

Zur Entwickelung, zum Anmarsch grosser Truppenmassen ist die Kolonne nach der Mitte geeignet, das wollen wir auch vertreten, aber zum wirklichen Angriff niemals — ein Bataillon müsste denn so überrascht werden, dass es ganz plötzlich den Feind vor sich auftauchen sähe und keine Zeit zur Entwickelung hätte.

Ein verständiger Kommandeur wird bei den Uebungen nun allerdings sich nicht lange bei diesen Dingen aufhalten und zum Kompagniekolonnen-Gefecht baldigst übergehen.

Aber damit sind nun durchaus noch nicht alle derartige Uebelstände verbannt. — Das Auftreten eines geschlossenen Halbbataillons zum Angriff, oder dessen Entwickelung zu Salven im Feuer feindlicher Schwärme ist eine ganz ebenso unmögliche und schädliche Sache, als die Attake eines Bataillons in der Kolonne nach der Mitte.

Dasselbe findet statt mit dem schemamässigen Vorgehen der geschlossenen Züge der Kompagnie in die Feuerlinie zur Abgabe von Salven.

Man kann sich nun ein solches Manöver*) nur möglich denken, wenn:

1) der Anmarsch jener geschlossenen Abtheilungen nach der Feuerlinie gedeckt stattfinden kann,
2) wenn in der Feuerlinie selbst Deckung zu finden ist, und selbst dann werden sich noch immer grosse Schwierigkeiten herausstellen.

Sind diese ganz seltenen Fälle ein Grund, müssen wir fragen, ein solches

---

*) Dass Salven überhaupt im Felde fast nie zur Anwendung kommen, haben wir gezeigt.

Manöver als etwas Gewöhnliches bei den Exerzitien aufzustellen und demnächst es wenigstens 8—10 Mal in einem Gefechtsexerziren durchzuüben?

Die Salven sollten niemals Gegenstand der Uebung sein auf dem Exerzirplatz — auf der Ebene also — dort eben sind sie unmöglich. Will man sie üben, so suche man sich ein dazu passendes Terrain und bringe jungen Offizieren und Soldaten kein total falsches, sondern ein richtiges Bild der Gefechtsthätigkeit bei. Oft hört man aussprechen: es ist allerdings richtig, dass dies unnatürlich ist, aber es schadet auch nichts; es soll ja nur die Verstärkung der Feuerlinie markiren, die allerdings in etwas parademässiger Weise vor sich geht. Ob es etwas schadet, das kann man bei aufmerksamer Beobachtung unserer kleinen Feldmanöver gar oft erkennen, wo häufig Soutiens auf wirksame Schussweiten den feindlichen Schützen gegenüber im Feuer stehen und Salven abgeben. Diese Dinge sind bei uns nicht am schlimmsten. Sie waren bei den Franzosen viel schlimmer und sind es auch vielleicht anderwärts noch in viel höherem Grade wie bei uns. Aber wollen wir fortfahren, uns auf unserer Höhe zu halten, so seien wir konsequent, werfen wir die Formen hinweg, die nicht mehr im Ernstgefecht taugen und acceptiren wir vor Allem als Grundsatz, jedes Gefechtsexerziren, jedes Feldmanöver dem Ernstgefecht möglichst entsprechend zu führen. — Das ist es, was wir unter dem Ausspruch verstehen, stets angewandte Taktik zu treiben.

Sehen wir jetzt zu, wann die geschlossene Ordnung in Gefechtsverhältnissen mit Nutzen in der Regel noch angewendet werden kann.

1) Beim Anmarsch in das Gefecht.
2) Beim Entwickeln zum Gefecht.
3) Bei Bewegungen der Truppen im Kanonenfeuer und auch noch im Gewehrfeuer auf sehr weite Distanzen.
4) Beim Anrücken zum Angriff tritt die geschlossene Ordnung mit der zerstreuten verbunden auf.
5) Bei Ausnahmefällen: Ueberraschungen, in der Nacht, bei starkem Nebel; in all den Fällen, wo man den Feind plötzlich vor sich sieht, ohne von der zerstreuten Fechtart sofort ausgiebigen Gebrauch machen zu können, endlich bei absolutem Mangel an Raum zur Entwickelung.

Diese letzten Momente werden ausserordentlich kurz sein und wahrscheinlich wird der das erste Feuer Abgebende schon in entschiedenen sofortigen Vortheil gerathen. Alle übrige Gefechtsthätigkeit der Infanterie, beim Angriff, bei der Vertheidigung gehört wesentlich der zerstreuten Fechtart an.

Grössere wie kleinere Soutiens sind nur dazu vorhanden, um nachzudrücken, die Feuerlinie zu verstärken, ihr als Rückhalt zu dienen, in der Defensive einen Gegenstoss auszuführen.

Das Kapitel der Soutiens ist eins der schwierigsten in dem Gefecht der Infanterie, wie es das der Reserven in allgemeiner Gefechtsführung ist. Bei der früheren Bewaffnung — glatte oder gezogene Vorderlader — hatte es fast nur Vortheile, die Soutiens möglichst nahe an die Feuerlinie zu halten.

Sie litten nicht übermässig vom feindlichen Feuer, ja die Verluste waren hin und wieder geringer, als in weiteren Entfernungen, weil dem gezogenen Vorderlader gewöhnlich ein rasanter Schuss fehlte. Ihre Nähe bei der Feuerlinie war um so mehr nothwendig, als die Feuerwirkung derselben eine so viel schwächere war.

Die Schützenlinie wurde gewöhnlich durch einen ernsten entschlossenen Angriff zum Weichen genöthigt, und waren die Soutiens nicht bei der Hand, so war das Gefecht im Zurückgehen. Jetzt ist das anders. Eine starke Schützenlinie, und nur mit solcher muss man jetzt auftreten, besitzt in sich die Fähigkeit, jeden Angriff in der Front abzuweisen, falls sie die richtige Feuertaktik hat und kaltes Blut behält. Die Soutiens können also getrost weiter zurückstehen. Sie sind hauptsächlich dazu da, um zu unterstützen, indem sie die Schützen durch neue Schwärme verstärken, oder einem etwa in der Flanke auftauchenden Feinde zu begegnen suchen. Weicht die Schützenlinie dennoch, so mögen sie, indem sich aber ein Theil sofort auflöst, mit Tambour und Hurrah einen Gegenstoss machen. — Beim Angriff drücken sie nach, aber gehen nicht in die Schützenlinie hinein.

Hat man die Soutiens sehr nahe stehen, so geräth man um so leichter in die Versuchung, sie anzubrechen, und sehr häufig wird das dicht hagelnde Feuer des Feindes sie selbst in Auflösung bringen und sie zur Betheiligung am Schützengefecht nöthigen. Die Entfernung der Unterstützungen von den Schützen muss daher unter jetzigen Verhältnissen eine bedeutend grössere sein, als früher. — Doch wollen wir hiermit eine allgemein giltige Regel nicht aufstellen; hierbei spielt das Terrain eine besonders entscheidende Rolle. Kann man die Soutiens in gewissen Momenten, z. B. vor dem Beginn unseres Angriffs, oder vor einem Angriff des Feindes gedeckt heranziehen und ebenso aufstellen, so wird dies in vielen Fällen ein Vortheil sein. Denken wir uns aber eine Ebene, in der sich das Gefecht abspielt, so müssen die Distanzen der Unterstützungstrupps von den Schützen zum Mindesten 4 bis 500 Schritt betragen, sogar wenn man sie niederlegen lässt. Auch in Bezug auf Soutiens nähere man sich den Formen des Ernstgefechts, wie sie durch Erfahrungen festgestellt sind und verhalte sich bei den Uebungen hiernach. Verfährt man nach oben angeführten Grundsätzen, so ist klar, dass man eine Menge Dinge bei dem Exerziren der Infanterie in Wegfall bringen kann und dagegen im Stande ist, wirklich Wichtiges und stets Brauchbares gründlicher zu üben. Das Exerziren wird also hierdurch wesentlich einfacher werden; es wird vielleicht weniger schöne Bilder, wie in die Feuerlinie im Laufschritt vortrabende Soutiens, geschlossen vorrückende und sich entwickelnde Halbataillone mit rundem Salvenfeuer darbieten, aber desto kriegsgemässer und natürlicher werden. —

Versuchen wir unsere Anschauungen eines Gefechtsexerzirens auf der Ebene klar zu machen, indem wir eine Gefechtsexerzirübung eines Bataillons nach der bisherigen Art, und die eines zweiten nach den von uns aufgestellten

Grundsätzen nebeneinander stellen. Ersteres bezeichnen wir mit A, letzteres mit B.

A.

1) 1. und 4. Kompagnie vorgezogen — von jeder 1 Zug schwärmen. — Soutiens etwa 150 Schritt dahinter;
2) Soutiens in die Feuerlinie — aufmarschiren — Salven geben.
3) Stoss des Halbbataillons durch die Feuerlinie vereint mit den Schützen. Gelingt.
4) Die beiden zuerst vorgezogenen Kompagnieen ralliiren.
5) Das Halbbataillon marschirt auf und verfolgt durch Salven.

B.

1) 1. Kompagnie vorgezogen. Dieselbe schwärmt ganz aus. 4. Kompagnie als Soutien 400 Schritt dahinter.
2) 4. Kompagnie halbrechts gezogen — einen Zug auflösen zur Flanke vorwärts (um anzudeuten, dass womöglich stets Flankenbedrohung in's Werk gesetzt werden muss).
3) Sprungweises Vorrücken, im Laufschritt, immer hundert Schritt — sodann wieder hinwerfen. Ein Zug der 4. Kompagnie doublirt in die Feuerlinie ein.
4) Das Halbbataillon theilt sich, eine Kompagnie hinter der Mitte, eine rechts debordirend.
5) Anlauf der Schützen und des noch geschlossenen Zuges der 4. Kompagnie.
6) Die beiden geschlossenen Kompagnien folgen mit Tambour auf 300 Schritt Entfernung. Angriff gelingt. Die Schützen halten und verfolgen durch Schnellfeuer.

Wir verwahren uns ausdrücklich dagegen, hier Schemas für ein Exerzitium aufstellen zu wollen. Unsere Absicht ist nur durch dies einfache Beispiel eines Gefechtsexerzirens zu zeigen, wie man im Gegensatz zu den bisher üblichen Formen auch auf dem Exerzirplatz der zerstreuten Fechtart den ihr gebührenden Spielraum ganz gut lassen kann und früher oder später lassen muss, will man sich nicht in Widerspruch mit den Prinzipien setzen, die man beim Ernstgefecht und in der preussischen Armee auch beim Feldmanöver befolgt.

Man wird mit geringer Mühe die Unterschiede in den obig angeführten Beispielen von Gefechtsexerziren entdecken. Die Zusammenstückelung der Schützenlinie ist vermieden. Sie ist an und für sich fehlerhaft, denn wenn wir auch die Uebung von Bewegungen zusammengeworfener Schützenlinien vorschlagen, so wollen wir hiermit nur einem im Laufe des Gefechts gewöhnlich eintretenden unvermeidlichen Uebelstand begegnen. Beim Eintritt in das Gefecht bleibt es stets geboten, die taktischen Verbindungen möglichst zu erhalten. Wie oft schieben sich bei längerem Vorgehen einer aus Zügen verschiedener Kompagnien gestückelten Schützenlinie die Soutiens in eine falsche

Richtung und gerathen so hinter eine ihnen ganz fremde Schützenabtheilung, so dass der sich bei derselben befindende Hauptmann gleich zu Anfang des Gefechts nichts mehr wie einen Zug seiner Kompagnie in der Hand hat.

Immer ganze Kompagnien in grösseren Verbänden auflösen, sollte ein feststehender Grundsatz sein. Die kleinen Salven fallen in dem Gefechtsexerziren .B fort, die Soutiens machen selbst keine Attake, sondern folgen dem Anlaufe der Schützen.

Die Fälle, in denen die Infanterie geschlossen auftritt, also vor Allem die Bewegung von Truppenmassen im Kanonenfeuer, erheischen schon allein eine fortdauernde, ebenso sorgfältige als feste Uebung der Truppen im geschlossenen Exerziren. Ein Nachlassen in dieser Richtung hin wäre nicht angezeigt. Auch die Angriffsbewegungen von grösseren und kleineren geschlossenen Massen, Attaken mit Hurrah, müssen geübt werden, da sie, wenn auch nur in sehr seltenen Fällen, wie wir gezeigt haben, doch ein Mal vorkommen können; jedoch ist die Uebung der eigentlichen geschlossenen Attake immer nur auf ganz kurze Strecken nöthig, weil es sich nur bei solchen Gelegenheiten um eine Ueberraschung irgend welcher Art handeln kann. Ferner brauchen wir die Entwickelung zur Linie in der Kompagnie, um, falls sich ein Mal eine gute Deckung darbietet, hinter derselben aufzumarschiren und ein Massenschnellfeuer zu eröffnen und endlich, falls man von sehr starken Kavallerieangriffen bedroht ist, das Karré. Hiernach wären die Uebungen in der geschlossenen Ordnung, unserer Meinung nach, einzurichten.

Ueber das Verhältniss des zerstreuten Gefechts zum geschlossenen haben wir uns genugsam geäussert. Das zerstreute Gefecht muss als Hauptsache, als ganz entschiedene Hauptsache der eigentlichen Gefechtsthätigkeit der Infanterie hingestellt werden und zwar das zerstreute Gefecht im grossen Maassstabe, das Massen-Schützengefecht.

Das Verfahren beim Angriff und der Vertheidigung würde sich einfach nach den von uns oben angeführten Grundsätzen regeln.

In der Offensive; Starke Schützenentwickelung und möglichste Flankirung. Die Schwärme seien gleich zu Anfang stark, damit man möglichst selten in die Lage zu kommen braucht, Verstärkungen vorführen zu müssen, was immer fast mit grossen Verlusten verbunden ist. Hinter einzelnen Terraingegenständen konzentrirt man die grösseren Gruppen und nimmt das vorliegende Terrain unter Kreuzfeuer. Selten wird man gar keine solchen Gegenstände, Terrainwellen, Vertiefungen, Gräben finden. Nichts ist falscher, als bei den Uebungen die Schützenlinie rechts oder links rücken zu lassen, wenn eine Verstärkung herankommt, wie man das auf dem Exerzirplatz immer noch sieht. Es ist ganz gleichgiltig, ob eine Terrainstrecke besetzt ist oder nicht, wenn sie nur in wirksamer Schussweite unter Feuer liegt.

Sodann rückt man sprungweise vor, in offenem Terrain, indem man Laufschritt macht und sich dann hinwirft. Das eigentliche Gefecht eröffnet man nicht über 400 Schritt. Nach einiger Zeit wird man bemerken können, ob das feindliche Feuer nachlässt, der Feind erschüttert ist, oder sich gar

verschossen hat, dann versuche man den Anlauf, lasse jedoch vorher, wenn das Terrain es gestattet, die Unterstützungstrupps antreten und ziehe sie näher heran. — Hält sich der Feind hartnäckig auf längere Zeit, so müssen die nächsten Soutiens noch zur Verstärkung aufgelöst und sodann die nächstfolgende Linie — in kleineren Verhältnissen, z. B. denen eines Bataillons, das Haupttreffen — in grösseren, zweites Treffen — näher herangezogen, und nachdem das Feuer weiter gewirkt, der Anlauf, aber immer nur mit den Schützen und mit ihnen folgenden Soutiens versucht werden. Dieser Anlauf gegen einen hartnäckigen Feind ist eben das Schwierigste im ganzen heutigen Gefecht und derselbe wird um so eher gelingen, je sorgfältiger und genauer der Mann mit der Natur des heutigen Gefechts durch seine ganze militärische Erziehung bekannt gemacht ist.

Er muss wissen, dass das Schützengefecht die Form ist, in der man sich vor Allem schlägt, er muss genau wissen, dass er, falls er stutzt und zurückläuft, ein todter Mann ist.

Die Verfolgung eines geworfenen Feindes geschieht durch Schützenschnellfeuer und, wenn möglich, durch Schnellfeuer aus geschlossenen Abtheilungen. Bei Wäldern und Dörfern, sagt die preussische offizielle Instruktion für Truppenübungen sehr richtig, muss man suchen, sogleich den jenseitigen Saum zu gewinnen.

Defensive: Starke Besetzung der eigentlichen Vertheidigungslinie durch starke Schützenschwärme, womit die offizielle Instruktion auch übereinstimmt. Vorliegende Punkte sind nur dann stärker zu besetzen, wenn sie besonders haltbar sind. Die Stärke der Feuerlinie macht es gerade möglich, die Unterstützungen häufig als Echellons hinter den Flanken gegen Umgehungen zu verwenden, denn diese werden, der starken Feuerkraft der Fronten wegen, nun doch einmal ein Hauptmanöver des jetzigen Angriffs bleiben. In guter Stellung wird es oft möglich sein, die Unterstützungen nahe an die Schützen heranzuziehen. Dem etwa durchdringenden Angriff trete man nicht mit Salven entgegen, sondern mit einer neuen, dichten Schützenkette, der das Soutien unmittelbar folgt. Das Hauptargument gegen Salven in einem solchen Moment bleibt, dass man mit denselben gegen die feindlichen Schützen — denn diese dringen doch zuerst vor — so gut wie nichts trifft. Will man aber warten, bis die feindlichen Soutiens sichtbar sind, so ist die geschlossene Abtheilung, welche die Salven geben will, längere Zeit dem Schützenfeuer ausgesetzt, und ehe sie dazu kommt, gewöhnlich ein Leichenhaufen. Gelangt ein Soutien dazu, dem Feinde beim Eindringen in eine diesseitige Stellung geschlossen entgegen zu treten, wird ein sofortiger Stoss auf kurze Distanzen noch besser sein, als Salven.

Der Gegenstoss — aus der Position heraus — ist jetzt eine bedenkliche Sache geworden und kann höchstens auf ganz kurze Distanzen ausgeführt werden. Er ist bedenklich, weil man sofort in das Feuer des Feindes ohne Deckung tritt und daher in die schwierigste Lage der jetzigen Gefechtsführung geräth. Man besinne sich wohl, ehe man seine Deckung, von welcher

aus man ein vernichtendes Feuer schleudert, zu diesem Zwecke verlässt. Was dem Soldaten in der Defensive gesagt werden muss, ist einfach: „Du gehst nicht weg, dann geht der Feind weg.“ *)

Wir wissen wohl, wie oft es anders kommt, als man glaubt, und dass man mit Sentenzen nicht siegt, zeigte Ducrot bei Champigny, aber dem einfachen Verstande des Soldaten die Quintessenz der zu befolgenden Taktik in einem kurzen Satze darstellen und diesen ihm einprägen, das halten wir durchaus für nöthig, und tausendmal heilsamer, als die besten Instruktionen über Vor- und Zurückgehen. *v. Boguslawski.*

932. Verwendung der Kompagnie-Kolonnen. Der Gebrauch der Kompagnie-Kolonnen ist unter dem Einfluss der neuen Gefechtsverhältnisse sehr erweitert worden. Er setzt allerdings geschickte Kompagnie-Führer voraus und diese werden bei starkem Verlust an Offizieren zuweilen fehlen. Dann kann die Trennung des Bataillons leicht gefährlich werden, und es wird besser sein, nicht alle Kompagnien aus der Hand zu geben. Auch werden die Kompagnien im Felde durch Verluste oft zu schwach für einzelne Verwendung. Die Formation erlaubt aber, für solche Fälle deren zwei zu vereinigen und ihre grossen Vorzüge bleiben bei richtiger Verwendung immer dieselben.

Kompagnie-Kolonnen werden angewendet, wo ein Bataillon selbstständig ist, z. B. im Verhältniss der Avantgarde; wo dasselbe isolirt zum Gefecht kommt, besonders im Terrain, welches die Bewegung erschwert; beim Kampf um Oertlichkeiten und überall, wo in aufgelöster Ordnung und in kleinen Abtheilungen gekämpft werden muss; zur Einleitung der Gefechte im erstern Treffen selbst grösserer Streitkräfte, und dann zum Angriff, wie zur Vertheidigung; ferner, wo grössere Terrainstrecken mit verhältnissmässig geringen Kräften zu besetzen sind; zur raschen Verfolgung nach dem Siege, wie zur Deckung des eigenen Rückzuges. Ganze Bataillone können in Kompagnie-Kolonnen auseinander gezogen werden, wenn nur andere zur Unterstützung da sind. Auch wo das feindliche Feuer verheerend wirkt, ist es zweckmässig, das Bataillon in Kompagnie-Kolonnen auseinander zu ziehen.

In der Regel wird bei einem einzeln auftretenden eine Kompagnie zur Einleitung des Gefechts bestimmt, zwei bilden das Gros, eine bleibt zur Reserve. Die erste löst Anfangs nur einen Theil ihres Schützenzuges auf. Ueberhaupt ist eine allmälige Verwendung der Streitkräfte hier besonders erforderlich. Die Gefechtsverhältnisse bedingen allerdings Ausnahmen. Beim Angriff örtlicher Gegenstände werden oft gleich 2 Kompagnien gegen verschiedene Punkte vorgehen, um den Feind zu täuschen oder den günstigsten Punkt erst zu ermitteln. Auch bei der Vertheidigung müssen, wenn die Stellung ausgedehnt ist, oft schon in erster Linie 2 Kompagnien verwendet

---

*) Die Badenser bei Frahier sagten: „Aus dem Dörfli gehen wir nit raus, denn wenn wir aus dem Dörfli raus gehen, komme sie uns in unser Ländli nei.“

werden, dann fällt meist Gros und Reserve zusammen. Es giebt sogar Fälle, wo gleich 3 Kompagnien zur Besetzung eines Terraintheils vorrücken und nur eine disponibel bleibt, dies kann geschehen, wenn die Stellung an sich so schwer zu nehmen ist, dass sie nur besetzt zu werden braucht, um den Feind durch das Feuer abzuhalten, oder wenn man zu rechter Zeit, ehe der Feind den Widerstand überwältigen kann, bestimmt Unterstützung zu erwarten hat. Sonst würde eine Kompagnie als Rückhalt für drei nicht ausreichen.

Im freien Terrain zieht man die getrennten Kompagnien nicht allzuweit auseinander, um sie schnell wieder vereinigen zu können, wenn die Massenwirkung des Bataillons erforderlich wird. Denn wie vielfach und vortheilhaft Kompagnie-Kolonnen auch gebraucht werden können, reichen sie doch nicht für alle Gefechtsverhältnisse aus und die Entscheidung wird meist nur durch die vereinten Kräfte des Bataillons bewirkt werden können.

v. Berneck.

933. Verwendung der Büchsenschützen oder Jäger. Die Jäger sind vorzugsweise, in einigen Armeen sogar ausschliesslich, die leichte Infanterie, mit gezogenen Büchsen bewaffnet und eigentlich nur zum zerstreuten Gefecht bestimmt, in welchem sie die vorzüglichsten Erfolge bewirken. Der geschlossenen Ordnung dürfen sie sich nur im Nothfall bedienen, sie werden daher meist von anderer Infanterie unterstützt, welche in solchen Momenten, die dem Element dieser kostbaren, schwer zu ersetzenden Waffe nicht entsprechen, für sie eintreten soll, um das Massengefecht, besonders den Bajonnet-Angriff, zu übernehmen.

Jäger sollen eine auserlesene Mannschaft haben, die so weit als möglich aus gelernten Forstleuten, Berg- und Waldbewohnern u. s. w. rekrutirt wird. Diese bringen aus ihrem früheren Leben und Verhältniss gewöhnlich körperliche Gewandtheit, gute Augen, Ortsinn, Entschlossenheit, Geschicklichkeit im Gebrauch der Schusswaffe und andere Fertigkeiten mit, doch müssen dieselben durch Ausbildung erhöht werden, worauf der grösste Fleiss zu verwenden ist

Die Vorzüge guter Jäger sind danach: ausgezeichnetes Schiessen und das geübte Erkennen und Benutzen des Terrains.

Auf Märschen und in Gefechten sind deshalb Jäger fast immer mit Vortheil zu verwenden. Ihr Gebrauch ist der der leichten Infanterie überhaupt, nur sollen sie, wenn es zu vermeiden ist, nicht in Gefechte mit der blanken Waffe verwickelt werden. Man mischt sie daher nicht unter die Schützenlinien der andern Infanterie, sondern weist ihnen besondere Punkte an und stellt ihnen dann gern ein Soutien von jener. Am besten wirken sie in der Defensive aus möglichst sturmfreier Stellung, aber sie können auch zur Offensive gebraucht werden, wenn sie gesicherte Punkte finden, wo sie sich aufstellen und den Feind beschiessen können. Vorgehenden Sturmkolonnen sichern sie durch ihr Feuer die Flanken. — Der Hirschfänger wird aufgesteckt, wenn Jäger ausnahmsweise in die Lage kommen, sich der blanken Waffe bedienen zu müssen, offensiv oder defensiv, auch zum Durchschlagen.

Die Verwendung der Jäger ist vorzüglich:

1. In Ortsgefechten. Hier weist man ihnen die wichtigsten Punkte an, wenn diese gedeckt sind. Das Waldgefecht ist besonders ihr Element. Hier, wie im durchschnittenen Terrain sind sie auch zur Offensive geeignet, wobei sie den Feind durch ihr sicheres Feuer angreifen. Bei Flussübergängen werden sie benutzt, um den Feind vom jenseitigen Ufer zu vertreiben.

2. Im freien Terrain können sie unter dem Schutze der anderen Truppen zur Einleitung des Gefechts gebraucht werden. Fehlerhaft wäre ihre Verwendung in freier Ebene zur Durchführung des Gefechts, zum Angriff mit blanker Waffe oder zur Deckung der Artillerie. Höchstens giebt man einer Partikular-Bedeckung einige Büchsenschützen bei, um feindliche abzuhalten. Bei Rückzugsgefechten leisten Jäger oft gute Dienste.

3. Im Sicherheits- und Kundschaftsdienst sind sie wegen ihrer Gewandtheit und Orientirungsgabe besonders nützlich. Hier werden sie zum Patrouilliren gebraucht, wenn sie Feldwachen von anderer Infanterie beigegeben sind; zum Postenstehen verwendet man sie dann nicht. Doch werden auch ganze Feldwachen von Jägern gegeben.

4. Im Festungskriege, sowohl beim Angriff als bei der Vertheidigung, wo irgend von ihrer Schiessfertigkeit ein guter Gebrauch zu machen ist.*)

v. Berneck.

934. Tirailleur-Gefecht. Wie der Angriff auch eingeleitet werden mag; so beginnen Tirailleurs das Gefecht. Ueber die Form dabei etwas sagen zu wollen, würde überflüssig sein, indem diese auf den Exerzirplätzen schon von der einfachsten und zweckmässigsten bis zu der verwickeltsten und unzweckmässigsten herauf durchgearbeitet werden. Nur über die Anzahl der Tirailleurs selbst würde es nöthig sein, sich zu äussern. Sie scheint für den ersten Angriff und unter gewöhnlichen Verhältnissen durch die der Gegner gewissermaassen bedingt zu werden. Erst wenn man über die Exposition des blutigen Schauspiels hinaus ist, wird man hierüber etwas Bestimmteres veranlassen können, von dem Gange des Gefechts, den Verhältnissen und Umständen seine ferneren Maassregeln entlehnen müssen. Hat der Gegner Gewandtheit und Routine im Tirailleurgefecht, so wird es für den Angreifenden, der darin weniger erfahren ist, nicht sonderlich erspriesslich sein, sich viel darauf einzulassen. Ist der zu bekämpfende Feind dagegen ungeschickt und unbeholfen darin, so bleibe man beim Tirailliren und fechte womöglich den ganzen Kampf so durch. — Die zweckmässigste Art, die Tirailleurlinie zu bilden, scheint Kompagniekolonnen, oder überhaupt ganze Kompagnien hierzu zu verwenden. Die Sache erhält so mehr Gepräge, mehr Einheit. Abgesehen davon, dass der Kapitain der Kompagnie genau weiss, wozu er jede Individualität zu verwenden, zu benutzen, so wird auch die Moralität der Kämpfer dadurch gewissermaassen gehoben. Der Erfolg gehört der Kompagnie —

*) Der Feldzug 1870—1871 hat über diese Truppe sehr getheilte Meinungen erzeugt, die zur Hauptsache wenig zu ihren Gunsten sprechen. v. S.

ihr ist die Schande, wenn die Sache nicht gut, nicht mit Muth und Energie getrieben wird. Tirailleurs aus dem ganzen Bataillon bringen Ehre und Schande in gleichem Maasse umher, und dadurch, dass alle daran partizipiren, werden auch beide weniger gewichtig. Obwohl es sehr zu empfehlen ist, dass alle Soldaten zum Tirailliren eingeübt seien, so wird es doch nicht zu leugnen sein, dass eigens dafür bestimmte Truppen-Abtheilungen, die besonders aus dazu befähigteren Leuten gebildet sind, der Sache eine gewisse Frische geben können.*) Doch hängt dies im Allgemeinen von der Organisation der Armee mit ab. — Gutes, sicheres Feuer und Gewandtheit der Blänker werden beim Tirailliren selbst die Entscheidung geben. Sie werden das Gefecht bis in den wirksamsten Gewehrschuss der Truppen bringen, die bestimmt sind, das Gefecht stehenden Fusses anzunehmen. Dies ist der gefährlichste Moment. Obwohl es unter manchen Verhältnissen noch ganz angemessen sein könnte, das Tirailleurgefecht noch weiter zu treiben, so wird das Dafür doch sorgfältig erwogen werden müssen. Da man überdies ohne einen energischen Angriff schwerlich zur Entscheidung gelangen dürfte, so kommt es darauf an, eine Schaarung der Truppen zu ermitteln, die den Feind zwingt, sein Feuer wegzugeben, und uns dadurch grössere Gewähr zu verschaffen, mit ganzer Kraft, ohne bedeutende Verluste gegen ihn anzurücken. Folgende Schaarung dürfte hierzu vielleicht geeignet sein: In erster Linie einige geschlossene Züge, mit Tirailleurs in den Intervallen, als Soutien einige Kompagniekolonnen echelonirt dahinter; hinter diesen die zum Durchbruch bestimmten Bataillone, aber in mehreren kleineren Kolonnen mit Deployir-Distanz. Während man gegen die Flügel demonstrirt, dirigirt sich das Haupttreffen gegen das Gros. Hinter den benannten Truppen-Abtheilungen folgt die Reserve, um allen Eventualitäten zu begegnen. — In welcher Entfernung die Truppen hierbei einander zu folgen, ist vornweg nicht zu bestimmen. Man muss diese und die Form der Truppen der Art bestimmen, dass sie gerade nur so viel als nothwendig zu Kugelfängen dienen, und dass sie besonders bei Angriff und Rückzug nicht in- und aufeinander gerathen. — Die vorgeschlagene Angriffsform gewährt mehrere Vortheile. Würden die ersten Züge geworfen, was immer nur erst ganz in der Nähe des Feindes der Fall sein könnte, so rücken die Kompagniekolonneu vor; die Tirailleure werfen sich in deren Intervalle. So beginnt ein verstärkter Angriff, bei dem diese Alles daran setzen müssen, in kleinen geschlossenen Trupps die feindliche Linie zu durchbrechen und irgend einen kleineren Abschnitt in derselben zu gewinnen, um so das Nachdringen der folgenden Truppen zu erleichtern. Behielte der Feind kaltes Blut genug, um auch diesem Angriff zu widerstehen, so rücken die Kolonnen vor, aber deployiren in diesem Falle, die Flügelzüge hinter den inneren Zügen abgebrochen, und im Verein mit den anderen Truppen, die sich gegen die Intervalle der eigenen Truppen zurückgezogen, dringen sie im Sturmschritt auf den Gegner ein. Die Bataillone geben im Augenblicke des Einbruchs eine

*) Neuere Taktiker, wie z. B. Major Steinle, ist nicht dieser Ansicht.

Salve und stürzen sich dann auf ihn. Weicht er, so machen die Bataillone Halt, die Kompagniekolonnen folgen, eventuell übernimmt die Reserve die Verfolgung. Siegte er im Gegentheil und die Verhältnisse machten einen Rückzug nothwendig, so müsste die Reserve das Gefecht aufnehmen und den vorderen Truppen Gelegenheit verschaffen, sich wieder formiren zu können. Dass dies ohne einen gewissen Grad von Unordnung nicht abgehen wird, wissen die Offiziere, die Kriegserfahrung haben — der Geschicktere aber wird verstehen sie auf ein Minimum zurückzubringen.

Um den Rückzug dann selbst mit Ordnung antreten zu können, würde man versuchen müssen durch eine starke Tirailleurlinie, von Kompagnie-Kolonnen unterstüzt, zuerst dem heftigeren Andrange des Gegners zu widerstehen, und von den Reserven unterstützt die Truppen wieder zu ordnen. Doch würde man sich so lange vor einem zu ernsthaften Engagement zu hüten haben, bis nicht die Ordnung vollkommen wieder hergestellt ist. Die Truppen, die ein verständiger Führer verstanden haben wird, intakt zu erhalten, werden übrigens immer hinreichen, einen Feind, der nur mit dem grössten Verlust gesiegt haben wird, so lange aufzuhalten, bis sich die Truppen, die am Kampfe waren, wieder gesammelt und aufgestellt haben. Bei solchen Gelegenheiten ist überhaupt nur immer der erste Moment gefährlich; aber nimmt man an, dass auch der Verlust der Sieger sehr bedeutend gewesen sein wird, wenn das Treffen selbst jenen hartnäckigen Karakter gehabt, so wird die Aufgabe für die Reserve nicht zu schwierig sein. Uebrigens werden so ausgefochtene Gefechte den Karakter römischer Schlachten annehmen, indem die Nähe sowohl, als der Muth, in der und mit dem man streiten soll, wohl viel Todte oder Verwundete, aber keine zu grosse Ausbeute von Gefangenen und Flüchtigen geben dürfte. — Obige Formen scheinen allerdings spekulativ, sie sind trotzdem aber noch die allein möglichen. Es wird Alles darauf ankommen, sie mit den Verhältnissen in Einklang zu bringen. Den Bataillons-Kommandeuren und Kapitainen fällt hierbei die Hauptrolle zu. Fassen sie dieselben richtig auf, so werden sie viel dazu beitragen, den Kämpfen, die so durchgefochten werden, ihren bestimmten Karakter zu geben. Der Krieg unserer Zeit verlangt sorgsame Ueberlegung, dann aber rasche und kühne Entschlüsse, kräftige und entschlossene Ausführung. Ist man also einmal dahin gekommen zu schlagen, nachdem man Alles dazu vorbereitet und sorgsam erwogen, dann nehme man auch keinen Anstand dort, wo es gilt, die Sachen zur blutigsten Entscheidung zu bringen. In so durchgefochtenen Kämpfen werden sich die Durchbildung und Tapferkeit der Truppen vorzugsweise dokumentiren.

v. Brandt.

935. Infanterie gegen Kavallerie. So sehr die Infanterie in neuerer Zeit durch die veränderten Gefechtsfelder, tiefer Gefechtsformationen und Verbesserung der Feuerwaffen begünstigt ist, wird sie sich doch gegen die bedeutende Offensivkraft der Kavallerie defensiv verhalten, nur in seltenen Fällen selbst die Offensive ergreifen können.

Dies geschieht, wenn das Terrain der Reiterei hinderlich ist, bei stark erweichtem Boden, wo sie keinen Anlauf nehmen kann, oder wenn sie Zeichen von Unschlüssigkeit und Schwäche giebt. Im Allgemeinen ist aber die Infanterie auf eine Defensive gewiesen, weil sie meist nur auf freiem, der Reiterei günstigem Terrain oder unter Verhältnissen, die ihr unvortheilhaft sind, angegriffen wird.

Wenn die Kavallerie zum Angriff erscheint, macht das Bataillon, wenn es in der Bewegung war, Halt und formirt Karree. Kompagnie-Kolonnen, die auf sich selbst gewiesen sind, bilden Kompagnie-Karrees, die auf: „Fertig!“ nach allen Seiten Front machen; die vordersten Leute fällen das Gewehr. Waren Schützen vorgezogen, so gehen sie im Trabe zum Bataillon (oder zur Kompagnie) zurück; werden sie von der Kavallerie überrascht, wo dies entweder nicht mehr möglich wäre, oder das Feuer des Gros hindern würde (etwa in der Entfernung von 80 Schritt), so bilden sie geschlossene Gruppen (Knäuel) um ihre Führer und vertheidigen sich. Alles kommt dabei auf ruhige besonnene Haltung an.

Sobald die nahende Kavallerie in Schussweite heran ist, werden einzelne gute Schützen bei Namen kommandirt, aus dem Karree zu treten und auf die feindlichen Reihen, besonders auf die Offiziere, zu schiessen. Sie dürfen sich aber nicht zu lange vor der Front aufhalten.

Die Salve des 2. Gliedes der angegriffenen Seite erfolgt auf Kommando, nicht zu früh, aber auch nicht zu spät, sonst brechen Einzelne, oder auch wohl durchgehende oder verwundete Pferde, doch vielleicht noch ein. Werden mehrere Salven nothwendig, so folgen sie in der schon früher angeführten Weise. Infanterie, mit Hinterladungsgewehren bewaffnet, könnte ihre erste Salve schon auf die Entfernung von 5—600 Schritt geben und, ohne sich zu übereilen, vier Salven thun, ehe die Reiter, wenn sie nicht umkehren, bis an die Bajonnetspitzen gelangen — ihre fünfte Kugel im Lauf würde sie dann den Versuch des Einbrechens erwarten. Es ist jedoch vortheilhafter, den Feind auch hier auf eine nähere Distanze (etwa 200 Schritt) heranzulassen, um durch die erste mörderische Salve gleich entscheidend zu wirken. — In den Kompagnie-Karrees wird ebenfalls auf Kommando gefeuert. Brechen einzelne Reiter ein, so müssen sie im Karree niedergemacht und die Lücken gleich wieder geschlossen werden. Wenn das Karree im unglücklichen Falle gesprengt wird, so sind schnell wieder dichte Haufen zu bilden, die den Widerstand fortsetzen: das Niederwerfen, um die Reiter darüber hinweg jagen zu lassen, rettet höchstens für den Augenblick. — Nach der abgeschlagenen Attacke muss die Infanterie in Gefechtsbereitschaft bleiben, weil wahrscheinlich ein zweiter Angriff unmittelbar dem ersten folgt. Wenn es die Umstände erlauben, setzt sie ihre Bewegung fort, entweder im Karree oder in hergestellter Kolonne, wobei, sobald das Terrain nur einige Deckung gewährt, Schützen vorgenommen werden.

Beispiele abgeschlagener Kavallerie-Angriffe: Bising 1794, Aspern 1809, Krasnoi 1812, Vauxchamps 1814, La Fère champenoise 1814, Belle-

Alliance 1815, Ostrolenka 1831, Jicin (ohne Karree zu formiren), Königgrätz 1866. *v. Berneck.*

936. Gefecht gegen Kavallerie. Wer der Meinung ist, die Infanterie könne die Kavallerie durch eine blosse Stellung abweisen, befindet sich im Irrthum; es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass Stellungen weiter nichts als Formen sind, und dass diese niemals die Gefechte entscheiden können, wohl aber der Geist, mit dem die Gefechte geführt werden.

Mag eine Karreestellung zum Grunde liegen, welche es auch sei, die Kavallerie wird ihr nur dann erst etwas anhaben können, wenn die Infanterie sich nicht mehr in gehöriger Ordnung befindet, und theils durch das feindliche Feuer, theils durch übereilte Bewegungen, theils durch Mangel an Gleichmuth in Unordnung gerathen ist. Darum vergesse man nie, dass nur die beste Infanterie hoffen darf, einer guten Kavallerie auf die Dauer Widerstand zu leisten.

Drei Dinge vor Allem sind es, welche die Infanterie im Gefecht gegen Kavallerie zu beobachten hat.

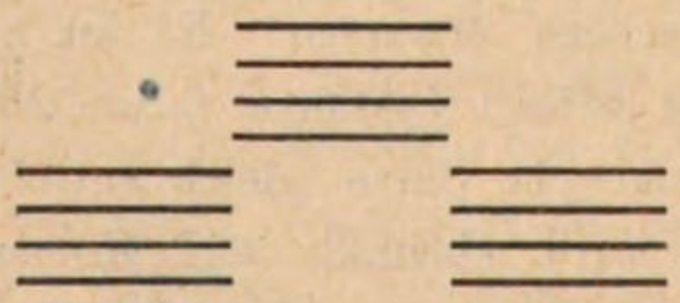
1) Sie bewahre Ordnung und Zusammenhang.

2) Sie hüte sich, von der angreifenden Kavallerie überrascht zu werden.

3) Sie gebe ihr Feuer nur in sehr grosser Nähe ab, und hüte sich, es von der Kavallerie sich früher ablocken zu lassen.

Eine einzelne Infanterie-Abtheilung, von Kavallerie angegriffen, kann sich auf nichts verlassen, als auf ihre Unerschrockenheit und Ausdauer; mehrere Abtheilungen können ausserdem taktische Vortheile zu Hilfe rufen, wodurch ein umringender Kavallerie-Angriff weniger gefährlich wird.

Die Formation geschieht bei drei Abtheilungen in der sogenannten Schweinskopf- oder Keil-Stellung, wobei ein Karree die Tete hat, und die beiden andern rechts und links hinter den Flanken der Tete stehen.



Vier und mehrere Abtheilungen stellen sich schachförmig, wobei jede in sich ein volles Karree formirt. Sollte es auch wirklich der Kavallerie gelingen, ein einzelnes Karree niederzureiten, so ist deshalb noch nicht die ganze Stellung durchbrochen; die Kavallerie hat eigentlich nur wenig gewonnen, weil sie rechts und links neuen Widerstand findet, von beiden Seiten ein Flankenfeuer erhält, und höchst wahrscheinlich zum Rückzuge gezwungen wird.

In der Regel formirt die Infanterie nur Bataillons-Karrees, zuweilen aber auch Brigade- und Divisions-Massen. Ein solcher Haufen von Bajonneten hat viel Imposantes und ist gegen jede Kavallerie gut, die sich imponiren lässt, Demonstrationen liebt und nicht zu fechten versteht. Gegen entschlossene Kavallerie, welche die Schwerter nicht umsonst geschliffen haben will, reicht

diese imposante Stellung nicht aus, die alle Nachtheile des Kolosses und keinen einzigen seiner Vortheile in sich vereinigt, und man wird der Stellung in Bataillons-Karrees den Vorzug geben müssen. Nur in dem einzigen Falle, wenn eine grosse Infanterie-Masse sich durchschlagen soll, und nur wenig Terrainbreite hat, dürfte die Koloss-Formation zulässig sein.

Zur Zeit der Lineartaktik suchte sich die Infanterie zuweilen durch das sogenannte Gliederfeuer zu halten; dies würde jetzt sehr unangebracht sein. Vielmehr soll die Infanterie mit fertig gehaltenem Gewehr die Kavallerie bis auf 40 Schritt heranreiten lassen und ihr dann eine allgemeine Salve geben. Die Aufgabe ist schwer aber nicht unmöglich, weil jede brave Infanterie, in der die Kriegszucht wohnte, sie bereits gelöst hat. Die Offiziere müssen hierbei das Beste thun, und den Soldaten die Ueberzeugung zu geben wissen, dass nur auf diesem Wege und auf keinem andern die Kavallerie abzuweisen ist. Dabei ist es eine durchgreifende Regel, dass, wenn der Tambour wirbelt, auch das Feuer augenblicklich eingestellt wird, sonst geht das Appell verloren, mit ihm die Ordnung, und mit dieser die Truppe. Die Infanterie soll fest an dem Glauben halten, dass noch nichts verloren sei, so lange sie nur in Ordnung bleibt.

Das Feuer im Karree sollte billig stets nur auf Kommando geschehen, entweder Gliederweise oder im Ganzen, weil man dadurch die Leute besser in der Gewalt behält, auch die Wirkung einer Salve weit mehr Eindruck macht, da durch eine Salve mehr Feinde auf einmal fallen als durch das zweideutige Bataillonfeuer.

Hat man staffelförmige Kavallerie-Angriffe auszuhalten, so möchte ein Versuch, die erste Staffel durch die Salve eines Gliedes abzuweisen, der Mühe werth sein, denn man behält mehr Vertheidigungsfähigkeit gegen die folgenden Staffeln. Zur ersten Salve würde das erste Glied zu nehmen sein, das dann die Gewehre fällen muss, wobei es unwesentlich ist, ob diese geladen sind oder nicht.

In einem aus Kompagnie-Kolonnen formirten Karree muss jedem Hauptmann das Kommando einer Seite übertragen werden.

Ein Karree, welches sein Feuer mit Ruhe und Besonnenheit in richtiger Nähe abgiebt, muss sich durch zwei Salven einen Wall von todten Menschen und Pferden, vor der angegriffenen Seite zu schaffen wissen, welcher die nachfolgenden Attaken bricht.

Gegen zögernde, unentschlossene, überhaupt gegen Figuranten-Kavallerie, kann ein Selbstangriff mit dem Bajonnet vortheilhaft sein, gegen gute Kavallerie, die ihren Werth nicht blos in den Beinen der Pferde, sondern auch in der Schärfe des Schwerts und der Stärke des Arms setzt — niemals. Ein solches Manöver gehört daher zu den Ausnahmen, nicht zur Regel. Oft zögert auch die Kavallerie absichtlich, und will die Infanterie verleiten, sich in Bewegung zu setzen, um sie dann desto sicherer zu verderben; man muss also hier den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden wissen. Nur stehend und in Ordnung kann die Infanterie erwarten und hoffen, den Angriff einer herz-

haften Kavallerie abzuschlagen, in der Bewegung niemals; beabsichtigt daher die Infanterie eine Bewegung, so darf dies nicht mit dem Ganzen zugleich geschehen, sondern nur mit einzelnen Theilen und ja nicht übereilt, wobei die am wenigsten bedrohten Karrees den Anfang machen. Greift die Kavallerie blos von einer oder zwei Seiten an, so bleibt das Durchziehen der Treffen immer die zweckmässigste Evolution.

v. Decker.

937. Infanterie gegen Kavallerie. Die Frage: ob die Widerstandsfähigkeit der Infanterie grösser sei als das Angriffsvermögen der Kavallerie? haben die Theoriker vielfach beleuchtet aber sehr verschieden beantwortet, und es giebt beinahe in dem ganzen Gebiete der Taktik keinen Gegenstand, welcher mehr Kontroversen herbeigeführt hat. Während die Einen behaupten, dass die Infanterie durch ihr Feuer und durch die vorgehaltenen Bajonnete jeden Kavallerie-Angriff abzuwehren im Stande sei, versichern die Anderen ganz dreist, dass jede brave Kavallerie die Infanterie unbedingt nieder zu reiten vermöge. An historischen Beispielen zur Unterstützung dieser oder jener Behauptung ist kein Mangel, und es geht daraus allerdings hervor, dass jede dieser beiden Truppengattungen unglaublich viel vermag, wenn sie ernstlich will. Aber gerade deshalb glauben wir, dass die Geschichte hierüber gar nicht entscheiden könne, und was die Theorie betrifft, so soll sie zwar den moralischen Impuls in Betracht ziehen, nicht aber in eine förmliche Gesetzgebung bringen wollen.

Wenige seltene Fälle abgerechnet, deren wir später gedenken wollen, wird die Infanterie im Kampfe gegen Kavallerie sich stets auf die Vertheidigung beschränken, und ihre Widerstandskraft jedenfalls mehr im Feuer als im Gebrauche des Bajonnets suchen müssen. Der Grund ist sehr einfach. Eine Kugel kann den Reiter oder sein Pferd tödten oder gefährlich verwunden, bevor derselbe im Stande ist, seinem Gegner zu schaden. Ein Bajonnetstich kann zwar ebenfalls den Tod bringen, setzt aber den Infanteristen der Gefahr aus, gleichzeitig von seinem berittenen Gegner niedergeworfen zu werden, wobei noch in Betracht kommt, dass weniger Muth dazu gehört, mit Ruhe auf den entfernten Reiter zu schiessen, als festen Fusses seinen ungestümen Anlauf zu erwarten. Da aber bekanntlich viele Kugeln nicht treffen, oder keinen erheblichen Schaden verursachen, weil sie durch schützende Gegenstände aufgehalten werden oder nur leichte Fleischwunden verursachen, muss der Infanterist immer darauf vorbereitet sein, dass der Reiter auf ihn eindringe. Der Kampf wird also in letzter Instanz durch die blanke Waffe, gleichviel ob mit oder ohne Kunst, entschieden werden müssen, und wer sich mit diesem Gedanken nicht vertraut gemacht hat, ist im Nachtheil.

Aus dieser einfachen Auseinandersetzung der Verhältnisse zwischen dem einzelnen Infanteristen und seinem berittenen Gegner, werden sich die Bestimmungsgründe für das Verhalten eines Bataillons, das von Kavallerie angegriffen wird, ohne Schwierigkeit ableiten lassen, wenigstens kann bei Er-

wägung der jedesmaligen Nebenumstände die Wahl unter den gebräuchlichsten Verfahrungsarten nicht schwer fallen.

Wollte man sich bei Ausmittelung der besten Widerstandsform blos durch die Waffenwirkung bestimmen lassen, so springt es in die Augen, dass die Linienform der Infanterie die meisten Vortheile verspricht. Die kugelfreien Räume vor der Front sind schmäler als die Fronten der einzelnen Reiter, und jeder derselben hat, wenn das Gefecht zum Stehen kommen sollte, 4 bis 6 Infanteristen zu bekämpfen, die sich gegen seine Hiebe und Stösse leicht decken können, während der Reiter sich und sein Pferd vertheidigen muss. Da aber die Infanterie einen Kavallerie-Angriff niemals in der Linienstellung annimmt, sobald sie Zeit hat, Kolonne oder Karree zu formiren, so geht wohl daraus hervor, dass die Waffenwirkung der entscheidende Bestimmungsgrund für die zu wählende Aufstellungsform nicht sein kann.

Nächst der Waffenwirkung kommt die Gewalt des Anlaufs in Betracht. Diese ist so gross, dass ein Pferd im starken Trabe drei dicht hinter einander stehende Männer ohne Mühe umrennt, und im stärksten Laufe auch durch sechs Mann nicht aufgehalten werden kann. Wenn es bisweilen vorgekommen ist, dass geschlossene Infanterie-Kolonnen gesprengt oder niedergeritten worden sind, so hielt die Mannschaft entweder nicht fest zusammen oder sie warf sich freiwillig nieder. Tritt aber keiner von diesen beiden Fällen ein, so möchte es physisch unmöglich sein, eine Bataillons-Kolonne förmlich niederzureiten, denn auch die Kraft des Pferdes hat ihre Grenze. Wollte aber ein Reiter sein Pferd mit Gewalt in eine so dichte Menschenmasse hineinspornen, so würde er darin wie in einem Moraste stecken bleiben.

Es kommt also darauf an, eine Aufstellungsform zu ermitteln, welche hinreichende Feuerwirkung mit möglichster physischer Widerstandsfähigkeit verbindet, wobei man von der Ansicht ausgehen muss, dass der durch das Feuer hervorgebrachte Verlust, oder die dadurch entstehende Unordnung, die Heftigkeit des Choks vermindern und die Reiter für die Fortsetzung des Angriffs besorglich machen soll. Dass die Tiefe der Aufstellung hierbei nicht gleichgiltig ist, erklärt sich von selbst, denn jeder Reiter weiss, dass eine dreigliederige Linie leichter als eine tiefe Masse durchbrochen werden kann.

Wir haben schon früher zu beweisen gesucht, dass die geschlossene Bataillons-Kolonne mit Kompagniefront, von zwei Blänkerzügen begleitet, die einfachste und wirksamste Gefechtsform gegen Infanterie sei. Es würde also zur Vereinfachung der Infanterietaktik schon etwas beitragen, wenn man sich dieser Formirung auch gegen Kavallerie bedienen wollte. Das Feuer der Blänker kann auf grössere Entfernung beginnen, ist sicherer und mithin auch wirksamer als das Feuer in geschlossener Linie. Die Kolonne hat die meiste Widerstandsfähigkeit. Wenn nun die beiden Blänkerzüge des Bataillons, zur Vertheidigung gegen Kavallerie, sich dicht an den beiden vordern Ecken der Kolonne aufstellen, so sind die Bedingungen der Abwehr eines Kavallerie-Angriffs im Wesentlichen erfüllt. Bei gänzlichem Mangel an Deckungsgegenständen würde jedoch auf die Mitwirkung von Blänkern zu verzichten sein.

Zur Aufnahme der berittenen Offiziere und der Militairs ohne Feuerwaffen ist ein leerer Raum im Innern der Kolonne erforderlich. Dieser wird am einfachsten erlangt, wenn die beiden vordersten Kompagnien um die Breite einer Kompagniefront vorrücken, die dritte Kompagnie rechts und die vierte links schwenkt. Macht die fünfte und sechste Kompagnie Front rückwärts, so entsteht daraus eine recht gute Vertheidigungs-Kolonne. In dieser Ordnung hat die vorderste Seite sechs Mann Tiefe und es lässt sich damit schon ein tüchtiger Widerstand leisten. Zur Vermehrung des Feuers kann man die fünf vordersten Glieder mit schussfertigem Gewehr niederknieen und das sechste Glied zuerst feuern lassen, worauf das fünfte Glied sich erhebt, anschlägt und feuert, und so die übrigen Glieder der Reihe nach. (Ein ähnliches Verfahren wanden die Franzosen in Defiléen an, wenn ausserhalb desselben kein Terrain für Blänker war.) Es ist nicht wahrscheinlich, dass diese sechs Glieder alle zum Schuss kommen werden, man müsste denn das Feuer sehr zeitig beginnen, was aber nicht rathsam ist, weil ein unwirksames Feuer die Kavallerie nur desto dreister machen würde. Bei der englischen Infanterie ist vorgeschrieben, dass die Mannschaft der beiden vordern Glieder niederkniet, den Kolben des Gewehrs fest gegen den Boden stützt, den Hahn aber nicht spannt. Diese beiden Glieder dürfen ihr Feuer nur auf Befehl abgeben, und gewöhnlich erst, wenn die feindliche Kavallerie umkehrt. Als allgemeine Regel gilt aber, dass die Infanterie ihr Feuer gliederweise und nach dem Kommando abgiebt, denn das Rottenfeuer würde selbst im günstigsten Falle keine genügende Wirkung hervorbringen.

Wenn ein Bataillon, es möge nun in Kolonne oder im Karree gestanden haben, von der Kavallerie gesprengt worden ist, muss die Mannschaft sobald wie möglich sich wieder in dichte Haufen zusammendrängen. Läuft sie auseinander, so ist sie verloren, wenn nicht ein schützender Terraingegenstand in der Nähe ist, den aber immer nur ein Theil der Mannschaft erreichen wird. Kämpfen mehrere Bataillone vereint, so wird durch schachbretartige Aufstellung der einzelnen Kolonnen oder Karrees für die Deckung der Flanken hinreichend gesorgt, und es lässt sich unter solchen Umständen schon voraussetzen, dass die Oertlichkeit hier und da gestatten werde, Blänkerzüge in den Zwischenräumen zu verwenden, was man niemals unterlassen wolle.

Im Uebrigen bemerken wir, dass man sich von jeher viel Mühe gegeben hat, Kampfstellungen zu ersinnen, an denen jeder Kavallerie-Angriff scheitern müsse. Gewöhnlich übersah man aber dabei, dass die blosse Form nichts vermag, ohne den Geist, der sie beseelt, und dass es einen himmelweiten Unterschied giebt, wenn Kühnheit oder Vorsicht die Anordnungen diktiren. Von der macedonischen Phalanx bis zu dem bataillon octoyon (eine achteckige Vertheidigungs-Kolonne) des Marschalls Puységur, oder bis zu dem carré oblique des Generals Pelet, sind eben so viele Widerstandsformen erfunden worden als es anwendbare geometrische Figuren giebt, deren Zweckmässigkeit wir aber hier nicht untersuchen wollen. Gewöhnlich lagen diesen taktischen Formationen fortifikatorische Ansichten zum Grunde, man suchte die Seiten-

vertheidigung zu erhöhen und alle ausspringende Winkel zu bestreichen. Hierbei wurde aber ganz übersehen, dass die bald als Bastionen, bald als Kurtinen figurirenden Vierecke und Linien von Truppen weder die Festigkeit, noch die Zuverlässigkeit von Schanzen haben; dass die Form der Aufstellung weniger wichtig ist als die Standhaftigkeit der Soldaten, und dass überhaupt im Kampfgetümmel nur das Einfache anwendbar bleibt.

Die Fälle, in denen die Infanterie, der feindlichen Kavallerie gegenüber, selbst zum Angriffe übergehen kann, sind höchst selten und setzen immer voraus, dass die Kavallerie sich in einer besonders üblen Lage befindet. Zum Beispiel. Eine feindliche Schwadron oder ein schwaches Regiment ist im Begriff, ein sehr schwieriges Terrain zu überschreiten; oder die feindliche Kavallerie ist von unseren Truppen zurückgewiesen worden und im Begriff, sich zu formiren; oder man weiss aus Erfahrung, dass sie feuerscheu geworden ist, durch schnell auf einander gefolgte Unfälle den Muth verloren hat, und sieht, dass sie durch die Lokalität an jedem schnellen Ausweichen gehindert wird. Fälle dieser Art sind schon dagewesen, werden auch wieder kommen, und müssen von einer braven Infanterie zu Angriffen benutzt werden, die ebenso erfolgreich werden können als der Angriff von 10 englischen, hannoverschen und hessischen Bataillonen gegen 60 französische Schwadronen in der Schlacht bei Minden (1759).

Aber über die Kühnheit soll man die nöthige Vorsicht niemals vernachlässigen, es bleibt deshalb immer rathsam, nicht tolldreist der feindlichen Kavallerie zu Leibe zu gehen, das könnte ihre Thatkraft plötzlich wieder hervorrufen. Man beginne also, wie bei der Vertheidigung, mit einem tüchtigen Blänkerfeuer, welches konzentrisch auf die Masse gerichtet wird, nähere sich mit festem Tritte und guter Ordnung in geschlossener Kolonne. Der Bataillons-Kommandeur wird den Gegner scharf ins Auge fassen, die Wirkungen des Blänkerfeuers beobachten, und nicht früher zum Sturme schlagen oder blasen lassen, bis er sich von der Unschlüssigkeit der feindlichen Kavallerie überzeugt hat. Von Nutzen ist ein solcher Angriff immer, sollten auch nur wenige Reiter getödtet oder gefangen, nur wenige hundert Schritte Terrain dadurch gewonnen werden. Der Nutzen ist aber auf der moralischen Seite zu suchen, er wird demselben Bataillon — ganz abgesehen von dem damit verbundenen Ruhme — ein Selbstvertrauen einflössen, das sich sehr lange erhalten, und eine sichere Bürgschaft des Sieges in allen künftigen Gefechten mit Kavallerie sein dürfte.

Es versteht sich übrigens von selbst, dass die Angriffsbewegung nie in ein ungeordnetes Laufen ausarten darf, und sofort eingestellt werden muss, wenn die feindliche Kavallerie sich zum Gegenangriffe vorbereitet; denn die moralische Krisis, in welcher sie sich befand, ist dann schon vorüber und hat dem wieder erwachten Selbstgefühle Platz gemacht. Ist ein solcher Moment eingetreten, dann wird die Infanterie sich wiederum auf die Vertheidigung beschränken, und dabei die vorher angedeuteten Widerstandsmittel anwenden müssen.

Mehrere Bataillone in Kolonne neben einander mit geringen Abständen, hinter welchen andere Bataillons-Kolonnen marschiren, sind schon mehr geeignet gegen eine etwas unentschlossene Kavallerie angriffsweise vorzugehen. Die etwa vorhandenen Geschütze werden in solchen Momenten zwischen die Kolonnen genommen, und müssen dem Feinde womöglich immer die Mündung zukehren.

Im bedeckten und durchschnittenen Terrain, besonders aber zur Nachtzeit, kann die Infanterie mit grösserer Kühnheit zu Werke gehen.

v. Pz.

938. Infanterie gegen Kavallerie. Karrees und Massen, beide nicht zu gross, bleiben bei dem heutigen Zustande der Waffen und Taktik die einzigen Formen, um gegen Kavallerie in die Schranken treten zu können. Die eigentliche Form derselben jedoch wird durch viele Nebenumstände: Terrain, Geist der Truppen u. s. f. bestimmt und modifizirt werden. Gewöhnlich ist es das Feuer, das die Kavallerie zum Umkehren bewegt; es ist daher unerlässlich, damit sparsam umzugehen und zur rechten Zeit zu feuern. Doch will Napoleon das Feuer nicht zu lange aufgespart wissen, und empfiehlt funfzig bis sechzig Schritt als die besten Distanzen hierzu. Kleine Karrees, von einer Kompagnie und darunter, leisten mitunter die besten Dienste, und werden unter entschlossenen Offizieren noch ganz füglich jede Widerstandsfähigkeit äussern. Der materielle Widerstand der Massen und Karree's, der freilich nur immer in der letzten Instanz entscheiden wird, scheint sekundär, und dürfte vielleicht nur bei grossen Massen hervortreten. Ein selbst tödtlich getroffenes Pferd wird den materiellen Widerstand kleinerer Massen sehr problematisch machen. Ein Pferd kann öfters hinreichen, hier die Bahn zur grössten Unordnung zu brechen. In grössern Massen kann dies weniger Statt finden. — In der Schlacht bei Fontenoi drangen mehrere Eskadrons in den unförmlich sich fortwälzenden Klumpen; einige derselben wurden darin ganz vertilgt, von anderen entkamen nur wenige Reiter. — Die Form endlich wird öfters Manches, unter Verhältnissen Alles bedingen. Der Geist aber, der die Truppen belebt, wie des Führers Intelligenz, werden immer den Ausschlag geben.

v. Brandt.

939. Infanterie gegen Kavallerie. Trotz der grossen Feuerwirkung der Infanterie kann man nicht behaupten, dass das Karree absolut unnütz geworden sei. Attakirt die Kavallerie in Schwärmen die Schützenlinie in der Flanke, wird dieser häufig nichts anderes übrig bleiben, als das Karree.

Greift aber die Kavallerie in der Front oder auch schräge die Schützenlinie an, so genügt es vollkommen, sich in Linie zu rangiren — falls man nämlich nicht genügende Deckung besitzt, um in aufgelöster Ordnung zu bleiben.

Es sollten daher auf dem Exerzirplatz zwei Signale zur Ausführung gelangen.

Z. B. Ein Signal für „Kavallerie kommt“ — alsdann Linienformation, ein anderes: „Kolonne formirt“ — alsdann Karree.

v. Boguslawski.

940. Infanterie gegen Artillerie. In grösseren Gefechten hat Infanterie oft im Artilleriefeuer ihre Stellung zu behaupten oder Bewegungen auszuführen. Hier muss sie sich gegen die Feuerwirkung sichern, entweder durch das Terrain oder durch eine veränderte Formation, einen andern Standort und, wenn sie in der Bewegung ist, durch eine veränderte Direktion. Wenn auch nicht volle Deckung dadurch gewonnen wird, so kann doch die Wirkung des Feuers geschwächt werden. Gezogenen Geschützen, welche weite Gefechtsfelder beherrschen, ist nur durch Beweglichkeit (Kompagnie-Kolonnen) zu entgehen, dabei kommt der allerdings geringe bestrichene Raum zu statten.

Rollschüssen entzieht man sich durch eine Bewegung seitwärts oder stellt sich auf weichen Boden. Im Granatfeuer vermeidet man die Aufstellung in grossen und tiefen Massen, gegen Shrapnells Linien; diesen und dem Kartätschfeuer weicht man, wo möglich, aus. Wenn das Terrain eine Annäherung der Schützen an die feindliche Artillerie erlaubt, so lässt man solche, besonders Jäger oder Füsiliere, vorgehen. Sie können auf 600 Schritt die Artillerie, wenn sie nicht Mannschaft und Pferde verlieren will, zum Abfahren zwingen.

Der Angriff auf eine Batterie selbst geschieht in aufgelöster Ordnung. Die Schützen feuern auf die Bespannung oder Bedienung, je nachdem die Batterie fährt oder zum Gefecht abgeprotzt ist, im Schnellfeuer auf beide (Königgrätz). Dann machen sie einen raschen Anlauf, um die Geschütze zu nehmen, während geschlossene Soutiens, den Strich des Feuers vermeidend, folgen und eine andere Abtheilung die feindliche Bedeckung angreift oder von der Batterie abzuziehen sucht, was vielleicht gelingt, wenn es Kavallerie ist.

Der Angriff wird wo möglich von der Flanke her unternommen. Eroberte Geschütze müssen schnell in Sicherheit gebracht oder, wenn man sie nicht behaupten kann, unbrauchbar gemacht werden. In grössern Gefechten kann sich die Infanterie jedoch selten damit aufhalten.

v. Berneck.

941. Gefecht gegen Artillerie. Da die Infanterie weit früher von der Artillerie beschossen werden kann, als umgekehrt, so muss man dies Gefecht auch in zwei besondern Abschnitten betrachten, nämlich innerhalb der Schussweite des kleinen Gewehrs, und über dieselbe hinaus, bis da, wo auch die Schussweite des Geschützes endet.

Die Infanterie hat gegen diesen eigenthümlichen Feind nur wenige Mittel in Händen. Sie kann nur suchen, sich ihm entweder durch Hilfe des Terrains zu entziehen, oder sie benutzt die Schiessfertigkeit einzelner Leute, um ihn zu belästigen, oder endlich, sie bietet seinen verheerenden Geschossen Trotz, und geht ihm mit Feuer und Stoss zu Leibe.

Geschickte Tirailleurs, besonders aber Jäger und Schützen, können die Schiesslust und selbst die Wirksamkeit der feindlichen Artillerie ausserordentlich zügeln, wenn sie sich einzeln bis auf etwa 250 (600?) Schritt an sie heranschleichen, sich niederlegen und durch ein wohlgezieltes Feuer die Offiziere, Bedienungsmannschaft und Pferde niederschiessen.

Erhält Infanterie die Aufgabe, die feindliche Artillerie mit Gewalt zu vertreiben, so darf sie niemals vergessen, dass sich die Artillerie wohl bei Friedens-Manövern, aber selten (eigentlich niemals) im Ernst ohne Bedeckung befindet. Das Gefecht spaltet sich in zwei ganz verschiedene Theile:

1) Vertreibung der Bedeckung.

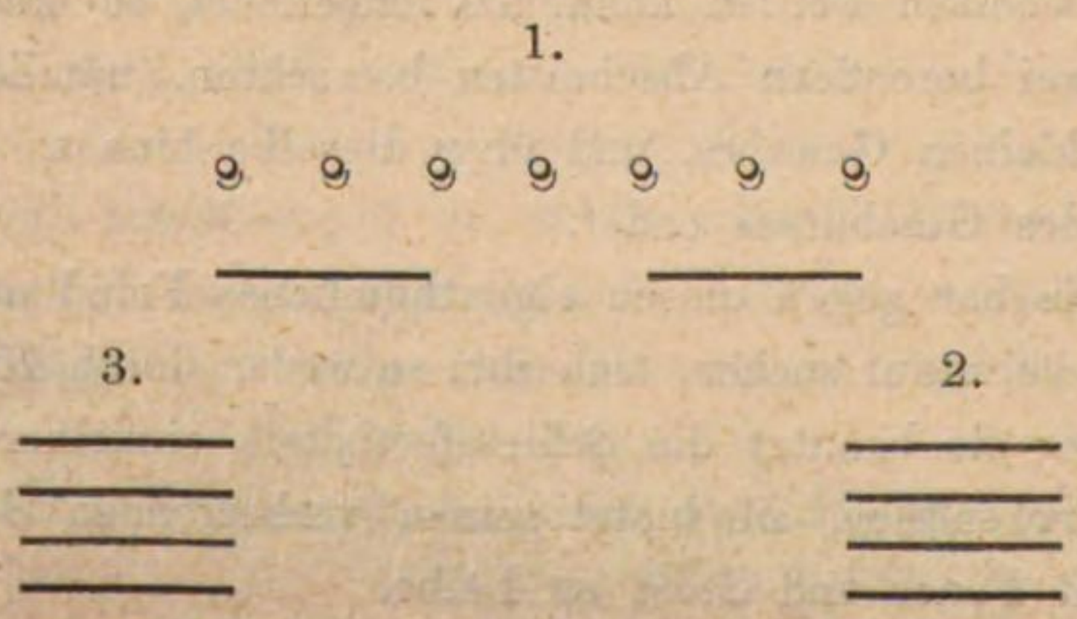
2) Angriff der Artillerie selbst.

Sehr oft ist es der Fall, dass mit der Vertreibung der Bedeckung auch die Artillerie zum Abfahren sich entschliesst; völlig sinnlos wäre es aber, die Artillerie zu attakiren und die Bedeckung ganz unbeachtet zu lassen.

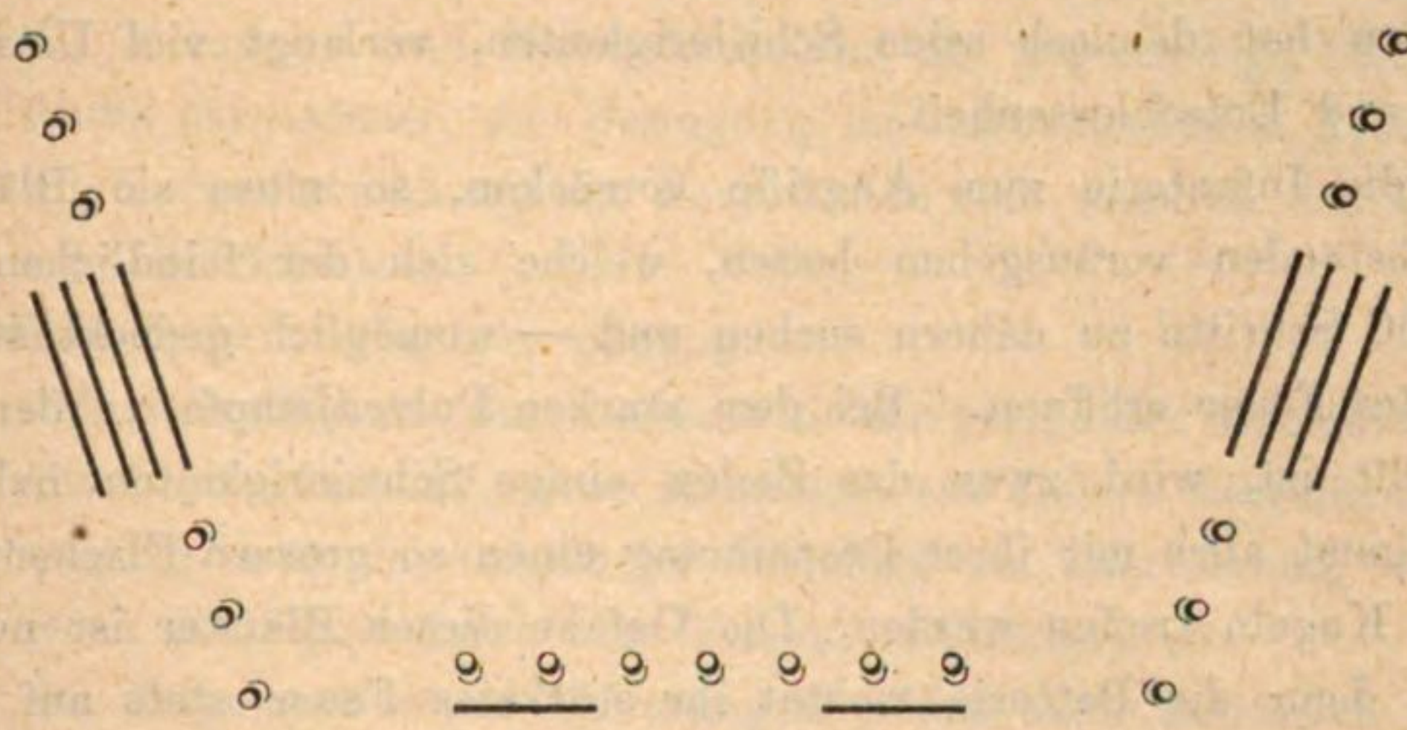
Die Infanterie wird demnach zwei Angriffstheile formiren: den einen gegen die Bedeckung, den andern gegen die Geschütze. Der letzte Theil kann nur der zerstreuten Fechtart sich bedienen, welche hier die einzig anwendbare ist, während der erstere Theil, wo möglich von der Flanke aus, gerade gegen die Bedeckung anrückt. Die Tirailleurs umstellen die Batterie und setzen sich auf etwa 250 (600?) Schritt von derselben fest, benutzen dabei das Terrain nach Möglichkeit, locken der Batterie die Kartätschen ab, und schiessen Mannschaften und Pferde nieder. Entsteht Verwirrung in der Batterie, so kann ein kecker Bajonettangriff, so zweckwidrig er sonst mit einer Schwärmlinie wäre, am rechten Orte sein. Der andere Theil greift gleichzeitig die Bedeckung an, und sucht sie zu verleiten, sich von der Batterie zu entfernen. Ob er dabei in Linien oder Kolonnen vorgeht, ist keiner Regel unterworfen.

Die vorgehende Schwärmlinie muss so gut wie jede andere ihre Soutiens haben, aber diese können in grösserer Entfernung zurückgehalten werden. Hat die Artillerie keine Bedeckung, so neigt sich der Sieg jedesmal auf die Seite einer braven Infanterie.

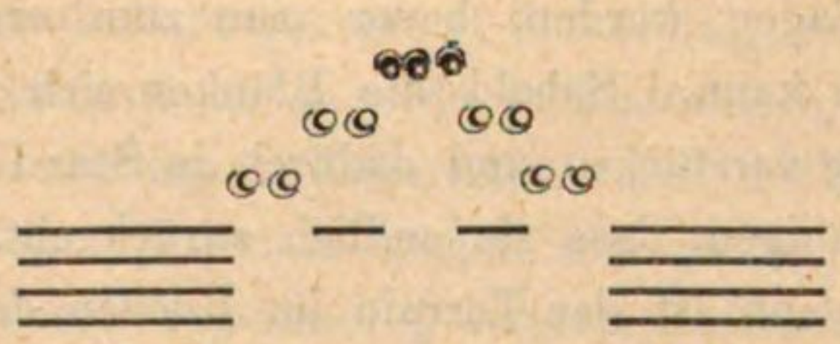
Besteht die Bedeckung aus Kavallerie, so wird die sogenannte Keilstellung in drei Abtheilungen von Nutzen sein. Abtheilung 1. (die Tête) greift mit der Schwärmlinie der Batterie an, die 2. und 3. folgen in Kolonnen rechts und links hinter den Flanken von No. 1. und weisen die etwaigen Ausfälle der Bedeckung ab.



Ist die Batterie durch Infanterie gedeckt, so wird die sogenannte Zangen- (Tenaillen-) Stellung meistens vortheilhaft sein, wobei die Flügel vorgehen und die Mitte sich zurückhält. Am sichersten führen Flanken-Angriffe zum Ziele, besonders wenn die Bedeckung sich eben nicht geschickt zu benehmen weiss, und was beinahe immer der Fall sein wird, weil dieser Dienst selten in einer Armee zweckvoll geübt wird.



Auch der keilförmige Angriff kann zuweilen zum Zweck führen, weil er die Bedeckung verleitet, auszuhalten und sich vor die eigene Batterie zu begeben, wodurch diese am Schiessen gehindert wird.



Sieht sich Infanterie durch blosses Geschütz ohne Deckung angegriffen (ein kaum denkbarer Fall), so gehen sogleich Tirailleurs vor, und schiessen die Mannschaft und Pferde nieder, ehe noch die Artillerie zum Abprotzen kommt. Glückt ihr dies noch, so werfen sie sich nieder, bis sie wieder aufprotzt und avancirt, und fangen dann von neuem ein Schiessgefecht an. Dabei muss die Feuerlinie stark sein, und die Soutiens müssen um die doppelte und dreifache Entfernung zurückgehalten werden. Hat aber die Artillerie Bedeckung bei sich, so muss die Infanterie das Gefecht sogleich offensiv ergreifen, es sei denn, dass sie sich in einer äusserst vortheilhaften und gedeckten Stellung befände, wo ihr der Feind ohnehin nichts wird anhaben können.

v. Decker.

942. Infanterie gegen Artillerie. Man sollte meinen, dass die Infanterie in einem so ganz ungleichen Feuerkampfe nur Verstümmelungen und keine Lorbeeren ernten könne, denn die Artillerie kann ihr Feuer auf eine so grosse Entfernung eröffnen, dass es Thorheit sein würde, wenn die Infanterie nur einen Schuss dagegen thun wollte. Aber der menschliche Scharfsinn

hat Mittel gefunden, dieses Missverhältniss auszugleichen, sobald das Terrain der Infanterie nur einigermassen günstig ist.

Welchen Einfluss die Terrainbeschaffenheit auf die Wirkung des Geschützfeuers hat, ist bereits angedeutet worden. Hieraus erklärt sich die Möglichlichkeit durch Anwendung von sicher schiessenden Blänkern auf grosse Schussweite, sowie durch Benutzung der Unebenheiten des Bodens, der Artillerie zu schaden, ohne sich selbst dabei grossen Gefahren auszusetzen. Aber ein solches Unternehmen hat dennoch seine Schwierigkeiten, verlangt viel Umsicht, Gewandtheit und Entschlossenheit.

Soll die Infanterie zum Angriffe vorrücken, so muss sie Blänker mit grossen Abständen vorausgehen lassen, welche sich der feindlichen Batterie bis auf 400 Schritte zu nähern suchen und — womöglich gedeckt stehend — ein lebhaftes Feuer eröffnen. Bei dem starken Pulverdampfe, in den die Batterie gehüllt ist, wird zwar das Zielen einige Schwierigkeiten haben; eine Batterie nimmt aber mit ihrer Bespannung einen so grossen Flächenraum ein, dass viele Kugeln treffen werden. Die Gefahr dieser Blänker ist nur scheinbar gross, denn die Batterie richtet ihr stärkstes Feuer stets auf die nachfolgenden geschlossenen Abtheilungen. Das in Kolonne nachfolgende Bataillon muss jede Vertiefung des Bodens benutzen, das Strichfeuer der Batterie möglichst vermeiden und deren Flanke zu gewinnen suchen. Da aber keine Batterie ohne besondere Bedeckung vorgeschoben wird, so muss diese natürlich aus dem Felde geschlagen werden, bevor man zum ernstlichen Angriffe auf die Batterie schreiten kann. Sobald die Blänker sich mehr genähert haben, muss man sie allmälig verstärken und dadurch in Stand setzen, die feindliche Batterie so zu beunruhigen, dass sie endlich zurückgeht. Hiermit wolle man sich auch begnügen, denn ist das Terrain im Rücken der Batterie nicht sehr unwegsam, so wird diese bald einen Vorsprung erhalten.

In Betreff der Artillerie bemerken wir nur, dass die Blänker ihre gefährlichsten Feinde sind, dass sie also in der Regel nie ohne Bedeckung sich vorwagen darf, und dass dieselbe die Annäherung feindlicher Blänker nach Kräften zu verhindern habe.

Jede andere Angriffsform der Infanterie gegen Artillerie als in aufgelöster Linie würde fehlerhaft sein. Daraus folgt aber nicht, dass man die Bataillone niemals in Linie oder in Kolonne im Geschützfeuer vorrücken lassen dürfe, das kann im Gefecht nun einmal nicht ganz vermieden werden. Aber die zum unmittelbaren Angriffe der Batterie bestimmte Abtheilung muss sich jederzeit auflösen. *v. Pz.*

943. Kavallerie gegen Infanterie. Wenn Kavallerie auf Infanterie attakirt, so kann sie dabei den Zweck haben, diese entweder zu vernichten, oder nur aufzuhalten, und dadurch andere Vortheile zu erreichen, z. B. sie zu hindern, einen wichtigen Terrain-Abschnitt zu besetzen, ehe unsere Infanterie heran ist.

Der Ausfall eines solchen Gefechts hängt von der Beschaffenheit und Zu-

versicht der Truppe ab, zwar wirken stets viele äussere Umstände und vorzüglich das moralische Element ein, doch bleibt das Verhältniss für die Kavallerie immer sehr schwierig.

Der Infanterie kommt zu Statten:

1. das Terrain, wenn es Hindernisse bietet. Im bedeckten und durchschnittenen Terrain hat sie Kavallerie nicht zu fürchten, wird auch hier selten attakirt werden;
2. die Kolonnen- und Karreeformation, die gegenseitige Unterstützung durch Kreuzfeuer, die Bewegung mit abwechselnden Treffen;
3. die Vervollkommnung der Feuerwaffen und dadurch das sichere und schnelle Schiessen;

Der Kavallerie ist dagegen günstig:

1. ihre Schnelligkeit, durch welche sie die geeigneten Momente benutzen kann. Solche sind, wenn Infanterie auf freiem Terrain, in der Bewegung oder in aufgelöster Ordnung zu überraschen, vor Allem, wenn sie schon durch das Gefecht erschüttert ist;
2. das Imposante eines Reiterangriffs, das auch moralisch wirkt und schlechtes Schiessen erzeugen kann;
3. die Gewalt des Anlaufs und die Ueberlegenheit der blanken Waffe.

Die Kavallerie hat den richtigen Moment wahrzunehmen, wenn eine Attake guten Erfolg verspricht. Diesen muss der Führer zu erkennen verstehen. Gegen intakte (noch nicht ins Gefecht gezogene) Infanterie, welche vom Terrain geschützt ist, auf normale Distanze anreiten und attakiren zu wollen, verspricht wenig Erfolg und kann die eigene Zuversicht durch den Fehlschlag trotz aller Bravour nur erschüttern. Zuweilen zeigen sich günstige Momente zu einem Angriff schon in der Einleitung eines grösseren Gefechts, meist jedoch gegen Ende desselben. Die Kavallerie muss überraschend auftreten, wozu in grössern Gefechten der Pulverdampf mitwirkt, und dann mit dem heftigsten Ungestüm ihren Angriff ausführen. Die Richtung desselben gegen Linien ist schräg auf Flügel und Flanke, gegen Kolonnen und Karrees auf eine Seite oder die Ecke umfassend.

Im letztern Fall bekommt man aber durch schräges Anschlagen von zwei Seiten Feuer — es ist daher wohl besser, sich nur auf eine Seite zu stürzen.

Alle Formen der Attake sind dabei anwendbar: der Moment und die Umstände entscheiden darüber. Die sogenannte geöffnete Kolonnen-Attake, welche gerühmt wird, ist, wie sie das Reglement vorschreibt, schwierig auszuführen, schon das Platzmachen der vordern Eskadron, wenn sie abgeschlagen ist, und je braver diese an den Feind gegangen, desto mehr gefallene Pferde und Leute werden die Attake der folgenden Eskadron hindern. Dann muss die letztere ausweichen und es würde kaum möglich sein, dennoch auf dieselbe Seite zu attakiren. Praktisch wird sich daher die geöffnete Kolonnen-Attake oft in eine Echellon-Attake verwandeln. Bei einer solchen kann der Angriff mehrfach erneuert werden, ohne dass sich die Abtheilungen hindern, man hat

dazu Echellons aus der Mitte vorgeschlagen. Wenn gegen erschütterte Infanterie in Treffenstellung die Kolonnen-Attake der Reserve-Kavallerie ausgeführt wird, ist wohl die geschlossene, welche unaufhaltsam durchbricht, die bessere Form.

Beispiele gelungener Kavallerie-Angriffe gegen Infanterie: Hohenfriedberg 1745. Zorndorf 1758. Avesnes 1792. Neresheim 1796. Heilsberg 1807. Lerida 1810. Hainau 1813. Möckern 1813. Chateau-Thierry 1814. Grochow 1831. Babolna und Moor 1848. Königgrätz 1866.

v. Berneck.

944. Gefecht gegen Infanterie. Von allen Aufgaben, die nur der Kavallerie im Felde zu lösen gegeben werden können, ist keine schwieriger, als das Gefecht gegen Infanterie, und von jeher ist sie als ein Probirstein für die Güte einer Kavallerie angesehen worden. Nur eine gute und sehr brave Kavallerie überhaupt kann sich mit Infanterie in ein Gefecht begeben, doch war die Aufgabe ehemals leichter als jetzt, nämlich wenn die Infanterie von den Hilfsmitteln Gebrauch macht, die ihr heute die Taktik bietet, und von denen die Massenstellung eins der vorzüglichsten ist. Ja die Verehrer dieser Stellung sind so weit gegangen, zu behaupten, die Kavallerie könne heut zu Tage nichts mehr gegen Infanterie-Massen ausrichten; sie stützten sich dabei auf das Urtheil Folards, der die Ansicht hat, eine attakirende Kavallerie müsse an einer vollen Infanterie-Masse wie Glas in Scherben gehen. Verzagte Schriftsteller haben solche Ideen noch mehr zu verbreiten gesucht und dadurch nicht wenig beigetragen, der Kavallerie das so nothwendige Zutrauen zu sich selbst zu schmälern.

Es würde thöricht sein, das Einbrechen der Kavallerie in eine Infanterie-Masse für eine leichte Arbeit zu erklären, aber nicht minder thöricht, an der Möglichkeit zu verzweifeln.

So lange die Infanterie sich in vollkommener Ordnung befindet, und in dieser Ordnung beharrt, darf die Kavallerie kaum hoffen, sie zu überwältigen, selbst wenn die Infanterie in Linie stände.

Die Kavallerie wird daher entweder abwarten müssen, bis jene Ordnung bei der Infanterie durch Hülfe der Artillerie gestört worden ist, oder sie wird ihrerseits Maassregeln treffen müssen, die Ordnung der Infanterie auf eigene Hand zu stören. Dies giebt jedem Kavallerie-Angriff auf Infanterie zwei Hauptperioden: Vorbereitung und — Angriff. Erlauben Zeit und Umstände die Vorbereitung nicht, so bleibt der Kavallerie nur übrig, durch verdoppelte Kühnheit beide Perioden in einander zu verschmelzen; sie wird aber viele Leute und Pferde dabei verlieren.

Wer daher Kavallerie gegen völlig gerüstete Infanterie führt, muss auf grosse Opfer gefasst sein, und wohl erwägen, ob auch der mögliche Gewinn mit dem gewissen Verlust im Verhältniss steht. Nur Leichtsinn oder Unkenntniss kann Kavallerie gleichsam an Infanterie heranhetzen wollen, vielleicht weil man in dem Augenblick nichts Besseres zu thun weiss.

Auch darf die Infanterie nicht allzu sehr durch das Terrain begünstigt sein, sonst erliegt die Kavallerie trotz aller Kühnheit und Bravour.

Von allen Momenten des Gefechts sind es die gegen Ende desselben fallenden, welche ein imposantes Auftreten der Kavallerie theils fordern, theils begünstigen. Einmal, weil dann der Augenblick der Entscheidung vorliegt, für den sich die Kavallerie berufen fühlen muss, und zweitens, weil dann die Infanterie schon einen grossen Theil ihrer Schlagfähigkeit eingebüsst haben, und der Sieg folglich der Kavallerie leichter sein wird, als zu Anfange eines Gefechts, wo sich die Infanterie noch im ganzen Besitz ihrer Widerstands-Fähigkeit befindet.

Es giebt Augenblicke, wo die Infanterie schwächer als gewöhnlich ist; z. B. wenn sie sich in Bewegung befindet, wenn sie lange Zeit hintereinander gefeuert hat, einem anhaltenden Geschützfeuer ausgesetzt war; überhaupt, wenn sie sich schon lange im Gefecht befand und ihre Schlagfähigkeit sich vermindert hat; eudlich, wenn sie überrascht wird. In solchen Augenblicken ist es Zeit, die Kavallerie gegen sie zu führen, und wenn anders diese brav ist, kann man erwarten, dass sie mit Erfolg in die Infanterie einbrechen werde. Wenn ein solcher Augenblick noch nicht eingetreten ist, spielt die Kavallerie ein sehr gewagtes Spiel, das sie unter zehnmalen vielleicht neunmal verlieren wird, wiewohl die Geschichte auch vom Gegentheil Beispiele aufstellt.

Die Unterstützung der Kavallerie durch reitende Artillerie wird daher nirgends entschiedener gerechtfertigt sein, als im Gefecht der Kavallerie gegen Infanterie.

Gelingt es der Kavallerie, die Infanterie zu überraschen, so hat sie nur halbes Spiel.

Es bleibt nun zu untersuchen:

1. Auf welche Punkte der Infanterie-Stellung die Kavallerie ihren Angriff zu richten hat.
2. Welcher Angriffsform sie sich bedienen soll.
3. Welcher Zeitpunkt der günstigste ist.

Angriffspunkt.

Da die Kugel des Infanteristen der gefährlichste Feind der Kavallerie ist, so muss die letztere die Infanterie da zu fassen suchen, wo sie von ihr die wenigsten zu erwarten hat. Ein in Linie stehendes Infanterie-Regiment, wenn auch nur zwei Mann hoch, würde von der Kavallerie wenig zu fürchten haben, wenn es in der Front attakirt würde und Fassung behielte, was aber beinahe nie der Fall ist.

Eine in die Flanke gefasste Infanterie-Linie ist von der kleinsten Kavallerie-Abtheilung aufzurollen und über den Haufen zu werfen.

Ein Karree kann die Kavallerie nur mit Vortheil auf den Ecken zu attakiren hoffen. Und zwar, wenn mehrere Karrees zu überwältigen sind, soll sie allemal mit einem Flügel-Karree anfangen. Das Hineinreiten zwischen 2 Karrees hilft ihr zu gar nichts; sie bekommt von allen Seiten Feuer, und muss ohne Gnade wieder hinaus. Der umringende Angriff kann nur gegen

schwächliche oder bereits geschwächte Infanterie Vortheil bringen, gegen sich in Verfassung befindende nie, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jede Abtheilung beim Umringen überall auf frische Kräfte stösst und frisches Feuer bekommt.

Angriffsform.

Die Breite des Angriffs richtet sich nach der Grösse des Karrees. Eine allzu breite Front ist nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich, weil entweder ein Theil auf keinen Feind trifft, also in die Luft ficht, oder weil ein Umklammern statt findet, wo jeder Reiter auf einen frischen Feind trifft, also im offenbaren Nachtheil steht.

Eine Eskadronsbreite auf ein Bataillonskarree geführt, ist mehr als hinreichend. Das Umklammern muss sich erst finden, wenn die Ordnung der Infanterie gebrochen, oder das Karree schon auseinander gekommen ist. Dann ist es Zeit zu umringen und Gefangene zu machen.

Man hat lange Zeit den Kolonnen-Angriff in Eskadrons mit doppelten Distanzen für zweckmässig gehalten, wobei jede Eskadron, wenn sie herankommt, und nicht einbrechen kann, sich mit Rechts- und Linksum auseinander werfen und der hintern Eskadron zur Attake Platz machen soll. Dies ist vor dem Feinde unpraktisch und bringt die Eskadrons völlig auseinander. — Man weiss aus Erfahrung, dass eine brave Kavallerie, wenn sie Feuer bekommt, nicht geradezu umdreht, sich vielmehr seitwärts um das Karree herumschiebt. Hierauf ist mein Vorschlag der Staffel-Attake gegründet, der auch von erfahrenen Kavalleristen Beifall erhalten hat. Die Staffeln sind Eskadrons, die sich um etwa 1 oder 1 1/2 Züge debordiren, und haben doppelte Distanze. Wenn auch 1. oder 2. abgeschlagen werden, so werfen sie sich den andern rechts oder links, nicht aber rechts und links aus dem Wege, und 3. kommt gewiss hinein. Ueberhaupt müssen 3 Eskadrons sich hinreichend stark fühlen, mit einem Bataillons-Karree es aufzunehmen. Man lässt dann die 4. Eskadron des Regiments in Zugkolonnen folgen, und ohne Verzug das Karree umschwärmen, sobald es nur auseinander ist, um Gefangene zu machen.

Alle Attaken gegen Infanterie müssen in den stärksten Gangarten geritten werden. Zuerst ein kräftiger Trab, um sich den Attakenpunkt gegenüber zu versetzen; dann ein rascher, gestreckter Galopp, und endlich eine vehemente Karriere. Nur dies imponirt und kann dazu beitragen, die Infanterie schon vorher zu erschüttern und einzuschüchtern. Sobald aber die Infanterie eingeschüchtert ist, wird auch ihr Untergang nicht ausbleiben.

Angriffszeit.

Es ist schon im Vorigen auf die Momente aufmerksam gemacht worden, wo Infanterie sich schwächer als gewöhnlich zeigt, und wo es Zeit ist, mit der Kavallerie einzubrechen. Im Allgemeinen immer, wenn Infanterie sich in Bewegung befindet.

Wenn Kavallerie die Infanterie auf näher als 400 Schritt umreitet, und die Infanterie lässt sich verleiten auf sie zu feuern, dann ist es Zeit, mit dem

ersten besten Regiment einzuschwenken, und sich à Corps perdu auf die feuernde Infanterie zu stürzen.

Wenn mehrere Karrees nebeneinander stehen, das eine attakirt wird, das andere zu feuern anfängt, um das bedrohte zu sekundiren, dann muss sogleich ein Regiment aus der Reserve auf das sekundirende Karree losfahren, und wird nur halben Widerstand finden, selbst wenn es auf die Tete und nicht auf die Diagonale des Karrees träfe.

Jede im Plackerfeuer (Bataillenfeuer) stehende Infanterie wird von der Kavallerie leicht zu überwältigen sein, denn nur geordnete Salven weisen die Attaken ab. Es ist deshalb keine üble Maassregel, einzelne Flankeurs vorzuschicken, welche keck an die Karrees heranreiten, mit Pistolen hineinschiessen, die Infanterie zum Feuern verleiten, und sich dann aus dem Staube machen. Dies wird man besonders dann thun müssen, wenn keine reitende Artillerie bei der Hand war, welche die Infanterie vorher erschüttern konnte.

Noch die Bemerkung: Oft wirft sich die Infanterie nieder und stellt sich todt. Ist dann die Kavallerie über sie hinweggeritten, so springt die Infanterie auf und feuert ihr in den Rücken, wie es z. B. bei Zorndorf, bei Haynau und bei vielen andern Gelegenheiten der Fall war. Für solche Fälle ist es gut, die 4. Eskadron eines Regiments als Reserve folgen zu lassen, die dann über die aufspringende Infanterie herfällt.

Von allen Kavallerie-Gattungen stehen die Kürassiere und Ulanen am meisten im Vortheil beim Infanteriegefecht. Jene, weil sie durch ihre Kürasse geschützt (?) sind; diese, weil sie mit der Lanze, und wäre es auch nur mit dem Schuh, besser die auf der Erde liegenden Infanteristen treffen können. Eigenthümlich ist es, dass der Franzose sich gleich niederwirft, wenn die Kavallerie einbricht, der Deutsche und Russe dagegen stehen bleibt, und sich mit dem Kavalleristen in ein einzelnes Handgemenge einlässt.

Endlich muss vor der Attake befohlen werden, dass alle Reiter, die ihre Pferde verlieren, nicht aus dem Gefecht gehen, sondern in einen Fusskampf mit den niedergeworfenen Infanteristen eingehen, wobei sie ihren Brüdern zu Pferde treffliche Dienste leisten können.

v. Decker.

945. Kavallerie gegen Infanterie. Aus dem Vorhergehenden wird der Leser folgern können, dass ein Angriff der Kavallerie gegen Infanterie zu den schwierigsten Aufgaben gehört, und gewissermaassen als der Probirstein für die Tüchtigkeit beider Waffengattungen anzusehen ist. Werfen wir einen kurzen Rückblick auf die denselben zu Gebote stehenden Mittel, stellen wir dann einen Vergleich an, so ergiebt sich folgendes Resultat: Die Kavallerie hat dem Infanteriefeuer nichts entgegen zu setzen als Todesverachtung; der Reiter führt seine Hieb- oder Stoffwaffe nur mit einer Hand, hat auch gleichzeitig mehrere Gegner zu bekämpfen, während der Infanterist sich beider Hände bedienen kann und von dem Neben- oder Hintermanne Unterstützung zu erwarten hat. Es bleibt also dem Reiter nur die durch schnellen Anlauf

erhöhte physische Stosskraft übrig, sobald die Kämpfer wirklich zusammentreffen, und dieser Vortheil muss die erwähnten Nachtheile sämmtlich übertragen. Dies würde jedoch ganz unmöglich sein, wenn ihm nicht die Besorgnisse seines Gegners, oder eine übertriebene Vorstellung von der Gefahr zertreten zu werden, dabei zu Hilfe käme, und dieser Punkt ist es, um welchen sich eigentlich Alles dreht.

Die Furcht vor Pferden ist den meisten Menschen angeboren, sie verliert sich erst durch den nähern Umgang mit diesen Thieren, wozu aber die wenigsten Infanteristen Gelegenheit finden. Man will daher auch bemerkt haben, dass diejenigen Bataillone, welche sich vorzugsweise aus Bauernknechten rekrutiren, bei Kavallerie-Angriffen verhältnissmässig auch mehr Standhaftigkeit beweisen. So viel wenigstens ist gewiss, dass ein Reiter, der im Gefecht sein Pferd verloren hat, viel weniger Bedenken trägt, zu Fuss einen feindlichen Reiter anzugreifen, um sich wieder beritten zu machen, als ein Infanterist wagen würde, sich gegen den Reiter zu vertheidigen, wovon nur gute Bajonettfechter auszunehmen sind. Könnte man also der Infanterie die Furcht vor Pferden benehmen, so würde sie bald eine solche Zuversicht erhalten, dass sie niemals in Versuchung kommen würde, ihr Feuer früher abzugeben bis die angreifende Kavallerie sich ihr auf 15 Schritt genähert hat, und unter solchen Umständen möchte wohl auch die bravste Kavallerie wieder umkehren. Aus diesem Grunde lässt sich allerdings annehmen, dass ein aus abgesessenen Dragonern formirtes Bataillon einem feindlichen Kavallerie-Angriffe mit grösserer Ruhe entgegen sehen würde als ein gewöhnliches Infanterie-Bataillon.

Wenn wir bei der Infanterie die Besorgniss, niedergeritten zu werden, in Anrechnung gebracht haben, so scheint es in der Natur der Sache zu liegen, dass wir bei der Kavallerie die Besorgniss, niedergeschossen zu werden, ebenfalls voraussetzen, und man sollte meinen, dass sich hierdurch ein moralisches Gleichgewicht herausstellen müsse. Dies ist auch wirklich der Fall, sobald die Infanterie ihr Feuer mit aller Ruhe auf kurze Entfernung abgiebt, und wir möchten ihr dann sogar ein Uebergewicht zuschreiben. Diese Forderung ist jedoch in der That schwerer zu erfüllen als es den Anschein hat, und man bringt die Kavallerie viel leichter dahin, mit Entschlossenheit und Lebhaftigkeit gegen Infanterie anzureiten, weil diese in der Regel immer zu früh schiesst. Jeder Reiter macht nämlich im Kriege sehr bald die Bemerkung, dass die meisten Kugeln fehl gehen oder dem Pferde nur unbedeutende Wunden verursachen, wenn sie nicht vielleicht im aufgebundenen Mantel stecken bleiben; er fühlt also, dass die Schnelligkeit seiner Annäherung die Gefahr getroffen zu werden, bedeutend vermindert, während der Infanterist sich gewöhnlich verloren glaubt, wenn er sieht, dass sein Feuer weder eine physische noch moralische Wirkung hervorbringt. Man wird also nicht sehr irren, wenn man voráussetzt, dass das moralische Uebergewicht, in sofern es durch das Vorstellungsvermögen begründet werden kann, sich öfter auf Seiten der Kavallerie befinden dürfte.

Der Erfolg eines Angriffs wird zwar fast immer von dem Grade der Entschlossenheit abhängen, womit er ausgeführt wird, ganz besonders aber bei den Angriffen der Kavallerie gegen Infanterie, weil beide nicht Gleiches mit Gleichem erwidern können.

v. Pz.

946. Kavallerie gegen Infanterie. Schreitet Kavallerie zum Angriffe auf Infanterie, so empfängt sie auf dem Angriffswege deren Feuer. Die anzugreifende Infanterie kann nun nach dem Früheren stehen im Viereck, als der gewöhnlichen Form zur Abwehr von Reiterangriffen und die ausdrücklich dafür bestimmten, — in geschlossener Linie, — oder in der Kettenform.

Gehen wir von rückwärts nach vorwärts. Die Infanterie in der Kettenform befindet sich in einer Vereinzelung, die ihre Grade hat, aber doch immer Vereinzelung bleibt. Gegen den vereinzelten Infanteristen hat der vereinzelte Reiter, sobald er an jenen herangekommen, die Wucht seines Rosses, mit welchem er niederrennt, die höhere Stellung für den Gebrauch seiner Waffe, — und schon bevor er an den Infanteristen herankommt, das Imponirend-Drohende, welches durch Auge und Ohr auf dessen Schlussvermögen wirkt. Das Gerassel der Waffen, die Wucht der sich nähernden Masse lassen den Infanteristen schliessen, was aus ihm werden könne, wenn diese Masse ihm wirklich auf den Leib rückt; die Geschwindigkeit der Bewegung betäubt. Der Infanterist hat den Vortheil, dass er vielleicht den Reiter auf seinem Wege tödten kann, Reiter oder Pferd, um das gleiche Resultat zu erlangen; er kann ausserdem, wenn der Reiter ihm auf den Leib gekommen ist, darauf rechnen, dass er sich als einzelnes Individuum in dem Kreis befinden werde, in welchem der länger gestreckte Reiter sich um ihn bewegt, dass er diesem seine schwache Seite abgewinnen könne, dem Lanzier die rechte, dem mit dem Säbel fechtenden Reiter die Linke, dass er nun mit Schuss und Stoss des Bajonetts — doppelt — wirken könne. Man erkennt, welchen Vortheil in dieser Beziehung dem Reiter der Revolver giebt.

Indessen, was auch der Infanterist dem Reiter entgegenzusetzen habe, — nach Allem, was wir gesehen, fühlt er sich dem Reiter gegenüber in der Defensive. Dies schwächt seine Kraft, er sucht nach Verbindung, nach Zusammenschluss. Darauf basirt sich die Gruppenkette in Doppelrotten; die Doppelrotten werden wieder suchen, sich, — mehrere — in festere Klumpen zusammenzufinden. Je mehr die Reiterei es erreicht, dass sie den Infanteristen in der Vereinzelung findet, desto mehr ist sie im Vortheil. Sie ist besser daran, wenn sie die aufgelöste Infanterie erreicht, bevor diese sich in die Gruppen zu vier Mann Rücken an Rücken ordnen kann, als wenn sie dieselbe erreicht, nachdem sie sich schon in solche Gruppen geordnet hat. Die Reiterei ist in einer minder vortheilhaften Lage gegen Klumpen, die sich in grösserer Stärke bereits aus den Gruppen der Doppelrotten gebildet haben, als gegen die einfachen Gruppen der Kette. Die angreifende Reiterei muss also suchen, die Infanterie in der möglichst grössten Vereinzelung zu finden.

Dazu kann theilweis verdeckte Annäherung führen; dann aber, wo die Möglichkeit der verdeckten Annäherung aufhört, die höchste Geschwindigkeit.

Diese wieder wird begünstigt durch die Annahme von Intervallen zwischen den einzelnen Rotten oder einzelnen Leuten der Reiterei, durch die Annahme der Form also, welche unter dem Namen der Schwärmattake in allen europäischen Reitereien einen Platz gefunden hat. Der Theil der Reiterei, welcher zur Schwärmattake verwendet wird, entwickelt sich in ein einziges, nicht gerichtetes, nicht geschlossenes Glied. Auf jeden Reiter kommen dabei in der Front zwei bis drei Schritt. Die Bravsten und am besten Berittenen sind voran, die minder Braven und minder gut Berittenen folgen ihrer Bewegung, um sie zu unterstützen. —

Jeder Reiter sucht sich seinen Mann, oder je drei, vier Reiter suchen sich ihre Gruppe in der feindlichen Kette.

Niemals darf eine Reiterabtheilung vollständig zur Schwärmattake ausfallen, am besten nicht mehr als die Hälfte, obwohl man öfter viel mehr als die Hälfte ausfallen sieht. Fällt von einer Schwadron von sechs Zügen die Hälfte aus, so behält diese Schwadron noch drei geschlossene Züge übrig, welche in Verbindung mit der Schwärmlinie die vier zum vollständigen Gefecht nothwendigen Staffeln hergeben. Geschlossene Abtheilungen müssen nothwendig folgen, schon um das Gefecht mit etwa zur Unterstützung der Kette vorbrechender feindlicher Reiterei aufnehmen zu können.

Da geschlossene Infanterie stets im Stande ist, in kürzester Zeit das Viereck zu formiren, so wird die Reiterei nur selten zum Angriffe auf eine in geschlossener Linie formirte Infanterie gelangen. In der Regel kann man annehmen, dass Infanterie, welche in geschlossener Linie den Angriff zu erwarten Miene macht, dies nur thut, weil sie ein Hinderniss vor der Front hat, das die feindliche Reiterei aufhalten muss, um jetzt ihr volles Feuer in einer Richtung hin auszunutzen. Doch hat man freilich auch in neuerer Zeit andere Verhältnisse gesehen, wie noch neuerdings im Krimkriege im Gefechte von Balaclava ein schottisches Bataillon den Angriff der russischen Reiter in Linie empfing und abwies, wie die Preussen einst bei Mollwitz den österreichischen Reitern widerstanden.

Ist der Angriff auf eine geschlossene Infanterielinie durch das Terrain statthaft, so erfolgt er am besten so, dass eine oder zwei Staffeln in Schwärmlinie gegen deren Front ausfallen, um theils der Infanterie das Feuer abzulocken, theils die Bewegungen der nachfolgenden Staffeln zu verdecken, welche sich um die Flanken herum in den Rücken des Feindes werfen.

Dasselbe System lässt sich auch anwenden bei dem Angriff auf Vierecke. Wenn deren aber mehrere nebeneinander und in mehreren Treffen hintereinander stehen, wird es nicht fehlen, dass die Reiterei durch das nahe und sich kreuzende Feuer grosse Verluste erleidet. Das grossartigste Beispiel eines Kampfes von Reiterei gegen Vierecke bietet die Schlacht von Belle-Alliance. Der Heldenmuth der französischen Reiter stand auf gleicher Höhe mit dem der brittischen und deutschen Bataillone, welche von jenen ange

griffen wurden, auch wurde manches Viereck in Verwirrung gebracht, dennoch mussten die Franzosen den Kampf, so oft sie auch ansetzten, schliesslich aufgeben. Freilich leistete dabei auch die englische Kavallerie die herrlichsten Dienste, welche im rechten Augenblick sich auf die in Verwirrung gekommenen Reiter Ney's stürzte. Ney's Reserve stand zu fern und zu ungünstig, um zu sehen; ein grossartiges Beispiel zum Belege der Wahrheit, wie es bei der Reiterei hauptsächlich die schnell aufeinander folgenden Stösse mit frischen Trupps sind, auf welche man rechnen soll, welche zugleich das Sammeln der auseinander gekommenen Abtheilungen am besten verbürgen. Von diesem grossartigen Beispiel ist die Anwendung auch auf kleinere Verhältnisse zu machen.

Bei dem Angriffe auf Vierecke ist von der Schwärmattake nur in sofern Gebrauch zu machen, als man sie gegen einige Vierecke als Demonstration benutzt, indem man gegen ein Viereck, auf welches zunächst der entscheidende Angriff gemacht werden soll, geschlossene Trupps losgehen lässt. Die Offiziere sind vor ihren Zügen — soviel man dagegen einzuwenden haben mag, scheint das doch immer noch dem Geist, der in einer wirklich guten Reiterei herrschen muss, am Besten zu entsprechen, sie geben das glänzende Beispiel der Tapferkeit, sie müssen die ersten in den feindlichen Vierecken sein; immer kommt es beim Angriffe auf ein Viereck zunächst darauf an, dessen Gefüge zu brechen, was in der Regel völlig erreicht nur dann ist, wenn an einem Orte eine Lücke gemacht ist; in diese müssen alle nächsten Reiter nachdrängen und nun von innen heraus mit Säbel, Lanze, Revolver wirthschaften.

Wenn man eine ganz gewaltige Reiterei hat und die Terrainverhältnisse deren Verwendung gestatten, so würde man gegen Vierecke Schwärmlinien gar nicht gebrauchen, sondern durchaus in geschlossenen Trupps handeln können. Ist man aber zur Sparsamkeit gezwungen, so werden die Schwärmlinien, versteht sich gefolgt von geschlossenen Trupps, immerhin den Nutzen haben, die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, zu beschäftigen, wo beim Feinde Neigung zur Verwirrung und Unordnung vorhanden ist, dieselben ans Tageslicht zu rufen.

Es ist nicht zu läugnen, dass glückliche Angriffe der Reiterei auf eine gute und geschlossen fechtende Infanterie durch die Vervollkommnung der Feuerwaffen aller Art in neuster Zeit noch bedeutend erschwert sind. Der eigentliche Feind, den die Reiterei zu bekämpfen hätte, wäre, was das Fussvolk betrifft, ein solches, das entweder schon in Unordnung und auseinander gekommen ist, das flieht, nur noch zu verfolgen ist. Hier ist die Reiterei unbedingt Meister; mit welcher Geschwindigkeit die geschlagene Infanterie sich davon machen mag, wenn sie nicht ausserordentlich vom Terrain begünstigt wird, wird sie von unserer noch geschwinderen Reiterei eingeholt, niedergesäbelt oder gefangen gemacht werden. — Dann kommen an die Reihe Bataillone des Feindes, welche in der Bewegung — wenn auch vorwärts, sind, welche in der Bewegung überrascht werden können, namentlich zu einem Zeitpunkt, da sie durch irgend ein Terrainhinderniss, ein Defilé, welches sie eben

passirt haben, einen Abhang, den sie erstiegen haben, entweder so zusammengedrängt worden sind, dass sie ihre Waffen nicht gebrauchen können, oder so auseinandergekommen, dass sie sich nicht in der Hand des Führers befinden, der sie allein in passender Form zusammenschliessen könnte. Endlich bieten sich zu kleineren Reiterangriffen die Tirailleurketten des Feindes als ein passendes Ziel. Die Kavallerie im eigentlichen Gefecht, abgesehen von Avantgarde-Scharmützeln und allem Kampf, der mit dem sogenannten Sicherheitsdienst zusammenhängt, sollte sich immer den passenden Feind wählen können, um die glücklichste, erfolgreichste Wirksamkeit zu entfalten.

Hierbei aber können wir nun in Erweiterung unseres oben aufgestellten Satzes die Bemerkung nicht unterdrücken, dass überhaupt durch die Vervollkommnung der Feuerwaffen die Wirksamkeit der Reiterei abgeschwächt ist. Es kommen nicht blos die Verluste durch feindliches Feuer in Betracht, welche die Kavallerie bei der Ausführung ihrer Angriffe erleidet, — es ist ein anderer Punkt, auf welchen wir die Aufmerksamkeit lenken und für den wir wo möglich Abhilfe suchen müssen.

Tritt die Reiterei hier oder dort erst in Wirksamkeit, nun so mag sie durch geschickte Wahl der Anmarschwege durch deckendes Terrain, durch ihre Geschwindigkeit, durch die Wahl der Gefechtsform ihre Verluste so sehr wie möglich zu reduziren suchen und mag schliesslich die unvermeidlichen hinnehmen, welche sie ja jetzt Aussicht hat, zu vergelten.

Aber damit die Reiterei erfolgreich auftrete, muss sie erkennen und dann auch sogleich mitten in der Handlung sein können. Dies nun ist heute Beides durch die Vervollkommnung der Feuerwaffen und durch die Gefechtsformen, in denen die Heere auftreten, gegen früher sehr bedeutend erschwert.

Von Offizieren, welche ein lebhaftes Interesse für die Kavallerie haben, ist die Frage aufgeworfen worden, schon vor langer Zeit, bald nach den napoleonischen Kriegen, lange vor der heutigen Perfektion der Feuerwaffen, weshalb in den neueren Kriegen die Reiterei verhältnissmässig zu dem, was sie im siebenjährigen Kriege unter Friedrich dem Grossen, Seydlitz, Ziethen und wie Friedrich's Reiterhelden alle heissen, leistete, so wenig für ihre Armeen gewesen. Diese Offiziere sprachen ihr Bedauern darüber aus, dass sich die Sache so verhalte, und einige von ihnen suchten den Grund lediglich in den taktischen Formen der Kavallerie, sie suchten aus den taktischen Formen der Kavallerie Friedrich's des Grossen das Geheimniss der Reiterthaten der schlesischen Kriege wieder herauszugraben. Insbesondere veranlasst durch den General von Brandt, der sich mehrfach mit diesem Gegenstande beschäftigt, haben auch wir genaue Untersuchungen über denselben angestellt; wir schweiften aber lange an der Wahrheit vorbei, wenigstens an der vollständigen Wahrheit, der wir nun versuchen wollen einen möglichst einfachen Ausdruck zu geben.

Wenn die Reiterei durch die fortschreitende Kultur beschränkt wird, welcher der Boden zu ihrem Nachtheil im Laufe der Zeiten unterworfen worden ist, wenn in Folge davon, in Folge der grossen politischen Ereignisse,

welche die Gestalt der Heere veränderten, indem sie dieselben nationalisirten, die Stärke der Reiterei in den Armeen vermindert worden ist, so muss dies allerdings eine Beschränkung der Thätigkeit der Reiterei zur Folge haben. Aber hauptsächlich wird diese Beschränkung sich doch nur darin aufweisen können, dass wir minder grosse Reitermassen auftreten sehen, selbst dort, wo sie vorhanden sind, und überflüssiger Weise, weil an Wirkung gehindert, mitgeschleppt werden. Es würde noch nicht erklären, wenn man die Dinge bei Licht betrachtet, weshalb nicht mehr kleine Reiterstreiche, die doch wieder auf das Ganze zurückwirken, die doch wieder ein grosses Ganzes ausmachen, wie glänzende Sternschnuppen am Himmel der neueren Kriegsgeschichte erscheinen. Warum haben wir nicht wenigstens einen Sternschnuppenregen an diesem Himmel? Das ist die Frage, die immer noch zu beantworten bleibt.

Unsere Antwort ist: wegen der Erschwerung des Erkennens und des augenblicklichen Ergreifens des Momentes in der Gegenwart im Vergleich zu früheren Zeiten. Die Sache wird immer wichtiger; es wird von Tage zu Tage mehr Thorheit, eine Wiederherstellung der Wirksamkeit der Kavallerie, wie sie zu Zeiten der schlesischen Kriege möglich war, anstreben, und zumal sie aus den taktischen Formen nur der Kavallerie ableiten zu wollen. Die Gefechtsformen der Kavallerie an sich sind gewiss heute so gut, als sie in den schlesischen Kriegen waren. Hier kommt etwas ganz Anderes ins Spiel, und wir wünschten von Herzen, dass unsere Reiteroffiziere dieses Andere sich genau überlegten und mit uns darüber in eine scharfe Diskussion träten, wenn sie im Ganzen unserer Meinung sind, um die Spezialitäten praktisch festzustellen; wenn sie nicht unserer Meinung sind, um uns eines Besseren zu belehren.

Den Reitergeneralen und den Reiteroffizieren der schlesischen Kriege waren das Erkennen und das Ergreifen des Momentes gegen jetzt sehr erheblich erleichtert. Die Schlachtordnung war einfach und übersichtlich, die eigne sowohl als die feindliche. Man brauchte keine Phantasie, keine Reflexion, um die eigne Stellung in der Schlachtordnung zu kapiren, die sinnliche Wahrnehmung, der sinnliche Eindruck genügte. Ebenso mit Allem, was sich beim Feinde begab, ein Auseinanderkommen der Linien, ein Wanken: das Auge zeigte es augenblicklich, begünstigt durch die übersichtlichen Terrains, welche man für die Schlachten vorzog, begünstigt durch die geringe Entfernung, auf welche die Reiterei, beim Anmarsch auf gleicher Höhe mit der Infanterie bleibend, — wie es durch die Schlachtordnung vorgezeichnet, wie es durch die mässige Wirkung des feindlichen Feuers möglich gemacht war, sich vom Feinde befand. — Diese Erleichterung des Erkennens, diese Nähe am Feinde erleichterte auch das augenblickliche Ergreifen und Benutzen des Moments.

Wie ganz anders ist das Alles jetzt! Nicht auf freien übersichtlichen zusammenhängenden Terrains, nicht in einfachen, mechanisch geschlossenen Linien mit reglementarischer simpler Vertheilung der Waffenmassen werden heute die Heere zur Schlacht, zum Gefecht entfaltet. Die Brigaden, die

Batterien werden zurechtgestellt, sie erhalten ihre Aufgaben, sie kämpfen die einen in diesem, die anderen in jenem Terrain. Es gehört mehr oder minder ein glücklicher Zufall dazu, dass der Feldherr einen Punkt zu allgemeiner Uebersicht über das Ganze finde. Viel weniger findet einen solchen Punkt der untergeordnete Führer für das Ganze, und der weniger hervortretende Schematismus in der heutigen Schlachtordnung erschwert es ihm unbedingt nicht blos sinnlich, sondern auch mit dem Geiste seine Stellung innerhalb des Ganzen und in Bezug auf die grossen Verhältnisse beim Feinde in sich aufzunehmen, so einfach, dass aus dem Begreifen heraus unmittelbar die Handlung folge. Dazu kommt nun, dass die Reiterei, weil sie keine Fernwirkung hat, wo sie in Verbindung mit den andern Waffen handelt, bei der fortschreitenden Ausbildung der Feuerwaffen, wenn sie nicht ganz unnütz geopfert werden soll, ehe sie noch etwas thun kann, nothwendig heut weiter zurückgestellt werden muss, als es früherhin der Fall war. Dadurch wird nothwendig den Führern das Erkennen der Lage und, wenn sie dieselbe nun erkannt haben, das Ergreifen des Momentes, der ja so oft bald vorübergeht, erschwert. Denn sie haben grössere Wege zurückzulegen, um an den Feind zu gelangen, auf den Punkt der Entscheidung. Rechne man hierzu die nothwendig grössere Vertheilung der Reiterei, wodurch eine Menge untergeordneter Führer in entscheidende Rollen kommen, Männer, die so tüchtig sein mögen, als sie wollen, wenn sie nur 200 bis 400 Pferde befehligen, doch unmöglich mit der gleichen Gewalt ihre Fähigkeit zu entscheiden fühlen können, wie ein General, der 5000 bis 8000 Pferde bereit zum Handeln, aufmarschirt in einfacher reglementarischer Ordnung auf weitem Brachfeld befehligt, von denen er weiss, dass ein Wink seines Degens sie mit unwiderstehlicher Gewalt, wie einen Sturmwind auf die Feinde werfen wird; — rechne man auch dieses, und man wird begreifen, dass man kein Recht hat, sich darüber zu beklagen, dass die Reiterei jetzt weniger vermag, als in den schlesischen Kriegen, — dass auch ganz vergeblich dieses verhältnissmässige Unvermögen in dem Verluste der angeblich besseren taktischen Formen der Reiterei früherer Perioden gesucht wird. Nein! die Reiterei m u s s t e im Gang der Geschichte der Heere, der Völker zu geringerer Wirksamkeit auf den Schlachtfeldern gelangen. Wer also nicht den Fortschritt der Weltgeschichte einfach verdammen, wer uns nicht zurückstürzen und zurücktreiben will von Allem, was wir im Lauf der Jahrhunderte und der Jahrzehnte erlangt haben, der muss sich bei der Thatsache beruhigen, — und der Reiter von heute, der sich dem Verständniss seiner Zeit nicht verschliesst, hat im Wesentlichen nur zu fragen: wie gewähre ich auch heute den Truppen, zu deren Unterstützung ich auf dem Schlachtfelde bestimmt bin, diejenige Unterstützung, welche ich eben bei den heutigen Verhältnissen fähig bin, ihnen zu gewähren? Dies ist die Frage. Die Antwort ist aus dem vorher Gesagten mit Leichtigkeit, wie mit Nothwendigkeit zu entwickeln.

Zunächst muss die Reiterei auch heute soweit vorwärts als möglich im Verhältnisse zu den andern Truppen aufgestellt werden, damit sie jeden

Moment, welcher durch diese günstig für sie herbeigeführt worden ist, sogleich benutzen könne, — weil sie nahe ist, weil sie also nicht zu grosse Wege zurückzulegen hat, um zu ihrer Entscheidung zu gelangen. Dies ist eine Hauptbedingung: soweit als möglich nach vorwärts; wenn möglich auf gleicher Höhe mit dem ersten Treffen der Infanterie. Je nun, warum soll denn die Reiterei sich nicht auf gleicher Höhe mit dem ersten Treffen der Infanterie entwickeln? Weil sie, die keine Fernwirkung hat, sich auch absolut nicht unnütz darf massakriren lassen. Der Bedingung der Aufstellung — beim Zurechtstellen der Massen — soweit vorwärts als möglich — ist in der weitesten Bedeutung nur dann zu genügen, wenn sie Deckungen findet. Diese Deckungen finden sich nun allerdings vorn in der Linie jetzt fast immer. Aber auch die Infanterie bedarf ihrer, — die Infanterie aber debouchirt verhältnissmässig viel leichter als die Kavallerie. Die Kavallerie muss hinter ihrer Deckung den Entwicklungen nach, welche wir über die Elemente ihrer Gefechtsformen gegeben haben, in offener Manövrirkolonne stehen, sie muss aus der Deckung hervor, entweder in Front vortraben können, oder um eine Flanke der Deckung herum, oder um beide Flanken sich theilend herum, muss dabei nicht durch der Länge nach ausgedehnte Hindernisse aufgehalten werden. Flache Höhen, die nur eine geringe Erhebung haben, gewähren oft solche Deckungen, über die man einfach in Front vorgehen kann; grössere Gebäude, Weiler, Büsche, andere Deckungen, aus denen man um eine oder beide Flanken herum bequem vorbrechen kann. Man muss diese Deckungen für die Reiterei suchen, um sie zu finden. Finden sie sich aber nicht, so hilft nichts anderes, sls das Zurückstellen auf grössere Entfernungen.

Die Reiterei muss ferner in ihren Bewegungen, deren entschiedenster Vortheil in der Geschwindigkeit liegt, nicht durch Hindernisse auf dem Wege gehemmt sein. Zu diesen Hindernissen gehören auch andere Truppen. Je unabhängiger sich die Reiterei von diesen in ihren Bewegungen macht, desto erfolgreicher wird sie dieselben unterstützen, — ein Satz, der für die verbundene Wirkung der Waffen in erster Reihe zu beherzigen ist und der immer zu wenig beherzigt wird.

In früheren Zeiten, — man erläutere sich das wohl, — war es viel eher möglich als heute, die Reiterei hinter den Intervallen der Infanterie aufzustellen, ohne ihr dadurch die Möglichkeit des Vordringens durch die Intervallen zu nehmen, als dies heute der Fall ist.

Die Infanterie, weil sie verhältnissmässig leicht durch Defiléen passirt und sich dann entwickelt, weil sie beim Angriff sich mit kürzeren Anläufen begnügen kann, als die Reiterei, ja die kurzen Anläufe ihr oft vortheilhaft sind, darf sogar für die Vorbereitung zum Angriff sich viel eher als die Reiterei Terrains wählen, die bedeckt und durchschnitten sind. Die Reiterei nun, welche sich zur Unterstützung der Infanterie grade hinter dieser entwickeln wollte, würde im Vorbrechen durch die Intervallen schon durch das Terrain, ebenso würde sie darin beschränkt sein dadurch, dsss die heutige Infanterie immer Schützenschwärme vor sich hat. — Die Reiterei, welche den Kampf

anderer Waffen unterstützen soll, was in der heutigen Schlacht ihre Hauptaufgabe ist, muss mehr als sonst je seitwärts von diesen andern Waffen Stellung nehmen. Freilich kann sie das nicht mehr wie sonst, seitwärts der ganzen Infanterie und Artillerie des Heeres, aber doch seitwärts der einzelnen Brigaden und Divisionen, welche von ihr unterstützt werden sollen. Und das ernste Suchen nach solchen Aufstellungen, die ihren Bewegungen und ihrer Gefechtsthätigkeit günstig sind, wird dann für die Kavallerie auch vielfach wieder die glückliche Folge haben, dass sie von allzu grosser Zersplitterung frei bleibe, dass grössere Massen von ihr, möglicherweise von verschiedenen Divisionen zusammengezogen auf einem oder dem andern Punkte vereinigt werden.

Eine grosse Sache bleibt nun immer für die heutige Reiterei, weil eine schwierigere Sache, das richtige und rechtzeitige Erkennen des Augenblicks, des Gefechtsverhältnisses, in welchem sie vortheilhafter Weise eingreifen kann. Muss die Reiterei weit zurückgestellt werden, so kann das Erkennen nur durch kleine vorgeschobene Abtheilungen, das Blänkeln der Reiterei oder das sogenannte Flankiren bewerkstelligt werden. Dazu findet das Flankiren heute seine hauptsächlichste, ja man kann wohl sagen, seine einzige wesentliche Anwendung im Gefecht. Ob nun eine Staffel von einigen Rotten vorgeschoben ist oder ob mehrere hinter einander, das hängt lediglich vom Terrain, von der Aufstellung, die abwartend die Masse der Reiterei genommen hat, also von der Uebersicht, welche man einerseits hat, andererseits braucht, ab. Immer nur muss sich bei der vordersten Staffel ein tüchtiger, durchaus seines Faches kundiger Offizier befinden, der nun durch die reglementarischen Signale der Reitermasse den Augenblick ankündigt, in welchem sie vorbrechen und möglicher Weise auch die Richtung, in welcher sie vorbrechen soll. Es kann nothwendig scheinen, dass sich zu diesem Ende der Kommandant der Reitermasse selbst, in die Flankenlinie begebe. Die Flankeurs dienen überhaupt zu nichts weiter, als diesem Beobachter eine kleine Eskorte zu geben.

Rüstow.

947. Kavallerie gegen Infanterie. a) Geschlossene Kavallerie gegen geschlossene Infanterie. Betrachten wir dieses Gefecht nun näher, so bemerken wir sogleich, dass hier die beiden Gefechtsformen, Offensive und Defensive, völlig gesondert auftreten. Auf der einen Seite bei der Kavallerie sehen wir die ausschliessliche Offensive gegen die ebenso ausschliessliche Defensive der andern Seite; wir sehen den Chok und das Gefecht mit der blanken Waffe gegen das Feuergefecht auftreten; es ist also hier zunächst Chok und Feuerwirkung im Kontakt. Die Wirksamkeit des Choks wird nun, wie wir wissen, durch die beschleunigte Bewegung und den geschlossenen Zusammenhang herbeigeführt, und wenn von einem Widerstand der Infanterie die Rede ist, so muss dieselbe auf diese beiden Momente aufhebend wirken, denn einen andern Widerstand der feststehenden Masse gegen die dagegen anrennenden Pferde kann man nicht erwarten. Die Kraft, welche ein in der Karriere be-

findliches Pferd im Anlauf entwickelt, ist so gross, dass jedes Karree unbedingt von demselben durchrannt werden würde. Jene Gegenwirkung der Infanterie gegen den Chok wird nun hervorgebracht durch ein für die wirksamste Nähe aufgespartes Feuer. Dieses Drohen mit dem Feuer wirkt zunächst auf das moralische Element der Kavallerie, bei der die stete Erwartung eines mörderischen Feuers den guten Willen lähmt und bricht, die Zügel verkürzt und so die beschleunigte Bewegung des Choks aufhebt. Durch das Feuer selbst und seine Wirkung wird dagegen der geschlossene Zusammenhang aufgelöst. Zur Vertheidigung durch Feuer gehört aber die Vertheidigung stehenden Fusses, und um in letzter Instanz noch durch die Masse widerstehen zu können, die geschlossene Stellung. Dieser Widerstand der Infanterie durch die geschlossene Stellung beruht besonders darauf, dass kein Pferd ungezwungen sich in einen Haufen Menschen stürzt, wenn es daran vorbei kann; sein Reiter muss es durch Sporn und Zügel dazu zwingen. Dies erklärt die Erscheinung, dass es der Kavallerie häufig nicht gelungen ist, in die Infanterie einzubrechen, selbst wenn kein Gewehr, des Regens wegen, losging (z. B. Katzbach).

Die Infanterie ist also genöthigt, den Angriff der Kavallerie in geschlossener Stellung, stehenden Fusses zu erwarten, und kann demselben nur durch das Feuer begegnen. Hieraus ergiebt sich denn im Allgemeinen das Verhalten der Kavallerie. Diese muss nämlich in der Schnelligkeit ihrer Bewegung ein Mittel finden, die Infanterie in der Bewegung, in der Formation der geschlossenen Ordnung zu überraschen. Sie muss angreifen, wenn die Ordnung in der Masse gestört ist; sie aus der Fassung bringen, zum zu frühzeitigen Abgeben des Feuers verleiten und den wirklichen Chok ausführen, wenn sie nicht geladen hat oder im Laden begriffen ist.

Ob es der Kavallerie gelingen wird, die Infanterie in einer oder der andern Weise zu überraschen, ist sehr ungewiss; nie aber darf die Kavallerie einen Chok nur zur Probe unternehmen; die Infanterie wird ihn sehr bald als einen solchen erkennen, und das moralische Element der Kavallerie leidet unter solchen Versuchen sehr. In keinem Kampfe aber kommt es mehr auf dieses moralische Element an, als gerade bei diesem. Die Kavallerie muss, wenn sie Erfolge haben will, nothwendig von der festen Ueberzeugung durchdrungen sein, dass nichts ihrem Chok widerstehe, dass sie jedesmal eindringen werde Ebenso muss aber auch die Infanterie den festen Glauben haben, dass die Kavallerie ihr nichts anhaben kann, dass sie ihren Attaken nur Ruhe und Feuer in kurzer Entfernung entgegenzusetzen brauche, um sie abzuweisen.

Die Theorie hat vielfach die Frage aufgeworfen, welche von beiden Waffen in diesem Kampfe die überlegene sei, und die Ansichten sind hierüber in den verschiedenen Lehrbüchern und Schriften vollkommen verschieden und einander oft diametral entgegengesetzt. Es liegt dies besonders in dem Widerspruch, der sich in dieser Beziehung zwischen der Theorie und der praktischen Erfahrung zeigt. Jeder, welcher bei der Betrachtung des Gefechts der Kavallerie mit der Infanterie den Hauptaccent auf die dabei mitwirkenden mechanischen Gesetze der Bewegung, der Schwere und der Masse legt, kommt zu der Ueber-

zeugung, dass die Infanterie niemals dem Chok der Kavallerie zu widerstehen vermag; und die Kriegsgeschichte liefert dann die Beispiele, dass die Infanterie trotz Feuer und geschlossener Stellung niedergeritten worden ist, wenn die Kavallerie im Anreiten beharrte. Auf dasselbe Resultat gelangen denn auch diejenigen Schriftsteller, welche ein enthusiastisches Vorurtheil für die Kavallerie mitbringen.

Auf das entgegengesetzte Resultat kommen dagegen diejenigen, welche den Accent auf das moralische Element legen. Auch sie finden ihre Beweisstellen in der Geschichte aller Kriege, und gelangen so zu dem Axiom der Ueberlegenheit der Widerstandsfähigkeit der Infanterie. Denn die Kriegsgeschichte ist allerdings reich an Beispielen, dass eine tüchtige Infanterie, selbst unter anderweitig sehr ungünstigen Verhältnissen, in sich die Hilfsmittel gefunden hat, allen Angriffen der Kavallerie zu widerstehen.

Wie so häufig, dürfte die Wahrheit auch hier in der Mitte liegen, und ein entschiedenes, durch Formation, Organisation vorher bestimmtes Uebergewicht der einen oder der andern Waffe scheint nicht vorhanden zu sein.

Behält man die entschiedene Wirksamkeit des moralischen Elements im Auge, so muss man aber allerdings zugeben, dass von allen Aufgaben, welche der Kavallerie im Gefecht gestellt werden, der Kampf mit geschlossener Infanterie zu den schwierigsten gehört, und dass derselbe einen Probirstein für die Güte und vorzugsweise den moralischen Aufschwung derselben abgiebt.

Allgemein ist man der Meinung, dass eigentlich die Zeit der grossen Thaten der Reiterei vorbei sei, und ist dann sehr geneigt, dies nicht bloss der veränderten Fechtart der Infanterie, welche ihre Verwendung in jedem Terrain möglich macht, sondern auch der veränderten Stellungsart zuzuschreiben. Als die Infanterie noch in langen dünnen Linien focht, da konnten leicht grosse Erfolge von der Kavallerie erfochten werden; da waren Thaten, wie die bei Hohenfriedberg und Zorndorf möglich. Seitdem sich die Infanterie in diskrete Haufen formirt, in Massen der Kavallerie entgegentritt, die in keinem direkten Zusammenhange stehen, so dass die Niederlage des einen keineswegs die der andern mit sich führt oder bedingt, ist es für die Kavallerie nicht mehr möglich, grosse Abtheilungen des Gegners gleichsam hinwegzuspülen von dem Schlachtfelde. Ihre Wogen brechen sich an den vielen kleinen Felsstücken, auf die sie stossen, und wenn sie auch einzelne mit fortreissen, so erleidet doch das Ganze dadurch keinen so erschütternden Stoss, dass es unfehlbar zusammenbrechen muss.

Man muss dies als richtig anerkennen, indessen darf man sich dadurch nicht zu weiteren falschen Schlüssen verleiten lassen, und namentlich nicht dazu, dass durch diese Veränderung der Infanterie-Taktik die Kavallerie ihr Wirkungsfeld auf das Verfolgen und Patrouilliren beschränkt sehe.

In eine tüchtige Infanterie einzubrechen, war von jeher eine gefahrvolle und schwierige Sache, mochte sie mit Piken oder Musketen bewaffnet sein. Wo die Kavallerie im siebenjährigen Kriege mit einer muthigen und disziplinirten Infanterie zu thun hatte, ist es ihr sauer genug geworden und oft ist

es ihr gar nicht gelungen. Die dreigliedrige Infanterielinie hat ohne Massenformation die Angriffe der Kavallerie oft zurückgewiesen; das haben die Preussen ebenso oft selbst gethan als erfahren. Die abgeschlagenen Attaken von Kollin, Breslau, Prag u. s. w. sind Zeugnisse dafür. Besonders lehrreiche Beispiele liefern das Gefecht von Neustadt und die Schlacht von Minden, so wie Prenzlau 1806.

Ferner kann durch die Form nie die innere Tüchtigkeit ersetzt werden; die Massenstellung, das Karree gewährt keinen absoluten Widerstand, und es kommt noch immer auf das moralische Element der Infanterie an. Bei der Massenstellung werden etwa Dreiviertel der Feuerwirkung aufgegeben; dagegen gewährt sie den Vortheil, dass die schmale Front immer nur mit einer kleinen Abtheilung angegriffen werden kann, dass die Schwäche der Flanken verschwindet und zwischen den einzelnen Massen so grosse Räume entstehen, dass die Kavallerie überall an den Karrees vorbei drängen kann. Dieses Letztere möchte man geradezu den Hauptvortheil nennen. Die Kavallerie wird überdies noch durch die Uebungen an das Umkehren gewöhnt, was offenbar ein Fehler ist, der dazu beiträgt, die Angriffe der Kavallerie auf Infanterie zweifelhaft zu machen. Die österreichische Kavallerie hatte sonst die Uebung, dass sie in kleinen Abtheilungen durch die feuernde, sich schnell öffnende Infanterie hindurchreiten musste; eine sicher sehr zu empfehlende Uebung.

Im Allgemeinen ist anzunehmen, dass, so lange sich die Infanterie in Ordnung befindet, und nicht überrascht wird, es nicht rathsam erscheint, sie mit Kavallerie anzugreifen; diese wird daher abwarten müssen, bis eine solche Gelegenheit sich durch das Gefecht oder Bewegungen ergiebt. Allerdings giebt es auch Beispiele, in welchen Kavallerie selbst in tüchtige, völlig intakte Infanterie eingebrochen ist, allein dies sind nur Ausnahmen. Eines der glänzendsten Beispiele liefert das Gefecht von Garzia Hernandez am 12. Juli 1812 und das Gefecht von Hainau 1813.

Trotz solcher Beispiele hat ein solches Gefecht viel Chancen gegen die Kavallerie und wird in der Regel zu ihrem Nachtheile ausschlagen, so lange die Infanterie in völliger Ordnung bleibt.

Im Allgemeinen werden die Kämpfe zwischen Kavallerie und Infanterie gegen das Ende der Gefechte vorkommen, und dann wird die Kavallerie, richtig und geschickt benutzt, auch noch heute, bei ganz veränderter Taktik der Infanterie, Zeit und Gelegenheit finden, grosse und entscheidende Resultate herbeizuführen. Die Infanterie hat dann durch den Verlauf des Gefechts einen grossen Theil ihrer Schlagfertigkeit verloren; die Ordnung ist gestört; die Bataillone sind gelichtet; das moralische Element ist gesunken; die wahren Träger desselben, die Führer und die bravsten Soldaten, sind theilweise getödtet oder verwundet, und da ist dann der kräftige und ungestüme Chok der Reiterei von doppelter Wirkung. Ausserdem aber treten auch im Verlauf der Gefechte Momente ein, wo die Infanterie schwächer erscheint als gewöhnlich wo ihre Ordnung für einige Zeit gestört und ein Kavallerie-Angriff ihr daher gefährlich ist. Dieses tritt ein z. B. bei lang dauernden Bewegungen, beson-

ders auf dem Rückzuge; wenn sie eine Zeitlang im kleinen Gewehrfeuer stand, oder einem heftigen Geschützfeuer ausgesetzt war; wenn sie im Evolutioniren überrascht wird. Solche Momente muss die Kavallerie benutzen; sie sind es, wo sie die Frucht eines, wenn auch nur partiellen Sieges ohne grosse Opfer pflücken kann. Zu dem Ende aber muss sie in der Nähe und im hohen Grade aufmerksam sein; denn bei einer guten Infanterie sind solche schwachen Momente immer nur schnell vorübergehend. Die Benutzung dieser immer auch nur partiell eintretenden günstigen Momente ist daher vorzugsweise Sache der Divisions-Kavallerie, während die Entscheidungs-Momente des Gefechtsbeschlusses der Reserve-Kavallerie zufallen.

Das Verhalten der Infanterie im Gefecht mit der Kavallerie ist wesentlich defensiv, und die Infanterie aller Armeen nimmt dazu nach reglementarischen Bestimmungen die Karreeform an; entweder das hohle, oder das volle Karree. Jedenfalls wird mithin der Kavallerie nur eine schmale Front entgegengesetzt; und es entsteht daher die Frage, welche Formation demgemäss die Kavallerie bei dem Chok anzunehmen habe, da ihr eine grössere Frontausdehnung, die theilweise ins Blaue attakirt, nichts nutzt, vielmehr durch unnütze Verwendung von Streitmitteln schadet. Das ältere preussische Reglement bestimmt (Seite 169), dass die Attake auf Infanterie, die im Karree steht, in geöffneter Kolonne mit Eskadrons ausgeführt werden soll. Die Têten-Eskadron führt die Attake wie gewöhnlich durch; die anderen folgen mit ganzer Distanz, um sie zu unterstützen, wenn sie eindringt, oder die Attake zu erneuern, wenn sie abgeschlagen wird und sich rechts und links herauszieht u. s. f. Die erste Eskadron sammelt sich dann hinter der vierten. Nach den Zusätzen zum Reglement scheint diese Form gegenwärtig durch die geschlossene Kolonne in Eskadronsfront verdrängt, ohne dass aber jetzt eine reglementarische Bestimmung vorhanden ist, wie die Kavallerie hier angreifen soll. Das neueste Kavallerie-Reglement schreibt überhaupt nur die Form in abstracto vor, ohne irgend wie sich über die Anwendung derselben in concreto auszulassen. Es ist dieses offenbar ein fühlbarer Mangel. — Die Franzosen haben genau die oben angeführte geöffnete Kolonne, nur ist die Distanz zwischen den Schwadronen doppelt so gross. Bei den Oesterreichern giebt dagegen die Kavallerie der Echelon-Attake den Vorzug. Die militärischen Schriftsteller sind darüber ebenfalls keinesweges einig.

Drummond de Melfort will Kolonne und Linie verbinden, was aber Infanterie in Linie voraussetzt, weil sonst die Sache viel zu künstlich wird, und leicht die Kolonne auf die Intervallen, und die Linien auf die Karrees stossen können, wodurch der Zweck verfehlt würde.

Warnery lässt eine Kolonne vorausgehen und eine Linie folgen. Auch hier ist die Infanterie in Linienstellung vorausgesetzt.

Culant Ciré umgiebt seine kleine Kolonne mit einzelnen Trupps, welche der Infanterie das Feuer ablocken sollen.

Mottin de la Balme greift en échiquier an, und lässt ebenfalls kleine Trupps vorausgehen, um das Feuer der Infanterie auf sich zu ziehen.

Jacquinot de Presle will, wie es bei den Franzosen reglementsmässig ist, in Kolonnen mit doppelter Distanz angreifen. von Decker dagegen verwirft die Attake in geöffneter Kolonne und will nur in Staffeln, die sich halb decken, angreifen. Graf Bismarck hält Staffeln oder geöffnete Kolonnen für gut, entscheidet sich aber gegen Karrees für letztere Form.

Ebenso verschieden sind die Ansichten über die Wahl des Angriffspunktes. Der Eine will die Flanken, der Andere nur die Ecken angreifen; jedoch vereinigen sich die meisten Stimmen in der letzten Beziehung.

Es ist hier nur zu bemerken, dass Drummond, Warnery, Culant Ciré, Mottin de la Balme noch im vorigen Jahrhundert geschrieben haben. Nur von Decker, Jacquinot und von Heydebrandt schrieben im Eindruck der Kriege Napoleons.

Fragen wir nun nach den Erfordernissen, welche für die Form der Kavallerie beim Angriff auf Infanterie aus der Natur der Sache folgen, so sind es folgende:

1. Der Angriff muss mit möglichster Ueberraschung, daher möglichst schnell geführt werden können; jedoch ohne Beeinträchtigung der Ordnung und des geschlossenen Zusammenhanges.
2. Die Frontlänge der attakirenden Kavallerie muss der Frontlänge der Infanterie entsprechen; die grössere Länge der ersteren ist unnütz.
3. Die Form muss die Möglichkeit einer schnellen Wiederholung der Attaken*) gewähren, um den Gegner zu erschüttern und den Vortheil benutzen zu können, der daraus erwächst, dass die Infanterie ihr Feuer auf die erste angreifende Abtheilung abgiebt.

Allen drei Anforderungen entsprechen die Attaken in geöffneter Kolonne und in Echelons, die Attake in geschlossener Kolonne aber keinesweges der ersten und dritten Anforderung, da sie ihre Schnelligkeit nur bis zum Galopp zu steigern vermag, und von schneller Aufeinanderfolge neuer Angriffe bei ihr nicht die Rede sein kann. Hierauf kommt es aber in den meisten Fällen an. In den beiden ersten Formen muss die Infanterie auf den Angriff der ersten Eskadron ihr Feuer abgeben; die übrigen Eskadronen aber können so schnell folgen, dass die Infanterie keine Zeit zum Laden behält. Diese Wiederholung der Angriffe in schnell verlaufenden Pausen ist wesentlich nothwendig, um die Infanterie nach und nach zu erschüttern. Es macht auf die Infanterie den nachtheiligsten Eindruck, wenn sie schnell eine neue Linie auf sich anreiten sieht, während sie glaubt eben eine Attake abgeschlagen zu haben.

4. Ferner ist es von Wichtigkeit, dass die Attaken sich auf einem Punkte, auf einer Seite des Karrees wiederholen, was am meisten und am leichtesten durch die Attake der geöffneten Kolonne erreicht wird. Die Echelon-Attake wird dagegen, man mag sie einrichten, wie man

*) Jacquinot de Presle.

will, entweder mindestens zwei Seiten bedrohen oder, wenn mehr als zwei Echelons sind, theilweise an dem Karree vorbeigehen, wenn die Eskadrons nicht nahe vor dem Karree schwenken, wodurch ein Theil der Vehemenz des Choks unbedingt verloren geht.

von Decker will die Vortheile beider Formen mit einander vereinigen, indem er zugleich der Meinung ist, dass durch das rechts und links Auseinandergehen der Eskadronen deren Angriff nicht gelingt, und bei der Attake in geöffneter Kolonne sehr schwer zu beseitigende Unordnungen entstehen werden, da kein Eskadronschef seine Eskadron auf diese Weise in der Hand behält. Er sagt, die Erfahrung lehre, dass, wenn die Infanterie den Angriff der Kavallerie abschlägt, diese selten geradezu umkehre und auf demselben Wege zurückgehe, auf dem sie vorgegangen, sondern sich seitwärts wegdrängt und sich um das Karree herumschiebt. Er schlägt daher vor, mit Echelons zu attakiren, so dass jede hintere Eskadron die nächst vorhergehende um zwei Züge überflügelt, und hofft auf diese Weise so viel Raum zu gewinnen, dass die hinteren nicht in das Gedränge verwickelt werden, wenn der Angriff der vorderen misslingt. Jede Eskadron habe daher freies Feld, den Angriff zu erneuern, wobei dieser auf die Diagonale des Karrees gerichtet werden soll. Drei Eskadrons sind zum eigentlichen Angriff, die vierte zur Reserve bestimmt. Die erste Eskadron schiebt sich links fort, wenn sie nicht eindringt; die zweite rechts; die dritte hofft, der Oberst werde jedenfalls eindringen, entgegengesetzten Falles schiebt sie sich auch links, und die gesammelten Eskadrons chokiren von Neuem. Zu bemerken ist hierbei, dass man in der Wirklichkeit nicht wissen kann, auf welche Weise sich die Reiter, die nicht in die Infanterie einbrechen, dem feindlichen Feuer entziehen werden. Einexerziren kann man dergleichen nicht: auch nicht vorher bestimmen, denn das würde nur dazu führen, die Eskadronen auf das Misslingen des Choks eigens vorzubereiten. Man muss dies dem Zufalle überlassen, und kann nur verlangen, dass die Eskadronen sich möglichst bald wieder sammeln. Zweitens geht dies Seitwärtsschieben der ganzen Eskadron nur, wenn es schon früh beginnt, und zwar zu einer Zeit, wo es noch ungewiss ist, ob der Angriff gelingen wird oder nicht. Nehmen wir an, die Mitte der ersten Eskadron treffe gerade auf die Ecke, sie erhalte auf 25 bis 30 Schritt Feuer, so werden schwerlich der erste und zweite Zug sich in dieser Nähe vor der feindlichen Front vorbeiziehen, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass, wenn nicht die ganze Eskadron stutzt und Kehrt macht, das erfolgen wird, was unser Reglement vorschrieb, nämlich ein Zerreissen in zwei Theile, wovon der eine rechts, der andere links sich wegwendet. Endlich werden auch die Deckerschen hinteren Echelons, so gut wie die anderen, welche sich ganz überflügeln, schwenken müssen, wenn sie alle gleichförmig die Ecke des Karrees fassen wollen. Es scheint uns daher nach allem Gesagten in dieser besonderen Echelonform, die fast mathematische Genauigkeit erfordert, kein vorzugsweiser Werth zu liegen. Sie ist überdies praktisch im Kriege selbst noch nicht erprobt, und wir geben demnach der älteren, ganz einfachen, kunstlosen Form der Attake in geöffneter

Kolonne den Vorzug. Nur würden wir den einzelnen Eskadronen eine doppelte Distanz geben.

Der Feldmarschall von Wrangel entscheidet sich in diesem Sinne, und wir können ihm als dem besten Kenner in der Sache nur beitreten. Er empfiehlt gegen Karrees-Attaken aus der Kolonne in geschlossenen Eskadronen (merkwürdiger Weise spricht sich das Reglement nicht so entschieden aus) und räth diese Art auch für die Fälle gegen Kavallerie an, wo nicht Zeit und Raum zur Entwickelung ist. Das Reglement hat aber aus der geöffneten Kolonne nur die Schwärm-Attake. Eine solche wird selbst gegen unsichere Infanterie meist misslingen. Man hat vorgeschlagen, den Hauptangriffen einzelne Trupps vorangehen zu lassen, um durch diese, in der Schwärm-Attake heranjagend, der Infanterie das Feuer abzulocken, und durch Karabiner- und Pistolenfeuer Unordnung in den Karrees zu erzeugen. Sind diese Vortrupps keck, ist die Infanterie keine erprobte Truppe von ruhiger Haltung, so kann ein solches Verfahren guten Erfolg haben. — Ist übrigens der Moment sonst günstig, ist die Infanterie erschüttert, in Unordnung, in Bewegung, so ist jede Form gut; es kommt nur darauf an, solche schnell vorübergehende günstige Augenblicke zu ergreifen, und man würde sehr unrecht thun, sich da erst mit dieser oder jener Formation aufzuhalten. Soll dagegen eine unerschütterte, intakte Infanterie angegriffen werden, so muss man allerdings Alles thun, um den Erfolg durch die Form der Attake möglichst zu vergewissern.

Fast alle Theile sind über die Richtung der Attake dahin einig, dass sie gegen die Ecke des Karrees geführt werden müsse. Im Widerspruch steht hiermit freilich das carré oblique der Franzosen, die gerade die Ecke dem Feinde zukehren. Die Gründe für die Attake der Ecken sind dann, dass erstens die Kavallerie eine grössere Front in Wirksamkeit setzen kann, indem zwei Seiten gleichzeitig attakirt werden; zweitens eine geringere Feuerwirkung zu erwarten ist, wenn die Infanterie nicht, wie bei den Franzosen, geübt ist, schräg anzuschlagen; drittens, weil bei grösseren als Bataillons-Karrees die Feuerwirkung allerdings auf das Minimum reduzirt wird, und weil endlich die Infanterie selbst überzeugt ist, dass die Ecken die schwächeren Punkte sind. Dagegen ist zu bemerken, dass bei dem Angriff auf eine Seite die volle Wirkung des Choks gleichzeitig eintritt, während beim Chok gegen die Ecke der direkte Stoss nur auf einem Punkte stattfindet, und so gleichsam von selbst der Zusammenhang der chokirenden Linie gebrochen wird. Bei den hohlen Karrees sind Flanken und Front gleich stark, und da mag der Angriff auf die Ecken die entsprechendste Richtung sein; bei dem vollen Karree sind offenbar die Flanken die schwachen Seiten; hauptsächlich, weil hier der Zusammenhang am lockersten ist.

Aus der ganzen Art des Gefechts folgt, dass, wenn mehrere Karrees zu attakiren sind, man zunächst immer die Flügel-Karrees zu sprengen suchen muss. Greift man die mittleren Karrees an, so kommt man sicher in ein kreuzendes Feuer. Attakirt man dagegen ein Bataillon, und ein nebenstehendes will dasselbe durch Seitenfeuer souteniren, so muss man, so bald noch

irgend eine disponible Reserve da ist, sofort gleich selbst angreifen und die möglichsten Vortheile daraus zu ziehen suchen, dass das zweite Bataillon sich in das Feuer eingelassen hat.

Es kommt bei dem Gefecht mit geschlossener Infanterie Alles auf die Vehemenz und Geschlossenheit des Choks an; man wird daher wohl thun, die rascheren Gangarten nicht aus zu weiter Ferne zu beginnen; bis auf 150 Schritt Trab, 100 Schritt Galopp, 50 Schritt Karrière. Misslingt der Angriff der Kavallerie, so ist für dieselbe Truppe wenig Aussicht, dass ein erneuerter Angriff auf dieselbe Infanterie gelingen werde, denn dieses Gefecht hat die eigenthümliche Seite, dass die widerstehende Infanterie nichts verliert und ein Aequivalent für die Opfer der Kavallerie erst mit dem Siege derselben eintritt. In der Kriegsgeschichte finden wir zwar einzelne Beispiele, dass eine tüchtige Kavallerie erst nach mehreren missglückten Versuchen einbrechen konnte; dann lag aber der Grund des früheren Misslingens nicht in dem Verhältniss des moralischen Elements in beiden Truppen, sondern in zufälligen Nebenumständen, z. B. in Terrainverhältnissen, die der Infanterie günstig waren u. s. w.

Gelingt der Angriff der Kavallerie, so wird das Karree gesprengt und es entsteht ein Handgemenge, das, wenn die Infanterie ihre Schuldigkeit thut, nicht sowohl durch die eingedrungenen Reiter, denn ihre Zahl kann immer nicht bedeutend sein, als durch die nachdringenden Eskadronen zum Nachtheil der Infanterie entschieden wird und mit deren Niederlage endet. Die russische Infanterie führt ein solches Handgemenge fast immer mit der grössten Zähigkeit durch, und wehrt sich einzeln und in kleinen Haufen; ebenso hat es preussische Infanterie oft gemacht. Die französische Infanterie wirft sich gewöhnlich zur Erde, springt auf und sucht sich von Neuem zu formiren, so bald die angreifende Kavallerie durchgejagt ist. Jedenfalls ist also hier eine Reserve nöthig, um zu vollenden, was die vorderen Truppen anfangen. Mit Lanzen bewaffnete Kavallerie ist natürlich in diesem Stadium des Gefechts der Infanterie am gefährlichsten.

Wir haben früher bemerkt, dass bei dem Gefecht der Infanterie und Kavallerie die Offensive ganz auf der Seite der Letzteren, die Defensive ganz auf der der Ersteren liegt. Indessen kommt doch auch, wenn gleich nur sehr selten, der Fall vor, dass Infanterie die Kavallerie angriff (Schlacht von Liegnitz, das Regiment Bernburg; Château-Thierry, das Leib-Füsilier-Bataillon). Es sind dies Ausnahmen, die gar nicht in Rechnung gezogen werden können, da sie ganz unnatürliche Gefechtsverhältnisse voraussetzen; die Kavallerie muss ganz demoralisirt oder durch örtliche Umstände an jeder Bewegung gehindert sein.

b) Das Gefecht geschlossener Kavallerie gegen Infanterie in aufgelöster Ordnung. Da, wo mit gemischten Waffen in einem zwar durchschnittenen, aber nicht überall das Gefecht kleinerer Abtheilungen von Kavallerie völlig ausschliessenden Terrain gefochten wird, kommt es gar häufig vor, dass Infanterie während des Tirailleurgefechts selbst, oder zu diesem vor-

gehend oder aus demselben zurückweichend, von der Kavallerie überraschend angegriffen wird, wenn sie ebenes Terrain zu passiren hat. Kann sich die zerstreute Infanterie nicht schnell genug in Haufen sammeln oder im raschen Lauf schützende Terraingegenstände erreichen, so kommt sie in eine höchst gefährliche Lage, die entweder ihre völlige Niederlage herbeiführt oder grosse Opfer zur Folge hat.

Der einzelne Infanterist ist gegen geschlossene Kavallerie widerstandslos, er wird jedenfalls niedergeworfen. Eine Tirailleurlinie, deren Fechter keinen gemeinsamen Widerstand leisten können, da sie zu einem solchen nicht vereinigt sind, hat unbedingt dasselbe Schicksal, und ist verloren, sobald die Kavallerie Zeit hat, sich mit dem Niederhauen oder Gefangennehmen der einzeln niedergerittenen Infanterie aufzuhalten. An einen weiteren geordneten Widerstand der Infanterie ist daher hier nicht zu denken, und hierin liegt ein Hauptvortheil der Mischung der Waffen auch im koupirten Terrain. Eine Eskadron, ja ein Zug Kavallerie, im richtigen Moment benutzt, überraschend auf einer geeigneten Terrainstrecke auftretend, kann oft einem langdauernden und lange unentschiedenen Tirailleurgefecht eine neue Wendung geben. Für den anderen Theil liegt hierin die Aufforderung zur höchsten Achtsamkeit. Wir werden späterhin sehen, welche grosse Vortheile aus diesem Umstande durch die Mischung der Waffen entstehen. Eine Waldlisiere kann z. B., indem sie mit Infanterie besetzt ist, der einige Kavallerie beigegeben wird, für blosse Infanterie fast unangreifbar werden, indem die Kavallerie jede Entwickelung der Tirailleurs gegen die Lisiere unmöglich macht.

Am gefährlichsten für die Tirailleurs ist ein solcher Angriff von geschlossener Kavallerie, wenn er im Gefecht selbst erfolgt; wenn er stattfindet, sobald die Linie mit feindlichen Tirailleurs im Feuergefecht steht. Gehen diese nämlich im Moment des Hervorbrechens der Kavallerie selbst zum Angriff über, so ist die Linie stets verloren, und selbst die Formirung von kleinen Haufen hilft nichts, da diese schnell von den feindlichen Tirailleurs umringt und zusammengeschossen werden.

Agirt die Kavallerie isolirt, und hat sie der sonstigen Gefechtsverhältnisse wegen keine Zeit, sich mit den einzelnen Infanteristen weiter einzulassen, so ist der Nachtheil für die Infanterie weniger gross. Viele Infanteristen werden sich aus der Angriffslinie zu entfernen wissen, selbst in der Flanke angegriffen; andere werden übergeritten, ohne Schaden zu nehmen, und der Verlust besteht am Ende in einigen Verwundeten. So wurde eine starke Tirailleurlinie des zweiten Garde-Regiments hinter Pantin (in der Schlacht von Paris) von einer Eskadron polnischer Ulanen attakirt, die die ganze Linie vom linken nach dem rechten Flügel überritt. Alles warf sich in dem völlig ebenen Terrain zur Erde nieder, und der Verlust war ganz unbedeutend, da die Ulanen keine Zeit hatten, sich mit dem Aufsammeln der Früchte ihres Choks aufzuhalten.

Ist die Infanterie nicht völlig sorglos, oder erfolgt der Angriff nicht vollkommen unerwartet und überraschend, so werden die Tirailleurs fast noch

immer Zeit behalten, für sich kleine Haufen zu bilden oder sich zu diesem Zweck mit dem Soutien zu vereinigen. Dergleichen Haufen von 20 bis 50 Mann haben schon eine nicht unbedeutende Widerstandsfähigkeit, die verhältnissmässig ebenso gross ist, als die der grösseren Karrees. Die Kavallerie kann nämlich diesen igelförmigen kleinen Klumpen nur etwas anhaben, nachdem sie durch die Gewalt des Choks gebrochen sind. Der Chok aber kann nur in sehr geringer Frontbreite, eigentlich nur mit einigen Pferden, ausgeführt werden; hat also wenig Kraft, und den Pferden ist es leicht, an den feuernden Haufen vorbeizudrängen. Dazu kommt noch, dass auf diese Weise das Einbrechen und Zusammenhauen eines solchen Haufens der Kavallerie oft ebenso viel Opfer kostet, als das Niederreiten eines ganzen Bataillons, so dass sie in vielen Fällen überlegt, ob die Früchte des Opfers werth sind, und ansteht, diese zu bringen. Wir sehen daher in der Kriegsgeschichte sehr oft dergleichen kleine Massen sich unangefochten aus sehr bedrängten Lagen herausziehen, was dann aber natürlich voraussetzt, dass entweder eine Reserve oder ein schützendes Terrain in der Nähe ist.

Mit der Grösse der Massen steigt auch ihre Widerstandsfähigkeit, weshalb in solchen Fällen das Bestreben der Infanterie-Offiziere dahin gehen muss, im günstigen Moment die zunächst gebildeten kleinen Haufen in grössere zu vereinigen.

Am Schluss der Schlacht von Ligny schlug sich ein solcher Haufen von einigen Hundert Mann aller Regimenter, die in St. Amand gefochten hatten, in der Richtung nach der Höhe von Bry glücklich durch, indem alle Kavallerie-Attaken auf denselben scheiterten. Es war eine zähe Masse durch mehrstündiges Feuergefecht erprobter Tirailleurs. Solche Beispiele sind zwar nicht selten, indessen ist diese Situation für die Infanterie stets eine sehr gefährliche. Das Glücklichste, was sie dabei erreichen kann, ist das Entkommen mit heiler Haut.

Hat nun die Kavallerie einen solchen Haufen gesprengt oder die Infanterie so überrascht, dass sie gar nicht mehr zur Formation von Knäueln kommen kann, und hat sie Zeit, dieses Gefechtsverhältniss ganz auszubeuten, so entsteht

c) das Gefecht der aufgelösten Kavallerie gegen Infanterie in zerstreuter Ordnung. Dies ist ein Einzelnkampf, der natürlich auch unter vielfach andern Umständen eintreten kann; z. B. bei der Verfolgung, beim Vorposten- und Patrouillendienst; im kleinen Kriege überhaupt. Man ist häufig der Ansicht, dass in diesem Einzelnkampf der Kavallerist dem Infanteristen überlegen sei. Dies ist jedoch unrichtig. Der einzelne Kavallerist hat über den einzelnen Infanteristen nicht das mindeste Uebergewicht. Der Infanterist ist ganz Herr seiner Bewegungen, Wille und That sind bei ihm eins; der Kavallerist ist dagegen von seinem Pferde abhängig, das nicht gern ohne Zwang an einen fremden Gegenstand herangeht. Der Kavallerist sucht nun in diesem Kampf den Infanteristen umzureiten und gleichzeitig mit der blanken Waffe ausser Gefecht zu setzen; während der Infanterist bemüht ist,

durch kurze Bewegungen zur Seite dem Stoss auszuweichen, um seinem Gegner an die linke Seite zu kommen und ihn entweder in sicherer Nähe durch einen Schuss niederzustrecken oder durch einen Bajonettstoss ihn oder sein Pferd ausser Gefecht zu setzen. Gelingt es dem Infanteristen, dem Pferde einen Stoss oder Schlag mit dem Gewehr auf die Nase beizubringen, so wird der Kavallerist in den meisten Fällen ausser Stande sein, dasselbe von Neuem an den Infanteristen heranzubringen. Der Kampf bietet so für den Infanteristen viele Chancen dar, und der gefährliche Moment tritt für ihn erst ein, wenn er geschossen und gefehlt hat. Damit wird das moralische Element im Reiter gesteigert, und das, was ihn am meisten in Respekt hielt, fällt fort. Das vermeintliche Uebergewicht der Reiterei im Einzelnkampf besteht in der That nur in dem gesteigerten moralischen Element, das eben durch den Angriff hervorgebracht wird; dem Angreifenden wächst der Muth. Setzt aber der Infanterist diesem Angriff im Einzelkampf Entschlossenheit entgegen, und ist er für diesen Kampf einigermaassen ausgebildet, so wird die Ueberlegenheit bald verschwinden. Es liegt hierin der Hauptnutzen des Bajonettfechtens. Die Infanterie sowohl wie die Kavallerie muss für dieses Gefecht unterrichtet und geübt werden; es macht sich das durchaus nicht von selbst, und um so weniger, als die Infanterie mehr darauf exerzirt ist.

Hört das Gefecht auf, ein wirklicher Einzelnkampf zu sein, schlagen sich mehrere Kavalleristen mit mehreren zerstreuten Infanteristen, so wird das Verhältniss allerdings anders, und es tritt ein Uebergewicht auf der Seite der Kavallerie ein, weil nämlich die Schnelligkeit der Bewegungen der Kavalleristen ein Zusammenwirken gegen einzelne Infanteristen gestattet, wozu diese um so weniger befähigt sind, als sie weit auseinander sich befinden und in solcher Lage in der Regel Jeder nur daran denkt, sich zu retten.

So ist es im offenen freien Terrain; im durchschnittenen Terrain tritt dagegen die Ueberlegenheit ganz auf die Seite der Infanterie, indem die Kavallerie die Freiheit der Bewegung und zugleich auch ihre Wirkung verliert. Umstände können aber auch hier die Verhältnisse verändern. Ist die Infanterie z. B. durch ein vorhergegangenes unglückliches Gefecht sehr entmuthigt, das moralische Element in der Kavallerie dagegen sehr gesteigert, so kann letztere selbst im ungünstigsten Terrain Dinge unternehmen, deren Erzählung fast unglaublich wird.

In der Rhein-Kampagne in den Jahren 1793 bis 1795 hat Blücher die feindliche Infanterie mehrmals durch Wald und Gebirge mit seinen Husaren verfolgt, die dabei in Blänker und einzelne Trupps aufgelöst waren, und in solchen Fällen oftmals Hunderte von Gefangenen machten.

v. Griesheim.

948. Kavallerie gegen Infanterie. Die Infanterie ficht entweder:

1) in Linie,
2) in Kolonne,
3) in Karrees,

4) in gemischter Ordnung (mit Linien, Kolonnen und Karrees), oder
5) zerstreut.

In anderen Formen also würde Kavallerie es mit der Infanterie nicht zu thun bekommen. — Dass Kavallerie mit Infanterie in Linie aneinander gerathen sollte, wird immer nur das Werk momentaner Ueberraschung, schlechter Anordnungen oder der Verwirrung sein können. Es ist jedoch nichts Seltenes, dass Infanterie auch in diesen Formen siegreich aus dem Kampfe mit der Kavallerie hervorgegangen, dcch wird sie hierbei immer sehr von den Umständen begünstigt worden sein. Bei Hochstädt (1704) war dies die Folge der ungeschickten Anordnungen Tallard's; bei Mollwitz war es die Tüchtigkeit des preussischen Fussvolks, Winterfeld's Entschlossenheit, der Schreck über Römer's Tod, nebenbei das höllische, bis dahin unerhörte Feuer der Infanterie, das die Anstrengungen der Oesterreicher scheitern machte; bei Minden war es eine durch Ungeschick und Unglück beförderte Katastrophe, die durch den Muth der Engländer Rundung und Vollendung erhielt, wenn dieser Ausdruck sonst erlaubt ist. Der kühne Angriff Generals Roize bei Canopus (Canope) oder Konopka's und Barnekow's schöne Attaken bei Albuera und Dennewitz, anderer ähnlicher Waffenthaten nicht zu gedenken, beweisen zur Genüge, was selbst eine gute Infanterie von einer guten Kavallerie zu gewärtigen, wenn diese ihrer Schuldigkeit und Pflicht genügt. — Wo die Kavallerie ihre Schuldigkeit thut, muss die Infanterie in dieser Form jedesmal unterliegen. — Bei Torgau, wo die Infanterie beider Theile vortrefflich focht, ward sie, sowie sie nur auf der Ebene erschien, jedesmal niedergehauen, und Bärenhorst hat sehr Recht, wenn er meint, die beiderseitige Infanterie wäre an diesem Tage immer nur aufgetreten, um sich niederhauen zu lassen. — Die neue Bewaffnung wird bei Kavallerie-Angriffen allerdings von Einfluss sein, aber eine gute Kavallerie, die nach den früher ausgesprochenen Prinzipien geführt wird, wird dennoch niemals anstehen dürfen, eine in Linie stehende Infanterie anzugreifen. — Ist die Partie nicht sonst zu ungleich und treten nicht etwa Terrain-Hindernisse entgegen, oder wird sie nicht sonst durch andere Waffen unterstützt, so wird sie jedesmal siegreich aus dem Kampfe hervorgehen müssen. Wir wissen bereits, dass englische Kavallerie-Offiziere der Ansicht sind, dass zwanzig Reiter jede Infanterie-Linie, sie möge nun drei oder sechs Mann tief stehen, unabweislich brechen müssten (the determined charge of twenty cavaliers must inevitably break through any line of infantry of six instead of three in deep). Wir schliessen uns aus vollster Ueberzeugung dieser Ansicht an. Wenn sonst eine Kavallerie lebensfähig ist, darf ihr keine Infanterie-Linie widerstehen. Friedrich der Grosse wusste dies sehr gut und impfte, möchte ich sagen, diese Ansicht seiner Kavallerie ein. Die preussische Kavallerie, die bei Mollwitz (10. April 1741) so sehr des Königs Unzufriedenheit erregt hatte, ward nach der Schlacht, während der Belagerung von Brieg, zusammengezogen und sowohl in grossen, als in kleinen Abtheilungen in allen Bewegungen geübt.*)

*) Le roi profita de cette inaction pour exercer sa cavalerie, pour lui apprendre à manoeuvrer et à changer sa pesanteur en célérite — elle fut souvent envoyée en partie

Schon beim Gefecht von Rothschloss (17. Mai) und später in der Schlacht bei Czaslau (17. Mai 1742) gab sie dem Könige Gelegenheit zur grossen Zufriedenheit.*) Fortan gab es in den beiden schlesischen Kriegen kein bedeutenderes Ereigniss, in dem die Kavallerie sich nicht ausgezeichnet. — Der Rückzug des Markgrafen Karl von Jägerndorf nach Neisse, die Schlachten bei Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf, das Gefecht bei Kath.-Hennersdorf waren ebenso viel Tage des Ruhmes für diese Waffe. — Der König selbst spricht seine Verwunderung über diese plötzliche Umwandlung aus**) und datirt diesen Umschwung der Dinge von dem Rückzuge des Markgrafen Karl von Jägerndorf über Neustadt nach Neisse und von den Gefechten bei Landshut unter Winterfeld, wo die Kavallerie, wie sich der König ausdrückt, die erste Erfahrung über die Tüchtigkeit ihrer neuen Manövers ablegte (y fit la première expérience de ses nouvelles manoeuvres et en éprouva la solidité) und einen Ruf erlangte, der um so glänzender war, als er die Epoche des Ruhmes der preussischen Reiterei bedingte (s'acquit une réputation d'autant plus éclatante qu'elle servit d'époque à celle de la cavallerie prussienne). Und in der That ist der Ruhm der preussischen Kavallerie noch durch kein Ereigniss verdunkelt oder übertroffen worden.

Kolonnen und Karrees sind die Formen, in welchen die Infanterie der Kavallerie am meisten imponirt. Wollte man ein Kalkül zwischen den auf dergleichen geglückten und missglückten Angriffen machen, so würde sich die Sache immer noch zum Vortheil der Kavallerie stellen. Von den Tagen von Rheinfelden und Rocroi ab, wo die Kavallerie in die von Piken starrenden Massen eindrang, bis auf die glänzenden Gefechte bei Albuera, Tormes, Lerida, Haynau u. s. w., bleibt der Kavallerie manch' schönes Blatt in der Geschichte, auf dem sie mit scharfem Schwert gezeichnet, was sie, von Muth beseelt, unter der Leitung tüchtiger Führer vermag.

Eine gemischte Form, in der Linien und Karrees sich wechselsweise decken, wie wir dies bei der österreichischen Armee allein reglementsmässig finden, dürfte der Kavallerie die meisten Schwierigkeiten zu überwinden bieten.

---

pour que les officiers apprissent à profiter du terrain et qu'ils prissent plus de confiance en eux-mêmes. II. p. 78 der letzten Ausgabe der Werke des Königs.

*) Drei Kürassier-Regimenter (August-Wilhelm, Waldow, Bredow) gingen theilweise durch Chutositz und über Brücken und warfen sich auf Bathyani, den sie tout formé vor sich fanden, pénétrèrent à travers la 1ère et 2e ligne de l'ennemi, hachèrent en pièces les régiments d'infanterie hongroise de Palfy et de Vetes, qui formaient la réserve des Autrichiens et s'apercevant que leur ardeur les avait emportés trop loin, ils se firent jour par la seconde, ensuite par la 1ère ligne de l'infanterie ennemie et revinrent ainsi, chargés de trophées, rejoindre l'armée.

**) C'est une chose étonante que la promptitude avec laquelle l'audace ou la terreur se communiquent à la multitude. L'année 1741, la cavalerie prusienne était le corps le plus lourd, le plus pesant et en même temps le moins animé qu'il y eut dans les armées européennes; en l'exerçant, en lui donnant de l'adresse, de la vivacité et de la confiance dans ses propres forces, il en fit l'essai: il réussit et il devint audacieux. Ibid. pag. 106.

Brächte man diese Anordnung noch mit den carrés obliques der Franzosen vereint in Zusammenhang, so würden dann nur die vorderen Ecken der Karrees bleiben, die man mit Wahrscheinlichkeit des Erfolges angreifen könnte. Praktische Ausbildung der Truppen und sonstige Tüchtigkeit der Truppen können dem Uebelstande, die vorderen Ecken der Karrees fast ganz ohne Feuer zu haben, zwar sehr abhelfen, doch wird man deshalb nicht zu starke Ansprüche machen dürfen. Durch Modifikation der bestehenden Formen oder durch eine geschickte Verbindung mit der Artillerie hier zu Hilfe zu kommen, wird ein würdiger Gegenstand der Beachtung für unsere Taktiker bleiben, aber immer von hundert Nebenumständen abhängen. — Was die Angriffe der Reiterei auf ausgeschwärmte Linien, einzelne Trupps u. s. w. betrifft, so tritt hierbei eine dem Menschen angeborene Taktik in's Leben, die in neuester Zeit vielfach in Erinnerung gebracht und Gegenstand der Ausbildung geworden ist.*) — Man will im Allgemeinen in den rascheren Bewegungen, in dem sich schnelleren Sammeln (ralliement), besonders aber in der vermehrten individuellen Ausbildung der Infanterie die Mittel gefunden haben, auch in aufgelöster Linie der Kavallerie Widerstand zu leisten. La course, le pas gymnastique, le ralliement par quatre, par demi-section, le maniement de l'estoc, du sabre etc. bei den Franzosen, das Bajonettfechten, sich Gruppiren und Knäulen bei den Deutschen sollen hierzu die Mittel bieten. Wir wissen, was einzelne Infanteristen zu allen Zeiten gegen einzelne oder mehrere Reiter geleistet, wie übel aber denselben auch ab und zu von der Kavallerie, wenn sie solche mit Energie angegriffen, mitgespielt worden. In neuester Zeit will man mit Zuversicht voraussetzen können, dass auch die Tirailleurslinien ein noli me tangere für die Kavallerie bilden sollen — eine Behauptung, die, wenn sie sich bestätigen sollte, die Kavallerie fast zur Nullität herabdrücken würde. Jedenfalls werden die Kavallerie-Abtheilungen, die gegen Blänkerlinien auftreten, vorzugsweise in der Ueberraschung die Mittel zum Siege suchen müssen. Auch die grössten Ebenen bieten Mittel zu Verstecken; selbst der Anbau des Terrains erlaubt es noch kleineren Abtheilungen, sich den Blicken des Gegners zu entziehen. — Die Kavallerie-Offiziere, die es verstehen, dergleichen Lokalitäten zweckmässig zu benutzen, daraus dann mit Windeseile auf ihre Gegner hervorzubrechen, und die den Kavallerie-Angriff selbst nicht auf einen blossen Anritt beschränken, werden noch immer vollauf Gelegenheit finden, dem Glücke ein Lächeln abzugewinnen. — Erschwert aber ist die Sache allerdings.

v. Brandt.

949. Kavallerie gegen Infanterie. Für Kavallerie-Angriffe auf Infanterie wird man noch folgende Rücksichten dringend empfehlen müssen:

1) Kavallerie soll nur unter dringenden Verhältnissen gegen eine noch

*) Die zweite Schlacht bei Tarutina, die vom 18. Oktober, ist vielleicht die, welche im grössten Maass-stabe dargethan, mit welchem Erfolg einzelne Infanteriehaufen der Kavallerie widerstehen können.

unerschüttert gebliebene Infanterie zum Angriff geführt werden, besonders wenn diese noch taktisch gut formirt ist.

2) Gegen eine Infanterie, die hinter sich Kavallerie hat, um sie aufzunehmen und zu unterstützen, soll sie sich nur unter sonst sehr günstigen Verhältnissen und mit besonderer Vorsicht zum Angriff entschliessen.*)

3) Eine bereits wiederholt abgewiesene Kavallerie soll nur unter besonders günstigen Verhältnissen auf's Neue auf derselben Stelle zum Angriff geführt werden.

4) Sie muss die Infanterie zu veranlassen suchen, noch vor dem eigentlichen Angriffe ihren Schuss abzugeben.

5) Sie muss sich so entschlossen und rasch wie möglich auf den Gegner stürzen, um einerseits weniger zu verlieren, andererseits aber hierdurch zu imponiren und den Nachdruck des Choks zu vermehren.

6) Sie muss sich in Bereitschaft halten, im Fall der erste Angriff misslänge, den Gegner durch mehrere hintereinander folgende Attaken zu ermüden und endlich

7) wo möglich ihre Anstrengungen gegen Punkte richten, um die etwa schon entstandene Unordnung zu erhalten, zu vermehren und unter deren Begünstigung endlich zum Zwecke zu gelangen.

v. Brandt.

950. Kavallerie gegen Infanterie. Die geringe Wirksamkeit der Kavallerie auf dem Schlachtfelde ist, glauben wir, nachgewiesen. Wir können auch denen nicht beistimmen, welche meinen, ein grösserer Erfolg durch Kavallerie sei möglich bei sofort folgender Unterstützung durch Infanterie. Die Bewegungen der letzteren sind viel zu langsam, um einen augenblicklichen bedeutenderen Streich der Reiterwaffe schnell ausbeuten zu können und würde die Infanterie, ihre Position verlassend, um dem Kavallerieangriff zu folgen, sich viel eher grossen Echecs aussetzen, als zu richtiger Zeit in das von der Kavallerie gemachte Loch hineinstossen. Die Umstände, in denen man grössere Kavalleriemassen, es koste was es wolle, auf die feindlichen Linien jagt, können immer nur sehr selten eintreten. Jede Kavallerie-Attake erfordert selbstverständlich vor Allem ein leidlich freies Terrain. Ist die Stellung des Feindes von einigermaassen natürlicher Stärke, oder ist sie in der Ebene durch Schützengräben und leichte Verschanzungen gedeckt, so ist eine Attake gegen einen Stand haltenden Feind wohl eine schwer zu rechtfertigende Handlung. Wenigstens lassen sich kaum Umstände denken, in denen man eine Rechtfertigung finden könnte. Der einzige wirklich Erfolg versprechende Moment ist der Rückzug geschlagener Infanterie. Eine Attake, um der eigenen Infanterie Luft zu machen, einen avancirenden Feind zum Stehen zu bringen, ist ein heldenmüthiges, aber nicht nutzloses Opfer, wie bei Vionville. In je-

*) Nous croyons la pouvoir considérer comme inattaquable, sagt Jacquinot de Presle hierüber.

dem Falle ist aber die Form, in welcher man attakirt, wichtig. Die preussische Kavallerie hat seit lange die Echellon-Attake angenommen. Das Prinzip ist das richtige, denn die Eskadrons folgen sich in Intervallen, die eine lenkt das Feuer ab, die andere soll einbrechen. — Das jetzige Gewehr ladet sich nun aber so schnell, dass von einem wirklichen Pausiren im Feuern keine Rede sein kann. Indess ist es möglich, die Infanterie zu einer unregelmässigen, übereilten Abgabe des Feuers zu verleiten.

Besser als geschlossene Eskadrons, erscheint uns hierbei immer die Anwendung der Schwärmattake. — Der Verlauf des Angriffs eines Kavallerie-Regiments ist also etwa folgendermaassen gedacht: Zwei Schwadronen im Schwarm werfen sich auf die Infanterie, zwei folgen auf etwa 300 Schritt im Trabe. — Der Schwarm prescht heran, durchreitet vielleicht die Tirailleurs und schwenkt vor den geschlossenen Massen ab, oder jagt an ihnen vorbei. Der die beiden geschlossenen Eskadronen kommandirende Offizier, welcher den Schwarm mit seinem Trompeter bis zu einer näheren Entfernung von der feindlichen Infanterie begleitet, lässt Galopp für seine Eskadrons blasen, sobald der Schwarm das erste wirksame Feuer erhält — und versucht die Attake. — Dies Verfahren kann noch leichter in einzelnen Fällen die Infanterie zum übereilten Schiessen und Geknatter verleiten und also dem wirklichen darauf folgenden Einbruch mehr Chancen bieten. Wir sagen, es kann — und sind weit entfernt, hierin ein absolut wirkendes Mittel zur Wiederherstellung der alten Wirksamkeit der Kavallerie auf dem Schlachtfelde sehen zu wollen. Indess scheint uns dies noch die beste taktische Form — um so mehr, da die Schwärme weniger verlieren werden, als geschlossene Massen.

v. Boguslawski.

951. Kavallerie gegen Artillerie. Kavallerie soll niemals unnöthiger Weise dem Artilleriefeuer auf längere Zeit ausgesetzt werden, am wenigsten dem der gezogenen Geschütze. Ist das aber aus irgend welchen Ursachen nicht zu vermeiden, so muss sie ebenso, wie die Infanterie, die Geschützwirkung durch veränderte Formation oder Aufstellung zu schwächen suchen, daher dem Führer eine Kenntniss jener Wirkung, auch der Flugbahnen der Geschosse, sehr nöthig ist.

Der Angriff auf eine Batterie wird durch eine aufmerksame Bedeckung sehr erschwert. Diese muss daher, wenn sie stark ist, durch eine Flankenbewegung abgezogeu werden. Ist sie schwach, so wird sie von einem Theile geschlossen attakirt, während der andere sich in zerstreuter Ordnung, die Schusslinie vermeidend, mit überraschender Schnelligkeit auf die Batterie wirft, die Bedienungsmannschaften zu überwältigen und sich der Geschütze zu bemächtigen sucht. Diese müssen gleich in Sicherheit gebracht werden, damit sie der Feind nicht wieder befreit — kann man sie nicht behaupten, so werden sie, wenigstens für den augenblicklichen Gebrauch, verdorben. Wenn der Angriff missglückt, so muss der Rückzug ebenso schnell geschehen und Deckung suchen, um nicht zu viel vom Feuer zu leiden. *v. Berneck.*

952. Gefecht gegen Kavallerie. Die Kavallerie hat gegen Geschütz ein leichteres Spiel als die Infanterie, weil sie schneller an dasselbe herankommen kann, und folglich dessen verheerenden Wirkungen nicht so lange ausgesetzt zu sein braucht.

Die Aufgabe zerfällt, wie beim Gefecht der Infanterie gegen Geschütz, in zwei Haupttheile:

1) In den Angriff und die Vertreibung der Bedeckung.
2) In den Angriff auf das Geschütz selbst.

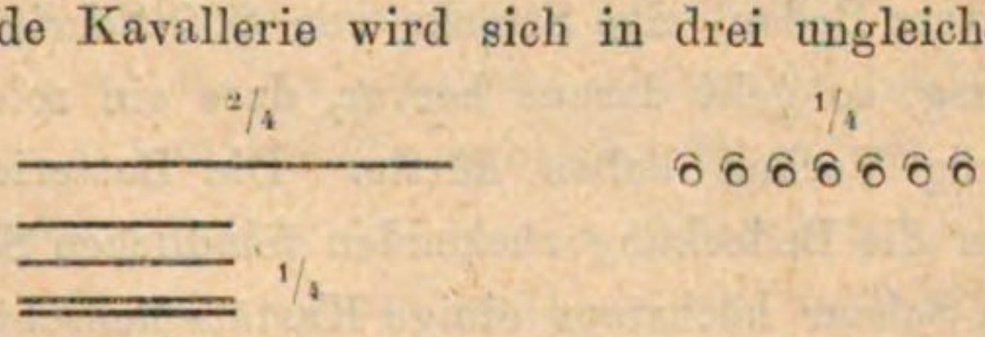
Gegen die Bedeckung.

Die Bedeckung besteht entweder aus Infanterie oder aus Kavallerie, oder aus beiden zugleich, was freilich ein seltener Fall ist.

Das Günstigste für die angreifende Kavallerie wird sein, wenn sie es dahin bringen kann, dass die Bedeckung zwischen sie und das Geschütz geräth, weil dasselbe dann nicht feuern kann. Sie wird dies durch Manöver zu erreichen suchen, d. h. erst vielleicht einen Scheinangriff auf die Bedeckung machen, dann plötzlich ablassen und sich auf dem entgegengesetzten Flügel auf das Geschütz werfen, und wenn die Bedeckung ebenfalls dahin eilt, sich auf diese stürzen, um mit ihr zugleich bei dem Geschütz anzulangen.

Eine gewisse Behendigkeit und Regsamkeit muss jeden Schritt der angreifenden Kavallerie bezeichnen, und deshalb ist leichte Kavallerie für die Lösung dieser Aufgabe vorzüglich geeignet. Rasch auftreten und rasch verschwinden ist dabei die Hauptsache.

Die angreifende Kavallerie wird sich in drei ungleiche Theile theilen.



Ein Viertel, zum Angriff auf das Geschütz und zu Scheinangriffen bestimmt. Man wählt dazu Flankeurs oder gut berittene Reiter mit recht gewandten Pferden; wo Schützenzüge vorhanden sind, wird man diese vorzugsweise dazu verwenden.

Zwei Viertel, in Linie und geschlossen zum Angriff auf die Bedeckung bestimmt, und Ein Viertel in Kolonnen, jenen zur Reserve folgend. Jede Abtheilung hat einen speziellen Führer.

Es wird zuerst die feindliche Aufstellung rekognoszirt und danach ein förmlicher Plan gemacht, in welchen die drei Abtheilungen gehörig eingreifen, und wobei jede ihre eigene Rolle übernehmen muss.

Man kommt über gewisse Signale überein, weil die Abtheilungen oft getrennt agiren müssen. Das Uebrige kann nur die Art, wie der Feind sich aufgestellt hat und sich zu benehmen weiss, bestimmen.

Gegen das Geschütz selbst.

Kann das Geschütz unsern Angriff kommen sehen, so muss man mehrere Scheinangriffe machen. Dann auf ein gewisses Signal, jagt Alles in hellen

Haufen mit Kriegsgeschrei auf das Geschütz los, wobei die etwa davon jagenden Protzen eingeholt und die Vorder-Reiter heruntergehauen werden müssen; sonst erobert man die Geschütze, um sie — stehen zu lassen. Je mehr man dabei den Frontalangriff vermeidet und den Flankenangriff anzuwenden sucht, desto wohlfeiler erhält man das Geschütz. Es kommt Alles darauf an, wie das Geschütz, dem Terrain gemäss, plazirt steht. Begünstigt das Terrain die Geschützaufstellung nicht ungemein, und ist unsere Kavallerie recht gewandt und brav, so kann man als Regel annehmen, dass wir Meister des Geschützes werden, es sei denn, dass es mit grosser Umsicht gedeckt würde.

Die Ueberraschung ist eine der sichersten Bürgschaften für den Sieg bei dieser Art von Gefecht.

v. Decker.

953. Kavallerie gegen Artillerie. In formeller Hinsicht wird die Kavallerie zwar dasselbe Verfahren wie Infanterie anwenden müssen, da aber das Schiessen zu Pferde höchst unsicher ist, der Reiter übrigens weniger Schutz im Terrain findet, kann ihn nur überraschende Schnelligkeit zum Siege führen. Seltsamer Weise hat die Geschichte mehr Beispiele aufzuweisen, dass Batterien durch Kavallerie genommen, als durch das Blänkerfeuer der Infanterie überwunden worden sind.

Wie man den Gegner zu überraschen suchen müsse, lässt sich nicht lehren. Wenn man aber berücksichtigt, dass ein Trupp Reiter in aufgelöster Ordnung, auf festem und ebenem Boden, eine Strecke von 800 Schritten in 60 Sekunden zurückzulegen vermag, so geht daraus hervor, dass ein solcher Trupp verhältnissmässig nur wenig Verlust haben dürfte. Die Batterie wird nämlich ihr Feuer auf die gegen die Bedeckung rückenden feindlichen Schwadronen richten und der aufgelösten Schaar höchstens einige Kartätschenschüsse zusenden. Am zweckmässigsten dürfte es sein, wenn letztere aus Freiwilligen gebildet wird. Die Hauptsache bleibt aber, dass sich die Reiter, wenn die Batterie nicht blos vertrieben, sondern genommen werden soll, nicht eher darauf stürzen bis dieselbe ihr Feuer gegen die geschlossenen Eskadronen gerichtet und sich in Dampf gehüllt hat, oder erst in dem Augenblicke, wo die Bedeckung angegriffen wird.

v. Pz.

954. Kavallerie gegen Artillerie. Fiele der Kavallerie die Rolle anheim, Artillerie anzugreifen, wie dies in neueren Zeiten öfters der Fall gewesen, so wird sie besonders darauf Rücksicht zu nehmen haben, ob sie es mit der Artillerie allein, oder aber zugleich auch mit deren Bedeckung zu thun bekommen dürfte. Im letzteren Falle würde sie diese vorzugsweise anzugreifen haben. Die Zusammensetzung der Bedeckung, sowie deren Aufstellung überhaupt, wird hierbei zunächst über die Angriffsform entscheiden. — Man ist im Allgemeinen der Ansicht, dass Frontalangriffe auf Artillerie nur im äussersten Nothfalle zu unternehmen, und General Thielmann, dem General von Schreckenstein die Wegnahme der grossen Batterie bei Mozaysk vindizirt, ist sogar der

Meinung, dass Batterien nur durch Ungeschicklichkeit, Feigheit oder aus Mangel an Bedienungsmannschaften verloren gehen könnten. Ist eine Batterie gut und den Regeln gemäss plazirt, so wird sie nur ein Glied in der ganzen Aufstellung bilden, und es wird daher, wenn sie nicht zufällig vordetachirt wäre, von einem isolirten Angriffe auf dieselbe nicht viel die Rede sein können. Sie wird so plazirt sein, dass sie, in den Flanken gesichert, gegen Rückenangriffe geschützt, ihre ganze Wirksamkeit gegen die Front, von woher unter dieser Annahme die Angriffe allein kommen können, wird geltend machen können. Angriffe auf sie würden also nur immer Impromtüs gleichen, die treffen oder nicht reüssiren; ob man aber über deren Anwendung Regeln geben könne, werden die am besten entscheiden, welche Talent für dergleichen haben. Man ist der Regel nach der Ansicht, Batterien durch Flankeurs angreifen zu lassen und diese durch geschlossene Trupps zu unterstützen. Während letztere sich gegen die Flanken der Batterie und auf die Intervallen der Geschütze dirigiren, sollen die Flankeurs und deren, für diesen Fall etwas stärkere Soutiens ihr Augenmerk besonders darauf richten, so rasch wie möglich gegen die Geschütze vorzujagen, um sich auf die Bedienungsmannschaft zu stürzen. Auf Ordnung soll es hierbei weniger ankommen, als auf Schnelle, indem man in den meisten Fällen von den Artilleristen selbst keinen grossen Widerstand voraussetzt. — Der berühmte Kavallerie-Angriff bei Balaklava auf die russische Artillerie, welche ganz zweckmässig plazirt war, erfolgte in Linie, mehr nach einem Systeme mechanischer Eingebung und den reglementarischen Bestimmungen gemäss, als in Folge einer zweckmässigen Kombination. — Zwei schwache Regimenter in Front, zwei ebenso schwache in zweiter Linie und ein schwaches Regiment als Reserve bildeten die primitive Form. So wie der Rittmeister Nolan — ein tapferer Offizier, wie es je einen gegeben, sagt das „United Service Magazine“ von ihm, ebenso geschickt als unterrichtet, der aber übertriebene Ansichten von den Leistungsfähigkeiten und der Wirksamkeit seiner Waffe hatte — den Befehl zum Angriff gebracht oder vielmehr erläutert, stürzte sich die erste Linie vorwärts und zwar so entschieden, dass sie die Batterie nahm und sich hinter derselben zu sammeln begann. Es ist bekannt, dass herbeieilende russische Reserven die tapferen Eskadronen nun aber zum Rückzuge zwangen und dass sie nur durch das zweite Treffen und das zeitgemässe Eingreifen der französischen Kavallerie von einem gänzlichen Untergange gerettet wurden. Alle Welt lobt und muss den Muth loben, mit welchem sie sich in den Todesrachen (gaws of death) gestürzt, aber von einer grossen Einsicht bei Führung dieser Tapfern kann weiter nicht die Rede sein. In wiefern hierzu Missverständnisse und Uebereilung mitgewirkt, mag unentschieden bleiben — aber zugleich ist damit der Beweis geführt, dass die Truppen, die zur Unterstützung der Batterien dienen, nicht weniger Rücksicht verdienen, als die Batterie selbst. — Wird die Unterstützung oder, was auf eins hinauslaufen dürfte, die Bedeckung nicht mit aus dem Felde geschlagen, so wird die Wegnahme der Batterie, wie wir dies bemerkt, allein nicht zum Ziele führen.

Wenn nun auch durch die Schlacht bei Balaklava genügend dargethan, dass, selbst gegen Napoleon's Ansicht, eine gut plazirte zwölfpfündige Batterie durch Kavallerie mittelst eines Frontalangriffs genommen werden könne, wodurch die Meinung neuerer Taktiker, dass die Artillerie bei weitem nicht so furchtbar sei, als man gewöhnlich glaubt, und lange nicht den Respekt verdiene, welchen Truppen ihr oft bezeigen, neue Nahrung erhalten, so bleibt eine grosse, gut aufgestellte Batterie immer ein sehr respektabler Gegner, der alle Aufmerksamkeit verdient. So unsicher die Schusslinien durch die fortgesetzte Bewegung der Reiterei immerhin werden mögen, eine gut plazirte und bediente Artillerie wird den Rang zu behaupten wissen, der ihr gebührt. Ohne positive Regeln für deren Angriff geben zu können, glauben wir jedoch Ueberraschung, Schnelligkeit und Entschiedenheit beim Angriff vorzugsweise empfehlen zu können. Gegen die Front selbst würde nur Angriff in zerstreuter Linie, von einigen Zügen angemessen unterstützt, zweckmässig erscheinen, während sich die Masse der Reiterei selbst gegen die Bedeckung dirigirt und sie, je nachdem sie aus Infanterie oder Kavallerie besteht, dem Terrain und den sonstigen Umständen gemäss angreift. Man wird hierbei natürlich nicht übersehen dürfen, dass die Flügel immer die schwächsten Punkte bleiben, gegen die man ganz besonders seine Bestrebungen zu richten.

v. Brandt.

955. Kavallerie gegen Artillerie. Wenngleich die Vervollkommnung der Geschütze auch im Gefecht der Kavallerie gegen Artillerie sich bedeutend erweisen wird, und namentlich bei Solferino als fast unüberwindlich sich gezeigt hat, so kann es doch auch Momente geben, wo leichte und gut berittene Kavallerie auch Batterien ausser Gefecht setzt. Diese Momente sind namentlich die Augenblicke des Marsches, des Auf- und Abprotzens; endlich diejenigen, wo Batterien in Flanke oder Rücken genommen nur einen kleinen Theil ihrer Geschütze entgegenstellen können. Immer wird Kavallerie nur im Nothfall eine feuernde Batterie in der Front angreifen, dann aber folgendermaasen verfahren.

Gegen eine Batterie reicht eine Eskadron aus, von welcher die eine Hälfte zur Schwärmattake, die andere zur Unterstützung bestimmt ist. Bei diesem Angriff ist es wichtig, so rasch als möglich den Feuerbereich zu durchlaufen, und man wird daher die letzten 400 Schritt in der Karriere zurücklegen müssen, während die andere Hälfte erst dann in den Kartätschbereich tritt, wenn die erste in die Batterie eingedrungen ist. Feldmarschall von Wrangel räth der Schwärmattake an, sich auf die Mitte der Front zu richten, aber im Kartätschbereich angekommen, nach den Flügeln der Batterie auseinander zu gehen, um so die Geschütze zur Veränderung ihrer Richtung zu zwingen und Aufenthalt im Feuer zu verursachen.

Hat dann die gegen die Bedeckung der Batterie vorgegangene geschlossene Abtheilung diese geworfen, so ist die Batterie verloren; im schlimmsten Fall wird sie für einige Zeit ausser Gefecht gesetzt sein, wenn man die nächsten

Anstrengungen darauf gerichtet hatte, sie möglichst immobil zu machen. Es kann hier ferner darauf hingewiesen werden, dass selbst ein nicht ganz durchgedrungener Flankenangriff die Bedienungsmannschaft unruhig machen und in ihrer ferneren Wirksamkeit lähmen wird.

v. Griesheim.

956. Kavallerie gegen Artillerie. Gegen Artillerie allein hat die Kavallerie jetzt mindestens dieselben Chancen als früher. Kann sie gewisse Entfernung 2500 — 1500 Schritt schnell zurücklegen, um dann in schneller Gangart gegen die Artillerie vorzubrechen, befindet sich diese, da ihr der wirksame, rasante Kartätschschuss der glatten Geschütze fehlt, in einer schwierigen Lage, wie wir schon früher ausgeführt haben. In der Ferne wird die Kavallerie von den gezogenen Geschützen wirksamer bekämpft wie früher, auf nähere Distanzen aber, kann sie Vergeltung üben.

v. Boguslawski.

957. Verwendung der Feld-Artillerie. Die Feld-Artillerie, welche niemals isolirt, sondern stets in taktischer Verbindung mit andern Waffen kämpft, hat die Bestimmung, über deren Wirkungssphäre hinaus das Ferngefecht zu führen, und dadurch weite Bodenstrecken zu beherrschen. Der Angriff wird durch die Artillerie auf grössere Entfernungen eingeleitet, sie sucht das Feuer des Feindes von den vorgehenden Truppen abzulenken, den Gegner während des Hauptkampfes zu erschüttern und so den Angriff mit blanker Waffe vorzubereiten. Wo die feindliche Ordnung schwankt, wird eine entsprechende Zahl von Geschützen zusammengezogen, um die Entscheidung herbeizuführen. Beim Siege geht leichte Artillerie (reitende besonders) mit zur Verfolgung; beim abgeschlagenen Angriff nehmen die Geschütze durch ihr Feuer die zurückgehenden Truppen auf.

Im Defensiv-Gefecht bildet die Artillerie den Kern der Vertheidigung, sie soll den Angriff auf die Stellung brechen und den eigenen Truppen das Ergreifen der Offensive erleichtern. An dieser können Geschütze Theil nehmen. In der Position hinter dem Gros muss eine starke Reserve von Artillerie disponibel sein, um die wichtigen Punkte zur rechten Zeit zu verstärken, oder auch das Abbrechen des Gefechts möglich zu machen und den Rückzug durch Besetzung von Aufnahme-Stellungen zu decken, besonders wenn dabei Defileen zu überschreiten sind.

Gezogene Geschütze können in allen Gefechtsverhältnissen mit erhöhter Wirkung gebraucht werden, wenn sie auch bis jetzt noch nicht ganz geeignet sind, als alleinige Feldgeschütze alle übrigen Arten zu verdrängen. Sie werden überall verwendet, wo ihre grosse Tragweite, bedeutende Perkussionskraft und Sprengwirkung ihrer schweren Geschosse, und ihre gesteigerte Trefffähigkeit zur Geltung kommen können. Die verschiedenen Kaliber werden nach ihrer Eigenthümlichkeit verwendet. Die 6-Pfünder (in andern Armeen 8—12-Pfünder) sind vorherrschend Positionsgeschütze, in Stellungen, welche auf längere

Zeit behauptet werden sollen. Hier können sie sogar aus überhöhenden Stellungen wegen ihrer sichern Zündvorrichtungen gefahrlos über die eigenen Truppen hinwegschiessen, was man sonst vermeidet. (Oesterr. bei Königgrätz.) Die 4-Pfünder werden gebraucht, wo rasche Bewegungen und Beschiessung weit entfernter Ziele nöthig werden, als Avant- und Arrieregarden-Geschütze, auch als Reserve-Geschütze. Beide gezogene Kaliber treten gleichfalls gegen verdeckte Ziele, Mauern und Gebäude in Thätigkeit.

Glatte 12-Pfünder, welche die preussische Artillerie neben den gezogenen Geschützen noch hatte, wurden überall da verwendet, wo die Gefechtsverhältnisse und die Ziele rasch wechselten, also als reitende und Reserve-Batterien, auch der Infanterie beigegeben.

Um für jedes Gefechtsverhältniss disponible Geschütze zu haben, soll die Reserve-Artillerie alle Arten der Feldgeschütze und deren Kaliber enthalten.

Ausserdem giebt es noch in einigen Armeen Raketen-Batterien. Diese können im Felde auf Punkten aufgestellt werden, welche Geschützen nicht zugänglich sind. Darin liegt der Hauptwerth derselben. Ein Mann trägt das Gestell (bei dem Augustinschen System) mit Leichtigkeit, sie werden mit Vollkugeln, Spreng- und Brandgeschossen versehen und gegen gedeckte und ungedeckte Ziele gebraucht. Doch hat man die Unsicherheit ihres Fluges auch bei dem genannten System, welches die grossen Schussweiten des Congreveschen deshalb aufgegeben hat, noch nicht überwinden können, daher dje Trefffähigkeit der Raketen die der Geschütze nicht erreicht.

v. Berneck.

958. Infanterie zur Deckung der Artillerie. Wir wollen uns zuerst in das Verhältniss der Defensive versetzen, in dem die Infanterie bestimmt sein könnte, die Aufstellung einer Artillerie zu decken. Die Aufstellung derselben selbst bleibt hierbei das Bedingende. Sonst war der Zweck anderer Waffen hierbei fast nur der, die Artillerie gegen einen Anlauf zu sichern — sie selbst gegen das feindliche Infanteriefeuer sicher zu stellen, kam weniger und nur unter seltenen Verhältnissen zur Sprache; der Regel nach dachte man selbst mehr daran, sich gegen das Feuer der Artillerie zu sichern. Mit Einführung und Verallgemeinerung der neuen Handfeuerwaffen hat sich dies jedoch sehr geändert. Die erhöhte Trefffähigkeit derselben macht es der leichten Artillerie nicht möglich, sich auf näher als 600 — 800 Schritt an die Infanterie zu wagen. Geübte Schützen werden ihr schon aus noch grössern Entfernungen gefährlich werden. Hat sich die Infanterie über das Kaliber der Artillerie, zu deren Deckung und Unterstützung sie verwandt werden soll, unterrichtet, so wird sie, wäre dies etwa leichtes Kaliber, jedenfalls 400 Schritt und vielleicht noch darüber hinaus ihre Tirailleurs vorschicken und sich seitwärts der Artillerie rechts und links so aufstellen — einnisten — müssen, dass sie das Feuer derselben nicht beschränkt und noch weniger behindert. Die Soutiens müssen natürlich nach dem Terrain so plazirt werden, dass sie so unbemerkt wie möglich in steter Bereitschaft bleiben, zur

Unterstützung der Tirailleurs herbeizueilen. Diese selbst müssen durch ihr Feuer verhindern, dass die Bedienungsmannschaften der Artillerie nicht niedergeschossen werden; einzelne geschicktere Schützen müssen vorzugsweise dazu benutzt werden, feindliche Tirailleurs, die sich einzeln vorschleichen könnten, in Zaum zu halten. Das Gros muss so aufgestellt sein, dass es dem feindlichen Auge und der Wirkung seiner Geschosse nach Möglichkeit entzogen bleibt, und dennoch in Bereitschaft, die Artillerie gegen jede Eventualität zu schützen. Das Terrain wird dies meistens erlauben, wenn man sich nicht etwa auf einem Wiesenplan herumtummelt. Die Fähigkeit, das Talent, dergleichen schützende Lokalitäten aufzufinden, wird schon im Frieden geflegt und geübt werden müssen; in der Regel aber wird daran nur selten oder auch wohl gar nicht gedacht. Der einzige Fortschritt, den man hierbei gemacht, ist, dass man endlich zu der Ansicht gekommen, dass man ein Terrain, einen Gegenstand auch decken könne, ohne gerade auf demselben oder unmittelbar an demselben zu stehen, dass man zur Deckung derselben vollkommen in Bereitschaft sei, wenn man die Avenüen zu ihnen oder aber sie selbst unter seinem wirksamen Feuer habe. — Rückt der Gegner jedoch dennoch vor und zwingt er die Tirailleurs zur Rückkehr, so wird es von der Ansicht des Führers abhängen, wie dann einzuschreiten. Soll man den Feind zurückwerfen, so würden die Verhältnisse darüber entscheiden, ob auf der Gefechtsfront ein gleichmässiges Vorgehen stattfinden soll, oder aber ob man gegen einen Punkt in der feindlichen Linie andrängen und sie durchbrechen soll, um so die Sache zum Stillstand zu bringen. Beide Wege haben etwas für und gegen sich — die Verhältnisse allein können entscheiden, welcher etwa einzuschlagen. Die Theorie kann nur bestimmen, dies vorsichtig mit gesammten Kräften zu thun. Während die Tirailleurs die feindlichen Blänker abhalten, die Artillerie die Anmarschlinie des Feindes und die Têten der Kolonnen beschiesst, muss das Gros der Infanterie sich in Bereitschaft halten, unvermuthet den Feind anzufallen. Die Truppen, die durch ihr Feuer wirken sollen, müssen in entwickelter Linie auf dem Kampfplatz erscheinen, hierzu also taktisch vorbereitet sein. Nur die gegen die Flanken des Gegners bestimmten Truppen müssen etwa kleine Kolonnen bilden; jedenfalls muss man suchen, den Feind in der Front festzuhalten und zu gleicher Zeit gegen dessen Flanken zu wirken. Vielleicht, dass es die Lokalität und die zu Gebote stehenden Truppen erlauben, hierzu die Kräfte auf dem Flügel, wo man die Entscheidung herbeiführen will, echelonartig zu disponiren. Dies ist das Mittel, welches Marschall Arnould in seiner schon beregten Instruktion anführt, um unversehens den Feind zu überflügeln und selbst dagegen gesichert zu sein. Bülow meint zwar, dass der Feind sehr dumm sein müsste, der sich noch durch dergleichen Schlachtenkünsteleien täuschen liesse, aber ich sollte glauben, dass, wenn man Truppen disponibel hat, sie am besten gegen die Flanken zu verwenden. Der entschiedenste Gegner wird dadurch nicht selten schon intimidirt. Will man durch eine Marschbewegung seinen Zweck erreichen, so bleibe man in Kolonne; will man aber durch Batailliren eine Entscheidung herbeiführen, so muss man in Front

angreifen. Wie das zweite Treffen hierbei geschaart sein muss, wird von den Verhältnissen abhängen; jedenfalls muss es den Blicken des Gegners und der Wirkung seiner Waffen so lange wie möglich entzogen bleiben und dann unvermuthet, sei es zur Durchfechtung des Sieges oder zur Sicherung des Rückzuges, benutzt werden. — Beim Zurückgehen würde die Artillerie zuerst berücksichtigt werden. Sie wird dies, in so fern sie auch nur in der Stärke einer halben Batterie wäre, immer nur echelonartig bewerkstelligen müssen. Hiervon wird nur unter besondern Verhältnissen abgegangen werden dürfen. Die Infanterie muss jedoch immer so disponirt werden, dass die Artillerie sich eventuell wieder mit am Kampfe betheiligen kann; gewiss keine kleine Aufgabe, besonders wenn der Feind heftig nachdrängt. Das Terrain und die Verhältnisse werden dann allein entscheiden, welchen Formen etwa zu folgen. Gewöhnlich hilft da ein zweckmässig und entschieden durchgeführtes Tirailleur-Gefecht, von Reserven angemessen unterstützt, aus der Noth. Vom Dogmatisiren über diesen Gegenstand selbst kann selbstredend weiter keine Rede sein: das hiesse sich nur in Voraussetzungen verlieren.

v. Brandt.

959. Kavallerie zur Deckung der Artillerie. Kavallerie, welcher die Bestimmung geworden, Artillerie auf einer Ebene zu decken, wird sich stets so aufstellen müssen:

1) dass sie seitwärts der Batterie mit ihrer Hauptmasse stehe.

2) Sie muss hierbei in Bezug auf die Entfernung besonders darauf Acht haben, dass sie sowohl zeitig genug, als auch bei Kräften, gegen alle feindlichen Truppen, die gegen die Batterie detachirt sein könnten, in die Schranken zu treten vermöge.

3) Sie muss eine Form wählen, in der ihr weder das feindliche Artillerie-, noch Infanteriefeuer einen zu bedeutenden Verlust verursachen kann, die ihr dabei aber doch die Möglichkeit erhält, in einzelnen Abtheilungen und im Ganzen rasch und ohne Aufenthalt vorrücken zu können.

4) Ob einige kleinere Abtheilungen unmittelbar hinter der Batterie selbst stehen müssen, um einzelnen besonders beschwerlich fallenden Trupps plötzlich begegnen und sie zurückweisen zu können, wird von den Umständen abhängig sein.

v. Brandt.

960. Artillerie-Massen. Der Massengebrauch der Artillerie, d. h. das Zusammenziehen von mehreren Batterien zu einem gemeinschaftlichen Zweck, ist nicht der Reserve-Artillerie allein vorbehalten, sondern muss überall stattfinden, wo eine einzige Batterie nicht ausreicht. Der Ausdruck Masse bedeutet hier nicht eine grosse Zahl von Geschützen, sondern nur das Zusammenwirken; verhältnissmässig wenige Batterien haben grosse Entscheidungen bewirkt. (Friedland 1807.) Der Zweck einer Artillerie-Masse ist entweder offensiv: die Entscheidung des Sieges herbeizuführen, oder defensiv: ein ungünstiges Gefecht zum Stehen zu bringen oder abzubrechen. Die Masse muss

überraschend auftreten und möglichst nahe an den Feind gehen. Alle Kaliber können dazu verwendet oder vereinigt werden. Es kommt darauf an, dass die Batterien den nöthigen Raum, wie die günstigste Stellung, sowohl nach dem Terrain, als zu den andern Truppen erhalten.

Gezogene Batterien werden in die Mitte der Masse gestellt, dem Punkte gegenüber, wo der Widerstand des Feindes am stärksten ist. Die Flügel der Masse, welche am meisten gefährdet sind, müssen durch Geschütze mit grösserer Kartätschwirkung und schnellerer Bedienung, als die gezogenen haben, besetzt werden.

Der Hauptgrundsatz für das Gefecht der Artillerie ist, ihr Feuer nicht zu zersplittern, sondern auf dem entscheidenden Punkte zu vereinigen, und zwar auf wirksame Schussweite: dann wird sie in dieser Beziehung, wenn auch stets in Verbindung mit andern Waffen, doch als Artillerie-Masse selbstständig auftreten und Gefechte entscheiden.

v. Berneck.

961. Artillerie-Massen. 1) Wenn man eine Anzahl von mehr als sechzehn Geschützen mit dem Namen einer Artillerie-Masse belegt, so kann der Gebrauch der Artillerie in Masse nur bei vereinigten Infanterie-Divisionen von 6000 Mann, oder bei Kavallerie-Korps von 4000 Pferden und darüber eintreten.

2) Die Bildung der Artilleriemassen kann ohne Unterschied aus dem gesammten Geschütz der Armee, mithin aus den Brigaden und aus den Reserve-Brigaden erfolgen.

3) Die verschiedenartigen Batterien (leichte, schwere, Fuss-, reitende, Kanonen- und Haubitz-Batterien) treten bei Bildung einer Artilleriemasse in die verschiedenartigsten und in wechselnde Verbindungen*).

4) Innerhalb des Bereichs des feindlichen Feuers findet kein eigentliches Kommandiren mehrerer Batterien vermittelst Ausführungs-Kommandos-Wörter, oder vermittelst Signale, sondern nur eine zur höheren Taktik gehörende Leitung der Batterien Statt.

5) Ausserhalb des Bereiches des feindlichen Feuers kann ein eigentliches Kommandiren mehrerer Batterien, unter Benutzung von Formen aus dem Gebiete der niederen Taktik, von Nutzen sein.

6) Der Gebrauch der Artillerie in Masse, so wichtig er an sich ist, darf den sekundären richtigen Gebrauch der Artillerie bei den übrigen Truppengattungen nicht beschränken. Beide Arten des Gebrauches sind gleich nothwendig und gleich wichtig.

7) Bei der Einstellung der schweren Batterien in die Reserve-Artillerie,

---

*) Neuerdings ist eine derartige Formation angegriffen worden. So lange indessen die Organisation der meisten Artillerien bleibt wie sie ist, wird es dabei wohl auch sein Bewenden haben können.

folgt keinesweges, dass diese Batterien vorzugsweise den Zweck der allgemeinen Reserven zu erfüllen haben, und gewöhnlich am Ende der Gefechte in Thätigkeit treten: im Gegentheil findet die Wirksamkeit der schweren Batterien bei versammelten Armee-Korps in der Regel am Anfange oder in der Mitte der Schlacht statt, und die Stellung derselben in der Reserve-Artillerie erleichtert diese Gebrauchsweise mehr, als eine andere Organisations-Maassregel.

8) Wenn man etwas über die Hälfte der Geschützes der Armee, und zwar sämmtliche sechspfündige Fuss- und die Hälfte der sechspfündigen reitenden Batterien permanent mit den übrigen Truppengattungen verbindet, so entstehen daraus folgende Vortheile.

a) Es ist den übrigen Truppen die sekundäre Wirksamkeit der Artillerie in allen Gefechtsverhältnissen genugsam gesichert.

b) Es tritt in Schlachten, besonders bei Offensiv-Operationen, anfänglich nur ein Drittel des Geschützes längs der ganzen Front in Thätigkeit.

c) Es verbleibt ein Drittel des Geschützes, und zwar leichtes, gewöhnlich grösstentheils reitendes Geschütz, zum Gebrauche als eigentliche Reserve zurück.

9) Der Fall, dass Geschützmassen durch Ortsveränderungen (Zusammenziehungen) im Feuer befindlicher Batterien gebildet werden müssten, tritt bei weitem seltener ein, als der, wo noch nicht im Feuer befindliche Batterien allein, oder durch Verstärkung bereits fechtender Geschütze, eine Artilleriemasse bilden.

du Vignau.

962. Der Gebrauch von Artilleriemassen zur Entscheidung des Gefechts. Es wird zuerst nöthig sein, den Begriff der Artilleriemassen festzustellen und ihren Unterschied von grossen Geschützmengen, wie die meisten Schlachten der früheren Kriege sie nachweisen, zu karakterisiren.

Grosse Geschützmengen im Feuer sind identisch mit grossen Batterien. Die Position ist die Bedingung ihrer Wirksamkeit, sie werden nur in einer Stellung gebraucht, ihnen fehlt die Beweglichkeit und ihr Zweck ist meistens defensiver Art.

Artilleriemassen treten dagegen selbstständig und meist offensiv auf, fügen dem Prinzip der Wirkung das der Bewegung hinzu, konzentriren ihr Feuer auf den Durchbruchspunkt und gehen bis auf die entscheidendste Nähe an den Feind heran, um ihn niederzuwerfen und seine völlige Auflösung durch den Stoss der Reserve-Infanterie und Kavallerie herbeizuführen.

Artilleriemassen sind in der Offensive wie Defensive anwendbar und brauchbar für die verschiedensten Gefechtsfälle: zum Durchbruch des Zentrums (Wagram und Gr. Beeren); zu Flügelangriffen (Friedland); Flussübergängen (Ostrolenka); zum Angriff verschanzter Stellungen (Warschau); zum Schutz

gegen starke feindliche Angriffe (Gr. Görschen und Borodino); zur Herstellung des Gefechts (Marengo); zum Abbrechen des Gefechts (Bautzen).

Diese an sich sehr verschiedenartigen Fälle zeigen, dass der Gebrauch der Artilleriemassen schliesslich zwar immer nur zwei Zwecke hat: die Entscheidung des Gefechts oder die Abwehr der Entscheidung; aber sie lassen auch erkennen, dass das Auftreten derselben an keinen bestimmten Zeitpunkt gebunden ist, die Annahme: Artilleriemassen müssten nur beim Schluss der Schlacht angewendet werden, daher eine irrige, mit der Erfahrung nicht übereinstimmende, sein würde.

Der richtige Zeitpunkt ihrer Entwickelung wird allerdings häufig derjenige sein, wo durch den längeren Kampf der Hauptkräfte eine Erschöpfung bei beiden Theilen bereits eingetreten ist, und eine letzte Anstrengung den Erfolg sichern kann, allein dies wird nicht immer der Fall und der Massengebrauch der Artillerie keineswegs lediglich ein Schlussakt der Schlacht sein.

Ein jeder Zeitabschnitt derselben kann vortheilhafte Gelegenheit dazu bieten, die Eröffnung: um gleich anfangs die Schwierigkeiten einer Stellung durch überlegene Artilleriekräfte zu überwinden, die anderen Truppen aber zu schonen; der Verlauf: um eine Wendung des Gefechtsganges vorzubereiten; der Schluss, um durch die letzten Kräfte den Gegner niederzuwerfen oder aufzuhalten.

Die Erkennung und Benutzung dieses richtigen Zeitpunktes, das ist die Aufgabe des Feldherrn.

Der Ort des Auftretens wird gewöhnlich der sogenannte Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung sein, von dessen Besitznahme die Entscheidung abhängt, und dessen Wahl durch die Stellung, Rückzugslinie und den Gang des Gefechts bedingt wird.

Das Terrain, auf welchem Artilleriemassen auftreten sollen, muss die Vorbewegung und Entwickelung der Kolonnen nicht erschweren, den nöthigen Breitenraum zur Aufstellung der Geschütze enthalten und ein festes, freies, nicht durchschnittenes Schussfeld darbieten. Vorzüglich geeignet wird es sein, wenn es sich bei diesen Eigenschaften mit einer leichten Neigung gegen die feindliche Stellung hin senkt.

Hauptbedingung ist: dass die anzugreifenden Truppen frei stehen, nicht durch wellenförmiges oder bedecktes Terrain dem direkten Kanonenschuss ganz oder theilweise entzogen sind und keine Hindernisse das Vorgehen der Infanterie und Kavallerie zum Bajonettangriff und Chok erschweren. Hindernisse, welche die Batterien trennen oder das Vorgehen bis zur Kartätschdistanze schwierig machen, wie Gräben, Dämme, Wiesen, Gebüsche u. s. w., sind ebenso nachtheilig.

Die Stärke der auftretenden Artilleriemasse ist ein wichtiger Gegenstand. Die Masse darf niemals so gross werden, dass ihr die Manövrirfähigkeit abgeht, denn ihre Erfolge sind nicht allein von der Zahl der Geschütze, sondern auch von der Ordnung und Präzision abhängig, mit der sie entwickelt werden. Zwei Batterien sind als Minimum, sechs als das Maximum einer Artil-

leriemasse anzusehen. Achtundvierzig in zwei Regimenter à 3 Batterien formirte Geschütze bedürfen zur Entwickelung mit reglementsmässigen Geschützintervallen einen Breitenraum von 1000 Schritt, und wenn man die Intervallen auf 15 Schritt einschränkt, was noch zulässig sein würde, von 700 Schritt. Eine grössere Masse darf man nicht unter einem Führer vereinigen, wenn in der Bewegung und Entwickelung der Kolonnen die nöthige Ordnung herrschen soll. Stehen grössere Mittel zu Gebote, so müssen sie in mehrere Massen unter selbstständiger Führung zerlegt werden.

Die Ueberraschung des Gegners durch den Angriff ist eine der wesentlichsten Bedingungen für sein Gelingen, weil dadurch wirksame Gegenmaassregeln am besten verhindert werden. Die Ueberraschung wird vollkommen sein, wenn es gelingt, dem Feinde den Angriffspunkt lange genug zu verbergen, diesem gegenüber seine Reserven, gedeckt durch das Terrain, zu konzentriren und dann ohne Zeitverlust zum Angriff überzugehen.

Die Gleichzeitigkeit des Auftretens der für den Angriff verfügbaren Kräfte ist nicht minder einflussreich, um durch ihre Gewalt den Gegner zu erdrücken, während ein batterieweises Einrücken in die Linie, einer noch intakten Artillerie gegenüber, nur zu leicht zu einer Vernichtung der nach und nach auftretenden Batterien führt. Aus diesem Grunde ist es wünschenswerth, die zur Bildung der Masse bestimmten Batterien aus der Reserve entnehmen zu können und nicht erst durch ihr Zusammenziehen von verschiedenen Punkten des Schlachtfeldes disponibel machen zu müssen. Ein solch mühsames Zusammenbringen der Artillerie von verschiedenen Punkten ist nicht allein so zeitraubend, dass darüber der günstige Moment unwiderbringlich verloren gehen kann, sondern auch in anderer Weise bedenklich, indem es die Schlachtlinie schwächt, die Truppen, denen die Artillerie entzogen wird, deprimirt und die Aufmerksamkeit des Feindes erregt.

Die Entfernungen, auf denen die Artilleriemasse ihre Aufstellungen zu nehmen hat, sind von dem Zustande abhängig, in welchem sich der Feind auf dem Entscheidungspunkte befindet.

Sind seine Truppen noch intakt, hinreichend mit Artillerie versehen und steht ein bedeutender Widerstand zu erwarten, so wird eine grössere Zeitdauer für das Gefecht der angreifenden Artillerie erforderlich sein, als wenn diese Voraussetzungen nicht stattfinden. Die Artillerie kann einem kampffähigen Feinde gegenüber nicht gleich zum Kartätschfeuer vorgehen, sondern muss das Gefecht durch einen Geschützkampf eröffnen und vorbereiten, dessen Zweck die Schwächung der feindlichen Artillerie ist. Dieser Geschützkampf soll aber keine langwierige Kanonade sein, vielmehr mit grösster Energie auf Entfernungen von 800 bis 1000 Schritt mit Kugeln, Granaten und Shrapnels geführt werden. Bei der vorauszusetzenden Ueberlegenheit der Angriffsartillerie wird dies Gefecht nicht viel Zeit erfordern.

Sobald das Geschützfeuer der feindlichen Artillerie anfängt merklich schwächer zu werden, geht die angreifende Artillerie mit Echelons bis auf 500 Schritt zum Kartätschfeuer an die feindliche Linie heran, richtet dasselbe aus-

schliesslich auf die Infanterie und bereitet dadurch den Bajonettangriff ihrer Infanterie und den Chok der Kavallerie vor.

Ist im anderen Falle der Gegner durch das vorangegangene Gefecht bereits erschüttert und die Wirkung seiner Artillerie von keiner Bedeutung mehr, so bedarf es des einleitenden Geschützkampfes auf der Kugelentfernung nicht, es wird dann vielmehr das Artilleriefeuer gleich auf einer nahen Distanze mit Kartätschen eröffnet und die bereits eingetretene Krisis bis zur gänzlichen Auflösung des Feindes gesteigert.

Taubert.

963. Truppenkörper. Die neuere Kriegführung, seit der ersten französischen Revolution, bringt Gefechtsverhältnisse hervor und zieht Terrain in den taktischen Bereich, wo eine Waffe ohne die Unterstützung und Mitwirkung der andern keine günstigen Resultate erreichen kann. Aus diesem Grunde haben die Armeen taktische Körper zusammengestellt (Divisionen oder Armee-Korps, in den Heeren verschieden), welche alle Waffen in zweckmässiger Verbindung enthalten, dem grössten Theile nach Infanterie, beigegeben nach Verhältniss Kavallerie und Artillerie. Die Hauptmasse der beiden letztern Waffen bleibt als Reserve-Kavallerie, der ausserdem noch reitende Batterien zugetheilt sind, und Reserve-Artillerie zusammen.

v. Berneck.

964. Zweck und Bedeutung der Waffenverbindung. Wenn wir von einer Verbindung der verschiedenen Hauptwaffen, der Infanterie, Kavallerie und Artillerie zum Gefechte überhaupt reden, so machen wir schon die Voraussetzung, dass der einen Waffe fehle, was die andere ihr geben kann, dass der einen Waffe Eigenschaften zukommen, welche die andere mindestens nur in geringerem Maasse hat, dass die Waffen, indem sie zum Gefecht eine Ehe miteinander eingehen, einander ergänzen. Wir machen die natürliche Voraussetzung der Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen, welche, wenn sie die möglichste Vollkommenheit nach der einen Seite hin erzielen wollen, immer eine andere Seite in gewissen Grenzen opfern und preisgeben müssen.

Ohne diese Voraussetzung wäre die Waffenverbindung zum Gefecht ohne allen Grund. Wenn eine Waffe alle Eigenschaften für das Gefecht im höchstmöglichen Grade in sich vereinigen könnte, so würde man keine Ursache mehr haben, ihr eine andere beizufügen — man könnte immer noch Ursache haben, für den Krieg Waffenverbindungen hinzustellen, man brauchte sie nicht mehr für das Gefecht im Besonderen.

Dass aber die Voraussetzung von der Unvollkommenheit und Unvollständigkeit einer einzelnen Waffe eine völlig begründete sei, ergiebt sich bis zur Evidenz auch für die Gefechtsführung. Wir haben gesehen, wie die Waffen jede einzeln im Gefechte auftreten können, in welcher Weise sie unter

gegebenen Umständen verhindert sein können, den Gefechtszweck jede allein zu erreichen, wie sie durch andere gegebene Umstände von der Thätigkeit für den Zweck ganz ausgeschlossen sein können, wie sie endlich diesem Zwecke in den Momenten die höchsten Dienste leisten können, in welchen sie die Fähigkeit erlangen, ihre einseitige Eigenthümlichkeit vollständig zu entfalten.

Die Infanterie unserer Zeit erscheint uns in allen diesen Betrachtungen, soweit wir sie direkt, über sie diskutirend hinstellten oder indirekt, indem die Besprechung der anderen Waffen uns auf die Infanterie wieder zurückleitete, als die Mittelwaffe, und insofern ein Gefecht überhaupt von einer einzelnen Waffengattung durchgeführt werden kann, müssen die Truppen, die es führen sollen, der Waffe der Infanterie entnommen werden.

Die Infanterie kann das Ferngefecht und das Nahgefecht führen; sie kann die beiden Gefechtsweisen in jedem Momente ineinander übergehen lassen und dadurch erlangt sie die grosse Selbständigkeit für das Gefecht, welche ihre Isolirung gestattet. Sie bildet naturgemäss die Hauptmassen der Heere der Kulturvölker und stellt sich durch diesen Umstand allein schon in den Mittelpunkt der Handlung. Sie entfaltet auf dem Schlachtfelde die Schnelligkeit, welcher der Mensch, auf seine eigenen Kräfte beschränkt, überhaupt fähig ist; diese Fähigkeit wird nur beschränkt durch die natürliche Reibung in der Maschine, welche eine grosse Menschenmasse, die zusammenhandeln soll, bildet. Aber der Einfluss der Reibung wird in dem Truppenkörper reduzirt durch die Disziplin, durch zweckmässige Ausrüstung und zweckmässige Uebung. Die Infanterie entwickelt ausserdem eine grosse Fähigkeit, jene kleinen Hindernisse des Terrains zu überwinden, welche sich beständig wiederholen, und welche man mit Bezug auf die Verhältnisse des Gefechtes als chronische Krankheiten des Terrains bezeichnen dürfte, welchen anderen Namen sie auch verdienen mögen, wenn man sich auf den kulturhistorischen oder nationalökonomischen Standpunkt stellt.

Die Kavallerie übertrifft das Fussvolk in den Eigenschaften fürs Nahgefecht, Masse und Wucht der einzelnen Kampfeselemente, Schnelligkeit der Bewegung, — ist aber durch ein ungünstiges Terrain, welches die chronischen Krankheitssymptome besonders entwickelt, in der Entfaltung ihrer eigenthümlich hervorragenden Fähigkeit öfter gehindert als die Infanterie. Wo dieses Hinderniss nicht eintritt, dort ist die Leistung der Reiterei im Nahgefecht die grössere. Aber da es sehr häufig eintritt, ist die Wirkung der Reiterei beschränkt, quantitativ, insofern viel geringere Reiterschaaren überhaupt zur Handlung gelangen können, als man an und für sich es für zweckmässig halten möchte, qualitativ, insofern die kleinen sich auf jedem Schritt wiederholenden Hindernisse die Entfaltung der vollen eigenthümlichen Kraft ausschliessen, welche unter anderen Umständen möglich sein würde. Man vergleiche nur, um eines der einfachsten, sich von selbst darbietenden Beispiele herauszugreifen, einen Kavallerie-Angriff auf 1000 Schritt Entfernung, einmal über eine ebene

Weidefläche hinweg und ein anderes Mal über eine Ackerfläche hinweg, die mit dem Pfluge bearbeitet worden ist.

Die Feuerwirkung der Kavallerie aus der Ferne ist als Null zu betrachten; während ihrer Bewegungen bis zum Handgemenge hin ist sie dem Feuer des Feindes ausgesetzt, ohne mit gleicher Münze bezahlen zu können. Ihre endlichen Wirkungen müssen nothwendig dort am grössten sein, wo sie von dem Feuer des Feindes in der intermediären Periode der Bewegungen nichts zu fürchten hat. Dieser Fall tritt aber vornämlich nur ein dort, wo entweder die feindlichen Feuerwaffen für das Gefecht noch nicht organisirt oder gehörig zurechtgestellt sind, und dort, wo ihre Wirkung bereits durch frühere Einflüsse desorganisirt ist. Die Hauptwirkungen der Kavallerie liegen daher im Anfang und am Ende der Gefechte, vorzüglich am letzteren, in der Verfolgung. Das am Anfang noch mangelhafte Zurechtstellen der Kräfte ist ein Uebergang zu grösserer Vollkommenheit; die eingerissene Desorganisation früher regelmässig wirkender Kräfte schreitet naturgemäss grösserer Desorganisation zu.

Die Artillerie, gar nicht für das Nahgefecht geschaffen, übertrifft die Infanterie in der Ferne der Feuerwirkung und in dem quantitativen Einfluss, der — unter gegebenen Bedingungen durch den der Infanteriefeuer-Wirkung gar nicht zu ersetzen ist.

Auf diese Grundlagen stützt sich Alles, was über die Verbindung der Waffen zum Gefecht gesagt werden, aus ihnen fliesst Alles her, was durch die Waffenverbindung im Gefecht Höheres erreicht werden kann, als durch die Handlung der einzelnen Waffe.

Es ergiebt sich nun ohne Weiteres, dass man eine Waffe als die Hauptsache ansehen kann nicht blos, sondern auch muss, und dass an ihre Thätigkeit die Thätigkeiten der anderen Waffen sich dann als helfende oder unterstützende anschliessen.

Es ergiebt sich indessen auch, dass hier wieder zwei verschiedene Betrachtungsweisen ihre Berechtigung finden.

Man muss nämlich das eine Mal generalisiren, ins Allgemeine gehen, das andere Mal spezialisiren und das Besondere auffassen.

Im ersteren Falle fragt man: welche Waffe ist in jedem Gefecht unserer Zeit die Hauptwaffe und für das Gefecht als ein Ganzes betrachtet, — im anderen Falle frägt man: kann nicht in einem oder dem anderen Moment des Gefechtes eine jede Waffe die Hauptwaffe eben für diesen Moment werden?

Wenn man nun das Gefecht unserer Zeit ganz allgemein ansieht oder ein einzelnes Gefecht unserer Zeit, wie es der Regel nach ist, als Ganzes betrachtet, so stellt sich in ihm die Infanterie als die Hauptwaffe dar, und die Handlungen der anderen Waffen müssen nothwendig die Handlung der Infanterie untergeordnet werden. Für die allgemeine Anordnung des Gefechtes von Waffenverbindungen, für die Zurechtstellung der Waffen in ihrer Verbindung zu dem Gefecht muss man also heute stets von der Infanterie ausgehen.

Tritt man nun aber auf die Einzelheiten ein, sei es eines wirklichen Ge-

fechtes, welches man historisch zergliedert, sei es des Gefechtes, wie es sein sollte, wie es sich als Gedankenbild darstellen muss, so findet sich die Zergliederung in einzelne Momente ein, nebeneinander und nacheinander, — und in jedem dieser Momente kann irgend eine Waffe, welche nicht die Infanterie zu sein braucht, die Hauptrolle spielen, in den Vordergrund treten; es stellt sich dann ganz unwillkürlich die Frage ein, wie die anderen Waffen, die augenblicklich nicht im Vordergrund stehen, welche immer sie seien, welche allgemeine Berechtigung sie immer haben mögen, ihre Nebenrollen mit Bezug auf die eben in die Handlung hinausgetretene Waffe zu lösen haben.

Für die genaue praktische Entwicklung dieser Verhältnisse ergiebt sich also folgender Gang:

Hinstellung der Waffenverbindung nach den allgemeinen Bedingungen der Wirkung, wie sie sich aus den allgemeinen Eigenschaften der Waffen ergeben, stets mit Bezug auf die Grundidee des Gefechtes, ob es ein angriffsweises, vertheidigungsweises oder hinhaltendes sei.

Erörterung der Art, in welcher die Waffen nebeneinander oder nacheinander auftreten; dabei Auffindung der Umstände, unter welchen zeitweise diese oder jene Waffe als Hauptwaffe, wenn auch durch Zeit und Raum bedingt, auftritt, — Erörterung der Art, in welcher diese Waffe, die eben hervortritt, durch das Zusammenwirken der anderen Waffen mit ihr in der vollen Geltendmachung ihrer Eigenthümlichkeiten zum Zwecke des Sieges unterstützt wird.

Beständig muss nun dabei Rücksicht genommen werden auf die feindliche Gegenwirkung und zwar auch auf diese nicht allgemein, sondern nach den konkreten Verhältnissen, die sich aus dem Hervortreten der einen oder der andern Waffe im bestimmt aufgefassten Momente ergeben.

Verweilen wir immerhin noch bei den allgemeinen Bedingungen des Gefechtes der Waffenverbindungen! Es wird unser Schade nicht sein. Wir werden desto mehr mit klarer Einsicht in die Einzelheiten eintreten; ja mit Vernunft in die Einzelheiten einzutreten wird uns nur dadurch möglich werden, dass wir das Allgemeine zuvor vollständig überschauen.

Schon dort, wo wir ganz von der qualitativen Sonderung innerhalb der Heere, wie sie sich in den verschiedenen Waffengattungen darstellt, abstrahirten, wo wir nur von Streitkräften im Gefechte sprachen, mussten wir doch die zeitliche und die räumliche Sonderung dieser Streitkräfte im Gefecht auffassen.

Die zeitliche Sonderung repräsentirt sich uns räumlich in der Hintereinanderstellung der Streitkräfte, und die räumliche Sonderung in der Nebeneinanderstellung der Streitkräfte, die gleichzeitig handeln sollen. Wir fanden die ersten Anfänge zu diesem Grundmoment der kriegerischen Thätigkeit und des kriegerischen Planes in der Rotte und im Glied, wir entdeckten in beiden die Unvollkommenheit eines jeden für sich, die Nothwendigkeit und Ausgleichung, um die Unvollkommenheit zu entfernen, im Trupp und wenn wir weiter hinaufsteigen, die Trupps wieder als Individuen behandelten, in der

Verbindung neben- und hintereinandergestellter Trupps, also in der Treffenordnung.

Die Hintereinanderstellung, die Tiefe der Aufstellung gab uns die Möglichkeit, nicht blos dem Gefechte Dauer zu verleihen, sondern dadurch auch die fernere Möglichkeit, die Streitkräfte nach der Erkenntniss, also mit Kenntniss, also zweckmässig zu verwenden.

Die Nebeneinanderstellung gab uns die Möglichkeit, den Feind zu überflügeln und zu umfassen, dem Gefecht in jedem Moment Kraft zu verleihen.

Die Verbindung der Hintereinanderstellung und der Nebeneinanderstellung, der Tiefen- und der Frontausdehnung, da die Tiefe auf jedem Fronttheil eine andere sein kann und damit auch die Kraft auf jedem Fronttheil eine andere sein kann, wird uns das Mittel zur Unterscheidung von verschiedenen Aufgaben und Wirkungen innerhalb der grossen Gesammtaufgabe und Gesammtwirkung des Gefechts, zu zweckmässiger Verknüpfung der Einzelaufgaben und somit zur richtigen Oekonomie der Kräfte, richtigem Haushalten mit ihnen, richtigem Verausgaben derselben, guter Verwaltung.

Auf diese allgemeinen Verhältnisse muss nun ein neues Licht fallen, sobald wir die qualitative Unterscheidung nach Waffengattungen innerhalb einer zum Zusammenhandeln bestimmten Streitkraft einführen.

Wir wollen zunächst untersuchen, wie die Waffen nacheinander naturgemäss zu handeln haben.

Soll unsere Waffenverbindung angriffsweise verfahren, so trifft sie zunächst mit dem Feinde zusammen; diejenigen Waffen, welche sie im Marsch an der Spitze hat, finden den Feind zuerst.

Diese Waffen sind, wie wir aus der Lehre vom Marsche hier entlehnen können, je nach dem Terrain, Infanterie oder Kavallerie, oder Infanterie und Kavallerie; die Artillerie wird während der noch mehr oder minder unbestimmten Bewegung stets etwas zurückgehalten, weil sie am wenigsten in jedem Augenblick gefechtsbereit ist, weil sie sich vor allen Dingen am rechten Orte postiren muss, um gehörig zu wirken.

Unter dem Schutze der Scharmützel der vorgeschobensten Spitzen stellen sich nun die Massen der Streitkräfte zurecht, um dann das ernste entscheidende Gefecht zu beginnen.

Erst mit diesem Zurechtstellen haben unsere Untersuchungen über das Wirken der Waffen nacheinander wirklich zu beginnen.

Hierbei tritt nun aber die Artillerie in die erste Reihe. Es kommt darauf an, den Feind zurückzuhalten, damit er unsere Entwickelung nicht störe. Das aber kann keine Waffe besser, als die Artillerie mit ihren weit in die Ferne reichenden Geschossen. Es kommt ferner darauf an, den Feind zu erschüttern und den Boden zuzubereiten, auf welchem die Ernte des Sieges geschnitten werden soll, und das kann wieder keine Waffe besser als die Artillerie mit ihren grossen Geschossen, die sich, was die heutigen Verhältnisse betrifft, in viele kleine auflösen.

Die Artillerie eröffnet also den eigentlichen Kampf. Daraus folgt, dass

sie in möglichst grosser Zahl schon beim Anmarsche zum Angriffsgefecht soweit als möglich an der Spitze sein sollte.

In möglichst grosser Zahl. Wir würden also in einer Waffenverbindung, deren spezielle Zusammensetzung wir noch völlig dahingestellt lassen können, alle Artillerie, die in ihr enthalten ist, an die Spitze nehmen, wenn nicht Beschränkungen einträten, welche sich darauf reduziren lassen:

dass wir einen Vorrath an Artillerie zurücklassen müssen, um einen Ersatz für vernichtende Artillerie unserer Seite — denn die Gegenwirkung des Feindes darf niemals vernachlässigt werden, — bereit zu haben;

Dass wir einen anderen Vorrath von Artillerie zurückbehalten müssen, um günstige Momente ausnutzen, die Folgen ungünstiger Momente abwenden, um im Allgemeinen Artilleriewirkungen einführen zu können, welche sich erst im Laufe des Gefechtes selbst als zweckmässig oder nothwendig ergeben.

Indem wir einen Theil unserer Artillerie noch zurückhalten, behalten wir uns nur vor, Erkenntniss zu erwerben, vorhandene Erkenntniss zu verbessern, nach dem Erworbenen also zweckmässig — was die Verwendung der Artillerie betrifft — zu handeln.

Welche Theile der Artillerie wir aber zurückbehalten müssen, das wird sich erst bei den ganz speziellen Unternehmungen, welche sich auf bestimmt gegebene Waffenverbindungen beziehen, ergeben können. Unser Gewinn für jetzt ist die Einsicht, dass wir soviel wie möglich Artillerie im Beginne ins Gefecht bringen sollen; der zurückzuhaltende Theil muss auf ein Minimum reduzirt werden und es kommt später lediglich darauf an, das Minimum für den bestimmten Fall zu finden.

Die Hauptmasse der Artillerie, die wir überhaupt zuerst verwenden dürfen und die wir so gross wünschen müssen, als nur irgend möglich, — diese Hauptmasse soll nun auch beim Anmarsch möglichst weit voran sein; damit sie eben früher als irgend etwas sonst, entwickelungsbereit sei.

Wir würden sie also, wenn nicht Beschränkungen eintreten, geradeweg an die Spitze unserer zum Gefecht bestimmten Streitkräfte stellen, wir müssten das, wenn nicht Beschränkungen einträten, die uns verbieten, es zu thun. Diese Beschränkungen aber existiren: sie liegen in der Hilflosigkeit der isolirten Artillerie den überraschenden Anfällen von Abtheilungen anderer Waffen gegenüber. Wir können diese Hilflosigkeit nicht anders paralysiren, als indem wir unserer Artillerie gleichfalls Truppen anderer Waffengattungen beigesellen, mehr geeignet als sie, überraschende Anfälle zu pariren, also Infanterie und Kavallerie. Wir haben der Partikularbedeckungen der Artillerie bereits erwähnt; indessen sind diese nur ein Nothbehelf, wie sich klar genug aus ihrer Bestimmung ergiebt, — und es erscheint immer noch nothwendig, der Artilleriemasse, welche wir zuerst ins Gefecht bringen wollen, einen Theil unserer Infanterie (oder Kavallerie, oder Infanterie und Kavallerie) unmittelbar voraufgehen zu lassen, um den Aufmarsch dieser Artillerie zu sichern und die Behauptung der Stellung, welche sie eingenommen hat.

Der Wirkung der Artillerie folgt diejenige der Infanterie. Diese ist von Bewegungshindernissen am wenigsten abhängig, sie gebraucht auch während der Bewegung mit verhältnissmässiger Bequemlichkeit ihre Hauptwaffe, das Feuergewehr, sie hat endlich in dem Bajonett jenen Wegweiser zum Siege, welcher es ihr möglich macht, dem Feinde unmittelbar auf den Leib zu rücken. Eine vorhergehende Erschütterung des Feindes ist ihr erwünscht, ist für ihr Auftreten eine passende Vorbereitung; aber diese Vorbereitung ist für sie nicht absolut nothwendig, es ist um so weniger für sie nothwendig, dass diese Erschütterung eine total durchgreifende sei.

Endlich folgt die Wirkung der Kavallerie. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Reiterei auch gegen noch feststehende Truppen operire. Aber da die Reiterei auf die Nahwaffe ausschliesslich angewiesen ist, wird ihr Auftreten aus der Ferne her im höchsten Grade gefährdet, wenn der Feind eine noch ungeschwächte Feuerwirkung hat. Die Feuerwirkung des Feindes sollte daher bereits beschränkt und gestört sein, bevor unsere Kavallerie überhaupt vorgeht. Ausserdem ist nun die Wirkung der Kavallerie gegen bereits gebrochene Truppen des Feindes eine so unverhältnissmässig grosse im Vergleich zu der andern Wirkung, welche sie auf noch ungebrochene Truppen hervorbringen kann, sie ist zugleich gegen gebrochene Truppen, die mit der grössten ihnen gegebenen Schnelligkeit sich unseren ferneren Wirkungen zu entziehen suchen, eine so wenig durch andere Waffen zu ersetzende, dass wir die höchste Veranlassung haben, die unsichere Wirkung unserer Reiterei auf ungebrochene feindliche Truppen einerseits auszuschliessen, andererseits unsere Reiterei für diese ihre ganz eigenthümliche und von den grössten Folgen begleitete Wirkung aufzusparen.

Die Reihenfolge also, in welcher die Waffen im Gefechte nacheinander auftreten, die Zeitbestimmung ihrer Wirkung stellt sich in den grossen und allgemeinen Verhältnissen des Angriffes so:

Artillerie, Infanterie, Kavallerie.

Sehen wir zu, ob sich für das Vertheidigungsgefecht etwa andere Bestimmungen einstellen.

Wir halten jetzt eine Stellung besetzt.

Sobald der Feind gegen diese unsere Stellung vorrückt, ist es wieder die Artillerie, die ihn zuerst mit ihrem Feuer erreichen kann. Sie zuerst hält seine Fortschritte auf. Die Infanterie mit ihren kürzer tragenden Feuerwaffen kann erst in einer späteren Periode, wenn der Angreifer selbst näher gekommen ist, eintreten und das Feuer der Artillerie verstärken. Die Kavallerie mit blossen Nahwaffen kann gar nicht auftreten, bis der Feind in die Stellung selbst eingebrochen ist, sobald wir die Wirkung vorwärts der Stellung ausschliessen, wie wir das nach den früheren Erwägungen thun müssen, überall, wo wir die Vertheidigung rein für kleinere Verhältnisse einführten.

Wir haben also hier wiederum dieselbe Reihenfolge, wie beim Angriff. Die Artillerie eröffnet den Kampf, die Infanterie folgt, endlich kommt die Kavallerie an die Reihe.

Beim hinhaltenden, beim blossen Beschäftigungsgefecht kann die Artillerie möglicher Weise den Kampf ganz allein führen. Sie schiesst sich mit der feindlichen Artillerie herum, so lange die übrigen Truppen des Feindes nichts Ernstliches unternehmen. Unsere Infanterie und Kavallerie können während des Artilleriefeuers einzelne Ausfälle machen, indessen diese werden dann nur darauf berechnet sein, den Feind irre zu führen, ihn über unsere Absicht zu täuschen. Diese Ausfälle werden, wenn der Feind zum Ernste schreitet und wir uns entschlossen haben, Raum zu geben, bis zu einer gewissen Grenze, ferner dazu dienen, das Zurückgehen unserer Artillerie in hintergelegene Stellungen zu decken, also unsere Artillerie aufzunehmen. Die Infanterie wird aber auch hier naturgemäss mit ihrer Handlung der Kavallerie voraufgehen; die Kavallerie wird immer erst eingreifen dürfen, nachdem die Infanterie engagirt ist, und unter diesen Umständen wesentlich, um die Infanterie herauszuhauen, nachdem diese vorgerückt war oder das Gefecht aufgenommen hatte, um die Artillerie herauszuhauen.

Wie wir uns also immer die Gefechtsverhältnisse im Grossen denken, die Reihenfolge des Handelns der Waffen wird stets diese sein, dass die Artillerie beginnt, dann die Infanterie auftritt, endlich die Reiterei eingreift. In einem und demselben Gefechte kann diese Reihenfolge nun zu wiederholten Malen beginnen und während dann die eine Waffe wesentlich im Gefechte ist, werden die andern Waffen ein bestimmtes Verhältniss zu ihr einzunehmen haben, welches mit dem Gesammtzwecke des Gefechts im gehörigen Einklang steht. Dies ist es, was wir schon vorher berührten, indem wir sagten: jede Waffe kann in einem gegebenen Momente als Hauptwaffe auftreten und die beiden übrigen Waffen haben dann die nothwendigen Maassregeln zu ergreifen, um eben für diesen gegebenen Moment als Hilfswaffen der anderen zu handeln, welche jetzt, nicht allgemein, als Hauptwaffe in den Vordergrund getreten ist. Dies ist es, worauf wir alsbald noch wieder zurückkommen müssen. Vorher aber ist es nun nothwendig, das Handeln der Waffen im Raume nebeneinander zu betrachten.

Aus den früheren Erörterungen ergiebt sich ohne Weiteres, dass die Artillerie neben der Infanterie auftreten muss, dass dies von der Artillerie unserer Zeit allen ihren Eigenthümlichkeiten nach wo möglich noch prägnanter gilt als von der Artillerie irgend einer früheren Zeit.

Wenn die Infanterie um so zu sagen den Rumpf der modernen Streitkräfte bildet, so reiht sich ihr die Artillerie auf den Flügeln und als Flügel an, um ihre Wirkungen vorzubereiten und bis auf das letzte vorbereiten und unterstützen zu können, also mit der beständigen Rücksicht darauf, dass sie, die Artillerie, in ihrer eigenthümlichen Wirkung möglichst spät, möglichst gar nicht gestört werde.

Ueberhaupt, wenn man die Eigenthümlichkeit der Wirkungen der verschiedenen Waffen ansieht, wird man finden, dass sie das Handeln der Waffen im Raume nebeneinander bedingt, überall wo Gleichzeitigkeit des Handelns gefordert wird oder was für die Praxis dasselbe ist, wo die Momente der

Gesammthandlung, die von verschiedenen Waffen übernommen werden sollen, einander im raschen Verlaufe, in einander übergehend, folgen.

Das Nebeneinanderhandeln im Raume ist für jede einzelne Waffe der Grund aller Freiheit, ihre Eigenthümlichkeit im vollsten Maasse zu entfalten, folglich die höchstmögliche Wirkung ihrer Art hervorzubringen. Das Zusammenpressen der verschiedenen Waffen auf denselben Raum in der Front beschränkt eine jede, legt einer jeden Fesseln an, macht jede von den anderen abhängig, entstellt ihre Wirkung. Sehen wir zum Beispiel in der Schlachtordnung, die uns von Montecuccoli empfohlen ist und der man seiner Zeit sich entschieden zuneigte, die durchgehende Vermengung von Infanterie und Kavallerie an in unräsonnirter Uebertreibung dessen, was Gustav Adolf auf den Schlachtfeldern des dreissigjährigen Krieges praktizirt hatte, so wird uns augenblicklich klar, dass die Kavallerie hier gar keine andere Rolle spielen kann als die einer vierfüssigen Infanterie. Wir wissen das schon im voraus, ohne noch eine Schlacht jener Zeit zu kennen, in welcher solche Prinzipien festgehalten wurden, und die Erkenntniss irgend einer derartigen Schlacht bestätigt nur, was wir schon wussten, sie kann uns keine Ueberraschung mehr bringen. Die Kavallerie ist entkavallerisirt, nur durch die Position, welche ihr angewiesen wurde. Je beweglicher die ganzen Heere und alle ihre einzelnen Theile werden, desto nothwendiger wird die Trennung der Waffen von einander auf dem Frontraum.

Stellen wir uns eine Zone von angemessener Tiefe vor, welche ungefähr der feindlichen Front parallel läuft und innerhalb deren das Spiel des Gefechtes verlaufen soll, so können wir uns diese nur der Front nach, von rechts nach links in gewisse Abschnitte getheilt denken, von denen jeder dem Terrain nach einen eigenthümlichen Karakter aufweist, und jeder dieser Abschnitte wird nun nach seinem Karakter des Terrains der einen Waffe oder der andern besonders günstig sein, sowohl was die Verhältnisse der Deckung, als der Feuerwirkung, als der Bewegungen betrifft. Man sieht daher nicht selten, wie auf dem Schlachtfeld die Waffen im Verlauf der Dinge sich natürlich gruppiren; die einzelnen Abschnitte der Zone üben ihre natürliche Anziehungskraft auf die verschiedenen Waffen aus, denen sie besonders konveniren, und welches die ursprüngliche Aufstellung auch gewesen sein möge. Die Truppen ziehen sich nach Waffengattungen auseinander in der Fronte, — und ist die Armee, der sie angehören, eine gut organisirte, so fühlt man durch, dass das Ganze dabei nichts verliert; denn wenn auch materiell getrennt von einander, verlieren die Abtheilungen der verschiedenen Waffen einander doch nie aus den Augen und aus den Gedanken. Jede vielmehr behält das Bewusstsein ihres Zusammenhanges mit den andern und handelt aus diesem Bewusstsein heraus, immer den andern helfend und sicher, im gegebenen Augenblick von ihnen unterstützt zu werden.

Wenn man diese wirklichen Verhältnisse gehörig anschaut, so muss man unwillkürlich darauf sinnen, wie man ihnen schon durch die ursprünglichen Anordnungen der Aufstellung die gehörige Grundlage der Methode geben könne.

Wir haben gesehen, wie die Kavallerie durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen, ihrer Erfolge und ihrer Niederlagen, also mit einem Worte ihrer Entscheidungen sich auszeichnet. Das Loslassen der Kavallerie gleicht am meisten auf dem Gefechtsfelde dem Ausschütten des Würfelbechers. In einem Nu ist es gethan, und man mag vorher geschüttelt haben, soviel man immer wollte, wie die Augen fallen werden, das weiss man immer erst, wenn sie gefallen sind.

Auf die Kavallerie und ihre Wirkung kann man grosse Hoffnungen bauen, aber den Glauben, die Sicherheit muss man vorzugsweise in die andern Waffen setzen. Dies geschieht aber nicht mehr und kann sogar verhindert werden, wenn man die Kavallerie zumal in unverhältnissmässig grosser Masse auf denselben Frontraum will wirken lassen, auf welchem die Hauptwirkung der Infanterie liegt.

Selbst siegreich, wie wir wissen, kommt die Kavallerie auseinander, hat das Bedürfniss sich zu sammeln, prellt dabei theilweis zurück und kann dabei leicht die hinter ihr stehende oder hinter ihr vorrückende Infanterie mit fortreissen. Noch viel grösser wird diese Gefahr, wenn ein Angriff unserer Kavallerie vom Feinde abgeschlagen worden ist. An und für sich möchte dies wenig zu bedeuten haben, durch eine den rechten Grundsätzen widersprechende Gruppirung der Waffen kann es für uns tödtlich werden. Die Infanterie nimmt nicht mehr auf; sie wird in eine Niederlage mit hineingerissen ohne ihre Schuld und an der sie keinen Theil, von der sie vielleicht kaum eine Kenntniss hatte.

Mögen wir also so viele Linien hintereinander ordnen als wir wollen, um dem Kampfe grössere Nachhaltigkeit zu geben, auf dieser Strecke, wo die höchste Sicherheit und der höchste Erfolg festgestellt werden sollen, mehr, auf jener andern Strecke, auf welcher wir von vornherein resignirt sind, dem Feinde nur die Wage halten zu wollen, weniger, immer muss es dabei sein Bewenden haben, dass in einer und derselben Linie, in einem und demselben Treffen die Waffen nebeneinander stehen, und dann wird sich im Wesentlichen ergeben, dass wir derselben Linie der Tiefe nach folgend auf dieselbe Waffe stossen. Dass wir also, im Allgemeinen die Dinge überschauend, hinter der Infanterie wieder Infanterie, hinter der Kavallerie wieder Kavallerie antreffen.

Das Nebeneinanderordnen der Waffen kann nun aber doppelt aufgefasst werden, nämlich:

1. wir haben eine ganze Armee, die aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie besteht; wir werfen die gesammte Infanterie in die Mitte und wir vereinigen die Artillerie und die Kavallerie auf den beiden Flügeln der gesammten Infanterie;

2. wir theilen unsere Armee in eine Anzahl von Unterabtheilungen; jede dieser Unterabtheilungen besteht aus Abtheilungen der sämmtlichen drei Hauptwaffen; wir ordnen unsere Unterabtheilungen einerseits in der Front nebeneinander, wobei eine jede Unterabtheilung, was hier ganz dahingestellt bleiben

kann, diese oder jene Tiefe haben, in einem, zwei oder drei Treffen entfaltet sein kann, — andererseits hintereinander, um unserem Kampfe da oder dort grössere Möglichkeit der Dauer, grössere Nachhaltigkeit zu geben. Innerhalb einer jeden Unterabtheilung steht die Infanterie und kämpft sie in der Mitte; innerhalb jeder Unterabtheilung ist die Artillerie und die Kavallerie auf den Flügeln der Infanterie, — sei es übrigens auf einem, sei es auf beiden. Gehen wir aber der Ordnung der ganzen Schlachtlinie von einem beliebigen Flügel nach dem andern durch, so stossen wir, da jede Unterabtheilung aus allen Waffen besteht, abwechselnd auf Artillerie, Kavallerie und Infanterie.

Eine andere Anordnung ist gar nicht möglich; es bleibt also für uns nur die Wahl zwischen diesen beiden, mit Rücksicht auf die heutigen Verhältnisse. Es stellt sich also für uns die Aufgabe her, zu untersuchen, was nach den heut obwaltenden Verhältnissen für die eine oder die andere der beiden Anordnungen spricht und was gegen die eine oder die andere von ihnen spricht.

Betrachten wir nun die erste, so müssen wir nothwendig vor Allem die Raumverhältnisse ins Auge fassen. Es ergiebt sich hier, dass diese Ordnung durchaus keinen Widerspruch finden kann, sondern die rationellste von allen denkbaren ist, sobald wir die Gestaltungen des Terrains vernachlässigen und sobald wir unbegrenzte Wirkungsweiten der verschiedenen Waffen zulassen, oder sobald die Ausdehnungsverhältnisse jeder einzelnen Waffe dergestalt angenommen werden, dass sie jedenfalls in den Wirkungskreis aller andern Waffen fallen, die augenblicklich nur als Hilfswaffen gelten.

Diese Anordnung der Waffen ist also unbedingt gut, wo wir es 1. mit kleinen Armeen zu thun haben, 2. mit gleichartigen Terrainverhältnissen, die keinen besonders bedingenden Einfluss auf die Formation und Verwendung der Truppen haben können, 3. wo nach allen herrschenden Umständen geschlossene und tiefe Formationen der Truppen Platz greifen, also die Fronten sich naturgemäss zusammenziehen.

Für die heutige Zeit sind aber alle Verhältnisse gerade ganz andere. Wir müssen auf die Verwendung grosser Kräfte auf einem und demselben Gefechtsfelde rechnen; die Kultur hat den Boden der zivilisirten Länder überall durchschnitten und bedeckt und grosse Ungleichartigkeiten des Terrains finden sich auf jedem Gefechtsfelde; die Vervollkommnung der Feuerwaffen, die Nationalisirung der Heere, das Streben nach der Entwicklung und Geltendmachung der individuellen Fähigkeit und Thätigkeit der Krieger begünstigt und bedingt die Adoption von Formationen, welche viel eher eine Ausdehnung der Fronten als eine Beschränkung derselben auf Minima herbeiführen.

Das allereinfachst verständliche Verhältniss ist dies, dass wenn die auf einem Gefechtsfeld vereinigte Infanterie eine Front von 10,000 Schritt einnähme, sie weder die volle Unterstützung der auf ihre Flügel vertheilten Artillerie, noch die volle Unterstützung der auf ihre Flügel vertheilten Kavallerie haben könne. Die nothwendig gewordene Verminderung der Zahl der Reiterei im Verhältnisse der Zahl des Fussvolkes bedingt es ausserdem, dass gegenwärtig die Reiterei minder selbständig auftreten kann als es früher der Fall

war. — Versetzen wir uns in das vorige Jahrhundert, in die Zeit der sogenannten Lineartaktik zurück und denken wir uns ein Heer, welches bereits für ein bedeutendes Heer gelten durfte, welches also beispielsweise 30,000 Mann Infanterie und 10,000 Reiter zählte, dessen Infanterie sich zum Gefecht in zwei Treffen und in drei Glieder rangirte, so haben wir für die Frontausdehnung der Infanterie eine Linie von höchstens 5000 Schritt; die Reiterei tritt hier ausserdem noch ganz selbständig, mit dem vollen Rechte zur Selbstständigkeit sowohl ihrer Zahl als den für ihre Verwendung geltenden Grundsätzen nach auf. Die Artillerie hat nicht die Bedeutung, welche ihr den heutigen Bedingungen nach zugemessen werden muss. Dabei dürfen wir nie vergessen, die beiden Arten damals existirender Artillerie zu unterscheiden: die eigentliche Feldartillerie und die Regiments- oder Bataillonsgeschütze. Diese letzteren avanciren mit der Infanterie und wenn man ihr Verhältniss recht betrachtet, so stellt es sich darauf ab, dass sie nur eine Komplettirung des Infanteriefeuers bezwecken. Sie werden von Hand bewegt, sind im Gefechte unbespannt. Die eigentliche Feldartillerie ist, wo die Führung eine gute, regelrechte, immer auf den Flügeln der Infanterie, entweder ganz unabhängig oder kompinirt mit jenen selbständigen „Avantgarden“ von Grenadieren und Kavallerie, wie Friedrich der Grosse in seinen späteren Feldzügen sie gegen die Flanken seines Feindes zu bilden und zu richten pflegte.

Rüstow.

965. Verhältniss der kombinirten Waffen. 1) Tirailleurs und Artillerie, erstere von einzelnen Trupps ihrer Waffe unterstützt, leiten das Gefecht ein.

2) Grössere Angriffe der Infanterie müssen, wenn nicht ganz besondere Verhältnisse obwalten, durch Artillerie vorbereitet werden.

3) Kavallerie allein kann Vortheile, die durch Infanterie und Artillerie erfochten wurden, vervollständigen und entscheidend machen und muss hierzu jede Gelegenheit wahrnehmen.

4) Rückzüge in offenen Gegenden werden, einem tüchtigen Feinde gegenüber, nur in steter Wechselwirkung der verschiedenen Waffen untereinander mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden können. Die Plazirung der Artillerie bei den wechselnden Gefechtsverhältnissen und die Verwendung der Kavallerie im Laufe derselben würden über deren minder glücklichen oder unglücklichen Ausgang entscheiden.

5) Bei Rückzügen in koupirten Gegenden müssen Infanterie und Artillerie, von einer verhältnissmässigen Kavallerie unterstützt, den Rückzug decken. Artillerie muss den Feind abstossen, Infanterie zurückwerfen, Kavallerie aber verfolgen und vernichten, wenn der Moment zum Eingreifen der Waffen gekommen.

6) Alle Aufmärsche und Deployements der Infanterie müssen unter dem Schutze der Artillerie und Kavallerie geschehen.

7) Kavallerie-Angriffe auf Infanterie in Karrees und Kolonnen sollen der

Regel nach durch Artillerie vorbereitet werden; aber Kavallerie soll deswegen nicht aufhören, sich als unabhängig zu betrachten, und Alles angreifen, was in den Bereich ihres Säbels kommt.

8) Das Wiedersammeln einer zersprengten Reiterei, welche der Feind verfolgt, geschieht am sichersten unter dem Schutze der Infanterie oder Artillerie.

9) Die Entwickelungen grösserer Kavalleriemassen geschieht dort, wo sie nicht urplötzlich in Thätigkeit tritt, unter dem Schutze der reitenden Artillerie und der leichten Reiterei.

10) Artillerie soll sich stets im Schutze von Kavallerie oder Infanterie befinden und nur ausnahmsweise von dieser Regel abgehen.

11) Alle drei Waffen müssen, obwohl ganz nach ihrer Eigenthümlichkeit verwandt, bei ihrer Verknüpfung dennoch ein wohlgegliedertes Ganzes bilden und sowohl in Bezug auf sich selbst, als in ihren wechselseitigen Beziehungen zu einander, die Rollen in einer Schlachtordnung zugetheilt erhalten, welche die grössten Resultate erwarten lassen. Darin wird sich das Genie des höheren Offiziers offenbaren.

v. Brandt.

966. Gefechts-Verhältnisse der kombinirten Waffen. Im Verlauf unserer Betrachtung haben wir gesehen, dass die drei verschiedenen Waffen in ihrer Gefechtswirksamkeit wesentlich verschieden sind. Das Karakteristische der Kavallerie beruht darin, dass sie als solche nur zum Nahgefecht, zum Handgemenge, ausgerüstet und qualifizirt ist; sie ist mithin die Waffe der Offensive und kann nur angreifend thätig werden. Im Gegensatz hiervon ist die Artillerie auf das Ferngefecht angewiesen und ihre Hauptseite ist somit die Defensive, während die Infanterie beide Seiten in sich vereinigt, jedoch in einer beschränkten Weise; ihr geht die Wirkung in weite Ferne ab, die die Artillerie besitzt, und sie hat nicht die Impetuosität des Choks der Kavallerie. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, dass die verschiedenen Waffen sich so ergänzen, und dass erst durch ihr Zusammenwirken das Höchste zu erreichen ist. Erst in diesem Zusammenwirken kommen alle die Elemente, aus welchen der Organismus des Ganzen besteht, zu ihrer Entwickelung in höchster Potenz; was vorzugsweise darin liegt, dass es ungleichartige Elemente sind, von denen das eine die Mängel des anderen aufhebt; so, dass jedes nur nach dem Verhältniss seiner eigenthümlich starken Seite verwendet werden kann und sich auf nichts seiner Natur nicht Zusagendes einzulassen braucht.

Durch die Kombination der Waffen wird also die Gefechtswirksamkeit jeder einzelnen erhöht, und zugleich entsteht auf diese Weise ein organisch gegliedertes Ganze, welches für jeden möglichen Gefechtszweck geeignet ist. Bei dieser Kombination aber tritt ein Minimum und ein Maximum in Bezug auf das Stärkenverhältniss der Truppen jeder einzelnen Waffe ein, unter welchem oder über welches hinaus das richtige Verhältniss gestört, die Eigenthümlichkeit der einen oder der anderen Waffe vorherrschend wird, ohne dass

die andere hierauf einen wesentlichen Einfluss gewinnt. Zwei Geschütze, einer Kavallerie-Brigade beigegeben, erhöhen die Defensivkraft derselben im Gefecht im freien Terrain schon nicht mehr; wollte man einem Kavallerie-Regiment zwei reitende Batterien zutheilen, so würde es nur die Partikular-Bedeckung derselben abgeben, und damit seine Eigenthümlichkeit, die in dem Angriffsgefecht liegt, einbüssen. Dieses Minimum und Maximum lässt sich nun aber weder im Allgemeinen, d. h. in Bezug auf die Organisation des Heeres überhaupt, noch im Besonderen, d. h. für alle Gefechts-Verhältnisse, feststellen.

In Bezug auf die Organisation des Heeres wirkt hierauf der Aufwand an Menschen und Geldkräften, die zur Beschaffung und Ergänzung der einzelnen Waffen nöthig sind; die Verhältnisse des Landes, die Nationalität der Bevölkerung, sowie die Beschaffenheit des möglichen Kriegsschauplatzes. Der Gefechtswerth der einzelnen Waffen ist, wenn auch abstrakt genommen, feststehend, doch in jedem konkreten Fall ein anderer und reicht daher nicht aus, um als Norm für absolut giltige Zahlenverhältnisse zu gelten.

So wird Russland bei einem Kriege mit den Türken, Frankreich in Algier ganz andere Verhältnisse nothwendig haben, als bei einem Kriege gegen deutsche Truppen. Die Kräfte an Geld und Menschen lassen sich zwar in Zahlen ausdrücken, und man kann in dieser Beziehung annehmen, dass ein Bataillon Infanterie, eine starke Schwadron und eine Batterie gleich viel kosten. Es ist dieses jedoch nicht entscheidend, obwohl von grossem Einfluss; und es verändert sich dieser Werth in der Wirklichkeit sehr wesentlich. Noch mehr wechselt der Werth von Menschenleben. In der Zeit der Rekrutirung der Heere durch Werbung steckte in dem Menschenmaterial ein ungeheueres Kapital wirklich ausgegebenen Geldes, und Ersatz war nur durch Geldaufwand möglich. Jetzt kostet das in Russland, Preussen, Oesterreich und Frankreich nichts, und macht nur einige Nebenkosten für Fracht und pro cura.

Eben so wenig wie für die Organisation im Allgemeinen absolute Zahlenverhältnisse zu geben sind, eben so wenig lassen sich dergleichen von vorn herein für die einzelnen Gefechtszwecke auffinden. Diese Gefechtszwecke können so verschiedener Natur sein, das Gefecht selbst unter so verschiedenartigen Umständen, unter so wechselnden Terrain-Einflüssen geführt werden, dass sich über die zu verwendenden Mittel nichts Positives, allgemein Geltendes bestimmen lässt.

In Bezug auf die Organisation und Formation der kombinirten Waffen lässt sich nur sagen, dass dieselbe für die gewöhnlichen Fälle des Krieges ausreichend sein und die Möglichkeit in sich tragen muss, für besondere eigenthümliche Fälle dem Zwecke gemäss abgeändert werden zu können. Was dagegen die einzelnen Gefechte anbetrifft, so lässt sich auf indirektem Wege annähernd ermitteln, welches Zahlenverhältniss ein richtiges ist; indem man in Betracht zieht, welches die Folgen sind, sobald wir mit der einen oder der anderen Waffe stärker oder schwächer als der Feind auftreten.

Die Infanterie, Offensiv- und Defensivkraft, wenn auch nicht in höchster Potenz jede, doch beide vereinigt, in sich tragend, ist zugleich die wohlfeilste Waffe; sie ist am schnellsten ausgebildet und hat die geringste Zahl von Bedürfnissen, sowohl in Bezug auf Ausrüstung als Verpflegung. Sie bleibt ausserdem in jedem Terrain wirksam. Wer daher zu wenig Infanterie hat, kann auf die Dauer den Krieg nicht durchführen, wären die anderen Waffen auch noch so zahlreich und tüchtig. Bei einiger Gewandtheit wird der Gegner das Kriegstheater, oder doch wenigstens die Gefechte, in ein Terrain legen, welches die Gefechtswirksamkeit der Kavallerie und Artillerie vernichtet, oder doch hindert. Er wird zwar keine entscheidenden Siege erringen, keine grossen Schläge führen, aber auch wohl eben so vor grossen Niederlagen sicher sein oder gewiss doch seinen Zweck erreichen können. (So Napoleon 1813, Gross-Görschen und Bautzen.)

Die Kavallerie repräsentirt ausser der Offensivkraft zugleich die Beweglichkeit; aber sie ist kostbar, schwierig in der Ausbildung und Unterhaltung. Entschiedener Mangel an Kavallerie schwächt die Beweglichkeit des Heeres, zwingt zur Vorsichtigkeit; man kann in den Bewegungen nicht weit ausgreifen, nichts vom Gegner erfahren, die gewonnenen Siege nicht ausbeuten, nicht gründlich entscheiden.

Die Artillerie ist die Waffe der Defensive; eine zu geringe Zahl schwächt die Defensivkraft des Heeres und zwingt zu steter Bewegung und zum lebhaften Angriffskriege; während das Uebermaass eine Armee schwerfällig macht und zur Defensive zwingt.

Diese Verhältnisse, welche im ganzen Kriege im Grossen hervortreten, spiegeln sich im Kleinen in jedem Gefecht. Eine genügende Zahl Infanterie gewährt unter allen Umständen die meiste Wahrscheinlichkeit für den Sieg. In hinlänglicher Zahl vorhandene Kavallerie bringt Sicherheit und Schnelligkeit der Bewegungen des Ganzen hervor, und bürgt für die Früchte des Sieges. In hinreichender Zahl beigegebene Artillerie gewährt dem Gefecht zähe Nachhaltigkeit im Widerstande.

Fragen wir nun aber weiter, welches die hinreichenden Zahlen der verschiedenen Waffen sind, so treten dabei sofort die verschiedenen Gefechtszwecke und der Terrain-Einfluss ein. Aus der Erfahrung, und zwar auf empirischem Wege lässt sich dabei etwa Folgendes herausstellen. Die Avant- oder Arrieregarden grösserer Heerestheile müssen so formirt werden, dass sie selbständig das Gefecht eine Zeit lang unter allen den Umständen, welche gewöhnlich vorkommen, hinhalten oder durchführen können. Es sind somit selbständige Abtheilungen, die in jedem Terrain fechten können, und so geben sie für unseren Zweck einen ziemlich allgemein giltigen Maass-stab. Betrachten wir nun die Kriegsgeschichte der neueren Zeit, so finden wir fast überall die Avantgarde eines Korps von 25 bis 30,000 Mann, gebildet aus 6 bis 9 Bataillons Infanterie, 8 bis 12 Eskadrons Kavallerie, 1 Fuss- und 1 reitenden Batterie. Dies scheint, wenn auch nicht ein absolut richtiges, doch ein solches Mischungsverhältniss zu sein, welches im wechselnden Terrain unter gewöhn-

lichen Umständen den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Waffen sehr wohl entspricht. Relativ dieselbe Gefechtswirksamkeit würden dann 3 Bataillons, 4 Eskadrons, 8 Geschütze besitzen, und weiter etwa 1 Bataillon, 1 bis 2 Eskadrons und 2 Geschütze.

Natürlich sind solche Verhältnisse nur relativ richtig, und besondere Umstände können oft grosse Abweichungen erheischen. Oft werden wir einem Detachement von Infanterie und Kavallerie gar keine Artillerie zutheilen, weil sie nutzlos oder gefährdet sein würde; ein anderes Mal wird eine Arrieregarde nur aus Kavallerie und Artillerie bestehen.

Festzuhalten aber ist, dass

1. die Artillerie immer nur als Hilfswaffe auftreten kann, da sie dem Nahgefecht nichts entgegenzusetzen vermag;
2. die Kavallerie nur in kleinen Abtheilungen selbständig agirt, in grösseren mit der Infanterie wirkt, und in ganz grossen stets in Verbindung mit reitender Artillerie auftreten muss;
3. der Infanterie Kavallerie beigegeben sein muss, wenn sie beweglich fechten soll, und Artillerie, wenn es sich um dauernden Widerstand handelt.

v. Griesheim.

967. Infanterie mit Kavallerie. Kavallerie der Infanterie beigegeben, gewährt den Vortheil eines weiter ausgedehnten Sicherheits- und Kundschaftsdienstes, sie beunruhigt den Feind und stört seine Maassregeln, indem sie ihm die Flanke und den Rücken bedroht; sie erhöht die Offensivkraft der Infanterie, weil diese auch im freien Terrain, von der Kavallerie gedeckt, sicherer sich bewegen kann, durch Scheinangriffe täuscht sie den Feind über die eigenen Absichten; sie benutzt vortheilhafte Momente zum raschen Angriff und verfolgt den geschlagenen Feind oder hindert die Verfolgung des siegreichen durch ihr Vorbrechen. In der Defensive deckt sie die Flanken und nimmt die Gelegenheit zum Ausfall wahr, unterstützt auch den Gegenstoss. — Im Ganzen ist der Dienst dieser Kavallerie (Divisions-Kavallerie) kein erfreulicher, da sie in dem Elemente der Bewegung gebunden ist, doch wird er immer nothwendig sein, und bei richtiger Führung auch schöne Resultate für die eigene Waffe bringen. Nur darf sie nicht zersplittert werden: es ist nicht nöthig, alle Punkte zu decken, da sie durch ihre Schnelligkeit jeden zu rechter Zeit erreichen kann.

v. Berneck.

968. Infanterie und Kavallerie. Denken wir uns auf der einen Seite ein Bataillon, auf der anderen ein Bataillon und eine Eskadron; die Gefechtsverhältnisse seien sonst gleich. Welche Vortheile erwachsen aus der beigegebenen Eskadron?

Zunächst schnelle Erkennung der Stellung und der Maassregeln des Gegners. Dieser wird weder vor noch im Gefecht eine Bewegung machen können,

die nicht sofort entdeckt würde, während zugleich sein Gesichtskreis eingeschränkt wird, wenn er sich nicht im Besitz einzelner dominirender Punkte erhalten kann, welche die Kavallerie nicht anzugreifen vermag.

Im Gefecht selbst, was vorzugsweise ein Feuergefecht sein wird, da bei so schwachen Abtheilungen Sturm und Bajonettangriffe selten gesucht und fast immer vermieden werden, deckt die Kavallerie die Tirailleurs, die daher weit vorgesendet werden können. Zugleich bedroht sie die feindlichen zerstreuten Fechter, welche sich daher stets in der Nähe ihrer Soutiens und Reserve halten müssen. Hieraus erwächst der Vortheil, dass die Soutiens und überhaupt die geschlossene Masse des Theils, welcher Kavallerie hat, ganz sicher gestellt werden kann gegen das Feuer der feindlichen Tirailleurs, während es den Massen des anderen Theils schwer, ja in den meisten Fällen unmöglich werden wird, sich dem feindlichen Tirailleurfeuer zu entziehen. Durch eigene Tirailleurs können sie sich nicht decken, da sie sich nicht von der Masse entfernen dürfen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, zusammengehauen zu werden. Endlich wird der Theil, welcher keine Kavallerie hat, gezwungen sein, in grösseren Haufen zu fechten. Er wird sich nicht in kleine Abtheilungen auflösen und daher nur ein verhältnissmässig schmales Terrain einnehmen können; während umgekehrt der andere Theil sich ohne Gefahr ausdehnen und theilen kann, wie es am zweckdienlichsten erscheint. Es wird ungefähr so sein, als wenn ein Sehender mit einem Blinden kämpft.

Für das geschlossene Gefecht resultiren noch unter denselben Annahmen folgende Verhältnisse aus der Kombination von Infanterie und Kavallerie. Das Bataillon ohne Kavallerie muss natürlich in Kolonnen bleiben und würde höchstens in vier dicht bei einander gehaltenen Kompagnie-Kolonnen fechten können. Eine solche Kolonne aber mit der einen Schwadron attakiren, würde wenig Wahrscheinlichkeit des Erfolgs haben; die Kavallerie ist ihrer Zahl nach hier nur Hilfswaffe, und die Infanterie muss das eigentliche Gefecht führen. Die Infanterie hat durch die Kavallerie den grossen Vortheil, sich entwickeln zu können, wie sie will, sie wird also die Linienstellung annehmen, um die grösste Feuerwirkung hervorzubringen. Es werden also zunächst die Tirailleurs des einen Bataillons durch Tirailleurs und Kavallerie zurückgeworfen auf die Kolonne; diese leidet schon durch das Tirailleurfeuer, noch mehr aber durch das Feuer der aufmarschirten Linie, der sie nur das ungenügende Feuer der Kolonne entgegenzusetzen vermag. Kommt es in letzter Instanz zum Bajonettangriff, so hat, abgesehen von einem gleichzeitigen Chok der Schwadron, das Bataillon schon so viel verloren, dass es wenig Wahrscheinlichkeit für den Sieg hat. Wird es aber geworfen, so wird es durch die nachhauende Schwadron zersprengt und wahrscheinlich vernichtet; während, wenn es siegt, die geschlagene Infanterie sich unter dem Schutz der Tirailleurs und der Schwadron zurückzieht.

Für jedes Stadium des Gefechts, für die Einleitung desselben, die Eröffnung, für das Ferngefecht, das Nahgefecht und die Verfolgung, sind die Vortheile der gemischten Waffen so entscheidend, dass der Erfolg fast ohne

allen Zweifel sein wird. Ein Bataillon und eine Eskadron können sich in jedem Terrain, welches die Verwendung der Kavallerie erlaubt, mit zwei Bataillonen, die keine Kavallerie bei sich haben, ohne Gefahr in ein Gefecht einlassen; und zwei Bataillone und eine Eskadron halten wir in solchem Terrain drei Bataillonen überlegen.

Zu bemerken bleibt ferner, dass ein Angriffsgefecht unbedingt die Zutheilung von Kavallerie erfordert, während bei der reinen Defensive noch eher mit Infanterie allein auszukommen ist, indem man sich sodann das Terrain demgemäss wählt und so die Wirkung der Kavallerie zu paralysiren sucht. Ist die gemischte Waffe dagegen aus höheren Gefechtszwecken in der Defensive, so darf sie sich doch niemals absolut auf dieselbe beschränken, indem sie dadurch sich der in der Kavallerie liegenden Offensivkraft und mithin gerade der Vortheile begeben würde, die in der Zutheilung der Kavallerie beruhen. Die gemischte Waffe trägt die Elemente zu einer aktiven Vertheidigung in sich, und in dieser muss sie daher wesentlich ihr Heil suchen.

v. Griesheim.

969. Infanterie mit Kavallerie. Die Infanterie erhält in Verbindung mit Kavallerie mehr Fähigkeit für den Kampf in der Nähe, also für den Angriff, weil hierbei in letzter Instanz die blanken Waffen den Ausschlag geben müssen. In älteren Zeiten war man von dieser Wahrheit so durchdrungen, dass die Regimenter dieser beiden Truppengattungen in der Schlachtlinie abwechselnd nebeneinander gestellt und angewiesen wurden, sich gleichmässig gegen den Feind zu bewegen. Diese Mischung der Truppengattungen findet man von den ausgezeichnetsten deutschen, französischen und schwedischen Heerführern des 17. Jahrhunderts oft angewendet. Die Kavallerie wurde jedoch hierdurch verhindert von ihrer Schnelligkeit Gebrauch zu machen. Ihre spätere Vertheilung auf beide Flügel der Schlachtordnung verminderte zwar diesen Uebelstand, doch war ihr Wirkungskreis immer noch zu beschränkt, da sie sich von der Infanterie kaum einige hundert Schritte entfernen durfte. Die grössere Wehrhaftigkeit der jetzigen Infanterie hat so zarte Rücksichten überflüssig gemacht, was für beide Truppengattungen von Vortheil ist, indem sie nach Umständen sich trennen und wieder vereinigen können, wodurch ihr gemeinsames Wirken erfolgreicher und für sie selbst minder gefahrvoll wird.

Soll 1 Bataillon mit 2 Schwadronen die Vertheidigung eines kleinen Terrainabschnittes übernehmen, so wird man der Infanterie jedenfalls die Hauptrolle übertragen und ihr den örtlichen Widerstand anvertrauen. Nur an schmalen Zugängen im offenen Terrain, wie z. B. bei Furten, Dämmen und Brücken, würden einzelne Reiterzüge zur Vertheidigung mitwirken können. Hätte sich der Feind aber auch schon der Zugänge bemächtigt, so würde er doch immer das Bataillon aus dem Felde schlagen müssen, was die Gegenwart von Kavallerie aber erschweren kann. Ist daher auch die Mitwirkung jener zwei Schwadronen anfangs sehr beschränkt, wird sie überhaupt erst durch die Oertlichkeit bedingt, so kann sie in den entscheidenderen Gefechtsmomenten

doch sehr einflussreich werden, indem die Schwadronen das schnelle Vordringen des Gegners erschweren, sich mit Ungestüm auf seine Flanken werfen, ihn bei abgeschlagenen Angriffen auseinander sprengen, oder wenigstens die baldige Wiederholung des Angriffs verhindern können. Ueber die Art und Weise lassen sich aber ebenso wenig Regeln aufstellen, und man muss sich mit diesen allgemeinen Grundsätzen begnügen.

Noch grösser wird der Nutzen dieser beiden Schwadronen, wenn die Umstände den Rückzug gebieten. Sollte er durch ein unwegsames Terrain gehen, so dürfte zwar das Gegentheil eintreten, wenn die Kavallerie nicht eilt, vom Platze zu kommen. Im offenen Terrain ist aber ihre Nähe desto hilfreicher, und so lange sie selbst nicht von feindlicher Kavallerie aus dem Felde geschlagen wird, kann sie ebenso gut die Niederlage ihrer Infanterie verhüten, als dem unvorsichtigen Verfolger den Siegeskranz entreissen. Jedenfalls wird die Kavallerie feindliche Umgehungen zeitig entdecken und wohl auch vereiteln, sowie überhaupt die Infanterie sich mit grösserer Freiheit bewegt, wenn Kavallerie ihre Flanken deckt.

Aber auch die Kavallerie zieht aus dieser Verbindung manche Vortheile. Sie kann mit grösserer Zuversicht handeln, wenn die hinter ihr befindlichen Engpässe, oder kleine in ihrer Flanke stehende Gehölze von Infanterie besetzt sind. Wird die Kavallerie geschlagen und in die Enge getrieben, so kann sie sich in Dörfer, lichte Gehölze und Defileen flüchten, und unter dem Schutze ihrer Infanterie bald wieder sammeln.

Im angreifenden Verhältniss erhält die der Infanterie zugetheilte Kavallerie eine viel höhere Bedeutung. Sie umschwärmt den Gegner, überzeugt sich von seiner Stärke oder Schwäche, untersucht das Terrain und leitet dadurch den Angriff der Infanterie ein, worauf sie sich eine Zeit lang ruhig verhält, um den Erfolg des Feuers abzuwarten. Sind die Umstände günstig, so können damit drohende Bewegungen im Rücken verbunden werden, die selten ohne moralischen Eindruck bleiben. Jedenfalls aber muss die Kavallerie in wirksamer Nähe sein, den Gang des Gefechts mit Adleraugen beobachten, die möglichen Ereignisse vorhersehen, dem Feinde fortwährend Besorgnisse einflössen, und jeden schwachen Moment desselben mit Blitzesschnelle zum Angriffe benutzen. Die Vortheile, welche die Infanterie allein erringt, sind selten von so wichtigen Folgen, wenn die Kavallerie sie nicht vervollständigt. — Wer sich auf das Beobachten versteht und Entschlossenheit damit verbindet, wird oft Gelegenheit zu den schönsten Thaten finden. Einer besonderen Belehrung über das Verhalten hierbei bedarf es kaum; auch würden alle Regeln Dem nichts helfen, dem es an Takt gebricht, denn es kommt dabei weniger auf die Form, als auf den richtigen Moment des Angriffs an, der schnell vorübergeht und nicht so schnell wiederkehrt. Im Allgemeinen wird aber das Streben der Kavallerie darauf gerichtet sein müssen, den Gegner von seiner Hilfswaffe zu trennen oder ihre Unterstützung zu erschweren. Stünde z. B. ein Bataillon mit einigen Geschützen gegenüber, so würde die Kavallerie ihr Augenmerk hauptsächlich auf letztere zu richten haben, sie fortwährend im Rücken durch

einzelne Züge zu bedrohen und dadurch im ruhigen Schiessen zu stören suchen; sobald die Geschütze eine Bewegung machen, muss sich die Kühnheit der Reiter verdoppeln.

v. Pz.

970. Infanterie mit Artillerie. Artillerie ist der Infanterie noch wünschenswerther. Sie deckt die Entwickelung der letztern, indem sie das Terrain im Gefechtsbereiche durch ihr Feuer beherrscht und das feindliche Feuer zum Schweigen bringt oder ablenkt, sie bereitet dadurch den Kampf der Infanterie auf bedeutende Entfernungen vor, sie unterstützt ihn, auch im zerstreuten Gefecht, indem sie feindliche Kolonnen und Kavallerie abhält, sie gestattet der Infanterie, ihre Kraft für die Entscheidung ungeschwächt zu sparen, sie zerstört materielle Hindernisse und Deckungen; sie wirkt zur Entscheidung mit, oder führt diese auch selbständig herbei; überraschende Flankenangriffe kann sie thun und hindern, zur Verfolgung mitwirken, den Rückzug decken.

Beim Angriff feindlicher Kavallerie, auch wenn derselbe durch reitende Artillerie unterstützt wird, richtet die der Infanterie beigegebene Artillerie ihr Feuer auf die Kavallerie, sobald diese zur Attake ansetzt.

Gefechte um Oertlichkeiten sind ohne Artillerie schwer durchzukämpfen.

Die Beweglichkeit der Artillerie ist zwar jetzt so gestiegen, dass sie im Allgemeinen den andern Truppen folgen kann, aber sie bleibt doch immer an ein gewisses Terrain gebunden und eine übergrosse Zahl von Geschützen würde in dieser Beziehung der Infanterie, welche sich nach ihr richten müsste, in ihren Bewegungen hinderlich sein. Daher erhält dieselbe nur eine gewisse Geschützzahl, z. B. eine selbständige Brigade von 6 Bataillonen eine Batterie, welche nur nach Bedürfniss verstärkt wird.

v. Berneck.

971. Infanterie mit Artillerie. Wenn man die starken und schwachen Seiten der einzelnen Waffengattungen erkannt hat, den Einfluss des Terrains auf ihre Wirksamkeit zu würdigen versteht, und über die zu erreichenden Zwecke im Gefecht nicht in Zweifel ist, wird man sich von der gegenseitigen Unterstützung der verschiedenen Waffen auch bald eine richtige Vorstellung machen können. Doch ist zwischen dem Begreifen und Ausführen immer noch eine grosse Kluft, und es gehört ein nicht ganz gewöhnlicher Takt dazu, in den verschiedenen Gefechtsmomenten jeder Waffengattung die vollständigste Wirkung zu sichern, ohne die Schwesterwaffe dadurch in Nachtheil oder Gefahr zu bringen.

Durch die Verbindung der Infanterie mit Artillerie erlangt man den höchsten Grad der Feuerwirkung, mithin auch der Zerstörungsfähigkeit, was sowohl beim Angriffe, wie bei der Vertheidigung wünschenswerth ist. Da aber die Artillerie des beständigen Schutzes anderer Truppen bedarf, im offenen und ebenen Terrain am wirksamsten ist, die Infanterie hingegen das bedeckte

und durchschnittene Terrain am liebsten zum Kampfplatz wählt, überhaupt die meiste Selbständigkeit hat, so folgt daraus, dass im Laufe des Gefechts eine dieser beiden Waffengattungen bald mehr, bald weniger im Nachtheil sein wird. Aus diesem Grunde ist man auch wieder von dem Gebrauche abgegangen, jedem Bataillone beständig einige Geschütze zuzutheilen, was ungleich mehr Nachtheile als Vortheile hatte, obgleich beinahe ein Jahrhundert verging, bevor man zu dieser Ueberzeugung gelangte.

Es würde ein sehr fruchtloses Bemühen sein, alle denkbare Gefechtsverhältnisse, die aus dieser Waffenverbindung entstehen können, theoretisch zergliedern zu wollen, weil dann die Waffenverbindung des Gegners und das Anzahlverhältniss der verschiedenen Truppengattungen ebenfalls in Erwägung gezogen werden müsste, auch die Terrainbeschaffenheit und die besonderen Zwecke des Gefechts nicht unberücksichtigt bleiben dürften. Wir beschränken uns mithin darauf, einige ganz allgemeine Grundsätze aufzustellen, die sich nach Zweck und Umständen leicht modifiziren lassen werden.

Sobald 1 Bataillon mit 4 Geschützen irgendwo zur Vertheidigung aufgestellt worden ist, wird man vor Allem Sorge tragen müssen, dass die Geschütze den Gegner schon in weiter Ferne wirksam beschiessen können, wenn das nämlich für angemessen erachtet werden sollte. Das Bataillon wird mithin anfangs eine etwas untergeordnete Rolle haben. Seine Wirksamkeit nimmt erst dann einen anderen Karakter an, wenn die feindlichen Blänker wirksam werden, oder die Geschütze aus irgend einem Grunde zur Abfahrt genöthigt sind und weiter rückwärts eine andere Aufstellung nehmen sollen. Es würde dann Aufgabe der Infanterie sein, diese Bewegung zu decken, wobei hartnäckige Gefechte einzelner Abtheilungen eintreten können; Letztere müssen hierauf den eigenen Rückzug so vollziehen, dass er wiederum durch das Geschützfeuer gedeckt werde. Sollte das Terrain der Artillerie nur eine geringe Kugelwirkung gestatten, so scheint es besser zu sein, ganz darauf zu verzichten, die Geschütze vielmehr verdeckt und zwar so aufzustellen, dass sie die möglichst vollkommenste Kartätschenwirkung haben. Wäre auch das nicht zu erzielen und es böte sich dem Bataillon gleichwohl eine günstige Vertheidigungsstellung dar, so lasse man die Geschütze anfangs ganz aus dem Spiele und bediene sich ihrer erst in einem späteren Gefechtsmomente, was den Gegner desto unangenehmer überraschen wird.

Es geht daraus hervor, dass von Hause aus nicht bestimmt werden kann, ob die Geschütze vor der Front, auf einem Flügel, oder in der Mitte des Bataillons aufzustellen sind; das Letztere wird überhaupt nicht immer vereint, sondern bisweilen in getrennten Kompagnien handeln, und es kann Fälle geben, in welchen auch die Geschütze in zwei Züge getrennt, mehr als vereint wirken können, was nur an Ort und Stelle zu beurtheilen ist.

Das Verhalten beim Angriff lässt sich noch viel weniger in unabänderliche Regeln bringen, weil die Benutzung der Lokalität durch den Gegner hauptsächlich darüber entscheidet. Es fragt sich dabei immer, ob man den Widerstand auf einzelnen Punkten mehr durch Geschützfeuer als durch Ge-

wehrfeuer zu entkräften vermag, und es wird diese Frage selbst an Ort und Stelle zuweilen erst nach einigen praktischen Versuchen genügend zu beantworten sein. Wer einen geübten Blick hat, welcher Einigen angeboren ist, bei Anderen sich erst durch praktische Uebung ausbildet, der wird bald ermessen, ob und wann man der Artillerie oder der Infanterie die Vorhand lassen müsse, und die andere Waffe wird dann so zu verwenden sein, dass sie der entscheidenden Waffe volle Wirksamkeit sichert, sie wenigstens nicht durch ungeschickte Bewegungen daran hindert. Im Allgemeinen ist hier noch zu bemerken, dass die Geschütze beim Vormarsch an der Spitze, beim Rückmarsch am Ende der Infanterie-Kolonne bleiben, aber wenigstens durch eine Kompagnie gedeckt und womöglich auch verdeckt (maskirt) werden müssen.

Es ist zwar nicht unsere Absicht in weitere theoretische Erörterungen über das Verhalten gegen den Feind einzugehen, weil die Theorie sonst Gefahr läuft, sich in nutzlose Spekulationen einzulassen. Doch wollen wir uns eine einzige Andeutung erlauben, für den Fall, dass Infanterie mit Geschütz von einem gleich starken Feinde angegriffen werde.

Sehr oft sieht man, dass sowohl die Geschütze als die Bataillone sich gegenseitig insbesondere bekämpfen, was wir im Allgemeinen nicht zur Nachahmung empfehlen können. Wo es daher die Lokalität nur gestattet, suche man sich mit einem Theile der Infanterie den feindlichen Geschützen möglichst gedeckt zu nähern und den Haupttheil so aufzustellen, dass er vom feindlichen Geschützfeuer wenig leidet. Das eigene Geschütz stelle man hingegen so auf, dass es vom feindlichen nicht leicht getroffen werden, die feindliche Infanterie aber wirksam beschiessen kann. Wer dies zu bewirken versteht — und bei Gefechten zwischen kleinen Abtheilungen in einem hügeligen, theilweise bedeckten Terrain ist das nicht so schwer — befindet sich offenbar im Vortheil. Je kleiner die Truppenabtheilungen sind, desto entschlossener müssen auch ihre Angriffsbewegungen sein, und die Artillerie wird nicht vermeiden können, zuweilen auch dem Infanteriefeuer sich aussetzen zu müssen, sowie die Infanterie dem Kartätschenfeuer Trotz zu bieten hat.

v. Pz.

972. Infanterie mit Artillerie. Wäre Infanterie aber zur Unterstützung eines Angriffs der Artillerie beigegeben, so wird Erstere wo möglich suchen das Auffahren und Plaziren der Artillerie vorzubereiten. Zweckmässig wird es sein, recht gewandten und guten Schützen hierbei die Tête zu geben. Sie müssen sich so nahe wie möglich an die feindliche Artillerie heranschleichen und sich einnisten. — Während nun ein Theil derselben sich mit den Tirailleurs des Gegners beschäftigt, muss ein anderer bemüht bleiben die Bedienungs-Mannschaften der Artillerie niederzuschiessen. — Alma, Inkermann. — Durch eine zweckmässige Benutzung des Terrains und Entfernung der feindlichen Tirailleurs müssen sie es der eigenen Artillerie ermöglichen, sich vorzubewegen und eine Aufstellung zu gewinnen. Sowie die Artillerie selbst plazirt ist und ihr Feuer beginnt, müssen sich die Tirailleurs nun gegen den Gegner mehr

vorbewegen. Gewöhnlich räth man, ihn hierbei konzentrisch zu umfassen, aber dagegen wird ein nur halbwegs gescheidter Gegner schon von Hause aus seine Vorkehrungen getroffen haben. Gewandte Leute aber werden immer Mittel und Wege finden, ihren Schuss rechtzeitig und wirksam anzubringen — sie werden verstehen dem Gegner näher zu kommen, besonders seiner Artillerie beschwerlich zu fallen, ohne das Feuer der eigenen Artillerie zu beeinträchtigen. Schon schwieriger bleibt dies für die Soutiens, aber ein gewandter Führer desselben wird bald das Terrain kennen lernen und verstehen es zu seinem Vortheil auszubeuten. Hierbei besonders wird sich die zweckmässige Vorbildung der Offiziere und Ausbildung der Leute bewähren. So wie man nur bemerkt, dass das Feuer der Artillerie anfängt schwächer zu werden, man Unentschlossenheit bei dem Gegner wahrnimmt, muss man auch entschiedener zu Werke gehen. Der Offizier, der die Tirailleurlinie kommandirt, muss ermessen, ob es nicht zweckmässig sein könnte, die Feuerlinie zu verstärken, hier und dort stärker nachzudrücken und eventuell disponibel gehaltene Kompagnie-Kolonnen zur Wirksamkeit mit heranzuziehen. Für alles dies Regeln geben zu wollen, hiesse nur darthun, dass man von der Sache nichts verstehe. Man beobachte richtig, gebe sich selbst unter dem glücklichsten Fortgange des Gefechts keiner Täuschung hin, benutze das Terrain und die Verhältnisse, handle im Geiste seiner Waffe, bemühe sich den Gedanken des höheren Führers richtig aufzufassen und gehe zu Werke wie ein Mensch, der Verstand und Herz auf dem rechten Flecke hat. — Das sind die nie trüglichen Lehren, die den, der sie befolgt, nie in Stich lassen werden. Die Lehren der Schule müssen nur dazu dienen, den Anhalt für gewisse untergeordnete taktische Momente, gewissermaassen den Ausdruck dafür abzugeben. Während sich nun das Tirailleurgefecht so fortbewegt, wird die Artillerie allmälig eine neue Aufstellung zu gewinnen suchen, die ihrem Gebrauche und dem zunächst vorliegenden Zwecke gleichzeitig entspricht. Der Führer derselben wird den Moment dazu aus dem allgemeinen Gange des Gefechts entnehmen, muss sich hierbei aber vor Uebereilungen hüten — wo er nicht selbst klar sieht oder sehen kann, muss er durch verständige Untergebene rechtzeitig Nachrichten einziehen, sie eventuell von den Vorgesetzten, die darüber unterrichtet sein könnten, erbitten. Jedenfalls muss sein Vorgehen immer nur im Bereiche von Truppen, die ihn decken, geschehen. Einzelne verfehlte Momente hierbei können die Artillerie bei der grossen Trefffähigkeit der neuern Waffen ganz unvermuthet in Lagen bringen, die sie gewaltig kompromittiren.

Was die Formation des Gros bei einer Bewegung dieser Art betrifft, so wird es vom Terrain und einer Menge von Nebenumständen abhängen, ob man vielleicht den Tirailleurs zur Unterstützung an geeigneten Punkten einzelne Kompagnie-Kolonnen aufzustellen, oder ob man es für nöthig erachtet, das erste Treffen, in kleinen Kolonnen in Linie mit Deployir-Distanz, nur in Bereitschaft zu halten, um sich am Gefecht zu betheiligen. Hierüber vornweg bestimmen zu wollen, ist durchaus unmöglich. Sich in Bereitschaft zu halten, allen Erfordernissen schnell genügen, nach dem Gange des Gefechts überall

zur rechten Zeit eingreifen zu können, bleibt erste Regel, welcher Form man auch immer genügen wollte.

Naht man sich der feindlichen Haupt-Aufstellung und versucht der Gegner sich in derselben zu halten, so werden vor allen Dingen die Lokalitäten, sowie deren Benutzung durch ihn über die Form des Angriffs entscheiden. Sie werden natürlich ganz anders sein müssen, wenn er etwa einige massive Gebäude zur Disposition und diese zur Vertheidigung hätte einrichten lassen, wenn er sich vielleicht in einer koupirten Gegend zum Kampf zurechtgestellt, oder aber, wenn er sich eine Ebene zum Kampfe ausgesucht. Wir werden beim Kampf um einzelne Lokalitäten hierauf zurückkommen und erwähnen jetzt nur beiläufig, dass unsere Schlachten und grösseren Gefechte heute nichts anderes sind, als eben eine Reihe isolirter Gefechte, die erst durch die grössere Einsicht und Energie des Führers ihre wahre Bedeutung erlangen und, man möchte sagen, zur Schlacht heranwachsen. *v. Brandt.*

973. Infanterie und Artillerie. Die Artillerie ist, wie wir gesehen haben, die Waffe, welche ausschliesslich das Element des Ferngefechts in sich trägt, dabei aber wesentlich eine defensive Natur hat. Fragen wir nun, was durch die Zutheilung von Artillerie im Gefecht von Infanterie gegen Infanterie hervorgebracht wird, so müssen wir die Antwort nach dieser Seite hin suchen. Die Wirkungssphäre der Infanterie endet für die grössere Masse, die mit dem gewöhnlichen Gewehr bewaffnete Infanterie, mit einer Entfernung von 300 Schritt, die der Artillerie mit 1800 Schritten. Die letztere ist daher in einer sechsmal weiteren Entfernung bereits thätig, und fügt dem Gegner Verluste zu, welche mit der Verminderung der Entfernung wachsen. Die Artillerie ist zwar unselbständig, da ihr das Element des Nahgefechts ganz abgeht; aber sie hat durch ihr Feuer eine viel grössere und gewaltsamere Wirkung, als die Infanterie. Eine 6pfündige Fuss-Batterie von acht Geschützen hat ungefähr dieselbe Frontausdehnung, wie ein halbes Bataillon, sie hat aber ein Schussfeld von 1800 Schritten, und in der Entfernung, in der das Bataillon erst thätig werden kann, wird sie mit jeder Lage Kartätschen auf den Feind mehr und sicherer gezielte Kugeln schleudern können, als das Bataillon zu einer plötzlichen Wirkung in eine Salve vereinigen kann. Hieraus folgt, dass die Zutheilung der Artillerie gestattet, 1) das Gefecht aus sechsmal grösserer Entfernung zu beginnen; 2) im Nahgefecht eine grosse Wirkung auf einem Punkte zu konzentriren. Für den nicht mit Artillerie versehenen Theil resultiren hieraus zunächst Verluste durch Geschützfeuer, gegen das er sich nur leidend verhalten kann; indem er kein Mittel hat, demselben aktiv zu begegnen. Dann aber entstehen ihm bei dem Uebergange zum Nahgefecht durch die konzentrirte Wirkung gesteigerte Verluste, welche den nachtheiligen Ausgang des Gefechts höchst wahrscheinlich machen. Endlich erleidet er wieder Verluste nach dem Aufgeben des Gefechts; während die Infanteriewaffe durch die grössere Entfernung bereits unthätig gemacht ist, übernimmt die Artillerie die Verfolgung mit Kugelfeuer.

Diese Verhältnisse sind sich gleich bei dem Gefecht mit Infanterie, wie mit Kavallerie. Letztere wird zwar vermöge der Schnelligkeit ihrer Bewegungen durch das Feuer auf grössere Entfernung weniger leiden; dagegen muss sie, um selbst thätig zu werden, bis an die Mündungen der Geschütze heran, was sich dann einander aufhebt. Diese Verluste können aber unter Umständen, besonders im letzten Stadium des Gefechts, so bedeutend sein, dass sie die Ordnung bei der Kavallerie vollkommen zerstören; jedenfalls aber zwingt die der Infanterie beigegebene Artillerie die Kavallerie, ihre Attake aus weiterer Ferne zu beginnen, und die abgeschlagenen Eskadronen in einer solchen wieder zu sammeln. Dies ist ein grosser Vortheil für die Infanterie, die dadurch die Zeit für ihre Bewegungen gewinnt. An eine von Artillerie entblösste Infanterie reitet die Kavallerie bis auf 400 Schritt heran, und chokirt, sobald die Infanterie Miene macht, sich zu bewegen; in derselben Entfernung sammeln sich die abgeschlagenen Staffeln. Ist Artillerie vorhanden, so bleibt die Kavallerie sicher 800 bis 1000 Schritt ab, bis sie den Moment zum Angriff gekommen glaubt. Wir sehen so, dass durch Zutheilung von Artillerie wesentlich die Widerstandskraft der Infanterie erhöht und zu einer Stärke gebracht wird, die eine einzelne Waffe, Kavallerie oder Infanterie, nur durch grosse Ueberlegenheit der Zahl besiegen kann.

Dieses tritt dann noch mehr hervor, wenn wir das Gefecht aus der absoluten Ebene in ein Terrain verlegen, das an sich der Vertheidigung günstig ist; so z. B. bei dem Defileegefecht, wo die Vertheidigung durch Beigabe von Artillerie unter Umständen so gesteigert werden kann, dass sich ein Maximum des Widerstandes gar nicht ausdrücken lässt.

v. Griesheim.

974. Kavallerie mit Infanterie. Ein Verhältniss, wo Kavallerie die Mehrzahl und Infanterie nur beigegeben ist, kommt im kleinen Kriege zuweilen vor. Die Infanterie (leichte natürlich) kann dabei der Kavallerie wesentliche Dienste leisten; im Terrain, welches dieser nicht zusagt, geht sie voraus und besetzt den Ausgang, so dass die Kavallerie dasselbe sicher passiren und unter ihrem Feuer zur Attake aufmarschiren kann; sie deckt ihren Rückzug über Defileen und hält den Feind von der Verfolgung ab. Die Wegnahme und Behauptung wichtiger Punkte, unter Umständen (in schwierigem Terrain) der Sicherheitsdienst, fällt ihr zu. Die Kriegsgeschichte hat Beispiele von solcher gegenseitigen Unterstützung der leichten Infanterie und Kavallerie, welche sehr günstige Resultate bewirkt hat. Die Kavallerie darf dabei, besonders im freien Terrain, die Infanterie niemals im Stich lassen.

v. Berneck.

975. Kavallerie mit Infanterie. Auch für die Kavallerie gehen aus ihrer Verbindung mit der Infanterie bedeutende Vortheile hervor.

Nehmen wir auf der einen Seite vier Schwadronen, auf der anderen Seite vier Schwadronen und etwa zwei Kompagnien, oder ein Bataillon, so fällt zu

nächst ins Auge, dass die mit der Infanterie verbundene Kavallerie viel sicherer in ihren Operationen in Bezug auf die Zufälligkeiten des Terrains sein wird. In einer solchen Verbindung, wie die angenommene, liegt schon die Absicht einer Offensive, eines aktiven Gebrauchs der Kavallerie, und diese ist für sich allein nicht im Stande — oder doch nur sehr mangelhaft dazu befähigt, — die einer kräftigen Offensive nöthigen, defensiven Vorsichtsmaassregeln zu treffen. Dahin gehören z. B. die Sicherung des Rückzugs; Besetzung eines oder zweier Defileen; die daraus folgende Freiheit in der Wahl der Rückzugslinien. Die der Kavallerie beigegebene Infanterie wird diesen Erfordernissen unter den angenommenen Verhältnissen vollständig entsprechen können.

Für den Fall eines Unglücks findet sodann die Kavallerie bei der Infanterie schützende Aufnahme, und in sofern sehr leicht, wenn diese Gelegenheit gefunden hat, sich in einem günstigen Terrain zu postiren. Auf der anderen Seite kann sie der Infanterie das für Kavalleria nicht günstige Terrain überlassen, und sich das geeignete aufsuchen; sie kann dabei dem Gegner seine Flügelanlehnung nehmen, ohne die ihrige zu verlieren. Man sieht hier also wiederum, ohne dass es weiter ausgeführt zu werden braucht, wie sehr eine Mischung der Waffen jede einzelne in ihrer eigenthümlichen Sphäre verstärkt und begünstigt.

Wie die Zutheilung von Kavallerie das Gefecht der Infanterie mit Infanterie verändert, so auch das Gefecht der Infanterie mit Kavallerie; nur ist hier ihr Einfluss nicht so entscheidend und kann sogar verschwinden, wenn die Kavallerie vergisst, dass sie hier nur als Hilfswaffe agiren und sich daher niemals in ein selbständiges Gefecht einlassen soll. Setzen wir z. B. das Gefecht von einem Bataillon, einer Eskadron mit einem Kavallerie-Regiment von vier Eskadronen voraus, und zwar in der Ebene ohne alle Chikanen des Terrains. Wäre die eine Eskadron nicht da, so würde das Gefecht ganz einfach darin bestehen, dass das Bataillon Karree formirt und das Kavallerie-Regiment mit Staffeln in Eskadronen dasselbe angreift. Da aber eine Eskadron dem Bataillon beigegeben ist, so wird die feindliche Kavallerie zunächst diese von der Infanterie entfernen, abschneiden und verjagen. Bildet die Infanterie eine Masse, so ist dieses gar nicht zu vermeiden. Die vier Eskadronen werden mit zwei das Karree festhalten, und mit zwei die Eskadronen chokiren, sie mag sich aufstellen, wo sie will; und dies wird auch stattfinden, wenn zwei Eskadronen der Infanterie beigegeben sind. Die Infanterie muss also der Kavallerie Schutz gewähren, und dies kann nur durch Theilung geschehen. So kommen wir wieder auf die Stellung in vier Kompagnie-Kolonnen, in deren Mitte die Eskadron Platz findet und dazu bestimmt wird, die attakirenden Staffeln durch Flankenangriffe in Unordnung zu bringen; nachzuhauen, wenn der Angriff misslingt; oder die feindlichen Eskadronen selbst zurückzuwerfen, wenn sie eine oder die andere Kompagnie überreiten sollten. Den Umständen gemäss lassen sich da eine Menge von Kombinationen bilden; auf einen Blick aber ersieht man, dass das Kavalleriegefecht, welches sonst mit dem Chok und dem Einbrechen entschieden und vollendet war, in solcher Form einen viel

zäheren Widerstand zu überwinden haben wird. Es muss gleichsam methodisch durchgefochten sein, wobei dann in jedem einzelnen Gefechts-Stadium sich wieder neue Chancen für die Infanterie zeigen. Also auch hier wirkt die zugetheilte Kavallerie, wenn auch nicht überwiegend, doch verstärkend; ein Verhältniss, dass bei grösserer Zahl der gemischten Waffen natürlich noch viel günstiger wird. So werden z. B. acht Eskadronen wenig Aussicht haben, zwei Bataillone und vier Eskadronen zu besiegen, so lange es ihnen nicht gelingt, beide Waffen von einander zu trennen; worauf dann, was als Regel gilt, stets das Bestreben der Kavallerie gerichtet sein muss. Gelingt ihr dieses, so ist die Kraft, die in der Kombination liegt, gebrochen, und sie hat dann nur mit vereinzelten, schwachen Abtheilungen zu thun.

v. Griesheim.

976. Kavallerie mit reitender Artillerie. Diese Verbindung ist für beide Waffen die vortheilhafteste, denn beide haben gleiche Schnelligkeit, brauchen gleiches Terrain (die eine zum Gefecht, die andere zur Bewegung), die Kavallerie besitzt die höchste Kraft der blanken Waffe, die Artillerie die höchste Feuerwirkung — man hat ihre Zusammenstellung bisher noch immer nicht im vollen Maasse benutzt; sie kann ausserordentlich grosse Erfolge gewinnen.

Die Artillerie dient zur Vorbereitung, Sicherung und Benutzung des Kavalleriegefechts. Sie wirkt gegen feindliche Artillerie, welche die Entwickelung der Kavallerie stört; sie deckt deren Gefechtsbewegungen und Aufmärsche, erleichtert ihren Angriff, nimmt sie nach misslungener Attake auf oder geht mit ihr zur Verfolgung. Beide Waffen dürfen sich nicht hindern, ein gegenseitiges Durchziehen ist zu vermeiden, die Artillerie hält sich auf den Flügeln. Gegen Kavallerie eröffnet sie ihr Feuer auf 800 Schritt; wenn die Attake der eigenen Kavallerie beginnt, protzt sie auf und wartet den Erfolg ab; ist er glücklich, so geht sie vor, um die feindliche Reserve zu beschiessen, schliesst sich aber nie der unmittelbaren Verfolgung an; missglückt die Attake, so geht sie zur Reserve zurück und nimmt eine flankirende oder Echellon-Stellung, um die Verfolgung aufzuhalten. In die Wechselfälle eines Kavalleriegefechts darf sie sich niemals verwickeln lassen, sie muss hier sehr gewandt manövriren, nicht zu dicht folgen, aber auch nicht Verbindung verlieren. Eine zuverlässige Partikular-Bedeckung ist ihr nothwendig. Gegen Infanterie oder Artillerie avanzirt die reitende Artillerie gleich auf Kartätsch-Distanze und feuert durch, ehe die Kavallerie attakirt.

v. Berneck.

977. Verbindung der drei Waffen im Gefecht. Die Avantgarde leitet das Gefecht ein, im offenen Terrain durch Kavallerie mit reitender Artillerie. Infanterie entwickelt sich unter deren Schutz, von Fuss-Artillerie begleitet. Geschützkampf. Infanterie übernimmt das Gefecht, von Kavallerie gedeckt und unterstützt.

Das Gros tritt ein. Schwere Kaliber kommen in Thätigkeit. Der Kampf wird von der Infanterie, unter Mitwirkung der Artillerie, durchgeführt. Die ihr beigegebene Kavallerie (Divisions-Kavallerie) benutzt günstige Momente zum Angriff; wird sie geworfen, so sammelt sie sich unter dem Schutze der Infanterie und Artillerie. Aus der Reserve werden Verstärkungen, nach Bedürfniss von allen Waffen, gezogen. In den wechselnden Erfolgen des Hauptkampfes müssen sich die Truppengattungen unterstützen, Kavallerie und Artillerie gehörig eingreifen, wo der Gefechtsmoment es bedingt.

Die Entscheidung wird durch das Zusammenwirken aller Waffen herbeigeführt. Wo die feindliche Ordnung schwankt, kann die Reserve-Kavallerie mit ihrer Artillerie vorbrechen, oder aus der Reserve-Artillerie wird eine Geschützzahl gegen jenen Punkt zum Massenfeuer gebracht, dessen Erfolg die dern Waffen vervollständigen. Zur Verfolgung geht Kavallerie mit reitender Artillerie zunächst, aber Infanterie rückt nach, um den Feind zu hindern, sich an Terrainabschnitten wieder zu setzen. Kavallerie greift die Queue, Artillerie die Flanke des weichenden oder fliehenden Feindes an.

Zur Deckung des eigenen Rückzuges im offenen Terrain dient Kavallerie und Artillerie, im Terrain mit Hindernissen Infanterie und Artillerie, im gemischten werden dazu alle drei Waffen kombinirt. Kavallerie deckt den Rückzug, indem sie den drängenden Feind durch Attaken wieder zurückwirft, Artillerie durch ihr Feuer aus einer seit-rückwärts genommenen Stellung; Infanterie verbindet dazu Schützenfeuer wieder Front machend mit dem Gegenstoss mit blanker Waffe und benutzt Terrainabschnitte, um den Feind durch deren Besetzung und zeitweilige Vertheidigung aufzuhalten.

v. Berneck.

978. Ueber Schlachtordnung, Ordre de bataille. Zu allen Zeiten einer geregelten Taktik hat es Vorschriften für die Ordnung und Eintheilung zusammengesetzter Heerestheile und ganzer Armeen gegeben. Sie sind nothwendig, um die Truppen in der Hand des Führers zu erhalten und in wichtigen Momenten Unsicherheit und Unordnung zu vermeiden.

Man nennt eine solche Normalvorschrift: Gefechtsordnung, Schlachtordnung, Ordre de bataille. Die allgemeine Ordre de bataille gilt gewöhnlich für die ganze Dauer eines Feldzugs. Auf dieselbe basirt, wird dann für die jedesmaligen Verhältnisse, besonders für das Gefecht von dem betreffenden Truppenführer eine spezielle Ordre de bataille ertheilt. Diese giebt die Eintheilung und Anordnung der einzelnen Truppenkörper, mit den nöthigen Detachirungen, an. Sie bildet daher einen Theil der Disposition.

Ein preussisches Armeekorps in der Kriegsformation hat 2 Infanterie-Divisionen (jede bestehend aus 2 Infanterie-Brigaden zu 2 Regimentern von 3 Bataillonen, einem Kavallerie-Regiment von 4 Eskadronen und einer Fussabtheilung von 4 Batterien zu 6 Geschützen), eine Kavallerie-Division (bestehend aus 2 Brigaden [Garde-C. 3 Br.] zu 2—3 Regimentern von 4 Eskadronen und einer reitenden Batterie von 6 Geschützen und die Reserve-Ar-

tillerie (3. Fuss-Abtheilung und 2. reitende Batterie). Das Füsilier-Regiment, Jäger- und Pionier-Bataillon werden zunächst einer Division attachirt und nach Ermessen verwendet. Für die Operationen ist dann die Ordre de bataille in Avantgarde, Gros und Reserve zu entwerfen, aus welcher die Rendezvous-Stellung, Marsch-Formation und Entwickelung zum Gefecht hervorgeht.

In der Rendezvous-Stellung ist diejenige Abtheilung der Avantgarde an der Spitze, welche die Sicherheitsmaassregeln übernehmen soll, jede folgende hat immer 30 Schritt Distanze. Die Bataillone stehen treffenweise mit vorgezogenen Teten (nebeneinander), ihre Intervalle beträgt 20 Schritt; die Kavallerie ist in Kolonne in Eskadronen, wenn 2 Regimenter nebeneinander halten, beträgt die Intervalle 2 Schritt; die Artillerie steht gewöhnlich in Kolonne. Bei grösseren Heeresabtheilungen, z. B. einem Armee-Korps, beträgt der Abstand des Gros von der Avantgarde Treffendistanze, 200 bis 300 Schritt.

Die Marsch-Formation entwickelt sich aus dieser Stellung, die Truppen setzen sich in ihre gewohnten Marsch-Kolonnen — Regel ist dabei, dass Artillerie weder ganz an der Tete, noch ganz an der Queue marschirt.

Die Entwickelung zum Gefecht geschieht, indem die Bataillone sich auf ihre volle Gefechtsbreite treffenweise auseinander ziehen (von Fahne zu Fahne der Angriffs-Kolonne Bataillonsbreite + 20 Schritt Intervalle) und, wenn sie noch in einer andern Kolonne sind, Angriffs-Kolonne formiren. Die Bataillone des zweiten Treffens setzen sich auf die Mitte der Intervallen des ersten und das ganze zweite Treffen nimmt entweder gleich oder beim Vorrücken des ersten seine Distanze, welche 300 Schritt, unter Umständen mehr, beträgt. Die Entwickelung des Gros geschieht gewöhnlich unter dem Schutze der Avantgarde, welche Kompagnie-Kolonnen formirt und Schützen vorgenommen hat. Artillerie steht hier auf dem Flügel, nur ausnahmsweise in der Mitte, Kavallerie hinter der Front. — Die Reserve bleibt auf 300—600 Schritt zurück in Rendezvous-Stellung.

v. Berneck.

III. Von den Ortsgefechten.

979. Allgemeine Verhältnisse. Das Terrain mit seinen taktisch wichtigen Theilen hat einen solchen Einfluss auf kriegerische Verhältnisse gewonnen, dass um Stütz- und Vertheidigungspunkte, Vertheidigungs- und Marschlinien häufig gekämpft wird. Im Allgemeinen ist dabei die Defensive im Vortheil, besonders in der Einleitung des Gefechts; im weitern Verlauf desselben, wenn die Offensive Fortschritte macht, wird dann das Gleichgewicht zuweilen hergestellt.

Bei allen Ortsgefechten ist Infanterie diejenige Waffe, welche dieselben durchkämpft, doch wird sie vorzüglich von der Artillerie unterstützt; Kaval-

lerie wirkt seltener nnd nur in kleinen Abtheilungen direkt mit, weil sie meist vom Terrain behindert ist, aber sie hat zur Bestimmung vor dem Gefecht die Rekognoszirung und Beunruhigung des Feindes, während des Gefechts die Sicherung der eigenen Truppen vor Flankenangriffen und Umgehungen oder die Unternehmung solcher gegen den Feind, in günstigen Momenten rasches Vorbrechen zu einer kurzen Attake auf den Angreifer in der Entwickelung oder wenn er abgeschlagen ist, nach dem Gefecht die Verfolgung oder die Deckung des Rückzuges. Von grosser Wichtigkeit ist die Mitwirkung der Pioniere; oft wird sie unentbehrlich, doch wird sie neuerdings, wo sie fehlt, durch formirte Arbeiter-Sektionen ersetzt.

In der Offensive werden Ortsgefechte gern vermieden oder, wenn sie nothwendig sind, nach sorgfältiger Rekognoszirung und Disposition gleich in der Einleitung mit Energie begonnen, wobei eine Umgehung wenigstens zu versuchen ist, schon des moralischen Eindrucks wegen. Zum Angriffspunkt wird derjenige Theil in der feindlichen Position ersehen, welcher am leichtesten zu überwältigen scheint. Die schwächsten Punkte jeder Position sind im Allgemeinen:

1. die ausspringenden Winkel und Theile, weil sie einem umfassenden Angriff mit konzentrischem Feuer nur ein excentrisches, folglich schwächeres, und keine starke Seitenvertheidigung entgegensetzen können;
2. diejenigeu Punkte, welche von dominirenden Höhen im Vor- oder Seitenterrain zu beschiessen sind;
3. solche mit Zugängen, welche eine gedeckte Annäherung erlauben oder die wenigsten Hindernisse bieten;
4. Stellen, wo der Feind fehlerhafte Maassregeln getroffen hat.

Diese Punkte werden oft erst in der Einleitung des Gefechts ermittelt, Scheinangriffe und Demonstationen müssen dann den Feind über den wahren Angriffspunkt bis zum entscheidenden Moment täuschen. Ein wachsender Nachdruck durch successive Verwendung der Streitkräfte ist das Mittel zum Siege, nur darf der erste Angriff, sobald einmal der Punkt gewählt, nie mit zu geringen Kräften unternommen werden, sonst setzt man sich unnöthigem Fehlschlagen aus und gefährdet das moralische Element.

In der Defensive wird der Gegner zu dem für ihn ungünstigen Ortsgefechte gezwungen durch Besetzung derjenigen Punkte, die er ohne Nachtheil nicht vermeiden kann, und durch Aufstellung starker Reserven, welche seine Umgehung jener Punkte hindern. Die Stellung wird gut gewählt, möglichst Schanzen, Hindernisse u. s. w. verstärkt. Sie erfordert vorzüglich ein gedecktes Feuer, welches die Annäherung erschwert. Dann müssen die Streitkräfte in der Disposition richtig vertheilt, Abschnitte und Reduitpunkte eingerichtet und dadurch die Momente steigenden Widerstandes vorbereitet werden, welchen die nöthige aktive Vertheidigung durch Gegenangriffe unterstützt.

Die allgemeinen Grundsätze für Ortsgefechte gelten auch für die kleinsten Abtheilungen, welche den Auftrag haben, einen Terraingegenstand oder nur

einen Theil davon zu besetzen und zu vertheidigen oder anzugreifen. Ein Halbzug z. B. wird kommandirt, einen Hügel, einen Graben, eine Mühle oder eine Waldecke zu besetzen; der Führer hat auch hier eine richtige Eintheilung, Aufstellung und Verwendung seiner Leute nach dem Zweck, seinen Mitteln (der Stärke besonders), dem Terrain und dem Feinde zu bewirken. Nur die Benennungen der einzelnen Theile, welche für grössere Verhältnisse gelten, fallen hier fort und ein Unterstützungstrupp von einer Sektion stellt manchmal Gros und Reserve zugleich vor, natürlich ohne diese Bezeichnung zu führen.

Grade diese kleinen Aufträge sind im Kriege oft von bedeutender Wichtigkeit und es ist gut, sich mit deren Detail bis auf die Anstellung der einzelnen Schützenrotten in gegebenen Terrain vertraut zu machen, ehe erweiterte Aufgaben für Kompagnien, Bataillone und verbundene Waffen zu lösen sind. *v. Berneck.*

980. Gefecht um Terrain-Gegenstände. Die Gefechtsverhältnisse lassen sich sondern;

einmal nach den Modifikationen und Eigenthümlichkeiten, die durch die Beziehungen des Terrains zum Gefecht entstehen;

zweitens nach den besonderen Zwecken, welche den Gefechten, neben dem allgemeinen Gefechtszweck der Vernichtung feindlicher Streitkräfte, zum Grunde liegen.

Wir wollen zunächst also die besonderen Gefechtsverhältnisse betrachten, wie sie sich durch die Benutzung des Terrains für den Gefechtszweck von der einen und der anderen Seite gestalten; wie sie sich entwickeln, indem der eine Theil die Oertlichkeit zur Verstärkung der Vertheidigung anwendet; während der andere Theil bemüht ist, diese Hindernisse zu besiegen, welche so der Vertheidiger dem Angriffe in den Weg legt.

Wir haben hier also das Gefecht um Terrain-Gegenstände, um örtliche Eigenthümlichkeiten des Terrains. Dahin gehört nun das Gefecht um Wälder, Dörfer, Gebäude, um Defileen, Uebergänge über Flüsse, Bäche, Morästeu. s. w.; die wir, da sie wesentlich von einander verschieden sind, die verschiedenartigste Benutzung und Verwendung der Truppen und Waffen, bei der Vertheidigung wie beim Angriffe, bedingen, jedes für sich näher ins Auge fassen müssen.

v. Griesheim.

981. Kampf um Höhen. In den Gefechten werden einzelne, noch gangbare Hügel und zusammenhängende Höhengruppen benutzt, noch besser Höhenzüge, weil diese schwerer zu umgehen sind. Ihr Abhang muss dem Feuer möglichst frei liegen, bewachsene Abhänge sind unvortheilhaft; die Abdachung soll das Ersteigen nicht begünstigen, aber doch nicht zu schroff sein, um die Feuerwirkung nicht zu beeinträchtigen; der obere Rand muss den Schützen einige Deckung, die Höhe selbst den nöthigen Raum für Truppenaufstellungen gewähren.

Besetzung und Vertheidigung. Die Artillerie wird so plazirt, dass sie das Vorterrain und den Abhang bestreichen kann; dazu dienen zuweilen Vorsprünge oder Terrassen. Wenn Zeit ist, können schwierige Stellen, die sonst vortheilhaft für die Wirkung sind, der Artillerie zugänglich gemacht werden. Man stellt sie gern auf die Flügel, wo die Zugänge der Höhen zu flankiren sind. Die Geschütze werden aber verdeckt gehalten, bis die feindlichen Sturm-Kolonnen in Schussbereich kommen.

Die Infanterie besetzt den vordern Abhang nur, wenn er bewachsen ist, und auch dann nur schwach. Die Hauptvertheidigung muss in der Linie des obern Randes liegen. Hier werden Kompagnie-Kolonnen aufgestellt, deren Schützen sich dem Feinde nicht bemerklich machen dürfen, bis er in Schussweite ist, sie können sich dazu niederlegen oder einen Aufwurf machen; ihre Unterstützungstrupps stehen dahinter, und hier, wie bei den meisten Ortsgefechten, können sie der Feuerlinie, wenn sie Deckung haben, näher als gewöhnlich stehen. Das Gros oder die spezielle Reserve wird den schwächern Stellen der Position zunächst hinter den Soutiens aufgestellt: dasselbe rückt dem Feinde entgegen, wenn seine Kolonnen die Höhe stürmen, empfängt dieselben mit einer Salve und wirft sie mit dem Bajonett wieder hinab. Dann zu verfolgen ist nicht rathsam, weil bei rasch erneutem Angriff dadurch die Höhe leicht verloren gehen kann.

Kavallerie hält verdeckt seitwärts der Höhe, um von dorther einen Ausfall zu unternehmen. Erlaubt das Terrain keine solche Aufstellung, so wird sie auf der Höhe bei der Reserve bleiben. Hier kann sie, wenn ein Plateau Raum gewährt, attakiren, wenn der Feind (in der Regel aufgelöst) oben erscheint, aber sie darf nicht bergab verfolgen, weil sie dadurch sich selbst gefechtsunfähig machen und, zurückgeworfen, die Feuerlinie maskiren könnte.

Eine allgemeine Reserve aus allen drei Waffen (wenn eine Mehrzahl von Geschützen disponibel ist) steht weiter rückwärts, um nach dem Gange des Gefechts verwendet zu werden.

Angriff. Nachdem die Höhe und, soviel als thunlich, die Aufstellung des Feindes rekognoszirt ist, wird Geschütz auf die geeigneten Punkte gebracht und die feindliche Artillerie beschossen, auch die Höhe selbst beworfen.

Unterdessen formirt sich die Infanterie. Kompagnie-Kolonnen, von Schützen gedeckt, gehen vor, um Terrain zu gewinnen; letztere benutzen alle sich darbietenden Deckungen, und nähern sich den Punkten, welche für den Sturm die bequemsten scheinen; von hier wird der Anlauf gemacht. Geöffnete Ordnung herrscht beim Angriff auf Höhen vor. Das Gros folgt, und kann sich, wenn das feindliche Feuer zu verheerend wirkt, auch in mehrere Kolonnen theilen, die auf gleicher Höhe bleiben und von der Kavallerie in den Flanken gedeckt werden. Bei isolirten Höhen hält sich diese, wie die Artillerie, seitwärts. Die Reserve nimmt Aufstellung, um den Erfolg abzuwarten. Scheinangriffe mit übereiltem Rückzuge verlocken den Feind vielleicht zu einem unvorsichtigen Ausfall; dieser wird dann mit dem Gros zurückgeworfen, wobei die Höhe leicht genommen wird. Jedenfalls muss der Hauptsturm kräftig, und

wenn er von mehreren Kolonnen geschieht, auf allen Punkten gleichzeitig ausgeführt werden. Leichte Geschütze avanciren dann schnell auf die Höhe, um ihre Behauptung zu sichern und den Kampf mit der feindlichen Reserve aufzunehmen. Die Kavallerie kann erst nach gelungenem Sturme folgen, wenn die Höhe nicht zu umgehen ist.

Wird der Sturm abgeschlagen, so muss die Reserve gegen den zu erwartenden Ausfall bereit sein, und die Erneuerung des Angriffs mit frischen Kräften unterstützen.

Der Gang des Gefechts wird sich wesentlich anders gestalten, wenn die Höhe umgangen werden kann. Dazu ist die Kavallerie mit reitender Artillerie zu verwenden, bei genügender Truppenzahl auch ein Theil des Gros; diese Detachirung hält dann wenigstens die feindliche Reserve fest, und erleichtert dadurch den schwierigen Frontalangriff. Der Feind auf isolirter Höhe wird auch oft durch eine Umgehung bewogen, dieselbe zu verlassen.

Beispiele: Bei Malsch, Castiglione 1796, Rivoli 1797, Caldiero 1805, Busaco 1810, Bautzen 1813, Paris 1814, Vicenza, Somma Campagna 1848, Alma 1854, Münchengrätz, Jicin 1866.

v. Berneck.

982. Gefechte um Höhen. Handelt es sich um die Vertheidigung einer Höhe, einer Hügelreihe u. s. w., so muss man schon den Fuss derselben, das vorliegende Terrain, in die Vertheidigung ziehen, ohne jedoch dem Feuer der Batterien, die auf den Höhen plazirt sein könnten, hinderlich zu sein. Hinter dem Kamme selbst muss eine angemessene Anzahl Truppen, wo möglich deployirt, in Bereitschaft gehalten werden, um sofort vorrücken zu können. Sie müssen so viel wie möglich verdeckt gehalten werden und nicht zu sehr dem feindlichen Feuer ausgesetzt sein. — Kann man sie dem feindlichen Auge nicht anders entziehen, so mag man sie in Kolonnen aufstellen und erst beim Vorrücken deployiren lassen; doch muss man dies nur im Nothfalle thun. Halten nun weder das Artilleriefeuer noch das der Tirailleurs den Feind vom Vorrücken ab und sind diese genöthigt sich zurückzuziehen, so demaskiren die Blänker den Angriffspunkt und die hinter dem Berge in Bereitschaft gehaltenen Truppen, rücken deployirt auf den Kamm desselben, geben dem Feinde auf 80 bis 100 Schritt eine Salve und stürzen sich dann ohne zu laden mit dem Bajonett auf den Gegner. Die hinter den Flügeln des Bataillons in Bereitschaft gehaltenen Tirailleurzüge werfen sich dem Feinde zugleich in die Flanken und suchen ihn durch ihr Feuer noch mehr in Verwirrung zu bringen. In angemessener Entfernung folgt dieser so vorgehenden Truppe eine Reserve, um dem Gange des Gefechts gemäss eingreifen zu können. Am besten wird dieselbe hinter den Flügeln desselben auf etwa 80 bis 100 Schritt folgen, um einestheils das Bataillon, wenn es geworfen werden sollte, aufnehmen und das Gefecht fortsetzen zu können. Vielleicht kann man dies zweite Treffen auch in drei Kompagnie-Kolonnen, vertheilt hinter dem ersten, und eine vierte als Reserve, in Bereitschaft halten. Doch dies hängt von hundert Nebenumstän-

den ab. — Man muss sich nur in Bereitschaft halten, das Gefecht nähren, es unter günstigen Chancen fortsetzen und eventuell die Defensive wieder ergreifen zu können. — Ob es rathsam sein könnte eine eigene Reserve für Gefechts-Verhältnisse dieser Art zu formiren, kann allein durch die Umstände bedingt werden. Würde dies nöthig, so würden hierbei die allgemeinen Verhältnisse mit der jedesmaligen Gefechtslage zur Berücksichtigung kommen müssen. —

Das Gefecht vor dem Berge selbst wird ganz im Geiste anderer Gefechte geführt, nur müssen die Führer der dazu disponirten Truppen darauf sehen, dass durch den Rückzug nie das Artilleriefeuer, wie bereits erwähnt, maskirt werde und dass auch besonders der Rückzug der Tirailleurs selbst nicht der Wirksamkeit der Truppen, die sie durch ihr Feuer schützen sollen, hindernd entgegentrete. Gewöhnlich drängen die Truppen unter solchen Verhältnissen nach überhöhenden Punkten, weil sie glauben, sich von dort aus besser vertheidigen zu können. Es wird also schon im Frieden darauf hingewirkt werden müssen, die Truppen für einen Gefechtsmechanismus dieser Art auszubilden.

Bei dem Angriff von Bergen und Berggruppen wird man sehr auf deren Beschaffenheit Rücksicht nehmen müssen. Böte deren Beschaffenheit nichts Ausserordentliches dar, so wird ein gewöhnliches Tirailleurgefecht hier ganz an seiner Stelle sein; man wird das Gefecht selbst bis auf einen wirksamen Flintenschuss von der Kuppe her in demselben Sinne fortsetzen können und dann nach den Maassnahmen des Feindes und den einzuziehenden näheren Wahrnehmungen seine fernern Maassregeln treffen müssen. Hat man sein Feuer einige Zeit hindurch durch geübte Schützen fortgesetzt, dann muss man die Tirailleurlinie verstärken, die Soutiens bis zur Hälfte der Kompagnie-Kolonne vermehren und sich dann im raschen Anlauf dem Berge nähern. Sollten sich dann feindliche stärkere Trupps auf dem Berge zeigen, deren Stärke die der Tirailleurs bedeutend überträfe, so werfen sich diese nieder, demaskiren so viel wie möglich die folgenden Kompagnie-Kolonnen und führen liegend das Feuer fort; diese gehen dann schnell vor und wenn sie in die Höhe der Tirailleurs kommen, erheben sich diese und greifen dann beide vereint den Berg an. Zugleich müssen einzelne Abtheilungen aus der zweiten Linie, zur Umgehung der Truppen auf dem Berge selbst oder gegen deren Flanken in Bewegung gesetzt werden. — Sollte der Gegner jedoch solchen vereinten Angriffen widerstehen, so ziehe man sich unter dem Schutze der Reserve nach der zweiten Linie zurück. — Hat man Aussicht, dass vielleicht das zweite Treffen glücklicher sein könnte, als das eben zurückgeworfene, so muss man es sofort zum Angriff vorführen, während sich die geworfenen Truppen wieder sammeln und ordnen, um eventuell zur Reserve zu dienen. — Ob man ausser den benannten beiden Treffen noch eine Reserve disponibel haben muss, wird durch die jedesmaligen Umstände bedingt. — Sollte man vielleicht eine andere Angeiffsform belieben, so wird man doch vermeiden müssen, hierzu grössere Kolonnen zu verwenden. Jedenfalls ist es gut, wir möchten fast

sagen, erforderlich, die Soldaten schon im Frieden für dergleichen vorzubereiten, dies nicht aber zu verschieben, bis es die Nothwendigkeit dringend fordert.

Wenn wir nun erwägen, dass heute kein Mensch mehr einen Berg mit grossen Kolonnen angreifen wird, so wird auch die Vertheidigung eine andere werden müssen.

v. Brandt.

983. Kampf um Vertiefungen (Ravins). Vertiefungen, wo die Gangbarkeit, besonders durch steile Ränder, Gewässer oder Gebüsch, unterbrochen ist, bilden Terrainabschnitte von Einfluss, an denen besonders unglückliche Gefechte zum Stehen kommen. Je nach ihrer Richtung werden sie entweder als Vertheidigungs- oder Angriffslinien benutzt.

Vertheidigung. Form und Räumlichkeiten entscheiden, ob die Hauptvertheidigung in das Ravin oder auf die diesseitige Höhe zu legen ist — letzteres ist vortheilhafter; dann muss aber das Ravin frei sein und der jenseitige Rand von unserm Feuer beherrscht werden. Wenn das Ravin bedeckt und bewässert ist, handelt es sich nur um einzelne Uebergangspunkte, welche dann zu behaupten sind. Der Vertheidiger ist in grossem Vortheil, vorausgesetzt, dass der Feind unter dem diesseitigen Feuer in das Ravin hinabsteigen muss. Ob Kavallerie über dasselbe hinausgehen und seine Annäherung erschweren kann, richtet sich nach der Oertlichkeit. Wenn der Grund besetzt werden musste und nicht mehr zu halten ist, sollen die Vortruppen sich nicht direkt auf die Höhe, sondern seitwärts ziehen, um die Hauptfeuerlinie nicht zu maskiren. Die weitere Vertheidigung ist analog der einer Höhe.

Angriff. Eine genaue Rekognoszirung ist um so nothwendiger, als Ravins sich oft in einer Form einsenken, dass ihre Tiefe und Ausdehnung von fernher nicht zu übersehen sind. Aus diesem Grunde muss auch in der Einleitung des Gefechts vorsichtig verfahren werden; sobald aber das Terrain erkannt und die Disposition getroffen ist, kann nur ein rasches, entschlossenes Vorgehen zu günstigen Resultaten führen. Es kommt darauf an, mit überlegener Streitkraft auf einem Punkte überraschend vorzubrechen und in das Ravin einzudringen. Wenn die Ränder nicht überall gangbar sind, muss dazu eine passende Stelle oder ein Weg gewählt werden; Schützen beschäftigen den Feind bis zu diesem Moment auf der ganzen Linie, Artillerie sucht die jenseitigen Geschütze zum Schweigen zu bringen. Zum Hinuntersteigen ist die Formation in Linie, d. h. wenn die Abhänge durchweg zu passiren sind, geeignet, besonders auch, weil hier kein direkter Chok zu erwarten ist; im Ravin selbst kann die entsprechende Formation zum Sturm, vielleicht gedeckt im todten Winkel des jenseitigen Abhangs, schnell angenommen werden.

Beispiele: Kesselsdorf 1745, Kunersdorf 1759, Polozk, Borodino 1812.

v. Berneck.

984. Gefecht im gemischten Terrain. Das Wesen des gemischten Terrains wird schon durch den Namen ausgedrückt. Ein abwechselnd ebenes

und bergiges, offenes und bewaldetes, freies und von Gewässern und Wiesen durchschnittenes Terrain nennen wir so. In solchem Terrain treten dann bei grösseren Abtheilungen die verschiedenartigsten Beziehungen der Truppen zu den einzelnen Terraingegenständen ein, und oft sogar gleichzeitig. Der eine Theil entwickelt sich und ficht in der Ebene, während ein anderer Theil ein Waldgefecht durchführen, ein dritter eine Brücke angreifen, ein vierter ein Dorf vertheidigen muss; und zwischen allen Theilen findet eine Wechselbeziehung statt, indem die Wirksamkeit aller auf ein gemeinsames Ziel gerichtet ist. Dieses gemeinsame Ziel bewirkt die Wechselbeziehungen, weil es entweder Vertheidigung, oder Angriff und Niederwerfen des Gegners ist, und weil die Erfolge sowohl, als das Misslingen der Bestrebungen des einen Theiles auf alle anderen Theile günstig oder ungünstig einwirken. Man sieht sogleich, dass fast jedes Gefecht grösserer Abtheilungen sich in solche einzeln neben einander vorgehende Akte zerlegt; so wie, dass im Kriege die meisten Gefechte in gemischtem Terrain geschlagen werden. Kontinuirliche Wald-, Dorf-, Damm-Gefechte, so wie Gefechte in der absoluten Ebene, gehören zu den Ausnahmen.

Auf die nach und neben einander stattfindenden Abwechselungen der Terrainverhältnisse muss bei der Leitung des Gefechts, wie bei der Vorbereitung zu demselben, unausgesetzt Rücksicht genommen werden, und sie bringen die vielfachsten Modifikationen in der Verwendung der Truppen für das Gefecht hervor.

Die einzelnen Waffen sind für das Gefecht in den verschiedenen Terrains auf verschiedene Weise geeignet, und es ist daher die Aufgabe, jede Waffe im Allgemeinen dahin zu bringen, wo sie unter den gegebenen Verhältnissen am wirksamsten in Thätigkeit treten kann. Andererseits liegen die Abwechselungen neben und hinter einander, und es ist daher die weitere Aufgabe, die Truppenabtheilungen so zu formiren, dass mit jeder Abwechselung des Terrains die wirksamste Waffe in Thätigkeit kommen kann.

Hieraus folgt dann, dass jede grössere Abtheilung, in welche die Gefechtsfronte sich theilt, durch Mischung der Waffen möglichst selbständig sein, und durch Gliederung in die Tiefe die Fähigkeit haben muss, dass die Waffen gewechselt werden und sich gegenseitig unterstützen können. Da, wo die Abwechselungen des Terrains scharf ausgesprochen und begrenzt sind, ist dies leicht, und es macht sich beinahe von selbst. Schwieriger ist es dagegen dann, wenn die Uebergänge aus einer Terrainform in die andere unmerklich, oder doch weniger scharf ausgesprochen sind. Ferner ist zu bemerken, dass bei dem Gefecht im gemischten Terrain Vortheile und Nachtheile für beide Theile entweder gleichzeitig nebeneinander, oder in Zeit und Raum nacheinander wechseln, und im Allgemeinen daher ziemlich gleich vertheilt sind. Während z. B. auf dem einen Punkte der Vertheidiger im Vortheil steht, kommt er in Nachtheil, sobald das Gefecht ihn zwingt, diesen oder jenen Punkt aufzugeben; und umgekehrt, während hier der Angreifer im Vortheil ist, kommt er in ein nachtheiliges Verhältniss, sobald das Terrain sich ändert.

Ein solcher Terrainwechsel bildet daher gewöhnlich einen Gefechtsabschnitt und bezeichnet die verschiedenen Gefechtsperioden. Fast immer bedarf jede Periode des Gefechts einer Einleitung und Vorbereitung. Dieses kontinuirliche fechtende Durchziehen von Feld und Wald, Anhöhe und Thal, Dorf und Gebüsch, was wir bei unseren Manövern so oft sehen, kann im Gefecht nur dann vorkommen, wenn der eine Theil davon läuft, und nirgend Widerstand leistet. Stossen wir im Kriege im Gefecht auf irgend einem Punkte auf Widerstand, so können wir in den meisten Fällen nicht mehr wissen, was für Verhältnisse sich aus diesem vielleicht scheinbar unbedeutenden Brennpunkte entwickeln werden. Es muss daher Regel sein, dass jeder weitere Vorschritt im Gefecht basirt sein muss; was entweder durch förmliche Besetzung der eroberten Terraingegenstände und Abschnitte, oder durch Aufstellung hinreichender Reserven geschieht. Dies bringt dann eine Art methodischen Ganges in das Gefecht, der sich bei umsichtiger Führung der einzelnen Abtheilungen von selbst macht, und einerseits eine zu grosse Hitze und Uebereilung bei den Angriffen, so wie zu stürmische Verfolgung; andererseits übereiltes Aufgeben von Terraintheilen ausschliesst. Es bildet sich so eine Gefechts-Gewohnheit für die Truppen, in Bezug auf diese Weise des Gefechtsganges sowohl, als in Rücksicht der wechselseitigen Unterstützung, die besonders beim Gefecht im gemischten Terrain nothwendig wird; eine Gewohnheit, welche eine besondere und sehr hoch anzuschlagende Eigenschaft kriegsgewohnter Truppen ist.

Diese taktische Ausbildung der Truppen hat jedoch einen absoluten und einen nur relativen Werth. Der absolute ist mehr moralischer Natur; es ist die Gemüthsruhe, welche das Gefecht als ein alltägliches Ereigniss ansieht, und sich nicht durch die Einleitungen desselben, man kann sagen durch den ersten Kanonenschuss, zu einer fieberhaften Aufregung hinreissen lässt, die dann Uebereilungen, Detachirungen, Zersplitterungen und Ermüdung der nicht im Gefecht befindlichen Truppen zur Folge hat. Führer und Truppen werden mit dem Kriege vertraut.

Die zweite, relative, Seite ist eigentlich taktischer Natur, das zur Gewohnheit gewordene Ergreifen der richtigen taktischen Maasregeln. Diese Seite hat nur einen relativen Werth, sobald die Erfahrungen der Truppen, welche sie gegen einen Feind gemacht haben, der eine eigenthümliche Gefechtsweise befolgt, denselben in einem Kriege zu Gute kommen sollen, wo der neue Gegner eine andere Gefechtsweise besitzt. Den Russen werden ihre Erfahrungen, die sie im Kaukasus sammeln, relativ wenig nutzen bei einem Kriege gegen europäische Heere; eben so wenig Nutzen werden die Züge in Algier nach dieser Seite hin den Franzosen für einen Krieg in Europa bringen. Die taktischen Verhältnisse sind vollkommen verschiedener Art.

Bei Gefechten im gemischten Terrain müssen also die Waffen gemischt sein. Wo dies nicht der Fall ist, werden bei einigermaassen gleichem Stärkenverhältniss die gemischten Waffen den weniger oder ungemischten jedesmal überlegen sein.

Ferner muss die Mischung schon bei den kleineren Abtheilungen stattfinden. Grosse Abtheilungen einer Waffe finden selten Raum, ihre Kräfte zu völliger Wirksamkeit entfalten zu können. Noch weniger sind sie im Stande, richtig in das Gefecht der anderen Waffe eingreifen zu können. Beim Gefecht im gemischten Terrain haben Kavallerie-Korps gewöhnlich das Zusehen; grosse Artillerie-Abtheilungen werden nur durch Theilung wirksam; und die Infanterie-Corps werden, um nur überhaupt zur Entwickelung zu gelangen, häufig in Terrainstrecken sich schlagen müssen, die bei richtiger Mischung der Waffen das Schlachtfeld der Kavallerie und Artillerie sein würden. — Letztere müssen daher in ausreichender Zahl für solche Gefechte den Infanterie-Divisionen, und noch besser den Brigaden, zugetheilt werden.

Den Gang dieses Gefechts brauchen wir hier im Detail nicht genauer zu betrachten, da es sich in einzelne Akte zerlegt, die wir schon erörtert haben. Im Allgemeinen ist hier nur noch Folgendes zu bemerken.

Wir haben gesehen, wie bei dem Gefecht um einzelne Terraingegenstände es sowohl für den Vertheidiger, wie für den Angreifenden Grundregel ist, sich in die Tiefe zu gliedern, um Angriff wie Vertheidigung wiederholen zu können, und eine Reserve für die letzte Entscheidung, so wie zur Abwehr derselben, disponibel zu erhalten. Betrachten wir nun hier das Gefecht im gemischten Terrain zugleich als eine Kette einzelner Gefechtsakte, die sich um bestimmte Terrainverhältnisse drehen, so sehen wir, dass das, was so für die einzelnen Abtheilungen Regel ist, auch Regel für das Ganze wird; und dies tritt sofort noch greller hervor, sobald wir das Gefecht grösserer Abtheilungen betrachten.

Wie ein Bataillon, welches ein Dorf angreift, zuerst eine, dann zwei Kompagnien ins Gefecht bringt, und stets mindestens eine Kompagnie in Reserve behält, so beginnt ein Armee-Korps das Gefecht mit einer Brigade, unterhält es mit zwei, und hat eine vierte in Reserve.

Im gemischten Terrain ist die Uebersicht desselben, wie der Anstalten des Gegners, schwierig, oft unmöglich. Jeder Augenblick kann Neues, oft Ueberraschendes bringen. Wir werden nur so lange Meister der Ereignisse sein, als uns Mittel, d. h. Truppen, bleiben, denselben zu begegnen. Hieraus folgt, dass bei dieser Art von Gefechten vorzugsweise nothwendig ist:

1. Von vornherein so wenig Truppen als möglich in das Gefecht eingehen zu lassen. Was im Feuergefecht steht, ist für alle weiteren Zwecke fast immer unbrauchbar.
2. Auch im Laufe des Gefechts die möglichste Oekonomie mit den Truppen zu treiben; d. h. jederzeit diejenigen Kräfte, welche überflüssig werden, wieder zurückzunehmen, wodurch sie von Neuem disponibel werden. Dies ist eine Regel, gegen welche unendlich oft gefehlt wird; was dann zur Zersplitterung der Kräfte führt, und eine oft vorkommende Veranlassung zu nachtheiligen Gefechten wird. Gar oft sehen wir, dass die Mehrzahl der Truppen unnützerweise ent-

wickelt und zersplittert war, und die Kräfte dann auf dem entscheidenden Punkte fehlten.

3. Dieser entscheidende Punkt ist dann immer der, wo die Feinde ihre Reserve, oder wir die unsrige, ins Gefecht bringen; die hier nothwendiger als in jedem anderen Gefechte ist; und die aus allen Waffen, und zwar in hinreichender Stärke, bestehen muss, da man im gemischten Terrain nie vorher wissen kann, welche Waffe nothwendig sein wird, um die Entscheidung zu erzwingen oder abzuwehren. In dem gemischten Terrain findet sich für den Vertheidiger vielfach die Gelegenheit zu Chikanen, hartnäckigem Widerstande, plötzlichem Angriff u. s. w.; für den Angreifenden aber eben so die Gelegenheit zu Umgehungen, Flankenangriffen, unbemerkter Konzentration der Kräfte gegen einen Punkt und dergleichen. Im Gefecht ist daher Vorsicht und sparsame, man könnte sagen geizige, Verwendung der Reserve sehr zu empfehlen.

v. Griesheim.

985. Kampf um kleinere fliessende Gewässer und Weichland.

Die Küstenvertheidigung, der Kampf um grössere Gewässer und Ströme gehört nicht in die hier gestellte Aufgabe, diese hat es nur mit kleineren Gewässern oder Flüssen und Weichland zu thun.

Vertheidigung. Kleinere Gewässer werden vertheidigt, um dem Feinde den Uebergang zu verwehren, der entweder unsere Stellung oder unsern Marsch gefährden würde. Wo Brücken vorhanden sind, entstehen hierdurch Defilee-Gefechte. Wo keine Brücken sind, wird der Feind entweder solche schlagen oder Fuhrten suchen, oder das Gewässer auf andere Weise überschreiten wollen. Die günstigsten Punkte für ihn sind: ausgehende Bogen, Inseln, oder wo das Gewässer schmal ist, wo Nebenflüsse münden, die Zugänge, Ufer und der Boden für den Brückenbau gut ist oder wo sich dominirende Höhen auf seiner Seite befinden. Die ausgehenden Bogen werden als günstig für den Feind angesehen, weil sie ihm gestatten, seinen Uebergang durch ein kreuzendes Feuer zu decken; doch muss er dabei gegen das Enfiliren des Vertheidigers gesichert sein. Inseln erleichtern das Ueberbrücken, dominirende Höhen geben ihm günstige Stellungen für seine Artillerie. Solche Punkte, so wie die Fuhrten, müssen also im Auge behalten werden, um seine Absicht bei Zeiten zu erkennen.

Die Maassregeln des Vertheidigers sind: 1. Alle Uebergänge müssen zerstört oder gesperrt, alle Uebergangsmittel auf das diesseitige Ufer gebracht, alle Fuhrten ungangbar gemacht werden, am besten durch umgestürzte Eggen. 2. Die zu besetzende Strecke des Gewässers wird durch Posten bewacht und fleissig abpatrouillirt, dazu werden Feldwachen ausgesetzt; Kavallerie erkundet auf dem jenseitigen Ufer die Annäherung des Feindes. 3. Die disponiblen Truppen müssen so vertheilt werden, dass die wichtigsten Punkte wirklich besetzt, die übrigen nur beobachtet, dass zwar zur Unterstützung der ersten

Linie Soutiens aufgestellt werden, aber die Hauptmacht in einer Stellung so zusammenbleibt, dass sie zu rechter Zeit den bedrohten Punkten Unterstützung senden und doch noch ausreichen kann, des Feindes Absicht, sobald sie klar wird, zu vereiteln.

Demungeachtet wird sich der Uebergang selbst nur selten hindern lassen, wohl aber kann der Feind während desselben aufgehalten und ehe er viel Streitkräfte diesseits entwickelt hat, mit Ueberlegenheit angegriffen und geschlagen werden.

Beispiele: Limmat 1799, Katzbach 1813, Volturno 1860, Iser, Bistritz, Tauber, Main 1866.

Weichland (Sumpf, Morast) ist günstiger für die Vertheidigung, weil es hier nur darauf ankommt, bestimmte gangbare Stellen und Wege zu bewachen und dem Feinde durch Hindernisse zu sperren. Doch darf man auf die Ungangbarkeit nicht vertrauen, weil diese häufig relativ ist, auch von der Jahreszeit abhängt. Die Vertheidigungsmaassregeln sind ähnlich den vorigen. Bei genauer Lokalkenntniss in partiell gangbarem Weichland besetzt man zuweilen den jenseitigen Rand mit Schützen und stellt dahinter auf festen zugänglichen Stellen, welche Deckung bieten, Soutiens auf — wenn der Feind dann eindringt, gelingt es zuweilen, ihn irre zu leiten und getrennt zu schlagen. Die Hauptvertheidigung liegt aber stets diesseits, wo der Angreifer in dem gefährlichen Momente des Debouchirens umfasst werden kann.

Angriff. Ein Gewässer zu überschreiten, hat nicht so grosse Schwierigkeit, als andere Ortsgefechte der Offensive bieten. Es kommt nur darauf an, den Feind, welcher sich an dem Gewässer weit ausdehnen muss, über den Punkt des Uebergangs zu täuschen und letztern dann gewaltsam auszuführen. Die Entwickelung auf dem jenseitigen Ufer ist dann aber schwierig und im Fall des Misslingens meist nur eine einzige Rückzugslinie vorhanden.

Wenn es möglich ist, leichte Truppen durch Ueberraschung auf das andere Ufer zu werfen, so setzen sich diese in Punkten fest, von wo sie den Uebergang durch ihr Feuer schützen können. Entscheidend wirkt aber von dem eigenen Ufer die Artillerie, welche hier durch ein Kreuzfeuer vor der Landungsstelle auf dem jenseitigen den Feind abzuhalten sucht, den Brückenbau oder das Uebersetzen zu stören. Die vorderste Abtheilung (Infanterie) wird sich im ersten Moment drüben defensiv verhalten müssen, um die Entwickelung der nachfolgenden zu decken; sobald aber hinlängliche Kräfte übergegangen sind, muss sofort die Offensive ergriffen werden.

Beim Angriff auf Weichland verdecken Schützen die Wahl des Punktes für die Haupt-Kolonne. Artillerie ist hier von höchster Wichtigkeit, sie sucht den Feind zu erschüttern, dann dringen die Kolonnen sofort in das schwierige Terrain ein und ein Theil der Reserve rückt bis an dessen Ränder heran, um gleich folgen zu können, während ein anderer Theil rückwärts für alle Fälle stehen bleibt. (Arcole 1796.) An der Spitze der Kolonnen müssen Leute mit Werkzeug die Hindernisse wegräumen. Das Debouchiren geschieht rasch

und die getrennten Abtheilungen suchen gleich durch einen gemeinschaftlichen Angriff der Attake des Feindes zu begegnen.

v. Berneck.

986. Waldgefechte. Im waldigen Terrain ist Infanterie vorzüglich in Thätigkeit, Artillerie, wie nothwendig sie auch zur Vertheidigung und fast unentbehrlich zum Angriff ist, wird im Walde selbst, ebenso wie die Kavallerie, in ihrer Wirksamkeit gebunden sein. Letztere kann hier nur, wo freie Stellen oder sehr breite Strassen und Lichtungen sind, momentan eingreifen; Beide werden vorzüglich ausserhalb gebraucht und wirken hier zum Angriff wie zur Vertheidigung mit.

Die Gefechtsleitung ist von beiden Seiten erschwert, weil keine Uebersicht möglich und das Gehör oft durch das Echo über den Gang des Gefechts getäuscht wird. Wenn eine Umgehung auszuführen ist, vermeidet der Angreifer das für ihn blutige Waldgefecht, aber wo man des Feindes Stärke und Aufstellung nicht kennt, hat auch die Umgehung ihre Gefahren und darf nicht mit geringen Kräften und in zu grosser Nähe unternommen werden.

Besetzung und Vertheidigung. Vor Entwerfung der Disposition ist zu bedenken, ob der ganze Wald oder nur ein Abschnitt zu besetzen ist, danach wird die Eintheilung der Truppen bestimmt.

Bei kleinen Wäldern behält man lieber eine starke Haupt-Reserve, als dass man viel hineinlegt: unter ein Drittel der Streitkräfte darf die Reserve nicht füglich sein, doch fällt sie bei schwacher Truppenzahl oft mit dem Gros zusammen. Zur Besetzung des Waldes kommen hiernach etwa zwei Drittel des Ganzen, davon wird ungefähr die Hälfte zur ersten Feuerlinie mit ihren Soutiens verwendet, die andere Hälfte bildet das Gros. Diese Zahlen werden aber stets nach den Verhältnissen modifizirt, namentlich in vorderster Linie, wo nie mehr Truppen aufgestellt werden, als durchaus nöthig sind. Vortheilhaft ist es, wenn seitwärts des Waldes eine Abtheilung gut aufgestellt werden kann, diese begünstigt den spätern Ausfall, schützt vor Umgehung und deckt den Abzug aus dem Walde, wenn dieser geschehen muss.

Infanterie. Die zur ersten Feuerlinie bestimmten Abtheilungen formiren Kompagnie-Kolonnen, um selbständig bestimmte Reviere, die einer jeden überwiesen werden, vertheidigen zu können. Das Gros und die Reserve stehen nach Verhältniss der Stärke in Bataillons- oder Kompagnie-Kolonnen.

Kavallerie. Ihre Aufgabe ist, den Feind im Anmarsch und Rekognosziren zu stören, seine Maassregeln zu beobachten, Umgehungen zeitig zu entdecken und zu hindern. Wenn sie vor dem Walde nicht mehr bleiben kann, so stellt sie sich gedeckt seitwärts auf, um passende Momente zu einer Attake gegen den Feind, im Fall dieser unvorsichtig vorgeht, zu benutzen. Bei ausgedehnten Wäldern wird sie zur Reserve oder ganz zurückgeschickt.

Artillerie. Vor dem Walde nimmt sie nur dann eine erste Position, wenn dort eine Höhe zu behaupten oder ein bestimmter Zugang zu bestreichen ist. Im Allgemeinen ist die Aufstellung der Artillerie seitwärts, von wo sie

die Kolonnen des Feindes im Anmarsch beschiessen kann. Zur eigentlichen Vertheidigung werden ein paar Geschütze in den Saum gezogen, aber nur, wenn ein leichter Rückzug möglich ist, dann am besten in einen einspringenden Winkel, wo sie, vor umfassendem Feuer gesichert, die Lisiere bestreichen und den ausspringenden Winkel flankiren können. Sie werden durch Verhaue oder Einschnitte gedeckt. Im Innern des Waldes kann Artillerie nur ausnahmsweise auf sehr grossen freien Plätzen stehen, dagegen gehört ein Theil derselben zur Reserve (12-Pfünder, reitende), wo sie Umgehungen zu verhüten und nöthigenfalls Aufnahmestellungen zu besetzen hat.

Lokale Anstalten sind nach Zeit und Mitteln zu treffen; der Waldrand muss, wo er zu schwach bestanden ist, durch Verhaue gesichert werden, im Innern sind Kommunikationen zu schaffen, Abschnitte zu verstärken, die Flanken durch Hindernisse zu sichern.

Die erste Besetzung geschieht gewöhnlich, ehe sich der Feind zeigt, schwach, dies wäre jedoch ein Fehler, wenn das Vorterrain eine überraschende Annäherung gestattet. Schützen werden im Saume vertheilt, an wichtigen oder schwachen Punkten, in den ausspringenden Winkeln mehr, an gesicherten Stellen weniger, doch ohne den Zusammenhang zu verlieren. Jäger sind in der ersten Feuerlinie vortheilhaft. Die Verstärkung der Schützen tritt ein, sobald die Maassregeln des Feindes sie nöthig machen; niemals darf sie zu spät und zu schwach erfolgen. Eine Kompagnie, welche ihren ganzen Schützenzug auflöst, kann ungefähr 200—300 Schritt Lisiere selbständig vertheidigen, unter Umständen auch mehr, was sich durchaus nach der Form des Saumes richtet. Wenn ganze Kompagnien aufgelöst werden, so müssen andere zu ihrer Unterstützung vorrücken.

Die Unterstützungen stehen nah zur Hand (à portée), besonders den Punkten, welche voraussichtlich bald der Verstärkung bedürfen, also den vorspringeneen Theilen oder den Wegen, die in den Wald eintreten. Wo feindliche Schützen eindringen, haben sie dieselben mit dem Bajonett hinauszuwerfen. — Das Gros oder die spezielle Reserve wird dahinter auf Kreuzwegen, Lichtungen oder freien Plätzen aufgestellt, da, wo sich gute Kommunikationen nach dem Saume finden. In dieser Zentralstellung erwartet dasselbe weitere Bestimmungen. — Die Haupt-Reserve steht bei kleinen Wäldern am besten dahinter, nicht zu nah, einer möglichen Umgehung wegen, aber doch auch nicht zu weit, damit ihre Unterstützung den Moment nicht versäumt. Wenn jedoch die Tiefe des Waldes zu bedeutend ist, wird sie hineingezogen, an einem Abschnitte oder freien Platze aufgestellt und dann zuweilen noch zwischen ihr und dem Gros eine Abtheilung zur Verbindung und Aufnahme im Fall des Zurückweichens postirt. Diese nennt man Repli.

Angriff. Die Eintheilung der Truppen richtet sich nach den Verhältnissen. Gewöhnlich bleibt auch hier ein Drittel zur Reserve.

Kavallerie rekognoszirt, vertreibt die des Feindes vor dem Walde, lässt einzelne Flankeurs anprellen, um die Besetzung und die schwachen Stellen zu erkennen und versucht eine Umgehung, wodurch sie vielleicht die Reserve

des Feindes bemerkt. Dann nimmt sie eine Aufstellung seitwärts für spätere Momente zum Handeln.

Artillerie wird vorgezogen, um die feindliche, wenn sie noch vor dem Walde oder zur Seite steht, zum Abfahren zu zwingen und ihre zweite Aufstellung zu hindern oder sie dort zu demontiren. Gezogene Geschütze eröffnen das Gefecht auf grössere Entfernungen und richten sodann auf den Angriffspunkt ein überlegenes Feuer; 12-Pfünder können näher herangehen (doch nicht in das Infanteriefeuer), sie werfen Grannten in den Wald und fegen kurz vor dem Angriff der Infanterie den Saum mit Streugeschossen. Wenn der Feind Reserve-Batterien vorbringt, feuern sie auf diese, 12-Pfünder und reitende Artillerie können auch mit zu Umgehungen entsendet werden.

Die Infanterie hat sich unterdessen formirt. Die Reserve bleibt in gedeckter Aufstellung zurück, von der Hauptstärke wird nach Umständen ein Theil (vielleicht die Hälfte) zur Einleitung des Angriffs bestimmt. Dieser geht in Kompagnie-Kolonnen, Schützen voran, ohne viel zu feuern, gegen mehrere Punkte vor, um den Feind zu täuschen oder den besten Angriffspunkt erst zu ermitteln. Durch diese Truppen gedeckt, folgt in Kolonne der andere Theil, das Gros, welches zum Hauptangriff bestimmt ist.

Der wahre Angriffspunkt ergiebt sich entweder da, wo man örtlich am leichtesten einbrechen und sich festsetzen kann, oder auf einem Flügel, wo der Feind für seinen Rückzug besorgt wird, nur bei grosser Ueberlegenheit wird man beide Flügel zugleich angreifen. Am leichtesten einzudringen ist, wo der Saum vorspringt, schlecht bestanden oder schwach mit Schützen besetzt ist, wo sich gedeckte Zugänge finden oder eine Flankirung durch Feuer möglich ist. Wenn der Feind aber auf andern Punkten die Demonstration oder den Scheinangriff nicht beachtet, so kann der letzte zum wirklichen Angriff werden. Bei kleinen Wäldern ist Frontal- und umfassender Angriff zu verbinden, dem letztern aber stets die Flanke durch Echellons zu sichern.

Gang des Gefechts. Die Artillerie des Vertheidigers schiesst auf die Kolonnen des Angreifers, wenn solche sich zeigen, oder auf dessen Artillerie, weicht aber einem ungleichen Geschützkampf aus. Die letztere eröffnet ihr Feuer. Die Schützen des Angreifers rücken vor, es entsteht ein Schützengefecht. Wenn die geschlossenen Trupps und Kolonnen in den Feuerbereich kommen, werden sie vom Walde aus heftig beschossen. Die Artillerie wird ihr Feuer meist eine Zeitlang einstellen müssen, wenn das Infanteriegefecht beginnt.

Kampf um den Saum. Der Saum ist der wichtigste Theil — mit ihm wird der Wald bis zum nächsten Abschnitt verloren sein. Die Schützen des Angreifers suchen im raschen Lauf mit dem Bajonett einzudringen, Unterstützungstrupps folgen schnell zur Behauptung; die Schützen des Vertheidigers, nach Bedürfniss verstärkt, suchen jene durch ihr Schnellfeuer abzuhalten und, wo sie etwa eingedrungen sind, mit Hilfe der geschlossenen Trupps wieder hinauszuwerfen. Sturm-Kolonnen rücken gegen den Wald — vom Vertheidiger wird ein Theil der speziellen Reserve vorgezogen. Wenn der Angriff abge-

schlagen ist, muss er wo möglich rasch mit frischen Kräften vom Gros erneuert werden. Um das zu hindern, geschieht unter Umständen vom Walde ein Ausfall, der die abgeschlagenen Truppen gefechtsunfähig machen soll. Doch ist das aus dem Saume immer gefährlich, weil man nicht allein abgeschnitten, sondern auch in den Wald zurückgeworfen werden kann, wobei der Feind gewöhnlich mit eindringt. Der Ausfall ist daher von der Flanke her zu unternehmen, Kavallerie bricht vor. Der Gegner weist den Ausfall in der Regel bald zurück. — Glückt dagegen der Angriff auf einem Punkte, so setzen sich die Schützen gleich im Saume fest und suchen, von Baum zu Baum vordringend, Terrain zu gewinnen. Soutiens breiten sich rechts und links aus, Kompagnie-Kolonnen rücken schnell nach, um dem Bajonett-Angriff, der zu erwarten ist, zu begegnen.

Kampf im Innern. Von beiden Seiten werden, wenn der Feind nicht mehr zurückzuwerfen ist, die Schützen verstärkt, sie suchen sich gegenseitig zu überflügeln, die des Angreifers dringen besonders auf den Flügeln vor. Aber die Kolonnen dürfen nicht zu sehr geschwächt werden und die Verbindung darf nirgends verloren gehen. Der Schall giebt den Gang des Gefechts an. Dasselbe kommt zum Stehen an Abschnitten mit durchfliessenden Gewässern, freien Stellen, Ravins, Höhen oder andern Stützpunkten im Walde. Hier werden die zurückweichenden Truppen des Vertheidigers durch eine zweite, von dessen Gros oder Reserve gebildete, Feuerlinie aufgenommen, oder aus einem Hinterhalt brechen frische Abtheilungen hervor, welche den Feind aufhalten. Leicht kommt es dadurch zu einem vollen Rückzuge des bisher siegreichen Angreifers. Wo sich keine solche Abschnitte finden, muss der Vertheidiger eine verdeckte Flankenstellung von frischen Truppen nehmen lassen, deren plötzlicher Anfall hier den Feind zurückwirft und durch den Schall ihres vordringenden Feuers die ganze feindliche Linie zum Stutzen und Weichen bringt, um nicht in den Rücken gefasst zu werden. Ein Durchbrechen derselben mit geschlossener Abtheilung führt zuweilen auch dazu.

Bei Gefechten in grössern Wäldern treten öfters Pausen ein, weil es nöthig ist, die Truppen von Zeit zu Zeit zu sammeln, um die Verbindung und Gefechtsleitung wieder zu gewinnen.

An freien Stellen finden Geschütze oder kleine Abtheilungen Kavallerie Momente zum Eingreifen in das Gefecht, beide am besten von der Flanke her. Die Kavallerie und Artillerie des Angreifers können erst in den Wald folgen, wenn kein Rückschlag mehr zu erwarten steht.

Wird der Angreifer ganz aus dem Walde zurückgeschlagen, so kann der Vertheidiger, wenn er keine feindliche Reserve mehr zu fürchten hat, mit voller Macht zur Offensive in das Freie gehen.

Hat aber der Angreifer den Wald genommen, so darf er denselben zum weitern Vordringen nicht eher veranlassen, bis er seine physisch und taktisch geschwächten Truppen wieder geordnet hat. Unterdessen wird der jenseitige Saum mit einer starken Schützenlinie besetzt.

Debouchiren. Die Reserve des Vertheidigers hat die herausgeschla-

genen Truppen hinter dem Walde aufgenommen und steht bereit, das Vorbrechen des Feindes zu hindern, während jene weiter zurückgehen und sich wieder ordnen.

Das Debouchiren aus einem Walde ist nicht sehr schwierig, wenn es auf mehreren Stellen geschehen kann und durch ein kräftiges Feuer aus dem besetzten Saume, oder eine Umgehung unterstützt wird. Es muss von der Hauptkolonne überraschend geschehen, Infanterie voran, ein paar Geschütze, wenn solche dem Gros gefolgt sind, um an freien Stellen oder breiten Wegen im Innern mitzuwirken, dann schnell die Kavallerie, wenn der Wald nicht zu umgehen ist. Die Reserve besetzt nun den letztern. Jenseit entwickeln sich die Truppen zum Gefecht, um rasch wieder zum Angriff zu gehen.

Während dieser Entwickelung greift der Gegner an, Artillerie feuert auf die im Anmarsch begriffenen Truppen, Kavallerie attakirt sie in der Flanke, die Infanterie empfängt sie mit Salven, durch Schnellfeuer der Schützen unterstützt, und sucht sie mit dem Bajonett in den Wald zurückzuwerfen und diesen vielleicht wieder zu nehmen.

Missglückt Alles, so muss der weitere Rückzug angetreten werden, gedeckt durch diejenigen Abtheilungen, welche am wenigsten gelitten haben.

Beispiele: Hohenlinden 1800. Königswartha, Wartenburg 1813. Grochow 1831. Isaszeg 1849. Sadowa, Benatek in der Schlacht bei Königgrätz 1866.

v. Berneck.

987. Waldgefechte haben darin Aehnlichkeit mit den Gefechten in Dörfern; dass auch hier die allgemeine Uebersicht erschwert und eine angemessene Leitung oft verloren geht und nicht selten stundenlang unmöglich wird. Zwar hat die Lichtung der Wälder in Deutschland, Frankreich, selbst in Polen deren Beschaffenheit wesentlich geändert, sie zugänglicher gemacht — aber sie bleiben immer ein schwer zu überwindendes Hinderniss für den, der sie angreifen muss. Der äussere Rand eines Waldes, eine verständige Benutzung seiner Konturen, seine Dichtigkeit, die Stärke seiner Bäume, die Menge und Bedeutung seiner Wege, Wildbahnen und Triften, die hineinführen, die Verbindung derselben untereinander, die Beschaffenheit der Waldoberfläche selbst, ob sie flach, hügelig, bergig, besonders am Rande, das Vorterrain, in wie fern es den Angriff begünstigt, die numerischen Verhältnisse der mit einander ringenden Armee, deren Kriegsgeübtheit, wie noch manche andere Umstände kommen bei Kämpfen um Wälder sehr wesentlich in Betracht. — Die Behauptung des Randes eines Waldes wird meistens auch über dessen Besitz entscheiden; jener einmal verloren und der Vertheidiger in den Wald zurückgeworfen, wird meistens der Zufall, aber immer die nur einigermaassen zweckmässig geleitete Mehrzahl entscheiden. Der Kampf wird dann meistens nur in einem Hin- und Herwogen der Tirailleurs bestehen, dem sich die Reserve gewöhnlich nachwälzt, ohne recht zu wissen, was sie zu thun. — Es geht fast, besonders in nicht zu lichten Wäldern, wie bei Nachtgefechten.

Will man einen Wald vertheidigen, so wird man vorzugsweise von den oben erwähnten Verhältnissen seine Maassnahmen entlehnen. Ist derselbe klein, nicht zu dicht, ist er dabei von Wegen durchschnitten, eben, und gewährt er sonst nicht die Leichtigkeit, sich schnell einzuschneiden, einzugraben; kann ein Frontangriff desselben nicht von den Seiten her durch ein sich dann kreuzendes Feuer mit abgewehrt werden, so wird man ihn nur unter besonders günstigen Umständen längere Zeit hindurch vertheidigen können. Wäre derselbe überdies Flankenangriffen ausgesetzt, so verzichte man lieber ganz auf dessen Vertheidigung. Vor allen Dingen erwäge man auch hier das geometrische Element, überschlage was man an Tirailleurs aufstellen kann, um ein gutes unterhaltenes Feuer zu haben und richte sich so ein, dies mit dem allmäligen Näherrücken des Feindes in dem nöthigen Verhältniss verstärken zu können. Für die Primitiv-Aufstellung sind 2 bis 3 Mann auf 5 Schritt vorgeschlagen worden; Pönitz will immer nur zwei Drittel des Ganzen als Tirailleurs. Zugleich halte man Reserven in Bereitschaft, um einen zu kühnen Gegner, wenn er, trotz aller Verluste näher rückte, zurückhalten zu können. Bei der ersten Vertheilung der Truppen hat man vorzugsweise die hervorspringenden Theile des Waldes, die Wege und Triften, die in denselben führen, die Theile desselben, von denen her man die Anmarschlinie des Feindes beschiessen kann, im Auge zu behalten. Bei jeder Felddienstübung lehrt man, wie die Truppen hierzu zu benutzen. — Die Artillerie stellt man so auf, die Gegner in ihrer ganzen Tiefe beschiessen und echarpiren zu können; sie muss dabei zugleich so disponirt sein, ihr Feuer gegen einzelne Punkte schnell zu vereinen. An der Lisiere selbst und zwar an den Punkten, gegen welche der Feind vorzugsweise andrängt, müssen einzelne Geschütze in Bereitschaft gehalten werden, die den Angreifenden mit Kartätschen überschütten; nur muss Sorge getragen werden, dass dieselben sich auch mit Sicherheit zurückziehen können, wenn dies erforderlich würde. Einzelne Kavallerietrupps müssen in Bereitschaft gehalten werden, schnell aus dem Walde vorbrechen zu können, um die feindlichen Blänker niederzureiten. Hinter dem Walde selbst, oder dort, wo es unbemerkt geschehen kann und von woher sie schnell herangezogen werden können, müssen die Reserven für die Entscheidung in Bereitschaft stehen.

Die Schwierigkeiten bei Gefechten in grösseren Wäldern wechseln mit deren Ausdehnung und man wird kaum von allein taktischen Maassregeln Erfolge erwarten dürfen. Die taktischen Haupt-Maassnahmen für deren Vertheidigung werden allerdings keine andern sein, als die für einen kleinern Wald, nur bleibt es schwer in der allgemeinen Leitung des Gefechts die Uebersicht zu behalten und Ordnung und Einheit zu erhalten. — Die Richtung der Wege, sowie deren grössere und mindere Bedeutung, deren Zusammenhang u. s. w. pflegen bei grossen Waldgefechten das Entscheidende zu sein. Gegen die wichtigeren derselben wird der Feind seine Hauptanstrengungen richten und daher bleibt es für den Vertheidiger eine von der grössten Wichtigkeit sich die Art und Weise klar zu machen, in welcher der Feind darin vorgehen

könnte. Ein guter Offizier wird sich dies bald herausfühlen. Er wird bald bemerken, wohin der Feind seine Hauptkräfte wenden wird, um in den Besitz der ihm am nöthigsten erscheinenden Wege zu gelangen. Dies aber zu vereiteln bleibt seine Hauptaufgabe. Die Vortheile einer leichtern Uebersicht und Leitung der Maassregeln bei einem Waldangriff würden einigermaassen dadurch aufgehoben, dass die Anstalten dafür oft zu übersehen sind, während der Vertheidiger die seinen ganz unbeobachtet treffen kann. Der Vertheidiger erhält dadurch die Möglichkeit, den Hauptangriff von den Nebenangriffen bald unterscheiden und ihnen gemäss seine Bestimmungen treffen zu können und so des Gegners Absichten zu vereiteln. Dort, wo man Hauptangriffe vermuthen darf, muss man die Lisiere stärker besetzen, die Reserven vergrössern; man muss Anstalten treffen, der passiven Vertheidigung durch eine aktive zu Hilfe zu kommen. Den Umständen muss man die Gelegenheit dazu ablauern. Hat man Zeit, so wird man wohl die Axt zu Hilfe nehmen, sich Deckung für seine Truppen zu schaffen; dass dies seine Schwierigkeiten hat, ist selbstredend. Von grossem Einflusse würde es sein, seine Geschütze theilweise auch hier plaziren zu können, wie es bei Vertheidigung kleinerer Wälder angeführt ward. Aber auch hierzu wird es der Axt und einer genauen Bekanntschaft mit dem Terrain bedürfen; ich habe bei den Manövers hierin das Unglaubliche leisten sehen und doch mussten dort Rücksichten mannigfacher Art genommen werden. Warum sollte man im Kriege, wo jene wegfallen, nicht dasselbe leisten können? Aber hier trägt meistentheils die Befürchtung seine Geschütze zu kompromittiren, den Sieg über die frische Farbe des Entschlusses davon. Man muss ferner suchen die zur Vertheidigung hier aufzustellenden Batterien oder Halbbatterien so zu plaziren, dass sie einander unterstützen, — dabei die feindlichen Anmarschlinien noch unter Feuer behalten und eventuell ihr Feuer gegen einzelne entscheidende Punkte vereinen können. In wie fern es hier geeignet sein könnte sich auch maskirter Batterien zu bedienen, wird von den Umständen abhängen. Man sollte glauben, dass ein Wald immer Gelegenheit bieten müsste, dergleichen zu improvisiren und den feindlichen Blicken bis auf eine gewisse Entfernung zu entziehen. — Ich bemerke auch hier, dass die Durchführung solcher Gefechte meistens den Subalternen anheimfällt — in ihren Händen, in ihrer Energie und Umsicht liegt meistens deren Entscheidung. Die höheren Offiziere können immer nur allgemein angreifen. Ihnen aber liegt die Plazirung und taktische Formation der grösseren Unterstützungs-Trupps und Reserven auf. Hierzu gehört besonders in dichten Wäldern eine sehr gute Lokalkenntniss, die nicht gründlich genug sein kann und eine richtige Würdigung der Verhältnisse. Die Kolonnen dürfen nicht zu gross sein, müssen leicht zu bewegen bleiben; die Wege nach dem Waldrande müssen keine Schwierigkeiten verursachen und dort angekommen, muss man die Truppen auch gehörig aufstellen und ihrem Zwecke gemüss gebrauchen können. Vor allen Dingen aber wende man den Hauptzugängen seine Aufmerksamkeit zu. Die Offensiv-Rückschläge, wozu die Reserven meistens gebraucht werden, können nie mit zu grosser Behutsamkeit eingeleitet werden.

Die Tirailleurs zurückwerfen, in die Flucht geschlagen zu sehen, hat nicht viel auf sich, man bringt sie meistens eben so leicht wieder vor; aber in einem Waldgefecht die Massen zurückgeworfen zu sehen, entzieht diese Truppen meistens auf längere Zeit ihren Führern und kann unendliche Nachtheile herbeiführen. — Bei Vertheidigung grösserer Wälder wird es sehr wesentlich sein, sich Rückhaltstellungen zu verschaffen. — Wenn dies bei kleineren Wäldern meistens leicht sein wird, so hat dies bei grösseren Wäldern grosse Schwierigkeiten, weil hier darauf gesehen werden muss, dass diese Rückhaltsstellungen für die verschiedenen Abtheilungen meistens in einer Linie liegen, gleiche Stärke besitzen und zu dem Rückzugspunkt selbst sich in einer bestimmten Lage befinden müssen und die leichtere Ueberwältigung des einen grosse Verlegenheiten für die Truppen, welche die andern vertheidigen, herbeiführen kann. In grossen Waldgefechten werden selbst Seitenstellungen von geringerem Belange sein, wenn von dorther nicht unmittelbar grosse Erfolge bewirkt werden können. Der Mangel an Uebersicht und Zusammenhang wird meistens dem alle Vortheile — so einzeln diese auch immer sein mögen — zusichern, der von Hause aus im Vortheil der Initiative war und das ist der Angreifende. Hat man eine Repliestellung gefunden, so verfahre man bei deren Vertheidigung eben so, wie bei der ersten Aufstellung; nur trage man den Umständen dabei sorgfältige Rechnung. — Grosse Triften, Waldbahnen, lichten Stellen, wo man sich mit einiger Leichtigkeit bewegen, Truppen aufstellen kann, verdienen stets die grösste Rücksicht, wenn sie dem Vertheidigungssystem überhaupt angepasst werden können. Eine besondere Aufmerksamkeit aber schenke man immer seinen Flanken.

Sehr häufig, wenn man vielleicht aus einem Walde herausgeworfen worden, wird man dadurch wieder Vortheile gewinnen können, wenn man seine Gegner beim Debouchiren angreift. Aber hierzu gehören gute und manövrirfähige Truppen und entschlossene Generäle. Gewöhnlich sind die siegreichen Truppen geneigt, sich zu Verfolgungen hinreissen zu lassen; dabei pflegen sie meistens nicht in der Hand der Offiziere zu bleiben. Hat man nun seine Anstalten gut getroffen und ist dabei vom Terrain unterstützt, so kann man meistens auf Erfolg rechnen, wenn man beim Debouchiren aus dem Walde angreift. — Um bei solchen Gelegenheiten auf Erfolg rechnen zu können, muss man den debouchirenden Feind erst etwas sicher machen — man muss ihn wo möglich in den Bereich seines Artilleriefeuers ziehen und ihn, so wie er stutzig wird, sofort angreifen. Hier werden Seitenstellungen ganz an ihrer Stelle sein; aus ihnen vermag man den Gegner von seiner Operationslinie, wenn vielleicht auch nicht abzudrängen, so ihn doch darauf zurückzuwerfen und vielleicht Unordnungen herbeizuführen, die man zu Erfolgen benutzen kann. Jedenfalls wird der Gegner durch solche Rückschläge veranlasst, von einer vielleicht zu lebhaften Verfolgung abzusehen, sie vielleicht für einige Zeit ganz aufzugeben.

Waldangriffe haben ihre grossen Schwierigkeiten. Man muss sich hier, ich möchte sagen, heraustasten, herausfühlen, wie man zu Werke zu gehen. Jedenfalls kann man nicht vorsichtig genug sein. Wie gut nun auch

in allen kriegerischen Unternehmungen ein gewisses Maass von Kühnheit sein mag, so ist dies bei Waldgefechten schlecht angewandt, und wehe dem, der unvorsichtig genug gewesen sein sollte, sich durch seine Tollkühnheit in die Verlegenheit zu bringen, sich in einem Walde um den Rückzug schlagen zu müssen. Angriffe mit Kompagnie-Kolonnen, versteht sich unter dem Schutze zahlreicher Tirailleurs, sind unsern Taktikern heute das fast alleinige Mittel zu Waldangriffen. Reserven sollen dann folgen und die Sache zu Ende bringen und dies Alles, ohne sich lange mit Feuern aufzuhalten. Dieses hätte allerdings sein Gutes, wenn es nicht die Nothwendigkeit mit sich führte, eine grosse Strecke Weges in der wirksamsten Schussweite einer mörderischen Waffe — in einer schnellen Kadenz zurückzulegen. Thut der Vertheidiger seine Schuldigkeit, giebt seinen Schuss ruhig und besonnen ab, so werden die Verluste der Angreifenden unendlich sein — der Rest wird ausser Athem ankommen. Treten diesem nun die Soutiens und Reserven zur rechten Zeit und entschieden entgegen, so wird man leicht entnehmen können, welches die Resultate so eines Angriffs sein dürften. — Ist das Terrain hügelig, vielleicht hier und dort noch mit kleinem Buschwerk bestanden, gewährt es die Möglichkeit, sich heranzuschleichen, so ist es zweckentsprechend, hier gute Schützen aufzulösen, die sich allmälig vorbewegen, den Gegner beschiessen, ihm sein Feuer ablocken und den Offizieren zugleich Gelegenheit bieten, zu rekognosziren, d. h. die Aufstellung des Gegners und die Vertheidigung seiner Kräfte, die Natur des Terrains für den in Rede stehenden Zweck der genauesten Beachtung unterwerfen. Unter ihrem Schutze stellt sich die Artillerie auf. — Mit Granaten bewirft man den Ort, wo man die Reserven mit Wahrscheinlichkeit vermuthen kann; ein direktes Feuer eröffnet man gegen die Truppen, die man sieht, und gegen die Lisiere des Waldes — den Ausgängen gegenüber stellt man sich so auf, die Wege der Länge nach bestreichen zu können. Einzelne Geschütze unter intelligenten und ruhigen Offizieren giebt man den Tirailleurs bei, um aus verdeckten Aufstellungen die Lisiere zu beschiessen und den Feind zu zwingen, seine Kräfte zu zeigen. Dieser Linie nun folgen stärkere Soutiens als gewöhnlich. Sie folgen den Windungen, den Senkungen und Erhöhungen des Terrains so unbemerkt wie möglich, gruppiren sich in grossen Massen in günstigen Lokalitäten und hängen sich allmälig an ihre Tirailleurs. Kleine Kavallerie-Trupps werden Gelegenheit finden, sich à portée in Bereitschaft zu halten, etwaiges Heranprallen feindlicher Kavallerie-Abtheilungen zurückzuweisen. So muss man dem Walde allmählig immer näher rücken. Unter diesen Vorkehrungen wird es möglich geworden sein, sich ein klares Bild von des Feindes Aufstellung zu entwerfen, um darnach seine Maassnahmen zu treffen, seine Truppen förmlich zum Angriff zu disponiren, die Reserven aufzustellen u. s. w. Bietet der Wald vorspringende Winkel, so muss man vorzugsweise diese angreifen; gegen sie muss man alle Kräfte richten — man muss sie mit Feuer umgeben, die darin aufgestellten Mannschaften damit überschütten, sie dadurch erschüttern. Doch darf man hierüber die Seitenstellungen solcher Bastione nicht vernachlässigen; man muss beson-

ders auch den Wegen — den Ausfallsthoren — seine Aufmerksamkeit zuwenden. Wie dies einzuleiten, kann kaum allgemein angeführt werden. Es ist Sache des Führers, die kaleidoskopischen Figuren, die dergleichen Verhältnisse darbieten, angemessen zu fixiren. — Ist man nun dem Walde nahe genug gerückt und sieht, dass ein fortgesetztes Schiessgefecht kein Resultat giebt oder geben kann, so brechen die Tirailleurs und kleinen Soutiens plötzlich und auf ein gegebenes Zeichen wie eine Hornissenschaar gegen die vorher genau zu fixirenden Angriffspunkte vor; Kompagnie-Kolonnen folgen als Soutiens entschieden und schnell, um den Angriff zu unterstützen, und Bataillons- oder halbe Bataillons-Kolonnen rücken zur Unterstützung nach. Doch hüte man sich, die einzelnen Kolonnen zu nahe aneinander gerathen zu lassen, wodurch sie zu gross und ungelenkig werden würden. Gelingt der Angriff, so setzt man sich sogleich an einigen Punkten fest, die Tirailleurs dringen dem Feinde kühn nach. — Grössere Abtheilungen müssen gegen die Wege und die offenen Stellen dirigirt werden — auch ihnen gehen selbstredend Tirailleurs voran. — Das Artillerie-Feuer wird, wie beim Dorf-Angriff, so lange wie irgend möglich fortgesetzt. — Würde der Angriff aber abgeschlagen, so gehen die Tirailleurs, die unter solchen Verhältnissen nie die Kolonnen maskiren dürfen, bis in die Intervallen zurück und wiederholen aus diesen den Angriff. Die Kolonnen, die dann nicht mehr so grosse Verluste zu fürchten haben werden, müssen rasch und entschieden vorgehen und die letzten Kräfte daran setzen, sich im Walde festzusetzen. Durch Aufrechterhaltung der Ordnung beim Eindringen in den Wald selbst, was meistens nur durch eine verständige Gliederung der Truppen beim Beginn des Gefechts und durch die Einwirkung der Offiziere während des Kampfes wird bewirkt werden können, indem sie das Anhäufen derselben an einzelnen Punkten unter jeder Bedingung verhindern müssen, muss man wieder Haltung gewinnen, die unter solchen Verhältnissen meistens verloren geht. Dies ist unerlässlich, denn dränge der Feind schnell wieder vor, was ein sehr probates Mittel ist, einer schon verlorenen Situation plötzlich wieder Frische zu geben, so würde man in eine schlimme Lage gerathen, denn aus der Unordnung wird man nur selten vermögen, seine Truppen zum Siege vorzuführen. Unter solchen Verhältnissen nur die Tête in Unordnung gebracht, und das Ganze wird es sein! — Würde man aber ganz zurückgeworfen und hätte alle Aussicht verloren, sich an der Lisiere zu behaupten, so muss man rasch in seine frühere Stellung zurückeilen. Einzelne Kolonnen aus der Reserve, die man nicht wird in den Wald haben vordringen lassen, müssen dazu benutzt werden, dem zu lebhaften Nachdringen des Gegners — retours offensifs — Schranken zu setzen; namentlich werden sie dazu mitwirken müssen, ein etwaiges Nachhauen der Kavallerie zu verhindern. Einzelne Batterien müssen aber schon für diese Eventualität in Bereitschaft gehalten sein, um durch ihr Feuer grösseren Nachtheilen vorzubeugen.

Wie bei allen Angriffen, so muss man auch hier daran gedacht haben, nicht bei einem blossen Frontal-Angriff stehen zu bleiben. Dieser muss immer mit Flanken-Angriffen verbunden werden. Da der Gegner aber Alles daran

wenden wird, dies zu verhindern, so wird man Mühe haben, dergleichen ins Werk zu setzen. Es auf strategischem Wege herbeizuführen, hat seine grossen Schwierigkeiten und noch grössere Bedenklichkeit. Ist man nicht numerisch sehr überlegen, so schwächt man sich durch Detachirungen, und dann kann man unter solchen Verhältnissen nur immer sehr selten darauf rechnen, dergleichen Detachirungen zur rechten Zeit eintreffen und eingreifen zu sehen. Ab und zu wird es möglich sein, Flanken-Angriffe unter den Augen des Feindes durch taktische Maassnahmen herbeizuführen. Dies aber wird nur das Resultat schneller Kombinationen, richtiger Wahrnehmungen und einsichtsvoller Benutzungen der jedesmaligen Verhältnisse auf dem Terrain selbst sein. Da diese aber hierbei gewöhnlich als Hauptsache mit hervortreten, so lassen sich dafür unmöglich Angaben und, was die Leute immer am liebsten haben, noch weniger Formen bestimmen — es lässt sich nicht mal in eine Art Schematismus bringen.

v. Brandt.

988. Kampf um einzelne Gehöfte. Vortheilhaft zur Vertheidigung sind Gehöfte, welche mit einer zusammenhängenden starken Einfassung umgeben sind und massive Häuser haben, unter denen sich ein höheres befindet, das sich zum Stützpunkte der ganzen Vertheidigung (Reduit) eignet. Der Haupteingang muss leicht zu sperren sein. — Die Lage im Terrain, ob es leicht zu umgehen, entscheidet aber erst über die Zweckmässigkeit einer Besetzung.

Vertheidigung. Es ist Sorge zu tragen für ausreichende Munition, für Proviant, Wasser und Löschanstalten. Das Gehöft wird fortifikatorisch zur Vertheidigung eingerichtet*) und das Vorterrain, so viel als möglich, gelichtet. Liegt ein kleines Gehölz oder ein anderer Stützpunkt in gefährlicher Nähe, so muss er besetzt und so lange als möglich gehalten werden, eben so die Gärten. Ungünstig ist das immer. Wenn aber die Stärke nicht ausreicht, so reisst man lieber deren Umfassung ein und rasirt sie, wenn es thunlich ist.

Gehöfte werden nur durch Infanterie vertheidigt, Artillerie wirkt dazu von Aussen, möglichst lange verdeckt aufgestellt; nur in sehr grossen, massiven Gehöften mit guter Abfahrt ist ausnahmsweise einmal ein Geschütz postirt gewesen, das freilich von Anfang gleich verloren gegeben wurde. Kavallerie kann ebenfalls nur ausserhalb mitwirken.

Hinter der Umfassung wird eine starke Schützenlinie aufgestellt, auch in den Häusern, welche in der Umfassung liegen, ist jedes Fenster, jede Oeffnung mit 2 Mann zu besetzen, ein geschlossener Trupp steht beim Haupteingange. Von den Gebäuden wird das passendste zum Reduit eingerichtet, hier müssen alle Fenster und Lücken zu rechter Zeit mit Schützen besetzt, die Thüren

---

*) Die Anstalten dazu: Sperren der Eingänge, Tambours, Versetzen der Fenster, Schiesslöcher in Mauern und Fussböden u. s. w. lehrt die Feldbefestigung.

verwahrt und Kommunikationen im Innern hergestellt werden. In diesen Häusern konzentrirt sich die hartnäckigste Vertheidigung, wenn die vordern Theile des Gehöfts verloren sind; es darf nicht aufgegeben werden, auch wenn das ganze Gehöft schon geräumt ist, denn es erleichert die Wiedereroberung. Liegt das Reduit innerhalb isolirt, so kann das Gros der Besatzung dahinter aufgestellt werden, doch muss immer ein starkes Soutien zur Ablösung und Unterstützung der Schützen, wie auch zur Vertheidigung des Eingangs im Flur, der besonders wichtig ist, postirt sein. Wenn der Feind eindringt, so kann der Kampf, wenn es sein muss, von Stockwerk zu Stockwerk fortgesetzt werden, dann verzichtet man aber auf die Möglichkeit, sich durchzuschlagen.

Ein Gehöft, welches einmal als wichtig anerkannt und besetzt worden ist, darf auch wegen feindlicher Umgehung nicht verlassen werden; diese zu vereiteln ist Sache der Reserve oder anderer Truppen, für deren Zweck das Gehöft behauptet werden soll. Erfolgt aber der Befehl zum Abzuge oder ist man dazu gezwungen, so muss er successiv geschehen. Im Nothfall schlägt man sich durch.

Angriff. Ohne Artillerie ist derselbe schwierig, dann bleibt nur ein rascher, gewaltsamer Sturm. Wenn Artillerie vorhanden ist, so feuern gezogene Geschütze auf grössere Entfernung auf das Innere des Gehöfts, 12-Pfünder gegen die Umfassung oder einen Eingang, um ihn der Infanterie zu öffnen. Das Reduit wird durch Einschiessen der Pfeiler zwischen den Fenstern in Bresche gelegt. Schützen nähern sich dem Gehöfte und verhindern, nachdem die Oeffnung bewirkt, die Barrikadirung derselben, dann bricht die zum Sturm bestimmte Kolonne rasch vor und dringt mit dem Bajonett ein.

Ohne Artillerie müssen die Eingänge forcirt werden, eine Pioniersektion oder Mannschaft mit Brechstangen u. s. w. bewirkt das unter dem Schutze des diesseitigen Schützenfeuers. Wenn Leitern zu beschaffen sind, kann auch eine Leitererersteigung gegen höhere Mauern unternommen werden, ebenfalls durch Schützenfeuer und die sogenannte kleine Salve der Soutiens unterstützt.

Sobald die Truppen irgendwo eingedrungen sind, setzen sich die Schützen in deckenden Punkten fest und der Kampf um das Reduit beginnt. Die Fenster müssen beschossen, die Thüren gesprengt werden, im Innern kommt es dann zum Kampfe mit dem Bajonett.

Wenn das Gehöft genommen ist, muss es sofort zweckmässig besetzt werden, um dasselbe im Fortgange des Gefechts als Stützpunkt zu benutzen. Der abziehende oder sich durchschlagende Feind wird der Reserve, besonders der Kavallerie, überlassen.

Beispiele: Labyczin 1794. Esslingen (der Speicher) 1809. La Haye-sainte und Goumont 1815. Sta. Lucia 1848. Ponte di Magenta 1859.

v. Berneck.

989. Dorfgefechte. Ob ein Dorf besetzt oder vertheidigt werden soll, richtet sich nach seiner Wichtigkeit in Bezug auf die grade waltenden Ver-

hältnisse, nach seiner Lage im Terrain und seiner Beschaffenheit. Besonders wichtig sind diejenigen Dörfer, welche Defileen bilden oder decken, und solche, welche vor oder in der Front einer Position liegen.

Die Lage ist günstig, wenn das Vorterrain keine überhöhenden Punkte hat, weit zu übersehen, auf wenigstens 600 Schritt frei, dabei aber durchschnitten ist, so dass der Feind an bestimmte Zugänge gebunden wird, welche ihm jedoch keine Deckung gewähren dürfen; wenn die Flanken durch ungangbares Terrain gesichert und in mässiger Entfernung nicht zu umgehen sind oder wenn andere Dörfer zu gegenseitiger Unterstützung nahe liegen (Leipzig) wenn im Rücken der Abzug leicht auszuführen ist und nicht zu fern ein Abschnitt liegt, der eine Vertheidigungslinie werden kann.

Die Vertheidigungsfähigkeit eines Dorfes an sich hängt von seiner Form (Breite der Frontseite), Umfassung (Eingänge die schwächsten Stellen) und innern Bauart nach Strassen, Parzellen und Abschnitten, auch von der Festigkeit der Gebäude ab. Ist aber ein Dorf durch seine Lage oder die Gefechtsverhältnisse wichtig, so muss es auch bei mangelhafter Beschaffenheit besetzt und vertheidigt werden.

Besetzung. Wie stark ein Dorf zu besetzen ist, richtet sich natürlich nach seiner Ausdehnung, dann aber auch danach, wie lange es behauptet werden soll. Zuweilen ist das nur kurze Zeit erforderlich. Dörfer verlangen viel Streitkräfte, wenn sie gegen einen stärkern Feind gehalten werden sollen. Nach der Annahme, dass eine Kompagnie etwa 200 — 300 Schritt Frontlinie selbständig vertheidigen kann, würde ein Bataillon ungefähr für 1000 Schritt ausreichen.*) Doch lässt sich kein allgemeines Zahlenverhältniss angeben, die Lokalität entscheidet, und es wäre fehlerhaft, nach einer mechanischen Berechnung zu verfahren, da in einem Dorfe diese Stelle viel, jene wenig Truppen fordert.

Wenn irgend Zeit ist, werden fortifikatorische Anstalten getroffen. Die Zugänge sind zu sperren, die Lücken der Umfassungen wenigstens durch einen Graben zu schliessen. Passende Gebäude werden zu Reduits eingerichtet, die nöthigen Kommunikationen durch die Gärten und Höfe hergestellt, Abschnitte für eine zweite Feuerlinie bereitet.

Die zur Vertheidigung bestimmten Truppen werden in Besatzung und Reserve eingetheilt. Die Reserve ($^1/_3$ — $^1/_2$ des Ganzen) steht gewöhnlich ausserhalb des Dorfes, wenn die Lokalität es nicht unbedingt fordert, sie ebenfalls hinein zu stellen. Auch das Dorfgefecht erschwert die Leitung, es ist rathsam, in das Dorf selbst nur die nothwendigste Besatzung zu legen und dafür eine recht starke Reserve zu behalten. Auf der Reserve beruht die

---

*) Die Verwendung der Kompagnie-Kolonnen und die Zündnadelgewehre haben die sonst gewöhnliche Annahme, dass eine Abtheilung Infanterie etwas über das Doppelte ihrer Frontlänge (Linie) vertheidigen könne, sehr erweitert. Auf jeden Schritt Angriffsfront rechnet man gewöhnlich einen Mann innerer Besatzung, für besonders starke Vertheidigung auf 2 Schritt 3 Mann; als Maximum gilt auf 1 Schritt 2 Mann.

Behauptung des Dorfes. Ihre Bestimmung ist, den Feind zum Angriff des Dorfes zu bewegen, indem sie ihm das Umgehen verwehrt, ihm während des Angriffs die Flanken zu bedrohen oder anzufallen, wenigstens einen Theil seiner Streitkräfte abzuhalten, die innere Besatzung, wenn es nöthig wird, zu verstärken oder aufzunehmen, und den Feind, wenn er das Dorf erobert hat, wieder zu vertreiben (nach Umständen zu verfolgen) oder den Rückzug zu decken. Bei der Reserve wird sich gewöhnlich die ganze Kavallerie und die Mehrzahl der Artillerie befinden.

Die innere Besatzung besteht aus Infanterie, einigen Geschützen, seltener, aber zuweilen auch, einer kleinen Abtheilung Kavallerie. Ihre Eintheilung ist so, wie bereits früher angegeben, ungefähr die Hälfte zur ersten Feuerlinie und deren Unterstützung, die andere Hälfte zum Gros oder zur speziellen Reserve bestimmt, wovon auch das Reduit zu besetzen ist. Dabei muss ein Zerreissen der taktischen Abtheilungen möglichst vermieden werden.

Infanterie. Die Formation in Kompagnie-Kolonnen, wenigstens für den zur ersten Linie der Vertheidigung bestimmten Theil, ist auch hier die zweckmässigste. Nach der Oertlichkeit wird die bedrohte Seite in Reviere getheilt und jedes einer bestimmten Abtheilung übergeben, eben so wird für jeden besondern Abschnitt, wie für das Reduit, ein Befehlshaber bestimmt, doch muss in der Disposition das Zusammenwirken festgehalten sein.

Die erste Feuerlinie wird an die Umfassung gestellt, und nach den mehr oder minder wichtigen Punkten vertheilt. Die Zwischenräume der Gruppen und Rotten sind daher ungleich, nur müssen die allgemeinen Rücksichten für das zerstreute Gefecht beobachtet werden. 5 bis 6 Schritt Intervalle geben noch ein genügend kräftiges Feuer, die gefährdeten Punkte müssen natürlich dichter, die wenig bedrohten weitläufiger besetzt werden. Ueber die Aufstellung der geschlossenen Abtheilungen gelten auch hier die schon für Ortsgefechte bemerkten Grundsätze. Sie haben theils als Soutiens die Feuerlinie zu unterstützen, theils die Eingänge und Dorfstrassen zu vertheidigen. Das Reduit, als Stützpunkt der ganzen Vertheidigung, muss gleich zuerst besetzt werden. Das Gros (innere Reserve) steht gedeckt auf einem freien Platz oder der Hauptstrasse, wo der Abschnitt für das Gefecht sich findet, es muss von hier aus nach der Angriffsfront eine freie Kommunikation haben.

Artillerie. Im Dorfe selbst sind nur wenig Geschütze zu gebrauchen, oft gar keine. Wenn das aber der Fall ist, so finden sie ihre Aufstellung an dem Haupteingange und werden Anfangs zurückgehalten, da sie sich in keinen Geschützkampf mit der feindlichen Artillerie einlassen können. Ihr Ziel sind die Kolonnen, gegen diese eröffnen sie ihr Feuer, wenn sie in Schussweite kommen. Sobald aber das Schützengefecht beginnt, schweigen die Geschütze vor der Hand und werden in vorbereitete Deckungen zurückgezogen; sie jetzt ganz zurückzuziehen, scheint indessen taktisch nicht gerechtfertigt, da ihre Wirkung gegen die Sturm-Kolonnen zu bedeutend ist, um sie nicht bis auf den äussersten Moment aushalten zu lassen. Die Munition muss von Anfang an und die Bedienungsmannschaft, sobald die feindlichen Schützen ihr

Feuer eröffnen, gedeckt werden. Wenn dann die Kolonnen zum Sturm vorrücken, werden die Geschütze wieder vorgezogen und feuern von Neuem, wodurch oft allein der Feind zurückgeworfen werden kann. Sollte aber auch der erste Sturm glücken, Dorfgefechte wogen hin und her, ein stehen gebliebenes Geschütz wird darum nicht verloren sein — jedenfalls ist es dem Feinde eher wieder zu entreissen, als der Nachtheil zu ersetzen ist, wenn es zu früh ganz aus dem Gefechte gezogen wird. Bei vorhandenen sturmfreien Oertlichkeiten, z. B. Kirchhöfen, Schlössern, können vortheilhaft einige leichte Geschütze Aufstellung finden, wenn von dort Strassen zu bestreichen sind.

Hauptsächlich können aber Geschütze von den Flanken her neben dem Dorfe treffliche Dienste leisten, indem sie die Umfassung und die Eingänge bestreichen und die feindlichen Kolonnen flankiren; nur muss ihnen eine ausreichende Bedeckung von Kavallerie gegeben werden. Die Artillerie muss sich so lange als möglich behaupten. Bei der ausserhalb des Dorfes stehenden Reserve befinden sich ausserdem noch Geschütze, um zeitgerecht mit den andern Truppen in den Kampf einzugreifen oder den Rückzug zu decken. Steht weniger Artillerie zu Gebot, so muss dieselbe den Mangel durch erhöhte Thätigkeit ersetzen; die Seitenbestreichung bleibt vorherrschend wichtig, weil sie die Kolonnen des Feindes trifft.

Kavallerie. Ihr Platz ist bei der Reserve. Doch können einzelne Züge, wenn im Dorfe grosse Plätze oder breite Strassen sind, dort aufgestellt werden. Sie geben zuweilen einem unglücklichen Gefechte durch eine Prellattake auf den unvorsichtigen und ungeordneten Feind momentan eine günstige Wendung, nur muss das überraschend geschehen. Die Kavallerie der Reserve hat die Momente zum Vorbrechen seitwärts wahrzunehmen; diese bieten sich, wenn das Feuer den anrückenden Feind erschüttert hat und er zu stocken beginnt.

Angriff. Auch hier muss erwogen werden, ob das Dorfgefecht nicht zu vermeiden ist. Bei Dörfern von Wichtigkeit wird das selten der Fall sein, daher werden diese auch in grössern Schlachten so häufig zu Brennpunkten der Gefechte. Nur ist auch hier der Frontalangriff mit einer Umgehung oder einem Flankenangriff zu verbinden.

Nach der Rekognoszirung durch Kavallerie, welche die Reserve hinter dem Dorfe erkundet, wird die Disposition entworfen, dann müssen die Maassregeln kräftig zur Ausführung kommen. Will man den Feind nur vertreiben, so wirft die Artillerie Granaten in das Dorf, um es in Brand zu setzen, dies darf jedoch nicht geschehen, wenn der Angreifer das Dorf selbst passiren muss. Es wird auch der Zweck, den Feind zu schlagen, dadurch nicht erreicht, dieser vielmehr durch das brennende Dorf, dahinter stehend, gedeckt.

Die Geschütze suchen die feindlichen, besonders die neben dem Dorfe, zum Schweigen zu bringen, die Barrikadirungen, welche die Ein- und Zugänge sperren, durch ein möglichst konzentrirtes Feuer zu zerstören, die Truppen an den Punkten, wo man eindringen will, durch Kartätschen und Shrapnells zu vertreiben, das Innere des Dorfes durch Granaten, hohe Bogenwürfe (gegen

im Innern stehende Reserven oder um Brand zu erzeugen) zu beunruhigen und endlich auch Bresche in das Reduit zu legen.

Die Infanterie, von welcher ein Theil als Reserve zurückbleibt, formirt sich nach Umständen in Kompagnie-Kolonnen. Die zum Angriff bestimmten Truppen werden eingetheilt. Es kommt darauf an, die schwächsten Punkte des Dorfes zu ermitteln. Diese sind: die Ecken und in das Vorterrain sich ausdehnenden Spitzen, Gärten und Etablissements, die Haupteingänge, tiefliegende Theile, welche von Aussen einzusehen und zu beschiessen sind, Lücken oder mangelhafte Stellen der Umfassung, endlich solche, denen man sich gedeckt nähern kann.

Die zuerst vorgezogenen Kompagnien gehen, durch Schützen gedeckt, gegen diese Punkte, von denen einer für den Hauptangriff ersehen ist, während Scheinangriffe auf andere gerichtet werden, damit der Feind seine Kräfte theilen muss. In angemessener Entfernung folgt das Gros, welches den Sturm auf einen jener Punkte oder die von der Artillerie gelegte Bresche ausführen soll. Dasselbe kann auch staffelförmig in Kompagnie-Kolonnen, besonders im starken Feuer, vorrücken, doch nicht zu weit auseinander gezogen, um sich zum Hauptsturm schnell zu konzentriren. Hinter den Schützen sind auch hier Pioniere oder Mannschaften mit Werkzeug nothwendig, welche die Hindernisse wegräumen oder gewonnene Punkte schnell zur Behauptung einzurichten haben.

Die Reserve nimmt unterdessen eine passende Aufstellung. Sie wird zur Unterstützung des Hauptangriffs und gegen die feindliche Reserve gebraucht, letzteres besonders, wenn das Dorf zu umgehen ist. Hier wirkt dann auch Kavallerie.

Der Gang des Gefechts ist sehr ähnlich dem Waldgefechte, besonders in der Einleitung (der ersten Periode). Auch hier wird zuerst um den Saum (die Enceinte) gekämpft, doch hat die Umfassung eines Dorfes nicht dieselbe Wichtigkeit für die Behauptung, als der Rand eines Waldes, weil im Dorfe die Vertheidigung im Innern stärker wird durch den Häuserkampf und die Reduits. Der Angreifer vermeidet ein langes Feuergefecht, das zu nichts führen kann, sondern geht unter Schützenfeuer und kleinen Salven der Soutiens bald mit der Haupt-Kolonne zum Sturm. Ausfälle der Dorfbesatzung sind fehlerhaft, nur von ausserhalb darf ein Vorbrechen stattfinden.

Der Kampf im Innern wird ein Strassen- und Häuserkampf. Bei zusammenhängender Bauart geht an jeder Seite eine Schützenreihe, welche auf die gegenüberliegenden Fenster schiesst, die der Feind besetzt hat, der Unterstützungstrupp folgt und giebt Salven, wo sich geschlossene Abtheilungen zeigen. Barrikaden in graden Strassen werden von der Artillerie zerstört; wo keine solche Bestreichung möglich ist, müssen die Häuser genommen werden, welche die Barrikaden flankiren, um von dort auf die Vertheidiger zu feuern.

Der Vertheidiger wird immer noch bedeutend im Vortheil sein, weil er im Dorfe besser orientirt und im Besitze der Gehöfte ist, welche der Angreifer

erst nehmen muss. Der Kampf im Innern zerfällt dadurch in viele Theilgefechte, welche meist alle taktische Ordnung lösen und eine Selbständigkeit der Führung bis zu den einzelnen Sektionen nöthig machen.

Von beiden Seiten werden mehr Streitkräfte in das Gefecht gezogen, der Angreifer benutzt seine errungenen Vortheile zu raschem Vordringen, der Vertheidiger sucht dies durch ein Zurückwerfen mit dem Bajonett, besonders auf den Flügeln, zu hindern. und wenn das nicht glückt, sich abschnittsweise zu behaupten, bis an einem Hauptabschnitt die zweite Feuerlinie seine weichenden Truppen aufnimmt. Auch in dem verlorenen Abschnitte dürfen die Reduits nicht verlassen werden. Sie erleichtern die Wiedereroberung, indem sie den Feind zwischen zwei Feuer bringen.

Jetzt folgt der Kampf um die Reduits. Der Angreifer beschiesst sie aus den nächsten gedeckten Punkten, wo er sich festgesetzt hat, vielleicht kann auch ein Geschütz herbeigebracht werden; aber an ihnen bricht sich oft seine Kraft, so dass der Vertheidiger, durch frische Abtheilungen aus der Reserve verstärkt, zur Offensive übergehen kann. Auf diese Weise wird das Dorf wieder gewonnen und die Szene wechselt meist noch öfter. Muss die Besatzung endlich das Dorf unwiederbringlich räumen, so geht es gewöhnlich in Flammen auf. Oft bricht schon Feuer während des Kampfes aus und erschwert denselben.

Das Debouchiren des Siegers darf, wie nach einem Waldgefechte, nicht eher geschehen, als bis er wieder die beste taktische Ordnung gewonnen hat: es ist ohnehin schwieriger, als aus einem Walde, weil auf wenige Punkte beschränkt. Die Reserve kann es jedoch erleichtern, wenn sie seitwärts vorrückt. Unterdessen wird die jenseitige Begrenzung des Dorfes besetzt, um es bei einem Wiederangriff des herausgeschlagenen Gegners zu behaupten.

Beispiele: Aspern 1809. Dorfgefechte in den Schlachten bei Gross-Görschen, Gross-Beeren, Dennewitz, Leipzig, Möckern 1813. La Rothière 1814. Ligny, Planchenoit 1815. Bialolenka 1831. Volta, Sommacampagna 1848. Montebello, Solferino 1859. Bei Königgrätz 1866, Kampf um viele Dörfer.

v. Berneck.

990. Dorfgefechte. Dörfer, Weiler, Höfe, Hecken, Waldstriche etc., welche die frühere Taktik verschmähte in die Schlachtlinie zu ziehen, sind heute ein nothwendiges Requisit derselben geworden. Bezugnahmen auf frühere Ereignisse hatten sie aus derselben verbannt. (Neerwinden, Hochstädt, Ramillies.) Bezugnahmen eröffneten ihr bei Beginn der neuen Aera wieder den Zugang (Erlebach bei Kaiserslautern, Chuaregnon und Jemappe in der Schlacht bei Jemappe). Merkwürdigerweise coincidirte dies mit der Zunahme der Zerstörungsmittel und dem fast gänzlichen Beiseitesetzen der Feldbefestigung. Giebt man einerseits zu, dass dies sich Festsetzen in dergleichen Lokalitäten den Widerstand verlängert, den Kampf besonders bei Verallgemeinerung der neuen Handfeuerwaffen unendlich blutig machen muss, so ist andererseits nicht

zu verkennen, dass durch ungeschickte Anwendung dieser Maassnahmen grosse Verluste herbeigeführt werden können. — Uebrigens giebt der Angriff und die Vertheidigung von Dörfern u. s. w. den Schlachten einen ganz anderen Karakter; Beides verlangt ein ganz eigenes Studium. (Man vergleiche beispielsweise Leuthen und La Rothière.) — Es liegt in der Natur der Verhältnisse, dass dieser wichtige Theil der neuern Kriegskunst praktisch nicht geübt werden kann und dass daher auch die Ideen und Ansichten darüber noch sehr verworren sind. Wäre dies nicht der Fall, so würde man nicht alle Augenblick bei Manövern sehen, wie man einzelnen Zügen oder Kompagnien die Vertheidigung oder den Angriff von Dörfern aufträgt, wozu im Ernste oft mehrere Bataillone nicht hinreichen würden. Die grosse Wichtigkeit dieser Sache hat schon immer die Aufmerksamkeit der Offiziere beschäftigt und namentlich hatte ihr auch der Feldmarschall Müffling seine Aufmerksamkeit zugewandt. Der Vertheidigung eines Ortes, Dorfes, muss immer eine gründliche Erwägung der allgemeinen Verhältnisse sowohl als der spezielleren vorangehen. Man muss also immer über den Zweck, die Kräfte, die einem zur Disposition gestellt sind, die Unterstützung, auf die man zu rechnen und über etwaige Stärke der Kräfte des Gegners orientirt sein. — Oft wird man auch die Dauer, die man einer Vertheidigung zu geben, wissen mögen. — Dies erfolgt, geht man an die nähere Rekognoszirung des Orts, ob er in Bezug auf die Vertheidigung im Allgemeinen günstig, ob er der Länge oder der Quere nach dem Feinde zugekehrt, ob er in einer offenen oder koupirten Gegend, am Abhange eines Berges, auf dessen Kuppe, an einem Ravin liege, ob er von fern eingesehen, von einem Punkte her beherrscht werde, ob er beim Angriff von mehreren Seiten her zugänglich, oder ob der des Gegners nur auf eine Angriffslinie beschränkt ist, ob die Avenuen den Gebrauch der einen Waffe erleichtern, der andern erschweren, in wie fern Hecken, Pflanzungen, Zäune, Gräben das Herannahen des Gegners begünstigen und es ihm ermöglichen, sich in der Nähe einzunisten und durch sein Feuer unbequem zu werden. — Nach dieser allgemeinen Orientirung, die oft von einzelnen Punkten her schon gewonnen werden kann, gehe man zur eigentlichen Rekognoszirung des Ortes selbst über, die folgende Gegenstände umfasst: Die Bauart des Dorfes, ob es aus einer oder mehreren Gassen bestehe, wie diese unter einander laufen, ob die einzelnen Gehöfte aus geschlossenen oder unzusammenhängenden Gebäuden bestehen, ob diese massiv oder aus leicht feuerfangendem Material erbaut sind, wie sie eingedeckt sind, ob Löschgeräthschaften und hinlängliches Wasser vorhanden, ob alle oder nur einzelne Lokalitäten sich zur Vertheidigung eignen, ob einzelne derselben wie Kirchen, Schlösser, Fabrikgebäude über den Besitz eines Abschnittes, einer Strasse oder des ganzen Ortes entscheiden, in wie fern die Lokalität die Eintheilung der Vertheidigung in mehrere selbständige Abschnitte begünstigt, welche Waffe dabei den grössten Spielraum gestattet, ob die Lage des Ortes der Art ist, durch einen brüsken Angriff herausgeworfen werden zu können, ob sie verdeckte Aufstellungen begünstigt, Emplazements für die Reserve bietet und in wie fern die Kunst zu Hilfe ge-

rufen werden muss, ob der Ort endlich mehr eine passive als aktive Vertheidigung begünstige u. s. f. Hat man sich hierüber gehörig unterrichtet, so theilt man den älteren Offizieren seine Ansichten über die Vertheidigung des Ortes selbst mit, hüte sich jedoch zu viel selbst bestimmen zu wollen, sondern bezeiche nur denen, welchen bei der Vertheidigung eine besondere Wirkungssphäre zugedacht sind, ihre Obliegenheiten und überweise ihnen die dazu nöthigen Kräfte. Man sieht schon hieraus, welcher sorgfältigen Beachtung es bei dergleichen Operationen bedarf und doch bleibt dabei noch mancherlei zu berücksichtigen. Da das Karakteristische der Dorfgefechte ist, gewöhnlich eine Menge von Theilgefechten herbeizuführen, die meistens weniger durch die summarische Wirkung aller Kräfte zugleich als durch eine zweckmässige, entsprechende allmälige Verwendung derselben auf den einzelnen Posten entscheidend wirken, so wird man auch bei Eintheilung der Truppen mit besonderer Berücksichtigung der Lokalität hierauf Bedacht nehmen müssen. Feldmarschall Müffling berechnet bei Dorfvertheidigungen im Minimum einen Schritt, im Maximum zwei Schritt, für die Zahl der dazu bestimmten Mannschaft, so dass man im Mittel für ein Bataillon circa 500 Mann 900 Schritt Vertheidigungslinie annehmen kann. Er nimmt ferner ein Bataillon als Reserve für ein Verhältniss dieser Art in Anspruch und will, wenn das Dorf vor der Hauptaufstellung läge, nicht weiter als 800—1000 Schritt von derselben entfernt sei. Es ist auch vorgeschlagen worden, die zur Vertheidigung eines Ortes bestimmte Mannschaft in vier Theile zu theilen; mit einem Viertel die Umfassung zu besetzen, das zweite zur Deckung und Besetzung besonders bedrohter Punkte zu verwenden, das dritte Viertel zur Besetzung von Reduits zu verwenden und den Rest als Reserve zu behalten. Feldmarschall Müffling schlägt ferner vor, dass man sich bei seiner Einnistung in einem Dorfe eine Art Aufstellung vorbereite, die einem Minensystem gleiche, gewissermaassen einen Heerd bilde und von dort aus, nach den verschiedenen Punkten Aeste abzweige, um so den Widerstand leiten, nähren und verlängern zu können. Zugleich sollen alle Eingänge barrikadirt und alle Zugänge durch künstliche Vorrichtungen geschlossen werden. Alles dies scheint freilich leicht, aber so wie man anfängt, diese Regeln auf das Gebiet der Praxis zu übertragen, wird man bald auf tausenderlei Hindernisse stossen. — Ein Haupterforderniss bleibt es noch hier, seine Kräfte mit den räumlichen Verhältnissen in Einklang zu bringen und diesen gemäss zweckmässig zu disponiren. Sie werden zunächst über die Vertheidigungssphäre bestimmen, also auch darüber, ob und wie fern schon die Avenuen des Ortes mit in diesen Kreis zu ziehen. Hat man von deren Vertheidigung nicht grosse Vortheile zu erwarten und Kräfte, sie zu besetzen, so gebe man sie lieber auf, suche aber sie womöglich unter Feuer zu behalten, was oft dadurch geschehen kann, dass man einzelne gute Schützen anstellt, die Lokalitäten, von denen her der Feind beschwerlich werden könnte, besonders ins Auge zu fassen und durch ein gutes, sicheres Feuer den Gegner davon entfernt zu halten. Wo sich keine natürlichen Lokalitäten dafür darbieten, muss ein gewandter Führer sie schaffen. Leichtes Weidengeflecht mit

daran aufgeworfener Erde, einzelne Löcher, die man ja in einigen Minuten auswirft u. s. w., bieten hierzu die Mittel. Oft aber kann es sich treffen, dass gerade die Avenuen die beste Gelegenheit zur Vertheidigung bieten, — wo dies der Fall, da niste man sich sofort ein, besetze vorzugsweise die flankirenden Punkte, öffne sich Gemeinschaft mit den seitwärts und rückwärts aufgestellten Truppen und unterlasse nichts von dem, was die Vorsicht hierbei heischt und vorschreibt. Namentlich suche man sich ein freies Schussfeld zu verschaffen, das zugleich die Möglichkeit gewährt, das Feuer von mehreren Stellen her vor entscheidenderen Punkten zu kreuzen. Muss man dergleichen Aufstellungen aufgeben, so muss dies so unvermerkt wie möglich und sehr vorsichtig geschehen und immer schon unter dem Schutze bereits wieder eingenisteter Truppen. Wer dergleichen Verhältnissen im Kriege beigewohnt hat, weiss, wie dabei die Unordnung — man möchte sagen, aus dem Boden wächst und wie man nicht vorsichtig und aufmerksam genug sein kann. — Auf die Vertheidigung des Ortes selbst angewiesen, wird man suchen müssen, vor allen Dingen alle Ausgänge sorgfältig zu schliessen, immer ein schweres, zeiterforderndes und Umsicht verlangendes Unternehmen. Mit Mist beladene Wagen, von denen man die Räder abzieht, Tonnen, mit Erde gefüllte Säcke, Bauholz, Balken u. s. w., die man ja in allen Dörfern findet, bieten dazu meistens ein ausreichendes Material. Durch eine streckenweise Vertheilung der so geschaffenen Umwallung an einzelne Offiziere, die man vorher gehörig orientirt, leitet man die Vertheidigung ein. Ein höherer Offizier, dem man mehrere solcher Abtheilungen untergeordnet, plazirt die Reserve, lässt die Kommunikationen eröffnen, die Reduits einrichten, sorgt für die Löschanstalten, disponirt die Aerzte für die Verbindungsstellen, sorgt für das Emplazement der Munitionswagen und wird endlich der Vertheidigung den Karakter der Einheit und des Zusammenhanges geben. — Es fühlt sich hierbei gewissermaassen schon heraus, welchen Offizieren die verschiedenen Stellen bei dergleichen zufallen. Das sich einmischen und plaziren der einzelnen Leute, deren Verwenden besorgen die Unteroffiziere unter Leitung der Subalternen; die Kapitaine überwachen die Zweckmässigkeit der Aufstellung ihrer Kompagnien, die Bataillons-Kommandeure greifen determinativ ein, wo es ihnen nöthig erscheint, die höheren Offiziere aber nur leitend. Hierbei einen gewissen Organismus im Befehl stattfinden zu lassen, kann nicht genug empfohlen werden. — Wo die höheren Offiziere Alles selbst besorgen, womöglich jeden einzelnen Mann selbst anstellen wollen, ist der Regel nach die Niederlage schon angebahnt. — Oft wird ein Dorf Gelegenheit bieten, es abschnittsweise zu vertheidigen, man wird in einzelne Theile eindringen, auch wohl weiter hinausgeworfen werden, wie z. B. die Franzosen aus dem Dorfe Laer in der Schlacht bei Neerwinden unter dem Marschall von Luxemburg; La Rothière 1813; Pirch bei La Haye. Eventualitäten dieser Art müssen bei der Vertheidigung vorgesehen werden. Es wird gewiss sehr zweckmässig sein, sich mehrere solcher Vertheidigungszonen vorzubereiten, doch wird dazu eine eigenthümliche Lokalität gehören. — Nichts verlängert den Widerstand mehr, als wenn man Truppen in Häuser

werfen, die Mauern kreneliren, die Fenster blenden kann und wenn man die Reserve bei der Hand hat, ihnen, wenn der Feind zu nahe rückt, zu Hilfe eilen zu können. Man muss aber nie Eckhäuser und solche dazu wählen, die Plätze und Strassen der Länge nach beherrschen, die ein Kreuzfeuer gewähren oder die einzelne Punkte beherrschen. Das Unvermuthete wirkt bei solchen Gelegenheiten vorzugsweise überraschend und es wird mithin nicht übel sein, sich womöglich auch dazu vorzubereiten, den Feind durch einige wohlgezielte Schüsse von hinten her zu überraschen und so Zögerungen und Stockungen hervorzubringen, die ihn zwingen, länger unter unserem Feuer zu verweilen. — Doch hüte man sich, zu viel Truppen zum Einnisten in Häuser zu verwenden. Die Leute haben ohnehin einen Hang, sowie es zum Schlagen in Städten und Dörfern kommt, sich zu zerstreuen und auf eigene Faust zu manövriren. So viel Gutes dies nun auch in manchen Beziehungen hat, so muss man sich doch sehr vor dem Zuviel hierin hüten. Wenn die Soldaten gern den regellosen Kampf suchen, so soll der Offizier bemüht bleiben, seine Leute in der Hand zu behalten und womöglich selbst in die Unordnung noch System und Haltung zu bringen. Zweckmässig wäre es, wenn die Leute, die sich einnisten sollen, nur aus Jägern oder vorzugsweise guten Schützen beständen — die Soutiens dagegen und kleinere Trupps, welche zur Aufrechthaltung der Kommunikation und zur Zurückweisung von partiellen Angriffen bestimmt sein könnten, können Linien-Infanterie bilden. Sehr angemessen wird es sein, wenn man zur Vertheidigung noch Geschütze verwerthen kann. Bei deren Aufstellung wird man vorzugsweise darauf zu sehen haben, dass sie die Anmarschlinie des Feindes beherrsche, die Angriffskolonnen echarpire, das Entwickeln zum Angriff und das sich Einnisten in einzelnen Lokalitäten verhindere.

Die schwache Seite jeder Dorfvertheidigung bleibt die Bauart desselben. Sind die Gebäude darin von Holz, sind darunter viele mit Stroh eingedeckt, so ist es besser, auf deren Vertheidigung keinen zu grossen Accent zu legen. Die Theorie ist mit den Schwierigkeiten hierüber freilich bald fertig, — sie bleibt meistens nur bei einer Seite der Auffassung dafür stehen, richtet das Dorf zur Vertheidigung ein, demolirt oder brennt es nieder. Dergleichen kann jedoch immer nur für einzelne Etablissements Anwendung finden. Meistens ist es leichter ein ganzes Dorf niederzureissen, als ein Gehöft feuerfest zu machen. Findet man einzelne solide massive Gebäude mit wenigen hölzernen untermischt, so ist es angemessen, diese ganz zu beseitigen, als sich auf meistens unmögliche Dinge einzulassen.

Weniger Kunst, als die Vertheidigung eines Ortes, scheint der Angriff zu erheischen, besonders wenn man im Stande ist, die Mittel dazu gehörig vorzubereiten. Der geringe Raum, in dem die Vertheidiger eingeengt sind, die hierdurch erhöhte Wirkung des Geschützes und dabei die Aussicht, jeden Augenblick den Ort, welchen man vertheidigen soll, in Feuer aufgehen und sich bei aller Geschicklichkeit und Tapferkeit daraus vertrieben zu sehen — alles dies sind Dinge, die nicht sonderlich dazu beitragen, das moralische

Element der Vertheidiger zu steigern. Nur für den Fall, dass der Angreifer gezwungen sein sollte, den Ort um jeden Preis direkt anzugreifen, dürften sich die Sachen mehr zum Vortheil der Vertheidiger gestalten. Nun weiss man aber, mit wie geringer Vorsicht gewöhnlich die Angriffe eingeleitet werden. Meistens naht sich die Avantgarde mit ihren Tirailleurs so weit dem Dorfe, bis sie Feuer von dorther bekommt. Dann frisst sich das Gefecht eine Zeitlang fort, bis man von oben her irgend einen Entschluss gefasst. Sind die Tirailleurs des Angreifers kühn und geschickt, so bemächtigen sie sich bald der Avenuen und auch einzelner Lokalitäten, um von daher der Besatzung gefährlich zu werden; den einzelnen Leuten folgen andere und so geht es fort von Baum zu Baum, von Graben zu Graben — meistens drängen sich diese Leute noch gegen die Flanken und hommen hierzu dann noch einige Kanonenschüsse, geräth vielleicht ein Haus, eine Scheune in Brand, so wird das Dorf gewöhnlich schon verlassen, ehe man sich recht besonnen, wie man es hätte eigentlich anfangen sollen, um etwas Entscheidendes herbeizuführen. Hat man vielleicht die Mittel, die Besatzung des Ortes festzuhalten, um neben ihr in einer gewissen Entfernung vorbeigehen zu können, und sich dann auf die dahinter aufgestellte Reserve zu stürzen, so wird die Lage der Vertheidiger bei aller Tapferkeit und Umsicht des Führers immer problematisch bleiben. Die Besatzung kann dadurch isolirt und in die Nothwendigkeit versetzt werden, sich durchschlagen zu müssen, was immer mit Verlust verknüpft ist.

Scheint die Vertheidigung eines Dorfes nachhaltig werden zu wollen, so leitet man den Angriff durch Artillerie ein. Es wird von den Umständen abhängen, ob man das Dorf anzündet oder intakt erhalten will. Im letzteren Falle bedient man sich nur der Geschütze, richtet sein Feuer gegen die Eingänge des Orts, gegen die Reduits, Barrikaden und Truppen des Orts — im Ersteren bewirft man die Lokalitäten, wo die Reserven stehen, die Reduits und steckt den Ort an. Einige Geschütze behält man disponibel, um den Feind zu empfangen, wenn er etwa ausbrechen wollte. Stehen die Hauptreserven so, dass man sie erreichen kann, so muss man diese vorzugsweise zu erschüttern suchen. — Glaubt man nun die Besatzung hinlänglich erschüttert, so bricht die Infanterie zum Angriff hervor. — Hat der Gegner sein Terrain, die Lokalverhältnisse u. s. w. gehörig benutzt und waren ihm diese nicht zu ungünstig, so wird das Durchschreiten dieser letzten Vertheidigungszone nicht ohne Schwierigkeiten und Verluste sein. Es wird Alles darauf ankommen, sie einmal in den Bereich des wirksamen Gewehrfeuers gekommen, schnell zu durcheilen. Hat man also eine Zeitlang von einzelnen günstigen Punkten den Angriffspunkt selbst mit Artillerie beschossen, die Eingänge geöffnet, die Barrikaden zertrümmert und dagegen zugleich ein gut dirigirtes Infanteriefeuer eröffnet, so gehen die Tirailleurs, von ihren Soutiens gefolgt und von einzelnen Kompagnie-Kolonnen unterstützt resp. zum Angriff vor — ihnen folgen zweckmässig geordnet und dirigirt einige halbe Bataillons-Kolonnen. Hinter diesen sind einige Bataillons-Kolonnen in angemessenen Entfernungen zu echelonniren. Beim Vorgehen dieser verschiedenen Abtheilungen bleibt es Regel, dass einige

direkt gegen den Angriffspunkt vordrängen, andere sich ihn umfassend nähern. Zurückgeschlagene Abtheilungen dürfen sich nie auf die folgenden Truppenkörper, sondern nur gegen deren Intervalle dirigiren, von wo aus sie den Angriff dann unterstützen. Die Truppentheile dürfen nicht zu nahe aneinander und zu nahe hintereinander vorrücken; sie müssen darauf achten, dass sie nicht durch einen plötzlichen Angriff flankirt und auf die folgenden Truppen zurückgeworfen werden können. Allen Unordnungen, sowie aller unnützen Truppenanhäufung muss mit grösster Energie entgegen gearbeitet werden. Die Artillerie fährt fort, so lange wie irgend möglich, zu feuern. Die Zimmerleute und Arbeiter, welche man den Truppen beigegeben haben muss, räumen die grössern Hindernisse vollends aus dem Wege, beseitigen eventuell die Barrikaden, bauen Epaulements, wo dies nöthig sein könnte, und werden den Umständen nach verwandt. Es ist aber mit Sorgfalt darauf zu sehen, dass ihre Kräfte nicht zersplittert werden. Gelingt es den Tirailleurs sich irgend eines Punktes in der Umwallung zu bemächtigen, so nisten sich die Soutiens hier sofort ein — die Kompagnie-Kolonnen dringen rasch nach und von ihnen unterstützt, wird der Feind lebhaft verfolgt; die halben Bataillons-Kolonnen folgen ebenfalls den Umständen gemäss eingreifend. Die hinter ihnen echelonnirten Bataillone folgen in angemessener Entfernung. — Gewöhnlich ist der Moment des Eindringens auch der der Zerstreuung der Leute — während Jeder sich auf seine eigene Hand bewegen, nach eigenem Gutdünken fechten möchte, muss der Offizier darüber wachen, in dieser Unordnung noch Ordnung zu erhalten, um seine Leute in der Hand zu behalten, denn der Feind, der dergleichen so gut weiss wie wir, wird gewöhnlich diesen Moment benutzen, um seinen Gegner wieder herauszuwerfen. Der anscheinenden Zersplitterung beim Angriff muss man dadurch suchen Einheit zu geben, dass man allen Offizieren, die Abtheilungen führen, ihre Rollen deutlich macht, ihnen ihre Richtung vorschreibt, dass die höheren Offiziere dahin wirken, durch ihre Anordnungen Zusammenhang und Einheit zu erhalten. — Vor allen Dingen muss man suchen, den Gegner zu verhindern, wieder festen Fuss zu fassen, sich zu sammeln, ein Reduit zu erreichen. Dies ist, wenn der erste Angriff mit Energie und Geschick durchgeführt wird, oft nicht schwer; aber es kann durch einen geschickten Gegner sehr erschwert werden. Hätte der Feind sich durch Besetzung einzelner Häuser den Rückzug gesichert, so muss man diese sofort suchen zu isoliren, und der Besatzung derselben sofort jede Gemeinschaft abschneiden. Dadurch wird erstens deren Moralität sehr erschüttert werden und dann wird man zu deren Ueberwältigung die nöthigen Vorbereitungen umfassender veranstalten können. Kann man dergleichen Lokalitäten mit Artillerie beikommen, so hat man gewonnenes Spiel. Gewaltangriffe und Leitersteigungen durch Artillerie nicht vorbereitet, bleiben gegen einen entschlossenen Gegner ein gewagtes Unternehmen (Hougomont). Schreitet man aber zu diesen, so sorge man dafür, dass die Zimmerleute zum Einhauen der Thüren, zum Bahnen der Wege u. s. w. mit guten und hinreichenden Geräthen versehen, dass das zum Sprengen der Thore, Mauern u. s. w. nöthige Pulver in

ledernen Säcken und die zum Zünden nöthigen Leitungen — vielleicht auch Sturmsäcke — bei der Hand sind, dass es nicht an Leitern fehle, dass diese nicht etwa zu kurz, dass sie an gehörigen Orten plazirt werden, dass die zum Angriff kommandirten Offiziere gehörig mit den Lokalitäten vertraut, die anderen Offiziere angemessen instruirt sind und dass die Zahl der Leute mit der ihnen übertragenen Rolle im Einklang stehen. — Gewöhnlich entwickelt sich ein Dorfgefecht nach Maassgaben der Lokalitäten und spinnt sich auch so fort. Es werden sich dabei immer mehr oder weniger dieselben, schwer oder leichter zu überwindenden Hindernisse wiederholen, für deren Ueberwältigung man keine Andeutungen und noch viel weniger einige Regeln geben kann. Man muss hier mit dem Marschall du Turenne sagen: Messieurs je vous recommande votre bon sens! — Die Hauptsache bleibt, den Angriff wohl zu überlegen und mit Energie und Einsicht durchzuführen, nie zu viel Leute dazu zu verwenden, die Unterstützungs-Kolonnen nicht zu stark zu machen, die Leute nicht zu sehr aus der Hand zu geben, allen Unordnungen schon im Entstehen vorzubeugen, von allen Vortheilen schnell den möglichsten Nutzen zu ziehen, sich durch Erfolge nicht zu Uebereilungen hinreissen zu lassen und sich vorzüglich gegen das Unerwartete — Seiten-Angriffe von Querstrassen her — zu schützen. Eine besondere Aufmerksamkeit ist ferner der Plazirung der Rückhalte zuzuwenden, um schnell angreifen zu können, wenn der Feind rasch wieder vorrückte und es macht, wie die Franzosen bei Wachau. Häufig jedoch wird es entsprechend sein, wenn man den Ort ganz unangegriffen lassen und sich gegen die zur Unterstützung aufgestellten Reserven wenden kann. So geschah es in der Schlacht bei Dennewitz mit Rohrbeck, woran sich der rechte französische Flügel lehnte. Dennewitz und Gühlsdorf waren bereits gefallen, nur Rohrbeck vertheidigte sich noch tüchtig. Da liess General Tauenzien das Dorf mit Zwölfpfündern beschiessen und formirte zugleich vier Angriffs-Kolonnen. Diese aber rückten längs dem Dorfe vor, um die dahinter stehenden Franzosen anzugreifen und zu verjagen, was auch geschah. So wie die Besatzung dies sah, verliess sie den Ort, fürchtend dem Feuer, das schnell um sich griff oder dem Feinde zu erliegen. Ob es nicht möglich gewesen, dem vorrückenden Gegner in eine der Flanken zu fallen und so den Reserven Gelegenheit zu geben, gleichfalls einen Gegenstoss zu machen, lassen wir dahingestellt. —

v. Brandt.

991. Gefechte um Hecken, wie wir diese in der Vendée und andern Theilen Frankreichs, in Deutschland, in Schleswig und Jütland — Kniks — finden, haben etwas sehr Schwieriges. Sie unterscheiden sich von den Waldgefechten besonders dadurch, dass die eigentlichen Schwierigkeiten erst mit der Nothwendigkeit des Eindringens anfangen und dass man in den labyrinthischen Verzweigungen, die sie meistens bilden, selbst bei einer gründlichen Orientirung, einem kräftigen Feinde gegenüber, kaum anders als tastend vorgehen kann, was selbstredend viel Zeit verlangt und meistens auch zwingt,

unter dem Feuer, wenn auch nur einzelner Schützen, zu verweilen, wodurch immer sichere Verluste herbeigeführt werden. Bei Gefechten um Hecken bleibt das Tirailleurgefecht, im ausgedehntesten Sinne des Worts, von kleineren Kolonnen unterstützt, unerlässlich; bei deren Anlage muss man aber immer von der Ansicht ausgehen, seine Gegner zu umfassen, dies ist erstes und unerlässlichstes Requisit. — Hat man einzelne Hecken zu vertheidigen, die kein System bilden, so wird man dabei kaum anders zu Werke gehen, als bei Gefechten in koupirtem Terrain. Man nistet sich fest ein, plazirt seine Soutiens in der Nähe der Punkte, die dem Angriffe am meisten ausgesetzt sind — also die Saillants der Stellung — sucht sich durch das Emplazement seiner Tirailleurs ein kreuzend Feuer gegen die Haupt-Angriffspunkte zu verschaffen, sichert sich vorzugsweise gegen Flanken-Angriffe, und hält, wenn man sonst sein Geschütz nicht anderweitig verwenden kann, dies für den Moment bereit, wo sich der Feind zum Gewalt-Angriff nähert. — Für die Details beim Angriff einer solchen Hecke bleibt das Vorterrain maassgebend. Mán wird hierbei ganz wie beim Angriff einer Waldlisiere verfahren, nur dass man hierbei kühner vorgehen kann, weil die Hecke genommen, man nicht so viel Chancen gegen sich hat, als beim Waldgefecht. Die Natur der Hecken, ob sie trocken, vielleicht nasse Gräben haben, verursacht hierin allerdings Modifikationen, die jedoch nicht wesentlich sind. Ueber die Reserven wird der Vertheidiger ziemlich in derselben Art verfügen wie bei Waldgefechten. — Ein Anderes ist es jedoch, wenn die Hecken ganze Systeme bilden, wie in der Bocage, in der Vendée, in Schleswig u. s. w. Eigentlich sollen zu einem solchen Kampfe nur sehr gute, individuell ausgebildete Truppen verwendet werden — kann man diese noch mit Leuten aus der Gegend selbst vermischen, so hätte man viel gewonnen, denn sie werden, wenn sie sonst verständig, zuverlässig sind, nach allen Richtungen hin vielfach zu verwerthen sein. Doch dergleichen werden meistens pia desideria bleiben. — Wie bei jeder militärischen Unternehmung die richtige Würdigung seines Verhältnisses und des Abwägens seiner Kräfte die Hauptsache bleibt, so besonders auch hier. Ist man hiermit in Richtigkeit mit sich selbst, dann verfügt man über seine Truppen ungefähr in der Art, wie bei Vertheidigung eines Dorfes, besetzt die vorzugsweise dem Angriff ausgesetzten Partien stärker mit Tirailleurs, disponirt diese und seine Soutiens, so wie seine Reserve, sichert sich vor allen Dingen gegen Flanken-Angriffe und öffnet sich nach seitwärts und rückwärts Kommunikationen. Da die Ecken die schwachen Stellungen der Knicks und geschlossenen Hecken sind, so hat man auch diesen vorzugsweise seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hier ist das Feuer am schwächsten, nebenbei können diese Ecken beim Angriff umfasst werden. Dringt der Feind hier ein, so kann er seine Gegner sofort von der den Winkel bildenden Linie verjagen, ja er wird damit meistens auch Herr des ganzen Knicks werden. Die Theorie bietet keine Mittel dar, diese Ecken künstlich zu verstärken. Es möchte selbst zweifelhaft sein, ob man sie durch fortifikatorische Vorkehrungen sicher stellen könne. Das Beste möchte noch sein, sie durch so tiefe Gräben von deren einem Schenkel zum

andern so zu durchschneiden, dass der Gegner diese weder überspringen, noch sonst zum Angriff gegen den Vertheidiger selbst benutzen kann. Doch hierzu gehört viel Zeit und Arbeit. Vielleicht aber kann man dergleichen Vorkehrungen denn doch an einzelnen Hauptpunkten treffen; forzirte denn auch der Gegner wirklich eine Ecke, so wäre damit nichts verloren. — Da die Hecken meistens parallel mit einander angelegt sind, so muss man Sorge tragen, dass mit dem Verlust der ersten nicht auch die nächsten andern fallen. Es muss daher bei den Vertheidigungsanstalten hierauf zugleich mit Rücksicht genommen werden. Ist der durch die Hecken begrenzte Raum nicht zu gross, so könnten hierzu vielleicht schon die Soutiens mit benutzt werden; doch hängt dies Alles von der Lokalität und den Kräften, über die man gebieten kann, mit ab. Hauptsache bei der Vertheidigung der Hecken bleibt, sich nach allen Seiten hin Kommunikation eröffnet zu haben; den Gegner durch Seitenfeuer und wären es auch nur einzelne wohlgezielte Schüsse, zu überraschen, ihn durch Bedrohungen seiner Flanken zum Zögern, zum Verweilen unter unserm Feuer zu zwingen und der Vertheidigung bei aller Defensive doch einen so aktiven Karakter wie möglich zu geben. Das Unerwartete, Ueberraschende wird hierbei vorzüglich an seiner Stelle sein. Hätte man sich z. B. in einer Hecke eine Lücke vorbereitet, diese geblendet und dränge denn zur gelegenen Zeit urplötzlich durch dieselbe vor, so würde dies gewiss mehr Eindruck machen, als wenn man irgendwo in der Entfernung ein ganzes Bataillon gewahrte. Die Heckenvertheidigung ist recht eigentlich ein Kampf der Chikane und was List und Schlauheit irgend möglich machen, ist hier ganz an seiner Stelle. — Vor dem Anhäufen der Truppen in Hecken und vor dem vielen Auflösen der Tirailleurs ist dringend zu warnen. Man muss sich hierbei auf ein Minimum beschränken. Die Kommandeure des Soutiens können nicht aufmerksam genug sein, hierin das rechte Maass zu beobachten und die Leute stets in der Hand zu behalten und sie bei gelegener Zeit loszulassen und von jedem Fehlgriff, den der Gegner machen könnte, schnell zu vortheilen. — Selbstredend erfordert die Beschaffenheit jeder Hecke eine andere Vorbereitung. Vorzüglich ist den Wegen und Kommunikationen durch solche Gegenden alle Aufmerksamkeit zu schenken. So lange man diese in seiner Hand hat, wird man ziemlich die Initiative behalten und hiermit ist auch das Mittel gegeben, recht viel aktives Element in die Vertheidigung zu bringen. — Diese muss sich vorzüglich dort geltend machen, wohin der Feind drängt. Das sind meistens die grösseren Wege. Diese nun muss man, besonders wenn man entschieden auf die Defensive angewiesen ist, inpraktikal machen und Alles daran setzen, sie in seiner Gewalt zu behalten. Hat man sich Seitenstellungen vorbereitet, um aus ihnen den Angriff des Feindes flankiren zu können, während man ihn zugleich in der Front beschäftigt, hat man sich die Möglichkeit reservirt, ihn beim ersten Anzeichen von Schrecken auch sofort mit der blanken Waffe anzugreifen, so wird man seines Erfolges ziemlich gewiss sein dürfen. — Für den Fall jedoch, dass man geworfen würde, muss man sich neue Stellungen vorbereitet haben, in denen man in ganz ähnlicher Art zu Werke geht.

Hier und dort wird man freilich von der hier angegebenen Art der Vertheidigung abgehen können, sogar müssen, denn Alles hängt von dem richtigen Moment und dem Verhältnisse ab, unter denen man und in denen man diese oder jene Maassregel ergreift; den Gegner womöglich immer umfassen, ihn in stete Unruhe versetzen und ihn darin erhalten, immer das Unerwartete thun, ihm stets zuvorkommen, ihn, wenn er wo eingedrungen, wie ein Hornissenschwarm umschwärmen, sich seiner Reserve zur richtigen Zeit bedienen, sich seine Stellungen stets mit Umsicht vorbereitet zu haben, sich selbst gegen Ueberraschungen durch seine Anordnungen sicher stellen, das sind die Grundzüge für die Infanterie bei diesen Gefechten. — Die Kavallerie wird immer nur in kleinern, einzelnen Abtheilungen gebraucht werden können. — Ueber die Verwendung der Artillerie bei solchen Gelegenheiten lassen sich keine Andeutungen geben. Gewöhnlich wird sie zur Vertheidigung der Wege, der Avenuen der Stellung verwandt werden können; die Beschaffenheit des Vorterrains jedoch bleibt auch hier das Maassgebende. Jedenfalls aber wird man bei Verwerthung des Geschützes bei Heckengefechten von dem Herkömmlichen, sie nur zugweise zu benutzen, abgehen müssen. Man stellt auch einzelne Geschütze dort auf, wo man sie gebrauchen kann. Dass ein thätiger und unterrichteter Offizier hierbei viel leisten kann, liegt auf der Hand. — Der Artillerist muss verstehen zu manövriren, er muss bald hier bald dort sein. — Wenn die Kommunikationen nach einem zweckmässigen System gebahnt, so wird ihm dies ein Leichtes sein, er wird überall eingreifen, überall sein können, wo er nöthig ist. So allein nur verwerthet sich diese Waffe, die man ebenso oft ganz zweckwidrig verwendet, als ungebraucht hinter und neben den Kolonnen einherfahren sieht.

Die Angriffe von Hecken gehören mit zu den schwierigsten kriegerischen Unternehmungen und General Dermancourt hat ganz Recht, wenn er sagt, dass sie die besten Kalküls zu Schanden machen könnten. Wenn schon zur Vertheidigung derselben tüchtige, mit der Lokalität vertraute Offiziere und Leute erfordert werden, so sind diese noch ein weit nothwendigeres Erforderniss für den Angriff. — Ist man der Stärkere, so wird es weit besser sein, seine Uebermacht zu Umgehungen zu verwenden und den Gegner dadurch zur Aufgebung der gewählten, vielleicht sogar vorbereiteten Aufstellungen zu veranlassen, als ihn durch die Gewalt der Waffen hierzu zwingen zu wollen. Ist man jedoch genöthigt, das Letztere zu unternehmen, so wird man auch seine Truppen dazu organisiren müssen. Hierzu gehört vor Allem, dass man ihnen eine angemessene Zahl Pioniere beiordnet, die mit scharfen Beilen und Schanzgeräth versehen sein müssen, um sich überall schnell durcharbeiten und einnisten zu können; die Avantgarde selbst muss aus besonders kräftigen, behenden und guten Schützen bestehen. Die aus der Karte und dem ersten Rekognosziren gewonnene Kenntniss der Heckeu muss man durch an Ort und Stelle von den Einwohnern gewonnene Notizen ergänzen — namentlich können die einzelnen Offiziere der Avantgarde hierüber nicht genug orientirt sein. — Das Vorterrain wird über die Art und Weise des Angriffs entscheiden.

Während man das Gefecht in der Front schwach nährt, muss man sich den Ecken der Hecken nähern. — Hier muss man sich festsetzen, sich einnisten und durch sein Feuer die Vertheidiger, sowohl von hier, als den Linien, die den Winkel bilden, zu vertreiben suchen. Mittelst der Faschinen, die man einzelnen Leuten gegeben, dürfte es vielleicht gelingen, sich eine Art Epaulement zu schaffen, aus dem man den Feind wirksam beschiessen kann. Dies ist allerdings eine schwierige Operation, aber sie bleibt unerlässlich. Sind die Angreifer gewandt, geschickt, sind sie nicht in zu geringer Zahl, so wird ihnen dies bald gelingen, denn wenn es auch nur einigen Leuten möglich geworden, den Gegner in den Rücken zu beschiessen, so wird dieser nicht lange Stich halten. — Die grösste Schwierigkeit wird allerdings die Möglichkeit letzteres herbeizuführen verursachen. So wie man nur einiges Schwanken beim Gegner bemerkt, muss man sich auch anschicken Wälle, Hecken zu überklettern, ein schwieriges und wenn es oft wiederholt werden muss, ermüdendes Unternehmen. Dieses Hinderniss überwunden, muss man sich sofort, so viel dies möglich längs den Hecken den feindlichen Kommunikationen nähern — wäre jedoch der Feind eingeschüchtert, so muss man ohne Zögern sich auf ihn stürzen, ihn überall verdrängen, ihm folgen, bis man auf ernstlichen Widerstand stiesse — die Soutiens und Reserven folgen diesen Bewegungen, namentlich werden sie auch suchen, sich des Weges zu versichern, denn das Gros ziehen soll. Ein Hauptaugenmerk aber werden sie auf die Eröffnung der Kommunikationen zu richten haben. Die Gräben müssen zugeworfen, die Wälle an geeigneten Stellen eingeebnet, die Hecken niedergelegt werden. Zugleich darf keine Maassregel unberücksichtigt bleiben, die dem Gegner die offensiven Rückschläge ermöglichen könnte. Dies kann nur durch eine zweckmässige Aufstellung der Truppen geschehen, die dergleichen Versuche abwehren sollen. Diese müssen allen Möglichkeiten in Bezug hierauf vorsehen und ihnen durch ihre Anstalten zu begegnen bereit sein. Gewöhnlich wird man, wenn man in einen Knick, eine Kämpe eingedrungen, von der der Front gegenüberliegenden Hecke ein heftiges Feuer erhalten, wenn sonst der Gegner etwa nicht das Gleichgewicht verloren. Gegen dieses wird man nur von deren Flügeln her Maassregeln ergreifen können, indem man von aussen dem Heckenzuge folgt und dadurch Gelegenheit gewinnt, den Feind durch ein Flankenfeuer zu delogiren. So muss man von Knick zu Knick im Angriff vorschreiten, während Soutiens und Reserven in der oben angegebenen Art fortfahren zu wirken. Nur hüte man sich sorgfältig, nicht zu viel Truppen zum Angriff zu verwenden und sie dadurch aus der Hand zu verlieren. Denn einmal Unordnung eingerissen, wird man sie schwerlich wieder herstellen können, ehe man nicht eine Pause dazu gewinnt und dies setzt immer Glück voraus. Ab und zu, wenn das Gefecht nachzulassen anfängt, muss man seine Truppen ordnen, ihnen einige Ruhe vergönnen, um dann mit erneuten Kräften vorgehen zu können. Man lasse hierbei aber ja nicht ausser Acht, dass bei solchen Verhältnissen die Frontalgefechte immer schwierig und blutig sind und dass man immer nur von Seitenangriffen, Ueberflügelungen, Ueberlistungen entschie-

dene Vortheile wird erwarten können, und dass es also diese sind, denen man vorzugsweise seine ganze Aufmerksamkeit zuwenden muss. Den einzelnen Offizieren ist hierbei sehr viel in die Hand gegeben; von deren Umsicht, Geschicklichkeit und Eifer wird immer dabei das Meiste abhängen. Nur müssen sie bei allem Eifer eine verständige Mässigung an den Tag legen und sich nicht durch partielle Erfolge etwa zu Uebereilungen hinreissen lassen, die denn wieder auszugleichen, meistens viel Zeit und Blut kosten. —

So vielfach nüanzirt nun auch Gefechte dieser Art hervortreten möchten, so haben sie doch alle das mit andern militärischen Ereignissen gemein, dass die Flanken die schwachen Seiten derselben bleiben. Gegen diese also richte man vorzugsweise seine Anstreugungen, verbinde sie, wie bereits gesagt, mit zweckmässig geleiteten Frontalangriffen, sichere sich beim Vorgehen der Gemeinschaft mit seinen Flanken und den Reserven, sehe besonders darauf, dass der Weg für diese frei gemacht, die Gemeinschaft mit ihnen ungestört bleibe und dass der Gang des Gefechtes planmässig fortschreite und nicht einzelnen Zufälligkeiten Preis gegeben werde; dass die Reserven stets so aufgestellt werden, um allen Eventualitäten begegnen zu können. — Einer eigenen Taktik aber wird es bedürfen, wenn die Einwohner sich bei solchen Gefechten mit betheiligen. Dann wird es mehr auf ein Ueberraschen, Ueberlisten und Ueberfallen ankommen, als auf Gewaltangriffe. Zu Unternehmungen dieser Art aber sind Jäger, Schützen und gut geschulte Füsiliere die besten Instrumente. Andere Truppen dafür durch Gefechte heranschulen, sie dazu im Augenblicke des Bedarfs erziehen zn wollen, würde ein gewagtes Experiment bleiben. Erlaubte das Vorterrain sich der Artillerie bei Heckenangriffen zu bedienen, so wird man diese vorzugsweise dazu verwenden müssen, mit Granaten das Innere der Gehege zu bewerfen und Hauptwege, die in die Hecken führen, zu beschiessen, um die dort wahrscheinlich aufgestellten Truppen zu vertreiben. Gegen die Ecken aber muss man die Geschütze so plaziren, dass man die den Winkel bildenden Linien enfiliren kann. Es wird nicht schwer sein, die Verlängerung dieser Linie zu nehmen und sie der Länge nach wirksam zu bestreichen, was den Angriff wesentlich erleichtern wird. So wie man gewahrt, dass dies Feuer nicht ohne Wirkung bleibt, wird der Moment gekommen sein, mit der Infanterie zum Angriff vorzugehen. — Beim Vorschreiten des Angriffs selbst nun, wird man die Artillerie aber so benutzen müssen, wie es bei Vertheidigung der Hecken verlangt wird. Es wird dabei Alles auf den Geist, der diese Waffe belebt, ankommen. Erschreckt man bei jedem Graben, bei jeder nassen Stelle, dann allerdings hat man auf wenig Erfolg zu rechnen — ich denke mir aber eine Artillerie wie die Preussische, der kein Hinderniss zu gross, kein Unternehmen zu kühn.

v. Brandt.

992. Defileegefechte. Defileegefechte entstehen als Theile eines grössern Kampfes (Positionsgefechtes) oder sie werden selbständig um einzelne Uebergänge geführt. Die Anordnung und Leitung derselben ist schwierig,

aber eine der wichtigsten Aufgaben im Kriege, sowohl für grössere Operationen, als die kleinsten Gefechtsverhältnisse, weil an der Wegnahme oder Behauptung eines Defilees oft Alles gelegen ist.

Die Besetzung und Vertheidigung eines Defilees kann geschehen:

1. um dasselbe nur zu passiren, vorwärts oder auf dem Rückzuge,
2. um dasselbe zu behaupten, auf längere oder kürzere Zeit, dem Gegner also den Uebergang zu wehren,
3. um dasselbe zu benutzen, damit der Feind in ein unglückliches Gefecht verwickelt wird.

Das Passiren geschieht unter dem Schutze einer aufgestellten Abtheilung, welche den Feind abhält, den Uebergang zu stören. Die Truppen defiliren vorwärts: die Avantgarde, ein Theil der Infanterie an der Tete, dann etwas Kavallerie und Artillerie, hierauf das Gros aller Waffen, welchem die Arrieregarde folgt. Artillerie darf, wie immer, nie ganz an der Tete oder Queue sein. Auf dem Rückzuge ist die Ordnung umgekehrt, nur die Benennung der Avant- und Arrieregarde wechselt.

Zur Behauptung auf längere Zeit werden die Eingänge vertheidigt, die man dem Feinde nicht überlassen darf, die Gangbarkeit muss aber nicht zerstört werden. Will man das Defilee nur auf kurze Zeit behaupten und dem Feinde bloss sperren, so wird die Passage unterbrochen und das Defilee unter Feuer gehalten.

Um den Feind in ein unglückliches Gefechtsverhältniss zu verwickeln, können Defileen auf verschiedene Weise benutzt werden, Bergdefileen z. B. indem man ihm eine Abtheilung zeigt, die ihn zu übereilter Verfolgung verleitet, so dass er in einen Hinterhalt geräth.

Die Aufstellung des Vertheidigers kann vor — in — oder hinter dem Defilee genommen werden, nach dem Gefechtsverhältniss und der Oertlichkeit.

Vor dem Defilee ist die Aufstellung im Allgemeinen nicht günstig. Man ist selten vor einem umfassenden Angriff geschützt, der Feind kann uns mit überlegener Kraft auf das Defilee werfen, wobei ein Theil gewiss keine Zeit zum Abzuge mehr haben wird, er kann mit uns zugleich eindringen, wobei das Defilee meist ganz verloren geht, und selbst wenn das nicht ist, so wirkt das feindliche Geschütz mörderisch auf die im Defilee zusammengedrängte Kolonne. — Dennoch wird eine solche Aufstellung nothwendig:

1. wenn höhere Zwecke sie fordern: z. B. von einer Arrieregarde, um ihrem Gros Zeit zum Rückzuge über das Defilee und den nöthigen Vorsprung zu sichern, von einer Avantgarde zur Deckung des Ueberganges und Aufmarsches (Nachod 1866), oder wenn das Defilee länger behauptet werden soll, oder wenn andere Truppen noch aufzunehmen sind,
2. wenn der Feind uns dazu zwingt, indem er uns entweder während des Debouchirens angreift oder beim Rückzuge heftig drängt, so dass wir Front machen müssen, um dann successiv abziehen zu können,

3. wenn das Defilee sehr lang und in oder hinter demselben kein günstiges Terrain zu finden ist.

Wo es auf eine Behauptung ankommt, werden gewöhnlich Verschanzungen angelegt. Die Aufstellung der Truppen ist nicht zu nah am Defilee, aber so zu nehmen, dass die Flügel möglichst angelehnt oder wenigstens zurückgebogen und nicht zu schwach sind. Der Abzug, wenn er nothwendig ist, wird meist von den Flügeln zuerst unternommen, und von der Mitte aus gedeckt. Die noch stehenden oder kämpfenden Abtheilungen halten den Feind auf oder werfen ihn zurück, die bereits abgezogenen formiren sich jenseits, um die vorigen, welche dann rasch folgen, aufzunehmen. (Schützen mit Unterstützungstrupps am Rande — Geschütze so aufgestellt, dass sie den Feind am Nachdrängen hindern können — Kavallerie auf kurze Attakendistanze vom Ausgange.) Ein Defileeabzug im Angesichte des Feindes ist jedoch immer höchst schwierig.

Im Defilee kommen besonders beim Gebirgskriege Aufstellungen vor. Es muss dazu lang, geräumig und auf eine halbe Meile wenigstens nicht zu umgehen sein; günstig sind Ausbiegungen und einmündende Seitendefileen. Hier ist der vortheilhafteste Punkt für die Aufstellung, besonders wenn sich gute Flankenanlehnung bietet. Von der Behauptung der Ränder, wenn diese zugänglich sind, hängt die Behauptung des Defilees ab, sie müssen daher mit Schützen besetzt werden, deren Unterstützungstrupps nahe stehen. Diese halten Verbindung mit der Hauptkolonne der Infanterie, welche gern einen dominirenden Theil des Defilees besetzt, von wo sich das Terrain nach dem Feinde zu verengt. Dort werden Hindernisse angebracht, und wenn Zeit ist, Verschanzungen. Die Artillerie steht so, dass sie die feindliche Kolonne, welche im Defilee vordringt, bestreichen kann.

Wenn die Thalwände zur Besetzung zu schroff sind und die Infanterie allein im engen Defilee gegen den andringenden Feind Stand halten soll, hat sie sich auch wohl des Feuers mit rasch wechselnden Teten der Kolonne — des sogenannten Defileefeuers — bedient. Die Abtheilung, welche geschossen hat, macht die Front schnell frei und schliesst sich hinten wieder an. Es fordert aber sehr disziplinirte Truppen. Bei den Zündnadel-Gewehren dürften ein paar rasche Salven derselben Kolonnen-Tete, das Kolonnenfeuer gliederweise abgegeben, vorzuziehen sein und, wenn sie gewirkt, ein kräftiger Bajonett-Angriff, um den Feind zurückzuwerfen. Ohne Vorbereitung durch ein paar wirksame Salven oder Schnellfeuer ist die Gegenattake auf einen entschlossen stürmenden Feind nicht rathsam, weil das Handgemenge hier leicht zum Verlust des ganzen Defilees führen kann.

Auch bei der Vertheidigung von Dämmen im Weichland kann zuweilen eine Aufstellung in demselben genommen werden, wenn Querdämme, zugängliche Stellen und Deckungen vorhanden sind. Sonst wird man auch Durchstiche machen oder Verschanzungen quer über den Damm legen, Artillerie bestreicht die Uebergänge der Länge nach. Bei all' diesen Gefechten wird jedoch der Chok mit blanker Waffe zuletzt entscheiden. Dammgefechte im

grössern Maass-stabe sind: Schlacht von Arcole 1796. Wartenburg 1813. Tikoczin 1831.

Kavallerie ist nur in sehr breiten Gebirgsthälern zu gebrauchen, sie wird in der Regel zurückgeschickt, um bei einem Rückzuge das Debouchiren des Feindes zu hindern.

Die Aufstellung hinter dem Defilee ist die vortheilhafteste für die Vertheidigung; sie hat hier die grössere Front und kann im Bogen den Ausgang des Defilees umfassen, nur dürfen die Flanken dabei nicht einem Enfiliren von jenseits Preis gegeben sein. Die drei Waffen müssen hier besonders zusammenwirken. Das Feuer der Artillerie und Infanterie soll den Uebergang des Feindes möglichst erschweren und diesen so erschüttern, dass er beim Debouchiren leicht zu überwältigen und theilweise zu vernichten ist. Dazu wirkt dann der Angriff mit blanker Waffe.

Die Geschütze werden so plazirt, dass sie den Feind im Anmarsch beschiessen, seine zur Einleitung des Angriffs vorgezogenen Geschütze vertreiben, den Sturm erschweren, wenn er glückt, das Debouchiren und den Aufmarsch verhindern, oder trotz desselben den Gegner wieder in das Defilee zurückwerfen können. Für die erstern Zwecke sind gezogene Geschütze, für die letztern 12-Pfünder und reitende zu verwenden.

Die Infanterie hat nach der Oertlichkeit Schützenlinien entwickelt und steht in Kolonne, nicht zu weit vom Ausgange, um sich nach der Salve gleich auf den debouchirenden Feind stürzen zu können. Wo sie zwei Treffen bildet, nimmt das zweite nur halbe Distanze, damit sich die Attaken rasch folgen.

Die Kavallerie, welche seitwärts aufgestellt ist, darf aus demselben Grunde nicht sehr entfernt sein, sie braucht nur Raum zu einem kurzen vehementen Anlauf zu haben, vielleicht 200 Schritt.

Der Moment zum Angriff ist während der Entwickelung des Feindes richtig zu wählen; nicht zu spät, damit nicht mehr übergegangen ist, als überwältigt werden könnte, aber auch nicht zu früh, weil der Erfolg dadurch geschwächt würde.

Brückenvertheidigung wird erleichtert, wenn die Brücke im eingehenden Bogen liegt. Alle Kähne müssen auf das diesseitige Ufer gebracht werden. Ob die Brücke selbst ganz oder nur momentan unbrauchbar zu machen ist, hängt davon ab, ob man sie noch benutzen will. Ist das nicht der Fall, so werden hölzerne Brücken verbrannt oder abgerissen, steinerne gesprengt oder sonst zerstört. Wenn aber die Brücke noch benutzt werden soll, so ist sie nur durch Hindernisse provisorisch zu sperren, und diese müssen unter Feuer gehalten werden. Schützen besetzen dazu das Ufer und alle Gebäude, welche in Schussnähe von der Brücke liegen, auch bewachsene Inseln, wobei Kähne in Bereitschaft zu halten, um sie von dort wieder zurückzuziehen, wenn es nöthig wird. Die Soutiens, wenn sonst keine Deckung vorhanden ist, entziehen sich dem feindlichen Feuer am besten durch Graben und Aufwurf. Grössere geschlossene Abtheilungen zu nahe hinter die Brücke

zu stellen, wäre fehlerhaft, sie müssen dem Geschützfeuer entzogen werden, bis der Feind den Uebergang versucht.

Beispiele. Lodi, Siegburg, Arcole 1796. Montereau 1814. Ostrolenka 1831.

Angriff. Der Angriff eines gut besetzten Defilees hat grosse Schwierigkeiten und wird in der Front nur durch eine überlegene Artillerie erleichtert. Wenn keine Umgehung möglich ist und ein Manövriren, um den Feind durch Demonstrationen vom Defilee zu entfernen, nichts hilft, das Defilee aber genommen werden muss, so bleibt freilich nichts übrig, als dasselbe zu forziren, trotz aller Verluste.

Steht der Feind vor dem Defilee, so sucht man ihn durch einen Flankenangriff abzudrängen, oder in seiner Mitte zu durchbrechen; im Defilee kommt es auf die Bestreichung durch Artillerie und die mögliche Benutzung der Ränder an, von wo die Schützen das Vordringen der Kolonne unterstützen müssen.

Die schwierigste Aufgabe ist, ein Defilee zu nehmen, welches durch eine Aufstellung dahinter vertheidigt wird. Sie kann nur durch eine geschickte Einleitung, dann aber durch die entschlossene Energie des Sturmes gelingen. Die Einleitung geschieht durch gut plazirte Artillerie, sie hat zugleich die Hindernisse, welche angebracht sind, zu beseitigen und die Herstellung unterbrochener Kommunikationen, welche am besten durch die Pioniere geschieht, zu decken. Hierzu wirken auch die Schützen der Infanterie mit, wobei Jäger besonders gute Dienste leisten. Alle Terraingegenstände diesseits des Defilees, aus welchen dasselbe oder die feindlichen Truppen zu beschiessen sind, werden von der Infanterie der Avantgarde benutzt, sie entwickelt hier Schützenlinien und bereitet dadurch den Uebergang vor. Dieser wird dann rasch ausgeführt: eine Kerntruppe im schlagfertigsten Zustand voran, welche beim Debouchiren gleich bereit sein muss, einen Angriff der Kavallerie abzuweisen. Wenn das Defilee an seinem jenseitigen Ausgange Seitenterrain hat, das zu besetzen und zu benutzen ist (Gebüsch, Thalränder, Dorfmauern, Gärten u. s. w.), so werden Schützen hineingeworfen, deren Feuer das Debouchiren erleichtert. Selbst bei Brückenübergängen kann das der Fall sein, wenn z. B. ein jenseit liegendes Gebäude dem Feinde von der vordersten Abtheilung gleich zu entreissen ist, welche sich darin festsetzt. Die Tete der debouchirenden Kolonne muss beim Vorbrechen möglichst viel Terrain zu gewinnen suchen, um den Aufmarsch der folgenden Truppen zu erleichtern. Diese haben sich schnell zum Gefecht zu entwickeln. Kavallerie bricht vor und wirft sich der feindlichen entgegen. Von der Artillerie fahren die Geschütze, welche der Avantgarde gefolgt sind, schnell auf und wirken mit. Die Hauptstärke geht über, wenn sich die Avantgarde jenseit behauptet, und ergreift dann mit ihr die Offensive, während das Defilee von der Reserve besetzt wird.

v. Berneck.

993. Gefecht um Defileen. Defileen nennen wir jede Terrainform, welche das Hindurchmarschiren in breiter Front unmöglich macht, und die Truppen dazu zwingt, in schmale Front abzubrechen und sich deshalb hintereinander zu setzen, zu defiliren. Beim Defiliren müssen also die Truppen nach der geringeren oder grösseren Breite des Defilees die Gefechtsform ganz oder theilweise aufgeben, und die Marschformation annehmen. Die gleichzeitige Wirkung, sowie die wechselseitige Unterstützung der verschiedenen Truppen und Waffen ist mithin entweder ganz aufgehoben, oder doch beschränkt, und zwar in letzterem Falle gewöhnlich auf eine Unterstützung durch die Feuerwirkung (d. h. seitwärts aufgestellte Artillerie oder Infanterie beschützt durch ihr Feuer das Defiliren der anderen Truppen).

Aus dem Gesagten folgt, der Natur der Sache nach, dass das Defiliren im Gefecht an sich schwieriger wird: je geringer die Breite des Defilees ist, je schmaler also die Front der defilirenden Truppen wird; je länger das Defilee ist, je weniger also eine Unterstützung durch wirksames Feuer möglich ist.

Ausserdem wirkt hierauf noch die Beschaffenheit des Terrains am Eingange und Ausgange des Defilees, in der Art, dass das Defiliren in dem Maasse schwieriger wird, als es dem Gegner die Entwickelung und den wirksamen Gebrauch seiner Streitkräfte gestattet, und uns hindert, die defilirenden Truppen zu unterstützen.

Endlich aber wirkt darauf auch noch die Beschaffenheit des Defilees selbst; in der Weise nämlich, ob dieselbe eine gänzliche Sperrung desselben zulässt; so dass entweder ein Hinwegräumen der Hindernisse, oder eine Wiederherstellung der Gangbarkeit unter dem feindlichen Feuer nothwendig wird. Hierbei kommt es dann wieder darauf an, ob das zu beseitigende Hinderniss auf unserer Seite liegt, oder auf der feindlichen.

Alles dies bringt dann, selbst abgesehen von der Zahl und Art der agirenden Truppen, unendliche Verschiedenheiten und Veränderungen in die Gefechte um Defileen.

Oft ist übrigens ein Defilee ein solches nur relativ, nämlich (abgesehen von Veränderungen, welche z. B. harter Frost oder grosse Trockenheit hervorbringen) in Bezug auf die Gattung der defilirenden Truppen. Kavallerie und Artillerie sind häufig genöthigt, zu defiliren, wo die Infanterie in Front durchkommt; und wiederum müssen Infanterie-Massen oft defiliren, wo Tirailleurs ohne Schwierigkeit passiren können. Dies darf man niemals übersehen; und man muss sich im Gefecht immer erst zum Defiliren entschliessen, wenn man sich überzeugt hat, dass man nicht anders durchkommen kann. Hierbei muss man dann nach Maassgabe des Terrains immer diejenigen Truppen in der Gefechtsform behalten und wirken lassen, denen dies durch die Natur des Bodens gestattet ist. Kann man z. B. auf einer Wiese mit geschlossener Infanterie fortkommen, so müssen nur Artillerie und Kavallerie defiliren, u. s. w.

Bei unserer weiteren Betrachtung sehen wir von diesen relativen und verwickelten Verhältnissen ab, und bleiben vielmehr bei den absoluten De-

fileen. Das Gefecht, wie es sich bei denselben macht, giebt zugleich Norm und Anhalt für die weniger schwierigen Fälle.

Solche Defileen bilden sich nun vorzugsweise an den Wasserläufen; Brücken, die über Gewässer führen, Dämme durch Wiesen und Moräste; enge Durchwege zwischen Seen; ferner die Uebergänge über grössere Flüsse, bei welchen letzteren aber noch der besondere Umstand hinzutritt, dass die Uebergänge selbst erst geschaffen werden müssen, wodurch die Wahl des Uebergangspunktes mehr oder weniger in die Willkür des Angreifenden fällt; endlich im Gebirge, das Durchziehen der engen Thäler und Pässe. Die beiden letzten Arten der Defileegefechte werden wir, ihrer Eigenthümlichkeit wegen, besonders betrachten. Indem wir dem bisberigen Gange folgen, zunächst:

Das Verhalten des Vertheidigers. Der Vertheidiger kann seine Aufstellung auf eine dreifache Weise nehmen: 1. vor dem Defilee, 2. im Defilee, 3. hinter dem Defilee.

1. Wer sich vor dem Defilee aufstellt, hat dasselbe im Rücken; dies ist ein sehr ungünstiges Gefechtsverhältniss. Nur höhere Rücksichten und besondere Lokalverhältnisse können die Wahl einer so nachtheiligen Aufstell ung rechtfertigen. Solche höhere Rücksicht kann etwa stattfinden, wenn wir uns nur vorübergehend in der Defensive befinden, den jenseitigen Ausgang des Defilees also offen erhalten wollen, um demnächst zur Offensive übergehen zu können; oder wenn das Defilee noch nicht frei ist, zurückgehende Truppen u. s. w. sich darin stopfen; oder wenn man den Gegner glauben machen will, dass wir die Offensive beabsichtigen u. s. w.

Hat man aber die Wahl, so wird man stets eine Aufstellung vor dem Defilee nur dann nehmen dürfen, wenn sie durch das Terrain begünstigt und der absolute Nachtheil dadurch vermindert wird.

Dergleichen Terrainvortheile sind: eine Vertheidigungslinie in einem ausgehenden Boden; mit festen Anlehnungspunkten auf den Flügeln, so dass dem Feinde es unmöglich oder doch schwer wird, uns vom Defilee abzuschneiden oder abzudrängen; feste Punkte im Innern der Stellung und Raum genug zu Bewegungen der Truppen, um eine aktive Vertheidigung führen zu können. Endlich Gelegenheit zu einer vortheilhaften Aufstellung von Infanterie und Artillerie dicht vor dem Eingange des Defilees, um den zurückgehenden Truppen gleichsam als Reduit zu dienen.

Unter solchen Umständen können die Nachtheile eines Gefechts vor einem Defilee vermindert werden; ganz verschwinden sie jedoch nie. Vor allen Dingen aber geht ein Hauptvortheil der Defileevertheidigung verloren; nämlich der, mit geringen Kräften sehr viel grössere aufhalten zu können; indem ein verhältnissmässig grosser Theil schon dadurch absorbirt wird, dass der Eingang des Defilees niemals unbesetzt bleiben darf.

Man kann annehmen, dass bei gleichen Kräften der Vertheidiger hier schon im Nachtheil ist, und dass er sicher unterliegen wird, wenn das Ver-

hältniss wie 1 zu 1 1/2 ist; während ein Verhältniss wie 1 zu 10 noch nichts entscheidet, wenn man sich hinter dem Defilee aufstellt.

Muss man nun aber eine solche Stellung nehmen, so ist die Regel, dass man die schwere Artillerie und einen Theil der Infanterie, unter Umständen auch einen Theil der Kavallerie, über das Defilee zurücksendet und dort Stellung nehmen lässt, zur Aufnahme der Truppen, die sich jenseits schlagen. Ferner muss man eine hinreichende Reserve am Eingange des Defilees selbst haben, zur ersten Aufnahme; aber auch um das Gefecht wiederherzustellen. Man darf nicht zu viel Truppen in der Stellung anhäufen; der Feind wird uns sicher umfassen. Je mehr Truppen, je unverhältnissmässiger sind also die Verluste, ausserdem desto schwieriger ist der Rückzug. Kavallerie und reitende Artillerie werden vorgeschoben, um den Feind zur frühzeitigen Entwickelung zu veranlassen. Später stehe die reitende Artillerie auf den Flügeln; da sie von dort den weitesten Weg nach dem Defilee hat; und die Kavallerie geht entweder ganz zurück, oder wird bei der Reserve am Eingange des Defilees aufgestellt. Die eigentliche Vertheidigungslinie bildet natürlich Infanterie und Artillerie; von der Beschaffenheit des Terrains wird es dann abhängen, ob man erstere in Bataillonen oder Kompagnie-Kolonnen, letztere in grossen Batterien oder getheilt auftreten und fechten lassen wird.

Dass man ein solches Gefecht, wenn es einen nachtheiligen Karakter annimmt, bis aufs Aeusserste durchfechten wird, kann nur dann vorkommen, wenn die Truppen höherer Zwecke wegen geopfert werden müssen. Gute Truppen werden sich vielleicht mit verhältnissmässig geringen Opfern auch dann noch aus dieser üblen Lage ziehen; man kann darauf aber nicht rechnen. Man wird in den meisten Fällen das Gefecht also abbrechen, sobald man merkt, dass die Lage gefährlich wird. Da ist dann die Regel, dass man den Abzug von den Flügeln beginnen müsse; dies kann man aber nur dann, wenn der Gegner uns in der Front angreift. In allen anderen Fällen muss man den Hauptangriffspunkt verstärken, und zurücknehmen, was nicht unmittelbar im Gefecht steht. Kavallerie und Artillerie geht im Trabe zurück, Infanterie in festen Massen, bis unter den Schutz der Reserve, die den Abzug deckt. —

Der Angreifende hat bei diesem Gefecht ein durch das Terrain fest bezeichnetes Ziel, den Eingang zum Defilee. Erreicht er diesen, und kann er sich da mit hinlänglichen Kräften festsetzen, so ist das Gefecht fast immer entschieden, und er kann sich dann Zeit nehmen, die Früchte seines Sieges zu sammeln; d. h. die abgeschnittenen vereinzelten Theile des Gegners zu überwältigen. Gegen dieses Ziel muss daher der Hauptstoss gerichtet sein, und er wird daher das Gefecht nur so lange hinhaltend zu führen haben, bis er die Anstalten des Gegners erkannt und seine eigenen Vorbereitungen getroffen hat.

Welche Richtung man dem Hauptstosse zu geben hat, hängt natürlich von den Terrainverhältnissen ab.

Im Allgemeinen ist der Angriff gegen die Mitte, direkt gegen das Defilee, der zweckmässigste. Man entfernt dadurch seine eigenen Hauptkräfte

gewöhnlich nicht von der Rückzugslinie, entgeht dem Flankenfeuer der jenseits des Defilees aufgestellten Truppen, und hat die glänzendsten Resultate zu erwarten, wenn es gelingt, die Stellung des Gegners zu durchbrechen; was um so leichter stattfinden kann, als der Gegner bemüht gewesen ist, seine Flügel zu verstärken.

Kann man sich dagegen von der Seite her unbemerkt nähern: hat der Feind keine festen Stützpunkte für seine Flanken oder eine derselben; ist seine Front weit vor das Defilee vorgeschoben: so ist ein Flankenangriff anzurathen.

Jedenfalls muss man den Gegner so lange als möglich in Ungewissheit über die Richtung unseres Hauptstosses lassen; ihn also von allen Seiten beschäftigen. Tritt der Gegner den Rückzug an, so muss alles ungestüm nachdrängen, die Artillerie auf nahe Distanz herangehen und den Eingang in ein konzentrisches Feuer nehmen. Je grösser die Verwirrung ist, die auf diese Weise unter den letzten Truppen des Gegners hervorgebracht wird, je mehr steigt die Wahrscheinlichkeit, mit den geworfenen Truppen selbst hinüberzudringen, und so Meister des Defilees zu werden; weshalb Sturmkolonnen dem Gegner auf dem Fusse folgen müssen, während die Artillerie den weichenden Feind von der Seite her so lange als möglich beschiesst.

Die Aufstellung im Defilee selbst. Eine solche Aufstellung kann nur bei sehr langen Defileen vorkommen, in denen sich Punkte zur Aufstellung der Truppen befinden; also bei Terrainverhältnissen, wie sie sich in Holland durch die Dämme und Deiche, oder im Hochgebirge durch die tief eingeschnittenen engen Thäler finden. Kavallerie kann man hierbei gar nicht gebrauchen, oder doch nur in ganz kleinen Trupps; Artillerie nur in so kleinen Abtheilungen, als das Defilee aufzustellen gestattet, zwei bis vier Geschütze Es ist vorzugsweise ein Infanteriegefecht, in welchem es sich um Vertheidigung der von der Natur oder durch Kunst am unzugänglichsten gemachten Punkte, die hier hinter einander liegen, handelt. Brücken, Verhaue, einzelne Häuser und dergleichen geben da die Hauptpunkte ab; und demgemäss werden dann die Truppen echelonnirt. Die Reserven kommen auf solche Punkte, wo das Terrain eine etwas breitere Entwickelung gestattet, oder wo das Defilee sich in der einen oder anderen Richtung theilt, wie bei Dämmen häufig, so dass wir den nachdringenden Feind umfassen können.

In der Regel sind es da also kleine Abtheilungen, die das Gefecht machen und auf deren Ausdauer und Tapferkeit Alles ankommt; sofern das Gefecht nicht durch Umgehungen entschieden wird, wie häufig im Gebirge der Fall ist. Selbst Kompagnie-Kolonnen werden hier häufig noch zu gross sein.

Das Gefecht selbst zerlegt sich dann in einzelne Abschnitte, die wir hier nicht näher zu betrachten brauchen, weil wir sie bereits an anderen Orten betrachteten oder betrachten werden. Einmal ist es die Vertheidigung einer Barrikade; das andere Mal eines Defilees, einer Brücke u. s. w., die wir vor uns haben; das dritte Mal Gefecht um ein Haus, ein Gehöft, oder um eine Dorflisiere, eine Hecke, eine Mauer u. s. w.

Für den Angreifenden hat dies Gefecht das Eigenthümliche, dass alle diese Hindernisse geradezu besiegt werden müssen. Ein Ausweichen, Umgehen, Umfassen, Manövriren, Täuschen ist hier nicht möglich; der Stier muss bei den Hörnern angefasst, jeder Punkt mit stürmender Hand erobert werden; da hier auch nur sehr selten sich die Gelegenheit finden wird, eine überlegene Feuerwirkung zu entwickeln. Bietet sich eine solche Gelegenheit dar, und dies ist, wie bemerkt, selten im Defilee selbst, wohl aber am Eingange öfter der Fall; so muss sie möglichst benutzt und der Vertheidiger dadurch erschüttert werden.

Wichtig ist es, nicht zu viel Truppen in solch ein Gefecht zu verwickeln. Sie hindern sich, erschweren die Bewegungen und vermehren die Verluste. Ebenso wichtig ist es aber, den Stoss auch gleich von Anfang an mit einer hinlänglichen Kraft zu führen, damit das Gefecht kein stehendes werde.

Ist es irgend möglich, so muss man bemüht sein, solchen Gefechten den Karakter des Ueberraschungsgefechts, des Ueberfalls zu geben. Mit Einbruch der Nacht, noch besser kurz vor Tage, muss man dann angreifen und suchen, es koste was es wolle, mit der Spitze durchzudringen. Die Reserve überwältigt dann die Punkte, die der Feind etwa seitwärts noch besetzt hat, und an denen man vorbeigegangen ist. Aber allerdings ist ein solches Spiel immer auch gefährlich, wenn etwa die feindliche Reserve unsere Sturmkolonnen zurückwirft. Fast immer sind solche Gefechte, besonders wenn jeder Theil seine Schuldigkeit thut, sehr blutig. Freilich kommt es aber auch vor, dass die grössten Schwierigkeiten fast ohne Verluste überwunden werden; was dann aber jedesmal entweder in der Ungeschicklichkeit oder der Schlechtigkeit der Truppen des Vertheidigers seinen Grund hat.

Die Aufstellung hinter dem Defilee. Dies ist die natürlichste, die meisten Vortheile darbietende, und daher auch die am häufigsten in der Kriegsgeschichte vorkommende. Man versteht unter Defileevertheidigung oft nur diese Art. Von entschiedenem Einfluss auf die Aufstellung der Truppen zur Vertheidigung ist hier die Länge des Defilees. Je kürzer dasselbe ist, je schneller kann der Feind es zurücklegen; je näher müssen also unsere Hauptkräfte sich befinden, um ihm vor der Entwickelung begegnen zu können; je mehr aber können wir auch das ganze Defilee und selbst das gegenüber liegende Terrain unter unser Feuer nehmen. Je länger das Defilee ist, je mehr wird sich das Gefecht um seine Entwickelung diesseits drehen, die wir dann nur durch enfilirendes Feuer erschweren können, so lange er sich noch im Defilee selbst befindet. Wir wollen daher beide Fälle möglichst auseinander halten.

Bei kurzen Defileen (d. h. solchen, wo die feindliche Seite noch im Bereich unseres Flintenfeuers liegt) ist also die nächste Aufgabe, dem Feinde das Eindringen in dasselbe zu erschweren; daher Aufstellung einer starken Feuerlinie, Geschütz und Tirailleurs zur Bestreichung des Eingangs- und des Zugangsterrains; — Artillerie möglichst in der Verlängerung des Defilees und nahe seitwärts; Kartätschfeuer hilft hier wenig oder nichts; daher Kugel-

feuer, Shrapnels, da man die Entfernung genau kennt. Der Feind wird unter solchen Umständen seine Angriffe sicher durch Artillerie und Tirailleurfeuer vorbereiten. Erlaubt uns das Terrain eine verdeckte Aufstellung in der Nähe, so ist es nicht gerathen, auf einen solchen Geschützkampf einzugehen; man thut besser, seine Artillerie erst ins Gefecht zu bringen, wenn der Sturmangriff beginnt. Starke Soutiens zur Verstärkung der Feuerlinie stehen dahinter; die Hauptmasse an Infanterie und Kavallerie bleibt in der Nähe, um über die Tete des Gegners herzufallen, wenn ihm das Ueberschreiten des Defilees doch gelingt. Am zweckmässigsten stellt man sie getheilt seitwärts der Artillerie, um sich gleich in einer umfassenden Stellung zu befinden. Eine Reserve steht weiter zurück, zur Aufnahme im unglücklichsten Fall. Es ist dies der Fall, wo sie möglichst schwach sein kann; da der Feind sich in der Lage befindet, niemals direkt verfolgen zu können, sondern immer erst noch Zeit zur Entwickelung bedarf. In den meisten Fällen wird diese Reserve nur aus Kavallerie zu bestehen brauchen. Diese Reserve hat dann noch den Werth, dass man sie gegen Umgehungen benutzen kann, wobei Kavallerie mit reitender Artillerie sehr thätig werden können.

Ist das Defilee lang, so wird man dem Gegner das Eindringen in dasselbe fast niemals verbieten können. Dann muss der Accent also ganz darauf gelegt werden, ihm den Ausgang zu verwehren. Dieser muss dann mit einer möglichst dichten Feuerlinie eingefasst werden; die Artillerie steht 3 bis 500 Schritt zurück in der Verlängerung des Defilees, enfilirt dasselbe mit Kugeln, so lange der Gegner sich darin befindet, und überschüttet ihn mit Kartätschen, sobald er anfängt, sich diesseits auszubreiten; was dann zugleich das Signal für die seitwärts aufgestellte Infanterie ist, ihn mit einer Salve und demnächst mit dem Bajonett zu attakiren. Diese darf nicht weiter als 4 bis 500 Schritt entfernt sein, da der Feind sonst fast immer festen Fuss fassen wird, ehe sie heran ist. Die Kavallerie und reitende Artillerie findet ihre Aufstellung auf einem oder beiden Flügeln; ihre Aufgabe ist es, in Vereinigung mit der Infanterie gegen die Flanken des Gegners zu wirken; jedenfalls ihn aufzuhalten, wenn der erste Infanterie-Angriff misslingt, und mit dem zweiten Treffen derselben ihre Anstrengungen zu erneuen.

Es wird häufig die Regel aufgestellt, man solle einen Theil der Truppen des Gegners hinüber lassen und sie dann mit überlegenen Kräften angreifen. Es ist dies jedoch jedesmal, wenn man nicht seiner Ueberlegenheit sich sicher bewusst ist, ein gewagtes Spiel. In dem Gegner ficht der Muth der Verzweiflung, und wir sehen daher, dass, wenn er einmal festen Fuss gefasst hat, er Alles aufbietet, um nicht wieder in diese coupe-gorge hineingedrängt zu werden. Dies Manöver ist daher fast niemals anzurathen.

Das Verhalten des Angreifenden. Dieselben Terrain-Verhältnisse, die für die Vertheidigung von besonderer Wichtigkeit sind, sind es natürlicher Weise auch für den Angriff, und zwar in einem noch gesteigerten Maasse; da der Angreifer kein Mittel hat, diese Verhältnisse, insofern sie ihm nachtheilig sind, auszugleichen. Ist z. B. ein Defilee sehr lang, so kann der Vertheidiger

zwar den Eintritt nicht hindern, dagegen aber um so mehr den Ausgang erschweren. Der Angreifer aber kann dem nichts entgegensetzen, als die Kolonnenspitze; und das Debouchiren aus solchen Defileen ist daher häufig geradezu unmöglich, wenn dem Gefecht nicht der Karakter der Ueberraschung, des Ueberfalls gegeben werden kann. Gewöhnlich werden dann solche Gefechte entweder dadurch, dass eine Umgehung gelingt, entschieden, also auf einem anderen Punkte; oder so, dass der Vertheidiger seinen Zweck, den Zeitgewinn, erreicht hat, und zurückgeht; was dann der Angreifende benutzt, um schnell vorzurücken.

Ist das Defilee von geringer Länge, kann der Angreifende den Vertheidiger also mit einem wirksamen Geschützfeuer erreichen, oder gar mit Infanteriefeuer, so muss der eigentliche Angriff durch solches vorbereitet werden. Also man schiebt die Artillerie, besonders schwere, seitwärts, um die nächste Vertheidigung des Defilee-Ausgangs zu umfassen. Hat er eine verdeckte Aufstellung, so werden besonders die Haubitzen wirksam sein müssen. Starke Tirailleurlinien, um die feindlichen Linien zu beschäftigen, werden diesseits postirt. Ist der Angriff so vorbereitet, dann wird der Sturm mit Kolonnen, die man bis dahin so viel als möglich verdeckt genähert hat, plötzlich und kräftig unternommen, und Alles daran gesetzt, mit der Tete jenseits festen Fuss zu fassen. Vor allen Dingen darf sich dieselbe nicht auf Schiessen einlassen, und muss sich, sobald sie den jenseitigen Ausgang erreicht, seitwärts werfen, wenn dies auch ohne Ordnung geschieht. Es kommt hier gewöhnlich auf ein mörderisches Nahgefecht an, in welchem sich sicher diejenigen am bravsten schlagen, die keinen Rückweg haben. Unterstützung muss ihnen natürlich auf dem Fusse folgen, und die diesseits aufgestellten Truppen, Artillerie und Tirailleurs, müssen durch das lebhafteste Feuer den Gegner, der ihnen die Flanke darbieten muss, zu erschüttern suchen.

Diesen ersten Akt muss natürlich die Infanterie durchfechten; so wie sie aber festen Fuss gefasst hat, sobald eine verhältnissmässige Zahl geordnet auf der anderen Seite im Gefecht steht, muss Kavallerie und reitende Artillerie ihr folgen, sich auf die feindlichen Tirailleurlinien und entwickelten Bataillone werfen, um der Infanterie Luft zu machen. Das eigentliche Defileegefecht ist denn damit entschieden, und es handelt sich dann nur noch darum, so schnell als möglich so viel Truppen hinüber zu bringen, dass für den Gegner die Wahrscheinlichkeit schwindet, sie mit überlegenen Kräften zu erdrücken.

Misslingt der Sturmangriff, so ist es nicht rathsam, ihn mit denselben Truppen und zu schnell zu wiederholen; wenn nicht höhere Rücksichten dazu zwingen. Die Wahrscheinlichkeit wird nämlich mit jedem abgeschlagenen Angriff geringer; dem Gegner wächst der Muth, und er bekommt eine taktische Routine. Dagegen sinkt das Vertrauen auf unserer Seite; wir können keine taktischen Veränderungen in das Gefecht bringen; und es bleibt uns nichts übrig, als der erneute Versuch, den Gegner durch die Feuerwirkung unserer Artillerie und Tirailleurs mürbe zu machen.

In dieser Weise macht sich also das einfache Defileegefecht. An sich schon schwierig und gewöhnlich sehr blutig, wird es aber noch schwieriger durch künstliche Mittel, die der Gegner anwendet; oder indem es noch mit einer anderen Gefechtsform in unmittelbaren Zusammenhang tritt. Dieses wird der Fall sein, wenn also entweder der Vertheidiger die Hindernisse durch Abbrechen von Brücken, durch Barrikaden, Durchstiche u. s. w. noch vermehrt hat; oder wenn das Defilee z. B. an einem Dorfe, Gehöfte, einem Hause, Wäldchen u. s. w. mündet, und der Kampf um den Ausgang zugleich ein Gefecht um einen solchen Gegenstand wird.

Im ersten Falle muss man versuchen, die Hindernisse entweder vor dem eigentlichen Angriffe zu beseitigen, oftmals eine sehr schwierige und gefährliche Aufgabe; oder man muss Pioniere an der Tete haben, welche das Hinderniss schnell vor der Kolonne aufräumen. Jedenfalls steigern sich dadurch die Verluste sehr bedeutend. Betrachten wir so den Gang des Gefechts, so gewinnt es den Anschein, als ob die Wegnahme eines Defilees zu den seltensten Erscheinungen gehören müsste. Die Erfahrung lehrt aber gerade das Gegentheil. Dies hat seinen Grund darin, dass es da auf ein richtiges Zusammenwirken aller Theile, zusammengedrängt in wenige Minuten, wesentlich ankommt. Daher kommt es denn, das häufig Fehler vorfallen. Eine Abtheilung tritt zu früh, die andere zu spät in Wirksamkeit; der Feind benutzt dies; einzelne Abtheilungen werden auch wohl zurückgedrängt; die Reserven greifen nicht augenblicklich ein; der Feind drückt mit frischen Truppen nach, und ehe der Führer das Versäumte wieder herstellen kann, hat der Gegner so viel Truppen herüber, dass alle Versuche scheitern, ihn wieder zurückzuwerfen und man diese daher aufgiebt. Einheit des Befehls, Umsicht der einzelnen Führer, richtige Benutzung des Augenblicks sind hier vor allen Dingen nothwendig.

Wir haben nun bisher das Defileegefecht betrachtet, wie es sich gestaltet, wenn auf beiden Seiten alle drei Waffen vorhanden sind. Im Kriege kommen jedoch häufig Fälle vor, wo von einer oder der anderen Seite, auch wohl von beiden, nicht alle drei Waffen, nur zwei, oder auch wohl nur eine für eine solche Aufgabe verwendet werden. Wir können hier nicht alle die möglichen Kombinationen im Detail betrachten; im Allgemeinen aber ist zu bemerken, dass die Verbindung mehrerer Waffen in solchen Fällen, wenn nicht ein ganz unverhältnissmässiges quantitatives Missverhältniss obwaltet, jedesmal den Erfolg verbürgt. So wird z. B. ein Defilee, welches von Infanterie, Kavallerie und Artillerie vertheidigt ist, durch Infanterie und Kavallerie, durch Infanterie und Artillerie, so wie durch Kavallerie und Artillerie schwerlich genommen werden können; während andererseits Infanterie und Kavallerie, oder Kavallerie und Artillerie, oder Infanterie und Artillerie eine Chance weniger für eine glückliche Vertheidigung gegen alle drei Waffen haben. Zu bemerken ist ferner, dass das eigentliche offensive Element im Ganzen, sowohl bei der Vertheidigung wie bei dem Angriff, hier mehr in den Hintergrund tritt, und die vorzugsweise defensiven Waffen eine höhere Geltung haben. Dies hat zur Folge, dass Kavallerie bei dem Defileegefecht am leichtesten entbehrt werden

kann; insofern aber wieder der Hauptakt offensiver Natur ist, der Infanterie, welche beide Elemente in sich vereinigt, hierbei die Hauptrolle zufällt. Man wird daher ein Defilee nöthigenfalls mit Infanterie allein vertheidigen und angreifen können, selten mit Artillerie allein; und niemals, wenn der Feind seine Sturmangriffe vorbereiten kann und mit Energie durchführt, mit Kavallerie allein, wenn nicht der Angreifende sich in gleicher Lage befindet.

Diejenigen Fälle, welche im Kriege in dieser Weise am häufigsten vorkommen, sind: 1. Angriff und Vertheidigung der Defileen durch Infanterie allein, oder mit Artillerie; 2. ebenso durch Kavallerie allein, oder mit beigegebener reitender Artillerie.

Die Fälle 1 kommen namentlich bei kleinen Abtheilungen oder beim Waldgefecht u. s. w. vor. Das Verhalten ist dann dem Gesagten analog. Hat der eine Theil Artillerie, der andere keine, so ist der erstere dadurch in grossem Vortheile. Er kann den Angriff vorbereiten, die feindliche Reserve erschüttern und im freien Terrain auch wohl zwingen, sich aus der nächsten Nähe des Defilee-Ausgangs zurückzuziehen; wodurch das Festsetzen und die Entwickelung jenseits sehr erleichtert wird. Hat der Vertheidiger Artillerie, der Angreifende keine; so wird jener im Stande sein, ihre ganze Wirkung gegen die Sturmkolonne zu richten, und sie zu erschüttern, ehe sie noch mit seiner Infanterie in das eigentliche Gefecht kommt. In beiden Fällen muss die Artillerie demgemäss gebraucht und plazirt werden.

Die Fälle 2 kommen vorzugsweise bei dem Gefecht um weiter seitwärts gelegene Defileen oder bei Rückzugsgefechten vor. Man entsendet Kavallerie, der man auch wohl bei grösserer Stärke reitende Artillerie mitgiebt, oder lässt sie beim Abzuge stehen, um solche Defileen, die man nicht ohne Gefahr durch Infanterie besetzen kann, eine Zeit lang zu vertheidigen. Der Angreifende thut dasselbe, um schnell in den Besitz solcher Defileen zu kommen. Treffen in dieser Weise Kavallerie-Abtheilungen allein aufeinander, so neutralisiren sie sich gewöhnlich; vier Eskadronen sind im Stande, acht bis zwölf an einem Defilee aufzuhalten; und sie werden dies gewiss können, wenn sie reitende Artillerie bei sich haben. Der Vertheidiger stellt sich dabei so, dass er den Ausgang des Defilees im Bereich seines Choks hat; theilt sich in zwei, besser noch in drei Theile, um den Gegner gleichzeitig in beide Flanken zu fassen, so wie die Tete herüber ist und sein Aufmarsch beginnt. Es handelt sich hier um Sekunden, die richtig benutzt werden müssen. Der Angreifende kann nichts weiter thun, als mit der Tete, sie mag nun zum Aufmarsch kommen oder nicht, auf den Gegner zu stürzen, um ihn in ein Handgemenge zu verwickeln und für die nachfolgenden Abtheilungen Zeit und Raum zum Aufmarsch zu gewinnen. Er muss nur dies im Auge haben; keinesweges beabsichtigen, dem Gegner etwa von vorn herein gleiche Kräfte entgegenzusetzen und diese zu entwickeln. Das findet sich erst später.

Hat der Angreifende Artillerie bei sich, so wird er die Flankenangriffe des Vertheidigers in vielen Fällen unmöglich oder doch weniger gefährlich machen; indem er den Gegner zwingt, sich in weiterer Entfernung aufzustellen.

Hat der Vertheidiger reitende Artillerie, so muss sie ihr Feuer vorzugsweise auf das Defilee selbst richten. Ein paar gut treffende Kugeln werfen oft so viel Reiter und Pferde im Defilee selbst nieder, dass der Tete die Lust vergeht, weiter vorzudringen. Bleibt sie dennoch im Vorgehen, so bereiten einige Kartätschschüsse die Attake wirksam vor; dann aber ist es Zeit für die reitende Artillerie, sich dem Handgemenge zu entziehen; besonders wenn nicht noch Deckungs-Abtheilungen verhanden sind. — Man sieht übrigens leicht, welche Wichtigkeit gerade bei diesen Gefechten, sowohl für den Angriff als für die Vertheidigung, eine Kavallerie hat, die im Stande ist, theilweise auch zu Fusse zu fechten, und die fehlende Infanterie zu vertreten. Man gewinnt dabei, ohne die Schnelligkeit der Bewegung aufzuopfern, die so wichtige Verbindung aller drei Waffen, und damit in dem eigentlichen Defileegefecht eine entscheidende Ueberlegenheit. Wo Dragoner zugleich Fusskämpfer sind, wird man sie zweckmässig gerade für solche Gefechte verwenden.

v. Griesheim.

994. Kampf um Schanzen. Viel taktische Leistungen sind in die Disziplin der Fortifikation übergegangen, die Waffenhandlung im Festungskriege hängt durchaus mit dem Anfang und Fortgang der Belagerungs-Arbeiten und den Gegenanstalten der Vertheidigung zusammen, so dass sich selbst der Vorpostendienst bei demselben nicht wohl getrennt davon abhandeln lässt. Nur im Feldkriege können die taktischen Verhältnisse beim Kampfe um Verschanzungen für sich dargestellt werden und dürften hier eine Stelle finden, weil die Wichtigkeit der letztern in neuerer Zeit mehr und mehr erkannt wird, so dass jeder Offizier sie nicht allein zu bauen, sondern auch zu vertheidigen und anzugreifen wissen muss.

In keinem Ortsgefechte ist die Vertheidigung so im Uebergewicht, als beim Kampfe um gut angelegte Schanzen. Wird sie richtig geleitet und von tüchtigen Truppen ausgeführt, so ist für den Angriff nur eine geringe Aussicht zum Erfolge, wenn er nicht durch überlegene Truppen unterstützt wird.

Besetzung und Vertheidigung. Der Befehlshaber der Truppen muss eine genaue Kenntniss von dem umliegenden Terrain und der Beschaffenheit der Schanze haben, sie ist all seinen Offizieren nothwendig. Sicherheitsmaassregeln gewohnter Art werden getroffen, um das Werk gegen Ueberfälle, besonders des Nachts, zu schützen. Gegen den offenen Angriff ist eine Disposition mit bestimmter Eintheilung der Truppen zu entwerfen, für Munitionsbehälter und Lebensmittel zu sorgen.

Die Infanterie hat die Linien der Brustwehr mit Schützen zu besetzen, die Intervallen der Schützenrotten werden nicht grösser als 2 Schritt genommen, damit ein dichtes Feuer entsteht. Hinter den Schützen stehen die Soutiens, gedeckt durch das Defilement der Schanze. Die Reserve muss wenigstens ein Drittel des Ganzen stark sein, sie kann am Tage, wenn kein Angriff zu erwarten ist, ausserhalb in der Nähe der Kehle (bei offenen Werken) lagern, und auch im Gefecht, wenn eine Ueberfüllung des inneren Raumes zu

befüchten wäre, ist sie hinter der (offenen) Schanze aufzustellen, sonst aber steht sie im Innern. Sie hat das Reduit (Blockhaus), wenn ein solches vorhanden ist, mit entsprechender Mannschaft zu besetzen.

So lange der Feind noch ausser Gewehrschussweite ist, betreten die Schützen das Bankett nicht.

Von der Artilllerie werden 12-Pfünder in die Schanzen, gezogene Geschütze ausserhalb, seitwärts und rückwärts aufgestellt, diese eingeschnitten, 12-Pfünder und reitende Artillerie in Reserve gehalten. In einen Geschützkampf darf sich die Artillerie des Vertheidigers nicht einlassen, sie wird daher zurückgezogen, wenn der Feind die seinige aufgeführt hat; sobald aber die Sturmkolonnen anrücken, werden sie aus den Schanzen mit Kartätschen beschossen, von den Reservegeschützen in die Flanke genommen und wenn sie abgeschlagen sind, aus den Schanzen mit Granaten verfolgt, während die Reservegeschütze wieder in ihre Stellung zurückgehen.

Lassen sich die feindlichen Infanterie-Kolonnen aber nicht abhalten, und kommen auf Gewehrschussweite heran, so besteigen die Schützen in der Schanze das Bankett und eröffnen ein wohlgezieltes Feuer, das besonders auf die Offiziere, dann aber auch auf die Pioniere oder Arbeiter, welche den feindlichen Schützen folgen werden, zu richten ist. Die Krone der Brustwehr dient zum Auflegen.

Erreicht der Feind den Graben und steigt hinab, so kann dieser durch Rollgranaten (und Minen) vertheidigt werden. Ehe die Hauptkolonne am jenseitigen Rand erscheint, mögen die Schützen die Krone besteigen und auf die zum Sturm sich sammelnden Feinde im Graben feuern. Die Geschütze sind unterdessen zurückgezogen worden, die der Reserve halten die feindliche Reserve ab.

Hat der Feind den Graben genommen und beginnt den Sturm, wobei er sein Feuer einstellen muss, so erhält er noch eine Salve und nach Umständen andere Zerstörungsmittel entgegengeschleudert, dann treten die Soutiens geschlossen mit dem Bajonett ein, um ihn, wenn er, vom Erklettern in Unordnung gerathen, oben ankommt, wieder hinabzuwerfen.

Die Reserve steht in Bereitschaft, den Punkten, wo der Feind einzeln eindringt, Hilfe zu senden, er darf nicht Zeit gewinnen, sich in grösserer Zahl zu sammeln.

Wenn der Angriff abgeschlagen ist, so feuern die Schützen wieder lebhaft nach, wie schon bemerkt. Ausfälle aus der Schanze dürfen nicht unternommen werden. Dies ist der

Kavallerie von ausserhalb zu überlassen, welche auch schon in der Einleitung des Gefechts günstige Momente wahrzunehmen hat.

Gewöhnlich folgt dem ersten Angriffe, wenn er abgeschlagen ist, schnell ein zweiter, die Besatzung muss darauf gefasst sein und die Zwischenzeit zur Herstellung von Beschädigungen der Brustwehr u. s. w. benutzen.

Wenn der Feind aber mit Uebermacht in die Schanze eingedrungen ist, macht die Reserve einen geschlossenen Angriff auf ihn; gelingt dieser nicht,

so folgt der Kampf um das Reduit, oder es wird, wenn ein solches fehlt, die Schanze verlassen — bei offenen Werken feuern dann die zurückgezogenen Geschütze durch die Kehle mit Kartätschen hinein, worauf es einem neuen Angriffe leicht wird, den Feind wieder ganz hinauszuwerfen.

Angriff. Wenn es nicht gelingt, durch Ueberfall — am besten des Nachts — sich einer Schanze zu bemächtigen, so wird der offene Angriff eingeleitet. Eine gehörige Rekognoszirung des Terrains und der Beschaffenheit der Schanze geht, wie bei allen Ortsgefechten, der Disposition voran. Wenn eine offene Schanze durch eine Abtheilung zu umgehen und im Rücken anzugreifen ist, so wird der Frontal-Angriff sehr erleichtert.

Geschütze suchen die Linien zu enfiliren, die feindlichen Geschütze zu demontiren und das Vorrücken der Kolonnen zu erleichtern, indem sie das Innere der Schanzen mit Granaten bewerfen, die Pallisaden und Blockhäuser zerstören und die feindliche Reserve während des Sturmes beschiessen. Kleine Schanzen, wo kein Scheinangriff möglich ist, werden nur von einer Kolonne angegriffen, hinter deren Schützen sich Pioniere oder Leute mit Werkzeug, Faschinen, Schanzkörben u. s. w. befinden. Das Vorrücken geschieht, von einer dichten Schützenlinie gedeckt, mit Entschlossenheit, unter dem Schutze der Kavallerie und leichter Geschütze gegen ein feindliches Vorbrechen. Ein ausspringender Winkel wird zum Angriffspunkte gewählt. Am Rande des Grabens werden die Hindernisse weggeräumt, dann springen die Schützen, wenn er nicht tief ist, mit Hilfe der Gewehre hinein; ist er dagegen zu tief, so muss er von den Pionieren gangbar gemacht werden. Nun folgt das Erklettern der Brustwehr im Sturme (wobei eine vorhandene Berme vortheilhaft sein kann) und oben der Bajonettkampf, welcher durch die schnell nachrückende Kolonne zur Entscheidung gebracht wird.

Bei abgeschlagenem Angriff ist der Rückzug mit Ordnung zu nehmen und ein etwaiger Ausfall durch Kavallerie und Artillerie der Reserve zurückzuwerfen. Eine erstürmte Schanze aber wird besetzt und, wenn sie wichtig ist, behauptet, sonst zerstört.

v. Berneck.

995. Kampf um Schanzen. Einen höchst wichtigen Einfluss auf den Gang einer Schlacht, welche den Inbegriff aller Gefechts-Nüancirungen bildet, werden, wie wir bereits sahen, die dominirenden Punkte haben. Sind diese befestigt, so wird man den Widerstand bis zum höchsten Grade steigern können. Die Befestigung derselben jedoch dem Terrain anzupassen und sie mit den zu Gebot stehenden Mitteln in Einklang zu bringen, wird nicht weniger Kriegserfahrenheit, Taktik und Sinn für den Krieg selbst, als für die Fortifikation erfordern. Noch ist man nicht dahin gelangt, für Verhältnisse dieser Art eine zweckmässige Form aufzufinden, aber darüber ist man einig, dass dies ebenso wünschenswerth als erspriesslich sein würde. — Folgende Erfordernisse sind es, denen man bei deren Anlage unbedingt bemüht sein müsste zu genügen: dass sie den zur Verfügung stehenden Kräften angemessen sei,

dass sie dem Terrain und der Wirksamkeit der Waffen unter einander entsprechen, dass sie den verschiedenen Truppen die Möglichkeit sichern, sich unter ihrem Schutze sammeln und aufstellen zu können, und dass ein Glied der Kette, gesprengt, dies den Bruch nicht unheilbar mache.

Wie die Schanzen selbst zu bauen, ist ein Gegenstand fortifikatorischer Erörterungen. Nur der Wunsch, sie so stark wie möglich zu machen, sie mit Reduits zu versehen, und Alles darin und daran so einzurichten, dass eine gute Besatzung auch Lust daran finde, sie zu vertheidigen, mag hier Erwähnung finden. Gewöhnlich pflegt man Häuser, Kirchen u. s. w. in den Bereich zu ziehen, um so Reduits zu gewinnen. Ueber die Entfernungen solcher Punkte von einander wird die Lokalität der Regel nach entscheiden. Häufig wird diese so ungünstig sein, dass man dabei auf die ersten fortifikatorischen Regeln keine Rücksicht nehmen kann. Wie diesem jedoch auch sei, so wird man dennoch bemüht bleiben müssen, den Haupterfordernissen nachzukommen, d. h. die Werke so anzulegen, dass sie einander flankiren, dass sie nicht bei den ersten Schüssen auseinanderstäuben, sondern die Besatzung, so weit es die Umstände irgend erlauben, gegen das feindliche Feuer sicher stellen, dass diese darin von ihrer Waffe den vollständigsten Gebrauch machen könne, dass deren Anlage die Wirksamkeit keiner Waffe beschränke, und dass man daraus das Terrain nach allen Richtungen hin, besonders nach den Angriffsseiten, bestreichen könne.

Ein durch Schanzen verstärktes Schlachtfeld aber wird den Erfahrungen älterer und neuerer Zeit gemäss demnach den doppelten Widerstand einer unverschanzten Stellung leisten können, wenn nämlich bei der Anlage keine grobe Fehler vorfallen und die Vertheidigung mit Energie geführt wird. Gewöhnlich sollte man bei deren Anlagen keinen andern Zweck haben, als das Terrain selbst zu verstärken, um seine materielle Entschlossenheit dadurch gleichsam potenziren zu können. Doch muss der Feind gehalten sein, uns darin anzugreifen, was zu bewirken meistens Sache der Strategie sein wird. — In solcher Absicht angelegte Werke werden einer Armee, die das Schanzen versteht, eine ungemeine Kraft verleihen, und Schlachten, die um sie geschlagen werden, müssen der Regel nach die angreifenden Armeen aufreiben.

Angriff und Vertheidigung der Schanzen erfordern gleich viel Muth, Entschlossenheit und Einsicht. Eine ruhige und besonnene Vertheidigung geschlossener Schanzen bleiben eine sehr schwierige Aufgabe der Kunst. Bei der grossen Anzahl von Wurfgeschützen, welche die Armeen heute mit sich führen, wird das Innere eines solchen Werkes nur zu bald mit Granaten überschüttet werden. Meistens ist der grössere Theil der Infanterie bis zum Augenblicke der Entscheidung einer tödtenden Passivität hingegeben. Während sie ringsum der Tod in der grässlichsten Gestalt umgeben wird, bleibt ihr häufig nur die Rolle des müssigen Zusehens — keine Kraftanstrengung, keine Aeusserung frischen Muthes steht ihr frei — ihr ist nur erlaubt zu sterben. Erst wenn die Redoute mit Todten oder Sterbenden gefüllt, wenn die Anzahl der Vertheidiger bis auf die Hälfte herabgedrückt ist, wenn der

Regel nach jede Hoffnung entschwunden, mit Vortheil widerstehen zu können, ist sie berufen, das erste Zeichen des Lebens von sich zu geben. — Kleinere, geschlossene Werke werden immer nur unter ganz speziellen Verhältnissen von Nutzen sein.

Es scheint also, als wenn, in so fern die Werke nicht sehr geräumig sind, von deren Besatzung immer nur sekundäre Mitwirkung zu deren Vertheidigung zu erwarten wäre. Und wirklich bestätigt dies die Kriegsgeschichte fast immer. Die Stärke der Schanzen liegt in den zu ihrer Vertheidigung und Unterstützung aufgestellten Reserven — sie selbst sollen nur dazu dienen, den Punkt festzuhalten, um den das Gefecht sich drehen soll — sie sollen dessen Angelpunkte bilden. — Dass die Artillerie bei dieser Voraussetzung die Hauptrolle spielen muss, so lange der Feind nicht mit der blanken Waffe angreift, bedarf wohl keiner Erörterung. Sie soll ihn erstens verhindern, sich gegen Werke dieser Art förmlich zu etabliren, ihm dann den Angriff darauf selbst in jeder Beziehung erschweren, und deren Vertheidigung unterstützen. — Wie die Artillerie hierbei aufzustellen, ist bis jetzt noch immer ein Gegenstand der Diskussion geblieben. Einige Theoretiker haben verlangt, das Geschütz in den Werken selbst unterzubringen, andere wollen sie nur nothdürftig damit versehen, und im Gegentheil Alles von dessen zweckmässiger Verwendung ausserhalb derselben erwarten. Beide Ansichten haben sehr viel für sich. Da jedoch bis jetzt noch keine Form erfunden ist, welche es erlaubte, der ersten Ansicht zu genügen, so wird man am besten thun, beide auf eine geschickte Art zu vereinen, d. h. nur die schwächsten Punkte mit Geschütz zu versehen, und der zweiten Ansicht dann im ganzen Sinne des Wortes zu huldigen. Bleiben wir bei der Annahme stehen, dass die Schanzen nur die Angelpunkte abgeben, um welche sich das Gefecht drehen soll — so wird sich der Gebrauch der Artillerie hieraus leicht ergeben; man wird vorweg bestimmen können, ob sie hierzu in kleineren oder grösseren Massen mitwirken soll. Sie wird, nach Maassgabe des Zweckes, bald vertheidigend, bald angreifend zu Werke gehen, und stets eine Aufstellung wählen müssen, aus der sie den Gegner, sowohl während er seine Einleitungen zum Angriff trifft, als während desselben selbst, mit Erfolg beschiessen kann. Sie muss endlich versuchen, durch ihr Feuer noch nützlich werden zu können, wenn er bereits handgemein mit unseren Truppen geworden ist. — Dies wird am zweckmässigsten dadurch bewirkt werden, dass sie die Truppen, die als Reserven nachrücken, kräftig bekämpft, nachdem sie vorher die Angriffs-Kolonnen versucht hat, in der Flanke zu umfassen, ihr Feuer auf dieselben zu kreuzen, und das Terrain, welches sie zu durchlaufen hatten, in der ganzen Tiefe zu beschiessen. Hierbei wird sie natürlich bedacht gewesen sein, die vortheilhaftesten Schussweiten und Schusspunkte zu wählen, alles divergirende Feuer zu vermeiden, wenn sie davon nicht bedeutende Resultate zu erwarten hatte. In welcher Art diese Waffe hierbei zu Werke zu gehen, wird jedoch gewöhnlich von den Umständen bedingt werden.

Fast noch mehr, wie die Artillerie, werden die beiden andern Waffen zur

Erhaltung und indirekten Vertheidigung der Schanzen beitragen können. Hat man den Karakter des Terrains genau erkannt, so wird man auch die Wirkungssphäre für diese schon im Voraus bestimmen können. Hierdurch allein schon wird ihre Primitiv-Aufstellung bestimmt werden — diese wird selten hinter, meistens seitwärts hinter oder neben der Schanze sein können, je nachdem das Terrain erlaubt, sich den direkten Einwirkungen des feindlichen Feuers zu entziehen. Hierdurch wird auch die Form der Aufstellung bestimmt. Beiden Bedingungen wird man alle Rücksicht schenken müssen, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, seine Kraft vor der eigentlichen Theilnahme am Kampfe gebrochen zu sehen (die französische Kavallerie bei Mozaysk). Ob und in wiefern aber die beiden Waffen selbst zur Vertheidigung der Schanze mitzuwirken, wird nur durch den Gang des Gefechtes selbst bedingt werden können. Der Regel nach wird ihr Verhalten so lange passiv bleiben, bis der Feind anfängt, zum Angriff der Schanze selbst vorzugehen, oder aber bis sonst ein günstiger Moment für die Mitwirkung eintritt, wie dies auch die mehrfach angegebene Instruktion von Ostende bestimmt. — Da das verbesserte Schiessgewehr bei diesen Kämpfen von grossem Nutzen sein kann, so muss man versuchen, dasselbe so lange mit Vortheil verwerthen zu können, als man nicht mit der blanken Waffe angreift. War die Wirkung der Handfeuerwaffe genügend, so wird dies die Moralität des Feindes in dem Maasse erschüttert haben, dass er die ferneren Angriffe nur mit einer gewissen, an Aengstlichkeit grenzenden Vorsicht unternehmen wird, wodurch schon immer viel gewonnen ist. Nach einem abgeschlagenen Angriff aber wird die Unordnung bei dem Gegner gewöhnlich so gross sein, dass die Artillerie sowohl, als die Kavallerie von den in Unordnung zurückwirbelnden Haufen ein gutes Theil als ihnen verfallen wird, betrachten können. — Dass man unter solchen Verhältnissen nicht unterlassen darf, von seinen Jägern und Blänkern den ausgedehntesten Gebrauch zu machen, bedarf wohl keiner Erörterung. Gut und sicher zu schiessen, bleibt auch hier Regel. Die neuesten kriegerischen Ereignisse haben dargethan, wie viel man damit erreichen kann.

Der Angriff feindlicher Werke darf nie Statt finden, ohne sie sorgsam rekognoszirt und ohne die dazu gehörigen Mittel vereint und vorbereitet zu haben. Hierzu wird vor allen Dingen eine gute und womöglich überlegene Artillerie gehören; besonders wird man es nicht unterlassen können, zu diesem Behuf viel Wurfgeschütz zu vereinigen, event. Raketen. Durch ein gut genährtes und wirksames Artilleriefeuer wird man zuvor die Besatzung jedes Werkes, das man mit Gewalt nehmen will, erschüttern müssen, bevor man sich unter gewöhnlichen Verhältnissen Hoffnung machen darf, es mit Erfolg anzugreifen.

Es versteht sich von selbst, dass man hierbei hundert Verhältnissen Rücksicht zu schenken, die sich oft erst im letzten Moment offenbaren, und die es unmöglich bleibt, in einem Handbuche anzugeben.

Gewöhnlich jedoch wird es die Besatzung der Schanze nicht allein sein, mit der man es bei solchen Gelegenheiten zu thun hat. Flankirende Werke

werden meistens den Angriffs-Kolonnen durch ihr Feuer beschwerlich fallen, und die Reserven, die zur Unterstützung der Schanzen aufgestellt sind, werden gleichfalls das Ihrige dazu beitragen, den Angriff scheitern zu machen. Erlaubt es das Terrain, oder treten sonst nicht hindernde Umstände entgegen, so müssen auch die Reserven in dem Augenblick, wo man gegen die Schanze selbst vordringt, mit angegriffen werden. Deren Angriff zu paralisiren, wird ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit mit bleiben. Misslänge dies, so wird kaum daran zu denken sein, den direkten Angriff gegen die Schanze selbst fortzusetzen. Wie aber der Angriff der Reserven selbst zu pariren, wird eben so sehr durch das Terrain, als die Verhältnisse überhaupt, bedingt werden. Oft wird man dem Feinde entgegenrücken und versuchen können, ihn durch einen kühnen Angriff zurückzuwerfen; häufig jedoch wird man sich begnügen müssen, ihn durch eine zahlreiche und zweckmässig aufgestellte Artillerie abzuweisen, und erst, nachdem diese den Feind erschüttert, durch andere Waffen vollends zurücktreiben zu lassen. In wiefern die verschiedenen Waffen hierbei einander zu unterstützen oder vorzubereiten haben dürften, wird zu sehr vom Moment abhängen, um darüber mit Bestimmtheit Regeln und Vorschriften feststellen zu können. Nur wollen wir warnen, auch hierbei nicht zu viele Truppen ins Feuer zu bringen und besonders Ordnung beim Angriff aufrecht zu erhalten. Dass hierbei mithin von grossen Kolonnen zu abstrahiren, versteht sich von selbst.

Die zur Vertheidigung der Schanze aufgestellten Reserven werden also des Angreifenden ganze Aufmerksamkeit erfordern. Häufig dürften sie es allein sein, mit denen man es vorzugsweise zu thun bekommen könnte, indem sie gewöhnlich, sobald ein Angriff die Schanze bedroht, zur Gegenwehr und Vertheidigung vorrücken. Dann wird ein rangirtes Gefecht über den Besitz der Schanze entscheiden, in dem das Artilleriefeuer derselben nicht wenig zur Entscheidung beitragen dürfte. In diesem Falle würde nichts zweckmässiger erscheinen, als dessen Wirkung entweder durch die Richtung des Angriffs, wodurch man jenem mehr oder weniger entginge, weniger entscheidend zu machen, oder aber durch ein überwiegendes Artilleriefeuer das feindliche Geschütz zum Schweigen zu bringen. Da jedoch dem Gegner die Bewegungen dazu nicht entgehen werden, so wird hierzu eben so viel Vorsicht als Geschick gehören. Beide werden durch Lehren der Schule schwerlich in dem Maasse gegeben werden können, als sie unter dem Drange der Umstände in der Stunde der Entscheidung nöthig werden könnten. Wollte man jenen immer folgen, so würde manch Grosses in der Kriegsgeschichte ungeschehen geblieben sein.

v. Brandt.

996. Barrikaden-Gefechte dürften insofern hier einer Erwähnung verdienen, als es wohl kommen kann, dass Dörfer, Flecken und kleinere Städte mit in eine Schlachtlinie gezogen und dann zur Vertheidigung mit eingerichtet würden. Wäre dies der Fall, dann würde man jedenfalls auf eine hartnäckige Vertheidigung derselben rechnen und schon bei Zeiten seine Maassregeln dar-

nach nehmen müssen. Zunächst wird auch hier die Lokalität die Hauptgesichtspunkte für Vertheidigung und Angriff derselben bestimmen. Für die Vertheidigung wird man zuvörderst die Avenuen solcher Oerter einer besonderen Berücksichtigung unterwerfen und zusehen müssen, in wiefern sie hierauf von Einfluss sein könnten. Finden sich Lokalitäten oder Terrainverhältnisse, von denen sich dies voraussetzen lässt, so müssen diese sorgfältig untersucht und deren eventuelle Einwirkung darauf erwogen werden; — man muss berücksichtigen, ob man sie in die Vertheidigungslinie mit einzuschliessen, in wiefern man sie dazu einzurichten und zu besetzen hat, erwägen, welche Vortheile, welche Nachtheile deren Besitz gewähren kann, mit einem Worte, man muss Alles das berücksichtigen, was wir bei Dorf-Vertheidigung und Angriff bereits erwähnt.

Barrikaden-Gefechte werden bei solchen Gelegenheiten einen andern Karakter tragen, als in aufrührerischen Städten — sie werden weniger chicanös, aber nachhaltiger sein, man wird sich dabei weniger von den Dächern, aus Dachluken und Kellerlöchern her beschiessen, als sich entschieden um einzelne Reduits, um Stützpunkte schlagen.

Ist man auf die Vertheidigung angewiesen, so versichere man sich zuerst der dominirenden und beherrschenden Punkte und bringe diese durch dazwischenliegende, gleichfalls zur Vertheidigung eingerichtete Punkte in Verbindung. Man prüfe dann deren Widerstandsfähigkeit, deren Feuerfestigkeit und richte sich demgemäss darin zur Vertheidigung ein. Die Einsicht der Vorgesetzten wird bestimmen, bei welchen der Accent mehr auf das defensive oder offensive Element gelegt werden muss und sie werden demnach dann ihre Maassregeln treffen. Liegen die verschiedenen Lokalitäten so, dass sie einander flankiren, so hat man bei deren Vertheidigung manche Chancen für sich; — wäre dies jedoch nicht der Fall, so muss man suchen, sich durch Anlegung von Barrikaden, durch Anlehnung an günstig gelegene Häuser, durch Einnistung in dieselben, durch Aushebung von Jägergräben, wenn dies angeht, durch Einbrechung von Schiessscharten u. s. w., solche zu schaffen. Man muss bei solchen Ermittelungen darauf sehen, dass kein Punkt unvertheidigt bleibe, dass die direkte Vertheidigung womöglich noch durch eine indirekte verstärkt werde, dass die Gemeinschaft zwischen diesen Punkten nicht leicht unterbrochen, die einzelnen Punkte nicht isolirt werden können und dass endlich durch die Ueberwältigung eines einzelnen derselben nicht die ganze Vertheidigung gelähmt werde. Hat man diesen Hauptgesichtspunkten genügt, dann verfahre man wie etwa bei gewöhnlichen Dorfvertheidigungen, aber errichte überall Barrikaden, wo ein nachhaltiger Widerstand erforderlich erscheint, niste sich ein, stelle seine Kräfte zurecht. — Bei der Wahl der zur Vertheidigung einzurichtenden Lokalitäten kommt es besonders darauf an, feuerfeste Gebäude zu haben, die zugleich dem direkten Geschützfeuer möglichst entzogen sind und die durch ihre Lage eine entsprechende Einwirkung auf den Gang des Gefechts haben (die Offensive erleichtern und die Defensive begünstigen), und von denen die wichtigern eine hinlängliche Widerstandsfähigkeit besitzen, und

nicht schon dem ersten Anlaufe erliegen. Von grossem Einfluss wird auch hier die Aufstellung der Reserven sein. Wenn die Grundbedingungen für deren Aufstellung im Allgemeinen auch dieselben sein werden wie für die Dorfvertheidigung, so wird man hierbei vorzugsweise darauf zu sehen haben, dass die Gemeinschaft zwischen den einzelnen Lokalitäten stets frei, dass sie dem wirksamen Schusse des Gegners entzogen bleibe und dass auch ein Rückzug aus denselben für den Fall, dass er befohlen würde, möglich sei. Erlaubte die Lokalität keine direkte Verbindung, so eröffne man sich eine solche mittelst Durchbruch von Häusern und suche zugleich überall Schützen einzunisten, welche den Feind beim Angriff flankiren, ihm eventuell, wenn auch nur in kleinen Abtheilungen in die Flanke fallen können. Sehr entsprechend wird es sein, wenn gute Schützen Thürme, höhere Häuser, überhaupt überhöhende Punkte besetzen, von denen her sie den Gegner schon aus der Ferne beschiessen, ihr Feuer besonders gegen Offiziere, Arbeiter u. s. w. richten können. Vor allen Dingen lege man Werth darauf, das aktive Element zur Geltung bringen zu können, besonders wenn man den Gegner durch Infanteriefeuer zuvor tüchtig mürbe gemacht, wie man sich auszudrücken pflegt. — Hat man Artillerie zur Disposition, so stelle man diese so auf, die Anmarschlinie des Feindes bestreichen, vielleicht die Angriffs-Kolonnen noch echapiren zu können. Doch suche man dieselbe dem direkten Feuer des Angreifers nach Möglichkeit zu entziehen. Ob es anzurathen, sich für die Vertheidigung auch der Raketen zu bedienen, darüber würde nur nach einer genügenden Kenntniss der Lokalität entschieden werden können. Ginge dies an, so darf man sich von deren Verwendung grosse Vortheile versprechen. — Die Vertheidigung der Barrikaden liegt oft mehr in der indirekten Mitwirkung hierzu, als in deren direkten Vertheidigung selbst. Dies erfordert aber eine sehr günstige Lokalität und verständige Benutzung derselben, angemessene Besetzung und Disponirung der hierzu bestimmten Truppen. Vor allen Dingen hüte man sich die Barrikaden zu stark zu besetzen, wogegen meistens gefehlt wird. Man muss gerade nur so viel Truppen zu deren Vertheidigung verwenden, als einen angemessenen Gebrauch ihrer Waffen machen können. Dagegen ist es entsprechend, ja vielleicht nothwendig, der Art seine Maassregeln zu treffen, dass sie unbemerkt abgelöst werden können, oder dass man vermöge der Kommunikationen, die man von den Barrikaden selbst nach den zunächst liegenden Häusern eröffnet haben muss, vollkommen freie Hand behalte, sie aus den Reserven, die dort aufgestellt sein müssen, verstärken, abzulösen, sie resp. auch zurüchziehen könne. Man muss den Grundsatz festhalten, dass die Barrikaden besonders zu dem Behuf angelegt werden, einen Ort mittelst weniger Leute gegen die Uebermacht oder den direkten Angriff zu sichern. Dies führt zugleich zu der richtigen Würdigung der Punkte, wo sie anzulegen, wie man sie zu bauen, ob man sich einschneiden, sie auf dem Horizont erbauen, wie man die sie umgehenden Häuser, Lokalitäten dafür benutzen, ob man ein ganzes System derselben bauen oder nur einzelne in Zusammenhang bringen muss u. s. w., alles Fragen, deren Beantwortung nur die genaue Kenntniss

der Lokalität und die gerade bestimmenden Verhältnisse genügend ergeben können. Die richtige Würdigung dieser Fragen, die man sich bei Anlage solcher Vertheidigungsmaassregeln jedesmal stellen muss, ist das Maassgebende für die zu treffenden Vertheidigungsmaassregeln. Sie führt vor allen Dingen zu einer richtigen Würdigung seiner Lage sowohl, als seiner Kräfte und beide sind unerlässliche Glieder für die richtige Folgerung, die ein solches Verhältniss unabweisbar heischt. —

Angriffe von Barrikaden, selbst gut geführt und von entschlossenen Truppen unternommen, haben dennoch ihre grossen Schwierigkeiten. Die Hauptanordnungen dafür wird man von der Lokalität entlehnen müssen, nachdem man sie sorgsam geprüft hat. Sind im Orte mehrere zu Reduits eingerichtete Gebäude wahrzunehmen, sind diese durch Barrikaden verbunden und darf man aus den wahrgenommenen Anordnungen im Allgemeinen eine nachtheilige Vertheidigung voraussetzen, so sei man in seinen Maassnahmen sehr vorsichtig. Befinden sich unter den zu Reduits eingerichteten Gebäuden solche, die man beim Angriff isoliren, durch ein konzentrisches Artilleriefeuer umfassen kann, so wende man sich gegen diese zuerst. Nachdem man unter dem Schutze guter Tirailleurs, die man überall einnisten muss, und die gegen die Vertheidiger der Barrikaden ein lebhaftes Feuer zu unterhalten haben, den Angriff, ich will sagen, basirt hat, muss man seine Artillerie der Art plaziren, dass man zuerst die Deckungen niederschmettert, von denen her der Angriff am meisten erschwert wird und zugleich auch die Lokalitäten unter Feuer nehmen, aus denen deren Vertheidigung unterstützt werden könnte. Ist dies gelungen, dann gehe man zum Angriff vor — ungefähr wie bei einem Dorfangriff. — Müsste man hierbei aber Strassen passiren, und etwa voraussetzen, hierbei aus den Fenstern noch beschossen zu werden, so bilde man gegen die Leute, die von dort her die Strasse beschössen, beim Eintritt in die Strasse, je nach deren Breite, zwei resp. vier Glieder, von denen die Leute rechts, die Fenster links, die Leute links, die Fenster der rechten Seite beschiessen, während die Soutiens sich herzhaft auf die Barrikade selbst stürzen. Ist es möglich, so dringe man unter dem Eindrucke des ersten Fortschritts rasch vor, oder suche sich der Haupt-Barrikade zu bemächtigen, oder sich wenigstens irgendwo festzusetzen, von woher man seine ferneren Angriffsmaassregeln vorbereiten und fortsetzen kann. Wäre der Widerstand zu heftig, so versuche man durch die Häuser selbst vorzudringen, sich durch Pioniere Kommunikationen eröffnen zu lassen und so dem Gegner in die Flanke zu fallen. Doch dies wird Zeit erfordern — man erwäge daher reiflich, ehe man zu diesem Mittel schreitet. — Man hüte sich auch hier zu viel Leute zum Angriff zu disponiren. Die Leute kommen auseinander, zerstreuen sich und man verliert sie nur zu leicht aus der Hand. Ist man endlich Herr der Barrikaden u. s. w. geworden, die das Reduit umgaben, dann konzentrire man sein Artilleriefeuer gegen dasselbe, bewerfe es, zerstöre durch direktes Feuer die Umwallung und niste zugleich überall seine Schützen ein, um die feindlichen Vertheidiger von den Mauern und den Schiessscharten zu vertreiben.

Bemerkt man Unentschlossenheit, so gehe man sofort nach den bereits angegebenen Vorschriften zum Sturm über. Nur treffe man auch Maassregeln dafür, dass man während desselben nicht durch einen offensiven Rückschlag seines Gegners überrascht werde. Hat man sich nun zum Herrn des Reduits gemacht, das den Angriff des eigentlichen Barrikadengürtels sperrte, so wende man sich in derselben Art gegen den Punkt in demselben, dessen Ueberwältigung den grössten taktischen Vortheil verspricht. — Kann man sich bei seinen Maassnahmen der Geschütze bedienen, so hat man immer mehr Aussicht schneller zum Ziele zu gelangen. — Die richtige Zusammenwirkung der Infanterie und Artillerie bei dergleichen Angriffen, die angemessene Kombinirung ihrer Wechselwirkung, ein richtiges Erkennen der Verhältnisse, der jedesmaligen Lage der Dinge, wo man lavirend vorgehen, wo man sich entschlossen zeigen muss (die Oesterreicher bei St. Giustina), werden auch hier von der grössten Wirkung sein und uns bald zu Meistern in einer Kriegsart machen, die viel Aehnlichkeit mit Dorfgefechten hat, die der neuern Zeit fremd geworden war und sich erst in unsern Tagen wieder Geltung verschafft haben.

v. Brandt.

997. Strassenkampf in aufständischen Städten. Der Kampf um offene kleinere Städte wird ganz wie das Dorfgefecht geführt (Jicin 1866); der um grössere und befestigte Städte gehört nicht in unsere Aufgabe. Insurrektionen der Bevölkerung in feindlichen eroberten oder besetzten Städten, sowie die innern Aufstände der neuesten Zeit haben aber die sogenannten Barrikadenkämpfe hervorgerufen, deren taktische Durchführung eigenthümliche Rücksichten fordert, daher von ihnen noch zu sprechen ist, weil sie sich wiederholen können. Die Errichtung, Besetzung und Vertheidigung der Barrikaden durch die Aufständischen erörtern wir hier nicht: den Truppen fällt der Angriff zu (mit Defensivmomenten nur in den Pausen des Kampfes), denn wenn sie zur Sicherung gewonnener Stadttheile Gegenbarrikaden errichten, so ist deren Vertheidigung gegen einen Angriff wie die jedes andern Hindernissmittels. Sie haben es mit Gegnern im bürgerlichen Kleide zu thun, deren Feindseligkeiten sie nicht ahnen, deren Verfahren sie aber kennen müssen, um sie wirksam zu bekämpfen. Es ist gewöhnlich:

1. eine Vorbereitung durch meuchelmörderische Anfälle und viele Neckereien, um die Truppen zu ermüden; 2. plötzlicher Massenaufruhr, gleichzeitige Errichtung von Barrikaden in allen Stadttheilen, versuchte Ueberrumpelung der wichtigsten Gebäude, Zeughäuser u. s. w.; 3. Beschiessen der Truppen aus den Fenstern, Steinwürfe, Gebrauch selbst von Zerstörungsmitteln, die das Völkerrecht geächtet hat; 4. wenn Gefahr droht, feige Flucht und Zerstreuung unter dem Schutze des bürgerlichen Kleides, um anderwärts wieder feindlich aufzutreten.

Die taktischen Maassregeln der Truppen (von denen allein hier die Rede sein kann) beim Angriff sind:

1. Einschliessung der Stadt; 2. systematisches und gesichertes Vordringen von den schwächsten Punkten nach den stärksten bis zum Hauptsitze des Widerstandes; 3. konzentrischer Angriff auf letztern zur Vernichtung des Feindes.

Die Disposition, besonders die Eintheilung der Truppen nach den Revieren, muss auf genaueste Lokalkenntniss basirt sein und mit höchster Energie, ohne andere Rücksichten als militärische, durchgeführt werden.

Die Verwendung der Artillerie hängt von der Oertlichkeit ab, und wird meist eine beschränkte sein, wenn die Stadt nicht von ausserhalb beschossen werden soll. Sie wird aber, wo irgend möglich, gebraucht, und muss hier ihre ganze Furchtbarkeit entfalten. Sie hat:

1. lange Strassen zu bestreichen und Barrikaden zu zerstören; 2. die hinter Deckungen oder auf flachen Dächern postirten Massen der Rebellen durch Wurffeuer und Shrapnells zu zersprengen; 3. Zugänge in wichtige Gebäude zu schaffen, welche die Aufständischen besetzt und vertheidigungsfähig gemacht haben.

Kavallerie wird ausserhalb der Stadt bewaffneten Zuzug hindern und Flüchtlinge in Empfang nehmen; in gewonnenen Stadttheilen kann sie, auf grössern Plätzen aufgestellt, Verbindung zwischen den kämfenden Truppen halten oder, wenn eine Strasse frei geworden, die Vernichtung der Gegner durch die Gewalt der Pferde und der blanken Waffe vervollständigen.

Die Infanterie führt den Kampf durch. Es gilt, die Barrikaden, welche alle Bewegung hindern, zu nehmen und wegzuräumen. Dies kann nur mit sicherm Erfolge geschehen, wenn zuvor die Häuser, aus denen die Barrikaden vertheidigt werden, vom Feinde gesäubert sind. Die zum ersten Angriff bestimmten Kompagnie-Kolonnen nehmen Schützen vor, die in zwei Reihen längs der Häuser vordringen, und ihr Feuer auf gegenüberliegende Häuser, aus denen geschossen wird, richten. Die Kolonne folgt und darf in keinem Falle ohne Kommando feuern. Ihre Bestimmung ist, jene Häuser zu nehmen, und die darin betroffenen Bewaffneten niederzumachen oder gefangen zu nehmen. Ist die Strasse auf gewisse Entfernung rein gemacht, so wird der Sturm wenig Widerstand finden. — Wo ein solches Vordringen auf offener Strasse wegen stark besetzter Barrikaden und schwer zu forcirender Häuser nur mit grossem Verluste möglich wäre, muss ein Weg im Innern der Häuser durch die Verbindungsmauern gebrochen werden, Pioniere oder Leute mit Werkzeug haben die Zugänge zu öffnen. Hier entsteht nun der eigentliche Häuserkampf, wo das Bajonett das Beste thut. — Ist man so weit im Innern vorgedrungen, dass die Barrikade von den genommenen Häusern flankirt werden kann, so ist diese nicht mehr zu halten und eine überraschend aus dem nächsten Thorwege vorbrechende Kolonne, durch Schützenfeuer unterstützt, wird sie mit Leichtigkeit nehmen.

Wenn feindliche Massen einen Gegenangriff wagen, müssen sie mit Schnellfeuer und dem Bajonett auseinander gesprengt werden. Zur Vorbereitung können Handgranaten, geschickt geworfen, gute Dienste thun.

Zuweilen treten aber auch Pausen des Kampfes ein, wenn erst wieder Verbindungen gesucht oder andere Maassregeln vorbereitet werden, z. B. um Querstrassen oder Plätze, welche das Vordringen unterbrechen, gesichert überschreiten zu können. Dann werden die Fenster geblendet und besetzt, und die geschlossenen Abtheilungen bleiben in grössern Räumen schlagfertig. Lange dürfen aber solche Pausen nicht dauern: selbst der Schein der Unschlüssigkeit muss vermieden, eine Vermittelung durch Deputationen niemals angenommen werden. — Die genommenen Stadttheile sind durch sogenannte Gegenbarrikaden zu sichern. In angemessenen Entfernungen folgen hier die grössern Reserve-Abtheilungen.

So bis zum Punkte der Entscheidung vorgedrungen, wird dann der letzte Schlag durch einen Hauptsturm ausgeführt. Gelingen wird er jedenfalls, aber es darf auch für die Aufständischen kein Entrinnen mehr möglich sein, dafür hat die Kavallerie durch Detachirungen zu sorgen.

v. Berneck.

998. Gefecht um Zeitgewinn. Man kann es auch anders bezeichnen als das hinhaltende Gefecht. Im Kriege wird, im Kleinen wie im Grossen, oft der Verlust an Menschen, Material und Terrain durch den Gewinn an Zeit vollständig ausgeglichen, und nirgend ist das Sprichwort: „Zeit gewonnen, Alles gewonnen", wahrer. Oft drehen sich Abschnitte ganzer Feldzüge nur um Zeitgewinn, wie z. B. 1813 der Feldzug von der Schlacht bei Gross-Görschen an; oft werden die blutigsten Gefechte nur deshalb geschlagen, so Quatrebras, Wavre, Goldberg, die Gefechte des Tauenzien'schen Korps vor der Schlacht von Dennewitz. Die Gefechte dieser Art werden um so blutiger, je mehr es dem Gegner darauf ankommt, die Verhältnisse, die der Augenblick ihm günstig gestaltet, auszubeuten; die Zeit zu benutzen. Dies bringt einen karakteristischen Unterschied in dieses Gefecht, je nachdem 1. beide Theile auf Zeitgewinn ausgehen, oder der eine Theil dieses Bestreben des anderen übersieht, doch nicht wesentlich hindern kann; oder je nachdem 2. der eine Theil zwar Zeit gewinnen, das Gefecht hinhalten will, der andere Theil ihm aber diesen Vortheil nicht zukommen lassen, sondern so viel als möglich streitig machen will.

In der Regel ist es der Theil, welcher sich in der Defensive befindet, dem es um Zeitgewinn zu thun ist. Er ist entweder absolut der schwächere oder doch relativ, und hofft im ersteren Falle durch Zeitgewinn seine Verhältnisse durch den Hinzutritt Verbündeter zu verbessern; im zweiten Falle beabsichtigt er, seine Kräfte auf einem Punkte zu konzentriren, oder, wie z. B. bei Wavre, einen grossen Theil der feindlichen Kräfte zu beschäftigen, und abzuziehen von dem Punkte der Entscheidung. In der Regel hat also der Vertheidiger das hinhaltende Gefecht zu führen; wir sehen daher solche Gefechte vorzugsweise bei den Arrieregarden. Dies schliesst jedoch nicht aus, dass auch der Angreifende in die Lage kommen kann, dem Gefecht diesen Karakter zu geben, um den Gegner mit geringen Kräften zu beschäftigen,

bis das Gros heran ist; oder bis auf einem anderen Punkte ein entscheidender Schlag gelungen ist. In der Schlacht an der Katzbach hatte das Langeron'sche Korps diese Aufgabe.

Betrachten wir die vorbezeichneten beiden Fälle näher.

1. Ist es beiden Fällen um Zeitgewinn zu thun, oder merkt der eine Theil diese Absicht des anderen nicht, oder kann, oder will er sie nicht hindern, so ist von Waffenentscheidung nicht die Rede. Es entstehen dann die erfolglosen und fast immer unnöthigen Kanonaden oder Blänkergefechte, die so häufig die Blätter der Kriegsgeschichte füllen. Der Angreifende hat es in seiner Hand, ob er darauf eingehen will oder nicht; der Vertheidiger ist dazu gezwungen, wenn er nicht das Terrain ohne Gefecht räumen will. Er kann niemals wissen, ob es im Interesse des Gegners liegt, ihm den Zeitgewinn auf diesem Punkte ohne Gefecht zu überlassen; er muss vielmehr stets das Gegentheil voraussetzen, und demgemäss den Gegner zu täuschen suchen. Es ist daher nothwendig, dass er eine Gefechtsstellung nimmt, als ob er entschlossen sei, den hartnäckigsten Widerstand zu leisten und jeden Schritt Terrain streitig zu machen; während es eigentlich in seiner Absicht liegt, sich in kein entscheidendes Gefecht verwickeln zu lassen. Also es wird Kavallerie und reitende Artillerie vorgeschoben, soweit dies ohne besondere Gefahr zulässig ist; mit der Aufgabe, den Gegner zur Entwickelung seiner Kräfte zu verleiten, d. h. also Widerstand zu leisten, wo der Gegner defiliren muss; ohne sich aber in ein Gefecht mit überlegenen Kräften verwickeln zu lassen. Die Schnelligkeit der Bewegung erlaubt diesen Waffen, sich solchen nachtheiligen Gefechtslagen immer noch zeitig genug zu entziehen. Die Besetzung von Waldlisieren, Dörfern, Gehöften, Defileen u. s. w. durch Infanterie und Artillerie dient dann zur Aufnahme der Kavallerie, und erlaubt in einem gemischten Terrain, besonders in der ersten Periode der Gefechtseinleitung, auf einem geeigneten Punkte eine kurze Offensive zu ergreifen.

Vorzugsweise ist es aber bei solchen Gefechten nothwendig, so wenig Truppen wie möglich in das Feuergefecht zu verwickeln; wodurch dann auf der anderen Seite die Reserve so stark als möglich wird. Detachirungen sind, wo es irgend zulässig ist, zu vermeiden. Behufs der nothwendigen Unterstützung solcher Detachements, oder weil man für sie Zeit gewinnen muss, wird man häufig wider Willen in das Gefecht mehr verwickelt, als gut ist.

2. Anders ist es im zweiten Falle, wo möglichst schnelle und gründliche Entscheidung in seinem Interesse liegt, und er daher, sobald die Aufstellung des Gegners nur einigermaassen erkannt ist, zum kräftigen Angriff vorgeht. Hier ist es nun, dass von Seiten des Vertheidigers auf alle Weise jeder mögliche Vortheil aus dem Terrain gezogen und Alles angewendet werden muss, den Angreifenden aufzuhalten; seinen Angriffen also den hartnäckigsten Widerstand entgegenzusetzen. Es lässt sich hier ein zweifacher Weg einschlagen; entweder den Zweck zu erreichen durch mehr nachhaltigen passiven Widerstand, oder mehr durch eine aktive Vertheidigung. Gewährt das Terrain die Mittel, dem Gegner vielfache Schwierigkeiten nach einander in den Weg

zu legen, und ist derselbe überlegen an Kräften oder kann er es jeden Augenblick werden, so wird man meistens die erste Art vorziehen. Dabei kommt es dann auf richtige Benutzung des Terrains, und darauf an, dass kein Gegenstand der Vertheidigung anders als gezwungen aufgegeben werde. Man schlägt sich Schritt vor Schritt; findet man häufig Gelegenheit, die fechtenden Truppen ablösen zu lassen, so ist dies rathsam. Auf einzelnen Punkten geht man zu einer kurzen Offensive über; z. B. mit der Kavallerie macht man dergleichen Ausfälle.

Ist das Terrain dagegen von der Art, dass die Vortheile desselben mehr neben als hinter einander liegen, Wiederholungen des Widerstandes, erhöht durch Terrain-Vortheile, mithin nicht wohl stattfinden können; sind die Kräfte sich gleich oder der Vertheidiger gar dem Angreifer überlegen: so wird man gewöhnlich eine mehr aktive Vertheidigung vorziehen. Besonders bei überlegenen Kräften lässt man den unbesonnenen Gegner erst auflaufen, und fällt dann mit ganzer Kraft über ihn her; man ist bemüht, ihn in möglichst kurzer Zeit so zuzurichten, dass er das Wiederkommen vergisst. Solche Fälle kommen indessen, wie die Erfahrung lehrt, nur selten vor; indem dazu ein seltenes Zusammentreffen mehrerer Umstände erforderlich ist.

Während man also bei dem mehr passiven Gefecht nun Zeit gewinnt, sich vorzüglich in die Tiefe der Stellung ausdehnt, mehrere Gefechts- und Vertheidigungs-Linien hinter einander aufstellt, die Reserve dabei zurückhält und für den äussersten Fall aufspart: wird man bei dem mehr offensiven Gefecht die Truppen grossentheils unentwickelt zusammenhalten; sie erst, dem Feinde unbemerkbar in eine Gefechtsformation übergehen lassen, sobald dieser seine Maassregeln und Kräfte entwickelt. Das Gefecht selbst muss dann rasch und energisch geführt werden; man muss bemüht sein, dem Gegner so viel Abbruch zu thun, wie möglich; man darf sich aber nicht zur Verfolgung verleiten lassen. Der absolut Stärkere befindet sich nie in der Defensive.

Hier ist also nun ein relatives Uebergewicht, was leicht in des Gegentheil umschlagen kann. Es ist nämlich solches Gefecht fast immer das einer starken Arrieregarde gegen eine schwächere und unvorsichtig vorgehende Avantgarde, der eben das Gros mit jeder Minute näher kommt und Unterstützung gewähren kann. Die Arrieregarde darf sich aber nur in Ausnahmefällen mit dem feindlichen Gros in ein Gefecht einlassen; indem sie fast unausbleiblich unterliegt und gewiss um so sicherer, je mehr trügerische Vortheile sie im Anfange des Gefechts errang. Kühnheit und Entschlossenheit, vereinigt mit Selbstbeherrschung, sind hier erforderlich; d. h. man bricht das Gefecht ab, indem man den Gegner ziehen lässt, und nimmt die frühere Stellung oder eine bessere wieder ein, um das Spiel zu wiederholen, wenn der Gegner dazu Lust hat. Dies wird er nicht eher thun, als bis er Verstärkungen an sich gezogen hat; darüber vergeht Zeit, und das ist es, was wir wollen.

Bei der ersten Art, der Vertheidigung des Terrains Schritt vor Schritt, sind es natürlich diejenigen Waffen, welche das defensive Element vorzugs-

weise in sich tragen, Infanterie und Artillerie, welche das Gefecht vorzugsweise zu führen haben. Es wird hier Abschnitt für Abschnitt besetzt und vertheidigt, und es muss daher, sobald die im Feuergefecht befindlichen Truppen zum Weichen genöthigt sind, wo möglich das zweite Treffen, jedenfalls aber die Reserve eine Aufstellung nehmen, um die weichenden Truppen aufzunehmen, durchzulassen und dem Gegner von Neuem Widerstand entgegenzusetzen.

Bei der zweiten Art, der mehr offensiven Vertheidigung, ist es dagegen vorzugsweise die Kavallerie und reitende Artillerie, welche in Thätigkeit kommt; sie ist es, die den Gegner, der sich auf ein Frontalgefecht mit den anderen Truppen einlässt, plötzlich in der Flanke oder auf einem Punkt seiner Front anfällt, und zu überwältigen suchen muss. Ein gleichzeitiges Vorbrechen der Infanterie ist dabei, wenn entscheidende Erfolge errungen werden sollen, fast immer unerlässlich. Hierzu wird man in den meisten Fällen das zweite Treffen oder auch wohl die Reserve benutzen, da die eigentliche Gefechtsstellung stets besetzt bleiben muss, indem man den Ausgang eines solchen Ausfallsgefechts nie vorher wissen kann.

v. Griesheim.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seubert, Adolf Friedrich

Prinzipien der Kriegskunst Vollst. Handbuch d. Kriegführung d. Gegenwart in ihrem ganzen Umfange in d. Lehren d. größten Meister wie v. Clausewitz . .. dargestellt u. parallelisiert
Bd.: 2

Leipzig 1876

4 Sc.mil. 31 q-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11329516-4